This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

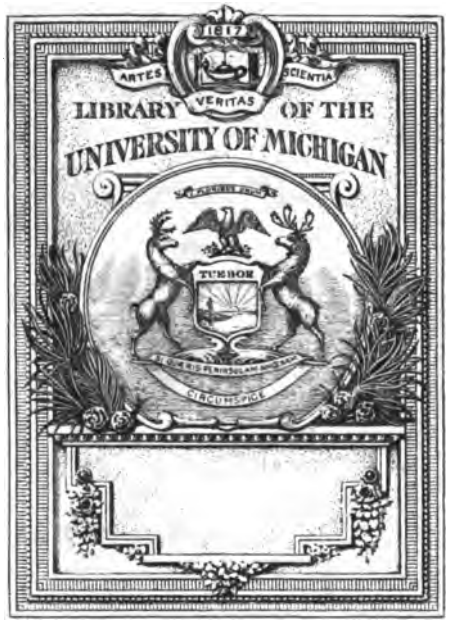
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.


1817
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR

Z
2225
.A43

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1819.

VIERTER BAND.

DIE ERGÄNZUNGSBLÄTTER

dieſes Jahrgangs

enthaltend.

HALLE,
in der Expedition dieſer Zeitung,

und LEIPZIG,
in der Königl. Sächſ. privil. Zeitungs-Expedition.
1819.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG
Januar 1819.

THEOLOGIE.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Christiani Augusti Kestner* Waltershusa-Gothani, soc. theol. Götting. sodalis, *commentatio de Eusebii historiae ecclesiast. conditoris, auctoritate et fide diplomatica* sive de ejus fontibus et ratione, qua eis usus est. In certamine litt. civium Acad. Georgiae Augustae die IV. Junii MDCCCXVI. praemio — ornata. MDCCCXVI. VIII u. 84 S. 4. (16 Gr.)

Die Kirchengeschichte des *Eusebius* wird immer für Jeden, welcher sie unparteyisch würdigt, wenn auch weniger in Absicht des Stils, doch des historischen Werths, ein mit Recht sehr geschätztes Werk bleiben. Man möchte dem Vf. zwar gern einen reinern Zweck, einen freyern und unbefangenern Blick, weniger Vorliebe für den herrschenden Lehrbegriff, weniger Hang zum Wunderbaren, eine genauere Angabe seiner Quellen und reinen richtigern Maasstab, wornach er die angegebenen würdigt, wünschen; man tadelt mit Recht, dass er in seiner Einseitigkeit nicht geben wollte, was er doch hätte geben können und sollen, und bedauert, dass man ihm daher kein unbedingtes Zutrauen schenken kann, noch aus seinen Erzählungen ein völlig richtiges Bild der christlichen Kirche in den drey ersten Jahrhunderten aufzustellen vermag. Allein seine Fehler liegen mehr in seinem Zeitalter, als dass sie ihm besonders vorzuwerfen wären; wir sollen darüber nicht seinen guten Willen und die Sorgfalt, mit welcher er so manches Denkmal, welches sonst würde verloren gegangen seyn, erhalten hat, vergessen, und die Offenherzigkeit ehren, mit welcher er seinen Lesern den Standpunct angegeben hat, von welchem er beurtheilt werden will. Er hat es diesen dadurch erleichtert, seine Erzählungen gehörig zu würdigen und zu benutzen. Man darf sich daher auch nicht wundern, dass in einem Zeitalter kritischer Forschungen die Aufmerksamkeit von mehreren Seiten auf ihn gerichtet worden, und freuet sich, dass diese gegenwärtig durch eine polemische Tendenz weniger irre geleitet wird. Den Schriften von *Möller* und *Danz* steht die vorliegende würdig zur Seite, und wird durch die verschiedenen Ansichten, welche sie aufstellt, ein festeres Urtheil über einen Schriftsteller, der oft eben so ungerecht getadelt, als zu sehr gelobt ist, bey zu führen dienen. Rec. rechnet aus diesem Grunde, und weil der Vf. mit so lobenswerthem Fleiss, einer sorgfältigen Umsicht und einer genauern Bekanntschaft mit dem gewürdigten Schriftsteller gearbeitet hat, auf Entschuldigung, wenn er sich bey seiner Beurtheilung eine grössere Ausführlichkeit verstattet, als sonst eine Probeschrift erlauben würde. Vielleicht kann er auch dazu etwas beytragen, dass der Vf. in Zukunft die zu grosse Zuversichtlichkeit herabstimmt, welche Forschungen dieser Art nicht zulässen.

Der Vf. sucht zunächst den Zweck, den E. bey seiner Kirchengeschichte gehabt habe, zu bestimmen, und zu erweisen, er habe nicht nur die Geschichte der christlichen Kirche beschreiben und eine Geschichte der Kirchenlehre geben, sondern auch literarische Notizen mittheilen wollen. Als einen besondern Zweck möchten wir dieses aber nicht ansehen, da sich von den meisten der zum Beweise angeführten Stellen zeigen lässt, er bringe das Literarische nur in Beziehung auf gewisse Thatsachen oder Lehrsätze bey, und erwähne bey der Gelegenheit auch der anderweitigen Schriften der genannten Autoren, um dadurch ihrem Zeugnisse ein grösseres Gewicht zu geben. Bey *Josephus* und *Philo* scheint dieses nur der einzige Zweck zu seyn. Befriedigender wird dagegen gezeigt, dass E. für gebildete Leser geschrieben, wie es sich bey der damaligen geringen Verbreitung wissenschaftlicher Kenntnisse auch wohl nicht anders denken lässt, und zwar um das Christenthum den Gegnern desselben, besonders Heiden zu empfehlen. Obgleich seine Belesenheit unbestritten bleibt, und ihm die angesehenen Bibliotheken in Cäsarien und Jerusalem und das Archiv von kl. Asien offen standen, möchten wir doch nicht behaupten, er habe die Bücher, deren ausführlichen Inhalt er anführt, und aus welchen er einzelne Notizen beybringt, alle selbst zur Hand gehabt und gelesen. Wenigstens erklärt sich die befremdende Art, wie er oft Stellen anführt, am besten daraus, dass er manchmal nur Excerpte zur Hand gehabt habe. Auslassungen, die der Vf. ihm zum Verdienst anrechnet, möchten darin auch wohl nur ihren Grund haben. Es lässt sich vermuthen, und erhält durch die vom Vf. angeführten Gründe Wahrscheinlichkeit, dass E. auf die Wünsche und das Verhältniss *Constantins* zu seinen nichtchristlichen Unterthanen bey der Abfassung seiner Kirchengeschichte Rücksicht genommen

men habe. Aber nur dieſes, nicht daſs er auf Ermunterung C., der eine ſolche Schrift zu ſeiner und ſeiner heidniſchen Unterthanen Belehrung gewünſcht habe, ſchrieb, geht aus den übrigens ſcharfſinnigen Bemerkungen des Vfs. hervor. Daſs *Conſtantin* ſich erſt vor ſeinem Ende habe taufen laſſen, lag eher theils in politiſchen Urſachen, theils in einer damals überall üblichen Gewohnheit, als darin, daſs er an dem Chriſtenthum vorher noch immer gezweifelt habe. In V. C. 4, 62 wird auch eine andere Urſache dieſes Aufſchubs angegeben, die aber freylich wohl nicht die einzige geweſen ſeyn möchte. Ob es gleich nicht ohne Schein iſt, wenn der Vf. V. C. 4, 35 in den συνεχεστεροις λογοις, welche der Kaiſer wünſcht, die Kirchengeſchichte finden will, ſo möchte ſich die angenommene Bedeutung des συνεχης *amplus* für *frequens* ſchwerlich in dieſer Verbindung erweiſen laſſen, und das *indubium* zu zuverſichtlich ſeyn. Am wenigſten möchte ſich aber für dieſe Behauptung anführen laſſen, daſs *E.* ohne Veranlaſſung von Seiten des Kaiſers nicht auf den Gedanken gekommen ſeyn würde, das Chriſtenthum durch den ſchmäligen Tod des *Maximins* und durch das Alterthum dieſer Religion zu erweiſen, da das Erſte, wie aus *Lactantius de Mortibus perſecutorum* erhellt, allgemeine Beweisart war, und Letzteres nicht nur die Meinung *Conſtantins*, ſondern der meiſten gelehrten Kirchenväter. *E.* hatte ſowohl in hiſtoriſcher als dogmatiſcher Rückſicht Grund genug, das Alterthum des Chriſtenthums nachzuweiſen. Da der Vf. ſeine Behauptung vornehmlich auf die angeführte Stelle in C. Briefe bauet, und dieſer um das Jahr 332 geſchrieben iſt, ſo muſs er die Zeit der Abfaſſung der Kirchengeſchichte in eine ſpätere als die gewöhnlich angenommene verlegen. Schwerlich wird er aber hiervon ſeine Leſer überzeugen. Er muſste deſswegen den Grund entkräften, der für die frühere Abfaſſung aus der Dedication des letzten Buches an den Biſchof *Paulinus*, geſt. 328. H. *E.* X, 1. nach unſerer Ueberzeugung mit ſiegender Beweiskraft hergenommen wird, widerlegen. Es ſoll deſswegen das ἐπιγραφειν in dieſer Stelle nur heiſsen: mit jemandes Namen bezeichnen, und ἀναβοασθαι anrufen bedeuten, und die Anrede an *Paulin* als einen Geſtorbenen gerichtet ſeyn. Wenn man das Gezwungene dieſer Erklärung und den ſonderbaren Ausdruck, Jemanden als ein Siegel anrufen, auch überſehen wollte, ſo läſst ſich doch ſchwerlich annehmen, daſs *Euſebius* ſo geſchrieben habe, wenn *P.* ſchon geſtorben war. Auch wird jeder Unbefangene das παραδειγμα C. 5. nur auf Cap. 5 und 6. beziehen, nicht mit dem Vf. auf das ganze zehnte Buch von C. 5. an, noch mit ihm daraus folgern, daſs dieſes nur ſpäterer Zuſatz ſey. Es enthalten ja auch nicht bloſs, wie der Vf. anzunehmen ſich genöthigt ſieht, die letzten Capitel allgemeine Angelegenheiten, ſondern ſchon die drey erſten; ſo daſs ſich bloſs das vierte Cap. auf die Angelegenheiten *Paulins* beziehn. Die Anrede des *E.* an dieſen Biſchof C. 4. enthält Vergleichungen, welche eher noch mehr ſagen, als das τα παντα αριστου και θεοφιλους, wovon der Vf. meint, es würde nicht von einem noch lebenden geſagt ſeyn. Eben ſo wenig wird der Vf. den Beweis für die frühere Abfaſſung aus dem Gebrauch einiger zu *Nicaea* verurtheilten Ausdrücke H. *E.* 1, 2 dadurch entkräften, daſs er annimmt, *E.* habe ἐκτησατο mit *Origenes* ſt. ἐκτισε geſchrieben und die Leſeart πρωτοτοκος in Schutz nimmt. Es läſst ſich leichter erklären, wie πρωτοτοκος aus πρωτοκτιστος entſtanden, wenn man die Abfaſſung der Kg. vor der Kirchenverſammlung, als umgekehrt, wie das Letzte aus dem Erſten entſtanden, wenn man ſie nach derſelben ſetzt. Das ἐκτισε lieſs man ſtehen, weil man die Orthodoxie des Kirchenvaters nicht durch Worte einer Bibelſtelle gefährdet glaubte. Wir müſſen die Gründe übergehen, wodurch dem Beweis aus der ehrenvollen Erwähnung des *Criſpus* ſeine Kraft genommen werden ſoll. Es ſind dieſe zum Theil von der Art, daſs ſie andere Behauptungen entkräften. Im erſten Theile beurtheilt der Vf. den hiſtoriſchen Werth des *E.* nach den frühern Quellen, welche er benutzt hat, und theilt ſie ſehr richtig ab. Bey dieſer Gelegenheit wird ein Verſuch gemacht, das widerſprechende Urtheil des *Euſeb.* über den *Papias* H. *E.* III, 36 und 39 zu vereinigen, indem λογος nach dem *Heſychius* durch geſchichtskundig erklärt wird. Beym *E.* hat es aber dieſe Bedeutung nicht. Z. B. VII, 29; immer bleiben aber auch die Worte της γραφης ειδηκαν mit 39 im Widerſpruch. In einem Excurſus über den *Hegeſippus* iſt das Vorzüglichſte mit Beleſenheit beygebracht, und das harte Urtheil *Strothe* und *Möller* über die Schreibart dieſes Mannes zurückgewieſen. Allein ſchwerlich iſt das Unzuſammenhängende und Unbeſtimmte ſeines Vortrags lediglich den Abſchreibern beyzumeſſen. Einen bedeutenden Werth als Hiſtoriker hat er auf keinen Fall, und die gezwungene Erklärung von καταβαλλειν in der Erzählung der Todesart des Ap. *Jakobus* S. 31 wird ihn wohl nicht von ſeinem Hang zu abenteuerlichen Erzählungen freyſprechen. Die reinhiſtoriſchen Quellen, unterſchieden von den Nachrichten, die *E.* in didaktiſchen Schriften vorfand, werden nach den Benennungen, unter welchen er ſie anführt, geſondert, und das Wenige, was ſich darüber mit Sicherheit beſtimmen läſst, bemerkt. Den benutzten Briefen wird mit Recht ein groſses Gewicht beygelegt, und dieſes ihnen einzeln nach richtigen Grundſätzen beſtimmt. Sollte aber wohl der Brief der Gemeine zu Smyrna von lauter Augenzeugen geſchrieben ſeyn? Einige Aeuſserungen ſcheinen für die Verneinung dieſer Frage zu ſprechen. Nach den öffentlichen Acten früherer Begebenheiten werden die verſchiedenen Arten der Tradition bemerkt, auf welche ſich *E.* zu berufen pflegt. Mit lobenswerther Genauigkeit werden die von ihm hier gebrauchten Benennungen angeführt und gewürdigt. Mit Recht wird ſeine hierbey bewieſene Behutſamkeit gelobt, aber der Zweck, welcher

neue

welcher ihn nach eigener Aeufserung geleitet hat, zu sehr in Schutz genommen. Ein Verfahren, wobey ein Zeitraum von 30 Jahren, der nicht ohne höchst folgereiche Begebenheiten gewesen seyn kann, so gut wie gar nicht berührt wird, wirft auf den Geschichtschreiber kein günstiges Licht. In der Anführung und Beurtheilung der Quellen, welche *E.* für gleichzeitige Begebenheiten benutzte, findet sich dieselbe Sorgfalt und manche Bemerkung, der wir gerne beystimmen. Z. B. dafs es aus H. *E.* VIII, 9 nicht folge, *Eusеb.* sey in Aegypten gewesen, die Gründe für die Echtheit des Briefes des *Sabinus* IX, 1. Ueber *Maximins* Edicte wird aber zu sehr aus *Eusebius* Standpunct geurtheilt. Im zweyten Excursus wird die Glaubwürdigkeit *Dionysius* des Grofsen in Schutz genommen. Die Ehrlichkeit des Mannes wollen wir nicht in Zweifel ziehen; aber selbst die Erscheinung VII, 10, welche der Vf. ihm zum Lobe auslegt, ist ein Beweis, wie sehr er an den Vorurtheilen seiner Zeit kränkelte, und hat, wie es wahrscheinlich ist, *E.* die Erzählungen dieses Buches aus ihm genommen, so macht C. 18. ihn als einen schwachen Mann kenntlich.

Im *zweyten* Th. wird die diplomatische Treue des *E.* in Erwägung gezogen. Mit Recht vertheidigt der Vf. seinen Schriftsteller gegen die harten und unbilligen Beschuldigungen *Gibbons*, und verbreitet sich befriedigend über das Verhältnifs desselben zum *Lactantius*. Entschuldigen mufs man es denn schon, wenn er ihn von der andern Seite dann auch wohl in einem zu vortheilhaften Licht erscheinen läfst. So möchte sich aus den S. 59 angeführten Stellen nicht erweisen lassen, dafs *E.* überhaupt sorgfältig gewesen sey, die Zeit zu bestimmen, in welcher die benutzten Schriftsteller gelebt haben; er beweiset diese Sorgfalt nur, wo ihm dieses für den besondern Zweck, weswegen er sie citirt, nöthig scheint. Selbst H. *E.* V, 27, worauf der Vf. vorzüglich baut, will er nur sagen, er habe die Zeit, in welcher die angeführten Männer geschrieben, nicht gewufst, und daher ihnen selbst und dem, was sie erzählt, nicht die gehörige Stelle in seiner Geschichte anweisen können. Seine sorgfältigere Kritik erstreckte sich eben nicht weiter, als über die angegebenen Quellen in Beziehung auf den Canon, wie dieses alle S. 60 angeführten Stellen, woraus erhellen soll, *E.* habe auch die Quellen zu erforschen gesucht, aus denen seine Schriftsteller schöpften, zeigen. Auch ist es zu hoch angeschlagen, wenn *E.* der Quellen des *Hegesippus* IV, 22 besonders erwähnt. *E.* wollte nur erweisen, *H.* sey ein geborner Jude und könne daher über Manches Nachricht geben, was sich nicht in den Evangelien und der Apostelgeschichte fände; weiter heifst hier nämlich ἐκ παραδοσεως nichts. H. *E.* II, 23 erweckt auch eben kein sonderliches Vorurtheil, weder für die Sorgfalt des *Eusеb.* noch für die des *Heg.*, an welchem er sie rühmt. Nur in Beziehung auf die zum Canon des N. T. gerechneten oder nicht gerechneten Schriften können wir es unterschreiben, was von dem Fleifs, womit *E.* der Authenticität und Integrität nachgeforscht hat, übrigens richtig bemerkt wird. Obgleich der Vf. nicht verkennt, dafs *E.* oft unbedachtsam, illiberal und parteyisch geurtheilt habe, und dieses mit Stellen belegt, die noch wohl mit andern vermehrt werden könnten; so rechnet er ihm doch auch Manches zum Verdienst an, was wir nicht so ansehen können. Z. B. dafs er nicht alle Stellen des Irenaeus über den Canon anführt, oder dafs er die historische Glaubwürdigkeit der Acta Pilati in Zweifel gezogen hat. In den Gründen, weswegen er sie verwirft, möchte man eher den Beweis eines unkritischen Verfahrens finden, besonders da gleich das folgende Kapitel beweist, dafs die in Anspruch genommene Zeitrechnung ziemlich richtig ist. Um seinen Schriftsteller von dem Vorwurfe der Leichtgläubigkeit und einer für die historische Treue nachtheiligen Frömmeley befreyen zu können, werden die Stellen, welche diese Schwächen beweisen, zu günstig aufgefafst. Bey einem unbestochenen Urtheil wird man zugeben müssen, dafs *E.* das *de Martyr. Palaest.* C. 9. erzählte Wunder geglaubt, und C. 4. das Erdbeben mit dem Tode *Apphians* in Verbindung gesetzt wissen wolle. Den Stellen S. 71, aus welchen der Vf. den Mangel an Kritik nicht wegbringen kann, lassen sich noch H. *E.* I, 9. 10. II, 3. 30 und 31 und IV, 6. beyfügen. Man sieht, *E.* wägt eben nicht scharf, wenn er etwas zur Bestätigung der Erzählungen der Evangelisten benutzen kann. Im zweyten Abschn. entwickelt der Vf. die Art, wie *E.* seine verschiedenen Quellen excerpirt hat. Er übergeht die Fehler nicht, welche ihm mit Recht vorgeworfen werden; sucht ihn aber aus mehreren Gründen zu entschuldigen, unter denen uns aber das nicht befriedigt hat, was er zum Beweise anführt, dafs *E.* nicht die letzte Hand an seine Geschichte gelegt habe. Dritter Abschn. Ueber den Gebrauch, welchen *E.* von seinen Excerpten gemacht und die Vertheilung derselben. Der vierte Abschn. über die Bearbeitung des Stoffs und die Darstellungsweise des *E.* enthält mehrere richtige Bemerkungen. Der Unterschied, der sich hier in dem 8ten bis 10ten Buche findet, wird nicht übersehen, und der Tadel, welcher den Schriftsteller trifft, mit Recht nicht entfernt. Es wird dem Kundigen nach dem Angeführten nicht entgehen, dafs der Vf. keinen wichtigen Gesichtspunct, welchen er bey seinem Gegenstande zu berücksichtigen hatte, vorbeygelassen hat, und dafs aufser dem Interesse der Untersuchung, auch der Gehalt dieser Schrift auf eine gröfsere Ausführlichkeit dieser Anzeige Ansprüche machen konnte.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

1) St. Gallen, b. Huber: *Englands Industrie und die mechanischen Erfindungen sind das Verderben des festen Landes.* Dargestellt zur Beherzigung für die Mächtigen und Reichen wegen

der

der verdienstlosen Armen. 1817. 135 S. 8. (14 Gr.)

2) GLARUS: *An alle Freunde der Menschheit und des Christenthums in der Eidgenossenschaft.* (Unterz. *Johann Heinrich Heer*, Pfarrer.) 1816. 8 S. 8.

Schweizerisch gerade und kräftig wird in der ersten Schrift der Nothstand der Armen in der Schweiz dem Stocken ihrer durch das Uebergewicht der englischen Gewerke und dem Verdrängen der Menschenhände durch Kunstgetriebe zugeschrieben; und Sperre gegen englische Gewerkwaare, so wie Entsagung der Kunstgetriebe, empfohlen. Ueber die Schutzgesetze, welche die deutsche (also auch die schweizerische) Gewerbsamkeit wider die englische bedarf, ist in der Allg. Lit. Zeit. bereits umständlich gehandelt, und neue Thatsachen, welche das Ergebniss der Untersuchung weiter fördern könnten, liefert die Schrift nicht. Ueber ihren zweyten Vorschlag ist auch nicht viel zu sagen, da sein Widerspruch mit der Gerechtigkeit und mit der Staatswirthschaft in wenigen Worten sich erweisen lässt. Unser Kunstvermögen setzt uns in den Stand, körperliche Arbeiten durch Naturdienste ersetzen zu lassen, je mehr es geschieht, desto mächtiger, wahrhaft menschlicher sind und werden wir. Wer hat ein Recht, der Ausübung Maass und Ziel zu setzen? Da Niemand das Recht hat, von dem Andern zu fodern, dass er ihn arbeiten lasse; so hat auch Niemand das Recht, dem Andern den Gebrauch des Gewerkdienstes statt des Arbeiters zu untersagen. Untersagte man ihn, so würde man das umgekehrte Verhältniss von Frohnenzwang, und ein eben so grosses Unrecht als durch diesen einführen. Nun zu der staatswirthschaftlichen Rücksicht, und zwar von ihrem höchsten Standort herab, wo sie das Vermehren, Bereichern und Veredeln des Lebens zum Ziel hat. Dem scheint zwar ein Mittel entgegen zu stehen, durch dessen Anwendung die bisherigen Arbeiter müssig gehen, verkümmern und verhungern; aber giebt das Gewerk, das sie ersetzt, den Ertrag, der sie ernährt hat, so ernährt es auch ferner dieselbe Zahl von Arbeitern, wenn auch nicht für die bisherige Arbeit; und giebt es mehr Ertrag, wie es thun muss, so ernährt es mehr Arbeiter als zuvor, so entspricht es folglich dem staatswirthschaftlichen Zweck. Einzelne Arbeiter verlieren vorübergehend, und haben gerechte Ansprüche auf Unterstützung; der Haushalt hat eine neue Kunstkraft gewonnen, und sein Vermögen bleibend vermehrt. Er hat grösseren Arbeitsertrag als zuvor, ohne Arbeit, und kann diese nun auf das Freyere Schönere verwenden.

Die zweyte Schrift ist ungleich gehaltreicher. Die einzige Gemeine Schwanden (Glarus) zählt 600 Hülfsbedürftige. Die Spinnerey giebt höchstens einen täglichen Erwerb von 4 Kreuzern. Sind die Erdäpfel aufgezehrt, im Februar fängt im eigentlichen Sinn der Kampf mit dem Hungertode an. Die abgezehrten Menschengerippe verschlingen mit heisser Gier die ekelhaftesten, unnatürlichsten Gerichte, Aase todter Thiere, Grüschklöse (Viehfutter) Kraut von Nesseln. Es sind bereits 70,000 Sch. Franken im Canton unterzeichnet, um an der Linth und am Wallensee Länderey zu kaufen, und diese von den Armen unter Aufsicht bearbeiten zu lassen. Ermunterung zu fernern Unterzeichnungen ist der Zweck der angezeigten Schrift, welche die Folgen der Ansiedelung von Gewerbsleuten in unwirthbaren Gegenden anschaulich macht, und dadurch vor der Begünstigung solcher Ansiedeler warnt.

RECHTSGELAHRTHEIT.

1) LEIPZIG, b. Kummer: ***Anweisung zur vorsichtigen und förmlichen Abfassung rechtlicher Aufsätze***, insonderheit über Handlungen der willkürlichen Gerichtsbarkeit. ***Fünfte*** vermehrte und verbesserte Auflage. 1817. ***Erster*** Theil. LXXXIV und 660 S. ***Zweyter*** Theil. LVI und 704 S. gr. 8. (4 Thlr.)

2) *Ebendas.*: ***Anweisung zur Abfassung der Berichte über rechtliche Gegenstände***, von dem Verfasser der Anweisung zur Abfassung rechtlicher Aufsätze. ***Dritte*** vermehrte und verbesserte Auflage. 1817. XL u. 328 S. gr. 8. (1 Thlr.)

Beide Werke machen gewissermaßen Ein Ganzes aus; der Vf. derselben ist bekanntlich Hr. Kanzler *v. Trützschler* zu Altenburg. Das erste ist in unsern Blättern noch nicht angezeigt worden, wohl aber das zweyte, nach der zweyten Auflage, im Jahre 1787 Nr. 247. Es wäre also gegenwärtig unsere Pflicht, den Inhalt des ersten dieser Werke nachzuholen, und dessen Prüfung zu unternehmen; indessen würden wir in dieser Hinsicht um vieles zu spät kommen, da das Publicum, wie die oft wiederholten Auflagen besagen, bereits ein günstiges Urtheil über dieses Buch abgelegt hat, was es denn auch in jeder Hinsicht verdient. In Hinsicht des zweyten können wir uns auf die Bemerkung beschränken, dass dasselbe durch sechszehn neueingeschaltete Paragraphen an seinem Werthe viel gewonnen hat.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1819.

RECHTSGELAHRTHEIT.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Recueil de Traités d'Alliance, de Paix, de Trève, de Neutralité, de commerce, de limites, d'échange et plusieurs autres actes* servant à la connoissance des relations étrangères des Puissances et états de l'Europe tant dans leur rapport mutuel que dans celui envers les puissances et états dans d'autres parties de globe depuis 1761 jusqu'à présent. Tiré des copies publiés par autorités, des meilleures collections particulières de traités et des auteurs des plus estimés. Par *Geo. Frid. de Martens. Seconde* édition revue et augmentée. 1817. Tome I. 1761 — 1770 incl. 720 S. T. II. 1771 — 1779. 742 S. T. III. 1780 — 1784. 782 S. T. IV. 1785 — 1790. 542 S. 8.

Die Anlage und Einrichtung dieser Sammlung (Allg. Lit. Zeit. 1794. Nr. 27., und Ergänzungsblätter 1806. Nr. 101.) ist bey der neuen Ausgabe der vier ersten Bände beybehalten, in welcher mehrere Urkunden, theils wenn sie in späteren Bänden richtiger geliefert, ihre zeitgemäfse Stelle, theils wenn sie mangelhaft geblieben waren, ihre Berichtigung erhalten haben. Doch ist der Wunsch nicht erfüllt, französische Uebersetzungen den Urkunden in fremden Sprachen beygefügt zu sehen, obgleich Flassan dem Vf. vorgeworfen hat, dafs man sein Buch nicht gebrauchen könne, ohne fast alle europäische Sprachen zu verstehen. In der That scheint ohne Undankbarkeit gegen eine so mühselige Arbeit erinnert werden zu dürfen, dafs die Schrift mit einer italienischen Urkunde anfängt, welcher der Vf. eine selbstgemachte französische Uebersetzung beyfügt, also beyzufügen nützlich, wo nicht nothwendig hält; und dafs er dennoch dieses Verfahren bey andern Urkunden nicht anwendet; ferner dafs die Sammlung die Urkunden in den Sprachen enthalten soll, worin dieselben verfafst sind, und dennoch darin nur in denjenigen enthält, welche diesseits der Raab und Weichsel gesprochen werden; oder eigentlich nur im Deutschen, Französischen, Englischen und Italienischen, mit etwas Lateinisch, Holländisch, Spanisch, Portugiesisch u. s. w. Alles aber, vom Anfang bis zu Ende wimmelt von Druckfehlern! So steht gleich im Anfang und zwar in der schon erwähnten Uebersetzung des Vfs. *simple Ostension*, — *Suivant articles, de l'amitié réciproque.* — *Il sera permis aux Sujets et habitans des deux côtés* (im Italienischen heifst es *d'ambe le parti*, und dem entspricht im Französischen buchstäblich, ohne ihm dadurch, wie in andern Fällen geschehen, Gewalt anzuthun, *parties*, nicht *côtés* als bildlich für *partis*). Doch was sind diese Fehler gegen den Vorwurf, der den polnischen Reichstag trifft, dafs seine lateinischen Urkunden die sprachwidrigsten Mifsgeburten sind! und was wird die Nachwelt zu den entsetzlichen Sprachschnitzern und Sprachverdrehungen in den *deutschen* Urkunden des deutschen Reichstages sagen, wenn sie damit die gleichzeitigen Schriften eines Gellert, Lessing, Wieland vergleicht! und noch mehr, wenn sie damit vergleicht, wie zu Karl V. Zeiten auf dem Reichstage gesprochen und geschrieben wurde! —

Doch wir gehen nun hier, da die frühern Bände schon in unsern Blättern näher charakterisirt sind, zu dem *vierten* Bande über, und das ist für den Reichstag am glücklichsten, weil er nun schon dahin gekommen ist, dafs sein Wort unter den Mächten nur noch zur Einwilligung in seine Verstümmlung gefodert wird. Des Wortes sind in diesem Zeitraum (1785 — 1790) bey den europäischen Verhandlungen die Franzosen am mächtigsten, weil ihre Sprache die Verhandlungssprache ist, und sie schreiben gröfstentheils die Urkunden, wenn Frankreich auch nicht an den Verhandlungen Theil nimmt, und wenn sie auch bey diesen nicht genannt werden. Der französische Geist jener Zeit ist daher in der Fassung der Urkunden unverkennbar und äufsert sich besonders in dem Selbstlob, welches die Unterhändler, seit Ludwig XIV., den Fürsten in den Mund legen, als: *magnanimité, soins infatigables pour la prospérité de l'empire*, indefs die Marokaner sagen, „Gelobt sey Gott allein! Gegenwärtiges ist ein Friedens- und Freundschaftsvertrag;" und neben dem Selbstlob in dem Schmuck allgemeiner staatswirthschaftlichen und weltbürgerlichen Gedanken. So heifst es in dem Handelsvertrage zwischen England und Frankreich vom 26. September 1786, dessen einzelne Bestimmungen auf gegenseitigen Vortheil und Gewerbzustand trefflich berechnet waren, dafs man das hundertjährige Sperrwesen und Sperrsteuern aufgeben, beiden Völkern die nachhaltigsten Vortheile aus den Erzeugnissen des

Bodens und der Gewerbsamkeit, und den Schleichhandel zerstören wolle. Die meisten Verträge in diesem Zeitraum haben die Erleichterung des Verkehrs unter den Völkern zum Zweck; der Abschoss wird erlassen, das Fremdenrecht erweitert, und das Konsulwesen geordnet. Die ausgezeichnetste Urkunde in dieser Hinsicht, wenn auch in Betreff der kriegsrechtlichen Bestimmungen nur Schaustück, ist der preussische Freundschafts- und Handelsvertrag mit Nordamerika. Bey weitem die wichtigste scheint dieses Staatenbundes *Verfassungs-Urkunde* zu seyn, weil ihre Worte als Lebensathem in die amerikanische Bundesgestalt eingedrungen, indess die Worte der übrigen gleichzeitigen Verträge gröstentheils verschollen sind. Dazu gehört namentlich der sogenannte deutsche Fürstenbund, wobey sehr gleichgültig ist, ob er nur Einen, oder nach Dohm's Denkwürdigkeiten drey geheime Bestimmungen gehabt hat. Anders verhält es sich mit der Erklärung der vier deutschen Erzbischöfe zu Embs vom 25. Aug. 1786, dass „die Bischöfe befugt sind sich selbst in die eigene Ausübung der von Gott ihnen verliehenen Gewalt, besonders, da keine dahin abzweckende Vorstellungen bey dem päbstlichen Stuhle bis jetzt gewirkt haben, wieder einzusetzen." Zeigt diese Erklärung die Stellung, welche die deutsche Kirche gegen den römischen Stuhl behaupten muss, wenn sie wieder zu Ehren gelangen soll; so beweist die neuliche Misshandlung des hochachtungswürdigen Wessenberg zu Rom, wie tief die deutsche Kirche jetzt erniedrigt wird, und wie schülermässig unsere gelehrten, welterfahrenen edelgesinnten Geistlichen behandelt werden. Uebrigens beschränkten sich die Verträge unter deutschen Staaten in diesen ganzen fünf Jahren auf den Vergleich zwischen Oestreich und Salzburg über die erzbischöflichen Rechte von Salzburg in Oestreich; und auf die Uebereinkunft zwischen Preussen und Meklenburg-Schwerin wegen Rückgabe von 4 meklenburgischen Aemtern; da die Verhandlungen zwischen Oestreich und Preussen in ihrer Eigenschaft als europäische Mächte über den Türkenkrieg und die niederländischen Unruhen statt gefunden haben. Und so traurig es ist, so darf nicht verschwiegen werden, dass sich die Verhandlungen der deutschen Landstaaten mit dem Auslande eigentlich nur auf die Vermiethung von Truppen an England und Holland beschränkt haben.

Die Sammlung der englischen Handelsverträge ist sehr mangelhaft, obgleich darüber in jeder englischen Zeitung vollständige Nachweisung zu erhalten war, so fehlt die Erklärung von 1788 über den amerikanischen Handel, so der Handelsvertrag mit Neapel von 1789, so die gleichzeitige Erklärung von Maroko gegen England, indess sich die gegen Spanien über die Handelsrechte im 3ten Ergänzungsbande findet. Dagegen ist von den Staatsverhandlungen der ostindischen Compagnie zu viel gegeben, und dieses wieder verworren und abgerissen. Den Anfang macht gleich im ersten Bande ein Vertrag zwischen dem Nabob von Carnatik und dem Rajah von Tanjour unter der Gewährleistung der Compagnie, die davon den Vorwand nahm sich 1771 in den Krieg wider den Rajah zu mischen. Dieses sagt nun zwar eine kurze Bemerkung, aber dadurch ist doch gewiss nicht die Aufnahme eines Vertrags zwischen zwey *indischen* Fürsten in eine Sammlung *europäischer* Staatsverträge gerechtfertigt. Die indischen Staatsverhandlungen bilden für sich ein Ganzes, und sind mit den europäischen selten unmittelbar, desto häufiger mittelbar verflochten. Sie durften daher in dem vorliegenden Werk nicht übergangen werden, in sofern sie sich auf die europäischen Staatsverhandlungen bezogen, wie mit dem Frieden vom 17. May 1782 der Fall war, in welchem auch der Peischwa der Mahratten im Art. 13 verspricht, ausser den englischen nur portugiesische Waarenhäuser zu dulden, und sich mit keinen andern Europäern einzulassen; sie durften aber darin nicht aufgenommen werden, insofern sie blos die innern Verhältnisse von Indien, z. B. die Beyträge der Zinslande und die fürstlichen Schulden betreffen. Von den Verträgen darüber war höchstens in einer Anmerkung, so etwa wie von den Verordnungen wider die Jesuiten Nachricht zu geben; die schätzbare Anmerkung über diese steht leider allein, obgleich Geschäftsmänner darüber sich weit leichter durch Nachschlagen helfen können, als über die Verzweigung der europäischen Staatsverhandlungen nach Asien, welche hauptsächlich in kostbaren englischen Schriften nachgewiesen wird, deren Benutzung dem Vf. zu Göttingen freystand. Hätte er dieses gethan und sich nicht beschränkt, abzuschreiben, was er in *Chalmer's collection etc.* und in *Mackenzie's Sketch etc.* fand, so würde er sich einen wissenschaftlichen Anspruch auf Dankbarkeit erworben haben. Dass er die nordamerikanischen Freystaaten in die Reihe der europäischen stellt, ist schon erwähnt, und folgerecht liefert er ihre Verträge mit der *Nation* der Creek, die in der Inhaltsanzeige Cruck heissen. Aber die Nordamerikaner können doch nur den Europäern gleich gestellt werden, weil sie mit ihnen Gemeinschaft der Sprache, der Sitten und der Staatsunterhandlung haben; dasselbe ist auch mit den Haytiern der Fall. Warum sind ihrer Urkunden in den folgenden Bänden nicht erwähnt? Die Unbestimmtheit ihrer Verhältnisse zu dem französischen König kann die Auslassung nicht rechtfertigen, da eine ähnliche Unbestimmtheit zwischen den afrikanischen Raubstaaten und dem türkischen Grossherrn, so wie zwischen den mahrattischen Bundesstaaten und dem Peischwa, eine solche Auslassung nicht veranlasst hat. Aus welchem Grunde dagegen die nordamerikanische Verordnung über die Ansiedelungen am Ohio als auswärtige Angelegenheit betrachtet, und ohne dass es auch mit ähnlichen europäischen Verordnungen geschehen, aufgenommen werden, ist nicht einzusehen! und unsere Leser würden durch den Beweis, dass dadurch

gegen alle denkbare Ordnung verstofsen, nur ermüdet werden. Ein eben so arger Verstofs ist, dafs die Verträge der Türken mit ihren asiatischen Nachbaren völlig übergangen sind, und diese Lücke in europäischen Urkunden zusammengehalten mit den Ueberladungen von Indischen und Amerikanischen gibt der Sammlung ein befremdendes Ansehen. Es ist übrigens darin Vieles mit Fleifs zusammengetragen, und Vorsicht angewandt, damit nichts Unechtes gegeben werde.

THEOLOGIE.

1) Dessau, b. Ackermann: *Gegen eine Tittmannsche Verunglimpfung in seiner Schrift an Hrn. D. Schleiermacher.* Zur Beherzigung weniger des Domherrn, Doctors und Professors in Leipzig, Herrn *Tittmanns*, als der unparteyischen Leser und zur gerechten Würdigung desselben von *Albert Karl de Marées*, erstem Prediger in Raguhn. 1818. 30 S. gr. 8. (4 Gr.)

2) Halle, b. Hendel: *Trauriger Kampf des Hrn. Prof. D. Tittmann zu Leipzig wider die Vereinigung der evangelischen Kirchen* und sein feindlicher Ausfall gegen ein kleines friedliches Land. Von *einem Laien*. Mit einer Nachschrift an seine Mitlaien. 1818. 47 S. kl. 8. (4 Gr.)

In seiner bekannten und (A. L. Z. 1818. Nr. 175 f.) nach Verdienst gewürdigten Schrift: *Ueber* (oder vielmehr: *Gegen*) *die Vereinigung der evangelischen Kirchen*, Leipz. 1818, hatte Hr. D. *Tittmann* S. 20 wörtlich gesagt: „In einem kleinen Ländchen, dessen Einwohner wenigstens zu zwey Drittheilen lutherisch und zu einem Drittheil reformirt sind, *wird das Unionswerk schon jetzt mit wahrem Zelotengrimme getrieben;* aber schon jetzt sieht auch der schlichteste Bürgerverstand ein, *dafs es auf die weit fettern lutherischen Pfründen abgesehen ist.*" Gegen diese doppelte Anschuldigung erheben sich die Vff. der vorliegenden und hier ebendesshalb zu Einer Anzeige verbundenen Schriften einmüthig und zeigen nicht nur, dafs Hr. D. *Tittmann* in angeführter Stelle das Ländchen *Anhalt-Dessau* und die daselbst mit mehr und weniger Glück gepflogenen Unionsverhandlungen gemeint, sondern auch in der aufgestellten Beschuldigung *eine der niedrigsten, ihn selbst aufs höchste entehrenden Verleumdungen* ausgesprochen habe. Sie thun zu diesem Behufe durch eine historisch-treue und mit *namentlicher* Angabe aller betreffenden *Personen*, *Orte* und *Umstände* belegte Erörterung dar, dafs wenigstens von Seiten der reformirten Prediger, die dabey betheiligt waren, von nichts weniger als von einem angeblichen *Zelotengrimme*, sondern nur von einer ihnen durch Amt und Pflicht gebotenen, echtchristlichen, vorsichtigen und darum auch höchsten Orts wohlgefällig aufgenommenen Thätigkeit, getrennte Confessionen einzelner Gemeinden zu Einer evangelischen Kirche zu vereinigen, die Rede seyn könne, und dafs es völlig sinnlos sey, dabey von einer schlauen Jagd auf *lutherischen Pfründen* zu sprechen, da, wenn denn nun einmal von äufserlich vortheilhaften Folgen der zum Theil eingeleiteten, zum Theil bewirkten Union die Rede seyn solle, der *Gewinn einzig und allein auf Seiten der lutherischen Confession und ihrer Geistlichen* seyn würde. Schon diese mit Nichts zu widerlegende faktische Darstellung der Sache spricht dem Hrn. D. *Tittmann* und der Gesinnung, mit welcher er sie in schmählicher Verdrehung ins Publikum brachte, kein rühmliches Zeugnifs, noch weniger aber der als notorisch beygebrachte Umstand, dafs er sich selbst bey seiner Anwesenheit in *Jefsnitz*, wo wegen der Union lutherischer Seits die meisten Differenzen entstanden, durch ein ihr widerwärtiges Schreiben an den Hrn. Consistorial-Präsidenten in *Dessau*, welches die Absendung einer Commission dahin zur Folge hatte, einen übelwollenden Einfluss auf die Angelegenheit anmafste und sich dabey überhaupt so benahm, wie es seiner persönlichen Würde durchaus nicht zukam. Unter diesen Umständen erhalten denn auch beide Schriften einen gar nicht unbedeutenden Werth für die Geschichte der protestantischen Union unsrer Tage; und Leser, welche sich von dem noch hie und da vorhandenen Geiste, welcher in den ehemaligen *kryptocalvinistischen Streitigkeiten* sein Wesen trieb, anschaulich überzeugen wollen, ladet Rec. recht dringend ein, sie nicht unbemerkt zu lassen. Auch sind die *allgemeinern* Bemerkungen, welche namentlich der Vf. der zweyten Schrift mit sehr gesundem und geradem Laiensinne über die Union im Ganzen und über die angeblichen Differenzpuncte zwischen den beiden protestantischen Confessionen macht, selbst für Männer vom Fache, und für diese gerade am meisten, sehr beherzigenswerth. Da überdiefs Hr. D. *Tittmann* mittelst seiner Schrift gegen die Union nicht mit Hrn. D. *Schleiermacher* zu der vorsätzlich gesuchten Fehde gelangen konnte, so kann man ihm recht aufrichtig Glück wünschen, die Fehde von einer Seite her gefunden zu haben, von welcher er sie wahrscheinlich nicht erwartete. Nur ist zu bedauern, dafs ihm in derselben der Schild der Wahrheit und des Rechts nicht zu gute kommen kann, denn unter diesem fechten offenbar nur seine beiden Gegner.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Barth: *Der Mönch von Libanon.* Ein dramatisches Lehrgedicht von *Johann Georg Pfranger*, mit einer Vorrede herausgegeben von Prof. *Amad. Wendt.* *Dritte* sehr veränderte Auflage. 1817. XLV und 92 S. 8. (1 Rthlr.)

Die erste Auflage erschien zu Dessau 1782, die zweyte ebendaselbst 1785; sie wurde in unserer A. L. Z. vom Jahr 1786 (Suppl. Nr. 84.) günstig beurtheilt.

theilt. Der Vf., der als herzoglicher Hofprediger zu Meiningen bereits am 10. Julius 1790 ſtarb, hat ſich weder bey Lebzeiten als Verf. auf dem Titel genannt, noch ſein Gedicht zur wirklichen Aufführung auf dem Theater beſtimmt, noch auſser demſelben andere dramatiſche Arbeiten geliefert. Nichts als Liebe zu ſeiner Religion vermochte ihn, dem bekannten Gedicht von Leſſing: „*Nathan der Weiſe*," welches religiöſen Indifferentismus ohne jede Einſchränkung zu predigen ſchien, dieſen *Mönch von Libanon* beyzugeſellen, worin der Vorzug des Chriſtenthums vor andern Religionen vertheidigt werden ſoll; der einfach beſcheidene Mann wollte ſein Drama nicht einmahl als Gegenſtück, ſondern nur als *Nachtrag* (ſo ſteht auf dem Titel der beiden erſten Ausgaben) zu Leſſing's Gedicht angeſehn wiſſen. Hr. Prof. *Wendt* redet in einem Vorwort mit Mehrern über den Zweck dieſes Drama und die Art und Weiſe, wie ihn der verſtorbene Pfranger im Ganzen mit groſser Vorſicht und Mäſsigung, zu erreichen ſtrebte, was ihm freylich nicht durchaus gelang; überhaupt wird das Gedicht, das an Geiſt, Leben und treffender Charakterzeichnung unleugbar dem Leſſing'ſchen nachſteht, hier nicht ohne Strenge beurtheilt, wenn auch nicht mit ſolcher Härte, als es ehemals in der allg. deutſchen Bibliothek (Anhang zum 37ſten bis 52ſten Bande, *dritte* Abtheilung S. 1713) geſchah. Mehrmals und beſonders am Schluſs hebt der Kunſtrichter die würdige Abſicht des Dichters hervor, deſſen Werk ſich doch auch in vieler Hinſicht über das Mittelmäſsige erhebt. Leſenswerth und rührend iſt die vorgeſetzte kurze Biographie des Dichters, der ein rühmliches Andenken auch in dem engern Kreiſe ſeines Wirkens zurückliefs. Die Titelworte „*ſehr veränderte Auflage* muſs man nicht zunächſt auf das Verhältniſs der dritten zur zweyten Ausgabe beziehen; bey der Zweyten veränderte Pfranger Manches, weſshalb er jene Worte auf den Titel ſetzte; Hr. Prof. *Wendt* hingegen hat ſich nur ſolche Veränderungen erlaubt, welche die Correctheit des Textes foderte. Anſtändig erſcheint das Aeuſsere dieſer Ausgabe, wie man es von der achtungswerthen Verlagshandlung gewohnt iſt.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Basel, gedr. b. Schweighäuſer: *Leichenrede bey der Beerdigung des Hrn. M. Emanuel Merian*, Antiſtes und Archidekan der Baslerischen Kirche, gehalten im Münſter am 17. May 1818, von *Hieron. Falkeiſer*, Pfarrer der Münſtergemeinde (und Antiſtes) 42 S. 8. mit zierl. Umſchlag.

Der Verewigte, geb. 1732 ward ſchon 1766 *Vorſteher* der Kirche in ſeinem Canton, und verwaltete dieſs Amt *volle funfzig Jahre*, nach deren Ablaufe er ſeine Entlaſſung nachſuchte, die er noch beynahe zwey Jahre, freylich unter groſsen Altersbeſchwerden und Leiden, überlebte. Neben *Oekolampad's* Grabe ruht ſeine Leiche. Er beſaſs gründliche theologiſche Gelehrſamkeit, wuſste ſein Anſehen mit Würde zu behaupten, und führte mit ungemeiner Klugheit und Einſicht die oft ſchwierigen Geſchäfte ſeines Amts. Ob er gleich ſchon ſeit zwey Jahren ſich von öffentlichen Geſchäften zurückgezogen hatte, und beynahe nur den Seinigen noch zugänglich war, erregte doch ſein Tod allgemeine Theilnahme, auch bey denjenigen, deren religiöſe Grundſätze nicht ganz mit den ſeinigen übereinſtimmten. Sein Verdienſt um Baſel iſt groſs und hätte noch gröſser ſeyn können, wenn er von *mehreren* Gleichgeſinnten unterſtützt worden wäre; ſein heller Blick und ſein Feſthalten an einer, mit den beſondern Lehrmeinungen gewiſſer, in Baſel mehr noch als in andern Städten der reformirten Schweiz blühenden Secten und myſtiſchen Vereinen unvermengten Religionslehre hielt, da er zu keiner der Nebenfahnen ſchwur, wenigſtens eine *unmittelbare* und, ſo zu ſagen, *officielle* Einmiſchung des religiöſen Parteygeiſtes in kirchliche Angelegenheiten zurück, und erhielt Manchen auf der rechten Bahn. Darum wird ſeiner hier gedacht, ob er gleich nie ein Schriftſteller war. Unter den verſchiedenen Beylagen zu der Leichenpredigt findet ſich auch ein griechiſches Gedicht zum Andenken des Verewigten von einem Landprediger *Emanuel Linder*. Aber eine Schwachheit, von welcher ſich manche Schweizer immer noch nicht losmachen können, verdient den Tadel der Kritik. Der Verewigte wird auf dem Titelblatte ein *Hochwürdiger und Hochgelahrter* Herr, ein *treueifriger* Pfarrer im Münſter, ein *hochverdienter* Antiſtes und Archidiaconus genannt, und ein Gedicht im Anhange nennt ihn den *Hochwürdigen* Verewigten. O Titel und kein Ende! O Eitelkeit der Eitelkeiten! Muſs man denn den Schweizern noch zurufen: „Im Tode hören alle Titel auf?" Kürzlich lieſs ein Mann, der obgleich noch lebend, doch ſchon der Nachwelt angehört, gedichtete Geſpräche drucken zwiſchen Zwingli und einem Bürgermeiſter, der damals lebte; aber er gab denſelben nicht die Ueberſchrift: *Geſpräche zwiſchen Ihro Gnaden und Weisheit, Hrn. Hrn. Bürgermeiſter Räuſt, und Ihro Hochwürden, Hrn. Hrn. Antiſtes und Chorherrn, M. Ulrich Zwingli*; ſondern die Ueberſchrift lautet, wie man es von einem Manne erwarten konnte, der das Einfache in ſolchen Dingen liebt.

NEUE AUFLAGE.

Kiel, in d. akad. Buchh.: *Zauberbilder.* Von *Wilhelmine Willmar. Neue* Ausgabe. Ohne Jahrzahl. 220 S. 8. (18 Gr.) (Siehe die Recenſ. A. L. Z. 1814. Nr. 137.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1819.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

PARIS, gedr. b. Ballard: *Journal univerſel des ſciences medicales; première* année, T. I. Janv., Fevr., Mars, Avril. — 1816. Jeder Band von etwa 28 Bog. 8.

Dieſe vor zwey Jahren angefangne Zeitſchrift, von mehr als gewöhnlich umfaſſendem Plane, ſoll enthalten: 1) Ein allgemeines Gemälde der verſchiedenen Methoden, nach welchen die Arzneykunſt bey allen (!) Nationen vorgetragen oder geübt wird. 2) Nachrichten über Entdeckungen auſserhalb Frankreich gemacht, mögen ſie in die Chemie, Botanik oder zu den übrigen Zweigen der Medicin gehören. 3) Eine ſummariſche Ueberſicht endemiſcher Krankheiten verſchiedener Länder der comparativen Methoden verſchiedener Heilarten einer und derſelben Krankheit bey verſchiedenen Völkern. 4) Erfolge auſserordentlicher und empiriſcher Mittel in ſonſt für unheilbar erklärten Krankheiten. 5) Kritiſche und raiſonnirende Analyſe aller Werke (viel geſagt) über Theorie oder Praxis der mediciniſchen Wiſſenſchaften, in welcher Sprache (!) ſie auch geſchrieben ſeyen. 6) Endlich Alles, was Bezug auf Thierheilkunde, Epizootien, ihre Heil- und Schutzmethoden und Entdeckungen in dieſem Fache hat...

Wie der Redacteur, der ſich (in der Dedication an die verwittwete Herzogin von Orléans) *Regnault, médecin conſultant du Roi*, unterzeichnet, dieſe umfaſſende Aufgabe gelöſt, dieſes groſse Verſprechen erfüllt habe, werden unſre Leſer am beſten beurtheilen, wenn wir ihnen von den wichtigern Abhandlungen, ihrem Inhalte nach, eine deutliche Anſicht geben, indem wir dieſen bey den wenigen wichtigen bloſs anzeigen und Unbedeutende übergehen.

T. I. In der Einleitung von Pariſet heiſst es, daſs einer der vorzüglichſten Gegenſtände für das Journal der ſeyn werde, dem Leſer eine vergleichende Medicin vorzulegen, zu welcher die Materialien bey allen bekannten Völkern geſchöpft werden ſollen. Die Anwendungen, welche eine ſolche Arbeit erlaubt, könnten zu unerwarteten Wahrheiten führen, die offenbar von Nutzen, ſey es für Arzneykunſt und Philoſophie, ſey es für Geſetzgebung und Regierungskunſt, die doch eigentlich gleich der Medicin nichts iſt, als Erhaltungskunſt der Menſchen, werden müſſen .... Unter den zu conſultirenden Völkern ſetzen wir die kultivirten obenan; es iſt glaublich, daſs dem Verkehre ungeachtet, der zwiſchen Frankreich und ihnen beſtanden hat, England, Dänemark, Schweden, Ruſsland, Preuſsen, Deutſchland, die Schweiz, Italien, beſonders aber Holland, Spanien und Portugal Schätze für uns verbergen, die wir uns mit ein wenig Arbeit zueignen können; dann gehen wir zu den Europäern über, welche ſich in andern Welttheilen angeſiedelt haben; ihnen folgen die policirten auſsereuropäiſchen Nationen, die halbciviliſirten, die Nomaden u. ſ. w., endlich die noch ganz Wilden. — Hr. *Regnault*, der dieſe umfaſſende Arbeit unternehme, habe bereits den beſten Theil der ausländiſchen Literatur unter der Hand, und auſserdem ſeyen an alle franzöſiſche Geſtade die dringendſten officiellen Einladungen ergangen, alle neuen Werke, die auſserhalb Frankreich über Arzneykunſt und damit verwandte Zweige erſcheinen würden, zu ſammeln und ſie nach Paris zu ſchicken, um ſie der Bearbeitung einer Vereinigung geſchickter, aller (!) europäiſchen Sprachen mächtiger Mitarbeiter zu übergeben. (Eine ſchwere Aufgabe, für die vielleicht ſelbſt deutſcher Fleiſs nicht hinreichen möchte!) Die Fragen, deren Beantwortung man ſich vornimmt, ſind etwa folgende: Welches iſt die Summe der Krankheiten für jedes Volk? ob dieſe Summe wachſe, oder ſich vermindere nach Maaſsgabe der fortſchreitenden Civiliſation? Welches ſind die in dieſer Hinſicht begünſtigſten Völker, und warum? Ob Verhältniſſe zwiſchen der Natur der Krankheiten und ihrer Vermehrung je nach der Erhöhung oder Vertiefung des Bodens ſtatt finden? Ob es Landſtriche gebe, die Krankheiten zurückſtoſsen, zulaſſen oder erzeugen? Welches ſind ſie? Worin beſteht die wahre Einwirkung des Klimas? des bewohnten Bodens, der Lebensordnung, der Geſetze und Regierungsformen? Welches ſind die häufigſten Epidemien? wo entſtehen ſie und in welcher Richtung pflanzen ſie ſich fort? iſt ihre Richtung durch die Winde geregelt, oder ſind ihr dieſe entgegen? herrſchen gewiſſe Krankheiten ausſchlieſslich, alſo Andere zurückſtoſsend? Welche ſind die, die gleichzeitig, alſo in wechſelſeitiger Hoſpitalität beſtehen? u. ſ. w. *J. Hamilton Beobachtungen über den Nutzen der Purgiermittel in verſchiedenen Krankheiten* u. ſ. w. Die Kunſt zu heilen, ſagt der Rec. ſehr wahr, beſtand lange bloſs

in der Kunst zu purgieren; eben so richtig urtheilt er im Verfolge: *Hamilton* will uns in das 17te Jahrhundert zurückschleudern, wo jene Kunst vorzüglich blühete. Typhus, gelbes Fieber, Pest, Marasmus, Chlorosis, der Veitstanz u. s. w. heilt dieser *Purgarius redivivus* mit Purgatzen. *Ennals Martin, merkwürdige Geschichte erblicher Blindheit. Moses Lecompte* wurde blind, verheirathete sich im Anfange der Krankheit; von acht seiner Knaben wurden sechs, die Töchter, drey, alle blind. Drey blinde Söhne heiratheten und zwey Töchter. In jeder ihrer Familien sind einige blind geworden, andere sehend geblieben. Im Ganzen sind 37 Individuen, Nachkommen von *Moses*, erblindet, von denen 17 der jetzigen Generation angehören. Die Krankheit beginnt im 15 Jahre einige Fortschritte zu machen, im 22sten ist sie völlig ausgebildet. Sie beginnt mit dem Erscheinen eines Ringes um das Licht; so wie sie zunimmt erweitert sich die Pupille, und die Hornhaut wird convexer. Erblindet ein Auge völlig, ohne dass das Andere angegriffen ist; so folgt der gänzliche Verlust des Gesichts viel schneller. Der Rath vieler Aerzte hat nichts gefruchtet, nur starke und häufige Aderlässe haben die Fortschritte verzögert, die Blindheit bis zum 38sten Jahre abgehalten. — *J. B. Jemina über das Nervenfieber* (Turin 1814). Leichenöffnungen sind das vorzügliche Verdienst, die Reflexionen die schwache Seite dieser Schrift. *Pinel, Resultate neuer Beobachtungen über die Geisteskranken der Salpétrière. — dem Institute vorgelesen im J.* 16. Sie wurden nach einer neuen, dem Institute 1807 in einer Denkschrift dargelegten, Methode behandelt. Seitdem haben drey Gegenstände den Vf. vorzüglich beschäftigt: 1) Der Gang der frischen Manie, ganz dem acuter Krankheiten ähnlich. 2) Die Bedeutsamkeit und die besondere Frequenz der Verrücktheit, welche sich durch absolute Unheilbarkeit darstellt. 3) Der Mangel der Methode und Genauigkeit der Berechnung am Schlusse des Jahres der Verrückten, die vollkommen geheilt sind. Schon der Gedanke einer Vereinigung von 900 Narren erwecke das Bild der Verwirrung. So sey es aber nicht in der Salpétrière; hier sehe man nur ein ausgedehntes Gemälde der Ordnung: sie sind in isolirte Sectionen vertheilt, die Einen unheilbar, in einem Zustande der Nullität, oder gröfserer oder minderer Unruhe; Andere mit der Hoffnung zur Herstellung im Zustande des Deliriums oder der Wuth in vergitterten Höfen abgeschlossen; eine weit gröfsere Zahl schon beruhigt, oder blofs noch vorübergehend verrückt, bewegen sich mit voller Freyheit in geräumigen, mit Bäumen bepflanzten, Höfen; endlich die Convalescenten in Werkstätten beschäftigt, an welche die äufserst reinlichen Schlafsäle stofsen. Vorzüglich in den letzten drey Jahren habe er durch häufige Thatsachen bewahrheiten können, dass bey der frischen, blofs diätetisch behandelten Manie gradweise Entwickelung, Stillstand, Abnahme und Convalescenz wie in acuten Krankheiten beobachtet werden könne. Nach seinen Tabellen dauere sie gewöhnlich 2 — 3 Monate, zuweilen wohl 6 — in einigen seltenen Fällen viel länger. Engländer und Deutsche begingen den Fehler in ihren Listen, Jahr bey Jahr zu berechnen, wie viel von Allen geheilt wurden; würde es nicht nützlicher seyn, anzugeben: wie viel Wahnsinnige während einem jährigen Aufenthalte hergestellt werden? . . Der Aufsatz enthält viel Lehrreiches, Durchdachtes und ist des erfahrnen Vfs. würdig . . . *Ueber den Milzbrand* von *Kopp* . . . *Febr.* Heft. *Notiz über den Zustand der Medicin in Italien.* Hr. *Chaumeton*, beginnt diese durch mehrere Hefte durchgeführte Notiz mit Mailand; er nennt es das italische Böotien in wissenschaftlicher Hinsicht; in physischer giebt er eine eben so abschreckende Zeichnung: ein fast stets von düstern Wolken bedeckter Himmel, lange harte Winter, unermefsliche Ebenen, bald vom Reife bedeckt und bald in stinkende Sümpfe verwandelt; zahllose Lahme, Verstümmelte, Rhachitische; ein stumpfsinniges, gefräfsiges, dem Trunke ergebenes Volk, sind ihre Umrisse. Die höhern Klassen leiden an denselben, nur etwas verkappten, Fehlern. Der aufgeklärte Minister *Firmian* war genöthigt, an seine neu gegründete Academie fast lauter auswärtige Gelehrte zu rufen, und diese schienen unter diesen Barbaren ihre Energie zu verlieren. *Moscati* verdankt seinen grofsen Ruf im Grunde eher dem hohen Posten, den er bekleidet, dem Anstriche bizarrer Originalität, den ihm sein Debut mit der Behauptung (die er doch im Grunde nur bey *Rousseau* geborgt hat) „die Natur habe den Menschen als Quadruped geschaffen", verlieh, und der Ueberfetzung des famosen Brown'schen Systems, als einem hervorstechenden Verdienste. *Rasori's* Charakteristik können wir, als bey uns bekannt, übergehen. Ihm gegenüber stellt er seinen Antagonisten *Giannini*, der vorzüglich Aufsehen durch die äufserliche Anwendung des kalten Wassers in der Hitze des Wechselfiebers erregte; dadurch werde der Paroxysmus sogleich aufgehoben, doch nur palliativ, denn um die Wiederkunft zu verhüten, bedarf es der China. Beynahe vor Mailands Thoren erhebt sich die berühmteste Universität Mailands: Pavia. Hier, wo einst die berühmten Männer: *Borfieri, Tissot, Scopoli, Spallanzani, J. P. Frank.* Keiner von ihnen war auf mailändischem Boden geboren, und Keiner der jetzt ausgezeichneten Lehrer der Schule von Pavia ist es: alle sind Ausländer. *Volta* steht mit Recht an der Spitze der Physiker. Um die Gaslehre, besonders um das Hydrogen hat er grofse Verdienste, so wie um die Metereologie. Was verdankt ihm nicht die Electricität und der Galvanismus; die ohnmächtigen, dickleibigen Schriften seines Gegners *Aldini* haben nur dazu gedient, seinen Ruhm in helleres Licht zu setzen. Man könnte wohl sagen: jeder seiner Versuche führte eine neue Entdeckung herbey. *Scarpa* ist das für Anatomie und Chirurgie, was *Volta* der

Physik

Phyſik iſt. Seine Unterſuchungen über die Nervengeflechte, die Organe des Gehörs und Geruchs, der Bau der Knochen erwerben ihm durch ihre Feinheit und den waltenden Scharfſinn die Bewunderung der Kunſtverſtändigen. (Daſs der franzöſiſche Ref. hier die von Scarpa ſich mit Unrecht zugeeignete Entdeckung über die Structur der Knochen für unſern Landsmann *Böhmer* vindicirt, iſt gewiſs bemerkenswerth.) Auch über die Entſtehung des Aneurisma, über die Operation des grauen Stars, die Orthopedie, Kallipedie und neuerdings über die Brüche hat er ſich groſse Verdienſte erworben. Einer ſeiner geliebteſten Schüler war der nun als Profeſſor der vergleichenden Anatomie beſtellte *Jacopi*; ſein Elementarcurſus iſt auf allen Univerſitäten Italiens als Lehrbuch eingeführt. Vom Vielſchreiber *Brugnatelli* darf man nur folgenden Ausſpruch des Vfs. anführen, der ihn ganz charakteriſirt: „ſo oft *Brugnatelli* ſich von den Geſchäften des Kopiſten entfernt, ſo oft miſsglückt ſein Unternehmen." Darum ſtarben ſeine electriſche Säure, die Kobaltſäure und andere wiſſenſchaftliche Miſsgeburten als Neugeborne ſchon. *Carminati* müſſe man in ſeinen Schriften über Hygieine, Therapie und Arzneymittellehre einige Bemerkungen über hie und da erſcheinenden Mangel an Kenntniſs des Neueſten, der Ordnung in der Klaſſification und einige andere Flecken machen. *Mangili* ſchleppe ſich mit Mühe auf der glänzenden Bahn, die ſein Vorgänger *Spallanzani* gezeichnet. Noch wird der Profeſſoren *Raggi* mit ſeiner Diſſ. *de gloſſitide*, *Fattori's*, *Borda* erwähnt; von Letztem heiſst es: gegen ihn, der einſt Brownianer, nun eifriger Verbreiter des *contra ſtimulus*, wie *Raſori*, geworden, zeigt das Publikum völlige Indifferenz, vorzüglich über die ſeit einem Dutzend Jahren verſprochene Herausgabe der famoſen Lehre in ihrem ganzen Umfange von dieſem Schmäher des Hippokrates. *Précis elementaire de Phyſiologie par Magendie* T. I. Dieſer enthält die Naturgeſchichte der Sinnenorgane; handelt dann von der Intelligenz, dem Inſtincte, den Leidenſchaften, der Stimme, den Attitüden und Bewegungen. Die Phyſiologie liegt nach Hrn. *Magendie* noch in der Wiege, ihre Grundlage ſey noch nichts als einfache Suppoſitionen der beſten Phyſiologen, an welche jeder nach ſeinem Gutdünken die Erſcheinungen des Lebens reihe, indem er dadurch eine hinreichende Erklärung zu geben vermeine. Wer die merkwürdigen Verſuche und Erfahrungen *Harvey's*, *Malpighi's*, *Haller's*, *Darwin's*, *Bichat's*, *Richerand's* u. ſ. w. kennt, muſs dieſes Urtheil verwegen finden. Um ſich genauer von den Anſichten dieſes jungen Reformators zu unterrichten, müſſen wir auf das Werk ſelbſt verweiſen, welches einer Darſtellung *in nuce* nicht fähig iſt . . . *Chauſſier's neue Erfahrung über die Verdauung und Bemerkung darüber. Blagden* in London machte Verſuche an Thieren, wodurch er, nach allen abgeſchnittenen Nerven des Magens, doch die Verdauung durch den auf ihn geleiteten Strom erhielt. *Chauſſier* zeigt, daſs es unmöglich ſey, alle Nerven, die zum Magen gehen, abzuſchneiden, und namentlich nicht die, welche vom *plexus ſolaris* aus die Schlagadern begleiten. (Dieſe völlig richtige Bemerkung wird Niemand leugnen können.) *Beobachtungen aus der Thierheilkunde*, von *F. C. P.* Wirkung des zerſtoſsenen Glaſes auf den Darmkanal — des Opiums in groſsen Doſen auf Hunde. Beobachtung und Heilung des ſchwarzen Stars durch Zugpflaſter bey Pferden und Hunden u. ſ. w. *Biographiſche Notiz über Th. Denman.* Er war *Jenner's* Lehrer und Freund, und einer der Erſten, der die unſchätzbaren Vortheile der Schutzblattern erkannte und prieſs. Auſser mehrern ſeiner gelehrten Werke wurde vorzüglich die „*Introduction to the practice of midwifery*" mit allgemeinem Beyfalle aufgenommen; es erlebte bald ſechs Auflagen und wurde in's Franzöſiſche und Deutſche überſetzt . . . Den Beſchluſs macht folgende luſtige Anekdote: *M. P..r* einer der beſten Komiker der Hauptſtadt, wurde von *F..a*, einem berühmten Magnetiſeur, bloſs um ſeinen Einfluſs auf einen ſo bekannten Mann zu zeigen, beredet, ſich magnetiſiren zu laſſen. Bald desorganiſirt, gehorcht er und ſeine Glieder dem Willen ſeines Magnetiſeurs, giebt Antwort u. ſ. w. Zuletzt, den groſsen Gauklern *(grands faiſeurs de tours)* gleich, die den Hauptſchlag dem Ende der Vorſtellung aufſparen, wird er mit einer Dame in Rapport geſetzt, die bald Mutter werden ſoll; „womit geht Mme. ſchwanger?" mit einem, dieſem Somnambulen ganz eignen, Ernſte antwortet er: „Bey meiner Treu', wenn's kein Knabe iſt, ſo muſs 's doch 'nm Mädchen recht nahe kommen." u. ſ. w. (Man ſieht nicht recht ab, worauf das Geſchichtchen gemünzt iſt: ob auf den Magnetismus, oder bloſs auf das Individuum) . . . Auch der Annalen von *Kopp* wird rühmlich gedacht in dieſem Hefte, und überhaupt laſſen uns die Franzoſen in der ſogenannten Staatsarzneykunde vorzügliche Gerechtigkeit wiederfahren; wahrſcheinlich wohl, weil ſie darin von Grund aus bey uns zur Schule kommen müſſen. *März* Heft. *Pariſet; medecine des peuples ſauvages:* ein durch viele Stücke fortlaufender Artikel, der in den vier erſten Lieferungen von der eigentlichen Medicin noch nichts, ſondern nur eine Art mediciniſcher Topographie, mitunter mit einigen geographo-noſologiſchen Bemerkungen durchflochten giebt, die aus mehrern Reiſebeſchreibern über die Bewohner der Andamaninſeln, der Baſsſtraſse Neuhollands u. ſ. w. ganz gut, doch mit gewöhnlicher franzöſiſcher Redſeligkeit zuſammengeſtellt ſind. *Cheyne, on Hydrocephalus acutus, or Dropſy in the Brain. Remer, Lehrbuch der polizeylich-gerichtlichen Chemie.* Ihm wird das verdiente Lob reichlich vom Ref. *Chaumeton . . . Rochoux, Recherches ſur l'apoplexie.* Das Werk ſey um 10 oder 15 Jahre zu früh ans Licht getreten. Es ſey deutlich, daſs ſeine Beobachtungen mehr auf dem Zergliederungsſaale als am

Kran-

Krankenbette gemacht seyen; dieſs erhelle ſchon aus dem Hauptargumente und Definition, um welche ſich alles drehe: *l'apoplexie eſt une hémorrhagie du cerveau, par rupture, avec alteration plus ou moins profonde de ſa ſubſtance.* Dem Vf. werden nun andere Urſachen der Apoplexie aufgezählt, und er gebührend zurecht gewieſen; indeſſen wird der ſo häufigen Schlagflüſſe, durch unterdrückte Ausdünſtung veranlaſst, mit keinem Worte erwähnt . . . *St. Vincent, ſur la rétraction longitudinale de groſſes artères, lors de leur ſection transverſale complette . . . Hiſtoriſche und kritiſche Betrachtungen über die Syphilis* von *Jourdan:* mit vieler Beleſenheit, Kenntniſs der ausländiſſihen, vorzüglich deutſchen Literatur zuſammengeſtellt, wobey *Aſtruc* nach Gebühr gewürdigt und alle ſeine literariſchen Kunſtgriffe, um ſeine Meinung geltend zu machen, angewendet, treu angezeigt werden . . . *Chaumeton, Bibliographie medicale.* Unter dieſer Rubrik giebt der Vf. eine raiſonnirende Ueberſicht der franzöſiſchen und ausländiſchen Literatur; eine Idee, die er von *Hufeland* geborgt zu haben ſcheint. Indeſſen iſt er mit der deutſchen noch ziemlich im Rückſtande, indem er hier Werke aufführt, die ſchon vor 20 Jahren erſchienen . . . *Notice ſur Mennret.* Er war ein braver Arzt, der ſich den Armen vorzüglich gewidmet hatte. Früher begleitete er *Dumouriez* und gab dieſem, von den Convents-Commiſſären aufgefordert, nach Paris zu gehen, den Rath: *avec deux grains de deſobeïſſance et autant de fermeté Vous vous en tirerèz . . . Poſiglione, Manuale di materia medica vegetabile ed animale, con una breve eſpoſizione della teoria contraſtimolante.* Beſtimmt als Fortſetzung von der Pharmakopö-Brugnatelli's zu dienen. Vor *Brown, Darwin, Raſori* und *Borda*, behauptet der Vf., entehrten die Grundſätze jener Zeit die Wiſſenſchaft und machten die Ausübung der Medicin ungewiſs u. ſ. w. (Alle dieſe verführeriſche Phraſen, alle dieſe Funken verirrter Einbildungskraft im Chaos der Irrthümer ſind mit groſser Schnelligkeit verſtoben.) Die Lehre vom Contraſtimulus, worauf der ganze Vortrag beruht, iſt bey uns bekannt genug, und zum Theil, wie ſo viele andre Neologien, der Vergeſſenheit übergeben. Das Ganze iſt in zwey Kapitel getheilt, wovon das Eine die vegetabiliſchen, das Andere die animaliſchen Arzneykörper umfaſst, und nach dem Linnéiſchen Syſteme ordnet. Die Darſtellung der Eigenſchaften, der Anwendungsart, der Kräfte und Krankheiten, worin ſie benutzt werden, iſt fehlerhaft. Unter den Contraſtimulantien findet man neben dem *Aconitum, Digitalis, Belladonna*, die Malve, Eibiſch, Frauenhaar u. ſ. w. *J. P. Frank de curandis hominum morbis Epitome. Conſiderations ſur la naiſſances des ſectes, dans les divers ages de la médecine, et ſur la neceſſité de créer une chaire d'Hippocrate, par Chr. de Mercy, profeſſeur de médecine grecque. Paris* 1816. Die Sectenhyder habe ſtets nur einen geringen Einfluſs auf die franzöſiſche Schule geäuſsert. (Glauben wir gern, denn bis vor etwa zehn oder zwanzig Jahren pflegte man in ihr gläubig nachzubeten, was die lieben Altvordern ſeit Jahrhunderten gelehrt hatten, und nur erſt, ſeitdem die franzöſiſche Schule ſich emſiger umgeſehen, was bey dem Nachbar und namentlich bey den Deutſchen vorgeht, laſſen ſich die Schüler beykommen, einige Zweifel gegen die veralteten Lehren zu äuſsern und öfterer als ſonſt ein kräftiges Mittel, auch in etwas anſehnlicherer Gabe, neben der *petit lait, bouillon d'herbe, tiſanne de chiendent, eau de fleur d'orange ſucrée* zur Heilung der Krankheiten zu verſuchen und die noch vor 10 Jahren ſo hoch geprieſene *médecine expectative* verliert täglich an Kredit.) Der Diskurs über die Entſtehung der Secten iſt eigentlich nur das Vehikel, um auf den hippokratiſchen Lehrſtuhl zu ſteigen. Vermöge der Organiſation der *école de médecine* zu Paris beſteht eine hippokratiſche Lehrſtelle, welche das Erbtheil des Dekans iſt. Es ſey indeſſen wahr, daſs dieſer ſie bis jetzt nicht beſtiegen habe, weſshalb man ſich nicht genug gegen ſolche ſchändliche Nachläſſigkeit erheben könne. *Conſiderations hiſt. et crit. ſur la Syphilis;* Zweyter Artikel. Hier bietet nun der Vf. alles auf, um die Meinung zu widerlegen, die Luſtſeuche ſey durch *Kolon* aus Amerika nach Europa überbracht worden, und vorzüglich bemüht er ſich, die ſpaniſchen Geſchichtſchreiber *Oviédo, Gomára, Herréra* u. ſ. w. verdächtig zu machen, und ihr deutlich ausgeſprochenes Zeugniſs für den amerikaniſchen Urſprung zu entkräften. Dieſs iſt aber unmöglich, wie Rec. in einem Werke, das nächſtens im Drucke erſcheinen wird, deutlich gezeigt hat. *Conſeil de Salubrité: Inſtruction ſur les meſures que les nourriſſeurs doivent prendre, pour opérer la desinfection de leurs etables et préſerver leurs beſtiaux de l'epizootie.* 1) Pünctliche und gründliche Reinigung der Ställe, Waſchen der Wände, Ausweiſsen, neues Steinpflaſter, oder Wegräumen der Erde und Beyſchaffung neuer, Kalkanſtrich für Krippen und Raufen: Waſchen mit kochendem Waſſer aller beym Vieh nöthigen Geräthſchaften, ſorgfältiges Verſtopfen aller Mäuſelöcher. 2) Räucherungen in den Ställen mit *acide muriatique oxigéné*, oder *acide nitrique.* 3) Perſonen, die das Vieh beſorgen, reinigen ſich und ihre Kleider ſorgfältigſt, wenn ſie anders verdächtiges Vieh berührt haben, und durchgehen ebenfalls die mineralſauren Räucherungen, erlauben keinem Fremden den Zugang zu ihren Ställen, und meiden alle Gemeinſchaft mit andern Ställen; eben ſo wird's mit Hunden gehalten. 4) Neu gekauftes Vieh wird ſorgfältig gereinigt und gewaſchen, ehe es eingeſtallet wird, man hält die Fliegen möglichſt ab durch eingeſpanntes Fliegentuch. Das gekaufte Futter wird der gröſsten Sorgfalt unterworfen, und keins von ſolchen Perſonen gekauft, welche die Krankheit im Stalle gehabt haben.

(Die Fortſetzung folgt nächſtens.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1819.

PHILOSOPHIE.

DORPAT, a. K. d. Vf.: *Grundriſs einer Einleitung zur Aeſthetik*, mit Andeutungen zur Geſchichte derſelben, von *Karl Morgenſtern*. 1815. 2 Bog. 8.

Von dieſen zwey Bogen enthalten nicht weniger als 10 Seiten, auſser der Dedication, eine Vorrede. In dieſer ſpricht der Vf. von ſeiner bey den Vorträgen der Aeſthetik über verſchiedne Lehrbücher allmählich vorgegangenen Veränderung ſeiner äſthetiſchen Anſicht, — eine Veränderung, welche die Meiſten, die in ähnlicher Lage geweſen ſind, an ſich erfahren haben, — von dem Bedürfniſs eines eignen Lehrbuchs der Aeſthetik für ſeine Vorleſungen, an deſſen Ausarbeitung jedoch noch viel fehlt, und an deſſen Stelle er vor der Hand dieſen Abriſs der äſthetiſchen Prolegomenen, nebſt Grundlinien des künftigen Syſtems ſelbſt gibt, von welchen letztern er glaubt, daſs ſie den Kenner des ganzen Fachs zu aufregenden oder zurückhaltenden Winken veranlaſſen können, die aber weiter nichts als Kapitelüberſchriften in einer künftigen Aeſthetik ſind, aus deren Stellung ſich nur wenig über das *Eigenthümliche* des Vfs. vermuthen läſst. Am Schluſſe der Vorrede führt der Vf. auch ſeine übrigen Verſuche in dem Gebiete der Aeſthetik an.

Was nun die Einleitung ſelbſt anlangt, ſo deutet ſie 1) auf 2 Seiten einiges über *Begriff*, *Benennung* und *verſchiedene Anſichten der Aeſthetik* an; 2) enthält ſie, und dieſs iſt der gröſste Theil des Schriftchens, (von S. 13 bis 25) eine zur Geſchichte der Aeſthetik gehörige Nomenclatur, welche von des Vfs. umſichtiger Lectüre zeugt, und deren Ausfüllung ſehr dankenswerth ſeyn würde, wiewohl ein jeder ſeine eigne Anordnung hat.

Ueber den Begriff des Vfs. von der Aeſthetik und deren Stellung in dem philoſophiſchen Syſtem braucht Rec. nicht zu ſprechen, da dieſe Anſicht ſchon von andern aufgeſtellt worden iſt; er will ſich nur an das Eigenthümliche halten, was aus den Andeutungen hervorſcheint und oft nur in der Stellung der Materien beſteht. Bey Gelegenheit des Namens will der Vf. ſchon von Sulzers Begriff der Aeſthetik reden, was wohl mehr unter die Rubrik: verſchiedene Anſichten der Aeſthetik gehört. Dann aber, meint Rec., kann von letztern noch füglicher in der *hiſtoriſchen Darſtellung* der Entwickelung dieſer Wiſſenſchaft ſelbſt geſprochen werden, indem man ſonſt manches aus dieſer anticipiren und ſich mithin wiederholen oder unverſtändlich laſſen muſs. Die Einleitung zur Aeſthetik ſpräche dann nur 1) von dem *Begriffe* dieſer Wiſſenſchaft und ihrer Stellung in dem philoſophiſchen Syſtem, und 2) von der *geſchichtlichen Entwickelung* dieſes Begriffs. Ueber die Unterordnung einzelner Aeſthetiker unter den allgemeinen Gegenſatz des *Realiſmus* und *Idealiſmus* (*Batteux* und *Diderots* äſthetiſcher Realiſmus iſt in gewiſſer Hinſicht eben ſo empiriſch, als der der Britten) und über die ſchwankende Benennung *objective* und *ſubjective* Hauptanſicht, wollen wir nicht mit dem Vf. rechten, weil Claſſificationen dieſer Art nie das Individuelle erſchöpfen, nur bemerken wollen wir, daſs die Rubriken c und d, zuſammenzufallen ſcheinen.

Der zweyte Abſchnitt erinnert, wie geſagt, mit ziemlicher Vollſtändigkeit an das, was in ältern und ſpätern Zeiten mittelbarer oder unmittelbarer für die Wiſſenſchaft des Schönen gethan worden iſt. Den S. 16. genannten Franzoſen könnte noch *du Bos* beygefügt werden. Fichte's Einfluſs iſt in den S. 19 angeführten Lehr- und Handbüchern nicht wahrzunehmen. *J. J. Wagner* iſt ſo eigenthümlich als Fries und Köppen, welche der Vf. unter beſondern nur durch Verlegenheit in der Anordnung veranlaſsten Rubriken nennt. *Aſt* ſchrieb früher als *Luden*. *Wendel* über Errichtung eines Reiches der Schönheit gehört noch in dieſe Claſſe. *Seckendorf's* Kritik der Kunſt (eine Theorie der ſchönen Künſte) fand Rec. nirgends genannt; der Vf. der äſthetiſchen Anſichten (Körner); *Bihler* über die Verwandtſchaft der Philoſophie und Poeſie, und *Trauttetter's* Bardenhain (ſehr eigenthümlich) könnten noch eine Stelle finden; zur Poetik iſt jetzt noch hinzuzuſetzen *Reinbeck's* Poetik (in deſſen Sprachwiſſenſchaft 2. Bdes 2. Abth.) und *St. Schütze* Theorie des Lächerlichen.

Die Kapitelüberſchriften, welche auf den letzten 6 Seiten dieſer Blätter gegeben werden, laſſen uns aus dem oben angegebenen Grunde nur folgende Fragen zu. Die reine Aeſthetik ſoll die Grundlinien der äſthetiſchen Anſchauungs-, Gefühls-, Reflexions- und Ideenlehre enthalten. Wenn die äſthetiſchen Ideen, wie der Vf. ſelbſt ſagt, die Grundlage von jenen ſind, warum geht er nicht im Syſtem von ihnen aus? Ferner: iſt der *Geſchmack*

bloſses äſthetiſches *Beurtheilungsvermögen?* Der Vf. will zuerſt von den *äſthetiſchen Anſchauungen*, ſpäterhin von der *Anſchauung des Schönen* in der weitern Bedeutung reden; aber was ſind äſthetiſche Anſchauungen anders als *Anſchauungen des Schönen*, und gäbe es noch höhere, dann wäre des Vfs. Aeſthetik nicht Philoſophie des Schönen? In dieſer reinen Aeſthetik vermiſst Rec. noch die comparative Unterſuchung von dem Verhältniſs der Schönheit zur Wahrheit und Sittlichkeit; doch würde dieſs im V. Abſchn. vorgetragen werden können. In der Kunſtlehre können manche Gegenſtände, für welche hier mehrere Kapitel gezählt werden, nicht füglich getrennt ſeyn, z. B. I, II, III, (man kann den Begriff der Kunſt ohne den der Natur nicht entwickeln); auch ſteht Kap. XI. zu iſolirt. Es hat etwas Seltſames, dafs der Vf. in dem Abſchnitt von *Kunſtgenie* in einer Unterabtheilung zuerſt von dem unendlichen Kunſtgeiſt oder von Gott redet, und gewifs würden die Hindeutungen auf Platons Ideenlehre bey der Begründung der äſthetiſchen Grundidee ſchon ihren ſchicklichern Platz finden. Ein Kap. vom *Kunſttalent* vermiſsten wir. In der angewandten Aeſthetik theilt der Vf., wie wir ſehen, die ſchönen Künſte in muſikaliſche, (wozu, auſser der Muſik, auch Tonkunſt und Tanzkunſt gerechnet werden) plaſtiſche und graphiſche (Bildnerey, Malerey), rhetoriſche Künſte (Declamation- und Rede-Stilkunſt) mimiſche Künſte (Mimik und Schauſpielkunſt) und rutaktiſche (Gartenkunſt und Baukunſt); aber nach welchem Eintheilungsgrunde? — Das übrige iſt in der Ordnung.

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Brockhaus: *Urania.* Taſchenbuch auf das Jahr 1819. *Neue* Folge, *erſter* Jahrgang. Mit ſechs Kupfern nach Opitz von *Coupé*, *Cardon* und *Prot* in Paris. 1819. LXIV u. 461 S. 12.

Mit dieſem Jahrgang beginnt der kunſtſinnige Herausgeber und Verleger eine, wie der Titel beſagt, *neue Folge* dieſes allgemein geſchätzten, im Jahr 1810 zuerſt erſchienenen Taſchenbuchs, die eine *noch* höhere Sorgfalt für Form und Inhalt deſſelben, als er ihm bisher ſchon bekanntlich gewidmet hat, erwarten läſst. Dieſe Erwartung iſt nun auch hier ſchon auf das Erfreulichſte erfüllt worden. Eine wahrhaft brittiſche Eleganz ſchmückt dieſsmal ſein Aeuſseres, indeſs das Innere einen reichen Blumenſtrauſs der lieblichſten Poeſieen die *deutſchem* Sinn und Gemüth hier entſproſſen ſind, dem Leſer darbietet. Voraus geht *ein Bericht über die zur Preisbewerbung im Jahr 1817 eingegangenen Gedichte*, nebſt einem vollſtändigen Verzeichniſs derſelben, woraus man erſieht dafs dieſes, ſelbſt ſo preiswürdige Inſtitut welches der für den Fortgang unſrer ſchönen Literatur ſich ſo lebhaft und wirkſam intereſſirende Verleger, bekanntlich mit der Redaction dieſes Taſchenbuchs verbunden hat, und dem wir im verfloſſenen Jahre das herrliche Gedicht von der *bezauberten Roſe* verdankt haben, ſich fortgeſetzt in eben dem Grade in dem es ſeinem verdienſtvollen Urheber Ehre bringt, auch der thätigſten Theilnahme unſrer Nation erfreut. Der Herausgeber nennt nicht weniger als 8 Erzählungen, 5 Idyllen, 10 Epiſteln, 14 Sonettenkränze, 22 Elegieen und 19 Oden, mehrere andere Gedichte, die er nicht anführt, weil ſie nicht in die aufgegebenen Gattungen einſchlugen, ungerechnet, welche auf die Preisaufgabe von 1817 zur Concurrenz eingeſandt worden ſind. Obſchon ſich unter allen dieſsmal Keines gefunden, dem nach dem Urtheil der ſtreng auf den höchſten Foderungen der Kritik beſtehenden Preisrichter, ein *erſter* Preis gebührte, ſo ſind doch mehrere wohlgelungene Gedichte von ihnen ausgezeichnet worden, deren vorzüglichſte den Leſern hier mitgetheilt werden. Dieſem Verzeichniſs ſchlieſst ſich das *Programm über die poetiſchen Preisaufgaben für die Urania auf* 1820 an, welches ſchon aus mehrern öffentlichen Blättern bekannt geworden iſt. Hierauf folgt ein ungemein leſenswerther Aufſatz über *Shakſpeare* von *Abecken*, worin der Vf. beſonders über die *Form* in den Werken dieſes unerſchöpflichen Dichters, den wir Deutſche tiefer als die Britten ſelbſt ergründet zu haben uns kühnlich rühmen dürfen, mit eben ſo reicher Kenntniſs, als Phantaſie geſprochen hat. Er iſt als *Zugabe zu den Kupfern* bezeichnet, welche *Shakſpeare's* Bildniſs und fünf trefflich gewählte Scenen aus Romeo und Julie mit Beyfügung der ſie erklärenden Stellen aus der neuen in der Verlagshandlung des Herausg. erſcheinenden *Voſſiſchen* Ueberſetzung der ſämmtlichen Shakſpeareſchen Werke enthalten. Dieſe Kupfer ſind ſämmtlich von Hrn. *Opitz*, demſelben geiſtreichen Künſtler von dem Hr. Brokhaus die intereſſanten *Darſtellungen Pariſer Scenen* herausgegeben hat, gezeichnet, und von drey der vorzüglichſten Pariſer Kupferſtecher, *Coupé*, *Cardon* und *Prot*, überaus zierlich geſtochen worden. Hin und wieder ſind ſie etwas ſteif gerathen, wo ſie dann die auch zuweilen bis zur Steifheit künſtliche Ueberſetzung des Textes gleichſam *bildlich parodiren*, aber im Ganzen zeigt doch die Erfindung und Behandlung von eben dem zarten poetiſchen Gefühl, womit die Wahl der Momente getroffen worden iſt, und es läſst ſich daher mit Zuverſicht erwarten, dafs Herr *Opitz* bey der Fortſetzung ſeiner Zeichnungen zum Shakſpeare, immer lebendiger in den Sinn des ſelbſt ſo bildlichen Dichters eindringen werde. Der Herausg. hat in einer beygefügten Nachricht, eine ſolche Fortſetzung für dieſe ganze *neue Folge* der Urania verſprochen, die mithin eine förmliche *kleine Shakespeare's Gallerie*, ſich würdig an die zu *Göthe's* Werken in den bisherigen Jahrgängen dieſes Taſchenbuchs anſchlieſsend, liefern wird. — Es folgt nunmehr eine ausgezeichnet ſchöne *poetiſche Erzählung: Saladdin* in vier Geſängen von *Friedr. Teuſcher*, welche ſchon 1816 zur erſten Preisbewerbung ein-

eingesandt wurde, und damals nur durch die bezauberte Rose übertroffen, das wohlverdiente Accessit erhalten hat. Sowohl die echt dichterische Erfindung des Stoffs, als die phantasiereiche Behandlung desselben, und die dem Wieland'schen Oberon sich näherende gefällige Leichtigkeit der wohllautenden achtzeiligen Stanzen in denen es verfasst ist, erheben dieses Gedicht zu einem der vorzüglichsten die unsre poetische Literatur in der Gattung des *Romantischen* Epos aufzuweisen hat. Würdig ihm zur Seite steht eine in Prosa geschriebne Erzählung: *der Kampf der Sänger*, nach einer alten Chronik von *C. J. A. Hoffmann*, deren Gegenstand der in der Geschichte unsrer vaterländischen Poesie so berühmte Wettstreit deutscher Minnesänger auf der Wartburg ist, von dem es Rec. auffallend gewesen, dass man desselben bey dem so viel besprochnen akademischen *Wartburgs Fest* im vorigen Jahre, so ganz und gar nicht gedacht hat. Die hier dargestellte Dichtung über dieses merkwürdige poetische Ritterspiel ist von dem ganzen Zauber der phantastischen Einbildungskraft durchdrungen, der dem genialen Vf. der Phantasiestücke in Callots Manier so eigenthümlich ist. — Die nun folgenden *Sonette* von *Christ. Schober* und *Episteln* von *Karl Otto Werning*, welche unter denen zur diesmaligen Preiserwerbung eingegangenen, als die vorzüglichsten anerkannt wurden, zeichnen sich durch Neuheit der Gedanken und Correctheit des metrischen Ausdrucks gleich vortheilhaft aus. — Ihnen folgt *die Verkannte*, eine der meisterhaftesten Erzählungen von der geistvollen, ihrem, der deutschen Literatur leider so früh entrissnen Gatten, auch in poetischer Hinsicht so innig verwandten, *Therese Huber*. Der schauerliche Inhalt ist aus dem Leben eines, an den berüchtigten Ungern von Sternberg erinnernden, Strandräubers genommen und von hoch tragischem Interesse, mit dem sich die anziehendste Darstellungskunst verbindet. — Die *Sinnpflanze* eine poetische Erzählung von *C. Winkler* (Theodor Hell) auch unter den Concurrenzstücken ausgezeichnet, hat eine zarte poetische Idee der nur eine sorgfältigere Ausführung zu wünschen gewesen wäre. Der Vf. unternimmt gar zu Vielerley, um es in Etwas zum Bedeutenden zu bringen, und scheint uns überhaupt mehr ein dichterischer Mensch als Dichter zu seyn. — Die *Erstlinge* von *Treumund von Selge* und *Weimars Meistersänger* von *Julie Freyfrau von Bechtoldsheim* sind kleine aber so liebliche als sinnige Gaben. — Ihnen folgt *Prinz Floridio*, ein reizendes Mährchen von *Otto Graf von Loeben*, ausgestattet mit dem ganzen reichen Farbenschmuck der oft nur zu üppig blühenden Phantasie des auch unter dem Namen Isidorus bekannten Vfs. — Die *Elegieen* von *Werning* und der *Abend am Jägerhause*, eine *Idylle* von *Ant. Aug. Sarrazin*, beides Gedichte, welche gleichfalls bey der Preiserkennung als die vorzüglichsten dieser Gattung befunden wurden, sind in Idee und Form rühmliche Versuche einer Nacheiferung von *Göthe's* Elegieen und *Voss's* Louise. Endlich hat auch noch der kaustische *Freymund Reimar* (Friedr. Rückert) ein *Bunte aus seinem Tagebuch* mitgetheilt, auf dass es diesem an dem reizenden *Ernst* der *höheren* Poesie so gehaltvollen und deshalb des Namens der hehren Göttin, der seinen Titel schmückt, so würdigen Taschenbuch, zur Abwechslung auch nicht an der Erheiterung neckischer Scherze fehle. Der witzigste darunter ist jedoch schon in *Solbrigs* Monologen und Erzählungen für Declamation, enthalten. Wir theilen ihn zum Vergnügen unsrer Leser, zum Schlusse dieser Anzeige hier mit.

Grammatische Deutschheit.

Neulich deutschten wir deutsch, wir deutsche Deutschlinge
deutschend,
Sich überdeutschend zu deutsch, welcher der Deutschre-
ste sey.
Vier: deutschnahmig, benannt, Deutsch, Deutschrich,
Deutscherling, Deutschdich.
Selbst so hätten zu deutsch, sie sich die Nahmen ge-
deutscht.
Jetzt wurdeutschten sie, deutschend in grammatikalischer
Deutschheit,
Deutscheren Comparativ, deutscheren Superlativ.
„Ich bin deutscher als deutsch" *Ich Deutscherer!* „Deut-
scheres bin ich!
Ich bin der Deutscherste, oder der Deutscheste!" —
Drauf durch Comparativ und Superlativ fortdeutschend,
Deutschten sie gut bis zum Deutschesterestesten;
Bis sie vor comparativisch und superlativischer Deutschung
Den *Positiv* von *deutsch* hatten *vergessen* zuletzt.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Eisenach, b. Bäreke: *Predigten, Homilien und geistliche Reden*, von *D. Chr. Schreiber*, Oberpfarrer der Ephorie Lengsfeld im Grossherzogth. Sachsen, auch Kurfürtl. Hess. Kirchenrath. 1817. X und 382 S. gr. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Sollten sich auch diese geistlichen Vorträge nicht gerade durch seltene und glänzende Vorzüge auszeichnen, so lernt man doch aus ihnen einen klaren, einfachen und besonnenen Kanzelredner kennen, der seinen Gegenstand mit Interesse und Gewandtheit behandelt, und das ist bey der schiefen Richtung, welche jetzt zu Folge so mancher irre leitenden Beyspiele unsre homiletische Literatur zu nehmen droht, schon ein grosses Lob. Von alle dem, was der Vf. hier darbietet, fühlte sich freylich Rec. nicht gleich kräftig angezogen, auch würde er demselben manches unverkennbar Tadelhafte (z. B. den unnöthigen Wortreichthum bey Aufstellung von Haupt- und Nebengedanken; das hie und da verletzte logische Disponiren einiger Materien und den nicht selten sichtbaren Mangel an gleich- und ebenmässigen Flusse der sonst immer edlen und würdigen Rede) nachzuweisen im Stande seyn, wenn hier der Ort wäre, ins Einzelne einzugehen; gleichwohl hat er aber auch unter diesen Vorträgen keinen einzigen gefunden, über welchen im Ganzen ein missbilligendes Urtheil zu fällen wäre, ja einzelne haben, kleiner Flecken ungeachtet, eine

hohe

hohe Vollendung. Rec. will dieselben namhaft machen und der Vf. wird daraus selbst zu bestimmen im Stande seyn, welche Vorzüge es eigentlich sind, die er in Zukunft allen seinen Arbeiten in diesem Fache zu geben befliſſen seyn müsse. Zu rechnen sind dahin der Vortrag *III* am *Neujahrstage* über Jes. 61, 1. 2: Was für Aussichten eröffnen sich uns, wenn wir mit religiösem Sinne in die Zukunft blicken? — *IV* am Sonntage *Septuagesimä*: Ueber das Gleichniſs von den Arbeitern im Weinberge; — *X*; am S. *Rogate*: über 1 Tim. 2, 1 — 10: dafs auch äufsere Würde beym Gebete herrschen und was in Beziehung auf diese Würde von uns als Christen geschehen müsse; — *XIV* am 3. n. Trin.: Christliches Verhalten bey den Geschäften unsres Berufes; einiger anderer, in welchen das Gute und Treffliche nur überwiegt; nicht zu gedenken. Ueberhaupt möchte jedoch Rec. wünschen, dafs der Vf. sich der *Homilienform* in seinen Vorträgen nicht allzu häufig oder gar ausschliefsend bediente; denn so anziehend und fesselnd auch eine wahre und künstlerische vollendete Homilie dann und wann für den Zuhörer seyn mag, so ist doch wohl nicht zu leugnen, dafs sie nicht nur Prediger gar leicht zu dem Sichgehenlaſſen verleitet, weil sie das schnelle Combiniren von nicht zusammengehörigen Gegenständen nur nach Maafsgabe des eben vorliegenden Textes veranlafst und dadurch die Vernachläſſigung eines scharfen Denkens nach sich zieht, sondern dafs sie auch den Zuhörer durch stete Wiederkehr ermüdet und ohne Theilnahme läſst, weil sich sein Geist weit mehr durch einen Vortrag befriediget fühlt, wo alle Nebengedanken, wie die Radien eines Cirkels auf das Centrum, auf den Hauptgedanken gerichtet sind und durch synthetische Setzung und Behandlung derselben der dem entwickelnden Prediger immer rathend, forschend und selbstthätig combinirend vorauseilende Gedankenumschwung des Hörers aufs kräftigste befördert wird. Auch das kann Rec. nicht unbedingt gut heifsen, dafs der Vf. den Gang seiner Vorträge so oft durch den Zwischengesang der Gemeinde unterbrechen läſst oder selbst Liederverse in dieselben verwebt, da durch jenes in der That mehr Störung als Beförderung des guten Eindrucks bewirkt wird und dieses jeder Rede als solcher einen fremdartigen Charakter leiht. Bleibe daher dem Gesange vorbehalten, was für den Gesang gedichtet ist und der freye Strom des religiösen Herzensergusses werde weder durch Absingen noch durch Herdeclamiren desselben unterbrochen, bis am Schlusse das religiöse Gefühl durch den Totaleindruck des Vortrags gesteigert genug ist, um sich gleichsam von selbst auf den Punct der Begeisterung zu erheben, wo sich Reim und Assonanz ganz ungesucht an den Endfall der einzelnen Sätze anschliefsen. Destomehr ist an dem Vf. der biblische Geist zu loben, der alle seine Vorträge durchdringt und sich nicht blofs in biblischen Formeln offenbart, mit welchen namhafte Kanzelredner unsrer Zeit fast eine gewisse Geckerey treiben und dadurch unverständlich werden, sondern auch oft seine ganzen Beweisführungen und Erläuterungen aus der Bibel nimmt: denn so lange wir eine zum Theil an geschriebene und heilige Urkunden geknüpfte und durch ihren geschichtlichen Inhalt versinnlichte Religion verkündigen, ist Vernachläſſigung dieser Urkunden ein arger Fehler am Prediger, nicht zu gedenken, dafs sich auf diese Weise so manche vernünftige Ansichten von ihrem wahren Gehalte mittheilen lassen, welcher das Volk in der Regel immer noch sehr bedarf, um das Heilige nicht im Irrwahn zu mifsbrauchen. Die beygegebenen Amtsreden (bey der Confirmation, bey der Einführung eines Predigers und Schullehrers und bey der Beichte) ermangeln des Herzansprechenden, Innigen und Erhebenden, das ihnen doch ihrer Bestimmung halber vorzüglich eigen seyn sollte, in einem etwas auffallenden Grade, da der Vf. in den vorstehenden Arbeiten genugsam bewiesen hat, dafs ihm die Sprache, die in die Seele dringt, wohl zu Gebote steht. Sollte Rec. dem würdigen Vf. auf dem Gebiete der homiletischen Literatur von neuem begegnen, so verspricht er sich einen noch höhern Genufs von seinen Leistungen in demselben, als ihm bereits die gegenwärtigen gewährten.

GESCHICHTE.

ZÜRICH, b. Füſsli u. Comp.: *Historischmerkwürdige Schweizer-Scenen. Viertes* Heft. 1818.

Die vier Blätter dieses Hefts (der Schweizer-Scenen, deren 38 H. Ergbl. 1816. Nr. 17. angezeigt ist) stellen dar: 1) die Handlung der Grofsmuth der belagerten *Solothurner* gegen ihre Belagerer im J. 1318. 2) den Empfang *Rudolphs von Erlach* in *Bern*, als er im J. 1338 dieser Stadt zu Hülfe eilte. 3) die Selbstaufopferung *Arnolds von Winkelried* in der Schlacht bey *Sempach* am 9. Jul. 1386. 4) den Kampf eines einzelnen Landmanns, *Ul. Rotach* von *Appenzell* gegen zwölf Feinde während der Gefechte am *Stofs* im J. 1405. Alle vier sind nach Zeichnungen von *Volmar* zu Bern, gestochen von *J. Meyer* und *J. Hürlimann*. Die Compositionen sind malerisch, und stellen, was sie sollen, lebhaft dar; nur wünscht man, dafs die Gesichter der rettenden *Solothurner* in Nr. 1. mehr Anmuth hätten, in *Winkelrieds* Gesicht in Nr. 3. mehr Kraft läge, und Nr. 2. und 4. fleifsiger vollendet wären. An anziehenden und zu einer künstlerischen Darstellung sich eignenden Auftritten aus der ältern Schweizergeschichte kann es den Zeichnern noch lange nicht fehlen. Möge sich nur ihr Bestreben, etwas *Vorzügliches* zu liefern, stets rege erhalten und der Fleifs der Kupferstecher in Ansehung der Ausarbeitung nicht nachlassen, da die sinnigen Andeutungen der Zeichner sonst leicht geschwächt werden und zum Theil für das Publikum verloren gehen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1819.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

1) KOPENHAGEN, b. Brummer: *Om Jödernes Fordringer paa tydsk Borgerret.* Andet forbedrede og udvidede Aftryk af *F. Rühs*... Tillige et Anhang etc. ved *(Ueber die Ansprüche der Juden auf deutsches Bürgerrecht. Zweyter* verbesserter Abdruck von *F. R.*, Nebst einem Anhange u. s. w. von) *Thomas Thaarup.* 1816. 1—52 und 55—96 S. 8. (1 rbthlr.)

2) *Ebendaſ.*, b. Seidelin: *Fornödent Gjenmæle paa Hr Th. Thaarups Anhang til Rühs*; tilligemed Bemaerkninger etc. *(Nöthige Erwiederung auf Hrn Th. Ths Anhang* zu *R.* Nebst Bemerkungen u. s. w.) vom Grossirer *M. L. Nathanson.* 1816. 153 S. 8. (geheftet 1 rbthlr.)

3) *Ebendaſ.*, b. Schultz: *Om den jödiske Nations hidtil vaerende Forhold til det christne Borgersamfund, og dets Omdannelse i Fremtiden.* (Ueber das bisherige Verhältniss der jüdischen Nation zum christlichen Bürgervereine und die künftige Umbildung derselben.) Von *C. F. v. Schmidt-Phiſeldek*, Dr. d. Philos., Etatsrath u. Director d. Reichsbank, Ritter, Mitglied d. kön. Gesellsch. d. Wissenschaften. 1817. 120 S. 8. (1 rbthlr. 1 Mk.)

Nicht leicht ist es bey einem Gegenstande öffentlicher Verhandlungen, worüber die Meinungen der Schriftsteller verschieden sind, und der eben um deswillen vor dem grossen Publicum zur Sprache gebracht wird, wünschenswürdiger, dass alle Persönlichkeiten, Nebenrücksichten, leidenschaftliche Aeusserungen und fremdartige Einmischungen gänzlich vermieden werden, als es dieses bey der, jetzt besonders so wichtig gewordenen, Frage ist: *ob und in wie fern die Juden zum vollen Genusse der Bürgerrechte in christlichen Staaten tüchtig oder untüchtig sind?* Würde auch auf der einen oder der andern Seite mit noch so überwiegendem Vortheile gefochten: — so verursachen doch literarische Zweykämpfe nur Langeweile, Schadenfreude, Erbitterung, ziehen die Aufmerksamkeit von der Hauptsache ab, bringen diese der Entscheidung nicht näher, erschweren sie vielmehr nur zu oft. Auch in Deutschland fehlt es nicht an vielen Beyspielen, wo auf dem Felde der Literatur einzelne Vorfechter auftreten, ihre wechselseitigen

meln, aber mit allen ihren Anstrengungen der guten Sache nur geringe Dienste leisten; doch scheint der dänische Boden zu Schlachten, zu denen die Gänse in ihren Federn die Waffen hergeben, noch günstiger zu seyn, als der deutsche. Rec. erinnert nur an die liturgischen Fehden älterer und jüngerer Zeit; an den wilden Lärmen, welchen verschiedene Theater-, Bank-, Wittwenkassenangelegenheiten; die Aufhebung der Leibeigenschaft, die Errichtung eines Denkmals zu Ehren der Bauernfreyheit u. s. w. veranlasste; an das übelklingende Geschrey, womit man noch ganz neuerlich des braven *Funk* Altonaer Bibelausgabe in Holstein und Schleswig empfing, u. s. w. Als ein Seitenstück zu allen diesen Erscheinungen ist die kleine Bibliothek zu betrachten, welche man aus der Menge von Schriften anlegen könnte, die seit Jahr und Tag von Freunden und Gegnern der Juden über die diesen zu bewilligende oder zu versagende unbeschränkte Bürgerfreyheit in christlichen Staaten erschienen sind. Rec. hat viele derselben gelesen, aber er muss aufrichtig bekennen, dass er in ihnen nichts Neues und nur wenig Befriedigendes, was den Gegenstand des Streites in ein helleres Licht setzen könnte, gefunden hat. Dass der Eine *für* und der Andere *gegen* die Juden ist; dass dieser im Scherze manches Wahre, aber Bekannte, und jener im Ernste manches Neue, aber Uebertriebene, zum Vortheile oder zum Nachtheile der Juden vorbringt; und dass die Meisten einzelne Thatsachen zum Grunde legen, und aus ihnen oft voreilig, oft lieblos, oft wahrheitswidrig allgemeine Folgerungen, so, wie sie ihren vorgefassten Meinungen zur Bestätigung dienen sollen, herleiten: das ist insgemein Alles, was man nach dem Lesen solcher Streitschriften aus ihnen gelernt hat — ein Gewinn, der für den Aufwand von Zeit und Mühe eine schlechte Schadloshaltung gewährt! Selbst die VFF. von Nr. 1 und 2, obgleich ihre Schriften mit zu denen gehören, welche in der fast unübersehbaren Reihe der seit 1813 erschienenen Vertheidigungen der einen und der andern Meinung die grösseste Aufmerksamkeit erregten, haben keineswegs mit der Ruhe und Unbefangenheit geschrieben, welche den Schriftsteller, der sich, frey von Nebenrücksichten und gehässigen Einmischungen fremdartiger Gegenstände, allein an die Sache hält, worauf es ankommt, bezeichnet. Rec. dem beide VFF., ausser, dass er in Hrn. *Thaarup* einen der ersten dänischen Dichter und in Hrn. *Nathan-*

thanſon einen einſichtsvollen iſraelitiſchen Kaufmann achtet) in gleichem Grade fremd ſind, übergeht alle die Unannehmlichkeiten, welche der eine Vf. dem andern ſagt, eben ſo, wie die harten Beſchuldigungen, welche jener gegen einzelne Juden, und dieſer gegen einzelne Chriſten, um damit die Richtigkeit ſeiner Anſicht zum Nachtheile oder zum Vortheile der Juden zu beweiſen, vorbringt, und hält ſich nur an das Wenige, was er in des Einen und des Andern Schrift, als zur Sache gehörig, der Aufmerkſamkeit werth gefunden hat.

Die polemiſche, gegen Hrn. *Thaarup* als Ueberſetzer der bekannten Schrift: *Moſes und Jeſus* von *Buchholz* gerichtete Vorrede, womit die vom Prof. *Sander* verfaſste deutſche Ueberſetzung von Hrn. *Nathanſons Biographie over Hofraad Meyer* (Kbhvn. 1816. 120 S. 8.) begleitet wurde, veranlaſste Hrn. *Th.*, auch die Schrift: *über die Anſprüche der Juden auf das deutſche Bürgerrecht* von *Fr. Rühs*, in das Däniſche zu überſetzen, und ſie mit einem Anhange zu ſeiner Vertheidigung gegen die in jener Vorrede enthaltenen Angriffe auf ihn drucken zu laſſen. *Thaarup* iſt ſonach der angegriffene, *Sander-Nathanſon* aber der angreifende Theil: und hieraus läſst ſich die Wärme, womit jener ſchrieb, wohl erklären. Daſs übrigens *Th.* kein blinder oder liebloſer Gegner des Judenthums iſt, ſondern über daſſelbe ungefähr ſo denkt, wie heutiges Tages jeder, der ſich von Pſeudotoleranz und falſcher Humanität frey gehalten hat, und es mit dem Wohl der Staaten und der Menſchheit redlich meint, zu denken pflegt, das geht aus ſeinem S. 60 ff. abgegebenen Glaubensbekenntniſs über dieſen Punct deutlich hervor: „Ich bin und war immer in Abſicht auf das moſaiſch-rabbiniſtiſche Judenthum mit dem gelehrten und philoſophiſchen *Rühs* einig; und dieſs zu erklären iſt einzige Abſicht meiner Ueberſetzung ſeiner Schrift. Ich glaube nämlich, daſs das Judenthum, ſo wie es von Moſes aufgeſtellt und von den Rabbinern erklärt wird, das Eigenthümliche des jüdiſchen Volkes ausmacht, welches von der Rabbiner-Ariſtokratie aufrecht gehalten wird und die über den Erdboden zerſtreuten Juden zu Einem Volk verbindet; daſs das Judenthum, wo es in ſeiner ganzen Gewalt herrſcht, wo ſeine Grundſätze unbedingt befolgt werden, den chriſtlichen Staaten ſchädlich iſt. Ich glaube, daſs die Oberhäupter der Staaten, welche ihm Grenzen geſetzt haben, ohne ſich gewaltſamer Mittel zu bedienen, weiſe gehandelt und die Foderungen der Menſchlichkeit vollkommen erfüllt haben; daſs der Jude angehalten werden muſs, alle vom Staate ihm auferlegten Pflichten genau zu erfüllen, aber auch geſchützt werden muſs im freyen Genuſſe aller der Rechte, welche der Regent ihm eingeräumt hat. Ich glaube, daſs ſelbſtgenommenes Recht und unverdiente Kränkung des Chriſten gegen den Juden, und dieſes gegen jenen nach gerechten Geſetzen beſtraft werden muſs; daſs eigner Trieb, gegründet auf Ueberzeugung, von ſeiner Seite, und eine milde, vernünftige, mit der Würde der chriſtlichen Religion und dem Wohl der Staaten beſtehende Toleranz von Seiten der Chriſten, ſein einziger Wegweiſer zur Annahme des Chriſtenthums ſeyn muſs; daſs alle Lockung, alles *compelle intrare*, ſo künſtlich es auch geſchehen möge, als ein des Chriſtenthums unwürdiges Mittel zu verabſcheuen iſt. Ich glaube, daſs kein ehrlicher Nahrungsweg durch Zunft- oder andere Vorurtheile für den Juden verſchloſſen werden darf, und daſs ſeine Freyheiten in dem Verhältniſſe wachſen müſſen, in welchem er den ſchädlichen Grundſätzen des Judenthums allmählig entſagt und denen der chriſtlichen Moral ſich nähert." Einen Mann, der über das Judenthum ſo liberal denkt und ſo gemäſsigt urtheilt, muſste es ſchmerzen, wenn man in jener Vorrede von ihm ſagte: „*Thaarup* würde ſeinem *Könige* und Wohlthäter mehr gefallen, ſeinen *Mitbürgern* mehr genutzt haben" — wenn er ſich nicht durch die Ueberſetzung von „*Moſes und Jeſus*", und ſpäterhin von dem bekannten Luſtſpiel: „*unſer Verkehr*", als Gegner der Juden bewieſen hätte. Eine recht originell ausgedachte Bedingung, um dem Könige von Dänemark zu gefallen und den däniſchen Mitbürgern zu nützen! Aber — wie auch der Vf. S. 72 bemerkt — „es iſt wunderlich genug, aller Stände, aller Nationen Thorheiten können durch Schriften, auf der Schaubühne u. ſ. w. gezüchtigt werden, ohne Bürgerzwiſt und Aufruhr zu erregen: nur nicht die Thorheiten der Juden! Wer dieſes wagt, der erregt Aufruhr im Staate, der vergreift ſich am Wohl der Bürger. *O ſanctae gentes*, möchte man wohl mit Juvenal ausrufen. Und jedem, der ſich unterſteht, *appeller chat un chat, et Rollet un fripon*: dem wird die Gefahr verkündigt, einen Theil von ſeines Königes Gnade zu verlieren. Alſo: *qui n'aime pas Rollet, n'aime pas ſon Roi!!!*"

Der Vf. von Nr. 2 gehört zu den gebildeteſten Iſraeliten unſerer Zeit, hat ſich ſchon durch ſeine „*Lebensbeſchreibung Meyers*" und Anderes vortheilhaft bekannt gemacht, und verräth auch in dieſer Schrift Beleſenheit und die Gabe, ſich wohl auszudrücken. Daſs ein ſo ſtarker und eifriger Gegner, wie Hr. *Th.*, auch ihn in Wärme brachte, und er ihm, was Sprache, Einkleidung, Beſchuldigungen gegen einzelne Glaubensgenoſſen u. ſ. w. betrifft, ſo ziemlich Gleiches mit Gleichem vergilt: darüber kann man ſich nicht wundern; und mit Vergnügen lieſt man, wie Hr. *N.*, bauend auf die Gerechtigkeit und Humanität der däniſchen Regierung, mit der gröſseſten Unbefangenheit und Freymüthigkeit die Sache des Moſaismus, der, neben vielen ſchlimmen, allerdings auch ſeine guten Seiten hat, vertheidigt, und hiermit einen Beweis giebt, daſs man in Dänemark ſchreiben und drucken laſſen darf, was man vor dem Richterſtuhle der Vernunft und der bürgerlichen Geſetze zu verantworten gedenkt. Rec. konnte ſich inzwiſchen,

bey Lesung dieser Schrift des Wunsches nicht erwehren, der aufgeklärte Vf. möchte sich lieber auf die dem ganzen Judenthum, besonders dem rabbinistischen, nach seiner wahren Natur und Beschaffenheit, gemachten gerechten Vorwürfe, als auf die einzelnen Beschuldigungen seines Gegners gegen einzelne Juden und einzelne schlimme Eigenheiten der jüdischen Nation eingelassen — er möchte lieber eine Schrift, worin das Judenthum gleichsam an der Wurzel angegriffen und in seiner Unverträglichkeit mit dem Christenthum dargestellt wird, wie die *Schmidt-Phiseldeksche* (Nr. 3), von welcher Hr. *Nathanson* (in s. Schrift: „*Hofraad Meyers Levnet*" S. 103 u. s. w.) selbst mit Achtung redet, zu widerlegen versucht, als, wie er in dieser *Gjenmaele* S. 15 thut, die Vertheidiger der Juden in Dänemark der Menge und den Namen nach, gleich als ob in einem solchen Streite die Autorität etwas entscheide! angeführt — er möchte lieber den härtesten aller Steine des Anstosses, in so fern nämlich der Judenverein mitten im christlichen Bürgervereine doch immer nur einen *statum in statu* bildet, und von den schlimmsten Folgen für beide Vereine begleitet ist, aus dem Wege zu wälzen sich bemühet, als unaufhörlich nur die doppelsinnige, und nur in Einem Sinne wahre Behauptung: „Die Juden sind *so gut* (?) Menschen, als es die Christen sind", wiederholt haben. Dass die Juden, der Geburt und Natur nach, so gut Menschen sind, als die Christen, könnte nur ein Wahnsinniger leugnen; aber es fragt sich nur, ob die mosaisch-rabbinistisch gebildeten Juden, wenn sie consequent denken und handeln, *so gute* Menschen sind, als die nach der reinen Lehre Jesu gebildeten Christen? *Hic Rhodus! hic salta!*

Wie Hr. *N.* über den Hauptstreitpunct denket, das erhellt aus einer Stelle seiner Schrift, die hier angeführt zu werden verdient: „Ich sehe im Uebrigen nur Eine von zwey Arten, wie die Mosaiten, wenn man ihnen anders die Duldung einräumen will, geduldet werden können. *Entweder* müssen sie, zu ihrem Verderb an Leib und Seele, in Judengassen gesperrt werden, wie die Neger im Sclavenschiffe, *oder* sie müssen zu allseitiger Ausbildung Freyheit und Licht geniessen, gleich andern Staatsbürgern. Halbe Verhaltungsregeln taugen nichts. Dass die erste Art unrichtig ist, darüber scheint man nach gerade, zur Ehre des Christenthums, einig zu seyn; also bleibt nur die andere Art übrig, ihnen das Bürgerrecht zu geben, schöne Gefühle in ihnen zu wecken, ihr Herz zu veredeln, ihren Verstand zu bilden. So werden sie (die Juden und Christen) sich gegenseitig nähern" (heisst das so viel, als: die Juden werden ein wenig christlicher, die Christen ein wenig jüdischer werden? —); „eine allgemeinnützliche Einigkeit im Krieg und Frieden wird die Frucht seyn, und durch Sanftmuth, Wohlwollen, Schonung und alle die Tugenden der Menschenliebe, welche Jesus den Christen einprägte, wird dieses grosen Lehrers Ziel: Eine Heerde unter Einem Hirten, erreicht werden." Nur Schade, setzt Rec. zu dieser so schön sich ausnehmenden Stelle S. 122 hinzu, dass das vorgeschlagene Experiment in neuern Zeiten wiederholt gemacht, den Juden das Bürgerrecht in Frankreich, Westphalen, Holland u. s. w. eingeräumt worden ist, ohne dass man davon in Absicht auf die versprochene Annäherung der Juden an die Christen in ihrer Denk- und Handlungsart irgend einen Erfolg wahrgenommen hätte! Ob sich dagegen nicht etwa in jenen Ländern die Christen den Juden, hinsichtlich des diesen allgemein Schuld gegebenen Schacher- und Wuchergeistes, genähert haben? darüber will Rec. nicht entscheiden, der nur noch seine Verwunderung darüber zu erkennen geben muss, dass selbst ein sonst so billiger und denkender Israelit, wie Hr. *N.*, die Sache der den Juden einzuräumenden Bürgerrechten stets nur von Seiten der ihnen schuldigen Billigkeit und Gerechtigkeit und des Gewinnes, der davon für ihre Moralität zu hoffen wäre, vorstellt, dagegen aber von der Nachgiebigkeit, der Aufopferung, der Uebernehmung der vollen Bürgerpflichten, die einmal als unabänderliche Bedingung zum Genusse der vollen Bürgerrechte vorauszusetzen ist, wenig oder nichts Befriedigendes sagt. — Die dieser Schrift hinzugefügten *Bemerkungen über den Handel und das dänische Geldwesen* verrathen den gewandten und einsichtsvollen Handels- und Geschäftsmann; und Hrn. *Nathansons* Scharfblick gereicht es zur wahren Ehre, dass er in dieser Schrift S. 146 u. s. w. die Errichtung einer *Nationalbank*, als einziges Mittel zur Rettung aus der dänischen Geldnoth, schon 1816 so vorgeschlagen hat, wie sie im März 1818 wirklich von der Regierung verordnet worden ist: — obgleich, nach den allerneuesten Nachrichten aus Dänemark, dadurch die Besorgniss, dass auch diese Nationalbank demnächst wieder in eine königliche verwandelt werden dürfte, nicht gehoben ist.

Noch ist Rec. seinen Lesern von Nr. 3 Rechenschaft schuldig, wobey er aber kurz seyn kann, da die Eine der beiden Abhandlungen, woraus die Schrift besteht, schon nach ihrer ersten, hier unverändert abgedruckten, Auflage in unserer *A. L. Z.* (1815. Nr. 145.) ausführlich angezeigt und beurtheilt worden ist. Die Andere dieser Abhandlungen, die, wie die Erste, von dem Vf. in d. kön. Societät d. Wissenschaften zu Kopenhagen vorgelesen worden ist, füllt S. 61—120, und enthält nur *Vorschläge, um den Mängeln in der gegenwärtigen Verfassung der jüdischen Nation*, damit dieselbe des vollen Genusses der Bürgerrechte in christlichen Staaten, wo möglich, würdig und theilhaftig werde, *abzuhelfen*. Wenn also Hr. *Nathanson*, mit andern, der Meinung ist, man solle den Juden nur so schnell, wie möglich, die Bürgerrechte einräumen, mit dem Uebrigen werde sich es dann

bald

bald und leicht geben; so glaubt unser Vf. mit Grund: nach der jetzigen rabbinisch-talmudistischen Verfassung der Juden und nach den privativen Lehren und Grundsätzen, wozu sie sich bekennen, seyen sie nicht geschickt, ohne vielerley Einschränkungen als Einwohner, wie viel weniger als vollberechtigte Bürger, in christlichen Staaten aufgenommen zu werden. Er zeigt also: 1) *was vom jüdischen Kirchenvereine geschehen muss, um sich der christlichen Staatsgesellschaft so zu nähern, dass sie der staatsbürgerlichen Rechte theilhaftig werden können*, und 2) *was von Seiten der Staaten zu beobachten und einzurichten ist, um die beabsichtete Identification vorzubereiten und zu befördern.* In jener Hinsicht wünscht der Vf., dass das gegenwärtige jüdische Religionslehrgebäude der Juden einer allgemeinen Revision unterworfen, ein neues System der mosaischen Kirchenlehre verfasst und zugleich der Jugend ein besserer und zweckmässigerer Unterricht, als der bisherige, gegeben werden möge. In dieser Hinsicht schlägt er vor, dass es den Juden zum Gesetz gemacht werde, ihre Kinder in die öffentlichen Schulen der Christen zu schicken, dass ihnen nur eine bestimmte Anzahl von Handelsconcessionen ertheilt, der Weg zu andern Nahrungszweigen ihnen eröffnet und alle Hindernisse ihrer bessern Bildung zu sittlich guten Menschen und brauchbaren Bürgern beseitigt werden mögen u. s. w. Die meisten dieser Vorschläge sind nicht neu; manche derselben schon ausgeführt: aber die Lösung des Hauptknotens, die Juden zu einer Revision und Reform ihres rabbinistisch-talmudischen Lehrgebäudes zu bewegen, mag sich der Vf. wohl leichter vorstellen, als sie es ist. Hält doch selbst der gemässigte *Nathanson* Hrn. *Schmidt-Phiseldeks* erste, so gründliche, Abhandlung für einen *Ausfall* auf die Juden, (*„Udfald imod mine Troesforvandte"*) und lässt ihm nur die Gerechtigkeit widerfahren, dass seine Irrthümer (*„Feiltagelser"*) durch eine philosophische Darstellung derselben nichts Beleidigendes gegen vernünftige Juden enthalten. Sie zu widerlegen, oder sich zu ihnen zu bekennen, oder Hoffnung auf eine allmählige Ablegung derselben zu machen — das Alles ist seine Sache nicht. Und so scheint der Zeitpunct noch entfernt zu seyn, wo eine bürgerliche Gleichstellung der Juden mit den Christen anders, als auf Kosten und Gefahr der Letzten, zu erwarten wäre; um so viel entfernter, da selbst viele von denen, in deren Händen das bürgerliche Schicksal der Juden steht, den in Frage stehenden Hauptgegenstand mehr aus dem Gesichtspunct einer momentanen Politik und missverstandenen Humanität, als aus dem der Moralität, des dauernden und allgemeinen Staatenwohls, der steigenden Cultur und Veredlung der Menschheit zu betrachten scheinen.

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, in d. Schüppel. Buchh.: *Possen und Marionettenspiele* zur Erheiterung in trüben Stunden von *Julius von Voss.* 1816. 326 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Das Lebendige, Frische, Keckie der Charakterzeichnung, die scharfe Auffassung der eigenthümlichen Sitten und Manieren, besonders niedriger Stände, die fleissige Benutzung der Volksdialecte und kleiner nationeller und städtischer Eigenheiten, (wie das: „*Lieben* Sie *mir?*" und: „Ich liebe *Ihnen*" der gemeinen Berliner), welche man aus den frühern Arbeiten des in diesem Fach unerschöpflichen Vfs. kennt, findet man auch in diesen fünf niedrig komischen Dramen wieder. Wer durch diese Gattung der Komik nur überhaupt erheitert werden kann, wird diese Erheiterung hier sicher finden. Dass der Vf. sich nicht mitunter offenbarer oder mehr versteckter Weise wiederholen sollte, ist bey der Menge seiner Productionen wohl kaum zu vermeiden. So sehen z. B. die kleinstädtischen Kaufleute Häschen und Spatz in der hier vorkommenden Posse: *Die Frankfurter Messe* dem Hrn. *Gimpling* und *Unbart* in einem andern Lustspiel des Vfs., *die Besenbinder* betitelt, aufs Haar ähnlich. Der innere Zusammenhang dieser komischen Spiele ist auch grösstentheils sehr lose. Das kurze Stück *Pygmalion*, worin der Vf. einen bekannten herrlichen Stoff aus der klassischen Mythologie ins Lächerliche travestiren wollte, fanden wir am wenigsten gelungen; hier, wo keine Schilderung moderner Sitten statt findet, scheint auch der Vf. nicht mehr in seiner Sphäre. Die Posse: *Euer Verkehr*, welche dem sehr bekannt gewordenen Drama: *Unser Verkehr* vom verstorbenen Arnt *Sessa* zum Gegenstück dienen soll, wird den Juden nicht viel genützt haben; die hier geschilderte Verworfenheit unter Christen kann höchstens als Ausnahme von der Regel betrachtet werden, und behält dann immer noch etwas Unwahrscheinliches. Wie wenige Theaterdichter möchten sich so schnell überreden lassen, zum Judenthum überzutreten, als der hier auftretende! Wie unser Vf. dazu kommt, hier gewissermassen die Sache der Juden zu führen, ist schwer zu begreifen, da er sonst überall und auch in den andern hier abgedruckten Possen, den Eigennutz, den Wuchergeist und andere nachtheilige Eigenthümlichkeiten dieses Volkes mit einem solchen Nachdruck züchtigt, dass man ihn als einen Hauptgegner desselben betrachten kann.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1819.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

KOPENHAGEN, b. Brummer: *Ueber das jetzige Verhältniss der jüdischen Nation zu dem christlichen Bürgervereine und dessen künftige Gestaltung. Zwey* Abhandlungen von *C. F. von Schmidt-Phiseldeck*, Dr., k. dän. wirklichem Etatsrath, Mitdir. der Rbank, Ritter u. s. w. 1817. 112 S. 8.

Die *erste* Abhandlung, oder die scharfsinnige Betrachtung über die Juden, als Gäste, Schutzgenossen und Bürger in christlichen Staaten ist schon in Num. 146 der A. L. Z. 1815 angezeigt; die *zweyte* Abhandlung enthält Vorschläge, den Mängeln in der jetzigen Verfassung der jüdischen Nation durch *ihr eigenes* und durch *unser* Zuthun abzuhelfen. Das Hauptmittel, welches den Juden vorgeschlagen wird, ist noch von keinem andern Schriftsteller mit so klarer Geschäftsberechnung angegeben, und so wie hier, auf die Geschichte des ältesten und neuesten Judenthums, und unserer Kirchenverbesserung, auf die jetzige Lage der Sache und selbst auf den Zeitgeist gegründet. Wenn alle Sachkundigen darin übereinstimmen, dass eine bürgerliche Verbesserung für die Juden unmöglich ist, ohne dass eine Kirchenverbesserung bey ihnen vorhergeht, so fragt sich vor Allem: ob und wie sie erfolgen könne? Ueber das *Ob* sagt der Vf., dass sich das jetzige jüdische Lehrgebäude aus verschiedenen Bestandtheilen zu verschiedenen Zeiten gebildet hat, dass Vieles darin verfallen und veraltet ist, wie der Opfer- und Tempeldienst, die Reinigungen u. s. w., dass darin noch mehreres schwankend und unbefestigt ist, und dass der Umfang des Ganzen von dem erfahrensten Kenner kaum anzugeben ist, dass aber der Ausspruch eines Sanhedrins, nach der babylonischen Gomara, Gesetzeskraft habe, dass er zu Jerusalem aus 70 Mitgliedern bestanden, doch in Betreff seines Sitzes nicht an Jerusalem gebunden sey, indem er an mehreren Orten und zuletzt zu Tiberias gehalten worden, und dass die Bildung des Sanhedrins zu Paris, ungeachtet seines Missglückens, beweise: „nach dem Erachten vieler achtungswerthen Schriftgelehrten könne aus den zerstreuten Ueberresten Israels eine Autorität gesammelt werden, deren Beschlüsse für die Gemeine verbindend sind, und die Kirchenlehre sey nicht so durchaus in allen Puncten und Clauseln abgeschlossen, dass der Reform nicht noch ein Raum offen bleibe." Zu dem *Wie* einer solchen Kirchenverbesserung wird erfodert, dass sich dafür unter den Juden Vereine, nach Art der Bibelgesellschaften, bilden, „um nach gemeinschaftlichem Plan den ganzen Umfang der jüdischen Glaubens- und Pflichtenlehre durchzugehen, und daraus, so zu sagen, einen neuen Talmud, oder ein neues Doctrinalsystem zu entwickeln, welches in Endzweck und Wirkung jener berühmten Augsburgschen Confession gleichen könnte. Dieses Glaubensbekenntniss würde, wenn es dem Bundestage übergeben würde, seine Wirkung nicht verfehlen; und hätte Deutschland, als dazu im gegenwärtigen Augenblick am besten geeignet, erst den Stoss gegeben, würde das Beyspiel in andern Ländern bald befolgt werden." Der Plan der Kirchenverbesserung muss der Beurtheilung der Synagogen sowohl in Deutschland als den benachbarten Staaten unterworfen werden. Da sich indess auf die Zustimmung aller Rabbinen zu der Kirchenverbesserung nicht rechnen lässt: „so muss das Mangelnde durch eine Autorität supplirt werden, die nicht durch äussern Zwang, sondern indem sie die Gewissen bindet, ausrichten kann, was die Ueberzeugung durch Vernunftgründe nicht vermag"; und dazu ist ein Sanhedrin am geeignetsten, dessen Mitglieder nach der mosaischen Einsetzung keiner andern Eigenschaft bedürfen, als Aelteste und Vorsteher des Volks zu seyn, welches noch jetzt auf die Vorgesetzten der Synagogen anwendbar ist. Da die Ausführung dieses Vorschlages von Aussen nicht behindert, sondern eher begünstigt wird, und, wie der einsichtsvolle Vf. mit Recht sagt, „auf dem guten Willen und Eifer beruht, welchen die Nation für die Sache zu Tage legt"; so fragt sich nur: ob und wie weit darauf zu rechnen ist? Soll die Antwort aus der nächsten Erfahrung entlehnt werden, so ist sie den Juden nicht günstig. Sie haben sich allerdings auf dem Congress und dem Bundestage viel Mühe um Rechtsverbriefungen gegeben, und wegen ihrer Beschwerde gegen die Stadt Frankfurt sogar die Verwendung des englischen Hofes erwirkt (Sitzung vom 26. Febr. 1818), aber sie haben auch nicht auf das Entfernteste gegen die Rechtsverbriefungen, irgend eine Aenderung ihrer innern Verfassung angeboten, und den viertausendjährigen Streit nicht aufgegeben, worin sie in den Staaten nicht Rechtsverleihungen als göttlichen Ursprungs für sie, sondern nur Rechtsaner-

anerkennungen oder das Aufhören der Unterdrückung fodern, und die Staaten ihnen, als Fremden, ſelbſt das Recht des Aufenthalts als Verleihung anrechnen. Hätten ſie dieſen Streit, und folglich den Glauben an die Heiligkeit ihrer Rechtslehre aufgeben, und ſich freymüthig über ihr Verhältniſs zu den Staaten und über ihre innere Verfaſſung und Gemeineverwaltung erklären wollen; ſo wäre der Wiener Congreſs, nach Zeit und Ort, geeignet geweſen, um darüber das europäiſche Völkerrecht auszuſprechen. Um dieſe günſtige Gelegenheit zum Erwerb eines anerkannten allgemeinen Rechtsgebiets und Vorſtandes zu benutzen, fehlte es den Juden offenbar weder an Muſse, noch an Geſchick, noch an Geld, noch ſelbſt an Vorarbeiten, z. B. vom Sanhedrin zu Paris; und was konnte ihnen auſserdem fehlen, als der gute Wille und Eifer, ſich uns zu nähern? Sie haben die günſtigſte Gelegenheit, ihren bürgerlichen Zuſtand zu verbeſſern, verfehlt, und das Mittel dazu iſt zwar noch vorhanden, aber die Hoffnung, daſs ſie es ergreifen werden, ſcheint in ungewiſſe Nebelferne entrückt zu ſeyn. Unter dieſen Umſtänden können ſich die Juden nicht, wie geſchieht, über Bedrückung beſchweren, wenn ſie in den Staaten als Schutzgenoſſen behandelt werden. Wie dieſes eben ſo behutſam als milde geſchehe, damit den eigentlichen Bürgern nicht geſchadet, und den Juden zugleich die Annäherung an ſie erleichtert werde, entwickelt der Vf. freymüthig und unbefangen. Wie treu er in ſeinem Zeugniſs die eigene Ueberzeugung ausgeſprochen, und wie glücklich er jeden Anſtoſs vermieden hat, werden die Leſer, ohne unſere Erinnerung, ermeſſen, wenn ſie ſich erinnern, daſs in Dänemark die Juden, vor dem letzten Kriege, durch die Verordnung vom 19. Sept. 1788 u. a. beſonders begünſtigt, während des Krieges aber durch ihre ſchnelle Bereicherung der Gegenſtand des öffentlichen Haſſes und Schriftwechſels geworden ſind. Für Dänemark läſst ſich aber von der Schrift die gedeihlichſte Wirkung gerade um deſswillen erwarten, daſs ſie darauf, wegen der Erfahrungsſätze, gar nicht verweiſt, und wegen der Grundſätze nur ein einziges Mal leiſe Anwendung macht. Rouſſeau machte es einſt eben ſo, verdarb es aber wieder dadurch, daſs er am Ende doch ſein Geheimniſs ausplauderte.

GESCHICHTE.

WARSCHAU, b. Dombrowski: *O Slawianach i ich Pobratym cach* Czesc I. obeymujaca czytane na posiedzeniach w latach 1813. 1814. 1815 tudziez na posiedzeniu publicznem Towarzystwa Królewskiego Przyjacioł nauk dnia 30 Kwietnia 1816 r. Rozprawy o Języku Samskrytskim, tudziez o literaturze Indyan w tymze języku z przydatkiem wy ciągu Grammatyki tegoz języka, tablic, rycin i liczbowych postaci, Osnowy wierszu bohutyrskiego pod nazwaniem Rama-Jana, wyciągow z tegoz wiersza, Słowniczka, niemmey dwoch rozpraw o Archiwach i umiejętnosci dyplomatyczney przez *W. S Majewskiego* Archiwiste i Pesarza Aktowego Krolestwa Polskiego Prz. Nauk. pczybr. Członka Podlasianina. (Von den Slawen und ihren Stammverwandten, Th. I., in ſich enthaltend: die in den Sectionsabtheilungen der k. Geſellſ. der Fr. der W. 1813. 1814. 1815. und in der öffentlichen Sitzung den 30. April 1816 vorgeleſenen Abhandlungen von der Samscrit-Sprache; ferner von der Literatur der Hindu's in dieſer Sprache, nebſt einem Anhange eines Auszugs aus der Grammatik, Tabellen, Schriften und Zahlen in Kupfer, ſodann eines Inhalts des Heldengedichts *Rama-Jana* und Auszüge daraus, eines kleinen Wörterbuchs; nicht minder zweyer vorhergegangener Abhandlungen über die Archive und die Diplomatik von *W. S. Majewski*, aus Podlachien gebürtig) . . .

Hr. *M.* verdient allen Dank dafür, daſs er die Kenntniſs der indiſchen Literatur auch in polniſcher Sprache in Polen befördert. Er bricht hierin zuerſt die Bahn, und es gereicht ihm dieſs um ſo mehr zur Ehre, je beſchränkter ſeine Quellen und Hülfsmittel waren. Denn nach langem vergeblichen Suchen in allen Buchhandlungen von Warſchau erhielt er ſehr ſpät durch einen Gönner der Wiſſenſchaften die bekannte Sanscrit-Grammatik des Bartholomäus und S. Paulino (Rom 1790) und die engliſche (Serampur 1806.) Hieraus und aus allen ihm zugänglichen Quellen und Hülfsmitteln (*Anquetil du Perron*, *Schütz*, *Adelung's Mithridates* etc., den *Aſiatic-Reſearches* u. ſ. w.) liefert der Vf. (S. 1—180) alles, was der lange Titel oben genau beſagt, und zwar mit dem gröſsten Fleiſse zu dem Behufe, die Verwandtſchaft der Slawen und Hindu's zu beweiſen. Doch wird davon erſt eigentlich im folgenden 3ten oder 4ten Theil die Rede ſeyn, hier ſind nur vorläufige leiſe Andeutungen dazu mit Notenanzeigen, wozu die Noten ſelbſt erſt ſpäter nachkommen werden. Der zweyte Theil ſoll die Vergleichung der Chronologie enthalten, die folgenden werden aber auch noch die Geſchichte der *fünf* Hauptnationen Aſiens umfaſſen, nämlich: Hindu, Chineſer, Araber, Tatarn (oder *Skythen*) und Perſer. Nach S. 180 folgen die auf dem Titel angegebenen Abhandlungen über die Archive und Diplomatik, doch nicht ganz, wie der Titel verſpricht, ſondern es iſt nur eine Abhandlung über die Archive S. XVII—XVIII aus dem 8ten Theile der Abhandlungen der k. Geſellſ. der Freunde der Wiſſenſchaften zu Warſchau mit einem intereſſanten Zuſatze XVIII—XXII und einem getreuen Auszuge aus der Recenſ. in der Allg. Lit. Zeit. 1814 Nr. 181 abgedruckt, nebſt unter dem Texte eingerückten kurzen und derben Noten des Vfs., die eben nicht literariſchen Inhalts ſind. Der Vf. berich-

berichtigt sein angegebenes älteltes Datum der Urkunden 1061 dahin, dass daselbe sich in einer spätern Bestätigungsurkunde befinde. Doch sagt er nicht, wenn. Der interessante Zusatz S. XVIII bis XXII betrifft einige traurige Verluste des *ökonomischen* Archivs der Könige von Polen 1812—1813 ohne Namen der handelnden Personen. Die Noten des Hrn. *J. S. M.* im Auszuge aus der Recens. aus der Allg. Lit. Zeit. 1814. Nr. 182 S. 674 sind aber so drollig, dass Rec. es für Pflicht hält, sie gewissenhaft anzuzeigen. S. XXII zerbricht sich der Vf. den Kopf, wer der böse Rec. sey, von dem er kurz vorher selbst gestanden, dass er mit ihm glimpflich verfahren. Hr. *M.* bringt es endlich glücklich heraus: dass derselbe ein arger Cosmopolit sey, und zwar weder Deutscher noch Preusse, sondern ein Pole, der aber nicht von Haus aus, von seinen Ahnen her *(z przodków)* ein Pole sey. — Rec. gesteht es, dass er nicht aus Podlachien stammt; wie wäre es aber, wenn er auch ein kleiner Edelmann aus Masuren, z. B. aus dem bey Warschau nahen Dorfe, Reguly, her wäre? oder aus der Gegend um Lomza und Lukow? Aus Gegenden, die noch früher von kleinem Adel belezt wurden, als Podlachien? Was würde nun Hr. *M.*, der Podlachier, dazu sagen? Auf die Anfrage, in welchem Dialecte die altrussischen oder ruthenischen Urkunden seyn, entgegnet Hr. *M.* ganz entrüstet: man müsse nur den Unterschied zwischen: Ruski, ruthenisch und Rossyiski, russisch, kennen, das wäre schon genug. Wie so? Ist denn die Sprache der Urkunden aus Smolensk, Polock u. s. w., die aus Weissrussland und die Sprache aus Wolhinien und Podolien aus Rothrussland u. s. w. eines? Bey der aus des Vfs. Abhandlung ausgezognen Nachricht, dass diese Urkunden aus der Kirilitza in lateinische Schrift unter Stanislaus August umgeschrieben worden, geräth S. XXV der Vf. in solchen Grimm, dass er den Ausdruck: lateinische Buchstaben, in die Worte: polnische Buchstaben, wieder umändert und voll Aerger ausruft: der ehrenwerthe Recensent spricht also den Slawen sogar die Kunde der Schrift ab. Nach welcher Logik ist dieser Schluss? Schreiben also die Polen nicht mit lateinischen Lettern? S. XVIII behauptet Hr. *M.*, dass, wenn Rec. nach Preussen zöge und so schlimm von den Preussen schriebe, wie er es von den Polen gethan, von der Nation, die ihm einen Zufluchtsort gäbe, so würde er, der böse Cosmopolit, der Strafe nicht entgehen, so sehr er auch die preussische Liberalität preise. Rec. begnügt sich, zu versichern, dass er weder von Polen noch Preussen, noch irgend einer Nation etwas böses gesagt habe. Hr. *M.* zeigt aber seine Unwissenheit in der deutschen Literatur, wenn er glaubt, dass freymüthige Recensionen einzelner Vff., oder Tadel vorübergehender Nationalübel bestraft werden. Die Censur ist jetzt, Dank sey es dem gütigen Kaiser Alexander I., auch in Polen eben so mild, als in Preussen, Oesterreich und Russland; allein 1812 zogen aus Frankreich sehr trübe Wolken gegen die Denkfreyheit selbst in Polen auf, und ein Theil der hohen Geistlichkeit bemühete sich in der Folge derselben, die Censur ganz in ihre Hände zu reissen, wie man die Belege dazu in der bekannten sechsjährigen Correspondenz der Geistlichkeit mit der Regierung ebenfalls bey Victor Dombrowski 1816, z. B. S. 561 u. a. m. findet. Diese Gefahr ist nun vorbey, und das Ministerium der Aufklärung wacht darüber, dass solche fromme Wünsche nicht mehr aufkommen, wie sie der sel. *Zachariasiewicz*, Vice-Administrator des Bisthums Warschau, damals äusserte. Wenn Rec. den Ingrimm des Hrn. *M.* lächerlich machen wollte, so wäre es leicht, ihm zu zeigen, wie derselbe durch seinen unsinnigen Cosmopolitenhass in den Ton der ärgsten Obscuranten verfällt, indem er von höllischen Schmieden der Cosmopolitenbanden u. s. w. *deraisonnirt*. Hr. *M.* beschimpft sich selbst nur damit, indem er andere zu beschimpfen glaubt.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Hartknoch: *Meine Vorbereitungen zum Tode.* Von *M. Joach. Bernh. Nik. Hacker*, Pf. zu Zscheyla und Adjunct d. Meissner-Ephorie. *Nebst der Jugendgesch. des Vfs.*, nach dessen Tode, seinem Wunsche gemäss, herausgegeben von *Joh. Gottlob Trautschold*, Pf. zu Gröbern und Grosdobritz. 1818. XXXII u. 216 S. 8. (20 Gr.)

Des biographischen Theils dieser Schrift werde zuerst gedacht. Der Vf. ward zu *Wittenberg* am 14. Nov. 1760 geboren; sein Vater, *Joh. Geo. Nik.*, war beynahe 48 J. lang ein sehr beliebter Prediger daselbst, und starb, 75 J. alt, am 27. May 1807, nachdem er viele Kriegsdrangsale, Folgen der Schlacht bey *Jena*, erfahren hatte; seine Mutter trug ihn unter ihrem Herzen, als *Wittenberg* am 13. Oct. 1760 eine schwere Belagerung erfuhr; als Schwächling kam er auf die Welt, und war lange ein unbehülfsames Kind. Des Vaters Strenge machte ihn verblüfft; nützlich war ihm daher seine Versetzung nach *Grimma*, wohin sein Vater ihn im Dec. 1773 brachte; dieser letztere zeigte sich daselbst als ein Mann von entschlossenem Charakter, gegenüber dem Rector, *Joh. Tob. Krebs*, und zugleich als ein Mann von tiefem Gefühl. Sehr anziehend ist die Schilderung von *Krebs*. In der Folge setzte er seine wissenschaftliche Bildung zu *Wittenberg* fort, als eben *Reinhard* als Adj. u. ausserord. Prof. d. Philos. aufgetreten war. „Seine Fertigkeit in der lat. Sprache, sein treffender Witz, sein lichtvoller, lebhafter Vortrag, die *Unbefangenheit* seiner Meinungen hatte ihm bald die Bewunderung und die Gunst der Studierenden erworben; sein Predigertalent zog noch besonders die Theologen an, und von allen Seiten drängte man sich herzu, um den bewunderten Lehrer zu sehen und zu hören." Die folgende Stelle ist merkwürdig und muss hier ganz gegeben werden.

werden. „Seine Bücher", heifst es: „*über den Plan des Stift. d. christl. Rel.*, und: über das *Wunderbare* und die *Verwunderung*, worin er Grundsätze aufstellte, *die eine merkliche Verringerung der biblischen Wunder, sowohl an der Anzahl als an ihrem eigentlichen Werthe zur Folge gehabt haben müssten, und die er nach Art der grössten kritischen Feldherren in ein räthselhaftes Helldunkel stellte*, hatten auch die Aufmerksamkeit des Auslandes auf ihn gezogen. *Den versprochenen zweyten Theil des letztern Buches blieb er uns schuldig, weil seine Erhebung zum Oberhofprediger dazwischen gekommen war*, und er nach reiferer Einsicht wohl einsah, dafs durch Hypothesen nichts für den innern Werth des Christenthums gewonnen würde." Die weitern, obgleich anziehend erzählten Schicksale der jüngern Jahre des Verewigten mufs diese Anzeige unberührt lassen, um noch aus Hrn. *Tr.* Fortsetzung der Lebensgeschichte desselben Einiges anzuführen. Der Geist des sel. *H.* nahm schon frühe die eigne Richtung, dafs er sich mit dem *Tode* bekannt machte, um den krankhaften Gefühlen, die ihn zuweilen hart bestürmten, durch geflissentliche Beschäftigung mit den letzten Dingen ihren Stachel zu nehmen; seine *Thanatologie* ist eine der Früchte seiner auf diesen Gegenstand gerichteten Geistesthätigkeit. Weniger gelang ihm sein *Weiser aus Nazareth*, und *Reinhard* urtheilte davon, dafs man zuweilen nicht wisse, ob er für Gläubige oder für Ungläubige geschrieben habe. Auch über ihn kamen im J. 1813 die Schrecknisse des Krieges, und setzten ihm, der früher schon seit vielen Jahren einen einseitigen Hüftschmerz gelitten hatte, bey der Reizbarkeit seines Gemüthes stark zu; noch drückender war für ihn eine zunehmende Augenschwäche, die in trüben Stunden ihm eine völlige Blindheit befürchten liefs. Brustbeklemmungen, die später eintraten, veranlafsten ihn, noch in dem letzten Jahre seines Lebens die *Vorbereit. z. Tode* zu schreiben, deren nun noch zu gedenken ist, und deren Vollendung sein Tod unterbrach. Er starb an einem Nervenschlage am 4. Oct. 1817, erlebte also die Reformations-Jubelfeyer nicht mehr, für die sich unter seinen Papieren ein Predigtentwurf noch vorfand, da er gewohnt war, immer einen Monat im voraus Entwürfe zu Kanzelvorträgen zu schreiben. Diese *Vorber.* bestehen in 21 vermischten Betrachtungen, die schicklich von jemanden angestellt werden können, der seinen Tod erwartet; sie haben also keine logische Folge, sind jedoch gröfstentheils beyfallswürdig; am meisten dürfte das *Panorama des Lebens*, der *überraschende Besuch* (diese Ueberschrift von N. 9. möchten wir nämlich der des Vfs. vorziehen, welcher statt dessen: *die traurige Verwandlung*, letzte) und das *Verlangen nach dem Vater* die Leser ansprechen. Der Ton der Betr. ist nichts weniger als trübsinnig, vielmehr ruhig, getrost, heiter, und dies gereicht denselben sehr zum Lobe; auch enthalten sie *Gedanken*, was man eben nicht von allen Andachts- oder Erbauungsbüchern rühmen kann, und eben deswegen hier bemerkt wird. Hier und da stört zwar Einiges, z. B. S. 12: „Mit meinem krummen Rücken und (meinen) abgezehrten Gliedern würde ich in der neuen Tracht eine *drollige* Figur bilden; die Kinder würden spottend rufen: Seht *den alten Narren* mit der neuen *Kappe!*" (Dies würde doch einem achtungswürdigen Manne so leicht nicht begegnen, wenn er sich, wie es gerade gebräuchlich ist, kleidete. Auch ist hier der Ton für eine *Vorber. z. Tode* nicht ernst und würdig genug.) In der Betrachtung über das *Wissen* wiederfährt den Lehrern auf Hochschulen nicht ihr volles Recht; „*Worte* gaben sie mir in fremden Sprachen und Zungen; sie lösten mir Räthsel durch Räthsel auf; jeder hatte sein eignes Bilderbuch u. s. f." Hintennach mufste auch von dem Vf. selbst gesagt werden: „Ich habe an dem, was ich lernte, meine Geisteskräfte geübt und gestärkt." Die Lehrer werden ihn also *denken* gelehrt haben; und das sollten sie eben. In der Betrachtung über den *Glauben* kömmt derselbe Fehler vor. „Der *Uebermuth*", heifst es, „brachte mich um mein irdisches Paradies, den kindlichen *Glauben* . . . . Ich wollte *selbst* untersuchen . . . Ich wollte *Freyheit* haben *im Denken*" u. s. f. Nun das war doch fürwahr so übel nicht. *Wer frey darf denken, denket wohl*, sagt *Haller*. Und was sagt Paulus 1. Kor. XIII. 11. XIV. 20.?

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

SCHNEEBERG, b. Schill: *Vom Reformationsgeiste in der evangelischen Kirche*, nebst einer Sammlung von Themen, über welche am Jubelfeste der Reformation 1817 von den Geistlichen der Zwickauer Diöces gepredigt ist. 1818. 41 S. 4.

In dieser, dem Hrn. Superintendent *Lorenz* zu Zwickau bey Erlangung der theologischen Doctorwürde im Namen der Geistlichen seiner Diöces überreichten Schrift leitet der rühmlichst bekannte Vf., Hr Prediger *Müller* zu Neumark, mit Geist und Sachkenntnifs zu folgendem sehr beachtenswerthen Resultat: „Keine abermalige Fesselung der Geister — kein Stillstand in Erforschung der religiös-christlichen Wahrheit — keine stehende Norm des Glaubens, aufser der h. Schrift! Also auch keine Vorwürfe der jetzigen Zeit wegen Abweichungen von der Lehre der alten Zeit! Immer näher zur Wahrheit — und Schrift und Vernunft als Führer zu ihr: das ist das Symbolum der evangelischen Kirche!" Zugleich zeigt der Vf. sehr befriedigend, dafs auch in Rücksicht des allgemeinen Ritus der Kirche der Reformationsgeist immerfort zweckmäfsig wirksam bleiben müsse. Auch die angehängten Themata scheinen im Ganzen sehr beyfallswürdig. Nur der Ausdruck *Priesterschaft*, von evangelischen Geistlichen gebraucht (S. 15), war Rec. in der Schrift selbst aufgefallen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1819.

GESCHICHTE.

Bremen, in Comm. b. Kaiser: ***Rustringen, die ursprüngliche Heimath der ersten Russischen Grossfürsten Ruriks und seiner Brüder.*** Ein historischer Versuch von *Herm. Friedr. Hollmann*, Rector und Professor der Provinzialschule zu Jever, auch Assessor des Consistoriums. 1816. 48 S. 8.

Den Anlass zu dieser Schrift gab dem Vf. die ihm von seinem Landesherrn, dem Grosherzoge von Oldenburg, bey einer Audienz im J. 1814 geäusserte Vermuthung des Hrn. Grafen *Rumjanzov* zu St. Petersburg, dass die Varjager *Rurik* und sein Gefolge, welche einst den russischen Staat stifteten, aus der Gegend von *Jever* gekommen seyn möchten; weshalb schon früher die durch ihn besorgten Abschriften der alten, sich auf jene Gegend beziehenden Chroniken verlangt worden waren. Ungeachtet diese Chroniken mehrentheils erst mit dem XIII. Jahrhunderte anfangen, und nur einzelne dürftige Nachrichten aus der Vorzeit seit dem VIII. Jahrhunderte enthalten; so schien doch obige Vermuthung des berühmten Staatsmannes auf gewissen Gründen zu beruhen, die einer sorgfältigeren Nachforschung werth wären. Der Vf. beschäftigte sich daher angelegentlicher mit diesem Gegenstande, und theilt hier das Resultat seiner Untersuchung dem Publikum mit. Zwar hatte er dabey nur wenig Hülfsmittel. Sie beschränkten sich zufolge der eigenen Angabe, und wie der Inhalt seiner Schrift beurkundet, auf *G. F. Müller's* bekannte Rede: *Origines gentis et nominis Russorum* (S. *Gatterer's hist. Bibl.* B. V.), *Schlözer's* Anmerkungen zum Russischen *Nestor*, und einige in die ältere Geschichte des nordwestlichen Deutschland's einschlagende Werke. Doch gebührt ihm das Lob mit Geiste und Scharfsinne benutzt zu haben, was sich ihm darbot. Das unter den russischen Geschichtforschern bisher sehr streitige Problem: wegen der Abkunft *Rurik's* und des Namens der *Russen*, löst er in einer auch durch bescheiden ruhigen Ton und gefällige Klarheit interessanten Darstellung auf eine durchaus neue Art; gegen welche Rec. freylich in Ansehung dessen, was dabey am originellsten ist, manches einzuwenden hat; die er aber darum keinesweges für schlechthin verwerflich ansieht.

Nach Berührung einiger antiquirten Hypothesen über den Ursprung des russischen Staats, die der Vf. vielleicht besser gar nicht berührt hätte; da er mehr anderer neuerer, scheinbar gegründeterer, Meinungen nicht gedenkt, deren Anhänger ihm nunmehr die Exception einer absichtlichen Verschweigung entgegensetzen können, geht er, wie Rec. überzeugt ist, mit voller historischer Befugniss, von dem Satze aus: Diejenigen Varjager, welche den russischen Staat stifteten, kamen nicht zunächst von den südöstlichen Küsten der Ostsee — etwa aus Kurland, Preussen, Pommern, als aus ihrer Heimath; sondern sie kamen, wie *Nestor* ausdrücklich sagt, *jenseit des Meers* (*Za more*) her. Den Namen *Varjager* leitet er, nach der allerdings wahrscheinlichsten Etymologie, von *Varen* (*Fahren*, *Reisen*) ab; womit der Charakter der Normänner in jenem Zeitalter, und ihre Benennung bey den Byzantinern, *δρομιται*, *cursores*, genau zusammenstimmen. Wird jener Satz für gültig angenommen; so waren die Stifter des russischen Staats entweder *Skandinavier*, oder *Küstenbewohner* des *nordwestlichen Deutschland's*. Das erstere behaupteten *Thunmann*, anfangs *G. F. Müller*, und zuletzt auch *Schlözer*. Was der Vf. dagegen vorbringt, widerlegt die Behauptung nicht; indem seine Gründe *an sich* nicht haltbar sind. Rec. findet gleichwohl ebenfalls mit ihm die Meinung irrig, hauptsächlich deshalb, weil 1) *Nestor* den *Rurik* und seine Brüder *Njemtzen* (Deutsche) nennt; 2) *Schweden* im Anfange des IX. Jahrhunderts tiefer gegen Süden herab mit *Lappen*, und nur an der südwestlichen Küste von *Norwegern* germanischen Stammes besetzt war; 3) damals wohl an der *deutschen* Küste *Seehäfen* in der Geschichte erwähnt werden, z. B. *Julin* oder *Vineta* am Ausflusse der Oder, *Aldeigaborg* an der Küste von Wagrien u. a., von denen die *Novogoroder* Kenntnis haben, und wohin sie ihre Gesandten an die Varjager schicken konnten; hingegen nicht an der *Schwedischen*. Die *Rhos-Sveones*, die am Hofe Kaiser's *Ludwig des Frommen* im J. 839 zu *Ingelheim* erschienen; die vermeintlich schwedischen Namen der Wasserfälle des *Dnjepr*; die Finnischen Benennungen *Ruotslain* (*Upland* in Schweden), *ruotsi-moa*, ein *Schwede*, lassen sich leicht so erklären, (obwohl anders, als der Vf. thut), dass daraus für die Abkunft *Rurik's* und der ersten Russen überhaupt aus Schweden nichts folgt. Rec. wird sich hierüber hernach noch

einige Bemerkungen erlauben; vorher aber den Vf. in deſſen weiterem Fortſchritte bis zum Ziele begleiten. Wenn *Skandinavien* nicht als das Vaterland *Rurik's* und ſeines Gefolges zu betrachten iſt; ſo bleiben zum anzunehmenden Locale für daſſelbe nur die däniſchen Inſeln, die groſse cimbriſche Halbinſel, und die dieſer zunächſt benachbarte öſtliche und weſtliche Küſte Deutſchlands übrig. Die letztere iſt es, von welcher der Vf. darzuthun ſich bemüht hat, daſs ſie wirklich der urſprüngliche Stamm- und Wohnſitz *Rurik's* und der Brüder deſſelben geweſen ſey; wie bereits vor ihm der im Eingange dieſer Recenſion genannte erlauchte Kenner der ruſſiſchen Geſchichte vermuthete. Die Argumentation, worauf er ſeine Meinung ſtützt, iſt im Weſentlichen folgende: 1) Das heutige *Stad-* und *Budgadingerland*, der ſüdöſtliche Theil des *Jeverlandes*, die Herrſchaften *Kniphauſen* und *Varel*, und ein Theil des Amtes *Neuenburg*, wurden in alter Zeit unter dem Namen *Rüſtringen* begriffen. Dieſer Namen hat eine merkwürdige Aehnlichkeit ſowohl mit alten ruſſiſchen Eigennamen, z. B. *Rosislav*, wie mehr ältere R. Groſsfürſten heiſsen, und dem Namen der alten ruſſiſchen Stadt *Rostov*, als ſelbſt mit dem allgemeinen Volksnamen der *Ruſſen*. 2) Die Namen der erſten ruſſiſchen Dynaſten, *Rurik*, *Sineus*, *Truwor*, *Oſcold*, *Dir*, *Oleg*, *Olga*, *Igor*, *Svjetoslav*, *Gleb*, ſcheinen *Frieſiſche*; und mit den noch gegenwärtig als Vor- und Stammnamen in der bezeichneten Gegend üblichen: *Rorik* (Roderich), *Sunke* oder *Sunnies*, *Treuwerth*, *Treuholt*, *Schalk* (Gottſchalk), *Dir*, *Dirk* (Dieterich), *Alk*, *Alke*, *Egger* (Eggerich, Eggers), *Schwidde*, *Schwittert*, *Gotleib* (Gottlieb) einerley zu ſeyn. 3) Die *Frieſen* waren als Küſtenbewohner, und durch die natürliche Beſchaffenheit ihres Landes, im frühen Mittelalter der Schifffahrt zorzüglich kundig, und unternehmende Seefahrer und Seeräuber. Wie ſie Züge zur See gegen Weſten wagten, können ſie dergleichen auch gegen Oſten verſucht haben. 4) Gerade in der älteren Geſchichte der *Frieſen* iſt der Namen *Rurik* (*Roerik*) hervorſtechend. *Mejerus* nennt einen *Ruriksberg* in der Nähe von *Oſtende*, wo einſt ein Schwarm Frieſiſcher Seeräuber ſich niedergelaſſen hatte. K. *Karl der Groſse* ſetzte einen *Rurik* zum Herzoge über *Friesland*, der hernach von dem jütländiſchen Könige *Gotrik* erſchlagen wurde. Ein anderer gleiches Namens, vielleicht Sohn oder Verwandter jenes Herzogs, ward ſpäterhin zum Grafen in den Ländern an der Weſer zwiſchen den Normannen und Sachſen, alſo auch in *Rüſtringen*, eingeſetzt; von welchem die an den Grafen *Diedrich* von *Oldenburg* verheirathete *Reinhildis* (*Rinſte* oder *Rüſtringerin*, wie der Vf. meint) eine Tochter, oder Deſcendentin geweſen ſeyn ſoll. 5) Daſs der ruſſiſche *Rurik* zu der *Rüſtringer Ruriksfamilie* näher, oder entfernter, gehört habe, und ſeine Ruſſen urſprünglich *Rüſtringer* waren, wird auch dadurch wahrſcheinlich, daſs zwiſchen den *ruſſiſchen Dynaſten* und den dieſsländiſchen *Rüſtern* noch lange hernach eine Verbindung unterhalten, und ein *Rüſtringer* Fräulein, *Ida*, an den R. Groſsfürſten *Uſevolod* verheirathet worden; welches — fügt der Vf. hinzu — ohne jene Hypotheſe faſt unerklärbar wäre. 6) Die Meinung, der urſprüngliche Wohnſitz *Rurik's* und ſeiner Brüder ſey auf der nordweſtlichen Küſte Deutſchland's am deutſchen Meere, oder in der Nähe deſſelben, zu ſuchen, iſt nichts weniger als neu; obwohl noch niemand beſtimmt das *Rüſtringerland* als jenen Wohnſitz angegeben. Vornehmlich die ältern Hiſtoriker, *Peterſen* in der holſteiniſchen Chronik, *Herberſtein*, *Petrejus*, *Eckard*, *Thomas*, *Helmold*, halten *Wagrien*, ehedem von meklenburgiſchen Herzögen beherrſcht, jetzt zu Holſtein gehörig, für das Hauptſtammland der Varjager und der Ruſſen. *Jo. Fr. Chemnitz* führt ſogar in ſeiner *Genealogie* der Herzöge von Meklenburg (*Weſtphali Monum. ined.* T. II. p. 1615) die Sage an, daſs *Rurik* und deſſen Brüder Söhne des Obotritiſchen Prinzen *Gottleib* (*Gottlieb*) geweſen ſeyen, welcher in einem Kriege ſeines Bruders *Traſicom* mit dem Jütenkönige *Gottfried* gefangen genommen und ermordet worden. Mag die Sage verdächtig ſeyn; ſo zeugt auch ſie zum mindeſten von der alten hiſtoriſchen Anſicht der Abkunft der Ruſſen. Etwas Herabwürdigendes für den ruſſiſchen Staat wird übrigens wohl in unſern Tagen in der Ableitung des Urſprungs deſſelben aus *Rüſtringen* kein Vernünftiger anzutreffen wähnen (wie einſt zu St. Petersburg in *G. F. Müller's* Ableitung aus *Schweden* durch Nationalhaſs).

Zur unparteyiſchen Beurtheilung der mit den angezeigten Gründen ausgeſtatteten Hypotheſe des Vf. über die Abkunft *Rurik's* und des *ruſſiſchen Namens* muſs vorzüglich unterſchieden werden: ob aus jenen Gründen in der That erhelle, daſs *Rurik* und der Namen der *Ruſſen* aus *Rüſtringen* ſtammen; oder nur, daſs erſterer überhaupt ein *Frieſe* war, und vielleicht auch dieſs nicht einmal völlig ſicher und ausſchlieſslich: in welchem Falle das Vaterland deſſelben in einem gröſsern Umfange zu nehmen über Jütland und die däniſchen Inſeln einerſeits auszudehnen wäre, wiewohl es andererſeits *Rüſtringen* mit begriffe; und der Urſprung des ruſſiſchen Namens einer anderweiten hiſtoriſchen Erläuterung bedürfte.

Was zuvörderſt des Vfs. Deduction der Abkunft *Rurik's* und des *ruſſiſchen Namens* betrifft; ſo beruht ſie, ſtrenge geprüft, einzig auf der Aehnlichkeit der *erſten Sylbe* des Namens *Rüſtringer* mit den Namen *Roſtislav*, *Roſtov*, und *Ruſſen*; denn die Verheirathung des R. Groſsfürſten *Uſevolod* mit dem *Rüſtringer* Fräulein *Ida*, welche erſt ein *paar Jahrhunderte nach der Stiftung des ruſſiſchen Staats* erfolgte, beweiſt wohl nur, was darin liegt, eine Bekanntſchaft und Verbindung der ruſſiſchen Dynaſten mit den Frieſiſchen; nicht was ſie beweiſen helfen ſoll, die beſtimmte Herkunft der

erſten

ersten Russen von den *Rüstringern;* da russische Fürsten sich auch öfter mit anderen Ausländerinnen verheiratheten, ohne durch irgend eine Stammverwandtschaft dazu vermocht zu seyn; und die Verheirathung *Ida's* mit *Usevolod* nicht unerklärbar seyn würde, wie dem Vf. scheint, sogar, wenn *Rurik* nicht einmal ein *Friese*, sondern etwa ein *Däne*, gewesen wäre. Die vorbemerkte *Namenähnlichkeit* aber, an sich die Herkunft der Russen so wenig entscheidend, wie, was der Vf. zugestehn wird, in den Namen *Rosch* bey'm Propheten Ezechiel, *Roxolanen*, u. w., dürfte sich schwerlich als *Namenverwandtschaft* historisch beglaubigen; vielmehr ungleich leichter als solche höchst zweifelhaft machen lassen.

Dass die russischen Eigennamen *Rostislav*, *Rostov*, mit dem Namen *Rüstringen* verwandt seyen, dawider streitet Mehreres. Von der Epoche an, wo die Namen der ältern russischen Dynasten aufhören, offenbar germanische zu seyn, und slavonische werden, z. B. *Svjetoslav*, *Svjetopolk*, *Jaroslav*, *Jaropolk*, *Mstislav*, *Rostislav*, *Usevolod*, *Useslav*, drücken sie im Slavonischen, ihrer ursprünglichen Grundbedeutung nach, nicht *Vor-* oder *Stammnamen*, sondern *Titel* von *Würden* aus; und damit fällt alle Verwandtschaft derselben mit *Friesischen* Vor- und Stammnamen, (die bey den germanischen Namen der ersten russischen Fürsten allerdings statt hat), folglich auch des slavonischen *Rostislav* mit *Rüstringen*, weg. Die Endungen *slav* und *polk* bezeichnen jene den Begriff der *slavischen Nation* insbesondre, diese des *Volks* im Allgemeinen; und *Svjetoslav*, *Svjetopolk* (bey den Byzantinern Σφενδοσλαβος, Σφενδοπλουκος, bey den Lateinern *Venzeslaus*, *Zwendibaldus*); da das Wort *svjet* im Russischen *Licht*, *Glanz*, *Helligkeit*, bedeutet, heissen nichts anders, als — *Serenissimus*, *Durchlaucht im Volke;* wie noch jetzt *Svjetlost* im Russischen für *Durchlaucht* üblich ist. Gleichermassen kommen die Namen *Jaroslav*, *Jaropolk*, *Mstislav*, *Rostislav*, von dem Slavonischen *jarost* (*Grimm*, *wilde Tapferkeit*), und den Zeitwörtern *mstitj*, *rostitj*, (*rächen*, *feindlich angreifen*,) her. Es wurde von den Russen der Vorzeit ungefähr dasselbe dabey gedacht, was unsere deutschen Altvordern bey'm Titel *Herzog* dachten, Anführer im Kriege. Der Namen *Usevolod* ist aus *use* (*alle*), und *velitj* (*gebieten*) zusammengesetzt; er heisst soviel als *Regent;* wie gegenwärtig im Russischen *velitschestvo* die *Majestät* heisst. Eben die Bedeutung hat *Useslav* (das *Haupt* der *Slaven*). Aus dem etymologischen Sinne der obigen slavonischen Namen der ältern russischen Dynasten lässt sich, um dies beyläufig zu erinnern, die Ursache einsehen, warum seit der Einführung des *Zarischen* und vollends des *Kaisertitels* der russischen Regenten, jene Namen aus der russischen Geschichte verschwunden sind. Weil sie selbst Titel waren, wurden sie durch die neuern Titel verdrängt, und sind, soviel Rec. weiss, in Russland nicht in Vor- oder Stammnamen weder der späteren Regentendynastieen, noch der Privatfamilien, übergegangen; was wunderlich genug im übrigen Europa mit den Regententiteln geschehen, die zu Geschlechtsnamen auch von Bürgern und Bauern geworden. Die von Regententiteln *abgeleiteten* Namen russischer Familien, z. B. *Usevolodskoi*, können als abgeleitet hier nicht in Anschlag kommen. — In Ansehung der russischen Stadt *Rostov* wird die Namenverwandtschaft mit *Rüstringen* blos der Lautähnlichkeit wegen, und ohne allen weitern Grund, vom Vf. vermuthet. Schon aus der entferntern östlichen Lage der Stadt, in der Jaroslawlischen Gubernie, wohin sich die Niederlassungen der normännischen Russen in den beiden nächsten Jahrhunderten nach *Rurik* kaum erstrecken mochten, als welche nur die Flussgebiete von der Newa bis zur Mündung der Twerza in die Wolga, und von da westwärts über den Wolok den Dnjepr hinab einnahmen, erhellt die grössere Wahrscheinlichkeit, dass ihr Namen *slavonisch* sey, und mit *Rüstringen* nichts gemein habe.

(Der Beschluss folgt.)

SCHÖNE KÜNSTE.

BRAUNSCHWEIG, b. Vieweg: *Orsina.* Trauerspiel in fünf Aufzügen, als Folgestück aus Lessings Emilia Galotti, von *G.* Freyherrn *von Seckendorff*, Doctor und Professor der Philosophie und Aesthetik am Collegio Carolino zu Braunschweig. 1815. 192 S. 8. (16 Gr.)

Nicht mit Unrecht gründete der Vf., da er einmahl eine Fortsetzung von Lessings eben so oft gepriesenen, als hart getadelten Drama (vgl. A. L. Z. 1815. Erg. Bl. Nr. 12.) liefern wollte, die Möglichkeit derselben auf den Charakter der Orsina, wie Lessing ihn zeichnete. Er äussert sich hierüber so: „Vom Höfling Marinelli eine Philosophie, so viel als Närrin, genannt, welcher Bücher den Rest geben werden, erscheint Orsina in Lessings Tragödie leidenschaftlich überspannt, daher sie thatengierig und doch weich ist. Aber *was* überspannt sie? Darauf kommt es an. Ewige aber betrogene Liebe, Rachsucht und Ehrgeiz sind es, welche die Sophisterey in ihr erzeugen, hinter welche sie sich vor sich selbst verbergen möchte. Darum erscheint ihr Charakter bey Lessing bald tief, bald hoch. Dort zeigt sich ihr erster Schmerz, welcher Wuth und Schmerz des alten Odoardo theilen will. Bey der leisesten Veranlassung bietet sie ihren Dolch an. Sie ist's, welche Dolch oder Gift gegen den Prinzen, oder, gegen ihn den Dolch, dann gegen sich selbst Gift gebrauchen will. Sie lechzt nach Rache und liebt dennoch. Dieser Charakter sollte zur Mittelmässigkeit und Ruhe zurückkehren können? Nach dem ersten Sturm, während dessen sie Alles auf dem Markte ausschreyen will, kann nur der Gegensatz, kann nur lang hingesponnene Intrigue aus Rache entstehen, mag dann mancher edle Herzens-

zenszug fortleben. Kommen hierzu noch äufsere Umstände, welche Furcht erregen und Hoffnung auf Rache nähren, so wird Orfina eine Aufgabe für das Intriguenstück. Wie ihr Charakter, so aufgegriffen, sich zeigt, kann es nicht fehlen, dafs er, stürzend, im gegenwärtigen Trauerspiel den Sturm selbst erregt, den er in Lessings Tragödie nur erregen möchte." Nebenher schienen dem Vf. bey dieser Fortsetzung noch folgende Fragen zu berücksichtigen: „Was mufs nach Emiliens Tode *für* den Prinzen vor der Welt geschehen? Wird Nemesis nicht den Marinelli verfolgen? Lebt kein Appiani mehr, ihr seinen Arm zu leihen?" — Natürlicher noch als die letzte Frage wäre freylich die: Was ist aus *Odoardo* geworden? Der Vf. aber übergeht sie, als für sein Drama minder bedeutend, hier in der Vorrede, doch keineswegs im Stücke selbst.

Der Faden der Geschichte ist nun auf folgende Weise fortgesponnen: (Das Stück spielt zwey Jahre nach dem Tode Emiliens) Odoardo und Claudia Galotti sind beide todt. Der Prinz hat die in Lessings Drama erwähnte Prinzessin von Massa, eine achtungswerthe Dame, geheirathet, führt eine unzufriedene Ehe, und ist eifersüchtig auf einen seiner Hofleute, Namens Montaggio. Marinelli hat sich, vom Prinzen aufgeopfert, nach Piacenza geflüchtet, und ist dort vor Kurzem von einem Bruder des ermordeten Appiani im Zweykampf getödtet worden. Der Prinz ist mit diesem Ausgange nicht unzufrieden, zieht den Appiani an seinen Hof und gewinnt ihn dergestalt, dafs jener sogar der Retter des Prinzen gegen Meuchelmord wird. Dieser Appiani liebt zugleich die jüngste Tochter des Kanzlers Grimaldi, welche den Leichtsinn ihrer ältern Schwestern nicht theilt, und wird in dieser Liebe von der Stiefmutter des Mädchens begünstigt. Dieses ist eben Orfina, die man, um ihrer gewifs zu seyn, an den Kanzler Grimaldi verheirathet und zugleich in einem Hofposten angestellt hat, die aber, weit entfernt sich hierdurch besänftigen zu lassen, heimlich auf Rache gegen den Prinzen sinnt, den oben erwähnten Montaggio zu ihrem Werkzeuge macht, und da dieser ein Anfall auf den Prinzen mifslingt, sich selber entleibt. So übt der Vf. poetische Gerechtigkeit aus; Orfina's Fall erscheint als Wirkung und Strafe unversöhnlicher Rachgier, Marinelli büfst unter der Hand der Nemesis, der Prinz versöhnt durch Reue sein Schicksal.

Das Drama schliefst sich auch in so fern an das Lessingische an, als es, wie dieses, in Prosa geschrieben und durchaus im Conversationston gehalten ist, folglich in seiner Eigenthümlichkeit von der Mehrzahl unserer neuern Tragödien gar sehr abweicht. Der Vf. zeigt in jener Sphäre des Conversationstones viel Gewandtheit und Feinheit, aber der Ton des Stücks ist mehr widrig als einladend. Es ist noch zehnmal prosaischer, als Lessings Drama, an dem man oft genug prosaischen Geist vorgeworfen hat. Das Ganze ist fast nur eine fortlaufende Hofintrigue, die meisten Personen umgeben sich mit so trügrischen Larven, dafs dem Leser bey diesem verwirrenden Spiel der Gleifsnerey und Täuschung nicht wohl werden kann. Einen unangenehmen Eindruck macht es auch, dafs Manches, was in Lessings Stück durch Neuheit und Raschheit anzieht, hier durch allzu sorgfältiges Commentiren und Erläutern mit allen Nebenumständen in das Reich gemeiner Alltäglichkeit herabgezogen wird.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

BERLIN, b. Dunker u. Humblot: *Plan der Schlacht bey la belle Alliance am 18ten Junius 1815.* Nebst einer *Erklärung desselben.* (6 Gr.)

Dieser Plan kann nur eine sehr dürftige Uebersicht der grofsen denkwürdigen Schlacht gewähren. Die Situation auf demselben ist sehr antik und steht in gar keinem Verhältnisse zu den Dörfern. Die Angabe des Gefechts bey Warre, das so wirksam für die Hauptschlacht war, fehlt ganz, wodurch die gesammte Vorstellung nur einseitig geworden ist. Die am Rande beygefügte Erklärung, bezieht sich 1) auf die englische Stellung; 2) auf die französische Stellung; 3) auf die preufsische Stellung; 4) auf den Gang der Schlacht und 5) auf die Folgen derselben. Dieses Letztere wollen wir zur Beurtheilung der Leser, hier wörtlich anführen „Nachdem Genappe und darin eine unermefsliche Beute, nebst der Kaiserl. Bagage, erstürmt und genommen waren, fielen 200 Kanonen und zahllose Munition in die Hände der Sieger. Der Feind versuchte auf seiner Flucht, sich in mehreren Bivouaks und Dörfern zu setzen; aber die Nacht war mondhell, und Held Blücher liefs ihm keine Ruhe; der Schall der Flügelhörner und der Trommeln schreckte die Flüchtigen wie scheues Wild aus ihren Schlupfwinkeln auf, und am 19ten war Alles in stürmischer regelloseter Eile über die Sambre entflohen, was nicht unter den Streichen der nacheilenden Cavallerie gefallen war."

NEUE AUFLAGE.

HANNOVER, u. LEIPZIG, b. d. Gebr. Hahn: *Antwort auf die Zuschrift des Herrn D. Fr. Schleiermacher*, öff. o. Lehrers d. Theol. a. d. Universit. zu Berlin, *über die Prüfung der Harms'schen Sätze* von dem *Herausgeber des Magazins für christliche Prediger. Zweyte*, verbesserte Auflage. Mit einer Nachschrift an die Leser. 1818. 56 S. 8. (6 Gr.) (Siehe die Recens. A. L. Z. 1818. Nr. 100.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1819.

GESCHICHTE.

Bremen, in Comm. b. Kaiser: ***Rüstringen, die ursprüngliche Heimath der ersten Russischen Grossfürsten Ruriks und seiner Brüder*** — Von ***Herm. Friedr. Hollmann***, u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension)

In Beziehung auf die Namenverwandtschaft endlich zwischen ***Rüstringern*** und dem Volksnamen ***Russen*** überhaupt, ist vorläufig nicht einleuchtend, wie jener Namen in *Rusci*, *Russi*, Pως, abgekürzt worden, und das *r* desselben in den letztern sich ganz verloren habe; wie selbst ***Adam von Bremen***, ein im XI. Jahrhundert in der Nähe von *Rüstringen* lebender Annalist, die Verwandtschaft des Namens mit dem Volksnamen der Russen nicht ahnend, diese nicht *Rustri*, *Rustringi*, sondern *Rutzi* nennen mögen. Noch mehr steht entgegen, dass lange vor *Rurik's* Periode der Namen *Russen* (Pως) bey den Byzantinern vorkommt. *Nestor* sagt auch nicht, was der *Vf.* und viele andere voraussetzen, der Namen rühre von *Rurik* und dessen Gefolge her; sondern blos, derselbe sey, nach dem durch diesen die Varjäger sich unter den Slaven zur herrschenden Kaste erhoben, *allgemein gangbar* geworden; womit die Nachrichten des K. *Konstantin Porphyrogenet* völlig harmoniren, der noch die normännischen Pως von den ihnen dienstpflichtigen Slaven scharf trennt. Ist aber der Namen *Russen* älter als *Rurik's* Zug nach Novogorod, wie mit *Nestor's* Angabe sich sehr gut verträgt; so kann er nicht von den *Rüstern* entlehnt seyn, und noch weniger zum Beweisgrunde dienen, dass *Rurik* ein *Rüster* war. Der Vf. nimmt zwar, was diesen Einwurf anlangt, die ihm von *Schlözer* und *Ewers* eröffnete Ausflucht, dass er die vor *Rurik's* Zeit unleugbar in der Geschichte auftretenden *Rhos*, namentlich 1) wovon die Gesandten nach Ingelheim kamen im J. 839, (die gegen seine Rüsternhypothese nicht minder, als gegen die Khosarenhypothese des Hrn. *Ewers* eine ungünstige Instanz sind); und 2) die bereits um das J. 865 unter der Regierung des griechischen Kaiser's *Michael* und dem Patriarchate des *Photius* Konstantinopel bedrohenden *Rhos* für eine *Tatarische*, den nachherigen Russen, deren Namen sie nur zufällig führte, ganz heterogene Horde ausgiebt. Wenn inzwischen der sonst unbefangene hellsehende Vf. erwägen will, dass die *Rhos* in Ingelheim an einem deutschen Hofe nicht für *Asiaten*, (die wahrlich im Occidente von Europa leicht kenntlich sind), sondern für *Normänner*, aller Analogie gemäss ihres Aeussern, ihrer Kleidung, Sitte und Sprache wegen, erkannt wurden; dass es ferner ein an Verrücktheit grenzendes Anfinnen des griechischen Hofes gewesen wäre: der deutsche Kaiser möge ihnen zur Rückreise von *Konstantinopel*, nicht nach Skandinavien, nein! nach *Asien* durch — *Deutschland* sicheres Geleit ertheilen; dass K. *Ludwig* in ein paar Tataren nicht gefährliche Kundschafter des *deutschen Reichs* argwohnen *konnte*, wie er bey den Gesandten that; wohl aber damals in ein paar Normännern, die sich mit einem zu der Zeit noch in Deutschland unerhörten Namen *Rhos* nannten, und in denen *Sveones* entdeckt wurden; und dass die *Bertinischen Annalen* den König der *Rhos* im Lateine des Mittelalters eben so *Chacanum vocabulo* nennen, wie *Luitprand* einen spätern Regenten der unbestritten normännischen Rhos: *Inger vocabulo* nennt; folglich *Chacanus* ein Eigennamen, etwa *Hakon*, wie *Inger*, und nicht der Tatarische Titel *Khagan*, war; so wird er hoffentlich nicht länger die *Rhos* in Ingelheim für *Asiaten* halten, und zugestehen, dass sogenannte *Russen* normännischer Abkunft im J. 839 lange vor *Rurik* existirten, und ihren Namen anders woher, als von *Rüstringen*, haben müssen. Auch bey den Konstantinopel bedrohenden *Rhos* um das J. 865 fällt in die Augen, dass ihr *Seezug* von der Mündung des Dnjepr aus echt Normännisch war. Nie haben ost-asiatische Landvölker, z. B. die Hunnen, Abaren, Ugren, Bulgaren, Khosaren, auf ihren Wanderungen gegen Westen sich auf Ausrüstung von *Flotten* eingelassen, und von der *Seeseite* das griechische Kaiserthum angegriffen, weil — sie sich darauf nicht verstanden. Die Byzantinischen Zeitgenossen jener Begebenheit, der Patriarch *Photius*, *Niketas*, Bischof von Paphlagonien, u. a. schildern die *Rhos* als ein hochnordisches Volk aus der Nähe des Nordpols, das durch seine räuberischen Angriffe auf den Griechen benachbarte Völker weltberüchtigt geworden sey, und nun sogar den Frevel gewagt habe, seine Waffen gegen das griechische Kaiserreich zu kehren. Eben dieselben legen den *Rhos* vorzugsweise die Korsarenwaffe, die Axt bey, die nicht Waffe der Morgenländer war; und *Photius* bemerkt von ihnen ausdrücklich, sie hätten sich, nachdem ihre

Flotte durch Sturm zerstreut worden, zum Christenthume bekehrt, und zum Kriegsdienste für Sold bey den Griechen anheischig gemacht. Alle diese Umstände passen im geringsten nicht auf ein dem griechischen Reiche nahe wohnendes *Asiatisches* Volk; hingegen passen sie sämmtlich auf die *Rhos* als *Normänner*; da bekanntlich die Normänner das neunte Jahrhundert hindurch alle europäische Küstenländer durch Raubzüge zur See heimsuchten; und auch die spätern Rhos, die unbezweifelt (ausser vom Hrn. *Ewers*) für Normänner gelten, mehr ähnliche Züge vom Dnjepr aus gegen Konstantinopel unternahmen. Der gegen des Vf. Ableitung des Namens der Russen von *Rurik* und dessen Gefolge, als *Rüstringern*, streitende Einwurf demnach, dass es lange vor *Rurik* schon *Russen* gab, und dieser Name einen andern Ursprung haben müsse, behauptet seine volle Gültigkeit.

Würde die Frage aufgeworfen, wie denn die Entstehung des Namens *Russen* vor *Rurik*, obgleich erst seit dem Anfange des IXten Jahrhunderts, zu erklären sey? so ist Rec. geneigt, zu erwiedern, dass der Namen von den *Tschuden* herkomme; eine *Finnesche* Uebersetzung von *Varjager* sey; und, gleich dieser Benennung, *Fremde*, *Reisende*, *Abenteurer*, überhaupt andeutete, die über die Ostsee sich bey jenen und den Novogoroder Slaven einfanden. Der finnische Namen *Ruotsi* wurde bald von den Fremden selbst, um sich auf ihrer Reise durch das heutige Russland bey den Eingebornen verständlicher zu bezeichnen, adoptirt, und gelangte zugleich mit dem Namen *Varjager* (Βαραγγοι) zu den Griechen; von diesen zu den übrigen Europäern. Wenn Nestor von *Varjager Russen* (Reisenden *voyageurs*) spricht, so hat er wohl nur zur *Erläuterung* dem einen Namen den andern hinzugeschrieben; da beide nicht slavonisch, sondern der eine germanisch, der andere finnisch waren. In späterer Zeit haben die Finnen den Namen *Ruotsi* besonders auf die *Schweden* bezogen; weil diese in den nächsten Jahrhunderten vor der Erbauung von St. Petersburg wo nicht die einzigen, doch die zahlreichsten *Fremden* waren, welche *Finland* besuchten. Dass jetzt etwas verächtliches in dem finnischen Namen *Ruots* liegt, ist eine natürliche Folge des Begriffs *Abenteurer*, *Landstreicher*, ἀρμιτης; wahrscheinlich lag es jedoch ursprünglich nicht darin.

Aus den bisherigen Bemerkungen des Rec. über des Vf. Deduction der Abkunft *Rurik's* und des *Russischen Namens* von *Rüstringen* ergiebt sich, dass der einzige von diesem dafür vorgebrachte Grund, die Namenähnlichkeit, nicht eine linguistisch und historisch bewährte *Namenverwandtschaft* sey, und sonach nichts beweise. Es lässt sich aber überdiess ein sehr erhebliches factisches Argument gegen die Deduction aufstellen. *Rurik* zog nach Russland auf eine an ihn ergangene Einladung der Novogoroder durch Gesandte. Nun ist doch glaublich, dass diese den ihnen bekanntesten Weg über die Ostsee zu einem der nächsten Hafen der Varjager nahmen; und als solcher zeigt sich in jener Zeit vor andern das in den nordischen Sagen so häufig genannte *Aldeigaborg* an der Küste von *Wagrien* (das heutige *Aldenburg*). Um diese von den Novogoroder Gesandten auf ihrer Seereise genommene Richtung mehr als wahrscheinlich zu finden, braucht man nur auf der Landkarte nachzusehen. Dagegen ist nichts weniger als glaublich, dass die Gesandten den beschwerlichen gefahrvollen längern Weg durch den Sund um die cimbrische Halbinsel herum nach *Rüstringen* genommen, und dort gesucht hätten, was sie — näher haben konnten. Hätte *Rurik* seinen Zug von *Rüstringen* aus nach *Novogorod* gethan; so müsste auch er den Sund passiren, und war den Angriffen der *Dänen* und *Jüten* ausgesetzt, die damals fast ununterbrochen Feinde der *Friesen* waren. Wie viel leichter konnte er den Zug anführen, wenn er von *Aldeigaborg* ausgieng! Der Umstand ist nicht zu übersehen, dass der erste Seeplatz, welchen *Rurik* unweit Novogorod anlegte und befestigte, den Namen *Aldeigaborg* von ihm empfieng; wovon noch gegenwärtig der *Ladoga*- (ehedem *Aldoga*-) See den seinigen hat, scheint es nicht, als ob er das *Aldeigaborg* seines alten Wohnlandes in dem neuen habe erneuern wollen; wie die Karthager im Alterthume ihr Karthago in Spanien? Er musste doch ein besonders reizendes Motiv haben, gerade diesen Namen zu wählen. Gieng aber wirklich die Reise der Novogoroder Gesandten nach *Aldeigaborg* in *Wagrien*; trat *Rurik* wirklich von hier aus seinen Zug an; so sind wir einstweilen durch die wahrscheinliche Geschichte blos autorisirt, *Wagrien* als den frühern Wohnsitz *Rurik's* anzunehmen. Dass er der *Abstammung* nach ein *Friese*; oder bestimmt ein *Rüstringer* war; ist dabey nichts desto weniger *möglich*. Doch wird selbst überhaupt die *friesische* Abkunft *Rurik's* nicht durch die vom Vf. angegebenen linguistischen und historischen Data *ausschliesslich* erwiesen. Er kann auch ein Jütländer oder Insular-Däne gewesen seyn. Von den ältesten Deutschen Annalisten werden die ersten Russen in *Kiev* immer *Dani* genannt; die Namen der Stifter des russischen Staats können eben so gut Dänische, wie Friesische seyn; und der russische *Nestor* könnte auch wohl Dänen den Namen *Njemizen* beygelegt haben.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Nürnberg, in d. Riegel- und Wiesner. Buchh.: *Medicinisch-chirurgische Bemerkungen und Erfahrungen*, von D. *Christian Erich von Fabrice*, Königl. Baierischem Landgerichtsarzte zu Altorf im Rezatkreise. 1816. 120 S. 8.

Der Vf. sah und beobachtete als praktischer Arzt und Geburtshelfer in einem Zeitraume von 20 Jahren viel, was ihm der öffentlichen Mittheilung würdig

würdig fehlen; bey einer mühsamen und beschwerlichen Praxis und bey den vielen, einem Gerichtsarzte zustehenden Geschäften und Arbeiten, fehlte ihm aber immer die Zeit dazu. Endlich entschlofs er sich, in einigen müfsigen Stunden die vorliegenden Beobachtungen aus seinem Tagebuche niederzuschreiben und seinen Kunstverwandten zur unparteyischen Beurtheilung vorzulegen. Schon der erste Aufsatz: *Bemerkungen und Erfahrungen über die Heilung des Dammrisses nach schweren Geburten* verdient die öffentliche Bekanntmachung; weil er zwey Beyspiele von vollkommnen Heilungen dieses Risses durch die blutige Nath aufstellt, die zwar oft genug empfohlen, aber nur selten gelungen ist. Rec. weifs aus eigener und fremder Erfahrung viele Fälle anzuführen, wo die blutige Nath, mit aller Sorgfalt gemacht, doch nur einen Theil des Risses zur Heilung bringen konnte, der wahrscheinlich auch ohne Nath geheilt wäre. Indem gewöhnlich ein Faden durchschneidet oder auch zu locker wird, ist der Heilungsversuch vereitelt, und Rec. hat noch keine Frau gesehen, die so, wie eine Kranke des Vfs., sich einen zweyten Verfuch gefallen liefs. Der Vf. will zwar das Durchschneiden der Fäden dadurch verhüten, dafs er die Nath nicht sogleich nach der Verletzung, sondern erst bey anfangender Entzündung der Wundlefzen zu machen empfiehlt. Aber hierdurch wird wahrscheinlich wenig gewonnen; denn eines Theils kann man beym Anfange der Entzündung die nachfolgende Geschwulst und ihren Umfang nicht voraus bestimmen und andern Theils wird durch die Nadelstiche die Entzündung so vermehrt, dafs es in dieser Hinsicht gleichgültig bleibt, ob gleich nach dem Dammrisse oder einige Tage später die Nath angelegt werde. Gewöhnlich reifst die Nath beym Abgange beträchtlicher Blutklumpen oder beym Stuhlgange auseinander. Die blutige Nath vermehrt den Reiz zum Stuhlgange noch mehr und ihn durch Opium zu unterdrücken, ist nicht immer rathsam. Hierzu kommt noch die Beschaffenheit der Wunde, die, als eine gerissene, mehr oder weniger eitert, der nicht selten so beträchtliche Abgang der Lochien, dafs er weder durch die Seitenlage, noch durch die von *Osiander*, *Ficker*, u. A. empfohlenen Vorkehrungen gänzlich von der Wunde abgehalten werden kann, die beym Säugen eines Kindes nothwendige Bewegung der Kindbetterin, alle diese Umstände, wenn sie zusammentreffen, vereiteln oft die Bemühungen des vorsichtigsten Geburtshelfers. Es scheint daher am rathsamsten zu seyn, vorerst durch eine möglichst lange beybehaltene Seitenlage, durch vorsichtig gemachte Einspritzungen in die Mutterscheide und in den Mastdarm die Wunde rein zu erhalten und zu erwarten, in wie weit der durch die Eiterung hervorgerufene Granulationsprocefs die verletzten und vereiterten Theile wieder ersetzt und vernarbt. Diese Reproduction ist oft zum Bewundern schön und vereinigt die Wunde, wenn sie auch anfänglich sehr bedeutend war, bis zu einer kleinen Spalte, die immer noch wieder wundgemacht und unter günstigern Verhältnissen durch eine blutige Nath vereinigt werden kann. — *Zerreifsung der Gebärmutter während der Entbindung bey einem mifsgestalteten Becken.* Eine 29jährige Frau, die schon als Kind an rhachitischen Beschwerden, an einem hartnäckigen und bösartigen Kopfausschlage und an flechtenartigen Fufsgeschwüren gelitten hatte, gebar zweymal leicht und glücklich. Während der dritten Schwangerschaft wurde sie von heftigen Knochenschmerzen, vorzüglich in den Lenden, im Kreuze und in den Hüftgelenken befallen, so dafs sie zuletzt ohne fremde Hülfe nicht mehr gehen konnte. Sie gebar ein todtes Kind, ward zum viertenmal schwanger und als der Vf. zu ihrer Entbindung gerufen wurde, fand er ein in allen Durchmessern so verengertes Becken, dafs der Durchgang eines Kindes, wenn es auch zerstückt wäre, nicht möglich war. Der Muttermund war eben so wenig, als ein vorliegender Theil des Kindes zu fühlen. Alle gegenwärtigen und vorhergegangenen Ergebnisse liefsen an einer Zerreifsung der Gebärmutter nicht zweifeln und Rec. wundert sich, dafs der Vf. mit dem Bauchschnitte, wozu sich die in sehr beklagenswerthem Zustande befindliche Gebärende, wie der Vf. glaubt, willig verstanden hätte, bis zum Tode wartete. Dieser erfolgte erst vier Stunden nach dem Risse. Bey der Operation ward ein wohlgebildetes, 5½ Pfund schweres, aber todtes Mädchen zur Welt gebracht. Der Riss in der Gebärmutter war noch 6½ Zoll lang und erstreckte sich vom obern Theile des Halses bis in den Grund etwas schief von aufsen nach innen. — *Künstliche Entbindung bey einer carcinomatösen Beschaffenheit des Gebärmutterhalses.* Die Frau hatte schon ein Jahr an diesem Carcinom gelitten, als der Vf. sie in seine Behandlung nahm. Als sie etwas besser geworden war, unterliefs sie den Gebrauch der ihr verordneten Mittel; sie ward schwanger und der Vf. mufste sie durch die Wendung von einem todten, nur 5 Pfund wiegenden Kinde entbinden, nachdem er theils mit den Fingern, theils mit einem geknöpften Bistouri drey Auswüchse weggenommen und den schwieligten Muttermund einen halben Zoll tief eingeschnitten hatte. Die Frau starb ein halbes Jahr nachher an einem Zehrfieber, nachdem die carcinomatösen Auswüchse gröfser, als vorher, wieder hervorgewachsen waren. — *Vergeblich versuchter Selbstmord durch bedeutende Verletzungen und Verstümmelungen des Körpers.* Ein 48jähriger Taglöhner, Wittwer und Vater von 1 oder 2 Kindern, der einen so robusten Körper hatte, dafs er jede Bauernarbeit verrichten und sich also hinlänglich vor Mangel schützen konnte, war angeblich durch Armuth und anhaltende Kopfschmerzen dazu bestimmt, sich zuerst mittelst einer Holzaxt an der Stirne zu verwunden, dann mit einem scharfen Tischmesser die untere Lippe zu spalten, eine 4½ Zoll lange, bis in den Schildknorpel dringende

Hals-

Halswunde zu machen und endlich die rechte Seite des Hodensacks, der ganzen Länge nach, aufzuschneiden und den Hoden zu extirpiren. Der Verletzte hatte viel Blut verloren, klagte über keine Schmerzen, selbst dann nicht, als der Saamenstrang nahe am Bauchringe unterbunden wurde. Er ist von seinen Kopfschmerzen befreyet, wieder sehr arbeitsam geworden und konnte nach der Heilung nicht begreifen, wie er zu dem Vorsatze, sich das Leben zu nehmen, gekommen sey. — *Ueber die Heilkräfte der Bertramwurzel (Anthemis Pyrethrum).* Der Vf. rühmt diese Wurzel, innerlich in einer Lattwerge und äufserlich als Tinktur, als ein kräftiges Reizmittel, vorzüglich in Lähmungen und amaurotischer Schwäche des Gesichts. — *Bemerkungen und Erfahrungen über die vom Jahre 1801 bis zum Jahre 1815 in der hiesigen Gegend vorgenommenen Schutzpockenimpfung.* Obschon diese Abhandlung nichts Neues enthält, so ist sie doch für jeden Arzt, der sich mit der Schutzpockenimpfung beschäftigt, sehr lesenswerth. Recl sieht der Fortsetzung dieser Bemerkungen und Erfahrungen, die der Vf. in der Vorrede verspricht, mit Sehnsucht entgegen.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

QUEDLINBURG, b. Ernst; *Tägliches Handbuch für Prediger und Predigtamts-Candidaten zur leichtern Auffindung der Materialien zu ihren Kanzelvorträgen über die Perikopen, Fastentexte und auserlesene Sprüche.* Von *Joh. Heinr. Friedr. Meineke*, vormals Fürstl. Consist.-Rathe, jetzt noch Prediger zu St. Blasii in Quedlinburg. 1810. XVI u. 336 S. med. 8. (1 Rthlr.)

Mit dieser Schrift, die ihr Verleger im J. 1817 mit einem neuen Titelbogen versah, und die er jetzt als *wohlfeilere Ausgabe* um 16 Gr. verkauft, hat es folgende Bewandtnifs: Sie erschien in dem Zeitraume des Königreichs *Westphalen*, zu welchem auch *Quedlinburg* gehörte, und das *Zutrauen* Sr. damaligen Majestät vertraute, während dieser Zeit den Predigern die Führung der *Civilstandsregister*, ein Geschäft, welches wegen seiner genau zu beobachtenden Form in grofsen Gemeinen, wo sich die Fälle häuften und auf Dörfern, die Filiale hatten und öftere Entfernungen von der Studierstube verursachten, viel Zeitaufwand erfoderte, und sie oft hinderte, sich auf ihre Amtsvorträge, in Ansehung deren *Flüchtigkeit und Nachlässigkeit zwar nicht so hoch verpönt war*, gebührend vorzubereiten. Um nun seinen Amtsbrüdern für solche Fälle zu Hülfe zu kommen, setzte er kurze Entwürfe zu Predigten über die in lutherischen Kirchen üblichen Perikopen, so wie über die Fastentexte auf, denen sie nöthigenfalls, als einem Leitfaden folgen könnten; für *Wochenpredigten* werden *Salomonische* Gnomen und Sittensprüche des *Siraciden* zum Grunde gelegt. Dieses Hülfsbuch entsprach also einem *damaligen wirklichen* Bedürfnisse, und es ist an demselben zu loben, dafs es die *eigne* Selbstthätigkeit desjenigen, der es benutzt, in Anspruch nimmt. Der ungleiche Werth der Entwürfe hindert nicht, die Arbeit des Hrn. Vfs. im Ganzen für nützlich zu erklären; es dem Rec. nur erlaubt, über dieselbe einige Bemerkungen zu machen. S. 313 wird mit Recht erinnert, dafs der Prediger sich wohl vorsehen müsse, nicht den *Neologen* auf der Kanzel zu machen. „Auf der Kanzel," heifst es, „darf wenigstens das Volk nicht merken, ob der Prediger alt- oder neugläubig sey." Richtig! Aber der Vf. stöfst selbst gegen diese Regel manchmal an. So wird S. 55 gesagt: „Offenbar schmeckt *alles*, was in der Bibel von dem Satan und dessen Wirkungen gesagt wird, nach *jüdischem Aberglauben*." Was soll hier der ungelehrte Zuhörer denken, wenn er sich erinnert, dafs auch Christus selbst oft von einem Satan spricht, und gewifs auch an einen Satan geglaubt hat. Und S. 313 heifst es in einem Entwurfe einer Weihnachtspredigt: „Auf das Aufserordentliche der Umstände der Geburt Jesu habe man nicht zu achten, weil man es nicht erklären könne, und weil es für uns *nur einen geringen Werth* habe, da Lucas es immerhin *hätte verschweigen können*, und Jesus für uns gleichwohl der wohlthätige Mann wäre, der er sey. Wozu dies auf der Kanzel sagen? Ferner möchte Rec. das Thema einiger Entwürfe anders ausgedrückt wissen; S. 38 z. B. lesen wir: *Auch* Kinder haben *unveräufserliche Menschenrechte*. Warum nicht lieber: *Was wir Kindern schuldig seyen.* Dagegen sind mehrere Entwürfe empfehlungswerth, was insbesondere von denjenigen über Sprüche Salomons und des Siraciden gilt.

NEUE AUFLAGE.

BERLIN, b. Amelang; *Andachts-Buch für gebildete Christen.* Von Dr. *C. W. Spieker.* *Zweyte*, verbesserte Auflage. *Erster* Theil. 1818. XII u. 309 S. *Zweyter* Theil. IV u. 296 S. 8. (2 Rthlr.) (Siehe die Recens. Ergänz. Bl. 1817. Nr. 85.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1819.

NEUERE SPRACHKUNDE.

UTRECHT, b. Paddenburg: *Beknopte Geſchiedenis der nederlandſche Tale, door* (Kurzgefaſste Geſchichte der niederländ. Sprache, von) *A. Ypey.* 1813. VIII u. 573 S. 8.

Bey den preiswürdigen Bemühungen, vorzüglich der beiden letzten Decennien, die Ueberbleibſel von Deutſchlands älterer Sprache und Literatur zu erforſchen, hat man zwar die Wichtigkeit des *niederländiſchen* Hauptzweiges überhaupt erkannt, doch ſich hierbey hauptſächlich, wo nicht durchaus, auf die *niederſächſiſche* Mundart beſchränkt, ohne ſich (die Gebrüder Grimm in Kaſſel etwa ausgenommen) um den zweyten, höchſt wichtigen Dialect der Niederdeutſchen, die *holländiſche* oder *niederländiſche* Sprache, eben viel zu bekümmern. Und dennoch iſt dieſe Sprache ſehr reich, ſehr gebildet, und kann, ſeitdem *Luthers* Bibelüberſetzung dem hochdeutſchen Dialecte das Uebergewicht verſchafft, und dadurch den niederdeutſchen aus der Schriftſprache verdrängt hat, als ſelbſtſtändiger Stellvertreter der *ganzen* niederdeutſchen Mundart, auch in der Bücherſprache, betrachtet werden; der, wie Rec. aus eigner Erfahrung verſichern kann, für die leichtere Kenntniſs der ſchwäbiſchen Monumente, und vorzüglich der Niebelungenlieder, auſserordentlich ſchätzbar iſt. Selbſt der Mangel an Proſodie und an kühnern Inverſionen, wodurch ſie noch bey ihrer hochdeutſchen Schweſter zurückſteht, iſt weniger der Sprache ſelbſt, als ihrer Cultur in dieſem Betracht beyzumeſſen: auch haben, in beiden Hinſichten, *Kinker* und *Bilderdyk* ſchon viel geleiſtet. Für die Zuſammenſetzungen bietet der Reichthum der holländiſchen Sprache ihr *wenigſtens* eben ſo vielen Stoff, und der Gebrauch ihrer beſten Schriftſteller nicht weniger Freyheit, als deren die deutſche Sprache ſich mit Recht erfreut. Auch für die allgemeine Grammatik des Germaniſchen Sprachſtammes iſt das Holländiſche überaus wichtig. Schon *Tenkate* hat (1720) in einer von *A. W. Schlegel* billig gerühmten Vergleichung des Gothiſchen und Niederdeutſchen, beider treffende Analogie gezeigt, und man kann dieſes (nach der holländiſchen Mundart) als eine Mittelſproſſe auf der Teutoniſchen Sprachleiter anſehen, gleich weit vom heutigen Deutſchen und Engliſchen entfernt. So hat es z. B. beide Plurale in *s* und *n*, (*Vaders, mannen,*) deren jenes die deutſche, dieſes die engliſche Sprache ausſchlieſst; indem ſie die Endigung des Infinitivs auf *en*, wie die deutſche, behält, verändert ſie, wie die engliſche, mehrere Schluſsconſonanten, z. B. *laſſen, laten, to let; ſchlafen, ſlapen, to ſleep* u. ſ. w. Die Geſchichte dieſer Sprache kann alſo auch für den Deutſchen nicht ohne Wichtigkeit ſeyn. Die Geſellſchaft für niederländiſche Literatur (*Maatſchappy van nederlandſche Letterkunde*) zu Leyden hatte im J. 1809 als Preisſchrift verlangt: eine „kurze, aber auf den Grund und das Weſen eindringende, Geſchichte der niederdeutſchen Sprache, mit Rückſicht auf den Einfluſs der Sprachen anderer Völker, in ihren verſchiedenen Perioden. Hr. *Ypey*, Prof. der Theologie zu Harderwyk, jetzt zu Gröningen, hatte ſchon die Beantwortung angefangen, als eine unerwartete Schwierigkeit, der Mangel eines geſchickten Abſchreibers für die ältere Sprache, — ihn plötzlich zurückhielt; denn die Geſetze der Geſellſchaft verbieten *eigene* Abſchriften. Da aber keine Preisſchrift einkam, und die ganze Frage zurückgenommen wurde, beſchloſs der Vf., ſeine angefangene Arbeit zu vollenden, und ſelbſt herauszugeben.

Er theilt dieſe Geſchichte in 6 Abſchnitte: 1) Von den älteſten Zeiten bis auf die Bekanntſchaft der Deutſchen mit den Römern. 2) Bis zur Einführung des Chriſtenthums. 3) Bis in die Mitte des dreyzehnten Jahrhunderts, aus welcher die niederländiſchen Reimchroniker, *Maerlant* und *Melis Stoke*, die erſten Monumente der jetzigen flämiſch-holländiſchen Sprache darbieten. 4) Bis zur Entdeckung der Buchdruckerkunſt. 5) Bis zur Reinigung und höhern Bildung der holländiſchen Sprache durch *Hooft* und *Vondal* im Anfang des ſiebenzehnten Jahrhunderts. 6) Bis auf die jetzigen Zeiten.

Zuerſt macht der Vf. auf die oben erwähnte Verſchiedenheit des *niederländiſchen* und *niederſächſiſchen* Dialects, die er zuſammen *niederdeutſche* Sprache nennt, aufmerkſam. Er holt weit genug aus von den frühern Zeiten der *moſaiſchen* Urkunde, findet die Sprachenverwirrung — freylich nicht durch ein unmittelbares Wunder, ſondern

durch ein zerſtreuendes Gewitter — in dem babyloniſchen Thurmbau, und meint, daſs die Ueberreſte der Urſprache ſich noch in deutlichen Spuren bey vielen Völkern zeigen, die, durch groſse Zwiſchenräume getrennt, dieſe gemeinſchaftlichen Wörter und Redensarten durchaus nicht wechſelsweiſe von einander geborgt, ſondern aus der gemeinſchaftlichen älteſten Quelle geſchöpft haben. (Nur aus dem ganz eigenthümlichen Baue der amerikaniſchen Sprachen vermuthet er die Bevölkerung dieſes Welttheils *vor* der noachiſchen Sündfluth, wofür aber der jüngere Boden, die geringere Cultur und die ſchwache Volksmenge durchaus nicht zeugen.) Uebrigens folgt er Terkate'n in deſſen Abtheilung der europäiſchen Sprachen in zwey Hauptſtämmen: 1) Dem *Celtiſchen*, wozu er auch die griechiſche und lateiniſche Sprache bringt, und deren Ueberbleibſel noch in der baskiſchen, niederbritaniſchen und gaeliſchen Sprache gefunden werden ſollen. 2) Dem *Scythiſchen*, die ſich wieder in zwey Aeſten, den teutoniſchen und cimbriſchen, theile. Die Slavonier ſollen Nachkommen der Sarmaten und ſpätern Urſprungs ſeyn. (Man ſieht, daſs dieſes Syſtem in der Hauptſache Pinkerton folgt, nur läſst Hr. *Y* die Griechen und Römer nicht von den Scythen herſtammen, wohl aber die Perſer, woher die treffende Sprachverwandtſchaft mit den Deutſchen.) Auch unterſcheidet *Y.* das Griechiſche mit dem Lateiniſchen als einen Hauptaſt von den übrigen celtiſchen Sprachen. Zum Cimbriſchen rechnet er das Däniſche, Schwediſche, Norwegiſche, Isländiſche und Orkadiſche: Zum Teutoniſchen oder Deutſchen das Moſogothiſche, Angelſächſiſche, Engliſche, Niederſchottiſche, Allemanniſche, Fränkiſche, Altfrieſiſche, Niederſächſiſche und Niederländiſche. Von dieſen iſt das Frieſiſche, zum Theil auch das Angelſächſiſche, dem cimbriſchen Hauptaſt am nächſten verwandt. Für ſein Syſtem von Urverwandtſchaft bringt der Vf. noch bey das Herodotiſche Βαχχος, perſiſch *Beg*, däniſch *bages*, deutſch *backen, bakken, to bake.* (Hieraus würde aber folgen, daſs *vor* der Völkerſcheidung das *Brodbacken* ſchon bekannt geweſen ſey.) *Griechiſch:* φάγω, weil *Brod* ſchon frühe die Hauptnahrung der Menſchen geweſen ſey. Der Grundton erinnere hier an eine weite Oeffnung des Mundes, wie ein blaſender Ton ſich ausſpreche im *Gr.* φλάω, φλέω, φλέγω, Lat. *flare*, Deutſch *blaſen, (blatea)* Eng. *to blow.* Mehrere Beyſpiele, worunter einige treffende, z. B. Φράτωρ, *Freter, Brat, Brader, Phrate, Bruder, Broeder*; *Tochter, Mutter* u. ſ. w. übergehen wir. *Kute (koe)*, auch Perſiſch und Sanskrit *Gach*, ſollen mit Βοϛ und βους von Einem Stamme ſeyn, weil *g* und *b* oft verwechſelt werden. In der zweyten Periode kommt der Vf. näher zum Ziel. Nach einem flüchtigen Umriſs von den Sitten der alten Deutſchen beſchreibt er die Völkerwanderungen nach den Niederlanden, vorzüglich den *Frieſen* und *Bataver*, am Niederrhein der *Sikambrer*, und in den ſüdlichen Niederlanden der *Belgier*, woraus er auf zu *viel* Hauptdialecte ſchlieſst. Das Moſogothiſche war dem ältern Niederdeutſchen mehr als dem Oberdeutſchen verwandt. Wirklich ſind darin verſchiedene Worte, die nur aus jenem können erklärt werden, z. B. *botjam (prodeſſe)* Holl. *baten*, *gahugda (memoria)*, Holl. *geheugen. Gredagans (appetentes)*, Holl. *gretigers*, *Hatgan*, *letans*, *lodiſſe*, *relinquere*, Holl. *haten*, *laten*, *quiſtjan*, *perdere*, Holl. *verkurſten* u. ſ. w.

Die *fränkiſch-deutſche* Sprache ſteht zwiſchen der *alemanniſchen* und den Dialecten der niederländiſchen in der Mitte, welche bald in drey, dem *frieſiſchen*, *flämiſch-bataviſchen* und *niederrheiniſchen* zuſammenfloſſen. Ueberreſte der beiden erſtern findet man in vielen uralten Diſtricts- und Dorfsnamen, die mit *go (gan) um (hem, heim) geeſt* (fruchtbarer Sandhügel) und *horn* endigen; und in den Volksnamen beym Tacitus: *Caninefates (Kaninne-fatters*, Kaninchenfaſſer oder fänger; ihr Wohnort war in den Dünen, wo viele Kaninchen ſind.) *Batáver*, (Einwohner der *Bat-aue, beſſern Aue*, der Rheininſel, vergl. mit *val-aue, ſchlechte Aue*, noch zwey Landſchaften in Geldern), *Friſiabonen*, *Friſi-a-bonen*, frieſiſche Waſſerbewohner, *a* iſt Waſſer, *b* und *er* verwechſelte man oft. *Marſaci (Marſatil) Marſch-faſſen* oder *faten*, in dem jetzt überſchwemmten *Marsdiep* beym Texel; noch iſt die Spitze von Nordholland ſehr ſumpfig. Der Vf. meint, daſs dieſes „niederländiſche von allen deutſchen Dialecten am reinſten geblieben, und keine Tochter, ſondern eine in gewiſſer Hinſicht ältere Schweſter ſey der jetzigen Deutſchen." Er bringt zum Beweiſe bey die *niederländiſche* Ausſprache der Wörter *Katten* oder *Chatten* (nicht *Chaſſen*, die jetzigen *Heſſen*; in den *baierſchen* Geſetzen des ſiebenten Jahrhunderts findet man die deutſchen Wörter *tunin*, Holl. *tuin*, Hochd. *Zaun*, *lid*, Holl. *lid*, Hochd. *Glied*, *infanc*, Holl. *invang*, Hochd. *Einfang* u. ſ. w. Die niederländiſche Ausſprache *v* anſtatt der hochdeutſchen *b* findet ſich ſchon in den *Sueven* (nicht *Schwäben* oder *Sueben*) der Römer. Selbſt meint Hr. *Y.* im Worte *Scythen* das niederländiſche *ſchieten (ſchieſſen)* wiederzufinden, welches wohl mit dem lateiniſchen *ſagitta* verwandt ſeyn könne. *Julius Pollux* (VIII. 10.) erkläre *Scythei* durch *Bogenſchützen.* Auch mit dem *Engliſchen* iſt hauptſächlich der *frieſiſche* Zweig der *niederländiſchen Sprache* ſehr nahe verwandt, und war in der ältern Ueberſetzung des neuen Teſtaments noch faſt reiner von fremder Einmiſchung. Aber dieſe Einmiſchung konnte nicht ganz unterbleiben, ſeitdem die Römer mit ihrer weit höheren Bildung ſchon eine Menge Wörter, zugleich mit neuen Ideen, eingeführt hatten; auch mittelbar durch die fränkiſche Regierung auf die Niederlande wirkten. Schon kann man im Anfang der dritten Periode,

(einige

(einige Zeit vor Karl dem Grofsen, etwa im J. 750) und vorzüglich nach der Bildung des fränkifchen Reichs, das Niederländifche mit dem Fränkifchen vereinigt betrachten. (Die Salifchen Gefetze waren fchon, etwa im J. 422, in der niederländifchen Provinz *Overyffel* erft in der Landesfprache verfafst und nachher ins Lateinifche überfetzt: *trans-Jfalam.* Die lateinifche Sprache kam durch die Einführung des Chriftenthums bey dem einzig gebildeten Theile der Nation, der Geiftlichkeit, in Gebrauch; Karl der Grofse trachtete durch feine Schulverordnungen, fowohl diefer als der deutfchen Mutterfprache eine beffere Geftalt zu geben, als fie bisher bey den Franken gehabt hatte.) Dafs Karl der Jugend in den niedern Schulen auch das Deutfche lernen liefs, hält der Vf. für unwiderfprechlich, weil er feinen Unterthanen die Veränderung der lateinifchen Monatsnamen in deutfche vorfchrieb. Uns leuchtet diefer Beweis nicht fehr ein. (Auch foll der Kaifer die deutfche Sprache mit einigen Buchftaben vermehrt, und eine deutfche Grammatik, zwar nicht gefchrieben, doch verordnet haben (?) Als deutfche Schriften *vor* Karl dem Grofsen rechnet Hr. *F.* ein überfetztes Fragment *Ifidors* von Sevilien, in der oberdeutfchen, und den bekannten Roman des *Hildebrand* und *Hadubrand* in der niederdeutfchen Mundart. In einer lat. deutfchen Pfalmenüberfetzung aus Karls des Gr. Zeiten, von *Lipfius* bekannt gemacht, findet man die ganz niederl. Wörter: *after (achter, nach, duelont, eg dwalen, Sie irren) furitetekin, vorftecken, Vorzeichen, hardo, hard*, fehr u. f. w. Weiterhin findet man wenige oder gar keine *rein* niederländifche fchriftliche Denkmale; freylich hatten *Ottfrid*, das Siegeslied auf König Ludwig von Weftfrankreich, und Notkar mehrere niederländifche Worte, und man fieht noch die fehr nahe Verwandtfchaft; doch gehören fie durchaus zum *oberdeutfchen* Sprachftamm, und find hier zu ausführlich behandelt. Hingegen hätte der herrliche Lobgefang auf den H. Hanns von Köln, wahrfcheinlich von einem Rheinländer, wenigftens im niederrheinifchen Dialect, und alfo dem niederländifchen fehr nahe, wohl eine ausführlichere Meldung verdient. Im zwölften und dreyzehnten Jahrhundert fpricht der Vf. zwar von den Minnefängern und der fchwäbifchen Poefie überhaupt, doch — welches fich kaum begreifen läfst — mit keiner Sylbe vom Nibelungenliede. Und doch giebt gerade diefes den beften Beleg zu feiner Behauptung S. 203: „Da beide Dialecte urfprünglich die nämliche Sprache waren, mufsten fie wohl im Mittelalter fehr nahe verwandt bleiben. Deutfche fowohl als Niederländer gehorchten den nämlichen allgemeinen Reichsgefetzen, die deutfchen Kaifer hielten ihr Hoflager oft zu Norwegen, zu Utrecht und an mehrern Orten unfers Landes .... Der Einflufs der Kreuzzüge auf die deutfche Sprache war allgemein, und verbefferte, reinigte, bildete und bereicherte ihre beiden Dialecte auf vollkommen gleiche Art. Beide fchienen fich unter den fchwäbifchen Kaifern wieder zu Einer Sprache, wie fie vorhin waren, vereinigen zu wollen. Mehr als ein Jahrhundert lang näherten fie fich einander allmählig; doch mit Rudolph von Habsburg, der den Gebrauch der deutfchen Sprache in Gefetzen und Acten befahl, öffnete fich für die hoch- (ober-) deutfche Mundart ein neuer Zeitraum. Von da an wichen beide Dialecte mehr von einander ab, und bildeten fich im Ablauf der Jahrhunderte zu ganz verfchiedenen Sprachen." Freylich hat das Nibelungenlied mehrere oberdeutfche Redensarten, die der Holländer nicht kennt, aber auch verfchiedene, die ihm, nicht dem Deutfchen, geläufig find; z. B. gleich im erften Verfe: *gefeit* in der Umgangsfprache für *gefagt; meit (meid)* für Magd, auch für Mädchen, *magethun, maagdom*, Jungfraufchaft; *veig*, Holl. *veeg*, in Todesgefahr *geletle, geleet*, Gefichts-Ausficht; *mane, maan*, Mond; *wat, gewaad*, Gewand; *erbolgenliche, verbolgen*, erboft; *werlde, wereld*, Welt; *urliuge, Oorlog*, Krieg; *chere, keer, mal* (ein-zweymal); *was, wefen* (Holl. eben fo), war, feyn; *want* (auch Holl.) denn u. f. w. *Minne, kiefen*, im Deutfchen nur in der poetifchen oder doch höhern Sprache gebräuchlich, ift im Holländifchen auch im Munde des Volks. Am Schluffe diefer Periode kommt eine Lifte von Wörtern vor, aus der Kirchenfprache, der Rechtspflege und den Wiffenfchaften, vom Lateinifchen erborgt.

Erft mit dem Ende des dreyzehnten Jahrhunderts, nachdem in Holland die öffentlichen Acten in der niederländifchen Sprache abgefafst wurden (auf Verordnung des Grafens Wilhelm II. Gegen-Kaifer Friedrich II., deffen Privilegium für die Stadt Middelburg von 1254 die *erfte* noch beftehende rein niederländifche Schrift ift), lebten in Flandern *Jacob van Maerlant*, in Holland *Melis Stoke*, beide Reimchroniker, die, jeder in der Mundart feiner Provinz, einige Werke fchrieben; zwar faft ganz bereimte Profa, doch wegen der reinen Sprache, die noch gar keinen franzöfifchen oder überhaupt fremden Anftrich hat, immer merkwürdig. *Maerlant*, ein Laie, war auch theils Ueberfetzer, theils Verfaffer mehrerer moralifchen Gedichte in dialogifcher Form, (wie der *Salomon und Morelf, Tyrol* und *Winsbeck* aus der fchwäbifchee Zeit in Deutfchland); *Maerlants Wapen-Martyn* und *verkeerde Martyn* zeigen in der freyen Sprache gegen den Adel der flämifchen Bürger, der feine Rechte fchon fühlte. *Stoke* ift mehr blofser Chroniker, und erhebt fich äufserft felten, doch feiner Sprache giebt Hr. *F.* das Lob, „fie fey weicher, reiner, kräftiger und paffender gewefen, als nachher, und felbft in mancher Hinficht als in jetzigen Zeiten." Unbedingt können wir hierin nicht einftimmen, aber freylich ift es fchade, dafs manche Sprachform, die auch in Deutfchland noch bis

ins

ins siebenzehnte Jahrhundert üblich war, z. B. die Rection des Genitivs bey manchen Zeitwörtern, wie *eines Dinges gewahr werden*, *(der Kiesen gewaer worden)* in beiden Sprachen fast verloschen ist, freylich im Holl. noch mehr wie im Deutschen. *Mit Entzückung* liest Rec. aber die Schriften dieser Alten nicht, wie der Vf., ihr ästhetischer Werth ist zu gering; und hier werden sie *über* die schwäbischen Dichter gestellt! (s. 347.) Um die Sprache hatte geringere Verdienste *van Heelen*, der brabantische *geesten* (Thaten) schrieb. „Im vierzehnten Jahrhundert verlor dieses emporkommende Licht einen grosen Theil seines Glanzes durch viele Wolken, die sich zur bösen Stunde über unser Vaterland sammelten, und ein fürchterliches Ungewitter hervorbrachten, das mit allgemeiner Vernichtung drohte." (Die Parteyungen und Bürgerkrieg in fast allen niederländischen Provinzen.) *Holländische* Schriften aus diesem Jahrhundert fehlen ganz, und der brabantische *Geschiehtspiegel van Velthems*, eine Fortsetzung eines Maerlantschen Werks von gleichem Titel, ist durch viele fremdartige Wörter entstellt; doch weit reiner in Sprache und Moral ist *die dietsche doctrineel*, ein Lehrbuch. Die Errichtung der sogenannten *Rhetorischen Kammern*, im 14. Jahrh., war der Sprache eben so wenig zuträglich, als die Meistersänger in Deutschland, denen die Rhetoriker in Zweck und Einrichtung sehr ähnlich waren. Am wenigsten verdorben war die *diplomatische* Schriftsprache des 14. Jahrh. nach des Vfs. eigenem Geständnis, und um so weniger können wir ihm und selbst andern vorzüglichen Schriftstellern, wie *van Wyn* in den *historischen Abendstunden* und *De Kies* in der *Geschichte der holl. Poesie* beystimmen, wenn sie das Verderben der Sprache auch der Regierung des Hauses Hennegau in Holland zuschreiben. Alles ward damals noch im eigenen niederl. Dialecte verhandelt. Um desto grösser war der Einfluss des *burgundischen* Hauses im Anfang des 15. Jahrh., die mit der Erfindung der Buchdruckerkunst zusammentrifft, und also die *fünfte* Periode anfängt. Philipp von Burgund, ein Prinz von französischem Geblüt, in Frankreich geboren und erzogen, war mit seinem Nachfolger, Karl dem Verwegeneu, der niederländischen Sprache fast so schädlich, als die normännischen Eroberer der angelsächsischen. Die Anzahl der niederländischen Werke vermehrte sich jetzt, freylich nicht im Verhältnis ihrer Wichtigkeit für die Sprache, welche der französischen nachgemodelt, und mit französischen Wörtern und Redensarten erfüllt, allmählig ihre alte Kraft, Reinheit und schöne Einfalt verlor. Man fing jedoch mit dem Anfang dieser Periode an, Prosa zu schreiben; bisher war auch der prosaische Stoff in Reimen bearbeitet. Die *Rhetoriker* trugen im 16. Jahrh. zum weitern Verderben der Sprache nicht wenig bey; wenn auch ihre politischen Wirkungen der Selbstständigkeit des niederl. Volkes günstiger waren. Die Grausamkeiten Alba's (und vielleicht der Zufluss seiner Fremdlinge, zugleich mit der Flucht so vieler Niederländer) droheten der Sprache ihren Untergang; doch der kräftige Widerstand Hollands und Zeelands, nachher der meisten und endlich der sieben vereinigten Provinzen, retteten Niederland von der Schmach, in grammatischer wie in politischer Hinsicht, Gesetze vom Auslande zu empfangen. Drey Männer warens vorzüglich, die den uralten Stamm von den Parasitenpflanzen befreyten, die ihnen Kraft und Nahrung raubten: *Philipp van Marnix v. St. Aldegoudy*, Verfasser des satirischen „Bienenkorbs" der römischen Kirche (in Prosa); *Koomhert*, auch durch eine Art Sprachkunst und sehr viele prosaische und poetische Schriften bekannt; und *Spiegel*, Verfasser des Herzensspiegels (ein Lehrgedicht), schrieben zuerst rein holländisch, worin der letztere alle seine Vorgänger übertraf; doch verführte ihn oft sein Haschen nach Wortspielen und seine übermässige Kürze zu einer Dunkelheit, woran freylich auch der noch rohe Sprachstoff, der sich wenig zu philosophischen Bemerkungen eignete, Schuld war. Er wagte es immer zuerst, diese harte Masse zu einer Form umzuschaffen, welche auch die abstractesten Ideen in sich aufnehmen könne; ihm zwar gelang es nicht ganz, doch ist jetzt die holländische Sprache durch höhere Bildung eine derjenigen, welche für philosophische Ideen *aus sich selbst* die meisten Worte hat. Auch mit poetischen Ausdrücken bereicherte dieser seltene Kopf — er war blos Kaufmann — seine Sprache. Und auch er war Rhetoriker; aber von einer Amsterdammer Zunft oder Kammer, die sich weit über den Schwarm der übrigen Reimer erhob.

(Der Beschluss folgt.)

NEUE AUFLAGE.

BERLIN, b. Duncker u. Humblot: *Kleine theoretisch-praktische deutsche Sprachlehre für Schulen und Gymnasien.* Von *Theodor Heinsius*, ordentlichem Professor am berlinischen Gymnasium. *Siebente*, verbesserte und vermehrte, Ausgabe. 1818. 342 S. 8. (12 Gr.) (Siehe die Recens. Erg. Bl. 1815. Nr. 96.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1819.

NEUERE SPRACHKUNDE.

UTRECHT, b. Paddenburg: *Beknopte Geſchiedenis der nederlandſche Tale, door A. Ypey* u. ſ. w.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Die *ſechste* Periode eröffnete *Hooft* im Anfang des 17ten Jahrhunderts; ein groſser Mann, der, wie *Spiegel*, Mitglied der rhetoriſchen Kammer, *in Liebe blühend* (in *Liefche bloeyende*), ſchon im 18. Jahre eine Reiſe nach Italien zu ſeiner Bildung unternahm. Hier ſog er das Anmuthige, das Leichte, Ungezwungene, den Wohllaut und die Zartheit ein, welche bis dahin der Sprache ganz fehlten, und er ward ihr erſter *erotiſcher* und *tragiſcher* Dichter. Von den Römern, vorzüglich ſeinem Tacitus, den er zwey und funfzigmal durchlas, nahm er die Kraft, die Kürze und Bündigkeit des Ausdrucks, das Leben in der Darſtellung, welche ihn als *Geſchichtſchreiber* auszeichnen. „Was *Spiegel* kaum berührte, ergriff *Hooft* in ſeinem ganzen Umfange. *Spiegel* war der Bildner, *Hooft* der Reformator des holländiſchen Stils. In *Spiegels* markvollem Vortrag iſt, bey der ganzen Fülle des Geiſtes, etwas Gedrängtes, Hartes, Dunkeles, welches gröſstentheils bey *Hooft* verſchwunden iſt (S. 448.) *Hooft* war dem Unweſen der fremden Sprachmiſchung in die ſeinige ſo abhold, daſs er in ein anderes Extrem verfiel, und z. B. *Ingenieur* durch *vernufteling* überſetzte. Sein Beyſpiel weckte eine ganze Schaar Proſaiker und Dichter, unter welchen nur *Joſt van Vondal* ihn in Vielſeitigkeit, Gewandtheit und vielleicht poetiſchem Genie übertraf. Zwar verſagte die niedere Sphäre, worin Geburt und Stand ihn verſetzten (er war ein Strumpfhändler), ihm die höhere Bildung, und das Zartgefühl *Hoofts*, welches ſich auch darin ausſpricht, daſs jener manchen Subſtantiven das mehr auf den Geiſt der Sprache gegründete weibliche Geſchlecht, *Vondal* hingegen das männliche gab, deſſen Gebrauch noch obwaltet. Auch hinderten dieſen ſeine Geſchäfte, ſein Charakter und die Menge ſeiner Werke, *den* Fleiſs darauf zu verwenden, womit *Hooft* vieles Ueberflüſſige abſchnitt (S. 46 u. 468.) Deſto gröſser aber iſt *Vondal*, daſs er ganz durch ſich ſelbſt der erſte Dichter der Nation wurde, der das ſchöne holländiſche Trauerſpiel (dem griechiſchen mit Chören nachgebildet) zur Vollkommenheit brachte, in der Ode, dem Heldenlied, der Satire, den Epigramm niemand ſeines Gleichen in den Niederlanden, und auch in der Proſa nicht das allzu Gedrängte, oft Verſchrobene hat, welches die Producte ſeines Vorgängers, vorzüglich deſſen Briefe (wo der damalige italieniſche Geiſt der *concetti* oft hervorblickt), hie und da entſtellt. Wenig zwar hat *Vondal* geſchrieben, aber dieſes wenige wie die *Handleitung zur niederdeutſchen Dichtkunſt* (1650) iſt klaſſiſch. Einen ganz andern Weg betrat der zwar redſelige, aber doch liebliche, anmuthige und herzliche Volksdichter *Cats*, deſſen ſanfte Moral und reiche Erfindungsgabe ihn ſelbſt jetzt noch dem Kenner, wie dem Volke, theuer machen, bey welchem lange *Vater Cats*, wie die Bibel, zur Ausſteuer gehörte. (Der Vf. hat zu wenig geſagt vom Einfluſſe der holländiſchen Bibelüberſetzung (1628 — 1637) auf die Sprache, ſeit welcher die Singulare *du* und *dy* (*dir*, *dich*), die noch beym Dichter *Huygeus*, etwa 1623, vorkommen, aus ihr verſchwunden ſind.) Die Sprache hatte alſo damals (gegen 1650) ihre völlige Kraft, Fülle, Würde und Gewandtheit erreicht, mit welcher die elende, verkrüppelte und durch fremde Redensarten faſt unkenntliche Sprache der Brabanter und Flandrer unter dem ſpaniſchen Joche, nach Plautin und Kilian (dem im J. 1599 zu Antwerpen verſtorbenen Verfaſſer des beſten niederl. lateiniſchen Wörterbuchs, auch für die alte Sprache), den grellſten Contraſt bildete. Doch auch die holländiſche Sprache erhielt ſich nicht lange auf *dieſer* Höhe. *Brandt* und ſeine Söhne waren in der letzteru Hälfte des 17ten Jahrhunderts als Proſaiker (erſterer auch als Epigrammatiker), *Antonides* und *Vollenhoven* als Dichter noch vorzüglich; doch die ſo glücklich aus der Sprache und Poeſie verbannte Sucht für das Ausland kam zurück, und mit dem Verfalle des Volksgefühls ſchwanden Sprache, Stil und Dichtkunſt dahin. Im Anfange des 18ten Jahrhunderts waren ſie *faſt* zu der Gemeinheit oder Unnatur verfallen, wie in Deutſchland ungefähr in der nämlichen Epoche. Schul- und Kirchenlehre entriethen der Jugend das Studium der Mutterſprache, oder ſchämten ſich des Bekenntniſſes nicht, daſs ſie darin Fremdlinge ſeyen (S. 509.) Nur einzelne Genieen erhoben ſich über ihre Zeitgenoſſen (wie der Bauer *Poot*, ein erotiſcher Dichter, *Hooft's* nicht unwürdig.) So hatte, in der ſchönen Blüthenzeit der Poeſie in Holland, der Schulmeiſter *Gisbert Japix (Jakobs)* zu Bolsward, den *frieſiſchen* Landesdialect

lect mit vortrefflichen Gedichten bereichert, und die natürliche Anmuth, wie die Kraft gezeigt, deren sie fähig ist.

Aus jenem Verfalle erhob sich zuerst die *Grammatik*. Schon *Moonen* hatte dazu im J. 1706 in seiner *niederdeutschen Sprachkunst* einen guten Beytrag geliefert, wie *van Hoogstraten* durch seine *Geschlechtsliste der Substantiven*; doch es war zween vortrefflichen Männern, *Ten Kate* und *Huydecoper*, aufbehalten, der Sprache bis auf den Grund zu kommen. Des erstern klassisches Werk: „*Anleitung zur Kenntniss des höhern Theiles der niederdeutschen Sprache* (1722) 2 B. 4., müsste jedem, auch deutschem Sprachforscher bekannt seyn, da es eigentlich die ganze Grammatik des germanischen Sprachstamms umfasst. Des letztern Versuche über Grammatik und Poetik (*Proeven van Taal- an Dichtkunde*) beschränken sich zwar meistens auf Holland; doch betrachten andere, wie *Ten Kate*, die Sprache aus einem philosophischen Gesichtspunct, und übertreffen ihn in Feinheit des Geschmacks. Nach 1750 ward die alte Literatur mit dem herrlichsten Erfolge in Holland behandelt, und dieses wirkte *allmählig* mit auf die vaterländische Sprache und Literatur; allmählig, denn die zahlreichen Kunstgesellschaften (*Kunstgenootschappen*) waren eben, weil ihnen Correctheit der Sprache *alles* war, dem höhern Dichterfluge überaus schädlich, schädlicher als Hr. *Ypey* (S. 552) nur mit einem Worte andeutet. Interessant war der Streit zwischen poetischem Genie bey Regellosigkeit der Sprache, und strenge grammatische Orthodoxie ohne Ahnung poetischen Gefühls, zwischen den Gebrüdern *van Haren* und den Kunstbrüdern. Von dem neuen Schwunge, sowohl der Dichtersprache als des prosaischen Vortrages, sagt Hr. *Ypey* eben nicht viel (da er sich meist auf die jetzige grammatische Richtigkeit unsrer Schriften beschränkt), und er giebt den Ruhm davon zum Theil den Friesen, unter andern *Higt* und *S. Styl*. Letzterer war gewiss als Dichter, und vorzüglich als Prosaiker sehr ausgezeichnet; aber die poetische Wiederauflebung seiner Sprache hat der Holländer vorzüglich dreyen Männern, *Bellamy*, *Feith* und *Bilderdyk* (letzterm ganz besonders) zu verdanken. Die Anzahl vortrefflicher Dichter und Kanzelredner, die sich seitdem entwickelten, war bedeutend. Hr. *Y.* nennt sie nicht, da sie auch weniger dem behandelten Gegenstande *unmittelbar* angehören; und endigt mit dem *sprachkundigen Wörterbuche*, Weilands (11 Bände, 1799 — 1811), und *Siegenbaeks* neuer fast allgemein adoptirter Orthographie. (1805.)

Bey jeder Periode dieses interessanten Werkes findet sich ein kurzer Umriss der politischen Begebenheiten, die auf Cultur der Sprache Einfluss hatten, und des gleichzeitigen Fortganges der verwandten Sprachzweige oder Mundarten, der geldernschen oder niederrheinischen, overysselschen und friesischen, welche letztere sich jetzt allmählig dem Holländischen nähert.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

BERLIN, gedr. b. d. Gebr. Gädicke: *Religionsvorträge bey besondern Gelegenheiten* gehalten von *Ernst Gottfried Adolph Böckel*, der Weltweish. Doctor und evangelischem Prediger zu Danzig. Der Ertrag ist dem städtischen Lazareth in Danzig bestimmt. 1816. XVIII u. 254 S. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Diese Predigten und Reden stehen durch Richtigkeit und Leichtigkeit der Dispositionen, ungezwungene Anwendung der zum Grunde gelegten Texte, Ordnung der Gedanken, Wahrheit und Gleichförmigkeit der Darstellung und eine edle Sprache den ähnlichen Vorträgen, welche die Begebenheiten der letzt verflossenen Jahre veranlassten, zur Seite. Da die behandelten Gegenstände so verwandt sind, liess sich die Wiederkehr derselben und ähnlicher Gedanken nicht vermeiden; doch wird man dem Vf. die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, dass er durch Einkleidung und jedesmalige Benutzung der Zeitumstände eine grössere Mannigfaltigkeit zu bewirken gesucht hat. Auch sind die Vorträge in einem Zeitraum von zwey Jahren gehalten worden, wo der Redner eben nicht zu fürchten hatte, dass er durch Wiederholung seinen Zuhörern Ueberdruss erwecken würde. Als Ergiessungen seines Herzens und als Ausdruck seiner lebhaftesten Gefühle in den Augenblicken der Begeisterung liessen sie keine Umarbeitung zu, besonders da einzelne schon vorher gedruckt waren. Sie haben zwar zum Theil nur für Danzig ein vorzügliches Interesse, und ihre grössere Wirkung wurde durch die Vorfälle bedingt, welche sie erzeugten; allein auch auswärts, und noch jetzt, da diese wichtigen Begebenheiten vorübergegangen sind, wird es ihnen nicht an theilnehmenden Lesern fehlen. Die erste Predigt wurde zur Feyer der Wiedervereinigung Danzigs mit dem preussischen Staate am 13ten Febr. 1814 gehalten, und schildert nach Pf. 20, 7—10 die fromme Begeisterung, zu welcher die glückliche Wendung ihres Schicksals die Zuhörer des Vfs. erheben muss, zum innigen Dank gegen Gott, zu edlen Entschlüssen und freudigen Hoffnungen. Die wichtigsten Gesichtspuncte sind hervorgehoben, angemessen vertheilt und mit lebhafter Empfindung dargestellt; nur fällt die erste Ursache des Dankes gegen Gott, der Vorzug, von neuem Glieder eines ehrwürdigen Volkes geworden zu seyn, zu sehr zusammen mit der angeführten Hoffnung der Ehre nach langer Schmach. In der 2ten zur Feyer der Einnahme von Paris über Pf. 77, 14—16 werden die Eigenschaften der Freude beschrieben, mit welcher der Christ den Sieg der guten Sache feyert. Die reinen und unreinen Quellen dieser Freude werden mit Menschenkenntniss und nach echten Grundsätzen der Sittlichkeit gewürdigt. Die vierte über Jes. 9, 2 stellt die Reformation als das Werk deutscher Kraft ohne Uebertreibung, fern von allem Confessionsgeist

geist und der Geschichte gemäfs, auf, und gründet diese Behauptung darauf, dafs die Reformation von deutschen Männern unternommen, durch deutsche Fürsten befördert, unter deutschen Völkern gediehen und durch deutsche Sprache selbst mächtig unterstützt ist. In der 5ten Rede zur Feyer des Tages, an dem die Franzosen Danzig räumen mufsten, hat uns vorzüglich die Schonung angesprochen, mit welcher diejenigen beurtheilt werden, welche sich in den Tagen der Erschütterung Preufsens ohne tiefe Wehmuth trennten, oder gar die neue Verfassung erhoben. In der 7ten Predigt bey der Communion der 1sten Abtheilung der Freywilligen am ersten Pfingstfeyertage wird das Evang. angemessen benutzt, die Gründe zu entwickeln, um deren Willen der Christ bereit ist, auf das Gebot der Pflicht sein Leben zu wagen. Da die ersteren der angeführten Gründe, die Kürze und Hinfälligkeit des Lebens u. s. w., nur dienen können, die Ausübung dieser Pflicht zu erleichtern, so hätten sie nur eine untergeordnete Stelle erhalten müssen. Unter den beiden Reden bey dem Auszuge der 1sten und 2ten Abtheilung der Freywilligen und der Vereidung der Letztern ist die erste mehr historisch, in der zweyten spricht sich vorzüglich eine reine Liebe gegen den König und das Vaterland aus. In der 10ten Predigt zur Feyer der Schlacht bey la belle Alliance werden die angemessenen Winke zur würdigen Feyer der abermaligen Rettung des Vaterlandes aus der Perikope Marc. 8, 1—9 hergenommen. Bey der Bemerkung, dafs die Noth der 4000 Gespeiseten zum Theil verschuldet war, wäre vielleicht Einiges besser unberührt geblieben. Ein ähnlicher Gedanke stieg uns bey der Einleitung zu Nr. XII, einer Rede bey der religiösen Nachfeyer des Königlichen Geburts- und Huldigungsfestes, auf. Die Pflichten, woran diese Feyerlichkeit erinnert, werden sehr beyfallswerth auf die Vaterlandsliebe zurückgeführt. Sollte aber die Vaterlandsliebe sich nicht, auch unbeschadet der übrigens hier gut benutzten Stelle, 1 Joh. 4, 20, in einem religiösen Vortrag, besser auf den reinen Weltbürgersinn gründen lassen, als diesen auf jene? Diese Rede wurde im Garten der Freymaurerloge gehalten, und da auch die Familien der Mitglieder des Ordens an der Feyerlichkeit Theil nahmen, so werden auch die Verdienste der Schwestern des Bundes um das Vaterland aufgeführt. Wir geben die Anrede an diese als eine Probe der Darstellungsweise des Vfs.: „Doch fast könnte es scheinen, als berührte ich hier Vorzüge, die nur der Mann sich zu erwerben im Stande ist, als wären Sie, theure Schwestern, in einen Wirkungskreis gebannt, wo es gar keine, oder doch keine glänzenden Verdienste um das Vaterland giebt. O fürchten Sie nicht, dafs wir undankbar genug sind, den Segen zu verkennen, den Sie in bescheidner Stille über das Vaterland ausgiefsen. Die Helden, die für uns kämpfen und bluten, die Staatsmänner, die für das allgemeine Beste sorgen und wachen, die Priester der Gerechtigkeit, deren Händen Wage und Schwert anvertraut sind, die Lehrer der Erwachsenen und der Jugend, kurz alle, die zum Wohl des Ganzen ihre Kräfte gebrauchen, verdanken Ihnen nicht blofs das Leben und die Pflege in der hülflosen Kindheit; Sie sind es, die uns zuerst denken, fühlen, handeln und dulden gelehrt, Sie sind es, die den ersten Grund zu dem gelegt haben, was wir geworden sind, u. s. w." Einige der folgenden Züge dieser Schilderung würde man doch eben nicht vermissen.

BERLIN, b. Gädicke: *Ueber die Trennung und Wiedervereinigung der lutherischen und reformirten Kirche.* Eine Predigt, am Reformationsfeste 1816 gehalten und auf Verlangen in den Druck gegeben von *Ernst Gottfried Adolph Böckel*, der (Theol. und) W. W. Dr. u. evang. Prediger in Danzig. 1816. 39 S. 8.

Bey dem regen Interesse für die so wünschenswerthe Vereinigung der beiden protestantischen Confessionen, welches besonders seit dem vorjährigen Jubelfeste der Reformation aufs neue laut geworden ist, und auch bereits in mehrern Gegenden die erfreulichsten Wirkungen hervorgebracht hat, hält es Rec. für Pflicht, auch auf die vorliegende, schon vor der bezeichneten Periode erschienene, beyfallswürdige Schrift aufmerksam zu machen. Sie überschreitet zwar das Maafs einer gewöhnlichen Predigt. Indefs empfiehlt sie sich gerade durch die ausführlichere Behandlung des Gegenstandes und durch die beygefügten historischen Anmerkungen um so mehr zu einer anziehenden Lectüre. Der rühmlich bekannte gelehrte Vf. sucht, nach Anleitung der Worte 1 Kor. 1, 10—13, zu zeigen, wie die Trennung der neugebildeten protestantischen Kirche im sechzehnten Jahrhundert 1) in ihrem Entstehen unvermeidlich gewesen; 2) in ihrer Fortdauer mehr nützlich als schädlich geworden; und 3) allgemach beynahe gänzlich verschwunden sey. So treffend der Vf. durch Hinweisen auf die Verschiedenheit menschlicher Ansichten und Urtheile überhaupt, auf den Einfluss menschlicher Fehler und Schwächen und auf die Umstände, unter denen die beiden Hauptparteyen der protestantischen Kirche sich bildeten, den ersten Satz darzuthun sich bemüht; so geht doch eigentlich nur so viel aus dieser Beweisführung hervor, dafs jene Trennung sehr schwer zu vermeiden war. Denn kein Erfolg, der durch vermeidliche Fehler und Schwächen der Menschen veranlafst ist, kann an sich als unvermeidlich betrachtet werden. Den zweyten Satz erläutert der Vf. passend dadurch, dafs er zeigt, wie die Nachtheile, welche von jener Trennung zu besorgen schienen, nicht eingetreten, vielmehr der Geist der Untersuchung und der Duldung dadurch befördert sey. Sehr wahr sagt der Vf. S. 24: „Und (warum soll ich es nicht mit der Offenheit sagen, die sich für diese Stätte geziemt?)

ziemt?) ſchwerlich dürften jetzt unter den lutheriſchen Theologen viele ſeyn, die ſich nicht im Herzen und öffentlich zu der Vorſtellung der Reformirten von der Gegenwart Chriſti im Abendmahl bekennten, und eben ſo wenig viele unter den Gottesgelehrten unſrer Schweſterkirche, die nicht in der Lehre von der Gnadenwahl Calvins Meinung aufgegeben und die unſre angenommen hätten, ohne daſs man von dem Einen oder dem Andern Gefahr und Nachtheil beſorgt." Zum Beweiſe des dritten Theils führt der Vf. an, daſs jene Trennung die Aufmerkſamkeit auf das Weſentliche in der Religion richten gelehrt, den Sectenhaſs ausgerottet, und die miſstrauiſche Furcht in freudige Hoffnung verwandelt habe. Möge die frohe Hoffnung bald in Erfüllung gehen, welche der Vf. S. 31 ausſpricht: „Vielleicht ſinkt ſie bald, wenigſtens in unſerm Vaterlande, die längſt ſchon unhaltbare Scheidewand, welche die Glieder der proteſtantiſchen Kirche trennt; vielleicht erſcheint bald die glückliche Zeit, wo auch die letzte Spur der ehemaligen Trennung verſchwunden iſt, und das Band aufrichtiger Liebe die einſt getheilten Gemüther unauflöslich vereint." Da gegenwärtig nur der Abendmahlsritus das einzige weſentliche Trennungszeichen unter beiden Confeſſionen iſt, und da die in den reformirten Kirchen übliche Form deſſelben ſich am meiſten der urchriſtlichen nähert, ſo kann die Trennung nur dadurch aufgehoben werden, daſs auch in den lutheriſchen Kirchen eine jener Form analoge immer allgemeiner angenommen werde. Alle andern Unterſchiede, welche in dem Cultus beider Confeſſionen noch gefunden werden, können hier, als durchaus unweſentlich, nicht weiter in Betracht kommen, und ihre Beybehaltung oder Abänderung in einzelnen Gemeinen muſs lediglich dem Ermeſſen dieſer Gemeinen ſelbſt überlaſſen bleiben.

THEOLOGIE.

QUEDLINBURG, b. Ernſt: ***Die Schule der Selbſtbelehrung für Sittlichkeit und Religion nach Natur und Schrift*** . . . Nach dem Plane des Lehrbuchs der Religion Jeſu von Dr. Joh. Aug. Hermes entworfen von ***Joh. Heinr. Friedr. Meinecke***, vorm Fürſtl. Conſiſt. Rath, jetzt noch Pred. zu St. Blaſius zu Quedlinburg. 1810. XXXII u. 340 S. 8. (18 Gr.)

Die Beſtimmung dieſer Schrift, deren Titel um die Hälfte abgekürzt ward, geht dahin, Confirmirten, die keinen Schulunterricht mehr genieſsen, einen ausführlichern Unterricht, als ihnen in der Schule gereicht werden konnte, mitzutheilen, mithin ſie gleichſam in eine höhere Religionsklaſſe zu verſetzen, in welcher durch Auffindung und Entwicklung der Begriffe ihre Urtheilskraft beſchäftigt würde. Ihr Vf. wollte alſo mittelſt ſeiner Arbeit das Selbſtdenken der confirmirten Jugend über Religions- und Sittenlehre befördern, Zweifel, die mit den Jahren erwachen, auflöſen, Vorurtheile vernichten, weitere Belehrungen ertheilen. Lehrer ſollten ſie zugleich gebrauchen können, um ſich Fertigkeit und Gewandtheit im Fragen zu erwerben, und Aeltern ſollte ein Mittel an die Hand gegeben werden, ſich von den Fortſchritten ihrer Kinder in der Religionskenntniſs ſelbſt zu überzeugen. Zu dieſem Ende iſt die ganze Schrift in ***Fragen*** und ***Antworten*** verfaſst, was Hr. *M.* beſſer unterlaſſen haben dürfte. Die noch nicht confirmirte Jugend iſt zwar an die erotematiſche Methode gewöhnt; allein eben weil er bereits Confirmirten, die der Kindheit ſich entwachſen glauben, nützen wollte, wäre es aus pſychologiſchen Gründen rathſamer geweſen, dieſe Methode zu verlaſſen; vermuthlich wäre dieſs zugleich dem Vertriebe der Schrift nützlich geweſen. Der Inhalt der Schrift iſt übrigens vernünftig und einem hellern Gotteserkenntniſſe angemeſſen. Nachdem z. B. S. 95 bemerkt worden war, daſs *Luther* und *Calvin* in der Hauptſache ganz, aber nicht in einigen Nebenfragen übereingekommen wären, und was ſie beſonders entzweyt hätte, ſo wird gefragt: war dieſs keine ***Hauptfrage?*** und die Antwort iſt: ***nein, es war nur Nebenfrage.*** Sodann heiſst es weiter: ***welches wäre denn die Hauptfrage*** geweſen? Hierauf wird trefflich geantwortet: „dieſe: was unter den Umſtänden, als Jeſus das Abendmahl einſetzte und ***ſelbſt*** Brod und Wein ſeinen Jüngern darreichte, ***Leib und Blut Jeſu*** bedeuten ***konnten*** (unter Leib u. Bl. J. verſtanden werden konnte); war dieſs beſtimmt, dann ergab ſich der Sinn der Worte: ***das iſt***, von ſelbſt." Weiterhin wird geſagt, daſs heut zu Tage beide Parteyen längſt über die ***Hauptſache*** einverſtanden ſeyen, daſs die Lutheraner in dem Abendmahle nicht mehr ein unbegreifliches Geheimniſs fänden, und die vernünftigen Reformirten den Lehrſatz von einer unbedingten Gnadenwahl längſt aufgegeben hätten. (Jener Behauptung wird inzwiſchen wieder von neuem widerſprochen, und zum Theil von einer Seite her, von welcher man es nicht erwartet hätte.) S. 175 ſollte es heiſsen: ***in Jeſu*** habe ſich nach Johannes das ſchöpferiſche Wort Gottes mit der menſchlichen Natur vollkommner als in keinem andern Menſchen vereinigt; darum nenne ihn der Evangeliſt den ***eingebornen***, d. i. unvergleichbaren, Gottesſohn. (Den Menſchen ***Jeſus*** nennt Johannes nicht das ***Wort.***)

Der Verleger hat ſeit einiger Zeit dieſe Schrift mit einem neuen Titelblatte ohne Jahrzahl verſehen, und verkauft jetzt die Schrift, ***als wohlfeilere Ausgabe***, um 12 Gr.; es iſt ganz die alte Schrift. Hinten an ſind aber nicht alle Druckfehler verzeichnet; S. 78 z. B. ſteht ein auffallender, der nicht angezeigt iſt.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1819.

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Brockhaus: *Leipziger Kunstblatt für gebildete Kunstfreunde*, herausgegeben vom Professor *Amadäus Wendt*. *Erster* Jahrgang 1817 — 1818. *Erstes* bis *zwölftes* Monatsheft. (Von 12 bis 16 Numern, in allem 162.) 1817 u. 1818. 660 S. 4. (5 Thlr. 8 Gr.)

Mit diesem im August des Jahres 1817 begonnenen Kunstblatt zeigen wir unsern Lesern den Anfang und leider! auch schon den *Beschluss* einer der gehaltvollsten ästhetischen Zeitschriften der gegenwärtigen Zeit an; denn das letzte der vor uns liegenden Stücke (Nr. 162 vom 15. Oct. v. J.) enthält am Ende die kurze Erklärung der Redaction und Verlagshandlung, dass es mit demselben *geschlossen* sey. Die Ursachen, die diess baldige Aufhören dieser so verdienstlich begonnenen und durch 12 Monate geleiteten Unternehmung bewirkt haben, sind uns nicht vollständig bekannt. So viel aber wissen wir, dass der Hauptgrund in dem Mangel an der erforderlichen Theilnahme von Seiten des Publikums gelegen hat, und dieser scheint uns zum Theil vom Verleger und Herausgeber selbst gleich Anfangs veranlasst worden zu seyn, indem sie den Titel: *Leipziger* Kunstblatt, gewählt, und demselben auf den *einzelnen* Blättern auch noch *den* Beysatz: „*Insbesondere für Theater und Musik*", hinzugefügt haben; denn dieser Titel liess voraussetzen, dass das Interesse dieser Zeitschrift nicht nur ein meist *örtliches*, sondern auch in Betreff der darin zu behandelnden Gegenstände selbst, sehr beschränktes seyn werde. Ueber den gegenwärtigen Zustand unsrer deutschen Bühne haben jetzt (wie erst neuerlich wieder das aus Mangel an Absatz eingegangne Berliner *dramaturgische Wochenblatt* gezeigt hat) nur noch sehr wenige Theaterfreunde Lust, Etwas zu *lesen*, weil sich leider nicht viel Erhebliches davon mehr *schreiben* lässt, und das Theater selbst (durch die Schuld der fast überall jetzt so geistlosen Directionen) von unserm Publikum täglich mehr als eine bloise *Zeitvertreibsanstalt*, *in der man sich*, fern von dem Zwecke der Anschauung und Beurtheilung eines *Kunstwerks*, *nur amüsiren*, *aber weder denken noch empfinden will*, betrachtet und behandelt wird. Ueberdiess sind unzählige Tagblätter dermalen mit sogenannten Theaterkritiken bis zum wahren Ekel angefüllt, die grösstentheils auch selbst die *Schauspieler* nicht einmal, oder doch nicht sowohl um sich zu belehren, als um zu erfahren, ob der oder jener ihrer Collegen, da oder dort, applaudirt oder gepfiffen worden ist u. dgl. m., zu lesen pflegen. Die Zahl der Musikfreunde aber, die sich durch *Schriften* über das Wesen der Tonkunst aufzuklären wünschen, ist von jeher — von wie wenigen unsrer grössten *Componisten selbst*, lässt sich eine literarisch-gelehrte Kunstbildung rühmen! — eine nur sehr eingeschränkte gewesen, und diese hat die schätzbare *musicalische Zeitung* seit Jahrzehnden bereits in ihrem Besitz. — Nun machte zwar der Herausg. gleich im ersten Heft in einem Vorwort bekannt, dass sich dieses Blatt keineswegs nur auf diese beiden Künste allein beschränken solle, zugleich aber erklärte er doch wieder auch, dass es „*vorzüglich* die Ausübung dieser Künste in *der Stadt Leipzig*" berücksichtigen werde, wie ihm denn deshalb auch „die *Eröffnung der neuen Leipziger Bühne* der schicklichste Zeitpunct für das Beginnen desselben geschienen habe." Diese Erklärung, die uns an das Sprüchlein in Göthe's Faust:

„Mein Leipzig ist ein klein Paris
„Und bildet seine Leute",

erinnerte, so wie nun auch der Inhalt der ersten Hefte selbst, die vorzüglich viel *Leipziger* Theater- und andere Kunstnachrichten, und sogar das wöchentliche *Repertoire* der Leipziger Bühne enthalten, musste das Publikum in der Meinung noch bestärken, dass es bey dieser neuen Zeitschrift hauptsächlich auf eine Leipziger Theaterzeitung abgesehen sey, für welche aber ausserhalb dieser Stadt um so weniger Interesse zu hoffen stand, als es durch öffentliche Blätter bald bekannt ward, dass die so vornehm angekündigte *neue Leipziger Bühne* nicht nur Nichts *Ausserordentliches* sey, sondern vielmehr gerade für den bedeutendsten Theil der Schauspielkunst, nämlich die *Tragödie*, unter ihren Mitgliedern auch nicht *einen einzigen berühmten*, weder männlichen noch weiblichen, Künstler-Namen zähle, ja in Hinsicht ihres Personales sogar der *bisherigen* Gesellschaft nachstehe. Ueberhaupt aber können alle Theaterkritiken, die mehr die *Person* eines Schauspielers als das Wesen der Schauspielkunst betreffen, wenig mehr als ein nur locales Interesse haben, aus dem einfachen Grunde, weil der auswärtige Leser hier nie das Urtheil mit dem Gegenstand (wie es bey der öffentlichen Beurtheilung ei-

nes Buches der Fall ist) zu vergleichen im Stande ist. Dazu kommt, dass diese Kritiken meist *anonym* und weit dem grösten Theil nach von hierzu sehr unberufenen obscuren Leuten, oder hofirenden Kunstrichtern, wie *Böttiger*, geschrieben sind, so dass sie ungleich mehr als jede andere Gattung der Kritik in den, leider sehr gegründeten, Verdacht der Parteylichkeit und Seichtigkeit gerathen sind, und Rec., der auf seinen Reisen fast alle journalistische Lesean stalten Deutschlands kennen gelernt, und überall dieselbe Klage über die jetzt so überhäuften Theaterrecensionen in unsern Unterhaltungsblättern gehört hat, kann aus vielfältiger Erfahrung versichern, wie sehr ihnen die Redacteurs derselben dadurch Schaden thun, indem weit die Mehrzahl der Leser allen Inhalt dieser Art gerade ein überschlägt. — Der Herausgeber des vorliegenden Kunstblattes machte ferner in jenem Vorwort, so wie in einer Beylage zur 16ten Numer und in der Anzeige des *Umschlags* der Hefte, bekannt; dass es alle poetische *Productionen* (Theaterreden ausgenommen, an denen man sich auch schon längst müde gelesen hat) völlig ausschliessend, nur „*Kunsttheorie*, *Kunstkritik*, und *Kunstgeschichte* zum Gegenstand haben werde, und dies mag vielleicht auch den *Haufen der gewöhnlichen Leser von Zeitschriften*, durch dessen Theilnahme gleichwohl sie leider allein bestehen können, abgeschreckt haben, indem er daraus auf eine zu einseitige und zu gelehrte Unterhaltung über blos abstracte Gegenstände geschlossen hat, wie denn dadurch schon so manche gerade der *gediegensten* unsrer Zeitschriften, wie namentlich *Schillers* Horen, *Göthe's* Propyläen und *Wolfs* Museum, so geringe Unterstützung fanden, dass sie bald wieder geschlossen werden mussten. Zudem ist unsere Literatur, mehr als jemals, jetzt mit periodischen Schriften überfüllt, so dass selbst ein Leser, der das ganze Jahr hindurch *nichts Anderes* als auch nur *die* eines allgemeinen Inhalts (die für einzelne Wissenschaften noch nicht einmal gerechnet) lesen wollte, blos mit den jetzt jährlich erscheinenden nicht fertig werden würde, und endlich ist in Deutschland das *politische* Interesse (von dem ja sogar mehrere der trefflichsten unserer ästhetischen Köpfe, die Hr. Schütze in seinem Wintergarten so launig eingeladen hat, zu Apollo's Fahne zurückzukehren, zur Desertion von der Kunst in die Politik verführt worden sind) dem ästhetischen unleugbar noch immer unendlich überwiegend.

Welche Gründe nun aber auch den frühen Schluss dieses Kunstblatts bewirkt haben mögen; er ist eben so höchlich zu bedauern, als es wünschenswerth ist, dass der treffliche Herausgeber sich dadurch nicht abschrecken lassen möge, recht bald wieder an die Spitze einer ähnlichen Unternehmung zu treten. Bey dem ausserordentlichen Reichthum unsrer jetzigen Journalliteratur, die nicht nur für die Wissenschaften im Allgemeinen, sondern auch für die einzelnen Fächer derselben, der kritischen Zeitschriften so Viele darbietet, ist es gewiss höchst auffallend, dass einzig und allein die *schönen Künste* sich gegenwärtig keiner solchen *besondern* zu erfreuen haben (denn unsre zahlreichen allgemeinen Unterhaltungsblätter, die nur gelegentlich und meist sehr flüchtig und conversationsmässig Kunstgegenstände behandeln, kommen hier natürlich nicht in Betracht), und nicht minder auffallend ist die Erscheinung, dass Deutschland überhaupt dermalen so arm an eigentlichen *Kunstrichtern* von grosem Namen ist, da weit die mehresten von denen, die wir hatten (wie auch *Schiller* bekanntlich in der spätern Zeit seines Lebens), von der Kritik gänzlich zur Production übergegangen sind, oder, wie eben erwähnt worden, sich ganz und gar *andern* als ästhetischen Beschäftigungen zugewandt haben, in welcher Beziehung wir hier nur *Wilhelm v. Humboldt* und die beiden *Schlegel* anführen wollen. Das Bedürfniss einer, den redenden und bildenden Künsten ausschliesslich gewidmeten, *kritischen Zeitschrift* wird also gewiss von allen Freunden derselben, und um so mehr, als der Zustand ihrer Theorie noch ein so schwankender ist, als ein sehr wesentliches und dringendes empfunden. Bey dem lebhaften Eifer für unsre schöne Literatur, wodurch sich Hr. *Brockhaus* bekanntlich so rühmlich auszeichnet, wollte er auch zur Abhelfung dieses Bedürfnisses als Verleger mit wirken, und der reiche Schatz von den neuern bedeutendsten ästhetischen Werken des Auslands, in dessen Besitz er ist, verbunden mit seiner Thätigkeit und eignen Kenntniss, machen ihn unstreitig zu dem Mann, der hierzu erforderlich ist. Zum Redacteur und hauptsächlichsten Mitarbeiter eines solchen Journals hat nun aber Hr. Professor *Wendt* durch dieses Kunstblatt, dem er in jener doppelten Eigenschaft sich einen vollen Jahrgang hindurch gewidmet, einen vorzüglichen Beruf bewährt, indem er in den höchst schätzbaren Abhandlungen, die dieses Blatt von seiner Hand enthält, sich von Neuem als einen unsrer gelehrtesten, scharfsinnigsten und geschmackvollsten Kunsttheoretiker, besonders in Hinsicht auf Poetik, Dramaturgie und Theorie der Tonkunst, gezeigt hat. Da nun diese Zeitschrift, so viel minder als sie es verdiente, bekannt geworden ist, so glauben wir, allen Freunden des Schönen unter unsern Lesern einen willkommnen Dienst zu erzeigen, wenn wir sie auf jene, wie mehrere gleich interessante Aufsätze, die von *andern* Mitarbeitern herrühren, oder aus wichtigen neuen Werken des *Auslands*, die der Verleger dazu darbot, vornehmlich französischen, englischen und italienischen, entlehnt sind, hier aufmerksam machen.

Das *erste* Heft enthält, ausser den schon erwähnten Mittheilungen über das Leipziger und ein paar andere Theater, die wir, da sie fast durchgängig ein blos locales Interesse haben, aus dem bereits angegebenen Grunde, hier wie in den folgenden Heften (so wie auch die Revision der Taschenbücher u. dgl. m.), übergehen: 1) *Bemerkungen über*

über Schiller's Braut von Messina, besonders schätzbar in Hinsicht dessen, was der Vf., Hr. Prof. *Wendt*, über die Erfordernisse der *Darstellung* derselben sagt. Er verlangt (was überhaupt bey der Darstellung der *antiken* Tragödie vor Allem berücksichtigt werden sollte, da ihr Charakter so vorzugsweise ein *rhetorisch-plastischer* ist) mit ganz unbestreitbarem Recht eine ausgeführte, im Ganzen mehr lyrische als dramatische, Declamation, und eine dieselbe begleitende grofsartige *malerische Mimik*, unterstützt durch eine wirksame *Gruppirung des Chors* und *malerisch bedeutsame* Umgebung. Aber leider blieben dieſs auch für die Leipziger Bühne (laut des gleich darauf folgenden Berichts über die dortige Aufführung) nur *fromme Wünsche*, wie sie es überall für das deutsche Theater, das einzige zu Weimar, so lange es unter *Göthe's* Leitung stand, ausgenommen, ungeachtet der Kunstschöpfungen einer *Hendel-Schütz*, der jetzt die treffliche *Schröder*, in der Verbindung des Rednerischen mit dem Malerischen in der tragischen Schauspielkunst so rühmlich nacheifert, geblieben sind. 2) *Ueber die Symphonie*, gleichfalls vom Herausgeber. Ein sehr gehaltreicher Beytrag zur Aesthetik der Tonkunst, worin besonders das Verhältniſs der Symphonie zur Ouvertüre scharfsinnig bestimmt wird. 3) *Ueber das französische Theater.* Aus dem bekannten Werk der Lady *Morgan*, wohl übersetzt. 4) *Biographie von Adam Friedr. Oeser*, und über *Oesers* künstlerischen Charakter, nebst einem vollständigen Verzeichniſs seiner Werke. Eine reichhaltige Zugabe zu dem, was *Göthe* in den Propyläen und *Seume* im deutschen Merkur über diesen verdienstvollen, im Leben wie in seiner Kunst so erfreulich *heitern* Künstler, geschrieben haben. 5) *Opposition eines Italieners gegen A. W. Schlegels Urtheil über die dramatische Poesie seiner Nation.* Betrifft den kritischen Anhang, den *Gherardini* seiner Uebersetzung des Schlegelschen Werks hinzugefügt hat; ein Auszug aus der Recension in der *Bibl. universelle*, die eine so richtige als geistreiche Beurtheilung enthält. 6) *Ueber die Boisserésche Gemäldesammlung* von *Johanna Schopenhauer.* Jetzt auch in ihrer Rheinreise abgedruckt. Sinnig und gefühlvoll. Der Rec. des Probehefts der *Ersch-Gruberschen* Encyklopädie in der Jenaer Lit. Zeit., der da behauptete, dafs es gar keine *deutsche* Schule in der Malerey gäbe, kann hier in die Lehre gehen. 7) *Umrisse aus dem Leben des Ant. Peregrino Benelli.* Enthalten sehr interessante Notizen über diesen berühmten K. Sächs. Kirchen- und Opernsänger. 8) *Ueber die Dresdner Kunstausstellung im Aug.* 1817. Gehaltreich und belehrend, von zwey wackern Kunstkennern zugleich.

Im *zweyten* Heft zeichnen wir aus: 1) *Bemerkungen über Frau von Staël.* Eine interessante Gegenüberstellung der völlig entgegengesetzten Urtheile eines *Engländers* (in der *Literary Gazette*) und eines *Franzosen* (in der *Quinzaine Literaire*) über diese merkwürdige Frau und Schriftstellerin. 2) *Ueber das Abendmahl von Lionardo da Vinci.* Gleichfalls aus englischen Blättern. 3) *Ueber die franz. Musik, Oper* und Vaudeville-Theater. Nach Lady Morgan. 4) *Ueber Höckner's u. A. Denkmünzen auf die letzte Reformations-Jubelfeyer*, worin ein berühmter Kenner, Hofr. *Böttiger*, Nachricht von einigen der gelungensten Producte der neuern Numismatik ertheilt. 5) *Idee der Dramaturgie und Plan einer solchen* von *Adolph Wagner.* Leider nur sehr fragmentarisch; denn der Leser erhält hier eigentlich blofs erst die *Einleitung* zu einem solchen Aufsatz, in welcher der geniale Vf. den gegenwärtigen Streit der Ansichten vom Theater auf das Treffendste dargestellt hat. 6) *Der Maler Samuel Woodforde.* Ungemein lehrreich, nebst mehrern feinen kritischen Bemerkungen über *Paolo Veronese, Rubens* u. a. grofse Maler. 7) *Eine Stimme über die bezauberte Rose* von *Ad. Wagner.* Das Ausführlichste, Geist- und Phantasievollste, was bis jetzt über dieses reizende „Epyllion" gesagt worden ist. — Im *dritten* Heft; 1) *Ueber Drama und Roman.* Aus dem *Quarterly Review.* Bietet eine interessante Vergleichung mit dem, was *Göthe* hierüber im Wilhelm Meister gesagt hat, dar. — 2) *Ueber die von Peter Cornelius gezeichneten Scenen zu Göthes Faust, und dem Nibelungenlied*, von *Quandt.* Geistreiche Analyse eines aus seiner, beym Verleger dieses Kunstbl. erschienenen Schrift über Italien, bereits auch als Schriftsteller vortheilhaft bekannten, geschmack- und einsichtsvollen Kenners der bildenden Kunst. Diese Mittheilung ist um so schätzbarer, da die genannten Zeichnungen des genialen Künstlers zwar in Kupferstichen, erstere zu Frankfurt bey Wenner, letztere in Berlin bey Reimer erschienen, aber wegen des hohen Preises derselben (die der Nibelungen in 6 Blättern, als *erste* Lieferung, kosten 20 Thlr.), nur bemittelten Kunstfreunden zugänglich sind. 3) *Neueste Poesie und Poetik der Franzosen.* Treffende Beurtheilungen der *Poemes élégiaques* und des *Discours sur l'Elégie heroique par M. Treneuil*, und des *Annibal* von *Didot.* 4) *Flüchtige Bemerkungen über musikalische Gegenstände von Fr. v. B.*, mit *Zusätzen* vom *Herausg.* Viel Wahres und eigenthümlich Gedachtes über musikalische Kritik. 5) *Vanderbourgs Urtheil über Müllner's Schuld und Ingurd.* Aus dem *Journal des Savans.* Eine vollständige Uebersetzung dieser, den jetzigen Standpunct der franz. Kunstkritik sehr charakteristisch bezeichnenden Recension, mit weisen *Randbemerkungen*, wahrscheinlich von *Müllner* selbst. 6) *Ueber das Leichte in der Musik* vom *Herausg.* Ein trefflicher Aufsatz, mit besonderer Hinsicht auf *Mozarts* Entführung a. d. Serail geschrieben, welche Composition hier meisterhaft analysirt worden ist. — *Viertes* Heft. 1) *Ueber das Lied* von *Michaelis.* Wenig, aber wahr. Unter den vom Vf. angeführten vorzüglichsten Liedercomponisten ist mit grofsem Unrecht der melodieenvolle *Righini* vergessen. 2) *Ueber die Hauptcharaktere in Schillers Don Carlos* vom *Herausg.*

Vor-

Vornehmlich in Beziehung auf die Darstellung, und ungeachtet des Vielen Geistreichen, was *Schiller* selbst, *Huber*, *Böttiger*, *Levezow* u. a. m. über dieses Meisterwerk bereits gesagt haben, mit sehr eigenthümlicher Ansicht und für dramatische Dichter und Künstler gleich belehrend geschrieben. 3) *Ueber den italienischen Componisten Gioechimo Rossini.* Schätzbare biographische Notiz und Beurtheilung seines Tancred. 4) *Urtheile französischer Journalisten über eine deutsche Künstlerin.* Betreffen die von Mad. *Hendel-Schütz* im Sommer 1817 zu *Paris*, theils öffentlich, theils in mehrern Privatacademieen gegebenen pantomimischen Darstellungen. Die enthusiastische Anerkennung, welche die Künstlerin (die *erste deutsche* vielleicht, die das Pariser Theater betreten hat) von Kunstrichtern wie *Millin*, *Sauvo* (Redacteur des Moniteurs) *Benjamin Constant*, *Girard* u. s. w., dort fand, zeigen allerdings von den guten Folgen, welche die Vermittlungen eines *Villers*, *Millin* und einer *Staël* zur allmähligen Besiegung des franz. National-Antagonismus gegen Alles, was *deutscher* Art und Kunst ist, bereits gehabt haben. Merkwürdig aber ist es, dass die Franzosen gerade das höchste in den Leistungen dieser Künstlerin, nämlich ihre unübertreffliche *Verlebendigung des altdeutschen Stils* der *Malerey* nicht zu fassen verstanden, wobey der Vf. bemerkt, dass überhaupt und selbst unter den *Malern* kein Sinn für diese Schule bey den Franzosen, denen der *Esprit*, so wie den Deutschen das *Gemüth*, eigen sey, statt findet, und sie mit dem durch *David* besonders beförderten Studium der Antike das Höchste in dieser Kunst erschwungen zu haben glauben. Sehr originell und witzig ist übrigens der hier übersetzte Dialog, den *Malte-Brun* bey Gelegenheit dieser, den Parisern so völlig *neuen*, Künsterscheinung in seiner *Quotidienne* hat abdrucken lassen. 5) *Betrachtungen über die bedeutendsten Gemälde der Dresdner Gallerie.* Besonders über *Raphaels* berühmte *Madonna di san Sisto.* Gründliches Urtheil, verbunden mit einem wahrhaft dichterischem Gefühl. 6) *Neue poetische Literatur der Engländer.* Ueber *Milmans* Tragödie *Fazio.* Aus englischen Blättern. 7) *Ueber den Umfang der Gedichte für Oratorien und Cantaten in musikalischer Hinsicht betrachtet*, von *J. F. von Mosel.* Eine treffliche Abhandlung dieses, als Geschäftsmann, Kunstkenner und Tonsetzer gleich geehrten Vfs., welche viel mehr umfasst, als die Ueberschrift besagt, denn sie enthält zugleich die feinsten Bemerkungen über die geschichtliche Entwickelung der Vocalmusik, und über die Verbindung der Tonkunst mit der Poesie, die, wie der Herausg. schon angemerkt hat, die Aufmerksamkeit aller Dichter, Componisten und Freunde der Vocalmusik verdienen. —

Fünftes Heft. 1) *Ueber ein Gemälde von Benj. West.* Betrifft den sogenannten *Tod auf dem fahlen Pferde*, eines der genialsten Gemälde dieses berühmtesten aller jetzt lebenden englischen Maler. Die hier mitgetheilte höchst interessante Schilderung desselben ist aus englischen Blättern übersetzt. „Kein Gemälde", sagt der Vf., „hat jemals Höheres angestrebt. Der Gegenstand ist der ehrwürdigste und geheimnisvollste, den ein Geist denken kann, die endliche Vernichtung des Menschengeschlechts und die Rettung der Gesegneten. Er ist aus der furchtbaren Stelle des 6. Kap. der Offenbarung von den 7 Siegeln, V. 1—9, genommen." 2) *Ueber den Unterschied zwischen Stil, Manier und Methode*, von *Michaelis.* Einzelne gute Bemerkungen. Im Ganzen aber nur zu kurz für ein so reichhaltiges Thema. 3) *Ueber das Altdeutsche in der Malerey* von *Quandt.* Mit Beziehung auf *Göthe's* bekanntes neuerliches Urtheil über die altdeutsche Schule, zeigt der Vf. an den von *Krummacher* kürzlich herausgegebenen, die Leidensgeschichte Christi darstellenden, 12 Bilder von *Goltzius* aus dem Ende des 16ten Jahrh., wie nothwendig es sey, sich über den Begriff des Wesens dieser Schule noch zu verständigen, und theilt seine eigne so überzeugende als geistreiche Ansicht davon hier mit. 4) *Ueber Dante*, nicht minder interessante Ansichten, welche die vereinigende Idee des ganzen grossen Werkes der Divina Comedia noch lebendiger, als es von *Schlegel* geschehen ist, hervorheben. 5) *Darf und wie darf der dramatische Dichter Gegenstände der Religion auf die Bühne bringen?* Ein Gespräch von *Schink.* Mit Beziehung auf *Werners* Weihe der Kraft. Freylich nicht mit dem Geist der trefflichen *Dräseke*'schen Schrift über die Behandlung des Heiligen auf der Bühne geschrieben, aber doch auch, so weit es die bekannte Einseitigkeit des Vfs. zulässt, manche sehr wahre Bemerkungen. „Alles, was religiöses Glauben nicht durch *Handeln* der Anschauung vorführt" erklärt er für die dramatische Darstellung durchaus *untauglich.* Der Dialog ist, wie die Schreibart des Vfs. überhaupt, in einer jetzt altmodig gewordenen Manier. 6) *Ueber die Musik in England.* Individuelle und pikant ausgesprochne Ansicht, aus dem Werk: *Raison, folie, petit cours de morale* etc. 7) *Ueber Correggio.* Fortsetzung des Aufsatzes über die Dresdner Gallerie. 8) *Theaterthermometer für das Carneval 1818.* Sehr interessante Mittheilungen eines Freundes des Herausg. über den jetzigen Zustand der musikalisch-theatralischen Kunst in Italien. Eine reiche Zugabe zu dem Aufsatz von *Rehfues* in *Göschens* (leider auch schon seit Jahren eingegangenen) Kunstalmanach aus Rom. —

(Der Beschluss folgt.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1819.

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Brockhaus: *Leipziger Kunstblatt für gebildete Kunstfreunde*, herausgegeben vom Professor *Amadeus Wendt* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension*)

Sechstes Heft. 1) *Ueber Göthe's Tasso*, vom Herausg. Eine ganz vorzügliche Abhandlung, sowohl in dem, was der Vf. über den kunstreichen Bau der Dichtung, als in Beziehung auf ihre theatralische Darstellung sagt. Trefflich thut er dar, wie der unsterbliche Meister seinen Tasso *ideal* und *individuell* (und fügen wir hinzu: auch *geschichtlich genau*) und zugleich *dramatisch* dargestellt habe, wie unvergleichlich die *poetische* Weltansicht der *prosaischen* darin entgegengesetzt sey, und wie die Zartheit der Hauptcharaktere, die hohe Symmetrie der ganzen Composition und der zum höchsten Feinheit ausgebildete *poetische Conversationston* des Dialogs, jeden Versuch einer Darstellung erschwere. Rec. hält, aus eben diesen Gründen, den *Göthe*'schen Tasso für *gar nicht* zur Darstellung (und am wenigsten zu der auf einer *öffentlichen* Bühne) geeignet, wie ihn denn auch die *beste*, die er gesehen, nicht befriedigt hat. Denn Tasso selbst und die Prinzessin sind zwey *so* ideale Zeichnungen, dass sie eine gewisse Idealität selbst in der Persönlichkeit der Darstellenden erfodern; und für die Bühne gilt, was Lessing sagt: „Dem Menschen ist ein *Mensch* doch immer lieber als ein Engel." Ueberhaupt aber leidet das ganze, zarte, duftige Bild keine — Verkörperung, es ist zu heilig für eine so weltliche Kunst als die der Bühne ist, und nirgend erscheint der Unterschied zwischen einer *dramatischen Dichtung* und einem eigentlichen *Schauspiel* so klar wie hier. Wie aber nun vollends das deutsche Theater *dermalen* von den Directionen gehandhabt wird, muss man leider es sich täglich öfter sagen, dass die dramatischen Werke eines Dichters wie *Göthe* und *Schiller* überhaupt, — *zu gut* für dasselbe sind. 2) *Ueber eine Stelle Molieres in seinem Geizigen* von *Blümner*. Betrifft die *Anreden* in dramatischen Werken an die *Zuschauer*, worüber der gelehrte Vf. mit reicher Belesenheit spricht. In blofs conventionellen Lustspiel, das sich so unmittelbar an das wirkliche Leben anschliefst, sind sie nun ihrer hier nicht *störenden* komischen Effectes nicht zu tadeln. Auf den Pariser Theatern, wo Boileau im vorletzten Sommer sogar die Possenspiele, in denen ein Acteur aus dem Parterre oder den Logen, in die Handlung eingreifend, *mitspielt*, noch immer mit dem lebhaftesten Beyfall geben. 3) *Ueber das Recitativ*. Mit Anmerkungen des Herausg. Mit vollem Recht wird es als zur *Einheit* des Wesens der Oper für unentbehrlich erklärt. Es hätte aber auch noch der bedeutende Nachtheil erwähnt werden sollen, den die Abwechselung des Gesangs mit der prosaischen Rede, den *Stimmen* der Sänger, durch diese höchst verschiedenartige Anstrengung des Organs, die beym Recitativ wegfällt, besonders wo es eine leidenschaftliche Declamation gilt, ganz unausbleiblich zufügt. Der Mangel an Verständlichkeit, womit der Herausg. sich *gegen* das Recitativ in der *deutschen* Oper erklärt, ist unläugbar mehr die Schuld unserer Operisten als unserer Sprache. 4) *Anzeige einiger neuen dramatischen Stücke der Franzosen*. Nicht gewählt genug, so wie auch die der englischen Poesie. Nur das Bedeutendere verdiente hier eine Stelle. 5) *Ueber die Gruppe der Niobe, in Beziehung auf bildende und dichtende Kunst*, vom Prof. *Schütz* zu Halle. Betrifft hauptsächlich die *Cakereil*'sche sinnige Idee ihrer Anordnung. Die irrige Meinung, dass auch *dieses* berühmte Kunstwerk mit nach Paris gekommen sey (welche auch im Conversationslexicon Art. Niobe geäusert worden ist), wird berichtigt. In Hinsicht auf eine *poetische* dramatische Behandlung dieses so erhaben tragischen Stoffs sagt der Vf. u. A. folgendes: „So ganz ich *Schlegels* Meinung bin, dass *wir* uns immer mehr bestreben sollten, das grofse Gebiet der Gemälde unsrer eigenen vaterländischen Geschichte nach *Göthes* und *Schillers* Vorgange zu einem wahrhaft *historischen Nationalschauspiel* zu benutzen, und so lebhaft ich wünsche, dass auch die *romantische Tragödie* in den trefflichen Originaldichtungen unsrer Müllner und Oehlenschläger und in den Uebersetzungen Calderon's und Shakspeares die deutsche Scene immer reicher verherrliche; eben so innig hege ich doch auch den Wunsch, dass unsere Bühne; eben weil sie durch die Universalität unserer Sprache und Poesie so vorzugsweise dazu berufen ist, die vielseitigste von allen zu seyn, mehr als es bis jetzt geschehen, durch musterhafte dramatische Werke im *antiken* Stil bereichert werden möge. Die Darstellung einer *antiken* Tragödie, wenn sie nämlich nur auch mit wahrer antiker Sinn gelöset wird, gewährt den Genufs

nuſs der reinſten Harmonie zwiſchen dem Rhetoriſchen und Plaſtiſchen der Schauſpielkunſt, und nur aus der innigſten Vermählung einer vollendeten rhythmiſchen Sprache und maleriſchen Geſtaltung geht das Höchſte in der *Sceniſchen* Kunſt hervor. 6) *Ueber das Beyfallgeben vor der Bühne*, von *Klingemann*. Gute, aber leider unausführbare, Vorſchläge. 7) *Ueberſicht der Geſchichte der ſpaniſchen Malerkunſt*. Aus dem *Dictionnaire des peintres eſpagnoles Paris* 1816. 8) *Ueber Calderons: das Leben ein Traum*, vom *Herausg.* Eine meiſterhafte Zergliederung der hohen Eigenthümlichkeit dieſer Dichtung. Den „prächtigen Schlufsmoment, wo gleichſam die Kraft des Ewigen über das Zeitliche triumphirt", nennt der Vf. den Zielpunct des ganzen Gedichts, in dem „das Verhältniſs der *Nothwendigkeit* und *Freyheit* in der Anſchaulichkeit eines ſchönen Bildes ausgeſprochen iſt." 9) *Ueber Leonardo da Vinci.* Fortſetzung der Betrachtungen der Dresdner Gallerie. — *Siebentes* Heft. 1) *Ueber die Färbung von Bildwerken.* Aus dem *Journal des Savans.* 2) *Ueber die verſchiedenen Bearbeitungen von Calderons Leben ein Traum*, vom *Herausg.* Vollſtändig und treffend. Eine deutſche Ueberſetzung dieſes Schauſpiels iſt übrigens ſchon 1761 zu Wien herausgekommen, ſo wie *v. Goud* auch ſchon vor 40 Jahren eine Bearbeitung von *Moreto's* Donna Diana geliefert hat. 3) *Puſſiello*, nach der intereſſanten Biographie deſſelben, von *Quatremère de Quincy.* 4) *Maria Krönung von Guido von Fieſole.* Eine gehaltvolle Kritik der von *A. W. Schlegel* kürzlich über dieſs berühmte Kunſtwerk mit den Abbildungen von Ternite herausgegebenen Schrift, die hier mit Recht „ein wahres Wort zu ſeiner Zeit" genannt wird. Eine treffliche Lebensbeſchreibung *Fieſole's* von *Quandt* enthält das Morgenblatt Jahrg. 1816. 5) *Vergleichung der Choephoren des Aeſchylus, der Elektra des Sophokles und der des Euripides* von *Treitſchke.* Ein ſehr ſchätzbarer Beytrag zu *Schlegels* dramat. Vorleſungen. Euripides wird *ſcharf*, aber doch auch nicht ohne Anerkennung des Verdienſtlichen in ſeinen Werken beurtheilt. 7) *Ueber die Poeſie der Chineſen.* Nach *Davis.* Das Wichtigſte davon, und zugleich das in der Ueberſetzung im Morgenbl. übergangene nachtragend. 8) *Von altdeutſcher Baukunſt, von Stieglitz.* Eine, die Aufmerkſamkeit gewiſs aller Kunſtfreunde in hohem Grad ſpannende, Ankündigung eines *beſondern Werkes* über dieſelbe, von dieſem eben ſo gelehrten als geſchmackvollen Kenner der alten und neuen Architectur. — *Achtes* Heft. 1) *Recenſion von Göthe's Schrift über Kunſt und Alterthum* vom *Herausg.* Meiſt nur Auszug. 2) *Ueber Jul. Schnorr's Othlgemälde. Sa. Reichs.* Sehr erfreulich. 3) *Lord Byron's Manfred.* Nach engl. Blättern. 4) *Ueber Bürgers Erzählung, vom Kaiſer und Abt*, von *Förſter.* Der aus der *Percy*ſchen Sammlung entlehnte Stoff gehört urſprünglich dem *Franco Sacchetti* in ſeinen feinen Novellen an. 5) *Ueber Anton Graff's und die Reichſche Sammlung von Portraits deutſcher Gelehrten.* Leſenswerthe Notizen. 6) *Spiel als Drama in ihrer Weltheit (?) aufgefaſst* von *Wildenhayn.* Manches Wahre und gut Gedachte über die weltgeſchichtliche Würde beider Dichtarten. 7) *Ueber einige Analogieen zwiſchen der Muſik und den redenden Künſten*, von *Michaelis.* Ein ganz intereſſanter Aufſatz, im Sinne *Schlegels*, der längſt ſchon mit Recht empfohlen hat die Verſchwiſterung der Künſte unter ſich, mehr als ſonſt geſchehen iſt, in der Aeſthetik zu berückſichtigen. — *Neuntes* Heft. 1) *Ueber das Phyſiſche des Schauſpielers* von *Oswald.* Feine Bemerkungen, beſonders in Hinſicht des Organs. 2) *Ueber die dramatiſche Poeſie der ſüdlichen Nationen.* Sinnige Arabesken zu *Schlegels* Gemälde. 3) *Dramatiſche Kunſt in China.* Merkwürdige Notizen. 4) *Raphaels Schüler.* Forts. d. Betr. über die Dresdner Gallerie. 5) *Briefe über den gegenwärtigen Zuſtand des Pariſer Theaterweſens an den Herausg.* vom *Prof. Schütz zu Halle.* „Der Hauptzug in dem Charakter der franz. Schauſpielkunſt iſt ihre ſtrenge *Nationalität*, die bey ihr lediglich auf der *Eigenthümlichkeit* des franz. Volkscharakters, der franz. Sprache, Sitte, Kunſt und Literatur, ſo wie der Hauptſtadt Frankreichs, in der ſie, wie jene, ihre höchſte Ausbildung erhielt. Dieſe Beziehungen alſo, aus denen ihr Charakter allein vollſtändig erklärbar wird, muſs man vor Allem wohl aufgefaſst haben, um ein richtiges Urtheil über ſie fällen zu können. Der frühe Schluſs dieſes Kunſtbl. hat auch die Vollendung dieſer Abhandlung, wovon hier blofs erſt die Einleitung zu dem reichen Ganzen mitgetheilt iſt, verhindert. 6) *Denkmal des Kaiſers Maximilian I. zu Inſpruck.* Eine treffliche Schilderung von *D. Friedländer* aus deſſen, beym Verleger dieſer Zeitſchrift kürzlich erſchienenen, Reiſe durch Italien. 7) *Ueber die Bildhauerkunſt der bekannteſten Völker.* Aus der *Britiſh Encyclopedia.* 8) *Ueber das, dem Kronprinz von Baiern in Rom gegebene Künſtlerfeſt.* Eine ſehr lebendige Darſtellung dieſes ſchönen Feſtes aus dem Briefe eines Augenzeugen. — *Zehntes* Heft. 1) *Ein ungedruckter Brief Ifflands*, mitgetheilt vom Prof. *Schütz.* Schätzbar zur Kenntniſs der Anſichten, die Iffland von ſeinem eigenen Künſtlerleben hatte. 2) *Ueber die Masken des ital. Theaters.* Aus den *Annales encyclopediques* des nun leider ſchon verewigten *Millin.* 3) *Ueber Grillparzers Sappho.* Gerecht und gründlich. 4) *Ueber den Geiſt der niederländiſchen Malerey.* Nur Skizze, aber treffend. 5) *Ueber Theater-Caups*, von *Senfenſchmidt.* Ein wahres Wort zu ſeiner Zeit, das uns von dem Vf. noch viel Nützliches hoffen läſst; denn gegen den *Mifsmachs* unſerer dramatiſchen Literatur thut uns fürwahr ein ſolch tüchtiger *Senfenſchmidt* Noth! — *Eilftes* Heft. 1) *Ueber das romantiſche Schauſpiel von Hermann.* Mit Geiſt, Kenntniſs und Phantaſie geſchrieben, an *Schlegels* Vorleſungen ſich würdig anſchlieſsend. 2) *Ueber die Dresdner dieſjä. Kunſtausſtellung.* Ein intereſſanter,

lanter, nur etwas breiter, Dialog. 3) *Ueber Hamlet vom Herausg.* Wenig, aber sinnreich. 4) *Ueber die neue kurländische Gesellschaft für Literatur und Kunst.* Eine trefflich organisirte Societät, die ein der wohlthätigsten Wirksamkeit seyn wird. Das Hauptverdienst um ihre Gründung hat der als Dichter, auch aus unsrer A. L. Z. rühmlichst bekannte, Freyherr *von Schlippenbach.* — *Zwölftes* Heft. 1) *Ueber das Ideal in der Kunst*, von *Michaelis.* Mit reichem Wissen und Scharfsinn geschrieben. 2) *Ueber Bildung zum Künstler.* Eine gehaltvolle Probe eines künftigen *grössern Ganzen*, dessen baldige Erscheinung sehr wünschenswerth ist. 3) *Ansicht eines Engländers vom Trauerspiel.* Aus der *brittish Encyclopedia.* 4) *Brief Joseph Carpani's* (des musikgelehrten Biographen und vieljährigen Freundes von *Joh. Haydn*) *über Rossini's Tankred.* Einen Artikel in der Berliner Zeitung betreffend. Aus der *Bibliotheca Italiana.* 5) *Geistliches Musikfest in Hamburg.* Eine so interessante als ausführliche Nachricht von dieser am 7. und 9. Septbr. d. J. daselbst statt gehabten, in ihrer Art ganz einzigen, Feyer.

Nachdem wir nun, so viel als es die Grenzen unsrer A. L. Z. nur immer gestatten wollten, unsern Lesern den reichen Inhalt dieses *Kunstblatts* bemerklich gemacht haben, werden sie gewiss den Wunsch einer recht baldigen Palingenesie dieses verdienstlichen Unternehmens mit uns theilen. Vollkommen wahr sagt Hr. Prof. *Wendt* in der, den *ausführlichen Plan* des Kunstblatts enthaltenden, Beylage zum 16ten Stück: „Die höhere religiöse und sittliche Weltansicht fodert dringender als je, die *Liebe zur Kunst* nicht in einen Götzendienst zu verwandeln, sondern letztere nach ihrer wahren Begrenzung zu betrachten, und in den grossen Zusammenhang des Lebens, in Beziehung auf die *höchsten Interessen* desselben, an gebührender Stelle einzuordnen." Und wie trefflich er im Stande ist, zur Erfüllung dieser *beiden* Foderungen kräftig mitzuwirken, hat er eben so vollgültig durch diese wie alle andere bisherige literarische Bestrebungen seines Geistes bewährt. Nur *Eines*, das Noth thut, möchten wir ihm noch empfehlen, nämlich mehr kritischen Rigorismus (um nicht zu sagen Terrorismus!), in seinem Urtheil über die Kunstproductionen unsrer Zeit. Denn von allen Seiten drängt sich eine solche Masse des Mittelmässigen, ja Schlechten, in unsrer schönen Literatur und Kunst jetzt herein, dass das Geschäft eines ästhetischen Kritikers heut zu Tage fast dem des Herkules im Stalle des Augias zu vergleichen ist.

STATISTIK.

Leipzig, b. Baumgärtner: *England und die Engländer.* Von *Robert Southey.* Esq. 1818. VIII und 256 S. 8.

Ein angeblicher Spanier beschreibt seine Begegnisse in England und dadurch das dortige häusliche Leben, und dessen Berührung mit dem Oeffentlichen. Er kommt in Vielem mit dem Hrn. *v. Decken* (Erg. Bl. 1818 Nr. 7) überein, erreicht ihn aber nicht in dem scharfen Zusammenfassen des Einzelnen zu klaren Gesammtvorstellungen. Er hat wenig auf die drey englischen Stichwörter: Verkehr, Gewinnrechnung, Verbesserung *(importation, speculation, improvement)* acht, desto mehr aber auf jede Gelegenheit, wo er der Kirchenverbesserung Böses nachsagen kann. Sie hat die Denkmäler zerstört, oder entstellt; die andächtige Scheu aus den Gemüthern verscheucht, das Ehrfurcht gebietende dem Gottesdienst entrissen. „Die Engländer rühmen die Vortheile der Trennung, welche sie die Reformation zu nennen belieben, und wünschen sich vorzüglich zu folgenden drey Sachen Glück: zu dem Vorrecht, die heilige Schrift in ihrer Landessprache zu lesen; zu dem Genuss des h. Abendmahls ohne vorgängige Beichte; und zu der Priesterehe. Der erste Vortheil ist blos eingebildet, da die (katholische) Kirche keine Bibelübersetzung verbietet. — Das zweyte Vorrecht lässt sich als eine höchst unbedeutende Sache für ein Volk ansehen, das auf das heilige Abendmahl selbst so wenig Werth legt. — Was drittens die Priesterehe betrifft, so hat diese Einrichtung das Unzuträgliche, dass sie die Geistlichen arm, und ihre Ehelosigkeit aus einer freywilligen Tugend zu einer gerechten Strafe ihrer Ketzerey macht. — Das Volk betrachtet die Armuth seiner Geistlichen nicht als Tugend, sondern vielmehr als ein Verbrechen, und es würde den Jünger Jesu selbst verachten, wenn er sich ihm mit ledernem Gürtel, bestaubten Füssen und grobem Tuchmantel zeigte." — England soll die grosse Herberge des Ungeziefers aus der ganzen Welt seyn, die Wanzen aus Frankreich, eine Fliege (?), welche Steckrüben verzehrt aus Hannover; ein Insect, das auf den Aepfelbäumen wohnt, aus Amerika; Ratten, wodurch die einheimischen ausgerottet worden, aus Norwegen erhalten haben. Ein Frauenzimmer hat andalusische Heuschrecken eingeführt, und Füchse werden von Frankreich, der Jagd wegen geholt, und auf der Südseite ausgesetzt. — Das verderblichste Geschmeiss aber, worüber neulich in beiden Häusern geklagt wurde, ist nicht vom festen Lande, wie einige meinten, gekommen, sondern hat sich im Lande selbst gebildet. Wenigstens schreibt der Vf. den Ursprung der geheimen Angeber, die seit einigen Jahren einen wirklichen Gewerbsstand ausmachen, den Anzeigebelohnungen bey dem Steuerwesen und bey dem Matrosenpressen zu; ohne noch der Angeben von angeblichen Verschwörungen und Meutereyen zu erwähnen. Die geheimen Verfolgungen, sagt er, betreffen blos elende Gegenstände der öffentlichen Einnahmen; aber sie übertreffen das Spürwesen der spanischen Inquisition. Es giebt keine Schändlichkeit, keine Nichtswürdigkeit, welche sich diese schlechten Menschen nicht erlauben. Von ihnen kommt er auf das ganze englische System, das von dem

dem Höchſten bis zum Niedrigſten eine Reihe von Widerſprüchen iſt und ſtets geweſen iſt: Erörterungen, nichts als Erörterungen! Tadel gegen Tadel, das iſt das Grundprincip der engliſchen Verfaſſung, welche ſelbſt bloſs das Erzeugniſs von Streitigkeiten iſt, die ſich von Jahrhundert zu Jahrhundert zwiſchen der Krone und dem Volke fortgepflanzt haben. An einem andern Ort heiſst es: *das Volk fängt jetzt an gebildet zu werden.* Ueber ſeine häuslichen Einrichtungen wiederfährt ihm Gerechtigkeit; der Wahrhaftigkeit, wozu die Kinder erzogen werden, iſt nicht erwähnt; doch geſchieht dieſes vielleicht in der Fortſetzung der Schrift.

Ihr Vf. iſt nach der Vorrede der Hofdichter *Southey*, der ſich dem geiſtlichen Stande gewidmet, dieſen Lebensplan wegen abweichender Meinung über Kirchen- und Staatsverfaſſung aufgegeben, ſich längere Zeit in Portugal aufgehalten, dann bey dem Schatzkammeramt von Irland geſtanden, und die Geſchichte von Braſilien unter andern geſchrieben hat. Der Titel der vorliegenden Schrift iſt: *Travels in England*, by Don *Manuel Alvarez Espriella*; aber die Ueberſetzung iſt nicht aus ihr, ſondern aus der franzöſiſchen: *l'Angleterre et les Anglais* etc. gemacht. Das ſieht man derſelben zuweilen an; denn ſie läſst die engliſchen Soldaten zu tauſend (eigentlich 999) Ruthenhieben verurtheilen; obgleich nicht mit Ruthen gehauen, ſondern mit einer vielſträngigen Geiſsel *geſtripſet* wird; im franzöſiſchen ſteht wahrſcheinlich *coups de baguette*, weil man in Frankreich nicht, wie in Deutſchland, die Stripſe dem Namen und der That nach einheimiſch gemacht hat. Die Ueberſetzung räth ferner, daſs man beſonders gegen die Räubereyen „eine groſse Heide einfaſſen ſolle." Im Engliſchen wird es heiſsen: *make enclosures*, und das bedeutet, eine Gemeinetheilung veranſtalten; und die iſt nicht bloſs über die engliſchen Almenden, oder Heiden vorgeſchlagen, ſondern auch im vollen Gange, und behindert allerdings die Räubereyen, weil die getheilten Grundſtücke zu den Feldmarken geſchlagen, in Aufſicht und Obhut genommen werden, und alſo dem Geſindel keinen Verſteck weiter gewähren.

Im Ganzen lieſt ſich die Ueberſetzung gut, und da die Schrift viel Launiges enthält, ſo wird die Schrift vielen ſelbſt durch Scherz und Witz gefallen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Weimar, b. Becker: *Thusnelda.* Eine Zeitſchrift für Deutſche, der Unterhaltung, im beſſern Sinne des Wortes, gewidmet. Herausgegeben von *Karl Wilhelm Grote* und *Friedrich Raſsmann.* — *Erſter* Band. Januar, Februar, März. (In Monatsheften.) 1817. Im farbigen Umſchlage. 284 S. kl. 8. (1 Thlr.)

Dieſs iſt nicht ſowohl der *erſte*, als vielmehr der *letzte* Band und Schluſs der gerade ein Jahr lang beſtandenen Zeitſchrift, deren erſte neun Monate man in unſrer A. L. Z. 1817. Nr. 291 u. fgg. ausführlich angezeigt findet. Sie ging mit dem beginnenden Jahr 1817 in einen andern Verlag über, und verwandelte ihre äuſsere Geſtalt gänzlich, aber ohne daſs dieſelbe viel geſchmackvoller geworden wäre. Zu gleicher Zeit wählte ſie zum Motto die Worte von *A. W. Schlegel:*

> Verbrüderte Gefährten ſeh' ich ſchweben:
> Was ſchreckte wohl, daſs ich dahinten bliebe?
> Es leuchten milde Sterne, droht kein Wetter.

und man muſs ihr wirklich das Zeugniſs ertheilen, daſs die Wetterſtrahlen der Kritik ziemlich ſchonend über ſie hinfuhren, und ihr bey weitem nicht ſo ſchädlich wurden, als eine gänzliche Windſtille, wir meinen den groſsen Mangel an Abſatz. Dieſer war es eigentlich, der den mit keinem ſonderlichen Heroismus ausgerüſteten Eigenthümer des Fahrzeugs — ohne Bild, den Verleger — dahin brachte, die Fahrt vorſchnell einzuſtellen, ſo gern auch die muthigen Steuermänner — die Herausgeber — noch eine Zeitlang die offene See gehalten hätten. Zu den merkwürdigern Aufſätzen dieſes Bandes gehört der von *Zeune* im Februarheft „*über zu errichtende Gaſtfreundſchaften in Deutſchland.*" Sie ſollen *einfache*, *doppelte* und *mehrfache* ſeyn, d. h. ſich entweder nur auf den Gaſtfreund ſelber, oder auch auf deſſen Frau, oder zugleich mit auf die Kinder erſtrecken, und der Gaſtfreund ſoll den Gaſtfreund ſieben Tage und ſieben Nächte beherbergen. Die Idee des Vfs. hat bekanntlich viel Widerſpruch gefunden. Die Fortſetzung der *aphoriſtiſchen Bemerkungen zur Geſchichte und Geographie des Nibelungenliedes von Ludwig Troſs* betrifft den Helden *Iring*. Was *Gubitz* über Volksſtimme und Zeitgeiſt ſagt, iſt nicht tief geſchöpft. *Die Rache*, eine Erzählung von *Frankhard*, iſt zu leer und gehaltlos, *Louiſe Venoni* von *Heinrich Döring* iſt, wo möglich, noch ſchwächer in Erfindung und Darſtellung. Noch kommen verſchiedene längere Aufſätze von *Horſtig* u. a., auch Ueberſetzungen, desgleichen Recenſionen, Anekdoten und vermiſchte Notizen vor. Manches iſt intereſſant genug, aber nicht Alles gehörig beglaubigt, was namentlich von dem Aufſatz: *Die Hofkirche*, im Märzheft gilt, der ſehr auffallende Thatſachen enthält. Endlich liefern dieſe drey Hefte ſehr zahlreiche Gedichte, — unſerer Meinung nach bey weitem zu viel für den Zweck dieſer Zeitſchrift.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1819.

KIRCHENGESCHICHTE UND ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1) MAGDEBURG, b. Faber: *Predigten am dritten Jubelfeste der Reformation* in der Kirche zum heiligen Geist (in Magdeburg) gehalten und mit einigen historischen Bemerkungen über gedachte Kirche dem Druck überlassen von *C. C. G. Zerrenner*, Königl. Preuss. Consistorial- und Schulrathe und erstem Prediger der Kirche zum heil. Geist. 1817. VI und 44 S. u. s. w. (8 Gr.)

2) FRANKFURT a. M., b. den Gebr. Sauerländer: *Chronik der dritten Jubelfeyer der Reformation in Frankfurt am Main.* Herausgegeben von *G. Friederich*, evang. Pfarrer. 1817. 144 S. 8. (12 Gr.)

3) GREIFSWALD, b. Kunike: *Drey Jubelpredigten zum Andenken an Luther, und die vor 300 Jahren durch ihn begonnene Kirchenverbesserung*, am 31. October, 1. und 2. November 1817 in Bergen (auf der Insel Rügen) gehalten von Dr. *C. L. Droysen*, Pastor und Probst. 1818. 51 S. gr. 8.

4) *Ebendas.: Worauf bey dem Blick der Jugend auf das Werk der Kirchenverbesserung und deren Urheber alles ankomme.* Eine Schulpredigt am zweyten Tage *der Feyer des Reformations-Jubiläums* der evangelischen Kirche. Gehalten von *Diedrich Hermann Biederstedt*, Doctor der Theologie, Königl. Consistorialrath, Vormittagsprediger und Archidiacon. der Nikolaikirche zu Greifswald. 1817. 35 S. gr. 8.

5) *Ebendas.: Predigt über 1 Timotheum 4, V. 16.* Habe Acht auf dich selbst und auf die Lehre u. s. w. Gehalten am zweyten Tage des 1817 gefeyerten Reformationsfestes in der St. Marienkirche zu Anclam von *A. Tornow*, Rector der höhern Bürgerschule zu Anclam. 1817. 20 S. gr. 8.

6) STOCKHOLM, b. Haegström: *Warum ist und bleibt nach alten Jahrhunderten noch (?) die Feyer des Gedächtnisstages der Reformation (?) den Christen heilig und ehrwürdig?* Eine Predigt am dritten Säcular-Feste der lutherischen Reformation, den 31. Oct. 1817, in der deutschen Kirche zu Stockholm gehalten, auf Verlangen dem Drucke überlassen von *Ant. Aug. Lüdeke*, Königl. Hofprediger Pastor. 1817. 47 S. 8.

7) BERLIN, b. Hayn: *Die gesegnete Reformation.* Eine Rede gehalten in der St. Pauls che zu Neu-York am dritten hundertjähr Jubelfeste, den 31. Oct. 1817, zum Anden der am 31. Oct. 1517 von Dr. *Martin Lu* begonnenen Kirchenverbesserung; nebst e Beschreibung der dabey statt gehabten Go dienstlichen Feyerlichkeiten. Von *Fried Christian Schäffer*, Prediger an der evan sche Kirche zu Neu-York. Aus dem E sche übersetzt von *Hartwig von Hundt dowsky.* 1818. 64 S. gr. 8. (8 Gr.)

Die ersten 44 Seiten von Nr. 1 enthalten die d Predigten, durch welche Hr. *Z.* an den bei Tagen des Reformationsjubiläums seine Gemei gewiss sehr erbauet hat. Wir rechnen diese gel vollen geistlichen Reden zu den besten Refor tions-Jubelpredigten, welche uns zu Gesichte kommen sind. Die erste ist über *Römer* 13, das Thema heisst: *Die Opfer frommer Herzen Jubelfeste der Reformation;* es sind Opfer des L kes und Opfer frommer Gelübde; die zweyte, Schulpredigt, ist über *Joh.* 8, 32, und fodert 1) Beherzigung der hohen Bedeutung des Wortes J *Ihr werdet die Wahrheit erkennen, und die W heit wird euch frey machen*, auf, und erw 2) wozu es uns erwecken muss; die dritte, an Nov. über die epistolische Perikope *Philipp.* 1, 11 gehalten, betrachtet *den bleibenden Segen grossen Jubelfestes der Reformation*, welcher dem Sinne freudiger und herzlicher Theilnah an dem Schicksale der evangelischen Kirche; 2) einer liebevollen Gemeinschaft aller ihrer Glied 3) in dem redlichen Streben, die Zwecke unse kirchlichen Gemeinschaft zu befördern; und 4) der freudigen Zuversicht, dass er, der da ange gen hat das gute Werk, es auch vollführen we bis auf den Tag Jesu Christi, bestehe. Wir ent ten uns ungern, mehrere Stellen aus diesen sc nen Reden hier abdrucken zu lassen, und bitten Vf., die 10 über die Reformationsgeschichte ge tenen Predigten, wenn es noch nicht geschehen uns recht bald zu schenken. Die erste der drey

nannten Predigten trägt am meisten den Charakter der Begeisterung an sich; aus der zweyten spricht die Liebe für die Kinderwelt; die dritte ist voll der herzlichsten Ermahnungen an die ganze Gemeinde. Sehr gefallen hat es uns auch, dass *Luther* und *Zwingli* immer zusammen genannt werden; es fiel uns hierbey ein, was wir jüngst in einem geistlichen Liede lasen:

Zwingli mit der Todeswunde
Geht mit Luthern liebetraut

Die Anrede an die Gemeinde: *Brüder und Schwestern*, dass wir es bey dieser Gelegenheit sagen, hat uns nie recht gefallen wollen; so allgemein: *da gab es noch keine deutsche Bibel, noch kein Lehrbuch der reinen beseligenden Christusreligion* (S. 28) würden wir dieses auch nicht ausgesprochen haben, und bey S. 34, wo erzählt wird, dass die Kinder die Büsten der Reformatoren, so wie ein grosses Oehlgemälde Luthers bekränzt haben, fiel uns unwillkürlich ein, was wir einmal in einer Kirche bey der Confirmationsfeyer gesehen haben, wo Blumentöpfe statt der heiligen Geräthe auf dem Altare standen. Wir sind der festen Ueberzeugung, dass man in dieser Hinsicht nicht vorsichtig genug, besonders bey Kindern, in der Sonderung des Heiligen von dem Weltlichen seyn kann — und möchten die Blumen- Zierathen und Bekränzungen, welche bey häuslichen Geburtstagsfeyern u. s. w. an ihrer Stelle seyn mögen, gerne ganz aus den Kirchen verbannen. Des Kindes Geist gefällt sich sehr in solchen Spielereyen, und wird dadurch von der Sache abgezogen; die Eitelkeit der Aeltern gewinnt Nahrung, und die Vorbereitungen zum Blumen-Anschaffen und Kränzen-Flechten zerstreuen die jungen Gemüther zu einer Zeit, in welcher sie vor allen sich sammeln sollen. Wir wünschten, dass die geistlichen Behörden auf diese Misbräuche recht ernsthaft ihr Augenmerk richten möchten. Ohne solche Vorkehrungen von oben wird es einem Geistlichen, wenn er diese Spielereyen auch noch so sehr misbilligt und dagegen eifert, sehr schwer gemacht, durchzudringen, und den Bestürmungen der Aeltern und der Kinder sich zu widersetzen. Rec. spricht hier aus eigener Erfahrung. — Den Predigten sind von Hrn. *Z.* gesammelte Lieder für den Gottesdienst in seiner Kirche am Reformationsjubelfeste, 22 an der Zahl, angehängt, unter welchen einige treffliche sind; mehrere scheinen uns jedoch zu modern für die Sprache des kirchlichen Gottesdienstes zu seyn. In einer aus 34 Seiten bestehenden Zugabe wird eine kurze Geschichte der Kirche zum heiligen Geist in Magdeburg geliefert; in welcher auch nicht nur die Namen der Pastoren, Diakonen und der andern Kirchenbeamten, sondern auch der Mitglieder des schon 1524 gestifteten Kirchencollegii und des, seit 1670 bestehenden, Syndicats der Kirche aufgeführt, und Nachrichten von den, seit der Reformation der Kirche zugeflossenen, Wohlthaten gegeben werden. Unter den Predigern an dieser Kirche kommen ausser dem jetzigen würdigen Pastor, die in der theologischen Literaturgeschichte nicht unbekannten Namen: *Friedr. Eberh. Rambach, Johann Melchior Götze, Joh. Ef. Silberschlag, Joh. Sam. Patzke, Chriſt. Christian Sturm* und *Joh. Ernst Blühdorn*, vor. Die Einleitung hierzu ist als eine kurze Reformationsgeschichte Magdeburgs zu betrachten. *Luther* selbst, der am 3ten Julius des Jahres 1524 in der Johanneskirche zu Magdeburg, wohin er auf Einladung des damaligen Bürgermeisters *Sturm* gekommen war, predigte, ist gewissermasen der Anfänger der Reformation in Magdeburg zu nennen; seine ehemaligen Ordensbrüder, die Augustinermönche, schafften gleich nach seiner Abreise, aus eigenem Antriebe, die Messe ab; auch der Dr. *Miritz*, als ordentlicher Pastor Johanneus eingeführt am 25sten Julius, der als eigentlicher Reformator Magdeburgs betrachtet werden mus, war früher Augustinermönch. Der 17te Julius 1524, an welchem *Miritz* seine erste evangelische Predigt hielt, wird als der völlige Einführungstag der Reformation in Magdeburg angegeben.

Nr. 2 soll der Nachwelt überliefern, wie die Stadt Frankfurt am Main die dritte Reformationsjubelfeyer begangen hat, bey welcher die evangelisch-lutherischen und evangelisch-reformirten Gemeinden und Geistlichen der Stadt sich zu gemeinschaftlicher würdiger Begehung desselben in schöner Eintracht verbanden. Dieses geht aus der bis S. 24 vorangeschickten *geschichtlichen Darstellung* u. s. w., von der Hand des Herausgebers, hervor, in welcher Nachrichten von der Feyer in jeder einzelnen evangelischen Kirche der Stadt und ihres Gebiets gegeben werden, und von der Theilnahme, welche jeder der einzelnen evangelischen Prediger der Stadt und der dazu gehörigen Landpfarrer bey dieser Feyer hatte. Wir haben uns innig über den Geist der Eintracht und der Bruderliebe gefreut, welcher unter den Geistlichen der beiden verschiedenen Confessionen in Frankfurt herrscht, so wie über die Weisheit, von welcher das Consistorium und der Senat bey den Anordnungen, dieses Fest betreffend, sich haben leiten lassen, wie nicht minder über die Gemeinden, deren Kirchencollegien und Presbyterien. Diesen Geist suche man nur allenthalben zu schaffen, und man wird sicher zum erwünschten Ziele kommen; reisse aber ja nicht zu voreilig die noch bestehenden äusern Verschiedenheiten ein, sondern ehre diese, weil die Herzen vieler Christen noch gläubig daran hängen, und nur neue Zwietracht und Verwirrung entsteht, wenn die zarte Schonung von dannen weicht; am wenigsten suche man aber, wie in einigen Gegenden bekanntlich geschehen ist, das Verschiedene zu amalgamiren, was leicht den Anschein des Lächerlichen erhält, und der Verwerfung, die es verdient, nicht entgehen kann. Man denkt hierbey wohl nicht an das Zusammenkleben des Brods im Abendmahl mit den Oblaten, auf welches man kaum sollte man es

glauben,

glauben, nach öffentlichen Nachrichten, im Naſauiſchen verfallen iſt? — Auf dieſe geſchichtliche Darſtellung folgt: 1) die vom Hrn. Senior *Hufnagel* gehaltene Jubelpredigt über Apoſtelgeſch. 5, 38. 39; deren Thema iſt: *Wie können Unternehmungen, dem Kirchenglauben den evangeliſchen entgegenzuſetzen, beurtheilt und gewürdiget werden?* Wir würden ſtatt *können* geſagt haben: *müſſen*. Die Antwort auf dieſe Frage macht ſich aus den Textesworten von ſelbſt: *Kommt die Sache von Menſchen, ſo wird ſie untergehen; kommt ſie von Gott, wer mag und kann dem ſich widerſetzen?* Dieſes wird mit Anwendung auf die Reformation und deren Geſchichte mit vieler Ruhe und Beſonnenheit aus einander geſetzt. 2) Die Jubelpredigt von dem reformirten Pfarrer Hrn. Dr. *Spieß*, aber in der evangeliſch-lutheriſchen St. Katharinenkirche gehalten, über 1 Cor. 3, V. 11—13, *von der frommen Weisheit, welche alles Menſchenwerk in der Kirche Jeſu Chriſti mit Mäſsigung würdigt.* Dem Thema angemeſſen iſt auch die Sprache und Darſtellung gemäſsigt und ruhig; die Ausführung iſt ordnungsvoll, gründlich und klar; der in der Predigt herrſchende Geiſt iſt echt chriſtlich und bibliſch — nicht eben heftig ergreifend, aber ruhig erwärmend; man ſieht einen Reichthum an Ideen, und es war uns bey vielen Stellen, als läſen wir eine Predigt von dem unvergeſslichen *Reinhard*. Wir könnten viele trefflich gelungene Stellen ausheben, wenn der Raum es verſtattete. 3) In der Rede am Schulfeſte, gehalten in der St. Katharinenkirche, iſt von dem evangeliſchen Religionslehrer am Gymnaſio, Hrn. Prof. Dr. *Herling*, das Jubelfeſt als ein *Feſt der Verſöhnung zwiſchen der Vernunft und dem Glauben* dargeſtellt. In dieſer Rede wird, wie es wohl natürlich war, auf die Nothwendigkeit der eigenen Prüfung, zu welcher vor allem *Luther* die Chriſtenheit gezwungen wurde, und auf die Demuth, in Begleitung der Kraft, mit welcher der Sieg von den Reformatoren errungen worden iſt, beſonders hingewieſen. Kräftig warnt Hr. *Herling* ſowohl vor dem Aberglauben als vor dem Unglauben, welche im Verlaufe der Zeiten das Reich Chriſti oft zu zerſtören gedrohet haben und drohen. „*Mag die Zeit ſich neigen*", ſpricht er, *wohin ſie will, halten wir feſt an dem Lichte und dem beſeligenden Leben des Evangeliums, ſo haben wir uns und unſere Jugend ſowohl gegen die Finſterniſſe des Aberglaubens, als vor der Grabesöde des Unglaubens geſichert.*" 4) Altarrede bey der feyerlichen Bibelaustheilung u. ſ. w. vom Hrn. Pf. *Benkard*. Es wurden gegen 500 Bibeln ertheilt. Daſs von *Luther's* Verdienſten durch die Bibelüberſetzung hier die Rede iſt, verſteht ſich wohl von ſelbſt. Die Sprache iſt herzlich und väterlich ermahnend. Dann folgen: 5) *Texte, Geſänge und Gebete*, und zuletzt das Formular bey der Abendmahlsfeyer, bey welcher gröſstentheils gemeinſchaftlich von lutheriſchen und reformirten Geiſtlichen die Adminiſtration verrichtet worden iſt.

Der Chorgeſang von S. 124—125, welcher, nach obrigkeitlicher Beſtimmung, in allen Kirchen geſungen worden iſt, hat den Hrn. Prof. *Herling* nach S. 20 zum Vf. Auch eine Denkmünze in Gold und Silber lieſs die Stadt Frankfurt ſchlagen, welche auf dem Umſchlage dieſer Chronik abgebildet iſt. Auf der einen Seite ſtehen die Worte: *3te Jubelfeyer der Reformation* 1817, und die Umſchrift lautet: *Eine feſte Burg iſt unſer Gott*; auf der andern: *Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe, Ein Gott und Vater Aller*, mit der Umſchrift: *Der freyen Stadt Frankfurt vereinigte ev. Chriſten.*

Hr. Probſt *Droyſen* zu *Bergen auf der Inſel Rügen*, den wir mehrere religiöſe Jugendſchriften verdanken, beſchenkt uns in Nr. 3 mit den von ihm gehaltenen drey Reformations-Jubelpredigten. In der erſten über Joh. 8, V. 23 zeigt er, *daſs die rechte evangeliſche Freyheit darin beſtehe, daſs wir durch die evangeliſche Wahrheit frey werden ſollen von aller Abgötterey, von aller trügeriſchen Werkheiligkeit, und vom harten Glaubens- und Gewiſſenszwange.* Wenn in der Angabe der einzelnen Unterabtheilungen bey der letzten noch hinzugeſetzt iſt: *und vom Sündenelende*, ſo paſst dieſes eben ſo ſehr auf 1 und 2 als auf 3, oder ſollte vielmehr der allgemeine Begriff ſeyn, unter welchem die obengenannten einzelnen Abtheilungen zuſammengefaſst würden. Hr. *Dr.* ſcheint das Unlogiſche auch gefühlt zu haben, und hat daher in der Ausführung wenig auf das Sündenelend Rückſicht genommen. Die zweyte, die Schulpredigt, iſt eigentlich eine homilienartige Betrachtung der bibliſchen Worte, *Gedenket an die, welche euch das Wort Gottes geſagt haben*, mit Anwendung auf den Reformator, und hieraus geht hervor, daſs eine kurze Ueberſicht von *Luthers* Leben ganz an ihrer Stelle iſt, und daſs *Luther* beſonders in ſeinen Verhältniſſen als Sohn, Vater und Gatte, und vorzüglich auch als Lehrer der Kinderwelt dargeſtellt werden muſste. Es iſt dieſes in einer ſo einfachen Sprache geſchehen, daſs gewiſs jedes Kind die Predigt verſtanden hat. Angehängt iſt das Lied von *Fr. Sachſe* aus dem Reformations-Almanache, welches Hr. *Dr.* auch unter die Kinder hat vertheilen laſſen. Eine Homilie iſt auch die dritte Predigt über 1 Cor. 15, V. 58, in welcher *Luther's frommes, feſtes, Gemüth*, oder wie *fromm, ſtandhaft, uneigennützig, demüthig und friedliebend* er ſich im Bekenntniſs der chriſtlichen Wahrheit bewieſen hat, dargeſtellt wird. Wir rechnen es allen dreyen Predigten zum nicht geringen Verdienſt an, daſs die einzige Beziehung auf den Reformator nie aus dem Auge verloren iſt, daſs dieſerhalb nicht nur viel Biographiſches von ihm angeführt wird, ſondern auch viele recht ſchöne Stellen aus ſeinen Schriften den Predigten einverleibt worden ſind. Das zu Ende von S. 28 mitgetheilte Gebet für ſein Weib und ſeine Kinder hat *Luther* aber nicht, wie hier behauptet wird, kurz vor ſeinem Tode geſprochen, wenigſtens führen *Juſtus Jonas* und *Michael Celius* in ihrem

rem Berichte vom christlichen Abschiede Dr. *Martini Lutheri* und in ihren Leichenpredigten auf den Reformator es nicht an, so wenig als *Mathesius* in seiner Predigt über *Luther's* Leben es hat.

(Der Beschluss folgt.)

RECHTSGELAHRTHEIT.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Beyträge zur Rechtswissenschaft Deutschlands*, vorzüglich des nordwestlichen Theiles und der am linken Ufer des Rheines liegenden Provinzen desselben, von *Friedrich Karl von Strombeck*, vormal. Appell. Präsidenten und Staatsrath zu Cassel. 1816. 333 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Diese Beyträge über das franz. Gesetzbuch, woran Deutsche bildend und nicht blofs gebunden Theil nahmen, sind gewifs vielen auch jetzt noch, vorzüglich für die auf dem Titel genannten Provinzen und bey dem Streite über das öffentl. Gerichtsverfahren, willkommen. Welch ein Zustand ist das, worin, wie es hier heifst, „die Angeschuldigten der geheimen Willkür überantwortet sind? Nimmt man hinzu das keinesweges allgemein aufgehobene Institut der *Tortur* (und der Prügel, die gegeben, aber nicht aufgeschrieben werden), denkt man sich, wie leicht es ist, Indicien von solcher Beschaffenheit in den schriftlichen Verhandlungen zu finden, die gesetzlich berechtigen, auf diese zu erkennen, so haben wir die scheufsliche Möglichkeit, dafs ein Angeschuldigter, ohne seinen eigentlichen Richter gesprochen zu haben, verurtheilt wird, — weil er schwache Nerven hat. — Mir ist der Fall bekannt, dafs vor fünf Jahren in Deutschland auf die Marterung eines Mädchens erkannt ist, welche des Kindermordes angeschuldigt war. — Hiermit verglichen, sind die *Gottesurtheile* Vernunft. — Welche Beruhigung ist es dagegen für die Parteyen selbst, hören zu können, wie sie vertheidigt werden; ja wenn sie, am Ende des Vortrags, in demselben Lücken bemerken, diese ergänzen zu können! Ich erinnere mich, dafs ein wichtiger Civilproceſs vor dem Tribunale, dem ich vorstand, durch die mündliche Bemerkung eines gemeinen Bauersmannes, eine solche Wendung bekam, dafs er zu seinem Vortheile entschieden ward." — Doch schon das ist Wohlthat, wenn man einem Lande die Verlegenheit erspart, seine Rechtsverfassung wieder und wieder zu ändern; und mit dieser Wohlthat ist das Uebel nicht nothwendig verbunden, dafs man in dieser Verfassung auch die fremdartige Zuthat lassen müsse, wodurch sie zur Sicherheitsanstalt für die Erpressung von Kriegsleuten und Steuergeldern herabgewürdigt ist; und eben so wenig ist die Nothwendigkeit damit verbunden, in ihr die Anstöfse gegen deutsche Sitten und Gefühle bestehen zu lassen. Der berühmte Vf. hat mehrere solcher Uebelstände schon zur westph. Zeit mit Freymüthigkeit bestritten. So rühmt er die deutschen Rechte, welche dem überlebenden Ehegatten sein Auskommen zu sichern suchen, und setzt hinzu: „diese Statuten und Gewohnheitsrechte sind in dem Strudel der Zeiten jetzt untergegangen, und der überlebende Ehegatte ist wieder, sicherte ihm kein Vertrag seinen künftigen Unterhalt, selbst den entferntesten erbfähigen Verwandten in der Erbfolge; auf eine widernatürliche Weise nachgesetzt, welche keine Verpflichtung haben, ihm *Lebensunterhalt*, sondern, wenn die Frau die Ueberlebende ist, nur die Mittel darzureichen, dafs der Verstorbene auf eine anständige Art *betrauert* werden könne." Auch entschied der westph. Cassationshof, dafs die Erbrechte der Ehegatten nach den Gesetzen *der* Zeit, zu *welcher* die Ehe geschlossen, beurtheilt werden müssten, weil diese Gesetze in Ermangelung einer Ehestiftung, deren Stelle verträten, und gleiche Wirkung mit ihr hätten; weil sie folglich nicht ein blofses Erbfolgerecht, das erst mit dem Todesfall anfinge, sondern einen Vermögensanspruch verliehen, der zwar bedingt, aber dennoch von der Verheirathung an, durch die vereinte Wirkung der gesetzlichen Bestimmung und der Einwilligung der Betheiligten erworben würde. Auf ähnliche Weise hat auch das Appellationsgericht zu Celle und der Pariser Cassationshof entschieden. Von gleicher inneren Gediegenheit und umfassenden Anwendbarkeit sind die Untersuchungen der Fragen: ob der Erbpächter eine Gewährleistung des Ertrages, wenn er durch allgemeine gesetzl. Einrichtung verringert werde, zu fodern habe? verneinend beantwortet, wenn nicht Bannrechte in Erbpacht gegeben und durch den Gesetzgeber aufgehoben sind; wobey die Art. 200—208 des Preufs. Landrechts Th. 1. Tit. 21. erörtert werden; die Ertragsverminderung, wovon der Art. 207 c. spricht, wird durch Verminderung der Substanz *entstanden* erklärt. Welche Wirkungen haben Gewerbfreyheit und Gewerbsteuern auf die Pachtverhältnisse über Gerechtigkeiten, die dadurch aufgehoben werden? Hat der Erbpächter die Grundsteuer zu entrichten? Wer trägt den Schaden, wenn ein Erbenzinsgut ganz oder zum Theil vernichtet wird? In wiefern sind Kaufleute aus ihren Empfehlungsschreiben verbindlich? Findet der Art. 1326 des Pr. Gesetzbuchs auch bey eigenen Wechseln statt? u. s. w. Die gelehrteste Mühe ist auf die Abhandlung über das Vermächtnifs einer Schuldforderung und die damit zusammenhängenden Lehren verwandt.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1819.

KIRCHENGESCHICHTE UND ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1) MAGDEBURG, b. Faber: *Predigten am dritten Jubelfeste der Reformation* — — von *C. G. Zerrenner* u. s. w.

2) FRANKFURT a. M., b. den Gebr. Sauerländer: *Chronik der dritten Jubelfeyer der Reformation in Frankfurt am Main.* — — von *G. Friederich* u. s. w.

3) GREIFSWALD, b. Kunike: *Drey Jubelpredigten zum Andenken an Luther* — — von Dr. *C. L. Droysen* u. s. w.

4) *Ebendas.: Worauf bey dem Blick der Jugend auf das Werk der Kirchenverbesserung und deren Urheber alles ankomme* — — von *D. H. Biederstedt* u. s. w.

5) *Ebendas.: Predigt über 1 Timotheum 4, Vers 16* — — von *A. Tornow* u. s. w.

6) STOCKHOLM, b. Hagström: *Warum ist und bleibt nach allen Jahrhunderten noch die Feyer des Gedächtnisstages der Reformation (?) den Christen heilig und ehrwürdig?* — — von *J. A. A. Lüdeke* u. s. w.

7) BERLIN, b. Hayn: *Die gesegnete Reformation* — — von *F. C. Schäffer* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Die Schulpredigt Nr. 4, welche Hr. *Biederstedt* zu Greifswald über Römer 13, V. 12, verbunden mit Hebr. 13, V. 7, gehalten hat (die erstere Schriftstelle ist eigentlich nur als Motto benutzt), zeigt, *dass der Blick der Jugend* (in der Angabe des Thema im Contexte fehlen die beiden letzten Worte) *auf das Werk der Kirchenverbesserung und deren Urheber:* 1) ein Blick voll Andacht und Erhebung des Geistes zu Gott; 2) ein alles gehörig umfassender Blick sowohl in Beziehung auf das Werk selbst als den Geist, aus welchem es hervorging; 3) ein dankbarer Blick, welcher dieses Werk als ein segenreiches verehrt und zum Segen benutzt; und 4) ein mit den Kirchenverbessern wetteifernder Blick seyn, und, was die letzte Abtheilung betrifft, werden müsse. Ohne die richtige Zusammenstellung von *wetteiferndem Blicke* eben hoch anrechnen zu wollen, müssen wir doch bekennen, dass das, was in dem vierten Theile gesagt ist, richtiger mit dem dritten Theile hätte verschmolzen

seyn sollen, zu welchem es recht eigentlich gehört, und was Hr. *B.* auch selbst gefühlt und deshalb in einer eigenen Note sich gewissermafsen entschuldiget hat. Dadurch verehrt das künftige Geschlecht das Werk der Kirchenverbesserung ja eben als ein segenreiches, und benutzt es zum Segen für sich und andere, wenn es in die Fufsstapfen der Reformatoren tritt, auf dem Grunde, den sie gelegt haben und in ihrem Geiste fortbauet. Der unlogischen Eintheilung verdankt dieser Abschnitt seine, im Verhältnifs zu den übrigen, sehr kurze Abfertigung. Die Tugenden und die Mängel, welche man in allen Predigten des Vfs. wahrnimmt, sind auch in dieser Schulpredigt in einander verschmolzen. Man sieht auch hier den Mann, der sein Thema deutlich ins Auge fafst, es von allen Seiten zu beleuchten sucht, sorgsam in der Ausarbeitung ist, von seinem Gegenstande sich oft bis zur Begeisterung erwärmen läfst, und dem keineswegs eine gewisse Fülle religiöser Ideen abgeht. Dieſs Alles erkennen wir an und schätzen es, so wie wir auch sehr gerne auf S. 14. 26 und 28 verweisen, welche uns als die gelungensten in der vor uns liegenden Predigt erschienen sind, und überhaupt der ganzen Predigt ihr Verdienst und ihren Werth nicht streitig machen. Diesen genannten Vorzügen stehen aber auch grofse Mängel zur Seite. Wir vermissen nämlich jenes Ineinanderfügen des Einzelnen, durch welches jedes Werk, und wäre es auch die kleinste Rede, erst ein Ganzes wird, bey welchem man mit Wohlgefallen weilt; ferner ein gewisses Gefühl des Passenden und die Reife des Urtheils, durch welche jeder Gedanke an die Stelle gesetzt wird, wohin er gehört, und die das Halbwahre verbannt; die Begeisterung artet oft in Schwulst und Uebertreibungen aus; die Ideen ergeben sich nicht immer in ruhiger Folge; die höchst manierirte Sprache gefällt sich in Ausrufungen, Apostrophen, seltsamen Wortstellungen, pathetischen Verwunderungen, in kurzen Perioden, preciösen Ausdrücken, und in andern Künsten, die der christlichen Predigt ewig fremd bleiben sollten. Das ist wahrlich nicht Beredtsamkeit, und am wenigsten die einfache, ruhige und fromme, durch welche vor allem die christliche Predigt sich auszeichnen soll, und durch welche auch nur die echte Erbauung einer Gemeinde bewirkt wird. Leicht liefsen sich aus der vor uns liegenden Rede Beyspiele anführen, wie durch dieses Haschen nach dem Auffallenden, und vorzüglich durch den fal-

schen Pathos, sich Stellen eingeschlichen haben, die bey einer ruhigen Prüfung weder vor dem Richterstuhle der Logik noch des guten Geschmacks bestehen können. Seltsam stechen die matten Uebergänge gegen die übrige Sprache ab; es ist, als wenn der Vf. müde geworden ist, und sich jedesmal zum neuen Anlaufe erst wieder Kräfte sammeln will. Auffallend ist es, um doch ein paar Einzelnheiten anzuführen, wenn es S. 10 heifst: *Schutzgeister des Himmels waren angekommen; Boten des Friedens waren zurückgekehrt. Zurückgekehrt gleich denen, welchen wir heute huldigen.* Diese Schutzgeister u. s. w. waren ja eben die Reformatoren. Wenn man S. 17 liest: „Gott bildete auch in diesen öden Mauern, *als Gott*, so ist der wahre Gedanke doch wenigstens zu preciös ausgesprochen; das zwiefache *Staupitz* S. 18 ist verunglückter Pathos; nach S. 26 sollte man fast denken, als wenn nach des Vfs. Dafürhalten blofs unter den vielen *Sclaven*, die in den ersten Jahrhunderten zum Christenthum übertraten, viele Unsittliche gewesen seyen, und nicht auch unter den Freyen. Auch die Citate und Berufungen auf gelehrte Schriften wollen uns in einer Predigt nicht gefallen — der Gelehrte, der diese Predigt liest, kennt diese Schriften, und der Ungelehrte hat sie nicht zur Hand. Lieber spreche man so, dafs es solcher Citate nicht bedarf. In Hinsicht einiger historischer Umstände, deren Erwähnung geschieht, bemerken wir noch Folgendes: S. 15 hätte bey *Bugenhagen* auch sein Verdienst um die Entwerfung der *braunschweigschen* und *hildesheimschen* Kirchenordnungen genannt werden sollen, da die andern Länder und Städte, in denen er den Gottesdienst einrichtete, angeführt sind. S. 16. Woher weifs der Vf., dafs, wie *Luther* noch zu *Erfurt* studierte, man in seiner Wohnung zu Uebungen der Tonkunst oft zusammen kam, und dafs er am Abende vor seinem Eintritt in das Kloster Alle lebhafter als sonst zur Fröhlichkeit begeistert hat? Nichts weiter ergiebt sich aus den historischen Quellen, als dafs er seine Freunde an jenem Abende zu sich bat, und eine Collation anstellte. In historische Dinge mufs man von seinem Eigenen nichts hineintragen, sondern nur so wieder erzählen, wie die Quellen es geben, weil sonst das historische Bild leicht entstellt wird. Dafs *Alexius* (nicht *Alexis*, wie Hr. *Biederstedt* und auch *Uckert* schreibt) vom Blitze an *Luthers* Seite erschlagen worden ist, hätte so bestimmt vor der Gemeinde nicht gesagt seyn sollen.; die Kenner der Geschichte *Luthers* wissen, dafs dieses, wie es auch aus der in der Note zu dieser Stelle citirten Schrift hervorgeht, noch grofsem Zweifel unterworfen ist. *Mathesius* (nicht *Matthesius*) berührt übrigens allerdings die Geschichte von *Luther's* Eintritt in das Kloster, und sagt mit klaren Worten: „dafs *Luther* am Ende des Jahres 1505, als ihm sein guter Geselle erstochen, und ein grofses Wetter und gräulicher Donnerschlag ihn hart erschreckt hatte, und er sich ernstlich vor Gottes Zorn und dem jüngsten Gericht entsetzt, bey sich selbst beschlossen und ein Gelübde gethan, er wolle ins Kloster gehen." (*Mathesius Historien D. M. Luthers Ausg.* Nürnb. 1588. 4. S. 4. Ausg. von *Ludw. Achim von Arnim.* Berl. 1817. 4. S. 3.) S. 20. Wer die Geschichte nicht genau kennt, müfste glauben: *Bogislav* X. habe vor *Bugenhagen's* Abzug das Kloster *Belbus* zerstört. Das ist aber nicht, sondern erst in Folge des Wegzuges vieler Bewohner desselben, wie der Beschlufs des Wormser Reichstags gegen sie sollte in Ausübung gebracht werden, zog der Herzog das Kloster ein. *Bugenhagen* war schon früher davon gegangen. Wenn statt *zerstörte* es noch *verstörte* hiefse, so käme es der Wahrheit näher. S. 22. Zu *Eisenach* soll *Luther* zuerst die Bibel zur Hand bekommen haben. Es ist leicht möglich, dafs so auch in dem unkritischen Buche: *Luther und seine Zeitgenossen u. s. w. von *r* Leipz. 1817, welches in der Note citirt wird, das wir aber gerade nicht zur Hand haben, steht. Dafs diese Bibel an einer Kette in der Bibliothek lag, wie nach dem Hrn. *r in der Note erzählt wird, steht, so viel wir wissen, nirgends; und war es auch wirklich der Fall, so liegt doch das nicht darin, was hier offenbar darin gesucht wird. Das in jeder Beziehung mittelmäfsige Buch würden wir aber nicht, und am allerwenigsten in einer *Reformationspredigt* citirt haben. S. 25. Die Erzählung von *Luther's* Zusammentreffen mit den beiden Schweizern zu *Jena* wird hier citirt, als habe *Marheinecke* sie zuerst abdrucken lassen. Sie stand aber schon lange vorher im *Schweizer-Archiv* und auch die *Curiositäten* haben sie schon vor Hrn. *Marheinecke* geliefert.

Die Predigt Nr. 5 über 1 *Timoth.* 4, *V.* 16 wendet sich zuerst an die Lehrer, diesen ihre Pflichten nach dem Inhalte des apostolischen Wortes vorhaltend: darauf ermahnend an die Aeltern, und ermunternd zuletzt an die Kinder. Wir haben sie mit Vergnügen gelesen.

Nr. 6 ist von dem Pastor an der deutschen Kirche zu Stockholm, Hrn. *Lüdeke*, einem Sohne des vor noch nicht gar langer Zeit verstorbenen würdigen Dr. *Lüdeke*, der auch als Schriftsteller bekannt ist. Der Sohn verwaltet jetzt des Vaters Stelle, doch nicht als sein unmittelbarer Nachfolger, und hat schon vor mehrern Jahren in einer lateinischen Gelegenheitsschrift die Geschichte seiner jetzigen Kirche geschrieben. Früher war er Prediger an der deutschen Kirche zu *Nordjöping*. Das Wort des Propheten (Ezech. 24, 2): *Schreibe diesen Tag an; ja eben diesen Tag*, gebraucht der Redner, mit Anwendung auf die besondern Verhältnisse seines Landes und seiner Gemeinde, um diese würdig vorzubereiten zur andachtsvollen Aufmerksamkeit auf seinen fernern Vortrag. Die oben angegebene Frage, die er als Thema seiner Predigt aufstellt, beantwortet er durch die Erinnerung: 1) an die Nothwendigkeit der Reformation für die Staaten und für die Kirche und die Religion selbst; 2) an die Wohlthaten, die sie hervorgebracht hat (hier

wird

wird besonders sehr wahr als die Hauptsumme ihrer Verdienste hervorgehoben, dass sie im Kleinen bewirkt hat, was die Einführung des Christenthums im Grossen bewirkte); und 2) an die Verpflichtungen, welche sie uns auflegt gegen Gott, gegen uns selbst und gegen unsre Brüder, gegen alle, welche auf Jesum getauft sind, zu welcher Confession sie auch gehören, ausser- und innerhalb der protestantischen Kirche. Es spricht sich in der ganzen Predigt ein kräftiges, echt protestantisches Gemüth aus, und wir freuen uns, dass wir Gelegenheit haben, unserm Landsmann (denn das ist er, auch wenn er in Schweden geboren ist), jenseits des Meers aus der Ferne unsern herzlichen Dank zurufen zu können. Jeder spricht, wie es der Gott ihm gab, um mit dem Weisen des Alterthums zu reden, und darum ehren wir die Begeisterung des Vfs., auch wenn wir sie, oder vielmehr ihren Ausbruch, stellweise etwas gezügelter wünschten. Gewusst haben wir sonst nicht, was uns hier S. 5 gesagt wird, dass der Ruf zur Feyer dieses Jubelfestes im Jahr 1817 zum ersten Male an die Einwohner Schwedens ergangen ist. Bey Gelegenheit der Behauptung, S. 5, dass diese Säcularfeyer die protestantischen Christen *aller Länder* zur Anbetung Gottes zusammengerufen hat, dachten wir daran, dass die Bewohner Britanniens sich sehr stille verhalten haben. Bey *Waldus*, *Wiklef* und *Huss*, und den Deutschen und Schweizer Reformatoren hätten wir, wenn wir an des Vfs. Stelle gewesen wären, auch der wackern Schweden gedacht, der beiden Brüder *Olaus* und *Lars* (*Laurentius*), *Petri* (*Petersen*) und des Gehülfens derselben, *Michael Langenbin* (alle drey waren *Luther's* Schüler zu Wittenberg gewesen), so wie des *Marten Skytte*, welche sämmtlich unter der Regierung des grossen und guten *Gustav Ericksen* (*Wasa*) im Jahr 1523 die protestantische Kirche in ihrem Vaterlande Schweden gründeten. Die Uebertreibung S. 4 wird durch das, was angeführtermassen, als die Hauptsumme des Verdienstes der Reformation nachher angegeben wird, von dem Vf. selbst in die gehörige Grenze zurückgewiesen.

Bey der Jubelpredigt Nr. 7 pflichten wir gerne dem Lobe bey, welches der Uebersetzer ihr giebt, und wir danken ihm um so mehr für die Verpflanzung derselben auf deutschen Boden, da sie eine Stimme sogar aus einem andern Erdtheile zum Lobe unsers grossen Reformators und seines Werkes ist, und da in dem Anhange uns nicht nur erzählt wird, wie Luthers Andenken auch in der neuen Welt gefeyert worden ist, sondern uns sogar das Ceremoniel des Festes kund gethan wird. Die Worte des Apostels 1 Cor. 4, 13: *Ich glaubte (glaube), darum redete (rede) ich*, legt der Vf. seiner Homilie zum Grunde, und zeigt aus dem Leben *Luther's*, wie der echte Christenglaube den grossen Mann beelte, alle seine Schritte leitete, und ihn stärkte zu dem Siege in dem grossen Kampfe; und dass dieser Glaube das Wesen des Christenthums seyn und bleiben müsse. Einige herzliche Ermahnungen an die Gemeinde bilden den Schluss. So sehr der Vf. auch das Verdienst des Reformators anerkennt, so vergisst er doch nicht zu bemerken, dass *Luther* auch nur ein Mensch, und dass er nicht der Einzige war, der das Eine, was Noth war, wollte. Der in dieser Predigt herrschende Geist ist verwandt dem, der in der Predigt Nr. 6 sich ausspricht. Die Ausdrücke: *teuflische Unduldsamkeit* (S. 8), *ein verwogener und gottloser Papst* (S. 9) als Collectivbenennung; *Teufel abscheulichen Andenkens* (S. 19) möchten wir auf der Kanzel nicht gebrauchen; auch nicht von einem *Geheimniss der Gottlosigkeit* (8) reden, so wenig als auf die Titularbenennung des Papstes: *Se. Heiligkeit*, sticheln, oder ihn gar ironisch den *unfehlbaren* Hirten der Kirche (S. 24) nennen. Aus dem mit S. 41 beginnenden Berichte über die Feyerlichkeiten sehen wir, dass schon im Jahr 1815 die evangelisch-lutherische Synode der Staaten von *Neu York* die evangelisch-lutherischen Synoden und Kirchen in *Nordamerika* zur Feyer des herannahenden Jubelfestes eingeladen hat. Der Gottesdienst zu *Neu York* wurde von Hrn. *Sch.* Vormittags in deutscher Sprache in der deutschen Kirche, und Nachmittags in englischer Sprache in der St. Paulskirche gehalten, und Hr. *Sch.* wurde bey beiden Acten der Feyer von Geistlichen von der protestantisch-bischöflichen, von der reformirten, und von der mährischen (das letzte nur bey dem Gottesdienst in englischer Sprache) Kirche unterstützt. Die zwiefache Ordnung, nach welcher der Gottesdienst in beiden Kirchen gehalten worden ist, war sehr zweckmässig und feyerlich, und alle Anwesende haben sich sicher erbaut gefühlt. Die Umänderung der zweyten Zeile in dem bekannten Lutherschen Liede: *Erhalt' uns, Herr, bey deinem Wort*, in: Und steu'r der Feinde Christi *Tort*, ist missglückt.

Das englische Exemplar, nach welchem die Uebersetzung verfertigt ist, wurde von dem Vf. dem Hrn. Prof. *Gubitz* zu Berlin zugeschickt.

MATHEMATIK.

BERLIN, in d. Maurer. Buchh.: *Ueber einige Eigenschaften des ebenen, geradlinigen Dreyecks, rücksichtlich dreyer, durch die Winkelspitzen gezogenen geraden Linien;* von Dr. *Aug. Leop. Crelle*, Kön. Preuss. Oberbaurathe. Mit 2 Kupfert. 1816. 64 S. 8. (12 Gr.)

Die durch die Winkelspitzen gezogenen geraden Linien sind so angenommen, dass sie in das Dreyeck hineingehen und jeden der innern Winkel desselben in zwey Theile theilen. Von diesen hat die Elementargeometrie, wie der Vf. bemerkt, bereits drey Sätze, für die Fälle, wo die gedachten Linien entweder die gegenüber stehenden Seiten des Dreyecks, oder die Winkel, durch deren Scheitel sie gehen, halbiren; oder auf den gegenüber stehenden Seiten senkrecht stehen. In allen drey Fällen schneiden sie sich in einem und demselben Puncte.

Man

Man findet sie so in Kästn. geom. Abhandl. Allgemeiner ist dieser Gegenstand bereits von *Puissant* in s. *Recueil de diverses propos. de Geom.* S. 30 behandelt worden, wo nämlich gezeigt wird, dass, wenn man zwey oder drey Linien von den gegenüber stehenden Seiten, Stücke abschneiden lässt, die sich wie die Seiten verhalten, und die dritte Linie durch den Durchschnittspunct der beiden ersten zieht, die dritte Seite allemal halbirt wird. Dieser Satz hatte unserm Vf. veranlasst, die Untersuchung auch allgemeiner vorzunehmen und der Erfolg war so günstig, dass sich selbst aus den einfachsten Sätzen der Elementargeometrie noch manches Neue gewinnen liess, wenn sie verallgemeinert würden. Die vom Vf. gefundenen Sätze waren zum Theil sehr elegant und merkwürdig, und dieses liess ihn hoffen, dass sie bey ihrer Neuheit den Mathematikern nicht unwillkommen seyn würden. Wegen der überaus grossen Menge von Fällen, die sich bey dieser Behandlung darboten, nahm sie der Vf. theilweise vor: Erstlich unter der Ansicht, dass sich die drey *Scheitellinien* (wie der Vf. die auf dem Titel erwähnten) benennt) in einem und demselben Puncte schneiden; und dann unter der noch allgemeinern, dass man die letztere Bedingung wegliesse, und das Dreyeck mit demjenigen vergleicht, welches jetzt von den drey Scheitellinien gebildet wird. Es ist hierbey eine zur Uebersicht sehr bequeme Bezeichnungsart der mehrern zu berücksichtigenden Linien und Puncte gewählt und in eignen Figuren dargestellt worden. Der Fundamentalsatz, von welchem die ganze Untersuchung ausgeht, ist in seiner Allgemeinheit folgender: Die Dreyecke, welche von einer Scheitellinie in dem zum Grunde gelegten Dreyecke gebildet werden, verhalten sich wie die durch diese Scheitellinien abgeschnittenen Theile als Dreyecks-linie, welche dem geschnittenen Scheitel gegenüber steht. Dieser Satz wird in den Anfangsgr. der Geom. unter der Form, dass zwey Dreyecke von gleicher Höhe sich wie ihre Grundlinien verhalten, bewiesen; und aus ihm folgt der dritte Satz, dass auch die Unterschiede jener zusammengehörigen Dreyecke dasselbe Verhältniss haben. Hieraus entstehen nun drey Gleichungen, durch deren Multiplication in einander folgender Satz hervorgeht: „Wenn die drey Scheitellinien in Einem Puncte sich schneiden sollen, so muss allgemein, die Linien mögen liegen wie man will, das Product der durch sie von den gegenüber stehenden Seiten einerseits abgeschnittenen Stücke dem Producte der anderseits abgeschnittenen gleich seyn." Ausser dieser ganz einfachen Methode den Satz zu finden, zeigt der Vf. noch eine andere, und bemerkt, dass es deren noch mehrere gebe. Einen ähnlichen allgemeinen Satz giebt es für die Bedingung, die das Treffen der Scheitellinien in Einem Puncte für die *Winkel* festsetzt, die von den Dreyecksseiten und den Scheitellinien eingeschlossen werden. Hier muss das Product von den Sinussen der Winkel, die sie auf der einen Seite mit den anliegenden Dreyecksseiten machen, dem Producte der Sinusse der Winkel auf der andern gleich seyn. Der Vf. zeigt zugleich, wie sich dieser Satz aus dem vorigen herleiten lässt. Weiterhin werden drey allgemeine Gleichungen entwickelt, nach welchen sich die Scheitellinien in Einem Puncte begegnen sollen, und der Vf. zeigt, wie die Eingangs erwähnten Sätze der Elementargeometrie unmittelbar daraus folgen. Es werden nun auch Entwickelungen für andere Bedingungen vorgenommen. Einer der interessantesten und gewöhnlich nicht vorkommenden Fälle ist der, wo man die drey Winkel, welche die Scheitellinien mit den Dreyecksseiten machen, gleich gross annimmt und woraus sich der elegante Satz findet: „Wenn drey gerade Linien, welche durch die Winkelspitzen eines Dreyecks unter gleichen Winkeln gegen die anliegenden Seiten gezogen werden, — sich in Einem Puncte treffen sollen, so muss die Cotangente des mit den übrigen gleich gross angenommenen Winkels so gross seyn, als die Summe des Cotangenten der Winkel des gegebenen Dreyecks." Ein anderer fast eben so einfacher Ausdruck findet sich für den vorerwähnten gleich grossen Winkel so, „dass derselbe von der Grösse sey, dass das Quadrat seiner Cosecante gleich ist der Summe der Quadrate der Cosecanten der Winkel des gegebenen Dreyecks." Nun einige goniometrische Formeln, auf welche die letztern Rechnungen führen. Auch für Vierecke u. m. z. B. die Summe der Cotangenten der Winkel eines Dreyeckes ist gleich der Summe der Quadrate seiner Seiten, dividirt durch den vierfachen Flächeninhalt. Auch der oben erwähnte *Puissant*sche Satz ergiebt sich jetzt, und zeigt sich zugleich als eine Verallgemeinerung des ähnlichen Falles der Elementargeom., in welchem die Seiten *alle* halbirt werden. Aus den Resultaten der Gleichungen werden auch Constructionsregeln hergeleitet und ihre Anwendung an eigenen Figuren gezeigt. Gegen das Ende folgt nun kürzlich auch die noch allgemeinere Untersuchung der geraden Linien durch den Scheitel eines Dreyecks, bey welchen man nicht die Bedingung macht, dass sie in einem und demselben Puncte sich treffen sollen. Hier wird also statt des vorigen *Punctes* ein *neues Dreyeck* gebildet, welches mit dem gegebenen verglichen wird. Die Behandlung ist der vorigen ganz ähnlich und liefert auch ähnliche interessante Resultate. Auch die Lehre des Differenzialcalculs vom grössten und kleinsten kommt hier in Anwendung. Da man diese Untersuchungen nicht blos für die Drey- und Vierecke, sondern selbst für die Vielecke, anstellen kann, wie der Vf. gegen das Ende an einem Beyspiele zeigt, so ist diese kleine Schrift besonders denjenigen zu empfehlen, welche ihren Scharfsinn in Erfindung neuer geometrischer Sätze üben, und zugleich eine Fertigkeit im Construiren derselben erlangen wollen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1819.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

PARIS, gedr. b. Ballard: *Journal univerſel des ſciences medicales; premiere* année, Tome *ſecond;* Mai, Juin, Juillet, Aout. 1816. 8.

Der erſte Band iſt in dieſen Ergänz. Bl. 1819 Nr. 3. angezeigt. In dieſem zweyten Bande zeichnen wir folgende Aufſätze aus: *Etat de la Médecine en Eſpagne après l'expulſion des Arabes* von *Garcia Suelto.* Dieſe literariſche Skizze ſoll nur als Einleitung zu dem Gemälde der ſpaniſchen Medicin dienen, welche der Vf. verſpricht, ſobald er alle Materialien zuſammengetragen haben werde. Hier wird das Verdienſt vorzüglich der ältern ſpaniſchen Aerzte um die früheſte mediciniſche Literatur herausgehoben; durch ſie ſey die hippokratiſche Lehre und im Allgemeinen die aller Patriarchen der Arzneykunſt auf uns gekommen. Ihre vorzüglichſten Ueberſetzer und Commentatoren ſeyen *Lopez Pinciano, Valles, Chriſtoph de Vega, Rodrigo, Fonſeca, Buſtamente de la Paz, Zamora, J. Himénes* u. ſ. w. — Der *Eſſai ſur l'Anatomie pathologique, par Cruveilhier* zerfällt in 3 Theile: im erſten handelt der Vf. von der pathologiſchen Anatomie im Allgemeinen, ihrer unerläſslichen Nothwendigkeit, ihren Verhältniſſen zu andern Zweigen des mediciniſchen Wiſſens und ihrer Geſchichte. In dem jetzigen Zuſtande der Arzneykunſt dürfe man keine Krankheitsklaſſe der Unterſuchung der pathologiſchen Anatomie entziehen.

Im zweyten Theile nimmt Hr. C. eine dieſer Klaſſen beſonders vor. Er habe, ſagt er, dieſe der organiſchen Umbildungen und Productionen gewählt, weil ſie eine der intereſſanteſten ſey: die Naturriſſe, nach Maaſsgabe des Bedürfniſſes unſre Gebilde, eins ins andre, umzuſchaffen; nur die nervoſen, muskularen und glanduloſen Gewebe ſeyen die einzigen, die ſie nicht zufällig hervorzubringen vermöge. Zuerſt von den zelligen und adipoſen Umbildungen; dann von den encyſtirten Productionen; wovon die erſte Klaſſe alle Balggeſchwülſte, die um einen fremden Körper entſtanden ſind, er ſey flüſſig oder ſolid; die zweyte aber die begreift, welche ſich freywillig entwickeln und ſie früher exiſtirt zu haben ſcheinen, als die Materie, welche ſie enthalten. Hierauf folgen die fibröſen Productionen der verletzten, aneurismatiſchen Schlagadern. Vorzüglich intereſſant ſcheinen dem Vf. die knorplichen und knöchernen Umbildungen, vorzüglich die des Periofteums; hier kommen nun auch die, welchen das Herz erleidet, vor. Im dritten Theile kommen nun alle Productionen und Umbildungen vor, die bey Brüchen wahrgenommen werden; ſie ſind in zwey Abſchnitten betrachtet, wovon der erſte die Brüche betrachtet, deren conſtituirende Theile keine Veränderung der Organiſation erlitten haben und gibt zugleich eine genaue Beſchreibung der Verhältniſſe der Gefäſse beym männlichen Leiſten- und Schenkelbruche. Der zweyte unterſucht 1) die Veränderungen, welche die enthaltenden Theile erleiden, die fettartigen Brüche, die Verengerungen des Halſes und des Körpers des Bruchſackes und ſeine verſchiedene Arten der Verwachſungen; 2) die Umbildung der Contenten und jene des künſtlichen Afters im Gefolge des brandigen Bruches. Wenn gleich der Vf. in mancher Hinſicht Lob verdient; ſo hat ihn doch jugendliche Eilfertigkeit nur zu oft von der Bahn geriſſen, die er ſich ſelbſt anfänglich vorgezeichnet hatte und er vergiſst, daſs die pathologiſche Anatomie ſtets der Medicin untergeordnet bleiben müſſe. — *Bemerkung über die Keloïde* von *Alibert.* Er habe dieſer Geſchwulſt anfänglich den Namen *Cancroïde* gegeben, finde aber, daſs der *Keloïde* paſſender ſey, wegen ihren lateralen Projectionen, wodurch ſie einer Krabbe oder einem Krebſe ähnle: ſie ſcheine ſich in doppelter Beziehung mit dem Krebſe und der Flechte zu verbinden und gewiſſermaſsen ein Zwiſchengeſchlecht zu bilden. Gewiſs iſt's, daſs auf der Oberfläche dieſer Geſchwulſt eine ganz flechtenartige Abſchuppung der Epidermis erſcheine. Dann aber iſt unter verſchiednen Umſtänden ihre Entwickelung mit ſtechendem, ſchneidendem Schmerze verbunden. Die Kunſt ſey in ihrer Heilung meiſt unzulänglich. Die Keloïde iſt ein fleiſchiger Auswuchs, bald länglich, bald eyrund von blaſſer Roſenfarbe mit weislichen, abgeſonderten Linien beſäet; in der Tiefe ſitzt ſie feſt und in die Haut ſcheint ſie wie eingefugt, deren Farbe ſie am erhabenſten Puncte verändert, indem ſie ziemlich genau einer Narbe ähnelt, die nach ſtarker Verbrennung entſteht; gegen ihre Ränder treibt ſie oft gabelförmige Verlängerungen, die einige Aehnlichkeit mit Krebsfüſsen haben. Nach der Ausrottung unterſucht boten ſie ein fibröſes Gewebe dar, das feſt, weiſslich, durchkreuzt und durchflochten wie der dichte Körper einer Bruſt war. Die Haut

oberhalb der Geſchwulſt iſt heiſs und die Kranken empfinden in ihr ein unerträgliches Stechen und lebhafte Schmerzen, als ſchöſſe man glühende Nadeln ins Fleiſch, die in der Nacht und bey ſtürmiſchem Wetter am heftigſten ſind. Am Tage bey heiterm Himmel ſind ſie wohl ganz indolent. Sie verſchwinden ſelten von ſelbſt; ſondern ſind eben ſo dauernd und hartnäckig als der Krebs. Indeſſen geſchieht es, daſs ſie einige Tage nach ihrer Bildung wieder verſchwinden; dann bleibt die Haut aber an dieſer Stelle weiſser, dünner, faltiger, welches einen Subſtanzverluſt im Schleimgewebe andeutet. Die Frauen ſind im Allgemeinen den Keloïden mehr unterworfen, vorzüglich an der Bruſt. Beygefügt ſind von dieſen vier, von denen beym männlichen Geſchlecht eine Beobachtung. Keiner dieſer Fälle wurde geheilt. Hr. *A.* geſteht, daſs ſie ihm nie, weder durch äuſsere, noch innre Mittel gelungen ſey. Fragt ſich Rec. nun auf's Gewiſſen: was die Kunſt, die Aerzte, oder die leidende Menſchheit für reellen Gewinn von dieſem Funde des Hrn. *A.* ziehen können? ſo muſs er aufrichtig geſtehen, daſs er auſser der Einübung des neufabricirten Namens ins Gedächtniſs keinen gewahrt; denn die Keloïde iſt nichts mehr und nichts weniger als ein gewöhnlicher Skirrhus, nur von etwas veränderter Form, die für den Heilkünſtler, dem es um die Natur und Weſenheit der Krankheit zu thun iſt, gar keinen praktiſchen Werth hat. Daſs Hr. *A.* ein langweiliger Mikrologe iſt, hat er uns ſchon zu oft und vorzüglich in ſeinem Werke von den Hautkrankheiten dargethan. Kann man etwas langweiligeres leſen, als die tauſend und eine Abtheilungen der Flechten? die am Ende doch gar keinen Einfluſs auf das Heilverfahren haben; denn den Meiſten, wie verſchieden auch ihre Form beſchrieben iſt, ſetzt er ein und daſſelbe entgegen; nicht einmal wird die Kenntniſs ihrer Urſachen und Entſtehung dadurch befördert. Genug wenn man die wichtig klingenden, vornehmen Eingänge dieſes Autors lieſt und am Ende ſieht, daſs gar weiter nichts herauskommt; ſo muſs man unwillkürlich an die ungeheuern Wehen und die winzige Geburt denken. *Oſſervazioni notomico-fiſiologiche ſull' epidermide* von *Mojon. Genev* 1815. Dieſer Profeſſor von Genua wirft allen Phyſiologen den Handſchuh hin, indem er, der Einzige bis auf dieſen Tag, behauptet: die Epidermis ſey ein organiſirter, empfindlicher Körper, fähig alle organiſche und vitale Modificationen zu erleiden, die allen Theilen der thieriſchen Maſchine eigen ſind. Er fand bey ihrer Betrachtung unter dem Mikroſkope eine gleichförmige Organiſation ihrer innern Fläche; auf der entgegengeſetzten eine Verſammlung kleiner Schuppen, halbeyförmig, eine über der andern liegend und zwiſchen ihren Fugen die Oeffnungen der einſaugenden und aushauchenden Gefäſse. Mojon will die Meinung nicht zulaſſen, daſs die Epidermis ſich an den verſchiedenen Oeffnungen des Körpers dem Munde, Naſe, Geſchlechtstheilen u. a. umſchlage und die innren Eingeweide überziehe; denn er habe mit gröſster Vorſicht mehrere Stücken innrer Epidermis losgetrennt, ſie unter einem Mikroſkop betrachtet und gefunden, daſs ihre Textur von der der Aeuſsern abweiche; eben ſo ſey ſie nach Verſchiedenheit der innern Organe verſchieden in ihrem Baue. Die Epitellime, vorzüglich der dünnen Därme, habe ihm eine immenſe Menge kleiner Löcher mit aufgeworfenem Rande dargeſtellt, zwiſchen welchen er eine Art durchſichtigen und verdichteten Glutens entdeckte, welche eine unendliche Menge lymphatiſcher Gefäſse verbinde. Er leugnet gleich Hunter, Cruikſchank, Bichat u. a. die Exiſtenz der von Lieberkühn angegebnen Blaſe in der Zottenhaut der Eingeweide und genaue Unterſuchung der Epitellime mache ihn geneigt zu glauben, daſs die auf den chylographiſchen Tafeln von Sheldon dargeſtellten Villoſitäten nichts anders ſeyen, als die Mündungen der einſaugenden Darmgefäſse. Die Cuticula, welche die Scheide und den Uterus auskleide, biete dem Auge ein Gefäſsnetz mit gar feinen Maſchen dar; ihre Textur gleiche der der Aeuſsern in nichts. Die welche die Bruſt, den Rücken, die Artikulationen umkleide, ſey ſchuppig und dachziegelartig, wie bey den Fiſchen, geordnet. Sonſt zeige die Epidermis eine fibröſe Textur, der ähnlich, welche William Hunter beſchreibt. An den Fingerſpitzen, unter dem Ferſen u. a. Theilen erſcheint ſie in Form gewundener Zylinder, deren Zwiſchenräume mit Kügelchen und ganz kleinen Poren ausgefüllt ſind. — Er glaubt, daſs die äuſsre Cuticula und die der innern Höhlen hinſichtlich der Organiſation und Function mit den Körpern im Verhältniſſe ſtehe, deren Berührung ſie oft bloſsgeſtellt ſey und ſchlieſst am Ende, daſs das Syſtem der Epidermis allenthalben ein *contiguum*, aber kein *continuum* ſey. Hinſichtlich der verſchiedenen Hypotheſen über ihre Entſtehung iſt er keiner von ſeinen Vorgängern aufgeſtellten zugethan: er behauptet vielmehr, ſie ſey das Reſultat einer organiſchen und ernährenden Operation, wie alle Membranen; dieſe Meinung unterſtützt er mit den Erfahrungen W. Hunters über die *membrana caduca* und J. Hunter's über die Entzündungshaut des Bluts. Er behauptet die Epidermis ſey organiſcher Natur und beſitze vitale Eigenſchaften, obgleich man nie in ihr Blutgefäſse habe entdecken können; Bichat habe ja deren auch keine in den ſeröſen Häuten finden können und ſey der Meinung, daſs ſie wirklich keine hätten. . . Wir müſſen die Leſer auf das mit groſsem Scharfſinn und Beleſenheit verfaſste und auf viele Verſuche gegründete Werk ſelbſt verweiſen, wo ſie alles Wiſſenswerthe über dieſen ſo oft ventilirten Gegenſtand vereint finden werden und begnügen uns, bloſs den Zweck deſſelben noch kurz anzugeben. Dieſer iſt: darzuthun, daſs die Epidermis ein organiſcher Körper iſt, deſſen Gewebe nach Beſchaffenheit der Theile, die er umkleidet, verſchieden und mit Vitalität und Senſilität verſehen ſey — eine Meinung, die

die kein berühmter Zergliederer, oder Phyſiologe mit ihm theilt. . . *Hernandez über den Typhus und alle verwandte Fiebergattungen* leidet keinen Auszug; der Vf. iſt trotz alle dem, was gegen den Miſsbrauch der Reizmittel geſagt worden iſt, ganz für die reizende Methode und räth zu den ſtärkſten. *Phyſiologiſcher Verſuch über die Verrichtungen der Wirbelſäule, ihre Vergleichung mit der electriſchen Säule; von den Wirkungen der animaliſchen Electricität, und wie ſie einer der Hauptagenten der Lebensverrichtungen ſey.* Der Vf. zieht aus ſeinen Unterſuchungen folgende Schlüſſe: 1) Man kann die Wirbelſäule der Thiere, wie eine Art electriſcher Säulen betrachten, welche dem Fluidum der Nerven zum Excitator dient, welches dem electriſchen Feuer analog zu ſeyn ſcheint, obſchon uns die Art, wie es die Muskeln erregt und zuſammenzieht, unbekannt iſt. 2) Daſs die Verbindungen des Nervenſyſtems des Gehirns und des Rückenmarks mit den groſsen ſympathiſchen Nerven eine Art Antagonismus ausüben, jedes dem Leben der Organe vorſtehend, die von ihm abhängig ſind und die Phänomene des Schlafs und des Wachens hervorbringen. 3) Daſs die Hirn- und Zeugungsorgane, welche die beiden Endpuncte dieſer Knochenſäule und des ſie begleitenden Nervenſtrangs darſtellen, eine correſpondirende Thätigkeit erlangen. 4) Daſs bey den Thieren, denen die Wirbelſäule, oder *Rachis* fehle, alle vorhergehende Lebensäuſserungen entweder nicht ſtatt finden, oder auf eine, von den mit Wirbelſäulen verſehenen Thieren verſchiedne Art geſchehe. . . *Ueberſicht der mediciniſchen Literatur im Frühjahr 1816.* von *Chaumeton.* Es ſcheint wohl, daſs uns die franzöſiſchen Literatoren hier nachzuahmen ſtreben, indem ſie unſern ſo nützlichen Brauch einführen. . . *Itard's Denkſchrift über die unmittelbaren Kuren des Ohrs.* Die Durchbohrung des *proceſſus maſtoid.* nimmt Riolan zuerſt an, ſo wie auch die des Trommelfells. Iaſſer machte die Erſte mit Glück; Andern, z. B. Haagſtröm miſsglückte ſie; doch empfahl er ſie in einer Schrift, die dann von Murray commentirt wurde. Dieſer ſtellte feſt: 1) wo man immer die *apophyſis* durchbohre, ſo könnten Einſpritzungen nie die Trommelhöhle verfehlen. 2) Der Mittelpunct dieſes Fortſatzes iſt die ſchicklichſte Stelle. 3) Bey jungen Perſonen iſt ſie ſchwer anzuwenden, 4) muſs man tief bohren, um zu den Zellen zu gelangen, wenn die Knochenwand verdickt und mit *Diploë* verſehen iſt. 5) Iſt die *apophyſis* klein und wenig vorragend; ſo kann man ſich nur ſchwer zur Operation entſchlieſsen, die immer eine delikate und nicht ſelten gefährliche iſt. — Durch die Oeffnung des Trommelfells heilte Hr. J. einen Taubſtummen. Er pflegt nach der Operation Einſpritzungen von lauem Waſſer in die Pauke zu machen, die zwar anfangs ziemlich lebhaften Schmerz, Schwindel, Kopfweh, vermehrtes Sauſen verurſachen; allein dieſs gibt ſich am 5ten bis 7ten Tage; er verbraucht zwey Pinten Waſſer täglich. Zuweilen dauert es mehrere Tage, ehe das Waſſer alle Hinderniſſe im Innern des Ohrs löſen und ſich einen Weg durch den innern Gehörgang zur Mundhöhle bahnen kann. Zuweilen wird, wo es nöthig, eine ſchwache Löſung von Kochſalz eingeſpritzt, zuweilen Tabakrauch in die Paukenhöhle geblaſen. Fünf glückliche Heilungsgeſchichten beſtätigen den groſsen Nutzen dieſes Verfahrens. . . *Conſiderations hiſt. et crit. ſur la ſyphilis;* 3. Art. . . *Eſſai d'Analyſe comparative ſur les principaux caractères organiques de l'intelligence et de l'inſtinct;* par *Chiaverini.* . . . *Sur la cure des ulcères,* par *Ainslie.* . . Es iſt hier bloſs von phagadäniſchen Geſchwüren die Rede, die in heiſen Klimaten (Oſtindien) ungemein häufig, beſonders unter den Seapoys, faſt immer ſchwer heilbar, oft unheilbar ſind, welche treffliche Methode, welche kräftige innre und äuſsre Mittel auch angewendet werden. Der Vf. fand endlich ein wahres Specificum, daſs ſich in einer groſsen Menge von Fällen wirklich bewährt hat; dieſs iſt der Perubalſam. Am erſten Tage ſeines Gebrauchs ſchon iſt die Erleichterung merklich, in der Wunde entſteht eine Art Kitzel, das ſchwammige Fleiſch iſt zum Theil zerſtört, das Ausſehen des Geſchwürs iſt weniger ſchrecklich, die Jauche verliert den Geſtank. Am zweyten bleibt das Schwammfleiſch am Verbande kleben, der Kranke klagt über Schmerz in der Wunde; Puls und Kräfte heben ſich. Am dritten geht Alles beſſer und beſſer und am vierten, oder fünften ſtellt ſich der Schlaf wieder ein, die Eſsluſt erſcheint, der Schweiſs verſchwindet, das hektiſche Fieber nimmt ab. In den folgenden Tagen erſcheinen gutartige Fleiſchwärzchen, worauf man den Balſam mit Ceratbäuſchchen verwechſelt, den Verband und Klebepflaſter feſter anlegt, um die allzu ſchnelle Erzeugung des Fleiſches zu hindern. Man kann bey ſeinem Gebrauche den aller innern Mittel vollkommen entrathen. . . *Analyſe du traité des maladies chirurgicales,* par *le baron Boyer.* Ein Werk wie dieſes fülle die Lücke, die bis jetzt beſtand, indem es ſich in Uebereinſtimmung mit dem gegenwärtigen Zuſtande der anatomiſchen, phyſiologiſchen und pathologiſchen Wiſſenſchaften ſetze und diene den Practikern als Encyklopädie. . . *Analyſe du livre de Frank: Ratio inſtituti clinici ticinenſis.* . . *Conſiderations hiſt. et crit. ſur la Syphilis,* 4. Art. enthält eine Menge Citate alter Beobachter, die beweiſen ſollen, daſs alle ſyphilitiſche Symptome bereits vor 1493 beobachtet worden ſeyen. . . *Obſervations phyſiologiques ſur la conformation d'une négreſſe vue à Paris ſous le nom de Venus Hottentote.* Sarah, zu einem Stamme wilder Hottentotten gehörig, die als Nomaden in Africa leben, wurde in England und Frankreich öffentlich zur Schau geführt und ſtarb 1816 in Paris an einer Entzündung, welche durch ihre Liebe zu geiſtigen Getränken auf's höchſte geſteigert wurde. Cuvier hat den Leichnam zergliedert: hier nur das, was ihre Geſchlechtstheile betrifft: Sarah hatte ſich ihrer Unterſu-

terſuchung ſtets widerſetzt; drum konnte man nur nach ihrem Tode Nachforſchungen über die angebliche Schürze der Hottentottinnen anſtellen. Es iſt nun bekannt, daſs die wilden Hottentottinnen wirklich mit einem dreyeckigen Auswuchs von der obern Commiſſur der groſsen Schaamlippen entſpringend, geboren werden, der ſich in der Folge verlängert und die *Rima* bedeckt, aber auch durch Verbindungen mit andern Raſſen und ſelbſt mit civiliſirten Hottentotten wieder nach und nach verliert. Die angebliche Schürze war bey dieſer Sarah nichts anders, als eine Verlängerung und Vorſprung der Nymphen auſserhalb der groſsen Schaamlippen, die faſt verſchwunden waren. Man hat ſie in Wachs abgebildet. Auſserhalb waren ſie braun; innen röthlich-ſchwarz, zwey Zoll lang und bedeckten den Eingang der *Vulva* und des Harngangs; ſie können nach aufwärts zurückgeſchlagen werden, ungefähr wie zwey Ohren, denn ſie hängen nach dem Mittelfleiſche zu nicht an. Obgleich man nicht ſelten auch bey weiſsen Weibern Verlängerungen und Vortreten der Nymphen ſieht; ſo iſt dieſe doch ungleich häufiger bey der Negerraſſe, wo man, wegen der bedeutenden Gröſse oft genöthigt iſt, ſie wegzuſchneiden. Aehnlichen Einfluſs der heiſsen Sonne auf die Geſchlechtstheile der Pflanzen bemerkt der Botaniker in Afrika. . . *Analyſe ſommaire du poëme de S. Garth, intitulé: Diſpenſary par Cadet de Gaſſicourt.* . . Garth, Leibarzt Georgs I. ein gelehrter, geſchmackvoller Mann und witziger Kopf, ſtiftete die ſchöne Anſtalt in London unter der Benennung „*Diſpenſary*" aus welcher arme Kranke unentgeldlich Arzney bekommen. Einige neidiſche, kleinliche Aerzte und Apotheker traten dagegen auf; behaupteten: ſolche Liberalität ſey ihnen nachtheilig und ſchmäheten Garth einen Ränkeſchmied und Neologen; dieſer rächte ſich durch ein komiſches Heldengedicht, welchem er den Titel „*Diſpenſary*" in 6 Geſängen gab, deſſen Anfang Voltaire ſo überſetzt hat:

Muſe, raconte moi les debats ſalutaires
Des médecins de Londres et des apothicaires.
Contre de genre humain ſi longtems réunis,
Quel dieu, pour nous ſauver, les rendit ennemis?
Comment laiſſèrent-ils reſpirer leurs malades
Pour frapper à grands coups ſur leurs chers camarades?
Comment changèrent-ils leur coiffure en armet
La ſeringue en canon, la pilule en boulet?
Ils coururent la gloire; acharnés l'un ſur l'autre,
Ils prodiguaient leur vie et reſpectaient la notre etc.

Es wäre zu wünſchen, daſs ein mit dem nöthigen Talente, Gewandtheit und Laune verſehener deutſcher Dichter uns mit einer Bearbeitung dieſes, mit viel Laune, Witz und einer lebhaften Einbildungskraft verfaſsten Dichtung beſchenken wollte, in der man indeſſen häufig auf Reminiſcenzen alter und neuer Satiriker ſtöſst und unter andern oft lebhaft an Boileau's „*Lutrin*" erinnert wird. *Tabac nouveau, dit du Miſſouri.* Dieſe neue Tabaksart wurde kürzlich nach England gebracht; ihre botaniſche Beſtimmung iſt *Nicotiana quadrivalvis*, Pursh Flora amer. ſept. T. 1. pag. 141. Sie hat einzelne Blumenſtiele, die Blume weiſslich, die Frucht abgerundet, iſt nur in vier Fächer getheilt, ſtatt daſs andre Gattungen fünf haben. Die Blätter ſind länglich eyförmig und kleiner als die des gewöhnlichen Tabaks und liefern einen vortrefflichen und delikaten Rauchtabak. — *Nouvelle eſpéce de pomme de terre découverte en Amerique.* Sie wächſt auf Bergen 1600 Toiſen über dem Spiegel des Meeres in Neugranada, liefert ein ungemein weiſses Stärkemehl, iſt leicht zu kochen und vorzüglich ſchmackhaft. Die Blätter ſind fünfpaarig, die Frucht länglich, ungemein glatt und die Blumen traubenförmig, der Stengel liegend, äſtig und die Knollen länglich ohne vorzügliche Gröſse. *Decandolle* ſchlägt den Namen *Solanum Valenzuelae* für ſie vor. . . *De l'efficacité de la racine de Ratanhia dans les hémorrhagies.* Zur Gnüge bey uns bekannt; wir verweiſen auf die Recenſion der Ueberſetzung von Leo Lebrecht. Vergl. Allgem. L. Z. 1818. Nr. 265.

(Die Fortſetzung folgt künftig.)

ERDBESCHREIBUNG.

MAGDEBURG, b. Heinrichshofen: *Taſchenbuch für Reiſende in den Harz*, von *Friedrich Gottſchalk. Zweyte* verbeſſerte Auflage. 1817. VIII und 391 S. 8. (Nebſt einer Karte vom Harze und einem Titelkupfer, die Gegend beym Mägdeſprung vorſtellend.)

Die Nutzbarkeit dieſes Taſchenbuches, deſſen erſte Auflage 1806 erſchien (ſ. A. L. Z. 1808. Nr. 369), iſt bereits durch den Abſatz entſchieden, welcher eine zweyte Auflage nothwendig machte. Nicht ſowohl in einer Veränderung des Planes und der Anordnung des Ganzen, als vielmehr in der Vervollſtändigung und Berichtigung der einzelnen Angaben beſtehen die Verbeſſerungen, welche der Titel namhaft macht; jedoch iſt von S. 365 bis zum Schluſſe eine Ueberſicht der Höhenmeſſungen aus dem Harze hinzugekommen; in der erſten Auflage waren dagegen nur bey einzelnen Namen der Topographie des Harzes die Höhenbeſtimmungen bemerkt. Wie bey der erſten Auflage, vermiſst man auch bey dieſer neuen eine fleiſsig gearbeitete Ueberſicht, welche die Naturerſcheinung des Harzgebirges als ein groſses Ganzes betrachtet und die beſte Einleitung zu der nachher folgenden Topographie bilden würde. Bey Letzterer zeigt ſich der Sammlerfleiſs des Vfs. in der Vergleichung beider Auflagen fein lobenswerth; von ihm darf man denn auch für die Zukunft die hin und wieder wünſchenswerth erachtete Vervollſtändigung und Berichtigung der Notizen erwarten. z. B. wenn S. 262 geſagt wird, daſs eine Wollenmanufactur zu Oſterode 300 Stühle im Gange habe, 2000 Centner Wolle verarbeite und jährlich 18000 Stück Waare liefere, ſo iſt hier das *Sonſt* und das *Jetzt* verwechſelt. Ferner in Oſterode ſelbſt iſt eine ſehenswerthe Bleyweiſsfabrik. — Auch die dem Taſchenbuche beygefügte, zu dem Zwecke deſſelben recht brauchbare Harzkarte von Herrn *Frieſch* hat gegenwärtig mehrere Verbeſſerungen erhalten.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1819.

OEKONOMIE.

AARAU, b. Sauerländer: *Landwirthschaftliche Blätter von Hofwyl.* Herausgegeben von *Emanuel von Fellenberg.* *Viertes* Heft. 1813. 211 S. m. 5 Kpft. *Fünftes* Heft. 1817. 184 S. 8. m. 3 Kpft. u. Tabellen.

Was Rec. in den frühern Anzeigen der drey ersten Hefte der landwirthschaftlichen Blätter (s. A. L. Z. 1808 Nr. 294 u. 1811 Nr. 317) von dem reinen Eifer des Hrn. *v. F.* für die Gegenstände, denen er seine umfassende erfolgreiche Thätigkeit gewidmet, von der erhebenden Idee, höhere Ansichten bey praktischen Beschäftigungen zu geben und selbst musterhaft zu bethätigen, überhaupt von den edlen Bestrebungen desselben, seinem Vaterlande und der Menschheit zu nützen, rühmend gesagt hat, das bewähren auch die vorliegenden beiden Hefte, und mit Vergnügen setzt Rec. noch hinzu, dass zugleich der schriftliche Vortrag des Hrn. *v. F.*, sowohl in Ansehung des angemessenen Ausdrucks, als auch der logischen Ordnung und Entwickelung seiner Ideen, sich merklich verbessert hat, und nur noch wenig zu wünschen übrig lässt. Von letzterm wird schon die zu Anfang des *vierten* Hefts befindliche gemüthliche und gehaltvolle Zueignung an das Vaterland jeden aufmerksamen Leser überzeugen. Den übrigen Inhalt dieses Hefts machen folgende Aufsätze aus: 1) *Bruchstücke aus den Vorlesungen des Herausgebers im Jahr* 1810; 2) *Darstellung der Armen Erziehungs-Anstalt in Hofwyl von deren Stifter* (H. *v. F.*); 3) *Die Düngerstätten und Jauchebehälter von Hofwyl*; 4) *Beschreibung einer Säemaschine für Cerealien* — beide Aufsätze von *F. H. C. Bley*; 5) *Chemische Beleuchtung einiger landwirthschaftlichen Aufgaben* vom Prof. *Griesberger*; 6) *Nachricht über das landwirthschaftliche Institut*, und endlich 7) unter der Aufschrift: „*der Vorsteher der Hofwyler Institute an das landwirthschaftliche Publikum*" — eine Nachricht von dem Nutzen der zu Hofwyl gebräuchlichen Säemaschinen, nebst Angabe der zu verschiedenen Preisen käuflich von Hofwyl zu beziehenden dreyerley Arten solcher Instrumente. — Der wichtigste Aufsatz ist unstreitig die Darstellung der Armen-Erziehungs-Anstalt in Hofwyl. Rec. verspricht jedem theilnehmenden für das Gute Sinn habenden Leser einen hohen Genuss von der Lesung dieses Aufsatzes und von dem Durchdenken seines wichtigen, reichen Inhalts. In der Einleitung, überschrieben: „der Herausgeber an seine Zeitgenossen über das Armenwesen dieser Zeit," als Volkserziehung fodern" entwickelt Hr. *v. F.* voll Begeisterung für die sich gemachte Aufgabe, einleuchtend die hohe Wichtigkeit einer zweckmäfsigen Erziehung und Bildung insbesondere der untern Volksklasse, und zeigt zugleich die Möglichkeit davon, wenn ernster Wille und reiner Eifer mit der gehörigen Einsicht verbunden sind. „Mit eben so unausführbaren als philantropischen Projecten ist nicht geholfen," bemerkt er sehr richtig und setzt aus innerster Ueberzeugung hinzu: „Wir wissen keinem Menschen als durch sich selbst zuverlässig zu helfen, und der Regel nach sollte ein Jeder durch die Gesellschaft dahin gebracht werden, sich für seine individuellen Bedürfnisse auf *solche* Weise selbst genug thun zu können, dass er auch um sich herum einen wohlthätigen Einfluss auszuüben vermöchte." — Gerecht ist sein Unwille über die nur zu sehr verbreitete unwürdige Ansicht, dass ein grosser Theil des Volks gleichsam nur als Lastthiere anzusehen sey, und er bemerkt sehr beherzigenswerth, dass wahrhaft industriös gebildeten, blofs in ordentlicher ausdauernder Thätigkeit zu befriedigenden Menschen mit religiösem Sinne nicht leicht ein Misgeschick widriger sey, als die Störung der öffentlichen Ordnung und Ruhe, in deren Schoosse nur ihre Industrie gedeihen kann. Man lächle ja nicht vornehm über die Hoffnungen, denen Hr. *v. F.* sich überlässt, auch wenn sie nicht erfüllt werden sollten; viel besser wäre, dass Jeder, der Vermögen, Zeit und Sinn zum Wirken für Gemeinwohl hat, Hand an das grofse Werk legte, allein oder in begeisternder Gemeinschaft mit Andern, aber auf *seine* Weise, nach eigner Einsicht, und nicht aus Nachahmungssucht. Aufmunternde Belehrung und reichen Stoff zum Nachdenken über die wichtige, aber allerdings schwierige Aufgabe, findet Jeder in diesem Fellenbergischen Aufsatze, der nach der Einleitung nach folgende Unterabtheilungen enthält: 1) *Einiges über die Auswahl und die Bildung tüchtiger Volkserzieher*, wo der wackere Wehrli, Lehrer der Armenschule zu Hofwyl, zum Beyspiel und zum Beweise dienen kann, welche gegründete Hoffnung jeder eifrig strebende zu tüchtigen Gehülfen sich machen darf; 2) *Ueber die Auswahl und die Behandlung der Kinder*, wo ungemein erfreuliche Erfahrungen von den Wirkungen einer

einer zweckmäfsigen Behandlung der Kinder mitgetheilt werden. Hr. *v. F.* hatte im J. 1813 schon 23 arme, zum Theil an Leib und Seele furchtbar verwahrloſete Knaben in ſeinem Inſtitut. Die ſpecielle Beſchreibung des Erfahrungsganges in Bildung und Gewöhnung der Kinder iſt ſehr beachtenswerth; hier iſt eine Fülle von anſchaulichen Bemerkungen und trefflichen Beobachtungen gegeben. „Wir betrachten, ſagt Hr. *v. F.*, die wahre Reinlichkeit als den ſchickſichſten Schmuck der Armen; es kann ſich denſelben ein Jeder ohne Unkoſten geben; es ſoll jeder durch Reinhaltung ſeines Körpers der Menſchheit die ihr gebührende Achtung bezeugen." Und vortrefflich bemerkt er an einer andern Stelle: „Was die Menſchen weſentlich characteriſirt, iſt wahrlich keines Standes ausſchlieſsliches Eigenthum; vorzüglich wichtig ſcheint es für jeden Stand zu ſeyn, *alle Halbheiten* zu vermeiden; das Loos eines geſchickten Bauern iſt daher, nach unſrer Ueberzeugung, demjenigen eines ſchlechten oder mittelmäſsigen Staatsmannes um vieles vorzuziehen, und nichts kommt uns heilloſer vor, als die Menſchen unbedachtſamerweiſe aus dem einen Stande in den andern hinüberzuziehen." Rec. hat dieſe Stellen mit Abſicht wörtlich hergeſetzt, um die oben erwähnte verbeſſerte Darſtellungskunſt des Vfs. zu beweiſen. 3) *Aufgaben, die unſre Erziehungs-Anſtalten überhaupt und die Armenſchule insbeſondere noch zu löſen haben*, wobey die ökonomiſchen Hülfsmittel bemerklich gemacht werden, welche ſich beſonders im landwirthſchaftlichen Spielraum darbieten, um den Aufgaben der Armenſchulen, die geſtiftet werden ſollen, genug zu thun. Als Beylagen gehören zu dieſem vortrefflichen Aufſatze, deſſen wichtiger Inhalt das längere Verweilen bey demſelben entſchuldigen wird, noch: a) Acte, vermöge welcher eine immerwährende Commiſſion niedergeſetzt wird, um die Armenanſtalt von Hofwyl zu beaufſichtigen, welche von Hrn. *v. F.* gewählte Commiſſion beſteht, aus dem Decan *Ith* zu Bern, dem Hrn. *v. Loys* zu Lauſanne, und Dr. *Rengger* aus dem Aargau; und b) drey Tabellen, über den Geſundheitszuſtand der Zöglinge in der Armenſchule, ein Auszug aus dem Arbeitsjournal der Anſtalt, und eine überſichtliche Berechnung der Ausgaben für einen Zögling im erſten Jahre, welche ſich auf 137 Schweizerfranken, alſo nahe an 50 Rthlr. Conv. Geld, belaufen, die in dem zweyten Jahre aber bedeutend geringer ſeyn müſſen, da manche angeſchaffte Sachen mehrere Jahre ausdauern.

Hr. *v. F* iſt ſo erfüllt von ſeinen Ideen über beſſere Erziehung der untern Volksklaſſe, dafs er ſelbſt in einer hinter dem vorhin, Nr. 4, erwähnten Aufſatze befindlichen langen Anmerkung, in welcher er die thätige Unterſtützung des Grafen *Magnis* in Schleſien zur Verbeſſerung der Ackerinſtrumente rühmt, darauf zurückkommt. Zugleich findet ſich hier auch Anlafs für den Vf. zu der Verſicherung, dafs er die Aufgabe der allmähligen und genugthuenden Verbeſſerung der mechaniſchen Hülfsmittel des Ackerbaus mit unter ſeine weſentlichen Lebenszwecke aufgenommen habe, dafs es ihm hierin mit der Pferdehacke, mit der Säe- und einigen Schneidemaſchinen bereits nach Wünſche gelungen, in Anſehung des vollkommenſten Pfluges aber noch nicht geglückt ſey, Arbeiter zu finden, die den Schwierigkeiten gewachſen wären, die bey dieſem Inſtrumente ſtatt finden, wenn es einfach und doch völlig genügend ſeyn ſoll. — Auf die Nachricht von dem landwirthſchaftlichen Inſtitut zu Hofwyl macht Rec. noch beſonders aufmerkſam. Der in demſelben ertheilte Unterricht iſt umfaſſend, und wer mit Talent und dem nöthigen Fleifs ihn benutzt, mufs gewifs ein ſehr gebildeter Oekonom werden, was auch neuerlich in manchen Schriften dagegen geſagt worden iſt.

Im *fünften* Heft ſieht man ſich vergebens um nach einer weitern gewifs allen Leſern ſehr willkommenen Nachricht von der Armen-Induſtrie-Schule und den andern Bildungs-Anſtalten in Hofwyl, und ungern lieſt man eine am Ende deſſelben befindliche Erklärung von Hrn. *v F.*, in welcher wegen der im 4ten Heft ausdrücklich verſprochenen, gleichfalls fehlenden landwirthſchaftlichen Berichte, deren möglichſt regelmäſsige Mittheilung dem Rec. weſentlich zu ſeyn ſcheint, ſo wie wegen mancher andern mit Gewifsheit hier erwarteten Artikel auf das ſechſte Heft verwieſen wird. — Die im *fünften* Hefte enthaltenen Aufſätze ſind: 1) *Unterſuchungen über die phyſiſchen Eigenſchaften der Erden* von Dr. *Schübler*, Lehrer der Naturwiſſenſchaften in Hofwyl. Sehr lehrreich durch die genaue Angabe des beobachteten Verfahrens, durch die vielen literariſchen Nachweiſungen und die eingeſtreueten vergleichenden Bemerkungen. 2) *Beſchreibung der neueſten Hofwyler Sämaſchine*, die nun als befriedigend vollendet anerkannt iſt, ſo dafs unſre Forſchungen in dieſem Fache jetzt als geſchloſſen zu betrachten ſind. — Einen Auszug von dieſem Aufſatze zu geben iſt nicht möglich, da die Beſchreibung nur durch genaue Anſicht der dazu gehörigen 2 Kupfertafeln verſtändlich wird; Rec. bemerkt jedoch im Allgemeinen, dafs die Maſchine kunſtvoll zuſammengeſetzt, und viele Vorſicht beym Gebrauch und Transport derſelben erforderlich iſt, daher ſie zur allgemeinen Verbreitung nicht geeignet ſeyn möchte. Die Angabe des Preiſes derſelben würde man hier gern finden, und ſie hätte auch eigentlich nicht unterbleiben ſollen. — 3) *Unterſuchungen über die Milch und ihre Beſtandtheile* von Dr. *Schübler*; ein für Frauen und verſtändige Wirthſchafterinnen intereſſanter, auch ganz für ſie verſtändlicher Aufſatz, wenn ſie über einige techniſche Ausdrücke und Rechnungszeichen ſich zuvor haben belehren laſſen. 4) *Beyträge zu der Vervollſtändigung der in der Landwirthſchaft dienenden Entwäſſerungs-, Bewäſſerungs- und Erdtransport-Mittel*, von dem *Herausgeber*. Gleichfalls ohne Anſchauung der dazu gehörigen Kupfertafel keines

Aus-

Auszugs fähig, überdiefs auch sehr kurz und der angen Ueberschrift nicht entsprechend. 5) *Bemerkungen über des Hrn. Schwerz Berechnung der Einnahmen und Ausgaben der Hofwyler Landwirthschaft;* und 6) *Befinden über die Buchführung des Hrn. St. R. Thaer in Mögelin*, als Antwort auf eine über den Gegenstand geschehene bestimmte Einrage, beide Aufsätze vom Buchhalter *Lips* in Hofwyl. — Dem Hrn. *Schwerz* werden einige Rechnungsfehler in seinen bekannt gemachten Berechnungen über die Hofwyler Landwirthschaft nachgewiesen, auch wird dargethan, dafs er nicht auf alle Umstände, die in Betrachtung zu ziehen waren, die gehörige Rücksicht genommen habe. Insbesondere aber sucht Hr. *Lips* durch Zusammenstellung früherer und späterer Aeufserungen und Nachrichten von Hrn. *Schwerz* über den Zustand der Dinge in Hofwyl, die einander entgegen sind und auf *denselben* Wahrnehmungen durch eigne Anschauung beruhen sollen, die völlige und sich gleichbleibende Unparteylichkeit des Hrn. *Schwerz* etwas verdächtig zu machen, und verweiset übrigens auf die in den landwirthschaftlichen Berichten des Hrn. v. F. zu erwartende vollständige Widerlegung mancher Behauptungen des erstern, welche Verweisung uns's neue bedauern läfst, dafs diese landwirthschaftlichen Berichte nicht schon in diesem Hefte, wie es zufolge des früher gegebnen Versprechens erwartet werden konnte, mitgetheilt worden sind. Bemerkenswerth ist noch, dafs das von Hrn. *Schwerz* — trotz seiner Verwerfung des Culturganges zu Hofwyl — herausgebrachte endliche Resultat von dem einen Ertrage der dortigen Wirthschaft doch den einen Ertrag aller bis dahin bekannt gewordenen Wirthschaften um Vieles übersteigt.

GESCHICHTE.

STRAUBING, b. Lemo: *Befestigung und Belagerung der baierischen Hauptstadt Straubing in den Jahren* 1633, 1704 und 1742. Geschrieben von *Joseph Ritter von Mussinan*, königlich baierischem Ober-Finanz-Rathe, der historischen Klasse der königl. Akad. in München, des landwirthschaftlichen Vereins in Baiern Mitgliede und Ehren-Bürger in Straubing. 1816. 279 S. 8.

Der Vf. dieser Schrift sagt am Anfang der Vorede: der Communal-Rath der königl. baier. Hauptstadt Straubing, welchem ich meine historische *Abhandlung über das Schicksal Straubings und des baierischen Waldes während dem* (des) *30jährigen Kriege* (es) *vom Oktober* 1633 *bis in dem April* 1634, *widmete*, bewies mir durch die Wahl zum Ehrenbürger von Straubing eine Auszeichnung, die ich erst durch ferneres, eifriges Bestreben in Aufdeckung noch wichtigerer, geschichtlicher Thatsachen verdienen kann." Diesem Bestreben verdanken wir demnach diesen neuen Beytrag zur baierischen Specialgeschichte. — Das Unternehmen *eine vollständige Geschichte der Stadt Straubing* zu bearbeiten, führte den Vf. auf dem Wege der Nachforschung zu verschiedenen Quellen hin, und die Ausbeute der in dem Straubinger Stadt-Archive vorgefundenen sehr interessanten und reichhaltigen Urkunden brachte ihn zu dem Entschlusse, die wichtigsten davon nicht blofs in der Erzählung zu berühren, sondern *zu einer ordentlichen Geschichte ausführlich* zu benutzen. — Mit der gegenwärtigen macht er aus der Ursache hiezu den Anfang, weil in dieser vollständigen Aufzählung der in den Jahren 1633, 1702 und 1742 von ihren Vorfahren für Fürst und Vaterland und für ihren eigenen Ruhm geleisteten Dienste die heutigen Bürger von Straubing die völlige Ueberzeugung finden können, dafs die damals gebrachten Opfer ungleich gröfser, als die unsers Zeitalters waren. Ein Beweis, wie sehr der Baier zu jeder Zeit in der Liebe für Fürst und Vaterland mit andern Nationen wetteiferte. Dieser Beweis und jene Ueberzeugung hätten aber wohl gewonnen werden können, wenn die in den bemerkten Jahren geleisteten Dienste der Straubinger Bürger mit eben so viel Kraft als Bestimmtheit der vollständigen Geschichte der Stadt Straubing wären einverleibt worden, ohne dafs diese besondre Bearbeitung hätte vorausgehen müssen. — Da nicht jedem Straubinger Bürger, für welchen nach der Versicherung des Vf. diese Geschichte gewifs das gröfste Interesse hat, zugleich auch die *Veranlassung* zu jenen erlittenen Belagerungen aus der Vaterlandsgeschichte bekannt ist: so geht jedem Kapitel eine kurz gefafste Schilderung derselben vorher. Nach der Vorrede folgt von S. VII — XVI. *Inhalt*, wobey Rec. ungern die Bezeichnung der Seitenzahlen vermifst. Der Vf. hat die ganze Geschichte in *drey Kapitel* abgetheilt. — In dem *ersten Kapitel* schildert er die *Belagerung und Uebergabe der Stadt Straubing an die Schweden im Jahre* 1633. — Nach einer kurzen geschichtmäfsigen Uebersicht, wie sich im 30jährigen Kriege der Kriegsschauplatz auch auf Niederbaiern ausbreitete, erzählt er *der Schweden erstes Erscheinen vor den Thoren zu Straubing* den 8. Nov. 1633. Die Belagerung; die Uebergabe der Stadt an die Schweden; deren Mifshandlungen; die Abführung der Geifeln; die Contribution von 75000 Fl.; die am 21. März 1634 erfolgte Einnahme der Stadt von Seite der baierischen Truppen unter Anführung der Generale *von Altringer und Johann von der Wert*, und deren feyerlichen Einzug; dann fügt er noch das Tagebuch bey, von dem Stadt-Physicus *Heigl* in Straubing über die wichtigsten Ereignisse seiner Zeit, nämlich von dem Jahre 1637 bis zum Jahre 1676 in Verbindung mit *Puffendorfs* Erzählung über die zwischen den Baiern und Schweden vorgefallenen Gefechte, vorzüglich bey Kamm, Deggendorf, Landau und Dingolfing. Im *zweyten Kapitel* beschreibt der Vf. die *Befestigung und Belagerung der Hauptstadt Straubing im Jahre* 1704, und zwar nach einem Manuscript, das er in dem Straubingischen Stadtarchiv fand, und von dem damaligen Stadt-Syndicus *Sebastian Rieis* ver-

verfafst ward. Da derſelbe, als ein der franzöſiſchen und lateiniſchen Sprache kundiger Mann, für ſeine Erzählung weit mehr Worte aus dieſen beiden Sprachen, als aus der deutſchen Nationalſprache entlehnt hatte; ſo hat unſer Vf. dieſelben zur mehrern Deutlichkeit der Leſer in das Deutſche überſetzt und die gleichzeitige, etwas harte Sprache des Rieſs, in die heutige eingekleidet, deſſen Geſinnung, eigenen Gefühle und Anſicht der Dinge aber, getreulichſt beybehalten. Wäre dem Hrn. v. M. die Gabe mehr eigen, geſammelte Materialien zu einem leicht überſehbaren Ganzen zu verarbeiten, ſo hätte er wohl nicht nöthig gehabt, ſich ſo viele Mühe mit der Reinigung jenes Manuſcripts zu geben; ſondern er hätte das Weſentlichſte der Geſchichte aus jenem Manuſcript ausgehoben und ſeine Bearbeitung in einer gefälligern Form zu Tage gefördert, anſtatt ſie in eine ſolche Breite zu ziehen, wie ſie vor uns liegt; wobey beſonders S. 61 und 62 der aus 24 Zeilen beſtehende Periode zum Belege dienen kann. — Die *Rieſſiſche* Beſchreibung der *dreyzehntägigen Belagerung der Hauptſtadt Straubing d. J.* 1704 geht von S. 71 — 130. Im *dritten Kapitel* theilt der Vf. die *Beſchreibung der Befeſtigung und Belagerung der Stadt Straubing im Jahre* 1742 mit, und ſchickt dabey eine kurze Geſchichte „über den Urſprung des öſtreichiſchen Succeſſions-Krieges" voraus. — Der gemachte Vorſchuſs und Aufwand zur Befeſtigung der Stadt belief ſich auf 43,240 Fl. 31 Kr. und die ſämmtlichen von der Stadt Straubing ſeit 1742 bis 1745 ohne Einrechnung der Quartierslaſten erlittenen Beſchädigungen und geleiſteten Zahlungen betrugen die Summe von 547,108 Fl. 9 Kr. 5½ Heller. S. 177 — 279 folgen 9 Beylagen und die vom Kaiſer *Karl VII.* der Stadt Straubing von Frankfurt aus, zum Geſchenk und Angedenken überſchickte von einem Straubinger Goldſchmidt auf 130 Fl. geſchätzte goldne Medaille iſt auf einem beſondern Blatt (nicht wie der Vf. S. 168 angibt, in dem Titelblatt) in einem Steindruck, aber überaus ſchlecht, abgebildet. — Rec. ſchlieſst dieſe Anzeige mit den Schlusworten der Vorrede des Vfs. und glaubt gegen ſeine Leſer ſich dadurch zu rechtfertigen, wenn er irgend einer weitern Critik ſich enthält: S. VI. „Bey dem Unternehmen gegenwärtiger *dritten* hiſtoriſchen Arbeit erkläre ich hiemit, dabey durchaus keinen anderen Zweck zu haben, als die mir von meinen Berufs-Geſchäften übrig bleibende Stunde zu ſolchen Arbeiten in der Ueberzeugung zu benutzen, wenn auch nur eine einzige noch unbekannte hiſtoriſche Thatſache einigen Werth hat, ich hinreichend ſchon dadurch entſchädigt bin, und mit ſolcher Ueberzeugung *verachte ich alle Critiken*, beſonders, wenn man ſich niedriger und leidenſchaftlicher Ausfälle bedient, und ich ſchäme mich, darauf zu antworten." — Unter den am Schluſs angehängten Druckfehlern, hätte auch bemerkt werden ſollen, daſs im Inhaltsverzeichniſs S. IX. Z. 5 von oben 1634 ſtatt 1633 ſtehen muſs.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

BERLIN, in der Flittner. Buchh.: *Belehrungen über das Geheimniſs der Zeugung des Menſchen*, für gebildete, ernſthafte Leſer. Von D. *C. G. F. v. Düben.* Mit einem illuminirten Titelkupfer. XIV u. 303 S. 1817. 8.

Auch unter dem Titel:

Der Beyſchlaf. Erſter Theil, oder Gynaecologie *zweytes* Bdchen. *Zweyte* durchaus neu umgearbeitete Ausgabe. (1 Rthlr. 12 Gr.)

Der Vf. durfte ſein Buch unter einem neuen Titel erſcheinen laſſen; es iſt wirklich ganz neu geworden. Nur die Ueberſchriften der Kapitel, die zum Grunde liegenden thatſächlichen Umſtände, allgemeine Anſicht ſeines Gegenſtandes, und der Zweck des Buchs ſind die nämlichen geblieben. Selbſt die neuen Erfahrungen ſeit dem J. 1794, in dem die erſte Ausgabe ohne Namen des Vfs. erſchien, ſind, ſo wie ſie hier paſsten, benutzt worden. Daſs aber der Vf. ſich durch dieſe neue Ausgabe ein Verdienſt ſollte erworben haben, bezweifeln wir. Bücher dieſer Art ſind nur für Layen; wiſſenſchaftlichen Werth beſitzen ſie nicht. Sie reizen die Neugierde Unerfahrner, und da ſie das was nicht genug verhüllt werden kann, das ſinnliche Vergnügen bey der Befriedigung des Geſchlechtstriebes, hervorheben, ſo geben ſie zu Ausſchweifungen Anlaſs, wenn ſie auch an ſich nichts Unſittliches enthalten. Wir wünſchten daher, daſs dieſs Buch, dem wir übrigens nichts Unmoraliſches eben nachſagen können, auſser einer zu leichtfertigen Behandlung von Gegenſtänden, die ſich auf den religiöſen Cultus beziehen, z. B. der prieſterlichen Einſegnung bey der Ehe, überall nicht geſchrieben wäre. Beſonders wünſchten wir dieſs wegen des 14ten Abſchnitts der von der veneriſchen Anſteckung, und den Mitteln handelt, ſie zu verhüten und zu heilen. Der Vf. behauptet hier, Tripper, Schanker und Bubonen ſeyen urſprünglich bloſs örtliche Zufälle, und bedürften des Queckſilber-Gebrauchs überall nicht. Wer einem mit dieſen Zufällen behafteten Kranken Queckſilber gäbe, vergifte ihn. Ein ſolcher Ausſpruch kann auf Leute, die von der rechten Behandlung der veneriſchen Krankheit keine Einſicht haben, nur nachtheilig wirken, und wir warnen daher dagegen recht ſehr. Möchte der Vf. doch ſeine Darſtellungsgabe in Zukunft, wenn er wieder als Schriftſteller auftritt, auf andere würdigere Gegenſtände wenden, und uns mit der Fortſetzung dieſer zweyten Ausgabe der Gynaecologie verſchonen! —

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1819.

LITERATURGESCHICHTE.

LONDON, b. Mawman: *A literary history of the middle ages;* comprehending an account of the ſtate of learning from the cloſe of the reign of Auguſtus to its revival in the fifteenth century. By the Rev. *Joſ. Berington.* 1814. 727 S. 4.

Wahrhaft pragmatiſch und angenehm geſchrieben iſt dieſe Geſchichte, auch theilweiſe aus den Quellen geſchöpft; aber ſie erſtreckt ſich weder mit gleicher Genauigkeit auf alle Zweige der Literatur, noch enthält ſie viel neue Thatſachen, oder die bekannten aus neuen Geſichtspuncten betrachtet. Dazu kommt, daſs die Eintheilung nach Jahrhunderten der pragmatiſchen Ueberſicht nachtheilig iſt. Der Vf. betrachtet zuerſt den Verfall der römiſchen Literatur, verfolgt das Sinken derſelben, die ſchwachen Ueberreſte und das allmählige Aufleben des beſſern Geſchmacks im Abendland; wendet ſich hierauf zum Morgenland, um die byzantiniſchen Schriftſteller aufzuführen, und wirft zuletzt einige Blicke auf die arabiſche Literatur. Tiraboschi iſt meiſtens ſein Führer; auch Denina wird häufig angeführt: Simonde-Sismondi konnte er noch nicht benutzen. Von Gibbon wird geſagt: er habe als Geſchichtſchreiber mehre ſeines Gleichen; als Kritiker ſtehe er keinem nach. Unter den Deutſchen werden leider nur Brucker und Meuſel genannt: alle übrigen (Eichhorn, Tiedemann, Heeren, Sprengel) ſcheinen dem Vf. unbekannt geblieben zu ſeyn. Geſchichte, Rede- und Dichtkunſt, Philoſophie und die ſchönen Künſte ſind die Zweige der Literatur, welche der Vf. bearbeitet. Dagegen ſind Natur- und Arzneykunde, Mathematik und Aſtronomie nur ſelten berührt, gröſstentheils übergangen. Die Urſachen des Verfalls der Wiſſenſchaften in den erſten Jahrhunderten unſerer Zeitrechnung werden zwar, wie gewöhnlich, angegeben; aber von der Ausbreitung der morgenländiſchen Afterweisheit kein Wort. Daſs das Chriſtenthum der Gelehrſamkeit nachtheilig geweſen, giebt der Vf., wie von einem Geiſtlichen zu erwarten, nicht zu. Mit Mosheim behauptet er, daſs die chriſtlichen Schriftſteller mehr Geſchmack und Urtheil bewieſen, als ihre heidniſche Zeitgenoſſen. Der Beweis dieſer Behauptung möchte ſchwer ſeyn. Denn, ſtellen wir die Heiden des vierten Jahrhunderts: Julian, Libanius, Themiſtius, Himerius, Porphyrius, Jamblichus, Longus, Chariton, Xenophon von Epheſus und andere gegen ihre chriſtlichen Zeitgenoſſen: Euſebius, Athanaſius, Gregor von Nazianz, Gregor von Nyſſa, Baſilius, Cyrillus und Johann Chryſoſtomus; ſo möchte wohl nicht leicht entſchieden werden, bey welcher von beiden Parteyen ſich gröſsere Verderbniſs des Geſchmacks zeige. Die Gothen ſucht der Vf. von dem Vorwurf der Barbarey zu befreyen: doch iſt ſeine Quelle Jornandes, auf den man ſich gar nicht verlaſſen kann. Von dem Einfluſs der Collegieen der Römer, aus denen während der Völker-Wanderungen in Britannien die geheimen Brüderſchaften hervorgingen, welche dem übrigen Abendlande Lehrer gaben, kein Wort. Gregor der Groſse wird mit Tiraboschi in Schutz genommen: und doch zeugen die eigenen Briefe dieſes römiſchen Biſchofs von ſeinem Haſs gegen alle weltliche Gelehrſamkeit. Daher kam es, daſs, als Paul I. dem König Pipin ſämmtliche Bücher, die ſich in Rom fanden, überſchickte, dieſe in nicht mehrern beſtanden, als im Dionyſius Areopagita, in der untergeſchobenen Grammatik des Ariſtoteles, und einem Antiphonale und Reſponſale. Unbegreiflich iſt das Lob, welches der Vf. dem Iſidor ertheilt. Wie kann man dieſes kindiſche Verzeichniſs von miſsverſtandenen Kunſt-Ausdrücken in damals bekannten Wiſſenſchaften rühmen! Gut iſt die Zuſammenſtellung der Lehrbücher im ſiebenten Jahrhundert; gut die Angabe der Verdienſte Karls des Groſsen um die Literatur, an denen die Britten, Alcuin, Erigena und Dungal, groſsen Antheil hatten. Angenehm iſt die Schilderung des Lebens der Mönche und ihrer Beſchäftigungen. Ueber Gerbert von Auvergne umſtändlich und mit beſonderer Vorliebe. Im elften Jahrhundert wird der Einfluſs der Normannen auf die Literatur, beſonders in Beziehung auf England, aus einander geſetzt. Doch bleibt dieſe Darſtellung unbefriedigend, in ſofern nirgends die Bildung der neuern Sprachen, des Franzöſiſchen, Engliſchen und Italieniſchen, an den Höfen der normanniſchen Fürſten dargethan wird. Faſt zu weitläuftig von Abälard, und nur nebenher wird die ſcholaſtiſche Philoſophie geſchildert. Die deutſchen Annaliſten und Geſchichtſchreiber: Ditmar von Merſeburg, Lambert von Aſchaffenburg und Adam von Bremen werden ganz übergangen. Im dreyzehnten Jahrhundert kommt der Vf. auf die Ausbildung der neuern Sprachen durch die Dichter; doch hat dieſe

einen frühern Urſprung, und hier wird dieſe Ausbildung meiſt nur nach dem übrigens trefflichen Warton geſchildert. Ueber die Entſtehung der Univerſitäten und über ihren Einfluſs auf den Gang der Wiſſenſchaften ſo gut wie gar nichts. Der Einfluſs der Kreuzzüge auf die Literatur wird zu oberflächlich abgehandelt. Von Robert Groſteſte und Roger Bacon: von Matthäus Pariſius, als faſt dem einzigen Geſchichtſchreiber des dreyzehnten Jahrhunderts. Joinville und Ville-Hardouin werden übergangen; eben ſo der merkwürdige Einfluſs der Reiſen der Minoriten-Mönche nach der Mongoley und vor allen Marco Polo's. Ueber die Entſtehung und Einführung des Reims in die abendländiſchen Poeſien haben auch Eichhorn und Sismondi ſchon weit mehr Befriedigendes. Das Wiederaufleben der Malerey in Florenz iſt nur mit einem Paar Worten berührt. Eben ſo mangelhaft iſt die Geſchichte des vierzehnten Jahrhunderts. Hier muſste vor allen der Kampf der erwachenden Vernunft mit der päpſtlichen Hierarchie, in ſeinen groſsen Folgen geſchildert, es muſste gezeigt werden, wie die provenzaliſche Dichtkunſt nach und nach ermattete, um an den Ufern des Arno und des Po wieder aufzublühn. Statt deſſen fängt Hr. Berington gleich mit Dante an, ſchildert dann im Vorbeygehen den Zuſtand Italiens, kommt zu Petrarca, Boccaccio, Coluccio Salutati, Duns Scotus, Wiclef, Chaucer, Froiſſard. Dagegen von Wilh. Occam, Raim. Lull, Gerardus Magnus kaum ein Wort. Ganz übergangen werden die Rechtslehrer Bartolus und Baldus; völlig vergeſſen die Schickſale der Natur- und Arzneykunde. So folgt das funfzehnte Jahrhundert, wo der Vf. ſelbſt aus Roſcoe's Leben des Lorenz von Medici weit mehr Nachrichten hätte ſchöpfen können. Ueber Papſt Nicolaus V. ziemlich ausführlich; auch über Poggio; dann die griechiſchen Lehrer Italiens, Chryſoloras, Gaza, Chalkondylas und Beſſarion. Dann aber, ohne mit einem Wort der übrigen Heroen des funfzehnten Jahrhunderts, des Marſilius Ficinus, Aeneas Sylvius, Angelus Politianus, Pico von Mirandola u. ſ. f. zu erwähnen, geht er wieder nach England, und führt aus dem vierzehnten Jahrhundert Wilh. de Wykeham auf, um durch einen neuen Sprung mit der Buchdruckerkunſt zu ſchlieſsen. In der That, dieſer letzte Theil des Werks iſt ſo flach gearbeitet, daſs man wünſchen möchte, Roſcoe hätte die Handſchrift durchgeſehn, um dem Vf. von der Bekanntmachung durch den Druck abzuhalten.

Im Anhang iſt nun die Geſchichte der griechiſchen Literatur bis zum Untergang des morgenländiſchen Reiches enthalten. Aber auch dieſe hat uns gar nicht befriedigt. Die theologiſchen Streitigkeiten berührt zwar der Vf.; aber welchen wichtigen Einfluſs manche derſelben, zum Beyſpiel die Neſtorianiſchen Händel, auf die Wiſſenſchaften gehabt, ſcheint er nicht zu ahnen. Von Procopius und Juſtinian ſehr umſtändlich. Aus dem ſiebenten Jahrh. wird bloſs Theophilus Simokatta angeführt; aber der wichtigere Joh. Philoponus übergangen. Im achten Jh. kommt die Geſchichte der Bilderſtürmer und Joh. Damaſcenus vor; im neunten Nicephorus, der Patriarch, Photius und der Kaiſer Baſilius; im zehnten Conſtantin Porphyrogennetus, Simeon Metaphraſtes, Suidas (nicht eher im zwölften Jahrhundert?); im elften Jh. Michael Pſellus, Georg Cedrenus, Joh. Skylitza, Alexius Comnenus, und deſſen Tochter Anna, die doch eher ins folgende Jh. gehört; dagegen Eudocia übergangen iſt. Aus dem zwölften Jh. werden noch die übrigen Comnenen, Zonaras, Nicephorus, Bryennius, Euſtathius, Joh. Tzetzes; aber nicht Wilhelm von Tyrus genannt. Dann die Verheerungen, welche die Lateiner in dem 1204 eroberten Konſtantinopel anrichteten; die Schriftſteller des dreyzehnten Jh.: Nicephorus Choniates, Joël, Georg Pachymeres, Theodor Balſamon und Nicephorus Blemmydas. Im vierzehnten Andronicus der Paläologe, Theodor Metochita, Johann Kantakuzenus und Nicephorus Gregoras. Endlich werden aus dem funfzehnten Jh. noch die kirchlichen Streitigkeiten angeführt.

Was über die arabiſche Literatur geſagt wird, iſt eben ſo wenig, obgleich der Vf. Caſiri's groſses Werk fleiſsig benutzt hat, um den blühenden Zuſtand der Wiſſenſchaften unter den Mauren in Spanien zu ſchildern.

SCHÖNE KÜNSTE.

1) NÜRNBERG, b. Schrag: *Ahndung und Gegenwart.* Ein Roman von *Joſeph* Freyherrn *von Eichendorff.* Mit einem Vorwort von *Friedrich* Baron *de la Motte Fouqué.* 1815. 476 S. 8. (2 Thlr.)

2) LEIPZIG, b. Fleiſcher d. j.: *Die wunderbaren Begebenheiten des Grafen Alethes von Lindenſtein.* Ein Roman von *Friedrich* Baron *de la Motte Fouqué.* — *Zwey* Theile. 1817. 222 u. 192 S. gr. 8. (2 Thlr. 8 Gr.)

Mit Achtung heiſsen wir den Vf. des zuerſt genannten Romans in den Reihen deutſcher Dichter willkommen. Eine recht fruchtbare, bilderreiche Phantaſie, ein wackeres und poetiſches Gemüth, durch welches, wie durch Saiten der Harmonica, ewige Sehnſuchtsklänge hindurch ziehen, eine friſche, ſichere oft bis zum Kecken kräftige Darſtellung und Sinn für groſse kunſtreiche Compoſition begegnen uns hier. Das Genie des Dichters hat eine eigenthümliche Schöpfung hervorgerufen, worin reiche poetiſche Geſtalten im lichten Vordergrunde erſcheinend, allerhand phantaſtiſche Gebilde im Hintergrunde verſchweben, und wunderbare Anklänge von allen Saiten das empfängliche Gemüth berühren, und es an die erſten Regungen einer noch kindiſch ungemeſsnen Phantaſie ſowohl als an das geheimniſsvolle Dunkel einer überſinnlichen, nur dem ahndenden Geiſte kund werdenden Welt mahnen. Im Gemüth des Vfs. iſt neben einer durchaus ro-

manti-

nantiſchen Stimmung ein friſcher Naturſinn und in Streben nach der urſprünglichen, durch keine conventionelle Form noch eingezwängten Freyheit les Menſchengeiſtes, verbunden mit einem oft beynah übermüthigen Kraftgefühl lebendig, und er führt ns daher am liebſten in die freyen unermeſslichen Wälder und Berge, in abgelegene hohe Schlöſſer nd Burgen, entfernt von der Enge des ſtädtiſchen nd bürgerlichen Treibens, und unter Menſchen, eren freye Natur durch die Gewohnheiten und Foerungen des conventionellen Lebens noch nicht ingezwängt wurde, und die zum Theil ſich rückichtslos dem Treiben und Drängen ihres phantaſtichen, ſich ſelbſt unverſtändlichen Gemüthes überaſſen. Durch mehrere dieſer Perſonen, welche ie Welt kurzweg *Narren* nennen würde, und die ch zum Theil ſelber dafür erkennen, wird der omantiſchen Dichtung ein wunderlich bizarres Elenent beygemiſcht, und wenn auch am Schluſs ſich nanches löſt und verklingt, ſo bleibt doch die Vorliebe des Dichters für dieſes Element unverennbar.

Die Darſtellung des Vfs. iſt durchweg anſchauich, vom Einzelnen ausgehend; ſie iſt, was insbeondere die Charakterzeichnung der Perſonen betrifft, in ſofern genetiſch, als der Dichter uns nie inen bereits fertigen Charakter giebt, ſondern uns enſelben nach und nach aus einzelnen Zügen zuammenſetzen läſst. Dadurch werden, weil der eſer erſt ſpät, ja zum Theil erſt am Schluſs des uches den Charakter fertig bildet, die Perſonen n einem Halblicht gehalten, welches die ſchwebende Haltung des Ganzen ſehr befördert, aber doch nitunter auch ſtört und beläſtigt. So iſt auch der eſer einigermaſsen der Gefahr ausgeſetzt, ſich in ler Maſſe der einzelnen Erſcheinungen zu verirren, la ſie der Dichter in bunter Miſchung vorüberzieen läſst, ohne die bedeutendern auszuzeichnen der heller zu beleuchten.

Nach dem Titel und mehr noch nach dem Vorworte ſoll dieſer Roman zugleich ein Bild der gewitterſchwülen Zeit vor dem Erwachen Deutſchands im Jahr 1813 ſeyn. Wir können uns hierüber mit dem Vf. und Herausgeber nicht recht vereinigen. Das Ganze dieſes Romans hat eine ſo ſchwebende Haltung, die Geſtalten erſcheinen ſo vom Duft der Romantik umfloſſen, ſind von aller Portraitähnlichkeit mit dem wirklichen Leben ſo weſentlich entfernt, daſs unſers Erachtens jede Andeutung von Zeit und Ort möglichſt hätte vermieden werden ſollen. Wo dieſe Andeutung eintritt, ſtört ſie auch; es iſt, als ob man die frey über Strom und Wald hinziehenden Wolken in einen Rahmen faſſen wollte. Das in duftiger Haltung Schwebende wird durch die deutlich beſtimmte Umgebung beeinträchtigt. Dazu kommt noch, daſs in dieſem Roman ein freyes, genialiſch wildes und ungebundenes Leben geſchildert wird. Wie ſtimmte dieſs mit der gewitterſchwülen Zeit überein? Zwar muſs jenes Leben zuletzt aufhören, aber es bleibt immer die Frage übrig, wie es ſo lange fortdauern konnte. Zwar wird es meiſtens in Wäldern und Bergen geführt, aber wer weiſs nicht, daſs damals auch Wälder und Berge Feſſeln trugen? Wir leugnen nicht, daſs in mancher andern Beziehung das Weſen jener Zeit allerdings ſich in der Dichtung abſpiegelt, z. B. in dem verworrenen Treiben, worin gebundene edle Gemüther ihre Kräfte verzehren und in der Erſchlaffung und Entartung anderer. Aber die eben bemerkten Umſtände werden doch immer hindern, daſs das Bild recht klar und anſchaulich wahr werde, und wir glauben weder, daſs das freye romantiſch geſtimmte Gemüth des Vfs. zu jener Darſtellung recht geeignet ſey, noch, daſs dieſe überhaupt damals, als die Zeit noch in ſich ſelbſt befangen war (das Buch iſt noch vor dem Einmarſch der Franzoſen in Rufsland vollendet und nachher nicht verändert worden), mit rechtem Erfolg verſucht werden konnte.

Gegen die Technik des Vfs. läſst ſich auch noch Manches bemerken. Das Buch leidet in einiger Hinſicht an Ueberfülle. Von der verwirrenden Maſſe der Erſcheinungen war ſchon die Rede. Von den hindurchziehenden und ſchwebenden Anklängen vertönt Manches ohne Wirkung; die an ſich recht friſchen lebendigen Decorationen von Berg, Wald, Wolken und Morgenluft werden zu wiederholt und oft angewendet, daſs ſie endlich das Gefühl der Einförmigkeit erwecken. Was in der Natur ewig neu und ungealtert daſteht, bleibt es nicht auch in der Dichtung! Am meiſten aber übertreibt der Vf. wohl in dem Gebrauch der *Verſe*. Es wird beynah überall und bey jeder Veranlaſſung geſungen, die Zahl der eingeſtreuten Gedichte iſt ſehr groſs. Nirgends erſcheint das romantiſch bewegte Gemüth des Vfs. deutlicher, als in dieſen überreichlichen poetiſchen Klängen, aber die Technik des Romans verlangt es doch anders. Was auf der einen Seite freyer Erguſs einer dichteriſch bewegten Seele iſt, iſt auf der andern Seite, doch nur — Mittel zum Effect, das nicht allzuhäufig wiederholt werden darf, wenn es noch wirken ſoll, wie an dem Körper durch langen Gebrauch oft die kräftigſten Reizmittel ihre Wirkung verleugnen. Unter den eingewobenen Gedichten, von denen freylich manche ſich ins Unbegrenzte verlieren, oder nur durch ihre Beziehung zum Ganzen eine, oft halb verfehlte Bedeutung erhalten, ſind auch manche recht gelungene, zarte elegiſche Lieder, Romanzen u. dgl. Eins der kürzeſten Stücke möge hier eine Stelle finden. Es bezieht ſich auf eine am Rhein gangbare Volksſage.

Es iſt ſchon ſpät, es wird ſchon kalt,
Was reit'ſt du einſam durch den Wald?
Der Wald iſt lang, du biſt allein,
Du ſchöne Braut! ich führ' dich heim!

„Grofs ist der Männer Trug und List,
Vor Schmerz mein Herz gebrochen ist,
Wohl irrt das Waldhorn her und hin;
O flieh! du weifst nicht, wer ich bin."

So reich geschmückt ist Ros und Weib,
So wunderschön der junge Leib — —
Jetzt kann' ich dich — Gott steh' mir bey!
Du bist die Hexe Lorelay.

„Du kennst mich wohl — von hohem Stein,
Schaut still mein Schlofs tief in den Rhein.
Es ist schon spät, es wird schon kalt,
Kommst nimmermehr aus diesem Wald!" —

Zur Reflexion neigt sich dieser Dichter, wie leicht zu erachten, sehr wenig, doch kommen mitunter, wo er sich besonders aufgefodert fühlt, richtige Andeutungen und kräftige, zum Theil herbe Aeufserungen über Welt und Menschen vor. Folgende Worte (S. 150) unter andern sind für die rechte Ansicht des Buches selbst bedeutend: „Das sind die rechten Leser, die mit und über dem Buche dichten. Denn kein Dichter giebt einen fertigen Himmel; er stellt nur die Himmelsleiter auf von der schönen Erde. Wer, zu träge und unlustig, nicht den Muth verspürt, die goldenen, losen Sprossen zu besteigen, dem bleibt der geheimnisvolle Buchstabe ewig todt, und er thäte besser, zu graben oder zu pflügen, als mit so unnützem Lesen müssig zu gehen!" Unter den vorkommenden Personen erinnert der Knabe Erwin zu sehr an Göthe's Mignon. Auch andere Familienähnlichkeiten liefsen sich nachweisen. — Der Schluss des Werks beurkundet besonders den wackern Dichter. Das Aeufsere des Buchs ist leider etwas vernachlässigt.

Der *zweyte* Roman, *Alethes von Lindenstein*, führt uns durch allerley sonderbare Verschlingungen und oft düstre Scenen. Er spielt nicht ins Gebiet der Geisterwelt hinüber, nur menschlicher Irr- und Wahnsinn zeigt sich in mancherley trüben Gestalten und in abenteuerlich wilden Umgebungen; das Ganze ist daher nicht sowohl furchtbar oder grausend, als in ein gewisses räthselhaftes farbloses Düster gehüllt. Der Ausgang ist mild und versöhnend, aber der Vf. fällt dabey merklich in das Manierirte. Ein Hinneigen zu einer fehlerhaften Manier ist auch sonst in der oft steifen Verzierung des Ausdrucks wahrzunehmen, das, wenn auch jetzt noch nicht vorherrschend, doch für die Folge leicht dem Dichter schaden könnte. Sonst ist die Tendenz dieses Romans ernst und würdig, das Genie des Vfs. in mancher gelungenen Darstellung unverkennbar. Aber der Ton des Ganzen wollte uns wenig zusagen, und nicht selten schien uns der Geschichte wahre Lebendigkeit, dem Costum Wahrheit zu fehlen. Wenigstens ist von dem eigenthümlichen Charakter des siebenzehnten Jahrhunderts, das sich durch eine gewisse prosaische Schwere, steife Langsamkeit und ceremoniöse Förmlichkeit, durch ein Hineintreten der kirchlichen Formen und der tausendfachen Abwechselungen des Aberglaubens ins gesellige Leben auszeichnete, in dieser Geschichte nicht viel zu bemerken; die Personen sind halb modern, halb ist ihnen eine allgemeine Alterthümlichkeit eigen, die nicht das besondere Jahrhundert charakterisirt. Mancher Moment der Geschichte ist auch gar zu unbefriedigend behandelt, zuweilen nur höchst allgemein angedeutet, wie z. B. die Art der Verbindungen, in welche Alethes durch Yolanden verwickelt wurde, ja zum Theil die Sündhaftigkeit Yolandens selber, auf der doch die Entwickelung des Ganzen beruht. Das alles macht, dass man sich bey Lesung dieser Geschichte oft unbefriedigend oder in Dunkelheiten verwickelt fühlt. Vielleicht giebt es indefs einen Schlüssel zum Verständnifs derselben, der aber dem Rec. abging. Wir begnügen uns daher, noch den Wunsch zu äufsern, dass der verehrte Dichter sein hohes Talent mehr auf Darstellung des Milden, Heitern und Anmuthigen wenden wolle! —

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Stuhr: *Momus.* Ein Taschenbuch zur Aufheiterung. Herausgegeben von *K. Müchler.* Ohne Jahr (1818) X und 372 S. 8. mit einem gut gestochenem Titelkupfer. (1 Thlr. 12 Gr.)

Dieses Taschenbuch ist Nichts als *ein zweyter Anekdotenalmanach*, den Hr. *M.* neben dem gewöhnlichen, auch für das Jahr 1819 erschienenen, liefert. Aufser Titel und Format unterscheidet es von demselben höchstens der Umstand, dass hier manchem Tage *zwey* Anekdoten zugetheilt sind; sonst ist die innere Einrichtung, die Zusammenreihung der Anekdoten nach *Monaten* und *Tagen*, dieselbe. Man findet denn auch hier Gutes und Schlechtes, Bekanntes und Unbekanntes, Altes und Neues, Witziges und Unwitziges, Anziehendes und Schaales durch einander gemischt. Zu dem letztern, dem Schaalen, möchte der gröfste Theil der sehr zahlreich eingestreuten Reime (nicht: *Gedichte*) zu rechnen seyn.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITU

Februar 1819.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

SCHLESWIG, b. Koch: *Betrachtungen über Staatsverwaltung*, nebst einer Vergleichung der innern Verwaltung Frankreichs, während der Kaiserlichen Regierung und der von Grofsbritannien. Von *S. J. G. Behrens.* 1817. XVI u. 265 S. 8.

Diese Schrift kann als ein Seitenstück zu der in der A. L. Z. 1818. Nr. 239 angezeigten Schrift desselben Verfassers: Von der Staatsverfassung angesehen werden. Da sie ganz practischen Inhalts ist; so treffen sie die Vorwürfe über Schwächen der Theorie und der allgemeinen Begriffe, die jener gemacht wurden, ganz und gar nicht, sondern sie empfiehlt sich durchgängig durch ihre sichtvollen Erörterungen. Der Vf. spricht sich über sein Vorhaben in der Vorrede folgender Gestalt aus: „Die nachfolgenden Betrachtungen sollen die Natur der bürgerlichen Verwaltung zu erörtern und es zu erweisen suchen, dafs aus ihrem Wesen, auch ohne Grund- und Verfassungsgesetze nothwendige Regeln für ihr Verhalten folgen, deren Beobachtung allen in der Administration begriffenen Personen gerade so unerläfslich ist, als dem Mechaniker die Befolgung mathematischer Grundsätze bey der Anfertigung grofser Werke nur immer seyn kann." — „So weit ich die Literatur der Alten, der Deutschen, Engländer, Franzosen und Italiener kenne, ist diese Untersuchung, die Grundsätze und Maximen als ein abgeschlossenes Ganze zu Tage fördert, und zugleich die nothwendige Einrichtung der einzelnen Theile im Organismus der Verwaltung zeigt, bisher von Niemand unternommen, wie folgenreich und wichtig sie auch ist." — „Die Alten hatten Gemeinwesen in einem ganz andern Sinne als die unsrigen sind. Deshalb können wir weniger von ihnen über Verwaltungsgegenstände lernen, und nicht alle Regeln, die uns nöthig sind, von ihnen entlehnen. Sie handeln auch hauptsächlich von Staaten, die nicht monarchisch sind. Aristoteles lehrt in seiner Politik die Erhaltungsmaximen der Regierungen, allein bis zur eigentlichen *Verwaltung* geht er fast nie herab. Polybius, in Erfahrung, in grofsen Ansichten, glänzenden Gedanken und in Gewandtheit, ein Montesquieu seines Jahrhunderts, berücksichtiget in seinen Schilderungen die Einzelheiten nur in Beziehung auf ein Ganzes, etwa so wie Delolme aus einzelnen Zügen der eng Constitution ein anziehendes Gemälde g hat. — Die späteren Schriftsteller der nic fischen Zeit — haben sich über Verwaltungs stände fast gar nicht geäufsert. — Nur zwey Geister Montesquieu und Macchiavelli, ver Erwähnung. — War es gleich ihr Zweck die Verwaltung zu ergründen, so verstande doch, die umfassendsten Ansichten auch im der Administration zu eröffnen. Nach ihn Niemand das Ganze der Verwaltung umfafst. haben wir der Bücher, wie das *der Herr u Diener*, eine zahllose Menge, allein sie ver hier kaum einer Erwähnung. Andere Schriften, wie die von Rehberg und Brande ben einzelne Partien der Verwaltung mit Klarheit, grofsem Scharfsinn, mit Sachke und Erfahrung behandelt, allein in dem Sinn ich ihn zu Anfange angegeben, haben sie nic Absicht gehabt zu schreiben." — Hieraus wi Lesern klar werden, was der Vf. selbst fü Vorstellung von seinem Werke hat. Wie e komme über diesen Gegenstand zu schreibe über läfst er sich S. VI der Vorrede also aus: „ weil ich seit mehr denn dreyfsig Jahren mi dem Nachdenken über Gegenstände bürge Einrichtung beschäftiget, nicht weil ich ge habe, dazu mehr als mancher Andere das zu haben, sondern weil ich überzeugt bin, da derjenige über Verwaltungsgegenstände nützli wahrhaft zu unterrichten vermag, der Han gend und persönlich eingreifend die verschi Partieen der Administration kennen gelern dafs nur der die Bedürfnisse des Volks be hat, der eine Reihe von Jahren auf dasselbe send einwirkte, weil ich als Jüngling sch zwey hochverdienten Männern, dem seligen und meinem ihm ähnlichen Vater zu Betrach über Verwaltung angeleitet ward, und endlic ich die Scheu mancher Geschäftsmänner sich in Schriften auszusprechen."

Nach solchen Erklärungen sollte man w förmliches System über die Staatsverwaltung ten. Indessen findet man ein solches hier Selbst der Begriff der Verwaltung ist nicht d bestimmt und in den Betrachtungen ist oft d waltung mit der Gesetzgebung verwechselt, v eben daher rührt dafs sich der Vf. nicht an naue Erörterung und Scheidung der Begri

wagt hat; denn die in der Note S. 1 gegebene soll doch wohl nicht dafür gelten? So wird die Veränderung des Steuersystems S. 4 zur Veränderung der Verwaltung gerechnet. Es gehört aber dieses offenbar zur Gesetzgebung. Erst wenn das Steuersystem vorhanden ist, geht die Verwaltung an. — Wenn es nun gleich schwer seyn dürfte, sich aus diesem Werke einen deutlichen Begriff von der ganzen Staatsverwaltung und der einzelnen Theile derselben zu machen; so liefert doch der Vf. einzelne recht interessante Betrachtungen darüber, wie die nachfolgende Darstellung des Inhalts beweisen kann. Zuerst redet der Vf. von drey Verwaltungs-Systemen, wovon er das eine das System der Freyheit oder Liberalität, das andere des Zwangs oder Egoismus, das dritte das der Inconsequenz nennt. Da letzteres ein solches seyn soll, das blos nach Einfällen, Gefühlen oder zufälligen Antrieben verfährt, so sieht man leicht, dass dieses gar kein System ist. — Die Verwaltung bedarf fester Maximen. Viele derselben, ja die meisten, müssen bey den vorkommenden Fällen erst selbst gefunden werden und hier muss die Urtheilskraft allein für jeden besondern Fall die beste Regel finden. Aber es gibt auch ganz allgemeine überall anwendbare. Diese darzustellen ist die Absicht des Vfs. (S. 10). Er unterscheidet zu diesem Zwecke: *Moral*, *Politik* und *Conduite* der Verwaltung. Unter ersteren versteht er die allgemeinen Regeln, die aus dem Wesen des Staats überhaupt fliessen und daher ewig und unabänderlich für die Verwaltung aller Staaten gelten; unter der zweyten den Inbegriff der Regeln, welche aus der Natur und dem Wesen einer gegebenen Staatsform (Monarchie, Aristocratie oder Democratie) fliessen; unter Conduite der Verwaltung sollen die Maximen begriffen seyn, welche zu den angeführten Klassen nicht gehören und durch Rücksichten der Klugheit veranlasst werden, die nur einzelne Fälle betreffen.

So gehört zur Moral der Verwaltung für jede Regierung, was sie auch für eine Form habe, die Maxime so zu handeln, dass sie einer Regel folge, bey welcher sie die Zustimmung der Bürger voraussetzen kann (S. 12) und nach derselben kann die Verwaltung einer Klasse der Bürger, ohne Ungerechtigkeit zu begehen, keinen Vorzug vor der andern geben, und so auch keinem einzelnen Bürger vor einem andern (S. 15). — Diese Gleichheit der Behandlung aller Bürger muss sich nicht blos auf die Gerechtigkeit, sondern auch auf die Vertheilung der Aemter erstrecken, wobey allein Rücksicht auf Fähigkeit und Rechtschaffenheit entscheiden muss. — Der Vf. will daher, dass nach bestandenen Prüfungen zu den Aemtern blos Ancienneté bey den Anstellungen entscheide. Damit aber die Gesellschaft sich überzeugen könne, dass sie die grösstmöglichsten Vortheile durch die Verwaltung erhalte, muss die Maxime der letztern *Publicität* seyn, d. h. jede Verwaltung muss so handeln, dass sie die Regeln, wornach sie verfährt, so wenig als irgend eine ihrer Handlungen zu verheimlichen braucht. Hierzu aber führt, wenn sie stets *wahrhaft* und *offen* handelt.

Da der Staat nicht blos Gerechtigkeit seinen Gliedern gewähren, sondern ihnen auch noch andere Vortheile gewähren soll; so muss er sie denselben auf die leichteste Weise verschaffen. Hierzu müssen aber folgende Maximen befolgt werden: 1) die Verwaltung schone die Unabhängigkeit der Bürger allemal und beschränke sie nur, in so fern es der Staatszweck erfodert. — Sie muss ihre Eingriffe in die Freyheit jederzeit vor dem Tribunal der Gerechtigkeit verantworten können; 2) in der Finanz-Administration muss jederzeit so verfahren werden, dass man Rechnung abzulegen im Stande sey und für diese die allgemeine Billigung erwarten könne, (S. 28). Dieses aber kann nur dann geschehen, wenn *Gleichheit*, *Gerechtigkeit*, *Sparsamkeit* und *Ordnung* als Maximen der Finanzverwaltung angenommen werden. — Eine interessante und alle Aufmerksamkeit verdienende Bemerkung findet sich S. 36 ff. über den Staats-Credit; 3) in Beziehung auf die Gewerbe wird von der Verwaltung gefodert: sich in der Regel nicht in die Gewerbthätigkeit zu mischen. Eine vorhergehende Betrachtung über die Vortheile des freyen Handels (S. 41 ff.) begründet dieses Princip. Wie aber der Vf. bey dieser Gelegenheit behaupten kann, dass Smith versäumt habe, die Vortheile des Handels auseinander zu setzen, ist nur aus einem Irrthume zu erklären, da Smith dieses in seinem Werke so vollständig und gründlich gethan hat.

So richtig nun der Vf. die Maximen in Beziehung auf Gerechtigkeit und Finanzverwaltung dargestellt hat, so unrichtig und parteyisch ist das, was er S. 66 f. in Beziehung auf die kirchlichen Verhältnisse des Staats sagt. „Die Regierung soll (S. 67) die neuern Geistlichen unter *strenge* Aufsicht nehmen, weil ihnen kein Recht zukommen kann, dem Volke einen Glauben zu rauben, der seine Ruhe und sein Trost ist. Sie sollten zugleich bey dem Geistlichen auf Anstand halten und ihnen alles untersagen, was als Leichtfertigkeit angesehen werden kann, Tanz, Kartenspiel u. s. w." Man sollte kaum glauben, dass ein Mann, der so eben so sehr gegen alles Einmischen des Staats in die Gewerbe geeifert, und der die Unabhängigkeit allenthalben aufrecht erhalten will, nun mit einem Mal in die gröste Inconsequenz verfällt, und die Meinungs- und Handlungsfreyheit der Geistlichen beschränkt wissen will. Was geht es den Staat an, ob *Hirt* seiner Gemeinde die Homousie oder Homoeusie lehrt, wenn die Gemeinde selbst keinen Anstoss daran nimmt. Und wie kann ein sonst so vernünftiger Mann, als der Vf. ist, glauben, dass von dem Glauben, dass der Sohn und Geist, oder letzterer allein, vom Vater ausgehe und ähnlichen theologischen Spitzfindigkeiten, die Ruhe und der Trost des Volks abhange. Verdienen die Männer, welche die Ruhe des Gewissens auf festere Gründe bauen wollen,

nicht

nicht eher Unterstützung, als Verfolgung? — Es hängt ja hier alles von Ueberzeugung ab. Die Gründe, welche die sogenannten neuern Geistlichen vorbringen, sind ja keine Schwerter oder Flintenschüsse. Wer ihnen glaubt, erhält durch sie einen neuen Trost, wer ihnen nicht glaubt, kann ja seinen alten Glauben behalten. Wenn also der Vf. mit sich selbst übereinstimmen will, so muss er zur Verwaltungs-Maxime machen: Jeder kann in Glaubenssachen lehren und meinen was er will, wenn er nur dadurch zu keiner ungerechten oder unsittlichen Handlungsweise reizt.

Die Politik der Administration soll nun diejenigen Maximen darstellen, welche durch die Erhaltung der gegebenen Staatsform dictirt sind. (S. 77). Insbesondere hält sich der Vf. an die Monarchie. Der Charakter der Monarchie ist, dass die Gewalt in Einer Hand sey. So bald sie dieselbige theilweis vielen Händen anvertrauet, verändert sie ihr Wesen. Macht sie diese Vertheilung ohne Beschränkung und Controlle; so constituirt sie in die Stelle der Einherrschaft die Mehrherrschaft, und überträgt auf die Monarchie die Uebel der Aristocratie oder der Büreaucratie oder der Collegial-Herrschaft. Die Beschränkungen aber helfen in der Regel auch nichts; denn die Gewandtheit weiss sich bald darüber wegzusetzen. Auf jeden Fall wird die mit dem Vertrauen beschenkte Behörde viele Gewalt bekommen müssen, und wenn sie eine geheim referirende seyn darf, wird sie ihren Willen beständig durchsetzen können, wodurch der regierenden Herren so viele werden, als es Chefs, Räthe und Subalterne gibt. Diese Uebel der Monarchie können nur durch die möglichst grösste Oeffentlichkeit der Verhandlungen, durch die strengste Bestrafung geheimer Berichte, und endlich dadurch vermieden werden, dass man Volksgerichten die Beurtheilung über Verletzungen administrativer Behörden überlässt. Müsste jeder Rath bey offenen Thüren und Fenstern sein Gutachten publiciren, wie die Richter ihre motivirten Urtheile, so würde kein Entscheidungsgrund der Kenntniss des betheiligten Bürgers vorenthalten werden, — die Rücksicht auf öffentlichen Tadel würde die Administratoren zu gerechten und verständigen Gutachten bewegen." Sollten die Erwartungen, die sich der Vf. hier von der Publicität verspricht, nicht zu sanguinisch seyn? Würde endlich die Rechtsverfolgung gegen vermeintlich ungerechte Behandlung vor *Volksgerichten* verstattet: so würden auch die Reste des Nachheiligen einer Einrichtung (der unbeschränkten Monarchie) vertilgt, die nun einmal als ein nothwendiges Uebel besteht.

Da die unbeschränkte Monarchie an sich nie auf Liebe und Vertrauen begründet ist, so muss sie auf Gehorsam gegründet seyn, nicht aber auf den passiven oder auf blosse Furcht, sondern auf die Ueberzeugung aller, dass die Vorschrift nie aus den Augen verloren werden dürfe. Aber sie muss sich auch hüten, nie etwas vorzuschreiben, dem auszuweichen ist, oder was man als unausführbar aufgeben müsste. Denn das ändert die Achtung unwiederbringlich. (Muss aber dieses nicht Maxime jeder Regierungsform seyn?) und daher muss sie so wenig als möglich Neuerungen machen, damit das Volk, das immer an Gewohnheiten hängt, nicht durch Vergleichung zu Wünschen geweckt werde. Diese Form oder vielmehr Unform darf sich daher wenig um die oben aufgestellten moralischen Grundsätze bekümmern. Sie hat gar keine stehenden politischen Grundsätze. Ihre Erhaltung kann sie nur in einem Handeln nach Umständen, in einem Schwankenden, in Halbheiten suchen (S. 85). — Sind einmal gewisse Ideen über die unbeschränkte Herrschaft im Umlaufe, hat das Zeitalter über ihre Untauglichkeit entschieden; so scheint sie am besten für sich zu sorgen, wenn sie aus dem Zustande des Unbeschränkten in die Beschränktheit tritt, dem Volke in zwey Kammern Theil an der Gesetzgebung und ihm das Taxationsrecht gibt, die Verantwortlichkeit der Magistratur festsetzt, die Rechtspflege dem Volke durch Geschworne zu verwalten überlässt und der Nation in der eigentlichen Verwaltung möglichst freye Hand lässt. Will die unbeschränkte Monarchie sich möglichst lange erhalten; so sey sie so öffentlich als möglich, scheine stets gerecht und setze reichlich besoldete Beamte; niemals greife sie das, was eine Körperschaft ist, und wäre es auch nur eine Zunft, an. Müsste sie in einer Verlegenheit starke Foderungen machen; so würde sie selbige klüglich nur theilweise und solchergestalt machen, dass sie immer den grösseren Theil des Landes frey liesse, heute den Städter, übers Jahr den Landmann anzöge. Der unbeschränkte Monarch muss den Schein der Gerechtigkeit jeder andern Tugend vorziehen. Er muss es begreifen, dass seine Persönlichkeit ein unbeliebtes Amt beliebt zu machen bestimmt sey. Nie verwalte er Justiz aus seinem Cabinette. Vermag er seine Gerichte als ehrwürdige Collegien durch gute Besetzung derselben seinem Volke darzustellen, so lasse er alle Streitigkeiten dahin zur Entscheidung gelangen und nehme selber Recht. Er entzieht sich dadurch dem Vorwurf der Willkür. Er zeige sich nie als Beschützer seiner Beamten, wie hoch sie auch stehen, gegen die Rechte seiner Unterthanen. Er lasse den Geist der Aristocratie nicht aufkommen. Je weniger Freyheit ist, desto geringer müssen die Abgaben seyn, die das Volk zahlt. Der Monarch regiere solchergestalt, dass das Volk glaube, es sey kein unfreyes. — Man erwartet, dass der Vf. nun zur Politik der Verwaltung beschränkter Monarchien übergehen werde. Statt dessen findet man blos einige Bemerkungen über die Politik der Verwaltung der Aristocratien und Democratien S. 87 — 100.

Was er unter *Conduite* der Verwaltung versteht, wird auf S. 101 ff. erläutert. Sie besteht nämlich besonders darin, dass sich eine Regierung nach dem herrschenden Zeitgeist in ihrem Benehmen zu richten

ten verſtehe. Daher gibt es für die Verwaltungen zu verſchiedenen Zeiten eine ganz verſchiedene Conduite, und Macchiavel räth zu ganz andern Dingen als Plato und Ariſtoteles. Macchiavel räth ein neuerworbenes Volk weichlicher ſchlechter und unglücklicher zu machen, um es leichter beherrſchen zu können; dieſes wird ein heutiger Politiker nicht mehr anrathen. Ariſtoteles räth die Gelegenheiten müſsiger Zuſammenkünfte zu verbieten, damit die Unterthanen nie mit einander vertraut werden mögen. Das würde ſelbſt Macchiavel nicht billigen. Heut zu Tage würde vollends kein Politiker einen ſolchen Rath geben. Dieſes flieſst aus dem verſchiedenen Zeitgeiſte. Die groſse Kunſt der Verwaltung beſteht darin, daſs ſie ihr Zeitalter und die herrſchenden Ideen deſſelben, gegen die ſich nun einmal, ohne zu erliegen, nicht ankämpfen läſst, verſtehen lerne. — Seit die Verbindungen mit der neuen Welt geknüpft und Reichthümer aus ihr in die alte ausgefloſſen ſind, wie frühere Weltalter ſie nicht kannten, ward auch anderer Erwerb als der von Grund und Boden bedeutend, wodurch der Bürgerſtand dem Adel nahe kam, den er jetzt zu überwältigen droht. *Bürgerwerth* iſt die herrſchende Idee des jetzigen Zeitalters, gegen die jeder Kampf ſich mit dem eignen Untergange endigen wird. — Eine Verwaltung, die ſie unberückſichtigt laſſen wollte, würde ſich in groſse Gefahr bringen, und der deutſche Adel kann ſich auf die Länge nur dadurch halten, daſs er freywillig die Exemtionen aufgibt, die er ſich auf deutſchen Landtagen in grauer Vorzeit zuſprach.

Zwey Klippen hat der Fürſt in ſeiner Conduite zu vermeiden, daſs er ſich nämlich nicht verächtlich und nicht verhaſst mache. Verächtlich wird ein Fürſt, wenn er ſich ſolchen Laſtern ergibt, die mit ſeinem Amte und deſſen Würde unverträglich ſind, wie Treuloſigkeit gegen ehemalige Freunde u. ſ. w. Verhaſst wird ein Fürſt leicht, wenn er Mangel an Achtung gegen ſein Volk, deſſen Sitte, Gebräuche, Sprache zu Tage legt u. ſ. w.

Die Regeln für die Conduite der eigentlichen Verwaltung betreffen entweder die Verhältniſſe der verwaltenden Behörden zu einander oder das Verhältniſs zu den Verwaltenden zu den Bürgern eines Staats. In erſtrer Hinſicht werden nun S. 111 — 115 die Regeln entwickelt, welche das Benehmen der Behörden ſowohl in Anſehung der Form als der Materie zu beobachten haben; in der andern Hinſicht folgen die Regeln S. 120 u. ſ. w. — Der folgende Theil der Schrift S. 122 bis ans Ende zeigt an den Beyſpielen von Frankreich, Nordamerica und vorzüglich von England, wie die gegebenen Maximen in der Conduite der Verwaltung in der Wirklichkeit ausgeübt werden. Der Staatsverwaltung von England iſt der gröſste Theil gewidmet, und dieſen Theil werden ſelbſt die, welche mit dieſer Materie ſchon hinlänglich bekannt ſind, nicht ohne Intereſſe leſen. Wo der Vf. über die Finanzverfaſſung, das Geld- und Schuldenweſen Englands urtheilt, iſt ſein Urtheil ſchwach, indem er noch von den irrigen Anſichten Pinto's ausgeht, der Englands Staatsſchulden zu reellen Reichthümern umwandelte. Auch die Gründe, wodurch er die Reſtriction der Bank S. 149 zu rechtfertigen ſucht, taugen nichts. Jene Reſtriction bleibt ein unauslöſchlicher Schandfleck auf Englands Credit, und iſt nichts als ein verſteckter Bankrott der Bank und des Staats ſelbſt, da er es war, der die Bank berechtigte, an ſeine Gläubiger weniger zu bezahlen, als wozu ſie ſich in ihren Noten anheiſchig gemacht hatte. — Nicht das Gold war während des Krieges in England gefallen und nachher geſtiegen, wie der Vf. S. 149 meint, ſondern die Banknoten. Hätte die Bank, ſo wie es ihr Pflicht war, ſtets $\frac{4}{11}$ Guinee für jedes ausgeſtellte Pfund ihrer Noten bezahlt, ſo würde die Unze Gold nie auf 4 Pfund heruntergeſunken ſeyn. Und ganz irrig iſt es daher, wenn der Vf. meint, England habe deshalb ſo viel Gold vom Auslande empfangen, weil der Curs ſeiner Banknoten ſo tief geſtanden, als ob die Ausländer ſich ſo ſehr darnach ſehnen würden Englands ſchlechtes Papier zu kaufen. Wäre das wirklich der Fall, ſo dürfte ja England nur ſeine Noten auf 1 Quentchen Silber herunter treiben, um alles Gold von Europa an ſich zu ziehen. So ehrenwerthe Schriftſteller als der Vf. iſt, ſollten ſich vor allem bemühen, ſich richtige Begriffe vom Geldweſen zu erwerben, ehe ſie es wagen, darüber das Publicum belehren zu wollen.

GESCHICHTE.

QUEDLINBURG, b. Baſſe: *Wellington.* Ein hiſtoriſches Gemälde. 1816. 262 S. 8. (1 Rthlr. 8 Gr.)

Eine dürftige, einſeitige, verworrene und durchaus werthloſe Compilation, deren Vf. es ſelbſt an richtigen Begriffen über die Kriegsoperationen, die er ſeinen Leſern verdeutlichen wollte, gänzlich fehlte. Ohne alle Beurtheilung ſchreibt er andern in einem oft fehlerhaften Stile nach. (S. 201 kommt z. B. eine *Quadrille* der gegen Frankreich verbündeten Mächte vor.) Künftige Geſchichtſchreiber werden Nichts verlieren, wenn ſie das Ganze, auch durch zahlloſe Druckfehler entſtellte und dabey unverhältniſsmäſsig theure Büchlein, als gar nicht vorhanden betrachten.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1819.

BIBLISCHE LITERATUR.

LEIPZIG, b. Barth: *Christiani Theoph. Kuinöl*, Theol. Doct. et Prof. Ord. in Acad. Gisenſi *Commentarius in libros Novi Teſtamenti hiſtoricos.* Vol. I. *Evangel. Matthaei.* Edit. *ſecunda* auct. et emend. 1816. X u. 838 S. Vol. II. *Evv. Marci et Lucae.* 1817. 716 S. gr. 8. (Nebentitel: *Evang. Matthaei* etc. illuſtravit *Chr. Th. K.* (5 Thlr. 16 Gr.)

Der allgemeine Charakter dieſes Commentars, deſſen erſte Ausgabe im Jahrg. 1812. Nr. 172. ff. der A. L. Z. beurtheilt worden, iſt in der vorliegenden neuen Bearbeitung ganz derſelbe geblieben. Ja auch im Einzelnen findet man meiſtentheils die nämlichen Erklärungen wieder, denen der Vf. früherhin Beyfall gegeben hatte. Eine neue Vorrede iſt nicht nöthig erachtet, ſondern nur die alte unverändert abgedruckt worden. Daſſelbe gilt mit unbedeutenden Ausnahmen von den „*Prolegomenen*" zu den einzelnen Evangeliſten. Deſſen ungeachtet darf nicht behauptet werden, daſs das „*auctior et emendatior*" ohne Grund und Recht auf den Titel geſetzt ſey. Schon die gröſsere Ausdehnung in Hinſicht auf die Seitenzahl bey eben ſo ſpärlichem Drucke als in der erſten Auflage kann dieſs beweiſen; und eine flüchtige Vergleichung jedes erſten beſten Blattes wird davon überzeugen. Die *Vermehrungen* beſtehen indeſs gröſstentheils in nachgetragenen Literarnotizen, hiſtoriſchen Anführungen neuerer, ſeit Erſcheinung der erſten Ausgabe bekannt gewordenen Erklärungen, in welcher Hinſicht der Vf. vorzügliche Sorgfalt und aufmerkſamen Fleiſs im Sammeln gezeigt hat, ſo daſs man ſein Werk in der nunmehrigen Geſtalt noch mehr als ſchon in der erſten wie ein Repertorium gebrauchen kann; die *Verbeſſerungen* bleiben meiſt in den Grenzen der Einzelheiten und — Kleinigkeiten ſtehen; ſonſt hätte freylich das ganze Buch eine andere Geſtalt bekommen, und vielleicht, anſtatt ſich noch weiter auszudehnen, eher ſeinen Umfang bedeutend verengen müſſen. In ſehr vielen Stellen, deren unrichtige Auslegung in der erſten Auflage längſt offenbar gemacht iſt, hat Hr. *K* doch den Irrthum feſt gehalten, und entweder gar keine Notiz von der entgegengeſetzten Anſicht, die ihm nicht verborgen geblieben ſeyn konnte, genommen, oder ſie mit kraftloſen Waffen beſtritten. Auch die Mängel und Unrichtigkeiten des lateiniſchen Ausdrucks ſind, als ob ſie einer Abhülfe nirgends bedürften, durchweg ſtehen geblieben. Der Urevangeliumshypotheſe iſt der Vf. nach wie vor getreu; ein tieferes Eindringen in die beſondere Art und Eigenthümlichkeit der einzelnen Evangeliſten nach Sprache und Ideen (welches am ſicherſten von jener Hypotheſe ablenken kann), und demnächſt neue eben hierauf gegründete Erläuterungen und Aufklärungen bisheriger Dunkelheiten ſind in dieſem Commentare nicht anzutreffen. Von einigen neuern Unterſuchungen über die Evangelien, ihre Entſtehung und innere Geſtaltung, hätte aber wohl Gebrauch gemacht werden können und ſollen.

Es liegt uns nun ob, das ausgeſprochene Urtheil zu belegen. Solches kann uns nicht ſchwer fallen.

Inhalt und Ueberſchriften der 4 §§. der *Prolegomena* vor dem Matthäus ſind die nämlichen wie in der erſten Ausgabe: jedoch ſind hie und da literariſche Nachweiſungen zugegeben, in Ausdruck und Stellung kleine Verbeſſerungen, und auch wirkliche Vermehrungen in jedem §. anzutreffen. In dem neu hinzugekommnen Abſatz S. 5 iſt es aber unrichtig, daſs *Schütz* in der *Diſſert. de Evangeliis, quae ante Evangelia* (zuzuſetzen *canonica*) *in* (zuzuſ. *uſu*) *eccleſ. chriſt. fuiſſe dicuntur* etc. mit *Herder* und *Eckermann*, ein mündlich verbreitetes, aus Erzählungen der Apoſtel und anderer Schüler Chriſti entſtandenes Evangelium als Quelle unſrer Evangeliſten angeſehen habe. Hat vielleicht Hr. *K.* den Rec. gedachter *Schütz*ſchen Abhandl. in der A. L. Z. Jahrg. 1813. St. 105. ff., der hier anzuführen geweſen wäre, mit dem Vf. ſelbſt verwechſelt? — Im 4. §. *De genealogia Jeſu* werden Sachkundige ſich mit der alten, hier S. 24 ff. wieder aufgewärmten Meinung, *Matthäus habe die Genealogie Joſephs, Lukas die der Maria mittheilen wollen*, ſchwerlich jetzt noch abfinden laſſen.

Wir ziehen nun die Erklärungen einiger Stellen des Textes der Evangelien zu näherer Betrachtung.

S. 55 ff. hat ſich die Anmerk. zu Kap. I, 9 gewaltig erweitert, indem der Vf. die zur Aufklärung über den wandelnden und dann ſtillſtehenden Stern der Magier von *Süskind* aufgeſtellte Meinung ausführlich aufgenommen und zu der ſeinigen gemacht. Der Raum zu ſolcherley Auseinanderſetzungen hätte hier, wie anderwärts, immer geſpart werden mö-

mögen. — Zu V. 20. S. 67 ff. ist die gewiss unrichtige Deutung des Plurals in τεθνήκασι οἱ ζητοῦντες, genau wiederholt aus der ersten Auflage. Die neu zugesetzten Beweisstellen können ihr keine bessere Stütze geben, als die alten. — So ist Kap. III, 2 λέγων wieder erklärt, „*est graecorum ὧδε, sic, hunc in modum* etc., was ja kein Mensch sich wird überreden lassen. — V. 3 bleibt Hr. *K.* auch dabey, dass die Worte οὗτος γάρ ἐστιν ὁηθεὶς κτλ. im Munde des Täufers gedacht werden müssten, wenn sie gleich offenbar Anwendung des Matthäus sind. — V. 16 werden die Worte: ἀνεῴχθησαν αὐτῷ οἱ οὐρανοί, καὶ εἶδε τὸ πνεῦμα τ. θεοῦ καταβαῖνον ὡσεὶ περιστερὰν, κτλ. vom *Blitz* verstanden: S. 99 unt. „*Itaque ventus fulminis, lenis aeris strepitus, comparatur cum strepitu columbae volantis; et ὡσεὶ περιστερὰν est: ritu et more columbae, celeriter et leniter auram perstrepentis. — — Verba Lucae l. c. σωματικῷ εἴδει referenda sunt ad fulmen, (!!) ad nubem lucidam fulmen emittentem. Esse autem h. l. de fulmine sermonem, praeter verba ἀνεῴχθησαν οἱ οὐρανοί, perspicue etiam docet v. seq. qui ulteriorem huius versiculi explicationem continet.*" Das sieht man eben nicht ein: denn *Donnern* und *schallende Stimme* (vergl. auch S. 496 bey Kap. XVII, 5. Φωνὴ — λέγουσα, *vox e nube de lapsa, — intelligi debet tonitru, — quae indicabat, declarabat*) ist eben so wenig jemals einerley gewesen, als *Blitz* und *offener Himmel* oder gar *heiliger Geist*.

In der Erzählung Kap. IV. von Jesu Versuchung ist Hr. *K.* S. 106 ff. noch seines frühern Glaubens, *per διάβολον intelligendum esse Judaeum, synedrii magni assessorem, unum de sacerdotum principibus, vel etiam ipsum pontificem maximum, qui per intervalla, prout sese occasio offerret, diversis temporibus exploram Jesum voluerit, an esset Messias, Judaeos a potestate Romanorum liberaturus. — — Atque haec sententia, qua admissa plurimae difficultates, quibus reliquae interpretationes premuntur, evanescunt, — — omnino praeferenda videtur.*" Es ist uns nicht möglich zu glauben, dass der Vf. von den Schwierigkeiten dieser ganz unzulässigen Voraussetzung, gegen die sich der Text obenein sträubt, gar nichts gesehen hätte. Wie gezwungen und seltsam hat nun V. 9 ταῦτα πάντα σοι δώσω, ἐὰν πεσὼν προσκυνήσῃς μοι, S. 117 zu Gunsten dieser Annahme erklärt werden müssen! „*me auctore te populus omnis regem salutabit, efficacissima mea opera efficiam, ut his regionibus, quas prospicis, rerumque summa potiaris, ubi mihi, provolutus in genua, eum honorem exhibueris, quem exhibere soleat inferiores superioribus, reges minores maioribus, homagium mihi praestiteris, mihique promiseris, te velle semper synedrii voluntatibus assentire, consilia illius sequi, auctoritatem ac dignitatem senatus adaugere atque defendere*." — Bey Kap. IV, 24 hätte unter den Schriften über die Dämonischen *Winzer's* Arbeit vor Allem nicht unerwähnt bleiben sollen. — Kap. V, 3 war der von *De Wette* in den Studien von *Daub* und *Creuzer* (B. III. St. 2. S. 309) und *De morte Jesu Christi expiatoria*, S. 86 ff. in Vorschlag gebrachten guten Erklärung des πτωχοὶ τῷ πνεύματι zu gedenken. — V. 34 verdient es Billigung, dass der Vf. seiner frühern Behauptung und Erklärung entgegen nunmehr so abgetheilt hat: ἐγὼ δὲ λέγω ὑμῖν, μὴ ὀμόσαι ὅλως, μήτε κτλ. Er sagt von jener, durch *Heinsius* in Umlauf gebrachten, Erklärung, jetzt S. 171 i. d. M., selbst: „*contorta est, qua admissa omnis vis oppositionis perit.*" — Kap. VII, 4 hätte Hr. *K.* nicht so leicht dem unglücklichen Einfall *Eichhorns* (Einl. 1 Thl. S. 483) und *Boltens* beystimmen sollen, dass τὸ ἅγιον, *annulum auricularem* bezeichne. Im hebräischen Matthäus, über dessen Daseyn oder Nichtdaseyn wir hier nicht streiten wollen, soll נזם gestanden haben, und vom griechischen Uebersetzer unrichtig durch τὸ ἅγιον übersetzt worden seyn! Hat dieses hebr. Wort jemals *annulum auricularem* bedeutet (was uns noch nicht erwiesen scheint), so offenbar nur in sofern, als man dergleichen zuweilen für eine Art Heiligthum (Amulet) hielt, nicht überhaupt als *Ohrring*. Und wer könnte nun jemals den Gedanken gehabt oder ausgesprochen haben: *Gebet den Ohrring nicht den Hunden!* Wie passt der Artikel τό? wie die *Mehrzahl* der Hunde? wie das gewählte Wort δῶτε? Die ganze Redensart: μὴ δῶτε τὸ ἅγιον τοῖς κυσὶ, lässt so viel wohl einleuchten, dass das zu Gebende etwas sey, was der Hund auch nimmt, wenn es ihm gegeben wird. Nun ist τὸ ἅγιον, wie überall, so hier, *das Heilige, Gottgeweihte*; und am natürlichsten denkt man zunächst an *Opferspeise, Opferfleisch*. Dass nun das Gottgeheiligte nicht zu irgend einem profanen Gebrauch oder Genuss verwendet und die Gottheit dadurch entehrt werden durfte, ist bekannt genug, und aus vielen alttestament. Stellen erweislich. (3 Mos. 21 u. 22 u. a. m.) Als der gröste Frevel hätte es aber erscheinen müssen, wenn man sogar verächtlichen Thieren, wie den Hunden, denen zur Speise zu dienen etwas sehr Abscheuliches war (1 B. König. XIV, 11. XVI, 4. XXI, 19. 23 ff. 2 B. König. IX, 10. 36. u. a.), das *Heilige* zum Frass hingegeben hätte. In solchen Hinsichten mag die vielleicht nachher zum Sprichwort gewordene Redensart, über deren Sinn und Bedeutung im Uebrigen keine Ungewissheit obwaltet, entstanden seyn. Betrachtet man die Ausdrucksweise des nächstfolgenden, sinnverwandten Parallelsatzes: μηδὲ βάλητε τοὺς μαργαρίτας ὑμῶν ἔμπροσθεν τῶν χοίρων, κτλ. genauer, so wird man sich von dem Gesagten noch sichrer überzeugen. Hier βάλητε, und ὑμῶν, und ἔμπροσθεν τ. χ. *Perlen* nannten die Juden bisweilen *ausgezeichnete Einsichten, weise Lehren*; das *Schwein* ist ihnen das verächtlichste, am meisten verabscheute Thier. Doch hier ist in Sinn und Beschaffenheit der Gnome für sich klar. —

Die

Die Worte Kap. VIII, 5: εἰς μαρτύριον αὐτοῖς, erklärt der Vf.: *quo contra eos (np. sacerdotes) testimonium dicere posses, si scilicet vellent in posterum negare, me tibi sanitatem restituisse:* eine Beziehung des αὐτοῖς, der wir durchaus keinen Beyfall versprechen können. Es kann sich nur auf die *Geheilten* beziehen, für welche die Darbringung des gesetzlichen Opfers für ihre Reinigung neben einer Art Verbürgung und Ausweis war. — Die Auseinandersetzung S. 245 ff. über Wunder und Wundererklärungen hätte man wohl in dieser Stelle nicht erwartet, eher in den Prolegg. — S. 248 ff. sind mit einer unnützen Weitschweifigkeit die Beweise von *Rau*, dass der Centurio ein jüdischer Proselyt gewesen, was auf jeden Fall unrichtig ist, aufgeführt. Keiner dieser Beweise hat Gewicht für, einige zeugen eher gegen die Behauptung. — So möchten wir auch fragen, wozu es bey V. 6. S. 250 der vielen Citate bedurfte, zum Erweis, dass παῖς und das lat. *puer* so viel als δοῦλος bedeute? — Ebendas. ist zu εἰπὲ λόγῳ V. 8 bemerkt: *Hoc autem ipsum λόγῳ redundat, et additum est ex Hebraica ratione, ut intelligatur, quanam re fiat τὸ iubere.* Offenbar falsch. Aus dem benachbarten 16. V. τὰ πνεύματα ἐξέβαλε λόγῳ wäre zu ersehen gewesen, dass dies λόγῳ nicht nur nicht leer, sondern gerade mit Nachdruck gesetzt stehe. — V. 28 ist der Commentar über die Gadarenischen Dämonischen (von S. 265 an) gewaltig umständlich, ohne zu einem rechten Ziel zu gelangen. Die Schwierigkeit, dass Matth. *zwey*, Mark. und Luk. hingegen nur *einen* erwähnen, sucht Hr. *K.* S. 268 u. also zu lösen: „*Coniecturis autem hactenus prolatis liceat adiicere etiam hanc: in illa regione praeter hunc daemoniacum, cuius sanatio a Marco et Luca, et vero etiam a Matthaeo ipso memoratur, etiam alii daemoniaco Jesus valetudinem pristinam restituit, hinc Matthaeus duos commemoravit daemoniacos; quam quidem coniecturam nostram probabilem reddit alius locus* c. 18, 6. *ubi v. not.* (Aber dort findet nur dieselbe nicht gelöste Schwierigkeit statt!) *Marcus et Lucas in conscribendis suis commentariis utebantur, v. Proleg. 1. unum tantum daemoniacum memoratum repetiebant, illum nimirum, cuius sanationem memorabiliorem reddiderat gregis porcorum interitus.*" — S. 27 Z. 12. ist der Druckfehler προβιβασθῆσα auch aus der ersten in die 2te Aufl. übergegangen. Ebendas. S. 500. Z. 5. ἡμῶν statt ὑμῶν und S. 632. Z. 7. παροιμιάζειν statt παρομοιάζειν. — Tautologische Ueberhäufungen, wie diese: *μείζων ἐστὶ, maximus erit, summa dignitate conspicuus, reliquorum princeps, primus dignitate, auctoritate, potestate, in illo regno*, S. 510 u. — desgl. οὔπω ἐστὲ; *nondum sapitis? intelligentes estis? etiamnunc tardi et segnes estis in percipiendis dictis sermonibusque meis?* S. 467 u. — kommen in Menge vor. Kap. XX, 12. S. 555 können wir nicht billigen, dass der Vf. in μίαν ὥραν ἐποίησαν das ποιεῖν für gleichbedeutend mit ἔργον ποιεῖν oder ἐργάζεσθαι hält. Diese Bedeutung scheint überhaupt unerweislich und würde hierher obenein schlecht passen. Was Kap. XXI, 28 beweisen soll, leuchtet uns nicht ein. Die andere Bedeutung, *zubringen*, ist durch viele Stellen gesichert. Und warum bey ihrer Annahme gerade ὧδε oder ἐν τῷ ἀμπελῶνι zugesetzt worden seyn solle, was der Vf. nach *Kypke* z. d. St. meint, ist nicht abzusehen.

(Der Beschluss folgt.)

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Fleischer d. j.: *Für Frohe und Trauernde.* Von *Friedrich Ehrenberg. Erster* Theil. 1818. VIII u. 399 S. kl. 8. Mit einem Titelkupfer. (1 Thlr. 12 Gr.)

Was diese Blätter enthalten, ging aus einer Stimmung hervor, in welche der Vf. durch den Tod seiner Gattin versetzt ward. Um mit dem, was *ihm* geholfen hatte, auch andern in ähnlicher Lage nützlich zu werden, gab er sie heraus, in der Hoffnung, dass er, der für sich selbst nach Trost sich umgesehen hatte, Leidenden Manches mitzutheilen vermögen würde, wozu er ohne das eigne Bedürfniss nicht gelangt seyn würde. In dem einen Theile der Aufsätze drückt sich der *eigne* Gemüthszustand aus; sie würden zurückgelegt worden seyn, hätte nicht die Erwägung, dass die Leser, denen er sie widmet, in dem fremden Zustande den eignen gern wiederfinden, und dass, was am tiefsten aus dem Leben kömmt, auch am tiefsten zu wirken pflegt, ihn zu deren Bekanntmachung bestimmt. Er ist diesfalls auf ungünstige Urtheile gefasst. (Vom Rec., der *non ignarus malorum eorundem* ist, und rohe Berührungen zarter Gefühle von Seiten inhumaner und unbilliger Kritiker für das erklärt, was sie sind, hat der Vf. nichts in dieser Hinsicht zu befürchten.) Ein anderer Theil der Schrift entstand aus *Kanzelvorträgen*, die der Vf. in jener traurigen Periode hielt. Dass Vieles in dem Buche den Schmerz Trauernder eher aufregt als besänftigt, findet, wie der Vf. glaubt, darin seine Rechtfertigung, dass in der Regel das Gemüth dem Troste nicht eher zugänglich ist, als bis es den Schmerz auf seinen geheimsten Wegen aufgesucht, und erkannt hat, dass die wirksamsten Tröstungen in dem Schmerze selbst liegen. Diesen Aeusserungen entspricht nun die vorliegende Schrift durchaus, und Rec. kann sie insbesondere feinempfindenden und gebildeten Frauenzimmern mit Zuversicht empfehlen; sie werden sich in Gemüthsverfassungen, die denen des Vfs. ähnlich sind, durch ihren Inhalt lieblich angezogen fühlen, und das Büchlein wird sie in traurigen Stunden trösten, in frohen ihnen die Heiterkeit des Geistes bewahren helfen. Am meisten werden vielleicht die beiden *Osterpredigten* sie anziehen, die der Vf. sechs Wochen nach dem Tode seiner Gattin hielt, als er zum ersten Male wieder

der öffentlich zu reden vermochte. In der ersten kömmt eine Stelle vor, die an die Beredtsamkeit eines *Bourdaloue* erinnert. Der Vf. fasst jene Ungläubigen ins Auge, die manchmal im häuslichen Kreise von der Unhaltbarkeit des Glaubens an eine künftige Fortdauer auf eine Weise sprechen, als wenn es ihnen eine Herzensangelegenheit wäre, auch ihre Blutsverwandten und Hausgenossen zu ihrem trostlosen Unglauben zu bekehren, und redet einen aus dieser Classe also an: „Wolan, so sage deinem *Sohne*, im Tode sey alles aus, damit er zum Verbrecher reife, im Schlamme aller Wollüste sich wälze, in wilden Ausschweifungen Geist und Körper zerrütte, zuletzt, Hand an sich selbst legend, das elende Leben von sich werfe und der Schmerz dich ins Grab stürze! Sage es deiner *Tochter*, damit sie hingehe und zur Dirne werde und den Jammer in dein Haus bringe und die Schande über dein moderndes Gebein, und dich an deinem Grabe verfluche, damit sie, wenn nun auch über sie die menschlichen Geschicke hereinbrechen, und sie nichts mehr hat, als ihren Schmerz, auch das nicht habe, was dann allein trösten kann, den Blick zum Himmel! Sage es deinem *Weibe*, damit sie die Treue breche, rufe es der Sterbenden ins Ohr — Sterbende hören oft schwer — damit sie es recht wisse: Hoffe nur nichts; du gehst auf ewig von mir und meinen Kindern! Oder wenn *du* in deinem Letzten liegst, und Weib und Kinder wehklagend um dein Bette stehen, sprich es noch einmal mit bebenden Lippen — die Worte der Sterbenden gelten viel —: Staub und Asche werde ich seyn, sonst nichts, damit der Schmerz ihr Herz zerreisse und sie verzweifele in ihrem Jammer! *Das kann ich nicht*, erwiederst du. Das *könntest* du nicht? *Du thust es ja.* Wird dein *Sohn*, wenn nun die bösen Gesellen ihn locken, und die Lust der Sünde entbrennt, sich nicht der Worte des Unglaubens erinnern, die du in ruhigen Stunden zu ihm geredet hast? Wird deine *Tochter*, wenn die Versuchung sich ihr naht, wenn das Elend sie ereilt, nicht sprechen: das hat mir mein Vater, mein treuer Vater, gesagt? Wird dein *Weib* in ihrer, in deiner Todesstunde *dem* glauben, womit du *jetzt* mitleidig sie trösten möchtest, oder dem, was du *früher* sie gelehrt hast? Ja, *du kannst es; denn du thust es!*" Welche erschütternde Stärke des Gefühls, ausgedruckt in einer wie edeln, gewählten Sprache! Nach dieser Stelle wird Rec. nichts hinzusetzen dürfen, um religiöse Menschen von Bildung, denen geliebte Wesen in die Ewigkeit vorangegangen sind, auf diese Schrift des Hrn. Hofpred. *Ehrenberg* in *Berlin* aufmerksam zu machen.

WINTERTHUR, b. Steiner: *Schicksale der Wahrheit unter den Menschen, oder: Predigten über die Hauptzüge der Gesch. des Christenth. bis zu die Reformation, in ihrer Anwend. auf das Leben vorgestellt:* von *Geo. Gessner*, Pfarrer zu Frauenmünster in Zürich. *Heft* I. 1818. XII u. 149 S. 8.

Schwer schien es dem Vf., wenn er sich in solchen Predigten versuchte, zu verhüten, dass nicht die Theilnehmung an dem Geschichtlichen die eigentliche religiöse Erbauung verdränge; Hr. Antistes *Hess* ermunterte ihn aber, seinen Gedanken auszuführen; und da diese Vorträge gern angehört wurden, so wagte er es, für einmal diess, *die Geschichte des Christenthums bis zur Reformation in* neun Predigten umfassende, *erste Heft* herauszugeben. Ihr Inhalt lässt sich in Kürze also angeben: 1) *Grundlage des Christenthums:* die lautere ganze Lehre Jesu. 2) *Erste Kunde* von dem Christenthum in der *Schweiz*. Der Legende von dem Märtyrertode von *Felix* und *Regula* unter dem römischen Befehlshaber *Decius* liegt die Wahrheit ihrer Enthauptung zum Grunde. 3) Das Christenthum unter *Constantin* Staatsreligion; (doch diess mehr aus Staatsgründen, als dass der Kaiser „die Kraft der heiligenden Wahrheit an sich selbst erfahren hätte") 4) *Verunreinigung des Christenthums;* blosses Formenwesen. 5) *Gallus*, *Columban*, *Magnus* in der nordöstlichen Schweiz. 6) Versinken der Christen in *Aberglauben*, *Laster* und *Zänkereyen*. (*Jungfräuliche Reinheit* ist jedoch der christlichen Kirche selbst in dem apostolischen Zeitalter, nach dem N. T., keineswegs zuzuschreiben.) 7) Die schrecklichste *Verfinsterung der Kirche*. („Wären es auch nur Irrthümer gewesen, menschliche Zusätze nur, und Missverstand der göttlichen Wahrheit, immer schon traurig genug, *weil jeder Irrthum* „*das Licht verdunkelt*, und die Kraft der Wahrheit *dem* Menschen entzieht" Richtig!) 8) *Die Waldenser.* 9) *Wiclef*, *Huss*, *Hieronymus von Prag*. Für das Kirchenpublicum des Vfs. sind diese Materien erbaulich bearbeitet; auch schätzt es Rec. an dem Vf., dass seine Predigten, so weit Rec. sie kennt, durchaus frey sind von hämischen Anspielungen und intoleranten Bitterkeiten, sondern sich auf ruhiges Darlegen frommer Ueberzeugung einschränken. Gebeten in *Reimen* oder in *Hexametern* und *Pentametern* kann Rec. keinen Geschmack abgewinnen; doch erkennt er den guten Geist dieser Predigten, an die Hr. *G.* Fleiss gewandt hat, mit Vergnügen an. Noch ist zu bemerken, dass, da in diesem Hefte die *Gesch. des Christenth. bis auf die Reform.* fortgeführt ist, diess Heft nicht das *erste*, sondern das einzige ist, welches davon handelt; die folgenden Hefte werden also die Geschichte der Reformation selbst, und was der Vf. an dieselbe anknüpfen wird, umfassen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1819.

BIBLISCHE LITERATUR.

LEIPZIG, b. Barth: *Chriſtiani Theoph. Kuinöl — Commentarius in libros Novi Teſtamenti hiſtoricos* etc.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Betrachten wir nun auch im *II. Bde* einige Stellen des Markus und Lukas.

Dem Zuſatze in der neuen Ausgabe Mark. I, 10 bey den nur in dieſem Evang. ſtehenden Worten, *μετὰ τῶν θηρίων*, aus *Willes Specim. Hernen.* hätten wir in des Vfs. Stelle den Raum nicht gegönnt. Er lautet alſo: „*hoc additamento filii neglectae erga patrem pietatis abſolvuntur. Magistrum enim ſecuti Jeſum, non reliquerant patrem, qui filiorum auxilio deſtitutus, penuriae eſſet expoſitus, verum qui tum ſua ipſius, tum et τῶν μισθωτῶν opera, victum ſibi poſſet parare.*" Daran hat Markus wohl nimmer gedacht. — Dafs *καὶ* jemals *aliquando*, oder *poſtea*, oder ſo viel als *ἔστι* bedeuten könne, wie es S. 38 u. bey Kap. III, 20 heifst, kann und wird kein aufmerkſamer Leſer des N. Teſt. glauben. Wenn auch die Bemerkung ganz richtig iſt, dafs Markus ſeine Erzählungen häufig mit *καὶ*, d. i. mit *und* anhebt, wer darf denn willkürlich daſſelbe in *einſtmals*, *nachmals*, *damals* verwandeln? Von ſämtlichen Beweisſtellen, die für ſo etwas angeführt werden, kann man, ohne ſie erſt nachzuſchlagen, behaupten, dafs ſie nichts taugen. — V. 31 hat der Vf. jetzt der richtigern Ansicht Eingang geſtattet. In der frühern Ausgabe war geſagt: „*ἔξω non eſt, extra domum, (ut Matth. 12, 46. explicui) Jeſus enim ex aedibus egreſſus erat, coll. v. 21. ſed extra oppidum populi.*" Jetzt ſteht: „*ἔξω, extra domum, vid. Matth. 12, 46.*" — S. 51 u. iſt das zweymal fehlerhafte *ἀγαίρεται* ſtatt *ἀγείρεται* (Kap. IV, 27) aus der alten Ausgabe in die neue übergetragen. — S. 26 i. d. M. wäre bey den Worten *καὶ παλαμβάνουσιν αὐτὸν ὡς ἦν κτλ.* der Erklärung von *Kypke* ohne weiteres beyzuſtimmen geweſen. — Bey Kap. VI, 6 iſt — der Ueberfüllung *ἐθαύμαζε* — *indignatus eſt, aegre ferebat l. vituperabat*, dann noch *θαυμάζειν, indignari, vituperare*, nicht zu gedenken, — offenbar zu viel in das Zeitwort hineingetragen: es bedeutet gewifs nicht mehr, als: *es befremdete ihn, nahm ihn Wunder* u. ſ. w. — S. 122 bey V. 36 iſt der Druckfehler *ἐγκαλισάμενος* für *ἐναγκαλισάμενος* auch in der neuen Aufl. ſtehen geblieben. Ebenſo S. 142. Z. 4. *ὁδὸς ὑμῖν* für *ὁ. ἡμῖν*. Auch S. 153. Z. 13. *θυρία* für *θηρία*. — Die Stelle des Commentars über Mark. IX, 49 ff. hat eine gänzliche Umarbeitung nach der Abhandlung von *Schott* (deſſen Erklärungen Hr. *K.* hier wie ſonſt überall ſo gern billiget), *Examinantur diverſiſſima interpretum iudicia de ſenſu effati Jeſu Chriſti quod in Ev. Marci* 9, 49. *legitur, apte conſtituendo Viteb.* 1812. 4. erfahren. Rec. kann ſich aber nicht überzeugen, dafs damit nun die Sache aufs Reine gebracht ſey. — Kap. X, 21 iſt *ἠγάπησεν αὐτὸν* erklärt: „*blandis eum compellavit verbis; ſic ἀγαπᾶν legitur in verſ. ſeptuaginta-virali*" etc. Aber es ſteht ja unmittelbar dahinter: *καὶ εἶπεν αὐτῷ* und iſt in dem *ἠγαπ. αὐτ.* ſicher nichts mehr geſagt, als: *er hatte ihn lieb*, oder *gewann ihn lieb*. — Ueber *ἱλαστήριον* Kap. XII, 33, was ſonſt in den Evangg. nicht vorkommt, iſt auch in der neuen Ausgabe nichts geſagt; auch nicht über *ἀποκάθιον* Kap. XII, 1. — Bey Kap. XVI, 17 iſt es zu willkürlich, unter *τοὺς πιστεύοντας* blofs die *Apoſtel et praeter eos alios tunc temporis praeſentes, qui haud duble e numero ſeptuaginta diſcipulorum erant*, zu verſtehen, und nicht, was doch ſonſt der Ausdruck bedeutet: *omnes Chriſti ſectatores;* blofs aus dem unzulänglichen Grunde: „*nam non omnes Chriſtiani eiusmodi miracula patrabant, qualia hoc loco deſcribuntur!*" Als ob ſpätere Erbfolge die Auslegung früherer Schriften beſtimmen oder leiten dürften!

Lukas endlich angehend, ſo hat ihm, welcher einer verbeſſerten Bearbeitung am meiſten bedurft und eine ſolche leicht zugelaſſen hätte, Hr. *K.* in der neuen Auflage den wenigſten Fleifs gewidmet. Wollen wir auch von ihm nicht fodern oder erwarten, dafs er auf die aus neuern Forſchungen jüngſt zum Theil öffentlich bekannt gewordenen Aufklärungen über die Evangeliſten und vorzüglich über Lukas, hätte ſelber finden, und für das Ganze ſeines Commentars in Anwendung bringen ſollen; ſo lag doch vieles Beſſere und Richtige auch ſeinem Wege ſo nahe, dafs das daneben Vorübergehen nicht ohne Bedauern und Mifsbilligung empfunden werden kann. Leicht wird ſich dieſes, wenn wir, der Kürze befliſſen, nur bey einigen Stellen noch verweilen, von ſelbſt ergeben.

Was in den Prolegg. und über den Anfang des Evangeliums (von S. 219 an) zu lesen steht, ist Seite für Seite das nämliche, was man in der ersten Aufl. hafte. Die erste Erzählung, von *Zacharias* und der ihm gewordenen Erscheinung, erklärt sich Hr. *K.* wenig abweichend von D. *Paulus*, und der Hauptschwierigkeiten uneingedenk, welche sich von mehrern Seiten herzudrängen, nach wie vor sehr weitschweifig auf folgende Weise (S. 252 ff.): „*Eo tempore quo Johannes et Jesus nascebantur, Judaei exspectabant, brevi appariturum Messiam. — Die quodam Zachariae, qui aetate provectus et sine prole erat, sors assignaverat thura in sanctuario adolendi provinciam. In sanctuario non tantum odores spargere, sed etiam pro salute populi precari debebat. v. Grot. —. — Jam dudum optaverat sibi Zacharias filium, eumque a Deo efflagitaverat, sed nondum hactenus in sanctuario, hoc Sancto Sanctorum contermino, haec sua vota Deo commendaverat. Illo igitur die, cum in sanctuario odores sparsisset, et pro populi salute precatus esset, Deum etiam ardenter et enixe rogabat, ut filium daret. Subibat quidem etiam animum Zachariae dubitatio, an votis ac desideriis suis potiri posset. cum ipse iam consenuisset, et uxor hactenus sterilis, etiam aetate provectior esset; attamen benignitatis et potentiae Dei recordatus, hanc dubitationem reprimebat, et vovebat, si filius sibi contigisset, se hunc filium suum Johannem vocaturum, et Deo consecraturum esse, ita, ut ille Nazaraeorum mores et instituta per omnem vitam sequeretur, et optabat ac precabatur, ut filius quoque suus, aliquando, dotibus Eliae instructus, populum praepararet ad amplectendum Messiam brevi venturum. Dum igitur precibus et meditationibus piis vacabat, subito ei Jese offerebat faciem quandam, et genium coelestem se videre putabat. Hoc inopino (?) visu perterritus atque percussus, hemiplexia capiebatur, cumque ad se rediisset, linguae usu privatus erat. Zacharias autem rem sibi ita explicabat, genium coelestem fuisse nuntium, qui ipsum certiorem faceret, Deum preces suas exaudivisse, et se ab angelo illo, quod dubitasset, an votis suis potiturus esset, adeoque in Deum peccasset, mutum redditum esse. Eventus Zachariae votis respondebat, Elisabeta procreabat filium, et Zacharias linguae usum recipiebat. — Zacharias, quae ipsi in templo evenerant, et quemodo sibi rem explicuerat, ut et precum suarum argumentum, ipse literis consignasse videtur, et auctor fragmentorum Evangelii infantiae Jesu, in suius manus illae literae venerant, narrationem ita exornavit, ut ea h. t. exornata legitur.*" Wir haben diese Stelle als Probe von des Vfs. Manier ganz mitgetheilt. Aehnliche, nach Inhalt und Form, enthält der Commentar sehr viele.

Dass Kap. III, 23. ἦν — ἀρχόμενος, verbunden werden muss, leidet gar keinen Zweifel. So foderte es die bekannte, so sehr häufige Manier des Lukas: I, 6. ἦσαν — πορευόμενοι 7. προβεβηκότες — ἦσαν 10. ἦν προσευχόμενον 20. ἔσῃ σιωπῶν καὶ μὴ δυνάμενος 21. ἦν — προσδοκῶν 22. ἦν διανεύων II, 8. ἦσαν — ἀγραυλοῦντες καὶ φυλάσσοντες 33. ἦν Ἰωσὴφ καὶ ἡ μήτηρ αὐ. θαυμάζοντες vergl. 36. 51. und unzählige andere Stellen des Evng. und der Apgesch. — Kap. VI, 1. werfen wir das unbegreiflich seltsame δευτεροπρώτῳ, für welches Verfahren es uns auch an urkundlicher Rechtfertigung nicht fehlt, lieber ganz aus, als dass wir in den sonderbarsten und künstlichsten Deutungen desselben Zuflucht und Hülfe suchen. Es entstand wahrscheinlich aus dem Bestreben, das unbestimmte ἐν σαββάτῳ näher zu bestimmen. Einer schrieb nun dazu δευτέρῳ, ein anderer πρώτῳ, noch ein anderer schmolz beide Glossen unverständigerweise zusammen. Es kann selbst das im V. 6. stehende, sich offenbar auf V. 1. beziehende ἐγένετο δὲ καὶ ἐν ἑτέρῳ σαββάτῳ mit Anlass zur Verderbung geworden seyn. Hr. *K.* übersetzt: *sabbato primo post secundum diem Paschatos*; und fügt leichtfertig hinzu: *haec enim huius vocis interpretatio, quae Scaligerum auctorem habet, quem plurimi interpretes secuti sunt, reliquis interpretationibus omnino praeferenda videtur, cum nitatur argumentis historicis!?* — Kap. VII, 11. anstatt ἐν τῇ ἑξῆς mit einigen Handschriften lesen ἐν τῷ ἑξῆς eine Lesart, die neulich auch andere, angesehene Vertheidiger gefunden hat. Aber es ist kaum etwas gewisser, als dass ἐν τῷ ἑξῆς des Luk. richtiger Ausdruck sey. Ueberhaupt müssen wir bezweifeln, dass für ἐν τῷ καθεξῆς auch ἐν τῷ ἑξῆς, als ob es gleich viel bedeutete, habe geschrieben werden dürfen. Umgekehrt scheint es klar genug, dass man ἐν τῇ καθεξῆς mit der Auslassung oder dem Zusatz ἡμέρᾳ, nie gesagt hat. Für ἐν τῷ oder τῇ ἑξῆς ist aber ἡμέρᾳ eben die regelmässige, feststehende Ausfüllung. M. vergl. die im Commentar angeführten Stellen, denen nach Kap. IX, 37. das Evang. vor allen Dingen zugefügt werden muss, und gegen über diejenigen, wo Luk. καθεξῆς gebraucht hat, nämlich ausser VIII, 1. noch I, 3. Apgesch. III, 24. XI, 4. XVIII, 23. Die innern Schwierigkeiten, welche etwa die Erklärung „*dem drauf folgenden Tage*" darbieten möchte, können und dürfen selbige nicht abändern. — Kap. XI, 5. sind die Worte τίς ἐξ ὑμῶν ἕξει φίλον κτλ. übersetzt: „*si quis vestrum media nocte adeat* etc., und dazu gesagt: τις *pro* εἴ τις. v. Matth. 7, 9. Allein weder hier noch dort ist nöthig τις für εἴ τις zu nehmen. Der aufgelöste Gedanke ist kein anderer, als: *Wer von euch sollte wohl einen Freund haben, welcher* u. s. f.; nämlich *Niemand.* — Zu V. 17. ist folgende neue Note jetzt zu lesen: „Καὶ ὄχλος ἐπὶ ὄχλον πίπτει *post* ὄχλος *incisa nota ponenda est, et ex praecedentibus subintelligendum* διαμερισθείς, *atque ita* ὄχλον *positum est pro* ἐφ' ἑαυτόν; *ut adeo sensus sit: et familia a se ipsa dissidens, salva esse nequit.* V. Matth. 12, 25. Marc. 3, 25. *Theophylact:* ὄχλος μερισθεὶς πίπτει." die wenigstens in der Hauptsache Billigung

erdient. — Kap. XIV, 5. begreifen wir nicht, wie Hr. *K.* bey den Worten τίνος ὑμῶν ὄνος ἢ υἱὸς κτλ. der verächtlichen Lesart υἱὸς nochmals den Vorzug vor ὄνος hat geben können. „*Pro ὄνος*" heifst es S. 536 i. d. M., „*cum plurimis diversarum familiarum codd. haud dubie legendum est υἱός. Scilicet offendebat grammaticos filium h. l. cum bove esse coniunctum* etc. Ganz recht; und so geht es uns auch. Was dann noch zur Rechtfertigung des υἱός gesagt ist, will nichts bedeuten. — Kap. XVII, 18. meint der Vf. (S. 589) stehe δοῦναι δόξαν τῷ θεῷ für εἰς δοῦναι δ. τ. θ., worin ihm schwerlich jemand beystimmen dürfte. Hätte er noch gesagt, für τοῦ δοῦναι δ. τ. θ. und damit auf eine, dem Luk. sehr häufige, Manier aufmerksam gemacht! (vergl. Kap. I, 73. 77. 79. II, 6. 21. 24. 27. u. v. a.) Aber was soll jenes ungriechische εἰς δοῦναι κτλ. zur Erklärung helfen? — Kap. XVII, 22. ist unsre Meinung, dafs in den Worten ἐπιθυμήσετε μίαν τῶν ἡμερῶν τ. υἱοῦ τ. ἀνθρώπου das Zahlwort μίαν, wie auch sonst (Matth. XXVIII, 1. u. a.) für πρώτην, nicht für τινά, zu nehmen sey. Dann ist überhaupt der oft erwähnte Tag der Parusie Christi, oder der erste Tag der Herrlichkeit im Messianischen Gottesreiche gemeint. — Mit der Erklärung der Stelle Kap. XXIV, 31.: καὶ αὐτὸς ἄφαντος ἐγένετο ἀπ' αὐτῶν, welche der Vf. S. 696 ff. von neuem aufgestellt hat, werden Sprach- und Sachkundige gleich wenig zufrieden seyn. „*Subito ab iis discessit*", übersetzt er, und fährt, wie wenn er die Sache mit angesehen hätte, so fort: „*dum eum amici agnoscunt, stupent, se invicem adspiciunt, subito Jesus, antequam eum alloquuntur, surgit, et tacitus abit*", u. s. w. Am wenigsten schickte sich der letzte Einfall hieher: „*Etiam nos dicere solemus, er hat sich unsichtbar gemacht, de eo, de quo scimus, quo abiverit.*" —

Aufser den schon gelegentlich bemerkten Druckfehlern sind uns noch oft andere vorgekommen, die sich auf gleiche Weise in der neuen, wie in der alten Ausgabe befinden. So S. 328. Z. 16. muss es ἀντιλεγόμενον, S. 483. Z. 9. 42. S. 548. Z. 3. τινα heifsen.

Das *Wortregister* hat zwar hie und da einen Zusatz erhalten und kleine Berichtigungen erfahren; doch kann es, wie es ist, Niemanden viel helfen. — Noch enthält der 2te Band auf dem letzten Blatt *Addenda* zu S. 196 nämlich einen kurzen Auszug aus *Schott's* bekannter *Dissert. Vindicatur authentia sectionis postremae Evangelii Marci. Jenae* 1813. 4.

OEKONOMIE.

Halle, in d. Dietlein. Kunsth.: *Neues Kochbuch für den Bürgerstand*, oder Anweisung, wie ein Frauenzimmer die Speisen wohlschmeckend und zur Erhaltung der Gesundheit auf die leichteste Art zubereiten soll, von einer erfahrnen Hausmutter, die ihre Küche seit 30 Jahren selbst besorgt hat. *Dritte* vermehrte und verbesserte Auflage. Ohne Jahrzahl. 122 S. 8.

Neue Kochbücher haben das mit den ABC- und Lesebüchern gemein, dafs, so zahllos sie sind, man doch keines unbedingt zurückweisen darf, das sich einen Kreis von Lesern zu verschaffen weifs, wenn dieser Kreis auch selbst geographisch geschlossen seyn sollte: aber fodern darf man, dafs sie durch ihre Zweckmäfsigkeit und Brauchbarkeit wenigstens für gewisse Stände, Verhältnisse und Gegenden ihr Erscheinen rechtfertigen. Aus diesen Gründen mögen wir neben den berühmten *Wiener*, *Dresdner*, *Leipziger*, *Gothaer Kochbüchern*, und den zahllosen minder bekannten Kochbüchern von Köchen und Köchinnen auch obiges Kochbuch wohl bestehen lassen. In der That hat es unsere Erwartungen, die wir beym ersten Anblick des Druckes auf schlechtes Papier hegten, weit übertroffen; denn wir fanden eine wirklich nationale Kochkunst, welche die Hauptfragen nach: 1) Gesundheit; 2) Wohlgeschmack, und 3) Wohlfeilheit unsers Dafürhaltens gut löset. Es enthält unter 17 Rubriken und in einem Anhange Anweisungen zur Zubereitung der Suppen, Mufse und Kaltschalen; der Fleischarten, der Gemüse, der Sallate; der Puddings und Klöfse; der Speisen von Eyern; der Fische; der Brühen; des Obstes und eingemachter Früchte; zum Schlachten und Einpöckeln; zum Backen, zur Zubereitung der Getränke; zur Verfertigung der Lichte und Seife; zum Waschen u. dergl.; und dann auch einen Nachtrag von verschiedenen Hausmitteln für Gesundheit und zur Erhaltung der Wirthschaftsgeräthe, und endlich eine Anweisung zum Färben. Man sieht, dafs das Buch weit mehr giebt, als der Titel verspricht, und — wir setzen hinzu — es giebt die Dinge auf eine nicht nur faßliche Weise, mit Vermeidung der anstöfsigen Kochterminologie, sondern auch so, dafs die Zurichtungen der Zunge zusagen, und doch den Beutel nicht zu sehr entkräften. In dieser Rücksicht entschuldigen wir auch den Zusatz auf dem Titelblatte: „*für den Bürgerstand.*" Von einer gewöhnlichen Haushaltung eines Stadtbürgers kann hier wohl nicht die Rede seyn; für sie wäre wohl kaum ein Zehntheil der Anweisungen brauchbar; sondern nur für vornehme bürgerliche Küchen halten wir es bestimmt, die wenigstens an manchen festlichen Tagen auch das Seltnere und Kostbarere, und Wohlschmeckendere zu liefern und zuzubereiten haben: denn die Mannigfaltigkeit der Speisen, und die mitunter köstliche Zubereitung ist so, dafs auch der leckerste Schmecker und die gräfliche Tafel sich dabey beruhigen könnten. Wenn übrigens auf dem Titelblatte steht: „*von einer erfahrnen Hausmutter, die ihre*

ihre Küche seit 30 Jahren selbst besorgt hat", so halten wir dieſs nicht für ein bloſses Aushängeſchild, indem nicht nur der kunſtloſe Vortrag die Angabe verbürgt, ſondern mehr noch der praktiſche und häusliche Geiſt, der, den überflüſſigen Aufwand verſchmähend, überall das rechte Maafs zu halten, und doch zu befriedigen weifs; welches gerade der Punct iſt, worin unſere Kunſtköche von den Hausköchinnen zu ihrem groſsen Nachtheil abzuweichen pflegen, ſo daſs der eine gute Hausküche Gewohnte ſich an der vornehmen Tafel faſt nie wohl befindet. Dieſer praktiſche Geiſt, oder vielmehr richtige Takt, zeigt ſich beſonders auch in den angehängten Hausmitteln und Wirthſchaftsregeln über andere Theile der weiblichen Hausverwaltung.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

CASSEL u. MARBURG, b. Krieger: *Gebätbuch für den chriſtlichen Bürger und Landmann.* Herausgegeben von *Herrmann Friedrich Rehm*, Metropolitan und erſtem Prediger zu Neukirchen in Kurheſſen. 1817. XX und 155 S. 8. (10 Gr.)

Der Vf., ſchon bekannt durch einige Schriften im ascetiſchen Fache, die er vor mehrern Jahren herausgab, verſpricht Gebete „auf alle Wochentage, die hohen Feſte *und andere Verhältniſſe des Chriſten.*" Auf ähnliche Unbeſtimmtheiten des Ausdruckes ſtöſst man oft. So nennt er ſich auf dem Titel nur *Herausgeber* ſeiner Schrift, iſt aber, zufolge der Zueignung, *Verfaſſer* derſelben; ſo ſagt er (S. XIV.): „möge es *ihnen* u. ſ. w. an Verſtändlichkeit, Herzlichkeit u. ſ. w. nicht fehlen", und doch iſt im Vorhergehenden nur von *einem*, nach des Vfs. *Kräften* verfaſsten, *Gebetbuche* die Rede; ſo ſchlieſst ſeine Zuſchrift (an den Hrn. Obereinnehmer *v. Baumbach* zu Landerſcheid) mit den Worten: „der ich *die Gnade* habe, zu verharren, Ew. u. ſ. w. unterthäniger; man ſagt aber wohl: ich habe *die Ehre* u. ſ. w., d. h. ich halte mich dadurch *für geehrt*; wer aber ſagt: „ich habe *die Gnade*" u. ſ. w., der ſagt mit andern Worten ſo viel, als: „ich bin *ſo gnädig*" u. ſ. w., und das wollte doch der Vf. hier gewifs nicht ſagen. Auch einige der Gebete ſind nicht ganz frey von Vernachläſſigungen des Ausdruckes, ob ſie gleich nur ſelten vorkommen. In 5 *Abtheilungen* liefert Hr. *R.*: 1) 19 Gebete auf alle Wochentage; 2) 14 Geb. auf Feſt- und andere feyerliche Tage, z. B. zur Feyer des 18. Oct., der Ausſaat, Aernte; 3) 18 Geb. in beſondern Lagen und Verhältniſſen, nach Alter, Geſchlecht u. ſ. w. des Betenden zu verrichten; 4) 12 Fürbitten anderer Menſchen Wohl, und 5) 12 Schulgebete für Lehrer und Schüler, unter andern auch S. 8. „für ein Judenkind, daſs die öffentliche Schule der Chriſten beſucht." Man ſieht, daſs es der brave Vf., deſſen Eifer für die religiöſe Stimmung der untern Volksklaſſen nicht zu verkennen iſt, an Mannigfaltigkeit des Stoffes gar nicht hat fehlen laſſen. Auch iſt der ungleich gröſsern Zahl der Gebete die edle Einfalt, der kindliche Gottergebene Sinn, nebſt dem Wunſche und Beſtreben des Vfs., dieſen Sinn in dem Betenden zu beleben und zu entflammen aufgeprägt. Ueberhaupt haben dem Rec. in faſt allen dieſen Gebeten die ausgeſprochenen Gedanken und Empfindungen mehr Genüge geleiſtet, als die Sprache, worin ſie ausgedrückt werden, und die oft an das Gezierte und Unnatürliche grenzt; z. B. führt Rec. nur Eine Stelle aus dem *Gebete zur Zeit der Ausſaat* S. 70 an: „Du wirſt *erhören* unſer Gebet, *keimen laſſen* im kühlen Schooſse der Erde den Saamen, dann *herführen* Früh- und Spätregen, daſs *grüne* und *wachſe* die Saat, und wir zu ſeiner Zeit unſers Fleiſses Früchte ärnten." Dieſe allzu häufige Verſetzung der Zeitwörter vor die Hauptnennwörter iſt undeutſch, und thut keine gute Wirkung. Wie viel natürlicher und für den Landmann faſslicher würde dieſe ſonſt ſchöne Stelle ſo lauten: „Gott! du wirſt unſer Gebet erhören, den Saamen im Schooſse der Erde keimen laſſen, dann Früh- und Spätregen uns zuſchicken, damit die Saat grüne und wachſe, und wir zur rechten Zeit die Früchte unſers Fleiſses ärnten." Auch liebt Hr. *R.* die Nachſetzung des *Nominativs* nach dem *Genitiv*, und ſeine Gebete erhalten dadurch eine Aehnlichkeit mit gewiſſen andern, in Kurheſſen bekannten, Gebeten, die ihnen nicht zum Vortheile gereicht. Möge der Vf. bey einer 2ten Auflage ſeiner Schrift, die Rec. aufrichtig wünſcht, dieſe im Vergleich mit der Hauptſache nur kleinen Ausſtellungen nicht für zu klein halten, um ſie zur Beförderung der Erbaulichkeit derſelben zu berückſichtigen! Iſt doch der Stand des Landmanns und geringern Bürgers, ſo zu ſagen, noch der Einzige, bey dem die edle Natur ihre Rechte und Würde behauptet; und wie viel für ihn ein Gebet durch Natürlichkeit der Sprache und ganzen Einkleidung an Erbaulichkeit gewinnt: das kann keinem Menſchenbeobachter unbekannt ſeyn.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1819.

PHYSIK.

KIEL, in der akad. Buchh.: *Ueber die ſtrengen Winter, vorzüglich des achtzehnten Jahrhunderts*, und über den letzt verfloſſenen ſtrengen Winter von 1808 bis 1809. Ein Beytrag zur meteorologiſchen Geſchichte der Erde, von *C. H. Pfaff*, Dr. d. Med. u. Phil. Prof. d. Med. u. Chem.

Auch unter dem Titel:

Ueber die frühern ſtrengen Winter und über die ſtrengen Winter des achtzehnten Jahrhunderts bis zum Winter von 1776. Die Geſchichte der ſtrengen Winter. *Erſte* Abtheil. u. ſ. w. 1809. 12 B. gr. 8.

Nur das, was dieſer letztere Titel beſagt, haben wir vor uns. Die nähere Veranlaſſung dazu giebt der Vf. ſelbſt an, indem er ſagt: ſo oft ein ſtrengerer, als gewöhnlicher Winter Europa heimſucht, richtet man ſeine Blicke rückwärts und ſtellt Vergleichungen mit frühern ſtrengen Wintern an. — Noch wichtigere Gründe fand der Vf. darin, daſs ſie mit ſo viel Fleiſs und Sorgfalt geſammelten meteorologiſchen Beobachtungen gewiſs verdienen, daſs ſie endlich einmal wiſſenſchaftlich verarbeitet werden, da ſie einen, in jeder Hinſicht höchſt wichtigen Gegenſtand, das *Leben der Erde*, betreffen, welches ſich am Vornehmlichſten in dem wunderbaren Wechſel des Zuſtandes der Erdatmoſphäre, ausſpricht. Hätten wir alſo bis jetzt auch nur Bruchſtücke aus der Geſchichte dieſes Lebens, ſo lieſsen ſie uns doch ſchon vielleicht ein Geſetz für daſſelbe finden. — Da die Geſammtheit dieſer Thatſachen zur wiſſenſchaftlichen Verarbeitung zu groſs war, ſo wählte der Vf. vor erſt eine ausgezeichnete, von Zeit zu Zeit wiederkehrende, Erſcheinung in dieſem Leben der Erde aus, nämlich die Epochen ungewöhnlicher Winterkälte und der damit gegebenen anderweitigen Erſcheinungen, da es gleichſam die eine Hauptform dieſes Lebens im erhöheten Grad iſt. Iſt einmal das Geſetz von dieſer bekannt, ſo wird auch das der andern, oder der vermehrten Wärme in den heiſsen Sommern aufzufinden ſeyn. Des Vf. Vorarbeit für die Theorie ſollte die Vergleichung des Verlaufs der einzelnen ſtrengen Winter in den verſchiedenen Ländern Europa's ſeyn, deren Aufgabe darin beſteht, Geſetze für ihre Erſcheinung, ihre Wiederkehr, ihren Zuſammenhang mit andern Erſcheinungen, aufzuſtellen und damit ſelbſt Reſultate für die Vorausſagung ſtrenger Winter zu liefern. Da aber aus mancherley Urſachen die Löſung dieſer Aufgabe nicht leicht iſt, ſo erklärt ſich der Vf. ſehr beſcheiden darüber. Hr. *v. Humboldt* will für die verſchiedenen Puncte der Erdfläche eigne meteorologiſche Stationen angelegt haben. Ehe dieſe nicht über die ganze Erdfläche errichtet und dieſe nach Telegraphenart mit einander correſpondieren können, wird die ganze Meteorologie ein Bruchſtück und ein Feld für leere Hypotheſen bleiben, ſo daſs es deſshalb faſt nöthig ſeyn möchte, über die Erde ſelbſt hinaus zu gehen, und ſie im Verhältniſs gegen die übrigen Weltkörper zu betrachten und kosmiſche Urſachen mit zu berückſichtigen. Von dieſer Seite ſoll man übrigens am wenigſten vom Vf. erwarten. Er hat indeſſen doch meiſt die Mondsabwechſelungen, ſo wie die herrſchenden Winde und die Beſchaffenheiten der vorausgegangenen Sommer, mit in Betracht gezogen. Die *erſte* Abtheilung ſelbſt begreift die Geſchichte der früheren ſtrengen Winter bis und mit 1776. Die *zweyte* wird es mit den übrigen bis 1808 — 9 zu thun haben, wo in einer groſsen Tafel Ueberſichten der zuſammen wirkenden Umſtände gegeben werden ſollen. Als die früheſten vergleichbaren Thermometer-Beobachtungen giebt der Vf. die von *Wallis* und *Be...* im J. 1664 an; als die früheſten brauchbaren die Caſſiniſchen von 1682. Nach einer kurzen kritiſchen Geſchichte der Thermometer äuſsert der Vf., daſs ſie als der einzige ſichere Maasſtab für die Strenge der Winter anzuſehen wären, indem alle andere Veränderungen nach welchen man gewöhnlich die Strenge mit beurtheilt, mehr oder weniger noch durch andre Umſtände beſtimmt würden; wie z. B. der Zuſtand der Kultur. Eben ſo bey den Pflanzen, beſonders den Bäumen, wo bey einem gelinden, aber oft mit Froſt abwechſelnden Thauwetter mehr zu Grunde gehen, als bey einem kältern, aber trocknen und gleichförmigen, auch darauf kommt hier viel an, wenn ein harter Froſt einfällt, nachdem ſchon wieder Saft in die Bäume getreten iſt. — Selbſt die Dicke des Eiſes, womit die Flüſſe belegt werden, iſt kein ganz ſicherer Maasſtab, indem Winde, Trockenheit der Luft und Höhe des Waſſerſtandes mit Einfluſs haben. So fror die Seine in dem ſtrengen Winter 1709 nicht zu, wohl aber in einigen folgenden, merklich gelindern. Das Zufrieren des Sundes

hängt vorzüglich mit von Windstille ab. Die Grundsätze nach welchen der Vf. die Auswahl der strengen Winter gemacht hat, sind diese: man muss die Strenge nach einem stationären Klima nehmen. Wird in der Folge ein Klima durch aushauen der Wälder, Austrocknung der Sümpfe, gröfsere Kultur, milder, so werden jetzt strenge Winter daselbst statt finden, die vorher unter die mildern gerechnet wurden. Auch kann überhaupt nur von den strengen Wintern der gemäfsigten Zonen die Rede seyn, ja eigentlich nur von Europa, weil es für andre Welttheile fast ganz an Beobachtungen fehlt. Hier hat nun der Vf. ferner auf drey Hauptumstände Rücksicht genommen: 1) auf die Allgemeinheit, 2) auf die intensive, 3) auf die extensive Stärke oder Dauer. Locale, strenge Winter die sich nicht weit verbreiten, sind hier ausgeschlossen; so wie überhaupt keiner der strengen Winter in Europa allgemein gewesen ist. Der Vf. bemerkt auch noch, dafs bey einer hohen Kälte die zerstörenden Wirkungen nicht im blofsen arithmetischen Verhältnifs der Grade, sondern im geometrischen, von grofsen Exponenten, zunehmen, so dafs z. B. bey 14° Kälte, eine Zunahme von 1°, bey den organischen Körpern so viel ausmacht, als wenn bey zwey Graden, eine Zunahme von 8° Statt gefunden hätte. Nächst diesem sind auch diejenigen, wo die Kälte schon im November anfängt und sich bey immer mit Schnee bedeckter Erde, bis in die Frühlingstage hineinzieht, (wie 1784 und 1788 — 89) zu den vorzüglich strengen zu rechnen. Endlich kommt auch noch die Menge des gefallenen Schnees in Betracht, ob sie gleich auch wieder für die Saat schützend ist und gewöhnlich ein fruchtbares Jahr zur Folge hat. Von ältern strengen Wintern hebt der Vf. nur zwey aus, erstlich den von 1269, wo selbst das Meer zwischen Jütland und Norwegen zugefroren seyn soll, und dann den von 1323, wo man noch am 24. Febr. von Deutschland nach Dänemark, und von Lübeck nach Danzig, über die Ostsee fahren und reiten konnte. Aus dem 15ten Jahrhundert sind sieben harte Winter mit mehrerer Genauigkeit aufbewahrt, wo besonders 1459 bis 1460, vom December bis zur Mitte des März von Danzig 6 deutsche Meilen weit über das Eis in die See gefahren werden konnte. Unter den strengen Wintern des 18ten Jahrh. macht der von 1709 den Anfang. Der Vf. schickt allemal die Anzeige der Quellen, woraus er geschöpft hat, voraus und trägt alles möglichst vollständig und kritisch vor. Jener Winter ist vornehmlich dadurch so verwüstend geworden, dafs nach heftigen Regengüssen unmittelbar harter Frost eintrat, worauf ein Thauwetter von zwey Tagen folgte und nun plötzlich der lange und heftige Frost vom 6ten Januar an, sich einstellte. *Wolf* hat ihn am ausführlichsten beschrieben. Der Winter von 7 bis 8 war im Ganzen sehr gelinde gewesen, der Sommer 1708 gehörte allenthalben zu den weniger warmen. Schon im October trat Kälte ein. November und December, auch Anfang des Januars waren mild und nafs bis auf einige Frosttage. Nun trat die heftige Kälte in ganz Europa unter denselben Umständen und zur nämlichen Zeit ein. Sie ging vom grofsen nordöstlichen Continente Europens und Asiens aus, und binnen zwey Tagen durch ganz Europa, allgemein mit Nord und Nordost und fiel auf den 11, 12 oder 13ten Januar. Die Intensität war in den südlichen Ländern fast noch gröfser, als in den nördlichen. Das Maximum des Frostes läfst sich nicht wohl bestimmen; doch war dieser Winter im Ganzen nicht so sehr durch einen aufserordentlichen Grad von Kälte, als durch die lange Dauer ausgezeichnet. Diese ging bis zum 24 oder *25sten*, wo das Thauwetter überall mit demselben Südwest eintrat. In hygrometr. Hinsicht war dieser Winter durch Trockenheit und wenigen Schnee ausgezeichnet. Der Winter von 1716 war an Intensität strenger, als der von 1709, in Deutschland und Frankreich von kurzer Dauer, aber umgekehrt war es in England. Die stärkste Kälte fiel auf die Mitte des Jan. mit viel Schnee. Sie kam mit O,SO,NO; der Schnee mit SO,NW. Die Erde war über zwey bis drey Ellen tief gefroren. Man beobachtete Blitz und Donner. Der Schnee erreichte in Dauphiné und Savoyen eine Tiefe von 20 Fufs und es erfroren viele Menschen. Die bisher selten gewesenen Nordlichter stellten sich nun bis 1732 wieder regelmäfsig ein, wobey es immer sehr trocken war. Der Winter von 1726 gehört nach einigen genauen thermom. Beobachtungen in die zweyte Classe. Der Winter von 1729 war einer der strengsten, der sich besonders durch Nordlichter auszeichnete. Der Winter von 1732 soll gewissermafsen den von 1709 übertroffen haben. Ging man aus dem geheitzten Zimmer in die freye Luft, so empfand man einen empfindlichen Augenschmerz. In 1 Minute überzogen sich, ins freye gestellte Gläser voll Wasser, mit einer Eisrinde. Der Winter von 1740 gehört zu den strengen des ersten Ranges und übertrifft zum Theil den von 1709. Die Kältegrade werden hier genauer und häufiger, als bey allen vorigen, auch von den meisten Ländern, angegeben. In St. Petersburg beobachtete *Kraft* am 4ten Jan. 15°, und noch bis zum 19ten Febr. 19,6 Fahrenh. In Warschau erreichte die Kälte 26 Réaum. In Jena beobachtete sie *Hamberger* noch einige Grade höher, als 1709. In Frankreich war sie nicht so hoch, dauerte aber länger, daher Réaum. diesen Winter den *langen* nannte. In England trat die furchtbare Kälte, nach Huxham, den 9ten Jan. mit einem wüthenden Sturm aus Osten und unaufhörlichem feinen Schnee, ein, und erreichte den 11ten bey ONO ihr Maximum 90° nach Huxh. Die zweyte Periode fällt in die ersten Tage des Febr. wo das Max. den 8ten auf 84° H. stieg und die Luft wie mit Rauch erfüllt war. Die 3te Per. erreichte den 25sten Febr. 2 Tage vor dem Neumond mit 84° H. ihr Max. Des Nachts fiel eine Menge Reif. Auch der März und April waren sehr kalt, und der Schnee blieb auf den Bergen bis zum 7ten May. Vor der grofsen Kälte im

Januar

anuar zeigte sich kein Nordschein, wohl aber 3 Tage vor der vom 25sten Febr. Schade, dass Huxhams Therm. Grade keine genaue Bestimmung zulassen. In Deutschland froren alle Flüsse zu, und die Landseen bis auf den Grund aus. Fische und Wild erfroren in Menge, die in der Erde verpuppten Maykäfer aber nicht. Vergleicht man den Winter von 1740 mit dem von 1709, so ergeben sich folgende Resultate: 1) beiden ging ein sehr nasses und kaltes Jahr voraus; 2) beide waren über ganz Europa verbreitet; 3) beide traten in ihrer Strenge erstlich im Januar ein und hielten mit beyspielloser Wuth bis Ende März an; 4) die Kälte des Jan. erreichte in beiden ihr Maxim. an demselben Tage, 11ten Jan.) mit kleinen localen Verschiedenheiten; 5) die Kälte war im nördl. und östl. Europa 1740 stärker, als 1709; in Frankreich hingegen, besonders im südlichen, war es umgekehrt; 6) die Kälteperiode im Januar war 1709 bey weitem anhaltender, als 1740; 7) die zweyte Periode traf in beiden Jahren auf den 24 — 26. Febr.; 8) die dritte Periode traf in den März; hier behauptete aber 1709 wieder den Vorrang; 9) der Winter von 1709 behauptet also, alles zusammen genommen, den Rang vor 1740, so wie denn auch seine Verheerungen in beiden organischen Reichen weit furchtbarer waren; 10) in beiden war es übrigens derselbe Nordost, der mit Schnee die grosse Kälte herbey führte. Indessen gehörten beide nicht zu den Schneereichen Wintern, so wie denn überhaupt fortwährendes Schneewetter und Kälte sich wechselseitig ausschliessen. In beiden war die Atmosphäre von einer Art Rauch erfüllt; 11) in Absicht der Mondsveränderungen traf das letzte Viertel am häufigsten mit der Kälte zusammen. Im folgenden Kapitel werden die strengen Winter von 1740 bis 76 betrachtet. In diesen Zeitraum fallen mehrere, als in irgend einen andern frühern oder spätern, eben so grossen, dieses Jahrhunderts. Van Swinden zeichnet darin 16 aus, worunter indessen keiner vom 1sten Range ist. Der Vf. hält sich deshalb auch weniger dabey auf. Merkwürdig war der Winter 1742, wo am 11ten Jan. die Kälte plötzlich von 80° Huxh. auf 65° herabfiel; zugleich der Wind SW. und Abends ununterbrochener Regen mit Sturm, Hagel, Blitz und Donner eintraten. Der Winter von 1759 — 60 zeichnete sich durch hohe Kältegrade, im Norden, aus, die seitdem von keinen höheren übertroffen wurden. Von Nordscheinen beobachtete man blos einige Spuren. In Schweden fiel zu Tornea und Hellant am 5. Jan. das Therm. auf 36° de Luc, wo das Queckfilber gefror, und wegen seiner grosen Zusammenziehung, in diesem Zustande, 80° de Luc zeigte. Ein Réaum. Weingeist Therm., dessen Scale bis 60 reichte, hatte allen Weingeist in die Kugel aufgenommen. Eine Kanone die sonst im Sommer bey Windstille über 4 Schwed. M. weit gehört wurde, wurde in dieser Kälte, ebenfalls bey Windstille, kaum ½ M. weit zu hören. Den Winter v. 1767 rechnet v. Swinden in Absicht der Intensität und Dauer zu den strengsten des ganzen Jahrhunderts; es ging ihm aber auch ein anhaltend kalter Sommer voraus. Im 8ten Kapitel betrachtet endlich der Vf. noch den Winter von 1776, als einen vom 1sten Range, nach den genauen Beobachtungen von van Swinden, Messier und P. Cotte. Zu seinen heftigen Wirkungen gehört, dass in Hamburg das Wasser aus den Sprizen in Eiszapfen herabfiel. Bey Wien war das Donaueis 6 Fuss dick. In Amsterdam fror rother Wein in Kellern, wo er 1740 nicht gefroren war. In die von Schnee entblösste Erde drang der Frost 20 Zoll tief, nicht weit davon aber wo 6 Zoll hoch Schnee lag, nur ½ Zoll. Am 29. Jan. fror 1 Pinte Wasser, welche Messier 54 Fuss hoch herabgoss, zu Eis, ehe sie den Boden erreichte. Branntwein in einer Schale, der freyen Luft ausgesetzt, ging schnell in eine Art von feinen Schnee über. Dem P. Cotte fror die Dinte in der Feder, ungeachtet er nahe an einem guten Feuer sass. Mehrere Glocken zersprangen beym Läuten. Viele betrunkene Menschen wurden auf den Strassen todt gefunden. Zu Havre de Grace war es eine seit Menschen gedenken nicht beobachtete Erscheinung, dass die Seine die dort 4000 Toif. breit ist, zugefroren und das Meer bis an die Grenzen des Horizonts mit Eis bedeckt war. Alles dieses Eis wurde durch die Ebbe und Fluth zerbrochen. Der Winter von 1776 gehört in Absicht der Intensität des Frostes und der Dauer der sehr hohen Kältegrade zu denen vom 1sten Range, steht aber in Absicht der Dauer des Frostwetters und also der ganzen Summe der Kälte, denen von 1740 und 1709 bey weitem nach. Seine Kälte war auch in ganz kleine Zeiträume zusammengedrängt, aber durch ihre Intensität in denselben desto auffallender. Er steht also in dieser Hinsicht ganz einzeln da.

TECHNOLOGIE.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Supplemente zum zweyten, applicativen Theile des Handbuches der allgemeinen Hüttenkunde.* Von *W. A. Lampadius*, K. S. Bergcommissionsrathe. Nebst drey Kupfertafeln. 230 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Hr. L. giebt durch vorliegende Nachträge einen neuen Beweis seines rühmlichen Bestrebens, die hüttenmännischen Wissenschaften immer weiter auszubilden, und sein Handbuch der Hüttenkunde möglichst zu vervollkommnen. Durch diese Nachträge sind folgende Artikel des Handbuchs bereichert und berichtiget worden: 1) von der Amalgamation (vergeblich waren mehrere Versuche des Vf. den Amalg. Process in Freyberg zu verbessern), von der Quick- und Düngesalzfabrication. 2) Vom Freyberger Schmelzprocesse. 3) Vom Oberharzer Schmelzprocesse (besonders interessant ist die Beschreibung des zweyförmigen Ofens, worin bey namhafter Zeit- und Holzersparniss eine stärkere Production an Stein und Werkbley erfolgte). 4) Vom

Saiger-

Saigerhüttenprocefs in Hettstädt (nach Mittheilungen des Herrn Bergraths Freiesleben). 5) Von Entsilberung des Kupfersteins durch Amalgamation. 6) Vom Niederungerischen (Schernowitzer) Silberhüttenprocesse (nach Relation eines von der sächsischen Regierung nach Ungern gesandten Hüttenmannes, Herrn *Köttigs*.) A. Vorarbeiten. 1) arme und ordinäre Roharbeit. Beschreibung der dazu gebräuchlichen Hochöfen und des Processes. Ausfallende Producte: *Rohlech*, *Rohschlacken*, *Fluggestübe*, *Ausbrennkrätze*. 2) Verröstung des armen oder ordinären Rohlechs. Beschreibung der Röstfelder und des Processes. 3) *Reichroh-* oder *Anreicher-Arbeit:* geschieht in Hochöfen, und ist von der Roharbeit nur wenig unterschieden. Producte: *Anreicherz*, *Anreichschlacken*, *Flugstaub*. 4) Verröstung des *Reich-*, *Roh-* und *Anreicherlechs*. B. Haupt- oder Entsilberungs-Arbeiten: beschränkt auf die *Frisch-* und *Eintränkarbeit* oder *Verbleyung*. Beschreibung der Halbhohöfen und des Processes. Producte: *Reichbley*, *Frischlech*, *Frischschlacken*, *Fluggestübe*. C. Nacharbeiten. Abtreiben auf Mergelheerden. Producte: *Blicksilber*, *Glätte*, *Heerd*. D. Nebenarbeiten. 1) Glätt- und Heerddurchstechen. 2) Bleysaigern. 3) Kienstockdurchstechen. 4) Kupferniederschlagsarbeit. (Goldscheiden.) 7) Vom Zinnschmelzen (Versuche, angestellt zu Altenberg in *Grosöfen*, die nach dem Muster des auf der zweyten Kupfertafel verzeichneten Schlackenwalder Grosofens angelegt, obschon nach Localverhältnissen modificirt waren. Resultat: im Ganzen günstig). 8) Von der *Schmaltebereitung* (hierzu die erste Kupfertafel mit Zeichnungen des Blaufarbenhüttengezähes). 9) Vom Zinkausbringen und von der Messingfabrication (hierzu auf der dritten Kupfertafel die Zeichnung eines schlesischen Zinkofens). 10) vom Queckssilberausbringen. 11) Vom Schwefelausbringen. 12) Von der Vitriolbereitung (Beschreibung des wichtigen Schwefel-Vitriol- und Alaunwerks zu *Ronau* in Niederschlesien). 13) Von der Alaunfabrication. 14) Vom Eisenhüttenwesen.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

BRANDENBURG, b. Wiesike: *Wie kann der geistliche Stand unter den Protestanten geachteter und wirksamer werden?* Ein Beytrag zur Verbesserung desselben im Preussischen Staate. Von *J. G. W. Wenke*, Prediger zu Kölzig b. Woldenberg in der Neumark. 1817. 112 S. 8. (8 Gr.)

Die Antwort auf obige Frage ist: I. Der Staat verbessere die *äussern* Verhältnisse der Geistlichen dadurch, dass er ihnen a) ein besseres Einkommen giebt, entweder einen bestimmtern *baaren* Gehalt nach den Bedürfnissen des Zeitalters, oder doch einen solchen wenigstens für einen *Theil* ihrer Amtseinnahme, oder wenn auch dieses nicht angeht, den bisherigen nach einer anständigern Hebungs-Weise und da, wo das Bedürfniss schreyt, mit einer solchen Zulage, dass sie davon ohne Nahrungssorgen leben können. b) Dem Stande im Allgemeinen und den Einzelnen mehr *Selbstständigkeit* verschafft. c) Ihren Wirkungskreis *genauer bestimmt* und *erweitert*. II. Der Staat verbessere die *innern* Verhältnisse der Geistlichen in Hinsicht ihrer wissenschaftlichen und sittlichen Bildung. III. Eben so nothwendig ist es aber auch, dass bey der Wahl des geistlichen Standes mit mehr Sorgfalt zu Werke gegangen werde, dass diejenigen, die sich demselben widmen wollen, sich mit mehr Fleiss und Eifer zu ihrer künftigen Bestimmung vorbereiten, und dass jeder, dem in der Folge ein Amt anvertraut wird, in der Verwaltung desselben treu und gewissenhaft, zugleich aber auch unsträflich in seinem Wandel sey. Dieses alles ist mit nüchterner Vernunft und in guter Ordnung vorgetragen; nur Eine Stelle fiel dem Rec. als eine unrichtige Ansicht gebend auf. Hr. *W.* sagt S. 55: „Die evangelischen Geistlichen sind bis jetzt zu sehr blos Religionslehrer, zu wenig aber *Liturgen*. *Man kann* sie eher mit den *Propheten* des Judenthums als mit den *Priestern* desselben vergleichen, und doch sollten sie *beides zugleich* seyn, da ja auch Jesus das *prophetische* und das *hoheprieſterliche* Amt in sich vereinigte." Auch *Priester* sollten die evangelischen Geistlichen seyn? Aber die *Propheten* waren vormals die Oppositionspartey der Priester und wurden gewöhnlich von der Priesterschaft verfolgt, was auch das Schicksal Jesu war. Und was die *hoheprieſterliche* Würde Jesu betrifft, so sagt die Geschichte nichts davon; nur bequemt sich der *Brief an die Hebräer* nach damaligen jüdischen Vorstellungen, um den Beweis zu führen, dass der Jude in dem Christenthum, dem Wesentlichen nach, alles, und noch besser wiederfinde, worauf er als *Jude* einen Werth lege; die Glaubenslehre eines evangelischen Christen, der nie ein *Jude* gewesen ist, hat aber jenes Dogma nicht.

NEUE AUFLAGE.

FRANKFURT a. M., b. Guilhauman: *Nouvelle grammaire italienne pratique*, par *Jean Nicolas Meidinger*. *Sixième* édition revue, corrigée et considérablement augmentée par l'auteur. 1818. X u. 373 S. 8. (20 Gr.) (Siehe die Recens. A. L. Z. 1796. Nr. 368.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1819.

SCHÖNE KÜNSTE.

NÜRNBERG, b. Schrag: *Frauentaschenbuch* für das Jahr 1815, von *de la Motte Fouqué, Franz Horn, Caroline de la Motte Fouqué, Fr. Kind, L. Uhland* u. a. 317 S. 12. auser Dedication, Kupfererklärung und Inhaltsangabe, nebst 8 Kupfern. — *Ebendas. für das Jahr* 1816 von *de la Motte Fouqué*. 398 S. auser Dedication u. s. f. mit 8 Kupfern. — — für das Jahr 1817 von u. s. f. 449 S. auser wie oben. mit 11 Kupfern. (Der, später verringerte, Ladenpreis des Jahrgangs 2 Thlr.)

Es war vorherzusehn, dass edeln deutschen Frauen ein Taschenbuch aus den Händen des Dichters, der so oft die Zauber ritterlicher Minne mit aller Kraft einer genialen Begeisterung erhoben hat, vor allen andern lieb und willkommen seyn werde, und der Erfolg hat diese Erwartung völlig gerechtfertigt. Das unter günstigen Aussichten begonnene Unternehmen hat bisher mit jedem Jahr an Reichthum des Inhalts und der bedeutsamen, alterthümlichen äussern Ausstattung gewonnen. Unter den zahlreichen deutschen Taschenbüchern behauptet das vorliegende nicht nur eine ehrenvolle Stelle, sondern auch einen eigenthümlichen Charakter, dessen Grundton ein sinniger und sittlicher Ernst ist. Die lustigen Scherze, die Charaden und andere Spielereyen der übrigen Taschenbücher findet man hier eben so wenig, als die Streifereyen ins Gebiet der Oekonomie, Pädagogik und Naturkunde, ohne welche die frühern Frauenzimmeralmanache nicht zu erscheinen wagten. Alles, bis auf geringe Ausnahme, ist hier Gabe *ernster Musen*, aber es fehlt diesen Gaben keinesweges an der reichsten Mannigfaltigkeit, und selbst die Romantik, auf deren Gefilden der Herausgeber heimisch ist, herrscht nicht ausschliesslich vor. Die äussere Ausstattung ist mit grösster Sorgfalt und mit sinnigem Geist angeordnet, das Format ist von ansehnlicher Grösse und die Kupfer so schön, als man sie in wenig andern Taschenbüchern antrifft.

Der erste, noch am wenigsten reich ausgestattete Jahrgang liefert zusammen *funfzig* poetische und prosaische Beyträge von *Friedrich* und *Caroline de la Motte Fouqué, Kind, Franz Horn, Uhland, Fr. L.* Graf *zu Stolberg, Fanny (Tarnow), Lafs, Gotswalt* (d. i. *Siegmund*), *J. Kerner, Ludwig Giesbrecht, Rehfues, Karow, L. E. Hesse, Sebastian* und einem mit *J. G. S.* bezeichneten Ungenannten. Die meisten Stücke sind von *Gottwalt* (13), *Kind* (9), und *Fouqué* (6); die Beyträge in Prosa von *Caroline de la Motte Fouqué, Franz Horn, Fanny* und *Gottwalt*. Unter den letztern hat uns *Augustens Tagebuch* von *Fanny* der Bestimmung dieses Taschenbuchs ganz vorzüglich angemessen geschienen. Es ist ein einfaches, kunstloses, aus dem Kreise stillen häuslichen Wirkens hergenommenes, mit lieblicher Klarheit und sanfter Wärme ausgeführtes Gemälde, das still wehmüthig beginnt, aber mild und erfreulich endet. Die Schreibart der Vfn. ist durchaus anspruchlos, leicht, klar und ansprechend, von aller Modeverzierung so frey, dass auch der eifrigste Verfechter des Alten Nichts daran wird misbilligen können. Wir setzen ein Fragment zur Probe her, welches uns besonders benerzigungswerth scheint. (S. 230): „Nie bin ich so ruhig, so heiter, so in mir selbst zufrieden gewesen, als ich es jetzt, unter dem Einfluss des Fleisses und der wirthschaftlichen Thätigkeit bin; aber auch nur in der Beschränkung des Mittelstandes kann man des Segens, der darin liegt, theilhaftig werden. In den reichern Häusern, vorzüglich in den Städten, beschränkt sich der Wirkungskreis der Frau nur auf das Anordnen und Befehlen, welches aber nur Augenblicke ausfüllt und die Frau daher in die Nothwendigkeit setzt, sich nach andern Quellen der Beschäftigung umsehen zu müssen. Die Freude des Vorwärtskommens in der Welt, die kleinen Ersparungen, der allmähligen Anfüllung von Küche und Keller, Kisten und Schränken, die Hoffnung, durch diese Thätigkeit von Jahr zu Jahr mehr Bequemlichkeit, mehr Wohlstand in seiner Lebensweise zu erlangen, bleibt ihr fremd. Die Haushaltungsgeschäfte haben nicht das Einengende der Kleinlichkeit, was ihnen die weiblichen schönen Geister so gern zuschreiben, und die feinen Handarbeiten, die in den höhern Ständen ihre Stelle vertreten, können ihnen nie an Einfluss auf heitern Sinn und stillen innern Frieden gleichkommen, wenn sie gleich als Beschäftigung nicht ohne Werth sind. Diese Handarbeiten sind selten etwas anderes, als Producte und Beförderungsmittel des Luxus, und die meisten jungen Damen, die mit ihren Stickereyen u. s. w. in Gesellschaften prangen, würden sehr verlegen seyn, wenn sie die Wäsche für Mann und Kind in Ordnung halten sollten.

ten. *Auch ist die Vergänglichkeit dieser Arbeiten, die ja alle, als Modeartikel mit dem Bewufstseyn gearbeitet werden, dafs sie nur Augenblicke dauern sollen, gewifs von einem tiefern Einfluss auf unser Geschlecht, als es die meisten ahnen.*" — Von ganz andern Charakter sind die *Bilder aus dem Leben der Kaiserin Eudoxia*, von der Baronin *von Fouqué*; in einem reichen, glänzenden Stil geschrieben und Stellenweise wirklich ergreifend, können sie doch eine gewisse Künstlichkeit und Ueberverzierung nicht verleugnen. In der *Weihnachtsfeyer* von *Gottwalt* ist eine gewisse Kränklichkeit der Phantasie vorherrschend, und das Ganze verfehlt gröstentheils seiner Wirkung. In der *diamantenen Kutsche*, einem deutschen Mährchen von *Franz Horn*, der einen Theil des Stoffes von einer alten nicht gedruckten Puppenkomödie borgte, bemerkt man ein recht lobenswerthes Streben nach Tiefe und innerer Tüchtigkeit, bey möglichster Freyheit der oft humoristischen Darstellung; allein es scheint uns, als ob sich der Vf. in gar mancher Hinsicht, und besonders auch in Absicht auf den Humor, zu viel zutraue. Ihn fehlt eine dichterische Phantasie, und er mufs seine Gebilde meist durch Reflexion erzeugen; Mangel an passenden Zügen und Vorliebe für eine gewisse Ueberspannung und Excentricität lassen seine Gestalten nicht zum wahren Leben gelangen und führen unaufhörliche Verletzungen des Costume herbey. Uns wenigstens ist es unmöglich, in seinem Fräulein Engelberta, seinem Ritter Heinrich von Auerswald und den meisten andern Personen Deutsche des *siebenzehnten* Jahrhunderts zu erkennen; sie sind uns zu gekünstelt, zu epigrammatisch witzig, zu kritisch reflectirend, zu sentimental, mit einem Worte, zu *modern* dazu. Die Reden des Fräuleins sind fast durchaus etwa in folgendem Ton; „der Fufs der Mädchen, selbst der minderhübschen, ist immer zart und weich; und ich sollte je den meinen auf die rohe, harte schmutzig schlammige Erde setzen, die mit allerley ritzenden Gesträuch und *gemeinen* feuchten Kräutern besetzt ist, *bey deren Erschaffung man mich eben nicht gefragt hat*" (!!) — — Unter den poetischen Gaben dieses Jahrgangs zeichnen sich vor allen zwey grösere Gedichte des Herausgebers, *Theudelinde*, dann *Walgrofs* und *Hildegunde*, eine polnische Sage in Balladen aus, beide mit reichen poetischen Farben ausgestattet, Ernst und Anmuth paarend, original und eigenthümlich durch die Art der Darstellung, in der sich hoher Schmuck und Bilderreichthum mit einer gewissen Natürlichkeit und scheinbaren Sorglosigkeit vereinigt. Unter den übrigen kleinern Beyträgen dieses Dichtees, in dem nur ästhetische Blindheit einen hoch begünstigten Liebling der romantischen Muse verkennen kann, und in dessen kleinsten Erzeugnifs noch ein eigenthümlicher Geist weht, ist das Gedicht: „*Fromme Liebe*", (S. 114) besonders zart und sinnig. *Gottwalt's* poetisches Talent bewähren vorzüglich die Gedichte; *des Ritters Abschied* (S. 27), *der Schatten im See* (S. 43), *die junge Schäferin* (S. 201); unter den übrigen Beyträgen ist manches zu klar oder matt. Von *Uhlands* vier Gedichten ist keines ohne poetischen Gehalt; das erste, *der Castellan von Coucy*, möchte wegen des wohlgehaltenen Romanzentones besonders Auszeichnung verdienen. Auch von den zahlreichen Beyträgen, die *Friedrich Kind* aus bilderreicher Phantasie spende, fühlten wir uns fast durchaus angesprochen, wenn auch manchem dieser Gedichte ein höherer Grad technischer Vollendung mangelt und die poetische Malerey des Vfs. mitunter etwas ins Kleinliche geht. So läfst sich der Vf. z. B. *eine Hummel* (in dieser Gestalt dachten sich unsere Vorfahren die *Teufel*; man sehe das *Theatrum Diabolorum*, Frankfurt am Main 1575. Bl. 50) zur Wegweiserin in ein altes Ritterschlofs dienen und widmet ihr eine ganze Strophe. Unter den noch übrigen poetischen Beyträgen möchte die *Romanze* von *Rehfues*, der *Nachtgruss* von *A. Karow*, allenfalls auch noch *die Fischerdirne* von *J. G. S.* am bemerkenswerthesten seyn.

In dem *zweyten* reicher ausgestatteten Jahrgange steigt die Anzahl der Beyträge auf *sechzig*, die der Mitarbeiter auf *neunzehn*. Von den Vffn. des erstern Jahrgangs sind nur *sieben* — obwohl im Ganzen die bedeutendern — geblieben, nämlich *Friedrich* und *Caroline de la Motte Fouqué*, *Kind*, *Franz Horn*, *Gottwalt*, *Ludwig Giesebrecht* und *Karow*; die neu hinzugetretenen sind: *Freymund Raimar (Rückert)*, *Gustav Schwab*, *von Eichendorff*, *Friedrich Krug von Nidda*, Graf *Paul von Haugwitz*, *Blochmann*, *C. L. Blum*, Dr. *F. G. Wetzel*, *E. T. A. Hoffmann* (Vf. der Phantasiestücke), *Karl Schellhorn*, *Friedrich Horn* und *Friedrich Giesebrecht*. Die meisten Beyträge lieferte diesmal der Herausgeber selber, nämlich *zehn*, und nächst ihm *von Eichendorff* und *Ludwig Giesebrecht* (jeder *sieben*). Die Aufsätze in Prosa sind von *Friedrich* und *Caroline de la Motte Fouqué*, *Kind*, *Franz Horn* und *Hoffmann*. Die Gattin des Herausgebers hat *zwey* Erzählungen geliefert, beide düster und grausig, und nicht ohne geniale Kraft der Darstellung. Das Thema der zweiten Erzählung, *die Abtrünnige* überschrieben, ist sehr kühn; ein Geisterspuk, mitten in die neueste Zeit, in die bekannteste Umgebung, in die Residenzstadt selber verlegt. Die sichere Klarheit, worin wir die übrigen bekannten Gegenstände erblicken, schwächt das Dunkle und Unheimliche der Erscheinung, das in andern Fällen durch Entfernung der Zeit und des Ortes gehoben wird. Auch könnte der Gang dieser Erzählung manche Frage veranlassen, worauf sich keine Antwort findet, z. B. warum das Vergehen des Julius eine solche, zu hart scheinende, Strafe nach sich zog, und wie ein umirrender Geist durch die Erscheinung eines mit Lampen erleuchteten (illuminirten) Kreuzes zur Sühne und Erlösung gelangen könne. — *Hoffmann's* Manier ist bekannt; das Verstehen seiner Erzählung setzt viel

viel praktische Kenntniss der Musik voraus. *Franz Horn*'s Novelle, *der ewige Jude*, befriedigt ungleich mehr, als seine Erzählung im ersten Jahrgang, und verdient im Ganzen Lob, wenn auch die Darstellung nicht selten zu umständlich wird und der Vf. sich nicht ganz von gewisser manierirten Eigenthümlichkeit trennen kann, wozu der häufige Gebrauch der Worte *sehr* und *fast* gehört, von denen er sich wohl zu viel für die Feinheit der Darstellung verspricht. Der Geist, mit welchem der Vf. die alte Sage behandelt hat, ist ein ernster und gediegener, und das Costum besser gehalten, als man es beym Vf. sonst findet. — *Kind's* Erzählung, *die Engelsehe*, in wohlgehaltener altertümlicher Manier, ist nur zu wenig reich an Abwechslung. Vom *Herausgeber* finden wir einen prosaischen Dialog, *der Dichter und sein Freund*, worin sich die versöhnende Milde seines Gemüthes — aus so vielen Zeugnissen schon bekannt — von Neuem kund giebt. Sein gröfseres Gedicht, *die Zauberer und der Ritter*, in dramatischer Form, enthält viel genialе Züge, und wenn auch mitunter die Reflexion dem eigentlichen Leben der Dichtung Abbruch zu thun, und das Ganze überhaupt zu sehr aus *reflectirendem* Gemüth entsprossen scheint, so gehört es doch zu den nicht alltäglichen, und durch ihre Tendenz achtungswerthen Dichterwerken. Von *Fouqu's* kleinern poetischen Beyträgen sprachen uns die rührende *Klage des kranken Ritters* und das *Gebet* am meisten an; in einigen andern hat sich der Reim zu viel Herrschaft angemafst. Von *Eichendorffs* Sonette, *Abschied und Wiedersehn* überschrieben, sind überaus zart und lieblich. In den Romanzen dieses Dichters ist viel Reichthum des poetischen Ausdrucks, aber das Ganze schien uns nicht mit gehöriger Sicherheit durchgeführt. Der Anfang der *Brautfahrt* scheint etwas Anderes zu versprechen, als einen prosaischen Schiffbruch; in dem *zauberischen Spielmann* befriedigt das erkünstelte Halbdunkel des Schlusses nicht. In der *ernsthaften Fastnacht 1814*, wo das belagerte Wittenberg als *Braut* vorgestellt wird, fanden wir die Bildersprache zu kühn und willkürlich. Unter den Beyträgen des genialen *Wetzel* ist die *Geister-Weihe* wohl das Vollendetste; in dem *Liebestraum* und dem *Edelstein* führt uns der Dichter Erscheinungen vor, ohne sie gehörig zu deuten. Die *ostthüringische Legende* von *Krug von Nidda* ist, einige Härten abgerechnet, sehr gut durchgeführt, und verdient unter den metrischen Beyträgen dieses Taschenbuchs die ihr gewordene Stelle; in dem Gedicht, *die Träume*, aber hat derselbe Dichter seinen Gegenstand zu einseitig aufgefafst und nicht erwogen, dafs es auch böse Träume giebt. *Freymund Raimar's* Sonette sind in einem gröfsen, glänzenden Stil, der für uns jedoch, aufrichtig gesagt, zu glänzend ist. Alles, worin der Witz prangend vorherrscht, hat bey uns den Verdacht gegen sich, dafs es nicht aus wahrhaft bewegtem Gemüth komme, was freylich nicht gerade jederzeit, aber doch in Fällen, wie der vorliegende, zu wünschen ist. Zu den gelungenern Beyträgen rechnen wir vornehmlich noch *den Dichter und seine Schöpfungen* von *Kind* und Einiges von *Schwab*, *Gottwalt*, *von Haugwitz* und *Ludwig Giesebrecht*, wogegen andere Versuche der drey zuletzt genannten Dichter uns nicht ansprechen wollen. Doch sind auch sie und die Beyträge der weniger glücklichen Dichter, wie *Blum*, *Ehrenfried*, *Blochmann* u. a. meistens nicht ohne bessere Einzelnheiten, welche die Aufnahme rechtfertigen können.

(Der Beschluss folgt.)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Halle u. Berlin, in d. Buchh. des Waisenhauses: *Familienleben.* Ein moralisches Unterhaltungsbuch für Mädchen von reiferem Alter. Mit einer *Vorrede* vom Hrn. Baron *de la Motte Fouqué*. *Erstes* Bändchen. XVI u. 144 S. *Zweytes* Bändchen IV u. 156 S. 8. (1 Thlr. 4 Gr.)

Die Vorrede enthält folgende Empfehlung des Werkchens: „Die ästhetische Kritik mache sich nicht damit zu schaffen, denn es befindet sich auf einem ihr durchaus fremden und unzugangbaren Felde. Wer aber im Leben und Treiben eines frommen, anspruchlosen Familienkreises besser werden, das heifst, seinem Erlöser auch in dem *alltäglichsten* Wirken des *alltäglichsten* Lebens näher treten möchte, der schlage getrost diese Blätter auf." Auch die Vfn., die, nach dem Vorwort zum 2. Bdch., nur frommen Töchtern, die einer sorgsamen Erziehung genossen, dieses kleine Werkchen weihet, fürchtet keinen bittern Tadel dessen, was nur für Lieb und Vertrauen und nie für ein Künstlerurtheil bestimmt war. Obgleich die Lehren der Moral und die Aeufserungen religiöser Gesinnungen eine Einkleidung in ästhetische Formen gar wohl verstatten, so tritt doch die Kritik bescheiden zurück, wenn die Vfn. selbst auf den Beyfall, den ihr Buch von Seiten der Kunst der Erfindung, Anlegung und Ausführung der Fabel, als des Vehikels ihrer Lehren, haben könnte, Verzicht leistet. Und in der That scheint auch das Buch mehr Wirklichkeit als Dichtung zu enthalten. Der handelnden Personen in dieser Familie sind nur wenige; ein alter Oberster, seine verwitwete Tochter mit ihren vier Kindern, zwey Knaben und zwey Mädchen, von welchen letzten das ältere, von 10 Jahren, als die Hauptperson betrachtet werden kann, und der Pfarrer des Dorfs, wo diese adelige Familie wohnt, als Hauslehrer. Die Eröffnung und der Schluss der Handlung, die einen Zeitraum von fünf Jahren in sich fafst, sind tragisch. Jene führt die Leser in die blutigen Scenen des deutschen Freyheitkriegs, in welchem der Vater jener vier Kinder fällt; diese vor das Sterbebett und an das Grab des alten frommen Obersten, dem, so wie seinem Schwiegersohne, als braven und frommen Männern, die Vfn., im Fall ihr Werk

blofs

bloſs Dichtung wäre, das Leben wohl noch länger hätte friſten können. Den Raum zwiſchen dieſem tragiſchen Anfange und Ausgange nehmen Erzählungen von der Lebensweiſe dieſer Familie, von den Arbeiten und Ergetzlichkeiten der Kinder, von Beſuchen aus ihrer ländlichen Nachbarſchaft, von einer Reiſe nach Colberg an die Oſtſee, von feindlichen Einquartierungen und den damit verknüpften Laſten und Gefahren, von wechſelſeitigen Geſchenken am Weihnachtsabende und an Geburtstagen u. dergl. ein. Der mündlichen Erzählung ſind auch Briefe, und proſaiſche und poetiſche Aufſätze von hier theils genannten, theils ungenannten Vfin., eingeſchaltet, die viele Seiten einnehmen. Einige dieſer Aufſätze wurden zur Belehrung und Unterhaltung der Kinder an Abenden vorgeleſen, z. B. aus *Krummachers* Parabeln, *Engels* Philoſophen für die Welt, *Ehrenbergs* Reden für das weibliche Geſchlecht, *Starke's* Gemälde des menſchlichen Lebens; andere den Kindern zum Auswendiglernen und Recitiren, andere zum Abſchreiben und zur Uebung im Schön- und Rechtſchreiben, aufgegeben, und wieder andere in Briefen mitgetheilt. An allgemeinen Ermahnungen zur Tugendübung und an Aeuſserungen eines frommen Sinnes fehlt es zwar dabey gar nicht, aber wir glauben doch, daſs ſich die Vfn. ihres Pfarrers und Hauslehrers, zur harmoniſchen Bildung der Vernunft und des Herzens der Kinder, beſonders in religiöſer Hinſicht, ungleich thätiger, als es geſchehen iſt, hätte bedienen können. Es wird nur überhaupt geſagt, was er gelehrt und gethan habe, aber man erfährt nichts von ſeiner Lehrmethode und von ſeinem theologiſchen Lehrbegriff. Auch bleibt es unbeſtimmt, welcher Kirche die Familie zugethan iſt. Nach der Confirmation der beiden ältern Kinder empfängt der alte Oberſte, ihr Groſsvater, mit ihnen das Abendmahl, indeſs ſeine Tochter, die Mutter der Kinder, an demſelben keinen Antheil nimmt, weil ſie in einer andern Confeſſion erzogen worden. Der Grund dieſer Verſchiedenheit des Glaubensbekenntniſſes zwiſchen dem Vater und der Tochter iſt unbemerkt gelaſſen. Unter den mitgetheilten Aufſätzen aus andern Schriften dürften einige, und beſonders *die Entzückung des Las Caſas* aus *Engels* Phil. f. d. W. den Kindern, die ſie vorleſen, recitiren, abſchreiben muſsten, zu hoch ſeyn. Ausgezeichnet ſchön findet *Luiſe* die S. 135 abgedruckte Stelle aus *Tiedge's* Gedichten:

Wie leuchtet hier die Offenbarung
Der hohen menſchlichen Natur!
Die Liebe knüpft die Roſenſchnur,
Die Freundſchaft nimmt ſie in Verwahrung.
Die nahet freundlich dann und trägt
Des Lebens gut und böſe Gabe,
Bis ſie auf des Geſchiednen Grabe
Die Hälfte weinend niederlegt!

Statt der hellen Thränen, die Luiſe bey dem Leſen dieſer, aus dem Ganzen abgeriſſenen, Stelle vergoſs, hätten wir lieber eine erklärende Paraphraſe derſelben, von dieſem freylich erſt zehnjährigen Mädchen geleſen, die uns überzeugt hätte, daſs ſie dieſe Stelle wirklich verſtanden habe. Gegen die ernſthaften Dinge, die dieſes Buch enthält, fallen doch andere für wohlerzogene Mädchen von reiferem Alter zu ſehr ins Kleinliche. Dahin gehört die Beſchreibung des Butterfäſschens, in welchem die kleine Bertha Butter ſchlägt, einer Puppenſtube, des Suchens verſteckter Geſchenke nach der Geige, und der innern Einrichtung der Zimmer des Wohnhauſes der Familie. Von der Schlafkammer der drey jüngern Geſchwiſter erfahren die Leſerinnen: „Die Wände waren blaſsroth und ganz fein mit weiſs und ſchwarz angeſpritzt, welches die einfache Wandmahlerey etwas haltbarer (?) machte, weil (?) man einen kleinen Tadel (?) weniger bemerkte. Hinter den Betten der Brüder waren kleine Schränke angebracht, an welchen ſie unter der Anleitung des Dorftiſchlers mit gearbeitet hatten." Was Luiſe in der Beſchreibung ihrer Reiſe nach der Oſtſee von ihren Empfindungen bey dem Anblicke der See, von den Schiffen und den Sahwerken bey Colberg erzählt, nimmt ſich gegen ihre andern Empfindeleyen zu ihrem Vortheil aus. S. 21 (2. Th.) ſollte ſie jedoch nicht geſagt haben: „Da unſere Zeit ſehr *kurz zugemeſſen* war, ſo ſuchte ich *ſo viel als möglich Zeit zu gewinnen*, mich noch einmal ſtill und einſam an dem groſsen herrerhebenden *Anblicke* der mächtigen *Seeanſichte* zu laben." Zu verbeſſern wäre hier und da in der Sprache noch Einiges; z. B. S. 131 (1. Th.) wo es heiſst: „Die ſorgſame Mutter hatte *nie* den Wunſch, ihre Töchter *weder* zu ausgezeichneten Künſtlerinnen, *noch* viel weniger zu gelehrten Weibern zu bilden." S. 139 ſollte nicht geſagt ſeyn: ſie „*entbehrte* gern jeden Aufwand", ſondern: ſie *vermied* g. j. A. S. 134 (ebendaſ.) iſt der Gedanke unrichtig: „Die gute Luiſe hörte der lieben Mutter aufmerkſam zu, und wenn ſie auch noch nicht alles verſtand, was die Mutter ſo eben ſagte, ſo ſuchte ſie es doch in ihrem Herzen zu bewahren und ſich möglichſt nach dieſen Grundſätzen zu bilden." Nach Grundſätzen, die ſie nicht verſtand, konnte ſie ſich nicht bilden. Die Epitheta der Zärtlichkeit: der liebe Groſsvater, die liebe Tochter, der liebe Lehrer, ſogar „deine liebe Nähe", ſind wohl etwas zu ſehr gehäuft und machen die Leſung dieſes Buchs für Leſerinnen von ungeſchwächtem Sinn und Geiſt eben nicht anziehend, wie denn auch überhaupt denſelben eine weniger traurige, weinerliche und empfindſame Haltung des Ganzen wohl angenehmer geweſen ſeyn möchte.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1819.

SCHÖNE KÜNSTE.

NÜRNBERG, b. Schrag: *Frauentaſchenbuch* für d. J. 1815, 1816 u. 1817 von *de la Motte Fouqué* u. ſ. w.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Der *dritte* Jahrgang bekundet den ſteigenden Fortgang und Beyfall dieſes Unternehmens durch den erweiterten Umfang und die vermehrte Anzahl der Kupfer, die ſich kaum in einem andern Taſchenbuch ſo ſchön finden. Die Zahl der Beyträge iſt bis auf 74, die der Mitarbeiter auf 23 geſtiegen; die ältern unter dieſen ſind: *Friedrich* und *Caroline de la Motte Fouqué*, *Franz Horn*, *Gottwalt*, *Fanny*, *Uhland*, *Schwab*, *Krug von Nidda*, *von Haugwitz*, *von Eichendorff*, *Rückert*, *Blum* und *Wetzel*; neu hinzugetreten ſind: *von Halem*, *von Lehr*, *Friedrich von Heyden*, der ſeitdem verſtorbene *Max von Schenkendorf*, *Wilhelm Henſel*, *Cyane*, *Meſſerſchmid*, ein mit *G. Szr* bezeichneter Ungenannter, *Wilhelm Müller* und ein auch bereits verſtorbener *Adolph Müller*. Die Erzählungen und proſaiſchen Beyträge ſind gröſstentheils wieder von denſelben Vffn., dem *Fouquéſchen Ehepaar*, *Franz Horn*, *Fanny* und *Cyane*. Der Herausgeber bewährt in ſeiner Erzählung *die Rheinfahrt*, ſo wie in einer dramatiſchen Dichtung *das Fürſtenkind*, von Neuem ſeine geniale Dichterkraft. Ueberall herrſcht ein Reichthum an poetiſchen Farben, eine ſchöpferiſche Kraft der Phantaſie, die auch entfernter Zeiten, vergeſſener Geſtalten ſich mit Leichtigkeit bemächtigt und ſie in ſicherer Darſtellung vor das innere Auge bringt. Beide Dichtungen haben jedoch etwas Abgeriſſenes, Fragmentartiges; bey der letztern wird dieſs am ſichtbarſten, aber auch in der Rheinfahrt vermiſst man einen gewiſſen feſten Kern der Erzählung, an den ſich das, was nur loſe zuſammenhängt, ſicher anreihte. Durch Reichthum an Geſtalten und eine gewiſſe Neuheit des ganzen Wurfs zeichnet ſich dieſe Erzählung vor andern aus. Noch giebt uns dieſer Dichter eine Fortſetzung des im vorigen Jahrgange befindlichen Geſprächs, *der Dichter und ſein Freund*, die wohl ein Wort zu ſeiner Zeit und an ſeinem Ort heiſsen mag. Denn jenes Volk, welches von einem Dichter ſo ſpricht, wie etwa von dem Aufwärter im nächſten Kuchenladen, auf welchem Fleck des Erdbodens iſt es wohl heimiſcher, als gerade mitten unter uns? Ueber ſo etwas den klaren, feſten und milden Fouqué zu hören, thut ſehr wohl. Wir haben oben bemerkt, daſs ſelbſt kleinere Erzeugniſſe dieſes Dichters einen eigenthümlichen Geiſt ausſprechen, und können uns nicht enthalten, hier den Beweis zu geben an einem Gedichtchen, das offenbar Nichts als eine Gelegenheitspoeſie urſprünglich hat ſeyn ſollen.

An die Braut eines Freundes.

Süſse, liebe, fromme Augen,
Klug erſpäh'nd das Wo und Wie,
Schließt Euch meinem Freunde nie!

Zarte, blüh'nde, feine Lippen,
Wie ich nie ſie reiner ſah,
Stets ſagt meinem Freunde: „Ja!"

Kleine, ſchlanke, weiſse Hände,
Fügt Euch nie in andres Band,
Als wie es mein Freund es wandt!

Und du ganzes holdes Weſen,
Das dem Freunde angehört!
Sey vom Schickſal nie geſtört!

Bete, daſs zu Euch hinüber
Ich — geſtört ſo oft und ſcharf —
Stets in Freuden ſchauen darf.

An *Franz Horn's* Novelle, *Beatrix*, haben wir beſonders den klaren, feſten und frommen Sinn zu rühmen; möchte dem Vf. nur etwas mehr Dichterphantaſie verliehen ſeyn, und er ſich in ſeiner Neigung zu einer umſtändlichen Ausführlichkeit etwas beſchränken. Eine gewiſſe gemüthliche Behaglichkeit, womit der Dichter ſichtlicher Weiſe ſeine Schöpfungen bildet, wirkt nicht immer gerade angenehm auf den Leſer, dem, in der Regel genommen, eine ſtrenge Objectivität, wobey die Perſon des Dichters ſo wenig als möglich hervortritt, den reinſten ungeſtörteſten Genuſs giebt. *Der Delphin*, eine Erzählung von der Baronin *von Fouqué*, bekundet unleugbare Genialität, und erregt beſonders zu Anfang die Erwartung, die ſich jedoch am Schluſs minder befriedigt ſieht. Es iſt in der Anlage des Ganzen etwas Geſpanntes, künſtlich Zuſammengeſetztes, was der innern Wahrheit groſsen Abbruch thut; in den Einzelnheiten der Darſtellung bemerkt man nicht ſelten eine gewiſſe Ueberfeinheit, welche die weibliche Hand verräth. Intereſſant iſt eine Parallele zwiſchen dieſer Erzählung und einer andern: *Schuld und Buſse*, von *Fan-*

ny *Tarnow*, worin der weibliche Genius eben so deutlich, wiewohl unter ganz andern Beziehungen, sichtbar wird. Künstlichkeit bemerkt man in dieser Erzählung ungleich weniger; die Darstellung ist leicht, klar und gefällig; aber das Ganze ist nur eine fortgesetzte, mit Feinheit durchgeführte Entwickelung der erotischen Verhältnisse einiger Personen, innerhalb der conventionellen Kreise des geuern geselligen Lebens. Der Blick ist hier zu sehr innerhalb dieser Verhältnisse und dieser Kreise eingeschlossen, die Aussicht auf die reiche Mannigfaltigkeit und freye Regsamkeit der Natur und des Menschenlebens zu wenig geöffnet, was dem Ganzen einen etwas beengenden Charakter giebt. Evelinens Handlungsweise könnte einem Manne leicht zu unnatürlich erscheinen, wiewohl sich Rec. bey seinem schlichten Sinne über diesen Punct lieber der Competenz begeben möchte. Durch das Ganze herrscht ein tiefes, aber schmerzliches Gefühl. Von den feinen psychologischen Bemerkungen der eben so geistvollen als tief empfindenden Vfn. mögen hier ein Paar ihre Stelle finden, die zugleich ihre Gewandheit und Sicherheit im Ausdruck bestätigen. (S. 80): „Ein lange dauernder physischer Schmerz giebt der Vernunft zur Bekämpfung einer Leidenschaft Waffen, wie sie keine Philosophie unserer Gebrechlichkeit zu liefern vermag. Man kann *für den Geliebten sterben*, wenn man sich geliebt fühlt, und das Opfer *freywillig* ist; aber wenn der Tod *gegen* unsern Willen kommt und der Schmerz unbelohnter oder verratheuer Liebe uns ihm zuführt, so heilt seine Annäherung fast immer die Wunden unsres Herzens, und nur zu oft tritt dann an die Stelle der Leidenschaft, die unsere Vernunft und unser Leben bedrohete, eine entschiedene Abneigung gegen den Gegenstand derselben. (S. 98) Die Liebe verleiht ihren Geweiheten eine eigene, jedem Gleichgültigen unverständliche Sprache, reicher, wie es irgend eine andere ist, die man aber auch, sobald man nicht mehr liebt, zu deuten verlernt, weil dann der Einklang zweyer, von der Natur harmonisch besaiteter, Herzen zerstört ist. — — — Die *fünfte* prosaische Erzählung dieses Jahrgangs, überschrieben: *der Bernsteinring*, von *Cyane*, ist von geringem Umfang und Bedeutung, und verräth ein noch ganz unentwickeltes Talent. — Unter den *poetischen*, d. h. hier in gebundener Schreibart abgefaßten Beyträgen (denn auch die eben erwähnten Erzählungen gehören ins Fach der Poesie) nimmt nächst denen des Herausgebers, von welchen oben schon die Rede war, *die Geschichte von Flor und Blankflor*, Bruchstück eines grösern Gedichts von *Freimund Raimar (Friedrich Rückert)* den meisten Raum ein. Es ist im Ganzen eine sinnige, nicht alltägliche *Arbeit* (denn etwas *Gearbeitetes* läßt sich darin nicht verkennen), worin man jedoch manchen Reimzwang der Terzinen zu übersehen hat, z. B. S. 418:

Ich hoffte wohl, er sollt' auf *langer Letter*
Ersteigen höchsten Preis im Ritterthume;
Die Hoffnung geht je mehr und mehr *zu Scheiten*.

Was ist zu hoffen hier von seinem Ruhme,
Wo nur zu fürchten ist, daß im eintönigen
Spiel unter Blumen er sich ganz *verblume*?

Die etwas spröde Hülle, worin diese poetische Ke frucht eingeschlossen ist, wird den Kreis ihrer Fre de ziemlich verengt haben. — *Gottwalt* (d. i. S *gemund)* und *von Halem* haben zu diesem Jahrg ge die meisten Gedichte beygesteuert, der letzte *sechs*, der erstere sogar *funfzehn; von Hal* scheint zuweilen einem Formenwesen nachzugeb das uns nicht zusagt. Das elegische Gedicht: *Kränze* (S. 246), möchten wir noch am ersten gelungen erklären, wenn auch der aus der Wir lichkeit genommene Stoff nicht durchgängig z Poesie erhoben ist. In allen Beyträgen athmet übr gens ein ernster lobenswerther Sinn. *Gottwalt's* poetische Versuche kränkeln gar sehr an den Mode schwächen des Reimzwanges und eines halb mysti schen, unklaren, in Gefühlen und Bildern sich selbst überbietenden Wesens; nur Weniges ist leid lich klar und unverkünstelt, am meisten noch de kleine Cyclus dreyer Gedichte *Erste Liebe* u s. (S. 119 — 122) und das *Sonett* (S. 209.) Mel fühlten wir uns von den minder zahlreichen Be trägen anderer Sänger befriedigt. Die Beyträ der Dichter *Uhland*, *G. Schwab* und Einiges v *Friedrich Krug von Nidda* möchten wir am höchste setzen. Das *Nothhemd* von *Uhland* ist eine gelungene wohlgehaltene Romanze. Der *Uhland* und *Rückert* gemeinschaftlich angehörende *Tenzon* (S. 195), eines der anziehendsten Stücke der ganzen Sammlung, erweckt Achtung für beide Dichter, wenn auch *Rückert* in diesem Wettkampf unleugbar als der gewandtere Sachwalter erscheint. *Schwab's Mönch und Nonne* ist eine gut gehaltene Legende; in folgendem Gedicht:

Dichterwehen.

Weiß ich, was ich thu' und will?
Wird mir doch so wohl und still,
Regt sich's doch in meinem Herzen
Halb von Freude, halb von Schmerzen!

Liebt' ich nicht so fest und treu,
Ohne Rast und ohne Reu,
Glaubt' ich, daß sich meine Seele
Jetzt ein neues Lieb erwähle.

Wenn ich wär' ein Blumenbeet,
Glaubt' ich, Lenz käm' angeweht,
Und ein Treiben und ein Träumen
Sey's von Knospen und von Keimen.

Wenn ich gar ein Mägdlein wär,
Freut' und ängstigt' ich mich sehr;
Denn ich meint', ein zweytes Leben
Thät mir unterm Herzen beben.

Nun, ich bin ein fester Mann!
Was das doch wohl werden kann?
Ja mir däucht, ich sey genesen,
Ey! es ist ein *Lied* gewesen!

ist die Naivetät der vierten Strophe doch wohl etwas zu auffallend. *Waldina, eine Sage in acht Billern* von *Krug von Nidda*, gehört zu dem Bedeutendten und Gelungensten der Sammlung und stellt sich ihnlichen romantischen Dichtungen des Herausgeers würdig zur Seite. Etwas schwächer ist desselben Vfs. *Hünengruft*, und gegen seinen *Krieger* und *Adler* liefse sich auch Manches sagen. Von *Friedrich von Heyden* verdient am meisten die *Phantasie* am *Richardsschlofs* genannt zu werden. In *Wetzel's* gemüthlichen Gedichten ist der Ton doch zuweilen fast zu kindisch, zumal in dem *Sommervogel*. *Haugwitz*, *Blum*, *Messerschmid*, *Szr*, *von Lehr* offenbaren geringeres poetisches Vermögen, doch ist der letztere stellenweise sehr wacker und gediegen, besonders in dem Gedicht: *Preufsischer Generalmarsch*. Wir übergehn noch manche anziehende Kleinigkeiten, die zum Theil durch die Erinnerung an die nächst vergangenen Jahre vermehres Interesse erhalten, indem wir den freudigen Fortgang des Unternehmens eben so sehr wünschen, als mit Sicherheit hoffen.

PARIS, b. Joubert u. Bance: *Fragmens d'architecture, sculpture et peinture, dans le style antique; composés ou recueillis, et gravés au trait, par P. N. Beauvallet*, statuaire; de la cidevant Académie de Peinture, sculpture et gravure; de l'Institut de Bologne; de l'Athénée des Arts. Ouvrage dans lequel on trouvera toutes sortes de détails relatifs à la Décoration intérieure et extérieure des Edifices. 1804 — 1806. Fol.

Bey einem Werke dieser Art bleiben freylich, was schon aus dem Titel zu entnehmen ist, die Abbildungen die Hauptsache. Ihre Ausführung, bloße aber zierliche Umrisse, ist im Ganzen trefflich gerathen. Sie enthalten einen wahren Schatz brauchbarer Zeichnungen von Gefäfsen und Geräthen entweder nach den besten Sammlungen von Antiken als *Hamilton*, *Michali*, *Piranesi* u. dergl. m., oder nach eigenen geschmackvollen Compositionen. Sie bilden in der That, wie der Herausgeber sich ausdrückt, eine „*Encyclopédie artielle et mobiliaire à l'usage de toutes les professions qui ont le dessin pour base et le décor pour but.*" Das Ganze zerfällt in 2 Theile, von denen ein jeder aus 12 Heften besteht. Ein jedes Heft hat 6 *Feuilles* und kostet in Paris nur 5 Francs. Voran gehet, als Text, ein „*Discours de l'origine des arts et de la décoration, considérés sous un point de vue général, par F. E. Joubert*, graveur, membre de l'Athénée des arts." Der eigenthümliche Ideengang des Vfs. veranlafst uns, folgenden Auszug daraus zu liefern: Die Künste sind Kinder des Bedürfnisses. Unsere Bedürfnisse sind von dreyerley Art, die des Körpers, die des Geistes und die des Herzens. Die Künste theilen sich in drey Klassen. Die Bedürfnisse des Körpers heifsen physische oder der ersten Nothwendigkeit; sie erzeugen die mechanischen Künste. Die Bedürfnisse des Geistes sind die Vervollkommnung des Intelligenz und die Erforschung der Wahrheiten; sie erzeugen die wissenschaftlichen Künste. Die Bedürfnisse des Herzens sind unsere Empfindungen und Gefühle auszudrücken. Sie erzeugen die nachahmenden Künste, die man vorzugsweise die freyen und schönen Künste nennt. Frägt man die Natur, so gelangt man zu den Wissenschaften, will man sie nachahmen, zu den schönen Künsten. Die im Geiste thätige Kraft hat zum Gegenstande, entweder Ideen, deren materieller Ausdruck die Schrift ist, oder die Materie, die den Stoff zur Einbildungskraft liefert. Die Bilder sind die Elemente der malerischen Schöpfungskraft. Sie äufsern sich durch die Geberden, die ihre Bezeichnung sind. Ihr materieller Ausdruck ist eine Vereinigung von Linien, die man Umrifs nennt. Es giebt davon zwey Arten. Die erste wird gebildet durch gerade und kreisförmige Linien, die einzeln oder gleichzeitig angewendet werden. Sie heifst geometrischer Umrifs oder Fläche. Er ist der eigenthümliche Ausdruck der wissenschaftlichen Künste, die selbst nichts weiter sind als das Resultat und die Ausführung der strengen Wissenschaften. Die zweyte Art bestehet aus Linien, die man halbflach nennt, und heifst vorzugsweise Zeichnen. Die halbflache Linie ist eine durch die Natur selbst gebildete Zusammensetzung der geraden und krummen Linie; diese Linien sind aber dermafsen verschlungen, dafs die Wissenschaft nur eine höchst unvollständige Nahahmung derselben liefern könnte; die halbflache Linie kann durch mathematische Hülfsmittel nicht gezogen werden! Die Hand allein geführt durch das Gefühl, vermag es; das Gefühl allein giebt einen Maafsstab der Talente ab, die nur durch fleifsige und fortgesetzte Uebung erworben werden können. Hierin liegt der Hauptunterschied zwischen dem Ausdrucke der Ideen und dem der Bilder. Alle Künste, deren Elemente gerade Linien, oder Linien, die vom Kreise herkommen, sind wissenschaftliche Künste, und alle diejenigen, deren Elemente halbflache Linien sind, sind ausschliefsungsweise nachbildende Künste. Wenn die wissenschaftlichen und mechanischen Künste die halbflache Linie, d. i. das Zeichnen wie z. B. bey der Architektur gebrauchen, so entstehen daraus Verschönerungen, deren Zusammensetzung und Mannigfaltigkeit das, was man Verzierung nennet, bilden. Die Verzierung ist überhaupt nichts anders als eine Anwendung der freyen Künste auf die wissenschaftlichen und mechanischen. Das Wort Verzierung bezeichnet die Verschönerungen, deren die verschiedenen Producte des menschlichen Fleifses fähig sind. Die Verzierung entstehet aus der Langenweile. Die Langeweile entstehet aus der Einerleyheit und zwar mittelst jenes malerischen Einverständnisses, das zwischen dem Auge und dem nachgeahmten Dinge bestehet. Will man, dafs

eine

Ueberhaupt machen diesen die Kenntnisse und Gesinnungen, die er in der kleinen Schrift gezeigt hat, achtungswerth, und es wird gewiss Keinen, an solchen Sachen theilnehmenden Leser gereuen, dieselbe gelesen zu haben,

Der ungenannte Vf. von Nr. 2 versichert im Anfange seines Büchelchens zwar seine Freude über die Erscheinung der vorhin angezeigten Schrift, insbesondere weil dieselbe rein provinziell sey, und der Lausitz zwar der Ruhm grosser Duldsamkeit und ruhiger Ergebung in die Fügungen der Ereignisse (in die Umstände, oder in die Fügung des Schicksals wäre wohl richtiger und zugleich weniger gesucht) nicht versagt, dagegen aber Mangel an Regsamkeit des Geistes und an Gefühl von Intelligenz nicht verhehlt werden könne; allein zugleich äussert er, dass ihm hinter dem anziehenden Vortrage des Hrn. *v. Ue.* ein Präjudiz für den Stand, dem er angehöre, versteckt zu seyn scheine, und er hat sich daher, zum Nutzen und Frommen beider Parteyen, wie er sich ausdrückt, zu einer Beleuchtung der Ansichten des Hrn. *v. Ue.* entschlossen. Ein besonderes Licht ist nun zwar durch diese Beleuchtung über die wichtige, und wegen der dabey statt findenden unendlichen Verschiedenheiten und verwickelten Verhältnisse zugleich auch sehr schwierige Angelegenheit nicht verbreitet, indess ist schon das redliche Bestreben des Vfs., auf die erfoderliche Beachtung der *örtlichen* Verhältnisse und auf das Unzureichende allgemeiner Grundsätze aufmerksam zu machen, lobenswerth. Seine unbedingte Beystimmung glaubt derselbe nur zur Aufhebung des Zwanggesindes und der Spanndienste geben zu können, welche letztern er für die Gutswirthschaft mit Recht, bis auf sehr seltene Ausnahmen, für durchaus unnütz hält. Lächeln erregend ist es, wenn der Vf., selbst ein Gutsbesitzer und Grundherr nach seiner Versicherung, andere Grundherren seine Herren Collegen nennt. Unbegreiflich ist dem Rec. die Behauptung (S. 34), dass an vielen Orten die völlige Aufhebung der Handdienste aus *dem* Grunde nicht rathsam sey, weil gänzliche Verarmung der davon lebenden Dienstpflichtigen alsdann eintreten würde. Man kann auch nicht wohl annehmen, dass durch Aufhebung der Dienstpflichtigkeit die Menge der erfoderlichen Arbeit werde verringert werden; es würden also die bisher Dienstpflichtigen als freywillige Tagelöhner ihren Unterhalt verdienen können, oder man müsste denn behaupten wollen, dass die Arbeit der Dienstpflichtigen weit über ihren wahren Werth von den Grundherren bisher bezahlt worden sey, welches doch kaum zu glauben ist, und in jedem Fall von Nachtheil für das Ganze und auch schon deshalb abzustellen seyn würde. — Aus einer zu engen Ansicht ist wohl *der* Vorschlag des Vfs. hergeflossen, dass ein Vergleich über die Dienstleistungen nie auf Capitalzahlungen, die, zum Nutzen und Frommen des Gutsherrn verwendet, die Tragfähigkeit (?!) zu den Staatslasten vermindern würden, sondern nur auf Natural- oder Geldkanon geschlossen werden solle. Wozu eine so weitläufige, und wirklich unnütze, ja in der Folge schädliche Bevormundung! Zweckmäsig ist dagegen der Vorschlag, dass immer erst ein Versuch zu einem freywilligen, gütlichen Vergleich gemacht seyn möge, ehe die vom Staat angeordnete Ubarien-Commission angerufen werden und schiedsrichterlich, jedoch unter Beystimmung der Interessenten, eintreten könne; auch ist die empfohlene Bedächtigkeit in Behandlung eines Gegenstandes solcher Art, der für Generationen von Einfluss ist, nicht zu tadeln, obgleich aus allen solchen Aeusserungen und gar zu vielen Bedenklichkeiten kein gültiger Schluss für die grosse Gemeinheit *dieser* ungenannten Grundherrn für die Aufhebung der Dienstbarkeit zu machen seyn dürfte.

KIRCHENGESCHICHTE.

ZÜRICH, b. Orell, Füssli u. Comp.: *Helvetische Kirchengeschichte* von *Ludwig Wirz*. Fortgesetzt von *Melchior Kirchhofer*, Pfarrer zu Stein am Rhein. *Th. II.* 1819. XII u. 466 S. gr. 8.

Auch unter dem Titel:

Neuere H. K. von der Reformation bis auf unsere Zeiten. Th. II.

Hr. *K.* lobt es an dem verewigten *W.*, dass er bey der Ausarbeitung der *neuern* H. K. dem *Wunsche* eines Rec. der frühern Theile gefolgt sey, in Ansehung der Fortsetzungen aus den *Quellen* zu schöpfen. „Die Geschichte gewann dadurch an Bereicherung, und es lag schon lange in dem Wunsche Vieler, es möchten alle zerstreut liegenden Materialien zusammengetragen und aus denselben die Geschichte der Reform. aufs Neue beschrieben werden, niemanden zu Liebe noch zu Leide, einfach, wahr und möglichst unbefangen, die Fehler mehr in der *Zeit* als in den *Herzen* suchend, und so dass Jeder begreife, wo er in Wort und That Ungewöhnliches wahrnimmt, dass ohne Begeisterung etwas Grosses weder gethan noch gehindert werden könne . . . Uebersp annte Köpfe scheuen freylich die nüchterne Geschichte, weil sie sich nicht nach ihrer Phantasie richtet, sondern nach den wirklichen Thatsachen, und dieselben zur Belehrung und weisen Benutzung aufstellt." Bekanntlich ward aber *W.* in demselben Jahre, in welchem wir die *zweyte Abth.* des *vierten Theiles* seines Werkes (Erg. Bl. 1814. Nr. 125.) anzeigten, durch den Tod von dieser Arbeit abgerufen, die sich unbefangenen Geschichtsforschern durch gesunden Blick, reifes Urtheil, Würde der Sprache und anständige Freymüthigkeit empfahl, und Hr. *K.* ward ersucht, das unvollendete Werk um so weniger fallen zu lassen, da diejenige Geschichte, in deren Darstellung *W.* gerade begriffen war, als er tödtlich erkrankte, durch den in unsern Tagen auf die Reformationsperiode geworfen

lichteten Blick eine neue Wichtigkeit erhält. Lieber würde er freylich dieses Werk *angefangen* als *hergesetzt* haben; doch unterzog er sich dem Geschäfte, um dessen Uebernahme man ihn freundlich ansprach. In der That konnte die Fortsetzung in Absicht auf Gründlichkeit in keine bessern Hände fallen, wenn es darauf ankam, dass diese Geschichte aus den *Urkunden* beschrieben und, so weit es nur irgend anging, auf die *ersten Quellen* zurückgeführt würde. Dass der Vf., der gerade mitten in der Reform. Gesch. den Faden wieder aufnehmen soll, allgemeinen Beyfall finden werde, auf *diese* Hoffnung thut er schon zum Voraus Verzicht. Mancher Stein des Anstosses von *beiden* Seiten kann unmöglich gehoben werden, wenn Geschichte *Geschichte* bleiben soll; es lässt sich weder Alles entschuldigen, noch Alles tadeln, und die Ursachen sind oft in *entferntern* Zeiten und Personen zu suchen." Der vorliegende Band — und dies wird Jedermann auffallen — umfasst *blos die Geschichte eines Jahres* die von 1523. Darüber kann man jedoch Hrn. *K.* nicht in Anspruch nehmen; denn beynahe die Hälfte desselben ward noch nach der Handschrift des sel. *W.* abgedruckt, und nach dem Zuschnitte dieser letzten Arbeit seines Vorgängers musste er sich bey der Ausarbeitung der letztern Hälfte dieses Theils, schon des Ebenmaasses wegen, richten. Allein für die Folge möchten wir Hrn. *K*, gleichsam im Namen aller Leser, bitten, damit das Werk kein *endloses* werde, bey sich selbst einen *Ueberschlag* zu machen, wie viel Raum er etwa nöthig haben werde, um die Geschichte bis auf unsre Zeiten oder allenfalls nur bis zum Ende des übrigen Jahrhunderts fortzusetzen. Der menschliche Geist kann sich, wenn er sich nicht gehen lässt, bey solchen Arbeiten gewisse *Grenzen* setzen, und eine gewisse strenge *Ordnung* sich vorschreiben; er kann sich fest vornehmen: Dies muss sich in einem solchen und solchen Maass von Raum und Zeit *abschließen* lassen, und vermag es auch bey kräftigem Willen zu halten; er kann zu sich selbst sagen, darüber nicht in das Grenzenlose oder doch Unbestimmte ausschweife: „Um dies alles, was du auf dem Herzen hast, und gern sagen möchtest, gebe ich dir den Raum einer Rede, die eine *Stunde* dauern soll, den Raum eines Briefes auf Postpapier, der ein *Loth* wiegen soll, den Raum einer Flugschrift von *zwey Bogen* in Grossoctav"; und was er sich selbst gebietet, dazu kann er sich auch anhalten, dass es geschehe, und es geschieht alsdann wirklich. Bey Werken von *längerm Odem* muss ihm nun freylich mehr Spielraum gelassen werden; aber es wird immer von grossem Nutzen seyn, wenn er sich freywillig gewissen *Gesetzen* unterwirft, und sich selbst *nöthige*, innerhalb eines gegebenen Maasses von Raum und Zeit ein Werk, so viel von ihm abhängt, durchaus zur *Vollendung* zu bringen. Wie wäre es also, wenn auch unser Vf., gegen den wir bey seiner grossen Tüchtigkeit zu dieser Arbeit allern freygebig in unsern Bewilligungen seyn wollen, den bestimmten Entschluss fasste: „Höchstens in so und so viel Bänden, deren Zahl sich absehen lässt, soll, so weit die Sache von mir abhängt, die *Neuere H. K. von der Reform. bis auf unsre Zeiten, oder bis* 1800 zu Ende gebracht werden; in diesen Raum will ich alles Wichtige, was dahin einschlägt, und zu meiner Kenntniss gelangt, zusammendrängen, damit sowohl meine Leser, als ich selbst, ein *Ziel* vor sich sehen, bey welchem sie mit mir hoffen können, nach einer nicht allzulangen Reihe von Jahren anzulangen?" Sollte nicht sein Werk dabey gewinnen? Sollten nicht seine Leser dadurch ermuthigt werden, ihm getreu zu bleiben und ihn nicht zu verlassen? Nach diesem gewiss wohlgemeinten Vorschlage, den wir dem Vf. für die Zukunft machen, wollen wir nun noch in Kürze angeben, was der vorliegende Band enthält; er kann für ein *Jahrbuch*, für eine Art von *Chronik* des Jahres 1523 in Beziehung auf die Helvetische Kirchengeschichte gelten, und umfasst nicht blos den Canton *Zürich*, wo *Zwingli* unmittelbar wirkte, sondern die *ganze Schweiz*, indem die gewaltigen Bewegungen, welche durch die Reformation entstanden, in allen Theilen dieses Landes mehr oder weniger fühlbar wurden. Was für ein Zweck durch die Erzählung dieser Ereignisse erreicht werden soll, deutet Hr. *K.* durch das Motto aus einer Schrift von *Ludw. Lavater* an, welches also lautet: „*Multi qui aliquando legent, quae primi illi Evangelii restauratores, ecclesiastici et politici viri, pericula Evangelii causa adiverint, quos labores susceperint, quas afflictiones pertulerint, excitabuntur, ut iisdem vestigiis insistant.*" Sehr anziehend ist die Beschreibung der *Religionsgespräche*, die in demselben Jahre zu Zürich gehalten wurden, und bey denen *Zwingli* ungemein viel Muth, Festigkeit und Geistesgegenwart bewies. Aber auch unbestechlich zeigte er sich gegen Rom, dessen Papst (*Adrian* VI.) ihm in einem Breve die ausgezeichnetsten Ehren und Vortheile versprach, wenn er dem heil. Stuhl seine grossen Gaben ganz zu widmen geloben würde; weit entfernt in diese Anträge einzugehen, die ihm den *rothen Hut* in nicht entfernter Aussicht zeigten, lehnte er, um ganz frey zu seyn, einen kleinen Jahrgehalt, den er früher von Rom bezogen hatte, für die Zukunft standhaft ab, und bey der Mehrheit der Mitglieder des Chorherrenstifts, dem er angehörte, brachte er es dahin, dass *das Capitel selbst* zur Verbesserung seiner Statute uneigennützig die Hände bot, so dass der dadurch gerührte Rath erklärte, *er werde dem Propst und Capitel dies freundliche Anerbieten nimmermehr vergessen.* Auch hat sich dies Capitel noch bis auf den heutigen Tag erhalten. Derjenige Theil des Bandes, wo diese Geschichten vorkommen, ist übrigens noch von dem sel. *Wirz* bearbeitet. In welchem Geiste Hr. *K.* nun das Werk fortgesetzt, lässt sich an Einer zwar nicht ganz fehlerlosstilisirten Stelle schon zeigen. S. 322 ist von *Unterwalden* die Rede. „In diesem Lande", sagt Hr. *K.*, „konnte eine Frömmigkeit nicht begrif-

begriffen werden, wie *Zwingli* sie lehrte, und wie *Bruder Klaus* selbst während der funfzig Jahre seines öffentlichen Lebens sie ausgeübt hatte, durch gewissenhafte Erfüllung der Berufspflichten, als Gatte den Kindern, als Bürger dem Vaterlande sich aufopfernd, zu dem Schwersten bereit durch Glauben an Gott. Das *beschauende* Leben wurde höher geschätzt, als das *thätige*. Gewöhnt an den ehrfurchteinprägenden Anblick (an die ehrf. einpräg. Betrachtung des Bildes) eines Mannes, in dessen Auge ein reineres Feuer funkelte, voll Bewunderung einer Enthaltsamkeit, die an das Wunderbare grenzte, oder von Thaten überrascht, die menschlicher Kraft unmöglich zu seyn schienen, die man selbst gesehen zu haben gern versicherte, oder aus dem Munde derer vernahm, denen mifszutrauen die schuldige Achtung nicht gestattete, bildete sich in *Unterwalden* (bildeten sich die *Unterwaldner*) ein Ideal von Heiligkeit, und ein Glaube (einen Glauben) an die Verdienstlichkeit der *Abgeschiedenheit* von der Welt und Entsagung alles Genusses (des Entsagens allem Genusse) woraus mancherley Begnadigung (Gnade) für den (so der Welt) Abgeschiedenen selbst und durch ihn auf die Zeitgenossen und Nachkommen reichlich fliesst (fliesse), so dass jede Kunde von Abbruch der Verehrung der Heiligen (von einer Lehre, die der V. d. H. Abbruch zu thun geglaubt wurde), von Aufhebung der Fasten und anderer Gebräuche der Kirche diejenigen mit Abscheu erfüllen musste, denen auch das Heiligste unrein erschien, weil (wenn) es mit ihren Begriffen nicht übereinstimmte. Zu diesem Ideal von Heiligkeit kamen nun noch einzelne Aussprüche des hochverehrten Einsiedlers, die als fürsorgende Warnung und Weissagung einer *Trennung* im Glauben betrachtet wurden, und um so viel mehr wirken mochten, da man die Zeit der Erfüllung zu sehen und gegen das gröfste aller Uebel sich nicht genug verwahren zu können glaubte." Wie billig, wie unbefangen geurtheilt, so wie es dem Geschichtschreiber geziemt! In dem von *Basel* handelnden Abschnitte wird auch des berühmten Streits zwischen *Ulrich von Hutten* und *Erasmus* gedacht. Hier neigt sich der Vf., wie viele andere, mehr auf die Seite von *Hutten* hin, was Rec. ihm um so weniger verdenkt, da er in jüngern Jahren ebenfalls *Huttens* Partey gegen *Erasmus* genommen hat, und der Letztere von manchen Menschlichkeiten, welche in diesem Handel ihn überraschten, nicht freygesprochen werden kann. In spätern Jahren wird indessen der Vf. *Huttens* Unrecht gegen *Erasmus* eben so deutlich wahrnehmen, und es mit dem Rec. anerkennen, dass es unduldsam war, dem alternden und so wenig als *Wieland* zum Helden geschaffenen *Erasmus* nicht erlauben zu wollen, neutral in *Luthers* Streitsache zu seyn, und dass die Zudringlichkeit der Parteymänner auf *Luthers* Seite, die den Kampf scheuen, und gerne schutzfreie Musen opfernden, auch eben deswegen prä[illegible] renden Gelehrten mit aller Gewalt mit auf den K[illegible] platz ziehen wollten, ihn unwillig machen m[illegible] Und wie viel kömmt auch, was Hr. *K.* selbst kennt, auf des Zwischenträgers, *Eppendorf*, E[illegible] nung! (Vergl. mit *Hutten und Erasmus von Dr. S[illegible] Aarau, b. Sauerländer* 1813.) Fehler gegen die S[illegible] che und Rechtschreibung, wie: *allem* aufbi[illegible] nicht so *fast*, *bey* Hause, die Töchter*n*, der *gl[illegible]* st. derselbe, *der* Luther, Bot*ten* st. Boten, an*de* gen*o*hmen, sollten einmal ganz vermieden werd[illegible]

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

ZÜRICH, b. Orell, Füssli u. Comp.: *Drey Predigten, gehalten in seiner Vaterstadt von Karl Wilhelm Fäsi*, zweyt. Pred. der evang. Gemeinde Helvetischer Confess. u. Katecheten der vereinigt. protestant. Schulanstalt in Wien. 1818. VI u. 56 S. gr. 8.

Hr. *F.*, dessen Predigten in den Erg. Bl. zur A. L. Z. 1816. Nr. 37. ihr wohlverdientes Lob erhalten haben, hielt diese Gastpredigten in dem Herbste des Jahres 1817 in derselben *Waisenhauskirche*, in welcher er drey Jahre früher als zwey und zwanzigjähriger Jüngling zuerst als Gehülfsprediger mit Auszeichnung aufgetreten war, und wer sie mit jener frühern Arbeit vergleicht, wird finden, dass er seit drey Jahren als Kanzelredner Fortschritte *gemacht* hat. Sie sind ansprechender, als die frühern Arbeiten; ihr Vf. bewegt sich, bey der seitdem erlangten gröfsern Uebung im Predigen, mit mehr Gewandtheit und Leichtigkeit in den Formen dieser Art von öffentlichen Vorträgen. Was diese gedankenreichen Predigten besonders anziehend macht, das sind die vielen Andeutungen von Zuständen des äufsern und innern Lebens, welche die Zuhörer, als solche, die *sie selbst* auch schon aus Erfahrung kennen lernten, anerkennen müssen. Der Vf. führt die Religion in das Leben aller Stände und Alter ein, und bey seinem lebendigen Sinn für das Ideale verfällt er dabey nie in gemeinere Ansichten, sondern erhält sich, und die ihn hören, stets in den höhern Regionen des Denkens, die sich für religiöse Zusammenkünfte eignen. Die Sprache des Redners ist edel und doch nicht geschraubt und kostbar, und alles, was er sagt, hat noch die frische Farbe jugendlicher Gefühle. Das Thema der ersten Predigt: *Der Mensch ein Pilger, das Leben eine Reise*, lag dem Vf., der eben von *Wien* gekommen war, nahe. Den *Ernst des Lebens* stellt die zweyte würdig dar und regt das Nachdenken darüber in denjenigen an, die es damit allzuleicht nehmen. Von den *Trennungen der schönsten Verbindungen* unterhält die dritte.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

März 1819.

THEOLOGIE,

JENA, b. Mauke: *Für Chriſtenthum und Gottesgelahrtheit.* Eine Oppoſitionsſchrift, zu Anfange des vierten Jahrhunderts der evangeliſch-proteſtantiſchen Kirche in Quartalheften herausgegeben von *Wilhelm Schröer*, Lic. d. Theol. u. Pf. zu Gr. Schwabhauſen und *Friedrich Auguſt Klein*, Doctor d. Phil. u. Baccal. d. Theol. zu Jena. *Erſten* Bandes *zweytes*, *drittes* und *viertes* Quartalheft. 8. mit fortlaufenden Seitenzahlen. (Jedes Heft 15 Gr.)

Die Herausgeber dieſer Zeitſchrift, deren eigentliche Abzweckung Rec. bereits bey Anzeige des *erſten* Hefts derſelben (A. L. Z. Jan. 1818. Nr. 17. 18.) näher bezeichnet hat, fahren fort, auch in den vorliegenden Heften die Sache der Vernunft und Wahrheit zu führen, und jedes ihr entgegengeſetzte Streben auf dem Gebiete der Theologie, wo es vermöge der zweydeutigen Umtriebe lichtſcheuer Menſchen immer verworrener und krauſer hergehen zu wollen ſcheint, ernſt und freymüthig zu bekämpfen. Die Reichhaltigkeit der hier gelieferten Beyträge und die Rückſicht auf die Grenzen für dieſe Anzeige erlauben uns jedoch nicht, bey jeder einzelnen Abhandlung ausführlicher zu verweilen, ſondern nur auf das Anziehendſte in denſelben hinzudeuten und es hie und da mit einer nöthigen Bemerkung zu begleiten, die *Anzeigen neu erſchienener Schriften* dagegen, welche in jedem einzelnen Hefte unter einer beſondern Numer gegeben werden, der Natur der Sache nach ganz unberückſichtiget zu laſſen. — Das *zweyte* Heft enthält unter VIII: *Stimmen der Religion an die evangeliſche Kirche*, zwey Predigten am Jubelfeſte der Reformation gehalten von *Marezoll*. Da dieſe Predigten bereits einzeln gedruckt erſchienen ſind und einer nähern Anzeige in homiletiſchen Blättern gewärtig ſeyn können, ſo bemerkt Rec. nur, daſs in denſelben eben der beſonnene, freyſinnige und echt proteſtantiſche Geiſt vorwaltet, in welchem der Vf. bisher an gewöhnlichen Reformations-Feſten zu reden pflegte, und daſs wohl die Herausgeber eben in demſelben für den allerdings nicht ganz ſchicklichen Wiederabdruck dieſer Predigten in vorliegender Zeitſchrift einige Entſchuldigung zu finden hoffen mochten. In IX ſpricht ein Ungenannter: *Einige Worte über des Hrn. Prof. Dr. Baumgarten-Cruſius Aufſatz: Wegſcheider und ſeine Zeit im erſten Hefte dieſer Zeitſchrift.* Er geht dabey mit Recht weniger darauf aus, Hrn. *Wegſcheider* gegen jenen Anfall in Schutz zu nehmen, denn das bedurfte es nicht, als vielmehr den Geiſt zu charakteriſiren, in welchem er geſchah, und dieſen Geiſt mit „der wiſſenſchaftlichen Bildung, mit der ausgezeichneten Gelehrſamkeit und mit dem edlen Charakter, wodurch ſich Hr. *B. Cr.* vor vielen ſeines Standes rühmlichſt auszeichnen ſolle", durch allerley Annahmen und Vermuthungen und unter andern auch durch die Vorausſetzung zu vereinigen, als habe dabey ein „irgendwoher beſonders aufgereiztes Gemüth" und eine „nicht zu verkennende, perſönliche Abneigung" gegen den Gegner obgewaltet. Rec. läſst die Sache um ſo mehr dahin geſtellt ſeyn, da er durch ſein individuelles Urtheil über die unwürdige Rolle, welche Hr. *B. Cr.* dabey ſpielte, mit letzterm ſelbſt in notoriſche Fehde zu gerathen das Unglück hatte, und da ſich das, was er über den geheimern Anlaſs dazu zu berichten hätte, nicht gerade zur öffentlichen Mittheilung eignet; aber das kann er zu ſeiner eigenen, in den Augen des Unparteyiſchen nicht erfoderlichen, Rechtfertigung nicht unbemerkt laſſen, daſs auch dieſer Ungenannte vorzüglich an der liebloſen wegwerfenden Anmaſsung gerechten Anſtoſs nahm, mit welcher Hr. *B. Cr.* in jenem Aufſatze ſein ganzes theologiſches Zeitalter ſchmähte und meiſterte und ſich gebehrdete, als könne nur von ihm allein die rechte Philoſophie und Theologie ausgehen, deren die in völliger Verkehrtheit befangene chriſtliche Welt bedürfe. Darum giebt ihm denn der Ungenannte zu erwägen, daſs, „wer, wie Hr. *B. Cr.* (durch ſeine entehrenden Urtheile über die bisherigen Leiſtungen unſrer Theologen im Fache der bibliſchen Kritik und Exegeſe, in der Dogmatik und Dogmengeſchichte u. ſ. w.) das edelſte Leben vieler Hunderte in den Abgrund werfe, und, zur Rechtfertigung ſeines auffallenden Unternehmens, der noch lebenden Welt nichts anderes ſage, als daſs dieſe Hinuntergeworfenen in ſich verliebte Narren und aufgeblaſene, gedankenloſe Phraſeologen und Dummköpfe mit ſchlechtem Herzen geweſen, die mit ihren miſsrathenen, flüchtig zuſammengetragenen und willkürlich erſonnenen Deutungen, mit ihrer Unkritik u. ſ. w. nur Böſes geſtiftet und die Welt betrogen, der lade, weil er dieſe harte Rede *ohne allen Beweis* ausgeſprochen,

den Verdacht einer *verächtlichen Verunglimpfung* auf sich, von welchem er sich nur durch Beweise befreyen könne." Zudem „werde es Hrn. *B. Cr.* nicht unbegreiflich finden, wenn niemand begreifen könne, wie *er* selbst in dieser Nacht, in welcher er bis zu dem Augenblicke, wo ihm das Licht aufging, gelebt und sich gebildet, zu seinem diese Nacht erhellenden Lichte gekommen sey." Was namentlich die Foderungen betrifft, welche derselbe an eine Dogmatik *unsrer Zeit* macht, so bemerkt der Ungenannte: „dass zu keiner Zeit es von der Zeit abhange, was eine christliche Dogmatik solle; das könne und müsse dieselbe vielmehr nur aus sich selbst, aus ihrem eigenen Wesen, das zu jeder Zeit eins und dasselbe ist, vernehmen; dieses Wesen werde vor allem andern *durch feste und sicher leitende Principien* bestimmt, welche einzig in der christlichen Religion und in der Vernunft liegen; statt nun aus *W.s* Dogmatik hie und da ein Einzelnes aus dem Zusammenhange herauszuhäkeln, hätte Hr. *B. Cr.* dieselbe vielmehr einzig *nach ihren Principien* und diese nach den Principien jeder christlichen Dogmatik beurtheilen sollen, nicht aber dabey auf den ungewissen und trüglichen Geist einer Zeit Rücksicht nehmen müssen. Bey einer solchen wissenschaftlichen Untersuchung würde der eigentliche Geist der *W.* Institutionen nicht nur in Klarheit hervorgetreten und gar nicht zweifelhaft geblieben seyn, ob die darin vorgetragene Lehre Naturalismus (!) Rationalismus oder etwas anderes sey, sondern es würden auch alle die leidenschaftlichen Verirrungen, von welchen der Aufsatz des Hrn. *B. Cr.* voll sey, und welche sowohl *W.'s* wissenschaftliche Bildung und seinen Charakter, als auch die wissenschaftliche Bildung und den Charakter so vieler anderen angesehenen und achtungswerthen Gottesgelehrten beflecken, eigentlich aber nur Unwillen gegen den Aussprecher selbst erregen müssen, weggeblieben seyn." Uebrigens findet der Ungenannte im Allgemeinen durch den fraglichen Aufsatz nichts weiter, als denjenigen *Geist* ausgesprochen, „in welchem eine gewisse neu-alte theologische Partey, die sich *par excellence* die rechtgläubige nennt, ihr Inneres kund zu thun, und diese ihre excellente Rechtgläubigkeit durch eine gewisse vornehme Dreistigkeit, durch ein verwegenes Absprechen über alles dasjenige zu offenbaren sucht, was der freyere, edlere Geist der Theologen etwa seit der Mitte des verflossenen Jahrhunderts Gutes hervorgebracht hat", und „welcher sich auch in des sonderbaren *Claus Harms* nicht sonderbaren 95 Sätzen *in nuce* und in seiner ganzen Eigenthümlichkeit vorfinde, nämlich als ein Geist: der in seiner blinden Richtung kein anderes Ziel hat und haben kann, als den Menschen mit Gott und mit sich selbst, Jesum Christum und das Christenthum mit der Menschheit und mit der Vernunft, unsere christlichen Gemeinden mit ihren Lehrern, diese Lehrer mit unsern theologischen Facultäten, die Unterthanen mit ihren Regenten, die Protestanten mit den Protestanten zu entzweyen und so allem Hohn zu sprechen, was uns als Christen ewig theuer und heilig seyn muss." Das Räthsel endlich, wie dieser Aufsatz des Hrn. *B. Cr.* in die vorliegende Zeitschrift gerathen sey, löst sich der Ungenannte dahin, dass ihn die Herausgeber als „eine Darstellung dessen hätten betrachtet wissen wollen, was diese Zeitschrift *bekämpfen* solle." Da Rec. die Ruhe liebt und jeder Fehde, in welcher nicht Vernunft, sondern Leidenschaft das Wort führt, abhold ist, so begnügt er sich an dem einfachen Wiedergeben des Hauptinhaltes der von dem Ungenannten aufgestellten Ansichten über die streitige Angelegenheit, ohne von seiner Seite etwas Weiteres hinzuzufügen, und unterdrückt auch die Bemerkungen, welche sich *ihm* und wohl jedem Unbefangenen über die hämische Weise aufdrängen, mit welcher neuerlich ein namhaftes theologisches Blatt sich über den famösen Aufsatz des Hrn. *B. Cr.* mit ausdrücklicher Rücksicht auf unsere *A. L. Z.* äusserte, weil diese bey ihrer von jeher behaupteten besonnenen Stellung in der literarischen Welt dergleichen niedrige Attentate zu verachten berechtigt ist. Unter X. stellt Hr. *Klein: Ein und funfzig Sätze, nicht zur Belehrung für den Prediger Claus Harms, sondern zur Ermuthigung für die Verzagten, die durch seine Gespensterstimme erschreckt worden sind*, auf, welche Rec. nach Inhalt und Ausdruck für sehr gelungen und beyfallswerth erklären würde, wenn er sich überhaupt mit dem *antithetischen* Bekämpfen einer Sache befreunden könnte, welche nur in ihrer ganzen Faulheit und Gefährlichkeit begriffen werden kann, wenn man dieselbe nach Principien und Folgen gründlich würdiget. Sehr beachtenswerthe Winke giebt Hr. *Schröter* in *XI* dieses und *XXIII* des *dritten* Heftes: *über die Bibelgesellschaften* in Briefen an — l — in t. — Das Hauptresultat seiner, auch weiter fortzusetzenden, Bemerkungen läuft dahin aus: dass der Mangel an echt christlich-religiösem Sinne, welchem die, höchst zweydeutig sogenannten, *Bibelgesellschaften* abhelfen zu wollen erklären, obwohl Viele wenigstens von Seiten der Engländer, die sie gründeten und fördern, wohl wenig mehr als mercantilische Zwecke dahinter suchen zu dürfen glauben, nicht in den niederen, sondern in den höhern Ständen entsprungen sey, die jederzeit Geld genug hatten, sich mit Bibeln zu versehen; dass der Mangel an Bibeln durchaus nicht als Quelle des herrschenden irreligiösen Sinnes angesehen werden dürfe, sondern dass dieser einen ganz andern Ursprung habe, und dass das unentgeldliche Austheilen der blossen Bibelexemplare und das Lesen derselben ohne Verstand und Anwendung zu nichts führen werde. Rec. hofft, dass der Vf., der diese zeitgemässe Erscheinung mit eben so viel gründlicher Umsicht als christlicher Billigkeit würdigen zu wollen scheint, in seinen noch zu erwartenden Aeusserungen darüber den hierher gehörigen Hauptpunct nicht unbesprochen lassen werde: in welchem günstigen oder ungünstigen Verhält-

hältnisse nämlich die Bibel überhaupt zu dem religiösen Gesichtskreise der Leser unsrer Tage, selbst unter dem gemeinen Volke, stehe, und was, laut den erstaunenswerthen Erscheinungen, die sich in Bezug auf den so nahe liegenden Missbrauch derselben ganz neuerlich im Königreiche Sachsen ergeben haben, zu befürchten stehen dürfe, wenn man dieses heilige Buch dem Volke noch länger mit frommem aber unverständigem Eifer als eine Offenbarung Gottes *für alle Zeiten und Menschen* in die Hände giebt und anpreist. Konnte wohl, möchte Rec. hier beyläufig fragen, die Altonaer Bibelausgabe glänzender gerechtfertigt werden, als durch die Mord- und Blutauftritte der sächsischen Fanatiker, welche die Nothwendigkeit eines neuen christlichen Opfersystems und den wüthendsten Teufelsglauben aus der Bibel herauslasen. Dergleichen Christen würden uns Hr. *Harms* und Consorten überall heranziehen, wenn nicht Gottlob die gesunde Vernunft, die sie mit Füßen getreten wissen wollen, auch in der Masse des Volkes immer noch mächtiger wäre, als der fromme Unsinn ihres Systemes. Unter *XII* beantwortet Hr. *Gottlieb Lange*, Pf. zu Pölewitz bey Zeitz, die Frage: *Hat der Name Protestanten und protestantische Kirche seine Bedeutung für unsere Zeiten wirklich verloren, und muss er bloss der Geschichte anheim gegeben werden?* Diese Frage wird mit Hinsicht auf gewisse, unsrer Kirche von ihrer ewigen Gegnerin noch immer gebotene Dinge mit Recht verneint, nur hätte Rec. gewünscht, der Vf. möchte, statt sich hier des Breitern in den bekannten historischen Ursprung dieses Namens zu verlieren, lieber den zweydeutigen Grund, aus welchem man wohl denselben neuerlich vorzüglich antiquirt wissen wollte, „als sey er nämlich vielfältig *gemissbraucht* worden", näher beleuchtet und den Unglimpf, der eigentlich für die neuern theologischen Ansichten von Christenthum und Bibel darin liegen sollte, männlich abgewehret haben. Irren könnte es auch manchen mit der Geschichte nicht ganz bekannten Leser, wenn der Vf. *unmittelbar* nach wörtlicher Anführung der berühmten Protestation vom J. 1529 behauptet: von ihr erhielten die Evangelischen den Namen der *Protestanten*, da es doch bekannt genug ist, dass derselbe erst seit dem Religionsgespräche zu Regensburg 1541 durch den Card. *Contareni* und anfangs nicht etwa im ehrenvollen Sinne in Umlauf kam. Die *Beyträge zu einem theologischen und kirchenhistorischen Lexicon für unsre Zeit* unter *XIII* des *zweyten*, *XXIV* des *dritten* und *XXXIII* des *vierten* Heftes bringen mancherley, der Tendenz dieser Zeitschrift angemessene, Dinge zur Sprache, wobey freylich Wichtiges und Unwichtiges sehr unter einander läuft. Auch hat Rec. gerade hier den Ton, der sich überhaupt in diesem Blatte immer noch nicht zu der rechten Würde erheben zu wollen scheint, am meisten tadelhaft gefunden. In *XV* des *dritten* Heftes: *Vernunft aus Gott*, schwingt Hr. *v. Halem* seine „Jamben-Geisel" über die neuesten *Vernunfthasser* nicht ohne Glück. Die „95 *Theses*", welche unter *XVI, ad sacra Reformationis saecularia tertia an.* 1817 *theologorum protestantium examini subjicit et ad disputandum proponit Christophilus Philalethes Timotheus, Sac. Script. Doctor*, und welche nach einer Anmerkung d. H. von einem unsrer angesehensten Theologen herrühren sollen, sind von wahrhaft wissenschaftlichem Werthe, wenn auch das Latein, in welches sie gekleidet erscheinen, nur allzusehr an seinen Ursprung aus einem deutschen Kopfe erinnern möchte. Ohne sich mit einzelnen rhapsodischen Gegensätzen gegen das System des Hrn. *Harms*, das nur in rhapsodischer Form sich den Schein geben kann, als wäre etwas dahinter, zu befassen, stellt vielmehr der Vf. in thetischer, von Wahrheit zu Wahrheit fortschreitender und gründlich argumentirender, Weise das rationalistische System in seinen ersten Principien und seinen nothwendigen Folgerungen auf und erhärtet befriedigend genug, dass jeder Philalethes nothwendig auf dasselbe kommen müsse, wenn ihm, indem er Wahrheit sucht, nicht etwas Gegebenes und zufällig Aufgegriffenes schon im Voraus für einzige Wahrheit gilt, und dass er mit gutem Gewissen bey demselben verharren könne, ohne deshalb weniger, als die, die sich diesen Namen allein zuzueignen pflegen, Christophilus und Timotheus zu seyn. Weil nun hier Alles ein wohlverbundenes Ganze ausmacht, so lässt sich auch der wackere Geist, der darin weht, nicht durch Anführung von Einzelnheiten anschaulich machen, und Rec. ladet jeden wahrheitliebenden Theologen ein, an diesem Ganzen sein eigenes System zu prüfen, und ihm gemäss über alles Andere, was System heisst, ruhig und parteylos zu entscheiden. Nur die einzige Thesis (56) stehe hier: *rationalismus itaque est verus supranaturalismus et nulla prorsus est et nullo fundamento nititur, quam faciunt theologi, distinctio inter supranaturalismum et rationalismum.* Der Grund derselben liegt darin, dass allein durch die *Vernunft* des Menschen die Annahme von etwas *Uebersinnlichem* gegeben und bedingt ist, was alle die unbeachtet lassen oder frech ableugnen, welche den Rationalismus mit Naturalismus oder gar Atheismus identificiren, ohne der ersten Grundbegriffe in dieser Sache mächtig geworden zu seyn. *XVII. Einige Worte über die Bildung junger Theologen zu Geistlichen* sind darum sehr beachtenswerth, weil sie diese Aufgabe nicht durch finanzielle Mittel, an denen es vor der Hand noch überall zu gebrechen pflegt, sondern nur durch einigen guten Willen von Seiten derer, welche auf die Bildung junger Theologen ihres Amts und ihrer Stellung im Staate halber, schon bestehenden unmittelbaren Einfluss haben, gelöst zu sehen wünschen. So weit der Aufsatz hier geführt ist, beschränkt er sich nuf das, was vor allen Dingen für besagten Zweck auf *Schulen* geschehen könnte und sollte, und bestimmt die Art und Weise theils der *äussern Disciplin*, theils des *wissenschaftlichen und religiösen Unterrichts*,

wodurch künftige Theologen zweckmäfsiger als bisher auf ihren heiligen Beruf vorbereitet werden müfsten. In der Hauptfache wird der Vf. das Urtheil aller Verftändigen auf feiner Seite haben. Was er daher in einer zu erwartenden Fortfetzung diefes Aufsatzes von der Bildung junger Theologen auf der *Univerfität* und *nach den Univerfitätsjahren* mittheilen wird, wird gewifs auch von nicht geringerem Intereffe, und fo Gott will, vielleicht auch hie und da von praktifchem Einfluffe feyn. *Greilings* biblifche Frauen möchte übrigens Rec. um mehrerer Urfachen willen nicht gerade zur religiöfen Lectüre für junge Theologen auf Schulen empfehlen; eben fo wenig kann er auch in den Vorfchlag eines förmlichen theilweifen wiffenfchaftlichen Unterrichts in der Theologie in diefen Jahren ftimmen: denn jeder Schulunterricht, der mehr als vorbereitend auf das akademifche Studium der eigentlichen Wiffenfchaft feyn will, hat fich jederzeit nur als verderblich bewährt. Sehr zeitgemäfs, wenn auch übrigens nicht tief eingehend, zeigt Hr. *Klein* in *XVIII: Welche Gefahren für Religiofität und Theologie aus der gemüthlichen Predigtweife zu entfpringen fcheinen, welche manche myftifch-frömmelnde, befonders jüngere Geiftliche, jetzt befolgen;* denn hatte eine befonnene Homiletik vor nicht allzu langer Zeit den fchädlichen Grundfatz: auf der Canzel nur belehren, nicht aber erbauen zu wollen (die fogenannten moralifchen Predigten), zu bekämpfen, fo hat fie es jetzt noch weit ernftlicher mit dem Grundfatze zu nehmen: dafs das Belehren vom Erbauen auszufchliefsen fey. Dafs doch in allen Dingen die goldene Mittelftrafse fo wenig beachtet wird! Auf diefe weifet mit fehr trifftigen Gründen der Aufsatz eines Ungenannten *XIX* hin: *Ueber das Zeitalter der Aufklärung und den darin herrfchenden Grundfatz der Sittlichkeit*, indem er bemerklich macht, dafs es nach vielfältig getriebenem Mifsbrauche mit der Behauptung: als ftehe die Moralität über der Religiofität, endlich Zeit fey, „dem religiöfen Glauben fein gebührendes Recht zu thun, ohne die Sittlichkeit für etwas Zufälliges und Unwefentliches zu halten, oder Glaube und Gefühl für den Boden und die Sittlichkeit für die aus ihm erzeugte Frucht zu nehmen."

(Der Befchlufs folgt.)

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

HANAU, im Verl. d. Waifenhausbuchh.: ***Die Synode von Hanau.*** Nach Actenftücken. 1818. IV und 76 S. gr. 8. (9 Gr. in blauem Umfchlage.)

Auch in *Kurheffen* fcheint man dem in andern Ländern gegebenen fchönen Beyfpiele hinfichtlich der proteftantifchen Kirchenvereinigung folgen zu wollen; und es wäre lobenswerth, auch billig, wenn *Kaffel*, *Marburg* u. a. heffifche Städte recht bald in die Fufstapfen der wackern Hanauer träten, und fomit Kurheffen, wo bekanntlich durch den unerwünfchten Ausgang des *Colloquiums* zwifchen *Luther*, *Zwingli*, *Calvin* u. f. w. zu Marburg 1529 die Trennung der Proteftanten gewiffermafsen fanctionirt wurde, in dem Gottgefälligen Werke der Wiedervereinigung nunmehr hinter andern *Ländern* nicht allzu weit zurück bliebe. — Nachdem die beiden Conliftorien zu *Hanau* die Sache gehörig eingeleitet, vorbereitet und, aufser den ihnen untergebenen Geiftlichen, auch die proteftantifchen Prediger von *Fulda* und *Ifenburg*, kurheffifchen Antheils, zur Theilnahme am Vereinigungsverfuche eingeladen hatten: fo wurde die Synode in den letzten Tagen des Mays 1818 zu Hanau eröffnet, die Vereinigungspuncte von etwa 80 Geiftlichen in grofser Eintracht feftgefetzt, und die Vereinigung felbft mittelft eines feyerlichen Gottesdienftes öffentlich beftätiget. Alle Actenftücke, fowohl über die *Conliftorialvorbereitungen*, als über die *Verhandlungen* in den verfchiedenen *Synodalverfammlungen*, auch das *Gebet*, welches von dem Superintendenten Dr. *Vulpius*, und die *Rede*, welche von dem Conf. Rath *Hufnagel* in der Kirche gehalten wurde, und endlich die landesherrliche *Confirmation* des Kirchenvereins — werden hier vollftändig mitgetheilt. Kann zwar Rec. weder das Gebet noch die Rede für ausgezeichnet oder mufterhaft erklären: fo kann er ihnen doch auch eben fo wenig nachfagen, dafs fie völlig mifslungen, oder einer fo feltenen Veranlaffung ganz unwerth wären. Aber ganz vorzüglich zogen ihn die in den Synoden gehaltenen vortrefflichen Eingangs- und Schlufsreden des Conf. Raths und Synodalcommiffairs *Ibel* an. Dafs die kleinen *walloniichen* und *holländifch-reformirten* Gemeinden in Hanau von dem Vereine fich ausfchloffen, und fich damit begnügten: „zwar in brüderlicher Eintracht mit diefen ihren Mitchriften leben zu wollen" (kein grofses Opfer von fo kleinen Gemeinden!) „übrigens aber beym Alten zu bleiben" — das wirft nicht das hellfte Licht auf die Aufklärung und die rechtverftandene echtchriftliche Denkart diefer Gemeinden oder ihrer Prediger. —

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

März 1819.

THEOLOGIE.

JENA, b. Mauke: *Für Christenthum und Gottesgelahrtheit* — — herausgegeben von *Wilhelm Schröter* u. *Fr. Aug. Klein* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

In *XX* rügt ein Hr. *O.* mittelst: *Bemerkungen über ein Capitel aus des Hrn. Archidiak. Harms zu Kiel Schrift über Henrich van Zütphen* die verkehrte religiöse Weltansicht des Mannes und den niedrig-spasshaften, allem echt-religiösen Gefühle zuwiderlaufenden Ton, in dem es ihm oft beliebt, sich über die heiligsten Gegenstände auszulassen. Was hier in Bezug auf die gedachte Schrift getadelt wird, gilt, was der Vf. nebenbey bemerken konnte, in weit höherem Grade von den verrufenen Thesen, denn aus einem wahrhaft religiösem Herzen honnten dieselben in dem Tone, den sie halten, unmöglich ausgehen. Man vergleiche sie auch in dieser Hinsicht mit denen, welchen sie nachäffen, mit *Luthers* Thesen; welch ein Unterschied! Eben so wenig lässt sich aber auch derjenige Ton gut heissen, welcher in *XXI: Erste Reminiscenz in Beziehung auf das Ceremonienwesen, nebst einigen vorausgeschickten Aphorismen für Päpstler, vom Hrn. Prof. R — s* angestimmt wird. Denn mag man auch mit allem Ernste gegen die vorgeschlagene Wiedereinführung eines grösern sinnlichen Pompes in unser protestantisches Kirchenwesen sprechen müssen, unter andern auch darum, weil es sich in der katholischen Kirche von einer nur allzuschädlichen Seite zu bewähren pflegt, wie hier durch schreyende Thatsachen erwiesen ist, so nimmt sich doch die harte, schnöde und wegwerfende Weise, in welcher der Vf. dies zur Sprache bringt, durchaus nicht. Uebrigens ist auch er unter denen, welche die ungesalzene Satire des verkappten D. *Kirchhof* über die angeblich projectirte neue Einrichtung der protestantischen Kirche für Ernst zu nehmen ungesalzen genug waren. Einen interessanten Aufsatz lieferte in *XXII* Hr. Dr. *Schuderoff*, über: *Rechtfertigung der Idee einer evangelischen Kirchenverfassung.* Der Vf. hat, vielleicht nicht ganz ohne eigene Schuld, d. h. darum, weil er seine Sache nicht immer leidenschaftslos genug führte, und die Gegner derselben ohne Noth durch eine etwas unglimpfliche Sprache reizte, vielfältig das Unglück gehabt, hierarchischen Unfertigkeiten bezüchtiget und des Strebens angeklagt zu werden, als wolle er die protestantische Kirche zur Abwendung ihres immer tiefern Verfallens über den Staat erhoben wissen. Unparteyische Kenner seiner diesfalligen Schriften sprachen ihn indess von diesem bey einem denkenden Protestanten im Grunde ganz sinnlosen Vorwurfe frey, hier aber thut er es, namentlich gegen den Verfasser eines Aufsatzes in Nr. 259 des Oppositionsblattes von 1817, selbst auf eine seiner Sache und Würde geziemende Weise, und giebt zugleich seine Ansichten von der Nothwendigkeit und Beschaffenheit einer evangelischen Kirchenverfassung in so bündiger Kürze, und gemeinverständlicher Anschaulichkeit, dass wenigstens Rec. der Ueberzeugung ist, es sey umsonst, ihn in seinen Foderungen eines Irrthums oder einer Uebertreibung überführen zu wollen, wenn man nicht die gänzliche Falschheit des Satzes, von dem er ausgeht: *dass nämlich die Idee einer* (unsichtbaren aber auch *sichtbaren) Kirche in und mit dem Christenthume gegeben sey*, nachzuweisen vermag. Rec., ein entschiedener Feind aller kirchlichen Hierarchie, aber auch ein eben so entschlossener Gegner alles weltlichen Kirchendespotismus, weil keiner von beiden etwas taugt, und jeder die christliche Kirche ins Verderben stürzt, muss sich nun zwar an diesem Orte die ausführliche Angabe der Ideen des Vfs. versagen, aber er hält es für Pflicht, in dieser durch erneuerte kirchenrechtliche Untersuchungen viel bewegten Zeit alle verständige Leser dieser Blätter auf den vorliegenden Aufsatz dringend hinzuweisen und zur ernstlichsten Beachtung seines Inhaltes aufzufodern. Damit wenigstens kommen wir keinen Schritt weiter, wenn Theologen und Juristen über das Quodlibet, das man bisher unter dem Namen des protestantischen Kirchenrechts verkaufte, unanständige Fehde führen, und sich dabey nur vom eigennützigen Standesinteresse leiten lassen; es gilt vielmehr einer ruhigen, das höchste Interesse der Menschheit und auch der Staaten berücksichtigenden Untersuchung, wenn von zweckmäsiger Gestaltung der protestantischen Kirche die Rede ist, und da nun Hr. D. *Schuderoff* nicht, wie so viele seiner Gegner, unbefugt davon gegangen ist, so verdienen auch seine Ansichten vorurtheilsfrey beherziget zu werden. Diejenigen, welche die Nothwendigkeit des Bestehens einer christlichen Kirche entweder geradezu ableugnen, oder sich doch wenigstens für ihre Person praktisch

davon ausschliefsen wollen und sie höchstens für ein auf den widerspenstigen Pöbel berechnetes Polizeysurrogat halten, so wie auch die, welche, wo überhaupt von Kirchenverfassung die Rede ist, sogleich an eine geistige Zwangsanstalt und an ein Procustosbette für die theologische Wissenschaft denken, wozu allerdings manche neuere diesfallsige Vorschläge Anlafs gegeben haben, werden freylich nur mit Mühe auf dasjenige eingehen, was der Vf. nicht sowohl unmafsgeblich vorschlägt, sondern philosophisch deducirt; aber das darf doch wohl gefodert werden, dafs man mit philosophischer Nüchternheit an die Prüfung desselben gehe, und nicht mit leeren Machtsprüchen verdamme, wo gründlicher Gegenbeweis geliefert werden mufs. Eine Auffoderung zu solchem Verfahren liegt unter andern auch in dem Ausspruche des Vfs., welchen jeder Verständige gewifs von Herzen unterschreibt: „*Die Trümmer der Kirche verkünden den unabwendlichen Einsturz des Staates.*" — Das *vierte* Heft beginnt unter *XXVI* mit: *freymüthigen Gedanken* über *Synoden der alten und der neuesten Zeit* von *Christianus*. Sie stellen die geschichtliche Wahrheit auf, dafs im christlichen Alterthum das Synodenwesen eine allgemeine Angelegenheit des christlichen Volkes, nicht aber blofs eine Sache der christlichen Geistlichkeit war, und suchen bemerklich zu machen, dafs man in unsern Tagen nur dann etwas Ersprieſsliches davon erwarten dürfe, wenn es dieselbe Organisation wieder erhalte. Man kann dem Vf. im Ganzen unbedenklich beystimmen, mufs aber auch bemerken, dafs der Geist der neuesten Preufsischen Synodal-Ordnung der hier gewünschten Modification nicht eben entgegen sey, und dafs man leicht zu viel und etwas Unmögliches verlange, wenn man die durch Zeit und Umstände gebotenen oder doch von ihnen gestatteten Einrichtungen der christlichen Urkirche ohne Weiteres auf die christliche Kirche unsrer Zeit, welche in vieler Hinsicht eine ganz andere ist und ganz andere Bedürfnisse hat, übergetragen wissen will. — Aus dem gewöhnlichen Gesichtspuncte sieht dagegen Hr. Pf. *Pflaum* in *XXVII* das heutige Synodenwesen an, indem er mittheilt: *Unmafsgebliche Gedanken über die beste Art, Synoden zu halten, nebst einem Synodalverhandlungsgegenstand, wie die Zeit ihn fodert.* Er betrachtet die Synoden: als Verbrüderungsfeste evangelischer Geistlichen zu wechselseitiger Vervollkommnung für ihren ehrwürdigen Beruf, und stellt ihre Tendenz als eine dreyfache, als eine religiös-moralische, als eine wissenschaftliche und empirische dar, alles dieses aber nur in subjectiver Beziehung auf die Synodalen selbst. Der Synodalverhandlungsgegenstand, mit dem er es hier zu thun hat, sind die moralisch-religiösen Zeitgebrechen, gegen welche der Vf. schon oft nicht ganz unrühmlich geeifert hat. In *XXVIII* spricht Hr. P. S. zu G. von: *Bekenntnifsbüchern und einem Oberbischofe in der protestantischen Kirche.* Er erklärt sich mit Recht gegen beide und gegen den letztern besonders auch in dem *mildesten Sinne des Worts*, weil die oberste Leitung kirchlicher Angelegenheiten einem höchsten geistlichen Collegio allemahl besser anvertrauet sey als einem einzelnen, wenn auch sonst höchst würdigen Manne. Bitter und scharf aber sehr wahr und treffend, schildert ein Ungenannter in *XXIX:* den *Antichrist in einer kurzen Lebensgeschichte* desselben. Er findet ihn in allen denen, welche sich vom Anbeginn der christlichen Kirche unter den mannigfaltigsten Gestaltungen dem Gedeihen des Reiches Christi, das in *praktischer Religiosität* besteht, entgegen setzten, und so erkläret es sich selbst, dafs auch Hr. *Harms* und Consorten als vom Geiste des Antichrists Besessene in der neuesten Zeit aufgeführet werden. *XXX* enthält einen gediegenen, wenn auch etwas breit und unklar gehaltenen Aufsatz: *Ueber die Einschränkungen beym Vernunftgebrauche in der Religion*, von Hrn. *Märtens* in Halberstadt. Der Vf. will darin nicht etwa der religiösen Forschung selbst Grenzen gesetzt wissen, sondern nur der rücksichtslosen Mittheilung des Erforschten, und schreibt in Bezug auf diese das Gesetz vor: keiner angenommenen Religionslehre unmittelbar zu widersprechen, sondern sie schweigend stehen zu lassen und ihre Entfernung allein dadurch zu bewirken, dafs man die entgegengesetzte, den Irrthum berichtigende, Wahrheit lehre. In dieser Allgemeinheit möchte sich jedoch Manches gegen dieses Gesetz einwenden lassen, so wie überhaupt gegen viele einzelne Aeufserungen des Vfs. Unter *XXXI* theilt Hr. *Schröter* mit: *Sendschreiben an die Schleswig holsteinische Regierung über den von höchstderselben geschehenen Ankauf u. s. w. der Neuen Altonaer Bibelausgabe.* Er sieht in diesem sogenannten Ankaufe nichts weiter als eine höchst widerrechtliche, in consequente, nutzlose und die Regierung selbst äufserst compromittirende Confiscation, welche schlecht genug mit dem Vorgeben beschönigt werde, den über jene Bibelausgabe entstandenen ärgerlichen Streitigkeiten ein Ende zu machen. Der Ton des Sendschreibens selbst ist im höchsten Grade anständig und alle Partieen in demselben sind mit grofser Anschaulichkeit und Gründlichkeit ausgeführt. Möge es das Seinige wirken, um über die famöse Angelegenheit, die es betrifft, überall das gehörige Licht zu verbreiten! Der *theologische Zeitspiegel*, welchen in *XXXII* Hr. *Bispink* zu Halle aufstellt, laugt mit einigen nicht übel gerathenen Epigrammen den neuesten Unfug in der protestantischen Kirche. — In einem *Schlufsworte* zu diesem nun vollendeten *ersten* Bande vorliegender Zeitschrift versprechen die Herausgeber die ununterbrochene Fortsetzung derselben, und erklären, dafs sie trotz aller Verunglimpfungen, die sie erfahren müssen, nicht „aufhören würden, für Religiosität und Moralität, für die Resultate philosophischer und historischer Forschung, für gesunde Vernunft und reine Bibellehre, für Denk- und Gewissensfreyheit, mit einem Worte, für *Protestantismus* nach Kräften zu streiten."

Rec.

Rec. setzt nur den einzigen Wunsch hinzu, dass dies immer auf eine gründliche und würdige Weise geschehen möge: denn auch die gute Sache will mit der gehörigen Umsicht vertheidigt seyn, wenn sie ihres Sieges gewiss bleiben soll.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

WIEN, b. Wallishausser: *Geistliche Uebungen für drey Tage.* Gedichtet von *Friedrich Ludw. Zacharias Werner.* 50 S. 8.

Der, wie bekannt, zur katholischen Kirche übergetretene Vf. der *Weihe der Kraft*, Hr. *Werner*, hat sich durch mehrere, vor diesem seinen Uebertritte erschienene poetische Producte einen ziemlichen Ruf erworben, und eben darum konnte man auch von den vorliegenden (25) geistlichen Gedichten mehr als Mittelmässiges erwarten. Aber das Werkchen entspricht einer solchen Erwartung keineswegs. Nicht als wenn es ihm an guten Gedanken und an Stellen, die sich durch eine schönere Diction auszeichnen, ganz fehlte; man findet darin vielmehr, einiges gut Gedachte und nicht übel Gesagte; aber das *Ganze* spricht weder durch seinen materiellen Inhalt, noch durch seine Form (+ ist und Gemüth so an, dass man glauben könnte, das Büchlein werde anziehen und erbauen. Die Ideen sind zum Theil von der Art, dass eine vorurtheilsfreye Vernunft sich mit ihnen kaum vertragen dürfte, und die Darstellung ist theils so dunkel und verworren, theils so nachlässig und gemein, dass an ihr der in Rücksicht des Geschmacks auch nur halb gebildete sicher keinen Gefallen finden wird. Manche Stellen erinnern stark an ältere Lieder derjenigen Kirche, zu welcher der Vf. sich einst bekannte. Nur zu oft stösst man auf Reimereyen, wie die S. 5:

Wer, eh' der Baum gefallen ist,
Der, wie er fiel, bleibt liegen,
Benützet hat des Lebensfrist,
Sie selber zu bekriegen;
Wer mit der kurzen Zeit so ringt,
Dass er die Ewigkeit bezwingt,
Dem wird Gott helfen siegen.

Der Vf. hat für das Grausend-Erregende eine besondere Vorliebe, und bringt es oft an. Vielleicht ist dies für manche seiner Leser nothwendig und heilsam, aber der grösere Theil derselben wird dabey kaum mit billigender Empfindung verweilen. In der Expectration: *„Tod des Sünders"*, überschrieben, heisst es unter andern:

Jetzt ist zu spät dein Grämen,
Raupt ihm die Sündenzeit,
Mulst, Sünder! mit mich nehmen
Zur grausen Ewigkeit!
„Kann denn kein Teufel retten",
Flucht jetzt der Sündenknecht,
„O lögt ihr, Zentnerketten,
Dass wer dort oben rächt!"

Er will sich Gnade nahen;
Der Priester spricht: Bereu'!
Will Hölle dich auch fahen,
Noch ist dir Jesus treu!
„Was ist das, Reue?" röchelt
Der Sterbende und lacht,
Lacht, wie wer schon verknöchelt,
Durch's Rad nun wird verkracht.

Noch einmal zuckt er grinsend. —
Gott Vater, wehr' uns bey!
Der Priester spricht's, derblinsend
Bekreuzt sich, vom Geschrey
Der Andern unterbrochen,
Sie schrey'n: er stirbt! — Ja wohl!
Euch hat der Tod gesprochen
Wie man Gott fürchten soll! —

Der Teufel scheint bey Hrn. *Werner* in grossen Ehren zu stehen; denn ihn zu leugnen, ist nach ihm Verruchtheit. S. 9 heisst es ausdrücklich:

„Es giebt keinen Gott!
Es giebt keinen Teufel!"
So rast der Verruchte
Mit frevelndem Muth u. s. w.

Unsrer Ueberzeugung nach ist auf dem Wege, den Hr. *Werner* in diesen geistlichen Uebungen eingeschlagen hat, um auf den religiösen Sinn seiner Leser zu wirken, kein Heil zu hoffen. Das Gemüth der Zeitgenossen will auf eine ganz andere, edlere Weise berührt und ergriffen werden, um sich von dem Irdischen ab- und dem Himmlischen zuzuwenden. Durch verwirrte Phantasieen und mystischen Klingklang können höchstens schwache und verwirrte Seelen angezogen und noch mehr verwirrt werden; aber den Leser von Geist und Herz ekelt ganz sicher vor solch' loser Speise. Wir theilen, um unser Urtheil noch mehr zu belegen, und den Geist dieses Schriftchens noch anschaulicher zu charakterisiren, die fromme Ergiessung mit, welche (S. 7): *„die sieben Todsünden"*, überschrieben ist:

Ich fühle sieben Teufel in mir brausen.
Die mir im tiefsten Herzensdunkel hausen;
Ihr Häuptling will, mich Gott gleich aufzupreisen,
Mich Frechen reisen. (*Hoffarth.*)

Und weil der Gottheit Bild am Himmelsrunde
Durch die Metalle strahlt im Erdenschlunde,
Drum lässt der zweyte an Strahlen, welche starben,
Mich saugend darben. (*Geiz.*)

Doch wieder auf reisst mich des dritten Wüthen,
Peitscht mich, wie Sonnengluth, durch alle Blüthen,
Versöhnung will ich im Entzwey'n erwühlen,
Den Durst zu kühlen! (*Unkeuschheit.*)

Und immer dürst' ich mehr — da lässt mich schauen
Der vierte Teufel Quellentaus auf Auen,
Und Rosen, die im Sonnenglanz erröthen! —
Könnt' ich sie tödten! (*Neid.*)

Wenn der Gedanke d'ran mich macht verzweifeln,
Dann blökt mich an der fünfte von den Teufeln:
„Komm! lass uns Vieh seyn und beym Saff und Fressen
's Denken vergessen!" (*Völlerey.*)

Und

Und bin ich Vieh, dann grinst der sechste: — „Höhnen
Will Jesus dich, du mußt dich selbst verhöhnen!" —
Dann raf' ich auf, um im Vermaledeyen
Mich zu befreyen! — (*Zorn.*)

Und taumel' ich dann auf's Neue machtlos nieder,
So gähnt der siebente der Höllenbrüder:
„Komm schlafen!" — So mich stets im Kreise trieben
Die bösen Sieben. (*Trägheit.*)

Wer so etwas, in der Absicht, zu erbauen, seinen Zeitgenossen bieten kann, kennt entweder die Bildungsstufe, auf der sie stehen, und ihre Bedürfnisse nicht, oder es ist ihm gleichgültig, ob es ihrem Gemüthe zusagt und ihnen frommt oder nicht. Gar oft möchte man bey Durchlesung dieser geistlichen Uebungen ausrufen: Gesunder Menschenverstand, *ora pro nobis!*

MÜNSTER, b. Aschendorff: ***Leben des heiligen Vincentius von Paula, und ein aus dem Italienischen übersetztes Gespräch der heiligen Katharina von Siena***, von *Friedrich Leopold*, Grafen *zu Stolberg*. 1818. XVI u. 448 S. gr. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Der gegenwärtig für die Kirche so thätige Graf hatte die vielen erbaulichen Momente, welche das Leben dieses durch Demuth, Sanftmuth und Liebethätigkeit ausgezeichneten Heiligen darbietet, im Innersten seines frommen Gemüths aufgefaßt, und giebt nun mit Nutzanwendungen und Heilsbetrachtungen das Empfangene wieder, zunächst solchen Seelen, die das Sprüchelchen: „Nimm uns uns und gieb uns dir!" gern zu ihrem täglichen Gebete machen. — Zuvörderst will Rec. einiges Skizzirte aus dem Leben des heil. *Vincentius* beybringen. Er wurde am 24. April 1576 im Dörfchen Pouy, nahe bey Acqs (oder Dax), einer Stadt in Gascogne, geboren. Seine Aeltern waren Landleute. Nachdem er die hohe Schule zu Toulouse besucht hatte, begab er sich nach Rom und Paris, ward Pfarrer zu Clichy, dann Hauslehrer und Hausgeistlicher im Hause des Generals der Königl. Galeeren *von Gondi* Grafen *von Joigni*, der sich unter den Grossen des verderbten Hofes rühmlich auszeichnete und eine sehr gottesfürchtige Gemahlin hatte. Als nachheriger Pfarrer zu Chatillon les Dombes arbeitete *V.* den vielen dort herrschenden Missbräuchen und Unordnungen kräftig entgegen, und that besonders dem anstößigen Wandel der Geistlichen Einhalt. Nachher stiftete er eine *Schwesterschaft milder Frauen*, kehrte wieder in das Haus *Gondi* zurück, nahm sich der zur Galeere verurtheilten Gefangenen thätig an, ward Führer der Nonnen vom Orden der Heimsuchung der heil. Jungfrau, und gründete, gemeinschaftlich mit der ihm höchst ergebenen Gräfin, eine in der Folge zur Ordensgenossenschaft erhobene Missionsanstalt, welche auf den Gütern der *Gondi*schen Familie das Landvolk unterrichten sollte. Eine neue Stiftung, zum Ersatz des im Verfall gerathenen Vereins milder Frauen war seine Anstalt der *barmherzigen Schwestern (filles de charité)*; „ganz Paris war voll Staunen und Lobes dieser zarten, heldenmüthigen Seelen. Um eben diese Zeit entstand durch ihn, zur bey benden Erneuung des Pariser Hôtel-Dieu, die *Gesellschaft der Matronen*, die sich nachher einen ausgedehntern Wirkungskreis schuf. Anderweitige milde Stiftungen übergehen wir des Raumes wegen und berühren nur noch in der Kürze die Errichtung von Seminarien und die vielen segensreichen Missionen in Tunis, Algier, Madagaskar, Irland u. s. w. *Vincent*, dessen einziges Streben die Verherrlichung Gottes durch der Menschen Heil gewesen war, *starb* am 27. Sept. 1660. Die Bulle über seine Heiligsprechung ward unter *Clemens* XII. im J. 1737 ausgefertigt. — Daß in diesem starken Bande auch viele wundervolle Begebenheiten aufgezählt werden, wird Niemand befremden. Doch wollen wir davon so wenig etwas ausheben als von den vielen eingestreuten frommen und erbaulichen Stellen, wie deren auch in der *Geschichte der Religion Jesu Christi* häufig vorkommen; dafür mögen folgende sich in höhern Stil aufschwingende Worte ein Plätzchen einnehmen: „Aus Einem, in empfänglicher Stunde gefaßten Gedanken geht das Streben grosser Männer folgenreich empor. In der Brust des Romulus thürmte sich schon die weltbeherrschende Stadt der sieben Hügel, ehe Remus über die kleine Mauer sprang; im Herzen des neunjährigen Hannibals entzündete sich der Strahl, der Rom mit Vertilgung drohte; vor dem Geiste des jungen Columbus schwebten Inseln und eine Veste, ehe die von ihm entdeckte neue Welt vor uns aufgerollet ward. Solchem kräftigen aber umwölkten Beginn der Dinge nachzuforschen, ist des denkenden Menschen würdig. Hat er ihn wohl erfaßt, so findet er den Leitfaden im Labyrinth der Weltgeschichte, wo andere zwischen flatternden Erscheinungen in dunkler Vorzeit irren, und wohl kaum mit gleichem Vergnügen lustwandeln, als ihnen die Tausend und Eine Nacht der arabischen Phantasie gewähren mag." —

Das, dieser Lebensbeschreibung beygegebene, aus dem Ital. übersetzte *Gespräch* betrifft die höchste Vollkommenheit, und ist rein ascetisch. Gewidmet ist dieß Werk dem Münsterschen Weihbischofe, *Kaspar Maximilian* Freyherrn *Droste zu Vischering*, „der in einer Versammlung von hundert Kirchenhäuptern, Kardinälen, Erzbischöfen und Bischöfen, wiewohl er keiner Kirche vorstand, das Beyspiel heldenmüthiger Kühnheit gab, des mit Banden drohenden Tyrannen nicht achtete, weil die Wahrheit ihn frey machte und er nur Gott fürchtet, daher auf Befreyung des gefangnen heiligen Vaters drang, und Anlaß gab zur Vereitlung der arglistischen Anschläge des Afterkaisers gegen die Kirche Gottes" u. s. w. (Worte der Dedication.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

März 1819.

PHILOSOPHIE.

BERLIN, in der Maurer. Buchh.: *Der Menſch.* Eine Unterſuchung für gebildete Leſer. Von *M. C. F. W. Graewell*, Königlich Preuſsiſchem Regierungsrathe. *Erſte* Auflage. 1815. 543 S. *Zweyte* Auflage. 1818. LXVI u. 496 S. *Dritte* Auflage. 1818. XLIV u. 364 S. gr. 8.

Indem der Vf. die Lehrer der Staatswirthſchaft ſtudirte, und ſich ihre Ausführungen zu verdeutlichen und ihre Widerſprüche zu löſen bemüht war, auch bald zu finden glaubte, daſs dieſe hauptſächlich in der Unbeſtimmtheit der Begriffe und der Ungewiſsheit der Principien beruhen; überzeugte er ſich, daſs die Staatswirthſchaft nur im Zuſammenhange mit den übrigen politiſchen Wiſſenſchaften mit Erfolg betrieben werden könne, weil ſie beſonders durch den allgemeinen Theil derſelben bedingt werde. Er überzeugte ſich ferner, daſs die Politik immer ſchwankend bleiben werde, wenn ihr nicht eine philoſophiſche Begründung des Staatsverbandes, nach ſeinem Weſen, Zwecke, Errichtung, Mitteln und Beſtandttheilen vorausgeſchickt würde, und daſs dieſe wiederum nicht, über alle Zweifel erhaben, dargeſtellt werden könne, ohne den Zweck und das Weſen der Menſchheit ſelber einer Unterſuchung zu unterziehen. So kam er (nach ſeiner eigenen Erklärung S. XXXVI der dritten Auflage) dazu, dieſes Buch zu ſchreiben. Es iſt ſeine Abſicht, daſs es nur als die Einleitung zu einem vollſtändigen Werke über ſämmtliche Staatswiſſenſchaften angeſehen werden ſolle.

Nachdem uns ſo der Vf. über den Hauptzweck ſeines Buches belehrt hat, verbirgt er auch nicht, wie er bey Abfaſſung deſſelben zu Werke gegangen. Er fühlte, (ſagt er S. XL) daſs zwar, nachdem er die Werke der berühmteſten Denker geleſen hatte, ſein Verſtand dadurch geſchärft und ſein Gedächtniſs gefüllt worden war, aber auch, daſs dieſe Menge von Streitigkeiten und Widerſprüchen ihn zu keiner innern Gewiſsheit und Ruhe führen könne. Er konnte nicht leugnen, in allen Syſtemen, welche er kennen gelernt hatte, unleugbare Wahrheiten angetroffen zu haben, und daſs oft ſelbſt den ſchiefſten Urtheilen und Behauptungen eine richtige und gehaltreiche Idee zum Grunde liege. Aber alles dieſes waren doch nur Materialien, welche chaotiſch unter einander lagen, und welche geordnet und verbunden werden muſsten, wenn er ſich daraus ein Obdach gegen die Zweifel der Ungewiſsheit, eine Schutzmauer gegen die Angriffe des Aberglaubens oder Unglaubens und überhaupt ein Gebäude bereiten wollte, in welchem er überall zu Hauſe wäre und zum Nutzen und Wohlbehagen Raum hätte. Er ſah ſich alſo vor allen Dingen nach einem haltbaren Fundamente um, und nachdem er ſich dieſs im Selbſtbewuſstſeyn gelegt hatte, beſchloſs er, darauf mit der gröſsten Aufmerkſamkeit fortzubauen, daſs nirgends eine Lücke oder falſche Richtung entſtehe, zu dem Ende alle jene angeſchaffte Baumaterialien von dem eigentlichen Bauplatze wegzuräumen und beym Fortbauen allemal erſt zu prüfen, wie der Stein und der Kitt beſchaffen ſeyn müſſe, der nunmehr gebraucht wurde, und alsdann ſich erſt unter den Materialien umzuſehen, ob ſolche von eben dieſer Beſchaffenheit vorhanden wären. Auſserdem hielt er es für unerlaſslich, bey jeder neuen Schicht Senkbley und Winkelmaſs anzulegen, ob der Bau auch gerade fortgehe. Siehe da, (ſo ſchlieſst ſich dieſe etwas weitſchweifige Erklärung) es fand ſich, daſs die vorhandenen Materialien vollkommen ausreichten!

Bedenken wir ſolche Entſtehungsart des Buches, ſo iſt zu erwarten, als in der Natur der Sache liegend, daſs die Auswahl der Materialien, wofern ſie ſich zu irgend einem Ganzen zuſammenfügen ſollten, durch eine früher gefaſste eigne Ueberzeugung des Vfs. geleitet und beſtimmt werden muſste. Und ſo findet ſich's auch. Es ſind Leibnitziſche Ideen, die hier vorherrſchen. Wahrſcheinlich wurde der Vf. in ſeiner Jugend von Männern unterrichtet, deren Lehren aus dieſer Quelle floſſen. Dieſs mag wohl auch auf die Wahl der Schriftſteller Einfluſs gehabt haben, die der Vf. bey der Sammlung und Anordnung ſeiner Gedanken zu Rathe zog. Es ſcheinen faſt nur ſolche geweſen zu ſeyn, in denen er ſeine vorgefaſsten Anſichten wieder zu finden erwarten konnte. Denn es liegt in dem ganzen Buche zu Tage, daſs die Forſchungen der Philoſophen unſerer Zeit und die Geſtalten, welche die Philoſophie dadurch bekommen hat, faſt gar nicht berückſichtigt wurden; es iſt, als wenn ſie dem Vf. unbekannt geblieben wären. Kant zwar und Fichte werden einigemal genannt: aber auch von ihnen ſind nur die Namen da; ihre Lehren haben durchaus nicht eingegriffen in den Gedankengang des Vfs. Hätte er auch nur Kant's Kritik der

reinen Vernunft gelesen und durchdacht: so könnten unmöglich Lehren, die in ihr so gründlich bestritten sind, hier wieder mit solcher Unbefangenheit vorgetragen werden, als wäre nie etwas gegen sie gesagt worden. Daher kommt es, dass man sich bey dem lesen dieses Buches um dreyssig oder vierzig Jahre zurückgesetzt fühlt; nur Nebensachen, und Namen, wie Weiss, Stampeel und Karoline Pichler, erinnern hier und da an eine neuere Zeit.

Was wir gesagt haben, kann und soll keineswegs als ein Verwerfungsurtheil gelten. Denn das Neue ist nicht immer das Beste; und was wahr ist, bleibt wahr, wie alt es auch sey. Am wenigsten möchten wir Leibnitzische Ideen schon durch das blosse Wort verwerfen. Wir meinen nur, dass sie jetzt, nach der tief eindringenden Kritik, die sie erfahren haben, und nach den andern tiefen und umfassenden Versuchen der Ergründung und Darstellung des unbedingt Wahren — um noch Ueberzeugungskraft zu haben, in ganz andrer Weise vorgetragen werden müssten, als vor dreyssig oder vierzig Jahren genügend war. Gern aber erkennen wir an, dass dieses Buch unter denjenigen philosophischen Schriften jener Zeit, deren Verfasser sich nicht durch die Kritik der reinen Vernunft von der alten Schule hatten abwendig machen lassen, eine der ersten Stellen einnehmen würde. Es ist mit Ernst und Würde geschrieben; das Urtheil ist scharfsinnig; der Ausdruck ruhig und klar.

Es könnte uns jemand erwiedern, schon der schnelle Absatz dieses Buches beweise, dass es keineswegs hinter der Zeit stehe, vielmehr recht eigentlich zeitgemäss sey, da es einem Bedürfnisse der Zeit abhelfe. Dagegen erlauben wir uns eine andere Erklärung jener Thatsache. Es ist nämlich in unserer Zeit, zum Theil auch durch die mannichfaltigen Bewegungen im Gebiete der Philosophie, mehr als sonst ein Bedürfniss der Selbsterkenntniss rege geworden, besonders bey der grossen Menge derjenigen, die sich zu den Gebildeten zählen; und diesem Bedürfnisse verspricht der Titel dieses Buches Befriedigung. Daher die vielen Käufer. Dass darunter auch aufgeklärte Frauen sind (wie der Vf. in der Vorrede zur zweyten Auflage zu verstehen giebt), bezweifeln wir nicht — denn was versuchen nicht aufgeklärte Frauen? Heilsam aber kann es nur denen seyn, die an Ueberfülle des Gefühles leiden.

Zum Belege des Gesagten wollen wir nun dem Buche näher treten und den Inhalt einiger Kapitel mit der Kürze, welche uns die Schranken einer Recension zur Pflicht machen, mittheilen, nachdem wir nur zuvor eine Uebersicht der Anordnung des Ganzen gegeben haben. Nach einer langen *Vorrede*, in welcher vieles von Vernunft und Erfahrung, Theorie und Praxis, dem jetzigen Zustande der Staatswissenschaft und der Nothwendigkeit ihrer Begründung durch Philosophie, gesprochen wird, beginnt der Vf. sein Werk mit einer *Einleitung*, worin er die Wissenschaft, als Inbegriff des menschlichen Wissens, begründen will und zu dem Ende den obersten Grundsatz der Philosophie aufsucht. Er glaubt ihn in dem Satze: *Ich bin mir selbst bewusst* — gefunden zu haben. Darauf folgt *die Lehre von dem Menschen*, als erster Theil des Ganzen. Sie zerfällt in 15 Kapitel, mit folgenden Ueberschriften: *Urbegriffe und Denkgesetze; Erkenntniss- und Denkvermögen; Freyer Wille; Vernunft; Seele; Unsterblichkeit; Körper; Leib und Sinn; Das Vernunftähnliche und Instinct; Die Sprache; Tugend; Lebenszweck; Gott; Religion; Christenthum.*

Zur genauern Inhaltsanzeige wählen wir die Kapitel von der Seele, der Unsterblichkeit und dem Körper, als solche, in denen sich die Grundansicht einer Lehre von dem Menschen am entschiedensten darlegen muss, und heben die Hauptsätze mit des Vfs. eignen Worten aus. Er beginnt seine Seelenlehre mit dem Satze: Wir wissen, dass wir denken. Das Denken — fährt er fort — als Anlage und Vermögen oder als blosse Eigenschaft, ist ein Accidens, nicht Substanz. Accidenz aber ist alles das, was nur existirt, insofern es mit einer Substanz verbunden ist und dessen Wirklichkeit also auf dem Daseyn der Substanz beruht. Da nun das Denken wirklich ist, so muss auch eine Substanz existiren, welche dieses Denken hervorbringt und der Grund desselben ist. Diese Substanz, welche denkt, oder vielmehr, durch welche wir denken, nennen wir Seele. Die Seele kann aber kein Körper seyn, sondern sie ist ein Geist. Denn ein Körper kann nicht denken, weil er, seinem Wesen nach, aus Theilen zusammengesetzt ist. Sie ist mithin nothwendig ein untheilbares Wesen, also ein Geist, aber ein für sich bestehendes Wesen, eine Substanz. Sie lebt, denn sie denkt. Da sie aber mehrere Gedanken auf einmal nicht zu fassen vermag, sondern sie nach einander denken muss, mithin ihre Lebensäufserungen successive auf einander folgen, und sich darnach das Leben eintheilen lässt; so ist das Leben der Seele in der Zeit. Aber als Geist, als untheilbare Substanz, lebt sie nicht im Raume. Daraus folgt, dass zu unserer Persönlichkeit die Existenz eines Körpers, an welchen die Seele gebunden ist, unumgänglich nothwendig sey. Denn da das Wesen der Seele in ihrer denkenden Kraft besteht, und die verschiedenen Seelen sich nur durch die Verschiedenheit ihrer Gedanken unterscheiden können; so würden alle Seelen bald in ein einziges Wesen zusammenfliessen und sich mit einander vereinigen. Ohne Körper nämlich würde die Seele keine Vorstellung von den Dingen ausser ihr erhalten. Sie könnte also nur diejenigen Vorstellungen haben, welche aus dem Selbstbewusstseyn fliessen, und diese müssen früher oder später von allen vernünftigen Wesen gleich gedacht werden. Damit aber hörte alle Verschiedenheit der denkenden Seelen auf und sie würden ein einziges Wesen. So lange daher die Seele lebt und ihre Persönlichkeit bewahrt, bedarf sie eines Leibes, und wenn wir im Tode diesen

en Leib ablegen, so wird die fortlebende Seele so gleich eines andern Leibes benöthigt seyn. — Die Seele wird fortleben; sie muss ihrer Natur nach unsterblich seyn. Denn da die Seele eine Substanz ist, so ist ihre fortdauernde Existenz nicht bedingt durch ein anderes Wesen. Wenn sie daher zerstört werden soll, so müsste dies entweder durch sich selbst, durch ihren eignen Entschluss geschehen, oder durch ein Wesen ausser ihr, welches die Macht hätte, auch Substanzen zu vernichten. Aber diese beiden Fälle können nicht existiren. Denn erstlich, die vernunftbegabte Seele selber kann niemals den Entschluss fassen, sich zu vernichten, weil sie dann erkennen müsste, dass es vernünftig sey, dass die Vernunft aufhöre zu seyn. Sie kann aber auch weytens durch keine äusserliche Kraft vernichtet werden. Denn das müsste entweder eine geistige oder eine körperliche Kraft seyn, und da jede Kraft nur die Eigenschaft eines Wesens ist, entweder ein Geist oder ein Körper. Aber die Geister, als Wesen ohne Raum, leben durch einander und mit einander und kennen keine andere Zerstörung, als die der Identification der Person. Noch viel weniger ist die Zerstörung der Seele durch einen Körper möglich. Der Einfluss, welchen äussere Dinge auf unsere Seele haben, besteht nur darin, dass ihr Empfindungsvermögen und ihre Thätigkeit durch Einwirkungen auf unsern Leib erregt werden können. Davon bleibt aber das Wesen und die Existenz der Seele unabhängig. Selbst die Lebensluft, obgleich deren Entziehung uns tödtet, ist nicht die Bedingung der Existenz unserer Seele, sondern nur eine Bedingung ihrer Thätigkeit in demjenigen Leibe, den sie dermalen bewohnt. (Darin liege — wird weitläufig bemerkt — ein neuer Beweis, dass das Wesen der Seele nicht in den Functionen bestehe, welche wir sie zunächst verrichten sehen, nicht einmal in dem Vorstellen mit Bewusstseyn, sondern im Erkennen). Nur allein von Gott, da wir in ihn den Grund unserer Existenz setzen müssen, könnte die Seele vernichtet werden. Aber das ist nicht zu befürchten. Denn es ist nach seinem Wesen unmöglich, dass er jemals einen Widerspruch beschliessen und wollen könne, es solle etwas nicht mehr seyn, was er einmal gewollt hat. Mit diesem Beweise für die Unsterblichkeit der Seele vereinigt sich die moralische Gewissheit. Denn unsere Seele hat nicht nur die Anlage der Perfectibilität, sondern auch die Pflicht, diese Anlage auszubilden; und diese Anlage, mithin auch die Pflicht, hat keine Grenzen, als die höchste Vollkommenheit selber. Die Seele muss also ihrer Natur nach fortleben, bis sie diesen Zweck, nämlich die höchste Stufe der Erkenntniss, erreicht hat. Wenn sie aber diese erklimmt haben würde, dann könnte sie gar nicht mehr vernichtet werden, weil sie dann Gott gleich seyn würde. — Von unserm Zustande nach dem Tode können wir ungefähr Folgendes wissen: 1) Wir werden auch nach dem Tode wieder, um unserer Persönlichkeit willen, aus Seele und Leib bestehen und einen neuen Leib erhalten. Von Stufe zu Stufe unserer Veredlung wird unser Leib feiner, geisterähnlicher seyn. Auch enthält es nichts widersinniges, zu glauben, dass die Menschen mehr als einmal auf dieser Erde geboren werden können, bis sie reif sind zum Uebergange in eine andere Welt. 2) Alle Begriffe, welche nicht aus dem reinen Selbstbewusstseyn abgeleitet sind, mithin alle Erkenntnisse, welche auf Raum und Zeit gegründet sind, verschwinden mit dem Tode. 3) Wir werden auch in jenem Leben als Kinder erwachen. Unser Bewusstseyn, so wie es jetzt ist, wird uns nicht begleiten, sondern es wird sich umgestalten in ein anderes Bewusstseyn, welches das Resultat der Vereinigung der Seele mit einem neuen Leibe seyn wird. Sogar das Andenken an unser jetziges Leben wird verschwinden, so wie wir hienieden uns unbewusst sind, schon gelebt und gedacht zu haben. Es wird aber einmal eine Zeit kommen, wo unser Verstand das Vergangene mit dem Zukünftigen, als in der Natur der Dinge gegründet, einsehen und übersehen wird. Dann wird auch die Erinnerung dieses Lebens wieder aufleben und unvergänglich seyn. 4) Thöricht ist daher die Hoffnung der zärtlichen Seelen, welche ein Wiederfinden, ein Wiedererkennen, eine Fortsetzung ihrer ausschliessenden Zärtlichkeit jenseits des Grabes glauben. 5) Von Stufe zu Stufe der Vollkommenheit wird die Persönlichkeit und Individualität geringer werden, das Ich wird sich immer weniger von dem Du unterscheiden. 6) Zugleich wird auch die Liebe inniger und der Umkreis der geliebten Gegenstände gröser werden. 7) Je reiner unsere Begriffe und Erkenntnisse von der Miteinwirkung des Leibes auf das Bewusstseyn werden; desto mehrere werden aus einem Leben in den darauf folgenden Lebenszustand hinübergenommen werden können. Mit jedem vollkommnern Leben wird daher die Macht des Todes verringert, der Uebergang aus einem Leben in das andere erleichtert und die Dauer des Lebens selber verlängert. So lange wir aber durch unser Selbstbewusstseyn unser Ich von einem Nichtich unterscheiden, so lange werden wir mit einem Körper vereinigt seyn. Aber was ist dieser Körper seinem Wesen nach? (Mit dieser Frage beginnt der Vf. seine Körperlehre.) Körper nennen wir alles, was aus Theilen zusammengesetzt ist. Was aber aus Theilen besteht, kann niemals einen Willen haben, weil es keine Vernunft besitzen kann. Ohne Willen kann ein Körper weder durch sich selbst da seyn, noch fortdauern, sondern es muss ein Wille ausser ihm seyn, durch welchen seine Existenz bedingt ist. Mithin müssen alle Körper blosse Accidenzen und keine Substanzen seyn. Darum kann auch kein Körper von Gott für die Ewigkeit geschaffen seyn. Denn was durch Gott geschaffen ist, muss zur Vernunftfähigkeit, und durch diese zur Freyheit, zur Vervollkommnung und zur Glückseligkeit erschaffen seyn. Es giebt kein Stäubchen, dessen Atome

nicht

nicht bestimmt wären, dereinst ein Seraph zu werden, und was der Mensch gedankenlos mit seinen Füßen zu treten wähnt, wird einst als Cherubim mit ihm das Lob seines Schöpfers preisen! Vergänglich also ist alles, was Körper ist! und doch haben wir gesehen, dass alles was ist, niemals vernichtet werden könne. Dieser Widerspruch ist nur dadurch zu lösen, dass wir bekennen, dass die Körper nicht wirklich existirende Wesen sind, sondern uns nur zu seyn scheinen. Gleichwohl müssen sie seyn und können nicht blosse Geschöpfe unserer Einbildungskraft seyn, weil der Grund unserer unter gleichen Bedingungen immer gleichen Wahrnehmungen ausser uns in den Objecten liegen muss. Aber die Körper selbst, welche wir mit unsern Sinnen empfinden, brauchen nicht zu existiren, sondern sind nur Mittel, ein Leiter der Empfindung, welche durch Wesen erregt wird, die ausser jenen Körpern existiren und die wir als die Substanz dieser Accidenzen betrachten können. Diese Substanzen, welche wir in den Körpern empfinden, müssen aus einfachen Wesen bestehen; es müssen Atome seyn, untheilbare Wesen, d. h. Geister. Aber sie sind darum nicht mit Freyheit begabte Wesen; sondern ein einziger freyer Geist, die Seele, wirkt, in Gemässheit der ihm zustehenden Kräfte, zusammen eine Frucht ihrer gemeinschaftlichen Thätigkeit hervorzubringen. Jeder Körper ist das Product der Wirkungen mehrerer Geister, und zwar mehrerer unfreyer Atome, wobey höchstens ein einzelner freyer Geist Theil nehmen kann. Alles also, was existirt, ist Geist. Die Körper sind nichts, als die Verschiedenheiten der Verhältnisse in der Zusammenwirkung der Kräfte mehrerer Geister und in Beziehung auf uns, die wir die Körper empfinden, sind sie Erscheinungen. Daraus folgt von selbst die Uebereinstimmung der Gesetze für die Thätigkeit der Geister- und der Körperwelt. Auch folgt daraus, dass die Idee des Raumes nichts Absolutes sey, sondern nur eine Denkform zur Vorstellung des Nebeneinanderseyns der Atome und der durch sie hervorgebrachten Erscheinungen. Endlich aber müssen sich auch die Atome aus dem Zustande der physischen Gebundenheit und der Unfreyheit zur Vernunft und Freyheit erheben; das müssen sie aus eigner Kraft, da Gott nur Geschöpfe schaffen kann, welche sich durch ihren freyen Willen vervollkommnen können.

Der Vf. gesteht aber, dass er, wie die Atome aus gedankenlosen Geistern freye Potenzen zu werden vermögen, eben so wenig erklären könne, als ihm begreiflich sey, wie und auf welche Art die Atome durch ihr Zusammenwirken die Erscheinung der Körper hervorbringen. Schon das, dünkt uns, hätte ihn über die Zuverlässigkeit der hier von Seele und Körper vorgetragenen metaphysischen Behauptungen bedenklich machen und zu einer tiefern Erwägung der Gründe hinführen sollen, womit sie von Kant und andern Denkern bestritten worden sind. Diese hier wiederholen zu wollen, würde uns weit über die Grenzen einer Recension hinaus führen. Darum beschränkten wir uns auf die Ansicht, den Geist und die Darstellungsweise des Buches vorzulegen, das Urtheil darüber dem Leser selbst überlassend. Noch aber müssen wir bemerken, dass sich dieses sonst mehr scharfsinnige Buch gegen das Ende, vorzüglich in den Kapiteln von der Tugend und dem Lebenszwecke, zu einer Gemüthlichkeit belebt, die das Herz des Lesers nicht weniger, als seinen Verstand gewinnt.

Die drey Auflagen unterscheiden sich sehr wenig. Sogar die unrichtige Schreibart *kathegorisch*, statt kategorisch, kehrt in allen wieder.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Zürich, b. Bürkli: *Leben und Ende der beiden Brüder, Jakob und Rudolf Rüegg von Uerschen* (Cantons Zürich). Von *Ludwig Meyer*. Diakon und Leutpriester am grossen Münster zu Zürich. 1818. 58 S. 8. geheftet, mit blauem Umschlage.

Wir haben die, zwar nicht vollständigen Nachrichten von den Missethätern, die während der Amtführung des Vorgängers des Hrn. M. zu Z. hingerichtet wurden, früher in Kürze angezeigt; darum gedenken wir auch dieser ersten Fortsetzung solcher Nachrichten, wozu der Vf. bald nach seinem Amtantritte die traurige Veranlassung bekam. Die genannten Verbrecher, leibliche Brüder, waren *Brandstifter*, wovon der eine als der *Dinger*, der andre als der *Gedungene* zu dem in der Absicht, um die Summe Geldes zu heben, zu welcher das Eigenthum des Dingers in der Brandversicherungsanstalt versichert war, verübten Verbrechen zum Vorschein kam. Andre Personen wurden durch den Brand mit beschädigt, und ein siebenjähriges Kind kam in den schnell sich verbreitenden Flammen um. Der Gedungene wollte zwar lange nicht daran, ehe er sich zu dem verstand, was der Dinger ihm zumuthete, weil er sagte, es werde beide den Kopf kosten, wenn die Sache an den Tag komme; der Dinger meinte aber, man schlage niemanden darum *den* Kopf ab, weil er ein *Haus* anzünde, und der Gedungene willigte zuletzt um eine geringe Summe ein, jedoch unter der Bedingung, dass der Verdinger *unter die Stallthürschwelle*, von wo aus der Brand sich verbreiten sollte, *ein Stück Brod* lege, weil der abergläubische Mensch sich einbildete, dass, wenn er nachher dieses Brod äfse, das Verbrechen verborgen bliebe. Beide Brüder litten die verdiente Todesstrafe. Bey der Eile, mit welcher diese warnenden Nachrichten zur Befriedigung der Leser aufgesetzt werden müssen, darf die Kritik nicht mit Strenge auf eine sorgfältigere Ausarbeitung im Einzelnen dringen

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

März 1819.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1) HELMSTÄDT, b. Fleckeiſen: *Predigten an den Tagen der Sekularfeyer der Reformation* am 31ſten October und 2ten November 1817 in Braunſchweig gehalten von *J. W. G. Wolff*, Herzoglich Braunſchweigiſchem Kirchenrathe und Dompredigter, und Dr. *H. W. J. Wolff*, Prediger an der Andreaskirche. 1817. 72 S. gr. 8. (6 Gr.)

2) ALTONA, b. Hammerich: *Die Feyer des Reformations-Jubelfeſtes* am 31ſten October und 2ten November 1817 in der Kirche zu Borsfleth im Holſteiniſchen, von dem Hauptprediger daſelbſt, *J. Boyſen*, Königl. däniſchem Conſiſtorialrath und Ritter vom Dannebrog-Orden. 1818. 48 S. 8. (6 Gr.)

3) BRESLAU, b. Graſs, Barth u. Comp.: *Predigt am Tage der Schulen (Schul) feyer des dritten hundertjährigen Jubelfeſtes der Reformation* (den 1. November 1817) in der evangeliſchen Haupt- und Pfarrkirche zu St. Eliſabeth gehalten von *Karl Heinrich Rother*, viertem Diaconus an vorgedachter Kirche. 32 S. 8. (3 Gr.)

4) HALBERSTADT, im Bureau für Liter. u. Kunſt: *Feſtreden am Jubeltage der Reformation.* Gehalten in der Domſchule zu Halberſtadt. 1817. IV u. 51 S. gr. 8. (6 Gr.) Druck und Papier aus dem Fürſtl. Waiſenhauſe zu Braunſchweig.

5) NEUDIETENDORF, b. Petſch: *Dr. Martin Luther's Auslegung des funfzehnten Kapitels St. Johannis.* Gedruckt zu Wittenberg durch *Joſeph Klug* 1538. Neue Auflage. 1818. 181 S. 8.

Die beiden Predigten in Nr. 1 ſind vielleicht von Vater und Sohn gehalten; man wird es wenigſtens auf das Deutlichſte gewahr, daſs in der erſtern ein bejahrter, in der andern ein junger Mann ſpricht. Der Ton in der erſtern iſt ruhig und belehrend; der in der zweyten iſt mehr aufregend, faſt zu jugendlich und brauſend für die Kanzelberedtſamkeit und für den Ernſt einer geiſtlichen Rede. In beiden tritt die Perſönlichkeit der Redenden zu viel hervor, was ſich auch durch das zu viel gebrauchte Ich, welches wir in der Kanzelſprache nicht lieben, weil es die Gemeinde von der Betrachtung der objectiven Wahrheit zu ſehr auf die Subjectivität des Redenden zurückführt, zu erkennen giebt. Beide Predigten ſind über Epheſ. 5, 8—11 gehalten; die erſtere hat das Thema: *Was fodert die evangeliſch-chriſtliche Kirche von uns, ihren Genoſſen?* und ſie giebt auf dieſe Frage folgende Antwort: 1) *Eine fortſchreitende Verbeſſerung des Religionszuſtandes, nämlich des Lehrglaubens und der Erbauungsgeſchäfte;* und 2) *Eine treue Anwendung der beſſeren Religionserkenntniſs und Andachtübung auf das ſittliche Leben;* die zweyte Predigt entwickelt, mit Anwendung auf die Reformation, homiletiſch die drey Hauptwahrheiten des Textes. Vieles von dem, was in der erſtern Predigt, beſonders über das, was in Hinſicht der Andachtübungen noch zu thun und zu beſſern iſt, geſagt wird, ſcheint uns nicht, ſo gut es an ſich auch ſeyn mag, an ſeiner Stelle zu ſeyn, ſo wenig als die Anrede an die nicht gegenwärtigen Prediger. Das Gebet, mit welchem die zweyte Predigt beginnt, iſt zu lang; der Anfang der Predigt ſelbſt zu ſtürmiſch; S. 35, wie an mehrern Stellen, iſt zu viel Pathos; daſs wir, wie S. 36 behauptet wird, *noch Finſterniſs wären ohne die Reformation*, iſt zu viel geſagt, da die Weisheit und Allmacht der Vorſehung die Finſternils auch noch auf einem andern Wege hätte zerſtreuen können; für eine evangeliſche Predigt tritt S. 40 die Polemik zu ſtark hervor. Der gelungenſte Theil in dieſer Predigt iſt offenbar der dritte. Ueberhaupt verkennen wir nicht den rühmlichen Eifer und das Rednertalent des Vfs.

Die kurze Geſchichte der Reformation, mit welcher die erſte Predigt in Nr. 2 beginnt, iſt ganz an ihrem Orte, und es reiht ſich an dieſelbe ſehr gut die Betrachtung über Joh. 8, 12 an, *daſs Jeſu himmliſches Licht durch Luther's Reformation uns* 1) *die rechte Erleuchtung giebt:* 2) *die wahre Wärme für das Heilige und Göttliche in die Seele bringt, und ſo den geiſtigen, göttlichen Sinn weckt und treibt und nährt;* und 3) *reiche Fruchtbarkeit in wahrhaft guten Werken und in allen chriſtlichen Tugenden giebt.* In der zweyten Predigt werden aus 1 Kor. 3, 11 folgende Vorſchriften den Zuhörern ans Herz gelegt: 1) *Bey Chriſto Licht und Wahrheit zu ſuchen;* und 2) *dieſes zur Heiligung und Veredlung ſorgfältig anzuwenden.* Beide Predigten verdienen wegen der in ihnen herrſchenden Wärme und echt-chriſtlichen Beredtſamkeit

keit, so wie wegen des fruchtbaren Gebrauchs, der in ihnen von der heiligen Schrift gemacht ist, unsern ganzen Beyfall.

Der recht wackern Predigt unter Nr. 3, welche nach Römer 13, 12 die Wahrheit entwickelt, *dass eine echt-christliche Jugenderziehung nur durch die sich immer mehr vollendende Wirksamkeit der Reformation möglich geworden sey*, möchten wir stellenweise eine weniger wissenschaftliche Ausführung und Sprache wünschen, wodurch sie im Ganzen populärer (im guten Sinne des Worts) und eindringlicher geworden wäre. Der Geist, in welchem sie abgefasst ist, ist ruhig, christlich und fromm, das gröfste Lob für eine Predigt.

Die Domschule zu Halberstadt feyerte das Jubelfest der Reformation durch lateinische und deutsche Reden, und durch Aufführung passender Chöre zwischen den Reden durch die geübtesten Sänger unter den Schülern. Der Hr. Inspector des Gymnasii, *J. A. Woldmann*, und der Hr. Collaborator, *H. A. C. Grimm*, hielten zwey lateinische Reden; der erstere: *de Lutheri et Melanchthonis meritis immortalibus in restitutionem christianae religionis*; der andere: *de vi, quam reformatio a Luthero incepta habuerit in studium linguarum veterum*; ein deutsches Gedicht: *Luther's Lob*, wurde von *L. Jung*, wahrscheinlich einem der Gymnasiasten, gesprochen; der Hr. Consistorialrath und Generalsuperintendent Dr. *Nachtigal* entwickelte in einer Rede: *Warum vor Allem die höhern Lehranstalten das Säcularfest der grofsen Kirchenverbesserung zu feyern haben?* und der Hr. Rector der Domschule, Dr. *Friedr. Karl Heinr. Maafs*, stellte *eine Vergleichung der kirchlichen Reformation in dem sechszehnten Jahrhunderte mit den Veränderungen in dem Geiste der Staaten in den neuesten Zeiten* an. Die drey zuletzt genannten deutschen Vorträge erscheinen hier im Druck. Der *Cramer*schen Ode auf *Luther* ist das Gedicht bey weitem nicht an die Seite zu setzen; indefs verdient es doch alles Lob. Nur einige der Hauptmomente in Beziehung auf seinen Gegenstand fasst Hr. *Nachtigal* auf, ohne auf Vollständigkeit Anspruch machen zu wollen; den gröfsten Raum von S. 25 bis zu Ende nimmt die Rede des Hrn. Rectors *Maafs* ein. Die Vergleichungspuncte (unrichtig ist *Vergleichspuncte* gedruckt) und Aehnlichkeiten der Reformation mit den Veränderungen in dem Geiste der Staaten in den neuesten Zeiten, welche aus einander gesetzt werden, sind: Missbrauch der Gewalt und unverschämte Frechheit in der Sünde und in der Aufstellung grundloser Lehren selbstsüchtiger Menschen führten die Reformation herbey, und trieben auch den Wunsch hervor, die Verfassung der Staaten verbessert zu sehen. Edle Begeisterung für das Höhere und vertrauenvoller Glaube an Gott und Vorsehung war es vor Allem, welche das glückliche Gelingen des grofsen Werks der Reformation sicherten; ein gleiches Hochgefühl, ein gleichmäfsig lebendig gewordener Glaube war es, welcher in unsern Tagen das Gelingen des blutigen Kampfes gegen Herrschsucht und herzlose Gewalt herbeyführ. Das Hauptmittel zur Verbreitung und Bewahrung des echten Geistes der Reformation — — ist Freyheit der Presse; das Hauptmittel zu der Vergemeinerung richtiger Begriffe über Staat und Staatsverwaltung ist Offenheit und Oeffentlichkeit in der Verwaltung und Freymüthigkeit mit Bescheidenheit in den Schriften echter Freunde des Vaterlandes. Die deutsche Sprache that Riesenschritte zur Zeit der Reformation, und durch sie ist Grofses für volksthümliche Erziehung geschehen u. s. w. Das Volksthümliche auch durch Achtung und Fortbildung der Sprache zu befestigen, ist das Streben unserer Tage u. s. w. Die Reformation setzte den Menschen in den Stand der Mündigkeit in *Angelegenheiten* des Gewissens und der Religion: die Frucht der neuern grofsen Zeit ist Mündigkeitserklärung des Menschen als Bürger (s). Die durch die Reformation angeregten und ausgebildeten Ideen sind unzerstörbar in der Menschen Seelen und wirken unaufhaltsam und auf ewige Zeiten fort: so auch die Ideen über Zweck und Ausbildung der Staatsverfassungen, welche die neueste Zeit zum Eigenthum der Völker gemacht hat. Edle Fürsten griffen zur Zeit der Reformation in den Gang derselben ein u. s. w.; so auch jetzt edle Fürsten, und verheifsen der Menschheit ein besseres Loos. — Historische Parallelen dieser Art haben viel Anziehendes und Belehrendes; darum haben wir hier die einzelnen Vergleichungspuncte hervorgehoben.

Wir knüpfen an die Anzeige der genannten Predigten und Schulreden die des unter Nr. 5 aufgeführten, wie aus dem Verlagsort erhellt, mit besonderer Rücksicht auf die evangelische Brüdergemeinde veranstalteten neuen Abdrucks der Auslegung *Luther's* über das 15te Kapitel des Evangelisten Johannes an. Die Originalausgabe erschien im Jahr 1538 zu Wittenberg unter dem Titel: Das XIV und XV Kapitel S. Johannis durch D. *Martin Luther* geprediget und ausgelegt; und noch in demselbigen Jahre erschien das XVI Kap. S. Johannis. Gepredigt und ausgelegt durch D. *Martin Luther*; beide Originalausgaben sind in Quart. In der *Walch*schen Ausgabe der Lutherschen Werke finden sich diese Auslegungen im 9ten Bande; die des funfzehnten Kapitels beginnt mit S. 306. Es ist uns dieser neue und sehr saubere, nach der Originalausgabe, mit Beybehaltung der alten Sprache, jedoch mit Veränderung der ursprünglichen Orthographie, veranstaltete Abdruck sehr willkommen gewesen; und wir wünschen, dafs solche einzelne Abdrücke von andern Lutherschen Schriftauslegungen bewerkstelliget werden, und so wieder in die Hände der Prediger und des Volkes kommen mögen. Diese Predigten über das funfzehnte Kapitel des Evangelisten, dafs wir bey ihnen stehen bleiben, beweisen, welch einen fruchtbaren Gebrauch *Luther* von der Schrift zu machen wufste, und wie auch wir, in die Fufstapfen des grofsen Mannes tretend,

retend, sie noch heute anzuwenden haben, um unern Gemeinden zu zeigen, welch ein Schatz von Lehre und Trost in ihr liegt, und wie sie angewendet werden kann und muss auf alle Zeiten, Lagen und Verhältnisse. In diesen Lutherschen Predigten ist Einfachheit, Tiefe, Herzlichkeit, Ideenreichthum, Leben und Kraft. Wer so auch jetzt noch zu seiner Gemeinde spräche; es könnte nicht anders seyn, er müsste wirken.

KIRCHENGESCHICHTE und ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1) Berlin, b. Maurer: *Predigten des alten Hrn. Magister Matheſius* über die Historien von des ehrwürdigen, in Gott seligen, theuern Mannes Gottes, Doctor *Martin Luthers* Anfang, Lehre, Leben und Sterben. Mit einer Vorrede herausgegeben von *Ludwig Achim von Arnim*. Mit den Bildnissen *Luthers* und *Melanchthons*. 1817. VIII u. 71 S. gr. 4. (1 Thlr.)

2) *Ebendas.*, in d. Realschulbuchh.: *Die deutsche Theologie*, das ist ein edles Büchlein vom rechten Verstand, was Adam und Christus sey, und wie Adam in uns sterben und Christus erstehen soll. Von Neuem herausgegeben durch *K. Grell*, Prediger zu St. Marien in Berlin. 1817. XIV u. 90 S. 8. (10 Gr.)

Auch zwey Bearbeitungen der trefflichen Predigten über *Luthers* Leben von seinem Freunde und Schüler, dem frommen Bergprediger *Johann Matheſius* zu *Joachimsthal*, hat die vorigjährige Reformations-Jubelzeit hervorgebracht; die eine ist die unter Nr. 1 angeführte vor uns liegende vom Hrn. *von Arnim*; und die andere ist die in der *Weisheit Luthers* gelieferte, welche letztere Bearbeitung wir bisher aber nur aus Ankündigungen kennen. Dem Hrn. *von Arnim* fiel die erste Ausgabe dieser Predigten (Nürnberg 1566. 4.) vor mehrern Jahren bey einem Bücherhändler in die Hand; er fand darin vieles, was in den andern Biographen *Luthers* vergeblich gesucht wird, und beschloss schon damals, diese Predigten von neuem herauszugeben, und zwar *mit einer Zugabe des Lebendigſten aus Luthers eignen und ſeinen Zeitgenoſſen Schriften, was uns ſeine Lebensweiſe, ſeine menſchliche Eigenthümlichkeit, ſeine Umgebung, überhaupt ſein weniger beachtetes, nicht theologiſches Daſeyn und Wirken deutlicher vor Augen ſtellen ſollte.* Da diese Vorarbeiten aber noch nicht beendigt waren, so entschied Hr. *v. A.* sich für die Erneuung des Werks durch diesen Auszug, in welchem, mit Abkürzung des Unwesentlichen und Fremdartigen, alles auf *Luther's* Leben sich Beziehende aus *Matheſius* Predigten zusammengestellt ist. Aus den siebenzehn Predigten im Original sind in dieser neuen Bearbeitung nur sieben geworden; und es ist auch nicht überall bey den erzählten Begebenheiten die Ordnung befolgt, in welcher sie in der Originalausgabe stehen. Wir haben diesen Auszug mit der zweyten Ausgabe des Originals, Nürnberg 1588. 4., welche zum Unterschiede von der ersten mit einem sehr zweckmäßigen und vollständigen Register versehen ist, verglichen, und gefunden, dass der Leser in dieser neuen Bearbeitung alles vor sich hat, was auf Luthers Leben in Beziehung steht, und in der einfältigen und treuherzigen Sprache des alten guten *Matheſius*. Lieber hätten wir es allerdings gesehen, wenn der Herausgeber seinem ersten Vorsatze treu geblieben wäre; denn es hat nicht fehlen können, dass viele herrliche Stellen gestrichen sind, die auch noch heute ein Wort zu seiner Zeit enthalten; auch sind die Originalausgaben dieser Predigten ziemlich selten geworden, und die beabsichtigte Zugabe würde uns, und gewiss vielen, sehr willkommen gewesen seyn, wiewohl *Luther's* blos menschliches Daseyn und Wirken keinesweges so unbeachtet geblieben ist, als Hr. *v. A.* es darstellt. Wir bringen in dieser Beziehung hier eine kleine Schrift in Erinnerung, die sehr gründlich abgefasst ist, und Luthers menschliches und häusliches Treiben besser als viele neuere darstellt: *D. Martin Luthers Zeitverkürzungen* von *M. Johann Nicolaus Anton*, Diakonus zu Schmiedeberg in Kursachsen. Leipzig 1804. Die frühern Auszüge aus *Matheſius* Predigten, auf welche Hr. *v. A.* Vorr. IV hindeutet, haben wir mit dem von ihm gelieferten nicht vergleichen können; was er aber von der Eigenthümlichkeit des *Matheſius* so schön als kräftig sagt, und wie auch jetzt noch die Prediger besser daran thäten, mit gleicher Einsicht den Geschäftskreis ihrer Gemeinden zu überschauen, als sich in ewig wiederkehrendem Gerede über abstracte Dinge (Hr. *v. A.* drückt sich, was wir auch gar nicht misbilligen, noch viel stärker aus) zu gefallen, und, wir möchten hinzusetzen, bald als Schöngeister, bald als grosse Redner, bald als Philosophen vor den Gemeinden paradiren zu wollen, ist uns aus der Seele geschrieben, so wie wir mit Rührung vernommen haben, wie es jetzt um die sittliche und religiöse Bildung der Bewohner von Joachimsthal, deren Ururvätern *Matheſius* einst so trefflich *Luthers* Lehre verkündigte, steht. *Matheſius* predigte *aus dem Herzen, aus der Schrift* und *aus ſeiner Gemeine*, in welcher Vorschrift der ehrwürdige *Hess* zu Zürich einst gegen einen Freund des Rec. alle Lehren der Homiletik ausgesprochen hat. In der Angabe der Zahl der Predigten in der Originalausgabe hat sich Hr. *v. A.* geirrt; es sind, wie schon gesagt, siebenzehn, und nicht sehszehn, wenigstens in der zweyten Ausgabe. Aus der siebenzehnten ist mehreres hier in die sechste gesetzt; sie muss sich also auch in der vom Hrn. *v. A.* gebrauchten Ausgabe von 1566 finden. Streng genommen schliesst sich das Leben *Luther's* schon mit der vierzehnten Predigt. S. 1 muss es heissen: *am St. Martinsabende*, wie auch im Originale steht, statt am St. *Martinstage*. Die beiden von *H L. E. Grimm* radirten Bildnisse *Luther's* und *Melanthon's* sind von zweyen Gemälden *Lucas Cranachs* in der Königl. Gal-

Gallerie zu *München* genommen. Das Bild *Luther's* unterscheidet sich in mancher Hinsicht von den gewöhnlichen Abbildungen. Wir verweisen dieserhalb auf die Nachschrift hinter der Vorrede.

Was Hr. *v. A.* über *Joh. Mathesius* Leben sagt, ist aus *Jöcher* genommen, der blos des *Melch. Adami* vit. Theol. (Folioausg. Frankf. am M. 1706. S. 193) benutzt zu haben scheint. Wir haben aber eine eigene auch schon von *Jöcher* angeführte *Lebensbeschreibung Joh. Mathesii nebst dem Kern seiner Schriften* von einem seiner Nachkommen, dem *Johann Balthasar Mathesius*, Dresd. 1705. 8. Bey *Uckert* im Leben Luthers Th. 1. S. 36 ist fälschlich die Jahrszahl 1765 angegeben. Wem Hr. *v. A.* aber die unrichtige Angabe des Jahrs und Tages von *Mathesius* Tode, wenn es nicht ein Flüchtigkeitsfehler ist, verdankt, wissen wir nicht. *Mathesius* starb nämlich nicht am 8ten December 1568, sondern am 7ten October 1565, zwey Tage nachdem er die vom 5ten October 1565 unterschriebene Vorrede zu seinen Lutherspredigten an die Universität zu Wittenberg beendiget hatte. Das Erscheinen dieser Predigten erlebte er also nicht mehr. Im kleinen *Jöcher* wenigstens steht 1564, und diese Unrichtigkeit leuchtet von selbst ein; nach *Melch. Adam* nehmen einige das Jahr 1566 an. Für die Richtigkeit des Jahrs 1565 spricht, ausser *Nic. Reusner* (*Icones sive Imagines virorum literis illustr.* Arg. 1587. 8.), der sehr genau in seinen Angaben ist, auch der Umstand, dass im Jahre 1565 der siebente October gerade auf einen Sonntag, und zwar auf den 16ten post Trinit. fiel, und man weiss, dass *Mathesius* auf der Kanzel, wie er eben über das Evangelium dieses Sonntags, vom Jünglinge zu Nain predigte, vom Schlage gerührt wurde. Sein Bildniss findet sich bey *Reusner* im angeführten Buche S. 1111. b. mit folgender Inschrift:

Praeco metalliferae Joachimi valle Sareptae
Ipse potens calamo, voce disertus eram.

Sein Epitaphium, welches er sich selber gemacht haben soll, lautete:

Securus recubo hic mundi pertaesus iniqui:
Et dilexi et docui vulnera, Christe, tua.

Es wäre sehr zweckmässig gewesen, wenn Hr. *v. Arnim* eine Abbildung des *Mathesius* den Bildnissen *Luther's* und *Melanchthon's* hinzugefügt hätte. In dem, unserm Exemplar beygelegten Abdrucke des Melanthonschen Bildnisses, ist übrigens *Melanthon's* (so schreiben wir stets nach dem eigenen Vorgange des Mannes, der diesen Namen führte) Geburtsort *Bretten*, ganz richtig angegeben, und nicht *Heidelberg*, so dass es für uns der Entschuldigung dieses Versehens nicht bedurft hätte. Beide Bildnisse werden auch besonders verkauft.

Nr. 2. Das Buch *Eyn deutsch Theologia, das ist, eyn edles Büchlein von rechtem Verstand, was Adam und Christus sey* u. s. w., welches in der Geschichte der mystischen Theologie und unter den Erbauungsschriften der frühern Jahrhunderte eine nicht unbedeutende Stelle einnimmt, hat, wie bekannt ist, *Luther* im Jahr 1518 zuerst aus einer Handschrift dem Drucke übergeben, und mit einer Vorrede begleitet, welche nach der Meinung Einiger schon im Jahr 1516 geschrieben seyn soll. Es wurde gleich nach seinem Erscheinen zu wiederholten Malen wieder abgedruckt, und ist auch in mehrere Sprachen übersetzt worden. Die frühern Ausgaben findet man verzeichnet in *Panzers* Annalen der ältern deutschen Literatur an verschiedenen Stellen; wegen der Uebersetzungen, so wie wegen der Meinungen über den unbekannten Verfasser verweisen wir auf *Arnolds* Geschichte der *mystischen* Theologie, Frankf. am Main 1703. S. 450 u. f. w., und besonders auf die *Waldau*sche Abhandlung über dieses Buch in dem *Thesauro Bibliographico* Chemn. 1792. S. 291 u. f. w. In den beiden letzten Jahrhunderten haben *Johann Arndt* (zuerst Magdeb. 1621, hernach öfters wiederholt) und *Ph. J. Spener* (als Anhang zu der Ausgabe der *Taular*schen Schriften, Frankf. 16[illegible] und 1703) es wieder herausgegeben; die *Spener*schen Ausgaben sind eigentlich nur Abdrücke der *Arndt*schen. Weil *Arndt* nicht nur in Hinsicht der Sprache des Buchs, sondern auch in Hinsicht des Inhalts, was Hr. *Gr.* hätte hinzusetzen können, manche Aenderungen damit vorgenommen, auch vieles von seinem Eigenen hinzugefügt hat, die ächten unveränderten Ausgaben aber sich sehr selten gemacht haben, so beschloss Hr. *Gr.*, das Buch von neuem in seiner alten Sprache, nur mit Annahme der jetzt üblichen Schreibart, herauszugeben, welches gewiss vielen sehr willkommen gewesen ist. Ein sich auf den Inhalt des Buchs beziehender symbolischer Umschlag ist ganz zweckmässig. Wir bemerken nur noch, dass wir eine Arndtsche Ausgabe von 1617 nicht kennen, und bey keinem Literator angeführt gefunden haben; vermuthen daher, dass diese Jahrszahl ein Irrthum ist.

SCHÖNE KÜNSTE.

DRESDEN, in d. Arnold. Buchh.: *Freudengeister* von *Gustav Schilling*. (Den 41sten Band der *sämmtlichen Schriften* ausmachend.) 1817. 166 S. 8. (21 Gr.)

Vier kurze Erzählungen, zum Theil fast nur ausgedehnte Anekdoten in des Vfs. gewohnter Manier; reich an komischen Zügen, locker und los gesponnen dem innern Gewebe nach, der inwohnende Geist eben so leicht beweglich, gewandt und flüchtig, als die Schreibart, stellenweise gezwängt und bis zur Dunkelheit in einander geschoben. Eine lange verdriessliche Abschweifung kommt unter andern S. 80 u. fgg. vor.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

März 1819.

MATHEMATIK.

BERLIN, in der Maurer. Buchh.: *Ueber Parallelen-Theorien und das System in der Geometrie.* Von D. *Aug. Leop. Crelle*, Kön. Preuſs. Oberbaurath. Mit 4 Kupf. 1816. 116 S. 8. (16 Gr.)

Man findet in dieſer Schrift keine Critik der verſchiedenen Theorien über die Lehre von den Parallelen, ſondern nur eine Betrachtung der Umſtände, welche dieſe Theorie ſeit Euklids Zeiten ſo ſchwierig gemacht haben und eine Anſicht des Vfs. wodurch vielleicht dieſe Schwierigkeit zu heben wäre. Er ſagt zwar ausdrücklich, er wolle die vielen Theorien nicht mit einer neuen vermehren, aber im Grunde thut er es doch wirklich. Der Vf. ſagt gleich Anfangs: „daſs alle diejenigen die eine Parallelentheorie nach Euklidiſchen Begriffen von der Raumgröſse zu geben, oder ſeinen XIten Grundſatz zu beweiſen verſucht haben, etwas eben ſo unmögliches, als die Kreisquadratur unternommen hätten. Die Urſache iſt, daſs Euklids Geometrie es überall nur mit *begrenzten* Räumen zu thun hat. Soll nun für das Axiom bewieſen werden, daſs zwey Linien ſich ſchneiden, ohne, daſs man die Exiſtenz des Durchſchnittspuncts vorher kennt, ſo iſt die Begrenztheit des Raumes noch gar nicht bewieſen und mithin hat man es noch gar nicht mit einem begrenzten Raume zu thun; — oder anders: der Gegenſatz des XIten Axioms heiſst: zwey gerade Linien die ſich nicht begegnen, machen mit einer dritten zwey innere Winkel, die zuſammen zwey rechte ſind. — Wäre dieſes bewieſen, ſo würde das Axiom daraus unmittelbar folgen. Bey dieſem Satze nun, wo von zwey ſich nicht begegnenden Linien die Rede iſt, giebt es offenbar einen *nicht* begrenzten Raum, anders, als im XVIten Satze des Euklid, welcher es allerdings mit einem begrenzten Dreyecke zu thun hat, und auf welchem der erſte von den beiden Sätzen ruhet, welche die Grundlage der Parallelen-Theorie ausmachen. — Wie ſoll nun mit *begrenzten* Räumen etwas für *unbegrenzte* Räume bewieſen werden? — wohl eben ſo wenig, als aus einem begrenzten Raume ein unbegrenzter werden kann! Nach Euklids Art hat alſo auch ſeine Geometrie in der That keine Schwäche, und für ſie, nach ihren eignen Begriffen etwas Unbegrenztes zu ſuchen, iſt vergebens. Alles hingegen was ſich mit begrenzten Räumen für begrenzte Räume thun läſst, leiſtet ſie bis zur Vollendung. Das XIte Axiom iſt wie es ſcheint, einer der Uebergänge von dem Endlichen der geometriſchen Vorſtellung in das Unendliche. Es fehlt alſo dieſer Wiſſenſchaft nichts, ſie iſt abgeſchloſſen, und ſo lange man bey ihren Anſichten ſtehen bleibt, vielleicht etwas Vollendetes. —" Dieſe Bemerkungen ſchickte der Vf. deſshalb voraus, um der Meinung vorzubeugen, als wolle er zu den vielen bisherigen Parall.-Theorien noch eine neue hinzufügen. Eine andere Frage wäre aber: muſs die Schwäche bleiben? — Nein, ſo lange noch dem Menſchen die Wahrheit wichtig iſt. Auf den Weg dahin zu gelangen, führe folgendes: Man müſſe, ſtatt eines plötzlichen, gleichſam einen allmählichen Uebergang von dem Unbegrenzten, zu begrenzten Gröſsen verſuchen. Dieſer Uebergang geſchehe dadurch, daſs man nicht bey dem Begriffe der begrenzten Räume allein ſtehen bleibe, ſondern den Begriff noch zum Theil unbegrenzter Figuren, nämlich der *Winkelräume* und der *Räume zwiſchen Parallelen*, einführe. Manche, wie z. B. *Bertrand*, hätten ſchon ſo etwas gethan. Es frage ſich nur noch: ob der Begriff von unbegrenzten Räumen mit denen von begrenzten in eine Reihe treten dürfe? — eine Frage von welcher alles abhange. — Nach den frühern Aeuſserungen des Vfs. muſs ſie wohl verneint werden. Indeſſen hat ſchon Euklid bey ſeiner Definition der Parallelen einen unbegrenzten Raum als Merkmal derſelben angenommen, indem ſie vor und rückwärts nie zuſammen ſtoſsen ſollen. Der Vf. erklärt ſich auch gegen die Meinung derer, welche glauben, daſs man keinen Begriff von einem unbegrenzten Raum habe; denn man könne ja den unendlichen Raum zwiſchen den Schenkeln eines Winkels oder zweyer Parallelen gar wohl theilen und mit andern unbegrenzten Räumen vergleichen; (ungefähr ſo, wie in der Arithmetik zwey irrationale Gröſsen ein rationales Verhältniſs haben können) nur könne freylich der Begriff des unbegrenzten Raums nicht durch den des begrenzten gegeben werden. Der Rec. hätte erwartet, daſs der Vf. hier einen Blick auf die *Schulziſche* Parallelentheorie geworfen hätte, wo eben ſolche Begriffe von Winkeln, wie bey ihm zum Grunde gelegt ſind. Der Vf. ſah ſich hierdurch veranlaſst, einen eignen Plan, wornach die Geometrie in dieſer Einſicht conſtruirt werden müſste, zu entwerfen, den er hier

mittheilt und zum Theil ausführt. In denselben sollten auch die Sätze mit aufgenommen werden, die man gegenwärtig unter dem Namen *höhere Geometrie* begreift. So wäre nach dem Vf. die Geometrie die Wissenschaft der Gröfsen im Raume, die durch ihre Grenzen bestimmt werden. Da diese gerade und krumm seyn können, so zerfällt sie in die Lehre von geraden und krummen Begrenzungen der Räume. Die erste könnte man die Elemente nennen. Der Kreis würde vollständig im zweyten Theile abzuhandeln seyn; man könnte aber seine einfachen Sätze auszugsweise dem ersten Theile anschliefsen und dieses auch noch mit mehreren z. B. den Linien und Flächen der zweyten Ordnung, thun. Jeder der obigen Theile zerfiele wieder in zwey Unterabtheilungen, wovon der erste die gerade Linie und Ebne, und der zweyte die Linien und Flächen der übrigen Ordnungen enthielte. Dieser erste wäre ohne Gleichungen und Calcul, unter rein geometrischer Anschauung vorzutragen; bey dem zweyten aber würde die Rechnung mit der Geometrie, vermöge der Gleichungen zwischen den die Linien und Flächen bestimmenden Coordinaten, verbunden werden. Die zweyte Unterabtheilung jedes Haupttheils, von den Flächen, würde, als die wichtigste, mit aller der Sorgfalt und Ausführlichkeit abgehandelt, die mit ihrer gröfsern, gleichsam die Natur erst vollständig erfassenden Allgemeinheit, in Verhältniss steht; auch würde, wegen der Allgemeinheit, der zweyte Haupttheil, neben dem analytischen Vortrage, der Anschauung wegen, zugleich auch synthetisch vorzutragen seyn u. s. w. Für den 1sten Theil wäre das System, wie es aus der Sache selbst zu folgen scheint, etwa dieses: zuerst von der geraden Linie an sich, und darauf von den mit zwey geraden Linien begrenzten, also zum Theil noch unbegrenzten, nämlich den Winkel- und Parallel-Räumen gehandelt, wovon man zur Untersuchung der verschiedenen Winkel zwischen zwey und drey sich schneidenden geraden Linien geführt wird, die unter andern den unter der Benennung: *Theorie der Parallelen* bekannten Gegenstand enthält. Nun von der blofsen Gleichheit und blofsen Aehnlichkeit, so wie von der Congruenz der Figuren. Figuren die nicht ganz umschlossen sind, wie die Winkel- und Parallel-Räume, können blofs congruent, nicht blofs ähnlich, oder blofs gleich, allein seyn. Nun von Drey- und Viel-Ecken-Verbindung des gröfser und kleiner mit dem Gleich und Aehnlich. Zu den zweyten Abschnitt für die Ebnen und Flächen gehört die ganze Polygonometrie, der aber die Trigonometrie vorausgeschickt werden muss. Eben so bey Abhandlung der elementaren Körperlehre in Verbindung der sphärischen Trigonometrie, für welche der Vf. die Kugel eben so entbehrlich findet, als den Kreis für die ebne Trigonometrie. Für die äufsere Form des Vortrags werde die Euklidische immer die beste bleiben; nur scheine es jetzt zweckmäfsig, die *Aufgaben*, wegen ihrer grofsen Zahl sämmtlich aus dem theoretischen Lehrbegriffe der Geometrie heraus zu lassen. Sie könnten in eine eigne Sammlung gebracht werden. Hierdurch wird der Lehrbegriff zugleich bedeutend concentrirt, welches auch noch eins von den so sehr zu wünschenden Dingen sey. Nun folgt ein Stück des 1sten Abschnitts der 1sten Unterabtheilung im Zusammenhange, selbst, das indefs nichts weiter seyn soll, als ein erster Versuch, oder Bruchstück eines Gegenstandes, welcher Jahre erfodert, wenn er nach dem obigen Entwurfe mit einer seiner Würde und Gröfse angemessenen Genauigkeit durchgearbeitet werden soll. Als wesentliches Kennzeichen der Gleichheit stellt der Vf. das *Ineinanderfallen aller Grenzen* zweyer Figuren, auf. In diesem Begriffe streng genommen, liege Alles, worauf die Vergleichung unbegrenzter und begrenzter Räume beruhe. Der erste Lehrsatz ist folgender: Ein begrenzter Raum kann einem ganz oder zum Theil unbegrenzten Raum nicht gleich seyn. Denn da dieser nicht überall Grenzen hat, in welche die des ersten fallen könnten, so können die Grenzen der beiden Räume nicht überall in einander fallen und folglich können die beiden Räume nicht gleich seyn." Wir fürchten, dafs durch diese Einmischung des Begriffs der Unbegrenztheit, dem *Anschaulichen* in der Construction Eintrag geschehe und dadurch der bisherigen Elementargeometrie etwas sehr Schätzbares entzogen werde. Denn eben darin liegt die Hauptschwierigkeit des Beweises vom XI. Euklid. Grundsatze, dafs er sagt, es werde ein Zusammenstofs der Linien erfolgen, ohne zugleich anzugeben, *wo* es geschehen müsse. So läfst es sich auch durchaus nicht anschaulich machen, wie eine Linie die mit einer andern parallel ist und folglich dieselbe nie erreicht, nachher aber aus dem Parallelismus heraus tritt und die andere nun erreicht, aus dem vorigen Zustand in den neuen übergeht, nämlich was ihr in der Zwischenzeit, wo sie aus dem ersten in den zweyten Zustand übergeht, widerfährt, indem sie, besonders wenn der Abstand der anfänglichen Parallelen grofs war, nicht nach dem Gesetze der Stetigkeit, sondern durch einen wahren *Sprung* in den neuen Zustand versetzt wird. Als eine wesentliche und Hauptsache sieht der Vf. die Definition von der *geraden* Linie für diese Lehre an. Er sagt: „Eine gerade Linie ist, die je an zwey entgegengesetzten Seiten dieselbe Gestalt hat, so, dafs wenn man die eine Seite der Linie in die andere, das heifst den Flächenraum an der einen Seite in den Flächenraum an der andern legt, die Grenzen beider Räume an demselben Orte im Raume bleiben." — So richtig dieses ist, so wird hierdurch doch nur eine *Eigenschaft* der geraden Linie beschrieben, nicht aber das Wesen ihrer Zusammensetzung deutlich und vollständig dargestellt, und deshalb ist dieser Begriff eben so nur ein *klarer*, wie der, wo man sagt, sie ist der kürzeste Weg zwischen zwey Puncten; oder: der Theil von ihr ist der ganzen ähnlich, oder mit Euklid: es liegen zwischen ihren Endpuncten alle mittlern gleichmäfsig.

sig. Aus solchen blofs klaren Begriffen lassen sich deshalb auch keine Axiome ableiten, die man als Beweisstücke gebrauchen könnte. Ueberhaupt hat der Rec. bey vielen Beweisen des XI. Euklid. Grundf. gefunden, dafs man bey ihnen einen andern Satz als Axiom annahm, der eben so sehr eines Beweises bedurfte, als der zu beweisende Satz selbst. Es wird daher immer schwer halten, diesen Beweis, wenn er auch wirklich streng gegeben ist, zur allgemeinen Ueberzeugung zu bringen. So ist es begreiflich, wie es geschehen konnte, dafs das vom Vf. hier gelieferte Bruchstück, von welchem er überzeugt ist, dafs es die Grundzüge einer nach den obigen Vorschlägen entwickelten Parallelen-Theorien *ohne Lücken* vollständig enthalte, doch sogleich vom Hrn. Prof. *Mollweide* angefochten worden ist, so bald es der Vf. (noch vor Erscheinung der gegenwärtigen Schrift) in die Leipziger Literaturzeitung einrücken liefs. Sein Aufsatz selbst, so wie sie zugleich mit beygefügten Bemerkungen des Hrn. Prof. *Mollweide*, zu demselben sind mit abgedruckt und der Vf. sucht die letztern *hier* wieder zu beseitigen; indem man diese Duplik in die Leipz. Lit. Zeitung selbst nicht aufnehmen wollte, da sie nicht dazu geeignet wäre. Ja es ist die ganze Schrift einzig hierdurch veranlafst worden und die Beweisart des Vf. ist ein Beleg zu dem was der Rec. so eben geäufsert hat, dafs nämlich Sätze in diesem Beweise als *Grundsätze* aufgestellt sind, von welchen der strenge Mathematiker eben so wohl Beweise verlangt, als vom zu beweisenden Grundsatze selbst. Bey einer solchen Lage der Sachen mufs also die Hoffnung *allgemein* überzeugend zu werden, durchaus verschwinden.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERN, b. Burgdorfer: *Alpenrosen, ein Schweizeralmanach auf das Jahr* 1819. Herausgegeben von *Kuhn, Meisner, Wyfs u. a.* 391 S. 12. mit 6 Kupferchen u. 2 Musikblättern.

An guten *prosaischen* Aufsätzen ist dieser Jahrgang besonders reich. Hr. *Meisner* beschreibt eine Reise durch den untern Theil des Cantons *Wallis:* Da man nirgends so viele *Cretins* findet wie in diesen Gegenden, so nimmt er davon Gelegenheit, seine Ansichten von den Ursachen des *Cretinismus* mitzutheilen, sie stimmen mit denen des Hrn. Dr. *Troxler* im *Archiv der Medicin, Chirurgie und Pharmacie* (Aarau b. Sauerländer, Heft 4. 1817.) überein, denen zufolge dieses Uebel nicht von irgend einer der schon angegebenen Ursachen allein, sondern von dem Zusammenwirken aller herrührt. „Die einen sagen, sind Hrn. *Meisners* Worte S. 21: Das Eis- und Gletscher-Wasser, welches getrunken wird, ist allein Ursache des Cretinismus, andre suchen diese in der Tiefe des Thales, andre wiederum in der unerträglichen Hitze und Feuchtigkeit desselben, noch andre in der Sumpfluft und in den stockenden Nebeln; viele schieben dagegen alle Schuld auf die allgemein herrschende grofse Unreinlichkeit und besonders auf die Verwahrlosung der Kinder durch die erste physische Erziehung. Es ist aber offenbar, dafs von allen diesen Ursachen keine einzige für sich allein die Wahre ist. Denn wäre es das Eis- und Gletscher-Wasser, so müfste da, wo kein anderes als Solches getrunken wird, in den hohen Alpenthälern der Cretinismus vorzüglich herrschen, wo aber bekanntlich die gesundesten, kräftigsten und munterstten Menschen wohnen und dieser Zustand ganz unbekannt ist. Auch die Tiefe des Thals kann nicht einzig Schuld daran seyn; denn es giebt noch tiefere Thäler, wo man keine Cretins findet, und auch in Wallis sind nicht alle, die in der Tiefe wohnen, mit diesem Uebel behaftet. Eben das läfst sich antworten, wenn die Sumpfluft, die stockenden Nebel, die Hitze und die Feuchtigkeit als Ursachen davon angegeben werden: Wir glauben aber, dafs das Zusammenwirken der meisten dieser Ursachen, besonders in der Verbindung mit der oft grenzenlosen Unreinlichkeit und der ersten physischen Erziehung das Uebel in Unterwallis mehr als in andern Gegenden hervorzubringen und zu unterhalten vermag." S. 28 macht Hr. *M.* auf einen Standpunct an der *Rhone*, unweit *Martinach*, einen Felsenvorsprung, *Volaterra* genannt, aufmerksam, wo, wer den Muth hat, diesen Felsen zu ersteigen, durch eine an Schönheit, Gröfse und Reichhaltigkeit einzige Aussicht, wie auf einen Zauberschlag, überrascht wird. „Keine Karte," sagt er, „keine Reisebeschreibung und kein Wegweiser durch die Schweiz hat noch dieses unvergleichlichen, wunderschönen Standpunctes erwähnt; nicht einmal der Name wird irgendwo genannt. Hätte je ein Reisebeschreiber auf diesem Platze gestanden, wer könnte nicht anders als mit Entzücken davon reden." Der gewöhnliche Weg zu der berühmten *Pissevache* führt nämlich von *Volaterra* ab; man könnte aber ohne grofsen Umweg auch diesen Vorsprung besuchen, von welchem man noch dazu (S. 31) einen wenigstens nicht minder schönen Anblick der Pissevache hat, als da, wo die Reisenden sie gewöhnlich betrachten; ja auf der *Volaterra* sieht man aufserdem noch die höhern Cascaden der P., die auf dem gewöhnlichen Standpuncte der Reisenden nicht gesehen werden können. — Eine Reisebeschreibung durch das *Obersibenthal* im Canton Bern theilt *Wyfs*, der jüngere, mit; sie enthält besonders anziehende, landwirthschaftliche und geographische Bemerkungen. Der Vf., der die Reise im Sommer 1817 anstellte, fand in Ansehung dieses Theils der Berggegenden alle neuern Karten nicht ganz richtig, so gar die vortreffliche *Keller*sche noch „äufserst lückenhaft", macht aber Hoffnung, dafs die Regierung von Bern aus vor Kurzem von eidsgenössischen Ingenieuren aufgenommenen Planen einst eine grofse Karte ihres ganzen Cantons veranstatten werde. Mögen die *Alpenrosen* jedes Jahr mit Reisebeschreibungen von *solchem* Gehalte,

wie

w[illegible]le von Hrn. *M.* und *W.* sind, ausgestattet werden! — Hr. *David Heſs* von Zürich erzählt mit grazieuser Leichtigkeit und belebter Darstellungsgabe die lehrreiche Geschichte eines *Caschemir Shawls* z[illegible] Nutz und Frommen der aufwandsüchtigen jüngern Welt. — Für eine ältere Klasse von Lesern giebt Hr. *Martin Usteri* zu Zürich in Briefen eines jungen Zürchers, *Thommann zur Linden*, aus dem J. 1576 eine Liebesgeschichte mit zartgefühlten Schilderungen eines unverdorbenen, mit kindlicher Anhänglichkeit an seine Aeltern, und mit Treue an den ihm von denselben eingeflösten guten Grundsätzen nach Strasburg und von da wieder nach Hause zurückkehrenden Jünglings. — Ebenfalls in Briefen, erzählt Hr. *G. J. Kuhn*, wie der Schmerz verschmähter Liebe eines jungen Bauern sich nach Landesart zuerst an dem Nebenbuhler bitter spöttisch gerächt, dann aber durch anstrengende Arbeit und ausdauernden Fleiss jenen Jüngling zu noch besserm Glücke geführt habe. Die Briefe sind an einen jungen Mann gerichtet, der sich, wie es in Romanen herkömmlich ist, über die Untreu seiner Geliebten zu Tode grämen wollte; für die Nutzanwendung ist mit satirischer Laune reichlich gesorgt. — Noch freygebiger bedachte Hr. *Ulrich Hegner* die lachlustigen Leser mit einer Gabe seiner unerschöpflichen humoristischen Laune; sie besteht in der Erzählung der Wanderung einer empfindsamen Gesellschaft nach einer Anhöhe, um den Aufgang der Sonne zu sehen. Die sich verspätende Gesellschaft kommt gerade zu rechter Zeit bey der Hütte einer Hülfebedürftigen vorbey, um zu lernen, dass Ausübung thätiger Menschenliebe über alles Schwelgen in phantastischen Gefühlen geht. — Hr. *Wyss*, d. jüngere, erzählt in der Schreibart einer Chronik aus dem dreyzehnten Jahrhunderte eine Liebesgeschichte, und Hr. *Joh. Büel* deutet die Figürchen einer Zeichnung die ihm Demoiselle *Caroline Metzger* von *Schafhausen* als Stammbuchblättchen schenkte. An Gedichten enthält der Almanach manches Artige von *Hanhart*, *David Heſs*, *Kraus*, *von Salis*, *Schweizer*, *Stähele*, *Sulzer*, *Tanner* und besonders von den beiden *Wyss* u. a. Ein Sinngedicht von *Salis* lautet also:

Gnome.

Verkannte, klaget nicht, wenn hier die Bosheit siegt;
Erwartet, Edle, nie Gerechtigkeit im Leben!
Das Beste, was im Menschen liegt,
Wird man am schwersten ihm vergeben.

Unter den Zeichnungen nimmt sich das schon gedachte Blättchen der Dem. *Metzger* aus, das in leichten Umrissen eine gutgeordnete Gruppe von Personen aus allen Ständen darstellt, die vor einem sitzenden Lehrer stehen. Die schon hier beurkundeten Talente einer geistreichen Figurenzeichnerin berechtigen zu grossen Erwartungen; denn keins der vielen Gesichter auf diesem Blättchen ist ohne einen eigenthümlichen Charakter, und das gefällige Ganze verräth, dass die Künstlerin mit Geist und Geschmack gute Kunstwerke studiert! Wir hätte gewünscht, von den übrigen Küpferchen eben viel Gutes sagen zu können; allein man muss die auffallende Flüchtigkeit, mit welcher der Kupferstecher einige davon bearbeitete, bedauern. Am besten ist noch das Titelküpferchen nach *Marti Usteri* gerathen; doch hätte die sinnvolle Zeichnung noch mehr Fleiss des Kupferstechers verdient. Wenn häufige anderweitige Bestellungen und Kürze der Zeit den letztern drängten, so wird die Verlagshandlung in der Folge durch frühere Aufträge den Künstler, der Besseres leisten kann, diese Entschuldigung flüchtiger Arbeit abschneiden. Denn Landschäftchen aus dem *Sibenthal*, von *Eichler*, fehlt Kraft im Vorgrunde, ob es gleich zart radirt *ist*.

SCHÖNE KÜNSTE.

PYRMONT, b. Uslar: *Vermischte Gedichte, als Probe*, von *Johann Paul Ernst Greverus*. 64 S. gr. 8.

Es ist seit einiger Zeit in literarischen Blättern Mode geworden, einen berühmten lebenden deutschen Epigrammatiker (als Liederdichter, Sonnettist u. s. w. stand er von jeher auf einer niedrigen Stufe) zur Zielscheibe sarkastischen Spottes zu machen. Mag es seyn, dass der gemeinte Dichter, den man den „allzeit Fertigen" genannt hat, fast an *Alle* seine epigrammatischen Schröpfköpfe setzt; dass er nicht selten eine blosse Anekdote, ein Bonmot beversifelt, wo die ungebundene Rede sich eben so gut annimmt; dass er, zumal in seinen neuern und neuesten Stücken dieser Art, zum Theil mehr auf *Wort*spiel und Schlagwitz, als auf eine wahre, schnell ergreifende Pointe Jagd macht: kein Unbefangener wird ihm gleichwohl ein ungemeines epigrammatisches Talent, verbunden mit einer zur Meisterschaft gesteigerten technischen Gewandtheit, absprechen und leugnen können, dass wir seiner Muse, welche freylich bey minderer Fruchtbarkeit sich stärker concentriren würde, auch eine Menge wahrhaft trefflicher, bald als Pfeil, bald als Schwert ausfahrender, bald sanfter strafender Sinngedichte verdanken. Der in der vorliegenden Sammlung befindliche *Epigrammenkranz für H — g*, auf den Rec. zufälligerweise zuerst stiess, nahm ihn sogleich gegen dieselbe ein. Auch kleidet es einem noch unberühmten Dichter, wie Hrn. *G.*, der eben seine vermuthlich noch sehr junge Schwinge prüfen will, ganz und gar nicht, einem *H — g*, der unter andern hier nach Siberien verwiesen wird, um mit Epigrammen Zobel zu schiessen (ein völlig verunglückter, fehl treffender Einfall!) mitzuspielen. Rec. lässt es dahin gestellt seyn, ob die eben angedeutete Jugend des Vf. ihm einigermassen zur Entschuldigung dieser Unbill dienen, oder diese Unbill noch mehr verpönen kann.

Die übrige *farrago libelli* lässt zwar einige Anlage durchscheinen, ist aber noch zu unreif, um Genuss zu bereiten. Mehr Demuth würde den Vf. in seine Ausbildung fördern.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

März 1819.

GESCHICHTE.

AMBERG, m. Koch. Schr.: *Neue Chronik der Stadt Amberg* von *Joh. Baptiſt Schenkl*, K. B. Stadtrath und Pfandamtskaſſier in Amberg, Mitglied des Civilverdienſtordens der baierſchen Krone, des landwirthſchaftl. Vereins in Baiern u. ſ. w. Zum Beſten der K. B. bleſſirten Krieger. Mit einem Titelkupfer. 1817. 312 S. 8. ohne die Vorrede, ohne das Inhaltsverzeichniſs und ohne das Verzeichniſs der vom Vf. herausgegebenen Schriften.

Je mehr wir mit dem Vf. der vorliegenden Chronik darin einverſtanden ſind, wenn er im Eingang der Vorrede ſagt: „Es iſt gewiſs ein in der Natur ſelbſt gegründeter, auch ſehr heilſamer Trieb, daſs man den Urſprung und die merkwürdigſten Begebenheiten ſeines Wohnorts zu wiſſen und auf die Nachkommen zu bringen wünſcht. Und wenn es ein Buch giebt, das in den Händen einer jeden Bürgerklaſſe ſeyn ſoll, ſo iſt es gewiſs die vaterländiſche Geſchichte.“ Deſto mehr beklagen wir, daſs er ſo wenig mit dem Geiſte vertraut iſt, der uns anwohnen muſs, wenn wir uns eines gelungenen Erfolgs einer ſolchen Arbeit ſollen erfreuen können. — Der Vf. ſcheint gar nichts von einem ſolchen Geiſte zu ahnen, welcher einen *Adelung* belebte, als er ſein treffliches Directorium der ſüd-ſächſiſchen Geſchichte bearbeitete; einen *Gemeiner* in Regensburg, bey ſeiner muſterhaften Chronik von Regensburg und einen *Siebenkees*, als er die kleine Chronik von Nürnberg ſchrieb. — Hätte der Vf. dieſe Männer ſich zum Muſter gewählt und ſich bemüht, in deren Geiſt einzudringen; ſo hätte ſein Werk bey den Materialien und Quellen, welche ihm zu Gebote ſtanden, ſich immer an jene anreihen mögen, ohne daſs er zu äuſsern Urſache gehabt hätte: „Ich bin aus Erfahrung überzeugt, daſs es trotz aller Mühe, die ich angewendet, nicht möglich war, *ein vollſtändiges Werk* zu ſchreiben“; wobey wir indeſs zugleich erfahren, daſs es die Auszeichnung war, daſs er im Jahr 1813 den 12. April wegen ſeiner bereits in Druck gegebenen (nach dem am Schluſs angehängten Verzeichniſs auf vier Octavſeiten, ſehr ungleichartigen 30) Schriften *Mitglied* des Civilverdienſtordens *geworden* iſt, welche ihm neuerdings den Muth einflöſste, dieſes Werk *der Vollendung nahe zu bringen*. Wie nun dieſes geſchehen, wollen wir unſern Leſern näher darlegen.

Der Vf. hat das Ganze in 4 Abſchnitte abgetheilt. Im *1.* handelt er *vom Urſprung, Alter und Vergröſserung der Stadt Amberg*, und beweiſt aus einer Urkunde vom 24. April 1034, daſs da, wo jetzt *Amberg* iſt, damals ſchon ein wohl bewohntes Dorf ſtand, welches Kaiſer Conrad II. dem Biſchof Eberhard von Babenberg (Bamberg) ſchenkte. Ob er indeſſen dieſe Urkunde im Original oder in Abſchrift vor ſich hatte, bemerkt er ſo wenig, als von den übrigen, die er mittheilt, und zwar immer nicht nur in der lateiniſchen Urſchrift, ſondern auch in einer deutſchen Ueberſetzung vom erſten bis zum letzten Wort, alſo mit allen möglichen Floskeln. Viel beſſer hätte er gethan, das Hiſtoriſche aus jeder Urkunde in gedrängter Kürze auszuheben und den lateiniſchen Text in fortlaufenden Beylagen beyzufügen. — In der Conradiniſchen Urkunde will die Stelle: *in villa quae dicitur Ammenberg ſita in page Nortgou* etc., von einigen Gelehrten ohnehin noch für *Amberg* zweifelhaft gemacht und angenommen werden, es ſey Abenberg im Eichſtädtiſchen darunter zu verſtehen, wofür wir jedoch keine hinlänglichen Gründe kennen. — S. 13 theilt der Vf. die Urk. Kaiſer Friedr. I., worin derſelbe am 10. März 1163 zu Nürnberg den Kaufleuten vom Bamberg und Amberg groſse Handelsfreyheiten ertheilte, aus einem Vidimus mit, und zwar unter dem nämlichen fehlerhaften Datum III. *Idus Martii* anſtatt VI., wie ſie *Schuberth* in ſeinem *hiſtor. Verſuche über die Staats- und Gerichtsverfaſſung Bambergs* (S. 93) und nach ihm Freyherr *von Löwenthal* in ſeinem *Urkundenbuch zur Geſchichte von dem Urſprung der Stadt Amberg* (S. 1 u. 2) abdrucken lieſsen. Genauer und vollſtändiger hätte er ſie entnehmen können aus den — von *C. G. von Murr* herausgegebenen *Urkunden der vornehmſten Orte, mit welchen die Reichsſtadt Nürnberg Zollfreyheiten errichtet hat.* (Nürnberg 1806. 8.) S. 6 u. 7. — Zu den S. 27 angeführten Schriften, worin der, auch von dem Vf. mitgetheilte, jedoch durch Druckfehler entſtellte kurfürſtliche Willebrief des böhmiſchen Königs Wenzel v. 6. May 1291 vorkommt, hätte auch bemerkt werden ſollen: *Hiſt. dipl. Nor. Per.* 1. S. 183 u. ff. — S. 34 gedenkt der Vf. der Regierung des Kurfürſts

d. III. unter den J. 1398 u. 1402, und zunächſt bringt derſelbe eine Stelle aus *Wildmeiſters Chronik über Ambergs Schickſal im Schwedenkrieg* von 1632 vor; dann kommt er wieder auf das Jahr 1471 zurück, ſo, daſs man ſowohl ſyſtematiſche als chronologiſche Ordnung gänzlich vermiſst. Von S. 39—45 liefert der Vf. ein *Verzeichniſs der Statthalter und Vicedomen in Amberg* von 1324—1784, deren in allen 57 bis dahin waren. „Vermöge einer Verordnung v. J. 1799 (ſ. d. V. S. 44) wurde die Statthalterſchaft der obern Pfalz aufgehoben, die Regierung zu Amberg, gleich den übrigen in den baierſchen Bezirken, mit einem Präſidenten verſehen, der Wirkungskreis dieſer Regierungen ſelbſt aber auf die Gerechtigkeitspflege eingeſchränkt." — Hierauf gedenkt der Vf. der Erweiterung der Stadt Amberg unter K. Ludwig d. Baiern i. J. 1317; der in den Jahren v. 1552—1555 errichteten Thore; der i. J. 1703 und 1745 ausgehaltenen Belagerungen; der daſelbſt reſidirten und gebornen Pfalzgrafen und Kurfürſten; der Gegend um die Stadt; der Entfernung von andern Städten; des Vils, welche die Stadt in 2 Theile ſcheidet und der jetzigen 5 Thore. S. 47 lieſst man: „Nach dortiger Sitte beſteht kein Bräuer, ſondern jeder gewerbeübender Bürger kann in den dermal noch beſtehenden 11 Mulzen und 9 Bräuhäuſern Bier erzeugen, und ſolches *verleit geben*." Dieſer Provinzialausdruck für *Bierausſchenken* hätte billig in einer Note erklärt und zugleich bemerkt werden ſollen, welchen Einfluſs dieſe Einrichtung auf das politiſche und ſtatiſtiſche Verhältniſs hat, ob dadurch das Bier beſſer gewonnen wird, als an andern Orten u. ſ. w. Nun beſchreibt der Vf. den Hauptplatz, welche öffentliche und Privatgebäude ſich vorzüglich auszeichnen, und S. 39 ſteht wieder: „In dieſer Stadt waren vor Zeiten Statthalter oder Vicedomen, deren Exiſtenz aber i. J. 1799 ein Ende nahm." Wozu dieſe Wiederholung? Doch genug um unſer obiges Urtheil zu rechtfertigen. S. 51—70 giebt der Vf. *Geſammelte geographiſche Notizen über die Stadt Amberg aus dem zwölften Jahrhundert*, deren nähere Würdigung auſser der uns vergönnten Grenzlinie liegt. An dieſe Notizen reiht ſich an, um uns, wie der Vf. ſagt, auch von dem Wohlwollen zu überzeugen, mit welchem hohe Potentaten, den Flor dieſer Stadt zu befeſtigen, ſtets beeifert waren, ein *Ueberblick aller von Kaiſern und Landesfürſten der Stadt Amberg verliehenen und beſtätigten Privilegien — wie ſie in dem Stadtarchiv noch im Original vorhanden ſind.*

Im *II. Abſchnitt* trägt der Vf. die *Geſchichte und Beſchreibung der in Amberg befindlichen Kirchen und der merkwürdigſten Gebäude* vor; als (S. 85—107): *der Haupt- und Stadtpfarrkirche zu St. Martin*, welche i. J. 1421 zu bauen angefangen wurde. In ihr iſt die Ruheſtätte des Pfalzgrafen Ruperts, mit dem Beynamen Pipan. Auf dem Thurme befinden ſich 7 Glocken, welche alle genau beſchrieben werden. — Nach einem Verzeichn vom 2. May 1580 betrug das damals in dieſer Kirc vorhanden geweſene Silber 137 Mark. — S. 1—122 *die Kirche zu St. Georg.* (Ehemals Jeſ tenkirche.) Dieſes Gotteshaus ſtand ſchon i. 1094 als eine Pfarkirche auſserhalb der Stadt. D Bürger und Einwohner beeiferten ſich i. J. 13 ebenfalls zur Erbauung einer neuen Kirche d. h. alles Mögliche beyzutragen, und ſo ſtand nach ei gen Jahren die Kirche da, die man jetzt ſieht. D Hauptepoche dieſer Kirche — in Betreff ihrer Au ſchmückung und Verherrlichung — ſchreibt ſic von der Zeit her, da die obere Pfalz an Maxim. Herzog in Baiern gekommen iſt. „Dieſer Fürſ wandte alles an", ſagt der Vf. S. 110., „*dieſes* jüngſt erworbene Land in den Schoofs der *katholi*ſchen Kirche zurückzubringen. Ihm ſchien das dienlichſte Mittel zu ſeyn, ſeinen feſten Entſchluſs den Vätern der Geſellſchaft Jeſu zur Ausführung zu übertragen." Der Vf. ſcheint, wie mehrere Stellen ſeiner Chronik beurkunden, den Jeſuiten mit vieler Wärme zugethan zu ſeyn, daher auch S. 111: „Dieſe guten Männer lieſsen ſich nur nicht allein die Seelſorge höchſt angelegen ſeyn; ſie trachteten auch, dem ihrer Obhut anvertrauten Haus des Herr nach und nach, wie es die Kräfte zuliefsen, den würdigen Glanz zu verſchaffen." — Die S. 112 in einer Note angebrachte Geſchichte des wunderthätigen Mariäbildniſſes, unterhalb des der unbefleckten Empfängniſs Mariä geweihten Altars hätte der Vf. billig zurückhalten ſollen; ſie iſt zu kritiklos. Als er S. 117 der Erlöſchung des Jeſuiten-Ordens *i. J.* 1773 gedenkt und anführt, daſs P. Ignaz Bonſchab aus Ingolſtadt der letzte Rector in dem Collegium zu Amberg war, fügt er hinzu: „So ſchnell und geräuſchlos verſchwand eine Geſellſchaft von Männern, welche, ganz im Geiſte ihres Stifters Ignatius von Lojola, wirkten, *dem Staate und der Kirche die erſprieſslichſten Dienſte leiſteten*, und beſonders in Amberg unverkennbare Denkmäler ihres Religionseifers errichteten." — (S. 123—131.) *Die Königliche Hofkapelle.* (Die Frauenkirche.) Sie ſoll nach einer oberhalb der Hauptkirchenthüre ſtehenden gothiſchen Schrift i. J. 1312 erbaut worden ſeyn. — (S. 131—133.) *Die Spitalkirche.* Sie iſt die älteſte in Amberg, und iſt für ſie noch ein Original-Indulgenzbrief von Papſt Johann XXII. d. d. Avignon 1326 vorhanden. — In dieſer Kirche hat ſich der lutheriſche Gottesdienſt am längſten erhalten. — (S. 134—136.) *Die Kirche und das Kloſter der ehemaligen Frauen von Mariä Heimſuchung*, welches 1692 ſeinen Anfang genommen hatte; die weiſe bairiſche Regierung hat aus dieſem Kloſter ein Schulgebäude gemacht. — (S. 136—140.) *Die ehemalige Franciskaner-Kirche*, welche i. J. 1452 *Johann Bachmann*, ein wohl vermögender Bürger und Rathsverwandter in Amberg, ſammt dem dabey befindlich geweſenen Kloſter i. J. 1452 erbauen lieſs. Irren wir uns nicht ganz; ſo iſt dieſes

des Klosters und seiner Kirche auch gedacht in *Capistrano triumphante seu hist. fundamentali de sancto Joanne Capistrano etc. auct. C. F. A. Herrmann. Col.* 1700 fol., dessen aber weder der Vf. noch Hr. v. Löwenthal S. 349 erwähnt. 1803 wurde *die Kirche zu einem Theater* verwendet, und *das Kloster* von dem bürgerlichen Melber *Thomas Bruckmüller zu einem Gasthof* (zum König von Baiern) erkauft. — (S. 140—148.) Die vormalige *Paulaner-Kirche, nebst dem Kloster.* Dieses wurde 1652, jene 1682 zu bauen angefangen. Dermalen ist das Kloster in ein Militärhospital und die Kirche zu einer Salzniederlage verwendet. — (S. 143—148.) Die *v. Leviniſche Hauskapelle.* (Vormals *v. Boxlarnſche.*) — (S. 147—156.) Die *Marianiſche Hilfsbergskirche.* (Ausserhalb der Stadt.) — (S. 156.) *Die Kirche zur heiligen Dreyfaltigkeit.* (A. d. St.) — (S. 157.) Die *Kirche zu St. Katharina.* (A. d. St.) — (S. 159—161.) Die *Kirche zu St. Sebaſtian.* (A. d. St.) Von S. 162—169 beschreibt der Vf. *die Königlichen Gebäude*, als: 1) Das K. Appellationsgerichts-Gebäude; 2) das ehemalige Schloſs; 3) die Kasernen; 4) das Zeughaus; 5) das Gebäude des Salzamts; 6) die Gewehrfabrik — ehemals das Münzgebäude; 7) das Strafarbeitshaus. — Von S. 169—188 *die Communalgebäude der Stadt*, deren in allen 6 sind, nämlich: 1) das Rathhaus; 2) die ehemalige Trinkstube; 3) der Baustadel; 4) das Tanzhaus; 5) die Schieſsstatt; 6) die Leihhausanstalt. Von S. 175—188 werden die Erziehungs- und Armenanstalten beschrieben, als: 1) das Gymnasium und Lyceum; 2) die deutschen Schulen; 3) Bibliothek. Diese zahlreiche und kostbare Bibliothek erlitt i. J. 1815 bey einem am 3ten Junius in der Nähe entstandenen Brande groſsen Schaden. 4) Das Spital in der Stadt; 5) das Spital bey St. Katharina; 6) das arme Haus bey der heiligen Dreyfaltigkeit; 7) das Waisenhaus; 8) das Seelhaus; 9) das reiche Almosenamt; 10) das gemeine Almosenamt; 11) das Beschäftigungshaus; 12) Leihanstalt ohne Zinse für Arme in Amberg. (Errichtet den 1. Januar 1811.) Diese hat der Vf. dieser Chronik aus seinen eigenen Mitteln errichtet und verdient daher für diese menschenfreundliche Verfügung den wärmsten Dank jedes Patrioten. 14) Die Rumfortische Suppenanstalt. In Zeit von 10 Jahren und 5 Monaten wurden in derselben 68022 Portionen Suppen ausgetheilt. S. 187 in der Note theilt der Vf. ein Recept und die Zubereitung dieser Suppe auf 45 Personen mit. Auch um diese Anstalt hat derselbe seine entschiedenen Verdienste. Zur Veränderung des Geschmacks läſst er immer *fünf Gattungen* Rumfortische Suppen kochen, welche ohne sonderliche Erhöhung des Preises füglich statt haben können. —

Von S. 189—230 schildert der Vf. *im III. Abschnitt die Religionsveränderungen in Amberg und der obern Pfalz*, und zwar sehr bescheiden und parteyos. Besonders schätzbar sind die Beylagen von Lit. A. B., und D—H. sind Briefe von Luther und Melanchthon. Lit. C. ist ein *Brief des Magistrats an Hugl* in Stephanitag 1540, der evangelischen Prediger wat, und angehängt ist ein *Auszug aus einer Kirchen-Rechnung v. J.* 1516, *in welcher verschiedene Prädikanten und deren Besoldungen vorgetragen werden.*

Der *IV. Abschnitt* enthält *die merkwürdigsten Begebenheiten vom Ursprung der Stadt Amberg bis auf gegenwärtige Zeiten.* In diesem vermissen wir besonders eine zweckmäſsige Auswahl des Merkwürdigsten. Wie konnte es denn der Vf. über sich gewinnen, 1816 noch folgende Nachrichten darunter aufzunehmen: (S. 235.) „1335. Es begaben sich 25 Bürger von Amberg in einen hollen (sic!) ungeheuern Berg bey Hochenburg, und gingen 900 Klafter tief hinein. *Sie sahen* darin — doch alles nur *im finstern* — viele seltsame Sachen: Pallästе, Bilderwerk, Plätze, rauschende Wasser, flieſsende Brunnen, groſse Riesengebeine, unverweste Leichname. Einer von ihnen kehrte flüchtig zurück und kam halb todt wieder heraus. Ein anderer wurde von einem Weibe mit einem Steine geworfen, dadurch er beynahe blind wurde. Nach 8 Stunden, als sie nicht weiter kommen konnten, kehrten sie um, und erblickten todtenbleich das ersehnte Tageslicht wieder." — „1337. Ein *fürchterlicher* Komet erschien *in der Luft*, der länger als drey Monate sichtbar war." „1415. Den 17. Junius war eine *erschreckliche* Sonnenfinsterniſs." Von S. 261—302 findet sich ein *Verzeichniſs der theils noch lebenden, theils schon gestorbenen Schriftsteller und Künstler, welche zu Amberg entweder geboren sind, oder daselbst eine Zeitlang gelebt haben.* A. *Schriftsteller.* (Von 1430 bis 1816 inclusive.) (S. 288.) B. *Künstler.* Der Raum dieser Blätter erlaubt uns nicht, hieraus noch Auszüge zu machen; inzwischen glauben wir, daſs sowohl das gelehrte Deutschland, als auch das baierische Künstlerlexicon damit zu vergleichen und hier und da vielleicht eine Berichtigung oder Ergänzung daraus zu entnehmen seyn möchte. — Schätzbar für die Statistik ist S. 303—308 die „*Uebersicht der bürgerlichen Gewerbe und ihrer Zahl, welche durch sechs Jahrhunderte in Amberg ausgeübt worden sind.*" Den Beschluſs machen S. 309 bis 312 *Ambergische Polizey-Verfügungen*, worunter einige Victualienpreise aus der grauen Vorzeit mit der Gegenwart zusammengestellt sind. Zuletzt beschlieſst der Vf. sein Werk mit dem innigsten Wunsche, daſs den kommenden Generationen stets gute Zeiten zu Theil werden und die Anhänglichkeit an König und Vaterland der Hauptcharakter des Bürgers von Amberg unvertilgbar bleiben möge! —

KIRCHENGESCHICHTE.

(Ohne Druckort): *Opinions prononcées dans le grand conseil de Fribourg, les 16. Janvier 1817 et 15.*

Sept. 18. Septembre 1818 au Sujet de Rechtfertigung des Ligoriens et des Jesuites, par Mr. Pierre de Landroset. Publiées par ses amis 1818. 32 S. 8.

Die öffentlichen Blätter haben gemeldet, wie die Wiederaufnahme der Jesuiten in den Canton Fryburg im Sept. 1818 in dem grossen Rathe dieses Freystaates gegen eine sehr bedeutende Minorität durchgesetzt worden ist, und dass selbst ein Schultheiss *(Werro)* und fünf Staatsräthe mit ihrer Namensunterschrift eine nachdrückliche Erklärung dagegen bekannt gemacht haben, die in der ganzen Schweiz ausserordentliches Aufsehen erregt hat. Unter denjenigen, die in dem grossen Rathe gegen diese Maasregel stimmten, zeichnete sich auch der Vf. aus. In der Sitzung vom 16. Jan. 1817 legte seine Partey über den Antrag der Majorität des Staatsraths ab, *die Ligorianer* in das Land zu ziehen; der Vorschlag ward verworfen. Hr. *L.* bemerkte in seinem damaligen Votum, der Canton wäre mit religiösen Instituten schon reichlich gesegnet; warum man eine *Schmarotzerpflanze* in den Canton aufnehmen wolle? unter dem Haufen obscurer Menschen, auf deren Aufnahme man antrüge, wären vielleicht ein oder zwey Individuen nicht ohne Brauchbarkeit, die andern aber wären noch *unter* dem Mittelmäsigen; sie ständen unter fremden Obern, die man nicht kennte, und anstatt, wie sie Anfangs vorgegeben hätten, in die *Crimm* ziehen zu wollen, gedächten sie nur, sich in dem Canton Fr. einzunisten. Auf solche und andere Vorstellungen fiel der Antrag durch. Nicht so glücklich war die Opposition in der Sitzung vom 15. Sept. 1818, in welcher eine kleine Majorität des Staatsraths auf die Wiederaufnahme *der Jesuiten* antrug; vergebens stellte Hr. *L.* das Bedenkliche, das darin liege, die Sorge für den ganzen öffentlichen Untereicht einem Vereine von Lehrern ausschliesslich und unbedingt anzuvertrauen, und einen Staat im Staate zuzulassen, in das hellste Licht; vergebens verbreitete er sich über die jesuitische Moral, die nicht etwa erst, wie man gerne verbreite, durch die Freygeister des verflossenen Jahrhunderts in einen übeln Ruf gekommen wären; vergebens bemerkte er, dass es nicht einmal die alte Gesellschaft Jesu wäre, deren Zulassung vorgeschlagen würde, sondern ein Gemisch von *Spaniern* und *Calabresen*, von *Pacuristen* und *Ligorianern*, und dass es um das *Patriciat von Fryburg* betrübt aussehen müsste, wenn es nur durch diese von dem *Walliserlande* ausgehenden Fremdlinge von dem dasselbe bedrohenden Untergange gerettet werden könnte. Die Jesuitenfreunde drangen durch, und der Canton Fryburg ist seitdem einer in alle Lebensverhältnisse eingreifenden Spannung preisgegeben.

SCHÖNE KÜNSTE.

ZÜRICH, b. Orell, Füsli u. Comp.: *Die Rose von Jericho.* Eine Weihnachtsgabe von *David Hess.* 1819. VIII u. 164 S. 12. (Als Almanach gebunden mit einer Titelvignette und einer illuminirten Abbildung und botanischen Zergliederung der Rose von Jericho.)

Sehr glücklich ausgedacht und vortrefflich erzählt ist diese Hrn Rathsherrn *Martin Usteri* zu Zürich zugeeignete Liebesgeschichte, und Rec. kann es sich kaum denken, dass jemand diesen *kleinen* Roman ohne Vergnügen und Wohlgefallen *lesen* könne. Die Geschichte spielt in der Umgegend von Zürich und in dem schicksalschwangern Zeitraume, als die Franzosen im Lande waren, in der Folge durch die Oestreicher aus Zürich verdrängt wurden, hernach die Russen unter *Korsakow* die Stadt besetzten, bald darauf aber die Franzosen unter *Massena* wieder siegend zurückkamen. Der Knoten der Ereignisse schürzt und löst — *wie*, soll hier nicht verrathen werden — eine *Rose von Jericho*, und der Leser wird an Einem fort in gespannter Erwartung erhalten, bis der Ausgang ihn endlich auf die angenehmste Weise befriedigt. Der Schluss enthält eine Lehre, die an das: ὁ μυθος ἡλος, erinnert. „Alles in der Natur", sagt ein glücklicher Gatte und Vater zu seinen Kindern, denen er an einem Christabend die bekannten Erscheinungen an einer in lauwarmes Wasser gelegten *Anastatica* gezeigt hatte, „ist lauter Wunder, das Nahe und das Ferne; und in jeder welken Blume schlummert der Keim eines neuen Lebens. Dies prophezeyt auch uns eine Fortdauer des Bessern, das in uns waltet. Hütet Euch aber vor dem *Wahne*, als sey es dem Menschen vergönnt, mittelst irgend eines todten oder sinnlichen Werkzeuges die Zukunft aufzudecken, und lasst Euch nicht von dem *Aberglauben* umstricken. Denn dieser raubt dem Geiste alle Kraft, die Wahrheit zu erforschen, und verhärtet oft das Herz so sehr, dass es in eines Klumpen zusammenschrumpft, von den Thränen fremder Leiden nimmer erweicht, alle Fähigkeit verliert, sich erfreuend aufzuschliessen wie die *Rose von Jericho.*" Mit einigen Provinzialismen, wie *Verführnuss* anstatt *Verführung*, überflüssigen Beywörtern, wie *eitler Wahn*, wo das *Eitle* schon in dem *Wahn* liegt, und unrichtigen Ausdrücken, wie *nichts minder* anstatt *nichts Geringeres*, wird man leicht Nachsicht haben.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

März 1819.

SCHÖNE KÜNSTE.

HEIDELBERG, b. Engelmann: *Cornelia, Taschenbuch für deutsche Frauen*, herausgegeben von *Aloys Schreiber*, Grosherzogl. Badenschem Hofrathe und Historiographen. *Zweyter* Jahrgang auf d. Jahr 1817. XVI u. 218 S. — *Dritter* Jahrg. auf d. J. 1818. XII u. 216 S. — *Vierter* Jahrg. a. d. J. 1819. XVI u. 198 S. 12. Mit Kupfern und Musik.

Der *erste* Jahrgang dieses, in der kurzen Zeit seiner Erscheinung sich schon eines so allgemeinen als ausgezeichneten Beyfalls erfreuenden Taschenbuchs ist bereits in unsrer A. L. Z. (1815. Nr. 199) von einem andern Rec. mit dem ihm gebührenden Lobe angezeigt worden. Der als Dichter und historischer Darsteller rühmlichst bekannte Vf. begann es (als die Fortsetzung seines Heidelberger Taschenbuchs) gerade in dem glorreichen Zeitpunct des für Deutschland und die Welt so segenbringenden J. 1813, mit dem auch für die *Frauen* unsres Vaterlands, denen es geweiht ist, ein neues bedeutungsvolleres Leben aufging. „Es war eine Zeit", sagt der Herausg. in der Vorrede, „wo es den Frauen ziemen mochte, ihr *Haus* als ihre Welt zu betrachten; jetzt aber ist eine andere Zeit angebrochen, in welcher die Würde der Frauen nur noch erkannt werden kann in der Würde der Männer, eine Zeit, da es der Mutter nicht schwer werden darf, den Säugling mit Schlachtenlieder einzuwiegen." Mit unverkennbarer Rücksicht auf diese Zeit, deren Herrlichkeit uns nur um so schmerzlicher es beklagen läfst, dafs sie unser erhabener Sänger der *Würde der Frauen* und Preufsens unvergefsliche Königin, an der sich die Wahrheit dieser reizenden Dichtung so himmlisch bewährte, nicht mehr erlebt haben; hat Hr. *Schreiber* auch die bis jetzt erschienenen *drey* folgenden Jahrgänge seines Taschenbuchs für deutsche Frauen, an Geist und Körper würdig auszustatten gestrebt. Der *zweyte* Jahrgang, für 1817, zeichnet sich in dieser Hinsicht besonders durch die hochherzigen Gesänge des Herausgebers *an die deutschen Frauen*, an *Louise* Königin von Preufsen, der *nächtliche Kampf*, das *Reiterlied* im *Rheingau*, *an die Berge der Heimath*, der *Harfner*, der *deutsche Rundgesang* und das *Rheinweinlied*, so wie durch *Overbeck's* humoristische Dichterklage *in Paris*, *Conz's* kräftiges Lied *Heinrich der Vogler* und *Germanus* tyrtäischen Aufruf *an seine Söhne*, aus. Die *Erzählungen* enthalten unter andern kleinern, aber nichts desto minder lieblichen Gaben, vier ungemein anmuthige romantische Darstellungen: *Elsbeth* von *C. A. Grimm*, die *Pilgerin* und *Sunawith* von *Hill*, und *Gela* die Geliebte des ritterlichen Adolphs von Nassau, vom *Herausgeber*; und der von eben demselben angehängte *Ehrenspiegel deutscher Frauen*, theilt uns drey wahrhaft bewundernswerthe Züge vaterländisch-weiblichen Edelmuths mit. Die zu den Aufsätzen gehörigen *Kupfer* sind in Zeichnung und Stich gleich lobenswerth, eine vorzügliche Zierde aber ist das Titelkupfer, ein meisterhaft gestochenes und getroffenes, holdseliges Bildnifs der verewigten Königin *Louise von Preufsen*, begleitet mit folgenden geistreichen Distichen von *Geib*:

Wie von Walhalla der Blick Idunas den Helden der Vorwelt
In den umnachteten Hain himmlisch gelächelt herab,
Hohe Verklärte! so strahlt von jenen heiligen Auen
Herrlich dein Antlitz uns Söhnen der dunkleren Zeit.
Als noch Nacht die Gauen des Vaterlandes umhüllte,
Und die begeisterte Schaar leuchtende Waffen erhob,
Mehrte Gedächtnifs der Leiden erhabener Tugend die Flamme
Kühner Streiter. — da schwand plötzlich die fremde Gewalt.
Aber dir ward an göttlicher Palme der Lohn und du sendest
Aus der Erwählteten Kreis fröhlich Gedeihen dem Werk
Edler Heroen, auf dafs Teutonia's heilige Freyheit,
Wie sie mächtig erstand, mächtig bestehe forthin!

Den *dritten* Jahrgang für 1818 schmückt das eben sowohl gelungene Bildnifs der huldvollen jetzigen Kaiserin von Oestreich. Nicht minder verdienstlich sind aber auch die sechs andern Kupfer nach trefflichen Zeichnungen von Heideloff, von Portmann sauber gestochen. Besonders lieblich ist das Blatt *Maria und das Milchmädchen* zu einer reizenden kleinen Legende von *Schreiber*, und *Raphael* zu dem sinnvollen Gedicht: *Raphaels Tod*, von *S.* Der übrige Inhalt empfiehlt sich in Betracht der *lyrischen* Stücke vorzüglich durch *Max von Schenkendorfs* wahrhaft ritterliches Gedicht an Graf von der Gröben, einem rührenden Schwanengesang dieses so schmerzlich früh seinen und den Freunden der holden Liederkunst entrissenen hochgesinnten vaterländischen Dichters, dem gleich darauf wie eine schauerliche Weissagung seines Todes, eine tragische Phantasie: der *Todtengräber*, vom *Herausg.*, folgt; durch

zwey echt patriotiſche Geſänge: *an meinem tstage* und *Schlachtlied* von *Conz*, eine ergrei- Romanze, *die Blutrache*, vom *Herausg.* und it gelauntes Scherzgedicht, *Wetterlaunen*, von humoriſtiſchen *Fr. Rückert*. Der *Erzählun-* nd fünf, worunter vorzüglich die beiden er- *Wagen gewinnt*, und *vier Bräute und ein igam*, vom Herausg., durch einen ſeltſam tiſchen Inhalt und anmuthig lebhaften Vortrag hend ſind. Die vierte: der *Liebe Heldenmuth*, ie zierliche Bearbeitung einer lieblichen ſpani- Novelle von *Frau v. Chezy*, und die letzte: *Ring* von A., intereſſirt beſonders als eine *e*, aus einer bewährten Handſchrift entnom-, und gleichwohl höchſt romanhafte Geſchich- Endlich haben auch die Hrn. *Voſs*, Vater und , wie im vorhergehenden, ſo auch in dieſem ., ein Paar ſchöne Ausſtellungen ihrer Ueber- ngskunſt, jener aus Shakſpeares Romeo und dieſer aus Aeſchylos Perſern, geliefert. Des rn Ueberſetzung von Romeo und Julie iſt in- n in dem bey *Brockhaus* erſchienenen erſten e der Ueberſetzung *Shakspeare's* von *J. H.* und ſeinen *Söhnen* bekanntlich vollſtändig er- nen.

Der *vierte* Jahrgang für das jetzt laufende Jahr m Herausg. mit einem *lyriſchen* Gedicht: *das r*, eröffnet worden, welches *Herkules auf Oeta* Gegenſtande hat, und den ſchönſten dieſer ng, wie z. B. *Göthe's* Prometheus, *Schillers* ndra, *Schlegels* Pygmalion und *Fr. Kuhns* an *Schütz* gedichteter Niobe, beygezählt zu wer- verdient. Bey dieſer Gelegenheit kann Rec. unterlaſſen, eine Frage an unſre heutigen *Ange* zu thun. Es wird jetzt bekanntlich in unpoetiſchen Literatur, meiſt ohne allen Zweck en die Bücherzahl zu vermehren, ſo viel des *Vor- nen geſammelt*; warum unternimmt keiner die- zahlreichen Sammler einmal eine gewählte ulung von Gedichten *mythologiſchen* Inhalts, bey dem Reichthum ſo reizender und erhabner tafeen, den auch in dieſer Beziehung unſere va- diſche Dichtkunſt darbietet, eine gewiſs recht kmäſsige und, gleichſam als eine *lyriſche My- gie*, auch ſehr intereſſante Zuſammenſtellung hren könnte? Unter den übrigen lyriſchen ägen des Herausg. zeichnen wir noch aus: *Bar- ſa und Konradin*, eine auf Deutſchlands Be- ng bezügliche, ſinnig gedachte poetiſche Vi- und der *Wanderer* wie die *Erſcheinung auf Rupertsberg bey Bingen*, zwey zart elegiſche chte, die auch des Vfs. eigenthümliches Ta- einer gewandten, correcten und wohllautenden fication, von neuem ausgezeichnet bewähren. dem edlen *Max von Schenkendorf* finden ſich noch vier ſchätzbare poetiſche Reliquien, die wieder empfinden laſſen, wie recht eigent- zu einem *Minneſänger* unſrer Zeit er berufen Das ſchöne Gedicht *An den Kronprinzen von Preuſsen zum Abſchied von Koblenz am 5. Aug.* 1 feyert den erhaben rührenden Moment auf e dieſes allgeliebten jungen Fürſten ſo würdige Wei daſs wir es uns nicht verſagen können, folgen Strophen daraus hier mitzutheilen:

Ihr Völker, kommt in Schaaren,
Dringt an kein Schiff heran,
Und ſeht den Jüngling fahren
Und ſchaut ihn liebend an;
Laſst Eure Lieder hören
Nach froher Landesart,
Bringt ihm den Wein der Ehren,
Ihr Jungfrau'n keuſch und zart.

Wer *dieſen* Wein getrunken,
Iſt unſer fort und fort:
Im Rheine liegt verſunken
Ein reicher alter Hort,
Das iſt ein Schatz der Treue
Für freyen Volkes Muth,
Der immer noch aufs Neue
Die Liebeswunder thut.

Du haſt den Hort gewonnen
In deiner Freundlichkeit;
Zeuch' hin im Glanz der Sonnen
Durch's Leben ſo wie heut.
Des Epheu's Ranken drücken
Sich an die Felſenwand,
Und unſre Wünſche blicken
Dir nach in fernes Land.

O ſchau'den Roſenſchimmer,
Der auf den Bergen glüht,
Und um die hehren Trümmer
Geſunkner Schlöſſer zieht!
Der Krummſtab war verſchwunden,
Des *alten* Segens Pfand,
Nun blüht er, aufgefunden,
In *milder Fürſtenhand*.

Das Gedicht eines Ungenannten: des *Kaiſers Friedrich von Hohenſtaufen Ende*, enthält eine ſinnreiche geſchichtlich-dichteriſche Reflexion — der gemüthvolle *Conz* hat ein paar gar liebliche kleine Idyllen (im griechiſchen Sinne des Worts) und eine rührende Romanze: die *Spinnerin am Kreuze*; *v. Meuſebach* einen herzigen Dichtergruſs *an Max von Schenkendorf*; *Bokshammer* ein artiges und friſches *Waldlied*; und ein Pſeudonymus *Viator* eine ſo beherzigenswerthe als ſchwermüthige patriotiſche Phantaſie: *Germania*, geſpendet. Auch unter den Gedichten von *v. Babenburg*, *Geib*, *Helmine Hornthal*, Graf *Löben* und Frhr. *v Malsburg*, findet ſich manches Erfreuliche und Dankenswerthe, — die *Erzählungen* enthalten eine ſinnreich erfundene und ſorgfältig dargeſtellte Novelle von *Karow*: die *Sängerin*, und drey vom *Herausg.* ſelbſt, wovon die erſten *Peter v. Staufenberg*, die alte herrliche Ortenau'ſche Volksſage, die *Fouqué* zu ſeiner reizenden Dichtung *Undine* benutzte, zum Gegenſtand hat. In den kürzlich erſchienenen *Beyträgen zur romantiſchen Poeſie* von *Schmidt* findet ſich, wie Rec. bey dieſer Gelegenheit nicht unbemerkt laſſen kann, auch die ſehr intereſſante *ältere* ſyſtematiſche Zuſammenſtellung der vereinzelten Sagen dieſes Stoffs

Stoffs beym Paracelsus. Die *zweyte* Erzählung: der *Mönch*, ist eine gefällige Bearbeitung einer von *Robertson* in seiner interessanten Reise nach der Insel *Man* mit kurzen Worten erzählten sehr romantischen Geschichte. Die *dritte*, die *Todtenglocke*, eines schauerlich tragischen Inhalts, gründet sich wahrscheinlich auf eine alte Rheinische Volkssage, und ist wie jene, mit der schönen Einfachheit, Lebendigkeit und Gemüthlichkeit, die des Vfs. Erzählungsgabe überhaupt bekanntlich so vortheilhaft auszeichnen, dargestellt. Der wieder den Schluss machende *Ehrenspiegel deutscher Frauen*, enthält diesmal nur *eine* und eben nicht sehr bedeutende Anekdote von deutschem Frauenmuth. Da die *Idee* dieses Ehrenspiegels an sich eine so lobenswerthe und zeitgemässe ist, so muss man wünschen, dass der treffliche Herausgeber ihr in den folgenden Jahrgängen eine gehaltvollere Ausführung durch gröfsere *historische* Darstellungen geben möge, wozu die Geschichte unsres Vaterlandes einen so herrlichen Reichthum an Stoff, auf den unsre deutschen Frauen mit allem Recht stolz seyn können, darbietet. Der kunstsinnige Hr. Verleger hat auch diesen Jahrgang, durch Eleganz des Drucks und Papiers, einen so sinnreich als geschmackvoll verzierten Umschlag, und durch 7 schöne Kupfer, worunter sich besonders das Portrait der reizenden Kronprinzessin von Baiern, und einer Maria mit dem Kinde nach Dürer auszeichnet, rühmlichst ausgestattet, so dass in jeder Hinsicht dieses Taschenbuch als eine wahre Bereicherung unsrer Taschenliteratur anzuerkennen ist.

HANNOVER, b. d. Gebr. Hahn: *Geschichte der zeichnenden Künste in Deutschland und den vereinigten Niederlanden*, von *J. D. Fiorillo. Dritter* Band. 1818. XCII u. 440 S. 8. (2 Thlr.)

Schon bey Anzeige der zwey ersten Bände des vorliegenden Werks (A. L. Z. 1817. Nr. 236) äufserte Rec. sein Bedenken, ob es wohlgethan war, die eigentlich deutsche Kunst und die der Niederländer als Eine und als zusammengehörig zu betrachten. Dieselben Bedenklichkeiten hegt er auch noch jetzt; denn, je mehr uns durch das Bemühen der Forscher und Sammler die ältern Kunsterzeugnisse bekannt werden, desto offenbarer wird ihre ursprüngliche Verschiedenheit. Die Niederländer sind überhaupt heiterer, gefälliger, ihre Neigung zum guten Colorit, zur Harmonie der Farben ist schon in Gemälden aus früher Zeit sichtbar; bey den Oberdeutschen hingegen waltet ein ernsteres, ja mitunter sogar etwas düsteres Wesen vor; mehr Neigung zu allegorischen Beziehungen, zum kräftigen pathetischen Ausdruck. Die bisher übliche Abtheilungsweise in die eigentlich deutsche und in die niederländische Schule scheint darum eben so gegründet und zu rechtfertigen, als wenn man bey den Italienern zwischen der florentinischen und venetianischen Schule unterscheidet. — Da Hr. *F.* auch die gesammte Schweiz zu Deutschland rechnet, so hat er sich genöthigt gesehen, mehrerer Maler aus Genf unter den Deutschen zu gedenken, ob schon dieselben auf alle Weise zur französischen Schule gehören. Wir sind indessen nicht gesonnen, ihn zu tadeln, dass er diese Einrichtung für die beste gehalten, weil freylich eine jede andere auch ihre Unbequemlichkeiten haben mag; immerhin muss das Buch als ein sehr brauchbarer Auszug aus allen von der Malerey in Deutschland und in den Niederlanden handelnden Schriften angesehen werden; als unentbehrlich für alle, die sich mit dem Studium der neuern Kunstgeschichte befassen wollen.

Der Inhalt des gegenwärtig anzuzeigenden *dritten* Bandes ist folgender. Nach der Vorrede, in welcher der nun verewigte Vf. hoffen lässt, den *vierten* Band bald mit einem das Ganze umfassenden Register erscheinen zu sehen, handelt die *Einleitung* S. I — XCII. vom Zustand der *niederländischen Kunst in alten Zeiten* bis etwa gegen die Hälfte des XVten Jahrhunderts. S 1 — 440 wird die im 2ten Bande abgebrochene eigentliche Geschichte der Malerey in Deutschland und in den Niederlanden fortgesetzt. P. P. Rubens, im Jahr 1577 geb., macht hier den Anfang; ihm folgen alle deutschen und niederländischen Maler in der Reihe nach ihrem Alter bis auf Jakob Asmus Carstens, geb. 1754, gest. 1798.

Auch das beste Werk ist nicht fleckenlos, darum sey es uns erlaubt, einige Stellen zu berühren, wo der Vf. Irriges zu behaupten scheint, andere, wo er sich vielleicht nicht mit erfoderlicher Sorgfalt ausgedrückt hat. Wir lesen S. 5 von Rubens, derselbe sey 23 Jahre alt nach Italien gereiset, *sieben Jahre* zu Mantua in Diensten des Herzogs Vincenzo Gonzaga geblieben, welcher ihn als Gesandten nach Spanien, und als er von dort wieder zurückgekehrt war, nach Rom abschickte, um mehrere Gemälde daselbst zu copiren; allein die Werke des Tizian und des Paul Veronese zogen ihn nach Venedig, wo er nach diesen Meistern seine Manier bildete, von Venedig wieder nach Rom zurück ging, und nach Vollendung vieler Gemälde nach Genua, in welcher Stadt er ebenfalls lange verweilte, und vieles gemalt, endlich aber nach einem Aufenthalt von *fast sieben Jahren in Italien* sich angeschicket haben soll, wieder in das väterliche Haus zurückzukehren. Weiterhin will es scheinen, der Kunstcharakter dieses grofsen Malers wäre mit deutlichern Zügen darzustellen gewesen. So ist z. B. schwer zu fassen, was der Vf. eigentlich meint, wenn er S. 16 sagt: „Im Contrait und in der Composition seiner Gemälde war er (Rubens) ausgezeichnet und gelehrt." Treffender heifst es S. 18: „Rubens grofses Verdienst besteht in jener Universalität, die er in jedem Theile der Malerey besafs; in jenem Reichthum der Ideen; in jener Gelehrsamkeit; in jener leichten Behandlung des Pinsels — in jenem Fleisch voll Leben" u. s. w. Doch vermisst man auch in dieser Schilderung einige gewifs nicht unbedeutende Züge: Rubens zeichnete sich

sich nämlich vor den ältern niederländischen Malern durch den ihm eigenthümlichen oft wahrhaft grossartigen Stil der Gestalten aus, obgleich seine Zeichnung mangelhaft war; ferner dadurch, dass er Licht und Schatten mit vieler Kunst zur malerischen Wirkung anwendete; seine Bilder, sowohl in der Anordnung als in der Beleuchtung, auch durch übereinstimmende Farben zu einem dem Auge erfreuenden Ganzen zuzurunden wuste, und vermöge dieser Eigenschaften sind die Gemälde von Rubens als Uebergangspunct zwischen dem alten und dem neuern Geschmack in der niederländischen Schule anzusehen. Der Vorwurf nicht hinlänglich gemäfsigter Widerscheine (S. 15) ist zwar nicht ohne Grund, man kann aber zu seiner Entschuldigung sagen: Widerscheine, zumal solche, wo benachbarte Farben auf Schattenpartien einwirken, seyen für die Harmonie der Gemälde höchst wichtig, und ein von den jetzt lebenden Meistern nicht genug beachteter Kunstbehelf: Rubens ist einer von den wenigen gewesen, welche neben den blosen Lichtreflexen auch noch das Zurückwirken der Farben zur bessern Harmonie des Ganzen zu benutzen trachteten. Unbillig wird unser Künstler S. 18 getadelt, dass er die Antiken nicht genug studiert, und seine Werke das Gepräge der echten Schönheit nicht trugen. Den antiken Statüen nachgebildete Gliederformen würden ohne Zweifel zu Rubens Art und Kunst schlecht passen, und wenn wir den Fall annehmen, Mengs hätte ein Gemälde von Rubens in seine eigne Manier mit allem Fleifs übersetzt, so ist noch sehr zu zweifeln, ob solches dadurch um vieles verbessert worden wäre. — Nach S. 151 soll Gerhard Douw im J. 1613 geboren seyn. S. 152 a) lesen wir aber, dessen berühmtes Bild, der Marktschreyer, sonst in der Düsseldorfer Gallerie und gegenwärtig zu München, sey im Jahr 1632 gemalt. Doch, ein solches Meisterstück, ein Canon in der Kunst zu malen, kann schwerlich von einem nur erst 19 Jahre alten Jüngling verfertigt seyn; wenn daher besagte Jahrzahl wirklich auf dem Bilde steht, so ist Gerhard Douw wahrscheinlich vor 1613 geboren. — Eine Stelle S. 197 u. f. läfst vermuthen, dass Hr. *F.* den Franz Mieris für einen bessern Künstler hält, als den Gerhard Douw, indessen möchten wenige Kunstrichter hierüber mit ihm einverstanden seyn. — Samuel Bottschild war gerade kein schlechter Maler, doch geschieht ihm wahrlich zu grose Ehre, wenn S. 214 gesagt wird: „Bey einer vortrefflichen Composition sind seine Figuren in einem guten Stil gearbeitet." Hingegen widerfährt gleich auf der folgenden Seite dem Peter van Slingeland Unrecht, weil ihm nachgesagt ist, alles in seinen Werken reducire sich auf Mühe, Geduld, und eine unglaubliche, wiewohl geistlose Vollendung. — Durch ein Versehen hat der Vf. den Franz Paula Ferg zweymal aufgeführt, (S. 349 und S. 365.) beiden Orten ist ungefähr das Gleiche von ihm sagt, und wir fügen hinzu, dass die Gemälde, w in dieser Künstler Poelenburgs Manier nachzu strebte, zu seinen gelungensten gehören.

Ein so gutes und brauchbares Werk hätte wo verdient, dass man bessere Anstalten getroffen h te, die beschwerliche Menge von Druckfehlern vermeiden.

SPRACHKUNDE.

DRESDEN, in d. Arnold. Buchh.: ***Gedrängtes Deutschungs - Wörterbuch*** der unsre Schrift und Umgangssprache selten oder öfter *entstel*lenden *fremden* Ausdrücke, *zu deren Verstehn und Vermeiden*, herausgegeben von *Friedrich Erdmann Petri*, Kirchenrath, Inspector und Prof. zu Fulda. *Dritte*, sehr bereicherte und verbesserte Ausgabe. 1817. 497 S. 8. (2 Thlr.)

Unter mehrern Wörterbüchern dieser Art ist das vorliegende eins der besten, sowohl was zweckmäfsige Einrichtung, Genauigkeit und mögliche Vollständigkeit, als was Correctheit und Sparsamkeit des Drucks anlangt. Der Vf. hat aufser den eigentlichen Sprachbüchern auch mehrere Sach-Wörterbücher dabey verglichen, und sein Wörterbuch enthält in dieser 3ten Ausg. mehr fremde Ausdrücke, so wie zum Theil auch neue Deutschungen, als die neue Ausgabe des grosen Wörterbuchs von Camp (Braunschw. 1813. 4.) Das Buch war in der 2ten Auflage, die 1812 erschien, 356 S. stark; die 3te hat 497 S., so dass man fast auf jeder Seite den Fleifs des Vfs. im Nachtragen bemerkt. Aber auch in Ansehung der innern Einrichtung hat der Vf. seine Sorgfalt im Verbessern bethätigt. Bey den Wörtern und Redensarten aus fremden Sprachen (von denen nur die wissenswürdigsten und wirklich üblichen zusammengestellt sind) ist, wo es nöthig schien, die Aussprache hinzugefügt. Der deutsche Ausdruck ist nach richtigen Grundsätzen, — über welche sich auch die dem Werkchen vorgesetzte Abhandlung von *Seel* verbreitet, — gröstentheils glücklich gewählt. Rec. hat nur selten ein Wort vermifst, das in dieses Buch gehört, z. B. *Colorit*. Ob *Lexicon* und *Vocabularium* nicht verschieden gedeutscht werden sollten? Der Vf. hat beide durch *Wörterbuch* ohne erklärenden Zusatz, übersetzt, da doch Lexicon wohl richtiger Wortbuch heifst. Einige noch fehlende Wörter, wie Rhinoplastik, Pädiatrik, Cigarre, Kaleidoskop u. a. sind zum Theil erst kürzlich gebildet worden, als dass sie hier schon ihre Stelle finden konnten. Das Buch empfiehlt sich überdiefs noch durch seine Wohlfeilheit.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

März 1819.

ERDBESCHREIBUNG.

1) KOPENHAGEN, b. Seidelin: *Breve fra Sverrige i Aaret* 1812, af *Christian Molbech*. „Sine ira et studio." 2 D. VI u. 344 S. 3 D. XIV u. 342 S. 1817. 8. (9 Rbdlr. 2 Mk.)

2) ALTONA, b. Hammerich: *Briefe über Schweden im J.* 1812, von *Chr. Molbech*. *Erster* Theil. „Sine ira et studio." Aus dem Dänischen übersetzt mit Anmerkungen und Zusätzen des Verfassers. 1818. XXIV u. 446 S. gr. 8. (1 Rthlr. 20 gGr.)

Später, als es der Vf. versprochen und der Rec. gewünscht hatte, erscheint dieser *zweyte* und *dritte* oder letzte Theil der *Molbech*schen Briefe aus Schweden im Originale; aber doch nicht zu spät, um nicht auch jetzt noch auf eine eben so günstige Aufnahme von Seiten des gröfseren Publicums rechnen zu dürfen, als sie der *erste*, 1815 herausgekommene Theil derselben verdient und gefunden hat. Die Ausführlichkeit, womit wir diesen gleich nach seiner Erscheinung (S. A. L. Z. 1816. Nr. 107—09.) angezeigt haben, erlaubt es uns, bey der Anzeige der Fortsetzung und des Schlusses derselben kürzer zu seyn: um so viel mehr, da eines Theils unser Urtheil über den Werth der vorliegenden Briefe im Allgemeinen genommen, genau dasselbe ist, wie das, welches wir über die früheren fällten, und da anderntheils, aufser durch eine Uebersetzung der Schrift ins *Deutsche*, auch durch eine Verpflanzung derselben auf *schwedischen* Grund und Boden dafür gesorgt ist, dafs sie ihrem Inhalte nach jetzt einem weit ausgebreiteteren Publicum bekannt werden kann, als dieses bey der Erscheinung des *ersten* Theils der *dänischen* Ausgabe der Fall war. Rec. schränkt sich also nur auf folgende Bemerkungen ein. — *Th.* 2. *Br. XVIII.* enthält eine Schilderung der Lage und des äufserlichen Zustandes von der Stadt *Stockholm*; der Märkte, öffentlichen Plätze und Gebäude der Stadt, der Statüen von *Gustaf III.*, *Gustaf I.* und *Gustaf Adolph*; nebst einigen Bemerkungen über das Eigenthümliche von Stockholm im Vergleich mit Kopenhagen. Am Ende des *Königsgartens (Konungsträgården)* sah der Vf. in dem da liegenden Zeughause unter andere Rüstungen, Kleidern und Waffen ehemaliger Könige von Schweden, auch die vollständige, obwohl äufserst einfache, Kleidung, worin *Carl XII.* am 30. Nov. 1718 bey *Friederichshall* den tödtlichen Schufs erhielt, auf der einen Seite; auf der andern die Maskeradetracht, in welcher *Gustaf III.* in der Nacht zwischen dem 16. und 17. März 1792 auf dem Opernhause von der Hand eines Unterthanen geschossen wurde. Ein Contrast, der freylich grofs ist und den der Vf. zu manchen treffenden Bemerkungen benutzt hat. Nur ist es übertrieben, wenn Hr. *M.* ein so hohes Gewicht auf den Umstand legt, dafs *Gustaf*, wie er sich ausdrückt, *„in Narrenkleidung"* fiel, und hinzu setzt: „Beide (Könige) starben, wie sie gelebt hatten, jener (Karl), als ein Held des Nordens, dieser (Gustaf), als *ein ausgezeichneter Schauspieler* (als ob es in der Regel wäre, dafs ausgezeichnete Schauspieler von Mörderhand fallen!), der mit allen seinen schimmernden Eigenschaften und grofsen Talenten, doch nicht dazu geschickt war, über eine nordische Nation zu regieren." (S. 30) Meint man nicht, man läfe eine halbe oder ganze Apologie von *Ankarströms* Meuchelmord? *Gustav* hatte gewifs seine grofsen Regentenfehler; aber war denn *Karl XII.* davon frey? Dafs jener seinen Tod auf einem Maskenballe, dem er im Vertrauen auf den ehrlichen Schwedencharakter beywohnte, dieser den Seinigen im Kriege gegen die braven Normänner, der viel Blut kostete, aber wenig Nutzen stiftete, fand: — welches verdient mehr Lob oder Tadel des unbefangenen Beobachters? *Gustaf* starb freylich *gewifs* als ein Opfer des Complottes einiger nichtswürdiger Unterthanen; ist es denn *eben so entschieden*, dafs *Karl* gerade von fremder Feindes-Hand erschossen wurde? — Den Totaleindruck, welchen die beiden Hauptstädte von Dänemark und von Schweden, neben einander betrachtet, machen, vergleicht der Vf. mit dem Verhältnisse, welches zwischen der Natur beider Länder statt findet; „Stockholm ist ungefähr im Vergleiche mit Kopenhagen, was eine verschiedenartige *(ueensartet)*, romantischschöne, von der Hand der Natur und Kunst fast unberührte, aber durch sich selbst imponirende Berggegend im Vergleiche mit einer sanftern, mehr idyllischen Landschaft auf einer Fläche ist, deren einfacher, hellerer, weniger überraschender, aber mehr freundlicher und einnehmender Character ein vermehrtes und erhöhetes Leben durch sorgfältige Cultur und verschönernde Kunst erhalten hat." (S. 48) Es ist Schade, dafs der Vf. zur Bezeichnung der Lage, Bauart, Gröfse, Schönheit und besondern Eigenthümlich

lichkeiten von Stockholm keinen andern Maafsstab brauchte oder kannte, als den ihm die Residenz seines Vaterlandes in die Hand gab; ohne Zweifel würde das Bild von Stockholm deutlicher, hier und da auch wohl richtiger, vor die Augen des Lesers getreten seyn, wenn er die Stadt mit andern grofsen Städten aufserhalb Schweden und Dänemark verglichen hätte. *Br. XIX.* Die Beschreibung des Residenzschlosses in Stockholm, welches in der ersten Hälfte des 18ten Jahrhunderts nach *Nicodemus Tessins* Plan erbauet wurde, giebt dem Vf. Gelegenheit, von diesem berühmten Architekten einige wenig bekannte Lebensumstände mitzutheilen. *Nic. Tessin* war der Sohn *Nicod. Valentinsen T.*, den Carl IX. im J. 1674 in den Adelstand erhob; jener war zu *Nyeköping* 1654 geboren und starb 1728 als Graf, Oberhofmarschall und Kanzler der Universität zu *Lund*. Erst durch dessen Sohn *Carl Gustaf T.*, mit welchem die Familie 1770 ausstarb, wurde das Schlofs, „diese schöne, imponirende Königsburg, deren hohe und freye Lage ihren Effect vermehrt, und die das Auge eben so sehr durch ihr reines und vollkommnes Verhältnifs, als durch den guten, obwohl etwas vermischten, Geschmack in den äufsern Verzierungen, einnimmt und befriedigt" vollendet. Das königl. Museum. Die antiken Statuen. Gemäldesammlung. Die königl. Bibliothek. Handschriften. Die *Engeström*sche Bibliothek — die *einzige* Privatbibliothek in Stockholm, die aus 10,000 Bänden wohlgewählter, in die Fächer der Politik, Geschichte und Statistik einschlagender Werke besteht, von dem Grafen *Engeström* zu öffentlichem Gebrauche bestimmt ist, „aber fast gar nicht benutzt wird, wovon, aufser dem abgelegenen Locale der Bibliothek, die Gleichgültigkeit der Stockholmer gegen die Literatur und eine ernstere Lectüre, die Ursache ist." (S. 87) *Br. XX.* Das Theaterwesen in Stockholm. Nur auf 2 Theatern, dem Opernhause und der sogenannten dramatischen Bühne werden gegenwärtig Schauspiele aufgeführt: das Personale ist aber auf beiden dasselbe. Auf einem 3ten, aufserhalb der Stadt gelegenen, Theater spielt eine umwandernde Truppe. Der Vf. sahe während seines Aufenthaltes zu *St.* der Stücke zu wenig, als dafs er mehr als blofse Bruchstücke über den Zustand der theatralischen Kunst und des dramatischen Personales daselbst hätte geben können. Seine Bemerkungen stimmen übrigens mit dem, was andere in- und ausländische Censoren darüber gesagt haben, meist überein. Man klagt in Stockholm, wie anderwärts, über das schlechte Theatergut, womit man dem Publicum aufwartet. Eine Folge davon ist, dafs man mehr aus Gewohnheit, Mode u. s. w., als um ein Kunstwerk zu geniefsen, das Theater besucht. „Aber," heifst es in einer schwed. periodischen Schrift, *Polyfem*, 4de Samml. Nr. 20., „aber die Ursache ist, dafs man auf unserer Bühne keine Stücke zu sehn bekommt, welche den Namen von Kunstwerken verdienen. Man sey gerecht gegen das Publicum; nicht des Theaters, sondern der deutschen Häuslichkeitsdramen, der franzö sischen Kleinigkeits-Operetten ist man müde. Es mit einem Worte dahin gekommen, dafs dem gr fsen Haufen vor der Darstellung des einförmig Alltagslebens auf dem Schauplatze ekelt." *Br. X* Eine unverhältnifsmäfsige ausführliche Beschreibu der Vergnügungen, Volksfeste und Luftörter in u um Stockholm, welche jedoch mit scharfsinnig Bemerkungen über die Geselligkeit, die Gastfre heit, den Volkston, das französirende Wesen in d Stadt, den Abstand zwischen den Residenzbewo nern und der schwedischen Nation im Ganzen, u termischt ist. *Fersens* Ermordung am 10. Jun. 181 eine Begebenheit, worüber noch immer viele *Dun* kelheit obwaltet, will der Vf. mit Recht nicht *zum* Grunde einer Beurtheilung des Stockholmer Volkscharakters gelegt wissen. Die Begebenheit gehört mit zu den Seltenen in ihrer Art, deren die Geschichte fast von jeder Nation, von jeder grofsen Stadt, einzeln aufzuweisen hat, die etwa als historische Phänomene, aber nicht als untrügliche Charakterzüge, betrachtet werden müssen. „Nicht der Pöbel," sagt ein schwedisches Tagesblatt (*Hermanna Opinionens Organ* 1810 Nr. 1.), „sondern Personen des sogenannten Mittelstandes, legten Hand an den Grafen. Das schwedische Volk zeigte unter dem Anfall auf den Unglücklichen einen wahren *kräftigen Charakter*, soviel *Ernst* und beynahe *Würde*" (durch ein unthätiges Zuschauen der Gräuelthat?!), „dafs, indem man genöthigt ist, die (kannibalische) Verwilderung der Thäter zu bedauern, man zugleich nicht umhin kann, ihr *Zartgefühl für* die Ehre des schwedischen Namens und ihren Eifer den der ganzen Nation angehängten Flecken, der nur mit Blut (!) abgewischt werden konnte, auszulöschen, *hochzuachten* und zu *bewundern*" (!!) Eine Stelle, die zu mancherley Gedanken Anlafs giebt. Der ungenannte Vf. scheint der Meinung zu seyn, *Fersens* Ermordung sey die Wirkung der Rache für die vermuthliche Vergiftung des schwedischen Kronprinzen gewesen, hinter dessen Leichnam bekanntlich die schändliche That geschahe. Wäre dem aber auch so: welch' eine sonderbare Auslegung, die *zweyte* Gräuelthat als das Mittel, das Schändliche der *Ersten* in ein weniger abschreckendes Licht zu setzen, darzustellen! Jenes Blatt hat nach der Bemerkung des Hrn. *M.* schon mit seiner 32. Nr. aufhören müssen; und darüber kann man sich, nach der ausgehobenen Stelle zu urtheilen, eben nicht wundern. *Br. XXII.* Die Wissenschaftlichkeit in Stockholm. Gelehrte Vereine. Die Gesellschaft der Wissenschaften. Akademie für die Geschichte. Die schwedische Akademie, „das ästhetische Tribunal des Reichs" (hiervon eine sehr nachtheilige Beschreibung.) Die schwedische Kunstakademie. Baukunst. Kirchen in Stockholm. Malerkunst. Ueber den verstorbenen *Höberg* (des Vfs. Nachrichten von ihm sind späterhin in einer besondern Schrift, welche die *A. L. Z.* bald anzeigen wird, abgedruckt erschienen.) Ueber *Sergell*

Fahrkranz, *Breda*, *Weſtin* u. ſ. w. Das Meiſte in dieſem Briefe iſt aus andern ſchwediſchen, däniſchen und deutſchen Schriften bekannt. Rec. findet des Vfs. Urtheile oft ſcharf, zuweilen bitter, meiſt gegründet. Etwas Vorliebe des *Dänen* für die *däniſchen* Anſtalten zur Beförderung der Wiſſenſchaften, im Vergleiche mit den *ſchwediſchen*, iſt nicht zu verkennen; aber auch ohne Däne zu ſeyn fodert die Gerechtigkeit, die Vorzüge jener vor dieſen im Ganzen genommen zu rühmen. *Br. XXIII.* Die Kriegsakademie. Modellſammlung. Die Regierungscollegien. Stadtobrigkeit und geiſtliche Vorgeſetzte. Das Unterrichtswesen. Hoſpitäler, Krankenhäuſer u. a. wohlthätige Anſtalten. Volksmenge, Nahrungswege, Handwerk und Fabriken. Bemerkungen über den Handel der Hauptſtadt und des ganz Schweden. Zur Erläuterung hat der Vf. dieſem Bande mehrere ſtatiſtiſche und andere Tabellen beygefügt. Viele ſeiner Nachrichten ſind aus *Schulzenheims* Rede: *om den offentliga Vården, i länſeende til Folkets Saeder og Helſa etc.* Stockh. 801 entlehnt. In einem nicht erfreulichen Lichte erſcheint der Buchhandel zu Stockholm. Die Stadt hat nur 7 Buchhändler, von denen blos Max. *Wiborg* und *Björnſtåhl* mit ausländiſchen Schriften handeln. „Der Buchhandel zu *St.* und in ganz Schweden iſt ſchlecht organiſirt und in einem ſehr mäſſigen Zuſtand. Die Buchhändler ſind eigentlich nur Commiſſionäre der Buchdrucker und Verfaſſer, die, was ſie ſchreiben oder drucken, ſelbſt verlegen. Wenig kommt in den Verlag der Buchhändler; mit ausländiſchen Buchhändlern ſtehn ſie nicht in Verbindung; und ſelbſt die Verbindung im Lande iſt nicht ſo organiſirt, wie in Deutſchland, Dänemark u. ſ. w. Daher iſt es erklärbar, warum es eben ſo ſchwierig iſt, ausländiſche Bücher in Schweden, als ſchwediſche Bücher im Auslande zu Kauf zu bekommen." S. 242.) Rec. hat doch ein gedrucktes Verzeichniſs von ſchwediſchen Büchern vor ſich; welche bey *Beeken*, Buchhändler zu Kopenhagen, Gothaden Nr. 334 um den Ladenpreis zu haben ſind; daſſelbe beſteht aber nur aus einem einzigen Bogen und umfaſst doch Schriften, die in den Jahren 1773 bis 1817 faſt alle zu Stockholm, nur einige zu *Upſala*, *Lund*, *Carlſtad*, *Nyköping*, erſchienen ſind. Auch iſt es dem Rec. begegnet, daſs er bedeutende ſchwediſche Werke nicht blos in deutſchen, ſondern ſelbſt in däniſchen Buchladen vergebens geſucht hat. Deſto blühender iſt der Verkehr, der mit Bier, Branntwein u. ſ. w. getrieben wird und die Zahl der Krüge, Schenken oder Wirthshäuſer in der Reſidenz iſt in den Jahren 1636 bis 1798 von 232 bis 700 (!!!) geſtiegen. Doch iſt es bemerkenswerth, was der Vf. S. 243 erzählt, daſs ihm während ſeines Monatelangen Aufenthaltes zu Stockholm nur 1., und während ſeiner weitläuftigen Reiſen auf dem platten Lande in Schweden nur 2 bis 3 betrunkene Leute vorgekommen ſind. In Deutſchland und Dänemark kann man dieſen Anblick öfter haben! — In den 3 letzten Briefen dieſes Theils beſchreibt der Vf. ſeine Reiſe von Stockholm nach *Upſala*, ſeinen Aufenthalt daſelbſt und was ihm in dieſer alten Krönungs- und Univerſitätsſtadt Merkwürdiges zu Geſicht kam. Ueber den Sauerbrunnen, die Lage, Umgebungen und öffentlichen Gebäude von Upſala, über die Gröſse, Volksmenge und Nahrungswege der Stadt, über alles, was die Univerſität, den Flor der Wiſſenſchaften, die öffentlichen Anſtalten zu ihrer Beförderung betrifft, über das unweit Upſala befindliche Eiſenwerk *Dannemora*, wo der Vf. durch eine der tiefſten Schachten eine unterirdiſche Reiſe machte, u. ſ. w. findet der Leſer hier eine Menge von Nachrichten und Beſchreibungen, die ſeine Wisbegierde auf eine recht angenehme Art befriedigen werden.

Aus der Vorrede zum *dritten* oder letzten Theile ſieht Rec. mit Vergnügen, daſs ſeine Anzeige des *erſten* Theils in dieſen Blättern dazu beygetragen hat, den Vf. zur Fortſetzung und Vollendung ſeiner Schrift zu ermuntern. Er bemerkt zugleich, daſs es eigentlich *zwey* Reiſen ſind, welche hier beſchrieben werden, von denen Hr. *M.* die Erſte vom Apr. bis Aug. 1812, die Zweyte, nach erhaltener königl. Erlaubniſs und Unterſtützung, vom Sept. bis Ende Nov. deſſelben Jahres machte. Ob nun zwar des Vfs. Hauptabſicht dieſer 2ten Reiſe, „während eines längern Aufenthaltes zu Stockholm mit den noch unbenutzten Quellen zur däniſchen Geſchichte, welche die Archive und Bibliotheken daſelbſt enthalten, ſich bekannt zu machen" dadurch vereitelt wurde, daſs der Vf., zufolge eines eben erſchienenen Befehls, als Ausländer, beſonders als *Däne*, der damaligen Zeitumſtände wegen ſich zu Stockholm nicht aufhalten durfte, und nur, nicht ohne Schwierigkeit, die Erlaubniſs erhielt, noch einige Wochen zu *Upſala* zuzubringen: ſo enthalten doch auch die 8 Briefe, welche ſich in dieſer Sammlung befinden, viele leſenswerthe Erzählungen und Reiſebeobachtungen. Von Stockholm ging die Reiſe über *Upſala*, *Enköping*, *Veſteraas*, nach *Sala*, deſſen jetziger Propſt, der Graf *Schwerin*, der die geiſtlichen Funktionen, groſsentheils von 3 Gehülfen verrichten läſst, aber deſto mehr für das Schulweſen thut, dem Vf. viele Gaſtfreundſchaft erwies. In ihm, einem Schweden von Geburt, aber von deutſcher Herkunft und Erziehung, fand Hr. *M.* den Einzigen in ganz Schweden, „der, als unparteyiſcher Geſchichtskenner über *Chriſtian II.* urtheilte, gerecht, aber ohne Haſs — welcher ſonſt dem Andenken an dieſen König hier zu Lande überall anhängt, eben als ob ſeit deſſen Regierung nicht 300 ſondern erſt 30 Jahre verfloſſen wären." (In andern Ländern iſt hier und da ein Zeitraum von 3 Jahren ſchon hinlänglich, um Tyranneyen zu vergeſſen und die Empfindungen beym Andenken an einen Tyrannen zu beſänftigen!) Zu *Nyköping* zeigte man dem Vf. den ſogenannten *Hungerthurm* aus dem Zeitalter der Herzöge *Erich* und *Waldemar*; er unterläſst es aber auch nicht, hier, wie bey andern Gelegenheiten, geſchichtliche Thatſachen, wor-

worüber unrichtige Meinungen herrschen, zu berichtigen. Sowohl *Dalin* als *Holberg* erzählen als ausgemachte Sache, dass K. *Birger* seine beiden Brüder im Dec. 1317 in jenem Thurme habe den Hungertod sterben lassen; aber aus den Anfangsworten ihres erst im Jan. 1318 verfassten Testamentes: „*sani mente et corpore, licet captivati*," und aus dem Umstande, dass die Leichname der Herzöge erst im Sommer 1318 ausgeliefert worden, ist es mehr, als wahrscheinlich, dass die Sage von ihrem Hungertod keinen Grund hat: obgleich übrigens ihr Tod allerdings die Folge der erlittenen Misshandlungen in jenem Thurme seyn mochte. Durch dergleichen historische Berichtigungen wird der Werth der *Molbech*schen Briefe ungemein erhöhet. — Dass, wie der Vf. S. 62 zum Ruhme des Verbesserungs- und Spinnhauses zu *Norrköping* anführt: „es oft der Fall gewesen ist, dass die Gefangenen, wovon der grösseste Theil Frauenzimmer sind, nachdem sie daselbst ihre Strafzeit ausgehalten hatten, *freywillig verlangt haben, in dieser Stiftung zu bleiben*," darf man sich nicht wundern, da im Verfolge gesagt wird, dass sich die Gefangenen in diesem Strafhause Sonntag Nachmittags sogar „durch *Tanzen* belustigen dürfen." Soll die Strafe ihre Wirkung thun: so sey und bleibe sie *Strafe*, d. h. ein Uebel, das für jeden vernünftigen Menschen etwas Abschreckendes, aber nichts Anziehendes hat. — Der Vf. reiste ferner nach *Linköping*, *Vimmerby*, *Tuna* im Kalmarlehn, von *Helsingborg* aus durch Smaaland über *Exiö* nach *Wadstena*, *Söderköping*, über *Rysby* und den *Ebbetorper* Hof nach der Stadt *Kalmar*. Auf allen diesen Wegen, und weiter hin nach *Brömsebro*, *Bleking*, *Lykeby*, *Carlskrona*, *Rönneby* mit dessen ausgezeichnet schönen Umgebungen, *Carlshamn*, *Sölvitsborg*, *Christianstad* und *Lund*, nach dem Steinkohlenwerke bey *Hoganäs*, bis hin zum *Kullahofe* — begleitet man den Vf. mit Nutzen und Vergnügen und findet an ihm einen Führer, der sich recht gut darauf versteht, die merkwürdigsten Gegenstände, wodurch sich von Seiten der Kunst oder der Natur diese Stadt, jene Gegend, mit ihren Bewohnern auszeichnet, hervorzuheben.

Zum Schlusse erhält man eine *kurze Uebersicht der Epochen in der Geschichte der schwedischen Nationalliteratur*, als eine *Zugabe* zu diesen Briefen von S. 229 bis 342. Sie ist freylich nur kurz und schränkt sich allein auf einige der vornehmsten Erzeugnisse schwedischer Schriftsteller aus ältern und neuern Zeiten ein; doch wird sie jedem willkommen seyn, der die oben berührte Misslichkeit des schwedischen Buchhandels nach dem Auslande hin kennt und empfindet. — Dass die Regierung der berühmten *Christine*, bey aller enthusiastischen Liebe dieser Königin für Wissenschaft und Kunst, keinen merklichern Einfluss auf die Geistescultur in Schweden hatte: das fällt, wie Hr. *M.* richtig bemerkt, nicht so sehr der Nation, als der Königin selbst zur Last. Sie hatte in diesem, wie in so manchem andern Betrac nur ihr liebes Ich vor Augen. Wurde ihr Durst n Wissenschaften gelöscht; streuete man ihr von al Seiten her den Weihrauch, wonach sie geizte: blieb sie ziemlich unbekümmert darüber, wie oder wie wenig Gewinn den ausländischen Gelehr und Künstlern, die sie um sich her versammelte und Geschenken überhäufte, die Nation zu verdanken te. Die Misshandlung, welcher sich 1651 der *Strafsburg* berufene Prof. *Boecler* von den Studen zu *Upsala* ausgesetzt sahe, und die diesen so ganz geahndet hinging, dass *Boecler* nur ein Zeugniss v der Königin verlangte: „die Schläge seyen ihm nic *auf ihren Befehl* zugezählt worden" — dient alle falls zum Beweise, wie wenig die Königin *bey de* Fremden, die sie nach Schweden zog, auf die Folge für die Cultur sahe, welche ihr Aufenthalt dasel nach sich zog. — Die Schriften des älteren *Joh. Mo senius* (der nicht, wie S. 239 steht, im J. 1635, sonde erst 1637, und zwar auf der Reise nach Stockholm *Uhlea*, starb; S. *Arkenholz* hist. Merkwürdigkeiten K. *Christine*, Th. 1. S. 329), so schätzbar sie für d schwed. Geschichte sind, tragen doch zum Theil d Spuren davon, dass er sie fast alle als Staatsgefang ner ausarbeitete. — Dass Schweden, selbst nach den verdienstvollen *Lagerbring*, immer noch einen Ge schichtschreiber vermisst, „dessen Arbeiten, we Geist und Form betrifft, *vollendet* genannt zu werde verdienen." (S. 243) Darin mag der Vf. Recht haben; und auch über den Punct will ihm Rec. nicht wider sprechen, wenn er den Schwedenfranzosen *Olaf Da lin*, sowohl mit Hinsicht auf seine historischen, *als in* Betracht seiner poetischen Werke, tief unter den gleichzeitigen Dänen *L. Holberg* setzt. Da er aber in dieser Uebersicht d. schwed. *Nationalliteratur* S. 242 den Strafsburger *Joh. Scheffer* ausdrücklich an führt: so verdiente gewiss mehr noch *Arkenholz* und besonders *Rühs* in derselben eine ehrenvolle Stelle, obgleich ihre Werke über die Geschichte von Schwe den ursprünglich in *französischer* und *deutscher* Sprache erschienen sind. — Ueber *Linnee* hätte Rec. gern etwas ausführlicheres gelesen als S. 251 steht. — *Kellgren* wird S. 277 mit *Baggesen* verglichen, und wohl nicht ohne allen Grund; nur hätte noch bemerkt wer den können, dass, wenn der Erste zur Vollendung seines Dichterruhmes zu frühe starb, der Letzte den Seinigen in gewisser Hinsicht überlebt zu haben scheint. Neben der S. 316 angeführten, vom *Gothischen Verein* zu Upsala herausgegebenen, *Iduna. Zeitschrift für Freunde des nordischen Alterthums* (1811 1812), hätte auch wohl *Graeters*, dieses „Kenners Vertheidigers und Bearbeiters der nordischen Mythologien," wie ihn *Nyrup* nennt, *Iduna und Hermod* (1812 u. f. w.) eine dankbar freundliche Erwähnung verdient. — Uebrigens hat Rec. des Vfs. Urtheil über die Nationalliteratur der Schweden in diesen Blicke auf die vornehmsten Perioden derselben ge mässigt, billig und gerecht gefunden.

(Der Beschluss folgt.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

März 1819.

ERDBESCHREIBUNG.

1) KOPENHAGEN, b. Seidelin: *Breve fra Sverrige i Aaret* 1812 af *Chriſtian Molbech* etc.

2) ALTONA, b. Hammerich: *Briefe über Schweden im J.* 1812, von *Chr. Molbech* u. ſ. w.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Auf eine *deutſche* Ueberſetzung dieſer intereſſanten Briefe trug Rec. ſchon bey der Anzeige des *erſten* Ths derſelben an; und es freut ihn, daſs ein geäuſserter Wunſch in dieſer Hinſicht nicht unerfüllt geblieben iſt: ob er gleich der vorliegenden Ueberſetzung, ihrem Anfange nach (Nr. 2), ſeinen unbedingten Beyfall nicht geben kann.

Die Ueberſetzung iſt flieſsend, ſie iſt im Ganzen genommen auch treu, breitet ſich über das, was Hr. *M.* in Beziehung auf Dänemark vorträgt, hier und da noch weiter aus, als ſelbſt die Urſchrift, und kürzt dagegen des Vfs. Schilderungen einzelner ſchwediſchen Familien auf eine dem Werke nicht zum Nachtheile gereichende Art ab; aber leider haben ſich in dieſelbe nicht nur däniſche Idiotismen, die dem deutſchen Leſer immer unangenehm auffallen, ſondern ſelbſt offenbare Sprachfehler eingeſchlichen, für welche Hr. *M.* zwar dem Ueberſetzer die Nachſicht des Leſers erbittet, und von denen er mehrere im Anhange berichtiget, deren aber doch auch auſserdem zu viele ſind, als daſs eine unparteyiſche Kritik ſie verſchweigen dürfte. Zu jenen gehört z. B. die Ueberſetzung des däniſchen: *omtrend i en Müls Afſtand*, durch: „in einer Entfernung *von gegen* (ſtatt: von etwa, von ungefähr) einer Meile", welches „*von gegen*" S. 24 und wohl noch an 10 andern Stellen vorkommt. Das Wort *Hegn*, *Hegnet* iſt S. 106 und nachher immer wieder durch *Befriedigung*, ſtatt Zaun, Einzäunung, überſetzt. *Store grundmurede Huſe* heiſst nicht, wie S. 113 und unzählige andere Mal ſteht: „groſse *brandmauerne* Häuſer", ſondern, je nachdem es der Zuſammenhang erfodert, *ſteinerne*, *feuerfeſte*, auch wohl *mit Brandmauern verſehene*, oder *im Grunde gemauerte* Häuſer. Das ſinnige däniſche Sprichwort: „*det volder aldrig een at to traettes*", drückt der Ueberſetzer ſteif und falſch ſo aus: „Man wird ſich nie einig, wo Zwey ſtreiten", S. 135; es heiſst aber: Das hat nie *Einer* zu verantworten, daſs *zwey* hadern; oder: wo zwey ſtreiten, da tragen immer beide die Schuld. (Eine dieſer ganz ähnliche Verhudelung hat ſich S. 103 ein anderer Kraftſpruch der alten Dänen gefallen laſſen müſſen; ſie iſt aber von Hrn. *Molbech* beſſer, als die eben angeführte, in den angehängten Verbeſſerungen berichtigt worden.) Der däniſche, ſo oft vorkommende, Ausdruck: *i Anledning af*, iſt S. 182 u. ſ. w. völlig undeutſch: „*in Anleitung der*" überſetzt, ſtatt: *bey Gelegenheit*, oder: *auf Veranlaſſung*, mit dem Genjtiv — ein Fehler, den dieſer Ueberſetzer mit faſt allen Däniſchdeutſchen und Deutſchdänen gemein hat, der aber deſshalb gleichwohl Fehler bleibt. Der Däne ſagt richtig: „*uden at have taget theol. Examen*"; aber der Deutſche ſagt dafür nie: „ohne das theol. Examen *genommen* zu haben", wie S. 223, und ſonſt oft, ſteht, ſondern: ohne ſich dem th. Ex. *unterworfen* zu haben, oder: ohne ſich haben examiniren zu laſſen. Stark, aber echt däniſch, drückt ſich der Vf. in der Urſchrift S. 212 ſo aus: „*en Adjunkt, der i en* 10. *eller* 20. *Aar har trället* (gebüffelt, oder den Dienſt eines laſtbaren Thieres verrichtet hat) *for en Sogne-præſt*"; aber was mag ſich ein deutſcher Leſer dabey denken, wenn er dafür in der Ueberſetzung S. 235 die Worte lieſet: „Adjunkten, welche während 10 oder 20 J. für einen oder mehrere Prediger *geſklavt* haben?" Derſelbe Ausdruck kommt S. 240 noch einmal ſo vor: „in einer demüthigen Stellung *ſklaven* müſſen", d. h. fremder Arbeit demüthig ſich unterziehen müſſen. Noch einige Mal kommen ähnliche Fehler vor. In der dän. Ausgabe heiſst es S. 320: „*og gav mig til at ſkrive paa dette Brev*"; dieſs iſt in der deutſch. Ausg. ſo überſetzt: „und *begab mich dazu*, dieſen Brief zu ſchreiben", ſt.: und ſchickte mich dazu an u. ſ. w. S. 397: „wir wurden nach dem Polizeyamte *gezeigt*", ſt. geführt; das *vedkommende Commiſſion* iſt S. 407, wie gewöhnlich von dem Däniſchdeutſchen, *beykommende* Comm., ſt. *betreffende*, überſetzt. — Zu den Fehlern der andern Art gehört: „Hier liegt *Lund*, *deren* (ſt. deſſen) Kirchthürme u. ſ. w. S. 26: *Hyggeligt*: von einer Stadt gebraucht, kann wohl mit *ſchützend*, *ſchirmend*, aber nicht, wie S. 28, mit *pflegend* überſetzt werden. Daſs das „*to*" in der dän. Ausgabe S. 81 Druckfehler iſt, und „*ti*" heiſsen müſſe, hätte dem Ueberſetzer ſchon die Zahl *zehn* der angeführten Edelleute ſagen müſſen; doch hat er S. 87 *zweyer* überſetzt. „Da ſie (die Kirche) *zum* Reichsſaal *verwandelt* worden iſt", S. 412, ſtatt:

ſtatt: *in einen* R. S. verwandelt, oder auch: zum R. S. *umgewandelt* u. ſ. w. Doch genug, um zu zeigen, wie nöthig es iſt, daſs der Ueberſetzer, wenn er ſeine Arbeit, wie Rec. wünſcht, fortſetzt, mit gröſserer Sorgfalt zu Werke geht, und ſeine Handſchrift, ehe er ſie drucken läſst, nicht, wie hier geſchehen iſt, einem Dänen (Hrn. *Molbech*), ſondern einem ſeiner Mutterſprache hinlänglich gewachſenen Deutſchen zur Durchſicht mittheilt. — Die Hoffnung des dem Rec. ganz unbekannten Ueberſetzers, daſs die folgenden Briefe „mehr über *politiſche* Gegenſtände, über die Stimmung gegen den Kronprinzen (jetzigen König), die verſchiedenen Partien, Intriguen & Factionen des Adels" u. ſ. w. (S. V. VI.) enthalten möchten, als der 1ſte Band, iſt, wie ſchon aus unſerer vorausgeſchickten Anzeige erhellt, *nicht* in Erfüllung gegangen; und es gereicht dieſes den ſchätzbaren Briefen des Vfs. eher zum Lobe als zum Tadel; denn dergleichen gehört wohl in fliegende Blätter von vorübergehendem Intereſſe, aber nicht in eine Schrift von bleibendem Werthe. — Der auf dem Titel verſprochenen *Anmerkungen* und *Zuſätze* vom Vf. ſind nicht viele, ſie ſind von keinem beſondern Belange und meiſt durch Bemerkungen veranlaſst, welche von dem ſchwediſchen Ueberſetzer der Briefe und andern ſchwediſchen Schriftſtellern herrühren; wie z. B. S. 121: daſs die lobenswürdige Einrichtung des öffentlichen Gottesdienſtes, wie ſie Hr. *M.* in *Malmöe* fand, nicht überall in Schweden ſtatt findet, und S. 252 eine des Dr. *Croſwenfelts* in Stockholm *Apologie der neuen ſchwediſchen Predigermedicin* (1817) entgegengeſetzte Bemerkung. Der Vf. behauptet gegen *Cr.* mit Fug und Recht, es ſey zweckwidrig und ſchädlich, daſs die Vereinigung der *Medicin* mit der *Theologie* und *Paſtoralwiſſenſchaft* durch die ſchwediſche Regierung förmlich anbefohlen und betrieben werde. Rec. hätte dem Vf. noch einen Beleg für ſeine gegründete Behauptung aus einem ganz andern Lande, als aus Schweden, geben können, wo noch im J. 1818 ein Amtsphyſikus der ganzen Predigerklaſſe, unter höherer Autorität, zumuthete: ſich bey der betreffenden Hebamme eines jeden Kirchſpieles unter andern auch nach ihrer *Clyſtierſpritze* zu erkundigen. Wen kann es wundern, wenn eine oder die andere dieſer Hebammen aus Muthwillen, aus Naivetät, auch wohl aus Beſorgniſs, in ihrem Erwerbe verkürzt zu werden, die geſchehene Nachfrage mit der Gegenfrage erwiederte: ob etwa der Gebrauch jenes Inſtrumentes künftig nicht mehr ihr, ſondern dem Hrn. Prediger zuſtehen ſolle? — Laſſe man doch dem Phyſikus und Chirurgen die Aufſicht über Clyſtierſpritzen u. ſ. w., und dem Diener des Evangeliums die Sorge für die Befriedigung der moraliſchen und religiöſen Bedürfniſſe des Volkes!

WIEN, b. Beck: *Abriſs der neueſten politiſchen Geographie* mit einer kurzen Einleitung zur mathematiſchen und phyſiſchen Erdkunde, und einem vollſtänd. alphabet. Regiſter. Von *W. Klein.* 393 S. u. X S. Vorr. u. Inhaltsver (1 Thlr. 14 Gr.)

Ein Werkchen, das der Vf., wenn er gen mit den neueren Lehr- und Handbüchern der beſchreibung von Gaspari, Stein, Cannabich, te-Brun und A. bekannt wäre, wohl nicht in Dr gegeben haben würde. Schon die Vorrede iſt was undeutſch. In dem Inhaltsverzeichniſſe ſte Spanien und Portugal unter den Süd- und ſüdoſt ropäiſchen Ländern. Bey Afrika und bey dem manniſchen Reiche fehlt Aegypten gänzlich! In d Einleitung wird bewieſen, daſs eine vollkomm Geographie unter die unmöglichen Dinge *gehört* Zu den nöthigen Vorkenntniſſen aus der mathematiſchen Geographie rechnet der Vf. S. 5 u. a. auch, daſs die Erde, weil ſie ein Planet ſey, „frey am Himmel ſchweben müſſe." Er glaubt, daſs die Erde „ihren beſtimmten Umlauf um die Sonne als ihren *Mittelpunct* habe." Auch kommen unter den Sätzen aus der mathemat. Geogr. folgende vor: Weil die Erde ein Planet iſt, ſo — „bin ich ein Weſen in der groſsen Harmonie der Welten." — „Unſer Verſtand iſt ein Verſtand der Erde, an ſinnlichen Dingen allmählig gebildet." — Von der ſüdlichen kalten Zone ſagt er S. 8: „In ihr ſind wenig bekannte Länder." Alſo kennt der Vf. Länder, die unter dem ſüdlichen Polarkreiſe und jenſeit deſſelben liegen. In dem Abſchn. von der phyſiſchen Geographie werden die Gegenſtände, von welchen man ſich „Vorbegriffe erwerben" *ſoll*, bloſs *verzeichnet* Den Ueberblick der Natur S. 12, in welchem ebenfalls die einzelnen Gegenſtände rubrikenartig aufgezählt ſind, z. B. „Zugvögel u. a. wandernde Thiere (als: Heuſchrecken, Lachſe)" begreift der Vf. unter den „allgemeinſten Betrachtungen über den Geiſt des Erdkörpers" u. ſ. w. Die Verſchiedenheit der Menſchenſtämme nach der Farbe der Haut ſetzt er S. 16 in die politiſche Geographie. — Vieles iſt äuſserſt dürftig abgehandelt, z. B. über Oeſtreichs Staatsverfaſſung nur die Worte: monarchiſch (in Ungern und Siebenbürgen mit einiger Beſchränkung) in der Perſon des Erbkaiſers"; — Anderes viel zu umſtändlich, z. B. unter den einzelnen Völkern der öſtreichiſchen Monarchie ſind die Franzoſen, Kalibaſſen, Zinzaren u. a. m. beſonders erwähnt. Dagegen fehlen unter den Flüſſen S. 29 die Sau, die Kulpa. Dann heiſst es ganz oberflächlich von der ganzen Monarchie: „Die katholiſche Religion iſt die herrſchende (doch duldet man auch Proteſtanten mit *gleichen* Rechten mit den Katholiken)." — In der Topographie fehlen die Städte des Provinciale von Slavonien; gleichwohl ſteht Eſſeck im Regiſter. Eben ſo unvollkommen ſind die übrigen Staaten beſchrieben. Die neuern Veränderungen ſind nicht überall bemerkt. Z. B. bey Wittenberg S. 66 wird noch die Univerſität angeführt. Auch fehlt es nicht an Druckfehlern, wie S. 80 die Zahl 655 (ſtatt 955); Poo ſtatt Po;

Bar-

Barthelemy S. 194 ſtatt St. Barthelemy. Ueberhaupt iſt die Schreibart oft ungelenk; Provinzialismen, wie Weiters, Ferners, kommen vor; und die afrikaniſchen Herrſcher werden „prinziplose" Tyrannen genannt.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LONDON: *A treatiſe on the puerperal fever*, with *obſervations collected at Leeds and in its neighbourhood*; by *William Hey*. 1815. XIV und 238 S. 8.

Der Vf. beginnt ſein Werk mit einer Art Literargeſchichte des Kindbettfiebers, die man aber, bey einiger Kenntniſs dieſes, in neuen Zeiten ſo oft behandelten Gegenſtandes, höchſt mangelhaft, ſelbſt in der Bibliographie ſeines eignen Vaterlandes, finden muſs. Zwar fängt er beym Eye an, mit des Prinzen der Aerzte, Hippokrates Abhandlung „Περὶ γυναικείων" (die indeſſen bekanntlich von mehrern Kritikern für apokryph gehalten wird), ſpringt aber nun mit Eins in die Mitte des vergangenen Jahrhunderts, aus dem er mehrere ſeiner Landsleute: *Hulme*, *Manning*, *Leake*, *Walſh*, *Gordon*, *Clarke* u. ſ. w., aufführt, doch viele angeſehene, auch ganz neue engliſche Schriftſteller über das Kindbettfieber ganz mit Stillſchweigen übergeht, z. B. *Butter*, *Hunter*, *Armſtrong*, *Harriſon*, *Jakſon*, *Strother*, *Channing* u. m. A. Daſs er die deutſchen Schriften über dieſen Gegenſtand, wahrſcheinlich aus Unkunde, weggelaſſen und von den Franzöſiſchen nur eine dürftige Kenntniſs hat, wollen wir ihm weniger noch anrechnen.

Gleich in der Einleitung ſtöſst man auf die durchaus unzulängliche und unlogiſche Definition des Kindbettfiebers: nach ihr „iſt es, im einfachen Zuſtande, ein Fieber der Kindbetterinnen (!), das von einem Schmerze begleitet wird, der nie eine vollkommne Intermiſſion hat, und den eine aufserordentliche entzündliche oder verſchwärende Empfindlichkeit im Unterleibe begleitet." (Dieſs Letzte ſoll das Wort „*Soreneſs*" ausdrücken. Gewöhnlich ſtellt es den Begriff einer entzündeten Oberfläche dar, die entweder ſchon in Eiterung ſteht, oder dieſem Zuſtande ganz nahe iſt — eigentlich ſollte es das Erſte nur andeuten, indem es von dem Schwediſchen „*Swärnes*" abgeleitet iſt, was mit „Verſchwärung" übereinkommt.) In einer langen Reihe von Citaten findet man freylich, was eine Menge von Autoren über die Krankheit gedacht haben; ſeine eigne Meinung behält der Autor aber für ſich. — Im 2. Kap. wird der Geſchichte und Erſcheinungen der Krankheit gedacht, welche der Vf. vom J. 1809 an bis 1812, jedoch mit freyen Zwiſchenräumen, epidemiſch in Leeds beobachtete, und der ganz gleich war, die einige Jahre früher in andern Theilen von Yorkſhire geherrſcht hatte. Die Krankheit pflegte ſich nicht eher, als etwa zwey Tage nach der Niederkunft zu zeigen. Einer heftigen Hitze ging ein leichtes Fröſteln voraus; dann trat heftiger Schmerz im Bauche ein, und der Schweiſs brach aus. Im heftigen Grade der Krankheit hatte der Schmerz ſelbſt keine Remiſſion, und glich den Geburtswehen; bey ſeinem Nachlaſſen war die tiefere Gegend des Unterleibes auch gegen leiſen Druck ſchon empfindlich. Der Puls ſchlug, 2 St. nach dem Anfalle, gewöhnlich zwiſchen 110 und 150 Mal in der Minute (ſchwer möchte es ſeyn, 150 Schläge in dieſem Zeitraume zu zählen!), zuweilen ſtark und voll im Anfange, öfterer jedoch ſchwach, und im erſten Falle dauerte es nicht lang, bis er ſich von ſeiner Höhe herabſtimmte. Oefterer noch als Kopfweh wurde Schwindel und Ohrenklingen beobachtet. So wie die erſte Hitze nachliefs, wurde das Geſicht gewöhnlich blaſs, und hatte den Ausdruck heftiger Angſt. Der Wärmegrad ſchwankte, die Haut war meiſt trocken und heiſs; doch zuweilen auch feucht oder ſtark ſchwitzend, bey einigen Individuen blaſs und kalt; die Zunge weiſs, ſchleimbelegt, zuweilen trocken in der Mitte; gewöhnlicher doch war ſie feucht, und ihre Veränderung der Heftigkeit des Fiebers nicht proportional. Hatte die Milchabſonderung nicht bereits vor dem erſten Anfalle begonnen; ſo trat ſie gar nicht ein: war ſie aber ſchon eingetreten; ſo hörte ſie alsbald auf, und die Brüſte wurden ſchlaff. Die Lochien hielten zuweilen ihren Lauf, zuweilen verminderten ſie ſich, oder hörten ganz auf; doch erſchienen ſie im Laufe der Krankheit dann und wann wieder. Nur in ſchweren Fällen fanden ſich gleich anfänglich Uebelkeiten und Brechen ein; ſonſt fand dieſs erſt im ſpätern Verlaufe ſtatt. Eben ſo war es mit der Verſtopfung, die nur dem fortgeſetzten Gebrauche der Purgiermittel wich — anfänglich war der Leib meiſt frey. (Wir würden unbedenklich erweichende, eröffnende Klyſtire den harzigen, draſtiſchen Purganzen des Vfs. vorgezogen haben.) Gegen das Ende der Krankheit war eine freywillige Diarrhoe (die bey dem anhaltenden Gebrauche der Purgiermittel doch ſchwer denkbar iſt!) eine gewöhnliche Erſcheinung; die Ausleerungen ähnelten denen in der Ruhr, nur waren ſie nicht mit Blut gemiſcht. Die Unterbauchgegend war ſtets aufgetrieben, zuweilen trat der aufgeſchwollene Fruchthalter deutlich hervor, und ſchmerzte bey jeder Berührung. Die Verminderung ſeines Umfanges war immer ein günſtiges Zeichen; erfolgte ſie aber nicht binnen 8 — 10 Stunden, ſo verbreitete ſich nun das Aufſchwellen über den ganzen Unterleib, beſchwerte das Athmen und nöthigte die Leidenden zur Rückenlage. Konnte man den Gang dieſer Erſcheinungen nicht aufhalten; ſo trat ſchnell bedeutender Kraftmangel ein, die Zunge wurde braun und trocken, die Zähne belegt, die Augen ſtier u. ſ. w. (d. h. mit einem Worte nach Rec. Erfahrung: die Krankheit ward nun ein wahrer Typhus.) Im Ganzen beobachtete der Vf. eine groſse Veränderlichkeit im Gange der Krankheit, welche oft die Quelle groſser Schwierigkeiten wurde. Am gefährlichſten war ſie, wenn ſie ſcheinbar

gutar-

gutartig aufgetreten, oder eine ungenügende Behandlung vorangegangen war, wodurch die Erscheinungen nur gemäsigt, nicht gebändigt worden waren. — Der Vf. charakterisirt dieses Fieber so gemein hin als inflammatorisch (ja! aber doch gewiss „erysipelatös" und der Sitz auf den Oberflächen der verschiedenen Häute der Eingeweide des Unterleibes) und allen Unterschied, den er machen könne, bestehe darin; ob es epidemisch oder sporadisch vorkomme? (Dies ist nach Rec. Gefühl gar kein wesentlicher Unterschied; denn im ersten Falle ist die Constitution der Atmosphäre der eigentlichen nächsten Ursache so günstig, dass viele Kindbetterinnen zur selben Zeit ergriffen werden, im Andern so wenig, dass nur selten ein Individuum davon leidet, obgleich die wahre Ursache immer die nämliche bleibt.) Ob sie wesentlich dieselbe sey? darüber führt er eine Menge Citate von verschiedenen Meinungen auf. Der Vf. hat die 4 Kranken im Nachtrage mit einbegriffen, 30 Frauen an dieser Krankheit behandelt, und ist ehrlich genug, zu gestehen, dass er 11 davon verloren, 19 geheilt habe. Von diesen wurden 18 zu Ader gelassen und alle purgiert. Dies sind die grosen Heilmittel des Vfs. Unsre Leser werden höchlich verwundert seyn, zu hören, dass er selten weniger als 24 Unzen Blut im Anfange der Krankheit, später 30—40 und in dringenden Fällen 50 — schreibe funfzig — Unzen Blut wegnahm. (Mag es immer seyn, dass eine derbe, wohlgenährte Frau aus Yorkshire, deren Blutmasse durch reichliche Gaben *Roast-beef*, *Muttonshap*, *Plumpudding* und *Porter* eine vorzügliche Consistenz und Volumen gewonnen hat, auch weit reichlichere Blutentleerungen verträgt, als eine Andere, deren Lebensart im Gegensatze zu dieser ist; so verdienen solche ungeheuern Auslerungen doch immer um so mehr Tadel, als es dem Vf. frey stand, durch topisches Blutlassen unmittelbarer und vielleicht kräftiger auf die Entzündung zu wirken; dieses hat er aber durchaus vernachlässigt und blos die Lanzette walten lassen.) Ist nach sechs Stunden der Schmerz nicht bedeutend, oder ganz gewichen; so wiederholt er die Aderlässe — bis dahin; dies sey das Kriterion: doch seyen die ersten 12 St. der wichtigste Zeitpunct. — Nicht weniger werden unsre Leser sich wundern, wenn sie vernehmen, dass die vorzüglichste Purganz des Vfs. in diesen Fällen aus 25 Gran Jalapwurzel und 3 Gr. Kalomel besteht, deren Wirkung noch vermittelst der sogenannten *potio Riverii* unterstützt wird. So wird denn fort purgirt, bis häufige Stühle erfolgen, denen er die Heilung vorzüglich zuschreibt. (Wenn auch in manchen Fällen die Anwendung des *Hydrargyri muriat. mitis* als *Antiphlogisticum* zuweilen durch nichts zu ersetzen und sie auch richtig indicirt ist; so wird doch jeder rationelle, wenigstens deutsche Arzt, die Jalappenwurzel mit Abscheu von sich weisen. Die glücklichen Fälle muss der Vf. einzig der ungeheuern Menge entzogenen Blutes, aber wahrlich nicht diesem draftischen Mittel zuschreiben, welches durch sein reizendes Harz ohne allen Zweifel grosen Schaden augenfällig anstiften würde, wenn nicht eben durch den unmäsigen Blutverlust die Reizbarkeit der Eingeweide so tief herabgesetzt wird. Es ist bey englischen Aerzten nur zu häufig der Fall, dass sie sich einer — auch durch keine noch so notwendige theoretisch-praktische Ansicht gemilderten — Empirie hingeben, jede wohl gar mit der bekannten „*that is all nonsens*" von der Hand weisen; oft selbst scheint ihnen die Grundursache der Krankheit wenig Kummer zu machen *und so* übergehen sie daher mit Stillschweigen. Wäre es Hrn. *Hey* beygekommen, dass diese im Kindbetfieber *nur* Erkaltung sey, keine Andere seyn könne, dass es die an der Peripherie zurückgehaltene, dann wieder in den Zirkel des Organismus aufgenommene und auf die Membranen des Unterleibes, von nehmlich des Uterus abgesetzte Thierschlacke sey, welche, einem furchtbaren Gifte gleich, im Stande ist, schnell einen so hohen Grad von erysipelatöser Entzündung mit lebensgefährlichen Erschütterungen hervorzubringen, gewiss! es stände zu hoffen, dass er die (in neuern Zeiten von engländischen Heilkünstlern so emsig besuchte) Laxierstrasse nicht eingeschlagen hätte. Gesetzt, aber nie zugegeben, es wäre möglich, diese abgesetzte Thierschlacke als die wahre *materia peccans* durch den Darmkanal *purgando* auszuleeren; so könnte doch in Ewigkeit nicht ein solches reizendes *laxans refinosum dazu* ausgewählt werden, da es ja an milden Mitteln aus dieser Klasse nicht fehlt. Die erweichenden Fomentationen verdienen allerdings das Lob, das *H.* ihnen beylegt; allein ihre Anwendung erfodert einen so hohen Grad von Behutsamkeit, um nicht neue Erkältung zu veranlassen, dass es bedenklich scheint, sie als ein allgemeines Mittel zu empfehlen. Das Opium verdient, laut des Vfs. Erfahrung, nicht unter die heilsamen Mittel in dieser Krankheit aufgenommen zu werden.

Vielleicht werden manche Leser den Vf. tadeln, dass er, obgleich er viele Kranke verlor, keinen Leichnam öffnete. Rec. zählt sich nicht dazu; denn über die eigentliche Ursache darf der pathologische Anatome hier keinen Aufschluss erwarten; die Zergliederung kann einzig nur die Folgen der Entzündungsprocesse dem Auge darlegen, die sich im Ganzen gleich sind.

Obgleich der Vf. nicht der Meinung ist, dass bey dieser Krankheit ein Contagium vorwalte, wodurch sie auf andere Individuen übergetragen werden könne; so hat er doch Alles angewendet, um aus (freylich übertriebener) Vorsicht alles zu verhindern, was diesen Uebertrag hätte begünstigen können.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

März 1819.

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, in d. Nicolai. Buchh.: *Schauspiele* von Don Pedro *Calderon de la Barca*. Uebersetzt von *J. D. Gries*. *Dritter* Band 1818. 390 S. 8. (2 Thlr.)

Bey der Anzeige des *ersten* und *zweyten* Bandes in Nr. 253 der A. L. Z. 1817 hat Rec. die Fodeungen entwickelt, die er an die metrische Uebersetzung eines Dichterwerks, besonders eines dramatischen, macht. Die metrische Form soll, denn wozu wäre sie sonst da? den Kunstgenuss des Lesers erhöhen. Das kann sie nicht, sobald Zwang sichtbar ist, sobald um ihretwillen der Sprache Gewalt angethan wird. Hr. *G.* bildet die metrische Form eines Originals nach. Diess gelingt ihm oft im Einzelnen vortrefflich; aber wenn es ihm ein einziges Mal misslingt, hat er dann nicht schon einen Flecken in das Gedicht gebracht, welcher den Leser zu der Frage berechtiget, warum er ihn nicht lieber durch eine Abweichung von der Form der Urschrift oder von ihren Gedanken vermieden habe? warum er den deutschen Leser, für den er übersetzt, durch einen Verstoss gegen seine Sprache störe? Rec. will seine Arbeit mit einem Register der Störungen beginnen, welche er in dem ersten Stück dieses Bandes angetroffen hat.

Herr Don Felix, Herr Don Juan u. s. w. scheint bloss da zu stehen, weil mit der Anrede der trochäische Vers angefangen werden sollte. Klingt es aber nicht genau, als wenn wir in einer Uebersetzung aus dem Französischen lesen müssten: Herr Monsieur Jaques. S. 11 erzählt Felix in Reimen den Streit über einen Wurf im Spiel:

> Ich, der jetzo, mir zur Schmach,
> Diesen Wurf mit solchem *Pochen*
> Sah dem Andern zugesprochen,

Nichts, als der Reim, kann hier das Pochen verantworten. Derselbe Fall ist es S. 13 mit dem *frommen* Danke, welchen Leonor dem Himmel *ohne Maass und Ziel* sagt. S. 14 steht:

> Denn ihr dürft nicht mit mir gehen,
> Noch darf ich es zugestehen.

Ist das nicht ein gereimtes *idem per idem*?

S. 22 hebt eine fünfhundertarmige Assonanz in *ei* und *ai* an, und zwar mit einem Fehler: denn dafür hält es Rec., wenn eine Assonanz zugleich ein unreiner Reim ist, wie *begleiten* und *scheiden*. Ihr gebt *Heitre* (Heiterkeit) der Natur, (ebendas.) ist forcirt; im *Meinen* (in der Meinung) S. 23 ist es nicht minder, und Meinung hätte überdiess besser auf entkeimen assonnirt, als Meinen, welches wiederum wie ein fehlerhafter Reim lautet. Den Schein, Reim seyn zu wollen, muss die Assonanz stets vermeiden, wenigstens diejenige, welche am Ende des Verses steht: denn ehe man sich sagt, dass z. B. Schein und Reim, Athem und rathen, nur Anklang, nicht Reim seyn sollen, hat uns der gebrechliche Reim schon gestört. Ebendaselbst:

> Dass die schönen Frau'n bisweilen
> Vorschrift geben, die sie lieber
> Sehn verletzt, als streng *geheiligt*.

Eine Vorschrift *heiligen* statt heilig *halten*, befolgen, ist nicht deutsch, ja auch nicht einmal spanisch. S. 25:

> Die, um euch zu sehn, zu sprechen,
> Suchte die Gelegenheiten,
> Herr Don Juan, würd' ohne Muse
> Nicht euch, wer sie ist, verschweigen.

Warum nicht fliessender: Euch nicht —?

> Weder euch ziemt, dies zu wissen,
> Noch mir, euch es mitzutheilen.

Warum nicht: Euch nicht ziemet — Mir nicht —? Dieses *weder* und *noch* gebiert eine monströse Scansion.

> Zwar ihr kamt zu einer Weile, (Zeit)
> Wo auch ich beschäftigt war, (S. 54.)

ist wieder nicht gut deutsch. Hätte denn Zeitpunct nicht auch in *ei* assonnirt?

> Sie vergöttert ich, *im Denken*,
> Dass u. s. f.

statt: indem ich dachte, dass — (S. 37) wird nicht einmal durch das Bedürfniss der Assonnanz entschuldiget. Wie dergleichen Soloecismen, die man sich beym Uebersetzen freylich leicht angewöhnen kann, wirken, das wird Hr. *G.* am besten fühlen, wenn er auf die Schreibart des Hrn. *Gubitz* acht haben will, der sie oft auch in seinen Notizen für das Morgenblatt nachahmt. S. 39 sagt *Diego*, er habe unter dem Portal geharrt, gedeckt von des

Ortes *Dunkelheiten*. Was soll hier die Mehrzahl? Im Calderon giebt es Dunkelheiten (dunkle Stellen); unter einem Portal ist nur Eine denkbar. S. 45 sagt *Felix* um der Assonnanz willen:

Weh! ich Thor! ich *Ungescheidter!*

S. 59 steht dem Reim zu gefallen: Denn ob's gleich nicht viel *verschlage*, statt verschlägt oder verschlüge (verschlagen würde). S. 60 ist die Rede von einer Bürde, *so* (welche) Entbehrung stets verstärkt (erschwert). In der Erzählung S. 64 ff. thut die Assonnanz in *a* sehr gute Wirkung; aber theuer erkaufen wir sie mit der wunderlichen Stelle S. 66:

Listig macht's ein kleiner Bach,
Welcher, Natter von Krystallen,
Zwischen niederm Gras vom plumpen
Fusstritt eines Baums *zertrampelt*,
Schnappte nach dem reichen Saum
Ihres Oberkleids, *befalbend*
Jener Franzen reines Gold
Mit des Speichels Alabaster.

Ein Baum kann so stehen, dass er gleichsam auf die krystallene Natter, den Bach, zu *treten* scheint; aber *trampeln* kann er nicht, und da des Baches Wasser als rein dargestellt wird; so erweckt das *befalbend* einen störenden, nicht in das Bild passenden Nebenbegriff, nämlich den des Schmutzes.

S. 129 geht die Assonnanz in *i* wieder gar unsanft und gleichsam stolpernd in Reime über. Wir stossen auf die Phrase: den Feind mit kühner Wage (Wagnis) fodern. Ebendaselbst:

Denn sicher ist kein Feind so schwer zu *dämpfen*,
Als die Gedanken, wenn sie peinlich *harrten*

Was soll hier das Imperfectum? Was überhaupt das harren? Reimen, weiter nichts. Die schnöde Widersetzung meines Glücks S. 147 ist wiederum undeutsch, man erräth mit Mühe, dass *Diego* die *Feindlichkeit seines Geschickes* meint. S. 153 steht: Drauf will ich *fluchen*, weil *schwören* nicht auf suchen gereimt hätte. Der Drangsal *herbe* Kraft hält gefesselt mein Verlangen (S. 160), ist eine herbe Redensart.

Diese bedeutende Anzahl von Härten fand Rec. in dem ersten Stück, *die Verwickelungen des Zufalls*, einem Lustspiel von so geringer komischer Kraft in seiner Fabel, dass uns jeder Anstoss doppelt peinlich wird, weil er uns den Genuss schöner Einzelnheiten, den einzigen, der hier möglich ist, verkümmert.

Das zweyte Stück heisst: *Eifersucht das grösste Scheusal;* die Heldin ist Mariamne, das von Voltaire ebenfalls für die Tragödie benutzte Opfer morgenländischer Jalousie. Der Titel wird die mit dem Original unbekannten Leser ein ergreifendes Gemälde dieser heftigen Leidenschaft erwarten lassen. Aber sie werden statt dessen eine, in der Hauptsache verunglückte, wortspielende Orakeltragödie finden. Da man jetzt in Deutschland Gefahr läuft, Calderons Genius höher zu stellen, als recht ist; so scheint es am Platz, ihn auch einmal auf seiner Abwege zu verfolgen.

Mariamne, die geliebte Gemahlin des Tetrarchen von Jerusalem, hatte aus dem Munde eines Sternkundigen Hebräers die Voraussagung vernommen, dass sie als Siegesraub in die Krallen des grimmigsten Scheusals der Erde fallen, und dass der Dolch, welchen ihr Gemahl zu tragen pflegte, tödten würde, was er am meisten liebte. Mariamnen zu bewahren, schleudert der Tetrarch den Dolch in's Meer. Ein Schrey des Schmerzes wird gehört, und bald darauf tritt Ptolomäus, ein Feldherr des Tetrarchen, auf, welchem — der Dolch in der Schulter steckt. Der Tetrarch hatte den Ptolemäus zur See dem Antonius gegen Octavian zu Hülfe gesendet, er litt Schiffbruch, und auf einem Bret im Meere schwimmend wurd' er von dem Dolche getroffen, welchen der Tetrarch nun für ein Wunderwerkzeug hält. Octavian waltet als Sieger in Aegypten, Mariamnens Bruder, Aristobulus, und dessen Diener, Polydor, werden im Palast zu Memphis als Gefangene vor ihn gebracht, doch von ihm verkannt, weil sie die Kleider getauscht haben, und sich einer für den andern ausgeben, damit der vermeintliche Diener frey gelassen werde, welches auch geschieht. In einem Kästchen, welches man den Gefangenen abgenommen, findet Octavian ausser den Schriften, welche den Plan des Tetrarchen auf Rom verrathen, auch das Bild Mariamnes, in welches er sich, ohne zu wissen, und ohne von dem falschen Aristobulus erfahren zu können, wen es vorstellt, verliebt. Er sendet immittelst Soldaten nach Jerusalem, den Tetrarchen gefangen zu nehmen, und im zweyten Akte wird dieser vor ihn gebracht. Der Tetrarch erblickt seinen Feind, das Bild Mariamnens in der Hand, von welchem überdiess eine vergrösserte Copie über der Thür des Zimmers hängt. Octavians Liebe für das Bild entzündet seine Eifersucht. Er will den Kaiser, während derselbe zum Abgehen sich anschickt, mit dem Unheilsdolch meuchlings ermorden; doch in dem Augenblick fällt Mariamnens Bild über der Thür zwischen beide herab, und er durchsticht seine Gemahlin in effigie. Octavian zieht den Dolch aus dem Bilde, droht dem Tetrarchen, dass er das Werkzeug seiner Strafe werden solle, und sendet ihn zu dem falschen Aristobulus in den Thurm, wo ihm nur sein Diener Philippus nahen darf. Als nun der Tetrarch erfährt, dass der Kaiser nach Jerusalem aufgebrochen ist, sendet er den Philippus eben dahin ab mit einem Briefe, worin er dem Ptolemäus gebietet, auf die Kunde von seinem Tode, den er hier als Strafe seines meuchelmörderischen Anfalls erwartet, in Vereinigung mit Philippus Mariamnen umzubringen. Dieser Brief wird zwar von Ptolemäus, weil seine Geliebte, Livia, ihn durchaus lesen will, zerrissen; die Stücke gerathen aber in Mariamnens Hände, und so erfährt sie den grausamen Beschluss ihres eifersüchtigen Gemahls. Im dritten Akte zieht der Kaiser siegreich in Jerusalem ein. Man bringt den Tetrar-

Tetrarchen, dessen Unthat Octavian in Jerusalem mit dem Tode bestrafen wollte. Auf diese Nachricht entschleiert sich Mariamne, und bittet für den Gemahl, der sie so schwer beleidigt hatte. Der Kaiser verzeiht ihm, und setzt ihn sogar in seine Würde wieder ein. Die Scene wird nun in das Innere des Palastes verlegt, wo Mariamne dem Gemahl eine acht Seiten lange, in o assonirende, Gardinenpredigt über das Thema hält, dass Eifersucht das gröfste Scheusal auf Erden sey. Sie beschliefst, in diesem Theile des Schlosses in ewiger Wittwenschaft zu leben, und entweicht in ein Nebenzimmer, welches sie hinter sich verschliefst. Jetzt will der Tetrarch dem eben eintretenden Ptolomäus zu Leibe, der den Inhalt des Briefes verrathen hatte. Dieser entweicht in Octavians Lager, entdeckt ihm das Geheimniss, und macht ihn für Mariamnens Schicksal so besorgt, dass dieser sich heimlich in den Palast begiebt, um sie zu retten. Hier spricht er mit Mariamnen in der Assonanz auf *u*, sie reifst ihm, um sich zu schützen, den Dolch von der Seite, wirft ihn aber weg, als sie ihn erkennt, und entflieht. Er folgt ihr. Der Tetrarch trift auf, findet den Dolch, will sich erstechen, wird aber durch Octavians und Mariamnens Erscheinen daran gehindert. Der Kaiser und der Tetrarch fechten, Mariamne, *sans trop de raison*, löscht die Lichter aus, Octavian schlägt dem Tetrarchen das Schwert aus der Hand, dieser will ihn nun mit dem Dolche durchbohren, trifft aber, *im Dunkeln*, seine Gemahlin, und so ist das Orakel erfüllt. Der Tetrarch geht ab, um sich in das Meer zu stürzen.

Hält man diese im Grunde nicht einmal witzige, sondern blofs wortspielende Ausführung des Thema: Eifersucht das gröfste Scheusal, neben die psychologische und pathologische des Shakspeare in Othello; so kann man bey allem Enthusiasmus für den genialen Spanier die Schwäche dieser Dichtung unmöglich verkennen. Noch mehr leuchtet sie ein, wenn man Calderon mit Calderon selbst, seine Mariamne mit seinem Leben ein Traum vergleicht. Unsere jungen Schicksalstragöden, vor allen der Vf. der jüngst in diesen Blättern angezeigten *Ahnfrau*, in welcher ebenfalls ein Unheilsdolch seine, beynah tragi-komisch zu nennende, Rolle spielt, können nichts Besseres thun, als dass sie diese Mariamne studieren, nicht um sie nachzuahmen, sondern um den Sitz ihrer Gebrechlichkeit zu erforschen. Sie werden ihn im Herzen der Dichtung, in der *Grundidee* finden. Calderon hat aus dem überreichen Garten seiner Phantasie ganze Haufen von Blumen darüber geworfen; und dennoch leuchtet ihre Blösse hindurch. Wo der Tragöd das Verhängniss so sichtbar über der Handlung walten läfst, dass es in unserer Phantasie *Persönlichkeit* gewinnt; da mufs dasselbe wenigstens den *Anschein des Rechts* auf seiner Seite haben, es mufs von dessen Verfahren ein vernünftiger, mit unserem moralischen Gefühl verträglicher Zweck sich denken lassen. Der scheint hier gänzlich zu fehlen, und darum fehlte der grofse Dichter das Ziel der echt tragischen Wirkung auf Geist und Gemüth.

Die Uebersetzung ist mit einem bewundernswürdigen Fleifs, und mit dem feinsten Sinne für die Dialektik sowohl als für die musikalisch-poetischen Schönheiten des Originals gefertiget. Inzwischen ist sie so wenig als die des vorerwähnten Lustspiels von den Sprachflecken frey, welche aus der allzugroßen Treue in Nachbildung der metrischen Form entstanden sind. Der Raum erlaubt nur auf einige davon Hrn. *Gries* aufmerksam zu machen.

(S. 207.) Und scheint nicht dir zu erlauben,
Dafs man diesem Grund sich füge,
Gieb ein andrer mehr der Gnüge.

Der Sinn ist doch wohl: *Willst du nicht* erlauben, dafs man —? Scheint es dir nicht *erlaubt*, dafs man —? *Nicht* erlaubt scheint dem Rec. die Scansion:

— ⏑ — —
Denn ist sie's — — (ebendaselbst.)

Noch weniger S. 229 das Particip entquillend, da der Infinitiv nun einmal entquellen heifst. S. 243 stört die Phrase: den Lebensfaden *brechen*, ohne alle Noth. Selbst die herrlichen Stanzen S. 333 haben den Vers:

Denn du bist Huld, und mufst (dich) zur Sanftmuth neigen.

Auch die beiden Schlufsverse derselben S. 334 ermangeln der Klarheit. S. 374 assonirt *Thüren* schlecht auf *Kummer*, und das *in Furchten* (Furcht) ist ein noch schlimmerer Plural, als die oben gerügten *Dunkelheiten* unter dem Portal. Die gedachte Gardinenpredigt S. 347, so meisterhaft sie im Ganzen gerathen ist, hebt mit Versen an, wie diese:

— ⏑ — ⏑ —
Gatte, Blutiger, Grausamer,
— ⏑ — ⏑ —
Falscher, Schaamloser und Toller.

So viel hierüber. Es wird die Leser nicht befremden, dafs Rec. fast nur Mängel gerügt hat. Des Gelungenen sind wir von diesem Uebersetzer gewohnt, und da er in seiner Arbeit fortfahren zu wollen scheint; so sind Rügen, welche gegen einen Anfänger als Sylbenstechereyen erscheinen würden, hier besser am Platz, als ein dem anerkannten Meister entbehrliches Lob. Um indessen mit einem Lobspruche zu schliefsen, stehe hier eine, in schönster Natürlichkeit übertragene Stelle, die allen Herrschern der Erde zu empfehlen ist.

Octavian.

Kann *ich* den eignen Zorn nicht zwingen,
Was hilft's, dafs *du* dich gegen ihn empörest?

Mariamne.

Was hilft's, dafs du *regierst*, wenn du nicht *hörest*?

ER.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1) DRESDEN, b. Walther: *Predigt bey der Feyer der Rückkehr des Königs* am 3. Sonnt. n. Trin. gehalten von *M. Lebrecht Siegm. Jaspis*, Diakonus an der Kreuzkirche in Dresden. 1815. 24 S. gr. 8.

2) *Ebendaſ.*, b. Arnold: *Rede bey der Confirmationsfeyer am Palmſonntage* 1816 gehalten von *Demſelben*. 20 S. gr. 8.

3) *Ebendaſ.*: *Predigten bey ausgezeichneten Amtsvorfällen*, theils in Pobles bey Lützen, theils in Dresden gehalten von *Demſelben*. 1817. VIII u. 96 S. gr. 8.

4) *Ebendaſ.*, b. Meinhold u. Sohn: *Brevis narratio de Friderici Auguſti, regis Saxoniae, virtutibus atque meritis*, qua diei XV. Sept. 1818. ſolemnitatem popularibus ſuis gratulatur *Orthobius Nicoſtomus Jaſpis* (derſelbe wie oben.) 1818. 36 S. gr. 8.

Der Vf. hat ſich ſchon im J. 1808 durch *Predigten, im Sturm der Zeit gehalten*, vortheilhaft bekannt gemacht (ſ. Erg. Bl. 1809. Nr. 110.); ſeitdem iſt er nach Dresden verſetzt worden, wo dieſe vier kleinen Schriften von ihm erſchienen ſind. Hr. J. iſt in Caſualpredigten glücklich; er weiſs in ſolchen Fällen zweckmäſsig zu reden, ſeinen Gegenſtand leicht, faſslich für das Volk und zugleich die Gebildetern gefällig anſprechend zu behandeln, und den Zuhörer durch die Gemüthlichkeit ſeines Vortrags zu gewinnen. Nr. 1 will ſich jedoch mit den andern Predigten (z. B. *Ammons*), die bey derſelben Gelegenheit erſchienen ſind, nicht meſſen; „denn", ſagt er, „*eine andere Klarheit hat die Sonne*, eine andere der Mond"; er bittet alſo bey der Kürze der Zeit, in welcher die Rede entworfen werden muſste, um nachſichtige Beurtheilung. Das Talent des Vfs. zeigt ſich indeſſen auch in dieſer Gelegenheitspredigt; nur hätte er ſich nicht an einer Stelle durch *Luthers* Ueberſetzung verleiten laſſen ſollen, etwas zu ſagen, was im Grunde keinen Sinn hat; Pſ. 121 heiſst es nämlich nicht, daſs dem Sänger Hülfe *von den Bergen* komme, ſondern er fragt: *Woher* ſoll mir Hülfe kommen? und die Antwort iſt: Meine Hülfe kommt *von Jehoven* u. ſ. f. In Nr. 2 hat das Gebet S. 17 eine Stelle, die geſtrichen werden muſs; denn da erinnert der Betende Gott, indem er ihm die confirmirten Kinder, wenn ſie künftig ſtraucheln, und mit Reue um Vergebung und Kraft zur Beſſerung bitten ſollten, empfiehlt, er möge doch *auf Golgatha hinblicken*, wo das Blut des Welterlöſers für Buſsfertige floſs. („*Schaue nach Golgatha hin*" u. ſ. f.) In Nr. 3 ziehen vorzügl die zu *Pobles* gehaltenen Reden und die Antri predigt in der Kreuzkirche zu Dresden durch W me und Herzlichkeit an; nur möchte in der letzt da, wo es heiſst: „Ich will auf dein Beyſpiel h weiſen, *geretteter* Herr im Himmel", das Wo *geretteter*, beſſer mit einem andern vertauſcht w den ſeyn. In Nr. 4 werden die Verdienſte des niglichen Jubelgreiſses um das gemeine Weſen, die Religioſität ſeines Volkes und um die Wiſſ ſchaften mit Devotion geprieſen; daſs aber der Recht Gefeyerte *allen* ſächſiſchen Fürſten die Pal entriſſen habe, leuchtet dem unparteyiſchen Le noch nicht ein. Von den ſchwierigen Verhältniſſe des Jahres 1813 wird geſagt: „*Varia fortuna jacta tus et duriſſimo rerum discrimine conflictatus, ja omnino praeſtitit (princeps), ut a patria, nulla aliunde facta interceſſione averteret perniciem, quam ei tunc temporis adhuc potentiſſimus princeps minaretur. Opportunitas dari ſumma judicabatur, con firmandae pacis, quae et tranquilla eſſet et ta, cum repugnare aut ſeſe impudenter opponer nollet, cujus jam poteſtati ſubjectam eſſe civita tem ſciret. Evenit autem inter iſta negotia pertra ctanda et inter conſultationes et tractationes, in quibus nihil vel ſimulandum ratus et diſſimulandum, dilatandas, ut Fr. A. in praecipuo discrimine ver ſaretur ob diverſam de eo expectationem.*" Der Vf. beſcheidet ſich indeſſen gerne, daſs er als *miniſter ſacrorum, cujus partes alieniſſimae ſunt a gubernationis negotiis*, hierüber nicht mit völliger Einſicht ſprechen könne, zweifelt indeſſen nicht, daſs die Nachwelt richtiger und gerechter als die Zeitgenoſſen davon urtheilen werde.

ERFURT u. GOTHA, in d. Hennings. Buchh.: *Luthers Gebet am Throne des Erlöſers* und ein *Brief von ihm aus der Geiſterwelt an die deutſchen Gemeinen* bey der dritten Jahrhundertfeyer des Reformationswerkes. Mit *Beylage eines andern Geiſtes*. 8.

So oft auch in dem Titel von Geiſt die Rede iſt, ſo wenig iſt er in dem Buche ſelbſt aufzufinden. Das Gebet am Throne des Erlöſers iſt ein Spiel mit Worten, matt und kraftlos. Der Brief aus der Geiſterwelt enthält die bekannteſten Lehrſätze der Moral und Religion geziert vorgetragen. Der Schluſs, die *Schriftblätter des Geiſtes*, ein Gewäſch in Diſtichen, enthält folgende:

Nimmer raſtet die Thorheit! und immer ſprechen die Thoren
Fort in den Herzen: Es iſt thörigt, zu glauben an Gott!

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

März 1819.

MATHEMATIK.

BERLIN, b. d. Verf. u. in Commiſſ. b. Dümmler: *Aſtronomiſches Jahrbuch für das Jahr* 1820, nebſt *einer Sammlung der neueſten in die aſtronomiſchen Wiſſenſchaften einſchlagenden Abhandlungen, Beobachtungen und Nachrichten*, mit Genehmhaltung der K. Akad. der Wiſſ. berechnet und herausgegeben von Dr. *J. E. Bode*, Königlichem Aſtronom und Ritter u. ſ. w. Mit 1 Kupfertafel. 1817. 256 S. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Die Einrichtung der aſtronomiſchen Ephemeride iſt dieſelbe, wie im vorhergehenden Bande, (L. Erg. Bl. 1817. Nr. 45.) geblieben. Das Jahr 820 hat Oſtern am 2. Apr. Von Planeten wird Juiter zweymal, Mars einmal vom Monde bedeckt; nter vier Finſterniſſen iſt eine am Monde gröſstenheils, eine an der Sonne nach ihrer ganzen Dauer n Europa ſichtbar. Dieſe ſichtbare Sonnenfinſterniſs, die am 7. Sept. Nachm. einfällt, wird, ween ihrer Gröſse, eine der merkwürdigſten für unere Gegenden ſeyn; Prof. *Gerling* in Marburg hat m J. 1812 die in ſeiner Diſſertation vorgetragene rojectionsart auf eben dieſe Sonnenfinſterniſs näer angewendet; man ſieht daraus, daſs letztere an ehrern Orten Deutſchlands, z. B. in Mannheim, öttingen, Gotha, Bremen, ringförmig erſcheinen wird; zu Berlin und Breslau iſt ſie nahe von 11 Zolen. — Als aſtron. Aufſätze ſind dem Jahrbuche eygegeben: 1) Aſtronomiſche Beobachtungen auf er K. Sternwarte in Berlin im J. 1816 angeſtellt on *Bode*. Der Vf. klagt über die in Berlin *gewöhnliche* ſehr häufig trübe Witterung, und ihm cheinen „die Witterungsſtörungen von Jahr zu ahr *zuzunehmen*." Man muſs ſich indeſs erinnern, daſs hier zunächſt vom J. 1816 die Rede iſt: der ſchlechte Sommer dieſes unfruchtbaren Jahrs konnte wohl auch den Aſtronomen keine andere als eine ſpärliche Aernte gewähren. Einige 1816 in Berlin gemachten Beobachtungen ſind noch von D. *Tönnies*, einem jungen, auch für die praktiſche Aſtronomie zu frühe verſtorbenen Gelehrten. Die Beobachtung der groſsen Sonnenfinſternis am 19. Nov. 1816 gelang in Berlin beſſer als an manchen andern Orten Deutſchlands. 2) Beobachtungen in Halberſtadt, auf dem Moritzplatze, vom Hauptmann *von Wahle*. Daraus die Polhöhe mit einem 18zölligen Spiegetkreiſe von Troughton 51° 54′ 5″,9 die geogr. Länge aus der Sonnenfinſterniſs 1804, 11. Febr. und der Bedeckung Aldebaran's 18. Sept. 1810 berechnet 1′ 17″,1 und 1′ 18″,3 öſtlich in Zeit von Gotha-Seeberg. 3) Sichtbare Lichtveränderungen des Algol für die Jahre 1817, 18 und 19 voraus berechnet von Prof. *Wurm* in Stuttgart. Fortſetzung der im Aſtr. Jahrb. 1819 zum Theil ſchon abgedruckten Berechnungen. 4) Beobachtungen vom Aſtronom *Derfflinger* 1816 zu Kremsmünſter angeſtellt. 5) Fortgeſetzte Berechnungen für die groſse Sonnenfinſterniſs am 7. Sept. 1820, die Oppoſition der Veſta von 1816, aus den Beobachtungen zu Königsberg, Berlin, Wien, Gotha, Mannheim und Mailand beſtimmt, nebſt Bemerkungen über *Lee's* Abhandlung im Jahrb. 1819, die atmoſphäriſche Farbenzerſtreuung betreffend, von Prof. *Gerling* in Marburg. Da jene Farbenzerſtreuung mehrere über einander hervorragende, verſchieden gefärbte Sonnenbilder giebt, ſo müſſen auch, je nachdem ein ſo, oder anders gefärbtes Blendglas gebraucht wird, die Zenitabſtände der Sonne etwas verändert ausfallen; indeſs bemüht ſich der Vf., zu beweiſen, daſs *hieraus* allein die Nichtübereinſtimmung der Polhöhen aus Sonnen- und Sternbeobachtungen ſich keineswegs hinreichend erklären laſſe. Denn, um dieſe Differenz, die auf 5 Secunden geht, hervorzubringen, müſste die Ablenkung des äuſserſten Lichtſtrahls $\frac{1}{11}$, und nicht bloſs, wie *Lee* gefunden, höchſtens $\frac{1}{65}$ der ganzen Refraction betragen; auch ſind die rothen Strahlen (rothgefärbte Gläſer braucht man aber am häufigſten bey dieſer Art Beobachtungen) gerade die am wenigſten brechbaren, was die Polhöhe aus Solſtitial-Sonnenhöhen eher verringern, nicht aber, den Beobachtungen gemäſs, vergröſsern würde. 6) Aſtron. Nachrichten von Prof. *Leski* in Krakau. In Warſchau war bey der Sonnenfinſterniſs 1816 noch eine ſchmale helle Sichel unterhalb an der Sonne bemerkbar; nach einigen Berechnungen hätte ſie total daſelbſt erſcheinen ſollen; vielleicht liegt der Fehler in der unzureichend bekannten Länge von Warſchau. 7) Ueber das Keplerſche Problem, vom Staatsrathe, Ritter *von Schubert* in St. Petersburg. Eine ausführliche lehrreiche Abhandlung, wodurch die Theorie der Auflöſung dieſes Problems genauer als bisher entwickelt und in ein helleres Licht geſetzt wird. An indirecten Methoden, nach welchen z. B. unſere gewöhnlichen Planetentafeln berechnet werden, fehlt es bekanntlich nicht. Aber da es für den Perturba-

turbationscalcul nothwendig ist, den Radius Vector eines Planeten und dessen wahre Anomalie in Reihen darzustellen, die nach den Potenzen der Excentricität und nach den Vielfachen des Winkels der mittlern Anomalie fortschreiten; so ist die Formirung dieser Reihen eigentlich die Hauptsache, auf welche es, das Problem im Sinne der neuern Astronomie aufgefasst, hier ankommt. Die einzige wirklich mathematische Methode für die Lösung der Aufgabe gab, wie der Vf. anerkennt, *La Place* in der *Mécan. céleste*, T. I. No. 21 und 22, worüber die gegenwärtige Abhandlung des Vfs. einen vortrefflichen Commentar liefert. *La Place* hat indess die Rechnung nicht ganz ausgeführt, auch die dabey angewandte Theorie der Functionen (des Taylorschen Theorems) aus einem allgemeinern Gesichtspuncte, als für diesen Zweck gerade nöthig war, betrachtet; der Vf. giebt dagegen, neben dem, dass seine Darstellung manches Neue und Eigenthümliche hat, eine vollständige Entwickelung dieser Theorie. Als Resultat seines Calculs findet der Vf. nicht nur eine Formel für die excentrische Anomalie, aus der sich die wahre bis zur zwölften Potenz der Excentricität bestimmen lässt, sondern, was ein grosser und sehr wesentlicher Vorzug seiner Darstellungsart ist, er giebt auch zugleich eine allgemeine Formel, durch welche jedes willkürlich angenommene Glied der wahren Anomalie aus der ganzen Reihe heraus, unmittelbar und unabhängig von den übrigen Gliedern, sich berechnen lässt. Erst der Zusatz einer solchen allgemeinen Formel gewährt eine directe und vollständige Auflösung des Problem's, und dient auch insbesondere dazu, jedes isolirte Glied im Nothfalle zu prüfen; nur so lässt sich auch das allgemeine Gesetz aller Glieder übersehen, was bey den gewöhnlichen Methoden keineswegs der Fall ist. Des Vfs. Ausdruck für die excentrische Anomalie stimmt mit dem Orianischen in *Delambre's Astronomie*, T. II. S. 52, überein, wenn ein Druckfehler bey *Delambre* verbessert wird: der Totalcoefficient von V^{10} Sin. 2 μ sollte nämlich im Nenner des Bruchs, dessen Zähler 677 ist, 2^9 haben statt 2^2. Dieser Fehler ist indess unter den *Errata* angezeigt, aber nicht ein anderer, den der Vf. in der Orianischen Formel für den Radius Vector (bey *Delambre* S. 51) entdeckt hat; der Zähler des Coefficienten von V^5 muss dort 5^5 heissen statt 53. 8) Beobachtungen auf der K. K. Sternwarte in Wien im J. 1816 von *Triesnecker* und *Bürg*. Unter diesen Beobachtungen findet sich auch die Monds- und Sonnenfinsterniss vom 9. Jun. und 19. Nov. 1816. Oppositionen der Ceres, Pallas, Vesta, des Jupiter, Saturn und Uranus, und Eintritt des Winterfolstitium. 9) Ueber die Verbesserung des Mittagsfernrohrs, von Prof. *Littrow* in Ofen. Diesen so oft schon bearbeiteten Gegenstand behandelt der Vf. aus einem bisher unbeachtet gebliebenen Gesichtspuncte; statt aus beobachteten Rectascensionen die Lage des Instruments, wie es gewöhnlich ist, gegen den Horizont zu bestimmen, bestimmt er dessen Lage gegen den Aequator, Ebene, welche sich hier am natürlichsten darzu ten scheint. Die Formeln werden auf diese weit einfacher, und damit in der Anwend brauchbarer. Anfänglich nimmt der Vf., um Darstellung zu vereinfachen, blos an, das F rohr beschreibe einen grössten Kreis, der we im Meridian liegt, noch auf den Aequator und rizont senkrecht ist; er sucht nun, mit Hülfe zwe beobachteter Sterne, zwey unbekannte Gröss wovon die eine D die Declination des Puncts, welchem beide Ebenen, die des Mittagsrohrs u des Meridians, einander schneiden, und B die N gung dieser beiden Ebenen anzeigt. Man erhält d mit sehr simplificirte Formeln: es sey nämlich fü den einen Stern d = Declination, P = Rectasce sion in Zeit, p = Sternzeit seines Durchgange durch die Ebene des Mittagsrohrs, und P — p = a dieselben Grösen für einen zweyten Stern seyen und α. So ist

$$\text{Tang. D} = \frac{\text{Sin. } \alpha \text{ Tang. d} - \text{Sin. a Tang. } \delta}{\text{Sin. } (\alpha - \text{a})}$$

und

$$\text{Tang. B} = \frac{\text{Sin. } (\alpha - \text{a})}{(\text{cos. } \alpha \text{ Tang. d} - \text{cos. a Tang. } \delta) \text{ cos. D}}$$

Nicht minder einfache Ausdrücke findet der Vf. für die Lösung der umgekehrten Aufgabe: Wenn B und D, oder die Lage des Rohrs bekannt ist, den Stundenwinkel a zu bestimmen. Um die Aufgabe indess *vollständig* aufzulösen, nimmt der Vf. (da die Lage einer Ebene nur durch drey Puncte bestimmt wird) noch ferner an, dass das Rohr keinen grössten, sondern einen auf irgend eine Art gegen Aequator und Meridian geneigten kleinern Kreis beschreibe: auch für diesen das Problem noch mehr generalisirenden Fall giebt der Vf., indem er die Lage eines Sterns bey seinem Durchgange durch das Rohr gegen den Mittelpunct der Erde durch drey senkrechte Coordinaten bestimmt, die erforderlichen Correctionsformeln. Aus seinen Formeln für die Ebene des Aequator's leitet der Vf. noch auf eine leichte Art die gewöhnlichen für die Horizontebene ab, und giebt ausserdem für die ersteren theils einige bequeme Näherungen, theils Differentialausdrücke, nach welchen sich die für die Zeitbestimmung vortheilhaftesten Umstände beurtheilen lassen. 10) Beyträge zur Verbesserung der neuesten Sonnentafeln, und Zenitdistanzen einiger nördlichen Sterne, mit dem dreyfüssigen Reichenbachschen Kreise der Sternwarte zu Ofen gemessen, von *Littrow*. Eine Anzahl von mehr als 200 Greenwicher Beobachtungen, die bey der Vergleichung mit von *Zach's* neuen Sonnentafeln noch beträchtliche Fehler gaben, veranlassten den Vf., die Bedingungsgleichungen aufzusuchen, um diese Fehler, so weit es möglich wäre, wegzuschaffen; es gelang ihm auch in der That nach dieser Methode (die überhaupt für stufenweise Verbesserung unserer astronomi-

nomischen Tafeln sehr empfohlen zu werden verdient), die Beobachtungen ganz gut darzustellen, wenn nur, den Bedingungsgleichungen gemäfs, in den Störungen der Erde durch Venus und Mars, und in der Längenepoche der Tafeln kleine Correctionen angebracht werden. Die in den Zachschen Tafeln vorausgesetzte Masse der Venus müsste hiernach mit 0, 822 die Masse des Mars mit 0, 572 multiplicirt, und von den Epochen der Tafeln müsste 1",8 abgezogen werden; *Delambre's* Tafeln haben wirklich nahe 1 Sec. weniger in den Epochen. Mit diesen Verbesserungen sinkt die Fehlersumme der verglichenen Beobachtungen, die bey den unveränderten Zachschen Tafeln noch 400 Sec. beträgt, bis auf weniger als 2 volle Secunden herab. *Burkhardt* fand den Correctionsfactor für die Venusmasse, nahe wie oben, 0, 889. Der Vf., der durch eine strenge Auswahl der Beobachtungen den Mangel der grösern Anzahl zu ersetzen suchte, und also solche aufnahm, die mehrere Tage nach einander denselben Fehler der Tafeln gaben, bemerkt übrigens selbst, dass Eine scharfe Bestimmung der Epoche viele Schwierigkeiten habe, und dass die Masse des Mars auf diesem Wege nicht ganz sicher gefunden werden könne. 11) Beobachtungen, 1816, auf der Prager Sternwarte von *David*; *Bittner* und *Hallaschka*. Ausser den gewöhnlichen astron. Beobachtungen auch mehrere Zenitabstände von Sternen, mit einem zwölfzölligen Reichenbachschen Kreise gemessen. 12) Beobachtung der Gegenscheine des Jupiter, Saturn und Uranus 1816, auch Ceresbeobachtungen in ebendemf. Jahre, von *Bittner* in Prag. 13) Im Jahr 1816 beobachtete Oppositionen der Pallas, des Jupiter, Saturn und Uranus, Sternbedeckungen u. s. w., von Prof. *Sniadecki* in Wilna. Die Opposition der Pallas fand der Vf. in mittlerer Zeit zu Wilna: 9. Apr. 3 St. 26′ 50″ mit der scheinbaren Länge 99° 34′ 33′,9 und nördl. geocentrischer Breite 28° 6′ 36″,6. 14) Ueber den veränderlichen Stern χ am Halse des Schwans; Auszug einer Abhandlung von *Olbers* in der Zeitschrift für Astronomie, Sept. und Oct. 1816. Häufig wurde von den Astronomen *Bajer's* χ und *Flamsteed's* χ im Schwan mit einander verwechselt, wie *Olbers* gezeigt hat; dieser findet die Lichtperiode des veränderlichen Sterns, von dessen richtiger Stellung gegen benachbarte Sterne *Bode* in diesem Bande des Jahrbuchs eine Karte geliefert hat, = 407 Tage 6 Stunden im Mittel für gegenwärtige Zeiten; die Periode scheint aber seit 1686 in etwas zugenommen zu haben. 15) Verschiedene astronomische Beobachtungen auf der K. Sternwarte in Königsberg angestellt von Prof. *Bessel*. Der Vf. theilt hier, ausser einigen Sternbedeckungen und der Mondsfinsterniss vom Dec. 1816, eine Reihe Beobachtungen nahe um die Opposition der Planeten Ceres, Pallas, Vesta, Jupiter, Saturn und Uranus mit. Die mittlere Schiefe der Ecliptik für das Winterfolstitz 1816 findet er 23° 27′ 46″,66 und die Rectascension des Polarsterns in Zeit auf 1815 reducirt durch die Gesammtzahl der Beobachtungen von 1814 = 0 St. 55′ 48″,789. Für dieselbe Epoche 1815 geben die Beobachtungen von 1815: 48″,679 und die von 1816: 48″,774; hierbey liegt *von Lindenau's* neue Nutationsbestimmung zu Grunde. 16) Bemerkungen aus Gelegenheit der grofsen Sonnenfinsterniss am 19. Nov. 1816, von *Bode*. Diese Bemerkungen beziehen sich theils auf die Witterung während der Finsterniss, theils sind sie astronomischen Inhalts. In Rücksicht auf Meteorologie bemerkt der Vf., indem er die ganz verschiedenen Witterungen, die an diesem Tage für verschiedene Orte Statt hatten, zusammenstellt, dass dies Beyspiel augenscheinlich zeige, wie wenig wir noch die allgemeinen Gesetze kennen, die der Gang der Witterung über unserer Erdfläche beobachtet. Es gab Orte, wo nichts, andere, wo wenig von der Sonnenfinsterniss zu sehen war, wieder andere, wo sie vollständig beobachtet werden konnte; aber alle Mühe würde vergeblich seyn, die man sich geben wollte, irgend einen Zusammenhang, irgend etwas von Regelmäfsigkeit in der Witterung aller der verschiedenen Orte, von welchen Nachrichten über die Finsterniss vorhanden sind, nachzuweisen. Zu gleicher Zeit z. B., wo es in Augsburg, Petersburg, Wilna, Leipzig, ganz trübe war, hatte man einzelne Sonnenblicke in Warschau, Kopenhagen, Königsberg, und ganz heitern Himmel in Dresden, Wien, Paris, Berlin und Mailand; ein Beweis, dass in derselben Zeit nicht nur an verschiedenen weit entlegenen Orten, sondern, wie das vollständigere Register der Beobachtungsorte bey dem Vf. zeigt, selbst für sehr nahe an einander gelegenen Orte doch die Witterung gar sehr verschieden seyn kann. Wie kann man es also wagen, die einzelnen Wetterveränderungen vorauszusagen, und welchem Orte sollen dergleichen Vorausagungen gelten? — Was die Erscheinungen bey der Sonnenfinsterniss von 1816 selbst betrifft, so bemerkt der Vf., dass, nach öffentlichen Nachrichten, in *Stolpe* die Finsterniss 2 bis 3 Minuten total war, dass die Sterne am Himmel sich zeigten, und rings um den Mond ein Ring mit zitternd heller Luftmasse von 1 bis 2 Zollen Breite (freylich eine sehr unbestimmte Schätzung) sichtbar war. Auch zu *Thorn* wurde es bey der totalen Verfinsterung sehr dunkel, und in *Kopenhagen*, wo jedoch nur auf Augenblicke die Sonne ganz deutlich zum Vorschein kam, trat gegen 10 Uhr 10 Min. Vormitt. eine solche Dunkelheit auf ein Paar Minuten ein, dass man weder lesen noch schreiben konnte; hingegen in *Bütow* in Hinterpommern stellte sich während der totalen Verfinsterung ungefähr 1 Min. 20 Secunden lang eine starke Dämmerung ein, und die Sonne hatte einen Ring um sich. (Vergl. unten No. 21.) — Dass man auch bey dieser Finsterniss, so wie bey frühern sehr beträchtlichen, kurz vor und während der totalen Verfinsterung die Dunkelheit nicht so gross fand, als man erwartet hatte, erklärt der Vf. aus einer zu gleicher Zeit zunächst *unter* dem Horizont befindlichen Wolken- und Dunstmasse, welche, wegen ihres

res grofsen Umfangs nicht ganz vom Mondfchatten erreicht, Sonnenftrahlen über den Horizont zurückwirft, und fo die Atmofphäre mit einem dämmernden afchfarbnen Lichte erleuchtet; für Fälle hingegen, wo bey totalen Sonnenfinfterniffen eine völlige Dunkelheit eintrat, und Sterne fichtbar waren, müfste man annehmen, dafs jene Wolkenlager zu tief unter dem Horizonte ftehen, um noch Strahlen über denfelben zurückwerfen zu können, oder dafs die Luft bis auf mehrere Meilen umher ganz frey von Dünften fey. — Der glänzende, zuweilen gefärbte und mit Strahlen umgebene Ring von merklicher Breite, der nicht felten bey totalen Sonnenfinfterniffen um den Mond her beobachtet wird, wäre, nach dem Vf., dem Umftande zuzufchreiben, dafs der wahre Mondfchatten nicht unmittelbar zur Oberfläche der Erde gelangt, fondern vorher durch eine mit Dünften beladene Atmofphäre gehen mufs; in diefen Dünften brechen fich vielleicht die am Rande des Monds vorbeyfahrenden Sonnenftrahlen, und hüllen fcheinbar für uns den Mond in einen Strahlenkranz. (Es läfst fich wenig ficheres über die Entftehungsart diefes längft bekannten Ringphänomens angeben; aber fo viel läfst fich wohl mit dem Vf. behaupten, dafs die Erklärung diefer Erfcheinung aus Strahlen der Sonne, die fich in der reinern Mondatmofphäre brechen follen, keine der wahrfcheinlichften ift.) 17) Verfinfterungen der Jupiterstrabanten und Sternbedeckungen, in den Jahren 1811 bis 1814 beobachtet von dem Königl. Aftronom *Pond* in Greenwich. (Aus deffen neueften *Aftronomical Obfervations*, 3 Bände in Fol. Der Sternbedeckungen find nicht mehr als 13 in diefen 4 Jahren.) 18) Beobachtungen des grofsen Kometen von 1811 mit einem fünffüfsigen Aequatorialfector zu Greenwich von *Pond*. Sie gehen vom 5. Sept. bis zum 9. Dec. 1811; das Jahrbuch hatte bisher noch keine Beobachtungen diefes Kometen aus England mitgetheilt. 19) Neue Elemente der Veftabahn, fammt aftronomifchen Nachrichten von *Gerling*. Die neuen Elemente für Vefta find immer noch rein elliptifch, und ftellen die vier letzten Oppofitionen der Vefta dar. Im J. 1818 wird die Oppofition der Vefta eintreffen am 9. Apr., ihre erfte Quadratur am 7. Jan., die zweyte Quadratur am 14. Jul. 20) Aftronomifche Beobachtungen und Bemerkungen von *Gaufs* in Göttingen. Die Beobachtungen betreffen die Mondsfinfterniis am 4. Dec. 1816, den Polarftern in feiner untern Culmination, und das Sommerfolftiz 1817; die beiden letztern Arten von Beobachtung wurden auf der *neuen* Sternwarte zu Göttingen, deren Bau fchon weit vorgerückt ift, mit einem 12zöll. Reichenbachfchen Wiederholungskreife gemacht. Der Polarftern gab Polhöhe der neuen Sternwarte 51° 31′ 49″,3 daffelbe, was auch aus Uebertragung der Breite der alten Sternw. auf das Local der neuen folgt; das Sommerfolftitz hingegen gab, mit der Schiefe der Ecliptik für diefe Zeit (= 23° 27′ 32″,9 nach *Carlini*) die Polhöhe um 4″,1 kleiner; nach *Beffel's* Unterfuchungen würde die Differenz fich noch um anderthalb Secunden vermehren. Der Vf. urtheilt, dafs wir nach allem, was bisher über diefe merkwürdige Differenz der Polhöhen aus Sonnen- und Sternbeobachtungen gefagt worden, der Erklärung des Phänomen's wohl noch nicht näher gekommen zu feyn fcheinen; es fey wünfchenswerth, dafs auch einmal auf der füdlichen Halbkugel in einer nicht zu geringen Breite ähnliche Beobachtungen angeftellt würden; für aftronomifche Reifen dorthin fey fchon lange nichts mehr gefchehen. 21) Die Sonnenfinfterniis am 19. Nov. 1816 zu Glatz beobachtet, fammt einer Sternbedeckung am 29. März 1817, vom General *von Lindener*. Das Thermometer im Freyen fiel während der Finfterniis um 2° Reaum. Bis etwa 10½ Uhr Vorm. (die Mitte der Finfterniis fiel bald nach 10½ Uhr ein) zündete ein grofses Brennglas, aber doch nur fehr langfam, und fpäterhin nicht mehr, bis es gegen 11 U. 38′ aufs neue anfing, langfam zu zünden. Mit dem Zunehmen der Finfterniis ftieg ein dicker Dampf aus den Thälern und Flüffen, und bedeckte Gebirge und Ebene bis vor die Stadt hin. Die Dunkelheit war auffallend grofs; aber Sterne nicht fichtbar; die Erfcheinung des lichten Ringes, oder vielmehr des farbigten leichten *fichelförmigen* Reifen (die Finfterniis war in Glatz nicht total) liefs fich etwa 12 Min. vor und eben fo lange nach der gröfsten Verfinfterung fehr deutlich erkennen. Der Beobachtungsort des Vfs. in Glatz hat eine Breite von 50° 26′ 17″ und Länge 34° 18′ 55″. 22) Ueber *Triesnecker's* Lebensumftände, einige Nachrichten mitgetheilt von *Bürg*. — *Franz von Paula Triesnecker*, geb. 1745. 2. Apr. zu Kirchberg in Oeftreich unter der Ens, geft. in Wien den 29. Jan. 1817, war ein fehr thätiger, verdienter practifcher Aftronom, deffen Genauigkeit im Beobachten Kenner zu fchätzen wiffen, und dem man auch eine Menge nützlicher Berechnungen, befonders über geographifche Längen, verdankt. Seine Planetentafeln waren zu feiner Zeit nicht ohne Werth; er hatte Antheil an der Vermeffung von Niederöftreich, und leitete die von Weftgallizien. Seit feinem 16. Jahre Jefuit, wurde er *Hell's* Adjunct 1781 und deffen Nachfolger in der Direction der Wiener Sternwarte 1792; von diefem Jahr an beforgte er auch die Herausgabe der mit dem J. 1806 gefchloffenen Wiener Ephemeriden.

(Der Befchluſs folgt.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

März 1819.

MATHEMATIK.

BERLIN, b. d. Verf. u. in Commiſſ. b. Dümmler: *Aſtronomiſches Jahrbuch für das Jahr* 1820 — — von Dr. *J. E. Bode* u. ſ. w.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

23) Von *Lindenau's* Beobachtungen über den Polarſtern, und Oppoſitionen des Jupiter und Uranus 1817, beobachtet von *Enke*, Adjunct auf der Seeberger Sternwarte. Als neueſte Reſultate aus ſeinen 800 Beobachtungen des Polarſterns findet *von Lindenau*, die Conſtante der Aberration 20″,44861 und der Nutation 8″,97707. Parallaxe des Polarſterns im Bogen + 0″,14444; deſſen mittlere gerade Aufſteigung in Zeit für 1785 = 0 St. 49′ 18″,3033 und deren eigene jährliche Bewegung + 0″,079865. Durch die Aberrationsconſtante vermindert ſich in etwas die bisher zu 8′ 13″ angenommene Geſchwindigkeit des Lichts, und das Licht braucht, um von der Sonne zur Erde zu kommen, nach dieſer neueren Beſtimmung 8′ 17″,91. Die Lindenauſche Conſtante der Nutation, verbunden mit *Beſſel's* Gröſse der Präceſſion, welche für 1800 = 50″,3533 giebt für die Mondsmaſſe $\frac{1}{88,448}$ und für die Abplattung der Erde $\frac{1}{315,82}$. Aus Beobachtungen der Ebbe und Fluth fand *La Place* die Mondsmaſſe etwas verſchieden; er hält es indeſſen nicht für unmöglich, daſs einige von ihm übergangene Glieder der Theorie den Unterſchied erklären dürften. Aus der Oppoſition des Uranus 1817, die ganz nahe beym Knoten eintraf, leitet *Enke* die Länge des Knoten für 4. Jun. 1817 ab = 73° 9′ 18″,7 und die Neigung der Bahn 46′ 26″,0. 24) Ueber die Verbeſſerung einer ſchon beyläufig bekannten Kometenbahn, von D. *Olbers* in Bremen. Berichtigung eines irrigen Urtheils, welches *Delambre* in ſeiner Aſtronomie, III. B., über die von *Olbers* S. 76 und 77 ſeiner bekannten Schrift vorgeſchlagene Art, eine ſchon beyläufig bekannte Kometenbahn zu verbeſſern, gefällt hat. *Olbers* verlangt, um dieſe Verbeſſerung einzuleiten, daſs man aus den genäherten Elementen für zwey weit von einander entfernte Beobachtungen die curtirten Diſtanzen d und D des Kometen von der Sonne berechne, und, um die wahren curtirten Diſtanzen d + x und D + y zu finden, drey Hypotheſen für dieſe Diſtanzen mache, woraus ſich dann weiterhin die mit jeder Hypotheſe zuſtimmende Parabel, und damit die erſte Gleichung für x und y ergeben wird; eine zweyte Gleichung, und demnach x und y ſelbſt, findet man durch Berechnung einer geocentriſchen Länge (oder, wenn die Breite ſich ſtärker ändert, der geocentriſchen Breite) für eine dritte zwiſchen die beiden erſten fallende Beobachtung, in jeder der drey vorigen Parabeln. *Delambre* ſtellt dagegen die Sache ſo vor, wie wenn *Olbers* nur aus zwey Beobachtungen, was allerdings ganz unpaſſend wäre, die Verbeſſerung hätte ſuchen wollen. *Olbers* giebt bey dieſer Gelegenheit noch einige weitere Erläuterungen für ſeine Verbeſſerungsmethode, die ſehr gut ſich auch mit dem elliptiſchen Calcul verbinden läſst, wenn man den drey paraboliſchen Hypotheſen noch eine vierte, die elliptiſche, beyfügt, wozu ſich in *Gauſs* Theorie die Formeln finden. Nach *Gauſs* ſchöner Unterſuchung über die Ellipticität des zweyten Kometen von 1805, und nach *Beſſel's*, *Nicolai's* und *Enke's* elliptiſchen Berechnungen für andere neuere Kometen leidet es keinen Zweifel, daſs mehrere Kometen ſich von der Parabel weiter, als man gewöhnlich meint, entfernen, und daſs es alſo ſehr verdienſtlich wäre, wenn die Aſtronomen es nie unterlieſsen, bey Kometen, die lange und genau genug beobachtet worden, zumal auch bey ſolchen, die, eine Zeitlang durch die Sonnenſtrahlen unſichtbar geworden, zum zweyten Mal ſichtbar werden, den elliptiſchen Calcul anzuwenden. 25) Neu berechnete Secularveränderungen der Elemente der Erdbahn, auch 1817 beobachtete Oppoſitionen der Pallas und Veſta, des Jupiter und Uranus von Prof. *Nicolai* in Mannheim. Der Vf. hat jene Secularänderungen, nämlich die Abnahme der Schiefe der Ecliptik, das Vorrücken der Aequinoctialpuncte nach der Ecliptik und dem Aequator, die Aenderung der Excentricität der Erdbahn und der Länge ihres Periheliums, nach der äuſserſt ſcharfen Gauſsiſchen Methode entwickelt, indeſs aber Reſultate gefunden, die mit den durch Näherung beſtimmten Laplaceſchen ſehr gut harmoniren, eine Uebereinſtimmung, die an der Sicherheit dieſer Elemente um ſo weniger zweifeln läſst, und unter andern den Beweis enthält, daſs die bekannte noch immer nicht gehobene Unzuläſſigkeit der Venusmaſſe ſich weder

aus einem Mangel der Laplaceſchen Theorie über Abnahme der Schiefe der Ecliptik, noch aus einer unvollſtändigen Mercurstheorie genügend erklären läſst. Dieſe Disharmonie iſt, wie der Vf. ſagt, ein aſtronomiſches Räthſel, deſſen Löſung einſt noch zu merkwürdigen Aufſchlüſſen führen könnte. Die Secularabnahme der Schiefe der Ecliptik findet der Vf. den Correctionsfactor für die Maſſen ungerechnet 49″,400. *Laplace* fand nach einer genäherten Rechnung 50″,095. 26) Berechnnng der wahren Anomalie aus der mittlern, und der Excentricität bis zur 13. Potenz; Nachtrag zu der oben Nr. 7. angezeigten Abhandlung von *Schubert*. Die Formel iſt hier bis zu einer höhern Potenz, als gewöhnlich, fortgeführt, weicht aber, ungeachtet der Vf. dieſe mühſamen Rechnungen zweymal wiederholt hat, nicht nur in Einer, ſondern in mehrern Stellen von den numeriſchen Werthen bey *Oriani* ab. Noch hat der Vf. für den Fall, daſs die Excentricität eines Planeten ungewöhnlich groſs, und wie bey Juno, 0,25 wäre, die übergangenen Glieder ausdrücklich mitgetheilt, die weiterhin zu berechnen ſeyn würden, wenn man die Anomalie bis auf Hunderttheile einer Secunde, und den Radius Vector bis auf Hundertmilliontheile der mittlern Entfernung von der Sonne zu beſtimmen Luſt hätte. 27) Geocentriſcher Lauf der Veſta vom 25. Dec. 1817 bis zum 21. Jul. 1818, voraus berechnet von *Gerling*. 28) Lauf der Pallas vom 4. Jun. 1818 bis zum 22. Jan. 1819 berechnet von D. *Tittel* in Göttingen. 29) Aus einem Schreiben von D. *Struve* in Dorpat. Der Vf. berichtiget einige falſche Rechnungen ſeines Aufſatzes im vorigen Bande des Jahrbuchs. Die trigonometriſche, ihm aufgetragene Vermeſſung von Liefland hat ſchon beträchtliche Fortſchritte gemacht. 30) Verzeichniſs aſtronomiſcher Inſtrumente, die in *Utzſchneider's* Officin in München, und der *Frauenhofer*ſchen in Benedictbeuern verfertigt werden, ſammt angezeigten Preiſen. 31) Vermiſchte aſtronomiſche Nachrichten, und Anzeige neuer aſtron. Schriften. Bey der Mondsfinſterniſs 10. Jun. 1816 verſchwand, nach *Eule's* Wahrnehmung in Hamburg, der Mond bey heiterem Himmel gänzlich; indeſs erſchien und verſchwand nach kurzen Zwiſchenzeiten der öſtliche Mondsrand dreymal nach einander. Beobachtungen aus Gelegenheit der Sonnenfinſterniſs 19. Nov. 1816 von Paſtor *Schmidt* zu Zetmin im Mecklenburgiſchen. Beſchreibung beobachteter Sonnenflecken von *Fritſch* in Quedlinburg, und D. *Raſchig*, Generalſtabsmedicus in Dresden. Geographiſche Beſtimmungen in Mannheim von *Schuhmacher* (Breite der Sternwarte 49° 29′ 14″), im Alexisbad von *Fritſch*, in der Gegend von Tangermünde, von Muſikdirector *Stöpel*, an der (gröſsern) Feuerbaake des Gaps Domesnäſs in Curland, von Prof. *Paucker* in Mitau. Vorſchriften, wie eine richtig entworfene horizontale Sonnenuhr, ohne Compaſs und Mittagslinie, mechaniſch aufgeſtellt werden kann, ſo daſs ſie das ganze Jahr richtig geht, von *Bode*; die Methode bezieht ſich auf das Azimut der Sonne, und den damit zuſammenhängenden Stundenwinkel. In Paris ſtarb im Apr. 1817 der bekannte Aſtronom *Meſſier* in ſeinem ſieben und achtzigſten Jahre; man verdankt ihm die Entdeckung von 19 Kometen. Zur Kenntniſs der Oberfläche des Mars hat der verſtorbene *Schröter* ein vollendetes Manuſcript hinterlaſſen; was aus ſeinen in Lilienthal zurückgebliebenen Inſtrumenten werden wird, iſt noch ungewiſs. Ein junger hoffnungsvoller Aſtronom, *Wachter* (Schüler von *Gauſs*), verſchwand in Danzig, wohin er einen Ruf hatte, ſeit dem 3. Apr. 1817, ohne daſs man bis jetzt über ſein Schickſal einige Nachrichten hat.

ERDBESCHREIBUNG.

1) Heidelberg, b. Engelmann: *Handbuch für Reiſende am Rhein* von Schaffhauſen bis Holland, in die ſchönſten umliegenden Gegenden und an die dortigen Heilquellen.

Auch unter dem Titel:

Anleitung den Rhein zu bereiſen u. ſ. w., *von Aloys Schreiber*, Groſsherzogl. Badenſchem Hofrath und Hiſtoriographen. *Zweyte* Auflage, mit zwey Karten. 1818. XXVIII 524, und (der Anhang) 68 S. 8.

2) *Ebendaſ.*, b. Ebendemſ.: *Maleriſche Anſichten* zu dem Werke des Hrn. Hofrath *Schreibers*: Handbuch für Reiſende am Rhein. Nach der Natur gezeichnet und radirt von *J. Roux*. Mit einem kurzen verbindenden Text vom Hrn. Hofr. *Schreiber*. 12 Hefte, jedes zu 6 Blättern. 1817—1819. Querfol. (Subſcr. Preis vor der Schrift 54 Fl., mit der Schrift 36 Fl.)

3) *Ebendaſ.*, b. Ebendemſ.: *Maleriſche Anſichten* zu dem Werke der Frau *von Chezy*: Gemälde von Heidelberg und ſeinen Umgebungen. Nach der Natur gezeichnet und radirt von *J. Roux*. Mit einem kurzen verbindenden Texte von Hrn. Hofr. *Schreiber*. 7 Hefte, jedes zu 6 Blättern. 1817 — 1819. Querfol. (Subſcr. Preis vor d. Schrift 38 Fl. 16 Kr., mit der Schrift 25 Fl. 26 Kr.)

Die zahlreichen Bücher und Kupferwerke, welche bis jetzt über das deutſche Arkadien der Rhein- und Moſel-Gegenden erſchienen ſind, bilden bereits eine eigne kleine Bibliothek und Gallerie. Als eine der neueſten und ſchätzbarſten Bereicherungen *beider* zeigen wir unſern Leſern dieſe drey vorliegenden Werke an. Was zuerſt Nr. 1 betrifft, ſo iſt ſein Verfaſſer, wie ſchon die ſo ſchnell auf einander gefolgten wiederholten Auflagen dieſes Handbuchs bezeugen, dem in- und ausländiſchen reiſenden Publicum längſt als ein ſo finniger, kenntnisreicher und geſchmackvoller Führer durch ſein

sein romantisches Vaterland bekannt, dass wir um so weniger das literarische Verdienst, das Hr. *Schreiber* sich auch in dieser Hinsicht erworben hat, hier erst aus einander zu setzen brauchen, als bereits die erste Auflage dieser Schrift in unsrer A. L. Z. (Jahrg. 1816. Nr. 139) mit voller Würdigung desselben angezeigt worden ist. Gleich seine erste, im J. 1812 erschienene *Anleitung die Rheingegenden zu bereisen*, der 1813, um sie auch Ausländern, die unsrer Sprache nicht mächtig, nutzbar zu machen, eine französische Uebersetzung unter dem Titel: *Manuel pour ceux qui se proposent de faire le voyage du Rhin, de la Moselle* etc., in Taschenformat folgte, erhielt eine so günstige Aufnahme, dass er schon 1816 eine gänzliche Umarbeitung jenes ersten Versuchs unter dem neuen Titel eines *Handbuchs für Reisende am Rhein* herausgab, wovon denn im vorigen Jahre die gegenwärtige *zweyte* Ausgabe erschienen ist. In dieser hat der unermüdlich um die immer höhere Vervollkommnung seines Werkes besorgte Vf. nun abermals so zahlreiche Verbesserungen und Zusätze, wozu er durch viele schriftliche Beyträge in Stand gesetzt wurde, angebracht; dass dieses Reisebuch jetzt ohne alle Ausnahme das lehrreichste, vollständigste und anmuthigste ist, was wir über die Rheingegenden besitzen. Auch in dem *Plan* des Ganzen hat der Vf. einige sehr zweckmässige Abänderungen getroffen. So steht die Reise von Heidelberg nach Baden jetzt nicht mehr einzeln da, sondern ist mit in das Ganze verflochten worden, da Hr. *Schreiber* gegenwärtig ein eignes *Handbuch für Reisende nach Baden in das Murgthal und den Schwarzwald* herausgegeben hat, das nicht minder instructiv und angenehm als dieses über den Rhein geschrieben ist. Ganz neu hinzugekommen ist ein reicher *Anhang*, welcher viele interessante Bemerkungen über mehrere alte Kirchen, über die Bäder und das Reisen überhaupt am Rhein, über die Reise nach Holland, über verschiedene Gegenstände der Naturkunde, insbesondere den Rheinwein, so wie eine allgemeine aus *Ockarts* nützlichem Buche über die Rheinschifffahrt entlehnte Uebersicht der Distanzen zur Bemessung der Länge des Rheinlaufs, und endlich ein ziemlich vollständiges Verzeichniss von Schriften, welche auf die Rheingegenden Bezug haben, enthält. Ausserdem hat diese Ausgabe auch noch drey *neue* sehr anziehende Volkssagen vom Rhein, und eine höchst nützliche *Zugabe* durch zwey vom Prof. *Brühl* in Mainz trefflich gezeichnete und von *K. Hess* in Jena sauber in Kupfer gestochene Karten erhalten, welche den Lauf des Rheins und seine Umgebungen 1) von Schafhausen bis Mannheim, und 2) von da bis Wesel darstellen.

Diese so einstimmig anerkannten Vorzüge des *Schreiber*schen Handbuchs haben denn auch den durch seine frühern Arbeiten schon rühmlichst bekannten Künstler, Hrn. *Roux* zu Jena, veranlasst, die unter Nr. 2 angeführten *Malerischen Ansichten* zu demselben in 12 Heften herauszugeben, wovon bis jetzt die erste Hälfte erschienen ist. Sie sind in demselben Format und Stil, wie die von Hrn. *Roux* 1806 im Industriecomptoir zu Weimar herausgegebnen und mit einer malerischen Beschreibung vom Hrn. Prof. *Schütz* begleiteten *Ansichten der Gegenden von Jena*. Eine für alle Freunde der Rheinischen Natur, deren pittoreskeste Partieen sie darstellen, gewiss sehr willkommne Erscheinung. Denn das ganze Rheinthal ist so reich und abwechselnd an den entzückendsten landschaftlichen Scenereyen, und sie folgen so ununterbrochen auf einander, dass sich die Eindrücke nothwendig verwischen müssen, wenn sie nicht durch bildliche Darstellung fixirt und aufgefrischt werden. Hr. *Roux* hat aus den von Hrn. *Schreiber* geschilderten Gegenden hier eine Reihe von Ansichten ausgehoben, die, ausser dem Interesse, welches eine schöne Landschaft an und für sich schon gewährt, zugleich auch noch grösstentheils eine historische Bedeutsamkeit haben. Die vor uns liegenden Hefte enthalten die reizendsten Ansichten von Bieberich, Ellfeld, Bingen, Bonn, Rolandseck, Neustadt an der Haardt; von dem Apollinarisberg, dem Siebengebirg und den Ruinen von Rüdesheim, Ehrenfels, dem Mäusethurm, der Burg Wechenheim, des Klosters Limburg, der Hartenburg u. s. w., und zeichnen sich sämmtlich durch glückliche Wahl der Standpuncte, charakteristische Treue der an Ort und Stelle aufgenommnen Zeichnung und geistreiche Ausführung durch die Radirnadel gleich vortheilhaft aus. Dasselbe Urtheil gilt auch von den unter Nr. 3 bemerkten, in eben dem Format erschienenen, *malerischen Ansichten* des nämlichen talentvollen Künstlers, zu dem Werke der Frau *von Chezy* über *Heidelberg und seine Umgebungen*, welches wir bereits in diesen Blättern (A. L. Z. 1816. Nr. 139) angezeigt haben. Von diesen letztern Landschaften ist uns indess bis jetzt nur erst das 1*te* Heft zugekommen, worin besonders die Ansichten von dem unvergleichlichen Heidelberger Schlosse trefflich ausgeführt sind. Der diese beiden Kupferwerke begleitende erläuternde Text vom Hrn. Hofr. *Schreiber* ist gedrängt, belehrend und geschmackvoll; die Blätter selbst haben ein sehr gefälliges, für den Reisenden nicht unbequemes Format, und der Preis beider Kupferwerke ist so überaus billig, dass wir in jeder Hinsicht diesen schönen Cyklus von Rhein- und Neckerlandschaften, allen Kunst- und Naturfreunden, die sich von den mannigfaltigen Genüssen einer Reise durch diese romantischen Gegenden eine lebendige Erinnerung bewahren wollen, als vorzüglich hierzu geeignet empfehlen können, und darum die baldige Vollendung desselben von ganzem Herzen wünschen.

THEOLOGIE.

LEIPZIG, b. Hartknoch: *Golgatha und Schebh-mini* (Schebh-limini, d. i. Sitze zu meiner Rech-

Rechten.) Von einem Prediger in der Wüste. Eine Schrift *Joh. Georg Hamann's* in *verbesserter Ausgabe* mit *Vorrede und Anmerkungen* von *Jaschem*, sonst genannt *Imo*. 1818. XLVIII u. 88 S. 8.

Dieser *Jaschem - Imo* hat sich S. XXVI. der Vorrede als derselbe Hr. *J. A. Kanne* kenntlich gemacht, von dem in dem vorigen Jahrgange eine Schrift in der A. L. Z. Nr. 280 angezeigt ward. Mit der schon im J. 1784, mithin vor dem Anfange der A. L. Z. erschienenen Streitschrift des sel. *Hamann* gegen *Mendelssohns Jerusalem* halten wir uns nicht auf, sondern bemerken nur im Allgemeinen, dass in derselben dem Judenthum des Berlinischen Weltweisen der gekreuzigte und in den Himmel erhöhte Stifter des Christenthums entgegengesetzt wurde, und dass der das Räthselhafte liebende *H.* mit dem seltsamen Titel hierauf anspielte. Hr. *K.* gab sie, aufgefodert von Freunden, von neuem, als etwas wieder Zeitgemäss gewordnes, unverändert heraus. „Nicht leicht", sagt er, „gab es eine treffendere und gerechtere Satire, als schon im *Stile Hamanns*, dem wortkargen, lakonischen, epigrammatischgesalzenen, verglichen mit *M's* wässriger Geschwätzigkeit und sophistischer Dialektik lag." *Golg. und Schebl.* ist ihm „ein gedoppelter Blitz in das M.'sche *Jerus.*, und seine papierne Bauerey." Den *Menschen M.* will er damit nicht antasten, nicht einmal den *Schriftsteller überhaupt*; er hat es nur, wie er sagt, mit der Rolle des *Theologen* zu thun, die dieser gebildete Jude gespielt habe, und wodurch eine Menge Getaufter und Beschnittener zur Nachfolge in das philosophirende *Nichts* verführt worden seyen. „Dieser *Sohn Mendels*, heisst es nun weiter, wir verstehen die *Rolle*, die *Schauspielmaske*, war recht der *Moses* der falschen jüdischen *Aufklärung*, die sich mit der falschen christlichen zu einer bösartigen *Löwensocietät*, oder vielmehr verkappten *Wolfsgesellschaft* vereinigte, welche mit *elegantem Grimm* auf die armen Schafe in den Triften der Wahrheit *zusprang* ... *M.* wurde ein Repräsentant verworrener Afterweisheit aus allerley Systemen, wie es in seiner Art und viel bedeutender *Muhammed* gewesen war. In Zeiten des Glaubens und der Kraft wird aus einem confusen Enthusiasten ein falscher Prophet; in Zeiten des Unglaubens der schwächlichen Aufklärung und Entnervung wird aus einem ähnlich Begeisterten ein Sophist; beide haben *Geister der Lüge*. *M.* war der Wendepunct des Judenthums von der talmudischen Orthodoxie zur Halbheit ... An sich aber war er — die Rolle — nichts als ein vielwissender, unwissender und unerleuchteter Deist, noch mit einigen starken Ketten der Zuneigung an seine Nation und ihren majestätischen Glauben gebunden, dabey mehr als jemand gewandt, jene Widerstreite zu vermitteln, in denen sein Wesen sich mit sich selber befangen sah, und um so verderblicher für ihn und andere." Nach diesen und andern *eleganten* Bekenntnissen seines Glaubens versichert Hr. *K.* noch einmal, dass er damit die *Person M.'s*, der ein Mensch von grossen natürlichen Verstandesgaben und von manchen andern guten Eigenschaften gewesen sey, keineswegs *geschmäht* haben wolle, und dass er sich befleissige, so wie sein Erlöser, *die Sünder und Abtrünnigen zu lieben*. „Dem Christen sind die getauften Ungläubigen und die ungetauften, Gegenstände einer *wehmüthigen Theilnahme*." Anziehend ist übrigens, was Hr. *K.* über die *Juden*, so wie über manches Andere sagt, wie denn überhaupt alles gut geschrieben ist. Nur Folgendes zur Probe: „Durch ihren und unsern Unglauben irre geleitet, wissen die Juden nicht, was aus ihnen werden soll, und klagen deswegen blos über Versagung irdischer Rechte. Zur Zeit, als sie in schwerem Druck waren, sammelten sie sich um das Heiligthum ihrer *Thorah* und waren *zufriedener als jetzt* .... Juden und Christen streben nur nach immer höherer Steigerung des Sinnlichen, und wundern sich, dass im Schoosse des Genusses doch niemand glücklich ist, und dass alle vortrefflichen Anstalten unzulänglich zur allgemeinen Verbesserung der Dinge sind."

NEUE AUFLAGE.

BERLIN, b. Amelang: *Herzenserhebungen in Morgen- und Abendandachten*, herausgeg. von *J. D. E. Preuss. Zweyte* Aufl. 1819. (Vergl. A. L. Z. 1818. Erg. Bl. Nr. 22.)

Berichtigungen.

Erg. Bl. 1818. Nr. 131, S. 1045, Z. 22 v. u. ist statt *einstimmigen* Gesang zu lesen: *vierstimmigen* — und Nr. 143, S. 1142, Z. 8. v. o. *A. Test.*, statt *N. T.*

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

April 1819.

THEOLOGIE.

HEIDELBERG, b. Mohr u. Winter: *Judas Iſcharioth* oder das *Böſe im Verhältniſs zum Guten* betrachtet von *Carl Daub*, Groſsherzogl. Badenſchem Geh. Kirchenrath, Doctor u. öffentl. Prof. der Theologie an der Univerſität zu Heidelberg. *Zweytes* Heft in zwey Abtheilungen. 1818. mit fortlaufender Seitenzahl. 489 S. 8.

Den Hauptinhalt der Fortſetzung dieſes viel beſprochenen Buches, deſſen 1s Heft ALZ. 1817. Nr. 27 angezeigt iſt, glauben wir nicht kürzer als mit den Worten des Vfs. S. 164 angeben zu können: Der allmächtige Gott, der die Welt erſchaffen, hat das Geſetz der Natur vor- und dem Menſchen ins Herz geſchrieben. Dieſe Geſetze ſind nothwendig geworden, weil zwar nicht gegen, aber ohne Gottes Willen in der von ihm erſchaffenen Welt eine ihm, ihr und allen Creaturen in ihr widerwärtige Macht entſtanden iſt. Dieſe Macht hat über die Natur und die Menſchen Gewalt, ſie hat ſeine Schöpfung in eine Raum- und Zeitwelt (die allein erkennbare und bekannte Erſcheinungswelt) verwandelt, in derſelben ſeine Ordnung geſtört, und jene Geſetze ſogar unzureichend gemacht. Wegen der Unzulänglichkeit dieſer Geſetze, obwohl ſie als göttliche Gewalten und als Wunder der Allmacht Gottes zu betrachten ſind, iſt neben ihnen noch eine beſondere und perſönliche Macht des Guten in der Welt das Bedürfniſs der Welt — in dem Menſchen aber neben dem Geſetz ein Evangelium, nebſt der Religion des Gewiſſens, die keine Wunder hat, eine Religion der Liebe, die chriſtliche, die Wunder über Wunder enthält, das Bedürfniſs geworden.

Um dieſes zu erweiſen, geht der Vf. von der Behauptung aus, daſs Ordnung zwar nicht überall der Zeit nach, aber in der That dem Geſetze, wodurch ſie erhalten wird, vorausgehe, unter Ordnung verſtehend dasjenige Verhältniſs der Kräfte und Subſtanzen zu einander, in welchem ſie, obwohl durch einander beſchränkt, dennoch die eine durch die andere nicht in ihrer Wirkſamkeit verhindert und in ihrer Eigenthümlichkeit zerſtört werde. Rec., der ſich nicht über den Standpunct der Reflection zu erheben wagt, weil das Geſetz des Denkens und Erkennens, als eine göttliche Gewalt, ihn daran geknüpft hat, findet ſich hier gleich mit dem Vf. auf einem verſchiedenen Wege. Uns entſteht die Vorſtellung der Ordnung, eines Verhältniſſes, wodurch die Wirkſamkeit der Kräfte erſt möglich wird, nur vermittelſt des Geſetzes dieſer Kräfte und ihrer Verbindung, da ein Verhältniſs ſich nicht ohne einen Exponenten, eine Regel, denken läſst. Wir unterſcheiden dabey, wie S. 2, das Geſetz, welches dieſe Macht ſelbſt iſt, von der Macht, die es hat, von beiden aber diejenige, wodurch es die eine iſt, und die andere hat, und die als die Geſetzgebende bezeichnet wird, und finden dieſen Unterſchied ebenfalls, aber nicht nur in Rückſicht der beiden erſten, ſondern auch der dritten, in einem Urtheile. Allein da der Begriff eines Geſetzes den der Bedingung ſowohl der Möglichkeit als der Thätigkeit der Kraft enthält, ſo iſt dieſes Urtheil in dem Begriff des Geſetzes, mithin in dem Geſetze ſelbſt gegründet, und das Gegentheil läſst ſich nur behaupten, wenn man, dieſen Unterſchied aufhebend, das Geſetz nur als Bedingung der thätigen Kraft betrachtet. Was nun die dritte, die geſetzgebende Macht betrifft, ſo iſt das Denken an Gott, die Andacht, auf welche der Vf. mit Recht das Weſen der Gotteserkenntniſs zurückführt, nicht ohne Einfluſs des Urtheils, da es kein Denken ohne Urtheilen giebt, und ſelbſt die ewige Verſchiedenheit des Entſtandenen von dem Grunde des Entſtehens dem Menſchen und durch ein Urtheil entſteht. Da es nun für den Menſchen, der durch die Behauptung, daſs das Denken eines Unbedingten mit dem unbedingten Denken identiſch ſey, nicht von den Schranken einer geſetzmäſsigen Reflection befreyet wird, nur in der erkannten Geſetzmäſsigkeit Ordnung giebt; ſo ſind wir noch keineswegs berechtigt, auf Mangel an Ordnung in der Natur zu ſchlieſsen, weil wir die Geſetze, nach welchen die Kräfte derſelben wirken, noch nicht kennen, und wegen dieſer unſrer unzureichenden Erkenntniſs genöthigt, zu glauben, daſs ſie mit abſoluter Bosheit und abſolutem Widerſpruch angeſteckt ſey. Es wird eine durchgängige Erkenntniſs der Natur, ihrer einzelnen Kräfte, der Geſetze derſelben, des Verhältniſſes, worin ſie zu einander ſtehn, und der höchſten Idee, in welcher ſie mit einander verbunden ſind, erfodert, um mit dem Vf. beſtimmen zu wollen, wann und wie die vernunftloſe Creatur Gottes Ordnung in der Natur ſtöre. Lüge und Bosheit, welche die Kräfte der Natur angehaucht haben ſollen, ſind über dieſes Begriffe, welche in der ethiſchen Natur des Menſchen

ihren Grund haben, und nur durch ein dürftiges Analogisiren auf das vernunft- und willenlos Wirkende, z. B. auf die List des Fuchses und die Bestialität des Tigers übertragen werden; und indem wir uns nur veranlasst finden, nach dem Ursprung des *Bösen* zu fragen, und in diesem den letzten Grund des *Uebels* aufweisen, sind wir uns selbst ein Beweis, dass wir mit unsern Nachforschungen nicht über die vernünftige und freye Kraft, nicht über das Ethische hinaus gehen sollen. Setzet man dieses nun nicht mit der Kantischen Schule blos in der Achtung für ein in einem Begriff aufzustellendes Gesetz, sondern versteht darunter das durchgängig geordnete Wirken aller Seelenkräfte zur vollendeten Einheit, betrachtet diese Idee, mit Erlaubniss des Vfs., nicht als constitutiv, sondern wie sie dieses auch für ein vernünftiges und freyes Weltwesen nur seyn kann, als Regel, nach welcher Jeder den Charakter einer vollkommnen Menschennatur in sich auszubilden und darzustellen hat; so liegt der gesammten menschlichen Thätigkeit ein höchstes Gesetz zum Grunde, in Beziehung auf welches wir uns bewusst werden, wenn wir theils nicht, theils das Gegentheil von dem, was wir müssen, wollen und thun. Nach dieser Idee, dem höchsten Gesetze, welches Macht hat, so weit es diese für ein freyes Wesen haben kann, soll das Menschenleben ein frohes, sich selbst genügendes und belohnendes Wollen und Wirken werden, für welches die angemessendste Benennung Liebe ist. Von unsern Fortschritten auf dem Wege ethischer Bildung, welche uns mit der Einführung in das *zeitliche* Leben als Aufgabe gegeben wurde, hängt es ab, wie weit wir des Gesetzes als Pflicht- und Zwanggesetzes bedürfen, und der Wille Gottes uns als solches kund wird. Dabey wird aber die Bestimmung, welche in jener Idee liegt, immer die Regel und das Gesetz unsers Anstrebens bleiben, und als solche erkannt werden müssen, wenn der Mensch sich seinen Charakter selbst geben soll. Zur wahren Liebe gelangen wir, wie es S. 35 richtig angegeben wird, erst, indem wir die gegebenen Gesetze kennen, annehmen und befolgen. Diese werden uns einen Zwang auflegen, so lange wir uns noch nicht nach ihnen gebildet haben, aber hassen werden wir sie deswegen nicht, wie es dort heisst, weil damit das Annehmen unvereinbar ist. Weil der Vf. die Nöthigung und den Zwang als wesentlich zum Begriff des Gesetzes ansieht, behauptet er, dass es für Gott weder ein Gesetz noch eine Nothwendigkeit gebe, ausser und unter welchen seine Freyheit sey, und auf welche sich diese blos beziehe. Warum sollten wir aber, da wir nur nach dem, wie sich Vernunft und Freyheit in dem Menschen offenbart, über den Ewigen denken können, nicht sagen dürfen, dass sich die Freyheit Gottes auf die Idee von sich selber beziehe, darin ihren Grund habe, und sein Wille in dieser Beziehung heilig genannt werde. Auch sollten wir meinen, dass sich nach unsrer Ansicht gegen S. 18 ff. wohl zeigen lasse, dass das Ideal der Heiligkeit reel sey. Unsere fortschreitende Bildung in der Annäherung zu der Idee leistet uns für diese Realität die Bürgschaft. Das Ideal lebt nur in Kraft und Wahrheit in der Seele, wie wir uns ihm nähern, und unsere Vorstellung von der Heiligkeit Gottes und seines Sohnes und unser Glaube daran hängt von diesem Nähern ab. Denn wenn die persönliche Macht des Guten in der Schöpfung, der Sohn Gottes, wie behauptet wird, durch Vernunft und Erfahrung erkannt wird, so kann der Grund davon doch nur in der Thätigkeit der Vernunft und der daran geknüpften innern Erfahrung, mithin in unserm ethischen Fortschreiten zu suchen seyn, da die äussere Erfahrung uns nicht weiter, als die unsers religiösen und sittlichen Lebens darüber belehren kann. Wie die Bildung des einzelnen *Menschen* ein Werdendes ist, so die des ganzen Geschlechts. Die Religion der Liebe ist daher nicht, wie es vorgestellt wird, auf einmal entstanden, sondern sie hat sich allmählig entwickelt; (Joh. 5, 17) wobey wir übrigens keinesweges leugnen, dass der Sohn Gottes in Christus als demjenigen offenbar geworden, zu welchem sich Alle aller Zeiten hinan bilden sollen. Dieses Hinanbilden lässt sich nur unter dem vorausgesetzten Bewusstseyn der Unangemessenheit zu diesem Ideal denken, welche, wo sie verschuldet ist, nur als Böses wahrgenommen werden kann; andererseits wird aber dabey auch die Ahnung von diesem Ideal der Liebe gegen S. 69 vorausgesetzt, weil ohne diese die Möglichkeit, zu einem Bessern zu gelangen (von seinem Verderben frey zu werden S. 64.), keine Statt finden würde. Nur durch diese seine Selbstbildung unter allen Hindernissen, welche ihm seine eigene Vernachlässigung und die durch ähnliche Vernachlässigungen in der Menschenwelt entstandene Verkehrtheit entgegensetzt, kann sich der Mensch für versöhnt halten. So wenig daher, wie es S. 71 richtig heisst, durch die dem Bösen gleich bey dessen Entstehen in der Menschheit gesetzte mögliche Begrenzung desselben die Versöhnung unsers Geschlechts schon vollbracht war, so wenig ist sie durch Jesus Christus auch als Sohn Gottes bey seiner Erscheinung auf Erden vollbracht worden, wenn diese Grenze dem Menschen unüberwindlich war, wie dort gesagt wird, und in und durch uns nicht eben die Kraft Gottes offenbar werden kann, die Gott in Jesu gewirkt hat. Hättet ihr euch nicht durch religiöse Selbstbildung (der Vf. wird doch diese seine Sprache nicht für ein Schlagen halten) zum Glauben an die Perfectibilität der Menschheit, und dass der Regierer der Welt dazu die Veranstaltung in seiner Schöpfung getroffen habe und darin erhalte, erhoben, wie wir euch gerne zugestehn, wenn ihr uns gleich nicht für besser, ja für noch schlimmer, als den Caiphas, achtet, indem wir Jesum unter das Gesetz stellen und nach demselben beurtheilen; ihr würdet in ihm nicht Christum, den Sohn Gottes, verehren können. So verehren wir ihn auch, nur müsst ihr uns nicht wehren, ihn, der auf dem Wege seiner ethischen Bildung

dung (Luc. 2, 52) die Gesetze derselben nimmer verletzte, in seiner Individualität nach diesen Gesetzen zu beurtheilen, und selbst in eurer Voraussetzung, dass er diese Gesetze gegeben, zu behaupten, dass er nur nach denselben von uns beurtheilt werden wolle. Sagt doch auch eure Behauptung S. 262, dass jede Wahrheit in der Idee der Gottheit von dem menschlichen Verstande nur nach seiner durch Denkformen und Denkgesetzen bedingten Natur erkannt werden kann, im Wesentlichen eben dasselbe. Ihr solltet uns deswegen also nicht den Zweifelsüchtigen und Ungläubigen beygesellen. Auch solltet ihr nicht meinen, dass unsere Vernunfttheologie die Versöhnung blos als eine fortwährende Vernichtung des Aberglaubens denke und begreife, da wir (Rec. wenigstens) es vor Allem festgehalten wissen wollen, dass Sünde und Laster nicht blos durch den Glauben an gewisse Dogmen vertilgt werden.

In der Voraussetzung, dass das Object des christlichen Glaubens eine von diesem unabhängige Realität, und das Gesetz die angegebene Bestimmung habe, wird das *Böse*, welches beständig strebt, die Substanzen zu zerstören, für ein *Wunder* erklärt. Es habe nämlich weder einen vernünftigen Grund, noch eine natürliche Ursache; beides aber sey wider die Vernunft- und Erkenntnissgesetze, die die vernunftlose Creatur als Naturgesetze, und wider die Naturgesetze, welche die vernünftige als Naturgesetze bedürfe. Dass gegen diese Gesetze gehandelt werde, könne Niemand leugnen; man muss also Wunder annehmen, wie man auch das Wort zu umgehen suche. Nach dieser Ansicht ist der höchste Begriff, welchem das Vernünftige wie das Natürliche untergeordnet wird, die Ordnung der Schöpfung. Geben wir nun dieses auch zu, so muss doch wenigstens angenommen werden, dass diese Ordnung nach ihrer Störung nach Vernunft- und Erkenntnissgesetze beurtheilt werden müsse. Das Höchste dieser Gesetze ist das der durchgängigen Einheit aller Erkenntnisse. Demnach muss auch die Natur als in sich selbst durch die Totalität aller ihrer gesetzmäfsig wirkenden Kräfte bestimmte Einheit betrachtet werden. Hemmt auch nur eine Kraft in ihrer gesetzmäfsigen Wirksamkeit, und es giebt keine Natur mehr. Alles, selbst die Gesetze, ihre Beurtheilung und Anwendung, ist zur Unnatur geworden. Durch die Einführung auch nur Eines Unnatürlichen habt ihr euch das Vermögen genommen, und das Recht aufgegeben, etwas für natürlich oder widernatürlich zu erklären. Und nicht nur dieses. Indem ihr die Vernunftgesetze wie die Naturgesetze, beide auf gleiche Weise, in die schaffende Ordnung der Einen Natur setzt, dürft ihr nicht einmal das unvernünftige Handeln der vernünftigen Creatur für ein Böses erklären; es ist nur eine Unordnung, wie etwa eine Missgeburt, und am Ende nur eine scheinbare, welche sich in dem Einen Ganzen der Natur in Harmonie auflösen muss. Noch mehr, indem ihr die Erkenntnissgesetze gegeben seyn lasst, um der Störung des Satans zu wehren, müsst ihr zugestehn, dass es ohne diesen keine erkennende Kräfte, keinen Unterschied der schaffenden Kräfte gebe. Wodurch kommt ihr denn zu diesen Qualitäten, und wisst, dass sie schon vor dem Eindringen des Satans in die Schöpfung dieser angehörten? Wie ihr es nun aber auch mit der Schöpfung Gottes vor diesem Eindringen halten wollt, in der wirklich gewordnen wird uns Nichts erkennbar, als vermittelst der Vernunft- und Erkenntnissgesetze. Was demnach weder einen vernünftigen Grund noch eine natürliche Ursache hat, ist ein Unerkennbares. Ist nun dieses ein Wunder; so haben wir Nichts dagegen, dass das Böse ein unerkennbares Wunder seyn soll. Wie mit dem Bösen, so mit dem Seyn und Werden des Guten. Ist dieses, weil es sich selbst zu seinem ewigen und übernatürlichen Grunde hat, ein Wunder, so ist es ebenfalls ein Unerkennbares, da das Ewige und Uebernatürliche hier doch nur ein Solches heifsen kann, welches nicht als ein Wirkliches nach den Gesetzen der Erkenntnifs beurtheilt werden kann. Damit wird aber nicht behauptet, dass Alles für den Menschen erkennbar, d. h. in seinen Gründen zu erforschen seyn müsse, sondern nur, dass es innerhalb der Sphäre des menschlichen Erkenntnissvermögens kein solches Unerkennbares gebe. Wo diese Grenze aufhört, findet sich des Bewunders-, Erstaunens- und Anbetungswürdigen genug. Dieses Bewundern hat aber nicht, wie es S. 113 heisst, in einem Wunder, sondern darin seinen Grund, dass der Begriff für das Unbedingte unsrer gesammten Seelenthätigkeit zu enge ist. Ist das unbedingt Vernünftige an sich selbst ein Wunder, wie ihr behauptet, und nicht in Beziehung auf das menschliche Erkenntnissvermögen; so muss die Gottheit sich selbst ein Wunder seyn. Wenn wir nun den Grund des Gefühls der Andacht in unsrer, der menschlichen Natur, aufsuchen; so heifst das doch nicht, wie wir beschuldigt werden, wir wollten die Idee von Gott selbst machen. Ginge diese nicht mit Nothwendigkeit aus dem Gemüthe hervor, wir würden uns zum Nachdenken darüber nicht einmal entfernt veranlafst finden. Auch lassen wir die Welt nicht sich selbst machen, wenn wir nach den Gesetzen menschlicher Erkenntnifs bestimmen, wie die Kräfte der von Gott erschaffenen Welt wirken. Und wenn wir den absoluten Widerspruch für ein Unding erklären, welches anzunehmen uns Gott durch sein Gesetz verboten hat, so machen wir ja eben dadurch den Satan zu dem, wozu ihr ihn gern gemacht wissen wollt, zu dem Niemand allerwärts und nirgends.

(Die Fortsetzung folgt.)

GESCHICHTE.

NEUCHATEL, b. Wolfrath: *Recueil de pièces officielles intéressant la Confédération Suisse et la*

la Principauté et Canton de Neuchâtel. 18. Janvier 1816. 132 S. gr. 8.

So klein auch das Neuchateller Land ist, so wichtiger waren doch für dasselbe die Veränderungen, die das für die europäische Menschheit ohnehin so bedeutungsvolle Jahr 1814 hervorbrachte. Der Gedanke kann nicht anders als lobenswerth genannt werden, die verschiedenen diesfällige öffentliche Verhandlungen vereint abdrucken zu lassen, was in gegenwärtiger Sammlung auf eine zweckmäfsige Art ausgeführt worden ist. So wenig dieselben, ihrem Inhalt nach, ein Gegenstand der Kritik seyn können, um so nothwendiger wird es seyn, die einzelnen Stücke hier namhaft zu machen. Das Ganze zerfällt in einen allgemeinen und in einen besondern Theil. Im ersten findet man unter Nr. I. den Friedensschluss von Paris vom 30. May 1814, dessen Artikel 6. die Vergröfserung des Fürstenthums durch eine französischer Seits zu bewirkende Abtretung festsetzt; — Nr. II. ist die Erklärung der verbündeten Mächte in Betreff der Angelegenheiten der Schweiz vom 20. März 1815, deren Artikel 2. die für Neuchâtel so werthvolle Bestimmung enthält; dafs es als ein eigener Canton in den Schweizer-Bund trete. Im Artikel 3. wird mit dem Fürstenthum ein kleiner Bezirk vereiniget, der beym Dorfe *Lignières* belegen, ehemals zum Bisthum Basel gehörte; — Nr. III. die Acte des Wiener Congresses vom 26. März 1815; — Nr. IV. *Pacte fédéral entre les XXII. Cantons de la Suisse* d. d. Zurich den 7. August 1815, dem zu Folge Neuchâtel als ein und zwanzigster Canton 1000 Mann zum Bundesheer stellt und zu den Kriegeskosten 25,000 Francs beyträgt; — Nr. V. der zweyte Pariser Friedensschluss vom 20. November 1815; — Nr. VI. *Acte de Neutralité de la Suisse* vom 20. November 1815; — Nr. VII. *Traité d'alliance entre l'Autriche, la Grande Bretagne, la Prusse et la Russie, conclu à Paris le 20. Novembre* 1815. Der zweyte Theil, den das Fürstenthum und Canton Neuchâtel noch specieller angeht, enthält: I. *Plein-pouvoir pour Notre Conseil d'Etat de Neuchâtel pour conclure la réunion de Notre susdite Principauté avec la Suisse, et son admission à l'union des Confédérés* d. d. London den 18. Jun. 1814; — II. *Acte de réunion de la Principauté et Canton de Neuchâtel avec la Suisse* d. d. Zürich den 19. März 1815; — III. Rescript des Königs von Preufsen an den Staatsrath zu Neuchatel d. d. Bern den 20. Jul. 1814 in Betreff einer Militair-Kapitulation, mittelst welcher ein Bataillon Neuchateller Schützen von 400 Mann als ein Theil der Garde in Königl. Preufsische Dienste treten sollte; — IV. Die Kapitulation selbst; — V. *Charte constitutionnelle de la Principauté du Neuchâtel* d. d. London den 18. Jun. 1814 für das Land selbst unstreitig die allerwichtigste Urkunde; — VI. *Réglement pour les Audiences générales de la Principauté de Neuchâtel* d. d. Wien den 26. December 1814; — VII. *Tableau qui doit être annexé au Réglement des Audiences;* — VIII. *Edict de Convocation des Audiences générales* d. d. Berlin den 10. Januar 1816; — IX. *Réglement pour l'élection des membres des Audiences arrêté par le Conseil d'Etat* den 6. Februar 1816. Diese *Audiences générales* waren seit mehrern Jahrhunderten eingegangen. Der König von Preufsen hat sie, nach den eigenen Ausdrücken des §. XIV. der *Charte constitutionnelle* als „„*Corps-Législatif et Conseil de la Nation*"" wieder hergestellt. Sonach hätte gerade der kleinste Theil der preufsischen Monarchie bereits nicht nur eine neue, zeitgemäfse Verfassung, sondern auch sogar eine gesetzliche Volksvertretung.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

BRAUNSCHWEIG, (ohne Verleger): *Dichterische Nebenstunden eines Braunschweigischen Damastwebers:* als *Pendant zu den poetischen Blüthen eines Naturdichters im Preufsischen Staate.* 1818. XII u. 148 S. 8. (16 Gr.)

Der auch im *Meufel* verzeichnete Vf., *Johann Werner Prüfse* zu Schöningen, versank, laut der Vorrede, wider sein Verschulden aus dem besten Wohlstande in drückende Armuth, und hofft durch diese auf Subscription herausgegebene geistliche Liedersammlung wieder einige Weberstühle in den Gang zu bringen. Unter solchen Umständen ist es wohl billig, dafs die Kritik schonend zu Werke geht, und den hier, wie bey den meisten unsrer dichtenden Handwerker, z. B. *Lohrmann*, statt findenden Mangel eines, den wahren Naturdichter charakterisirenden, *innern Berufs* in etwas bey Seite stellt. Die edle, fromme Gesinnung, die der Vf. dieser (56) Lieder an den Tag legt, ist gewifs sehr zu schätzen, und geeignet, einem schlichten Gemüth manches Erbauliche darzubieten, unter andern, wenn er in Nr. 53. seine eigne gegenwärtige bedrängte Lage einflicht. Den meisten Anstofs nahm Rec. an den sogenannten Naturschilderungen, welche, wegen vieler kleinlichen und selbst mifsfälligen Züge, und wegen der gar zu grofsen Breite der Diction, zum öftern an des weiland berühmten *Brokes* „*Irdisches Vergnügen in Gott*" erinnern. Man vergleiche Nr. 8 und 10, wo auch „*Krokus*" mit „*Lotus*" gereimt wird. — Es soll uns doch wundern, ob der bereits im *Morgenblatt* (1818, Nr. 253) von *Justinus Kerner* angekündigte Leinweber, *Johannes Lämmerer* (zu Gschwend im Würtembergischen), mit mehr Weihe und Salbung auftreten wird!

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

April 1819.

THEOLOGIE.

HEIDELBERG, b. Mohr u. Winter: *Judas Ischarioth — — von Carl Daub u. s. w.*

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Dieses Ueberall und Nirgends des Teufels soll aus der Beschaffenheit der Vorstellungen von Zeit und Raum folgen. Beides sind Möglichkeiten oder Vermögen, die Gott ebenfalls den Gesetzen unterworfen hat, damit durch sie nicht Alles zerstört werde, und in Ansehung eines Verstandes, der nur in der Zeit und nur Zeitliches und Räumliches begreifen kann, und des Willens, der im Raume scheinbar frey sich bewegt, Bedingungen der Persönlichkeit des absolut Bösen. Wie dieses selber die Position in der Negation ist, so haben auch sie (das Kantische Nichts, als *ens imaginarium*) Bestand in oder doch mit ihrem Unbestande, Seyn nur in oder mit ihrem Nichtseyn, indem die sich selbst vernichtende Zeit jenen Hass, womit, als seinem Wesen, das absolut Böse Alles in Nichts zu verwandeln gedenkt, zu ihrem Princip — und der in sich selbst nichtige Raum eben diesen Hass, womit er Nichts in Alles bringen will, zu dem seinigen hat. Gelingen würde, worauf gedacht und was gewollt wird, wenn die Gesetze nicht wären, und wenn auch nur das *Stets* ein *Jetzt*, das *Hier* ein *Ueberall*, geschweige, wenn das Ewige ein Zeitliches, das Heilige ein Räumliches werden konnte. Allein, da das Böse dem Vergangenen nichts mehr, und dem Künftigen noch nichts anzuhaben vermag, so ist eben dadurch seine wirklich zerstörende Gewalt eine auf die Gegenwart eingeschränkte, und kann es nur jetzt — und nicht einmal von Allem, was war, was ist, und seyn wird, das was jetzt — sondern nur von Allem, was jetzt ist, dasjenige, was von ihm abhängig geworden, aber selbst dieses keineswegs in Nichts, sondern nur in sich, d. h. in ein Mitzernichtendes verwandeln. Eben so unmöglich ist es auch dem bösen Wesen, Nichts in Alles zu bringen. Wie nämlich das *Jetzt* (ein im Werden verschwindendes, im Verschwinden werdendes Moment) das Seyn der Zeit, ihre Position, so ist umgekehrt das *Hier* (ein die Linie und die Fläche ausschliessender Punct) das Nichtseyn des Raumes, seine Negation; ingleichen wie das Vorher ein Nichtmehr- und das Nachher ein Nochnichtseyn der Zeit, beides also ihre Negation, sie selbst folglich das Jetzt in Mitte des Vorher und Nachher, oder das Seyn im Nichtseyn (ein im Unbeständigen Beständiges) ist, eben so ist umgekehrt das Ueberallhin und das Ueberallher das Seyn des Raumes, beides also seine Position, er selbst folglich das von einem Hier zugleich aus- und auf dasselbe anrückende Ueberall oder das Seyn mit dem Nichtseyn (ein Beständiges mit dem Unbeständigen in ihm.) Wäre es nun möglich, das Hier zum Ueberall zu machen, so könnte, da jenes die Negation des Raumes, mithin auch Alles desselben ist, was, wie man sagt, diesen erfüllt, Nichts in Alles gebracht — und würde die Macht des Bösen, da es in der Richtung auf sich Alles zu zerstören ausser Stand ist, in der Richtung aus sich allzerstörend werden. Allein jedem Hier ist das Ueberall mit absoluter Nothwendigkeit entgegengesetzt, und durch diese ist die zerstörende Macht des Bösen stets die auf irgend ein Hier eingeschränkte. Hier wüthet sie wirklich, und überall hin strebt sie. — Dem Unstatthaften dieser Ansicht von Zeit und Raum stellt sich nun gleich wieder entgegen, dass beide ohne die sie bedingenden Gesetze, der Raum nicht ohne die drey Dimensionen, die Zeit nur in Einer, möglich sind; mithin der Satan, da er den Raum und die Zeit aus sich selbst erzeugte, auch sich in diesen Gesetzen selbst beschränkt hat. Auch erscheinen beide in Rücksicht des Bösen als ein völlig Indifferentes, da sie nur in Ansehung des Verstandes und Willens in den angegebenen Bestimmungen Bedingungen des Bösen sind. Wenn der Verstand in ihnen Zeitliches und Räumliches als solches begreift, und der Wille sich wahrhaftig frey bewegt, warum sollte der richtig denkende Verstand und der gute Wille sein Jetzt nicht zu einem Stets und sein Hier nicht zu einem Ueberall machen dürfen? Warum wir die Zeit als ein Teufelswerk fürchten müssen, wenn wir ihrer zum Fortschreiten bedürfen, und uns bewusst sind, in ihr zum Bessern fortgegangen zu seyn? Wir sind überzeugt, dass der Vf. nicht mit Vorsatz habe blenden wollen; aber er wird es uns nicht verargen, wenn wir unsrerseits mehr Blendendes als Wahres in diesen Philosophemen zu bemerken glauben. Raum und Zeit, die nur in Beziehung auf Gegenstände an und mit welchen sie zum Bewusstseyn kommen, Etwas sind, werden von diesen getrennt, und als für sich Bestehendes betrachtet, dann wieder mit diesen verbunden, und die Synthesis, welche an ihnen in jener Gestalt als vollendet erscheint, auf die im wirk-

wirklichen Bewufstseyn nie zu vollendende Syntheſis übertragen. So ſtellen ſie ſich dann als eitel Nichtigkeit und Widerſpruch dar, und ſind doch kein willkürlich und phantaſtiſch Erzeugtes. Das Letztere nicht, weil ohne Zeit und Raum Nichts angeſchauet noch wahrgenommmen werden kann, das Erſtere, weil die Syntheſis eines Bedingten als eines Unbedingten nothwendig auf Widerſprüche führt. Aber warum verfahrt ihr ſo. Wohl mögt ihr viel für euch haben, wenn ihr R. u. Z. nicht als bloſs ſubjective Bedingungen der Sinnlichkeit betrachtet wiſſen wollt, ſondern ſie auch für ein den Objecten Anklebendes haltet; aber ihr müſst euch dann auch lediglich an dieſe Subject-Objectivität halten, und nicht die Bedingungen, unter denen ſie als bloſse Receptivität vorgeſtellt werden, an die Stelle derjenigen ſetzen, unter denen ſie an Objecten zum Bewufstſeyn kommen. In jener, der bloſs ſubjectiven und ideellen Rückſicht, iſt das Vergangene kein Gegenwärtiges, in dieſer, der objectiven und reellen, finden gegenwärtige Wahrnehmungen ohne vergangenen keine Statt. In dieſer iſt das Jetzt das Seyn der Zeit und ihre Poſition, weil wir uns der wirklichen Zeit nur in dem gegenwärtigen Moment bewuſst werden; aber dieſs iſt kein Moment, welches im Werden verſchwindet und im Verſchwinden wird, weil ein ſolches nicht zum Bewufstſeyn kommen kann. Der Punct iſt freylich keine Linie noch Fläche, ſo wenig wie die Fläche eine Linie und beide ein Punct ſind; Eins ſchlieſst das Andere aus. Iſt nun der Punct aus dem angegebenen Grunde die Negation des Raums, ſo iſt es die Linie und Fläche nicht weniger, weil Linie und Fläche nie ein Punct werden können. Nach welchem man auch nicht einmal zur Vorſtellung des ideellen Raums gelangen würde. Wird nun dieſes gar auf Dinge im Raum übertragen, und der Punct mit dem Hier für identiſch genommen, ſo kann es auch kein Bewufstſeyn von Kräften geben, die im Raume wirken, der Satan käme mit ſeinem Ueberallhin und Ueberallher nicht einmal zu der Linie eines Zolls hinaus, und die auf das Innerſte jeder verkörperten, alſo in Raum und Zeit befindlichen, Subſtanz in allen Richtungen, alſo doch im Raum und unter Begünſtigung des Raums eindringenden ſchaffenden Kräfte (S. 144) würden der Zerſtörung nicht wehren können. Dieſe Kräfte ſind zu dem auch Subſtanzen; hat nun die dem Seyn widerwärtige Macht durch den Raum die Nichtigkeit in das Innerſte aller Subſtanzen gebracht, ſo ſind auch dieſe ſchaffenden Kräfte ein Nichts geworden, und das Nichts dringt in allen Richtungen auf das Nichts ein. Der Vf. will hier zwar noch einigen Beſtand ſchaffen, indem er behauptet, das Nichts ſey zwar in Alles, aber nicht in die Allheit gebracht; allein wir ſehen nicht, wie dieſs Abſtractum vor der Vernichtung ſicherer ſeyn wird. Eben ſo wenig wird nach Rec. Einſicht die Vernichtung dadurch abgewandt, wenn man in die Subſtanz das Etwas, ein Innerſtes, das Nichts, bringen, und von dieſem innerſten Nichts, als ſeinem Mittelpunct, das Böſe nach allen Seiten hinſtreben läſst. Die durch das hinzu gebrachte Innerſtes körperlich gewordenen Subſtanzen kommen doch dadurch erſt zum Bewufstſeyn, und werden ein Wahrnehmbares. In dieſer Beziehung kann immer nur von dem relativen Raum (der Ortsſphäre nach dem Vf.) die Rede ſeyn. Kann man nun gleich den abſoluten Raum (die Raumſphäre) in Gedanken von dem trennen, in, an und mit welchem er zum Bewufstſeyn kommt, und ihn ſelbſt als reine Anſchauung, eine Vorſtellung, welche aus dem Geſammtbewufstſeyn hervorgeht, betrachten, ſo läſst er ſich als ſolcher doch ſo wenig mit dem relativen Raum in Verhältniſs bringen, als der Cirkel quadriren. Jener iſt ein in Gedanken Vorgeſtelltes, dieſer ein Wahrgenommenes, und in ſeiner Abſolutheit untergegangen, indem man ihm zugleich Objectivität beygemeſſen hat. Wollte man, um dieſe Abſolutheit zu erhalten, ſich auch nicht daran ſtoſsen, daſs ſonach eine Menge abſoluter Räume angenommen werden müſsten; ſo würde mit der nirgends und nie fixirten Mitte, dem Innerſten, der Raumſphäre auf die Mitte der Ortsſphäre ihren feſten Punct verlieren; überall wäre nur ein Nirgends und Nie, und mit den nirgends und nie fixirten Kräften und Subſtanzen würde Nichts erhalten. Bey dieſer durch die dialectiſche Kunſt, mit welcher der Vf. ſeine Anſicht entwickelt hat, höchſt anziehenden Unterſuchung wäre doch S. 133 noch genauer zu berückſichtigen geweſen, wie und warum die Raumbedingungen die der Zeit vorausſetzen, nicht dieſe jene.

In die ſchöne und kraftvolle Darſtellung des Verhältniſſes des Menſchen in ſeiner ethiſchen Wirkſamkeit zur Sinnen- und Körperwelt S. 150 ff. ſtimmen wir mit völliger Ueberzeugung ein; nur miſchen wir den Fürſten der Raum- und Zeitwelt nicht ein, halten die Idee des Unbedingten dem Menſchen bloſs für dieſe ethiſche Wirkſamkeit gegeben, und zweifeln keinesweges, daſs er nicht unmittelbar, ſondern mittelbar, indem er ſich nach der Idee der unendlichen Perfectibilität ſeiner Natur, als der eines vernünftigen und freyen Weſens bildet, zu immer belebendern Ueberzeugung von der Macht des Guten, den Geſetzen und der Ordnung ſeiner Natur, als dem ewigen Willen Gottes und dem Unnatürlichen des Böſen, als einem Zweckwidrigen und den Geſetzen ſeines Verſtandesgebrauchs Entgegenſtrebenden, gelangen werde. Wir übergehn das Urtheil des Vfs. über das ſich abſolut Beſchränken des Schülers und Meiſters, da wir das ſich Beſchränken für etwas Gutes und Frommes halten, wenn Gottes Wille durch ſein Geſetz dieſe Schranken geheiligt hat, und um zu ſehen, wie er innerhalb dieſer Schranken den S. 171 beregten Widerſpruch gelöſet hat: Das Geſetz in der Welt für die Natur und für die Freyheit iſt eine göttliche Gewalt, mithin allmächtig — die der Natur und Freyheit widerwärtige Macht in der Welt feindet beide mit einigem Erfolg an, und jeder ſolcher Erfolg iſt ein

geſetz-

gesetzwidriges Ereignifs. Der Vf. hat diesen Widerstreit durch die Bemerkung beseitigt, dafs der Wille Gottes aus seiner ewigen Liebe das allmächtige Weltgesetz sey, weil die in seiner, durch ihn der Freyheit theilhaftigen Schöpfung aus sich selbst entstandene, ihn die Schöpfung, deren Freyheit und sich selbst hassende Macht über die schaffenden und bildenden Naturkräfte, ingleichen über die Freyheit und Vernunft persönlicher Geschöpfe eine störende Gewalt hat, und eine zerstörende haben würde, falls das göttliche Gesetz nicht wäre. Dieses ist aber denn doch nur die längst bekannte Art, das grofse Räthsel zu lösen. Gott wollte der Freyheit seiner Geschöpfe keine Grenzen setzen, deswegen liefs er das Böse zu. Sie genügt aber nur, wenn eine Freyheit der Wahl schon gleich in die Schöpfung gesetzt, und deswegen der Wille Gottes nicht als Gesetz, sondern das Gesetz als zu erkennender Wille Gottes angesehen wird. Nur unter der Voraussetzung eines von vernünftigen und freyen Wesen zu erkennenden und zu befolgenden Gesetzes kann man es sich vorstellen, dafs die Ordnung in der Schöpfung als der Wille der Allmacht und Liebe gestört werden könne. Da ferner die Bestimmung der v. u. f. Kräfte nach Gesetzen ein Wirken ist, das Wirken aber nach der Voraussetzung nur mit der Entstehung des R. und der Z. möglich geworden; so sind R. und Z. nothwendig Bedingungen der Wirksamkeit dieser Kräfte, ihrer Entwicklung und Bildung, damit, wie sehr treffend gesagt wird (S. 177) die Freyheit *ihre* Freyheit, und die Vertilgung des Bösen mittelst der Tugend *ihr* Verdienst, und so jeder ein *freyes* Mitglied im Reiche der Freyheit sey. Das Böse kann endlich auch nicht als absolut betrachtet werden, weil Gott es *um* seiner Liebe *willen* nicht verhindert. Um diesen Folgerungen zu begegnen, wird angenommen, der Wille Gottes bestimme als Weltgesetz die Nothwendigkeit jeder Wirkungsart, aber nicht jede Wirkungsart, berücksichtige mithin nicht das Princip, aus welchem die Kraft wirkt. Nach der hier vorausgesetzten Bestimmung der Freyheit, die der Vf. die hyperphysische nennen möchte, welche als freye Macht, die Selbstmacht aus unendlicher Gnade des Unerschaffnen der Natur, damit sie Natur, selbst erschaffend, selbst bildend und selbsterhaltend sey, zugetheilt ist, kommt es der ewigen Liebe Gottes nur darauf an, dafs geschaffen werde, aus welchem Princip ist für dieselbe gleich. Diese Ansicht verliert gleich dadurch, dafs die andere, doch auch für richtig erklärte Betrachtungsweise, nach welcher die Erscheinungen und Ereignisse aus dem Verhältnifs des Gesetzes zu der Art, wie die Kräfte wirken, beurtheilt werden, uns durch die Gesetze unirer menschlichen Willens- und Erkenntnifskräfte als die einzige verstattet ist, da wir die übrigen Naturkräfte nur aus ihren Wirkungen kennen, die uns kein Urtheil über die Beschaffenheit derselben an sich erlauben. Es würde ferner allen schaffenden Kräften gleiche Dignität müssen beygemessen werden, da sich kein Grund angeben liefse, warum die vernünftigen und freyen Kräfte höher ständen, und über einen Unterschied der Kräfte zu reflectiren wohl gar vom Uebel seyn möchte. Die Naturnothwendigkeit wäre am Ende das Princip auch der sogenannten vernünftigen und freyen Thätigkeit, die ethische Kraft würde mit allen übrigen Kräften vereint, und durch sie bedingt die Natur ausmachen; und, als die vermittelst des Bewufstseyns wirkende Idee von ewiger Ordnung, nur das Bewufstseyn Einer ewigen Naturkraft, in welcher jede einzelne Kraft gleich schaffend ist, und die ihren Grund in einer höhern hat, seyn. Da es nur an der Kraft und den Erweisen derselben läge, gleich viel, durch welches Princip sie bestimmt werde, so würde der Kräftige auch der Bessere seyn, der Begriff des Bösen würde verschwinden, alle Schuld auf der zu schwachen Freyheitskraft lasten, und die Bosheit des Teufels nur in seiner Ohnmacht liegen. In dieser Stellung würde dann nun auch die in Jesu Christo offenbarte ewig gütige Macht des Sohnes Gottes, das aus dem absolut und unbedingt Uebernatürlichen absolut und unbedingter Weise Seyende, für nichts Anderes angesehen werden können, als für das Princip der Natur und ihrer Kräfte, wie es nach Entstehung des Bösen in der Welt wirksam gewesen, und in ihm, dem Heilande der Welt, individualisirt werden, damit der in der Schöpfung erzeugte Hafs aus der Liebe durch die Kraft, welche der Urheber des Gesetzes und der Urquell der Liebe verleiht, vertilgt würde. Rec. sieht ebenfalls die Liebe, als eine freye und frohe der Natur gemäfse Thätigkeit, für das Höchste im ethischen Leben an. Allein geht diese nicht aus der Anerkennung einer Regel, nach welcher wir uns zu bestimmen haben und bestimmen, als dem Princip unsrer Wirkungsart, hervor; so ist sie immer nur als das Product des Zusammenstimmens vernunft- und willenloser Naturkräfte anzusehn. Man kann wohl den Begriff willenloser und freyer Kräfte unter dem Gemeinbegriff einer Selbstmacht schaffender Kräfte zusammenfassen, und dieses Schaffen in die Selbstbestimmung setzen (S. 196.) Läfst man aber einen Unterschied dieser Kräfte zu, so setzt man dadurch zugleich eine Verschiedenheit der Bestimmung, welche, da wir uns nur an dasjenige halten können, was das Bewufstseyn über Selbstbestimmung kund macht, bey willen- und vernunftlosen Kräften nur uneigentlich diesen letztern Namen trägt. So lange uns nicht gesagt wird, worin die Selbstbestimmung willenloser Kräfte und Substanzen, unterschieden von der Selbstbestimmung der freyen Substanz, bestehe, schreiben wir sie nur der letztern zu, und halten es für Bildersprache, wenn man sagt, die Natur gehorche dem Gesetze so gut, als wenn es von einer Maschine gesagt wird. Da nun durch Selbstbestimmung nach den Gesetzen der vernünftigen Natur vermittelst der Reflection der Glaube an

Gott

Gott in dem menschlichen Gemüthe aufgeht, so kann die höchste Idee nicht anders als analog dieser Selbstbestimmung gefasst werden. Man wird die Liebe als das Höchste in Gott verehren; aber sie nie als rücksicht- oder bedachtlos vorstellen dürfen (S. 203), sondern als die Liebe einer unbedingten Weisheit. Entgegnet man, dass so die Liebe als ein Bedingtes erscheine, das Absolute aber alles Bedingtseyn ausschliesse, so können wir dieses ebenfalls von eurer Behauptung in Rücksicht der Allwissenheit und Weisheit sagen. Warum soll denn aber das Absolute allein in der Liebe objectivirt angeschauet werden? Eine andere Antwort kann uns doch schwerlich werden, als die: Im Menschen sey die Liebe das Höchste. Wir haben Nichts dagegen, wenn wir gleich daraus ersehn, dass auch ihr das Absolute nicht anders anschaut, als wie es in der Menschheit bedingt erscheint. Aber eine pathologische Liebe soll es doch nach eurer Aeusserung nicht seyn; mithin eine weise Liebe. Als solche müsste sie denn also auch in der Gottheit gedacht werden. Und was auch gesagt werden mag, eine Liebe, die das Gesetz als einen Damm der Unordnung entgegensetzt, wird von dem Bedingtseyn nicht befreyt, denn das durch einen Zweck bedingte Mittel ist immer ein Bedingtes, die Beschaffenheit des Zwecks ist hierbey gleichgültig. Wird also der Wille Gottes als Gesetz, für ein Mittel zum Zweck angesehn, sey auch die Vernunft und die Freyheit dieser Zweck, so kann der Begriff des Absoluten nicht fest gehalten werden. Dieser findet nur da Statt, wo das Mittel zugleich als Zweck gedacht wird. Es ist über dieses nicht einmal Vernunft und Freyheit, weswegen der Wille Gottes Gesetz geworden ist, denn diese waren ja schon vor der Einmischung des Bösen gesetzt, sondern die durch den Teufel angehauchte V. u. F. Der Satan muss hier eben die Dienste thun, welche Kant von dem radikalen Bösen erwartete, die Freyheit zur Freyheit zu machen, und da die inficirte F. wieder keine F. ist, so muss das Gesetz kommen, damit sie zum zweyten Male, und der Sohn Gottes, damit sie zum dritten Male Freyheit werde.

(Der Beschluss folgt.)

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1) Zürich, b. Orell, Füssli u. Comp.: ***Des Dieners Christi segensreiche Ankunft bey uns. Predigt am Reformationsfeste, den 1. Januar 1819.*** gehalten von *Joh. Jak. Hess*, Antistes der Kirche Zürich. 27 S. 8.

2) *Ebendas.*, b. Näf: ***Nachmittagspredigt am dritten Säcularfeste der Reform. am 1. Januar 1819*** gehalten im grossen Münster zu Zürich von dem Archidiakon *Ulrich*. 19 S. 8.

3) Basel, b. Neukirch: ***Zwey Predigten bey der dritten Säcularfeyer der Reform. am 3. und 10. Januar 1819*** gehalten zu St. Theodor in Basel von *Joh. Jak. Fäsch*, Pfarrer. 32 S. gr. 8.

So sanft, als das Thema der Predigt Nr. 1 lautet, tritt der ehrwürdige Greis, der sie verfasst, ein Nachfolger *Zwingli's*, in der ganzen Predigt auf; es herrscht in ihr eine Milde der Gesinnung, und dabey ein Ernst, eine kirchenväterliche Würde, die hohe Achtung einflösst. Von der *Altersschwäche*, die Hr. *H.* mit *Zwingli's noch ungeschwächter Jugendkraft* bey dessen Amtsantritte in Zürich in Contrast setzt, ist in der That in seiner schönen Säcularrede keine Spur anzutreffen; sie wird also nur von einer allmählig merklicher werdenden Abnahme körperlicher Kräfte zu verstehen seyn. Der Text der Predigt ist glücklich aus Act. XVIII. 9—11 genommen. Auch Hr. *U.* hat in Nr. 2 über einen sehr passenden und nach mehrern Seiten hinzielenden Text (1 Kor. VII. 23.) gepredigt, und das in der protestantischen Kirche doppelt Verwerfliche einer blinden Anhänglichkeit an ältere oder neuere menschliche Autoritäten in ein helles Licht gesetzt. Die männliche Freymüthigkeit des Vfs. von Nr. 3 ist um so schätzbarer, da in einem nicht unbedeutenden Theile der Stadt, wo dieser tapfere Streiter für Licht und Recht wirkt, ein ganz anderer Geist in Absicht auf Behandlung religiöser Gegenstände waltet. Hr. *F.* geht von 1. Petr. III. 15 aus, um zu zeigen, was dazu gehöre, um seinen Glauben *verantworten* zu können, und weist also auch *die Unfähigkeit dazu* denjenigen nach, die über ihren ihnen nur angeerbten Glauben nie nachgedacht haben, oder sich nur in dunkeln Gefühlen herumtreiben, oder in Selbstsucht versunken, nur dem Mammon und der Sinnenlust opfern. Es kommen starke, treffende Stellen in diesen zwey Predigten vor, um deren willen sie unter dem Vielen, was über die Säcularfeyer der Schweiz. Ref. erschienen ist, und immer noch erscheint, eine besondere Aufmerksamkeit verdienen. Bekanntlich hat Hr. *F.* sich auch vor einigen Jahren gegen die Schwärmereyen, die eine fremde Dame in der Schweiz verbreitete, und gegen die liebelosen Urtheile, die sie über das von jeher durch Mildthätigkeit gegen Arme und Nothleidende sich auszeichnende Schweizervolk fällte, seine Stimme in Predigten mit Macht erhoben.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

April 1819.

THEOLOGIE.

HEIDELBERG, b. Mohr u. Winter: *Judas Iſcharioth — — von Carl Daub* u. ſ. w.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Wird der Unterſchied willenloſer und freyer Kräfte in den Begriff einer ſchaffenden als ſich ſelbſt beſtimmenden Kraft auf die angegebene Weiſe aufgelöſet, als Princip derſelben das Gute gleich der Gottheit angenommen, die Natur aber für die Aeuſserung dieſer Kraft, ſofern ſie an Geſetze gebunden iſt; ſo kann man wieder rückwärts von dem Bewuſstſeyn der Freyheit, als einem ſeinem Princip nach Uebernatürlichen, auf die in der Natur wirkenden Kräfte und auf das Geſetz als ein in ſeinem Princip gleichfalls Uebernatürliches ſchlieſsen; woraus denn folgt, daſs das, was nicht dieſem Geſetz gemäſs erachtet wird, da es zu ſeinem Princip weder die Natur noch das Gute haben kann, ein unnatürliches Wunder, das Princip der Totalität aller ſich ſelbſt beſtimmenden Kräfte, objectivirt der Sohn Gottes hingegen als das abſolut und unbedingt Gute auch das abſolut Uebernatürliche ſeyn muſs. Setzet man nun, daſs dieſes, das perſönlich Gute, welches aus ihm die Dignität hat, Princip ſeiner Selbſt zu ſeyn, und wie ſich ſelbſt bedingend, ſo durch ſich ſelbſt beſchränkbar ewig mit ſich vereiniget hat; ſo wird man darin den Gottmenſchen ebenfalls als ein Uebernatürliches anerkennen müſſen. Dagegegen möchte nun aber zu erinnern ſeyn, daſs der Schluſs von dem Bewuſstſeyn der Freyheit aus dem angegebenen Grunde keine Statt findet. Es darf denn auch zu dem Guten, in ſo fern es bedingt iſt, keinesweges die Gottheit als das Unbedingte und Alles Bedingende gerechnet werden. Das bedingte Gute aber geht allein aus Vernunft und Freyheit hervor, und iſt als ſolches, weil es die Wirkung der Freyheit iſt und nicht aus den Geſetzen des Willenloſen begriffen werden kann, im Gegenſatz von dieſem ein Uebernatürliches; wie dieſes, ſo Alles, was in der Aeuſserung einer vern. und fr. Thätigkeit ſeinen Grund hat. Da wir vermittelſt dieſer Thätigkeit auch zu der Idee des Guten, welche keinesweges unmittelbar gegeben iſt, indem ſie ſich nach der Verſchiedenheit ethiſcher Bildung verſchieden geſtaltet, gelangen, ſo iſt dieſe, wie die noch höher liegende des abſolut guten Gottes und jede damit zuſammenhängende Idee ein Uebernatürliches. Sofern aber dieſe *freye* Vernunftthätigkeit, ein durchaus Immanentes, ſich nicht anders äuſsern kann, als gemäſs den übrigen Kräften der menſchlichen Natur, iſt dieſe Aeuſserung als ein Natürliches zu betrachten. Wegen dieſer ihrer an Geſetze gebundenen Aeuſserung erkennt ſie und wird erkannt nach dieſen Geſetzen. Sey es alſo, daſs das Gute ſich irgendwo nicht durch Zeitlichkeit und Räumlichkeit beſchränkt, ſondern als das lediglich ſich ſelbſt bedingende Princip offenbaret hat, der Menſch kann es doch nur im Verhältniſs, wie er es in ſich ausgebildet hat, erkennen, mithin nie in ſeiner Abſolutheit. Was wir aus uns gemacht haben, tragen wir auf Jeſum Chriſtum über, und finden in ihm nur unſere Idee ethiſcher Vollendung realiſirt. Noch weniger werden wir aber das Abſolute und Unbedingte der Gottheit in ihm unmittelbar zu erkennen vermögen. Denn wenn auch das Verhältniſs Gottes zu der Schöpfung und dem Menſchen als in dem Unbedingten unmittelbar gegründet, mithin auch als ein Uebernatürliches anerkannt werden muſs; ſo wird die Art dieſer Anerkennung doch durch die menſchliche Natur beſtimmt, alſo nicht unmittelbar und übernatürlich erkannt. Dieſem nach wird etwa ein Rationaliſt, bey dem ſich die Sünde als ein Unterlaſſen des Anſtrebens gegen das Böſe, entſtanden aus dem Unterlaſſen des Anſtrebens zur ſittlichen Vollendung, ankündigt, das abſolut Gute in Chriſto dem Gottmenſchen nur in einer ſtetigen vernünftigen und freyen Thätigkeit erblicken, die von einem Minimum derſelben anfangend zu dem Maximum einer durchgängigen Beſtimmung aller Anlagen und Fähigkeiten fortſchreitet, wobey denn von einem Minimum und Maximum des Böſen nicht die Rede iſt. Fraget ihr, woher bey uns das Unterlaſſen des Anſtrebens zum Guten? Wir können es immer geſtehn, dieſes nicht zu wiſſen. Wiſſen doch auch die Kantianer nicht, woher ihr radikales Böſe, noch die von der Fichteſchen Schule, woher die Schranken des Ichs, noch ihr, woher der Satan; und wenn ihr dieſes auch zu wiſſen meint, indem ihr ihn, den abſoluten Widerſpruch aus ſich ſelbſt entſtehen laſst, doch nicht, worauf es hier hauptſächlich ankommt, was bey dem Menſchen das Einlaſſen mit dem Böſen veranlaſste (S. 245.) Ihr meint, ohne die Vorausſetzung eines abſolut Böſen lieſse ſich nicht erklären, wie das Bewuſstſeyn, daſs keine Urſchuld auf ihn

ihn lafte, in dem Menſchen habe entſtehen können. Sollte nicht die Unmöglichkeit, den metaphyſiſchen Grund ſeiner Unangemeſſenheit auffinden zu können, dieſes Bewuſstſeyn erzeugen? Daſs Jeder, welchem es an Religion und Sittlichkeit liegt, ſuchen *müſſe*, dieſen Grund zu erforſchen, möchten wir eben nicht behaupten; wohl aber, daſs er darnach forſchen werde. Auch ſehen wir dieſe Nachforſchung keinesweges als unnütz für die religiöſe Bildung an; auf das etwanige Reſultat möchten wir weniger geben. Es geht hier, wie mit dem Goldmachen und der Aſtrologie. Welche Antwort aber auch erfolgen mag, nur die iſt die richtigere, welche, auſserdem, daſs ſie die Schuld nicht als Schuld auf die Gottheit ſchiebt, 1) nicht die Einheit des Princips verletzt, 2) den Begriff des Böſen feſthält, 3) wirklich erklärt, und 4) die ethiſche Thätigkeit befördert. In allen dieſen Beziehungen möchte nun wohl die anthropologiſche Nachforſchung, ſo weit ſie führen kann, am wenigſten ihres Zwecks verfehlen; die Einführung eines böſen Princips hingegen keiner gnügen. Von der Verletzung der Einheit dürfen wir wohl nicht reden, da ja dieſe nicht geachtet werden ſoll, obgleich wir in der Vernachläſſigung derſelben den Hauptgrund des ſubjectiv Böſen finden. Aber doch davon, daſs der Begriff des Böſen verfälſcht, und ſelbſt die Idee des Guten verunreinigt wird, wenn man den Grund des Böſen auſser dem Menſchen ſucht, daſs ein Princip, welches, weil es der abſolute Widerſpruch iſt, keinen denkbaren Grund hat, auch nichts Denkbares begründen kann. Welcher Nutzen wird aber damit der ethiſchen Thätigkeit geſchafft? Der Menſch ſoll ſich anders nicht entſchuldigen können. Wie, wenn dieſes ſich entſchuldigen Wollen ſelbſt ſchon vom Böſen wäre? Aber fragt ihr: Woher denn die Erkenntniſs von dieſer Notion des abſolut Böſen und ihrem Urſprunge? Aus der Idee des Guten, zu welcher dem Menſchen in ſeiner Natur die Elemente gegeben, und der er ſich durch ſeine Schuld unangemeſſen findet. Man kann dieſe Unangemeſſenheit zu einem Unbedingten ſteigern, wenn man in dem Denken eines Unbedingten den zureichenden Grund der objectiven Realität deſſelben finden will. Allein hätten dann die ſo unrecht, welche dieſen Grund nur anerkennen, wo die Einheit des Bewuſstſeyns ihm die nothwendige Stütze giebt, damit ihnen nicht auch die Realität des abſoluten Niemand aufgedrungen werde, denen ſich daher das Böſe nicht weiter bloſs ſtellt, als ſie es bey ſich gewahr werden, und auf die Frage: ob es ihnen an der Notiz des Böſen fehle, beides antworten werden: Leider und Gottlob keinesweges; auf die andere aber nach der Notiz des abſolut Böſen: Gottlob allerdings.

Da auf dem Erweis der entgegengeſetzten Behauptung die Argumentation des Vfs. hauptſächlich ruhet, ſo ſucht er darzuthun, daſs das Denken an Gott objectlos, aber reich an Inhalt ſey, das die Bosheit Denken aber ein Object habe, nur innerlich inhaltsarm ſey. Wenn man zugiebt, daſs das Denken des Abſoluten dem abſoluten Denken gleich ſey; ſo kann das Denken des poſitiv Abſoluten nur ein wahres und vernünftiges Denken, und, dieſes wiederum dem Seyn gleich geſetzt, in der Idee des poſitiv Abſoluten nur die Wahrheit ſeyn, welche, da ſie dem Guten gleich iſt, das Denken jener Idee zum abſolut Guten macht. Hieraus folgt denn nun eben ſo unumſtöſslich, daſs das Denken des abſolut Böſen, ein Denken des abſolut Unwahren, gleich ſey dem unwahr Denken, gleich dem abſoluten Widerſpruch, und da Raum und Zeit aus dem Böſen hervorgegangen, und ein Nichts ſind, daſs das Denken eines Gegenſtandes im Raum und der Zeit, gleich dem zeitlichen und räumlichen Denken, eitel Lüge und Widerſpruch ſeyn müſſe. Sonach iſt das Denken an Gott, als das abſolut Wahre und Gute, allein unausſprechlich reich an Inhalt, läſst aber keine Objectivität zu, da alle Differenz darin aufgehoben wird; Gegenſtände entſtehn uns dagegen nur durch das zeitliche und räumliche Denken, daher hat das die Bosheit denken ein Object, weil es aber ein unwahres Denken iſt, keinen Inhalt. Auch wir erkennen ein abſolut Wahres an, aber zugleich, daſs wir, um es zu erkennen, an die Bedingungen *unſrer* vernünftigen und freyen Natur gewieſen ſind. Die Abweichung von dieſen Bedingungen im Denken und Wollen iſt das Unwahre, ein Nichts, welches wir in Beziehung auf die Wahrheit und das Gute in unſrer Natur als ſolches erkennen. Das Denken, gemäſs dieſem Wahren, iſt ein wahres Denken, und als ſolches, wie unſere Natur, göttlichen Urſprungs, nicht aber jedes Denken und Gedachte, und unter dieſem nicht das Denken eines Abſoluten als abſolutes und cöleſtes Denken, weil dieſes den Begriff der menſchlichen Natur als einer endlichen aufhebt. Man kann das Denken als abſolute Identität denken, und dabey von aller Zeit abſtrahiren; kommt es aber zum *Bedenken*, ſo finden wir uns in der Zeit befangen, und nur auf das Bedenken kommt es bey der Wahrheit und dem Seyn an. Ohne dieſes Bedenken hat das Denken des Abſoluten nicht den geringſten Inhalt, und würde es der Vf. als ein zeitliches Denken für nichtig erklären, ſo möchte das Unterſcheiden des Wahren von dem Guten und beides von dem Böſen auch *nichtig* und eitel ſeyn. Vermittelſt dieſes Bedenkens entſteht uns auch der Unterſchied der Vernunftthätigkeit im bloſs logiſchen Denken, im Bewuſstwerden des Denkens, im Denken eines bloſs gedachten Gegenſtandes, und im Denken deſſelben als real. Hebt man nun dieſen Unterſchied im Denken des Abſoluten auf, ſo behält man nur ein unendliches Denken des Denkens als Denkens und ſeinen Gegenſatz das Denken des Denkens als Nichtdenkens, den logiſchen Satz der Einſtimmung und des Widerſpruchs. Schleicht man nun das Bewuſstwerden im Denken unvermerkt ein, ſo kommt zu beiden das im Denken Begründete. Nimmt man ferner dieſes Bewuſstwerden, wie richtig, für ein

Seyn,

Seyn, und indifferencirt Subject und Object, so begreift man, oder meint zu begreifen, (S. 416), wie ohne Einmischung des Willens ein zugleich bejahendes Verneinen und verneinendes Bejahen, die Lüge möglich sey. Denn indem ihr denkt, so denkt ihr ein Seyn und bejahet, verneint ihr aber, so denkt ihr ein Nichtseyn, und, da nun das Object auch das Subject ist, so ist euer Denken selbst ein Nichtseyn. Dieses Verneinen oder Nichtseyn ist nicht in dem Seyn begründet (in sofern das Denken des Denkens als Denkens betrachtet wird als Denken der Einstimmung, und dieses dem einstimmenden oder wahren Denken, dem Seyn gleich gesetzt wird), sondern es hat lediglich sich selber zu seinem Princip (es geht aus der vereinten Thätigkeit aller zum realen Denken erfoderlichen Vermögen hervor, wozu denn aber doch auch der Wille gehört). Als solches Princip (nachdem nämlich das Denken als Denken dem wirklichen Denken im Bewufstseyn gleich gesetzt worden) ist es nicht nur ein Nichtseyn, sondern auch ein Seyn oder ein seyendes Nichtseyn, ein nichtseyendes Seyn. Als seyendes Nichtseyn (als Denken des Widerspruchs gleich dem widersprechenden Denken) ist es das alles Seyn, Vernunft, Freyheit und Natur (die Bedingungen des wirklichen Denkens) in sich Vernichtende, das in sich Unvernünftig- und Unnatürlichseyn. Als nichtseyendes Seyn (indem ohne Bewufstseyn selbst das Widersprechende nicht gedacht werden kann) ist es das in dem Seyn alles Seyn, in der Vernunft die Vernunft, in der Natur die Natur zu vernichten Streben, das in der Vernunft und Natur Unvernünftig- und Unnatürlichseyn; also die in solcher Weise nicht seyende, d. h. die nichtige, ist die vernichtende und alles zu vernichten strebende Macht, der absolute Hafs, der Satan. Von diesem Lügen des Zeit- und Lügengeistes kann aber kein Mensch, da keiner dieser Geist selbst ist, an sich oder seines Gleichen irgend eine Erfahrung machen, wenn sie gleich mit dem Hange dazu und mit der Zeitlichkeit behaftet sind. Denn die Lügen des Menschen, da in ihnen das Ableugnen oder Anlügen blofs vorherrscht, geben nur unvollständige Beyspiele jenes Lügens, in welchem beide, das Ableugnen und Anlügen, unzertrennlich eines sind, und welches, als das Princip beider, absolut und permanent ist. — Wenn auf diese Weise die Bedingungen des Bewufstseyns, und sonach das Bewufstseyn selbst zu einem nichtseyenden Seyn und einem seyenden Nichts gemacht werden, so läfst sich wohl Alles in Nichts und Nichts in Alles bringen. Man kann das Bewufstseyn, als eine schaffende Kraft, in der Zeit wirken lassen, sich von der Zeit und von sich selbst zu befreyen; kann das Denken in der Zeit gleich setzen dem zeitlichen Denken, und dadurch selbst das Unbedingte und Ewige, von dem in der Zeit befangenen Menschen gedacht, zu einem Bedingten und Zeitlichen machen; indem man das Denken eines Hier in ein räumliches Denken verwandelt und so vernichtet, selbst das denkende Ich in seinem Hier vernichten, und, indem man das Erleben für Sündenschuld erklärt, es dem Menschen zur Sünde anrechnen, dafs er sich seiner als eines Lebenden bewufst wird.

Ob sich Rec. nun gleich durchaus nicht mit dem Vf. auf demselben Wege in Erforschung der Wahrheit befindet; so verkennt er doch keinesweges die Vorzüge des höchst interessanten Buches, welches durch die gewandte Entwickelung und Verknüpfung der Ideen, durch consequente Verfolgung des aufgestellten Princips und Deutlichkeit der Darstellung auch denjenigen anziehen und festhalten wird, welcher von einem ganz verschiedenen Princip auszugehn sich genöthigt findet. Dafs dieses Letztere mit einem redlichen Streben nach Wahrheit sich wohl vereinigen lasse, und es nicht gerade Anhänglichkeit an ein beliebtes Systems, Eitelkeit, oder was sonst die alte Schlange aus- und anhauchet, zu seyn braucht, warum Jemand nicht in seine Ansicht eingeht, davon bitten wir den Vf. sich zu überzeugen, so wie wir unsrerseits in seine aufrichtige Wahrheitsliebe nicht den geringsten Zweifel setzen.

OEKONOMIE.

MARBURG, b. Krieger: *Weidmanns Feyerabende*, ein neues Handbuch für Jäger und Jagdfreunde, von *L. C. E. H. F. von Wildungen*, Kurhessischem Oberforstmeister zu Marburg. — *Viertes* Bändchen. 1818. 200 S. 8. m. 2 Kpf. (2 Fl.)

Der rühmlichst bekannte Herausg. dieser periodischen Unterhaltungsschrift, die er uneigentlich ein Handbuch nennt, fährt fort, sein zahlreiches Publicum auf eine angenehme und dabey lehrreiche Weise zu unterhalten, und es macht dem Rec. Vergnügen, anzeigen zu können, dafs dieses 4te Bändchen gehaltreicher sey, als sein unmittelbarer (1818. Erg. Bl. Nr. 28. angezeigter) Vorgänger. Es enthält folgende Aufsätze: I. *Das mittlere Waldhuhn — Jetrao medius* — die Beschreibung und zum Titelkupfer gewählte Abbildung dieses Waldhuhns, welches man früher für einen Bastard des Auerhahns und Birkhuhns hielt, und, wiewohl selten, ganz einzeln im nördlichen Deutschland fand, ist aus *Leisler's* Nachträgen zu *Bechsteins* Naturgeschichte Deutschlands gezogen. Beide sind sowohl für den Naturhistoriker als Jäger belehrend. II. *Beytrag zur Chronik des Jahrs 1817 aus Kurhessen*, naturhistorische und weidmännische Rückerinnerungen aus der trüben Zeit, in heiterem Stile vorgetragen. III. *Ueber den höchst merkwürdigen neuerlichen Fund fossiler Mammuthsreste bey Kanstadt im Würtembergischen*, mit einer Abbildung der, am a. O. gefundenen, jetzt im Naturalienkabinette zu Stuttgart befindlichen Zähne dieses ausgestorbenen Thierkoloss. Obschon dieser Gegenstand den Jäger nicht nahe angeht, so wird er doch diesen vom Her-

aus-

ausgeber bearbeiteten Aufsatz mit Vergnügen lesen. IV. *Schelme muss man mit Schelmen fangen.* Der aus einer französischen Schrift: „*les Ruses du Braconage,*" gezogene Rath: Bekehrte Wilddiebe als Jagdaufseher und Spürhunde zu gebrauchen, ward in der Praxis besonders in Frankreich, z. B. von dem letztverstorbenen Cardinal *Rohan* in Strasburg oft befolgt. V. *Fortgesetzter Beytrag zur ältern Jagdliteratur.* Auszüge aus: „*La Vénerie de Jacques du Fouilloux*", unterhaltend besonders für solche, die entweder aus Mangel des Buches, oder der Sprachkenntniss, jenes nicht selbst nachlesen können. VI. *Halsbrechende Seevögeljagd auf der Insel St. Kilda in den westlichen Hebriden.* Eine, aus *Buchanans* Reise durch jene Inseln ausgehobene, sehr anziehende Beschreibung der Jagd auf *Pelecanus Bassanus Lin.*, richtiger *Sula alba*, bey welcher einmal 4 Personen in einer Nacht 1200 Stück dieses Seevogels, deutsch *Tölpel* genannt, fingen. VII. *Jagdschloss Wildeck* — in Hessen. — Der Herausgeber huldigt einer Idee der Bearbeiter des Sylvans, die in ihrem Taschenbuch jährlich die Topographie eines Jagdschlosses liefern. Wildeck, von dem Pfarrer *Gutberlet* zu Schwebda beschrieben, ist nicht minder merkwürdig, als die bisher geschilderten Jagdschlösser, und die Beschreibung würde durch eine Ansicht noch mehr gewonnen haben. VIII. *Lob der Ring- oder Meeramsel — Turdus torquatus* — aus des würzburgischen Domvikars *Bauer* Beschreibung des H. Kreuzberges in dem Rhönsgebirge gezogen und von dem Herausg. launig paraphrasirt. IX. *Ritter Theurdank der mannhafte Jäger*, enthält einige Jagdheldenthaten des Kaisers Maximilian I., welchem bekanntlich in einem alten Ritterbuche der Name *Theuerdank* beygelegt wird. X. *Russische Jagdmusik.* Eine erweiterte Nachricht von einer Kaiserl. Russischen Jagdmusik-Gesellschaft, bey welcher jeder Musicus nur einerley Ton aus seinem Jägerhorn hervorzubringen hat, das ganze Orchester, welches aus einigen Octaven besteht, nichts desto weniger flüchtige Läufe ausführen kann, und daher eine lebendige Orgel vorstellt. Eine frühere Anzeige enthielt der Jagdkalender des Herausgebers von 1794. XI. *Mexikanische Jagdpartieen*, angenehm erzählt von einem Augenzeugen, der die Jagden selbst mitmachte und anstellte, *F. T. Sonnenschmidt*, wobey nur zu bedauern ist, dass dieser Mineraloge nicht zugleich auch ein geübter Zoolog ist, um nähere Auskunft von den Jagdthieren Neuspaniens geben zu können. XII. *Hirsche als Luftschiffer, Hunde als Schauspieler.* Eine Anzeige der Pariser Gauklereyen, bey welchen Luftballen in Hirschgestalt aufstiegen und sodann die Nachricht von dem Beyfall, welchen der Hund des *Aubry*, der auch auf deutschen Theatern erschienen ist, in Paris erhielt, aus mehrern Zeitschriften entlehnt und vom Herausg. hie und wieder mit verdienter Persiflage begleitet. XIII. *Ehrenrettung des sogenannten Trappenschützen*, nämlich des verstorbenen Commerzienrathes *Fischer* zu Jena, welchen der dortige Professor *Riedel* ehemals in einer Satire mit dem Titel: Trappenschütze, verunglimpfte, welche auch Hr. *v. W.* in die Feyerabende aufnahm. Dieser Beytrag rührt gleichfalls von *F. T. Sonnenschmidt* her. XIV. *Neue Entdeckungen im Thierreiche, Wahrheit und Dichtung.* Zu ersteren gehört: 1) das stumpfnasige Nashorn, 2) der Giftsporn des Schnabelthieres — aus *Ocken's* Isis — 3) das in Neuholland entdeckte Geschlecht *Echidna;* zu den letzteren ist zu rechnen: die fabelhafte Meerschlange von 50 bis 150 Fuss Länge, ein Wunderamphibium, halb Fisch, halb Vogel, eine Syrene, die man alle neuerlich gesehen haben wollte — aus verschiedenen Tagblättern. XV. *Alte Liebe rostet nicht.* Launige Vorwürfe von dem Braunschweigischen *Forstmeister* Grafen *von Veltheim* zu Luklum gegen den Herausgeber darüber, dass er den Verfall der Jagd im 3ten Bändchen der F. A. mehr den Weid- als Justizmännern zur Last legt, gegen welche letztere wahrlich in noch vielen andern Ländern wegen oberflächlicher und nachlässiger Behandlung der Wildereyverbrechen Klage zu führen wäre. XVI. *Schwanenjagd in Pommern*, anziehend beschrieben von dem Hauptmann *A. v. Wehrs* in Hannover. XVII. *Wem gehört der Fuchsbalg? eine Rechtsfrage*, von wenigem Belange. XVIII. *Neueste Luchsjagd am Harze*, vom Vf. von Nr. 15. Diese Jagd, bey welcher am 17. März v. J. im Lauterthaler Revier ein 3 Fuss 2 Zoll langer und 41 Pfund schwerer männlicher Luchs erlegt ward, ist noch merkwürdiger, als jene im vorhergehenden Jahr, und besonders lesenswerth sind die Beyträge zu der Naturgeschichte des Luchses. XIX. *Anekdoten.* Es sind deren 8 von verschiedenem Gehalte; Nr. 2 hätte als zu unbedeutend füglich nicht aufgenommen werden sollen. XX. *Gedichte.* Ein Frühlingslied vom Oberförster *Hepp* zu Runkel, *ein grosses* Logogryph und eine Charade vom Herausgeber, dessen fortwährendes Bestreben, dem Forstpublicum die langen Winterabende angenehm abzukürzen, abermals mit gebührendem Danke anerkannt zu werden verdient.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

April 1819.

SCHÖNE KÜNSTE.

HALLE, b. Hemmerde u. Schwetschke: *Arioſt's raſender Roland*, überſetzt von *Karl Streckfuſs. Zweyter* Band. 1818. 35 u. 272 S. 8.

Das gerechte Lob, welches Rec. dieſer meiſterhaften Ueberſetzung bey der Anzeige des *erſten* Theils (A. L. Z. 1818. Nr. 210.) ertheilt hat, beſtätigt ſich vollkommen durch das Studium dieſer Fortſetzung, die den neunten bis ſechzehnten Geſang des herrlichen Gedichts enthält. Hr. *Str.* kann durch Vergleichung mit ſeinem trefflichen Vorgänger, Hrn. *Gries*, nur gewinnen: man mag nun auf die Leichtigkeit des Versbaues, oder auf die glücklichen Wendungen, oder auf die Treue ſehn, womit er nicht allein den Sinn, ſondern auch den Ton des Originals wieder zu geben weiſs. Wir wählen dieſsmal nur zwey Geſänge, ſehr reich an wunderbaren Mährchen, den vierzehnten und funfzehnten.

In dem erſten, Stanze 3., giebt *Gries: l'elſe indorate e gl' indorati ſproni* buchſtäblich *goldne Knäuf und Sporen*, was unverſtändlich iſt. *Str.: die güldnen Degen und die güldnen Sporen.* St. 5. giebt *Gries: Quanta n' ingraſſa il campo Ravegnano* buchſtäblich: *ſo viel Ravenna's Flur zum Dünger waren*, was Ekel erweckt. *Str. die ſich in Ravenna's Feldern gebettet.*

St. 8.

Che per onor dell' aurea Fiordaligi
caſtighino le man rapaci e ladre,
che ſuore e frati bianchi, e neri, e bigi,
violato hanno e ſpoſa e figlia e madre,
gittato in terra Criſto in ſacramento,
per torgli un tabernacolo d' argento.

Gries.	*Streckfuſs.*
Damit die wilden, räuberiſchen Klauen,	Und rächend, zu der goldnen Lilien Ehre,
zum Ruhm der Lilien, Züchtigung empfahn,	das freche Räubervolk zur Strafe zieht,
die Schweſtern, Brüdern, weiſsen, ſchwarzen, grauen,	das Mönch und Nonnen, Kirchen und Altäre
der Mutter, Tochter, Braut Gewalt gethan,	und Frau'n verletzt mit frevelndem Gemüth;
Chriſtum im Sacrament dahin geſchmiſſen,	das ruchlos Chriſti heil'gen Leib verſtreute,
ſein ſilbern Tabernakel ihm entriſſen.	damit's die ſilberne Monſtranz erbeute.

St. 9. redet der Dichter Ravenna an: *Meglio ti era far, ch' a te foſſe Breſcia ſpeglio, che tu la foſſi a Rimino ed a Faenza.* Dieſs verſteht *Gr.* ſo: es ſey beſſer geweſen, wenn R. ſich Breſcia zum Spiegel vorgehalten, als wenn es Rimino's und Faenza's Spiegel geweſen. *Str.* aber richtiger: *Beſſer, du hätteſt Breſcia zum Spiegel dir genommen, wie auf dein Beyſpiel andre Städte ſahn.* St. 10. *Vuol, ch' in campagna all' ordine ſi veggia*, überſetzt *Gries* ganz falſch: *um ſie mit guter Leitung zu verſehn*, was im Folgenden ausgedrückt wird. *Str.* ganz richtig: *ward's vorgeführt auf offne freye Erde.* St. 23. hat *Str.* mit Recht: der Haufen von Mulga hat ſeinen alten Herrn verloren, denn *quella* im Gegenſatz von *queſta* kann nur auf Mulga gehn. *Gries* bezieht es unrichtig auf Arzilla. St. 29. verkündigt ein Knapp:

ch' Alzirdo e Manilardo
con molti altri de' ſuoi giaceano al campo.
Signor (diſſ' egli) il cavalier gagliardo,
ch' ucciſo ha i noſtri, ucciſo avria il tuo campo.

Gr. läſst ihn erzählen:

Alsird und Manilard lägen
Todt auf dem Feld ſammt ihrer ganzen Macht.
Herr (fuhr er fort), der Held, dem wir erlegen,
Dein ganzes Heer hätt' er dir umgebracht.

Str. dagegen: Alzird und Manilard erlagen *mit Vielen einem Rittersmann*, der hätte *wohl das ganze Heer erſchlagen.* Hr. *Str.* muſs alſo *tutto* ſtatt *tuo* leſen, was wir ſehr billigen, weil es doch unverſchämt vom Knappen wäre, gleich die Niederlage des ganzen Heeres, das um Agramant verſammelt war, von dem einen Ritter zu fürchten. St. 34. ſchenkt Marſil dem Mandricard *un deſtrier bajo, a ſcorza di caſtagna, con gambe e chiome nere, Gr.: einen jungen caſtanienbraunen Hengſt, von wildem Muth, an Beinen, wie an Haaren, ſchwarz.* (Wunderlich!) *Str.: ein Roſs, ſchwarz Mähn und Füſse, ſonſt caſtanienbraun* (das iſt klar!) St. 45. heiſst *il gran troncon* bey *Gries: der groſse Knacken*, bey *Str.: das Stück vom Schaft.* St. 48. iſt das maleriſche: *e ſcorre per i ſolchi, e ſtride e ſcoppia*, ſehr gut von *Str.* gegeben: *und Flammen kniſternd durch die Furchen ſchauern.* Gar trefflich iſt König Karls Gebet St. 69—72 wieder gegeben. Auch die Schilderung der Grotte des Schweigens in Arabien St. 92. ff. Auch St. 120.

Con lo ſcudo alto il Saracin ſicuro
ne vien ſprezzando il ciel, non che quel muro;

Gr.	*Str.*
Verachtend Mau'r und Himmel kommt der Wilde in Sicherheit daher mit hohem Schilde.	Der Heide hebt sein Schild empor und meint; nichts kümmr' ihn Gott, geschweige Mau'r und Feind.

Im funfzehnten Gesange, St. 10., ist *l'avventuroso Astolfo* ganz richtig von *Str.: der glückliche Astolf*, gegeben, da *Gr. der rüstige* A. hat. St. 23. ist: *Veggio altri a guardia dei battuti legni* seltsam genug von *Gries* misverstanden: bey *legni* dachte er an *Schiffe*, aber der Zusatz *battuti* zeigt schon, dass diese nicht gemeint seyn konnten; daher ist: *ich sehe die bey den Schiffen zum Schutz verziehn*, ganz falsch. *Str.* dagegen: *Ich sehe die kostbare Hölzer schlagen.* St. 26. wird *solo un pastore* von *Str.* auf Kaiser Karl V. bezogen, was in diesem Zusammenhang sehr zu billigen. St. 28.: *che fan cara parer la bella Italia ai gigli d'oro*, giebt *Gr.: deren kühnes Streben Italiens Land den Lilien theuer macht.* Das ist nicht der Sinn. Man denke nur an Franz I. gleichzeitige Feldzüge. *Str.* sagt dagegen richtig: *Drum findet Frankreich Welschlands Zugang schwer.* (Freylich etwas prosaisch.) St. 51.: *Costui per gaudio appena si comporta. Gr.: Kaum fasst er die Freude, die sich in ihm regt. Str.* weit besser: *Er schreyt beynah vor inn'rer Lust empor.* St. 60., wo der Riese Caligorant zum *somier* gemacht wird, hat *Str.* richtig *Lastthier*, welches nicht bey *Gries* sich findet. St. 66. ist *l'anima incantata* bey *Str.: der verhexte Geist*, bey *Gr.* nicht so treu: *der Zauberer.* St. 67. ist das *travagliare* von *Gr.* durch *beschäftigen*, von *Str.* sehr gut durch *bläuen* gegeben. St. 86.

Era tanti e innumerabili capelli
un più dell' altro non si stende o torce.

Gr.	*Str.*
Doch zeigt sich unter den unzähl'gen Haaren keins, das hervor vor andern Haaren flicht.	Der Haare Meng' ist nimmermehr zu zählen Und alle sind gleich lang und gleich gekrümmt.

Das.

Ricorse immantinente alla sua spada
che taglia si, che si può dir, che rada.

Gr.	*Str.*
Drum eilt er, mit dem Schwert sie los zu trennen, denn dessen Schneiden kann man Scheeren nennen.	Er sprichts, indem er seinen Degen nimmt: doch kein Barbirer schabte jemals besser.

St. 87. wird: *dietro e dianzi lo dischioma tutto*, sehr gut von *Str.* übersetzt: *Er schor — die Haare müssen vorn und hinten weichen*, was bey *Gr.* gar nicht ausgedrückt ist.

Man sieht aus allen diesen Beyspielen, wie viel vorzüglicher die vor uns liegende Bearbeitung, als die an sich auch treffliche Gries'ische ist. Aber doch, wie an jedem menschlichen Werk, lassen sich auch hier Ausstellungen machen, die wir, bey aller Hochachtung und Dankbarkeit gegen den Uebersetzer, doch nicht verhehlen mögen. Hr. *Str.* reimt nämlich: *Riesen* und *fliessen*, wie viele Oberfachsen mit Unrecht thun. Er macht *Brescia* und *Gualciott* dreysilbig, da sie, nach der guten römischen Aussprache, nur zweysilbig sind, und *Breschia, Gualtschott* gelesen werden muss. Er legt bey *Doria* den Ton auf die erste Sylbe, da im Original, wie überall in Italien, *Dorì* gesprochen wird. Er spricht Ges. 14. St. 14. von *Calatrava's* und *Toledo's* Gestaden, da diese Städte doch mitten im Lande liegen, und im Original blos: *quei di Calatrava* steht. Er übersetzt *Astorga Asturien*; aber die zugleich genannten benachbarten Städte: Salamanca, Avila, Zamora, führen doch vielmehr auf die Stadt *Astorga* in Leon, die auch *Gries* versteht. St. 25. heisst es: *denn als in dem Centauren nimmer heiter die Sonne stand.* Im Original:

Che mentre il sol fu nubiloso, sotto
il gran centauro e i corni orridi e fieri.

Gr. besser:

Denn da die Sonne weilt in des Centauren
und in des Steinbocks wolkigem Revier.

Der Centaur ist der Schütze.

St. 38.

Che lascia appena un breve spazio aperto,
dove l'acqua si torce ad altra banda.

Str.:

Und offen ist die schmale Pforte nur,
durch die der Fluss nach andrer Gegend mündet.

Dies scheint uns wenigstens zweydeutig; besser *Gries:*

So, dass er kaum, da wo die Fluth sich windet
zur andern Seit', ein offnes Fleckchen sieht.

St. 40. macht die Grille am Abend Stillstand *im Schreyn.* Die Grille schreyt nicht: sie tönt und schwirrt, durch Reiben der Flügeldecken an einander. Auch steht im Original blos: *come appresso la sera racchetata la cicaletta sia.*

St. 84. ist sehr schwer treu nachzubilden:

Di citatorie piene e di libelli
d' esamini e di carte di procure
avea le mani e il seno, e gran fastelli
di chiose, di consigij e di letture;
per cui le facoltà di poverelli
non sono mai nelle città sicure:
avea dietro e dianzi e d' ambi i lati
Notaj, Procuratori ed Avvocati.

Str.:

Man sieht sie viele Ladungen und Klagen,
Vollmachten auch und rechtliches Verhör,
in beiden Händen und im Busen tragen,
und Acten und dergleichen Dinge mehr,
die gar zu sehr die armen Städter plagen,
auch machen sie der Bauern Beutel leer.
Und vorn und hinten, und zur Seite traten
mit ihr daher Notar und Advocaten.

Statt der Acten setzt *Gries: Gloſſen und Commentare*, (*chiose e letture*), freylich treuer, aber für Deutsche nicht so verständlich als *Acten.* Aber dass

dafs die Acten der Bauern Beutel leer machen, davon fagt doch Arioft nichts. *Gries* überfetzt richtiger:

Den armen Städtern, die fich nicht verwahrten
fchon oft ihr ganzes Hab' und Gut entwandt,

St. 109.

Come gli ſtorni a' roſſeggianti pàli
vanno di mature uve —

Str.:

So kommt im Herbft der Schwarm der Staare wieder
zum Weinberg hin, wenn er die Beeren mag.

Das letztere ift ein unnützer Zufatz; weit beffer fagt *Gries*:

Und wie die Staare los auf Reben jagen,
die fich von Trauben röthen.

St. 125. fteht ftatt der vier Ritter aus Tours, die Rodomonte erfchlägt, nur einer, Obert; *Gries* hat fie alle vier. Im funfzehnten Gefange, St. 16., heifst es bey der Seefahrt des Aftolf: er fah *Thomas* dann; es ift aber *la terra di Tommaſo*, das Land, wo der heil. Thomas foll geftorben feyn. (Ceylan, was freylich wieder als Taprobane vorkommt.) St. 31. *I Corſari al più poſſente regno non poteano eſſer pari* heifst doch offenbar, wie *Gries* überfetzt: *die Seeräuber konnten dem mächtigſten von allen Erdenreichen nicht widerſtehn. Str.* giebt es: *ſie waren dem gröſsten Erdenreich nicht zu vergleichen*, was ganz falfch ift. St. 49. wird das Haus des Zauberers *d'umanitade e di commercio priva* genannt. *Str.* überfetzt weniger gut blofs *öde; Gries* beffer: *aus welchem Umgang, Menſchlichkeit verbannt.* St. 54. heifst derfelbe Zauberer *il fellon*, was *Str.* nicht ganz angemeffen: *der Wicht*, *Gr.* beffer: *der Frevler*, giebt.

Diefs alles find freylich Mängel, die bey der übrigen Vortrefflichkeit der Arbeit unerheblich erfcheinen.

KIRCHENGESCHICHTE.

1) Zürich, b. Bürkli: *Das Reformationsfeſt.* Allernächft der Jugend der Stadt und des Cantons Zürich gewidmet auf den Anfang des Se(ä)cularjahrs MDCCCXIX. 1818. 96 S. 12.

2) *Ebendaſ.*, b. Näf: *Urſprung, Gang und Folgen der durch Ulrich Zwingli in Zürich bewirkten Glaubensverbeſſerung und Kirchenreform.* Beytrag zur dritten Zürcher Se(ä)cularfeyer im J. 1819. Mit Bildniſſen von Zwingli, Bullinger und Breilinger. 1819. VIII u. 144 S. 4.

Vf. diefer beiden Schriften ift Hr. *Salomon Hefs*, Pfarrer zu St. Petri in Zürich. Die Unkoften des Drucks von Nr. 1 übernahm der Staat, der Ex. davon in allen Schulen des Cantons an die fämmtlichen Schüler umfonft vertheilen liefs; es ward zu diefem Ende eine fehr ftarke Auflage von diefen Bogen veranftaltet, die ihrem Zwecke, die Jugend in den Trivialfchulen des Cantons von dem Reformationsfefte zu unterrichten, genügend entfprechen. Wichtiger für das ausländifche Publicum ift Nr. 2, und verdient in der That unter den bey Gelegenheit der Säcularfeyer der fchweizerifchen Reformation erfchienenen Schriften, ungeachtet der mitunter vorkommenden Provincialismen, mit Auszeichnung genannt zu werden. Hr. Kirchenrath *Hefs*, bereits durch mehrere in die fchweizerifche Kirchengefchichte einfchlagende Werke rühmlich bekannt, ift feines Gegenftandes ganz mächtig, und da ihm mehrere Quellen als Ausländer zugänglich waren, fo darf es auch dem Auslande mit Zuverficht empfohlen werden. Einige hier ausgehobene Stellen werden Zutrauen zu des Vfs. freyfinniger Denkart einflöfsen. „Einmal in Bewegung gefetzt", fagt der Vf. S. V., „nimmt die Reformation ihren unaufhaltbaren Lauf, deffen Ende nicht abzufehen ift; fie kann ihrer Natur nach *nie ſtille ſtehen*, und geht immer ihren grofsen Gang .... Auch da dringt fie fich auf, wo man ihrer nicht will. Nur der Eigenfinnige ift in Formen verfeffen, in deren Natur es liegt, einem beftändigen Wechfel unterworfen zu feyn. Auch die kirchlichen aufserwefentlichen Formen haben kein befonderes Recht auf ewigen Beftand; auch fie müffen fich dem Gange (den Bedürfniffen) der Zeit und den Foderungen der Natur unterwerfen." S. 118. „Obgleich in dem fiebenzehnten und der erften Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts auch für Zürich ein langer Zeitpunct eingetreten war, in welchem der freyere Forfchungsgeift erfchlafft fchien, weil ein fteifes, geiftlofes Formularwefen die freyern Anfichten der erften Reformatoren faft völlig verdrängt hatte, worunter auch Künfte und Wiffenfchaften leiden mufsten: fo regte fich doch, fchon um die Mitte des vorigen Jahrhunderts, und fpäter noch viel auffallender, ein Streben nach Licht und Aufklärung, ein edler Forfchungstrieb, der nicht mehr mit dem Gewöhnlichen fich befriedigen liefs." Hiermit ift zu vergleichen, was S. 113. von dem Katechismus gefagt wird, der nach dem Reformationszeitalter eingeführt wurde. „Das Zeitbedürfnifs", heifst es, „fchien damals befondere Genauigkeit in Formen zu fodern, die in das Aengftlichfteife und Polemifche fielen; man glaubte nicht vorfichtig genug in Worten und Phrafen feyn zu können, und fich fchufsfrey machen zu müffen gegen Vorwürfe fcharf lauernder Gegner; .... aber über dem ehrlichen Eifer für fcharfbeftimmte Kirchenformen ging Manches von Geift und Leben des Chriftenthums verloren." Der Inhalt des Werks theilt fich in drey Hauptabfchnitte, wovon der erfte eine gedrängte Ueberficht der *ältern* Kirchengefchichte giebt, der zweyte den Gang der Reformation bis zu *Zwingli's* Tode darftellt, der dritte die *Folgen* der Reformation für Zürich entwickelt. Die Darftellung ift kräftig, und verräth den Mann von feftem, gründlichem Wiffen, *qui plus habet in receſſu, quam fronte promittit.*

Lä-

Lächeln mufs man über die naiven Zuschriften, die der Senat im J. 1524 aus mehrern Gegenden des Landes erhielt, nachdem derselbe von dem Volke eine Erklärung verlangt hatte, ob es mit den in der Stadt vorgenommenen Veränderungen zufrieden sey, damit man wisse, wessen man sich im Nothfalle zu ihm zu versehen habe; die von *Bülach* z. B. schrieben: „Es sey recht bedauerlich, dafs die gnädigen Herren im kleinen und grofsen Rathe *nichts verschweigen könnten*, sondern alles Verhandelte, noch ehe es in der Rathstube ganz ausgesprochen sey, wie von den Dächern gepredigt und in der ganzen Eidgenossenschaft ausgeplaudert werde." (Was werden die von *Bülach* erst noch heut zu Tage sagen, da alles sogleich den Zeitungsexpeditionen zu schleuniger Bekanntmachung zugesandt wird?) Einen tiefen Eindruck macht die, zwar nicht unbekannte, rührende Anekdote von *Zwingli*: Der Bäckermeister, *Leonhard Burkhard*, fragte ihn auf dem Schlachtfelde zu *Cappel* auf so eben erhaltenen bedenklichen Bericht von der Lage der Sachen: „Wie ists, Meister *Ulrich*? Wie gefällt Euch die Sache? *Sind die Rüben gesalzen? Wer will sie ausessen?*" *Zwingli* antwortete: Wills Gott, *ich*, und mancher Biedermann, der hier steht in Gottes Hand. *Burkhard* versetzte: „*Und ich will sie Euch auch mitessen helfen*, Herr, und Leib und Leben daran wagen, wie *Ihr*. *Da! Meine Hand!*" Und der wackere Bäckermeister fiel neben ihm. *Zwingli's* Wittwe verlor an diesem unglücklichen Tage *Mann*, *Sohn*, *Bruder*, *Schwiegersohn* und *Schwager!* Oertlich sehr anziehend sind die der Schrift angehängten *Zeittafeln* von Zürichs Kirchengeschichte. Die Bildnisse von *Zwingli*, *Bullinger* und *Breilinger* sind als Vignetten dem Texte eingedruckt; auch kommen noch zwey andere Vignetten vor, die aus *Lavaters Apokalypse* entlehnt sind. *Navarra* st. *Novara*, *Hüme* st. *Hume* sind vermuthlich Druckfehler. Einzelnes hätte Rec. anders ausgedrückt; bey dem vortheilhaften Eindruck aber, den das Ganze auf ihn machte, will er darüber mit dem Vf. nicht rechten.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ZÜRICH, b. Ulrich: *Schweizerische Monatschronik. Jahrgang* 1818. Herausgegeben von *J. J. Hottinger dem Jüngern.* VIII u. 244 S. 4.

Hr. Antistes *Hefs* bemerkte in einer Vorlesung vor Mitgliedern der Bibelgesellschaft, die lateinische Bibelübersetzung von *Leo Jud* sey nach ihrer Erscheinung zu *Salamanka* nackgedruckt, und in einer Schrift von *Ferdinand d'Escalante* gegen die Häretiker, betitelt: *clypeus concionatorum verbi divini*, empfohlen worden. Dieser spanische Gelehrte glaubte in aller Einfalt, Zürich sey noch immer katholisch, weil *Leo Jud* in der Vorrede zu dieser erst nach seinem Tode vollständig erschienenen Bibel *Tigurinorum episcopus* genannt wird, und sein Ordinarius sowohl als die Inquisition, welche *d'Esc* Buch mit ihrer Genehmigung versahen, theilten diese Meinung mit ihm. — Hr. Chorherr *Geiger* zu Lucern rühmt den blühenden Zustand der römischkatholischen Kirche, und bedauert die aufser diesem Schafstalle Lebenden, die bey ihren *sacerdotibus uxoriis* nicht anders als in einem Zustande des Verfalls seyn können. — Ein Schweider Fr. *v. Krüdener* zieht sich durch einen Theil der Schweiz, und beschäftigt mitunter die Polizey. — Zu Zürich lebt eine vormals von Bodmer gestiftete *vaterländisch-historische* Gesellschaft unter dem Vorsitze Hrn. Rathsherrn *Meyer*, Edeln *von Knonau*, wieder auf. — Die *Ausstellung* von *Patenten* für eine apokryphische *Decoration* eines durch die Regierung des Cantons *Tessin* gestiftet seyn sollenden *Verdienstordens* von Seite des niederländischen Generalmajors *Auf der Maus* aus dem Canton *Schwyz* wird um so mehr gerügt, da dieser Herr sich auffallende Titel beylegt. — Die *Wessenbergiana* und die sich durchkreuzenden Interessen der Cantone in Ansehung der Bisthums-Angelegenheiten, so wie die in das Innerste der staatsbürgerlichen und häuslichen Verhältnisse eingreifenden Spaltungen in *Fryburg* wegen der Einführung der Jesuiten leiden keinen Auszug. — Die *asketische* Gesellschaft und die *musikalische* feyerten, jene ihr funfzig-, diese ihr hundertjähriges Jubiläum. — Das grofse Unglück, das in dem *Banienthale* des Cantons *Wallis* durch einen Gletscherstürz entstand, wird ausführlich beschrieben. — Unter den Todten, deren Meldung geschieht, kommen vor: *Carl Ulysses von Salis Marschlins*, der sich dem Studium der vaterländischen Geschichte, der Landwirthschaft und der Naturkunde gewidmet hatte, *Alois von Reding*, *Ludwig Burkhardt* von *Basel*, gest. zu *Cairo*, als er eben mit andern sich bereitet hatte, um im Gefolge einer grofsen Caravane nach *Tombuctu* abzugehen (die Beschreibung seiner Reisen wird in *London* erscheinen), *Robert Glutz-Blotzheim* u. a. — Ueber das seltnere Erscheinen gründlicher wissenschaftlicher Werke bey der immer mehr überhand nehmenden encyclopädischen Bildung, und über die Vervielfältigung von Zeit- und Flugschriften wird *geklagt*. Von dem polemischen *Zuger-Wochenblatte* heifst es S. 243: „Nach allen Seiten hin unermüdet Fronte machend und schlagfertig, erwirbt sich dasselbe um die Bekämpfung der Glaubensfreyheit, des Protestantismus, der Bibelverbreitung und um die Vertheidigung des Papstes und der Jesuiten grofse Verdienste." (Dieses Blatt ringt nach allem, was man davon hört, darnach, dafs es Aufsehen mache, um gelesen zu werden, wird aber höchstens den Namen eines *famösen* Blattes erringen; der Kranz des *Ruhms* hängt für dasselbe zu hoch.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

April 1819.

RECHTSGELAHRTHEIT.

BRESLAU, b. Korn: *Ueber die Nothwehr.* Ein Beytrag zur wiſſenſchaftlichen Behandlung des Kriminalrechts von *Carl Wilhelm Friedrich Grattenauer*, der Rechte Doctor. 1806. 202 S. 8.

Auch unter dem Titel:

Exners Tod, ein merkwürdiger Kriminalfall rechtmäſsiger Nothwehr. Erkenntniſs des Kriminalſenats der Ober-Amts-Regierung in Glogau wider den Harpersdorfer Müller, *Johann Gottlieb Meſchter*, mit einem Vorworte und einigen Anmerkungen herausgegeben von *C. W. F. Grattenauer* u. ſ. w.

Bekanntlich lieſs die preuſsiſche Regierung im J. 1802 acht und funfzig zu lebenswieriger Feſtungsſtrafe verurtheilte Verbrecher, welche für unverbeſſerlich, und der bürgerlichen Geſellſchaft, wegen der möglichen Entweichung, höchſt gefährlich gehalten wurden, in die ſibiriſchen Bergwerke transportiren, unter welchen ſich auch der berüchtigte Dieb Exner befand. Indeſſen war es dieſem gelungen, man weiſs nicht, ob unterwegs, auf dem Transporte, oder aus Sibirien ſelbſt, zu entſpringen, und nach Schleſien zurückzukehren, wo er ſogleich ſein altes Handwerk wieder anfing. Bey einem, mit fünf andern Gehülfen, in der Mühle zu Harpersdorf unternommenen nächtlichen Einbruche wurde aber dieſer Böſewicht, während dem Einſteigen, von dem Müller mit einem Hirſchfänger erſtochen. Der letztere wurde dieſer That wegen zur Unterſuchung gezogen, jedoch völlig frey geſprochen, weil ſolche für eine gerechte Nothwehr anerkannt werden muſste. Das desfallſige Erkenntniſs hat der Vf. abdrucken laſſen und an daſſelbe einige Betrachtungen, und beſonders eine vollſtändige Unterſuchung der Materie von der Nothwehr, angeknüpft.

Der Vf. iſt ſchon ſonſt, als ſcharfſinniger Denker und gelehrter Juriſt, bekannt, der mit philoſophiſchem Sinne und mit Benutzung ſeiner gründlichen Kenntniſs des römiſchen Rechts ganz geeignet iſt, Licht über einen Gegenſtand zu verbreiten. Allein eine gewiſſe Lebhaftigkeit des Gemüths bewirkt auf der andern Seite, daſs der Vf. ſich zuweilen einer glänzenden, wenn gleich einſeitigen Meinung allzuleicht ergiebt und ſie mit allzu groſsem Eifer verfolgt, um ſelbſt gewahr werden zu können, daſs er vom rechten Wege abgekommen ſey.

Rec. will hierher gerade nicht die groſse und mit ſo vieler Entſchiedenheit ausgeſprochene Vorliebe für die Einrichtung des Geſchwornengerichts rechnen, welche der Vf. zeigt; findet es vielmehr ſehr natürlich, daſs ein Mann von ſo ausgezeichneter Lebhaftigkeit eine Anſtalt bewundert, die ſo ſehr viel äuſserlich Glänzendes hat. Der Streit über den Werth dieſer Anſtalt in politiſcher und juridiſcher Hinſicht iſt neuerdings an die Tagesordnung gekommen, und viel zu ausgebreitet, um hier darüber irgend eine gründliche Entſcheidung geben zu können, wenn gleich Rec. dafür hält, daſs beſonders dasjenige, was Feuerbach über dieſe Angelegenheit geſchrieben hat, noch unwiderlegt geblieben iſt. Möge man jedoch über dieſen Punct denken, wie man wolle; ſo darf man ſich doch durch ſeine Anſicht nicht zur Ungerechtigkeit gegen dasjenige verleiten laſſen, was in der entgegengeſetzten Anſicht geſchehen iſt. Dieſs aber thut der Vf. in ſeinem Vorworte, indem er behauptet, daſs die bekannt gemachten, vor den deutſchen und preuſsiſchen Gerichtshöfen verhandelten Criminalfälle für Menſchenkenntniſs und Geſetzgebung von geringem Werthe und Einfluſſe, und überhaupt ohne höheres Intereſſe wären. Das letztere darum, weil es allen dieſen Criminalfällen in der Regel an einem tragiſchen Charakter fehle, da die Unterſuchungsmethode ſelbſt darauf hinwirke, die gemeinen und verächtlichen Bewegungsgründe des Verbrechens ans Tageslicht zu bringen, und dadurch den Verbrecher als einen Verworfenen, nicht als einen vom Schickſal Verfolgten und Hingeriſsnen, darzuſtellen. Iſt es denn die Beſtimmung der Criminaljuſtiz, dramatiſche und epiſche Schilderungen darzuſtellen, oder würdige Gegenſtände für die Tragödie zu ermitteln? Selbſt in der Theorie der ſchönen Wiſſenſchaften haben neuerdings Männer von Gediegenheit das Unweſen und den Spuk der Schickſalstheorie aufgedeckt und verworfen; und nun ſoll dieſelbe gar ein Princip des Criminalverfahrens werden? Wer freylich vom dramatiſchen Geiſte beſeſſen iſt, dem müſſen die ſceniſchen Vorſtellungen des mündlichen öffentlichen Verfahrens und der Jury ungleich intereſſanter erſcheinen, als die nüchternen und ruhigen Verhandlungen in unſern gerichtlichen Acten. Allein gerade dieſe Beſonnenheit und Kälte iſt der weſentliche Vorzug, den ſie

gewähren. Denn das Rechtſprechen iſt eine Handlung der Vernunft, wozu ungemein viel Ueberlegung und Abſtraction gehört; und Alles, was jene ſtört, und dieſe erſchwert, iſt deſshalb offenbar ein Uebelſtand desjenigen Verfahrens, wodurch das Urtheil der Vernunft beſtimmt werden ſoll.

Eben ſo wenig, als die Criminalverhandlungen zum Drama geeignet ſind, eben ſo wenig ſind ſie beſtimmt, Romane zu ſeyn; und den Schillerſchen Sonnenwirth zum Muſter einer Criminalunterſuchung zu empfehlen, heiſst den Zweck der Sache ganz verfehlen. Die Criminalunterſuchung hat keinen andern Zweck, als diejenigen Umſtände auszumitteln und zur Gewiſsheit zu bringen, wovon die Anwendung des Geſetzes und die Gröſse der in denſelben angedrohten Strafe abhängig iſt. Alles Andre, was dieſem Zwecke fremd iſt, muſs auch der Unterſuchung fremd ſeyn, es einzumiſchen, iſt aus einem doppelten Grunde fehlerhaft, weil es unnütze und koſtbare Zeit und Geld verſchwendet, und weil es den richtigen Geſichtspunct verrücken kann. Eine pſychologiſch-hiſtoriſche Entwickelung derjenigen Bedingungen, wodurch die moraliſche Möglichkeit der Entſchlieſsung zur That dargethan wird, iſt aber in den allermeiſten Fällen, wovon unter 1000 kaum eine Ausnahme ſtatt findet, um deswillen etwas ganz Ueberflüſſiges, weil daraus kein Moment zur Strafe entnommen werden kann, noch darf. Die Strafbarkeit iſt die Folge des unmittelbaren Entſchluſſes zur That, denn nur, um dieſen zu verhindern, iſt die Strafe angedroht worden. Alſo nur diejenigen Bewegungsgründe und Umſtände, welche unmittelbar den Entſchluſs hervorgebracht haben, ſind für den Richter von Bedeutung. Was weiter hinaus liegt, und dem Thäter unbewuſst dazu beygetragen hat, ihn eines ſolchen Entſchluſſes fähig zu machen, das wird Gott wägen, der über den moraliſchen Werth der Menſchen richtet. Menſchen dürfen über Menſchen in dieſem Puncte nie abſprechen; und der Staat inſonderheit hat es nicht mit der Moralität, ſondern mit der Legalität ſeiner Unterthanen zu thun. Er fragt nicht darnach, auf welche Weiſe ſie ſich geſchickt machen, ſeine Geſetze zu befolgen; ſondern er fodert kategoriſch, daſs ſie befolgt werden, und ſtraft den, der es nicht thut, wenn er auch in der beſten Meinung oder gröſsten Unſchuld ſie übertreten hätte. Endlich aber iſt es auch nicht einmal gegründet, daſs die Jury für die Geſetzgebung und Menſchenkenntniſs mehr Ausbeute gebe, als das inquiſitoriſche Verfahren. Ein Gerichtshof, welcher weder die Fähigkeit noch den Beruf hat, die Geſetze philoſophiſch zu unterſuchen, ſondern ſeine Ausſprüche, gleich Orakeln, herausgiebt, kann die Geſetzgebung nicht fördern; wie denn auch die Erfahrung in England darthut. Wie man ſich am beſten vertheidigen, entſchuldigen, die Anklage durch wahre oder falſche Hülfsmittel vernichten, und ſich der Strafe des Geſetzes entziehen könne; dafür liefert die Jury unſtreitig viele Erfahrung und fruchtbare Beyſpiele; aber unter welchen Umſtänden die That geſchehen, welche Bewegungsgründe den ſträflichen Vorſatz erzeugt haben, wie das Princip des Böſen entweder gar keinen Kampf zu überſtehen gehabt, oder wodurch es den Sieg über die moraliſch guten Anlagen des Menſchen davon getragen hat, dieſs muſs doch wohl durch diejenige Unterſuchungsmethode am klarſten und zuverläſſigſten ermittelt werden, welche am ungeſtörteſten, beſonnenſten und ruhigſten darnach zu fragen die Anleitung giebt. Da nun *a priori* und *a poſteriori* kein Zweifel iſt, daſs in dieſem Betrachte das inquiſitoriſche Verfahren das gründlichſte ſey; ſo muſs ja auch ebendaſſelbe über die Entſchlieſsung und Moralität die klarſten Aufſchlüſſe liefern, und der Seelenlehre am nutzreichſten ſeyn. Rec. glaubt, daſs aus dieſen Gründen ſich die Behauptung des Vfs. als völlig ungegründet darſtelle; kann dagegen nicht umhin, in den am Schluſſe des Vorworts geäuſserten Wunſch des Vfs. einzuſtimmen, *daſs* nicht bloſs die merkwürdigen Criminalerkenntniſſe des Kammergerichtes, ſondern auch der andern preuſsiſchen Obergerichte bekannt gemacht werden möchten, um der Einſeitigkeit zu begegnen.

Wenn der Vf. ferner die Gerechtigkeit der Maalsregel der Regierung ſelbſt, die zu lebenslänglicher Haft verurtheilten Verbrecher nach Sibirien transportiren zu laſſen, in Schutz nimmt, indem er ſie als eine bloſs polizeyliche Maalsregel zur Sicherſtellung des Landes, das durch dieſe ſchon öfter ausgebrochnen Böſewichter fortgeſetzt gefährdet worden, angeſehen wiſſen will; ſo kann Rec. auch dieſe Anſicht nicht theilen. Unbedenklich hat der Staat, wie jede andere Perſon, das Recht der Vertheidigung, und vermittelſt deſſelben ſogar das Recht des Angriffs auf das Leben und die Freyheit desjenigen, gegen deſſen Beleidigung er ſich vertheidigen muſs. Wenn daher z. B. eine Räuberbande das Land unſicher macht, ſo ſind alle Mittel gerecht, durch welche deren Aufhebung bewirkt wird, ſelbſt die Tödtung der Räuber, die ſich nicht gutwillig ergeben wollen. Allein von dieſer Befugniſs kann nur im rechtloſen Zuſtande die Rede ſeyn, im Zuſtande der Nichtanwendung der Staatsgeſetze, bey der natürlichen Vertheidigung. Sobald dieſer Zuſtand aufhört, ſobald die Macht des Staats *Herr* geworden iſt über die widerrechtlichen Störer ſeines Friedens: ſo hört auch alle Willkür auf, und die Geſetze des Staats allein dürfen entſcheiden. Wen die Staatsgewalt ſelbſt vor Gericht ſtellt, der genieſst auch den Schutz des Rechts, und es darf ihm kein Uebel zugefügt werden, welches das Geſetz nicht beſtimmt. Ein Menſch kann unter keinen Umſtänden lediglich Mittel für den Zweck eines Andern werden. Eine eigenmächtige Verwandlung irgend einer Strafe, ohne Zuſtimmung des Beſtraften, kann deſshalb niemalen vertheidiget werden, und die Gefahr des Staats kann dieſelbe nicht rechtfertigen, da er ſelbſt es iſt, der ſich in dieſe Gefahr geſetzt hat, theils dadurch, daſs ſeine Geſetzgebung

allzu

allzu mild ist, theils dadurch, dafs seine Gefangenanstalten nicht von der Beschaffenheit sind, wie sie seyn sollten.

Nichts desto weniger ist die Ausführung des Vfs. ganz richtig, dafs kein Unterthan des Staats an einem dieser Deportirten, welcher unerlaubter Weise ins Land zurückgekehrt war, einen Todschlag begehen konnte. Denn die Prüfung der Rechtmäfsigkeit der Deportation stand nicht den Unterthanen zu, welche die Anordnungen der Regierung zu befolgen haben. Diese hatte die Deportation befohlen, und dadurch die Deportirten aufser den Schutz der Landesgesetze erklärt. Sie hörten dadurch auf, Subjecte irgend eines äufserlichen Rechts im Staate zu seyn. Als Menschen hatten sie wohl noch Ansprüche an das Wohlwollen und überhaupt an die Moral ihrer Mitmenschen. Aber der Staat hat es nicht mit der Moral zu thun, sondern mit den Zwangsrechten; und wen er selbst aufser dem Rechte erklärt hat, bey dem kann auch von keiner Verletzung eines Rechts, von keinem Verbrechen, von keiner Strafe die Rede seyn. Dieis hat der Vf. sehr gut, nicht blofs philosophisch, ausgeführt, sondern auch mit den Vorschriften der positiven Rechte belegt. Auch hat er darin unbedenklich richtig geurtheilt, dafs es ganz gleichgültig ist, ob der Müller Meschter den Exner vor der Tödtung kannte oder nicht. Denn wenn gleich das preufsische Criminalrecht auch das blofs unternommene Verbrechen nicht straflos läfst, so schränkt sich daffelbe doch hierbey lediglich auf das dolose Verbrechen ein. Ein *delictum inchoatum culpofum* giebt es nicht. Da nun der u. f. w. Meschter gar nicht die Absicht gehabt, eine unerlaubte Handlung begehen zu wollen: so kann auch eine etwanige culpose Verletzung eines rechtlosen Subjects gar keine Strafe nach sich ziehen. Anders wäre es gewesen, wenn der u. f. w. Meschter, mit der Absicht, einen Andern zu tödten, zufälliger Weise den Exner erlegt hätte. Alsdann würde er zwar immer nicht wegen der Tödtung dieses letztern, aber wegen des zwar unvollbrachten, aber doch schon angefangnen Mordanschlages zu bestrafen gewesen seyn, gerade so wie jener Engländer, der, in der Absicht, den Sohn seines Nachbarn zu erschiefsen, dessen gleich gekleideten Affen tödtete; obgleich in England, wo auch die absichtliche Tödtung des Thieres eines Andern mit dem Tode verpönt ist, der Meichter bey der Erlegung des Exner noch besser weggekommen seyn würde, als wenn derselbe ein Affe gewesen wäre. Der Vf. wird sich dadurch vielleicht wieder mit der Theorie des Landrechts über die angefangnen Verbrechen aussöhnen lassen.

Das Wichtigste der Schrift aber ist eine vollständige und systematische Darstellung der *Lehre von der Nothwehr*, wobey der Vf. nicht blofs beabsichtiget hat, dasjenige, was von seinen Vorgängern bereits geliefert worden ist, in natürliche Verbindung zu bringen, sondern auch die noch obwaltenden Dunkelheiten aufzuklären. Die klare Auffassung des Princips, die consequente Entwickelung der daraus folgenden Wahrheiten, der überaus deutliche Vortrag, und die gründliche Benutzung und Anwendung der Rechtsquellen, sind eben so viele Gründe, dieses Buch zu empfehlen.

Der Vf. geht davon aus, dafs im Staate durchaus keine eigne Gerichtsbarkeit der Unterthanen, mithin keine Befugnifs, ihren Rechtszustand selbst durch Zwang oder Gewalt zu erhalten, bestehen könne. Jedoch könne diese Entäufserung des natürlichen Rechtes nur in so weit gefodert werden, als der Schutz des Staates gewehrt wird, dessen Erlangung eine Bedingung jener Entäufserung ist. So wie der Mensch sich factisch im Staatsverbande befindet, und den Landesgesetzen unterworfen ist, ohne sich ihnen ausdrücklich unterworfen zu haben: so hört auch factisch für ihn die Verpflichtung gegen den Staat, und die Gültigkeit der Gesetze desselben auf, sobald ein solcher Zustand, ohne eignes absichtliches Zuthun des Unterthanen, eintritt, in welchem er sich aufser dem Schutze des Staats befindet, und dieser Schutz von ihm nicht zu erlangen ist. Aber dieser rechtlose Zustand dauert auch nicht länger, und erstreckt sich nicht weiter, als der factische Zustand der Entbehrung des Staatsschutzes dauert. Mit dem Momente, wo das factische Verhältnifs sich ändert, verändert sich auch das Rechtsverhältnifs.

Mit Recht unterscheidet der Vf. zwey ganz verschiedene Verhältnisse, welche, indem sie den einzelnen Unterthan des Gehorsams gegen die Gesetze entheben, die Bedingungen für ihn werden, nach eignem Ermessen und durch eigne Gewalt Gefahren von sich abzuwenden, durch welche er bedroht wird. Diese Verhältnisse sind der Nothzustand und die Rechtsnoth. Sorgfältig unterscheidet der Vf. beide, und zeigt, dafs sie in ihrem Wesen von einander ganz verschieden sind. Der Nothzustand ist der durch Naturkräfte bewirkte Zustand eines Menschen, in welchem er seine eigne Erhaltung nur durch die Verletzung der Rechte Andrer zu bewerkstelligen vermag. Die Rechtsnoth ist dagegen der Zustand der Entbehrung des obrigkeitlichen Schutzes gegen die Rechtsverletzung eines Andern. Dort ist also von der activen, hier von der passiven Rechtsverletzung die Rede; dort findet gar keine Beymessung der Hervorbringung der Noth statt; hier ist der Beleidiger selbst die Veranlassung derselben; dort befindet sich der Gegner des Bedrängten im vollen Rechtszustande, hier hat sich der Angreifende durch seinen ungerechten Angriff selbst aufser dem Rechte gestellt, und die Möglichkeit eines rechtmäfsigen Zwanges gegen ihn selbst hervorgebracht.

Sehr richtig bemerkt der Vf., dafs die Noth vor dem Richterstuhle der Vernunft gar keinen Grund ab iebt, gegen ihre Vorschriften zu handeln und das Recht zu beleidigen; dafs es mithin gar kein Nothrecht giebt. Im Staate ist gleichwohl eine solche Noth, welche nur die Wahl zwischen dem

eignen

gnen Untergange und der Beleidigung eines An-
rn übrig läfst, eine Rückficht, welche alle Straf-
rkeit ausfchliefst, weil die höchfte Strafe, wel-
ie der Staat androhen kann, auf das Begehrungs-
rmögen immer nicht den Eindruck machen kann,
s das gegenwärtige Uebel; daher aller Zweck der
trafe in einem folchen Zuftande und alle Zurech-
ung wegfällt. Der eben angegebene Grund ift ein
nz anderer, allgemeiner durchgreifend und zu-
rläffiger, als der, welcher fonft wohl von den
echtslehrern angegeben zu werden pflegt, und
s dem pofitiven Rechte abgezogen worden ift.
enn in diefem ift das fogenannte Nothrecht nur
lein bey dem Diebftahle der Efswaaren berück-
htiget, und derfelbe für unträglich erklärt wor-
en, wann wirkliche Hungersnoth die Veranlaf-
ng dazu ift, weil man angenommen hat, dafs un-
r diefer Vorausfetzung der Naturtrieb unwider-
ehlich wirke, und die That felbft alfo unwillkür-
ch fey. Abgefehen davon, dafs diefe Voraus-
tzung theils unerweislich, theils auch an fich
icht ausreichend ift, mufs es doch einleuchten,
afs eben diefer Gefetzgrund ein ganz anderer ift,
ls der von dem Vf. angegebene. Um fo mehr ift
s zu verwundern, dafs eben derfelbe den Gerichts-
rauch tadelt, welcher nicht blofs bey Efswaaren,
ndern bey allen Gegenftänden der Entwendung
en Einwand des Nothzuftandes zuläfst. Niemand
ätte mehr Urfache, diefen Gerichtsgebrauch zu lo-
en, als eben der Vf., um feines eignen, voll-
ommen richtigen Principes willen. Hierzu kommt,
afs in einem Staate, in welchem die Regierung
hren Beruf ganz erfüllt, gar keine Hungersnoth
intreten darf, und dafs der Staat, deffen Regie-
ung durch eigne Verabfäumung ihrer Pflichten die
Unterthanen dahin bringt, dafs die Noth fie zu Ver-
rechen treibt und die Wirkfamkeit der Strafandro-
ungen aufhebt, keine Befugnifs zur Vollftreckung
iefer Strafen mehr befitzt. So wie aus dem Noth-
uftande das fogenannte Nothrecht entfpringt: fo
rzeugt die Rechtsnoth die Nothwehr, worunter
ie Befugnifs verftanden wird, den eignen Rechts-
uftand felbft zu fchützen, das Wiederaufleben der
m Staate ruhenden natürlichen Gerichtsbarkeit je-
es Beleidigten. Hieraus ergiebt fich ganz von felbft
er Grundfatz, dafs, da die Nothwehr eine Aus-
ahme von dem regelmäfsigen Zuftande im Staate
ind durch Thatfachen bedingt ift, nämlich durch
len Angriff des Beleidigers und durch die Unmög-
ichkeit der Erlangung des Staatsfchutzes, diefe
Thatfachen, und mit ihnen die Bedingungen des
Eintritts der Rechtsnoth von demjenigen, der fich
darauf beruft, bewiefen werden müffen, und den
Gerichtsbehörden des Staates die Beurtheilung die-
fer Beweisführung zufteht. Ift aber diefer Beweis
geführt, mithin die Rechtsnoth, und das dadurch
wieder in Wirkfamkeit getretene Recht der eignen
Gerichtsbarkeit dargethan; alsdann gehört die Beur-
theilung alles deffen, was der Angegriffene in Folge
diefes eignen Gerichts gethan und unternommen
hat, vor das Forum des eignen Ermeffens deffen,
der fich felbft zu fchützen genöthigt ift. Nur we-
gen des ganz ausgemacht Unvernünftigen, wegen
der offenbaren Ueberfchreitung derjenigen Gren-
zen, welche auch das Naturrecht der Selbftvertheidi-
gung ftekt, kann derjenige, der die Nothwehr
zu brauchen genöthigt war, dem Staate wieder ver-
antwortlich und ftrafbar werden, weil er nicht auf-
gehört hat, deffen Unterthan zu feyn, und demfel-
ben nur fo weit keine Verantwortung fchuldig ift,
als er wirklich Nothwehr geübt hat. Der Vf. hat
zwar nach eben diefen Grundfätzen in feiner Theo-
rie fortgearbeitet, jedoch diefelben nicht beftimmt
aufgeftellt, und eben darum auch nicht immer fcharf
im Auge behalten, wie fich weiter zeigen wird.

Die Nothwehr theilt nun der Vf. in die eigent-
liche und uneigentliche, je nachdem der Ange-
griffene um feiner Vertheidigung willen felbft zu
Angriffen gegen feine Beleidiger fchreitet oder
nicht. Selbftvertheidigung ift alfo die Bafis von
beiden, und eine Nothwehr, ohne Exiftenz eines
Rechts und einer Beleidigung deffelben, gar nicht
zu denken. Nur in der Art der Bewerkftelligung
diefer Vertheidigung, je nachdem diefelbe blofs de-
fenfiv oder offenfiv gefchieht, befteht der Unter-
fchied. In jenem Falle ift erlaubte Selbfthülfe, in
diefem eigentliche Nothwehr vorhanden. Die
Selbfthülfe zur eignen Vertheidigung ift, nach dem
Vf., überall erlaubt, fo weit der Widerftand nicht
unerlaubt ift. Diefer Satz ift an fich richtig; aber
er hätte wohl verdient, mehr durchgeführt und auf
das Einzelne genauer in Anwendung gebracht zu
werden. Befonders wäre zu wünfchen gewefen,
dafs feine Anwendung auf die Vertheidigung des
Befitzftandes, und die Grenzen derfelben, nach
Maafsgabe der Gefetze, gezeigt worden wäre; zu-
mal das preufsifche Recht hierbey eine Einfchrän-
kung zu machen fcheint, welche in der Sache felbft
nicht liegt, nämlich die Unerfetzlichkeit des Scha-
dens, wovon hernach noch mehr. Da es fich auch
von felbft verfteht, dafs, fo wie der Angriff wächft,
auch die Befugnifs der Vertheidigung fteigen mufs
und daher jeder Widerftand neue Gewalt erzeugt,
fo wäre eine deutliche und fcharfe Bezeichnung des
Ueberganges aus der Selbftvertheidigung in die ei-
gentliche Nothwehr gewifs nicht am unrechten Orte
gewefen. Der Vf. fcheint aber nicht die Abficht
gehabt zu haben, die Selbfthülfe zum Gegenftande
feiner Unterfuchungen machen zu wollen: denn er
eilt allzu rafch für die ausreichende Erkenntnifs die-
fes Gegenftandes darüber hinweg zur eigentlichen
Nothwehr, deren Eigenfchaften, Gegenftand, Er-
weis und Ueberfchreitung mit defto gröfserer Sorg-
falt feftgeftellt werden.

(Der Befchlufs folgt.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

April 1819.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Breslau, b. Korn: *Ueber die Nothwehr — — von Carl Wilhelm Friedrich Grattenauer* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Als Eigenschaften der Nothwehr giebt der Vf. an, dass a) der Angriff ungerecht, und vom Angegriffnen nicht selbst gewaltthätig veranlasst, auch b) unerwartet erfolgt, und c) schon wirklich angefangen haben und noch fortdauernd, d) zugleich aber gefährlich seyn, und e) ein unersetzliches Gut betreffen müsse. Die gesetzliche Nothwendigkeit dieser Erfoderniſse ist so gut erwiesen und so hinlänglich mit Gesetzstellen belegt, dass Rec. dabey nichts weiter übrig bleibt, als den Lobredner zu machen. Blos bey dem 2ten und letzten Erfoderniſse greifen ein Paar Bemerkungen Platz. Dass der Angriff unerwartet komme, wird zwar in den meisten Fällen ein wesentliches Erfoderniſs seyn, indem ausserdem die Zeit und die Möglichkeit vorhanden seyn wird, die Obrigkeit anzugehen. Aber ein allgemeines Erfoderniſs kann es nicht seyn, weil es Fälle geben kann, in denen auch gegen einen erwarteten Angriff keine Hülfe gesucht werden kann, wo ferner die Obrigkeit zu schützen nicht vermag, endlich wo vielleicht die Obrigkeit die Hülfe versagt oder nicht ihre Schuldigkeit thut. Der Vf. leitet das Erfoderniſs der Uebereilung des Angegriffnen ab von dem Ausdruck: überlaufen, dessen sich die C. C. C. Art. 140 bedient, und welchen er durch: unvermuthet angegriffen, übersetzt. Allein nicht sowohl das Merkmal des unvermutheten, als vielmehr des unwiderstehlichen, des an Kräften überlegenen Angriffes ist in dem Worte: überlaufen, ausgedrückt, eines solchen Angriffes, zu dessen Abwehrung die blosse Vertheidigung und Widerstand des Angegriffenen nicht hinreicht, sondern der Gebrauch des Gegenangriffs nothwendig, und eben dadurch gerechtfertiget wird. Das preussische Recht hat übrigens von diesem Erfoderniſse gar nichts erwähnt.

Dagegen ist das zuletzt aufgestellte Merkmal der Unersetzlichkeit des Schadens lediglich aus dem preuſs. Rechte entnommen, da das gemeine Recht nichts davon sagt. Der Vf. setzt zwar noch hinzu: „unersetzlich, oder doch unter den besondern Umständen des gegenwärtigen Angriffes, und den allgemeinen oder individuellen Verhältniſsen des Angegriffenen, wenigstens nach Gründen der Wahrscheinlichkeit unwiederbringlich verloren gehend.“ Durch diese ohnehin allzu motivirte Umschreibung ist aber immer der Sinn des Allg. Landrechts noch nicht klar ausgedrückt, vielmehr schielend geworden. Das Gesetz braucht I. 7. §. 142. und II. 20. §. 522. allerdings den Ausdruck: unersetzlich; jedoch nur in Verbindung mit dem Verluste des Besitzes. Da indessen das Gesetz nicht blos vom Besitze körperlicher Sachen, sondern auch vom Besitze der Rechte redet, und sich keine Rechtsverletzung ohne die Störung des Besitzes eines Rechts denken läſst; so ist jenes Merkmal der Nothwehr als ein allgemeines anzusehen, aber auch eben darum aus andern Gesetzstellen zu erklären, wo im Allgemeinen von der erlaubten Privatgewalt die Rede ist. Aus der Zusammenstellung mit dem §. 518. l. c. und dem §. 78. der Einleit. ergiebt sich aber ganz klar, dass die Absicht des Gesetzes überhaupt nur dahin geht, den eigenmächtigen Schutz auch für den Fall zu verbieten, wenn zwar die Rechtsstörung selbst nicht zu verhindern, aber doch die Wiederherstellung des verletzten Rechtszustandes durch obrigkeitliche Hülfe abzusehen ist. Unersetzlich bezieht sich daher nicht auf den Werth und die Gröſse des Schadens, ist kein absoluter Begriff; sondern betrifft nur die relative Möglichkeit der Wiederherstellung und ist mithin ganz gleichbedeutend mit; unwiederbringlich. Dass das preussische Recht hierin von dem römischen abweicht, bedarf keiner weitern Ausführung.

Sind nun die angegebenen Erfoderniſse vorhanden, so findet die Nothwehr zur Vertheidigung aller und jeder Rechte und gegen jeden gewaltsamen Angriff statt. Weder das römische Recht, noch die C. C. C., noch das preussische Landrecht beschränken dieselbe auf bestimmte Arten von Objecten. Unleugbar hätte der Vf. auf diese allgemeine Regel aufmerksam machen sollen, bevor er auf die einzelnen Objecte überging. Statt dessen beginnt er sogleich, die verschiedenen Rechte, zu deren Schutz die Nothwehr am häufigsten vorkommt, oder welche in den Gesetzen besonders angeführt sind, durchzugehen und lehrt, dass die Nothwehr statt habe zur Vertheidigung: 1) der Person, des Lebens und der Gesundheit; 2) der Freyheit, mit Einschluſs des Hausrechts (wie die Keuschheit unter diese Rubrik kommt, ist nicht abzusehen, obgleich das in Beziehung auf sie Angeführte richtig ist); 3) der Ehre;

re; 4) des Besitzes und Eigenthumes. Bey dem letztern bemerkt der Vf. sehr richtig, dass, wenn gleich nach römischem Rechte die blosse Besitzstörung des unbeweglichen Eigenthums keiner Nothwehr Raum giebt, doch die Beschädigung desselben dazu berechtiget. Es hätte aber wohl verdient, hierbey auch angemerkt zu werden, dass das preussische Recht zwischen Sachen und Rechten, beweglichem und unbeweglichem Eigenthume keinen Unterschied macht. Der aus der Beschaffenheit der Sache sich von selbst hervorthuende ist indessen auch nicht aufgehoben.

Bey der Vertheidigung der Ehre geht der Vf. tiefer ein, auf den Unterschied dieses Rechtes oder Gutes im Staate, und macht vor allen Dingen darauf aufmerksam, wie viele Rechtsverwirrung aus der Verwechselung des guten Namens mit der Ehre entstanden ist. Aber er irrt gleich vorn herein, wenn er den guten Namen ebenfalls für ein positives Recht ansieht. Der Mensch hat von Natur nicht blos die Befugniss, sich Ehre zu erwerben, sondern er besitzt durch seine Menschenwürde von Hause aus eine negative Ehre, das Recht, die Anerkennung derjenigen Eigenschaften zu verlangen, ohne welche er kein moralisches Wesen seyn könnte, worauf sich die Rechtsregel gründet: *Quisque praesumitur bonus* etc. Auf diesen guten Leumund bringt jeder Mensch schon ein natürliches Zwangsrecht mit in den Staat hinein, und kann also auch dessen Erhaltung im Staate verlangen. Auf positive Ehre aber kann es kein angebornes Zwangsrecht geben, und deren Besitz muss sich deshalb allemal auf eine positive Bestimmung und Anordnung im Staat gründen, gleichviel, ob dieselbe ausdrücklich oder stillschweigend gegeben ist. Dieses letztere ist gar häufig der Fall, und tritt allemal alsdann ein, wenn der Staat besondere Eigenschaften von besondern Klassen der Unterthanen verlangt. Denn alsdann sind diese Eigenschaften ein Attribut dieses Standes, dessen Ehre in dem Besitze derselben besteht. Aus dieser Betrachtung folgt denn weiter, die Richtigkeit der Behauptung des Vfs., dass jedes Mitglied eines Standes seine besondere Standesehre auch vermittelst der Nothwehr zu schützen befugt ist. Derselbe wendet dies vorzüglich auf den Erbadel, Soldatenstand, und die Amtsehre an. Seine Auseinandersetzung des Wesens des Erbadels ist höchst scharfsinnig und richtig, und es ist recht sehr zu bedauern, dass der Vf., von seinen Entdeckungen eingenommen, in den Folgerungen aus denselben zu weit gegangen ist, so dass er dem Adel nicht nur Prärogative vor allen übrigen Ständen beymisst, die ihm nicht zukommen, sondern auch alle Schranken übersieht, welche der Adlige, wie jeder andere Staatsbürger, respectiren muss, weil er nicht ausser dem Staate sich befindet. Aus diesem Grunde muss der Adlige sich aller Privatrache so gut enthalten, wie jeder andere Staatsbürger. Die Nothwehr schliesst überhaupt die Privatrache nicht ein, und kann nie zur Entschuldigung der letzteren gebraucht werden, da sie nur zur Abwendung eines drohenden Schadens oder Gefahr gebraucht werden darf. Die Misshandlung oder Tödtung eines Beleidigers, nach vollbrachter Beleidigung, kann deshalb niemalen durch die Nothwehr gerechtfertiget werden. Gegen erst drohende und unternommene Misshandlungen und Thätlichkeiten sich zu schützen, ist aber jeder Bürger befugt, der Nichtadlige wie der Adlige; und wenn das Gesetz die in solchen Fällen erlaubte Privatgewalt beschränkt, wie es z. B. das preussische Recht thut, so ist diese gesetzliche Bestimmung wiederum verbindlich für den Adligen wie für den Nichtadligen. Das wäre gewiss ein trauriger und beklagenswerther Staat, welcher nur bey einer kleinen Kaste von Einwohnern ein empfindliches und feines Ehrgefühl voraussetzen könnte; und in Deutschland, wo von jeher der richtige Grundsatz, dass Ehre mehr werth sey, als das Leben, allgemein anerkannt worden ist, darf man am allerwenigsten wagen wollen, zu behaupten, dass die Ehre des Einen mehr werth sey, als die des Andern. Der Eine besitzt wohl mehr Ehre, als der Andere, weil ihm im Staate mehr ehrende Eigenschaften beygelegt werden; aber *das* bestimmt nur den extensiven Umfang der Ehre. Intensiv aber ist alle Ehre einander gleich, weil ihr Wesen einerley ist. Ehre ist Ehre! Hiermit fällt denn auch die Unterscheidung der Ehrenstufen über den Haufen, welche der Vf. unter den Staatsdiener-Klassen nach Maasgabe ihrer Unentbehrlichkeit und Nützlichkeit für den Staatszweck hat machen wollen. Diese Betrachtung kann wohl eine Rücksicht für die Regierung bey der Bestimmung des Rangverhältnisses der Beamten, mithin ihrer äusserlichen Ehre abgeben; aber es ist ohne allen Einfluss auf die Natur der Sache selbst, und auf die, aus dieser entspringenden Rechte und Befugnisse. So wie der Aermere für sein kleineres Eigenthum denselben Rechtsschutz vom Staate zu verlangen berechtiget ist, wie der Reiche für sein grösseres; so muss auch die geringere Ehre mit der ausgedehnteren auf gleiche Weise im Staate geachtet und geschützt werden.

Mit Recht dagegen behauptet der Vf., dass die Nothwehr nicht blos zum Schutze der eigna Rechte, sondern auch zum Schutze Anderer angewendet werden könne; dass es jedoch hierzu keine Zwangsverbindlichkeit gebe, weil jeder Bürger nur verbunden ist, zum Schutze Aller durch die Obrigkeit das Seinige beyzutragen. Die Befugniss zum Schutze Anderer hingegen, welche unrechtmässig angegriffen werden, findet von Natur statt, und ist im Staate nicht aufgehoben, in den preussischen Gesetzen vielmehr ausdrücklich wiederholt. Auch unterscheidet der Vf. bey Anführung der besondern Vorschrift des römischen Rechts, wornach die Tödtung eines Ehebrechers, Entführers oder Nothzüchtigers zur Verhütung des Verbrechens, oder doch dessen Vollendung, für erlaubt erklärt ist, sehr genau und gründlich das Recht der Nothwehr von dem

Rechte

Rechte der Privatrache, welche eben dieſes Geſetz reſp. dem beleidigten Vater oder Ehegatten geſtattet.

Sehr richtig geht der Vf. ferner bey der Unterſuchung über den Umfang der Nothwehr von dem Grundſatze aus, daſs das zugefügte Uebel die einzige Bedingung der Abwehrung des Angriffes und der Erhaltung des bedrohten Rechtes geweſen ſeyn müſſe; jedoch nicht nach dem Ermeſſen des ruhig abwägenden Richters, ſondern nach der Beurtheilung des Angegriffenen und ſich Wehrenden. Auch gegen die hieraus gezogenen Folgerungen läſst ſich nichts erinnern. Wohl aber wäre zu wünſchen geweſen, daſs der Vf. bey dieſem Abſchnitte länger verweilt, ihn vielſeitiger betrachtet und noch ſo manche Bedenken erörtert hätte, welche ſich ihm dabey aufgedrängt haben würden. Dahin iſt z. B. die Frage zu rechnen: wie lange die Nothwehr fortgeſetzt werden dürfe? Die Antwort ſcheint in der Theorie ſehr leicht! Offenbar nicht länger, als die Bedingungen der Nothwehr dauern, alſo bis zum Aufhören des unrechtmäſsigen Angriffes, oder der Schutzloſigkeit. Sobald die Obrigkeit angegangen werden kann, hört auch die Nothwehr auf. Man ſieht aber wohl, daſs in der Anwendung die Sache nicht ſo einfach iſt, und die Combinationen eine ſorgfältigere Erwägung verdienen.

Eben ſo iſt es zwar ſchon aus dem Naturrechte bekannt, daſs kein Zwang weiter getrieben werden dürfe, als zur Erhaltung des Rechtszuſtandes, welcher gefährdet oder verletzt worden iſt. Allein das preuſsiſche Recht geht weiter, und verlangt auch von dem Bürger, daſs er ſich nur ſolcher Mittel bediene, welche dem Schaden angemeſſen ſind, der dadurch abgewendet werden ſoll. Was heiſst das? welches Verhältniſs hat damit ausgedrückt werden ſollen? ein dinamiſches oder ein äuſserliches, ein qualitatives oder quantitatives u. ſ. w.? Enthält dieſs Geſetz wirklich eine Vorſchrift, wodurch eine bloſse Liebespflicht zu einer Zwangspflicht hat erhoben, und jeder Unterthan hat verpflichtet werden ſollen, lieber einen Verluſt zu leiden, als ſeinem Mitmenſchen ein gröſseres Uebel zuzufügen? Iſt hiermit jeder gröſsere, oder nur ein unerſetzlicher Nachtheil gemeint? — — Dieſe Unterſuchung wäre um ſo nöthiger geweſen, da auch unter den Lehrern des gemeinen Rechts die irrige Vorſtellung von einer Gleichheit der Uebel zur Sprache gebracht worden iſt. Wenn aber nach dem Naturrechte gar kein Zweifel iſt, daſs das Recht der Vertheidigung unendlich iſt, und wenn das Allg. Land-Recht ſonſt nirgends eine Spur zeigt, daſs daſſelbe eine Abänderung dieſer natürlichen Beſtimmung beabſichtiget habe, vielmehr dunkle Stellen nach den allgemeinen Rechtsgrundſätzen ausgelegt werden ſollen (Einl. §. 49.); ſo iſt auch wohl gewiſs, daſs in dem Criminalrechte §. 519. und 520. nichts anderes habe geſagt ſeyn ſollen, als: daſs unter dem Vorwande der Nothwehr keine willkürlichen Uebel zugefügt werden ſollen, ſondern das rechtliche Maaſs dabey beobachtet werden müſſe, und zwar nach §. 519. das protenſive, und nach §. 520. das extenſive. Das Verhältniſs, wovon der letztere §. ſpricht, kann daher kein andres ſeyn, als das urſächliche; die Mittel ſollen nämlich der Sache, dem Zwecke angemeſſen, nicht willkürlich und unnütz für die Abſicht der Vertheidigung ſeyn.

Der Unterſchied, den der Vf. zwiſchen der ſchuldhaften Nothwehr und dem Vertheidigungsexceſſe macht, iſt vollkommen gegründet; aber beide keineswegs gleich ſtrafbar. Denn wenn nicht alle Bedingungen der Nothwehr vorhanden ſind, ſo iſt auch der Zuſtand der Nothwehr noch nicht eingetreten. Bewirkt nun gleich der Mangel der reiflichen Ueberlegung in der Gefahr eine Milderung der Strafe; ſo iſt die verwirkte Strafe doch immer eine aufserordentliche peinliche Strafe. Der Exceſs in gerechter Nothwehr hingegen kann nur eine correctionelle, willkürliche Strafe nach ſich ziehen.

Bey der Lehre vom Beweiſe der Nothwehr muſs Rec. der Ausführung des Vfs. völlig beypflichten, wornach nur die Bedingungen derſelben von dem Angeklagten bewieſen werden dürfen, nämlich der ungerechte Angriff und die Unzugänglichkeit des Staatsſchutzes, ſo daſs wenn dieſs dargethan iſt, allen übrigen Angaben des Angegriffenen ſo lange geglaubt werden muſs, bis das Gegentheil dargethan iſt. Wenn aber der Vf. ſich durch Fichte verleiten laſſen, die eigne Anzeige des Angegriffenen von der in der Nothwehr verübten Handlung zu einer weſentlichen Bedingung ſeiner Glaubwürdigkeit zu machen; ſo hat er eine *Präſumtio facti* und *juris* offenbar mit einander verwechſelt. Denn kein einziges Geſetz ſchreibt die Verbindlichkeit dieſer eignen Anzeige vor, und verordnet, daſs bey deren Unterlaſſung der Beweis der Nothwehr erſchwert ſeyn ſolle. Eine Präſumtion für die Glaubwürdigkeit und das gute Gewiſſen des Mannes entſteht aber allerdings daraus, wenn er ſelbſt dem Richter den Vorfall zur Unterſuchung anzeigt; in ſofern nicht andere Indicien ihn wiederum verdächtig machen. Selbſt die vom Vf. angeführte Stelle des Schwabenſpiegels zeigt, daſs der Richter der eignen Anzeige nur in ſofern Glauben beymeſſen ſoll, als ſich Niemand findet, der gegen ihn klagt; und nachdem an die Stelle des Anklageproceſſes das Inquiſitionsverfahren getreten iſt, muſs jedes Indicium, welches den Anzeigenden verdächtig macht, den Richter zu denſelben Maaſsregeln beſtimmen, wie eine ausdrückliche Beſchuldigung eines Klägers oder Denuncianten.

KIRCHENGESCHICHTE.

1) Zürich, b. Bürkli: *Der Geiſt der Glaubensverbeſſerer*, eine Rede zur Feyer der Reformation vor der Gelehrten-Geſellſchaft auf der Chorherr(e)n(-Stube, d. i. in dem Stiftshauſe) den 28. Dec. 1818 gehalten von *Joh. Heinr. Bremi* (Capitularen des caroliniſchen Stifts und Präſidenten dieſer Geſellſchaft). 2 B. 8.

2) *Eben-*

2) *Ebendaſ.*, b. Demſelben: *Ermunterung an Zürichs ſtudierende Jugend.* Am Schulfeſte der Reformationsfeyer geſprochen den 2. Jan. 1819. von *Demſelben* (als Prof. an dem Carolinum und erſtem Lehrer der caroliniſchen lateiniſchen Schule). 1 B. 8. mit blauem Umſchlage.

Dieſe beiden Reden haben Würde und Nachdruck, und zeugen von des Redners claſſiſcher Geiſtesbildung. Von den Reformatoren wird in Nr. 1 geſagt, ſie hätten ſich mit goldner Treue an einen ſichern Maafsſtab gehalten, an die Bibel, und namentlich an das N. T. nach richtiger und unbefangener Interpretation. „Was den klaren und weſentlichen Ausſprüchen deſſelben widerſprach, was die freye und gründliche Unterſuchung einzelner Stellen und ganzer Schriften hemmte und verdächtigte, was ſich zwar in bibliſche Worte und Formeln hüllte, aber ihnen einen andern Sinn unterſchob, als ſie in bibliſchem Zuſammenhang hatten, gegen alles von der Art fand keine Toleranz Statt." „Die Interpretation", heifst es weiterhin, „iſt *frey*; . . . bey der Auslegung der heil. Schriften dürfen und ſollen wir im umfaſſendſten Sinne unſre *Vernunft* gebrauchen." Dagegen will der Vf., dafs das durch hermeneutiſch richtige Beſtimmung des Sinnes Aufgefundene *unangetaſtet* bleibe. Aber wie? Auch das, was daniligen Zeitbegriffen angehört? Darüber ſoll nicht *philoſophirt*, das ſoll nicht nach *allgemein gültigen Vernunftwahrheiten* gewürdigt werden dürfen? Beynahe müſſen wir annehmen, dafs dieſs des Vfs. Meinung ſey, obgleich ſein Lehrer, *Hottinger*, und deſſen Lehrer, *Steinbrüchel*, hierüber freyer und unbefangener gedacht haben. Denn in Nr. 2 wird abermal geſagt, es dürfe in der Bibel, ſo wie in den Schriften der Griechen und Römer, nichts Anderes geſucht und gefunden werden, als was ſie wirklich enthalte, dann aber dürfe man von dem *ſo Gefundenen* nichts daraus verdrängen. Alſo müſſen wir auch wirkliche körperliche Teufelsbeſitzungen annehmen, darum weil der *Ausleger* ſolche in den Evangelien unwiderſprechlich angenommen findet; wir müſſen mit *Petrus* ſtatuiren, dafs Chriſtus in der Zwiſchenzeit zwiſchen ſeinem Tode und ſeiner Auferſtehung in dem *Hades* den *Antediluvianern* das Evangelium gepredigt habe, u. dgl. m. *Hottinger* hingegen führt in ſeinem Commentar zu den Ep. *Jak* u. 1 *Petr.* unter andern auch eine Stelle aus *Semler* an, wo es heifst: „*Prae me fero falſum eſſe hanc regulam, quae hoc occupat: in libris ſacris non occurrere tales ſententias, quibus Chriſtiani poſteriores et perfectiores non poſſint ipſi accedere, aut quas non poſſint iſto in loco omnino relinquere. Iſti tirones Chriſtianiſmi debent tirocinii ſpecimina prodere, ut ſint tirones; perfectiſſima cognitio eſt temporum et Chriſtianorum poſteriorum.*" Wenn es ſich aufserdem bey unparteyiſcher hermeneutiſcher Unterſuchung ergäbe, dafs die Apoſtel, um von dem A. T. nicht einmal zu reden, in einzelnen Puncten, wie z. B. in Anſehung der *Wiederkunft Chriſti noch vor Ablaufe deſſelben Zeitalters*, Ausſprüche gethan hätten, die *unbeſtätigt* geblieben wären, wird nicht die Behauptung, dafs von demjenigen durchaus in keinem Falle abgegangen werden dürfe, was der *hermeneutiſch erweisliche* Sinn beſtimmter Bibelſtellen ſey, den Lehrer in der guten Meinung, um das Anſehen der Bibel aufrecht zu erhalten, zu *gezwungenen Auslegungen* zurückführen, die der Vf. in der Wiſſenſchaft mit Recht beſtritten wiſſen will? Mit der bloſsen richtigen Interpretation reichen wir alſo noch nicht aus, wie nothwendig ſie auch iſt, und wie vollkommen jeder Verſtändige in dasjenige einſtimmen wird, was der Vf. von der Wichtigkeit einer gründlichen Schriftauslegung ſagt. In der gehaltvollen, der Feyer *eines* Säcularfeſtes ſo ſehr würdigen Rede in Nr. 2 zieht auſser den Kraftworten *Zwingli's*, mit denen der Vf. in einem Theile derſelben die Schüler, „*ſeine Söhne*", anredet, nicht ſo ſehr an, als was der Redner, ein anerkanntermafsen eben ſo ſehr mit hervorragenden Lehrgaben ausgerüſteter als mit Vaterliebe und Vaterweisheit für das geiſtige und ſittliche Wohl ſeiner Schüler wachender Lehrer von ſich und ſeinen Mitlehrern ſagt. „Dafs mir", heifst es S. 4, „der Auftrag, an Euch ein Wort bey dieſem Feſte zu ſprechen, *willkommen* war, begreift Ihr alle, die Ihr mich kennt. Unter ſo Vielen aus Euch genieſse ich die freheſten Stunden der Arbeit. Das immer hellere Aufwachen Eurer geiſtigen Kräfte, die Zunahme an Kenntnifs und Wiſſen, die allmählige Einſicht, dafs nur durch Fleifs und Ernſt die Beſtimmung des Menſchen erreicht werde, an Euch wahrzunehmen, das iſt uns Lehrern in den Collegien und Schulen der reichſte Erſatz für unſre Mühe." (Hierbey ehrenvolle Anerkennung des Löblichen der von den Studierenden veranſtalteten *Todtenfeyer Zwingli's* im October des vorigen Jahres.) Und S. 30 von Nr. 1: „Wo immer ein Talent aufſtrebt, die Sache zu verherrlichen, die Ihr, groſse Männer der Vorzeit, wieder hergeſtellt habet, das wollen wir mit dem ſorgſamſten Fleifse pflegen, und kein Opfer ſoll uns für ſeine Entwicklung und Benutzung zu ſchwer ſeyn." Das war gewifs ein wahres und gewichtvolles Wort, und wir ſetzen noch hinzu, was der Vf. ſchicklicher Weiſe nicht ſelbſt ſagen konnte: Wo irgend ein Talent vorhanden iſt, da wird des Vfs. Blick es entdecken, und ſeine ausdauernde Geduld und treue Pflege daſſelbe, falls es verſteckterer Art iſt, hervorlocken und an das Tageslicht bringen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

April 1819.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Wien, b. Kupfer u. Wimmer: *Medicinische Jahrbücher des K. K. österreichischen Staates* u. s. w. Band IV. 1—4s St. 8.

Die frühern Bände sind zu seiner Zeit (Erg. Bl. 1818. Nr. 92.) angezeigt. Hier der Inhalt des 12ten B. Is St. *Studium der Heilkunde.* Enthält eine Amtsinstruction für den Assistenten des Professors der speciellen Naturgeschichte; und der theoretischen Chirurgie. — Vermöge allerhöchster Entschliessung vom 19. May 1816 sollen zur Bildung der Feldärzte an der Josephs-Academie auf Kosten des Staats nur K. K. Unterthanen gewählt werden. Die Anzeige der Gehaltserhöhungen übergehen wir. *Oeffentliches Sanitätswesen.* Darstellung der Verfassung und Einrichtung des allgemeinen Krankenhauses in Wien. Die Ausgaben desselben betragen im Durchschnitt jährlich an 400,000 Fl. Angestellt sind in dieser Krankenanstalt 5 Primarärzte, wovon jeder zwey Secundarärzte hat; — 3 Primarwundärzte, ein Primargeburtsarzt, mit einem Secundargeburtsarzt, eine Hebamme, und eine Helferin. — Mit diesem Krankenhause, das eine eigene Krankenverwaltung hat, ist verbunden eine eigene Irren- und Gebäranstalt. — Dies alles ist hier ausführlich beschrieben. — — Nach einer Verordnung vom 14. April 1816 werden die Contumazarztesstellen durch einen Concurs zu Wien, Ofen, Prag und Hermannstadt besetzt. In einer Verordnung vom 6. May 1816 sind Grundsätze festgesetzt worden, nach welchen die Heilkünstler in den neu erlangten Provinzen des österreich. Staats behandelt werden sollen. — Ferner ist eine Verordnung eingerückt, wie es rücksichtlich der von der K. Bayerischen Regierung eingeführten Landärzte, welche sich in den an Oesterreich gekommenen Provinzen befinden, zu halten sey. — Unter der Rubrik: Kuhpockenimpfung, wird angegeben, dass im J. 1814 die Anzahl der Impflinge in Böhmen 65,904 betragen hat. — Die Schutzpocken-Impfungs-Ordnung ist auch auf Tyrol ausgedehnt worden. — Die Anzeige der Beförderungen, Belohnungen u. s. w. übergehen wir. — *Abhandlungen aus dem Gebiet der Natur und Heilkunde.* Beobachtung eines Vorfalls des Sichelfortsatzes der harten Hirnhaut von Prof. *Kern*, mit 1 Kupft. — Topologie der Eingeweidewürmer von Dr. und Prof. *Joh. Andr.* Ritter *von Scherer.* Die Untersuchung der Localitäten der Würmer sey zum Behufe der Helmintogenie genauer und näher zu bestimmen. — Der Zweck eines Helmintologen sey, nach den Bedingungen und Ursachen zu forschen, wodurch die Erscheinungen des individuellen Lebens der Wurmgebilde im Zusammenhange mit den Organen des Thieres hervorgebracht werden. Er wünsche die Verhältnisse zwischen den Wurmgebilden und den Organen zu kennen. Nach dieser Ansicht stellt der Vf. in einer Tafel die Fundörter der verschiedenen Gewürme auf, und führt sie unter ihren systematischen Namen an. Dies füllt den grössten Theil der Abhandlung aus, welche die Prüfung und Würdigung der Helminthologen allerdings verdient. Hierauf folgen die Versuche mit einigen neuerlich anempfohlnen Heilmitteln und Methoden, wovon wir einiges ausheben werden. Versuche mit der Besnard'schen Tinctur gegen die Lustseuche wurden von Hrn. Prof. *v. Hildenbrand* und Professor der chirurgischen Klinik, Hrn. *Kern*, angestellt. Hr. Prof. *v. H.* zieht aus seinen Versuchen folgende Resultate: das Besnard'sche Mittel ist nicht im Stande, das syphilitische Gift, so lange es noch örtlich bleibt, und ein locales Leiden verursacht, zu zerstören; — auch vermag es nicht, die Aufnahme und Verbreitung des syphilitischen Giftes im Organismus zu verhindern und zu unterbrechen, und den Localleiden dadurch Grenzen zu setzen, wie es der innere Gebrauch des Queckssilbers bestimmt vermag; — und eben so wenig vermag es, das im sämmtlichen Organismus bereits verbreitete syphilitische Gift zu vertilgen, oder dessen Assimilation zu bewirken; doch scheint es, dass dieses Mittel in manchen Fällen dem syphilit. Process Einhalt machen, und raschere Fortschritte der Krankheit hemmen könne, welches vielleicht dem Opium zuzuschreiben ist. — Auch die Versuche, welche Hr. Prof. *Kern* mit diesem Mittel anstellte, fielen nicht günstig aus. — *Versuche mit dem Pradier'schen Mittel gegen die Gicht* vom K. K. Regierungsrathe *v. Hildenbrand.* Der Pradier'sche Umschlag leistete in einigen Fällen von Gichtschmerzen eine precäre Hülfe oder Linderung; diese Hülfe war aber niemals anhaltend und vollständig; in mehreren Fällen zeigte dieser Umschlag eine indifferente Wirkung, in andern vermehrte er sogar die Schmerzen. Die Pradier'sche Tinctur ist nach *v. H.* eine ganz unwirksame Zugabe; selbst als Umschlag ist das

Mittel unschicklich. — *Versuche mit dem Safte unreifer Weintrauben in der Epilepsie, angestellt in den Versorgungshäusern unheilbarer Kranken* zu Ips, Mauerbach und Wien. Dr. *Humpel* in Ips hatte davon keinen heilsamen Erfolg, und eben so wenig Dr. *Agricola* zu Wien, und Dr. *Ulrich* in Mauerbach. — *Ueber die neuerlich vorgeschlagene Methode, die mit der Krätze Behafteten mit Schwefelsalbe zu behandeln, ohne dabey die Leibwäsche zu wechseln.* Aus den vom Primatarzte *Belleczky* damit angestellten Versuchen wird gefolgert, dass sich dieselbe weder durch grösere und schnellere zum Ziele führende Wirksamkeit, noch durch grösere Sicherheit für das Gesundheitswohl der Kranken, noch durch Ersparniss an Auslagen, noch viel weniger aber durch Annehmlichkeit empfehle. *Diese Rubrik schliesst die Nachricht über die Behandlungsweise der Pestkranken in den Pestspitälern zu Konstantinopel.* — Aus einer Zuschrift des Dr. *Burghardt* an den K. K. Internuncius d. d. 10. May 1816. Er fand in der, in den Pestspitälern eingeführten Behandlungsart nichts, das eine besondere Aufmerksamkeit verdiente, die Behandlungsart selbst ist im erwähnten Schreiben umständlich beschrieben. *Literatur.* Unter dieser sind mehrere Schriften und einige Inaugural-Dissertationen angezeigt. —

II*s* St. *Studium der Heilk.* Es ist die Errichtung einer Studien-Hofcommission für Ungern und Siebenbürgen, vermöge eines Kabinetsschreibens von 18. Jul. 1816 anbefohlen worden. Diesem zufolge sollen sowohl bey der Unger. als Siebenbürg. Canzley eigene Abtheilungen, bestehend aus dem jeweiligen Hofkanzler, — und bey der Unger. Canzley aus vier, — bey der Siebenbürg. aus zwey geeigneten Hofräthen, die Oberaufsicht und Leitung der Schul- und Studienangelegenheit in Ungern und Siebenbürgen besorgen. Durch einen Entschluss von 28. Oct. 1816 wurde weiter bestimmt, dass den von den Abtheilungen der Unger. und Siebenbürg. Hofcanzley in Studienangelegenheiten zu haltenden Sitzungen, *alle Räthe* der deutschen Studien-Hofcommission als ordentliche Mitglieder beyzuwohnen, und unter dem Präsidium des unger. und Beziehungsweise siebenbürg. Hofcanzlers alle auf das Schul- und Studienwesen in Ungern und Siebenbürgen Bezug nehmenden Gegenstände in abgesonderten Sitzungen zu verhandeln hätten; die Abtheilungen aber den Titel: K. ungerische Hofcanzley, oder: K. siebenbürg. Hofcanzley in Studienangelegenheiten, führen sollen. — Hierauf folgt in diesem St. eine Instruction für den Profess. der vereinigten Lehrämter der theoretischen und praktischen Geburtshülfe an der Universität zu Wien, und weiter eine Amtsinstruction für den Assistenten der botanischen Lehranstalt an der Universität zu Wien, genehmigt durch allerhöchste Entschliessung vom 14. Febr. 1817. — Vermöge einer Verordnung vom 15. Oct. und 25. Nov. 1814 sind jene feldärztlichen Zöglinge, welche auf der Josephs-Academie auf Kosten des Staats gebildet werden, zu einer zwölfjährigen Dienstleistung in der Armee nach dem Austritte aus der Bildungsanstalt verpflichtet. Werden diese Zöglinge auch noch zu Thierärzten in dem Veterinärinstitute gebildet; so verlängert sich ihre Dienstpflichtigkeit nach dem vollendeten Unterrichte auf 15 Jahr. — Erhält ein solcher Feldarzt die Erlaubniss, früher auszutreten, als seine Dienstjahre vollendet sind, so hat er für das, was auf ihn verwendet wurde, den verhältnissmässigen Ersatz zu leisten. — Dem jedesmaligen anatomisch-pathologischen Professor in dem Wiener allgemeinen Krankenhause sind vom Kaiser 1000 Fl. statt 400 bewilligt worden. — Hierauf folgt: die Organisirung des geburtshülflichen Unterrichts in der Lombardey und im Venetianischen, wie auch die vorläufige Organisirung des medicinal-chirurgischen Studiums zu Insbruck; ferner die Einrichtung des medicinisch-chirurgischen Studiums an den Universitäten zu Pavia und Padua; die vorläufige Organisirung der Veterinal-Schule zu Mayland. — *Oeffentliches Sanitätswesen.* Die Darstellung der Verfassung und Einrichtung des allgemeinen Krankenhauses in Wien wird fortgesetzt, und handelt von der ärztlichen und wundärztlichen Pflege, und von den verschiedenen Abtheilungen. Bey dieser Gelegenheit wird die Irrenanstalt und das Gebärhaus beschrieben. — Für die Seelsorge sind im allgemeinen Krankenhause fünf Priester als geistliche Curaten wohnhaft, wovon täglich dreye zur Dienstleistung bestimmt sind. Von den dienstleistenden Priestern werden täglich zwey Messen in der Hauskirche, und eine in der Capelle der Gebärenden gelesen, — die daselbst gebornen Kinder getauft, — die Beichte der an jedem Tag kommenden gehört, die letzte Oelung ertheilt, den Sterbenden geistlicher Beystand geleistet, die Einsegnung der Todten und die Begleitung der Leichenbegängnisse verrichtet u. s. w. — Weiter ist in diesem St. eine Verordnung abgedruckt, welche die Befugnisse der Aerzte, die unter der Venetianischen Republik beschränkte ärztliche Diplome erhielten, betrifft. — Die zu Padua graduirten Aerzte, welchen in Gemässheit eines Decrets der Venetianischen Republik vom 28. Dec. 1776, schon bey der Verleihung des Doctordiploms, blos die Berechtigung zur Praktik für Dalmatien und Istrien ertheilt wurde, wird zwar diese *Praxis* für gedachte Provinzen noch ferner zugestanden, keineswegs aber auf die gesammten österreichischen Staaten ausgedehnt, noch weniger aber den in Padua graduirten Fremden, welche hierdurch gar kein Recht zur Praxis erhielten, die Befugniss zur Ausübung derselben in irgend einer Provinz der österr. Monarchie ertheilt. Ferner sind die bestehenden medicinischen Directionen, welche unter der vorigen Regierung zu Padua und Pavia errichtet wurden, aufgehoben. — Die in diesem St. abgedruckte Verordnung, den Verkauf eines zum Brodbacken nicht mehr geeigneten Mehls, ist in den wucherischen Zeiten sehr zweckmässig. — Ein

Kabi-

Kabinetsschreiben vom 22. Febr. 1817 ordnet die Einführung der Oefen in den Waisen- und Versorgungshäusern zu Venedig an. — Unter der Aufschrift: *Vaccination*, wird angegeben, dass im Jahre 1813 in Niederösterreich 11,731 Individuen geimpft wurden. Bey 386 war die Impfung ohne Erfolg. Im J. 1814 betrug die Anzahl der Geimpften 9,152; jener, bey denen sie ohne Wirkung war, 339. Auch wurde die Vaccinationsvorschrift, in Betreff der Impfungsausweise, wiederholt. — Zur Begründung eines Kuhpocken-Impfungsfonds sind in Mähren und Oesterreich die Trauungsgebühren von 21 Kr. auf 1 Fl. 20 Kr. WW., und in Steiermark für das Jahr 1817 von 1 Fl. 20 Kr. auf 2 Fl. erhöhet worden. — *Abhandlungen.* Den Anfang macht eine Abhandlung: Ueber das Phänomen des blutigen Erbrechens und Stuhlabsetzens neugeborner Kinder, von dem K. K. Rathe und Prof *Wilh. Jos. Schmitt* zu Wien. Der Vf. nimmt die Veranlassung zu diesem Aufsatz von der Geschichte eines heftigen und heilsamen Blutverlustes eines neugebornen Kindes, mit Folgerungen über die Unterbindung der Nabelschnur; enthalten im Archiv der Medicin. Chirurgie und Pharmacie von einer Gesellsch. schweizerischer Aerzte, Aarau 1. Jahrg. 2. Heft. Hr. *Schm.* hebt die Hauptgedanken des ungenannten Vfs. über diesen Gegenstand aus, prüft sie bescheiden und äussert sich dahin: nach dem ungenannten Vf. sey das ausgeworfene Blut ein integrirender Theil der kindlichen Blutmasse, und ein wesentlicher Verlust; nach ihm *(Schm.)* sey es ein fremdes Blut, das von aussen in den Magen des Kindes gelangte, und als ein indigestibler Stoff ausgeworfen werde. Er führt unter andern für seine Meinung einen Fall an, wo eine zum erstenmal entbundene Frau vom Stande, welche zwar eine gute starke Constitution mit einem vollen Busen, aber keine Milch hatte, und ihr Kind durchaus selbst stillen wollte. „Der Säugling wurde bald und oft angelegt. Er zog gierig und stark, und man bemerkte deutlich, dass er Flüssigkeit erhielt und verschlang. Dessen ungeachtet blieb er unruhig, und schien unbefriedigt. Der Mutter fiel das Saugen sehr empfindlich; zuletzt fühlte sie jedesmal stechende Schmerzen im Innern der Brüste. Indem man nun sich bedachte, ob man mit den Stillungsversuchen fortfahren sollte, entstand ein Blutbrechen beym Kinde. Es wurde, um es zu beschwichtigen, wieder an die Brust gelegt, wo es sich dann veroffenbarte, dass kein Tropfen Milch, sondern bloses Blut in den Mund kam. Somit war das Räthsel gelöst." (Indessen könnte vielleicht in manchen Fällen auch die Meinung des Ungenannten statt finden.) — Ueber Dr *Fr. Reisinger's* Hakenpincette zur künstlichen Pupillenbildung vom Prof. *Beer.* Ein sehr ausführlicher und keines Auszugs fähiger Aufsatz. — In diesem Stück sind auch neue Schemata zur Versinnlichung chemischer Operationen in einer Tafel von Hrn. Prof. *Meissner* mitgetheilt, die eine Prüfung verdienen. — Bemerkungen über meine Topologie der Eingeweidewürmer, von dem Vf. Prof. *Scherer.* Er rechtfertigt sich gegen die ihm in einem Exemplar in Marginalien gemachten Bemerkungen, und bestimmt seine Absicht, die er bey der Mittheilung seiner Topologie der Eingeweidewürmer vor Augen hatte, näher. Ins Detail zu gehen erlaubt der Raum dieser Blätter nicht. — Dieses Heft beschliessen einige Recensionen. — In den Miscellen wird von Dr. *Burghard* Nachricht über den *Aloys Rasenfeld*, einem Beamten von Pesth, mitgetheilt, der, ein Laye in der Medicin, im griechischen Pestspital zu Peru, unbesonnene Versuche mit der Einreibung des aus den Pestbeulen genommenen Eiters in die Händeflächen und in die blosen Arme machte, und in Folge dessen an der Pest starb.

His St. *Studium der Heilk.* Auch dieses Stück enthält gröstentheils Verordnungen. Z. B. die Besetzung eines Lehramts mittelst Concurse in den K. Staaten; ferner die Einführung einer bestimmten und gleichmäsigen Ordnung bey den gerichtlichen Leichenöffnungen an den medicinisch-chirurgischen Lehranstalten betreffend; ferner eine Amtsinstruction für die Professoren der gerichtlichen Arzneykunde in Absicht auf die bey den gerichtlichen Leichenöffnungen zu befolgende Ordnung. *Oeffentliches Sanitätswesen.* Es wurden Verordnungen erlassen zur Ausrottung des Uebels, welches im österr. Küstenlande unter dem Namen: Grobinger Krankheit, *Malatia di Scherlievo*, *mal. sifilitico ulceroso*, *scabies venerea contagiosa*, *morbus contagiosus scabroso-venereus*, bekannt ist. Diese Krankheit wurde nach der allgemeinen Meinung noch im J. 1790 von vier Seesoldaten und zwey Weibern nach Scherlievo, einem im Bezirke von Bucari (2½ Meilen von Fiume) gelegenen Dorfe gebracht, und von da aus unter dem gemeinen Volk so weit verbreitet, dass man im J. 1800 die Anzahl der damit im höhern oder mindern Grade behafteten auf 4500 schätzte. Die Regierung machte die zweckmäsigsten Anordnungen, um dieses Uebel auszurotten, die hier umständlich angegeben werden. — Der Abschnitt: *Abhandlungen* aus dem Gebiete u. s. w. enthält die Fortsetzung des Aufsatzes von Prof. *Beer:* über Dr. *Reisingers* Hakenpincette u. s. w.) welche in diesem Stück allein gegen 74 Seiten ausfüllt. — Prof. *Bernt* liefert eine Uebersicht der im Schuljahre 1816 auf der praktisch-medicinisch gerichtlichen Unterrichtsanstalt an der Wiener Universität vorgenommenen gerichtlichen Untersuchungen. Die Zahl der von Anfang Nov. 1815 bis in die Mitte Aug. 1816 gehaltenen medicinisch-gerichtlichen Untersuchungen belief sich auf 103. Er führt unter andern einen Fall an, wo der Herzbeutel eines starken, gut genährten Briefträgers mehr als 4 Pfund blutig gefärbtes Serum, und gegen 1 Pfd. geronnenes schwarzes Blut enthielt; man fand weder am Herzen, noch an seinen Gefäsen und an dem Herzbeutel irgend eine Verletzung. — Auch wurden einige von wüthenden Hunden gebissene, und an der Wasserscheu verstorbene Individuen geöffnet.

net. Bey einem am 24. Nov. 1814 unterſuchten fand man eine Hautentzündung und Blutunterlaufung an jener Stelle, wo das Wuthgift angebracht war, blaſſe, mit weiſsem Schleime dünn überzogene Lippen, Zunge, Gaumen, Zahnfleiſch, eine rauhe Oberhaut (Gänſehaut) auf den obern und unter Extremitäten, wie nach erlittenem Froſte; einen gewiſſen Grad von Feſtigkeit der Hirnſubſtanz, des Rückenmarks und der Nerven; aber keine Spur weder von der Entzündung des Rachens noch des Herzens, worin doch, nach Hrn. *Kreyſig*, die Natur der Hundswuth und Waſſerſcheu beſtehen ſoll; überhaupt keine in die Sinne fallende Urſache des Todes. — Beynahe eben dieſelben Erſcheinungen trafen ſie bey andern, an dieſer ſchrecklichen Krankheit geſtorbenen, an. — Dr. *Ign. Biſchoff* zu Prag liefert die Geſchichte einer Waſſerſucht und Ohrendrüſengeſchwulſt nach dem Scharlachfieber, bey der wir nicht verweilen können. — Darauf folgt ein Auszug aus einer Anrede, gehalten bey der feyerlichen Inauguration des neuen Locals der Augenklinik in Wien den 14. Nov. 1816., vom Prof. *Beer*. Nach der darin vorkommenden Schilderung, iſt ſowohl das Local ſelbſt, als auch die innere Einrichtung und der praktiſche Unterricht ſehr zweckmäſsig. Es geſchieht in dem Auszuge Erwähnung einiger mit neuen Mitteln in der Augenklinik an Kranken gemachten Verſuche. Man habe, ſagt Prof. *B.*, dem Pradier'ſchen Mittel gegen die Gicht, als ein Localmittel, in mehrern, wirklich äuſserſt hartnäckigen und wichtigen Fällen, ſeine beſtimmte Indication angewieſen; das von *Lambard* in Strasburg gegen Krebsgeſchwüre anempfohlne *Sedum acre Linn.*, bey nicht ſehr tief greifenden, aber ausgebreiteten, wirklich krebsartigen Geſchwüren der Augenlieder, welche mit keiner allgemeinen Kachexie verbunden waren, habe ſeine vollkommen glückliche Wirkſamkeit auſser Zweifel geſetzt u. ſ. w. Auch ſey das Augeninſtitut mit allen dermal gebräuchlichen Augeninſtrumenten, und mit einer ophtalmologiſchen Bibliothek verſehen. Mit den kliniſchen Krankenſälen ſey ein eigner Hör- und Operationsſaal verbunden. Durch dieſe Augenanſtalt erwirbt ſich die öſterr. Regierung unſtreitig um die Augenheilkunde ein groſses Verdienſt. — Die Rubrik: Literatur, enthält mehrere Bücheranzeigen. —

(Der Beſchluſs folgt.)

KIRCHENGESCHICHTE.

1) Schafhausen, b. Schwarz: *Kern der ſchweizeriſchen Reformationsgeſchichte*, herausgegeben (zu Schafhauſen) auf die dritte Jubelfeyer (von *Melch. Kirchhofer*, Pfarrer zu Stein am Rhein). 1819. IV u. 57 S. gr. 8.

2) *Ebendaſ.*, b. Ebendemſ.: *Zwo* (Zwey) *Reden, gehalten zu Schafhauſen am Reformationsfeſte an die Schuljugend* von Dr. *Joh. Geo. Müller*, Prof. und Oberſchulherrn, und vor der Bibelaustheilung von *Joh. Jak. Altorfer*, Diak. u. Prof. d. Theol. 1819. 36. S. gr. 8.

Der Fortſetzer der Helvetiſchen Kirchengeſchichte von *Wirz* zeigt in Nr. 1, daſs er ſich, da er ſeines Gegenſtandes mächtig iſt, auch ſehr kurz faſſen, und in einen verhältniſsmäſsig kleinen Raum Vieles zuſammendrängen kann; die Regierung lieſs dieſe, dem Vf. von dem Kirchenrathe aufgetragene Ueberſicht der Ereigniſſe, auf die ſich das Ref. Feſt bezog, zur Belehrung der Jugend in allen Schulen des Cantons vertheilen; ſie iſt ihrem örtlichen Zwecke durchaus angemeſſen. Wörter wie *ringer* ſtatt *leichter* werden beſſer hochdeutſch ausgedrückt, da das hochdeutſche Wort völlig gleich verſtändlich für jedermann iſt; und bey Eigennamen, wie *Oekolampad*, fällt der Artikel: *der*, weg. — Hrn. Dr. *Müllers* Rede an die *Schuljugend* iſt väterlich fromm, und ſpricht das Gemüth freundlich an. Von der Reformation wird geurtheilt, ſie ſey gewiſs ein *Werk Gottes*. Andere, auch wahrhaft religiöſe Menſchen nennen ſie dagegen ein gutes und von der Vorſehung geſegnetes *menſchliches Werk*, um daſſelbe von der erſten Einführung des Chriſtenthums in die Welt durch Chriſtum und ſeine Apoſtel, als von einem Werke, wobey Gott in *eminenterm* Grade concurrirt habe, zu unterſcheiden; ſie werden ſich aber leicht mit Hrn. *M.* verſtehen, der ein *Werk Gottes* durch eine Fügung der Vorſehung zum Vortheil für die wahre Religion und zum Segen für die Menſchen erklärt. Die *weltlichen Regierungen*, welche zur Zeit der Reform., bey der hartnäckigen Abneigung der römiſchen Hierarchie, eine gründliche Verbeſſerung an Haupt und Glieder in der Kirche vorzunehmen, *unmittelbar einſchritten*, werden mit den *gottſeligen Königen in Iſrael* verglichen, die ebenfalls, wenn die Prieſter eingeriſſene Miſsbräuche nicht hatten abſchaffen wollen, ſelbſt Hand an das gute Werk gelegt haben, damit die Prieſter nicht glaubten, man könne ohne ſie zu nichts kommen; dieſs können ſich auch diejenigen deutſchen Staaten merken, die eine Geſandtſchaft nach *Rom* haben abgehen laſſen, um dem päpſtlichen Stuhle ihre Geſinnungen in Anſehung der in ihren Gebieten nöthig gefundenen Biſchöfe zu eröffnen, und ihn zur Mitwirkung zu ihren guten Abſichten einzuladen; das Beyſpiel der alten *gottſeligen Könige Iſraels* iſt für ſie ein ſchönes, aufmunterndes Beyſpiel. — Hr. *Altorfer* hielt ſeine Rede an dem Nachmittage deſſelben 4ten Januars, an deſſen Vormittage Hr. *M.* geſprochen hatte, als Vorſteher der Bibelgeſellſchaft von Sch.; auch ſie war der Feyerlichkeit eines Jubelfeſtes, das nur Einmal erlebt werden kann, nicht unwürdig, und beide Reden wurden in einer gedrängt vollen Kirche vorgetragen, was der Vorbericht als eine *Merkwürdigkeit* für Sch. anführt.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITU

April 1819.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

WIEN, b. Kupfer u. Wimmer: *Medicinische Jahrbücher des K. K. österreichischen Staates* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Viertes St. *Studium der Heilkunde.* Nach einer Verordnung vom 12. Jun. 1817 müssen die Schüler, welche an den bischöflichen Lyceen die philosophischen Lehrgegenstände in der vorgeschriebenen Zeit und mit dem Fortgange der ersten Klasse sich eigen machten, und zu dem Studium der Heilkunde an der Universität Pesth zugelassen zu werden wünschen, vorerst die Gegenstände des dritten philosophischen Studienjahres an dieser sich eigen machen, nach dessen vorschriftmäsiger Vollendung sie ohne weiteres unter die Schüler der Medicin aufzunehmen sind. — Die Referenten der deutschen Studien-Hofcommission, die zugleich Mitglieder der unger. und siebenbürg. Hofcommission sind, sollen Kraft eines Kabinetsschreibens S. Maj. bey den Berathungen dieser beiden Behörden ihre Aufmerksamkeit darauf richten, dass in der Behandlung aller Fälle, welche auf Unterricht und Studien Bezug haben, ein ganz gleiches Benehmen, wie in deutschen Provinzen, statt finde. Nach einer allerhöchsten Entschliessung vom 3. Jul. 1817 sind die Specialschulen im lombardisch-venetianischen Königreiche aufgehoben, und die Anstellung von Assistenten an der Universität zu Pavia und Padua angeordnet. — Am Lyceum zu Klangenfurt ist die Einrichtung einer medicinischen und chirurgischen Klinik anbefohlen. — Auch ist der thierärzliche Unterricht in dem lombardischen und venetianischen Königreich regulirt. *Oeffentliches Sanitätswesen.* — Nachträgliche Verordnung in Bezug auf die Verpflichtung der Militärärzte, welche auf Kosten des Staats gebildet werden. — — Laut eines Hofstudien-Hofcommission-Decrets vom 29. Aug. 1817 werden alle in Wien praktizirende Doctoren der Heilkunde angehalten, sich der medicinischen Facultät einzuverleiben. — Diesem Zwange können auch jene Doctoren der Heilkunde unterworfen werden, welche dieselbe schon dermals ausüben, ohne dieser Vorschrift Genüge zu leisten. (Von den Militärärzten, welche in Wien frey prakticiren, geschieht keine Erwähnung. Vorher stand jedem Arzt frey, in die Facultät einzutreten oder nicht.) — Dann folgt eine Vorschrift wegen Einrichtung der Todtenkammern in den Militärlern. — Ferner sind einige Modificationen d stalten zur Ausrottung des Scherlievo im Küs de vorgeschrieben und angegeben. — Die den Verordnungen und Instructionen u. s. w gehen wir, und berühren noch die Uebersi Kuhpockenimpfungen in den Jahren 1815 un — In Niederösterreich wurden im J. 1816 m rechnung der Stadt Wien 20,168 Individu impft; die Impfkosten betrugen 8096 Fl. Siebenbürgen wurden im J. 1816 getrauet Paar; geboren 49,949; starben 40,166; va 24,230. — Das Verzeichniss der Belohnunge förderungen u. s. w. beträgt in diesem St. 1 ten. — Den Schluss dieser Abtheilung ma Beschreibung der einzelnen Höfe des allge Krankenhauses in Wien, des Irrenthurms Lazareths und das Verzeichniss aller in dem a Krankenhause angestellten Personen, ihrer C und Emolumente. *Abhandlungen aus der und Heilkunde.* Den Anfang macht die Be bung einer sehr merkwürdigen Abnormität d sten Nervenpartieen an einem Cretin, der a dritten medicin. Abtheilung im Wiener allg kenhause verstorben war; von Dr. *Schiffne* marzte im allgemeinen Krankenhause. Cretin, 34 Jahr alt, starb daselbst unter a tischen Erscheinungen. „Bey der Sectio man den Scheitel vom Wirbel aus sehr p drückt, und von gedachter Stelle an geg Stirne zu sehr stark abgedacht. Das Gehirn war äusserst derb, und seine Darmbildungen lich ausgebildet. Die Nerven des Gehirns insgesammt im Verhältniss zu der sehr derb hirnsubstanz sehr weich, und somit zerreissba fünfte Paar bestand aus einer Menge sehr f von einander getrennter Nervenfäden, welc durch ein lockeres Zellgewebe in ein Bünde nigt waren. Alle diese Fäden traten in die catur der harten Hirnhaut, wo sie sich in 5 noch mehrere kleine Fäserchen trennten, ne wahre Nervenverwickelung, gewöhnli Ganglion genannt, darstellten. Aus Knoten gingen 5 — 6 bedeutende Nervenzwei vor. — Der *nervus recurrens Willisii*, wie den *nervi vagi*, waren in der Schedelhöhle n Sobald aber das 8. Paar aus der Schedelhöh vorgetreten war, schwoll dasselbe zu beiden in der Gegend des 2. und 3. Halswirbels zu

einen Zoll langen und 4 bis 5 Linien dicken Nervenknoten an. — Im Verlauf des 8. Paars entdeckte man mehrere Ganglien. — Auf gleiche Weise fand man auch die Achsel- und Armennervengeflechte gestaltet, und ähnliche gangliöse Anschwellungen liefsen sich bis ins Rückenmark hinein verfolgen. — Der *nervus cutaneus internus* bot ein grofses Ganglion dar, und schwoll über dem innern Knorren des Oberarms in einen Knoten von der Gröfse einer Dattel an. Auch bey dem *nervus Ischiaticus* sah man in seinem Verfolge ähnliche Anschwellungen. — Der Vf. erklärt die von ihm beschriebene und von Hrn. Prof. *Prochaska* gezeichnete Nervenmonstrosität für desto wichtiger; als man kein ähnliches Exemplar, oder dessen Schilderung bey irgend einem berühmten Anatomen auffinde, und in keinem Museum ein ähnliches Seitenstück existire. — Das Präparat wird im Museum des allgem. Krankenhauses in Wien aufbewahrt. — Nach diesem Aufsatz folgt eine Abhandlung: Ueber die Arsenikprobe. Ein Beytrag zur gerichtlichen Arzneyk. von Dr. *Lorenz von Fest*, Prof. am Johanneum in Grätz. Der Vf. bezieht sich hierbey auf seine frühern Versuche (die er in der Wien. Allg. Zeit. Intell. Bl. Nr. 16 u. 17 bekannt gemacht hat), wie die Gegenwart des Arseniks selbst in sehr geringer Menge mit der gröfsten Evidenz dargethan werden könne; giebt in der 1. Abtheilung die Reagentien und die Methode an, das weifse Arsenikoxyd zu entdecken; in der zweyten die Behandlung des Operiments, Realgars, oder anderer verdächtigen Körper; in der dritten die Behandlung der Magenflüssigkeit und der im Magen gefundenen Substanzen; in der vierten handelt er über den Gebrauch, den anzeigenden und beweisenden Werth der hier vorgeschlagenen Reagentien; auch ist eine Tafel beygefügt zur beyläufigen Schätzung des Arsenikgehaltes eines halben Seitels Flüssigkeit. Der Aufsatz ist mit viel Fleifs und Umständlichkeit geschrieben, und verdient von Chemikern zum Behuf der gerichtlichen Arzneykunde geprüft zu werden. Hr. *Adler*, Doct. und supplirender Prof. der Geburtshülfe, theilt einige Nachrichten und Bemerkungen über die Stahlwasser zu Dorna, Watra in der Bukowina mit. — Den Schlufs dieses Stücks machen Recensionen dreyer in Italien herausgekommenen Schriften. —

LITERATURGESCHICHTE.

Wien, gedr. b. Gerold: *Verfassung des Kais. Königl. polytechnischen Instituts in Wien.* 1818. 27 S. 4.

Diese interessante Schrift macht uns mit dem Zweck und den Einrichtungen einer der neuesten und wichtigsten Bildungsanstalten des österreichischen Kaiserstaates näher bekannt, und verdient auch in diesen Blättern alle Berücksichtigung. Das neue k. k. polytechnische Institut in Wien, durch dessen Gründung sich der Kaiser *Franz* I. unstreitig ein grofses und bleibendes Verdienst um seine Völker erworben hat, ist — nach der Angabe der vorliegenden Schrift — eine Central-Bildungsanstalt für den Handel und die Gewerbe durch die Verbreitung eines zweckmäfsigen, ihre Vervollkommnung begründenden *wissenschaftlichen* Unterrichts — ein Sammelplatz für die von den Wissenschaften ausgehenden Beförderungsmittel der National-Industrie, von welchem aus sich Belehrung und Rath für die Vervollkommnung der nützlichen Künste verbreitet — ein Verein nützlicher Kräfte zur Emporhebung des inländischen Gewerbfleifses durch jede Art wissenschaftlichen Einflusses. Das Institut wird demnach das Wesentliche dreyer Anstalten in sich vereinigen, von denen jede für sich schon wesentlich zur Erhöhung der technischen Künste und des National-Wohlstandes beytragen wird, nämlich einer *technischen Lehranstalt*, eines *Conservatoriums* für Künste und Gewerbe, und eines *Vereins* zur Beförderung der National-Industrie. Als *Lehranstalt* enthält das Institut zwey Abtheilungen: 1) die *commerzielle*, 2) die *technische*, von denen die erste die Lehrgegenstände zur gründlichen *Ausbildung* für die Geschäfte des Handels, die zweyte die physisch-mathematischen Wissenschaften in ihren Anwendungen auf die technischen Ausübungen umfafst. Die nöthige Vorbereitung für beide Abtheilungen wird in der *Realschule*, als den Vorbereitungsklassen des Instituts, erhalten. Die *Realschule* befafst sich mit folgenden Lehrgegenständen: mit Religion, Uebungen im Schönlesen, deutscher Sprachlehre und dem Stile, Elementar-Mathematik, Geographie, Geschichte, Naturgeschichte, Zeichnen, Kalligraphie, italienischer und französischer Sprache. Aufserordentliche Lehrer geben im Englischen, Böhmischen und Lateinischen Unterricht. In der *commerziellen* Abtheilung des Institutes kommen folgende Lehrgegenstände vor: der Geschäfts- und Correspondenzstil für Kaufleute, die Handelswissenschaft, das Handels- und Wechselrecht, die Mercantil-Rechenkunst, die kaufmännische Buchhaltung, die Handelsgeographie, die Handelsgeschichte, die Waarenkunde. In der *technischen* Abtheilung wird vorgetragen: allgemeine und specielle technische Chemie, Physik, Mathematik, Maschinenlehre, praktische Geometrie, Land- und Wasserkunst, Technologie. Ueberall wird der Unterricht durch Experimente, Modelle, Zeichnungen u. s. w. anschaulich gemacht, und dabey Unterricht in der Modellen- und Maschinen-Situations- Architectur- und hydrographischen Zeichnung gegeben, und da das Zeichnen in eigenen Sälen betrieben wird, so können die Zuhörer auch aufser dem ordentlichen Unterrichte ihre Zeichnungsübungen nach ihrer disponiblen Zeit in denselben fortsetzen, so wie aufser den erwähnten ordentlichen Lehrgegenständen nach Bedürfnifs und nach der höchsten Genehmigung über einzelne wichtige, zum Zwecke des Instituts gehörige Fächer aufser-

ordentliche Vorlesungen gegen Honorar gehalten werden können. Ueber die Verbindung beider Abtheilungen der Anstalt unter einander und mit den Vorbereitungs-Classen kommt in der vorliegenden Schrift Mehreres vor, und man erhält dabey zugleich ein Schema, nach welchem man seine Studien an dem Institute am bequemsten und nützlichsten ordnen und einrichten könnte, so wie eine tabellarische Uebersicht aller Lehrstunden. In den zwey Vorbereitungs-Classen, oder in der *Realschule*, die sonst für sich bestand, nun aber mit dem polytechnischen Institute verbunden ist, findet die gewöhnliche Schuldisciplin statt, nach welcher jeder Schüler ordentlich alle Gegenstände ohne Ausnahme zu besuchen hat, und nur in einzelnen Fällen von den Sprachen dispensirt werden kann. Zur Aufnahme in die erste Classe sind diejenigen geeignet, welche die vierte Classe einer Hauptschule zurückgelegt, oder über die Kenntnisse dieser Lehrclasse an einer Hauptschule die Prüfung gemacht und von ihr ein Zeugniss erhalten haben. Schüler der Gymnasial-Classen sind bey den nöthigen Zeugnissen gleichfalls zur Aufnahme geeignet, zu welcher in der Regel ein Alter von *wenigstens* dreyzehn Jahren erforderlich ist. Die Prüfungen werden halbjährig und mit der üblichen Oeffentlichkeit gehalten, und nach denselben die Zeugnisse ausgestellt. Uebrigens steht die Realschule unter der unmittelbaren Aufsicht eines Vice-Directors. An der *commerziellen* und *technischen* Abtheilung des Institutes findet die akademische Einrichtung statt, nach welcher jeder nur jene Fächer, die für seinen Lehrcurs nöthig oder nützlich sind, daher auch einzelne Fächer, nach Belieben frequentiren kann. Die Prüfungen der Zuhörer werden am Ende des Jahres, wo der Vortrag jedes einzelnen Faches beendigt, von den betreffenden Professoren, im Beyseyn des Directors und zweyer von der k. k. Studien-Hofcommission benannten Prüfungs-Commissaire vorgenommen, und hiernach die Zeugnisse ausgestellt. Diejenigen, welche sich keiner Prüfung unterziehen mögen, können ein Frequentations-Zeugniss mit dem Beysatze: „ohne sich einer Prüfung zu unterziehen", erhalten. Diejenigen, welche sich den mathematischen Fächern widmen wollen, haben die nöthige Vorbereitung in der Mathematik nachzuweisen; die commerziellen Fächer jedoch, so wie die Chemie, Physik und Technologie, können von jedermann, der bey gesetztem Alter die nöthige allgemeine Vorbildung hat, frequentirt werden. Die Vorlesungen sind unentgeldlich, blos bey der Aufnahme und Einschreibung, welche durch den jedesmaligen Director des Institutes geschieht, wird eine Immatrikulirungsgebühr von 10 Gulden entrichtet. — Das Personale der Anstalt besteht aus dem Director (gegenwärtig Hrn. Regierungs-Rathe *J. J. Prechtl*), den Professoren der technischen und commerziellen Abtheilung, dem Vice-Director und den Professoren der Realschule oder der Vorbereitungsklassen, den Assistenten der einzelnen Lehrfächer und den Dienern des Instituts. Einer der Professoren der technischen Abtheilung vertritt das Amt eines Secretairs der Anstalt, und die Rechnungsgeschäfte besorgt ein eigner Rechnungsführer. Das gesammte Institut nach allen seinen Zweigen und das ganze Personale ist der Oberleitung des Directors untergeordnet. Ihm liegt in moralischer, wissenschaftlicher und ökonomischer Hinsicht die Sorge für das Gedeihen und Fortschreiten des Institutes und das zweckmässige Zusammenwirken der einzelnen Kräfte ob. Er sorgt dafür, dass die verschiedenen Lehrfächer den Instructionen gemäss und in der gehörigen Zusammenstimmung vorgetragen werden. Er berichtet über das Institut an die Landesregierung, als seine unmittelbar vorgesetzte Behörde, und repräsentirt das Institut vor derselben, so wie in allen übrigen Fällen. Der Secretair der Anstalt wird von dem Director gewählt, und unterstützt diesen in der Leitung der literarischen Angelegenheiten des Institutes, in der Besorgung der Correspondenzen und bey der Redaction des herauszugebenden Journals; er führt in den Sitzungen der Professoren die Protokolle, und hat die unmittelbare Aufsicht über die Bibliothek des Institutes. — Der Vice-Director der Realschule führt die unmittelbare Aufsicht über diesen Theil des Institutes, der Director des letzteren aber die Oberaufsicht. Die Assistenten an der technischen Abtheilung der Anstalt sind Lehramts-Candidaten, welche auf den Zeitraum von 2—4 Jahren angestellt sind, und in der Assistirung des Professors durch die praktische Verwendung in dem betreffenden Lehrfache ihre Ausbildung fortsetzen. Gegenwärtig giebt es deren *sechs*. Die Anzahl der Institutsdiener beläuft sich auf 8, die 2 Hausknechte nicht mitgerechnet. — Was das äussere Verhältniss des polytechnischen Institutes betrifft, so ist dasselbe unmittelbar der k. k. nieder-österreichischen Landesregierung und mittelbar der k. k. Studien-Hofcommission untergeordnet. Der Rang des Directors und der Professoren der beiden höhern Abtheilungen der Anstalt ist jenem des Directors und der Professoren der philosophischen Facultät der Universität gleichgesetzt. Die Professoren der beiden Vorbereitungsklassen haben, als solche, den Rang der Gymnasial-Professoren. Die Schüler und Zuhörer des Institutes sind nach denselben Modalitäten, wie an der Universität, von der Militairpflichtigkeit befreyt. Auf die Zeugnisse der polytechnischen Anstalt wird bey Anstellungen in Staatsdiensten, welche die an derselben vorgetragenen Kenntnisse nöthig machen, besondere Rücksicht genommen werden. Das Institut hat übrigens auch den Charakter einer technischen Kunstbehörde, und über alle technischen Gegenstände, worüber die höhern Behörden eines Gutachtens bedürfen, ist dieses von demselben einzuholen, so wie die Mitglieder desselben zu den für technische Erhebungen in einzelnen Fällen nöthigen Reisen verwendet werden. — An den Samstagen versammeln sich unter dem Vorsitze des Directors

zu gemeinschaftlichen Berathschlagungen die Professoren der beiden Sectionen des Institutes, und zu Ende des August soll jedes Jahr eine öffentliche Sitzung oder Verhandlung nach einer öffentlichen Bekanntmachung veranstaltet, zu derselben die Mitglieder der hohen und höchsten Behörden, die Mitglieder der Anstalt, die Honoratioren und jeder, der an den Fortschritten der National-Industrie Theil nimmt, mittelst eines Progammes eingeladen, und dabey unter andern auch Rechenschaft von dem, was im verflossenen Jahre das Institut geleistet hat, und eine geschichtliche Uebersicht des inländischen Industriewesens gegeben, die Aburtheilung der ausgesetzten Preisfragen bekannt gemacht und neue aufgestellt, die Namen der vorzüglichsten Zuhörer mit Lob genannt, und von manchen von ihnen öffentliche Vorträge über einzelne Gegenstände gehalten werden. — Die in zwangsfreyen Heften herauszugebenden „*Jahrbücher des polytechnischen Institutes*" sollen alles enthalten, was auf die Beförderung des Gewerbfleisses in seinen verschiedenen Zweigen und Hülfsmitteln und auf die Erweiterung der Wissenschaften, die an der Anstalt vorgetragen werden, Bezug habe. Die Institutsbibliothek ist zur Benutzung für die Professoren und Zuhörer bestimmt, und die Immatrikulirungsgebühren, so wie die von Privatprüfungen entfallenden Honorare und einige andere Zuflüsse werden zur Dotirung derselben verwendet. Zur Haltung gelehrter Journale ist ein jährliches Pauschale ausgeworfen. — Das polytechnische Institut *als technisches Museum oder Conservatorium für Künste und Gewerbe* besitzt mehrere Sammlungen, die der Oberaufsicht des Directors unterstehen. Gegenwärtig hat es eine Sammlung für Mineralogie und Zoologie, die nöthigen Charten und Hülfsmittel für die Geographie, die Originalien für Kalligraphie und das Zeichnen, eine Sammlung für die Waarenkunde, eine chemische Präparaten- und Fabrikaten-Sammlung, ein mathematisches und physikalisches Kabinet, eine Modellensammlung, ein Fabriksproducten-Kabinet und nebst dem eine eigene mechanische Werkstätte, in welcher Modelle, physikalische und mathemathische Apparate u. s. w. verfertigt werden. — Im September jedes Jahres soll in dem Institute eine Ausstellung von Fabriksproduoten statt finden, und zu dem Ende von der k. k. Commerz-Hofcommission eine Auffoderung an sämmliche Fabrikanten und technische Künstler der Monarchie erlassen werden, ein Exemplar des Vollendetsten ihrer Erzeugnisse an das Institut einzusenden. Aufserdem wird dieses weiterhin auch den Mittelpunct eines Vereins zur Beförderung der National-Industrie oder einer Gesellschaft zur Aufmunterung der Künste und Gewerbe bilden, und die Detail-Organisation derselben nachträglich bekannt gemacht werden. — Wir beschliefsen unsere Anzeige mit dem aufrichtigen Wunsche, dafs diese vortreffliche Anstalt sich stets des besten Gedeihens erfreuen möge

KIRCHENGESCHICHTE.

Zürich, b. Näf: *Zum Andenken an Georg Heinrich Werndli von Zürich, gewesenen Vorsteher der Malayischen Kirche in Ostindien.* Auf das dritte Zürcherische Reform. Fest herausgegeben von *Joh. Kasp. Fäsi*, Dekan und Pfarrer. 1819. XII u. 43 S. 8. geheftet.

Es ist schon darum billig, dafs wir dieser kleinen Schrift mit einigen Worten gedenken, da *Werndli* im J. 1738 unter Friedr. Wilh. I. als Prof. *extraord.* d. morg. Sprachen am Gymnasium zu *Lingen* angestellt ward, wo sein Vater im J. 1716 eine Predigerstelle angetreten hatte. Seine Antrittsrede handelte *de LL. orientalium et Indicarum cognitione necessaria theologo ad Indos profecturo*, und erschien 1739 zu *Amsterdam*, 1740 im *Tempe Helvet. Tom. IV.* zu *Zürich* im Druck. Später lebte er freylich wieder in Ostindien, wo er schon früher theils zu *Batavia*, theils zu *Macassar* als Prediger sich aufgehalten hatte. Sein vorzügliches Verdienst ist die *Revision* und Besorgung des Drucks einer *Malayischen Bibel*; in den J. 1730—1736 hielt er sich zu diesem Ende zu *Amsterdam* auf, damit unter seinen Augen diese Mal. Bibel gedruckt würde; die genannte Uebersetzung zog in den letzten Jahren die Aufmerksamkeit der *Englischen Bibelgesellschaft* auf sich, und da Leute, die darüber urtheilen konnten, ihr das Zeugnis gaben, dafs sie sich durch *Reinheit* und *Zierlichkeit* empfehle, so werden die grofsen Kosten einer *in Ostindien selbst* zu veranstaltenden *neuen* Ausgabe nicht gescheut, und die Unternehmung ist wahrscheinlich bereits im Gange. Die eigentlichen Uebersetzer waren *Melchior Leidekker* und *Peter van der Vorm*; aber auch *Werndli* machte sich als Revisor um dies Werk sehr verdient, und verwandte darauf die besten Kräfte seiner jüngern Jahre (von 1723 bis 1728); er ward nämlich 1690 oder 1693 geboren, und starb 1744 in *Batavia*. Aufser einigen biographischen Notizen von *W.* enthalten die vorliegenden Bogen Auszüge aus Briefen, die er aus Ostindien nach Zürich schrieb, wo er, nach Vollendung seiner Studien in Holland, geprüft und ordinirt wurde, aus einem Hefte der Nachrichten der Engl. Bibelgesellschaft, in welchem dieser Arbeit *Werndlis* gedacht wird, und aus seiner Antrittsrede zu *Lingen*. Die Vorrede bringt die Erinnerung an einen beynahe vergessenen vormaligen Mitbürger in Verbindung mit der Säcularfeyer der Reform., und auf eine Weise, wie es von der Geistesbildung dieses kenntnisreichen Dekans zu erwarten war.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

April 1819.

PHILOSOPHIE.

Wien, b. Beck: *Das natürliche Privat-Recht*, von *Franz* Edlen *von Zeiller*, Ritter des Königl. Ungarischen St. Stephans-Ordens, K. K. Hofrathe bey der obersten Justiz-Stelle und Beysitzer der Hofcommission in Justiz-Gesetzsachen. *Dritte*, verbesserte Auflage. 1819. 17½ Bog. gr. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Die *erste* Ausgabe dieses zu Vorlesungen bestimmten, wegen seiner Ausführlichkeit auch zum Selbstunterricht brauchbaren Lehrbuchs erschien in dem Jahre 1802 auf 14 Bog., und ist in Nr. 274 dieser Zeit. vom J. 1804 als verdienstlich angezeigt worden. Die *zweyte* Auflage ist dem Rec. nicht zu Gesicht gekommen, ihrer auch in der Vorerinnerung zu dieser *dritten* nicht gedacht, die verschiedene Zusätze und Verbesserungen erhalten hat. Von diesen sagt Hr. *v. Z.*, sie wären ihm, auf sein Ersuchen, von dem Hrn. Regier. Rath *von Egger*, seinem Nachfolger in der Professur, an die Hand gegeben worden, enthielten aber keine wesentlichen Veränderungen; er habe das Buch nur sorgfältig durchgesehen, an mehrern Stellen verbessert, und besonders auf die seit der ersten Ausgabe erschienenen naturrechtlichen Schriften Rücksicht genommen. Da sich Hr. *v. Z.* über die mit seinem Buche vorgenommenen Verbesserungen nicht näher erklärt, dem Rec. auch die *erste* Ausgabe nicht mehr zur Hand ist, um sie mit der gegenwärtigen vergleichen zu können; so kann sich dieser nur an die Stellen des Buches halten, über welche in der frühern Recension Erinnerungen gemacht wurden, um aus der Zusammenhaltung beider beurtheilen zu können, ob und in wie fern in jenen eine Veränderung statt gehabt habe. — S. 17 der alten Ausgabe heisst es: in dem Naturrechte werde zwar ein *geselliger* Zustand, aber eben nicht eine *gesellschaftliche* Verbindung zu einem gemeinschaftlichen Zwecke vorausgesetzt. Jetzt lautet diese Stelle so, dass in dem N. R. eben nicht *durchgängig* eine Gesellschaft u. s. w. vorausgesetzt werde. Da auf dieser Bemerkung die auch jetzt noch von dem Vf. beybehaltene Eintheilung des N. Rs. in das aussergesellschaftliche und gesellschaftliche beruht, so hätte es vielleicht bestimmter heissen können: dass das N. R. nicht allein auf den aussergesellschaftlichen, sondern auch auf den gesellschaftlichen Zustand der Menschen sich erstrecke. Ein N. R. in dem *aussergesellschaftlichen* Zustande giebt es indessen gar nicht, sondern nur unter Menschen, die in wechselseitigem Einflusse gegen einander stehen. Ein Mensch, in isolirtem Zustande gedacht, hat so wenig Rechte als Verbindlichkeiten. — Ganz richtig wird zwar das *öffentliche* Recht in das Staats- und Völkerrecht eingetheilt, von dem natürlichen Staatsrechte aber noch so, wie in der ersten Ausg., gesagt, dass es das rechtliche Verhältniss 1) zwischen dem Oberhaupte und den Unterthanen und 2) zwischen den Privatbürgern erwäge. Dieses letzte könnte auf den Gedanken führen, dass dieser zweyte Theil des natürl. Staatsrechts von den aus den wechselseitigen Verhältnissen der Unterthanen entspringenden Rechten und Verbindlichkeiten handle. Diese sind aber lediglich der Gegenstand des natürl. Privatrechts, und im Staate haben die Unterthanen gegenseitig keine andern Rechte und die dieselben bestimmenden Gesetze, als die, von welchen das natürliche Privatrecht die Elemente enthält. In dem nat. Staatsrechte ist blos von der gesetzlichen Form oder Verfassung des Staats die Rede, durch welche die in dem Staate lebenden Menschen ihrer Rechte sicher und ungeschmälert theilhaftig werden können. Das *Weltbürgerrecht*, welches *Kant* neben dem Staats- und Völkerrechte als dritten Theil des öffentlichen Rechts aufstellt, sieht der Vf. mit *Krug* als eine einzelne Aufgabe des Staatenrechts an. Allein das Rechtsverhältniss, das das Weltbürgerrecht begründet, besteht nicht blos zwischen Staaten und Staaten, sondern auch zwischen einzelnen Menschen und einzelnen Gesellschaften verschiedener Staaten und Völker. Das WBR. hat sein eigenes von dem des Staatsrechts verschiedenes Princip. — Urrechte sind dem Vf. noch jetzt: für die Erhaltung anderer Menschen zu sorgen, ihnen in Erreichung rechtlicher Zwecke behülflich zu seyn, ihre Kenntnisse zu erhöhen und zur Entwicklung ihrer geistigen Kräfte mitzuwirken. In einer Anmerkung wird aber hinzugefügt, dass diese ursprünglichen Rechte im Allgemeinen blos dahin gingen, sich Andern zur Beförderung ihrer Zwecke *anzubieten*; denn nur dies vertrage sich mit dem Rechte der Unabhängigkeit eines jeden, der den Gebrauch seiner Vernunft habe. Dessen ungeachtet, meint der Vf., wären jene Urrechte im vollen Sinne Rechte, wenn man die, im Begriffe derselben liegende, äussere Thätigkeit auf das Verhältniss zu einem Dritten

ten beziehe. Allein wenn dieſes Verhältniſs durch die Natur, unabhängig von allem rechtlichen Acte, ſelbſt geſetzt iſt, wie z. B. zwiſchen Aeltern und Kindern, ſo entſtehet daraus nicht für die Aeltern, ſondern für die Kinder ein angebornes Recht, ihre Verſorgung von den Aeltern zu fodern, und dieſe Sorge zu übernehmen ſind die letztern *verpflichtet*. Dem Urrechte oder angebornen Rechte entſpricht immer eine Verbindlichkeit nicht bloſs auf Seiten eines Andern oder Dritten, ſondern eines jeden. In allen obigen als Urrechte aufgeſtellten Fällen iſt aber auf Seiten eines jeden Andern oder Dritten eine Verbindlichkeit, die Thätigkeit des ſogenannten Berechtigten ſtatt finden zu laſſen, nicht vorhanden. — In der Lehre von der urſprünglichen Erwerbung iſt auch hier noch die *Zueignung* als die urſprüngliche Art, ein Eigenthum zu erwerben, angegeben. Statt *Zueignung* ſollte aber *Bemächtigung*, *Occupatio* ſtehen. Jenem Worte hat der Vf. auch in einer Klammer das Wort *Occupatio*, als ihm gleichbedeutend, hinzugefügt; *Zueignung* heiſst aber nicht *Occupatio*, ſondern *Appropriatio*.

In der *erſten* Ausgabe wurden auch *unkörperliche* Dinge zu den Gegenſtänden der urſprünglichen Bemächtigung gezählt. Dieſes geſchieht auch hier, aber ſo, daſs unter unkörperlichen Dingen ſolche verſtanden werden, die ſich bloſs durch den Verſtand begreifen laſſen (alſo nicht ſinnlich wahrnehmbar ſind). Als Beyſpiele von ſolchen unkörperlichen Dingen, deren man ſich urſprünglich bemächtigen könne, werden das *Weiden* und die *Jagd* angeführt. Dieſe Nutzungsarten ſind aber in der That ſinnlich wahrnehmbare Handlungen, die ohne dieſe Eigenſchaft dem Verſtande gar nicht begreiflich wären, und eben ſo ſinnlich wahrnehmbar ſind auch die Gegenſtände, deren man ſich durch ſie bemächtigen will. Unkörperliche Dinge können gar nicht urſprünglich erworben werden. — Gegen den von *Kant* gemachten Unterſchied zwiſchen dem *proviſoriſch*-rechtlichen Beſitz in dem Naturzuſtande und dem *peremtoriſchen* unter einer öffentlichen Geſetzgebung wird erinnert, daſs in jenem Zuſtande fremdes Eigenthum, auch ohne eine oberſte Macht, doch von *Vielen* geſchonet werde, und vollſtändige Sicherheit des Eigenthums der bürgerliche Zuſtand auch nicht gewähre. Dieſer Einwand wird aber zum Theil ſogleich wieder durch den Zuſatz gehoben, daſs doch das Eigenthum weit nachdrücklicher im Staate als im Naturzuſtande geſchützt würde. Das iſt aber noch nicht genug; der Unterſchied zwiſchen dem proviſoriſch- und peremtoriſch-rechtlichen Beſitz beruhet darauf, daſs ich im Naturzuſtande mit meiner, obgleich urſprünglich rechtlich erworbenen Sache lediglich von der einſeitigen Willkür jedes Andern abhänge, in dem bürgerlichen Zuſtande hingegen von einer durch den vereinigten Willen Aller beſtimmten Geſetzgebung, die einem jeden Andern die Verbindlichkeit auflegt, mein Eigenthum anzuerkennen und nicht zu beeinträchtigen. — Den Verpflichtungsgrund zu Haltung eines Vertrags ſetzt der Hr. *v. Z.* noch jetzt in das Verſprechen des Promittenten, der dadurch ſeinem Rechte entſage und es dem Promiſſar möglich mache, den verſprochenen Gegenſtand zu erwerben; und in einer Note werden die Verpflichtungsgründe mehrerer Naturrechtlehrer, auch *die* in unſerer frühern Anzeige dieſes Buchs bemerkten von *Kant* und *Fries*, als unbefriedigend, wiewohl ohne beſtimmte Gründe, angeführt. Der Verpflichtungsgrund zu Haltung eines Vertrags liegt aber weder in dem Begriffe des Verſprechens, noch in dem der Annehmung deſſelben, ſondern in der Natur des Willens, als geſetzgebender praktiſcher Vernunft, die beide Acte, des Verſprechens und der Annehmung, da ſie rechtlicher Art ſind, als aus *einem gemeinſamen* Willen hervorgegangen, und eben darum den Gegenſtand des Vertrags, vermöge des von ihr, der praktiſchen Vernunft, ſelbſt gegebenen Geſetzes: du ſollſt dein Verſprechen halten, als erworben betrachten muſs. — In dem §. 94 heiſst es zwar ganz richtig, daſs bey einem Vertrage das Verſprechen der nächſte *Möglichkeitsgrund* und die Annahme die Art ſey, ein Recht *mittelbar* zu erwerben. Wenn aber §. 109. auf dieſen Satz die Meinung gegründet wird, daſs in einer künftig zu leiſtenden völlig beſtimmten Sache ein *dingliches* Sachenrecht ſchon durch den Vertrag allein, auch ohne erfolgte Uebergabe der Sache, erworben werde, ſo folgt dieſe Meinung aus jenem Satze noch nicht. Durch das Verſprechen wird es erſt *möglich*, ein Recht zu erwerben, wie §. 94. ſelbſt ſagt, und durch die Annahme des Verſprechens wird ein Recht erworben, aber eines Theils iſt der Grund der Möglichkeit, ein Recht zu erwerben, noch kein Grund der wirklich erfolgten Erwerbung des Rechts, und andern Theils iſt das Recht, deſſen Erwerb mir durch das Verſprechen nur erſt möglich wird, noch kein *dingliches*. Vielmehr muſs zu dem Vertrage, in welchem das Verſprechen des Promittenten und die Annehmung deſſelben von Seiten des Promiſſars die Momente ausmachen, noch ein anderer, durch welchen die gegenſeitige Leiſtung und Uebergabe des Verſprochenen bewirkt wird, hinzukommen, ehe ein dingliches Recht für den Promiſſar entſtehen kann. — Dem Vf. ſcheinet der Begriff von der *Ehe*, als einer Geſellſchaft *zwiſchen* Perſonen verſchiedenen Geſchlechts zur *Zeugung* von Kindern, noch immer den Vorzug zu verdienen. Allein einmal hängt das Kinderzeugen nicht bloſs von dem Willen der Ehegatten, die auch oft dieſen Zweck nicht erreichen, ſondern von der *Natur* ab, über die ſie nicht gebieten können; zweytens würde auch eine Ehe getrennt werden können, ſobald jener Zweck entweder gar nicht oder nicht mehr zu erreichen wäre. Für den richtigſten Begriff von der Ehe hält der Rec. den auf folgende Art modificirten Kantiſchen; ſie ſey nämlich die Verbindung zweyer Perſonen beiderley Geſchlechts zum lebenslänglichen, geſetzlichen, wechſelſeitigen, ausſchlieſslichen Genuſs und Gebrauch

ihrer

ihrer Personen. Dieser Begriff enthält alle Merkmale, die das Wesen der Ehe ausmachen. Was Hr. *v. Z.* dem seinigen §. 157. hinzufügt, dass das Kinderzeugen auf menschliche, und nicht auf eine bloss thierische Weise befördert werden soll, dass die Ehe innigste Geselligkeit, den vertrautesten Umgang und unzertheiltes Interesse der Ehegatten erheische u. s. w. liegt eigentlich nicht in dem Begriffe des Kinderzeugens und in seinem Begriffe von der Ehe, sondern ist anders woher genommen. — Diese wenigen Bemerkungen mögen dem mit dem Naturrechte und der Literatur desselben vertrauten Verfasser ein Beweis seyn, dass sein Lehrbuch, auch in einer neuen Erscheinung, dem Rec. nicht gleichgültig gewesen ist.

NATURGESCHICHTE.

EDINBURG, b. Constable: *Memoirs of the Wernerian Natural History Society.* Vol. II. Part I. for the years 1811—13, with 19 Engravings, 1814; Part II. for the years 1814—16, with 9 engravings. 1818. 8.

Diese zu Ehren unsers verstorbenen *Werners* am 18ten März 1808 gestiftete Gesellschaft hat in den beiden bis jetzt erschienenen Bänden ihrer Memoiren sehr gute und lehrreiche Abhandlungen geliefert, hauptsächlich für Mineralogie, aber auch für Zoologie. Der *zweyte* Band liegt jetzt vor uns. Wir begnügen uns, den Inhalt desselben kurz anzuzeigen. — Im *ersten* Theile sind folgende Abhandlungen: 1) *Umriss der Mineralogie der Ochil Hills* in Schottland) von *Mackenzie.* Die Gebirgsarten, woraus diese Hügel bestehen, werden in folgender Ordnung beschrieben: Rother Sandstein, Mandelstein, grauer Sandstein, Kalkstein, Schieferthon, Thonstein, Tuff, basaltischer Klingstein, Grünstein, Thonsteinporphyr, Feldspathporphyr, dichter Feldspath. Die Adern, die darin vorkommen, sind Kalkspath, Speckstein, Schwerspath, Eisen-, Kobalt-, Silber-, Kupfer-, Bley-Erz. 2) *Geologischer Bericht über den südlichen Theil von Stiringshire, gewöhnlich die Campsie Hills genannt, mit einigen Bemerkungen über die beiden geologischen Haupttheorien, durch Beyspiele erläutert,* von *Imrie.* Die Gebirgsarten folgen, der Tiefe nach, so: Dammerde, Trapp, Sandstein, Thonstein, Schieferthon, blauer Thon, Kohlenschiefer, Thoneisenerz, Kohle, Thonmergel. 3) *Chemische Analyse eines grönländischen magnetischen Eisenerzes,* von *Thomson.* 4) *Beschreibung eines Schwertfisches,* von *Leach. Xiphias Rondeletii.* 5) *Einige Beobachtungen über die Gattung Squalus, nebst Beschreibungen und Umrissen zweyer britischen Arten derselben,* von *Leach.* Die beiden Arten sind *Galeus Mustelus* und *Squalus Selanonus.* 6) *Ein Versuch über Schwämme (Spongia), mit Beschreibungen aller an den Küsten von Grossbritannien entdeckten Arten derselben,* von *Montagu.* 39 Arten, von denen 20 neu seyn sollen. 7) *Mineralogische Beschreibung des Tinto* (eines Berges in *Lanarkshire*), von *Macknight.* Von unten auf besteht dieser Berg aus Conglomerat, Thonstein, Grünstein, letzterer theils in Klingstein und Porphyrschiefer übergehend, dichtem Feldspath und Feldspathporphyr. 8) *Kurzer Bericht über die Felsen um Dundee* (in Schottland), von *Fleming.* Sandstein, Thonstein, Porphyr. 9) *Beobachtungen über die mineralogischen Gegenstände von St. Andrews in Fife* (in Schottland), von *Fleming.* Sandstein, Kohle, Schieferthon, Thoneisenstein, Trapptuff. 10) und 11) *Meteorologische Beobachtungen auf einer Grönlandsfahrt angestellt* von *Scoresby dem jüngern.* 12) *Analyse des Perlspaths,* von *Hisinger.* 13) *Umriss der Mineralogie der Pentland Hills* (in Schottland) von *Jameson.* Thonschiefer, Grauwacke, Grünstein, Porphyr, Conglomerat, Sandstein, Klingstein, Klingsteinporphyr, dichter Feldspath, Thonstein, Thonsteintuff, Gerölle, Sand, Torf. 14) *Ueber Conglomerate oder Breccien,* von *Jameson.* 15) *Ueber Porphyr,* von *Jameson.* 16) *Mineralogische Beobachtungen und Vermuthungen,* von *Jameson.* Ueber Lagerung, Adern, Kohle. 17) *Beobachtungen zur Naturgeschichte des Colymbus Immer* von *Edmondston.* 18) *Beyträge zur britischen Fauna,* von *Fleming. Sorex fodiens, Pleuronectes punctatus, Lepas fascicularis, Hirudo verrucosa, Echinus miliaris, Lucernaria fascicularis, Caryophyllia cyathus, Fungia turbinata, Flustra Ellisii.* 19) *Beschreibung und Analyse eines neuen Bleyerzes aus Ostindien,* von *Thomson.* Es besteht aus 50,059 Bley, 32,500 Kupfer, 1,370 Eisen, 11,328 Schwefel, 4,743 Verlust. 20) *Notiz über den Bau der Zellen der Bienen und Wespen,* von *Barclay.* — Der *zweyte* Theil enthält: 1) *Ueber das Polareis,* von *Scoresby.* Dieser Aufsatz ist schon aus deutschen Uebersetzungen bekannt. 2) *Ueber die Mineralogie des* (Vorgebirges) *Redhead in Angusshire* (in Schottland), von *Fleming.* 3) *Beschreibung und Analyse eines zu Leadhills* (in Lancashire) *gefundenen natürlich gediegenen Eisens,* von *Dacosta.* Es besteht, in Achtzehntheilen, aus 16½ Eisen, 1 Kieselerde, ½ Verlust. 4) *Mineralogische Beobachtungen in Galloway,* von *Grierson.* Vorzüglich über die Lagerungsverhältnisse des Granit und Gneus. 5) *Lithologische Beobachtungen in der Nachbarschaft von Loch-Lomond.* Hauptsächlich über Glimmerschiefer. 6) *Beschreibung von Ravensheugh* (einer Küstenstrecke in East Lothian in Schottland), von *Macknight.* Trapformation. 7) *Ueber die Gleichzeitigkeit des Drucks der Atmosphäre unter verschiedenen Breiten,* von *Lord Gray.* 8) *Nachricht über verschiedene neue und seltene, an der Südküste von Devonshire gefangene Fischarten, nebst Bemerkungen über einige andere gemeinere Arten,* von *Montagu.* Ueber die Gattung *Raja,* worin oft Männchen und Weibchen Einer Art, die sich durch die Dornen von einander unterscheiden, als besondere Arten betrachtet werden. Fünf

Arten

Durch siedenden Alkohol von 0,791 bis 0,798 scheidet er zwey Stoffe aus dem Fette, einen, welcher beym Erkalten niederfällt, *Stearine* vom Vf. genannt, und einen, welcher aufgelöst bleibt, *Elaine* genannt. Nun werden die verschiedenen Stoffe, die *Stearine*, *Elaine*, die *Margariae*, welche er hier *acide margarique* nennt, und das flüssige Fett, welches er *acide oleique* mit einander in verschiedene Fetten verglichen, und zwar in Menschenfett, Hammelfett, Ochsenfett, Jaguarfett und Gänsefett, so wie die Eigenschaften dieser Fette selbst. 8) *Ueber die magnetische Kraft als Mittel, die Gegenwart des Eisens der Mineralien zu erkennen*, von *Hauy*. Da die Kraft, welche die Magnetnadel nach dem magnetischen Meridian treibt, und welche dem Drehen, die ein eisenhaltiger Körper veranlasst, widersteht, nähert der Vf. eine magnetische Stange der Nadel, so dass diese dadurch bestimmt, einen rechten Winkel mit dem magnetischen Meridian macht, und in dieser Lage bietet er den zu prüfenden Körper dar. 9) *Ueber die Gattung Melicocca*, von *Jussieu*. Es werden viele neue Arten dieser Gattung beschrieben und abgebildet. Die *M. bijuga Linn.* nennt der Vf. *M. cappodea*, dann folgt *M. paniculata* von St. Domingo, *M. dentata* von Isle de France, *M. diversifolia* oder das *bois de Gaulette* von Isle de France, endlich *M. trijuga* oder Willdenows *Schleichera trijuga*, welche hierher gehört. 10) *Desfontaines über die Cactus-Arten und Beschreibung einer neuen Art.* Ist die Beschreibung des *Cactus speciosissimus*, nebst Abbildung einer Cactusart mit prächtigen rothen Blumen, die sich auch schon in unsern Gewächshäusern befindet. Er kommt wahrscheinlich aus Mexiko. 11) *Ueber einige fossile Schnecken aus der Gegend von Bordeaux*, von *Faujas St. Fond*. Zwey Cancellarien, ein *Buccinum* und ein *Monodon*, sind hier abgebildet. 12) *Analyse des Mutterkorns*, von *Vauquelin*. Er fand 1) einen falben Farbestoff, welcher sich in Weingeist auflöst, 2) eine weisse öhlige Materie von süssem Geschmack, 3) einen violetten Farbestoff, der sich in Weingeist nicht auflöst, der aber sehr gut durch Alaun auf Wolle und Seide haftet, 4) eine freye Säure, welche sich nicht bestimmen liess. Stärkmehl fand sich nicht darin. Zur Vergleichung stellte der Vf. eine Analyse von *Sclerotium stercorarium* an, welche aber sehr abweichende Resultate gab, und also De Candolle's Meinung, das Mutterkorn sey ein *Sclerotium*, nicht bestätigte. 13) *Ramad* zeigt an, dass er *Ranunculus aquatilis* im *Lac d' Escoubous* auf den Pyrenäen 2052 Toisen hoch gefunden habe. Er schreibt dieses der gemässigten Temperatur zu, welche im tiefen Wasser herrscht. 14) *Ueber die Sauvagesia, die Violaceae und Trankenieae*, von *Auguste de St. Hilaire*. Die *Sauvagesia* nähert sich den Violaceen sehr, gehört aber zu der kleinen Gruppe *Trankenieae*. 15) *Analyse einer Salicornia, gefunden bey Rio de Janeiro*, von *Aug. St. Hilaire*. Sonderbar, dass keine botanische Beschreibung der Pflanze gegeben wird. Die Soda ist weniger reich, als die von Alicante. 16) *Ueber die Electricität welche in Mineralien durch bloßes Reiben bezeigt wird*, von *Hauy*. Einige krystallinische Körper zeigen bedeutende Electricität, wenn man sie n zwischen den Fingern drückt, und oft dann, wen das Reiben keine hervorbringt. Dass der Durchgang der Blätter hauptsächlich Antheil an dieser Erscheinung habe, ist ohne Zweifel. 17) *Analyse d Reißes*, von *Vauquelin*. Der Reis enthält ung mein viel Stärkmehl, fast gar keinen Kleber un Zucker, ungeachtet er durch die Gährung Wei geist liefern soll. Durch Salpetersäure wurde au dem concentrirten Aufgusse mit heissem Wasse phosphorsaurer Kalk gezogen, ungeachtet der Aufguss vorher keine Zeichen der Säure gab. Der Vf. zeigt, dass Stärkmehl wirklich etwas phosphorsauren Kalk aufzulösen im Stande ist. 18) *Eine neue Pflanzengattung, Glossostemon*, beschrieben von *Desfontaines*. Die Art, *Gl. Bruguiere*, wurde von Bruguiere aus der Gegend von Bagdad nach Frankreich gebracht. Eine *Tiliacea der Sparrmannia* sehr ähnlich, aber *polyadelpha*. 19) *Analyse verschiedener Abänderungen von Kartoffeln*, von *Desfontaines*. Vergleichung vieler Abänderungen von Kartoffeln in Rücksicht auf ihren Stärkmehlgehalt. Dann eine Untersuchung des Wassers, woraus sich das Stärkmehl niedergesetzt hat. Es fand sich darin: gefärbter Eyweisstoff, citronsaure Kalk in kleinen Krystallen, Spargelstoff (*Asparagine*), ein bitteres Harz, phosphorsaurer Kalk und phosphorsaure Pottasche, citronsaure Pottasche und freye Citronsäure, endlich eine besondere thierische Materie. 20) *Bemerkungen an dem Leichnam einer Frau gemacht, welche man die hottentottische Venus nannte*, von *Cuvier*. Nur die Weiber der Boschismans haben den Auswuchs an den Geschlechtstheilen, welchen man sonst den Hottentottinnen zuschrieb. Das Weib, von welchem hier die Rede ist, war vom Kap gebracht und gehörte wahrscheinlich zu jenem Volke. Nach dem Tode sah man, dass die sogenannte Schürze eine starke Verlängerung der Nymphen war. Auch den Auswuchs am Hintern hatte sie, von welchem Vaillant redet. 21) *Beschreibung eines Vogels aus Brasilien*, von *Geoffroy St. Hilaire*. Buffon hat diesen Vogel *enl. n.* 289 vorstellen lassen. 22) *Analyse des Gas, welches in dem Körper eines todten Elephanten gefunden wurde*, von *Vauquelin*. Das Gas in der Bauchhöhle war von dem Gas in den Gedärmen verschieden. Jenes war Kohlensäure, Stickgas, etwas geschwefeltes Wasserstoffgas und eine thierische stinkende Materie; dieses Kohlensäure und Kohlenwasserstoffgas. 23) *Analyse einer Verhärtung aus den Maxilarglandeln des Elephanten*, von *Vauquelin*. Kohlensaurer und phosphorsaurer Kalk mit etwas thierischer Materie verbunden. 24) *Vergleichung der Formen des kohlensauren Strontians mit denen des Arragonits*, von *Hauy*. Der Schluss dieser Betrachtungen ist, dass der Strontian der Zusammensetzung des Arragonits nicht wesentlich sey. 25) *Laugier*

ier über die Arragoniten von Bostenes, von *Baudissrò* und dem *pays d. Ge.* Auch in diesen fand r Strontian. 26. 27) *Ueber die Gattungen Xyloma, Asteroma Polystigma* und *Stilbospora*, von *Decandolle*, zwey Abhandlungen. Da der Vf. nur das einfache Vergrösserungsglas gebraucht hat, so lässt sich von der Eintheilung nichts erwarten. Wirklich sind auch wahre *Xylomata* mit Sphärien gemengt worden. Die *filamens byssoides*, welche *Asteroma* auszeichnen sollen, sind nur scheinbar. *Stilbospora Uredo* hier abgebildet, ist ein *Fusidium*. Die Abbildungen sind, was das äussere Ansehn betrifft, vortrefflich. 28) *Ueber das Eisen aus Sibirien*, von *Laugier*. Der Vf., welcher schon in den Meteorsteinen Chromium gefunden hatte, untersuchte in dieser Rücksicht das gediegene Eisen aus Sibirien, und fand darin Spuren von Chromium und Schwefel. 29) *Ueber den Gebrauch der physischen Kennzeichen zur Unterscheidung der Edelsteine*, von *Hauy*. In der Einleitung handelt der Vf. von den verschiedenen Mitteln, die physischen Kennzeichen, als Härte, doppelte Strahlenbrechung, Electricität u. s. w. zu erkennen, dann folgt eine Tafel dieser Kennzeichen für die verschiedenen Arten und Abarten der Edelsteine. 30) *Ueber die in Gesellschaft lebenden Insekten*, von *Latreille*. Diese Bemerkungen sind etwas schwach. 31) *Brief von H. Turin an H. Bar. v. Beauvois über die Palmen.* Einige Beyspiele von den Veränderungen des Fruchtknotens beym Anwachsen der Frucht, und eine sogenannte anatomische Beschreibung der Dattelpalme, worin aber nicht viel Anatomie ist. 32) *Ueber die Gattung Chironectes*, von *Cuvier*. Linné vereinigte diese Fische fast alle in eine Art, welche er *Lophius Histrio* nannte. Die Arten sind hier genau beschrieben und trefflich abgebildet. 33) *Ueber die Meliaceae, Viniferae und Geraniaceae*, von *Jussieu*. *Styrax officinalis* trennt der Vf. von den *Ebenaceis* und bringt ihn hierher, aber Richard macht eine eigene Ordnung *Styraceae* daraus. Zu den *Meliaceae* gehören noch *Pentaloba* und *Lauradia Lour.* *Alsodeia Thouars. Ceranthera Beauvois*, *Camunium Rumph (Vitex pinnata Linn. Aglaia Lour) Bonplandia* oder *Cusparia. Canella* und *Aquilicia* sind zweifelhaft. *Symphonia* gehört nach Schreber zu *Moronodea* und den *Guttiferis*, *Portesia* gehört zu *Trichilia*. *Swietenia* und *Cedrela* sind die Anfänge einer neuen Familie. In einigen Stücken nähert sich diesen *Carapa Aubl. (Xylocarpus Schreb. Persoonia Willd.) Stylidium Lour. (Pautsauvia* nennt sie Jussieu) ähnelt den *Meliaceae*. Zu den *Viniferis* gehört noch *Botrya Lour.* und *Ampelopsis Mich.*, vielleicht nicht verschieden von *Cissus*. Zweifelhaft ist *Lasianthera Beauv.* Zu den *Geraniaceen* rechnet er *Rhynchotheca Fl. per.* und *Grielum*. *Tropaeolum* macht den Anfang einer besondern Ordnung, von der man nur eine Gattung kennt, wenn nicht *Magellana Cavan.* dazu kommt. Auch *Balsamina* steht allein. *Oxalis* nähert sich den *Rutaceis* oder vielmehr den *Diosmaceis*. 34) *Beschreibung der Gattung Diplolaena*, von *Desfontaines*. Eine neue Pflanzengattung aus der Ordnung der *Diosmaceae*, von zwey Arten *D. Grandiflora* und *D. Dampieri*, beide aus N. Holland. Die erste brachte Baudin nach Frankreich; die zweyte hat Dampier abgebildet. 35) *Chardinia* beschrieben von *Desfontaines*. Der Vf. trennt das *Xeranthemum orientale Willd.* von *Xeranthemum* wegen manchen Charaktere, und macht daraus die Gattung *Chardinia*. 36) *Ricinocarpos* beschrieben von *Desfontaines*. Von Baudins Expedition aus N. Holland. Gehört zu den *Euphorbiaceis*. 37) *Ueber die Fructification der Gattung Prolifera*, von *Léon le Clerc*. Vaucher hat sich geirrt. Die Glieder der Proliferen schwellen an, und es ballt sich in ihnen eine grüne rundliche Masse, wie in den Conjugaten zusammen. Sie reisst sich los, setzt sich an einen andern Körper durch zarte Wurzeln an, und verlängert sich. Es ist also Keimfortpflanzung, nicht Samenfortpflanzung. Derselbe Fall findet bey den Conjugaten statt, nur dass eine Verknüpfung der Fäden vorher geschieht, auch bey andern Algen, und scheint Rec. die allgemeine Fortpflanzungsweise dieser Geschöpfe zu seyn. Mehrere neue Arten werden hier beschrieben, welche sich vorzüglich durch die Dicke der Fäden auszeichnen.

KIRCHENGESCHICHTE.

ZÜRICH, b. Gesner: *Die Todesfeyer Zwingli's am $\frac{1}{2}\frac{1}{3}$ October durch die Studenten zu Zürich.* 1818. XII u. 74 S. 8.

Diese Bogen verdienen die Aufmerksamkeit von Deutschlands Hochschülern, und rechtfertigen vollkommen, was zum Lobe dieser Todtesfeyer *Zwingli's* in öffentlichen Blättern gesagt worden ist. Sie enthalten eine gutgeschriebene und getreue Nachricht von dem dabey Vorgefallnen, die Reden der Jünglinge, die von ihnen gedichteten Gesänge, und eine Anzahl der ausgetheilten Denksprüche aus *Zwingli's* Schriften. Unter den drey Reden zeichnet sich insbesondere die dritte, die Hr. *Heinrich Nüscheler* vortrug, sehr vortheilhaft aus. Belege dieses Urtheils sey folgende Stelle: „Die europäische Menschheit ist in der letzten Hälfte des verflossenen Jahrhunderts so kühn und mitunter (so) verwegen im Reiche des Lichtes vorwärts geschritten, dass sie jetzt in gänzlicher Finsternis die geblendeten Augen zu heilen sucht. Um ja die Vernunft nicht zu misbrauchen, haben Viele sie als ein gar zu gefährliches Werkzeug verworfen, und hoffen nun, in den dunkeln Irrgängen einer im Dunkeln brütenden Mystik, oder unter den Fittigen des Kirchenansehens Ersatz zu finden. Hierarchische Geister aller Confessionen sehen wir in voller Arbeit, das Volk wieder in die gleissenden Ketten der Unwissenheit, des Aberglaubens und des blinden Gehorsams zu schmieden. Ihre Bemühungen werden von Freyheit hassenden Machthabern freulich unterstützt, weil geistliche und weltliche Tyranney sich immer

immer, die Hände bieten. Die römische Curie, kaum aus dem Schiffbruche der Zeiten entronnen, greift wieder zu den verrosteten Donnerkeilen, und fängt an eine Rolle zu spielen, als wäre die Cultur Europa's bereits um ein halbes Jahrtausend rückwärts geschritten. Der Erbfeind aller geistigen Freyheit, das Ungeheuer, das sich von (nach) dem Namen *Jesu* zu nennen erfrecht, hat sich von seinem Scheintode wieder aufgerafft, und bereits auch unser Vaterland mit seinen Krallen ergriffen. Ueberall, wohin unser Auge sich wendet, sehen wir Freyheit mit Unterdrückung, Licht mit Finsterniss im Kampfe. Aber Sectengeist, Verblendung, Furcht und vorzüglich eine gewisse *Bastard-Toleranz* schwächen und hemmen den Widerstand des Protestantismus." Wie männlich gedacht! Und wie trefflich ausgedrückt! So lange Lehrer, *die solche* Jünglinge bilden, in dem Zürcherschen Gymnasium von dem Katheder lehren, so lange wird *Zwingli's* freyer Geist nicht von dem kirchlichen Vereine, den er bildete, weichen. Unrichtig drückt sich übrigens der Vf. aus, wenn er sagt: „Hätten die Reformatoren den Papst gestürzt, um sich selbst zu Päpsten zu machen, sie wären *nur halb* der Bewunderung werth." Statt: *nur halb*, muss es heissen: *keineswegs*, oder: *ganz und gar nicht*. Gründlich führt der zweyte Redner, *Joh. Schulthess*, Sohn des Theologus, aus der Geschichte den Beweis, dass *Zwingli* die unpolitische Sperrung der Zufuhr in die katholischen Cantone laut missbilligte, und dass nicht dessen Rath, sondern das Nichtbefolgen desselben dem gemeinen Wesen nachtheilig war. Die Eröffnungsrede des Hrn. *David Schulthess*, Sohns des verewigten Diakonus, enthält rednerische Stellen, wie z. B. S. 6: „Aber wird eine so grosse Anzahl von Jünglingen einen religiösen Festtag auch ganz religiös feyern, wird sie nicht leicht das Ende desselben in ein wildes Gelage umwandeln? Brüder, nicht mit der Miene, (nicht in) dem Tone des Unwillens antwortet denjenigen, die *Solches* von Euch dachten! Widerlegt sie mit der That! Zeiget, dass Ihr wisset, wo freyere Ergetzung, wo Edleres seine Stelle habe!" S. 4 wird es vermuthlich heissen sollen: „Zeigten wir, dass Zeit und Ort und Form uns mehr gelte, als die Sache selbst? oder: Zeigten wir nicht, dass die Sache selbst uns mehr gelte als Zeit, Ort und Form?" (Das doppelte: *nicht*, in dem Satze macht denselben, so wie er abgedruckt ward, undeutlich.) Bey der guten Diction, die auch diese Rede empfiehlt, bemerken wir auch noch Folgendes: Der Vf. sagt: „Nicht die Stelle, welche *ihren* Leib trägt oder *ihre* Asche birgt, schliesst das Gedächtniss der Helden unsers Geschlechts ein." Dies müsste eigentlich so lauten: „Das Gedächtniss der Helden unsers Geschlechts ist nicht an die Stelle, die ihren Leib trägt, oder ihre Asche birgt, gebunden." (Das Fürwort: *ihre*, soll sich, wenigstens in Prosa, immer auf etwas, das vorhergeht, nie auf etwas, das erst nachfolgt, ziehen.) Mitunter ist auch der Ton abstossend als er zu seyn brauchte. Der Gedichte haben wir schon in einer frühern Anzeige gedacht.

Zürich, b. Orell, Füssli u. Comp.: *Rectoratsrede an die Zürcherische Schuljugend bey der dritten Säcularfeyer der Reformation am 2. Januar* 1819. Von Dr. (Med.) *Christoph Sal. Schinz* (Prof. d. Physik). 1819. 26 S. 8. geheftet, in Umschlag.

„Auch den *Naturwissenschaften*, sagt der Vf. hat die geläuterte christl. Religion durch Verbannung einer zahllosen Menge durch Unwissenheit sowohl als durch niedrige Absichten ausgeheckter, an Religionsbegriffe geknüpfter abergläubischer Mährchen von Wunderwirkungen wesentliche Vortheile geleistet, und dadurch nicht nur zu richtigerer Erklärung vieler Naturerscheinungen die Bahn gebrochen, sondern auch durch Verminderung des Aberglaubens eines der wichtigsten Hindernisse der menschlichen Tugend und Wohlfahrt beseitigt. Lasst es uns nie vergessen, welcher hohe Werth unsrer protestant. Religion auch in dieser Beziehung zugestanden werden müsse, um das Gebiet des Irrthums und des Glaubens an *stets wiederholte* Wunder zu beengen, und den zu verherrlichen, der allein den Kräften der Natur gebietet." Das war gewiss ein von dem rechten Manne an einem Säcularfeste ausgesprochenes Wort zur Ehre der Naturwissenschaften; auf der andern Seite widerlegt auch dieser achtungswürdige Mann durch sein Beyspiel das weitverbreitete Vorurtheil manches Gelehrten anderer Facultäten, dass die Aerzte schon durch das von ihnen besonders bearbeitete Feld der Wissenschaft zum Naturalismus stärker als andere Gelehrte versucht seyen, so dass man in der Regel beynahe im Zweifel annehmen könne, ein Arzt neige dahin. Denn in dieser ganzen Rede weht ein ganz religiöser Geist, und man darf nur das Gebet lesen, womit die Rede beginnt, um sich zu überzeugen, wie ernstlich es der Vf. mit seiner Frömmigkeit meint. Was übrigens von einer „wesentliche Glaubenspuncte verdrängenden falschen *Exegese* und von einer aus den gebührenden Schranken tretenden *Kritik* gesagt wird, so wie von einer zügellosen Freyheit, die, über alle Gesetze einer gründlichen und nüchternen Hermeneutik sich wegsetzend", für *unecht* und *untergeschoben* erkläre, *was die kurzsichtige menschliche Vernunft nicht zu ergründen vermöge*, das konnte wahrscheinlich am besten von einem in diese feinern theologischen Untersuchungen eingeweihten Gelehrten gewürdigt werden. — Noch zeigen wir an, dass bey dieser Säcularfeyer ein Lied von demselben Vf. gedruckt ausgegeben, und zum Theil von der Schuljugend gesungen worden ist.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

April 1819.

CHEMIE.

HALLE u. BERLIN, in d. Waisenhausb.: *Grundriss der Chemie.* Nach den neuesten Entdeckungen entworfen, und zum Gebrauch akademischer Vorlesungen und zum Selbstunterricht eingerichtet von Dr. *F. A. C. Gren*, Prof. u. f. w. und von Dr. *Chr. Fr. Bucholz*, F. Schwarzb. Sondersh. Hofrathe, Professor u. s. w., als Besorger der 4ten verbesserten und umgeänderten Ausgabe. 1818. *Zwey* Thle. 670 und 867 S. 8.

Da der seel. *Gren* schon vor der Erscheinung der ersten Auflage dieses Werkes sein *Handbuch* der Chemie herausgegeben hatte, so bestimmte er diesen Grundriss blos zu Vorlesungen, und verwies zum Selbstunterrichte auf sein Handbuch. *Karsten*, der Herausgeber der 2ten Auflage behielt ganz diesen Plan bey, aber der verewigte Bucholz änderte bey der 3ten Aufl., da das Handbuch unter der Zeit fast unbrauchbar geworden war, den Plan dahin ab, dass er diesen Grundriss auch zum Selbstunterrichte brauchbar zu machen suchte. Hieraus, und nicht allein aus dem jetzigen erweiterten Zustande der Wissenschaft, ist die bey weitem grösere Bogenzahl gegen die ersten beiden Auflagen entstanden, und es muss daher dieses Werk auch aus beiden angegebenen Gesichtspunkten beurtheilt werden.

Die Reihefolge der Materien ist bey dieser Auflage ganz unverändert geblieben, und dass sie auch jetzt noch ziemlich passend ist, zeugt von dem klaren Geiste Grens. Dass jedoch die Entdeckung der Metallität der Erden und Kalien jetzt eine andere erfodere, hat der Herausg. gewiss selbst gefühlt, denn er führt bey Aufzählung der übrigen Metalle auch jene mit auf, obgleich sie schon früher an dem von Gren gewählten Orte beschrieben sind. Die Anordnung des Ganzen durchgreifend zu verändern, hinderte ihn wohl auch sein Zartgefühl gegen den ersten Verfasser, dessen Eigenthümliches er, wie er sich in der Vorrede zur 3ten Auflage äussert, nicht ohne Noth verwischen möchte, und ein grosser Theil desselben würde allerdings durch veränderte Ordnung verloren gegangen seyn.

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen geht Rec. zu den zahlreichen Verbesserungen und Erweiterungen über, welche diese Auflage von der früheren auszeichnet. Bey der Herausgabe der letzteren war erst eben die wichtige Entdeckung gemacht, dass die Kalien Metalloxyde wären, und von den Erden war sie noch nicht bestimmt nachgewiesen. In der neuen Ausgabe hat daher diese Materie in ihrem ganzen Umfange nachgetragen werden müssen, und dies ist bey jedem der Stoffe zwar kurz, aber möglichst erschöpfend geschehen. Mit grosser Umsicht sind bey der Menge von Materialien nur die besten und beweisendsten Versuche aufgeführt, was überhaupt durch das ganze Buch nicht zu verkennen ist. Nicht leicht wird man eine Angabe von *Davy* oder *Berzelius* vergeblich suchen, wohl aber minder bedeutende und nichts Neues beweisende, die auch allerdings der Zweck des Buchs ausschlos. Die Entdeckung der Jodine, der Jodinesäure und der Jodinewasserstoffsäure, so wie des Fluorins und des Borons haben ebenfalls dem Werke einen grosen Zuwachs ertheilt, und die Eigenschaften derselben, so wie die ihrer Verbindungen sind zwar kurz, aber doch möglichst erschöpfend, vorzüglich nach *Thenard*, *Gay Lussac*, *Davy* und *Berzelius*, dargestellt. Die Davysche Ansicht der Chlorine und der salzsauren Salze ist durchgängig neben den älteren mit aufgeführt. Im ersten Theile sind zwar die ehemaligen oxygenirt salzsauren Salze als Euchlorinsalze aufgeführt, aber eine Berichtigung am Ende des 2ten Theils nennt sie mit Recht chlorinsaure (oxychlorinsaure) Verbindungen. Auch die übrigen vom Grafen v. Stadion und Gay Lussac entdeckten Oxyde des Chlorins, so wie das Euchlorin von Davy sind gehörig erwähnt. Die Lehre von den bestimmten Mischungsverhältnissen der Körper ist grösstentheils nach Berzelius dargestellt, und eine hierauf sich beziehende Zahl wird man nicht leicht vermissen.

Ausser diesen bis jetzt erwähnten durch das ganze Werk durchlaufenden grösseren Zusätzen, die die Metallität der Kalien und Erden, oder die Jodine, der Chlorin, Fluorin und Boron, oder die bestimmten Mischungsverhältnisse der Körper betreffen, sind die bedeutenderen Zusätze im 1sten Theile folgende: Leblancs Verfahren regelmäsige Krystalle zu erhalten; eine grössere Ausführung der Begriffe von primitiver und secundärer Form der Krystalle nach Hauy; Marcets Versuche zur Erzeugung einer grosen Hitze durch Anwendung des Sauerstoffgases und der Flamme des Weingeistes; Newmanns und Clarkes Versuche in derselben Rücksicht mit einem Gemische von Wasser- und Sauerstoffgase, dessen Wirkung bey den einzelnen Materien besonders angegeben ist; Daltons und Gay

Lüſſacs Geſetz, daſs ſich alle Gasarten unter denſelben Umſtänden gleichförmig ausdehnen; Zimmermanns Verſuche über die Metallvegetationen, und die Entſtehung von Schwefel- und Schwefelwaſſerſtoff-Metallen bey Anwendung einer galvaniſchen Säule und Schwefel- und Metall-Platten, Zamboins Säule; Sementinis Entdeckung des kaliumhaltigen Waſſerſtoffgaſes; Vorſichtsmaaſsregeln bey Erhaltung des Sauerſtoffgaſes aus den chlorinſauren Kali nach Bucholz; deſſen und Meisners Erfahrung, daſs bey der Behandlung des Muskelfleiſches mit Salpeterſäure nicht reines, ſondern kohlenſäurehaltiges Stickgas entbunden werde; eine genaue Beſchreibung des voltaiſchen Eudiometers; (für den Zweck dieſes Buchs wohl etwas zu ausführlich,) Döbereinners Anſicht der atmosphäriſchen Luft, nach welcher ſie ein Gemenge von Stickgas und Sauerſtoffgas ſey, welches ſich im Streben zu einer chemiſchen Verbindung befände; Davys Zerſetzung der Kohlenſäure durch das Kalium. Deſſen Verſuche ſo wie die von Berzelius, nach welchen die gut ausgeglühete Kohle weder Waſſer noch Sauerſtoff enthält; Döberreiners Reinigung des Waſſerſtoffgaſes durch Kohle; die Verſuche von Bucholz über die Löslichkeit des kohlenſtoffſauren Kalks und über die Cartheuſerſche Methode zur Bereitung des neutralen kohlenſtoffſauren Kalis; Johns Erfahrung, daſs ſchwach befeuchteter Schwefel ſchon durch den Sauerſtoff der Luft zum Theil oxydirt werde; Verſuche von Vogel, Döberreiner und Bucholz, welche es wahrſcheinlich machen, daſs das rauchende Princip der aus Vitriol gewonnenen Schwefelſäure eine waſſerfreye Schwefelſäure ſey; die Warnung von Martius vor dem Arſenikgehalt der engliſchen Schwefelſäure; Gehlens Beweis, daſs es kein Schwefelſtickſtoffgas gebe; die Verſuche von Clüzel, Marcet und Berzelius, welche darthun, daſs der Lampadiusſche Schwefelalcohol ein Kohlenſtoffſchwefel ſey, und des letzteren Erfahrungen über die Verbindung deſſelben mit Salzbaſen; die Bucholz-Trommsdorfſche Methode zur Bereitung des Hydrothion-Schwefel-Ammoniums; die Theorie des Pyrophors; Suerſens Vorſchrift zur Bereitung der Salpeterſäure, mit überſchüſſiger Schwefelſäure; Dülongs Verſuche über die ſalpetrige Säure; das Trommsdorf-Berzeliusſche Verfahren zur Erhaltung der Phosphorſäure aus Knochen; (hier fehlt die Döberreinerſche Methode, welche durch einen gröſseren Zuſatz von Schwefelſäure die Bildung von ſauren phosphorſauren Kalk verhindert, und jetzt unſtreitig die beſte iſt;) Dülons Darſtellung der phosphorigen und hypophosphorigen Säure; Seebecks und Vogels Verſuche über die Einwirkung der Gasarten auf den Phosphor; Muſſin Puſchkins von Kaſtner beſtätigte Erfahrung, daſs der Phosphor das blauſaure Eiſenkali zerlege; Sementinis Bildung der Phosphorkalien; Thomſons Verſuche über die Zerſetzung des Phosphorwaſſerſtoffgaſes durch Sauerſtoffgas und durch Schwefel; die Verſuche von Bucholz über die Löslichkeit der arſenigen Säure in Waſſer; (bey einer ſo wichtigen Sache hätten die entgegenſtehenden Verſuche anderer Chemiker, vorzüglich von Klaproth und Fiſcher nicht mit Stillſchweigen übergangen werden ſollen;) Brandenburgs Beleuchtung des Nichtdaſeyns der Chromſäure; Wellaſtons Quadraxelat; Morians Bemerkungen über die Veränderung, welche die Weinſteinſäure durch den Weingeiſt erleidet; Bereitung der Benzoeſäure nach Bucholz, durch Löſung des Harzes in Weingeiſt u. ſ. w.; Darſtellung der Milchſäure und der milchſauren Salze nach Berzelius; Gay-Lüſſacs Darſtellung der Blauſäure im reinſten Zuſtande, des Cyanogens und der Hydrocyanogenſäure; Porrets Erfahrungen über die verſchiedenen Zuſtände der Blauſäure und über ſeine Chyacik und Eiſencyacikſäure und Davys Entdeckung des Phosgens.

Im 2ten Theile betreffen die bedeutendern Zuſätze: den Traubenzucker; den Stärkezucker; den Honig; Links Behauptung daſs Kleber und trockenes Eyweiſs nicht weſentlich verſchieden ſey, welchem jedoch wiederſprochen wird; das Rhabarberin, welches als eine Art des Extractivſtoffes betrachtet wird; (mit welcher weiten Ausdehnung des Begriffes von Extractivſtoff Rec. indeſs nicht einverſtanden iſt;) eine genauere Beſchreibung der Balſame; das Cerin und Myricin nach John, Bucholz und Brandes; Groſsmanns Erfahrung, daſs der Gerbeſtoff auch den Schleim der Altheen- und Salep-Wurzel niederſchlage; Chevreuls Unterſuchung des Suberins; das Morphium nach Sertürner, Pagenſtecher, Bucholz und Brandes; das Inulin nach Roſe, Funk und John; das Pikrotoxilin nach Boullay; das Pollenin nach John; das Fungin nach Braconnot und Vauquelin; den Phosphor, Schwefel, die Jodine und die Kieſelerde, welchen allen eine Stelle unter den näheren Pflanzenbeſtandtheilen angewieſen iſt; (die drey erſten ſtehen hier unſtreitig am unrechten Platze, indem ſie nur unter die entfernten Beſtandtheile gehören, die letztere hingegen gehört, wegen ihr abgeſonderten Vorkommen in den Rohrarten, allerdings hieher;) den Waidindig nach Kulenkamp, Gehlen u. ſ. w.; Döberreiners Anſicht der metalliſchen Natur des Indigs; Chevreuls Analyſe des Waids, des Anils, und ſeine Darſtellung des Haematoxilins, das Osmazom nach Thenard, Berzelius Anſicht des Schleims der Schleimhäute; Thenards Erklärung der Gerinnung des Eyweiſſes; Chevreuls Margarine; die Verſuche von Bouillon, Lagrange und Vogel, über den Milchzucker; Bohns und Pfaffs Unterſuchung des Biebergeils; die Analyſen des Blutes, des Speichels, der Ochſengalle, des Kopfſchweiſſes und des Harns von Berzelius; die neuere Unterſuchung des Gehirns von Vauquelin; deſſelben Analyſe der Eyerſchalen; die eines Pferdeblaſenſteins von Bucholz, und die des Nierenſteines einer Kuh von Wurzer; Robiquets Unterſuchung der Cantharidin; Gay Lüſſacs Verſuche welche darthun, daſs der Weingeiſt im Weine ſchon praeexiſtire; die neueren Analyſen des Aethers und des Weingeiſtes von Seauſſüre; die Verſuche von Bucholz über das Verhalten der ſalpetrigen

Säure

Säure zum Weingeiſte; Boullays Arſenikaether; Gay-Lüſſacs Jodinewaſſerſtoffaether, und deſſen Behauptung über die Nothwendigkeit des Luftzutrittes bey der Weingährung; die Unterſuchung des Retinasphalts von Bucholz; Davys Meinung daſs der Kohlenſtoff im Reisbley in einem faſt metalliſchen Zuſtande ſey; die Zuſammenſetzung der Goldoxyde nach Berzelius; Oberkampfs Schwefelgold; das Platin und deſſen Oxyde und Verbindungen nach Berzelius und Davy; Rolofs und Marcets Verſuche über die Zerſetzung des ſalpeterſauren Silbers durch arſenigſaure Alcalien; (die wichtigen Beobachtungen des Letzteren, wodurch das ſalpeterſaure Silber zu eines der wichtigſten Reagentien auf den Arſenik wird, ſind, auch für den Zweck dieſes Buchs, viel zu kurz und ungenügend erwähnt, und bey der Zerſetzung des ſalzſauren Silbers iſt die Fiſcherſche Methode mit Zink ausgelaſſen, die von Arvedſon war dem Verfaſſer bey der Bearbeitung wahrſcheinlich noch nicht zu Geſicht gekommen;) Davys Verſuche über das Nickel; Vogels Behauptung, daſs das Protoxyd des Queckſilbers nur fein zertheiltes metalliſches Queckſilber ſey; Brugnatellis Zerſetzung des ſalpeterſauren Queckſilberoxyds durch heiſses Waſſer; Grindels Verſuche über das Verpuffen des Paroxydes des Bleyes mit Phosphor und Schwefel; das ſalpeterſaure Bley nach Berzelius und das ſalpetrigſaure nach Chevreul; die verſchiedenen Sättigungsverhältniſſe des eſſigſauren Bleies; Pelletiers Phosphorbley; die Verſuche von Berzelius über die Wismuthoxyde und deren Verbindungen; Vogels Darſtellung des ſchwefelſauren Kali-Kupfer und des ſauerkleeſauren Kali-Natron- und Ammonium-Kupfers; Chevreuls Verſuche über das ſchwefeligſaure Kupfer; die Veränderung des Grünſpans durch Eſſig und Honig nach Buchner, Lucas und Vogel; die Arſenikoxyde und Salze nach Berzelius; die Bereitung des kaliſchen weinſteinſauren Eiſenoxydes nach Bucholz; die Analyſe des Schwefeleiſens von Berzelius; (zur Reinigung das Mangans von Eiſen ſind bloſs die Methoden von Berzelius und Gehlen aufgeführt, hingegen die kürzere von Hatchett überſehen. Die von Grotthuſs war dem Verfaſſer bey der Bearbeitung dieſes Werks wahrſcheinlich noch nicht bekannt;) die Zuſammenſetzung der Zinkoxyde und deren Salze nach Berzelius und Vogel; Davys Berechnung des Schwefelmangans; das rothbraune Wolframoxyd nach Bucholz; das Tellur nach Berzelius und Davy; das Pollydium nach Berzelius; Laugiers Erfahrungen über das Osmium; und im Nachtrage, die während des Drucks des Werkes neu entdeckten Materien, das Lithium, Thorinium, Selenium, Sirium, Kadmium, Wodanium, die Mekonſäure, die Antrazothionſäure, und die Datiscine.

Aus der Aufzählung der obigen Zuſätze geht deutlich hervor, daſs mit groſser Sorgfalt alles Neue möglichſt vollſtändig nachgetragen iſt, und dieſes, und nicht neue Anſichten, welche allerdings fehlen, ſind es ja, welche der Zweck des Werkes verlangt.

Die Vorrede des 2ten Theiles iſt nicht mehr von dem verewigten Bucholz, indem, bald nach Beendigung der Durchſicht des Werks, ihn der Tod der Wiſſenſchaft und ſeinen Freunden raubte, ſondern vom Hrn. Dr. Rud. Brandes, deſſen Mithülfe bey demſelben der erſtere in der Vorrede zum 1ten Theile dankbar anerkannte, und iſt im gerechten Gefühle über einen groſsen Verluſt geſchrieben.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Zürich, b. Orell, Füſsli u. Comp.: *Eugenia's Briefe.* Von *Heinrich Hirzel.* *Dritte* verbeſſerte Auflage. *Th. I.* 1819. XXIV u. 306 S. 12. *Th. II.* XXIV u. 330 S.

Im J. 1809 erſchien zuerſt Th. I. dieſer Schrift und ward in der *A. L. Z.* 1809. N. 355. von einem andern Rec. angezeigt, zwey Jahre ſpäter ward mit Th. II. auch eine zweyte Auflage von Th. I. ausgegeben: nach Jahresfriſt ſoll nun ein dritter Theil dieſe Sammlung *beſchlieſsen*. Rec. urtheilt, ganz unabhängig von dem ihm unbekannten Rec. der erſten Ausgabe von Th. I., daſs dieſe Schrift, insbeſondere für *Frauenzimmer*, eine ſchon wegen ihres durchaus *ſittlichen* Inhalts ſehr empfehlungswürdige Schrift ſey. Ein junges Frauenzimmer aus dem ſüdlichen Deutſchland reiſt mit einer Schweſter, welcher das *Leuker-Bad* zur Wiederherſtellung ihrer Geſundheit empfohlen worden war, und mit einem männlichen Reiſegefährten nach der Schweiz und ſchreibt ihrer Mutter von dem, was auf der Reiſe Eindruck auf ſie macht; zurückgekommen von der Reiſe, erkrankt die Mutter, und ſtirbt zuletzt an der Auszehrung. Auch von dem Reiſegefährten kommen Briefe an eine Freundin über anziehende Gegenden der Schweiz vor. Das Buch gefällt, *weil es das iſt, was es ſeyn will und keine weitern Anſprüche macht;* man denke ſich Schilderungen von Naturſchönheiten und von überraſchenden Ereigniſſen, Ergieſsungen von Gefühlen zärtlicher Anhänglichkeit einer Tochter an ihre vortreffliche Mutter, Mittheilungen von Hoffnungen von Fortdauer nach dem Tode, von Wiedervereinigung mit liebenswürdigen Geliebten, und dieſs alles geſchrieben, zunächſt *bloſs für einen trauten Familienkreis*, und doch ſo, daſs es auch auſser demſelben hoffen darf Leſer zu finden, die es anſpricht, und man kann ſich im Allgemeinen vorſtellen, was dieſe Schrift enthält. Was beſonders an ihr zu loben iſt, das iſt die *ſittliche Reinheit und Keuſchheit*, die in derſelben von einem Ende zum andern herrſcht, ſo daſs Mütter ihren aufblühenden Töchtern nicht leicht ein neueres Buch in die Hand geben können, das als Geburtstagsgeſchenk jenen erwünſchter und dieſen zugleich, wenn ſie noch *harmlos* ſind, willkommener ſeyn könnte. Unter den Schilderungen wird man der des Aufenthalts in dem *Leuker-Bade*, die mit Liebe geſchrieben iſt, leicht den Vorzug geben.

Mit

Mit Gefühl ist das Lebensende von *Eugenia's* Mutter beschrieben; so scheidet eine schöne Seele von ihren Geliebten. Auch darin ist Rec. mit dem Vf. vollkommen einverstanden, dass der Glaube an die nach blosser Verstandesansicht unglaubliche, wenigstens schlechterdings unbegreifliche Fortdauer nach dem Tode mit Bewusstseyn, und an die irgend*wann* und irgendwo (wir müssen uns menschlich ausdrücken) wieder Statt findende Vereinigung mit unsern Geliebten lediglich aus dem *Gemüthe*, freylich von der *Vernunft* gerechtfertigt, hervorgeht und dass dieser Glaube keinen festern Grund hat, als die innig erkannte *edlere Menschheit* in den *Besten unsers Geschlechts;* auch beruht ja der Glaube an den *Heiligen* von *Nazaret* eben auf dem Geistesadel seiner Menschheit. Das ist der Sieg, der in Menschen von tiefem Gefühl und inniger Liebe eine Welt von Zweifeln überwindet. Hier und da möchte die Täuschung, dass man wirklich geschriebene Briefe zu lesen glaubt, dadurch gestört werden, dass *Eugenia*, so eben in der Schweiz ankommend, alles so genau beschreibt, wie es nur bey einem längern Aufenthalte möglich ist. Auch lässt der Vf. ihre Mutter in ihren letzten Reden länger sprechen, als eine so kranke Frau sprechen kann; betroffen war ausserdem Rec. anfangs darüber, dass *Eugenia* nicht Schwierigkeiten machte, ihre schon so sehr heruntergekommene Mutter, zwar nur auf kürzere Zeit, zu verlassen, um, freylich nach dieser Mutter eignem Wunsche, eine sie besuchende Freundin aus der Schweiz auf der Rückreise dahin zu begleiten; doch wird der Vf. hierauf noch wohl zu antworten wissen. Mit den frühern Ausgaben konnte Rec. das Buch nicht vergleichen; doch glaubt er dem Vf. gern, dass er viel Fleiss an Verbesserungen gewandt habe; denn die Briefe lesen sich, eine gewisse Einförmigkeit des Tons abgerechnet, die schwer zu vermeiden war, sehr gut, und der Stil ist von *Helvetismen* gereinigter als die meisten Schweizerschriften; anstatt *Vorkommnisse* könnte indessen S. XIII. Th. I. *Erscheinungen*, und anderwärts *Ereignisse* gesetzt werden; Wörtern wie *Begründtheit* lässt sich aus dem Wege gehen; statt *ab* den Mauern sagt der Deutsche: *von* den Mauern, und st. *abgerundet*, *abgerundet;* auch schreibt er: *noch einmal*, nicht: *noch ein Mahl.* Diese Kleinigkeiten abgerechnet, ist aber wirklich dem Rec. beynahe gar nichts aufgestossen, was an die besondere Schreibart der Schweizer erinnern könnte. Was von *Eugenia* im J. 1806 über den *Daubensee* auf dem *Gemmi* gesagt wird, wäre in einer Note durch das, was Hr. *Meisner* in den *Alpenrosen* von diesem See als spätere Beobachtung anführt, zu ergänzen gewesen; und wenn *Usendohm* im J. 1807 seiner *Constantia* schreibt, dass schon alle, die im J. 1750 mit *Klopstock* den Zürchersee befahren hätten, von dem Schauplatze dieser Welt abgeschieden seyn, so irrte er sich; damals lebte noch die Gemahlin des Hrn. Antistes *He* die als junges Mädchen dabey war, und der unlän erst gestorbene *Salomon Hirzel.* Als sich in c Darstellung besonders auszeichnend hat Rec. no die Beschreibung einer *Sturmnacht* im *Hospitium* a dem *Grimsel* im August 1807 und die Erzählung ner Reise über den *Simplom* (so schreibt der V nicht *Simplon)* angemerkt; aber er muss hier sei Anzeige schliessen.

ERDBESCHREIBUNG.

ALTONA, b. Hammerich: *Leitfaden zum erste Unterricht in der Geographie* in Gelehrten Schulen und zum Gebrauch in Bürger- un Landschulen. Mit einem *Anhange*, welcher eine *kurze Beschreibung des dänischen Staats* enthält. Von Dr. *D. J. W. Olshausen*, hochfürstl. Lübeckschem Consistorialrathe und Superindenten, Ritter vom Dannebrogorden. *Zweite*, bis zum 1. Nov. 1817 berichtigte und grossentheils ganz umgearbeitete *Auflage*. 1818. 8. XV und 95 S. (4 Gr., und mit dem Anhang 5 Gr.)

Der Vf. sah bald nach der Erscheinung der ersten Auflage dieses Leitfadens im Jahr 1811, (s. A. L. Z. 1813. No. 287) eine zweyte Auflage nothwendig, in der er besonders die beiden letzten Abtheilungen in veränderter Gestalt erscheinen lässt, indem er die Städte, ohne die Zahl der Einwohner anzugeben (jedoch mit Ausnahme der wichtigsten Hauptstädte, so wie derjenigen Städte, welche über 200,000 E. haben) in gewisse Classen ordnete, so dass Städte von etwa 100 bis 200,000 E. in die erste, von 50 bis 100,000 in die zweyte, von 20 bis 50,000 in die dritte, von 10 bis 20,000 in die vierte Classe gesetzt, minder volkreiche aber ohne Bezeichnung eines Rangs angeführt sind; für die Bestimmung des Buchs gewiss zweckmässig, damit das Gedächtniss der Schüler nicht mit Zahlen überfüllt werde. Da die diesem Leitfaden angehängte kurze Beschreibung des *dänischen Staats* nicht vergriffen war, so hat Hr. *Olshausen* die darin nöthig gewordenen Veränderungen und Zusätze auf einem besondern Blatte bemerkt. Auch durch die Hinzufügung eines Registers hat diese Auflage eine wesentliche Verbesserung erhalten. Bey einer künftigen Auflage des nützlichen Buchs wird der Vf. unstreitig mehrere Fehler verbessern, die sich eingeschlichen haben; z. B. in der 11ten Abtheilung, welche die Staaten darstellt, S. 46. Abyssinien als besonderer Staat; S. 51 die preussische Provinz Cleve-Berg statt des vollständigern Namens Jülich-Cleve-Berg; S. 52 die Eintheilung Wirtembergs in 12 Landvogteien. Dass S. 55 als *Englands Fürstenthümer* Lichtenstein, Lippe-Detmold, Lippe-Schaumburg und Waldeck angeführt worden, ist unerklärlich.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

May 1819.

ALLGEMEINE SPRACHENKUNDE.

1) DILLINGEN, b. Brönner: *Magazin für allgemeine Sprache* und mit besonderer Hinsicht auf die deutsche Sprache, herausgegeben von *J. M. Schmidt* (Prof. d. Kirchengesch. u. d. Kirchenrechts auf d. K. Bayer. Lyceum zu Dillingen). I. Bd. I. Heft. 1815. XIV u. 162 S. II. H. 1815. 192 S. III. H. 1816. VIII u. 167 S. IV. H. 1816. 169 S. 8.

2) LEIPZIG, b. Kummer: *Beyträge zur Sprachwissenschaft* von M. *Christian Moriz Pauli* (Conrector am Lyceo zu Lübben in der Niederlausitz). 1. Bds I. Heft. 1812. L u. 172 S. III. H. mit d. besond. Titel: *Beyträge* u. s. w. der pflegthümlichen (praktischen) Hälfte nach ihrer ersten gegen den Lateinfrevel gerichteten Folge. *Erster* Band. 1817. XXXII mit 622 und 144 S. 8.

3) ZERBST, b. Füchsel: *Dissertatio inaug.* philos. sistens *comparationem grammaticam ling. Gallicae et Italicae cum matre Latina*, quam pro summis in philos. honoribus propposuit *Ern. Wilh. Wachsmuth.* 1811. 23 S. 4.

4) HALLE, b. Hendel: *De Accusativo cum infinitivo*, disputatio quam philosoph. ord. ampliss. auctoritate pro loco publice defendet auctor *W. Wachsmuth*, Gymnas. Hal. collega. 1815. 43 S. 8.

Beide zuerst genannten Werke, deren Anzeige sich in der Erwartung der Fortsetzung verspätet hatte, setzen eine Menge beachtungswerther Ansichten in Umlauf, sind sich aber übrigens wohl in der Umfassung, welche die Titel ankündigen, aber weit weniger in ihrem Inhalte und dessen Behandlung gleich, wie aus der Angabe desselben erhellen wird.

Nr. 1 ist des ermunternden Beyfalls ganz würdig, welche dieses Magazin nach dem ansehnlichen Subscribenten-Verzeichnisse gefunden hat: möge dadurch seine Fortdauer gesicherter seyn, als es scheint. Ansichten für allgemeine Grammatik sollen hier niedergelegt; pasigraphische Versuche erörtert; auf die deutsche Sprache soll besondere Rücksicht genommen; und der Sprachwissenschaft nützliche Nachrichten gesammelt werden. Fürwahr eine recht gute Idee. Wir reden der allgemeinen Grammatik bey weitem mehr das Wort als der Pasigraphie, aber diese wirkt immer auch für jene.

Heft I. S. 1—12. Es ist interessant, zusammengestellt zu lesen, was grosse Weltweise, wie *des Cartes* und *Leibnitz*, über eine allgemeine Sprache gesagt haben. Jener redet von der Erfindung der ursprünglichen Wörter, welche von der wahren Philosophie abhange (ja wohl! aber da nun so Viele auf verschiedenen Wegen die wahre Philosophie gefunden zu haben glauben, und die der andern nicht anerkennen: so kann ein solches Ergebniss nicht allgemein anerkannt seyn, um zur allgemeinen Grundlage zu dienen, und selbst wenn es so wäre, doch nur für Kenner der Philosophie seyn). Bekannt war noch nicht Alles, was *Leibnitz* in seinen Schriften: *de arte combinatoria*, *Essais sur l'entendement humain*, und seinen Briefen zur Geschichte und Empfehlung einer allgemeinen charakteristischen Sprache sagt, welche zugleich eine Kunst zu erfinden und zu urtheilen wäre, für die allgemeine Combinirkunst, Zergliederung der Begriffe, Gedankenalphabet, die eigenen Zeichen, den Calcul, nach Art der Algebra. S. 51: *Versuche einer allgemeinen Sprache.* Pasigraphische Versuche des Herausgebers in fünf Vorlesungen gehalten zu Wien 1815. Zuerst über den Begriff und Zweck der Pasigraphie: dass er vorzüglich der eines *schriftlichen*, von aller Wörtersprache unabhängigen Verkehrs unter Personen, von verschieden Nationen sey. (Durch diese Beschränkung, welche auch in *Leibnitzens* Ansichten liegt, wird die Sache möglicher, aber auch der Gebrauch eben nur auf die Unterrichteten eingeschlossen, und solche *Pasiphrasien*, wie auch der übrigens so würdige Wolke zum Vorschein brachte, ausgeschlossen.) Man könne im menschlichen Denken auf etwas Festes und Unabänderliches kommen, das Denken selbst müsse nach Inhalt und Form gezeichnet werden. Pasigraphiren nach des Vfs. Begriffe (s. S. 69) heisst: sein Anschauungsvermögen, seine Denkkraft üben, und frey von dem unnöthigen Zwange, den eine jede Sprache mehr oder weniger auflegt, *seine Gedanken zeichnen*, und dann, wenn man wolle, nach dem Genius und dem herrschenden, obwohl stets veränderlichen Gebrauche irgend einer Sprache in Worte verfassen; — *lesen* S. 71. Eben Schrift- und Wortsprache zugleich erfinden zu wollen, war *Wilkins's* Fehler. Zuerst müsse die allgemeine Sprache *als Schrift* in mehrern Sprachen nachgewiesen werden,

den, welches dann zugleich die zweckmäfsigfte und fchätzbarfte *Revifion* derfelben wäre. Denn fo werde fie auf die Kleinode der Gedanken und Empfindungen geführt, welche in verfchiedenen Sprachen aufbewahrt find. Nach diefer Anleitung werde die Schriftfprache felbft mehr erweitert, berichtigt und vervollkommnet, und die Theilnehmer an diefem Gefchäfte fähen fich endlich, durch die Schätze aller Sprachen bereichert, in den Stand gefetzt, eine *herrliche vortreffliche Schrift*, den Abglanz der gebildetften Vernunft und der reinften Gefühle zum Gebrauche aller Gebildeten aus allen Völkern aufzuftellen. (Allerdings ein Ideal, für welches man Begeifterung fühlen kann, und welches, wie es S. 82 heifst, auch einen von der Einführung der Pafigraphie unabhängigen Werth hätte, eine befonnene Benutzung der fich dem Blicke von felbft darbietenden Bemerkungen über den überrafchend grofsen Gehalt des Einzelnen in den wirklichen Sprachen, nach einer philofophifchen, alfo ganz im Allgemeinen gehaltenen Grundlage. Jenes zeigt das Studium vieler Sprachen in feinem vollen Werthe und feiner ganzen Ausbeute. Wenn fchon gute Köpfe, welche ein paar Sprachen zu vergleichen verftehen — aber damit auch oft die ganze allgemeine Sprachlehre ergriffen zu haben meinen — fo vieles höchft Verftändige und Treffliche in den Bezeichnungen der Begriffe und ihrer Verhältniffe unter fich bemerken: wie grofs ift Genufs und Erwerb bey dem weitern Umblicke auf Sprachen vieler verfchiedener Zeitalter und Länder, auf fo unendlich vieles Herrliche, was fich da vom menfchlichen Geifte ausgeprägt hat! Aufgefchloffen wird er dem empfänglichen Beobachter, Einfeitigkeit wird entfernt; und Uebungen gerade eben in Vergleichung wenigftens mehrerer Sprachen ftehen als das fichtbarfte Bildungsmittel des tiefern Nachdenkens vor uns.) Aber eben jene philofophifche Grundlage und ihr *allgemeiner Gebrauch* bleibt die Hauptfchwierigkeit. So in der 2ten Vorlefung, welche die *Grundfätze der allgemeinen Sprachlehre* darlegen foll, S. 88. Alles unfer Denken beziehe fich auf fünferley: *Materie, Pflanze, Thier, Menfch, Geift*, welches die natürlichfte Abtheilung für das Gedankenverzeichnifs fey, und zu Unterfächern habe: 1) *Theile* jener Gegenftände, 2) das *Thun* derfelben, 3) unfer Verfahren dabey. (Diefs foll fi S. 92 erfchöpfen — aber alle folche Ueberfichten führen wohl zu einer Einficht, die eine allgemeiner als die andere, aber keine zu fefter Grundlage aufserhalb des metaphyfifchen Syftems.) Wenn man S. 98 lieft: Es verfteht fich von felbft, dafs die Pafigraphie ihre beftimmte Weife habe: Subftantiv, Verbum, Adjectiv zu bezeichnen; fo fieht man, dafs das, was demnach hier vorausgefetzt wird, eben dasjenige ift, womit fich die andern Erforfcher der allgemeinen Grammatik in ihren Anleitungen dazu befchäftigt haben. S. 108. Verwechfelung des Adverbs und des Adjectivs werde in der That nichts anderes feyn, als eine fehlerhafte Angabe der Formel, ganz wie in der Algebra. Die Gedankenfchrift fey *kurz*, ganz *beftimmt* und *klar*. Es werde z. B. dem Zeichen für *lang* jeder diefer Schlüffel beygefetzt:) für: lang *feyn*, (für: lang *machen*, 8 für: lang werden. Nach S. 131 bedarf es für die Präpofition kein befonderes Zeichen, indem der Vf. z. B. den Begriff *gegen* in allen feinen Bedeutungen nach den Verhältniffen aufzulöfen fucht. (Aber weil diefs bey dem Gebrauche zu fchwierig wäre, immer in fo fcharfer Unterfcheidung oft kaum trennbarer Verhältniffe zu fchweben, fo diefe in befondern Wörterchen zufammengefafst, deren Anwendung jeder allmählig verftehen lernt, und diefe die ungemeffene Mannigfaltigkeit der Verhältniffe in jeder Sprache anders zertheilenden Zeichen find eben fo bequem, als die des Vfs. *feyn* würden.) — Es folgen eine Recenfion von *Reinbecks* Handbuch der Sprachwiffenfchaft, die wir nicht wiederum recenfiren dürfen, und fchätzbare, kurze Nachrichten. — Im 2ten Stücke 4te Vorlefung: *Ueber die pafigraphifche Zeichnung*, und von S. 75 die 5te über die *Ausführbarkeit einer allgemeinen Schrift- und Wortfprache*. Der Plan (S. 97) fey ganz einfach. Zuerft werde die Schriftfprache mit Nachdruck betrieben, im Grunde nichts Anderes, als das philofophifche Sprachftudium, die eigentliche Sprachwiffenfchaft. Die Ergebniffe feyen dem Publikum zur Prüfung und Benutzung vorzulegen. Es fey eine Thorheit, ohne *Convention* eine neue Sprache und Schrift einführen zu wollen. — Hierauf und im 3ten und 4ten Stücke folgen Fortfetzungen der Darftellung älterer merkwürdiger Erklärungen über allgemeine Sprache und Schrift von *Wilkins*, *Condorcet*, *Becher*, *Kircher*, auch über *Wagner's* Verfuch (Erlangen 1811.) Im dritten wird S. 33 – 89 über die Redetheile gehandelt, und von S. 66 die Vorftellungen von denfelben feit Plato durchgegangen, aber weder eindringend noch vollftändig genug. Wenn Subftantiv, Verbum und Adverbium unumgänglich nothwendige *Formen* genannt werden: fo find fie es wohl für das Denken, aber zeigen fich fo nicht factifch in den Sprachen. Wenn nach S. 79 das ganze deutfche Wörterbuch kein Adjectiv enthält: fo möchten wir doch an den Unterfchied, von *weife* und *weislich*, *verfchieden* und *verfchiedentlich* u. f. w. erinnern, fo wie an die in alten deutfchen Mundarten, z. B. der Gothifchen genauern Biegungen der Adjective. Im 4ten St. bey der Fortfetzung des Auffatzes über die Redetheile wird Sprachftoff und Wurzelwort (wohl vielmehr: Wurzel-*Form*) mit Recht unterfchieden, und dann über Subftantiv, Adjectiv, Adverbium gehandelt. Von dem Auffatze, der durch beide Stücke läuft: über *Teutfch* und *Deutfch*, und manchem Einzelnen, fo wie von dem Einzelnen der übrigen von uns anzuzeigenden Numern (ihre wackern Verfaffer mögen es entfchuldigen) können wir nicht weiter fo ausführlich handeln, ohne diefe Anzeige zu fehr auszudehnen.

Nr. 2 enthält eine Fülle von Ideen, der Aufmerkſamkeit und Beherzigung werth. Hr. *Pauli* hat bey wahrer Gelehrſamkeit und einer ausgebreiteten Beleſenheit, die nicht bloſs weiſs, wo etwas zu finden iſt, ſondern es immer gegenwärtig hat, um es anzuwenden, bey jenem Reichthume kein Ende des Bemerkens gefunden, und des Zuſammenhellens nicht bloſs von Beyſpielen der Redeformen aus allen Zeitaltern; ſondern wird von ſeinem Gegenſtande hingeriſſen, um ſich blickenden Geiſte da und dorthin geführt, und macht es, ſelbſt keinem vorher gezeichneten Plane folgend, ſchwer, ihm zu folgen, und, bey aller Anerkennung jener Fülle und des Scharfſinns vieler Bemerkungen, bleibt das Gefühl der Schwierigkeit, ſie zu verarbeiten. Er kommt so von dem Einen auf das Andere, z. B. von dem Ausſpruche der Kirche auf Herrſchaft des Lateins auf das ganze Kirchenthum; und ergieſst ſich nun darüber und über Alles, was dazu gehört, von S. 387—570; verliert ſich in Noten, welche durch mehr als zwey volle Bogen fortlaufen, und alſo ſelbſt wieder eigene Abhandlungen ſind, wie von S. 495—543 über *die durch die eigenen Kräfte der Vernunft gewonnene Erkenntniſs Gottes*; vorher S. 345—394 über *beïd*, und dabey überhaupt über *Etymologie*, die auf dem Gebiete nennwörtlicher und ausſagewörtlicher Begriffe das Krauſeſte ſey, was es gebe (wozu S. 613 ff. noch ein Nachtrag gegeben iſt); und kömmt am Schluſſe der zweyten, ganz dem Deutſchthume gewidmeten Schrift zuletzt noch auf den wackern *Jahn*, deſſen Liebe und Eifer für Sprachwiſſenſchaft überhaupt er nicht einmal kennen mag, und das Turnweſen. Er ſagt in der eigentlichen Vorrede zu dieſer, ſelbſt von ihr: „Eins laſſe ich ihr nicht nehmen: daſs ſie ihrer äuſsern Geſtalt nach die ſonderbarſte iſt, die das Jahrhundert geſehen hat.“ So wenig uns die Geſtalt hindert, den Gehalt anzuerkennen: ſo iſt es mit jener doch faſt ſo. Denn da der Vf. auf dem frühern Titelblatte des dritten Heftes mit der Jahrzahl 1816 ſchreibt: *Drittes Heft mit einer Vorrede gegen das unter uns übliche Lateinreden und Lateinſchreiben, als eines der gröſsten Hinderniſſe, nicht nur einer völkergemäſsen Entwickelung der neuweltlichen Menſchheit, ſondern auch einer unentſtellteren und tieferen Auffaſſung des römiſchen und griechiſchen Alterthums ſelbſt*: ſo erwartet doch wohl Niemand, daſs dieſe darauf angelegte Vorrede durch mehr als anderthalb Alphabet bis S. 622 fortlaufen, und keine Nachrede folgen werde, ſondern bloſs *Anhangsblätter*, zuerſt: *Beyträge zu einem künftigen Wörterbuche der deutſchen Sprache* (nämlich eine Sammlung weniger geläufiger Wörter aus ältern und neuern Schriftſtellern oder neugebildeter); dann: *die Mehrzahl, ſofern ſie die Gattungseigenſchaft hervorheben* (S. 103.) *Ein Wort über die meſſungsrechte (quantitätgemäſse) Ausſprache des Lateiniſchen* (S. 129); zuletzt: *ein Wort über die Jahn'ſchen Turnübungen* (S. 139—144.) Bey jenem Reichthum von Bemerkungen und geſammelten Beyſpielen wäre es nun ſehr wünſchenswerth, ja nothwendig geweſen, daſs uns der Vf. durch Einſchnitte Ruhepuncte gegeben hätte, um dann von da den fortlaufenden Faden weiter zu verfolgen. Aber davon iſt beſonders in der ganzen zweyten Abtheilung des erſten Heftes wenig Spur, und auch in der ſogenannten Vorrede des dritten, wo der Vf. eben ſelbſt die Nothwendigkeit der Einſchnitte gefühlt haben mag, und ſeinen Erguſs gegen das *Nachlateinen*, wie er es nennt, in LX Abſätzen (und einigen Unterabtheilungen dieſer) giebt, ſind dieſe theils ſo ganz unverhältniſsmäſsig, daſs z. B. neben dem unendlich langen Nr. XLVII über Kirchen- und Religionsweſen „gegen die Menſchen, welche das Nachlateinen unter dem Deckmantel der Religion in Schutz nehmen“, wieder Numern von halben Seiten folgen; theils würde es dem Vf. ſelbſt ſchwer fallen, die Gegenſtände der meiſten dieſer Numern in einer kurzen Inhaltsanzeige einigermaſsen erſchöpfend zuſammenzufaſſen. Um ſo weniger wird man uns zumuthen, eine ſolche zu geben. Doch dieſs Alles trifft nur die Schaale; inwendig iſt für den, welcher es ſuchen will, recht vieles Mark. So in dem erſten Hefte, welches ganz dem in der Ueberſchrift bezeichneten Gegenſtande gewidmet iſt: *von Mitherrſchaft oder Gemeinherrſchaft der Wörter, worin entwickelt werden einige der merkwürdigern Sprachерſcheinungen, die ihren Grund in dem Zuſammenfaſſen mehrerer Wörter zu einem einzigen Ganzen haben*; und von S. 133: *von Mitunterthänigkeit oder Gemein-Gemeinſammtunterthänigkeit (— unterwürfigkeit — bedingtheit) der Wörter, worin entwickelt werden einige Sprachерſcheinungen, die ihren Grund in dem Zuſammenfaſſen mehrerer Wörter zu einem einzigen beherrſchten Ganzen haben. Doppelträger. (Auch, wenn mehrere vorhanden, laſſen ſie ſich, wie das Entſprechende bey Gegenſtändlichkeiten geſchehen konnte, auf zwey zurückführen.) Mitträger. Verſchmolzene Träger (Subjecte.) Satzhaltige Ausſagniſſe (Prädicate.)* Man ſieht, daſs ſich der Vf. ſeiner eigenen grammatiſchen Terminologie bedient, worüber er ſich in der Vorrede erklärt, und worin er oft gar nicht unglücklich gewählt hat. Wenn er bey ſpitzen Erörterungen überall deutſche Wörter, z. B. auch: *Dasheit, Washeit, Seynheit einführt*: ſo hatte er dazu bey weitem mehr Recht, als die Scholaſtiker bey ihren, ins Latein eingedrängten Namen; woraus unſere Terminologien gefloſſen ſind. Der erſte lange Abſchnitt: *Gegenſtändlichkeit verſchmilzt Gedenkweiſe mit dem Ausſageworte zu einem einzigen Ganzen, und hilft in dieſer Verſchmelzung eine neue Gegenſtändlichkeit beherrſchen*, handelt zunächſt davon: wann durch „*die reine (nicht hauptwörtlich ſtehende) Urweiſe die folgende Gegenſtändlichkeit trägerhaltig wird, und diejenige Fügung entſpringt, welche in den alten Sprachen unter dem Namen des Accuſativ cum Infinitivo bekannt iſt*“, wo nun die Fälle unterſchieden, aus alten und einigen

gen neuen Sprachen eine Fülle von Beyſpielen, man ſelbſt nachleſen muſs, beygebracht, und Fügungen, wie: *ich heiſse ſein Verfahren gut* 69), und andere ebenmäſsig beleuchtet wer- . Jene Hauptfügung: *ich ſahe ihn kommen, ich s ihn aufſtehen*, wird, um hier die Richtung Erörterung im Ganzen anzudeuten, ſo erklärt, : ich ſahe kommen: hieſs aufſtehen — zuſam- gefaſst, und darauf dann das: *ihn* bezogen iſt. Durch vielfältige Unterſuchungen über dieſe Fü- gen iſt der Vf. freylich geſichert genug, daſs man e lebendige Bekämpfung des Lateinredens oder reibens nicht für Kampf gegen tiefe Kenntniſs Lateins ſelbſt nehmen könne: ſie iſt nur Kampf en einen ſolchen Feind reiner Deutſchheit, für che er auch mit wirklicher Gewalt ſeiner Gründe en die Vertheidigung des Gebrauchs lateiniſcher nſtwörter in einer eigenen Numer redet. Daſs die- en eben in der Entfernung, in der ſie ſtehen, das zutreten falſcher Nebenbegriffe abhalten, giebt nicht einmal zu, und ſtellt ins Licht, wie wenig von dem Denkſtoffe geben. Allerdings dürften uns nur zehn Jahre gewöhnen: Zeitform, haupt- rtlich, Gegenſtändlichkeit u. ſ. w., und nie die iniſchen Kunſtnamen zu gebrauchen: die volle wendbarkeit und Nützlichkeit der Sache würde leuchten. — Daſs nun der Vf. ſolche Herrſchaft ner Deutſchheit, nicht bloſs gegen alles Franzo- thum, ſondern auch eben gegen die lateiniſchen chzeitgedichte und allen ſchiefen und halben Ge- uch des Lateiniſchen vertheidigt, und die Sache n allen Seiten beleuchtet, kann man ſchon aus r ſchlieſsen, was wir angedeutet haben. Es lt auch nicht (S. 578) eine Vergleichung der zahl deutſcher und lateiniſcher, von deutſchen lehrten geſchriebenen Bücher aus ſieben Bänden n *Meuſils* Lexicon. — Hr. *P.* will den Latein- iuel, das Lateinſprechen und Lateinſchreiben zlich aufgehoben wiſſen, ſelbſt nicht, wie Trapp, iſtern der erſten Gröſse überlaſſen, „indem das nreichſte und Feinſte, was ſich in dem Geiſte ergewöhnlicher Menſchen entwickeln könne, rch Nachlateinen in der Geburt erſtickt werde." . 106.) Er will, daſs die lateiniſche Sprache ht nur als Uebung, ſondern auch überhaupt als hrgegenſtand aus ſämmtlichen niedern, ſelbſt r Univerſität vorbereitenden Schulen verbannt, d die Betreibung der alten Sprachen lediglich veig der Univerſitätsſtudien, und zunächſt nur eine beſondere Klaſſe von Studierenden ſeyn ſſe, räumt aber nach Trapp's Gründen ein, daſs on auf niedern Schulen eine eigene Klaſſe von hrlingen dem Alterthum geweiht werde. — Dem bertriebenen in ſolchen, höchſtens in der Be- treibung neuen Vorſchlägen brauchen wir nicht für unſere Leſer viele Worte entgegenzuſetzen. aber den gelehrten Vf. betrifft: ſo beſcheide uns auch, alle ſeine Ergieſsungen nicht durch paar Worte zurückdrängen zu wollen. Inde nur die beiden Fragen richten wir an ihn: ob ni eben das Schreiben einer zu erlernenden Spra ein treffliches Bildungsmittel bey der Vergleich ihrer Fügungen mit den Fügungen unſerer Sprac und ein zum Eindringen in den Bau und die zar Schönheiten jener unentbehrliches Mittel ſey? u ob der Vf. wohl ſein Lateinſchreiben, und all was er von Jugend auf in allmähliger Entwickelu ſeines Nachdenkens über die alte abgeſchloſſe Sprache gelernt hat, weggeben wolle? Damit n den wir nicht dem jämmerlichen Lateinſchreiba Vieler in unſern Tagen, der ſchreyenden Vernach läſſigung nicht bloſs des Beſſern, ſondern auch der bloſsen Fehlerloſigkeit das Wort (denn Etwas ſo trei- ben zu lernen, iſt ſolcher Anſtrengung freylich nicht werth); ſondern wir machen vielmehr nochmals auf alles das Wahre und Gedankenreiche aufmerk- ſam, was das vorliegende Werk neben den Uebertreibungen enthält. Mögen ſich Viele die mancherley treffenden Urtheile und Worterforſchungen ausmerken, die hier zu finden ſind, damit ſie nicht verloren gehen. Die Freunde des Alt- und Neu-Deutſchen werden eine beſonders reiche Ausbeute haben. Das man z. B. Vorr. zu III. S. XIX *hat kennen lernen* (ſtatt *gelernt*), iſt bey einem ſolchen Vf. zu verwundern.

(Der Beſchluſs folgt.)

KIRCHENGESCHICHTE.

SULZBACH, in d. Seidel. Buchh.: *Seltenſtück zur Weisheit Dr. Martin Luthers zum Jubeljahre der lutheriſchen Reformation, aufgeſtellt von dem Verfaſſer der Friedensworte und des Friedensnehmens Maximilian Prechtl*, Abte des aufgelöſten Benediktinerkloſters Michaelfeld. 1818. *Dritte* Auflage, mit einer neuen Vorerinnerung und mit Lieferung des lutheriſchen Textes nach der Originaledition vom Jahr 1545.

Das wiederholte Auflegen und ſogar Nachdrucken dieſer Schrift verdient bemerkt zu werden; die neue Vorerinnerung beruft ſich, wie *jene* frühern Vorreden, ſammt dem ganzen Buch *auf Erasmus und wieder Erasmus*; auch erwähnt Hr. P. ſeiner Gegner, und ſchickt ihnen allen noch beſondere Schriften entgegen. Die ganze Streitſache, und was darüber jetzt und künftig zu ſagen, iſt entwickelt in unſrer Recenſion der *zweyten* Auflage Allg. Lit. Zeit. 1818. Erg. Bl. Nr. 80., worauf wir verweiſen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

May 1819.

ALLGEMEINE SPRACHENKUNDE.

1) DILLINGEN, b. Brönner: *Magazin für allgemeine Sprache — — von J. M. Schmidt* u. s. w.

2) LEIPZIG, b. Kummer: *Beyträge zur Sprachwissenschaft*, von M. *Christian Moriz Pauli* u. s. w.

3) ZERBST, b. Füchsel: *Dissertatio inaug.* philos. sistens *comparationem grammaticam ling. Gallicae et Italicae cum matre Latina* — auct. *Ern. Wilh. Wachsmuth* etc.

4) HALLE, b. Hendel: *De Accusativo cum infinitivo*, dissert. — — auct. *E. W. Wachsmuth* etc.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension)

Nr. 3. 4. Mit ruhigerem Umblicke auf alte und neue Sprachen und ernster Haltung und Ordnung hat Hr. *Wachsmuth* (bey Herausgabe der ersten Schrift Lehrer an der Klosterschule zu Magdeburg, aber schon ernannter Conrector der Zerbster, seitdem Lehrer an dem vereinten Gymnas. zu Halle und zugleich Professor an der dortigen Universität) nicht minder treffende und prüfungswürdige Bemerkungen niedergelegt. Die erste der erwähnten Schriften giebt eine leichte Uebersicht ihres Gegenstandes; sie fängt mit einer kurzen Geschichte der Entstehung der französischen und italienischen Sprache an, bey welcher sich der Vf. nun bescheiden wird, dass die *lingua provincialis* nicht erst so spät da war, als er sie setzt. Die Werke, woraus der Zustand der damals einzigen Schriftsprache eines sehr vernachlässigten Lateins und der auf solcher Grundlage hervorgegangenen, wunderlich gestalteten Volkssprachen, welche ihm damals noch nicht zu Gebote standen, wie *Lanzis Saggio, Muratori Antiq. Ital.* wird er indessen verglichen haben. *Raynouard's éléments de la Grammaire de la langue Romane avant l'an* 1000 *précédés de recherches sur l'origine et la formation de cette langue* Par. 1816 (die wir nächstens in dieser A. L. Z. anzeigen werden) konnte er damals noch nicht benutzt haben. Ueberall, wo der Vf. Gelegenheit gefunden hat, in das Einzelne einzugehen, hat er richtig und besonnen beobachtet, so S. 5—7 über die Art der Gestaltung der übergegangenen Wörter in der einen und in der andern Tochtersprache; über den Hauptunterschied beider in Accent, Betonung, Länge oder Kürze der Aussprache; S. 12—14 über die Verschiedenheit der Stellung des Relativ-Pronomen auch vor Conjunctionen im Italienischen wie im Lateinischen, aber nicht im Französischen; über völlige Abweichungen jener Töchter von ihrer Mutter in andern Fügungen der Fürwörter; über den Accus. c. infin. in der einen und andern Sprache (S. 17) und darüber: dass die französische Sprache ganz gegen die Vorschrift der Mutter, das Subject wegläßt in Fällen, wie: *il dit être sage*, also sich einer Attraction bedient. — Wenn der Vf. die Präpositionen: *de, à*, bey der Bildung der Casus, von andern Präpositionen unterscheidet; so hat er Recht in Ansehung solcher Aussonderung im Gebrauche, aber nicht in der Sache selbst. Wenn das sogenannte Gerundium: *dicendum est*, noch als solches, neben dem participialen Gerundium, behandelt wird: so hätte der Unterschied dieses Modus, der ja zu den finitis, nicht, wie jene Participe zu den infinito gehört, schärfer ins Auge gefaßt werden sollen. Comparative, wie: *sonorior, singularior, singularissimum*, wünschten wir aus der sonst reinen Schreibeweise hinweg. Hr. *W.* hat sich auch in seiner zweyten Schrift, in welcher er davon ausgeht, dass der Infinitiv am geschicktesten dazu ist, die Kürze zu erreichen, welche der Sprechende sucht; dass der sogenannte historische Infinitiv nicht als eigentliche Auslassung des: *coeperunt*, sondern als eine Folge jenes Strebens nach Kürze und des uralten unbestimmtern und nachlässigern Ausdrucks der Gedanken genommen werden müsse. Ueber den Accusativ mit dem Infinitive, der am natürlichsten bey den *Verbis sentiendi et declarandi*, als bey welchen *minime fugiet, fere semper verum et praesentem conjunctionem obiecti et verbi cuiusdam appositi indicari ut cogitetur vis verbi substantivo attributa indicativo modo*, entstanden, und von da auf andere Fügungen übergegangen sey, setzen wir wiederum die Bestimmung des Vfs. (S. 12) selbst her: *non aliam esse eius vim, nisi conjunctionem subiecti, cui vis verbi appositi attribuitur ut praedicatum, et ipsius verbi, infinitivi forma adjuncti, in unam cogitationem, subiecti aut objecti constructioni, casuum modo, obnoxiam.* S. 15: *Accusativus primum a verbo finito attractus, tunc autem infinitivus adjunctus esse putandus est*, wie es aus den Redeweisen des Plautus und Terenz: *fac me, ut sciam; te faciam, ut*

ut miſer ſis, erhelle. Die Attraction anderer Art, wo der Nominativ oder Dativ bey dem Infinitive ſteht; daſs ſich die lateiniſche Sprache in dem Gebrauche ſolcher Attraction nicht gleich bleibt; was für beſondere Fügungen in den Töchterſprachen des Lateins, z. B. der Franzöſiſchen, aus der Vermeidung jener entſtanden ſind, z. B. *un diamant plus vif, que celui que vous voyez, que mon père a au doigt;* wie bey *volo, cupio* u. dgl. als unvollſtändigen Begriffen die Beſtimmung des Wollens unmittelbar damit zuſammengefaſst wird; wie dagegen, ſobald bey den *Verbis ſentiendi et declarandi* der eben darin liegende, und zu dieſer Fügung Veranlaſſung gebende demonſtrative Bezug noch mehr hervorgehoben werden ſoll, das perſönliche Zeitwort ſtehe, entweder mit eigentlichſtem Verweiſen, oder mit einer Conjunction; das Weſen und die Art des Gebrauchs derſelben in dieſen Fällen; und damit zuſammenhängende Erörterungen und Erklärungen ſind der fernere Gegenſtand dieſer gründlichen Schrift, in welcher jene Erörterungen und Erklärungen vorangehen, dann aber noch alle Fälle tabellariſch neben einander geſtellt ſind. Es war nicht der Zweck des Vfs., nach dem Umfange ſeiner vertrauten Bekanntſchaft mit vielen neuern Sprachen, hier auch aus dieſen weitere Beyſpiele der mancherley Fügungen zu geben.

GESCHICHTE.

PARIS, b. Michaud: *Biographie univerſelle. Tome* XXI. *(Hro. — Jon.)* 1818. 638 S. *Tome* XXII. *(Jor. — Kyr.)* 604 S. gr. 8.

Verhältniſsmäſsig ausführlicher ſind unter andern behandelt: *Huetius. Hume. Huſs.* (Mag immerhin Hr. *Jondot*, wie er ſagt, proteſtantiſchen Führern gefolgt ſeyn, er iſt ungerecht gegen *Huſs*, parteyiſch für das Concilium geweſen; wir Deutſche ſind hierüber, auch von katholiſcher Seite her, beſſer berichtet; *Kaſpar Royko* iſt kein Stiliſt, aber ein Biedermann, und er giebt Nachrichten, die ein ganz anderes Reſultat geben.) *Ulrich v. Hutten.* (Auch dieſem ausgezeichneten Manne iſt nicht Gerechtigkeit genug widerfahren.) *Huygens. Ignatius Loyola. Johanna von Arc.* („Nous vous declarons", ſprach der Biſchof von *Beauvois* in geringer Entfernung von dem Scheiterhaufen, der für ſie aufgerichtet war, zu ihr, „*relapſe et hérétique par notre préſente ſentence; nous vous livrons à la puiſſance ſéculiere, en la priant de modérer ſon jugement à votre égard, en vous évitant la mort et la mutilation des membres.*" Ganz wie die Inquiſition nach *Llorente.* S. Nr. 1. der A. L. Z. 1819. Unmittelbar darauf ward ſie auf den Holzſtoſs geſtellt, und angebunden, um — die Retterin ihres Königs und ihres Vaterlandes, die nichts thaten, um *ſie* zu retten — in den Flammen zu ſterben. Auf einer Tafel las man die Worte: „*Jeanne qui ſ'eſt fait nommer la Pucelle, mentereſſe, pernicieuſe, abuſereſſe de peuple, di nereſſe, ſuperſtitieuſe, blaſphemereſſe de Dieu, m croiant de la foy de Jeſus Chriſt, vantereſſe, idolât cruelle, diſſolue, invocatereſſe de Diables, ſcism tique et héritique.*") *Samuel Johnſon. Joſeph* („*Ce prince fut un mélange ſingulier de bonnes de mauvaiſes qualités. Actif et laborieux il eut faire le bonheur de ſes peuples; mais il fut trom dans le moyens qu'il prit pour atteindre ce but. aſſervit l'Egliſe, (!) diminua le reſpect du au lois par la multiplicité et la bizarrerie des ſienn ſ'aliéna le coeur de ſes ſujets qu'il contrariait da leurs affections et dont il dédaignait les plaintes; enfin il jetta dans ſes états des ſemences de troubl et d'irreligion.*") *Kant.* (Hr. *Stapfer* iſt V. dieſes Artikels: „*Apportant à ſes méditations ſu les problêmes de la haute metaphyſique, et à la r viſion des eſſais tentés jusqu'à lui, pour en obteni la ſolution complète, la détermination de tout exa miner ſans prévention et avec le ſeul déſir de ne ſe rendre qu'à l'évidence, decidé ſurtout à ne rien adopter uniquement ſur l'autorité d'autrui, il fut ſan doute dans cette tâche difficile ſoutenu par la con fiance en ſes reſſources, et dans la certitu de qu'il ſaurais aubeſoin ſe frayer des routes nouvelles et trouver de nouveaux appuis pour les vieux e indeſtructibles interêts de l'homme, ſi les ancienn baſes veraient à lui paraitre mal aſſurées. Mai n'aurait il pas trop préſumé de ſes forces? N'a rait il pas payé lui même et peutêtre fait payer tr cher à plus d'une génération, ſa noble croyance à la raiſon humaine, et ſurtout ſa foi en la ſuffiſance de la ſienne? . . . Il ne ſ'eſt montré ſenſible qu'aux attaques d'Eberhard qu'il repouſſa victorieuſement, mais avec une vivacité et un ton de ſupériorité presque offenſants. E à celles de Herder qui avait été ſon diſciple et qui dans une critique amère ſe plut à mettre en contraſt la rebutante ſéchereſſe et la ſubtilité ſcolaſtique de ſes écrits de ſon ancien maitre avec le charme, l'intérêt et la clarté de l'enſeignement du profeſſeur et la variété defuits inſtructifs, d'idées fines et intereſſantes, de traits ſpirituels et gais, dont il aſſaiſonnait des leçons d'une tendance entierement eclectique. Peutêtre qu'Eberhard et Herder montrèrent trop de depit de la ſuprématie que Kant exerça pendant quelque tems dans les ſciences où ils brillèrent au premier rang et qu'ils ſ'en prirent beaucoup trop au chef même, du despotisme arrogant, de l'intolerance et du ton de mépris que la tourbe de ſes ſectateurs affecta lorgtems pour tous ceux qui refuſaient de plier les genoux devant leur idole.*" Nach Anführung der ſpätern Syſteme von *Fichte* und *Schelling* heiſst es gegen den Schluſs des Aufſatzes: „*Il eſt un reproche mieux fondé qu'on peut faire au criticisme, celui de n'avoir reſolu qu'u ne partie des doutes de Hume; reproche d'autant plus grave que c'eſt pour nous garantir de leur atteinte que Kant a eu recours à une hypotheſe qui reduit ce touchant et magnifique ſpectacle de la créa-*

tion

lon à un être plus que problematique, à une valeur inconnue et impossible à déterminer, à l'x d'une equation intellectuelle. Il faut se garder toutefois de conclure de ces observations que les théories de Kant ont en définitive été rejettées par l'opinion en Allemagne; un grand nombre de leurs principes et de leurs résultats on passé dans l'enseignement académique; leur empreinte se retrouve partout et se reconnait surtout dans les écrits des moralistes et des theologiens.") *Angelica Kaufmann.* Lord und Marschall *Keith.* *Keppler.* *Thomas von Kemper.* Herzogin *von Kingston.* *Kleber.* *Klein.* *Kleist.* *Klopstock.* (Vf. des Artikels ist Hr. *Vanderbourg.*) *„Bodmer voyait Kl. avec peine se livrer à la société des jeunes gens de son âge; il aurait voulu que le Barde sacré ne se souvint jamais de ses vingt premières ans."* Zu *Zürich* soll man ihm eine vortheilhafte Heirath haben verschaffen wollen; *„mais Kl. était Allemand avant tout."* So „soll er auch beym Ausbruche der franz. Revol. ungern gesehen haben, dass so viel Heil nicht von *Deutschland* ausgehen sollte. Freylich verzichtete er in der Folge auf das ihm geschenkte französische Bürgerrecht und weihte die Gräuel der *Berg-*, *Clubb-*, *Municipal-*, *Guillotin-Oligokratie-Republik* den Flüchen der Nachwelt. Dieß vereinigte ihn mit Hamburgischen Familien, mit denen er sonst Umgang gehabt hatte, und er zog sich ziemlich von der Gesellschaft zurück. *„L'auteur de cet article a vu ce vénérable vieillard.* in der Periode, als er Umgang mit ihm hatte, *assez généralement delaissé pour que les soirées qu'il passait avec lui, fussent rarement troublées par un tiers. Dans ces conversations intimes, Kl. montrait cette simplicité d'enfant qui n'est pas rare chez les hommes de génie; il parlait de lui même et de sa renommée sans morgue, mais avec une parfaite naiveté. Il n'était plus le même lors qu'il paraissait dans un cercle. Il y apportait pour ainsi dire la petite vanité d'un enfant qui tiendrait de remporter tous les prix de sa classe. Il lui semblait que le prémier poète de l'Allemagne ne devait pas se montrer en public qu'avec une certaine dignité.* Zu seinen kleinen Schwächen wird auch gerechnet, dass er zuweilen in allem Ernst bedauerte, nicht in sein rechtes Fach gekommen zu seyn, weil er glaubte, die Natur hätte ihn zu einem grossen *Seemann* oder zu einem grossen *Feldherrn* bestimmt. Eine *zu* inbrünstige Verehrung der *Charlotte Corday* soll ihn auch in einem gewissen Zeitraume etwas lächerlich gemacht haben. Beynahe komisch soll die Feyerlichkeit gewesen seyn, mit welcher er sich oft zu Pferde gezeigt habe. Uebrigens glaubt Rec. mit dem Vf., dass der vorzüglichste Theil seiner *Oden* ihn am sichersten auf die Nachwelt bringen werde. *Tout s'y réunit pour inspirer l'enthousiasme: l'élevation des idées, la beauté, la hardiesse des images, la perfection des tableaux de la nature, la vérité, la profondeur des sentiments, l'harmonie du mètre.* Der Mythologie der *Skalden* hingegen kann Hr. *V. d. b.* keinen Geschmack abgewinnen, und die Zartheit der Liebesgefühle *Kl.'s* scheint sich ihm den Träumen *Plato's* zu nähern; seine Poesie scheint ihm überhaupt nicht genug Leib zu haben, und er meint, *Kl.* habe sich zuweilen geirrt, *en croyant que subtiliser c'était ennoblir.* Die Nachwelt, glaubt er, werde die *Messiade* wenig lesen; Rec. findet das Ganze derselben ebenfalls ungenießbar; Stellenweise ist sie aber nach seinem Urtheile so schön, als das Schönste, was *Kl.* gedichtet hat, und diese, einzelnen Partieen werden auch spätere Geschlechter als vortrefflich anerkennen.) *Klotz.* *Kneller.* (*Klopstock* sagt in einer seiner Oden: *„Auch Knellern gaben wir* (Deutschen dem Auslande!) Die B. U. urtheilt dagegen, dass seine Arbeiten seinem Rufe nicht entsprechen. *„Sa couleur toujours brillante manque de vérité; la grande habitude du travail lui avait donné une touche ferme large et spirituelle; mais son dessin est maniéré; tous ses portraits ont un air de famille et ils doivent être peu ressemblants, parcequ'ils se ressemblent tous entre eux; défaut qu'on peut attribuer à son habitude d'alonger l'ovale de toutes ses têtes.")* *Knox.* *Knutzen* (von dem die *Gewissener* sich herschreiben.) General und Gräfin *Königsmark.* *Kortholt.* *Kutusoff.* *Krasicki* und noch viele andere Personen von Ruf mehr, viele Päpste, Kaiser, Könige, Staatsmänner, Heerführer, Gelehrte, Künstler. In dem Artikel *Jöcher* wird irrig gesagt, dass von *Rotermunds* Fortsetzung seines Gelehrtenlexikon nur Ein Theil erschienen sey. Von einem Landvogte *Kirchberger* von *Bern* wird gemeldet, er sey mit dem gelehrten *und frommen Zimmermann* (zu Hannover) und mit dem *geistreichen* und mystischen *Eckartshausen* in Verbindung gewesen, und habe diese Freunde bewogen, Schriften aufzusetzen, die den Kaiser (*Leopold*) bestimmt hätten, im Einverständnisse mit dem *Berlinerhofe* (unter der vorigen Regierung) Maasregeln zu nehmen, um die Fortschritte des neuern Philosophismus zu hemmen; auch habe er selbst im J. 1790 gegen die von ihrem Oberhaupte, *Friedrich Nicolai*, geleitete *Illuminatensecte* einen Aufsatz geschrieben; dieß erinnert wieder an den längst verschollenen *Hofmann*, durch den zwey übel berichtete damalige Regenten der öffentlichen Meinung in Deutschland eine andere Richtung geben zu können sich beredeten. Von *Knigge* wird lächerlich genug gesagt, er sey *„attaché au chapitre de la collegiale"* von Bremen gewesen. (Die hannöversche Regierung hatte ihm eine kleine Sinecure-Stelle mit dem Titel eines *Oberhauptmanns* gegeben, und er wohnte zu Bremen in der damals noch hannöverschen, vormals erzbischöflichen Curie; aber die Domprediger bildeten kein *Domstift* oder *Domcapitel*, dem Kn. verwandt gewesen wäre.) Ungemein viel biblische Artikel kommen in vorliegenden zwey Bänden vor; Rec. hat aber schon früher bemerkt, dass diese Artikel die schwächsten in dem Werke sind, und dieses Urtheil kann er nicht zurücknehmen. Der Artikel

tikel *Jesus Christ* fängt z. B. also an: „*J. Chr. législateur et sauveur des hommes, prédit par les prophètes, pour reparer le mal causé aux enfans d'Adam par la seduction d'Eve, leur mere, fut conçu dans le sein d'une vierge etc.*" Besser ist der Schluss: „*Le Christianisme, en civilisant par les moeurs plus douces les états barbares et en épuvant la morale des nations civilisées, est devenu la religion des peuples les plus polis du monde, et la croix, arborée par Constantin, est encore le signe qui réunit sous la même banniere les souverains les plus puissants et les plus éclairés de l'Europe.*"

STATISTIK.

ZÜRICH, b. Orell, Füssli u. Comp.: *Helvetischer Almanach für das Jahr* 1819. Ausser der Calenderarbeit und den Erklärungen der Kupfer 260 S. 12.

Seit dem J. 1802, für welches der *Helv. Alm.* einen *Ueberblick des vormaligen deutschen Cantons Bern* und eine Karte des *damaligen* sehr verkleinerten *Cant. Bern* mitgetheilt hatte, sind so grosse Veränderungen in diesem Theile der Schweiz vorgegangen, dass durch eine neue sorgfältige uud ausgedehntere Beschreibung dieses Cantons, mit welchem das zu jener Zeit davon losgerissene *Oberland* wieder vereinigt, und der durch Verfügung des Wienercongresses mit dem grösten Theile des ehemaligen *Bisthums Basel* seitdem wieder vergrösert ist, in den geographisch-statistischen Gemälden der Cantone eine Lücke ausgefüllt werden musste. Bey dem grosen Reichthum des Stoffs, den dieser volkreiche und nun wieder gröste Canton darbot, entschloss man sich aber, *zwey ganze Jahrgänge* auf denselben zu verwenden, und auch in den mitzugebenden Karten den Canton in die *südliche* und *nördliche* Hälfte zu theilen. Der vorliegende Jahrgang enthält demnach eine *geographisch topographische* Beschreibung des Cantons *Bern* in seiner *jetzigen* Gestalt, und der nächstfolgende, ohne Zweifel weit anziehendere, wird die *Statistik* davon enthalten. Hier wird, so zu sagen, erst die *Bühne* beschrieben; zu erwarten steht noch eine Beschreibung der *handelnden Personen* und der wesentlichen *Formen* ihres Beysammenseyns, ihres Verkehrs, ihrer Sitten, eine Darstellung der *Verfassung* und *Verwaltung* des Gemeinwesens. Hernach wird der Canton *Wallis* die Gallerie schliessen. Um den nächstfolgenden *Alm.* etwas ausführlicher anzeigen zu können, fassen wir uns bey der Anzeige des diesjährigen kürzer. Der jetzt in 27 *Oberämter* eingetheilte Canton mag, seinem Flächeninhalte nach, auf geogr. □Meilen geschätzt werden; das Klima so wie in andern Theilen der Schweiz, sehr schieden; von den Nordwinden hat es viel zu leid der *Jura* verkältet die Luft in dem nördlich Theile des Cantons; fast in allen Gegenden wer schnelle Wechsel der Witterung und Luftzüge na theilig empfunden. Von den vielen Bergen Cantons erhebt sich die *Junfrau* 12872 Fuss ü das Meer, das *Finsteraarhorn* 13176 F. Der trag der Bevölkerung ist nicht ganz sicher zu ers ren, weil von dieser der Maasstab zu dem eids nossischen *Contingent* in Kriegszeiten hergeno men wird, und man damit zurückhält, wenn sie s der Festsetzung des Beytrags höher gestiegen i doch möchte sich jetzt die Summe der Einwohn des C. bis auf 300,000 oder 330,000 Seelen belaufen Unter den schädlichen Raubthieren ist der *Wolf* in dem vormals bischöfl. Baselschen Antheile *des Cantons völlig einheimisch* und in *bedeutender Anzahl* vorhanden, so dass man gegen ihn beständig im Kriegszustande ist; der *Fuchs* ist überall häufig, der *Dachs* in den Waldgebirgen, der *Bär* zeigt sich sehr selten (doch unterhält die Stadt wieder *Bären* in einem Graben, statt derjenigen, die im J. 1798 im Triumphe nach Paris abgeführt worden sind.) Der *Luchs* kömmt aus Wallis in das Obeerland. Der *Lämmergeyer* lässt sich des Winters zuweilen in den wildesten Gegenden der Alpengebirge in die Thäler nieder. (Jedes Paar hat ein ziemlich ausgedehntes Revier, in welchem es kein anderes Paar neben sich duldet.) Sehr wahr ist, was von dem *Münzsystem* des C. gesagt wird. Seit langer Zeit hat sich *Bern* durch ein wohlgeordnetes und redliches Mynzsystem ausgezeichnet. Die Küpferchen geben folgende Ansichten: 1) Der *Münster* zu Bern, ein schönes Gebäude in gothischem Geschmacke; achtzig Jahre lang dauerte sein Bau in dem funfzehnten Jahrhunderte. 2) *Das obere Thor*, gegen *Murten* zu. 3) Die *Schwelle* an der *Aare* (der *Aren-Damm*) zu Bern. 4) Eine Ansicht von *Thun*. 5) Ein Theil von *Unterseen*, da wo die Brücke über die Aaar ist; im Hintergrunde die beschneete *Junfrau* und der *Mönch*, nebst andern Bergen. Bey Bergen sind zwey Kleidertrachten: a) ein *Senn* (Kuhhirt) aus dem *Berner Oberland;* b) ein *Bauernmädchen* aus der Gegend von Bern (elegantes *Dienstmädchen*.) Das nach vielfältigen Berichtigungen von Ortskundigen in Bern gezeichnete Kärtchen ist von Hrn. *Scheuermann* zu *Aarau*, dem der *Helv. Alm.* schon viele wohlgerathene Arbeiten in diesem Fache verdankt.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

May 1819.

GESCHICHTE.

HEIDELBERG, b. Mohr: *Betrachtungen über die vornehmsten Begebenheiten der französischen Revolution.* Ein nachgelassenes Werk von *Frau von Stael.* Herausgegeben von dem Herzog *von Broglie* und von dem Freyherrn von *Stael.* Aus dem Französischen. Mit einer Vorerinnerung von *A. W. von Schlegel.* 3 Bde. 1818. 8.

Die Weihe der Beredsamkeit zur Vertheidigung eines Vaters, und das Abschiedswort einer berühmten Sterbenden an ihr Vaterland haben einen so natürlichen und gerechten Anspruch auf unser Gemüth, dass es ungern vernimmt, wenn seine Empfindung mit dem Urtheil des Verstandes, nicht völlig übereinstimmt. Dieses Urtheil ehrt allerdings die Mühe der Tochter, das Bild ihres Vaters an die erste Stelle in Frankreich unter den Edeln seiner Zeitgenossen zu stellen; aber es erkennt zugleich, dass Necker grade durch seine Eitelkeit: der Mann des Volkes zu werden, dem Könige, dem Reiche und sich selbst schadete, und dass Frau von Stael aus seiner Vertheidigerin durch zu hohes Erheben seine eigene Anklägerin wird. Doch, unsere Leser sind mit der Schrift, wo nicht durch sie selbst, durch die erschöpfende Anzeige in der Allg. Lit. Zeit. Nr. 249 ff. v. J. bekannt. Es würde daher der Werth der vorliegenden Uebersetzung am leichtesten dadurch gewürdigt werden können, dass ein paar Stellen aus ihr mit denen verglichen würden, welche jene Anzeige verdeutscht ausbebt, wenn nicht zugleich berücksichtigt werden sollte, dass die Schrift selbst nunmehr zu den verbotenen Früchten in einem Theil von Deutschland gehört. Die Vf. spricht das Französische mit seiner eigenthümlichen Anmuth, aber zugleich mit dem Zauber italienischer Einbildungskraft, und mit dem einnehmenden, treuherzigen Ausdruck einer freyen Schweizerin. Dadurch erhält ihre Stimme etwas Fernnahes wie *in dem* Gesange der Schweizer und Tyroler, und fast möchte man sagen etwas Verklärtes. Sie bewegt sich freyer als die strenge Sitte und Ordnung der französischen Sprache zu gestatten scheint, und verletzt diese doch nicht; desto schwerer ist sie aber in dem zwangloseren Deutschen nachzuahmen. Hiezu kommt, dass wer mit der pariser Umgangssprache, mit dem Stande des Meinungsstreites, und mit der Staatslage in Frankreich nicht vertraut ist, manche weiblich zarte Andeutungen und stille Winke der Frau v. Stael nicht bemerkt, wenn er auch durch den Adel ihrer Gesinnungen entzückt wird. Unsere Leser werden darüber zu urtheilen vermögen, wenn Einiges davon ausgehoben wird. „Das Staatsrecht der meisten europäischen Länder gründet sich noch jetzt auf das Gesetzbuch der Eroberung." Diese Behauptung ist in der Geschichte der Staatswirthschaft (*essai sur l'histoire de l'économie politique* No. 71 der Allg. Lit. Zeit. d. J.) im Einzelnen durchgeführt. „Man sollte glauben, wenn man die Declamationen unserer Tage liest, die acht Jahrhunderte der Monarchie, welche der franz. Revolution vorangegangen sind, seyen durchgängig ruhige Zeiten gewesen, und die Nation habe damals auf Rosen gelegen. Man vergisst die Verbrennung der Tempelherren... Die Franken haben niemals ihre Oberhäupter für Despoten anerkannt. Man kann nicht leugnen, dass unter den beiden ersten Königsgeschlechtern alle, die Bürgerrecht im Staate hatten, das heisst die Adligen, und die Adligen waren die Franken, an der Regierung Theil nahmen... Es ist wichtig allen Fürsprechern der auf die Vergangenheit gegründeten Rechte zu wiederhohlen, dass eben die Freyheit alt, und der Despotismus neuen Ursprungs ist... Wenn man in die politische Ordnung eine vierte Gewalt, die Geistlichkeit, einführt, die alles oder nichts ist, je nachdem man sie betrachtet, so ist es unmöglich, auf eine vernünftige Weise über die Gesetze zu sprechen, die für das Wohl des Staats nothwendig sind, weil man da, wo nur die Rücksicht auf das allgemeine Interesse zulässig ist, geheimnissvolle Autoritäten euch entgegensetzt." — Es giebt *keine* Frage weder in der Moral noch in der Politik, wo das, was man Autorität nennt, zulässig wäre, das *Gewissen der Menschen ist eine fortwährende Offenbarung für sie.*" Ein deutscher Schriftsteller meinte im April 1818 der Staatsanzeigen, „dass die Vernunft ohne die Offenbarung nichts sey, als ein eitel thierisches Vermögen; dass es also auch kein Staatswesen der bloßen Vernunft geben könne, sondern alles unser politisches Sinnen und Treiben an den Offenbarungen Gottes, und an den Aussprüchen einer sichtbaren Kirche angeknüpft werden müssen, dass christliche Staaten lebendige Körper, alle andere Gemeinwesen todte Massen, Summen, höchstens Maschinen sind." Ob vor dem Vernunftrecht die Meinung der Frau oder des — Mannes bestehe, kann nicht zweifelhaft seyn; aber auch kein bür-

bürgerliches Gericht Fr. v. Stael wegen der Ihrigen sträflich finden. „Ich will Voltaire nicht rechtfertigen, ebenso wenig als die Schriftsteller seiner Zeit, die in seine Fusstapfen traten, aber gestehen muss man, dass reizbare Charaktere (und alle Männer von Talent sind es) fast immer das Bedürfniss in sich fühlen den Stärkern anzugreifen. Die nämlichen edlen Empfindungen, welche am Ende des 18. Jahrhunderts die Aechtung der Geistlichkeit verabscheuen liessen, flössten 50 Jahr früher den Hass gegen ihre Unduldsamkeit ein." Doch auch der philosophische Fanatismus zeigte sich, eine der krankhaften Erscheinungen der Revolution. Man wollte einer kleinen Anzahl von Grundsätzen die unumschränkte Herrschaft einräumen, die sich bisher eine kleine Zahl von Menschen angemaasst hatte; auch im Gebiet des Gedankens taugt die Ausschliesslichkeit nichts ... Die in den Schriften der englischen politischen Schriftsteller entwickelten Grundsätze waren selbst den Franzosen weit bekannter, als die seit zweyhundert Jahren in Vergessenheit gerathenen alten Einrichtungen ihres eigenen Landes." Das war ein Unglück; und ein noch grösseres, dass „die unverwerflichen Richter über die Talente und die Rechtlichkeit eines Finanzministers allein die Staatsgläubiger sind." Was von der Abhängigkeit der Staatsverwaltungen von den Geldreichen, von dem Uebergewicht ihres Einflusses über die Macht einer vorübergehenden Ständeversammlung und von ihrer Wirkung auf die Staatsverfassung gesagt ist, würde noch grösseren Eindruck machen, wenn es zusammengestellt wäre. Die Tochter eines Geldwechslers, der mit Hülfe seiner Genossen, Minister ward, hätte davon noch mehr sagen können, und eine Geschichtsschreiberin, welche gesehen, wie sich die Geschäfte zu Paris und in andern Hauptstädten machten, hätte davon noch mehr sagen sollen. Eine Zusammenstellung der neuesten Geldgeschäfte im Grossen würde in Erstaunen setzen. Es ist kein Geheimniss, was die Vorsteher der englischen Bank und die Geldwechsler der City im Kriege geleistet haben, welche Bedingungen wegen der inneren Verwaltung, von den Unternehmern der franz. Anleihen gemacht sind, und wie wesentlich die Ablösung der fremden Besatzungen von ihrer ferneren Bereitwilligkeit abgehangen hat. Es lässt sich enträthseln, wie und weswegen das Gothenburger Bankwesen zu Falle, und Schweden in Geldzerrüttungen kam. Es ist nicht zu verbergen, warum fast gleichzeitig Preussen und Oestreich Anleihen im Auslande suchten, und zu London erhielten. — Doch wir kommen auf unsre Vsn. zurück. Ludewig IV., auf den, als Zwingherrn, Frau v. Stael, bitterböse ist, besass in Nichts überwiegende Eigenschaften. Friedrich II., Maria Theresia und Catharina II. haben durch ihr Regierungstalent eine so gerechte Bewunderung eingeflösst, dass es sehr natürlich ist, wenn in den Ländern in denen ihr Andenken noch lebendig ist, und ihr System genau befolgt wird, die Nothwendigkeit einer repräsentativen Regierung (Verfassung) weniger gefühlt wird — Fürsten stehen mit den Höflingen in dem nämlich Verhältniss, als wir mit denen, die uns bedien es würde ihnen (den Fürsten? den Höflingen? od den Bedienten?) übel anstehen, nach unserer M nung, wenn sie uns Rath ertheilten, und kräf mit uns selbst über unser Interesse redeten, aber nige Schmeicheleien, die ihnen zu entschlüpf scheinen, würden uns vollkommen beherrsche wenn die Leute unsers Gleichen, die wir antreffe wenn wir unser Haus verlassen (soll ausgehen he lassen) uns nicht zeigen würden, was wir sind. D Fürsten, die nie als nur mit Dienern von gutem G schmack zu thun haben — leben und sterben, oh je einen Begriff zu haben, über die Dinge, wie s wirklich sind. — Die Tyrannei ist ein Emporkömmling und der Despotismus ein grosser Herr, aber beide beleidigen auf gleiche Weise die menschliche Vernunft. — Plötzlich erlaubte die Vorsehung, dass England das Problem verfassungsmäßiger Monarchien löste, und ein Jahrhundert später Amerika das Problem eines Freystaatenbundes. Seit dieser Zeit ist in keinem dieser beiden Länder ein Tropfen Bluts von den Gerichten unschuldig vergossen; seit 60 Jahren haben die Religionsstreitigkeiten in England aufgehört, und in Amerika haben sie nie existirt. — Die Nothwendigkeit freyer Regierungen, d. h. beschränkter Monarchien für grosse Staaten und unabhängiger Republiken für kleine Staaten, ist so augenscheinlich, dass man versucht ist, zu glauben, es könne niemand sich aufrichtig der Anerkennung dieser Wahrheit entziehen. — Ein Minister hat neulich erklärt, von allen Rechten müsse die königl. Obergewalt auf das Wahlrecht den grössten Einfluss ausüben; d. h. mit andern Worten, die Volksrepräsentanten müssten von dem König ernannt werden. In diesem Fall wären die Kammerherren vom Volk zu ernennen." Nun noch zum Beschluss die Nachbildung eines Gemäldes.

Früh Morgens am 6. Oct. 1790 ging Frau v. Stael mit ihrer Mutter ins Schloss von Versailles. „Ein langer Gang führte dahin von dem Controle general, wo wir wohnten. Da wir näher kamen hörten wir Flintenschüsse in den Höfen, und wie wir durch die Gallerie gingen, sahen wir frische Spuren von Blut auf dem Fussboden. Im darauf folgenden Saale umarmten die Gardes du Corps die Nationalgarden mit einer Herzensergiessung, wie sie immer die Unordnung grosser Ereignisse eingibt.... Allein, noch weiter, welche Scene! Das Volk verlangte mit grossem Geschrei, der König und seine Familie solle sich nach Paris begeben, man gab von ihrer Seite die Versicherung, dass sie einwilligten.... Die Königin erschien hierauf im Saal, ihre Haare waren in Unordnung, ihr Gesicht bleich, aber würdig und ihre ganze Persönlichkeit ergriff die Einbildungskraft, das Volk verlangte, sie solle auf dem Balkon erscheinen, und da der ganze Hof, der den Namen Marmorhof führt, mit Menschen angefüllt war, die Gewehre in den Händen hatten, so konnte man in den

en Gesichtszügen der Königin bemerken, was sie fürchtete. Nichts desto weniger trat sie vor, ohne Zaudern mit ihren Kindern, die ihr zur Schutzwehr dienten. Die Menge schien gerührt bey dem Anblick der Königin als Mutter.... Wie die Königin den Balkon verliefs, trat sie auf meine Mutter zu, und sagte ihr mit unterdrücktem Schluchzen: Sie (dieses deutsche: Sie geht auf die Mutter, das franz. *Ils* auf *die Leute im Hofe*, und mufste so oder durch: *die dort unten*, übersetzt werden) werden uns zwingen nach Paris zu gehen, mit den Köpfen unserer Leibgarde auf den Piken vor uns her.... Wir kamen nach Paris auf einen andern Weg zurück, der uns von diesem scheufslichen Schauspiel entfernte ... der König begab sich nach dem Stadthaus ... sagte zum Maire: Ich komme mit Vergnügen in die Mitte meiner guten Stadt Paris: die Königin setzte hinzu, und mit Vertrauen ... den Tag darauf empfing sie die Gesandten und die Personen ihres Hofes; sie konnte kein Wort hervorbringen, das nicht das Schluchzen erstickte, und uns war es eben so unmöglich, ihr zu antworten. In der That, welch ein Anblick war es, den das alte Schlofs der Tuillerien darbot, das seit mehr als einem Jahrhunderte von seinen erlauchten Bewohnern verlassen war ... die Königin, genöthigt in dem nämlichen Zimmer in dem sie empfing, Feldbetten für ihre Kinder aufschlagen zu lassen, machte uns Entschuldigungen hierüber, indem sie hinzusetzte: Sie wissen, dafs ich mich nicht versah hieher zu kommen. Ihr Gesicht war schön und ergriffen; man kann es nicht vergessen, wenn man es gesehn hat. Madam Elisabeth schien zugleich ruhig über ihr eigenes Schicksal und besorgt für das ihres Bruders. Der Muth zeigte sich bey ihr in religiöser Ergebung, und diese Tugend die nicht immer hinreicht für Männer, ist bey einer Frau Heldenmuth!

Die Leser werden nach diesen Auszügen über die Uebersetzung ohne Zweifel verschieden von H. v. Schlegel urtheilen nach dessen Meinung: „sie den Sinn des Originals in einer gewählten Schreibart so treu ausdrückt, als der verschiedene Geist der beiden Sprachen es zuläfst." Gewählt ist die Schreibart, aber schlecht gewählt, und nicht blofs das Eigenthümliche der Staelschen Schreibart, sondern der Sinn des Französischen, und selbst die Sprachrichtigkeit im Deutschen oft verfehlt. Von den Franken heifst es: „die lieben von Art ihre Obern." Vom Königsthron herab offenes Gericht halten *(lit de justice)* heifst ein Justizlager: so etwa als wenn die Franzosen Bundestag durch *journée de fagots* übersetzen wollten, und das wären doch französische Wörter für deutsche; aber *lit* ist kein Lager, und Justiz kein deutsches Wort. Wenn Fr. v. Stael von der Aufhebung der Innungen und Zünfte spricht, so macht die Uebersetzung Meisterrechte und Geschwornen Gerichte der Handwerke daraus. Und mit allem dem hat sie dennoch nicht vermogt, die Schönheiten der Gedanken unkenntlich zu machen. Als Schwanengesang mögen von der nun verklärten Frau noch die Worte vernommen werden: die Erkenntnisse von der sittlichen Natur sind alles Wissens Wissen, wenn man auch blofs die Rechenkunst des Handelns berücksichtigt, ohne eigenes sittliches Gefühl, ohne Entwicklung des Sinns für die Uebereinstimmung unsers Willens mit dem Gesetz des Lebens; ohne welche Entwicklung alle Seelenbildung Stückwerk ist.

OEKONOMIE.

München, b. d. Verf., gedruckt bey Seybold: *Erfahrungen über die vorzüglichsten Gegenstände des praktischen Jagdwesens und über die nöthigsten Kenntnisse des Jägers in der niederen Klasse.* Verfafst im Jahre 1816 von *Fr. Martin*, königl. baier. Oberförster in Neu Ulm. XXXI u. 88 S. gr. 8. (1 Fl. 24 Kr.)

Der Jäger und Jagdliebhaber, welcher in dieser Brochüre neue Erfahrungen aus der Jagdkunde, die uns in den letzten Decennien sehr sparsam zu Theil wurden, sucht, wird eben so wenig befriedigt, als der Forstmann durch die früher erschienene Schrift des nämlichen Vfs., die er: *„praktische Erfahrungen und Grundsätze über die richtige Behandlung und Kultur der vorzüglichsten deutschen Holzbestände"* betitelt hat (s. A. L. Z. 1817. Nr. 164.) Seine angeblich langjährigen Erfahrungen kann jeder Jägerlehrling auf einem, zur Jagdübung nur mittelmäfsig günstigem Locale binnen seiner kurzen Lehrzeit besser anstellen, als sie der Vf. mittheilt und er leistet daher nicht, was der Anfang seines Titels verspricht. Aber auch dem Nachsatze und seinem Versprechen in der Vorrede: „dem angehenden und ausübenden Jäger aus der niederen Klasse eine instructive und wohlfeile Anleitung zu verschaffen, weil die gröfseren Werke eines Döbel, Grafen Mellin, aus dem Winkell, Bechstein, Hartig, von Wildungen für ihn zu theuer sind, und oft seine intellectuelle Fähigkeiten übersteigen, (!!) leistet er kein Genüge: denn seiner auf 88 Seiten zusammengedrängte und für diese Seitenzahl eben nicht wohlfeilen Anleitung fehlt es an guter Anordnung, an Deutlichkeit und Vollständigkeit selbst für die engen Grenzen nur zu sehr, keineswegs aber an naturhistorischen und anderen Unrichtigkeiten, wie die folgenden wenigen, mit der Inhaltsanzeige verbundenen, Andeutungen nachweisen werden. In der Einleitung, in welcher der Vf. eine kurze Forst- und Jagdgeschichte auf 27 besonderen Seiten vorausgehen läfst, wird die Entstehung der nicht allenthalben eingeführten und von den meisten Rechtsgelehrten nicht anerkannten Regalität der Jagd einmahl in den Zeitraum bis zum 9ten Jahrhundert und das andere Mahl in das 15te Jahrhundert verlegt. Der bekannte gräfl. Stolberg-Wernigerodische Oberforst- und Jägermeister von Zanthier

thier erscheint als königlich preufsischer Oberforstmeister, welches er niemals war. Viele bedeutende Forstinstitute werden neben minder wichtigen nicht genannt, z. B. jene zu Zillbach, Waldau, Freiburg im Breisgau, Karlsruhe, Mariabrunn in den österreichischen Staaten u. s. w. Im 1sten Kapitel des Buches: „*von Eintheilung der Jagd*" rechnet er zu der hohen Jagd auch den Marder, Dachs, Otter und das Haselhuhn, (!!) zur niedern Jagd den harmlosen, nützlichen Specht ohne hier oder dort des Bibers und der verschiedenen Drosselarten zu erwähnen und die Quelle dieser Erfahrungen, welche kein Jagdschriftsteller oder praktischer Jäger als allgemein richtig anerkennt, ist die alte Churpfälzische Forst- und Jagdordnung von 1711, welche lange vor dem Lüneviller Frieden in vielen Stücken abgeändert und nicht mehr beobachtet wurde, welches auch mit dieser Jagdeintheilung gröfstentheils der Fall war. Im 2ten Kap. *von der Zeit des Striches, Geweihwechsels, Färbens, der Begattung, des Setzens, Jagdbeschusses* u. s. w. führt Hr. M. nicht an, in welche Monate der Frühjahrs- und Herbststrich der verschiedenen Strichvögel fällt und wie er geschieht; den Edelhirsch läfst er unbedingt im Anfang März sein Geweih abwerfen, dies thut aber nur der starke Hirsch, geringere werfen zu Ende desselben und im April und Spisser oft erst im Mai ab. Das Verfärben des Rothwildes ereignet sich nicht im Juny, sondern früher im April und May. Die Waldschnepfe legt mehr als 2 Eyer, die Hr. M. nur zugiebt, notorisch und, wie Rec. aus vieljähriger Erfahrung weifs, 4 bis 5 Eyer. Das 3te Kap. *von dem naturgemäfsen Aufenthalts- und Standort, von der Nahrung, dem Nutzen und Schaden des Wildes*, weiset dem Wild ohne Unterschied den düsteren, abgelegenen Wald zu dem gewöhnlichsten und angenehmsten Aufenthalt an. Also auch die Bewohner unserer Fluren, das Feldhuhn, die Wachtel und der Trappe werden dahin versetzt? Doch nein! den letzteren rechnet Hr. M. zu den grofsen *Wasservögeln* und giebt ihm *Fische* zur Nahrung, welche Fastenspeise aber dem frommen Pilger, den alle Naturforscher in die Ordnung der hühnerartigen Vögel klassificiren, eben sowohl eine Indigestion zuziehen mag, als dem Kranich und Reiher die Eicheln und das Obst, welche ihnen S. 15 vorgesetzt werden. „*Beerhafte Bäume*" *(!!)* machen hierin *einen Hauptbestandtheil der Subsistenz des Rothwildes aus.* Im 4ten Kap.: *von den Fährten und Benennungen des Roth- und Schwarzwildes nach seinem verschiedenen Alter* findet der Jäger der niederen Klasse die Unterscheidungsmerkmahle oder Zeichen des Hirsches von dem weiblichen Thier zwar genannt, allein es wird ihm nicht erklärt, was z. B. der Bürgstall, Ballen, Zwang, Oberäuk u. s. w. sey, und er mufs dafür glauben, dafs dieses nur den Jäger der höhern Klasse angehe, der im Grunde nicht mehrere und nicht wenigere Jagdkenntnisse besitzen mufs, als jeder Jäger besitzen soll. Der Vf. läfst, nachdem er im 5ten Kap. nur weniges über die *Wildsulzen und Suhlen* gesagt, im 6ten Kap. die Ursachen des Waidverbotes zur Setz- und Brunftzeit kurz angegeben und im 7ten Kap. von der Anlegung eines Hasengeheges mit wenigen Worten geredet hat, im 8ten Kap. jedes zur Anlegung eines Feldhühnergeheges eingefangene *Rebhuhn* in der Winterkammer täglich ein ganzes Pfund Waizen, also beynahe soviel, als es schwer ist, verzehren, während unser klassischer Graf von *Mellin* den gröfseren und gefräfsigeren Fasan täglich mit einigen Loth dieses Getreides ernährt hat! Doch es würde zu weit führen und die Leser ermüden, wenn man noch weitere Proben dieser Anleitung anführen wollte, und man begnügt sich daher blofs den ferneren Inhalt anzugeben, nach welchem im 9ten Kap. von Anlegung eines Fasanengeheges, im 10ten von Anlegung der Remisen, im 11ten von Anlegung der Thiergärten, im 12ten Kap. von den bekannten Eigenheiten des Wildes, im 13ten von dem Abrichten der verschiedenen Jagdhunde, im 14ten vom Verhalten beym Schiefsen und Abhalten der Treibjagden, im 15ten von den künstlichen Jagd- und Fangmethoden, im 16ten von der Anlage der Jagens-Abtheilung, der Richt- und Präschwege, dann Aneignung der darauf einschlägigen geometrischen Kenntnisse und endlich im 17ten Kap. von Stellung der Jagdberichte, der jährlichen Jagdrechnungen und von Ordnung der Registraturen gehandelt wird. Es geschieht dieses gröfstentheils eben so kurz und unvollständig, wie oben berührt, denn so erhält z. B. der Anfänger im 11ten, 13ten u. 14ten Kap. keine fafsliche Angabe von der Anlage der Thiergärten, von der verschiedenen Construction der Einfriedungen derselben, von der Dressur der Hunde und nicht einmahl eine kurze Beschreibung der Jagdzeuge, vielweniger die Anleitung zum Aufrichten desselben, so dafs also dieser Schrift das Prädicat *instructiv*, nicht beygelegt werden kann. Der Vf. mufs dieses wohl selbst gefühlt haben, denn es verweiset S. 50 bey der Dressur des Hühnerhundes auf Hartigs Lehrbuch für Jäger, welches er doch früher nicht für populär und faslich genug für sein Publikum erklärt hat. — Wenn ihm eine noch populärere Anleitung zur Jagdkunde wirklich ein dringendes Bedürfnifs geschienen hätte, so hätte er die Ausarbeitung einer geübteren Feder überlassen sollen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

May 1819.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

1) LEIPZIG, b. Brockhaus: *Converſationslexicon* oder encyklopädiſches Handwörterbuch für gebildete Stände in zehn Bänden. *Vierte* Auflage. Jeder Bd. zu 800 bis 900 S. 1816 – 1819. 8.

2) *Ebendaſ.*, b. Ebendemſ.: *Allgemeine deutſche Real-Encyklopädie für die gebildeten Stände.* (Converſationslexicon.) In zehn Bänden. *Fünfte* Originalausgabe; mit dem Motto:

> Wie ſie der Verfaſſer ſchrieb,
> Nicht wie ſie der Diebſtahl druckte,
> Deſſen Müh' iſt, daſs er richte
> Andrer Mühe ſtets zu Grunde.
>
> *Calderon.*

Mit Königl. Würtembergiſchen Privilegieen. *1ſter* Band. A bis Boy. XXXII u. 935 S. *2ter* B. Br. — Cz. 928 S. *3ter* B. D — F. 1050 S. *4ter* B. G und H. 960 S. *5ter* Bd J — L. 944 S. 1819. 8. — (Pränumerations-Preis für alle 10 Bände: 1) Ausgabe in ord. Druckpap. 12 Thlr. 12 Gr.; 2) in ord. Schrbpap. 18 Thlr. 18 Gr.; 3) in weiſs Med. Druckpap. 22 Thlr.; 4) in ſupra fein Berliner Med. Druckpap. 28 Thlr.; 5) in ſupra fein engl. Velinpap. 45 Thlr.)

Die *erſte* in 6 Bänden erſchienene Auflage dieſes mit ſo auſserordentlichem Beyfall in und auſser Deutſchland aufgenommenen Werkes iſt bereits in unſrer A. L. Z. (Erg. Bl. 1809 Nr. 95. und 1810 Nr. 36.) angezeigt worden. Da es in den folgenden, ſo raſch nach einander erſchienenen und jedesmal ſo bedeutend verbeſſerten und bereicherten Auflagen erſt gegenwärtig *vollendet* worden iſt, indem erſt mit den vorliegenden 5 Bänden der fünften Ausgabe zugleich der *Schluſsband* für die *zweyte*, *dritte* und *vierte* Auflage erfolgt iſt; ſo hielt Rec. es für zweckmäſsig, dieſe Vollendung abzuwarten, um ſein Urtheil über das, bisher doch immer nur noch im *Werden* begriffene, *Ganze*, in der ungleich *vollkommnern* Geſtalt, die es *nun mehr* als ein, im Verhältniſs zu ſeiner erſten Auflage, völlig *neues Werk*, durch jene wiederholten Umarbeitungen gewonnen hat, abgeben zu können.

Die erſte Idee zu dieſem Werke wurde bereits vor 24 Jahren gefaſst, indem von jener erſten Auflage des *Converſationslexicons* von 1796 — 1800 zu Leipzig bey *Leupold* 4 Bände erſchienen, denen erſt im J. 1806 der fünfte folgte. Der damalige Redacteur deſſelben, Hr. Dr. *Löbel*, beabſichtigte damit laut ſeiner Vorrede eine Erweiterung des jetzt faſt ein Jahrhundert alten, ſich bloſs auf *politiſche* Gegenſtände beſchränkenden, *Hübner*'ſchen *Zeitungs- und Converſationslexicon*, wie ſie der neuern Zeit, „in welcher eine Menge Gegenſtände aus den verſchiedenſten Wiſſenſchaften in das geſellſchaftliche Geſpräch eingedrungen ſind, und ſich alſo der Begriff der Converſation ſelbſt mit ihrem Gebiete ſo beträchtlich erweitert hat", angemeſſen ſey. Allein ſo zweckmäſsig dieſes Unternehmen an und für ſich auch war, ſo mangelhaft und langſam war ſeine damalige Ausführung. Die Foderungen, die der Herausgeber bey der Ausarbeitung an ſich ſelbſt gemacht hatte, waren nach ſeiner eigenen Erklärung nur gering, und von dem niedrigen Standpuncte des gemeinen Lebens ausgehend. Zudem wirkte es äuſserſt nachtheilig auf das Werk, daſs nach dem bald erfolgten Tode dieſes erſten Redacteurs die Fortſetzung in minder geübte Hände kam, und es der damaligen Verlagshandlung an hinlänglichen Kräften fehlte, die Vollendung des Ganzen zu beſchleunigen. So verfloſſen von der Erſcheinung des erſten bis zu der des letzten Bandes volle zwölf Jahre; eine Verzögerung, durch welche auch die Uebereinſtimmung des Ganzen nothwendig verloren gehen muſste, ſo daſs der Anfang nicht mehr zum Ende paſste. Mit dem letzten (ſechſten) Bande kam das Werk endlich 1807 in den Beſitz des gegenwärtigen Verlegers, dem es ſeine jetzige Vervollkommnung oder vielmehr gänzliche *Umbildung* zu einem in Plan, Form und Inhalt durchaus *neuen* Werke verdankt.

„So mangelhaft", heiſst es in der Vorrede zur 3ten und 4ten Auflage, „das Converſationslexicon in ſeiner erſten Geſtalt erſchienen war, ſo bewies doch der Beyfall, welchen ihm das Publikum ſchon damals ſchenkte, deutlich genug, daſs das Bedürfniſs eines Hülfsmittels, wie es hier dargeboten wurde, vorhanden ſey. Um ſo ſtrenger beſchloſs man, das Vorhandene zu prüfen, zu ſichten und zu verbeſſern; als im J. 1812 eine *zweyte* Auflage des ganzen Werkes nöthig wurde. Allein die neue von der vorigen ganz verſchiedene Redaction verfiel Anfangs ſelbſt in mancherley Irrthümer, bevor es ihr gelang, den Plan zu faſſen, den ſie, da er ihr der zweckmäſsigſte ſcheint, gegenwärtig befolgt. Sie hielt es für nöthig, nicht nur naturhiſtoriſche und technologiſche Gegenſtände, ſo wie biographiſche

Skizzen intereſſanter *Zeitgenoſſen*, ſondern auch die ausländiſchen, in die Umgangsſprache übergegangenen Wörter in ihren Plan zu ziehen. Erſt im Laufe des Werks modificirten ſich dieſe Anſichten. Wiewohl die Redaction nie etwas Höheres beabſichtigte, als *demjenigen Austauſche der Ideen, welcher in wahrhaft gebildeten Geſellſchaften Statt findet*, zu genügen, und dem *nicht eigentlich Gelehrten*, dem von dieſer oder jener Wiſſenſchaft oberflächliche Kunde zu werden pflegt, ein Hülfsmittel der weitern Selbſtbelehrung an die Hand zu geben, ſo überzeugte ſie ſich doch nach und nach, daſs bey den Foderungen, welche ſie machte, das Vorhandene weder dem Inhalte noch der Form nach brauchbar ſey, und ging endlich, als der Beyfall des Publikums ihr Streben nach dem Beſſern immer mehr erhöhete, ganz davon ab. Auch muſsten die naturhiſtoriſchen Gegenſtände, ſo wie insbeſondere die bloſsen Worterklärungen, wofür es bereits mehrere eigene Werke giebt, wieder ausgeſchloſſen werden, um für weſentlichere Materien Platz zu gewinnen. Dagegen wurden die philoſophiſchen, hiſtoriſchen, religiöſen, ſchön-wiſſenſchaftlichen und biographiſchen Artikel zahlreicher und ausführlicher aufgenommen. Ueberhaupt aber bemühte ſich die Redaction von jetzt an, Alles, was dem nunmehrigen Plane des Werkes gemäſs in daſſelbe gehört, wenn auch nicht erſchöpfend, doch gründlich und würdig abgehandelt zu liefern, und wiewohl ſie darauf Verzicht leiſtete, durch neue, allenthalben auf eigne Forſchung gegründete Anſichten den Kreis des menſchlichen Wiſſens zu erweitern, ſo beſtrebte ſie ſich doch, aus den vorhandenen Quellen jedesmal das Neueſte, Beſte und Wichtigſte zu liefern, ſo daſs man aus dieſem Werke im Allgemeinen den *Standpunct* erkennen könne, auf welchem Wiſſenſchaft und Kunſt, in ſofern ſie auf *geſellſchaftliche Bildung* Bezug haben, in dieſem Augenblicke ſtehen. Schon nach Beendigung des *zweyten* Bandes muſste die Auflage verdoppelt und der erſte und zweyte Band neu gedruckt werden. Die Kürze der Zeit erlaubte damals nicht, alle diejenigen Veränderungen damit vorzunehmen, die nach den geſteigerten Anſichten der Redaction erforderlich geweſen wären; doch wurde ſchon damals Vieles verbeſſert, berichtigt, erweitert. Aber auch dieſe verſtärkte Auflage war noch vor dem völligen Abdrucke des *vierten* Bandes vergriffen, und jetzt glaubte die Redaction, da die vier erſten Bände abermals neu gedruckt werden muſsten, ihnen diejenige Form geben zu müſſen, in welcher ſie das ganze Werk bis ans *Ende* fortzuſetzen gedenkt."

Dieſes Ende hat es nun in ſofern erreicht, als es in der *vierten* Ausgabe wenigſtens, jetzt mit dem zehnten Bande *geſchloſſen* worden, und mithin als ein vollendetes Ganze zu beurtheilen iſt. Gleichzeitig mit dieſem ſo lange erwarteten und durch die wiederholt nöthig gewordnen Auflagen der erſten Bände ſo ſehr verzögerten *Schluſsbande*, ſind nun aber auch ſchon die erſten 5 Bände einer abermals völlig umgearbeiteten, und mit dem neuen Titel *Allgemeine deutſche Real-Encyklopädie*, verſehenen *fünften* Ausgabe erſchienen, und wir zweifeln gar nicht, daſs bey der mit jeder neuen Auflage noch ſtets lebhafter ſteigenden Theilnahme des Publikums dieſer *fünften* bald auch noch eine *ſechste* folgen werde. Der für die immer höhere Vervollkommnung dieſes, überall wo deutſche Sprache geſprochen wird, ſo allgemein verbreiteten Werkes, unermüdet thätige Hr. Verleger, hat indeſs die liberale Einrichtung getroffen, daſs den Beſitzern der 4ten Ausgabe, die Bereicherungen der gegenwärtigen *fünften*, in einem beſonders zu habenden Supplementband nachgeliefert werden (wie ſolches ſchon rückſichtlich der 4ten Ausgabe mit dem 5ten erſchienenen Supplementband für die Käufer der *dritten* geſchehen iſt), und ſie mithin nicht genöthigt ſind, ſich auch die *fünfte* anzuſchaffen. Zu dieſer letztern aber wird laut der Ankündigung derſelben *nie* ein ſolcher Supplementband geliefert werden, „indem angenommen wird, daſs dieſe deſſelben nicht bedürfe, ſondern ein in ſich *abgeſchloſſenes* Ganze bilde."

Es liegt uns nun alſo ob, dieſes Werk jetzt zu beurtheilen, wie es in der unter Nr. 1. angezeigten *vierten* Ausgabe mit dem nunmehr erſchienenen 10ten Bande gegenwärtig geſchloſſen iſt, und ſodann die neuen Verbeſſerungen und Bereicherungen zu bemerken, welche es abermals in den bis jetzt erſchienenen, unter Nr. 2. angeführten, fünf Bänden der fünften Ausgabe, unter dem Titel: *Allgemeine deutſche Real-Encyklopädie*, erhalten hat.

Was zuerſt Nr. 1. betrifft, ſo hat die Redaction dem erſten Bande dieſer 4ten Ausgabe eine *Vorrede* vorausgeſchickt, worin ſie ſich über die Geſchichte und den mit jeder neuen Auflage verbeſſerten und erweiterten *Plan* dieſes Werkes erklärt, worüber wir unſern Leſern bereits das Weſentlichſte mitgetheilt haben. „Den Kunſtrichtern", heiſst es am Schluſſe, „empfehlen wir es zur wohlwollenden Beurtheilung, deren es ſtets bedürfen wird. Denn daſs den Beurtheilern der einzeln abgehandelten Gegenſtände, in ſofern ſie von dem Standpuncte ihrer individuellen Wiſſenſchaft auf das Ganze herabſehen, ohne auf die durch die Form nöthig gemachte Zerſtückelung des Abgehandelten Rückſicht zu nehmen, Manches zu wünſchen übrig bleiben wird; dieſe Befürchtung muſs uns freylich zur Gewiſsheit werden. Allein wer möchte bey einem Werke von ſo umfaſſender Vielſeitigkeit, auf Erſchöpfung aller einzelnen Artikel Anſpruch machen wollen? Noch unbilliger würde es ſeyn, eine abſolute Vollſtändigkeit zu verlangen. Dieſe iſt nirgend, am allerwenigſten aber bey einem Werke möglich, deſſen Grenzen nie vollkommen ſcharf beſtimmt werden können. Was uns bey der Ueberzeugung von den Mängeln unſrer Arbeit gegen uns ſelbſt zu beruhigen vermag, iſt das Bewuſstſeyn, die gröſste Sorgfalt auf die Abfaſſung der Artikel, und die ſtrengſte Aus-

auswahl bey der Aufnahme derselben angewandt, überhaupt aber das redlichste Streben nach zweckmäfsiger Benutzung des Raums gehabt zu haben."

Mit dieser Vorrede steht eine zweyte im Zusammenhang, welche sich an der Spitze des 10ten Bandes befindet, und worin sich die Redaction über die mannichfaltigen Schwierigkeiten, mit denen sie, um dieses Werk zu Stande zu bringen, „bey jedem Schritte" zu kämpfen hatte, verbreitet. „Nach unsrer Erfahrung", sagt sie, „ist es eine der schwierigsten Aufgaben, Alles, was zur regelmäfsigen Composition eines solchen Werkes gehört, angemessen gestaltet und wohlgeordnet zusammenzubringen. Die Unzuverlässigkeit und Saumseligkeit einzelner Mitarbeiter nicht zu erwähnen, deren zu spät oder gar nicht erfüllte Zusagen uns oft in Verlegenheit gesetzt; so haben wir gefunden, dafs auch der regsamste Eifer der Thätigsten bey einer durch mehrere Jahre fortschreitenden Arbeit meistentheils nach und nach erkaltet und dafs Nichts übrig bleibt, als ihre Stellen durch Andere zu ersetzen. Wenige haben gleichen Schritt mit uns gehalten, und die ganze Zahl mit uns durchmessen. Eine andere Schwierigkeit, mit der wir trotz der Schreibseligkeit unsrer Zeit und unsers Volks fortwährend zu kämpfen gehabt, war die, über Personen aus der Gegenwart, denen wir, da die Darstellung in irgend einer Beziehung wichtiger *Zeitgenossen* zu den interessantesten Aufgaben unsres Werks gehört, einen Platz in demselben gegeben zu müssen glaubten, für diesen Zweck hinreichende Notizen zu erhalten. Wir haben uns oft eines *einzigen* solchen Artikels wegen an zwanzig, dreyfsig und mehr Personen gewendet, und eben so viele Briefe geschrieben, aber nicht selten ohne den gewünschten Erfolg. Dieses ist der Grund, warum manche unsrer wichtigen Zeitgenossen, die unsrer Aufmerksamkeit keinesweges entgangen sind, doch in unserm Werke fehlen." Auch wurde der Redaction dieses Unternehmen nicht wenig dadurch erschwert, dafs sie von ihren Mitarbeitern statt kurz und bündig abgefafster Aufsätze oft ganze Abhandlungen, die entweder völlig unbrauchbar waren, oder erst wieder eine eigne Zeit kostende Bearbeitung erfoderten, erhielt; und dafs sie sich von mehreren, gerade der brauchbarsten Hülfsmittel, als selbst noch unvollendet, vor der Vollendung ihres Werks verlassen sehen mufste. „So reicht die vortreffliche *Biographie universelle* in ihren bis jetzt erschienenen 20 Bänden erst bis zum H; so dafs in seiner Art nicht minder schätzbare *Dictionnaire des sciences médicales* in seinen 26 Bänden erst bis zum L; das sehr brauchbare und reichhaltige *Dictionnaire des hommes vivans* nur bis zum K; die *Edinburgh-Encyclopedia* nur bis zum H; die Supplemente zur *Encyclopedia britannica* nur bis zum C; die *Metropolitan-Encyclopedia* nur bis zum B; der reichhaltige *Edinburgh-Gazetteer* nur bis zum D." Selbst der fortwährend steigende Beyfall, den das Werk erhielt, griff dadurch störend in die Vervollkommnung desselben ein, dafs stets neue Auflagen nöthig wurden, deren Besorgung einen grofsen Theil der Zeit und Kräfte erfoderte, die der innern höhern Ausbildung gewidmet waren, und die Redaction gesteht selbst, dafs *aus diesem Grunde* auch für den *zehnten* und *letzten* Band bey weitem das nicht, was für frühere Bände geleistet worden, habe geschehen können. Zu dem Allen kamen nun noch eine Menge *äufserer* Schwierigkeiten, die der Unternehmer „*besonders in den Nachstellungen diebischer Nachdrucker und in dem höchst befremdenden Benehmen der Königl. Würtembergischen Regierung dabey*" fand. *Rufsland* sey übrigens das einzige Land, in welchem das Conversationslexikon das Unglück gehabt habe, der Regierung in *dem* Grade zu misfallen, dafs, nachdem die Censurbehörden sich mit dem Herausschneiden einiger hundert Blätter begnügt hatten, es späterhin ganz und gar verboten worden. „Warum diese Maafsregel verhängt worden, und wie sie sich mit den gepriesenen liberalen Ansichten der russischen Regierung vereinigen lasse, wissen wir nicht aufzufinden." — Zugleich erklärt sich die Redaction in dieser Vorrede über sich selbst. Die *äufsere* Leitung des Ganzen befand sich stets in den Händen des Unternehmers und Eigenthümers Hrn. *Brockhaus*. Er bezeichnete und vertheilte die aufzunehmenden Artikel, wählte die Mitarbeiter, sorgte für die Hülfsmittel, sowohl in Hinsicht der in- als ausländischen Literatur, zu welchem Ende er auch die wichtigsten deutschen, englischen, französischen und holländischen Zeitschriften anschaffte, und überhaupt die ganze neueste Literatur Deutschlands und des Auslands aufmerksam zu beachten pflegte, und führte die gesammte Correspondenz mit den Mitarbeitern. Auch übernahm er die Revision der biographischen Artikel aus der neuesten Zeitgeschichte, wodurch diese oft eine ganz neue Redaction derselben ward. „Ein viel bewegtes Leben", sagt er mit vollem Grund, „grofse Reisen, Kenntnisse der neuern Sprachen und Literatur, mehr noch des Auslandes als des Vaterlandes, und eine allgemeine encyklopädisch-literarische Bildung, verbunden mit einem glühenden Eifer für Alles, was Kunst und Literatur und deren Förderung betrifft, machten ihn zur Leitung dieses *nicht für die Schule*, sondern für die *Welt* bestimmten Unternehmens vielleicht vor Andern geschickt." Die *innere* Leitung des Werkes, mithin die eigentliche Redaction, hatte für alle zehn Bände, der zu Leipzig als Privatgelehrter lebende Hr. *Ludwig Hain*, der sich auch sonst schon dem Publikum, besonders durch sein *Leben Petrarca's* und seine treffliche deutsche Bearbeitung von *Simonde Sismondi's Literatur des südlichen Europa's*, als ein geschmackvoller und gründlicher Kenner der neuern Sprachen und Literatur rühmlichst bekannt gemacht hat. „Er vereinigte seit 1812 beynahe unausgesetzt seine ganze Thätigkeit mit der des Unternehmens, hielt die vielfach verschlungenen Fäden, an welchen die tausende von Artikeln sich zu einem Ganzen ordnen sollten, arbeitete selbst

eine

eine grofse Anzahl derſelben aus, und gab, wo es nöthig war, den fremden Arbeiten die ihm erfoderlich ſcheinende Geſtalt, ſo viel Zeit und Kräfte zulieſsen." Auſserdem ſorgte Hr. *Brockhaus* auch noch für geſchickte Redacteurs der hauptſächlichſten *einzelnen Fächer* des Werks. Ein beſonderes Verdienſt in dieſer Hinſicht haben ſich um daſſelbe Hr. Prof. *Wendt* zu Leipzig vorzüglich im Fache der ſchönen Künſte, und Hr. Prof. *Haſſe* in Dresden, rückſichtlich der politiſchen und die neuere Geſchichte betreffenden biographiſchen Artikel, erworben. Zum Schluſs iſt noch das Namenverzeichniſs der hauptſächlichſten Mitarbeiter, nebſt Angabe ihrer Chiffern, mit denen ſie ihre Artikel bezeichnet haben, den Leſern mitgetheilt worden. Es enthält an 100 Namen deutſcher Gelehrten, die ſich faſt alle, in den Fächern zu welchen ſie hier Beyträge geliefert, bereits rühmlichſt bekannt gemacht haben, und unter denen ſich auch eine, und zwar ausgezeichnet thätige Mitarbeiter*in*, die ihres Geiſtes und Herzens, wie ihrer ſo vielſeitigen Talente und Kenntniſſe wegen ſo ſehr hochachtungswürdige Fräulein *Thereſe von Winkel* zu Dresden befindet.

In der *Vorrede* zu der unter Nr. 2. angeführten *fünften* Ausgabe bemerkt die Redaction zuvörderſt, daſs ſie einen *ausführlichen* Bericht über dieſelbe, deren Inhalt mit dem jetzigen Titel: *Allgemeine deutſche Real-Encyklopädie*, beſſer als mit dem bisherigen übereinſtimmen werde, bis an den Schluſs, weil er ſich nach Beendigung der ganzen Arbeit beſtimmter und vollſtändiger geben laſſe, verſparen, und ſich hier vorläufig nur mit einigen Andeutungen deſſen, was ſie in dieſer neuen Auflage, und durch welche Mittel, ſie es zu erreichen geſucht habe, begnügen wolle. „Es war uns", ſagt ſie, „nicht entgangen, daſs in den verſchiedenen Fächern des Wiſſens, die unſer Werk umfaſst, manche bedeutende Lücke geblieben, auch manches Ungenügende und ſelbſt Unrichtige ſich eingeſchlichen hatte. Dem abzuhelfen haben wir die *Hauptfächer*, als Geſchichte, Geographie, Statiſtik, Staatswirthſchaft, Politik, Alterthumswiſſenſchaft, Biographie, Theologie, Philoſophie, Medicin, Jurisprudenz, Aeſthetik u. ſ. w., jedes Einzelne einem *gründlichen Kenner* deſſelben zur Durchſicht übergeben, um mit Rückſicht auf unſern Zweck das Fehlende hinzuzufügen, das Mangelhafte zu vervollſtändigen, das Unrichtige zu verbeſſern. Wir ſelbſt haben ſodann die geſammten Materialien, alte und neue, zuſammengefaſst, und möglichſt in Uebereinſtimmung mit einander gebracht. Viele bereits vorhandene Artikel ſind von uns theils abgekürzt, theils erweitert, theils *ganz neu* gearbeitet worden, alles wie es das Bedürfniſs unſres W nach unſern geſteigerten Anſichten zu erfo ſchien; verhältniſsmäſsig nur *wenig* ſind ganz verändert geblieben. Durch Ausmerzung des paſſenden und Veralteten, durch zweckmäſ Abkürzung zu lang ausgeſponnener Artikel möglichſte Gedrungenheit des Vortrags, d Streichen des doppelt und mehrmals Geſagten, dadurch, daſs im Durchſchnitt jeder Band di neuen Auflage um *ſechs Bogen ſtärker* gem worden, haben wir für *mehr als* 2000 *neue Art* Raum gefunden, zu deren Wahl und Beſtimm wir auf dem ganzen Felde des menſchlichen Wiſſ nachgeforſcht, insbeſondere aber die *neueſte Z* und was zu ihr gehört, in ihr beſonders anſpric und zum Gegenſtand der höhern Unterhaltung g hört, beachtet haben. Für die Ausarbeitung *habe* wir uns an geſchickte Männer gewandt, *und zu*gleich das Neueſte und Beſte der in- und *ausländi*ſchen Literatur benutzt." Noch bemerkt *die Re*daction, daſs ſie in Betreff der *geographiſchen* Artikel keinesweges die Abſicht gehabt habe, vollſtändig zu ſeyn, ſondern, auſser den ſouverainen Staaten von Europa, nur die Namen ſolcher Städte, Provinzen und Länder aufgenommen habe, die ſich durch höhere Wichtigkeit in Bezug auf Geſchichte, Natur, Kunſt u. ſ. w. auszeichnen, welche aber jetzt um ſo vollſtändiger behandelt worden ſind, und um deren Reviſion und Ueberarbeitung ſich beſonders Hr. Rector *Cannabich* verdient gemacht hat. Bey den biographiſchen Artikeln *fürſtlicher* Perſonen iſt, beſonders für die aus der ältern Zeit, der Grundſatz angenommen worden, nur ſolche, die ſich durch ihre *Individualität* auszeichnen, hier aufzunehmen. Die zur Unterzeichnung der wichtigern Artikel dienenden *Chiffern* werden wie bey der 4ten Auflage im 10ten letzten Bande wieder vollſtändig zuſammengeſtellt, und dort die Namen der Verfaſſer mitgetheilt werden. Am Schluſſe heiſst es: „Die bedeutende Anzahl *neuer* und trefflicher Mitarbeiter, die ſich *auſser den frühern* zu dieſer neuen Auflage mit uns vereint hat, ſo wie unſer eifriges Streben, unſer Werk immer vollkommner auszubilden, laſſen uns mit Zuverſicht hoffen, dieſem Ziele bedeutend näher gekommen zu ſeyn, und wir glauben bey der gewiſs überwiegenden Maſſe des wahrhaft Brauchbaren *auch* für das minder Gelungene Nachſicht fodern zu dürfen, um ſo mehr, da ein Werk dieſer Art in allen ſeinen Theilen vollkommen genügend aufzuſtellen, bey der Maſſe der Gegenſtände und der Verſchiedenheit der Anſichten und Foderungen zu denen nie zu löſenden Aufgaben gehören möchte."

(Die Fortſetzung folgt.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

May 1819.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

1) LEIPZIG, b. Brockhaus: *Conversationslexicon* u. s. w.

2) *Ebendas.*, b. Ebendems.: *Allgemeine deutsche Real-Encyklopädie für die gebildeten Stände* u. s. w.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Rec. hat in einer doppelten Absicht das Hauptsächlichste des Inhalts dieser drey Vorreden hier dargelegt; einmal, weil es denjenigen unsrer Leser, die dieses Werk, das sich bereits in und ausserhalb Deutschland einen so bedeutenden Ruf erworben hat, selbst noch nicht besitzen sollten, gewiss willkommen seyn wird, über die *Geschichte* seiner Entstehung, Umbildung und immer höhern Vervollkommnung auf diese Weise das Wesentlichste zu erfahren, und sodann: weil Alles das, was die verdienstvollen Herausgeber in diesen Vorreden über den Zweck, Plan und die Schwierigkeiten desselben so bescheiden als wohlbegründet geäussert haben, zugleich den allein richtigen Maasstab für seine Beurtheilung darbietet. Denn eine gerechte Kritik soll ein jegliches Werk nur nach dem, was sein Urheber ausdrücklich damit *leisten* zu *wollen* erklärt hat, beurtheilen, und es ist diess ihre Pflicht um so mehr, überall da, wo eine solche Erklärung mit einer solchen Bestimmtheit und Ausführlichkeit wie hier, sich öffentlich ausgesprochen findet. Von *diesem* Gesichtspunct nun bey unserm Urtheil ausgehend, können wir, nach einer langen und sorgfältigen Prüfung dieses Werks in allen seinen einzelnen so mannigfaltigen und heterogenen Theilen, mit dem besten Gewissen versichern: dass es in seiner gegenwärtigen Gestalt durchgängig den Anfoderungen, welche die Herausgeber selbst an dasselbe gemacht, so vollständig entspricht, als es sich innerhalb der Grenzen des ihm bestimmten Umfangs billigerweise nur immer verlangen lässt. In der *vierten* Auflage ist es freylich hinter diesen Anfoderungen in Hinsicht sowohl auf Vollständigkeit und Ebenmaass des Ganzen als sorgfältiger Ausarbeitung mehrerer einzelnen Artikel hie und da noch bedeutend zurückgeblieben, und namentlich ist der letzte Band, wie auch die Redaction selbst redlich bemerkt hat, ungeachtet der langen Verzögerung seiner Erscheinung noch viel zu eilig zusammengetragen worden; so dass er eben so wesentliche Lücken als sichtbare Spuren flüchtiger Bearbeitung enthält; aber wenn man das Heer von Schwierigkeiten, mit denen die Herausgeber, wie sie selbst sagen, bey jedem Schritte zu kämpfen hatten, ins Auge fasst, und zudem noch, was sie mit grossem Fug und Recht auch noch für sich hätten anführen können, bedenkt, dass die an und für sich schon so mühselige Ausführung dieses Unternehmens auch noch gerade in die stürmischen Kriegsjahre 1812—1815 gefallen ist; so wird man der seltnen Umsicht und Gewandtheit, wie der festen Consequenz und unermüdlichen Thätigkeit des Hrn. *Brockhaus* die aufrichtigste Bewunderung dafür nicht versagen können, dass er unter all diesen so vielseitig behindernden Umständen, die einen Unternehmer von minderer Thatkraft ohne Zweifel ganz davon abgeschreckt haben würden, dessen ungeachtet dieses, überdem noch von den diebischen Nachstellungen eines so berüchtigten Nachdruckers wie *Maklot* verfolgte Werk, so zu Stande zu bringen vermocht hat, wie es in der 4ten Auflage nun vor uns liegt. Auf die jetzt bereits zur Hälfte erschienene *fünfte* Ausgabe aber ist vom Verleger wie von der Redaction eine so grosse, fast auf jeder Seite augenfällige Sorgfalt, sowohl was das Aeussere als was das Innere betrifft, verwendet worden, dass das Ganze, wenn es vollendet seyn wird, füglich als ein *neues* Werk betrachtet werden kann. Alle die Bereicherungen, Zusätze und Verbesserungen, deren die Vorrede erwähnt, hat Rec. bey einer genauen Vergleichung mit der vierten Ausgabe selbst darin wahrgenommen, und im ersten Bande allein mehr als 300 völlig *neue* Artikel gezählt. Eine besondere Zierde dieser 5ten Ausgabe ist auch eine ganz neu hinzugekommne, 22 Seiten starke *Einleitung*, die dem ersten Bande vorgesetzt ist: *über die Entwickelung des höhern geselligen Lebens in Europa, vorzüglich durch die Literatur in der neuern Zeit*, vom Hrn. Professor *Hasse* zu Dresden, der sich schon sonst um dieses Werk als einer seiner bedeutendsten Mitarbeiter vorzüglich verdient gemacht, und erst neuerlich wieder durch seine, gleichfalls bey Hrn. *Brockhaus* erschienene Schrift über die *Gestaltung Europa's seit dem Ende des Mittelalters*, als einen ungemein kenntniss- und *ideen*reichen Historiker im Gebiet der neuern Geschichte gezeigt hat. Er stellt in dieser, auch rücksichtlich der Trefflichkeit ihrer Schreibart sehr lesenswerthen *Einleitung*, zuvörderst eine so lichtvolle als

als an eigenthümlichen scharfsinnigen Ansichten reiche, *universalhistorische Uebersicht* von dem Gange der geistigen Bildung des geselligen Lebens in Europa, seit Griechenland bis zur gegenwärtigen Zeit auf; entwickelt sodann hieraus, wie *zeitgemäss* es jetzt besonders für Deutschland sey, eine *Encyklopädische Zusammenstellung* der Masse der vorhandenen Kenntnisse, die bisher nur in Beziehung auf Wissenschaft und Kunst stattgefunden, auch *in Beziehung auf den gegenwärtigen Standpunct des geistig veredelten geselligen Lebens* zu unternehmen, und geht hierauf zu Bemerkungen über die eigentliche Tendenz des vorliegenden Werks, als eines *solchen* Unternehmens selbst über. „Keinem Herausgeber von encyklopädischen Werken", sagt er, „hat, wie wir glauben, dieser Zweck so rein und scharf begrenzt vor Augen geschwebt, als dem Herausgeber des zu einer *Realencyklopädie für die gebildeten Stände* jetzt umgearbeiteten *Conversationslexicons*. *D'Alembert* und *Diderot* wollten in ihrer Encyklopädie (nach dem Vorbild der Londoner von *Ephraim Chambers*) mehr die Masse der eigentlichen Gelehrsamkeit und Kunstfertigkeiten geist- und geschmackvoll für die Gesellschaft überhaupt aufstellen, als sich auf denjenigen Stoff beschränken, den Wissenschaft und Kunst dem *geselligen Leben* selbst darbieten, und der in dasselbe durch die Bildung des Zeitalters überhaupt schon eingedrungen ist. Andere hatten *den* Zweck, für das Gedächtniss und das schnelle Auffinden einer Menge Sachen einen Speicher anzulegen, der bald grösser bald kleiner war, je nachdem man sich die Klasse oder das Bedürfniss der Suchenden dachte. So entstanden für das *wissenschaftliche* Bedürfniss die Realwörterbücher über *einzelne Wissenschaften*." (Deren vorzüglichste und neueste der Vf. nun namentlich anführt.) „Alle Kenntnisse aber in Einem Wörterbuche zu vereinigen, was schon dem Mittelalter wünschenswerth geschienen hatte, versuchten wetteifernd Deutsche, Italiener, Franzosen und Engländer im 17ten und 18ten Jahrhunderte. Indess nahm man dabey, z. B. in *Zedlers* Universallexicon, mehr auf das Bedürfniss des Nachschlagens und auf Vollständigkeit Rücksicht, als auf zweckmässige Einrichtung, welche die Uebersicht des Wissens in seiner Verzweigung erleichtert hätte. In der Abfassung selbst galt die Gelehrsamkeit Alles, der Geschmack wenig, und das Interesse *des öffentlichen Lebens* am Wissen noch weniger. Diese Mängel vermied das Werk der französischen Encyklopädisten, und es verdankte seinen Ruhm nicht allein der geistvollen Einleitung von *d'Alembert*, welche eine scharfsinnige Zergliederung der Fächer aller menschlichen Erkenntniss nach ihrem Ursprung und nach ihrer Verzweigung aufstellte, sondern auch der geistreichen, geschmack- und lichtvollen Behandlung mehrerer, in das Leben tief eindringenden wissenschaftlichen Gegenstände, mit kluger Berücksichtigung des Verhältnisses des Einzelnen zum Ganzen, wie des Ganzen zu seinem Zwecke. Ob der Herausgeber der *Allgem. Realencyklopädie für gebildete Stände* eben glücklich diese *formalen* Bedingungen bey Ausführung seines Werkes zu erfüllen versucht habe, mögen billige Beurtheiler nach Vergleichung der fünften Ausgabe mit den frühern entscheiden. Wir glauben wenigstens in Ansehung des Zwecks seiner Unternehmung und der demselben entsprechenden innern Einrichtung des Ganzen mit Recht behaupten zu können, *dass ein Werk dieser Art noch nicht vorhanden gewesen ist.* Indem nämlich der Herausgeber das *Bedürfniss* aller *Gesitteten*, in der *geistigen Welt des Europäers einheimisch zu seyn*, als den *Charakter unsrer Zeit* anerkannte, setzte er sich zu *diejenige Erkenntniss, welche in das reich gestaltete Leben unsrer Zeit schon eingedrungen ist*, in einem *Rundgemälde aufzustellen*. Er nahm daher bey dem Entwurfe wie bey der Ausführung auf *das gegenwärtige Verhältniss der Literatur zu dem geselligen Leben* Rücksicht. Beide schienen ihm bey immer grösserer Ausbreitung nach Aussen durch den lebhaftern Verkehr der Völker unter sich (mittelst Literatur, Handel, Politik und Reisen), und bey immer reicherer Entwickelung in sich, durch die allgemeiner und klarer gewordene Theilnahme an den Interessen des Staats, der Kirche, der Wissenschaft, der Kunst und des bürgerlichen Lebens überhaupt (mittelst der Zeitschriften und der Oeffentlichkeit des Urtheils), die Eigenschaften der Vielseitigkeit, des Reichthums und der Aufklärung mit dem Streben nach Einheit, Wahrheit, Schönheit und Freyheit zu verbinden. Beide schienen ihm als Grundsatz anzuerkennen: dass es kein geselliges Leben gebe ohne geistige Bildung, und dass die einzigen Elemente aller Bildung das Gute, das Wahre und das Schöne seyen, in deren glücklichen Vereine die Seele des geselligen Lebens sich offenbart, die *Humanität*. In diesem Sinne hat er derjenigen Fächern des Schriftenthums und der geselligen Cultur, die am meisten auf das höhere gesellige Leben einwirken, oder einwirken sollten, als der Lebensphilosophie, dem Kunstschönen (Mythologie, Archäologie) der allgemeinen Rechts- und Staatenkunde, der Biographie merkwürdiger Männer, dem Schicksal der alten und vorzüglich der neuern Zeit, der Literatur, des Genies und der Talente in allen Zeiten, sowohl der *menschlichen* Gesellschaft als der Gelehrten- und Künstlerrepublik, am meisten aber der Kunde der Gegenwart, in ihren Beziehungen auf Staat, Kirche, Volksbildung, Zeitgeist und Foderungen des Zeitalters an das Leben überhaupt, den *Hauptplatz* in diesem Wörterbuche eingeräumt, Alles aber, was mehr in das *Geschäftsleben* gehört, es sey das der Schule oder das der bürgerlichen Welt, nur in gedrängten Nachweisungen aufgenommen. In diesem Sinne sind auch die neuern Ausgaben bearbeitet worden, so dass die Gegenstände, welche aus der Oeffentlichkeit zurückgetreten waren, auch hier ihre Stelle nicht mehr fanden, andere dagegen, denen

die

le neueste Zeit Gestalt, Farbe und Bedeutung verlieren hatte, an ihren Platz kamen und der ganze geschichtliche und literarische Theil bis auf die neueste Zeit (d. J. 1818) fortgeführt wurde. Im Allgemeinen macht also das, was den Einfluss des Verstandes und der Einbildungskraft auf *unser* Leben beurkundet, was den lebendigen Zusammenhang des Gemüths mit der Aussenwelt darthut und was das Schicksal der Reiche und *unsre Zeit* gestaltet, den *Hauptcharakter dieses Werkes* aus. Insbesondere enthält es über *lebende* Fürsten, Staatsmänner, Krieger, Dichter und Gelehrte *aller Völker* mehr Nachrichten als andere Nationen in ihrer Literatur besitzen. Dabey ist möglichst auf Gedrängtheit und Kürze bey Sachreichthum und zweckmäfsiger Vollständigkeit gesehen worden. Möge einst von ihm gesagt werden, dafs, wie es treu und lebendig aus dem Schriftenthum und der Bildung unsrer Zeit entsprungen sey, es eben so wahr und kräftig dem Unkundigen den Geist, den Gehalt und die Bedeutung seines Zeitalters und seiner Nation dargestellt habe. Dann wird auch von ihm gelten, was *d'Alembert* von ähnlichen Werken überhaupt gesagt hat: *Man kann nicht leugnen, dafs seit der Wiederherstellung der Wissenschaften die Verbreitung allgemeiner Einsichten in der Gesellschaft zum Theil die Frucht solcher Wörterbücher sey.* In jedem Falle wird es als ein Denkmal von der hohen Stufe, die unser geselliges Leben erreicht hat, auch von der Nachwelt nicht unbeachtet bleiben."

Rec. hat gegen diese so wahren als geistreich ausgesprochnen Bemerkungen Nichts zu erinnern; vielmehr findet er, dafs der Vf. darin den Charakter und Zweck dieses Werkes vollkommen treffend bezeichnet hat, und stimmt mit ihm aus voller Ueberzeugung auch in seiner Schlufsbehauptung über den *Werth* desselben ganz überein. Nur hätte er gewünscht, dafs Hr. Prof. *Hasse* in dieser musterhaften Einleitung, zumal da er sonst ziemlich vollständig der übrigen *Encyklopädischen Werke*, sowohl der in- als ausländischen Literatur, darin Erwähnung thut, sich auch über das Verhältnifs, in welchem diese *Realencyklopädie* zu der gleichzeitig mit ihr jetzt begonnenen *Allgemeinen Encyklopädie der Künste und Wissenschaften* von den Hrn. Professoren *Ersch* und *Gruber* steht, geäufsert hätte. Indessen ergiebt sich dieses Verhältnifs dem Leser schon gewissermafsen aus dem, was Hr. *Hasse* in Betreff der Stellung dieser Realencyklopädie zu der französischen Encyklopädie, und die Redaction, wie bereits erwähnt worden, von ihrer Bestimmung, als eines Werkes nicht für die Schule, sondern für die *Welt*, gesagt hat, und noch bestimmter hat es Hr. *Brockhaus* selbst, in einer Ankündigung seiner bekannten kleinern *Taschenencyklopädie* ausgesprochen, worin er sagt: „Es begann in diesem Jahre (1818) die grofse *Ersch-Gruberische Encyklopädie*, und so ward in demselben Jahre mit dem zehnten Bande geendigt: das encyklopädische Handwörterbuch für die gebildeten Stände, das mit seltenem Beyfall aufgenommene, bis zur 5ten Auflage binnen kaum sieben Jahren, immer mehr sich vollendete *Conversationslexikon*. Allein aufser den beiden *verschiednen* Zwecken, die diese gröfsern Werke, — *jenes* (die *Ersch-Gruberische Encyklopädie*) als *Gesammtmagazin der Gelehrsamkeit und Kunst an sich*, dieses als ein vollständiger Inbegriff von Allem, was die *gesellige* Bildung des 19ten Jahrhunderts ausmacht, sich vorgesetzt haben, giebt es noch einen *dritten*, der nicht minder als Zeitbedürfnifs schon längst in England gefühlt wurde, und der daselbst mehrere Taschenencyklopädieen hervorgebracht hat."

(Der Beschlufs folgt.)

KIRCHENGESCHICHTE.

CHUR, b. Otto: *Geschichte der Reformation in Graubündten.* Aus zuverlässigen Quellen sorgfältig geschöpft und als Denkmal der dritten Säcularfeyer der Bündnerischen Reform. herausgegeben von *Leonhard Truog*, Pfarrer zu Tufis, Mitgl. des evang. Cantonal-Kirchenrathes und Vicedecan des löbl. grauen obern Bundes. 1819. XIV u. 132 S. gr. 8. geheftet, mit einem Umschlage.

Je weniger dieser Theil der Schweiz in Deutschland bekannt ist, um so mehr verdient diese, mit der Landkarte in der Hand zu lesende, Schrift eine Anzeige in der A. L. Z.; ihr Vf. widmete sie den Obrigkeiten und evangelischen Gemeinden *der beiden Engadine*. „Die *deutsche Sprache*", schreibt er, „in welcher sie geschrieben ist, kann von Ihrer Jugend für den Dienst der Kirche und für Landesangelegenheiten gar nicht mehr entbehrt werden." Hr. *Tr.* bekam von der Synode den Auftrag zur Ausarbeitung der vorliegenden Bogen; denn ihm, der schon seit einer längern Reihe von Jahren sich in die ältere und neuere Reformationsgeschichte von Graubündten einstudirt hatte, war zuzutrauen, dafs er etwas Gründliches und Zweckmäfsiges zur Belehrung des Volks und zur Befestigung der protestantischen Christen in ihrem Bekenntnisse für die Säcularfeyer der Reform. zu schreiben im Stande wäre; und dieser Erwartung hat er entsprochen. Den *Protestanten* wollte er dabey eben so wenig verleugnen, als sich leidenschaftliche Schmähungen und wahrheitwidrige Parteylichkeit gegen seine katholischen Mitbürger zu Schulden kommen lassen. Im Allgemeinen ging es in Graubündten mit der Reform. wie anderwärts. Die Ausartung der ältern Kirche war auch dort auffallend, und durch *Zwingli's* Thätigkeit drang das Licht hellerer Erkenntnisse auch in diese Gegenden; aber auch Wiedertäufer erregten Unruhen und gefährdeten die durch sie bey Manchem in übeln Ruf gekommene neue Lehre. Doch traten innerhalb 40 bis 50 Jahren etwa *zwey Drittel* der Einwohner dieses Landes derselben bey. Der *Bund der zehn Gerichte*, wo sie zuerst, namentlich zu *Fläsch* und *St. Antonien*, Eingang fand, bekennt

bekennt sich beynahe ganz zu der Reformation; in dem *Gotteshausbunde* ist weit über die Hälfte der Einwohner derselben ergeben; der *graue obere Bund*, in welchem auch *Tusis* liegt, enthält 37 evangelische Pfarreyen. Dass die Lehre dieser Kirchenpartey in nicht weniger als *vier* Sprachen in diesem Cantone gepredigt wird, haben wir neulich durch die in vier Sprachen ausgetheilte Schrift des Hrn. Prof. *von Orell* erfahren. Im J. 1525 gab die Disputation zu *Ilanz* im *grauen Bunde* über die streitigen Puncte, betreffend die kirchlichen Lehren und Gebräuche, das Resultat, dass, mit Ausschliessung der Wiedertäufersecte, zur Erhaltung der Ruhe im Lande, jedem freygestellt wurde, bey dem alten Glauben zu bleiben, oder die neue Lehre anzunehmen. Der Bischof von *Chur* und sein Capitel konnten für das Interesse ihrer Partey ein Mehreres nicht erhalten. Die siebentägige Disputation zu *Süs* im untern *Engadin* vom J. 1537 führte zu demselben Beschlusse; jedem ward freygestellt, über die streitigen Artikel zu glauben, „wozu ihn der gute Geist Gottes antreibe, und was er vor Gott verantworten zu können hoffe." Vorzüglich verdient um die Reformation in diesem Lande machten sich *Komander* (Dorfmann), *Philipp Gallitius*, auch *Salutz* genannt, *Ulrich Kampell*, *Johann Travers*, *Johann Blasius*, *Christian Hartmann*, *Lucius Strusch*, *Caspar Dietegen a Porta*, *Johann Fabricius*, *Peter Paul Vergerius*. Hr. *Tr.* sagt, er wisse nicht, warum *Fabritius* auch *Montanus* heisse. Die Antwort ist, weil dieser Neffe von *Leo Jud* von *Bergheim* im Elsass gebürtig war. S. 119 wird Bullinger, im October 1563 dem Schwiegersohne von *Joh. Travers* sein Beyleid über den Tod dieses verdienten Mannes bezeugend, ein *selbst seinem nahen Grabe zuwankender Greis* genannt; *B.* hatte aber damals erst 59 Jahre, und lebte nachher noch 12 Jahre; damals glaubte er nur, wegen heftiger Kopfschmerzen und verschiedener Beschwerden sich auf sein Ende gefasst machen zu müssen. Dass jene Reformatoren ganz und gar keine zeitliche Güter sammelten, vielmehr zum Theil, wie *Galitius*, in äusserster Dürftigkeit lebten, und dennoch für die erkannte Wahrheit arbeiteten und kämpften, als gölte es der Erwerbung einer Million Thaler, gereicht ihnen zu grosser Ehre und empfiehlt ihre Sache. Aber auffallend ist das ungebildete, äusserst schlechte Deutsch, das der aus dem Rheinthale gebürtige *Komander* zu seiner Zeit noch schrieb.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

ZÜRICH, b. Ulrich: *Zwey Predigten, gehalten am Reform. Feste der Zürcherischen Kirche den 1. Januar und am Neujahrsfeste den 3. Januar* 1819, von *Conrad von Orell*, Pfarrer an der Predigerkirche und Chorherrn. 36 S. 8.

„Im Reiche der Geister", sagt der Vf., indem er die Wirkungen von *Zwingli's* Predigt beschreibt, „ging jetzt eine ähnliche Veränderung vor, wie im Reiche der sichtbaren Erdenschöpfung vorgeht, wann nach langem neblichten Winter zum erstenmal die Sonne wieder aufglänzt am heitern Himmel und dann von Woche zu Woche die Wolken schwinden, die Nebel zerfliessen und prachtvolle Blumen, liebliche Blüthen und duftende Kräuter in zahlloser Menge hervorsprossen aus dem erwärmten Erdreich; da ging etwas Aehnliches vor, wie wann die läuternde Feuerflamme das Erz durchdringt, die Schlacken im Rauche verfliegen und das reine Gold zurückbleibt; da erhob sich eine neue, gleichsam wiedergeborne Kirche Gottes, die entledigt von dem falschen Schmucke, der verdunkelt hatte ihren Glanz, wieder in ihrer göttlichen Würde, in ihrer himmlischen Einfalt strahlte, eine Kirche, gebaut nicht auf den Sand nichtiger Lehrsätze, sondern auf den Felsengrund, den Gott selbst gelegt hatte." Bey Vergleichung dieser *Stelle, so wie sie hier* gegeben ist, mit dem Abdruck des Vfs, wird es sogleich einleuchten, warum Einiges ausgelöscht wurde, damit das Ganze einen um so vortheilhaftern Eindruck mache. Wenn der Vf. übrigens S. 29 die Zuhörer ermuntert, wieder aufzubauen, was man forglos habe zerfallen lassen, oder *als nicht mehr passend für unserer Zeiten Bedürfniss, als nicht mehr entsprechend den höhern Fortschritten der Menschheit* selbst gewaltsam niedergerissen habe, so kann es so wenig die Absicht des Vfs seyn, demjenigen, was *wirklich* nicht mehr für das Bedürfniss unserer Zeiten passt, *wirklich* den höhern Fortschritten der Menschheit, z. B. in der Naturkunde, in der Sternkunde, in der Geschichtskunde, in der Auslegungswissenschaft, in der Philosophie nicht mehr entspricht, eine *Schutzrede* zu halten, dass Rec. diesem gelehrten Manne vielmehr zutraut, er werde redlich das Seinige thun, um das *Veraltete*, das sich einmal überlebt hat, und keine Frucht mehr bringen kann, entweder geräuschlos bey Seite zu schaffen, oder, wenn es sich anders nicht thun lässt, bey guter Gelegenheit, und mit tüchtigen Gehülfen ohne längere Schonung kräftig niederzureissen. Nicht wahr?

NEUE AUFLAGE.

BERLIN, b. Dieterici: *Uebungsblätter oder 100 Aufgaben aus der Sprachlehre, Erdbeschreibung, Naturgeschichte, Geschichte und Technologie*, ein bewährtes Hülfsmittel des Unterrichts in zahlreichen Schulklassen. Nebst einer vollständigen Erläuterung der Aufgaben als Hülfsbuch für Aeltern und Lehrer von *F. P. Wilmsen*, Prediger an der evangel. Parochialkirche in Berlin. *Vierte*, durchgesehene und vermehrte Ausgabe. 1818. 108 S. 8. nebst 200 Vorlegeblättern. (1 Thlr.) (Siehe d. Rec. Ergänz. Bl. 1815. Nr. 87.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

May 1819.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

1) LEIPZIG, b. Brockhaus: *Conversationslexicon* u. s. w.

2) *Ebendas.*, b. Ebendems.: *Allgemeine deutsche Real-Encyklopädie für die gebildeten Stände* u. s. w.

Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Aus diesem ungleich mehr weltlichen als wissenschaftlichen Gesichtspunct also wollen die Unternehmer Herausgeber und Mitarbeiter, das vorliegende Werk betrachtet wissen, und indem wir es daher, wie billig, auch nur aus demselben beurtheilen, können wir aus Gründen der Liebe zur Wahrheit nicht anders als ihnen das volle Zeugniss geben, dass in alle dem, was sie selbst über ihre gemeinschaftlichen Leistungen bey dieser fünften Ausgabe, wie wir hier angeführt, geäussert haben, in der That *nichts zu viel* gesagt worden ist. Durchgängig haben wir gefunden, dass jenem Gesichtspunct gemäss, der, sich auf Entwickelung der vorherrschenden Zeitideen, Darstellung der wichtigsten Zeitereignisse und Charakteristik der bedeutendsten Zeitgenossen gründende, Hauptplan des Werkes, mit der stetigsten Consequenz durchgeführt ist, und eben so folgerecht ist auch die grosse Masse von Stoff, welche zur geschichtlichen und philosophischen *Erklärung* der Bildung unsrer Zeit, aus dem klassischen Alterthum, wie der Vorzeit und dem Gesammtgebiet der menschlichen Erkenntnisse überhaupt, sich hier aufgenommen findet, behandelt worden. Eine so fleissige als zweckmässige Benutzung der neuesten Literatur des Auslandes, besonders der englischen, französischen, italienischen und niederländischen, zeigt sich überall unverkennbar, und Rec. hält dies, so wie die zahlreichen sehr interessanten Biographieen und Charakterschilderungen der berühmtesten unsrer *lebenden* Zeitgenossen (welche die *Ersch-Gruber*'sche Encyklopädie von ihrem Plane ausgeschlossen hat) für einen der wesentlichsten Vorzüge dieses Werkes, wobey ihm der seltne Reichthum an literarischen Hülfsmitteln dieser Art, den Hr. *Brockhaus* selbst besitzt, verbunden mit seiner Liberalität in Mittheilung derselben an seine Mitarbeiter, und seine eigne Kenntniss der Geschichte und Literatur unsrer Zeit, sichtbar auf das Trefflichste zu Statten gekommen ist. Auch das Verhältniss in der Ausführlichkeit der Bearbeitung der einzelnen Artikel, nach Maassgabe ihrer in Hinsicht auf den Zweck des Ganzen höhern oder mindern Bedeutung, haben wir meist wohl beobachtet gefunden, und ein besonderes Lob müssen wir der Redaction für ihre ungemeine Sorgfalt in Ansehung der Gleichheit der Schreibart, welche bey einem von, ihren Fächern und ihrer Darstellungsweise nach so verschiednen, Mitarbeitern verfasstem Werke keine leichte Aufgabe ist, ertheilen; indem die mit Recht von den Herausgebern beabsichtigte, reine und von aller *streng* wissenschaftlichen Behandlung sich entfernt haltende *Einfachheit* des Stils, durchgehends musterhaft behauptet worden ist. Endlich kann Rec. nach seiner langen und genauen Vergleichung der vierten und fünften Ausgabe, die durchaus erforderlich ist, um zur vollen Würdigung dessen zu kommen, was für die letztere geschehen ist, versichern: dass, den geographisch-statistischen Theil in den ersten Bänden ausgenommen (weil die Redaction, wie die Vorrede erwähnt, vom Hrn. Dr. H—l in W., der die Umgestaltung desselben übernommen hatte, verlassen wurde, und erst später an dem fleissigen und umsichtigen Hrn. Rector *Cannabich* einen neuen, sehr wackern Bearbeiter, der die Revision und Ergänzung dieses Fachs nunmehr mit grossem Eifer besorgt, gewinnen konnte) fast kein einziger Artikel von höherer Wichtigkeit sich in der 4ten Ausgabe findet, der in dieser fünften, so weit sie bis jetzt erschienen ist, nicht die bedeutendsten Zusätze und Verbesserungen erhalten hätte, die zahlreichen ganz *neu* hinzugekommnen Artikel, deren Rec. schon erwähnt hat, nicht gerechnet. Vorzüglich haben wir dies in Betreff der biographischen Artikel, über lebende Zeitgenossen, wahrgenommen. So sind z. B. die Artikel *Böttiger*, *v. Cölln*, *v. Genz* und *v. Kotzebue* u. a. in dieser 5ten Ausgabe völlig umgestaltet und die Artikel: *Arndt*, *v. Gagern*, Frau *v. Krüdener* u. s. w., ganz neu hinzugefügt worden. Auf zahlreiche andere Artikel, die hier gleichfalls gänzlich umgearbeitet erscheinen, wie z. B. *Adel*, *Barbaresken*, *Campagna di Roma*, *Florenz*, *Frankreich*, *Französische Literatur*, *Musik*, *Sprache und Theater* u. v. a. m., ist ein so ausnehmender Fleiss, bey wahrhaft geistvoller und selbst an eigenthümlichen Ansichten reicher Behandlung, verwendet worden, dass diese Artikel dem Werke zu wirklichen Zierden, die eine besondere

Ausstellung verdienten, gereichen. Dagegen sind nun auch freylich mehrere Artikel, wie besonders (aus dem angeführten Grunde) geographisch-statistische, in den ersten beiden Bänden, z. B. *Amerika*, noch immer sehr oberflächlich geblieben, andere hierher gehörige, selbst bedeutende, ganz übergangen, und manche an einer Stelle, wo sie der Leser vielleicht gerade nicht suchen wird, eingeschaltet worden; auch haben einige Artikel, wie z. B. *Göthe*, Abkürzungen, um die es uns wahrhaft leid thut, erhalten; aber alle diese Mängel sind natürlich bey einem Werke *solcher* Art, das eine so ausserordentliche Umsicht, einen so seltnen Verein von den mannigfaltigsten Kenntnissen und Talenten, und einen so grossen Aufwand von Zeit, Kraft und Fleiss erfodert, fast unvermeidlich, und baarer Unsinn vollends würde es seyn, von diesem, wie von irgend sonst einem Werke *allgemein* encyklopädischen Inhalts, absolute Vollständigkeit, oder eine solche, jede einzelne Materie gänzlich erschöpfende, Behandlung, dass sich *alle* Leser, in *allen* Fächern, vollkommen befriedigt finden sollten, zu verlangen. Genug, dass auch dieses Werk wieder, eines der rühmlichsten Denkmale unsres vaterländischen Fleisses und Geistes, und mithin ein wahrhaft *deutsches* Conversationslexikon in dem bedeutungsvollen *deutschen* Sinne des Worts *Conversation* ist, wie ihn sogar eine Französin, Frau *v. Stael*, in ihrer geistvollen Schrift: *de l'Allemagne*, in dem Capitel: *de l'esprit de conversation* (das mit grossem Unrecht bey dem Artikel *Conversation* unbenutzt geblieben ist), so treffend bezeichnet hat. Denn wie flach und nichtig würde dieses Werk geworden seyn, wenn Hr. *Brockhaus* von dem *französischen* Begriff der Conversation dabey ausgegangen wäre, obschon es sich nicht leugnen lässt, dass nach *diesem* Begriff, oder was das eigentliche „*Causir*" betrifft, diese Nation allerdings das Recht hat, von sich zu sagen: *que les François seulement savent converser*, indem sie durch Charakter, Sitte, Talent und Sprache, zu dem, was wir das *angenehme Nichts* der geselligen Unterhaltung nennen möchten, (worin sie an Schnelligkeit des Witzes, Leichtigkeit des Ausdrucks, wie überhaupt an gefälliger Gewandtheit und dem eigentlichen *Esprit*, den besonnenen ernstern, minder beweglichen, aber auch um so gemüthvollern Deutschen ungleich übertrifft,) so vorzugsweise berufen ist, und man daher in *dieser* Beziehung auch in folgender so witzig ausgesprochnen Bemerkung jener geistreichsten Frau Frankreichs ganz übereinstimmen muss: „*les Allemands ont le tort de mettre souvent dans la conversation ce qui ne convient qu'aux livres;*" zumal da sie hinzusetzt: „*les François ont quelquefois aussi celui, de mettre dans les livres ce qui ne convient qu'a la conversation; et nous avons tellement épuisé tout ce qui est superficiell, que même pour la grâce, et surtout pour la variété, il faudroit, ce me semble, essayer d'un peu plus de profondeur.*"

So gern wir nun auch tiefer in das *Einzelne* des vorliegenden Werkes hier eingehen möchten, um unser Urtheil über dasselbe durch noch mehrere Beyspiele zu belegen, so erlauben uns doch die Grenzen dieser Anzeige nicht, ihr eine noch grössere Ausführlichkeit, als Rec. ihr (weil sie eine, sowohl ihrer innern Wichtigkeit, als des ausserordentlichen Beyfalls wegen, der ihr zu Theil geworden, so *bedeutende* Erscheinung in unsrer neuesten Literatur betrifft) schon gegeben hat, zu verleihen; und diess um so weniger, als wir hier auch noch ein Wort über die, dem Schlussband der 4ten Auflage als Beylage angehängte *Schrift* des Hrn. *Brockhaus* selbst: „*An das deutsche Publikum über den Nachdruck dieses Werkes im Königreich Würtemberg*", mit dem Denkspruch *Ulrichs v. Hutten*: „Wahrheit ist ein gross Ding, stark über Alles", zu sagen haben.

Da diese Abhandlung schon früher als eine besondere Flugschrift unter dem Titel: „*Darf Makler in Stuttgart, mit dem rechtmässigen Verleger, und dem Privilegium seines eignen Königs zum Hohn das Conversationslexikon zum zweytenmal nachdrucken? Eine Warnung für das Publikum* u. s. w.", erschienen ist, und als solche sowohl, wie auch als Beylage zu den bey Hrn. *Brockhaus* herauskommenden Zeitschriften, und nun auch als Anhang des Conversationslexikon selbst, in ganz Deutschland verbreitet worden ist, auch wie sie es verdiente, eine so lebhafte als allgemeine Sensation erregt hat, so dürfen wir voraussetzen, dass unsre Leser mit dem *Gegenstand* derselben, den überdem schon obiger Titel kund giebt, bereits bekannt sind. Die dem Hrn. *Brockhaus* widerfahrne Ungerechtigkeit ist in der That um so empörender, als selbst *Würtembergische* Verleger, wie Hrn *Cotta*, in Sachsen und Preussen (der Vf. theilt hier das in jeder Hinsicht so musterhafte Schreiben des verehrungswürdigen Staatskanzlers Fürsten *Hardenberg's* an die Cölnische Regierung über Spitzen's Nachdruck des Cotta'schen Verlags mit) auf das kräftigste gegen allen Nachdruck und Verkauf von Nachdrucken ihrer Verlagsartikel geschützt werden; und ist daher auch mit der tiefsten Indignation, welche mehrere Schriftsteller, wie *v. Kotzebue*, in seinem literarischen Wochenblatt, und *Gubitz* in seinem Gesellschafter bereits laut ausgesprochen haben, von allen rechtlich gesinnten Lesern gewiss einmüthig empfunden worden. Unbegreiflich bleibt es aber überhaupt, dass nach Alle dem, was gegen den *Büchernachdruck* (dieser, wie *Jean Paul* ihn so witzig genannt, *befleckten Empfängniss*) seit *Luther* und *Frobenius*, also 300 Jahre lang, von Männern wie *Kant*, *Lichtenberg*, *Fichte*, *Pütter*, *Runde*, *Campe*, *Müller v. Itzehoe*, *Becker*, *Jean Paul* u. a. so kraftvoll als scharfsinnig und überzeugend geschrieben, und von den angesehensten unsrer *Buchhändler* selbst, von jeher, bis zu der bekannten, vor den *Wiener* Congress gebrachten Klageschrift derselben, und der „*offnen Nachdruckerfehde*", welche Hr. *Bertuch* seit-

seitdem als einen besondern polemischen Anhang seinen typographischen Monatsberichten fortdauernd beyfügt, mit nicht minderer Energie dawider unternommen worden ist; unsre *deutschen Regierungen* dessen ungeachtet sich noch immer nicht zu einer gemeinschaftlichen Maafsregel gegen dieses offenbare *Diebshandwerk* vereinigt haben, sondern im Gegentheil mehrere derselben auch jetzt noch es sogar förmlich zu *privilegiren* fortfahren. Um so gerechter ist die Erwartung aller rechtlich gesinnten Deutschen, dafs nunmehr endlich ein solcher gemeinsamer *Beschluss* möglichst bald zu Stande kommen werde, nachdem die höchst erfreuliche öffentliche Bekanntmachung des so einsichtsvoll als zweckmäfsig ausgearbeiteten *Entwurfes* erfolgt ist, welcher zur *Abfassung gleichförmiger Verfügungen für Sicherstellung der Schriftsteller und Verleger gegen den Nachdruck*, von der dazu niedergesetzten Commission, in der vierten Sitzung der Bundesversammlung vom 11ten Febr. d. J. derselben vorgelegt worden. Hr. *Brockhaus*, der sich schon so vielfach um die Beförderung unsrer neuesten vaterländischen Literatur verdient gemacht, hat sich unstreitig auch das Verdienst *hierzu* wesentlich mitgewirkt zu haben, durch diese ihrem Umfang nach kleine, aber in Rücksicht ihres Inhalts ungemein wichtige Schrift erworben, denn sie ist die nachdrücklichste von allen, die *gegen* den Nachdruck jemals geschrieben worden sind, und der darin so kräftig und offen ausgesprochene *Freymuth*, erfüllt den Leser mit um so gröfserer Achtung für ihren Vf., als er sich zugleich mit eben so viel Anstand, Sachkenntnifs, Klarheit und tiefer Einsicht in die literarischen Rechtsverhältnisse überhaupt, geäufsert hat. Ueberdiefs zeugt sie von einer sehr gewandten Feder, und ist von einer so reichen Ader des launigsten und treffendsten Witzes durchzogen, dafs sie in dieser Hinsicht der bekannten sarkastischen Epistel *Lichtenbergs* an *Tobias Göbhard in Bamberg* vollkommen an die Seite gestellt zu werden verdient. Zu dem Conversationslexikon bildet sie, als zur Geschichte und Statistik dieses Werkes vorzüglich gehörend, allerdings einen wesentlichen *Anhang*, und wir hoffen darum, dafs derselbe auch dieser fünften Ausgabe nicht fehlen werde, um so mehr, da das ihrem Titel beygefügte sinnig gewählte *Calderon*'sche Motto schon darauf hindeutet. Uebrigens würde es von Seiten des Publikums nicht minder thörigt als widerrechtlich gehandelt seyn, den nichtswürdigen *Maklot*'schen Nachdruck dieses Werkes durch Ankauf förder zu unterstützen, da die Originalausgabe, aufser den unendlichen innern Vorzügen, die sie vor jener elenden Verstümmelung voraus hat, selbst schon zugleich eines der *wohlfeilsten* Bücher in der Welt ist, indem die *siebentehalb hundert Bogen*, woraus das Ganze besteht, in der gewöhnlichen Ausgabe nicht mehr als 12 Thlr. 12 Gr. kosten, so dafs jeder Bogen bey dem compendiösesten Drucke (von 54 Zeilen die Seite) noch nicht 6 Pfennige oder 2 Kreuzer zu stehen kommt, wobey der Verleger noch denjenigen Käufern, die bey ihm selbst 6 Exemplare zusammen nehmen, ein siebentes völlig frey giebt, und jetzt auch sich erboten hat, sogar den 2ten Nachdruck *Maklots*, so weit er bis jetzt erschienen ist, selbst mit in Zahlungsstatt dabey anzunehmen.

Nach alle dem bisher Gesagten können wir nun keinen Anstand nehmen, Hrn. *Brockhaus* darin vollkommen Recht zu geben, „dafs (wie er in seinem besonders erschienenen *Bericht* über diese *Allgem. deutsche Realencyklopädie* sagt) *keine Nation ein Werk aufzuweisen hätte, welches diesem in umsichtiger encyklopädischer Behandlung der wichtigsten Gegenstände, die den gebildeten Menschen auf dem jetzigen Standpuncte der Kultur ansprechen, in Reichthum, Mannigfaltigkeit und Umfassung der abgehandelten Gegenstände, in Brauchbarkeit fürs Leben, in Interesse für beide Geschlechter und alle Stände und Lebensverhältnisse beykomme*." Dieses Urtheil aber ist nicht blofs das unsrige, sondern das des gesammten heutigen Lesepublikums in ganz Deutschland, dessen Stimme für die ausnehmende Brauchbarkeit, ja Unentbehrlichkeit dieses Werkes, in allen gebildeten Ständen, bereits in einem solchen Grade entschieden hat, dafs, in der That, seit der Erfindung der Buchdruckerkunst, vielleicht *kein* so bändereiches Werk einen so raschen Absatz erhalten, und so schnell in alle Klassen der Gesellschaft gedrungen ist, wie dieses. Nur allein schon die beiden Verzeichnisse von *Pränumeranten*, welche dem 5ten und 10ten Bande der 4ten Ausgabe beygefügt sind, und worunter sich mehrere Einzelne mit ein Paar hundert Exemplaren angezeigt finden, nehmen nicht weniger als 56 enggedruckte Seiten ein, und dennoch ist dieses weit der kleinere Theil gegen die Zahl der übrigen Käufer, die es, zumal in seiner jetzigen Gestalt, gefunden hat. Und so schliefsen wir denn diese Anzeige mit der wohlbegründeten Anerkennung, dafs Hr. *Brockhaus* als Stifter dieses, sowohl durch seine innere Bedeutung als den ihm gewordnen unermefslichen Beyfall, wahrhaften *vaterländischen Nationalwerks*, sich selbst eine sehr ehrenvolle Stelle in unsrer neuesten Literatur erworben hat.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

GOTHA, b. Becker: *Jahrbuch der häuslichen Andacht und Erhebung des Herzens*, von *Demme*, *Tiedge*, *Schuderoff*, *Veillodter*, *und dem Herausgeber, Joh. Severin Vater, für das Jahr* 1819. Mit Kupfern und Melodien. VIII u. 312 S. kl. 8. Gebunden und in einem Futteral. (1 Thlr. 12 Gr.)

Damit kein Funke der neuangefachten Religiosität wieder erlösche, dazu wünscht Hr. Dr. *Vater* mitzuwirken, auch durch dieses Jahrbuch, zu dessen Herausgabe er sich mit den genannten Männern verband. Für den folgenden Jahrgang haben ihm auch

auch *Hamstein*, *Krause*, *Schleyermacher* u. a. Beyträge zugesagt. Seine eignen poetischen Versuche bittet er nicht nach dem Maafsstab der *Kunst*, sondern blofs als Ausdruck seiner *Empfindungen* zu betrachten. In den kurzen Betrachtungen oder Erweckungen am Morgen und Abend wechseln Verse mit kleinen prosaischen Aufsätzen, in denen, wie er hofft, empfängliche Gemüther Nahrung für innige und christliche Gefühle finden werden; schwärmerischen Empfindungen wird er nie das Wort reden. Diese Aufsätze haben wirklich, in ungleichem Grade freylich, etwas Anziehendes, z. B. das *Lob des Schöpfers* und was, gewifs aus eignem Vermögen, und nach selbst gemachten Erfahrungen, über *Verträglichkeit* und *Versöhnlichkeit* mitgetheilt wird. Des Vfs. Verse haben freylich noch manche Härte, und man stöfst auf unechte Reime; aber Einzelnes macht doch Eindruck; folgende Verse z. B. sprechen durch elegische Töne gefühlvoller Klage zum Herzen:

Mit Innigkeit und Demuth
Tret' ich vor dich, mein Gott,
Und denk' in stiller Wehmuth
An meines Herzens Noth.

Auf seine Fehler merken,
Ist vor dir nicht genung;
Ich mufs mich kräftigen, stärken
Zum Ernst der Heiligung.

Ein Schmerz, ein Unfall, Laune
Raubt mir noch manchen Tag;
Geschehn ist's, eh ich staune
Ob solcher Knechtschaft Schmach.

Ein Nichts zieht mich verstimmend
Vom besten Vorsatz ab;
Des Jährzorns Asch' blieb glimmend,
Die Zunder Flamme gab.

Auch die Strophen sagen einem frommen Gemüthe zu:

In des Morgens Stille
Scheide aus dir, Wille,
Was nicht Gott gehört.
Weg, Ihr Leidenschaften!
Nichts soll an mir haften,
Was das Herz entehrt.

Jetzt am frühen Morgen
Dringen Lebenssorgen,
Noch nicht an mich an.
Geber edler Güter,
Kindliche Gemüther
Dürfen dir sich nahn.

Die Festgesänge dürften sich nicht viel über die Mittellinie erheben. Sehr hingegen dem Zwecke dieses Jahrbuchs angemessen sind die *Briefe aus trüber Zeit.* (Januar 1807.) Der schönste Aufsatz in dieser Sammlung ist nach des Rec. Urtheil ein *Veillodter*scher, mit der Ueberschrifft: *Wünsche für unsre Abschiedsstunde.* Auch was derselbe Vf. über die *Todesmähe frommer Menschen* sagt, ist geistreich. In der Rubrik der *Gebete* und *Selbstgespräche* gefallen Verse von *Demme* am *Neujahrstage* durch ihre Gemüthlichkeit. In einem Aufsatze von *Schuderoff*, der mehrere schätzbare Beyträge gespendet hat, heifst es fehlerhaft von Jesus: Er wuchs unter Gottes *und* seiner frommen Mutter segnenden *Schutze* heran; es mufste gesagt werden: er wuchs, gepflegt von seiner fr. M., unter Gs. Sch. heran. Unter den Gleichnissen hat eins von *Demme*, das *heilige Vermächtniss* betitelt, eine zeitgemäfse Beziehung auf die ungleich beurtheilten Vereinigungen protestantischer Gemeinden verschiedener Bekenntnisse zu Einem evangelischen Vereine. Als *Zusprache zum Herzen* ist sehr vortrefflich, was *Veillodter* über die Frage sagt: *Kennst du den Vater?* Während des Durchmarsches der Franzosen nach *Rufsland* dichtete *Tiedge* zu *Dresden* einige Verse, um sich Muth und Hoffnung einzusprechen; unter andern:

Unverhofft
Zeigt Gott oft
Dem Versagten offenbar,
Dafs Zerstörung Schöpfung war.

Trotz dem Schmerz,
Glaub', o Herz:
Aus den Trümmern, die vergehn,
Wird das Beffre auferstehn.

Das Beffre kommt.
Was Seelen frommt,
Nur das darf sich das Beffre nennen.

Ueber *häusliche Trauer und Freude* kommen auch einige Artikel vor. Einer besondern Pflege empfiehlt Rec. die Rubrik: *Zum Andenken an edle Gestorbene*, die, gut bearbeitet, jedesmal vorzüglich willkommen seyn wird. Statt der zwey Kupferstiche nach Gemälden von *Rubens*, die Christum mit dem Kreuze, und ein *Ecce homo* vorstellen, würde Rec., da dieser Gegenstand in der Ausführung den geübtern Sinn nie befriedigt, andre Gegenstände gewählt haben; eine künstlerisch gelungene Verkleinerung, z. B. des schönen Blattes nach *Van Dyk*, mit der Unterschrift: *Das Benedicite*, würde für ein rührendes Sinnbild von Gottergebenheit und Dankbarkeit selbst in dürftigen Umständen gelten können; passend für das Jahrbuch ist dagegen das Bildnifs des *G. R. Andreas von Wagner zu Dresden*, geb. 1727, gest. 1805. Die Melodien sind von *Naue*; die eine gehört zu einer von *Vater* dem Schillerschen: *Ehret die Frauen*, nachgebildeten Todtenfeyer: *Ehret die Todten!* Darauf dürfte übrigens künftig auch Rücksicht zu nehmen seyn, dafs viele von denjenigen, welchen häusliche Andacht und Erhebung des Herzens Bedürfniss ist, zu dem ärmern Mittelstande gehören, der an Bücher nicht viel wenden kann; es sey zwar damit nicht gesagt, dafs der geringe Preis von *Jungs* vormaligem *Taschenbuche* als Maafsstab angenommen werden müsse; aber einige Rücksicht auf weniger Begüterte möchte doch rathsam, und bey einem verhältnifsmäfsig bedeutendern Absatze des *Jahrbuchs* nicht von unüberwindlicher Schwierigkeit seyn.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

May 1819.

GESCHICHTE.

HANNOVER, b. Hahn: *Ueber die Niederländischen Colonien, welche im nördlichen Teutschland im zwölften Jahrhunderte gestiftet worden*, weitere Nachforschungen mit gelegentlichen Bemerkungen zur gleichzeitigen Geschichte von *August von Wersebe*, K. Han. Landdrosten u. s. w. *Zwey* Bde. 1816. 440 u. 441 S. 8. (5 Thlr. 15 Gr.)

Diese Schrift ist ein würdiges Seitenstück zu des verstorbenen Anton's Geschichte der deutschen Landwirthschaft, und zwar in ihrem Gegenstande beschränkter, aber in der Ausführung noch sorgfältiger nach Urkunden bearbeitet. Da unsere Leser aufmerksamer darauf seyn werden, wie im Allgemeinen der Landbau vor Zeiten in Norddeutschland beschaffen war, als wie und wo sich Niederländer zur Entwässerung von Sümpfen angesiedelt haben; so soll die folgende Anzeige auf das Erstere gerichtet werden, woraus zugleich Geschichtsforscher den Arbeitsfleiss des Vfs. und den Werth des Buchs würdigen werden.

Ueber den früheren Lauf der Weser wird durch angeführte Geschichtsbelege glaubhaft gemacht, dass ihr jetziger Ausfluss von jeher der Hauptarm gewesen sey, ohne zu leugnen, (was die nothwendige Folge des damals höheren Wasserstandes war) dass ihre Gewässer sich in die Jade ergossen und das Butjadinger Land grösstentheils zur Insel gemacht haben mögen. Die Marsch war schon zu Plinius Zeiten bewohnt; da sie festen Boden hat, so schützten Erdaufwürfe (Wohrten) bey ungewöhnlich hoher Fluth hinlänglich, und Sommerkorn liess sich dort ohne Eindeichungen, wie jetzt auf den Aufsendeichen und Inseln, bauen. Die Geschichte beantwortet die Frage nicht: ob jene Wohrten zum Deichwesen geführt haben; sie erzählt aber von grosen Wallarbeiten. Die Befestigung des dänischen Königs Gottfried gegen Karl d. G. lag am nördlichen Ufer der Eider, hatte nur eine Wageneinfahrt, und reichte von der Nordsee zur Ostsee, wo jetzt die Grenze zwischen Schleswig und Holstein ist. Das s. g. Danawirk ward im Gefolge der Siege des deutschen Königs Heinrich I. quer durch das Schleswigsche angelegt, und von diesem Wall sind noch jetzt Spuren vorhanden. Der Zweck beider Wälle betraf die Landesvertheidigung und nicht die Landwirthschaft; indess ist es wahrscheinlich, dass die Anwohner der Weser und Elbe das römische Deichwesen in den Niederlanden bey sich nachahmten. Sie benutzten schon zu Plinius Zeit den Torf zur Feurung; konnten aber die Moore nicht früher abwässern, als bis ähnliche Anstalten in der eigentlichen Marsch bestanden. Zu dem Anbau nicht der Marsch, sondern jener Moore wurden die Holländer gebraucht; doch sind die höher nach der Geest gelegenen Moore erst seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts, und bey der steigenden Bevölkerung von Hamburg und Bremen bewirthschaftet. Die älteste Urkunde über die Ansiedelung der Holländer ist von 1106 und sagt im lateinischen: „Gedachte Männer sind Unsere Majestät (des Erzbischofs Friedrich von Bremen) angegangen, dringend bittend, dass wir ihnen einen in unserm Erzbisthum belegenen Landstrich insofern als er wüste, und sumpfig Unsern Einheimischen entbehrlich wäre, zum Anbau (für sich und *ihre Erben*) verleihen möchten." Dieser Landstrich wird in dem s. g. *Hollerland* vor Bremen, am rechten Weserufer gewesen seyn. Die Gröfse der Hufe ist schon bestimmt, nämlich zu 720 königliche Ruthen in die Länge und zu 30 Ruthen in die Breite, also zu 21,600 gevierte Ruthen, oder zu 180 jetzigen Morgen, wenn die damaligen Ruthen den jetzigen gleich gewesen sind. (Sollten unter den Hufen *(mansi)* nicht Morgen und unter den Ruthen *(virgae)* nicht Fufse zu verstehen seyn? Da der Zins von 1 Hufe zu einem damaligen Pfennig (Denarius 1 Gr. 9 Pf.) bestimmt ist, und sonst wenigstens zu 12 Pfennigen angerechnet wird; da ferner sich schwerlich ein Beyspiel findet, worin das Maas einer wirklichen Hufe statt nach Morgen oder Tagewerken, nach Ruthen angegeben ist; und da die Abweichung zwischen dem Ackermaafs, welches im Mittelalter das Richtmaafs war, dem Römischen Jugerum zu 28800 Fufs und dem Mansus zu . . . . . 21600 —
genau $\frac{1}{3}$ oder . . . . . 7200 Fufs
beträgt, und diese Abweichung durch den gröfseren (königlichen) Fufs ausgeglichen seyn könnte.) Der Anbau ging rasch vorwärts, denn die Bremische Bürgerschaft klagte 1159 über beschränkte Weide. Wo Niemand wohnte, oder sein Vieh weidete, mochte man sich unbedenklich ansiedeln, und die Bestätigungen darüber geschahen von den Fürsten besonders wegen der Oberherrlichkeit (der Landfolge); selbst Heinrich dem Löwen war es bey dem behaupteten Bestätigungsrecht um diese, und nicht um Theilnahme an den Abgaben der Ansiedler zu thun.

thun. Noch 1294 gestattete man dem Kloster Blankenburg bei Oldenburg von dem benachbarten Moor so viel sich zu zueignen, als es wollte. *Freye Landleute* wohnten überall, und waren mit den Friesen bis nach Hollstein im Bunde. Ihre Gemeinen hatten eigene Gerichtsbarkeit unter ihren Schultheissen und Schöffen, die Streitigkeiten wurden gewöhnlich Sonntags nach geendigtem Gottesdienst ausgemacht, und dem Landesherrn nur der s. g. Gräfenschatz entrichtet. Dieser hiess in Friesland der Fredepfennig, und bey den Gerichtsassen des Grafen von Notel, die sich zu den Friesen rechneten, der Kreuzpfennig. Er bestand in dem Münsterschen Saterlande in 4½ Tonne Butter, und er besteht noch jetzt im Oldenburgschen in einer Haferlieferung. Auch wird noch von den Schultheissen und Schöffen in Hadeln ein Zinspfennig erhoben.

Etwas später als im Bremischen, doch noch im zwölften Jahrhundert ward die Entwässerung des Holsteinischen ins Grosse getrieben. Der heilige Virelin, Stifter des Klosters Neumünster, hat darum das meiste Verdienst. Er nahm seinen Sitz an der Grenze des Havenlandes, oder des westlichen Holsteins; das östliche war von jeher deutsches Besitzthum gewesen. Die Slaven vernachlässigten dort den Landbau über Fischerey, Schiffahrt und Seeräuberey. Sie beackerten das leichte Land mit dem s. g. Haken, der nur mit zwey Ochsen, oder einem Pferde gezogen ward, und für schwaren Boden sich nicht eignete. Entwässerungsanstalten gab es gar nicht. Diese Anstalten und bessere (eiserne) Ackergeräthe brachten holländische und deutsche Ansiedler in das Land, welches mehr, als in den damahligen Fehden zu geschehen pflegte, um 1140 verwüstet war; und beides, das bessere Ackergerät und die Eindeichung verschwand von dort unter den folgenden Unruhen nicht wieder, aber grosse Seen, welche früher genannt wurden, verschwanden, und kaum vermag die Forschung des Vf. ihre Stätte aufzufinden. Die Ansiedelungen wirkten desto mehr, je weniger sie in schon bebauten Gegenden angelegt wurden. Es wird ausdrücklich erwähnt, dass ihnen das Land zugemessen sey; das Slavische Ackermaass (oder Hofland) ward von dem schon erwähnten Haken benannt. Statt des Zehntens kommt 1249 eine Abgabe in reinem Korn mit der Bedingung vor, dass davon die Nichtbestellung der Länderey nicht befreyen solle.

In Meklenburg hatten die Gütervertheilungen Heinrich des Löwen an seine Waffenbrüder gröstentheils keine Dauer; Pribislav, der vertriebene Fürst, kehrte vielmehr in sein Land zurück; aber trieb es darin, nach dem Frieden von 1166, nicht wieder auf gut Slavisch, sondern behielt die sächsische Verwaltungsweise bey, und brachte es dahin, dass sein Land eben so blühend als das Sächsische ward. Auf gleiche Weise verfuhren die Slavischen Herzöge, z. B. Wratislav und Bogislav in Pommern; dort ward überhaupt deutsche Sprache und Lebensweise immer mehr durch Geistliche und Kaufleute einheimisch, und es ist wahrscheinlich, dass der Flemingsche Kreis in Hinterpommern seinen Namen von Niederländern erhalten hat, die der Bischof von Camin, Siegfried, der für einen Deutschen gehalten wird, (1188 — 1202) dahin gezogen haben könnte.

Indem dieses an den Küstenländern geschah, liess Albrecht der Bär einen Aufruf nach dem Rhein und den Niederlanden ergehen, um Ansiedler für seine Eroberungen in der Mark Brandenburg (1157) zu erhalten. Die Ankömmlinge wurden in Marschgegenden, besonders an die Elbe, gesetzt; doch waren sie, nach den gelehrten Untersuchungen des Vfs. nicht so zahlreich, als man nach Helmold's Beschreibung glauben sollte, und sichere Nachrichten von ihren einzelnen Niederlassungen finden sich weder aus der Priegnitz noch aus der Mittelmark, sondern allein aus der Wische in der Altmark. Die Ukermark hatte zum Theil noch Slavische Fürsten, zum Theil gehörte sie zu Pommern, und zwischen diesen und Polen war die Neumark getheilt. (Nur lässt sich die Meinung, dass Edelleute unter den Ankömmlingen gewesen seyen, nicht durch die Bemerkung widerlegen, dass die Ansiedler Landbauer gewesen; weil im 12ten Jahrhunderte die tüchtigsten Edelleute sich des Pfluges noch gar nicht schämten; wie Joh. v. Müller in seiner Schweizergeschichte beurkundet.) Die Markgrafen Johann I. und Otto III. so wie ihre Nachkommen waren gute Haushälter und erweiterten ihre Besitzungen mit Hülfe der Johanniter und Tempelherren, deren Hauptbesitzungen das markgräfliche Gebiet umschlos, und wovon die Erwerbungen abhängig blieben, welche Geld und Betriebsamkeit diesen Ordensrittern in den benachbarten Landen verschaffte. Die älteste Spur der Erwerbung der Tempelherren in der Neumark enthält die Päpstl. Bulle von 1238, und bald darauf gehörte ihnen das Land um Zielenzig und Cüstrin mit dem Recht Fremde anzusiedeln, oder mit andern Worten, die deutsche Landwirthschaft dort einzuführen. „In Deutschland hielt die Bildung des Bürgerstandes mit der des Adels gleichen Schritt, in den slavischen Ländern (zwischen Elbe und Oder) hingegen fanden die höheren Classen in dem von ihnen besuchten Deutschland die Gelegenheit zu einem solchem Grade der Ausbildung, den das slavische Landvolk so schnell nicht folgen konnte. — Die slavischen Landesherren suchten daher die deutsche städtische Cultur in ihren Ländern nicht erst langsam auszusäen, sondern auf einmahl in dieselben zu verpflanzen. Sie gaben zu Anlegung von Städten *Unternehmern* Privilegien. In denselben werden den Unternehmern gewisse Antheile an dem *Grundzins*, den Aufkünften der *Mühlen*, und den den Städten zugetheilten *Grundstücken* beygelegt; das übrige aber dem Landesherrn vorbehalten. Die Städte erhielten gewöhnlich einige 100 Hufen Land, einige *Befreyung* vom *Zoll*, wobey jedoch zum Theil der Heringszoll namentlich vorbehalten ward, *Fischerey* und andere Gerechtsame."

Von

Von den Spuren Niederländischer Ansiedelungen bey dem Siegesort Juterbock, bey Magdeburg und an der Milde in der letzten Hälfte des zwölften Jahrhunderts soll nur bemerkt werden, dass dabey der Wechsel Slavischer Bauern mit Niederländischen beurkundet wird; und dass der damalige Wald Drogbul jetzt zum Drebeler Busch, so wie der See Fuhne zu einem Bach geworden ist. Bey der Niederlassung an der schwarzen Elster ward das Recht ertheilt, Holz am Ufer zusammen zu binden, aufzustapeln, und zu flössen. Dieses scheint auf einen Holzhandel zu deuten, der auf der Elbe statt hatte, und womit die Holländer aus ihrer Heimath bekannt waren.

Für die damalige *Dorfverfassung* scheint die Urkunde des Herzogs Otto des Strengen von 1296 über den Anbau des Lowenworders bey Harburg besonders wichtig. Alle dortigen Ansiedeler haben das Recht, *nach eigenem Ermessen* einen *Richter* zu *wählen*, der, wenn es ihnen so gefalle, von dem Fürsten jährlich von Neuem ernannt werden soll. Alle Länderey ist für *freyes Besitzthum* erklärt, mit Ausnahme des Zehntzuges und des Gerichts, welche der Herzog sich vorbehält. Der *Verpächter* der Grundstücke darf den Pächter, wegen rückständigen Pachtgeldes, ohne Zuziehung des Richters pfänden. Die Einziehung der Güter von entwichenen Verbrechern *finden nicht statt*. Die Wittwe erbt Kindestheil. Der Zehnte besteht in dem 24ten Haufen (bey den Niederländern sonst gewöhnlich in der 11ten Garbe), für ein Füllen wird ein Pfennig, für ein Kalb ein halber Pfennig, für einen Schwarm Bienen (die Bienenzucht war vor dem Zuckerhandel sehr bedeutend) 2 Pfennige gegeben. Die Schweinezucht ist für das 11te Stück zehntpflichtig; und von jeder Gänsetrift eine Gans zu liefern. Die Ansiedeler sind von Abgaben für Holz und Weide befreyet, und können das Auffendrichsland unter sich vertheilen. Bey den Slaven bestand ursprünglich das Zehntwesen nicht; und der Zins, welchem Heinrich der Löwe 1158 für die Stifter Razeburg, Schwerin und Lübeck, denen er den Gräfenschatz unter dem Namen Woiwodenzins erliess, sie unterwarf, bildete nach Helmolds Zeugnifs den üblichen Fuss in ganz Pommern und Polen. Es mussten von jeder Hake drey Maass (Himten) reines Getreide, 12 Pfennig, eine Riste Flachs, und ein Huhn gegeben, wovon der Prediger 2 Pfennig und einen Himten Getreide erhielt. Da diese Abgaben ständig waren, so verblieb der ganze Gewinn aus verbesserter Wirthschaft den Slaven, und ihre Lage war sowohl hier als in Polen (wie die neuesten dortigen Geschichtsforschungen ergeben) nicht damals, sondern ward erst in der Folge traurig. In Beziehung auf die deutsche landwirthschaftliche Verfassung muss noch aus den Annotationen zu der Razeburgischen Urkundensammlung hinzugefügt werden, dass nach dem Rath des Bremischen Erzbischofs und Heinrich des Löwen angeordnet ward, dass in den Landen Razeburg, Wittenburg und Gadebusch der Bischof den Grafen von Razeburg mit dem halben Zehnten belehnen, die andere Hälfte aber sowohl aus den gräflichen Besitzungen als aus den Neubruchen beziehen solle, doch so dass von beiden in jedem Dorfe von zwölf oder mehr Hufen zwey auf das s. g. Recht der Settenke verwandt würden. Dass darunter die Zehntfreyheit von zwey Hufen zu verstehen sey, das beweist die Urkunde Heinrich des Löwen für das Bisthum Razeburg von 1167 durch die Worte: In allen Dörfern sollen zwey Hufen, welche Settincke genannt werden, immer frey und unbeschwert bleiben. Der Vf. macht es wahrscheinlich, dass diese Zehntfreyheit eine Dienstvergütung für den Bauermeister gewesen sey, und dafür spricht überdiess, dass noch jetzt die Bauermeister im Braunschweigischen den Genuss von Länderey und Steuerfreyheit haben. Aber es ist doch nicht blofs von der Zehntfreyheit, sondern von der Verwendung *zweyer Hufen* selbst die Rede; diese Verwendung soll nicht für die *Landesverwaltung*, oder nach damaliger Bezeichnung weder für gräfliche noch bischöfliche Rechnung geschehen, sie soll also für die *Gemeineverwaltung*, folglich für die *Pfarrey* und *Vorsteherey* geschehen; auf deren gute Besetzung in einem eroberten Grenzlande noch mehr als sonst ankam, wie damals eben so bekannt war, als jetzt; und grade Besetzung drückt das Wort Settinck aus, wofür auch Bisettinge sich findet. Wenn demnach die Pfarrer und Schulzen in deutschen Dörfern zehntfreye Höfe hatten, so standen sie sich doch nicht so gut als ihre Amtsgenossen in den Slavischen Dörfern, welche darin ohne Zweifel gleichfals Höfe, ausserdem aber Korn- und Geldgefälle hatten. Was sie an diesen Gefällen wegen ihres Dienstes, oder zu gröfserer Dienstwilligkeit bezogen, ging von den damaligen Staatseinkünften ab, da es von den gräflichen und bischöflichen Zinsaufkünften entnommen wurde; dagegen kamen die Zehntgefälle aus den deutschen Dörfern ohne weitern Abzug in die gräflichen und bischöflichen Rentereyen; Grundes genug, um die Erweiterung des deutschen Zehntwesens auf Kosten des Slavischen Zinswesens, und die Vorgunst für die deutschen Bauern gegen die Slavischen zu erklären; worüber der Vf. reiche Belege liefert. Diese Staats- und Gemeineabgaben sind als solche längst verschwunden, aber sie sind in vermehrtem Gewicht als grundherrliche Gefälle auf den Grundstücken ruhen geblieben, und zu ihnen ist die neue Last der jetzigen Staatsabgaben gekommen. Beide zusammen haben in ihrer Verbindung mit unaufhörlichen Kriegen verhindert, dass die Grundschicht der Bevölkerung Festigkeit und Stärke behalten hat. Neben den grofsen Gütern und ihren Knechtswohnungen, neben reichen Erbgeschlechtern und ihrem wechselnden Gesinde können und müssen Güter die eine Familie anständig ernähren, und Erbgeschlechter auf ihnen verhanden seyn. Wo sind sie? An dem äufsersten Rande des deutschen

Meers

Meers haben sich Erbbauern erhalten, die ihr Geschlecht in derselben Gemeine Jahrhunderte hinauf nachweisen können; und dasselbe vermögen die freyen Landleute auf den Zinnen der Alpen zu thun. Aber in dem übrigen Deutschland ist das Landvolk von Zeit zu Zeit, wie das Unterholz in einem Hochwalde abgetrieben. Schnell genug ist es zwar überall wieder herangewachsen; aber Kraft hat es nur dort erlangt, wo man ihm Gemeineverwaltung, das Recht freyer Verträge, und Gleichheit vor dem Gesetz gewährt.

RECHTSGELAHRTHEIT.

(Ohne Druckort:) *Kurze geschichtliche Darstellung der zwischen* Sr. *H. D. dem reg. Landesadministrator von Holstein - Oldenburg und dem Reichsgrafen W. G. Fr. Bentink, über den Besitzstand des Grafen in Ansehung dieser Familien - Fidei - Commissgüter, obwaltenden Irrungen* nach den angezogenen Urkunden u. s. w. 1818. Fol. 21 S.

(Ohne Druckort:) *Wesentliche Punkte betr. die Herrschaft Kniphausen, dem Grafen Bentink gehörig.* (Bey dem Congress zu Aachen übergeben). Uebersetzt aus dem Französischen. Ein Bogen.

Unsre Leser werden sich aus dem Ergänzungsblatt Nr. 39 der Allg. Lit. Zeit. 1816 erinnern, welche sonderbare Vorgänge über die Bentinkschen Güter: die ehemals reichsfreye Herrschaft Kniphausen, und das der Oldenburgschen Hoheit unterworfene Amt Varel vor der Eröffnung des Wiener Congresses stattgefunden haben. Dieser überging die Angelegenheit mit Stillschweigen; und indess, wie hier erzählt wird, die Justiz - Canzley zu Oldenburg unterm 28sten Dec. 1815 einen Beschluss erliess, wodurch die französischer Seits verfügte Beschlagnahme der Güter aufgehoben ward, erklärte die Regierung sich nicht für spruchfähig: die Hoheitlichen Rechte, welche der Graf in dem Amt Varel zur Reichszeit ausgeübt hatte, wiederherzustellen. Der Graf wollte nur, unter deren Vorbehalt, den Huldigungseid erneuern, Oldenburg unbedingte Eidesleistung haben; und die dortige Regierungscommission machte unterm 28sten Septbr. 1818 bekannt: dass auf den Gütern des Grafen das Sequester noch zur Zeit nicht aufgehoben sey, indem er nicht für gutbefunden habe, den rechtlichen Weg zur Erwirkung dieser Aufhebung einzuschlagen; dass auch *in Kniphausen* nach dem *Willen Sr. Maj. des Kaisers von Russland* bis weiter *Alles in der Lage bleiben solle, worin es bey der Besitznahme gewesen.* Der Graf sagt in seiner Eingabe zu Aachen: „Mediatisiren möchte der Herzog Kniphausen und dessen Herrn; das kann er nicht, weder von Rechtswegen, noch mit Gewalt. Der Congress hat dieselben nicht mediatisirt angetroffen — Jetzt noch mediatisiren wollen, hiesse napoleonisiren. Da der Wiener Congress diese Angelegenheiten mit Stillschweigen übergangen hat, so kann *nur* (!) (Se. Maj. der Kaiser von Russland) den Grafen zu seinem Recht verhelfen. Dieser bedarf und verlangt nicht mehr als eine Erklärung Sr. Maj., dass von Seiten Russlands kein Hinderniss vorwalte, dass der Graf zu dem vollen Genuss seiner Gerechtsame über Kniphausen zurückkehre." Sonderbar! was hat Russland mit Kniphausen zu thun, welches doch nicht des deutschen Reiches ledig und an Russland verfallen ist, weil es zur Reichszeit zwischen dem Burgundischen und Westphälischen Kreise *streitig* gewesen? und das doch nicht für Russland erobert ist, weil von den Siegern bey Leipzig zuerst die Russen dahin gekommen sind? Es wird wohl Niemand bestreiten, dass Kniphausen zu den deutschen Bundeslanden gehöre, aber eine neue Sonderbarkeit! es ist kein Bundesstaat, und doch auch weder einem andern Bundesstaate auf dem Congresse überwiesen, noch wie Hessen - Homburg, in die Verfassung zu des Reichszeiten, hergestellt! und nach der obenangeführten Oldenburgischen Bekanntmachung soll es *in* der *Lage* wie *bey* der *Besitznahme* bleiben! Als diese Besitznahme erfolgte war es *thätlich* ein französisches *Zinsgut*, *rechtlich* ein freyes Eigenthum des Grafen. Das *Thätliche* hat aufgehört, also *bleibt* das *Rechtliche*. War und ist der Graf sein freyer Eigenthümer so war und ist er aber nur als Herr von Varel Oldenburgscher Standesherr, und fehlt er in diesem Verhältniss, so hält man sich mit Recht an Varel, doch nicht so an Kniphausen.

NEUE AUFLAGE.

Lübeck, b. Niemann: *Unterhaltungen über die Religion überhaupt und besonders über die christliche*, für gebildete Leser aus allerley Ständen, von *Johann Niklas Bandelin*, Schulkollegen in Lübeck und Ehrenmitglied der Lübeck. Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit. *Dritte* von neuem durchgesehene und mit Zusätzen vermehrte Ausgabe. 1818. XXXII und 216 S. 8. (18 Gr.) (Siehe die Rec. Ergänz. Bl. 1807. Nr 91.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

May 1819.

NATURGESCHICHTE.

HALLE, b. Kümmel: *K. Sprengels Anleitung zur Kenntniss der Gewächse. — Zweyte* ganz umgearbeitete Aufl. 1817. 1. Th. 482 S. 10 Kpfr. 2. Th. 1. u. 2. Abth. 992 S. 15 Kpfr. 8. (8 Thlr. 16 Gr.)

Es liefs sich erwarten, dafs die gründlich und angenehm geschriebene Anleitung zur Botanik (s. ALZ. 1802. Nr. 221.) eine neue Auflage erhalten würde, worin der Vf. die neuern Entdeckungen nachzutragen Gelegenheit hatte. Dieses ist hier geschehen, und wir erhalten eine für den jetzigen Zustand der Wissenschaft treffliche Anleitung. Die Briefform ist mit Recht verändert, und der Vortrag läuft ununterbrochen fort; ein leichter und guter Vortrag bedarf der Wendungen nicht, welche die Briefform verlangt, und welche hier nur stören. Ueberhaupt ist das Werk so verändert, dafs es in jeder Rücksicht als ein neues Werk anzusehen ist. In dem ersten Theile wird *von dem Baue und der Natur der Gewächse* gehandelt. *Begriff eines Gewächses* Rec. sieht in der *Asterophora lycoperdoides*, einem sehr ausgebildeten Pilze, nicht die geringste Annäherung zur Krystallisation. Eben so wenig am *Stilbospora asterosperma;* die zusammengefügten, den Schläuchen anderer Pilze sehr ähnlichen, Schläuche sind deutlich genug von Pflanzennatur. Die Grenzen des Pflanzenreichs stellt der Vf. als ungewifs vor. Aber sie sind es nicht, da sie im Begriffe liegen. Die Pflanze ist in sofern an den Boden (Erde, Wasser, Stein, Holz u. s. w.) gefesselt, dafs sie aus demselben die Nahrung aufnehmen mufs, welche hingegen das Thier auch von andern Orten her aufnehmen kann. Die Sache wird klar, wenn man sich ein erdichtetes Wesen vorstellt. Gesetzt es gäbe einen Baromet., einen Körper, dem Lamme völlig ähnlich mit willkürlichen Bewegungen, aber wurzelnd vermittelst eines Stammes in der Erde, wohin würde man das Wesen bringen? Ich zweifle nicht, man würde sagen, es sey eine Pflanze, wenn es seine Nahrung durch die Wurzeln erhielte, ein Thier hingegen, wenn es die Pflanzen umher abfräfse, und stürbe, nachdem es um sich her alles aufgefressen hätte. Aber ein Blätterschwamm könnte gröfstentheils aus Stickstoff bestehen, und niemand würde sagen, er gehöre zu den Thieren.

Dafs Wasser, wenn es fest werden soll, in seine beiden Bestandtheile müsse zerlegt werden, folgt nicht, und manche Schriftsteller betrachten die Pflanzenstoffe mit Recht als Hydrate. Dafs der ganze Bau der Pflanze sich auf Röhren und Bläschen zurückbringen lasse, ist sehr richtig und treffend, auch dafs die beiden Electricitäten darin dargestellt werden, aber es ist hypothetisch und unwahrscheinlich, dafs an der Bildung der Bläschen Wasserstoff, der Röhren Sauerstoff den gröfsten Antheil habe. Die Gallerte an den Zweigen des Weifsdorns zu Verona ist wahrscheinlich ein *Dacrysmyces* oder eine *Tremella*, deren innerer Bau hier deutlich dargestellt ist, aber die Bläschen sind, nach den verwandten Arten zu schliefsen, Samenkörner. Doch zeigt sich in allem diesen, wie der Vf. richtig darstellt, Röhre und Bläschen als zweyfacher Anfang des Organismus. Ueber das Zellgewebe wird vortrefflich gehandelt, und das hier Gesagte ist unstreitig das reinste Resultat der über diesen Gegenstand gemachten Beobachtungen. Eben so hat der Vf. einen besondern Abschnitt über die Saftröhren oder Saftgefäfse aufgenommen, ihre eigenthümliche Bildung und ihre Function, den Saft zu führen anerkannt. Billig wäre es doch gewesen, dafs der Vf. hier und an andern Stellen die Schriftsteller genannt hätte, denen er entschieden folgt. Auch der Abschnitt über die Schraubengänge ist der Natur gemäfs; der Vf. erkennt jetzt, dafs sie luftführende Gefäfse sind, und hat hier, so wie in den vorigen Abschnitten, stillschweigend manche seiner frühern Meinungen zurückgenommen. Die Längsfasern in den Schraubengängen nimmt er nach Moldenhawer sehr richtig an, aber es ist zu verwundern, dafs jener sowohl als unser Vf., da sie solche einmal gesehen hatten, sie nicht überall, auch in den jüngsten Schraubengängen entdeckten. So ist es auch gewifs unrichtig, wenn der Vf. mit Moldenhawer die Veränderungen der Schraubengänge diesen Längsfasern allein zuschreibt, sie breiter und häufiger werden läfst. Ein Verwachsen der Gänge durch entstandene Häute ist ohne allen Zweifel vorhanden und in einigen Holzarten, z. B. in dem von dem Vf. oft angeführten Sassafrasholze sehr sichtbar. *Wurzelzafer.* Wenn auch die Schwere Antheil hat an dem Niedersteigen der Wurzel, und das Licht an dem Aufsteigen des Stammes, so ist damit doch wenig gesagt. Denn es ist eine ganz andere Wirkung der Schwere, als die, welche sich durch Fall und Druck zeigt

zeigt und es würde nun gerade darauf ankommen, zu sagen, worin jener Unterschied bestehe. Eben so wird es darauf ankommen, die verschiedenen Wirkungen des Lichts auf die Pflanzen auszumitteln; mit der blossen Angabe, dass Licht die Pflanze nach oben richte, kommt man nicht aus. *Stamm* mit seinen Theilen. Die Verschiedenheiten treffend entwickelt. Rec. würde nicht sagen, dass sich das Zellgewebe der Rinde in das Innere des Stammes fortsetze; ein Bastring trennt sie fast immer von den innern Theilen. Aber die Trennung von Rinde und Holz geschieht in den Bäumen nicht hinter der äussern aus blossem Zellgewebe bestehenden Rinde, sondern mehr nach innen im Bast, da wo sich die Strahlen von Zellgeweben schon angefangen haben. Der Vf. räth beym Schälen der Rinde, um kränkelnde Bäume zum freudigern Wuchse zu bringen, die Rinde ganz wegzunehmen, aber dieses ist höchst gefährlich, denn in der Regel geht der Baum im folgenden Winter aus, oder dauert höchstens bis zum zweyten Winter. Einzelne Theile der Rinde wegzunehmen hat indessen einen guten Nutzen, aber wie Rec. überzeugt ist, weil die Rinde den Saft zur Wurzel zurückführt, und dieser Rückfluss nun vermindert wird, daher der Baum mehr blüht und bessere Früchte trägt. Die Gründe, welche der Vf. gegen diese absteigende Bewegung in der Rinde angiebt, befriedigen Rec. keinesweges. Ringelt man einen Kirschbaum, so schwitzt das Kirschgummi bey weitem in grösserer Menge an dem obern Theile der Wunde aus; die entstandene junge Rinde ist reines Zellgewebe, und entsteht aus dem Zellgewebe der Rinde. Die seitwärts gehende Vermehrung der Holzbündel in dem Stamme der Dicotyledonen und die Verbindung derselben zu einem Holzringe nimmt der Vf. jetzt an, warum zieht er nicht den daraus folgenden Schluss über die Entstehung der sogenannten Spiegelfasern? Aber die Bildung der Jahrringe ist dem Vf. nicht ausführlich genug. Die Bemerkungen über die Härte des Holzes und die Höhe der Stämme sind sehr gut zusammengestellt. Die Wirkung und Bedeutung des Markes ist noch sehr ungewiss; es ist gewiss überall vorhanden, wo Triebe sind, und bleibt in den Knoten voll Saft, wenn es auch sonst überall abstirbt. Ueber die *Knospen* ausführlich. Die drey Gesetze der Entwickelung aller Theile spricht der Vf. folgendermassen aus: 1) Alle Entfaltung ist durch vorhergehende Zusammendrängung bedingt; 2) aus jedem Theile kann sich jeder andere entwickeln; 3) die Natur beobachtet in der Pflanzenwelt ein gewisses Zahlenverhältniss, dem mehrentheils drey und fünf zum Grunde liegen. Bey der Entwickelung des ersten Gesetzes verliert es der Vf. aus den Augen, indem es eigentlich das wechselnde Zusammendrängen und Entfalten aussagt. So werden die hier angeführten Ausnahmen ohne Mühe zum Gesetz zurückgebracht. Die Verwandlung der Theile in einander nach dem zweyten Gesetz ist treffend dargethan. Das dritte Gesetz sucht der Vf. daraus zu erläutern, dass ein Hauptstamm natürlicher Weise zwey Nebenäste treibt, und dass die Zahl Fünf entsteht, wenn sich ein dreyfacher Holzbündel noch einmal theilt, so dass auf beiden Seiten zwey äussere Bündel entstehen. Ausnahmen erklärt der Vf. durch Erschöpfung. Aber die Zahlen Fünf und Drey herrschen im Pflanzenreiche ohne Zweifel, wie die Zahl Fünf in den Zehen der Säugthiere und Amphibien, die Zahl Vier in den Zehen der Vögel u. s. w. Ueber die *Blätter*. Was der Vf. von der Verschiedenheit des Zellgewebes und den Lücken in den Blättern sagt, ist sehr richtig dargestellt. Die scheinbaren geschlängelten Gefässe, welche Kieser nach Hedwig wiederum als Gefässe eigener Art ansah, hält der Vf. für Fasern. Aber er konnte sicher bey seiner frühern Meinung bleiben, welche er zuerst gegen Hedwig geltend machte, dass sie nichts als Wände der Zellen sind. An den Grasarten, besonders den grösern, sieht man deutlich, die Uebergänge von der geraden Zwischenwand bis zur mehr oder weniger gebognen. Vielleicht sind diese Biegungen nur von den Einwirkungen der Luft auf das zarte Häutchen entstanden. Die Spaltöffnungen dienen nach dem Vf. sowohl zum Einsaugen als zum Ausdünsten. Die Gründe kann Rec. nicht treffend finden, so wie er überhaupt mit des Vfs. Darstellung von der Einsaugung und Entwickelung der Luftarten nicht einverstanden ist. Doch der Gegenstand ist an sich so dunkel, und durch Versuche noch so wenig aufs Reine gebracht, dass darüber etwas Bestimmtes schwer zu sagen ist. Von den Haaren glaubt der Vf. ebenfalls, dass sie sowohl zum Einsaugen als zum Absondern dienen. Von den Glandeln ist gar zu kurz gehandelt. Ueber die grüne Farbe der Blätter zum Theil richtig, aber woher weiss der Vf., dass hier der Wasser- und Kohlenstoff, wie in jedem Harze mit 10 Procent Sauerstoff gebunden sey? Auch versteht Rec. folgende Stelle nicht: Zu gleicher Zeit aber hat sich bis 15 Procent Wasserstoff gebildet, der mit Stickstoff verbunden den unangenehmen hepatischen Geruch hervorbringt, welchen wir in der Wärme am grünen Farbestoff, mit Wasser vermischt, bemerken. Ueber die Farben der Blumen ausführlich nebst Angabe der Kunstwörter und der Farbenstoffe, wodurch sie sich darstellen lassen. So sehr Rec. mit dem, was der Vf. hier sagt, einverstanden ist, so wenig gilt dieses von dem, was er über den Geruch sagt. Dass alle Gerüche vom Wasserstoff herrühren, ist keinesweges erwiesen; schweflige, salpetrige Säure, Chlorin u. s. f. riechen, ohne dass Wasserstoff in ihnen dargethan ist. Noch weniger kann man sagen, dass geriebenes Glas rieche, weil sich Wasserstoff als die Grundlage der negativen Elektricität entwickeln. Denn abgesehen davon, dass man Wasserstoff nicht die Grundlage der negativen Elektricität nennen kann, entwickelt sich ja beym Reiben des (glatten) Glases positive Elektricität. Aber einverstanden ist Rec. mit dem, was der Vf. übrigens

gens von der Blüthe und der Frucht sagt, und besonders sind die Verschiedenheiten der Kotyledonen, welche so viel Streitigkeiten gemacht haben, leicht aus einander gesetzt. Man darf nur dem ruhigen Gange der Natur folgen, und nicht durchaus Kotyledonen suchen wollen, welche in der Art, wie bey den Dikotyledonen, nirgends sonst bestimmt vorhanden sind. Von dem Mischungsverhältnisse der Pflanzen hat der Vf. treffend geredet, indem er alles auf Oxydation und Desoxydation zurückbringt, und manche sehr richtige Vermuthung äussert. Aber, wo von chemischen Dingen gehandelt wird, fällt er nur zu leicht in den Fehler, sich bestimmt auszudrücken, wo die Sache noch lange nicht ausgemacht ist. Dagegen ist die metallische Natur der Erden erwiesen und der Boden der Erfahrungen ist bey weitem nicht so schlüpfrig, wenn wir die Salzsäure mit Davy aus Chlorin und Wasserstoff entstehen lassen, als wenn wir alle Pflanzensäure von der Kohlensäure ableiten. Die Blausäure ist ebenfalls eine Wasserstoffsäure, wie die Hydrothionsäure oder Schwefelwasserstoff. Dass der Vf. hier der Jodine nicht gedenkt, ist zu verwundern. Zuletzt noch über die Bewegungen, welche man an den Pflanzen bemerkt, so wie von der Verbreitung der Pflanzen auf dem Erdboden. Die Kunstwörter werden nun abgehandelt, zwar bestimmt und genau, doch vermisst man sehr viele, und der Vf. hat sich auf eine zu kleine Menge beschränkt. Dann von Gattung, Art, Familie, natürlicher und künstlicher Ordnung, Namen und endlich Erläuterung des Linneischen Systems. Was der Vf. hier sagt, wird gewifs den Beyfall der Naturforscher haben, indem er ruhig und genau die entgegengesetzten Meinungen erwägt, welche fast über alle diese Gegenstände herrschen. Die beiden Abtheilungen des zweyten Bandes enthalten die natürlichen Ordnungen der Pflanzen, und sehr viele Gattungen nach ihren Kennzeichen angegeben. Der Vf. fängt mit den Pilzen an und hört mit den Rosen auf. Manches ist in den Bestimmungen und Bemerkungen dem Vf. eigenthümlich; in vielen Dingen mufste er aber andern folgen, wie sich erwarten läfst. Rec. hätte eine kurze Anzeige der brauchbaren Pflanzen gewünscht, welche bey der Belesenheit des Vfs. ohne Zweifel lehrreich geworden wäre. Die dem Werke zur Erläuterung beygefügten Kupfer sind sehr gut gezeichnet und gestochen, und zweckmäfsig gewählt.

KIRCHENGESCHICHTE.

ZÜRICH, b. Orell, Füsli u. Comp.: *Emendationis sacrorum beneficium immortale, nostris non minus et posterorum quam majorum usibus inserviens* oratione feriis saecularibus praevia pridie Cal. Jan. MDCCCXIX. grate recolendum proponit *Joh Jac Hessius*, Theol. Dr., ecclesiae Turicensis antistes. 1819. 36 S. 4.

Der ehrwürdige acht und siebenzigjährige Greis bemerkt, man werde sich verwundern, dafs er in so hohem Alter an einem solchen Tage noch als Redner auftrete, die Rede wäre ihm aber *aufgetragen* worden, und er hätte geglaubt, es nicht *verantworten* zu können („*nefas duxi*"), wenn der Auftrag von ihm wäre abgelehnt worden. Der Nachsicht der Zuhörer wegen des lateinischen Stils brauchte er sich jedoch nicht zu empfehlen; denn man merkt es in der That der Rede nicht an, dafs er sich seit vielen Jahren in diesem Fache wenig geübt hatte, wie er versichert; die Rede liest sich im Gegentheil, als hätte er seit vielen Jahren nichts Anderes getrieben. In *Zwingli* erkennt er einen von *demselben* Geiste beseelten Lehrer, der in den *Schulen Jesu* wirksam war. „*Nihil hic impuri, nihil fanatico potius furori quam divino afflatui conveniens.*" Kalt von göttlichen Dingen zu reden, war ihm freylich unmöglich. „*Sed cave credas, coeco eum furore abreptum limites transiliisse, quos ultra citraque nequit consistere rectum; cave credas, juvenili res pro lubitu novandi pruritu, vel nimio literis inclarescendi studio, vel altercandi lubidine in arenam descendisse, hominis instar rudis bonisque literis non satis adhuc subacti, sed viam sibi sternentis ad audaciora quaedam et hactenus inaudita praefracte et immature tentanda.*" Er unternahm im Gegentheil sein Werk mit Religiosität, und ging „*pure castequé*" mit den heiligen Schriften um; denn ihm ahndete schon, was für Unheil die *unechte Exegese* der Kirche zuziehen würde (auch setzte er sich, seiner bessern Sache sich bewufst, grofsmüthig über den Vorwurf weg, der ihm gemacht ward, dafs *er selbst* ein Afterexeget, ein Künstler an der Einfalt der Worte Christi, ein Meisterer der Schrift sey). Dafs *Zwingli*, nicht mehr an die alten Perikopen sich bindend, über ganze Evangelien der Ordnung nach predigte, wird ihm von dem Redner zu besonderm Verdienste angerechnet; dagegen wird getadelt „*jejuna et infrugifera quorundam αγχινοια, quae, frustillatim cuncta secando, verborum minutiis rerum frangit pondera, vel, contextus consiliique scriptoris nulla ratione habita, in alienissima quaeque exspatiatur.*" (Heut zu Tage freylich fährt die Freyheit von dem Perikopenzwang in der reformirten Kirche anderes Unerwünschte herbey, als z. B., dafs in der Reihenfolge der Vorträge manches Lehrers gar kein Zusammenhang ist, dafs sie bald über einen Vers eines Psalms, bald über einen apostolischen Spruch, bald über eine Geschichte des N. T., bald über ein Orakel eines Propheten, bald vielleicht gar über eine Vision der Apokalypse predigen, wie es ihnen gerade gemüthlich ist, und oft den Text nur als Motto gebrauchen.) Als *opportunitates sacrorum in melius mutandorum* werden die der Neuerung — es giebt auch *gesegnete* Neuerungen — günstigen Magistratspersonen und die Freunde des Reformators genannt; *Luthers dissensus* hinderte nicht, *quo minus utrique res bene cederet, coeptis scilicet utriusque Deo adnuente.* Dafs die Reform sich nach dem Unglück zu *Cappel* doch erhielt, war aller-

lerdings sehr providentiell; auch haben diejenigen, die da sagten, dafs eine Secte sich nicht über ein Jahrhundert erhalten könne, diefs längst nicht mehr in Bezug auf die Reform wiederholt. Ueber das Wohlthätige, das sie für das gemeine Wesen und für die Kirche, für die Sitten und für die Wissenschaft mit sich führte, wird viel Schönes und Wahres gesagt; doch werden auch die *Humanisten* erinnert, ihre Griechen und Römer nicht auf Unkosten der heiligen Schriften zu erheben. Der zweyte Theil der Rede spricht davon, was man jetzt noch der Reform zu verdanken habe. Hier wird der Chorherren *Breitinger* und *Zimmermann* gedacht, die nicht die *Hyperorthodoxen* gegen Abweichende von der *formula consensus* und die *Pietistenriecher* gemacht hätten, sondern der eine hätte die *Pseudo exegeten* und die *Pseudokritiker* gut widerlegt, und der andere, im Bündnisse mit dem ältern *Sack*, so wie *Werenfels* zu Basel, *Osterwald* zu Neuenburg, *Alphons Turretin* zu Genf, die Freygeister seiner Zeit glücklich bestritten, und die Verketzerungssucht von allen Seiten beleuchtet. *Simplificirung* des Lehrbegriffs wird als eine heilsame Frucht der Reform vorgestellt; doch soll diefs ja nicht von einer *Deistischen* Simplificirung verstanden werden. Auf ihre Rechnung wird auch eine wenigstens vor einiger Zeit noch wahrgenommene Abkühlung polemischer Hitze zwischen den reformirten und den katholischen Schweizern gesetzt, wozu die *helvetische Gesellschaft* zu *Schinznach* und *Olten* viel beygetragen habe; bedauert wird dagegen die Spannung, die in der katholischen Kirche selbst zwischen Männern wie *Wessenberg* und den Verfechtern der römischen Hierarchie seitdem eingetreten sey. Bey Manchem, das mifsfallen müsse, sey doch auch, wird gesagt, viel Erfreuliches zu rühmen, das man in der evangelischen Kirche erlebt habe; dahin werden gerechnet die *Bibelgesellschaften*, die Annäherungen der protestantischen Confessionen, die Schulenverbesserungen, der Geist der Mildthätigkeit, der gegen Nothleidende *aller* Parteyen walte. Das freye Schreiben über religiöse Gegenstände habe sein Gutes und sey nicht zu unterdrücken. (Also auch die *Pseudoexegeten* und *Pseudokritiker* mögen widerlegt, aber dürfen nicht mit *unrechtlichen* Mitteln bekämpft werden.) Ausartungen des religiösen Gefühls seyen schonend zu behandeln, da nicht alles daran unlauter und schwärmerisch sey. In dem dritten „Theile der Rede wird ein Blick auf die Folgezeit geworfen und die *Religion Christi* personificirt, um bis an den Schlufs der Rede *sie* dasjenige sagen zu lassen, was der Redner noch auf dem Herzen hatte. Gegen alle Verführungen zu irriger Lehre schützet, sagt sie, die Achtung gegen die heiligen Schriften. Diefs zeigte sich, als die Schriften der *französischen* Religionsspötter, die *Wolfenbüttelschen Fragmente*, *Bahrdts* Entstellungen der evangelischen Geschichte in Umlauf kamen. „*Cumque, haud ita longo temporis intervallo, ars illa subdola et fallox non tam interpretandi quam in pejus detorquendi, fabulisque pro lubitu adcensendi, quaecumque de numinis cum prisca mortalium gente conversatione in sacris libris traduntur, multos jam, eosque haud indoctos, in sui admirationem raperet, quid obstitit, quo minus et istiusmodi sacrorum emendatoribus — tales enim se factitabant — adsentiremini? Jam vero, cum et philosophia illa et theologia pseudomystica novas turbas excitet, eoque jam procedat amentiae ut et Spinosae discipulum se profiteatur, quid obstat, quo minus et hae religionis umbra vel phantasmate illudi vobis patiamini?*" Die personificirte Religion bemerkt hierbey mit Wohlgefallen, es wäre sogar der eine und andere, welcher Irrlehren hätte drucken lassen, von seinen Irrsalen zurückgekommen. (Diefs scheint Beziehungen zu haben, die von den Zuhörern leicht verstanden worden seyn mögen.) Vernunftwidriges, sagt sie, soll nicht gelehrt werden; aber auch das Vernunftwidrige soll man nicht so bestreiten, dafs man dem Irrthum andern Irrthum entgegensetze. In den Streit der *Rationalisten* und *Supranaturalisten* mische sich nicht, und halte sich nicht dabey auf, wer den *Plan des Reichs Gottes* kenne, so wie er dem Schriftforscher in den heil. Schriften offen daliege. Die äufsere Gestalt der Kirche verändere sich, aber die wahre Kirche Christi, das Häuflein der Auserwählten in jeder Partey, sey stets von demselben Geiste durchdrungen, und zu *diesem Katholicismus*, der zu einer immer engern Gemeinschaft der Heiligen führe, habe sich auch *Zwingli* bekannt. Anreden an die Obrigkeiten und Lehrer, so wie an die der Theologie beflissene Jugend folgen. Am Schlusse sagt die Redend Eingeführte zu dem Redner selbst, nach Anführung einer schönen Stelle aus Jesaias: „*Tu vero, senex, pergès ad finem, requieturus. Simeonis et omina et vota facturus.*" Und er antwortet rührend: „*Audio vocem tuam et sequar libens. O beatum illum diem, cum ad illud divinorum animorum concilium coetumque proficiscar! Solemnia tunc peragemus non saecularia tantum, sed sempiterna, Deo liberatori, Christo soteri. Dixi.*" Wenige Wochen nach der Haltung dieser Rede und der darauf folgenden Säcularpredigt erkrankte der Redner, und sein Leben schwebte einige Zeit in Gefahr; doch hat er sich seitdem wieder erholt. Die Anstrengungen der letzten Monate des verflossenen Jahres mögen für seine körperlichen Kräfte zu stark gewesen seyn, und die immer gleiche religiöse Heiterkeit seines Geistes mag ihn über sein Alter, dem er so viel Arbeit zumuthete, getäuscht haben. Er scheint nun wieder auf längere Zeit der Kirche, der er als Bischof vorsteht, wiedergegeben zu seyn.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

May 1819.

ERDBESCHREIBUNG.

ZÜRICH, b. Orell, Füsli u. Comp.: *Handbuch für Reisende in der Schweiz.* — *Vierte* verbesserte Auflage. Mit einer Karte der Schweiz. 1818. VIII u. 520 S. 8.

In den Jahren 1787 — 90 gab *Heinrich Heidegger* unter dem Titel: *Handbuch für Reisende durch die Schweiz*, ein Werk heraus, dessen erster Theil die Entfernungen der Orte von einander nebst den Namen aller einzelner unterweges berührter Städte und Dorfschaften lieferte, und der zweyte, in der Form eines geographischen Wörterbuches, die Merkwürdigkeiten dieser einzelnen Ortschaften aufzählte, berücksichtigend die Verfassung und Geschichte der einzelnen Bundesglieder. Das Ganze schlossen Tabellen über schweizerische Gelder und Kurse, so wie die altrömischen Namen einiger Orte der Schweiz. Ein kleines eingeheftetes Landkärtchen zeigte höchstens die Umrisse der einzelnen Cantone und die Lage einiger Ortschaften. Das Buch fand einen reissenden Absatz. Rec. besitzt eine vom Vf. selbst in einem freylich etwas holperichen Französischen geschriebene Auflage vom Jahre 1795, vermehrt mit einer sehr zweckmäfsigen Abhandlung *sur la manière la plus intéressante de voyager en Suisse.* Eine dritte Auflage erschien im Jahre 1798 und wurde bis jetzt, der Nachfrage wegen, öfter unverändert abgedruckt. Sie entsprach indessen nicht mehr der billigsten Erwartung, da die verflossenen 22 Jahre die mannigfaltigsten Veränderungen in dem Lande hervorgebracht haben, das freylich durch die Neutralitäts-Erklärung der verbündeten Mächte eine gleichsam stereotype politische Gestalt gewonnen hat. Es ward mithin von der Verlagshandlung eine neue Darstellung beschlossen, mit Zugrundlegung obigen Werkes, weshalb die jetzige Ausgabe eine vierte Auflage genannt wird. Die Redaction, denn der oder die Ergänzer nennen sich nicht, hat sich ihrem Geschäfte mit Sachkenntnifs und unverkennbarer Wahrheitsliebe unterzogen. Erkennt man auch hier und da einige bey einer neuen Auflage leicht auszurottende Provinzialismen, einige zu starke politische Aeufserungen, die mindestens nicht in das Buch gehören, so ist es bis jetzt das Beste von diesem Umfange, was ein Reisender in der Schweiz sich anschaffen kann. Die Höhen-Bestimmungen sind fast alle aus *J. R. Wyss Hand-Atlas für Reisende in's Berner Oberland.* Von Naturmerkwürdigkeiten wurden nur solche aufgenommen, die auch den Unkundigen interessiren, und von geschichtlichen Ereignissen sind nur die wichtigsten angedeutet. Die beygefügte Karte der Schweiz vom geschickten Landkartenstecher *Scheuermann* in Aarau gezeichnet und gestochen, entspricht völlig dem Zwecke, und gereicht dem ohnehin durch treffliches Papier, schönen correcten Druck und höchst bequemes Format auf's Beste ausgestatteten Werke zur Zierde. Das Ganze zerfällt in folgende Unterabtheilungen: I. *Einleitung.* Sie verbreitet sich über das Reisen in der Schweiz und die Hauptmerkwürdigkeiten dieses an Naturwundern so reichen Landes, die Berechnung der beträchtlichen Unkosten an Gasthöfen, Fuhrwerke, Schiffen und Führern, die besondern Bedürfnisse in den Gebirgen, und theilt Bemerkungen und Verhaltungsregeln in Betreff der Kleidung, der täglichen Lebensart u. s. w., so wie Entwürfe zu längern und kürzern Schweizerreisen mit. In keinem europäischen Lande ist das Reisen so theuer, als in der Schweiz, woran unverkennbar die Cantonalregierungen mit Schuld sind, da sie der Habgier der Einwohner, so wie veralteten Misbräuchen, als Trinkgeldern, Münz- und Gewichtsverschiedenheit u. d. m. keine Schranken setzen. Die vorgeschlagenen kleinen Mäntel von Wachstaffet, um sich vor der Kälte und dem Regen zu schützen, hat Rec. aus Erfahrung als höchst schädlich kennen gelernt, da sie den Körper zu einer ungewöhnlichen Transpiration reizen, die auf Hochgebirgen gefährliche Erkältungen nach sich ziehen kann. Wir würden Mäntel oder sogenannte Kragen von wasserdichtem Tuche vorziehen. Die Kettchen an den Kamaschen erachtet er auch für nicht angemessen, da einmal das Festhalten mittelst zweyer an den Seiten der Schuhe angebrachter Knöpfe oder Schnallen zweckmäfsiger ist, will man überall nicht lieber kurze Stiefeln vorziehen. Zu den mitzunehmenden Gläsern würde er die bekannten Gläser von gebranntem Leder vorschlagen, die, da sie sich bequem zusammenlegen lassen, einen äufserst geringen Raum einnehmen, und dem Zerbrechen gar nicht ausgesetzt sind. Ob Kirschengeist (Kirschwasser), der Blausäure wegen, so sehr zu empfehlen ist, mögen Aerzte entscheiden. Dafs es ein Landesproduct ist, macht es darum nicht empfehlenswerth.

werth. Wir würden den, vorzüglich dem Magen so zuträglichen *Extrait d'Absinthe* vorziehen, ebenfalls ein Schweizerproduct. Sehr wichtig; aber nicht gesagt ist es, dass man nur mittelst äusserst feiner wollenen Strümpfe vermeiden kann, sich wund zu gehen. Auch rathen wir zum Branntwein etwas Seife zu mischen und die Füsse mit dieser Pomade und nicht mit Branntwein allein alle Abende regelmäsig beym Schlafengehen einzureiben. Ueberhaupt scheinen uns einige nothwendige diätische Regeln, wie sie *Heidegger* in seiner französischen Ausgabe von 1795 S. X. und XI. gab, hier mit Unrecht ausgelassen. II. S. 12. *Kritisches Verzeichniss der vorzüglichsten, die Schweiz betreffenden Bücher, Landkarten und Kupferstiche.* Die Bücher sind nach folgenden Rubriken geordnet. I. Literatur. II. Naturkunde. III. Staatsrecht. IV. Erdbeschreibung und Staatskunde, wo die Nr. 61. 66. und 67. hätten füglich unerwähnt bleiben können, da die übrigens sehr wahre Kritik diesen Werken keine Stelle unter die „vorzüglichsten" anweiset. V. Geschichte, und VI. Verschiedenes. Nicht selten sind indessen die Kritiken etwas übertrieben, so z. B. getrauet sich Rec. auf der *Osterwald*schen *Carte de la Principauté de Neuchâtel levée de* 1801 *à* 1806, die „sowohl an Genauigkeit als an Schönheit ohne Gleichen" seyn soll, zumal nach dem Pariser Friedensschluss nicht unerhebliche Unrichtigkeiten nachzuweisen. Uns kommt es auch vor, als wenn die Verlagsartikel der Verleger vorzugsweise gelobt würden; jedenfalls würden wir aber bey den Kupferstichen manche ältere Blätter, die den neuern weit vorzuziehen sind, und einen bleibenden Werth besitzen, mit Angabe des Preises genannt haben. Auch vermissen wir einige, wenn gleich wenige, Hauptwerke. — III. *Entfernungen der bedeutendern schweizerischen Städte, Flecken u. s. w. von einander.* S. 39 mit der Erinnerung, dass die wenigsten Strafsen der Schweiz gemessen sind, wonach man also grosse Genauigkeit hier nicht fodern darf. Die Tafeln bleiben aber doch sehr nützlich, da sie die Entfernungen der Hauptörter von einander genau genug angeben. Kleinigkeiten, die wir hier erinnern könnten, übergehen wir lieber. IV. *Münskunde.* S. 88. mit Zugrundlegung des bekannten *Heldmann*schen Werkes. Uns scheint die *Reduction et comparaison des monnoies qui ont cours* in der oben angeführten frühern Auflage zweckmäsiger zu seyn. Es ist auch zu wenig Rücksicht genommen auf die in den Cantonen Freyburg, Neuchâtel und Vaud üblichen Münzsorten, wenn auch nicht geleugnet werden kann, dass es überall schwer hält, zur Uebersicht der in der Schweiz herrschenden Münz- und Maafsverwirrung zu gelangen. Hätte aber nicht dieser Abschnitt, so wie der folgende gleich unmittelbar auf die Einleitung folgen sollen? V. *Romanische Redensarten* aus Ebel's Anleitung gezogen. Die üblichsten *schweizerischen* Ausdrücke, sey es deutsch oder *patois*, wären wohl eben so nützlich gewesen, als die blossen romanischen Redensarten. VI. *Topographisch-statistische Darstellung der Schweiz und einiger angrenzender Thäler, Städte u. s. w. in alphabetischer Ordnung.* Dieser Hauptabschnitt des Werkes ist vortrefflich, da bey jedem genannten Orte Alles angedeutet worden, was dem gebildeten Reisenden anzusprechen geeignet ist. Die allgemeinen Artikel als *Alpen, Alpenpässe, Eidgenossenschaft, Gletscher, Jura, Lawinen, Rhein* verdienen eine vorzügliche Berücksichtigung. Um die Aufmerksamkeit zu beurkunden, mit der wir das Buch gelesen haben, mögen nachstehende Bemerkungen hier einen Platz finden: *Aar*, die, hier beständig *Aare* genannt, soll der ansehnlichste und nach dem Rhein der gröste Fluss der Schweiz seyn. Sollte nicht die Rhone unter den schweizerischen Flüssen den zweyten Rang behaupten? *Arnen.* Hier wird gesagt: „nicht ferne liegt das Dörfchen Mühlbach, Geburtsort *Mathäus Schinner's*, Cardinal von Sitten." *Schinner* war Kardinal der römischen Kirche und Bischof von Sitten. — *Auvernier* ist kein Flecken, sondern nur ein Dorf. Als Filial von *Colombier* hat es nicht einmal eine eigene Pfarre. — *Baden.* Vielleicht hätte man hier der bekannten römischen Würfel erwähnen können. — *Colombier* ist ein blosses Dorf. Wohl hätte der Ursprung der herrlichen Baumgänge einer Erwähnung verdient, die bis an den See gehen. — *Cortallioud* wird *Cortaillod* geschrieben, die im Artikel erwähnte Kattundruckerey befindet sich in Kleincortaillod, hier fälschlich *Kleincortaillard* genannt. — *Cote aux Fées.* Hier steht: „ist — und durch die man ein Dorf im Bezirk Grandson sieht, berühmt." Dies giebt keinen Sinn. Entweder musste das Dorf, das man aus der Höle siehet, genannt, oder das Ganze näher beschrieben und gezeigt werden, was daran eigentlich merkwürdig ist. — *Cressier* ist ein Dorf. — *Davos.* Im Nebenthal Certig überrascht der Anblick eines *Sommerdörfchens*, das mit einer Kirche versehen u. s. w." Für den Fremden bedarf der Ausdruck Sommerdörfchen einer Erläuterung. — *Erlach* heisst auch französisch *Cerlier.* — *Genf* ist in der Rangordnung nicht der XXIV., sondern der XXII. Canton. — *Jura*, „noch sollen in seinem französischen Theile braune Bären sich aufhalten." Es ist gar nichts seltenes, dass solche braune Bären in's Neuchatelsche herüberstreifen. Auch hätten hier *v. Salis Streifereyen in den französischen Jura* angeführt zu werden verdient. — *Landeron.* Nichts über die ganz eigenthümliche Verfassung der dortigen Bürgerschaft, da dieses Umstandes doch bey *Valangin* erwähnt ist. Er fehlt freylich auch beym Artikel *Boudry.* — *Lichtensteg.* Die hier als bekannt vorausgesetzte Geschichte der Gräfin *Ida* ist doch wohl manchem Fremden unbekannt. — *Locle* ist nur ein Dorf, so gern wir übrigens zugeben wollen, dass man einen Ort mit 5000 Einwohnern füglich eben so gut eine Stadt nennen könnte. Eine Erwähnung hätte es verdient, dass an diesem Ort ein Buchdrucker, eine Buchhandlung, ein eigenes

Wochen-

Wochenblatt u. s. w. statt finden, da Gegenstände dieser Art sonst in Bergdörfern selten sind. — *Neuenburg.* Die Militairverfassung hat durch neuere Verordnungen des Landesherrn eine veränderte Gestalt erhalten; wie man sich davon durch das Preuss. militairische Wochenblatt unterrichten kann. Die Stadt hat gewiss über 5000 Einwohner. Dass es aber während der neuern politischen Ereignisse vom Kriegsgetümmel verschont geblieben sey, wiederlegen die östreichischen Durchmärsche, die Lazarethe, die in der Stadt und auf dem Lande errichtet wurden u. d. m. Die reiche Familie, die bald *Portalis*, bald wie hier fälschlich, *Portales* geschrieben wird, heisst *Pourtalès*. Bey den Anstalten u. Vereinen sind vergessen: *Chambre d'assurance contre les incendies, Caisse d'Epargne en faveur des artisans, domestiques et journaliers*, die *Société du jeudi*, die jährlich den so nützlichen *Almanach de Neuchâtel* herausgiebt, unter dem Titel: *Messager boiteux*, damit er beym Volke mehr Eingang finde. Bey den Sammlungen fehlt die sehr beträchtliche Bibliothek des gelehrten Gouverneurs Seiner Excellenz des Freyherrn *von Chambrier d'Oleyres*. Bey *Pont-Martel* (gewöhnlich *les Ponts*) ist der Zusatz im Jura überflüssig, da das ganze Ländchen im Jura liegt. Uebrigens ist daselbst das Herbarium des Hrn. *Louis Benoit*, und die von ihm trefflich gemalte *Flore Neuchâteloise*, ebenfalls sehr sehenswerth. Künstler. Der hier aufgeführte *M.* (aximilian von) *Meuron* ist ein Dilettant. Bey den Buchhandlungen hätten wohl auch die beiden bestehenden Bibliotheken erwähnt werden können. Eben so schön als vom Hause *Bellevaux* stellt sich die Alpenkette von der *Rochette* dar. Vergnügungen. Im Winter wird auf dem Liebhabertheater gespielt. Auch verdient der Männer-Klub *la Chambre* genannt zu werden. — *Neuveville.* Hier hätten wir vermuthet, dass die Seidenzucht-Anlagen des Pfarrers *Imer* genannt werden würden. — *Pilatus.* Hier vermisst man *Cappelleri Pilati montis historia. Basileae* 1767. 4. ein ausgezeichnetes Werk. — *Rochefort.* Dieses Dorf liegt keinesweges im Thal *Travers*, das vielmehr hinter dem Berge *la Tourne* bey *Noiraigue* seinen Anfang nimmt. Beym Dorfe stehen die Ueberreste des Schlosses *Rochefort*, von wo aus man eine der herrlichsten Fernsichten in der ganzen Schweiz geniesst. — *Sion.* „*Valeria* hat . . . . . eine . . . . . Kirche, worin der Wunderthäter *Will* begraben liegt, und noch jetzt . . . . . Kranke heilt." Dieses hat wohl die sonst gegen Vorurtheile aller Art eifernde Redaction nicht sagen wollen. — *Thiele.* Dass dieser Fluss zwischen *Landeron* und *St. Blaise* in den Bielersee fliesst, ist falsch, und soll wohl heissen: unweit *Landeron* und *St. Jean.* — *Thonon. Ripaille.* Dieser Name erinnert an die französische Redensart: „*faire Ripaille.*" Allerdings that sich *Amadeus* I. Herzog von Savoyen in diesem reizenden Aufenthalte gütlich, doch die Strenge der Wahrheit erfodert, dass man hinzusetze: nachdem er vierzig Jahre lang die Lasten der Regierung getragen. — *Travers.* In diesem Thale ist, und zwar zu *Plancemont*, einer der berühmtesten Schweizer, *Ferdinand Berthoud*, geboren. — *Zürich.* Hier heisst es: „Nachdem *Luther* in Deutschland die bestehenden *christlichen* Lehrsätze angegriffen u. s. w." Dieses wird wohl *päpstliche* Lehrsätze heissen sollen. VII. *Uebersicht der Artikel der topographisch-statistischen Darstellungen nach den Cantonen* (S. 500.) VIII. *Verzeichniss vorzüglicher die Schweiz betreffender Schriften und Kunstsachen.* Dieses hätte sich theils mit dem zweyten Abschnitt, theils mit den einzelnen Artikeln, wohin sie gehören, verbinden lassen. Die angegebenen Preise sind mitunter unglaublich hoch, und viele wichtige Werke und Kupfer fehlen ganz.

ALTERTHUMSWISSENSCHAFT.

STENDAL, b. Franzen u. Grosse: *Abriss der griechischen und römischen Alterthümer.* Nebst einer *chronologischen Uebersicht der Literatur beider Völker*, für Gymnasien. Von *Chr. Friedr. Ferd. Haacke*, Rector zu Stendal. 1816. VIII u. 237 S. 8. (12 Gr.)

Dieses Schulbuch scheint eine sehr zweckmässige, leicht zu übersehende Zusammenstellung der nöthigsten und nützlichsten Notizen aus dem weiten Gebiete der griechischen und römischen Alterthümer zu seyn, und Rec. empfiehlt es mit voller Ueberzeugung von seiner Brauchbarkeit vorzüglich den in ihren übrigen Kenntnissen schon weiter vorgerückten Jünglingen, besonders zur Wiederholung ihrer hierauf bezüglichen Kenntnisse. Ob und in wiefern aber diese Schrift, welche zunächst zum Leitfaden für Lehrer und zum Handbuche für Schüler bestimmt ist, geeignet sey zur Erreichung dieses nächsten Zweckes, wird sich der Hauptsache nach aus des Rec. Ansichten über das Ganze dieses Schulunterrichts ergeben. Rec. ist nämlich mit dem Vf. und Andern von der Nützlichkeit und Nothwendigkeit dieses Lehrzweiges auch schon für den Gymnasialschüler vollkommen überzeugt. Die Gründe sind zu bekannt und liegen zu nahe, als dass es nöthig wäre, hier umständlich zu beweisen, wem es z. B. unmöglich sey, einen längern Abschnitt aus Livius, eine Demosthenische oder Ciceronianische Rede gründlich zu verstehen, ohne nicht wenigstens die vorzüglichsten antiquarischen Kenntnisse in ihrem Zusammenhange geläufig im Kopfe, d. h. nicht blos, wie so häufig, bey der Hand in einem Hülfsbuche oder in den Noten zu haben. Nur in Absicht auf den Umfang, die Anordnung und Vertheilung dieses Unterrichtsgegenstandes weicht die Meinung des Rec. von den gewöhnlich dargelegten und befolgten Absichten in manchen Stücken ab. Meistentheils verspart man die Mittheilungen aus diesen Hülfswissenschaften bis gegen das Ende der Schulzeit,

zeit, trägt dann vielleicht noch mit Unterbrechungen eine grofse Menge einzelner Zweige, darunter auch Archäologie, griechische und römische Literaturgeschichte, Mythologie u. s. w. vor, und erörtert das Alles mit einer solchen Umständlichkeit, dafs gewöhnlich eine lange Reihe von Jahren dazu gehört, ehe dieser ganze Cyklus vollendet ist, und oft der Fall eintritt, dafs ein Schüler, und natürlich meist der bessere, gerade den wichtigsten und nöthigsten Theil dieses Unterrichts gar nicht bekommen hat. Rec. glaubt, dafs hierbey nicht unbedeutende Fehler begangen werden; denn erstens scheint es ihm auf jeden Fall zweckmäfsiger, auch diesen für den Hauptzweck des Gymnasialunterrichts sehr wichtigen Lehrgegenstand gleich andern nach Umfang und Inhalt weiter hinab durch die Klassen des Gymnasiums zu vertheilen und ihn sich nach obenhin allmählig entwickeln und vervollständigen zu lassen. Rec. denkt, ein dreyfacher nach innen und aufsen wachsender Cursus müfste das Ganze gut vollenden. Ferner glaubt Rec., dafs in der Wahl der vorzutragenden Hülfswissenschaften hin und wieder Mifsgriffe gethan werden; denn so wie nach des Rec. Ermessen die Hauptsachen der griechischen und römischen Antiquitäten das Wichtigste sind, so scheint ihm dagegen, wie auch Hr. *H.* S. VI., eine ausführliche Geschichte der griechischen römischen Literatur nur schon in dem Umfange, wie das bekannte *Schaaffi*sche Buch sie giebt, durchaus dem Zwecke und den Mitteln des Gymnasialunterrichts unangemessen zu seyn. Dagegen darf alte Geographie und Geschichte nicht fehlen. Endlich — um nur noch eins von so vielem anzuführen, was Rec. über diesen höchst interessanten Lehrzweig auf dem Herzen hat — scheinen die bey weitem meisten Schulencyklopädien der klassischen Alterthumskunde und noch mehr Einzelschriften über besondere Theile an einem gemeinschaftlichen, nach des Rec. Ueberzeugung aber ganz vorzüglichen Uebel zu leiden — an einer viel zu grofsen Ausführlichkeit. Rec. wird sich so lange nicht entschliefsen können, irgend ein Buch dieser Art seinen Schülern als Leitfaden oder Lehrbuch in die Hand zu geben, als bis er dasjenige gefunden hat, welches die für ein solches Werk unerläfslichen Eigenschaften: gedankenreiche Kürze, lichtvolle Anordnung und verständige Auswahl darbietet. — Doch Rec. mufs abbrechen, und versichert nur noch, dafs er bereits den Versuch gemacht, und, wie er glauben darf, mit Glück gemacht hat, ein Schulbuch für diesen ganzen Lehrzweig zu entwerfen, das in drey Cursus abgetheilt das Nöthigste und Nöthige enthält und doch gedruckt sicherlich kein Alphabet füllen würde. — Wir beschliefsen diese Recension mit einer Anzeige des Inhalts, um die Anordnung des Vfs. bemerklich zu machen. — S. 1. Allg. Vorerinnerungen, §. 1. und 2. der Unterschied zwischen Geschichte und sogenannten Alterthümern hätte wohl schärfer und bestimmter angegeben werden können. Vielleicht erinnert sich Hr. *H.* noch der Definition, welche *F. A. Wolf* — denn Rec. vermuthet wohl nicht ohne Grund, dafs auch Hr. *H.* diesen grofsen Kenner des Alterthums zum Lehrer gehabt habe — von beiden Wissenschaften gab, wo der Unterschied auf das Vorübergehende der einen und auf das Bleibende der andern gegründet wurde. — *Erster* Theil. Griech. Alterthümer S. 3—100. Die Gründe, warum der Vf. nur in den Staatsverfassungen die Zeitalter unterscheiden will, reichen nicht aus. Sicherlich war das Privatleben der spätern Griechen abstechender von der Lebensweise der homerischen Welt, als der Geist des öffentlichen. *Erster* Abschnitt. Staatsverfassungen in 2 Perioden mit vielen Unterabtheilungen S. 5—44. S. 6 die Herolde (*κήρυκες*) der homerischen Helden werden *Diener* der Fürsten genannt. Es sollte wenigstens *θεράποντες* eingefügt werden, um Mifsverstand zu verhüten. Uebrigens ist hier wie überall die Art zu loben, wie Hr. *H.* citirt, indem er des Zweckes eingedenk sich weniger um den eigentlichen *locus classicus* kümmert, als vielmehr darauf sieht, dafs die Stelle dem Schüler zugänglich sey; *zweyter* Abschnitt: Kriegswesen, S. 45—56; *dritter* Abschnitt: Religionswesen, S. 56—83; *vierter* Abschnitt: Verhältnisse des häuslichen Lebens, S. 84—100. — *Zweyter* Theil. Römische Alterthümer, S. 101—200. *1stes* Cap. Beschreibung der Stadt Rom, S. 102—108; *2tes* Cap. verschiedener Zustand der sämmtlichen Einwohner des römischen Reichs, S. 108—116; *3tes* Cap. Eintheilungen der Bürger, S. 116—120; *4tes* Cap. vom Senate, S. 121—124; *5tes* Cap. von den Volksversammlungen, S. 124—130; *6tes* Cap. von den Staatsbeamten, S. 130—140; *7tes* Cap. von der Rechtspflege und Polizey, S. 141—149; *8tes* Cap. von den Finanzen, Maafsen, Gewichten und dem Geldwesen, S. 149—155; *9tes* Cap. vom Kriegswesen, S. 155—169; *10tes* Cap. religiöse Gebräuche, S. 169—182; *11tes* Cap. Privatleben, S. 182—200. Dann folgt eine chronologische Uebersicht der griechischen (S. 201—214) und der römischen Literatur, S. 215—220; und zuletzt das Register, S. 221—237.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

May 1819.

STATISTIK.

MAINZ, b. Kupferberg: *Der Rhein, nach der Länge seines Laufs und der Beschaffenheit seines Strombettes, mit Beziehung auf dessen Schifffahrtsverhältnisse betrachtet.* Ein Beytrag zur nähern Kunde der deutschen Flussschifffahrt, von *J. F. Ockhart*, Inspector der Rheinschifffahrt. 1816. VI u. 280 S. 8. (1 Thlr.)

Diese Schilderung des Rheins verhält sich zu seiner Darstellung von *Eichhof* (Allg. Lit. Zeit. 1816. Nr. 296.) wie der Zweck allgemeiner Untersuchung zu dem Zweck einer besondern Berichtserstattung. — Der Rhein hat in den Gebirgen von Graubünden einen dreyfachen Ursprung, und ist, nachdem sich der Hinterrhein mit dem Mittelrhein und bey Reichenau mit dem Vorderrhein vereinigt hat, ungefähr 230 Fuss breit. Er fliesst nun sanft durch ein weites Thal und eignet sich in der Gegend von Chur zur Schifffahrt mit Nachen. An den Grenzen von Oberschwaben trägt er schon Fahrzeuge von 2000 Centner Ladungsfähigkeit. Die Fahrt wird bey Schafhausen durch einen 60 — 70 Fuss hohen Felsendamm aus Kalkstein, bis zur Abhülfe durch Sprengung oder Verschleifung unterbrochen, und ähnliche, doch geringere Hindernisse findet sie noch dreymal zu Zurzach, Laufenburg und Rheinfelden auf dem mehr als dreissigstündigen Wege nach Basel, auf welchem der Rhein wieder ein sehr felsenreiches Bett und die Natur eines wilden Waldstromes hat, auch gewöhnlich nur tannene Fahrzeuge trägt. Von Basel bis nach Strasburg bringt er die Schiffe von 2000 — 2500 Ctr. Ladungsfähigkeit durch zahlreiche Kies- und Sandinseln in Gefahr, und wenn er den Inseln zwischen Strasburg und Germersheim auch mehr Stetigkeit, so wie Buschwerk und Anbau vergönnt, so erlaubt er doch erst zwischen Manheim und Mainz eine gefahrlose Fahrt, und macht sie nur hin und wieder durch Uferabbrüche noch beschwerlich. Von Mainz bis Bingen sollte billig die Stärke seiner Strömung noch künstlich vermehrt werden. Unterhalb Bingen klemmt er sich zwischen den Gebirgen durch, und hat, statt seiner frühern Breite von 1400 Fuss, kaum 1160 F. Bey Koblenz tritt er zwar aus den Gebirgen heraus, aber er fliesst noch in hohen Ufern bis zu dem s. g. Siebengebirge, von wo er sein Ufer erweitert und im gekrümmten Lauf unterhalb Bonn immer sanfter wird. Von dem beweglichen Sande, der das Fahrwasser oft verlegt, ist für Schiffe, die von Mainz bis Köln schon 4000 Ctr., von Köln aber 9000 Ctr. laden können, und für Flösse nichts zu fürchten, wenn sie durch erfahrne Lootsen, wie sowohl in Deutschland als Holland geschieht, geführt werden. „Da der Rhein nun fast auf wagerechtem Boden fliesst, so lässt es sich erklären, dass der kleinste Unterschied in dem Widerstand des Erdreichs ihn von seiner Bahn abbringen, und die erste Veranlassung dazu hat geben können, dass derselbe sich in mehrere Arme getheilt, auch zugleich mit andern Gewässern so vermischt hat, dass derselbe bey seinem Ausfluss in das Meer kaum seinen Namen noch beybehält"; denn $\frac{2}{3}$ seiner Wassermasse nimmt die Waal mit sich fort, von dem bleibenden Drittel geht wieder $\frac{1}{3}$ für die Yssel ab, und das Uebrige bildet unterhalb Wyk bey Durstede den Lech. Seit dem Frieden lässt sich der Rhein folgendermasen abtheilen: der *Bündnerische* bis zu seinem Austritt aus Graubünden; der *schweizerisch-deutsche* bis Basel; der *deutsch-französische* bis zur Mündung der Lauter; der *deutsche Rhein* bis zur holländischen Grenze; und der *holländische* Rhein. Seine Länge wird wohl am sichersten nach den Leinpfaden bestimmt, deren Vermessung nöthig wird, um nach dem 6ten Bestimmungssatz des Wiener Beschlusses „die Totalität der Rheinschifffahrtsgebühren auf die Ausdehnung der verschiedenen Uferstaaten zu vertheilen. Seinen Lauf schlägt man jetzt auf $303\frac{1}{2}$ Stunden an (bis Constanz 53, Basel 42, Strasburg 32, Mainz 55, Köln $41\frac{1}{2}$, Holland $37\frac{1}{2}$, und bis ans Meer 42 Stunden, also von Strasburg bis nach Holland $134\frac{1}{2}$ Stunden, oder die Hälfte der schiffbaren Stromlänge von 280 Stunden), und seine Tiefe steigt von 5 — 18 Fuss bey Strasburg bis 51 Fuss oberhalb Düsseldorf. Sein rechtes Ufer ist fast durchgehens niedriger als das linke, auf welchem auch deswegen die Leinpfade gewöhnlich ziehen. Die Ausdehnung seines Flussgebietes beträgt 3598 Q. Meilen, insofs für die Donau 14423 Q. M. berechnet werden; aber, mit dieser durch den Main und mit der Rhone durch den Elsasser Kanal verbunden, würde der Rhein die Nordsee mit dem mittelländischen und schwarzen Meer vereinigen. Auf den Elsasser Kanal sind bereits von dem Kostenanschlag zu $6\frac{1}{2}$ Millionen Gulden über 4 Millionen verwandt; auf den Mainkanal dagegen, welcher nach Wiebeking's Plan von dem Dorfe Seligporten bis

bis zur Donau bey Kehlheim 12 Meilen, und bis zum Main unterhalb Bamberg 23½ Meilen betragen, und nur 2 Millionen Gulden koſten würde, iſt noch kein Gulden verwandt, und der Vf. ſagt davon nur mit Wiebeking: Jede Regierung, welche dieſe Vereinigung unternimmt, würde ſich verewigen. Sollten ſich indeſs nicht 2 Millionen Gulden für ein ſolches Unternehmen durch freywillige Unterzeichnung in Deutſchland finden? Sollte Deutſchland keine Männer haben, denen es das Unternehmen und die Mittel dazu anvertrauen möchte, und die ihrem Vaterlande dieſes Denkmal mit Liebesdienſt errichten wollten? Sollen unſere Nachbarn ringsum, ſollen nicht bloſs Engländer und Franzoſen, ſondern Schweizer, Ungern und Polen den Ehrenvorzug vor den Deutſchen beſitzen, für ſolche Unternehmen Sinn und Verein, Geld und Kraft zu haben? Von den übrigen ausgeführten oder vorgeſchlagenen Kanalanlagen in Deutſchland, welche der Vf. beſchreibt, ſoll nur die ausgehoben werden, worüber ſo eben eine Berathung zwiſchen Hannover und Preuſsen ſtatt gefunden hat: die Verbindung zwiſchen der Lippe, Ems und Weſer. Die Lippe iſt ungefähr auf einer Strecke von 10 Stunden ſchiffbar, und ergieſst ſich oberhalb Weſel in den Rhein. Ihre Vereinigung mit der Ems würde ſehr leicht durch den 10 Stunden langen Münſteriſchen Kanal, der bis Maxhafen geht, bewirkt werden können; indeſs die Ems mit der Weſer dadurch verbunden würde; daſs die Hunte, die oberhalb Elsfleth in die Weſer flieſst, mit der Leda vereinigt würde, die ſich bey Leer in die Ems ergieſst.

Die Schifffahrt zwiſchen Baſel und Strasburg wird vorzüglich zum Verſenden der Schweizer und Italieniſchen Waaren benutzt, die ſich zu Baſel ſammeln. Zur Bergfahrt kann man höchſtens halb ſo viel als zur Thalfahrt verladen, dabey nur Menſchen, 12 Mann auf 250 Ctr., gebrauchen; auch bey der Veränderlichkeit der Ufer für die Leinpfade nichts weiter thun, als ſie vom Geſträuch zu reinigen, welches bisher nicht gehörig geſchehen. Man rechnet im Allgemeinen, daſs etliche 20 Schiffer dieſe Strecke befahren, mit 25 Fahrzeugen für Waaren, und mit 40 für Holz und andere Landeserzeugniſſe. Die Steuermannsordnung und die Schifffahrtseinrichtungen von Strasburg ſind nachahmungswerth. Die Zahl der zu Waarenladungen beſtimmten Schiffer iſt auf 24, und das Höchſte der Waarenladung von den Handelskammern zu Strasburg und Mainz für beide Hafen auf 2000 Ctr. feſtgeſetzt. Die Bergfahrt dauert gewöhnlich 14 Tage, und das Schiffsziehen von Mainz bis Schröck mit 8 Pferden und von Schröck bis Strasburg mit 60 Menſchen koſtet 1312 Fl. Zu ihrer Erleichterung iſt nöthig, daſs die Leinpfade ausgebeſſert, mehrere Brücken hergeſtellt, die alten Feſtungspfähle von Fortlouis, ſo wie mehrere verſunkene Baumſtämme aus dem Strome weggeräumt werden. Dieſes und Anderes iſt unter der fr. Herrſchaft vernachläſſigt! Von Mainz bis Köln iſt das Höchſte der Waarenladung zu 2100 Ctr. beſtimmt, die Thalfahrt erfodert gewöhnlich 4 Tage, die Bergfahrt 6, und das Schiffziehen mit 10 Pferden koſtet 358½ Fl. Es iſt bemerkenswerth, daſs ſich Fremde der Schifffahrt auf dem Mittelrhein angenommen haben, und daſs die Koſten zur Erweiterung des Bingerlochs zum Theil von den Herren von *Stockum* zu Frankfurt und von *Holländern* beſtritten ſind. Aber auch hier wiederholen ſich deſſen ungeachtet die Klagen über ſchlechte Leinpfade, und die Wünſche für Stromverbeſſerungen, beſonders bey dem wilden Gefährde, ſo wie für die Aufnahme einer Fluſskarte von Rüdesheim bis Boppard.

Nach einem Verzeichniſs von 1813 war die Zahl der rheiniſchen Schiffer von Baſel bis nach Holland 689; wovon ſich 328 in den Schiffergilden von Mainz und Köln befanden. Dazu kamen noch von Neckar, Main, Lahn, Moſel, Ruhr und Lippe 629. Man kann rechnen, daſs die Waarenverladungen zu Köln noch einmal ſo ſtark ſind, als zu Mainz, oder in jedem andern Haupthafen des Rheins. Zu Thal kann der Schiffer von Köln nach Rotterdam oder Amſterdam in 7 bis 8 Tagen kommen, zu Berg gebraucht er umgekehrt 10 bis 11 Tage und 10 bis 14 Pferde, wodurch die Koſten um ¼ gegen die Thalfahrt vermehrt werden. Die Schiffer klagen, daſs ſie für das Oeffnen der Brücke bey Weſel 4½ Thlr. zu zahlen, und darauf mehrere Stunden zu warten haben. Auch ſind die Leinpfade nicht in der beſten Ordnung; in Beziehung auf welche die Anwendbarkeit der Dampfböte auf dem Rhein noch beſonders in Unterſuchung kommen dürfte. Die Zahl der holländiſchen Schiffer für dieſe Fahrt beläuft ſich auf 62. Das Höchſte der Ladung, welche aus Köln nach Holland gemacht wurde, betrug eine geraume Zeit nicht mehr als 2200 Ctr. Bis zu ſeinem Eintritt in die Niederland hält der Rhein meiſt die Richtung von Süden nach Norden, dort aber wendet ſich der Hauptſtrom, die Waal von Süden nach Weſten, ſo auch der Lech, und nur die Yſſel behält die nördliche Richtung. Die Waal hat mehrere Untiefen, Mangel an Zufluchtsorten bey Gefahren, und an Leinpfaden. Am Lech iſt dieſes weniger der Fall, aber die Untiefe oberhalb Arnheim iſt noch ſeichter, als die Caſſelberger am Unterrhein; der ehemals ziemlich ſichere Hafen bey Wageningen liegt jetzt trocken, und der Hafen zu Cuylenburg iſt zwar noch jetzt gut, aber das dortige Hafengeld läſtig. Auf der Yſſel findet ſich kein Hinderniſs für die Thalfahrt, auſser ihrer allgemeinen und im Sommer beſondern Seichtigkeit, wozu noch die Beſchwerniſs kommt, welche die Schiffer bey Doesburg trifft, wo die Schiffbrücke nur *einmal* des Tages, Morgens um 7 geöffnet wird (!). Dagegen fehlt es anderer Orten gänzlich an Brücken, und überall an Schnelligkeit. Man hat berechnet, daſs von Antwerpen die Güter aus England theils zu Waſſer und theils zu Lande in 14 Tagen nach Frankfurt kommen können, indeſs ſie auf der Waſſerſtrecke von Rotterdam 4 bis 5 Wochen herab-

schleichen; und zu ihrem blossen Verladen in den holländischen Hafen 14 Tage Zeit haben.

Die staatswirthschaftlichen und staatsrechtlichen Betrachtungen des Vfs. über die Rheinschiffahrt werden hier übergangen, da sie an einem andern Ort berücksichtigt sind. Dagegen soll als eine gute Vorbedeutung für die Rheinsache, und Gott gebe für die deutsche Sache überhaupt noch angeführt werden, dass der Rhein, nach seinen Zerwurfnissen und Zertheilungen sich und seinen Namen nun nicht mehr im dürren, flüchtigen Sande verliert. Nachdem man mehrmals vergeblich versucht hat, die alte Mündung des Rheins, der von Utrecht über Voort, Nyfeld und Woerder nach Rheinsberg fliesst, bey Katwyk op See zu öffnen, ist es endlich geglückt, die zerfliessenden Gewässer wieder zu sammeln, und sie mit einem Arm des alten Rheins und mit dem Meer in Verbindung zu setzen. Die dreyfache Reihe von Schleusen, wodurch es geschehen, ist ein Meisterstück der Wasserbaukunst. Die Hauptschleuse, welche dem Meer Widerstand leisten muss, hat einen Winkel von 40 Grad, und ist so eingerichtet, dass die steigende Fluth sie fester und fester schliesst, und die Ebbe sie wieder öffnet.

1) Lucern, b. Meyer: *Staatsregiment der Stadt und Republik Lucern für das J.* 1819. Und: *Lucerner Welt- und Ordensgeistlichkeit.* 90 S. kl. 8.

2) Zürich, b. Orell, Füssli u. Comp.: *Regierungsetat des Eidsgenossischen Standes Zürich.* 1819. Mit den Beylagen 264 S. gr. 8.

3) Bern, b. d. Wittwe Stämpfli: *Erneuertes Regiment(s)buch über des Standes und (der) Republik Bern weltliche und geistl. Verfassung,* 1819. 84 S. kl. 8.

4) Schwyz, b. Hiklin: *Die Regierungsbehörden — in dem Canton Schwyz.* 1819. 32 S. kl. 8.

5) Freyburg, b. Piller: *Die Regierungsglieder und andere öffentl. Beamten der Stadt und Republik Freyburg.* 1819. Ohne die Calenderarbeit 34 S. kl. 8.

6) Solothurn, b. Vogelsang: *Staatskalender des Eidsgenossischen Standes Solothurn.* 1819. 51 S. gr. 8.

7) Basel, b. Schweighauser: *Verzeichniss der Regierungsbehörden und Beamten des Cantons Basel.* 1819. 96 S. gr. 8.

8) Schafhausen, b. Hurter: *Verzeichniss der — gnädigen Hrn. und Obern der Stadt und des Cantons Schafhausen, der Tribunalien* u. s. w. 1819. 34 S. gr. 8.

9) Trogen, b. Sturzenegger: *Der grosse historische Appenzeller Calender auf das J.* 1819. 4. (Das Statistische nimmt 8 S. ein.)

10) St. Gallen, b. Zollikofer u. Züblin: *Erneuerter Regierungs-, Kirchen- und Militair-Etat des Eidsgenossischen Cantons St. Gallen.* 1819. 64 S. gr. 8.

11) Chur, b. Otto: *Graubündnerischer Staatscalender für das J.* 1819. 82 S. kl. 8.

12) Lausanne, b. d. Gebr. Blanchard: *Annuaire officiel du canton de Vaud.* 1819. 100 S. gr. 8.

13) Sion, b. Advocat: *Almanach portatif du Valais.* 1819. Ohne die Calenderarbeit 34 S. kl. 8.

14) Neufchatel, b. Borel-Borel: *Almanach de Neufchatel en Suisse.* 1819. 84 S. gr. 8.

Lucern ist in dem laufenden und folgenden Jahre der *Directorialcanton* der Schweiz und S. Exc. *Jos. Karl Amrhyn*, Amtsschultheiss der Stadt und Republik Lucern, geb. 1777, Präsident der diesjährigen Tagsatzung. Der Nuntius des Papstes steht nicht mehr unter einer besondern Rubrik mit seiner ganzen Canzley, sondern nur einzeln als Gesandter unter den übrigen fremden Gesandten; er heisst *Vincent Macchi*, Erzbischof zu *Nisibis (in partibus infidelium)* und wird als apostolischer Nuntius des heil. Stuhls bey der schweizerischen Eidsgenossenschaft angegeben. Als Gesandter eines fremden Fürsten ist dieser Herr auch billig in Ehren zu halten; nur die bisherigen Anmassungen der *Nuntiatur* als einer gleichsam obervormundschaftlichen Behörde in kirchlichen Angelegenheiten brauchen die Schweizer nicht länger anzuerkennen; einer *Gerichtsbarkeit*, die dieser italienische Prälat bis dahin in der Schweiz ausgeübt hat, sollten sie sich endlich einmal entziehen; auch die Ceremonie der Besitznehmung eines jeden neu angekommenen Nuntius von der *Leodegarii*-Kirche zu *Lucern*, als wäre er der Oberpfarrer der Lucerner, sollte künftig unterbleiben; solche Possen ziehen ernsthafte Folgerungen nach sich. An der Spitze der Geistlichkeit steht des Papsts in den von dem Bisthum Constanz getrennten Cantonen bevollmächtigter apostolischer Generalvicarius, *Franz Bernard Joh. Baptist Göldlin von Tiefenau*, geb. 1762. — Bey *Zürich* ist nichts Neues zu erinnern. (In der Genealogie der Regenten des Auslandes ist bey *Oldenburg* irrig angegeben, dass der Herzog im J. 1815 die *grossherzogl.* Würde angenommen habe. Die Anführung der schweizerischen Bischöfe, Prälaten, Kirchenvorsteher, die früher immer Statt fand, sollte wieder hergestellt werden.) — In *Bern* ist jetzt Kanzler der Akademie das jüngste Mitglied des kleinern Raths, *Karl Friedr. Tscharner*. (Die zwey Jüngsten des kl. R. werden *Heimliche* genannt, bis sie weiter aufrücken; die Verfassung giebt ihnen aber besondere Befugnisse.) Hr. *Prof. Schärer* hat seine Stelle in der theol. Facultät aufgegeben und kömmt jetzt als Pfarrer zu *Bümplitz* b. Bern vor. *Friedr. Stapfer*, geb. 1791, vermuthlich ein Verwandter des Ministers, der vormals auch Prof. zu Bern gewesen war, hat dessen Stelle als Prof. des Bibelstudiums erhalten. — *Gersau* erscheint jetzt

jetzt als dem Canton *Schwyz* wirklich einverleibt. Dagegen giebt der St. C. immer noch keine Nachricht von dem Stifte *Maria Einsiedeln*, dessen Abt der Papst in dem vorigen Jahre zum Bischofe ernennen wollte, welche Ehre sich aber der Prälat und der Convent dringend verbeten haben; es genüget dem Kloster, die von Christus selbst eingeweihte *Kapelle* zu bedienen, in deren Marmor er die Spuren seiner Finger gedrückt hat, und das wunderthätige Bild der Gottesgebährerin zu pflegen, welchem zahllose Schaaren Gottesdienst erzeigen. — In *Freyburg* geben die *Patrizierfamilien* dem grosen Rathe von 144 Personen 108 Subjecte; die übrigen Cantonsbürger, von der *Landschaft* und den *Städten* (die *Plebejer* zu *Freyburg* mit einbegriffen) können 36 aus ihrer Mitte in den grosen Rath bringen. Der Amtsschultheiss *von Techtermann* ist in dem laufenden Jahre in hohem Alter gestorben, und ein anderer Jesuiten-Gönner, der Staatsrath *von Gottrau von der Riedera*, an seine Stelle gewählt worden. Der andere Schultheiss *von Werro* gehört zu der Opposition gegen die Jesuiten. Des Bischofs und der übrigen Geistlichkeit wird nicht gedacht. — *Zu Solothurn* ist ein östreichischer Kammerherr, *von Arregger*, Amtsschultheiss, und der vormalige Landam. mann der Schweiz, *Glutz Ruchti*, sein Amtsgenosse; auch unter der höhern Geistlichkeit des Cantons kommen mehrere *Glutze* vor, sowohl mit dem Beynamen *Ruchti* als mit dem *von Blotzheim*. — Die *Universität* zu *Basel*, die ungeachtet der Curatel eines weisen Bürgermeisters, eines rechtsgelehrten Rathsherrn und eines einsichtigen Appellationsraths noch nicht in ein neues Leben zu treten vermag, hat in *allen* Facultäten *unbesetzte* Lehrstellen; am übelsten ist die philosophische Facultät daran, die in der *theoretischen* und *praktischen Philosophie*, in der *Physik* und *Chemie*, in der *Naturgeschichte*, in der *Weltgeschichte* und *Statistik*, in der *lateinischen Literatur*, in der *Theorie* der *schönen Wissenschaften* und in der *deutschen Literatur* gar keine Lehrer hat. — Der Kirchenrath zu *Schafhausen* besteht gröstentheils aus *weltlichen* Mitgliedern; nur die *Duumviri*, Antistes *Kirchhofer*, der aber nicht präsidirt, und Pfarrer *Veith*, nebst dem Prof. *Altorfer*, den man *Triumvir* nennen könnte, damit Hr. *Veith* nicht, der Sprache zu Trotz, *Triumvir* hiesse, ohne es zu seyn, sind *geistliche* Kirchenräthe; Hr. Dr. *Georg Müller*, vormals ein Rathsherr, und in der Revolutionszeit Regierungsstatthalter, ist nicht als Geistlicher zu betrachten, ob er gleich theologische Wissenschaft besitzt. — In beiden *Rhoden* des Cantons *Appenzell* ist ein *Arzt* Landammann; in den *äussern* Rhoden, welche von reformirter Confession sind, finden sich so besondere Gemeinden, deren Gemeinderäthe von einem *Hauptmann* präsidirt werden. — Die katholischen *innern Rhoden* bestehen ausser dem Flecken *Appenzell* aus 9 Gemeinden. — In dem Canton *St. Gallen* präsidirt der Antistes *Scherer*, geb. 1457, den evangelischen Kirchenrath; ein Regierungsrath und der Stadtpräsident von St. Gallen sind die *weltlichen* Kirchenräthe; alle übrigen Räthe, welche, so wie den Antistes und dessen Stellvertreter, nicht die Regierung, sondern die *Synode* wählt, und der Regierung zur Bestätigung der Wahl vorstellt, sind *Geistliche*. Der Professor *Fels*, der sich durch die Säcularfeyer der Ref. bekannt gemacht hat, ist der *dritte* Stadtpfarrer zu St. Gallen, geb. 1761. — In dem *Graubündnerischen* St. C. ist der diesjährige Präsident der Tagsatzung unrichtig angegeben. Hr. *Truog*, Pfarrer zu *Tusis*, der auf die Säcularfeyer der Reform. eine Schrift herausgegeben hat, ward *im J.* 1784 in die Synode aufgenommen, wird *also vermuthlich* jetzt ein Alter von etwa 60 Jahren haben. — In dem Canton *Waal* giebt es nur *vier* katholische Geistliche; dieser geringen Berührung mit dem katholischen Kirchenwesen mag es *zuzuschreiben* seyn, dass dieser *officielle* St. C. noch nicht einmal weis, dass *M. Carlo Zen*, Erzbischof von *Cephalonia*, nicht mehr päpstlicher Nuntius in der Schweiz ist. — Während der Staatscalender des C. *Wallis* niemanden durch Titel auszeichnet, lehrt uns der des C. *Wallis* mehrere Excellenzen kennen; Seine *Grosheit*, der hochwürdigste Bischof von Sitten, ist *Fürst des* (verschollenen) *heil. Röm. Reichs*, so wie sein Amtsbruder, der Bischof und Titular-*Graf* von *Lausanne*, Pater *Fenni*, der zu Freyburg wohnt; diese Titel geben sie sich, ob sie gleich nicht, bey *noch bestehendem* röm. Reiche, wie der Bischof von *Basel*, schon Bischöfe waren, sondern *erst vor einigen Jahren* zu Bischöfen gewählt worden sind. — *Dekan* der Geistlichkeit des C. *Neufchatel* ist Hr. *Petitpierre*, Pfarrer zu *Serrières* und *Peseux*, geb. 1774; vermuthlich ist er aus der Familie desjeniger *Petitpierre*, den einst die *vénérable classe des pasteurs* unter *Friedr.* II. wegen Abweichung von der symbolischen Lehre, betreffend die Ewigkeit der Höllenstrafen, von dem Lehramte entfernte, und dessen halben der König ein bekanntes Rescript an den Staatsrath zu N. ergehen liess. — Der Canton *Tessin* hat dies Jahr keinen St. C. drucken lassen, weil seit einem Jahre keine erhebliche Veränderungen vorgefallen sind. Von den Cantonen *Uri*, *Unterwalden*, *Glarus*, *Zug*, *Aargau*, *Thurgau*, *Genf* hat Rec. keine St. C. gesehen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

May 1819.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, im Industrie-Comptoir: *Schriften zur Beförderung der Kenntniss des Weibes und Kindes im Allgemeinen und zur Bereicherung der Geburtshülfe insbesondere*, von Dr. *Joh. Christian Gottfried Jörg*, Prof. der Geb. H. und Director der Entbindungs-Schule zu Leipzig. *Zweyter* Th. mit 2 Kupfern und 3 Tabellen. 1818. X und 340 S. gr. 8. (2 Thlr. 8 Gr.)

Den *ersten* Theil dieser Schriften haben wir in den Ergänzungsblättern unserer A. L. Z. 1816. Nr. 108. bereits angezeigt. In der Vorrede zu diesem *zweyten* entschuldigt sich der Vf., dass er auch das Kind in das Gebiet seiner Untersuchungen hineingezogen habe. So etwas bleibt jedoch jedem Schriftsteller wohl allein überlassen, und bedarf keiner Entschuldigung. Die mit der Leipziger Entbindungsschule vorgegangenen Veränderungen sollen, wenn alles dort in Ordnung gebracht ist, im *dritten* Theile dieser Schriften angegeben werden. In dem vorliegenden sind vier grössere und sieben kleinere Abhandlungen, und die Annalen der Entbindungsschule vom 1sten October 1811 bis zum 30sten April 1818 enthalten. Den Anfang macht I. über *die Putrescenz der Gebärmutter*. Der Vf. verlässt sich hier ganz auf *Boer*, an dessen Behauptungen zu zweifeln, so viele Gründe er grade hier wohl dazu gehabt hätte, ihm nicht einfällt. So weitläuftig er aber auch von dieser Krankheit spricht, so bringt er doch keine neue Gründe bey, die ihr Daseyn, so wie es *Boer* beschreibt, bestätigen könnten. Die von ihm angegebenen Kennzeichen dieses Uebels, die er für bezeichnend hält, sind offenbar nicht aus reinen Beobachtungen hergenommen, sondern es sind durchaus solche, die sehr verschiedenartigen Krankheitszuständen im Wochenbette zukommen, und blos das Ergriffenseyn der Geschlechtswerkzeuge überhaupt anzeigen. Nach Rec. zwanzigjähriger reicher Erfahrung bewirkt *fast* jede Krankheit, die in den ersten 14 Tagen nach der Entbindung tödtet, Fehler in der Gebärmutter, die sich nach dem Tode durch ganz ähnliche Veränderungen ihrer Substanz ankündigen, wie sie bey der Putrescenz dieses Werkzeuges gefunden werden sollen. Dieser Zustand ist also hier Folge der Krankheit und Wirkung des eintretenden Todes, aber nicht die Ursache davon. Die Geburts- und Krankengeschichte, die Hr. *Jörg* erhält, beweist offenbar für diese und gegen *Boer's* Meynung, da man in der Leiche der Person, die der Gegenstand derselben ist, Beinfrass der Beckenknochen und Eiterung antraf. Bemerken wollen wir hier nur noch, dass die Putrescenz der Gebärmutter als ursprüngliches Leiden, wohl nie anders als durch ein Contagium, ganz wie der Hospitalbrand, zu Stande kommen könne, und dass solche sich, ausser Umständen, die ein solches Contagium erzeugen, wohl niemals zeigen werde. II. *Ueber natürliche und künstliche Beschädigungen und Verletzungen der Mutter und des Kindes durch die Anstrengung in der Geburt, besonders in medicinisch-gerichtlicher Hinsicht.* Diese Abhandlung verdient den Dank der Geburtshelfer und der gerichtlichen Aerzte in hohem Grade. Gründlich und genugthuend zeigt der Vf., welche Beschädigung die blosse Zusammenziehungskraft der Gebärmutter und der dadurch verursachte Druck, der Mutter und dem Kinde zuzufügen vermögen, und er führt drey Beyspiele davon an, wovon zwey sich auf Verletzungen der Mutter, und eins sich auf die Beschädigung der Kopfknochen des Kindes beziehen. Besonders merkwürdig ist der zweyte Fall, in dem die Gebärmutter nach geschehener Wendung des Kindes, beym kunstmässigen Hervorziehen des Kopfes zerriss. Wie dies geschahe, ist unerklärlich, doch fällt dem Vf. dabey als Geburtshelfer nichts zur Last. Der dritte Fall ist der nämliche, den *Ad. Hirt* in seiner Dissertation erzählt. Möchte diese Abhandlung doch auch dazu dienen, die unverständigen Gegner einer verständigen Kunsthülfe bey schweren Geburten, von ihrem Unrecht zu überzeugen; doch bey Leuten, die ihren Ruhm in ihrem Mangel an Geschicklichkeit und Kunstfertigkeit setzen, ist ein solcher Wunsch wohl vergeblich. III. *Ueber die wieder vorgeschlagene und sogar dringend anempfohlne Mesmer'sche Behandlungsart der Nabelschnur nach der Geburt des Kindes.* Diese Abhandlung zerfällt in zwey Abschnitte, wovon der erste sich mit der Widerlegung der *Mesmer-Wolfart-Ziermann'schen* Idee über diesen Gegenstand beschäftigt; der zweyte aber als eine Fortsetzung der im ersten Theile dieser Schriften enthaltenen Abhandlung: wann ist es Zeit im Geburtsgeschäfte der Natur durch die Kunst beyzustehen? betrachtet werden soll. — Hr. J. hat sich im ersten Abschnitt sehr gütig bewiesen, dass er

er einer so leeren, auf Unwissenheit gegründeten und lächerlichen Meinung, wie die in der *Ziermann*schen Schrift vorgetragene, in der That ist, eine so gründliche Widerlegung entgegengesetzt hat. Doch ist es gut, solches Unkraut sogleich auszujäten, und der Vf. verdient daher allerdings vielen Dank, dass er dies auf eine so gute Weise gethan hat. Der zweyte Abschnitt zeigt die Nachtheile einer übereilten Kunsthülfe für das Kind und prüft den Vorschlag *Hufelands* durch Magnetisiren zu Aufschlüssen über das Verhältniss zwischen der Mutter und dem Embryo in der Schwangerschaft zu gelangen, auf die Entwickelung eines höheren Lebens des letzteren zu wirken, und die Geburt zu erleichtern versuchen zu sollen. Scharfsinnig ist allerdings die Idee *J's*, dass die Geburt einer Seits durch das Abwelken der Placenta und anderer Seits durch den Oxygen-Mangel im Kinde herbeygeführt werde; doch giebt es sehr viele Thatsachen, die daraus nicht erklärbar sind. Verhielte sich die Sache wirklich so wie Hr. J. meint, wie liesse sich denn die überzeitige Schwangerschaft denken, wie wäre es möglich, dass Frühgeburten ohne Schaden für Mutter und Kind überstanden werden könnten, und woher wäre denn besonders die zu frühe Lösung der Placenta, die Zusammendrückung des Nabelstranges und das zufrühe Unterbinden desselben so nachtheilig? Offenbar dauert beym Menschen die Thätigkeit der Placenta und des Nabelstranges, wenn alles gesetzmäfsig von Statten geht, so lange bis das Kind vollständig athmet und sein Blut dadurch auf einen andern Weg gebracht wird, als vorher. Wenn kein Blut von dem Kinde mehr zur Placente kommt, und wenn der organische Zusammenhang und die Wechselwirkung zwischen ihr und dem Kinde, die der Nabelstrang vermittelte, aufhört, dann erst, und nur grade dann erst, schwindet das Leben der Placenta und des Nabelstranges. Ein früheres Abwelken findet hier überall nicht statt und Hr. J. konnte nur durch eine nicht ganz passende Uebertragung der Verhältnisse des Thierkörpers auf den menschlichen, zu dieser Annahme gebracht werden. Die Alten hielten es für einen Vorzug des Menschen, dass das Weib keine bestimmte Dauer der Schwangerschaft habe, und sie hatten gewissermaafsen darin Recht. Ob eine Schwangere statt 280 Tage nur 266, oder 294 Tage ihre Frucht trägt, ist in der Regel für den glücklichen Ausgang der Geburt und für das Leben des Kindes gleichgültig, ja es ereignet sich eine Abweichung hierin viel öfter, als man im Allgemeinen vermuthet. In der Widerlegung des *Hufelandschen* Vorschlages geben wir Hrn. Jörg vollkommen Recht, doch glauben wir, dass Herr *Hufeland* es damit auch gar nicht ernsthaft gemeint hat, sondern nur eine Modethorheit auf ihrem eigenen Felde lächerlich machen gewollt. IV. *Zur Physiologie und Pathologie des Embryo.* Natürlich nur Skizze, und man darf es daher auch mit den einzelnen Bemerkungen nicht zu scharf nehmen. Den meisten Werth haben in dieser Abhandlung die eigenen Beobachtungen des Verfassers über krankhafte Zustände der Eyhäute, der Placenta, des Nabelstranges, und des Embryos selber. Dass das Fruchtwasser der Milch ähnlich sey, ist nach unsern Untersuchungen falsch. Wasser, Eyweisstoff und Kohlensaures Natrum sind die vorherrschenden Bestandtheile darin. Bekannt ist es, dass die amnische Feuchtigkeit bey Thieren sich von der bey Menschen merklich unterscheidet. Ueber das Daseyn der Allantois beym Menschen, und besonders darüber, dass sie der Sitz des sogenannten falschen Wassers sey, wie der Verf. annimmt, scheinen doch noch fernere Beobachtungen nöthig zu seyn, die wir auch von seinem Fleisse gewiss noch erwarten dürfen.

Die sieben kleineren Abhandlungen sind V. folgende: 1) *Ueber mein Perforatorium nach Art eines Trepans.* Wenn nicht die Eigenthümlichkeit der Bewohnerinnen Leipzigs, wie der *Vf. auch* anführt, ganz besonders die Schuld hätte, so würde man sich über den öftern Gebrauch dieses Werkzeuges billig wundern müssen. Es besteht in einer cylindrischen glatten Trepan-Krone mit einfachen schneidenden Zähnen, die in einer Scheide beweglich ist, so dass sie hervorgestofsen und rück- und vorwärts umgedrehet werden kann. Da das Loch, welches diese Krone macht, kaum $\frac{1}{2}$ Zoll Durchmesser hat, so scheint es für seinen Zweck zu klein zu seyn, doch will der Vf. niemals zwey Löcher zu bohren nöthig gehabt haben. Hieraus möchten wir fast schliefsen, dass er in diesen Fällen wohl auch mit einer guten Zange, (freylich keiner Boersche) allein, ohne Perforatorium hätte ausreichen können. Wenn Hr. J. übrigens weiterhin (Nr 5.) *Osianders* Verfahren bey vorausgehendem Kinderkopfe zu wenden, unter die gröfsten geburtshülflichen Sünden zählt, so mag er uns erlauben, die öftere Anwendung seines Perforatoriums unter die gefährlichsten Kunststücke zu rechnen, und dies um so mehr, wenn man sich dabey, wie es auch bey der Entbindung der Hahnemannin (S. 29.) der Fall gewesen zu seyn scheint — um das Leben des Kindes nicht einmal sonderlich bekümmert. 2) *Das rechte Verfahren bey der Geburt, das Mittelfleisch gegen Einrisse zu sichern.* Es soll darin bestehen, dass man die Gebährende beym Ein- und Durchschneiden des Kopfs ganz grade legt und ihr die Schenkel möglichst ausstrecken läfst. 3) *Ueber die Bedeutung des Muttermundes in der Geburt.* Es ist gut, dass der Verf. auf diesen wichtigen Theil aufmerksam macht, doch übertreibt er offenbar seinen Einfluss bey der Geburt. Ganz falsch ist, nach unserer Erfahrung, seine Behauptung, dass der untere Abschnitt der Gebärmutter nur mechanisch durch die Blase und das Kind erweitert werde. Schon das Dünnerwerden desselben hätte den Vf. das Gegentheil lehren können. Kann der untere Abschnitt der Gebärmutter sich zusammenschnüren, wie der Vf. mit

Recht

Recht behauptet; so muss er sich auch erweitern können, weil dies von Kräften abhängt, die nur in ihrer Richtung verschieden, von Natur aber die nämlichen sind. Zwischen dem Mutterkörper und dem Mutterhalse mit seiner Oeffnung findet in der That ein polarisches Verhältniss statt. Dehnt der erste sich aus, so zieht der andere sich zusammen, und zieht der erste sich zusammen, so dehnt sich der letztere aus. Hierauf beruht die Möglichkeit der Schwangerschaft und das Eintreten der regelmäfsigen Geburt. Dafs die langsame und schwierige Erweiterung des Muttermundes an vielen künstlichen, besonders Zangen-Entbindungen in der Privatpraxis Schuld seyn sollte, leugnet Rec. ganz. Wer dies glauben soll, muss nicht wissen, wie schwer sich Gebärende und Hebammen in der Regel dazu entschliefsen, einen Geburtshelfer herbeyzuholen, und wie sie daher gewifs so lange damit zögern, dafs vom Muttermunde, wenn er anders nicht verhärtet und durch Narben verengert ist, kein Hinderniss mehr zu fürchten seyn kann. 4) *Ueber die künstlich veranlafste Frühgeburt.* Der Vf. ist kein Freud davon und seine Gründe dagegen sind allerdings wichtig und beachtungswerth. Wo indessen die Gewifsheit da ist, dafs ein ausgetragenes Kind durch das zu enge Becken nicht durchgehen kann, da behauptet Rec. noch jetzt, wie schon vor achtzehn Jahren, ist eine künstliche Frühgeburt allen andern Kunstmitteln weit vorzuziehen. Möchten die Gründe und Einwendungen des Vfs. dagegen jedoch dazu dienen, dafs auf ein möglichst sicheres Kunstverfahren zur Bewirkung der Frühgeburt auch noch ferner gedacht würde und dafs man sich nicht mit dem ungewissen und schwierigen begnügte. 5) *Einige Winke für die Behandlung der Geburt bey zu engem Becken.* Nicht die Enge des Beckens an sich, sondern das dadurch bewirkte An- und Aufstehen des Kopfes, soll die Geburt erschweren und hindern. Hiergegen lasse sich nun durch eine gute Lage der Kreifsenden viel ausrichten, und man dürfe die Zange nicht eher anlegen, bis der Kopf mit seiner gröfsten Circumferenz dem Beckeneingange ganz nahe gekommen, oder völlig in selbiges hineingetreten sey. Die Aufgabe, dies genau zu wissen, ist sehr schwer, und überdies kann man gewifs seyn, dafs wenn die gröfste Circumferenz des Kopfes wirklich in den Becken-Eingang, als den engsten Raum, getreten ist, sie bey kräftigen Wehen, und sonst gut gebautem Becken, zuverlässig auch ohne Zange durchdringen wird. Bey kräftigen Wehen und bey nur in einem Punkte zu engen Becken, keilt sich der Kopf immer nur dann ein, wenn seine gröfste Circumferenz noch über der Verengerung steht, und die Wehen sich in dieselbe hineinzupressen streben. Waren die Wehen stark genug, die gröfste Circumferenz in die meist verengerte Stelle, ganz hineinzupressen, dann treiben sie solche ohnfehlbar auch hindurch, weil die Wirkung der treibenden Kraft jetzt in demselben Maafse verstärkt ist, in dem die gröfste Circumferenz des Kopfes, ihr vorher Widerstand leistete. Der Druck nämlich mit dem die gröfste Enge des Beckens zurückwirkt auf den gröfsten Umfang des Kopfes, ist ganz gleich dem Druck des Anpressens, und daher ist das Vordringen des Kopfes = 0. Die ganze Kraft wird deshalb blofs zur Verkleinerung des Kopfes verwendet, bis dessen Gröfse zuletzt so verringert ist, dafs er mit seinem gröfsten Umfange in die engste Stelle des Beckens ganz hinein dringen kann. Sobald dies geschehen ist, hat er vorne keinen Widerstand mehr, und was ihn festhält, drückt ihn auch zusammen, nothwendig hört nun also der Gegendruck auf und die Wirkung der treibenden Kraft wächst grade um eben so viel, als der Widerstand abgenommen hat. — Diese Betrachtungen können jedoch in der Ausübung selten einigen Einfluss haben, da bey der waren Einkeilung die Wehen gar bald gänzlich aufhören, und man deshalb eben gezwungen ist, sie durch das Ziehen mit der Zange zu ersetzen. Der von Hn. L. angegebne Grundsatz, über den rechten Zeitpunkt der Anlegung der Zange, scheint daher nur in den seltesten Fällen befolgt werden zu können, und er kann mithin auf allgemeine Gültigkeit keinen Anspruch machen. 6) *Ueber das unbestimmte und schwankende Benehmen unter Aerzten und Geburtshelfern bey wichtigen Angelegenheiten.* Gut gemeinte und nützliche Bemerkungen, die der Tod der Prinzessin Charlotte von England veranlafst zu haben scheint. Möchte doch auch dieser Fall, die zu grofsen Lobpreiser von Allem, was aus England zu uns kömmt, belehren, dafs sie gar Unrecht thun, unser deutsches Wissen und deutsche Kunst dem Wissen und der Kunst in England nachzusetzen. 7) *Ueber Herzpolypen bey neugebornen Kindern.* Unbedeutend. VI. *Annalen der Entbindungsschule zu Leipzig* vom 1sten October 1811, bis zum 30sten April 1818. Die Zahl aller in der Anstalt Gebärenden betrug in diesem Zeitraum 581., von denen 312 Knaben und 282 Mädchen zur Welt gebracht wurden. Hiervon wurden 55 Geburten durch die Kunst beendet, nämlich 40 durch die Zange, 6 durch Perforation und 6 durch das Wenden. Bey zwey Kindern, die man an den Füfsen hervorgezogen hatte, wurde der Kopf mit dem Haken entwickelt, und eins wurde durch *Accouchement force* genommen. Von den 594 Kindern kamen 62 tod zur Welt, und nach der Geburt starben 21. Mütter starben vier. Die Kupfer stellen auf Tafel 1. zwey Kindes-Köpfe mit Fissuren in den Schädelknochen vor, welche die Folgen von regelmäfsigen Kopfgeburten waren, und auf Tafel 2. das Perforatorium nach Art eines Trepans. — Wir wünschen übrigens der Leipziger Entbindungsschule einen ferneren glücklichen Fortgang, und sehen der Fortsetzung dieser Schriften mit Verlangen entgegen.

PARDA-

PÄDAGOGIK.

Halle, b. Hemmerde u. Schwetschke: *Versuch planmässiger und naturgemässer unmittelbarer Denkübungen, für Elementarschulen.* Lehrern und Freunden der Jugend zur Prüfung und Benutzung vorgelegt von *K. H. Krause* (,) Prediger zu Zpradorf und Wilkersdorf. 1813. 1ter Cursus, XIV und 223 S. 2ter Cursus, 1815. XVI und 285 S. 3ter Cursus 1816. VIII und 337 S. kl. 8. (2 Thlr. 4 Gr.)

Ueber keine Art von Büchern ist von jeher das Urtheil verschiedener gewesen, als über diejenige Gattung von Schriften, zu welcher gegenwärtige gehört. Rec. gesteht offen, dass auch er mehr zu den Gegnern der bey weitem grössten Masse solcher selbst vielgerühmter und häufig wieder aufgelegter Hülfsbücher für den Elementarunterricht gehöre und zwar nicht blos, weil die allermeisten offenbar aus einer falschen Ansicht von der sogenannten naturgemässen Elementarbildung hervorgegangen sind und hervorgehen, sondern besonders deshalb, weil fast alle solche Bücher ein trauriger Beweis sind von der Flachheit, Einsichtslosigkeit und Ungeschicktheit ihrer Verfasser, die meistens praktische Schulmänner sind, und weil gewöhnlich nicht mehr dadurch gefördert wird als eine Fortsetzung des eingeleierten Schlendergangs ohne Erweckung und Stärkung eigner Kraft und Thätigkeit. Ein Paar tüchtige Landschullehrerseminarien, durch die gehörigen Mittel unterstützt, und mit Liebe und Einsicht, mit Fleiss und Ordnung geleitet, sind dem Rec. unendlich viel mehr werth, als der ganze Schwarm solcher Methodenbücher für den Elementarunterricht: denn wenn in irgend einem Anfangsunterrichte, so muss in der Bildung der Volksjugend Alles aus lebendiger kraftvoller Rede und That aufgegriffen und auf demselben Wege weiter fortgepflanzt werden. Rec. hofft daher, dass das Bedürfniss solcher Hülfsbücher für den unmittelbaren Gebrauch der Volksschullehrer von Jahr zu Jahr sich mindern werde. — Vorliegendes Krausische Werk gehört, wie Rec. gern zugiebt, zu den bessern seiner Art, wiewohl auch hier an manchen Stellen gar gewaltig viel Worte gemacht werden, die ein jeder Lehrer von nur leidlicher Tüchtigkeit sicherlich entweder selbst machen kann oder gar nicht versteht, wenigstens in ihrer Verbindung und ihrem Zwecke nach nicht begreift. Rec. will unter ein kurzes Beyspiel, wie es sichs ihm gerade darbietet, anführen, und muss sich im übrigen auf die blosse Inhaltsanzeige aller drey Cursus beschränken: denn sonst liesse sich freylich gar Vieles reden über solcherley Gegenstände, deren echte Behandlung viel schwerer ist, als es den meisten Verfassern scheint. Mehreres hofft Rec. nächstens bey Beurtheilung einer andern den Jugendunterricht betreffenden Schrift, die ungleich mehr wissenschaftlichen Werth hat, weiter ausführen zu können. — I. Cursus enthält 1) Theoretische Darstellung der Beschaffenheit, des Zwecks, Endzwecks der Denkübungen S. 1 – 30.; 2) Praktische Darstellung in 29 Uebungen bis S. 188. z. B. 1ste Uebung: Benennung sichtbarer Gegenstände, die sich in einem bestimmten Raume befinden, 8te Uebung: Aufsuchung der Verschiedenheit der Dinge oder Unterscheiden; 16te Uebung: Erklärung einiger wichtigen Hauptwörter, welche reine Begriffe ausdrücken; 21ste Uebung: Anleitungen, problematische und apodiktische Urtheile über sinnliche Gegenstände zu bilden; zuletzt Anhang: Anweisungen, wie man Kinder gewöhnen müsse, den empfangenen Unterricht in Denkübungen zweckmässig anzuwenden (?). — II. Cursus 1) theoretische Darstellung S. 1 – 41. a) Uebungen in Erkenntniss höherer und niederer Begriffe, b). Uebungen in deutlicher Erkenntniss reiner und entgegengesetzter Begriffe, uneigentlicher u. s. w. c) Uebungen in deutlicher Erkenntniss der Ursachen und Wirkungen, Zwecken, Mittel; 2) Praktische Darstellung in 30 Uebungen nach Ordnung der theoretischen Darstellung. — III. Cursus 1) theoretische Darstellung a) theoretische Darstellung und Uebung im richtigen Urtheilen b) im folgerechten Schliessen; 2) Praktische Darstellung in 38 Uebungen. — Als Beyspiel führt Rec. an aus II. Curs. S. 163 ff.: „*Entgegengesetzte Zeitwörter.* Lehrer: Was ist das Gegentheil von *Schlafen?* Knaben: *Wachen.* L. Beweist es nach unserer gewöhnlichen Art (Form) und fangt an mit: wenn ich nicht u. s. w. K. Wenn ich nicht schlafe, muss ich wachen, und wenn ich nicht wache, muss ich schlafen; ich muss also von beiden Begriffen: wachen und schlafen, durchaus den einen oder den andern annehmen; folglich ist wachen das Gegentheil von schlafen; und schlafen das Gegentheil von wachen. L. Beweist es noch einmal und fangt an mit: wer nicht u. s. w. K. wer nicht schläft, muss wachen, und wer nicht wacht, muss schlafen u. s. w. — L. Was ist das Gegentheil von *bleiben?* wenn Jemand meine Bitte, bey ihm zu bleiben, nicht erfüllt, was thut der? K. der geht weg. L. Muss er gerade weg *gehen?* K. Er kann auch weg *reiten* u. s. w. L. Das drückt man mit einem Worte aus, sich *wegbegeben.* Beweist nun, dass sich *wegbegeben* das Gegentheil von *bleiben* ist. K. Wer nicht bleibt, muss sich wegbegeben u. s. w. — L. Was ist das Gegentheil von *Gehen*? K. nicht gehen. L. Ich denke, stehen oder fahren. K. Nein, wer nicht gehet, muss nicht gerade stehn oder fahren, er kann auch liegen u. s. w.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

May 1819.

PHILOSOPHIE.

Genua, b. Müller: *Kurzer Abriss der Geschichte der Philosophie. — Zweyte Abtheilung enthaltend die Geschichte der Philosophie des Mittelalters und der neuern Zeiten, von Johann Friedrich Snell, Pfarrer zu Nauheim bey Dietz an der Lahn.*

Auch unter dem Titel:

Handbuch der Philosophie für Liebhaber von Dr. *Christian Wilhelm Snell* und D. *Friedrich Wilhelm Daniel Snell.* — *Achten* Theils *zweyte Abtheilung. Geschichte der Philosophie des Mittelalters und der neuern Zeiten.* 1819. 255 S. 8. und XXXI S. Register über alle Theile.

Dieser Theil der Geschichte der Philosophie ist zwar von einem andern Verfasser als der erste, aber in demselben Geiste ausgearbeitet. Die Hauptpuncte der verschiedenen Ansichten und Richtungen des Philosophirens sind auch hier treu und vollständig aufgefasst, und mit grosser Klarheit dargestellt, die Beziehungen der Systeme auf einander deutlich angegeben, das Urtheil über den Werth derselben ist theils durch die Darstellung der Hauptsache in ihrer Verbindung, theils durch kurze Andeutungen eingeleitet. Bey aller Kürze, welche eine Hauptrücksicht war, enthält diese Schrift doch eine weit grössere Fülle als andere Grundrisse von grösserem Umfange. Die klare und ruhige Besonnenheit, die nur der Einsicht folgt, und alle Aufwallungen des Affects, so wie eines einseitigen Interesses für irgend ein System entfernt hält, ist eine vorzüglich zu rühmende Eigenschaft dieses Werkes. Die Geschichte der Philosophie des Mittelalters wird durch einige Betrachtungen über das Christenthum, die Kirchenväter und deren philosophisches Streben eingeleitet. Den Umfang derselben hat der Vf. viel weiter ausgedehnt, als gewöhnlich angenommen wird. Er fängt nämlich die neuere Philosophie von Cartesius an, und theilt daher die Geschichte der Philosophie des Mittelalters in drey Abschnitte: *scholastische Philosophie; erneuerte Systeme der Griechen* und *einige selbstständige philosophirende Denker* ein. Ungeachtet es an sich gleichgültig ist, ob die Bestrebungen der Denker, welche sich über die dürre Scholastik erhoben, zu dem Mittelalter oder zur Periode der neueren Philosophie gerechnet werden, in sofern sie eine Mittelstufe und Uebergang zwischen beiden ausmachen, so dürfte doch die andere Abtheilung, in Rücksicht auf die entgegengesetzte Denkart und die Zusammenstimmung mit der übrigen Geschichte den Vorzug verdienen. Der allgemeine und besondere Charakter in den Bestrebungen, sowohl der Scholastiker als der nachfolgenden Denker, die Veränderung in der Richtung der Thätigkeit des menschlichen Geistes, nebst den Ursachen derselben, sind die Hauptpuncte, worauf der Vf. bey der Darstellung seine Aufmerksamkeit gerichtet hat. Den Beschluss dieser Periode machen Franz Baco und Peter Gassendi. Von dem letzten sagt der Vf., dass er, ungeachtet er etwas später lebte, dem Charakter seiner Philosophie nach, mehr in die Periode des Mittelalters als in die folgende gehöre. Dieses ist freylich in Ansehung der Wiedererweckung des Epikuräischen Systems wahr. In sofern er aber dieses durch Selbstdenken modificirte und erweiterte, und ein Hauptgegner der Philosophie des Cartesius war, that man doch besser, wenn man ihn, als Zeitgenossen des Cartesius, auch in die Periode der neuern Philosophie setzt. Am wenigsten dürfte aber die Stelle, welche dem Baco gegeben worden, hinlänglich sich rechtfertigen lassen. Die neuere Philosophie charakterisirt der Vf. nach der vollkommnern Methode, nach der schärfern Beachtung der Principien, nach der grössern Selbstständigkeit, grösserem Umfang und grösserer Ausbreitung, nach der höhern Vollkommenheit und innigern Verbindung der einzelnen philosophischen Wissenschaften, und besonders nach dem besondern Interesse für die praktische Philosophie, und theilt sie nach der vorherrschenden Art des Philosophirens in drey Abschnitte. In dem ersten Abschnitte, sagt der Vf. S. 73, sehen wir die Philosophie von den Meisten auf systematische Weise vorzugsweise in ihren theoretischen Theilen und schöpferisch bearbeitet, dabey bald auf die Erfahrung, bald auf die Vernunft, als die wahre Erkenntnissquelle, gestützt, und mit gleichem Eifer Gott, Universum und Menschheit umfassend; im zweyten finden wir sie mehr populär, hauptsächlich in den praktischen Theilen, und von vielen auf eklektische Art bearbeitet, dabey vorzugsweise auf die Erfahrung, als Erkenntnissquelle, gerichtet, und die empirische Natur des Menschen und seiner Vermögensarten als einen Lieblingsgegenstand hervorhebend; im dritten vervollkommnet sie sich noch mehr in der Methode zu einem organischen Ganzen, ver-

nachläßiget weder das Theoretiſche noch das Praktiſche, ſchaffet auf neuen Grundlagen um, unterſcheidet, was in der Erkenntnis der Erfahrung, und was der Vernunft zukomme, und geht in Allem hauptſächlich auf das Abſolute aus. In allen drey Abſchnitten hören wir überdiess den Skepticismus laut werden, auf Gebrechen hinweiſen, und Reformen vorbereiten. — Nach dieſen allgemeinen Anſichten ſind in dem erſten Abſchnitte die philoſophiſchen Ideen von Carteſius, Malebranche, Spinoza, Hobbes, Locke, Berkeley, Leibnitz und Wolf, und auſser dieſen, einiger Philoſophen, die ſich mit den praktiſchen Theilen beſchäftigten, einiger Skeptiker, einiger Denker, welche neben und gegen Leibnitz und Wolf auftraten, abgehandelt worden. In dem zweyten Abſchnitte wird die Fortbildung der neuern Philoſophie nach einzelnen Richtungen in England (vorzüglich Humes Skepticismus, deſſen Beſtreitung, die Moralphilologie und der Materialismus des Hartley und Prieſtley und der Streit über die Freyheit), in Frankreich (Condillac, *Syſteme de la nature*, Robinet, Voltaire, die Encyklopädiſten), und in Deutſchland (Lambert, Baſedow, Mendelſohn, Eberhard, Tetens, Feder, Loſius) dargeſtellt. In der Ueberſicht des zweyten Abſchnittes bahnt ſich der Vf. durch eine treffende Beurtheilung des Standpunctes der Philoſophie den Uebergang zum dritten Abſchnitte, in welchem Kants Philoſophie ausführlich nach ihrem Streben und Inhalt, Reinholds und Becks Bemühungen, die der erſten gemachten Vorwürfe zu beſeitigen, Schulzes neuer Skepticismus, Fichtes abſoluter Idealismus, Schellings Syſtem vom Abſoluten der Natur, ausführlicher und kürzer Bouterwecks, Bardili's und Jacobi's Ideen dargeſtellt werden. Reifes Urtheil in der Auswahl, Treue in der Darſtellung der philoſophiſchen Ideen, Einſicht in den Urtheilen über das Gelungene und Miſslungene in den philoſophiſchen Beſtrebungen, ſo wie in den Rück- und Vorblicken; überhaupt ein wahrhaft humaner Ton und reine ruhige Stimmung des Geiſtes begegnen dem Leſer durchaus in dieſer Schrift. Am Ende iſt eine ausgewählte Literatur nicht nur der Geſchichte der Philoſophie, ſondern auch aller Theile der Philoſophie, ſo wie ein allgemeines Regiſter über alle Theile des Handbuchs der Philoſophie für Liebhaber, wovon die Geſchichte der Philoſophie den achten Theil ausmacht, hinzugefügt worden.

KIRCHENGESCHICHTE.

St. Gallen, b. Huber: *Denkmal ſchweizeriſcher Reformatoren.* In Vorleſungen von *J. M. Fels*, Profeſſor der Theologie. Nebſt dem Bildniſſe *Vadians*. 1819. 196 S. 8.

So wie bey Gelegenheit des Jubelfeſtes der lutheriſchen Kirche in Deutſchland auſser der wahren Fluth von unbedeutenden Gelegenheitsſchriften auch einige Werke erſchienen ſind, die in dem ſonſt allerdings ſchon ſehr angebauten Felde der Reformationsgeſchichte manches Neue und Gute zu Tage gefördert, und minder bekannte Partieen derſelben ins Licht geſetzt haben — ſo haben ſchon mehrere Schriften Schweizeriſcher Gelehrten ganz klar gezeigt, daſs auch dort das am 1. Jan. dieſes Jahres begangene Reformationsjubiläum das Andenken an jene große Zeit von Neuem angeregt habe. Eine Gelegenheitsſchrift dieſer Art iſt die vorliegende, welche der Vf. zuerſt in einigen Vorleſungen auf dem reformirten Collegium zu St. Gallen vorgetragen hat, und nun mit literariſchen Anmerkungen begleitet dem gröſsern Publicum vorlegt. Er wählte dazu das Leben des *Oecolampadius*, *Zwingli* und des Reformators von St. Gallen, *Vadianus*, und liefert von beiden erſtern (deren Leben damals ausführlicher beſchrieben waren) in Kurzen ihre Lebensumſtände, ſodann, um den Geiſt derſelben aus ihren Schriften anſchaulich zu machen, die epitomirte Ueberſetzung von Einer Schrift eines jeden. Bey Oecolampadius iſt, mit Recht, ſeine Hauptſchrift gewählt, *über die wahre Auslegung der Worte Chriſti: das iſt mein Leib*, 1525, von *Zwingli* aus beſondern Gründen die eine, von denen, gegen die Wiedertäufer, nämlich: von Touff, Wiedertouff, Kindertouff, an den Rath von St. Gallen, 1525. Der Vf., der in einem gemiſchten oder paritätiſchen Canton lebt, und das freundſchaftliche Vernehmen beider Parteyen rühmt, vermeidet es abſichtlich, die polemiſchen Seiten an ſeinen Helden hervorzuheben, um nicht zugeheilte Wunden zu neuem Schmerze wieder aufzureiſſen. Der wichtigſte Theil der Schrift, welcher ihr auch allein bey dem Kirchenhiſtoriker Intereſſe giebt, iſt die Biographie des auch als Polyhiſtor merkwürdigen und achtungswürdigen *Vadianus*, die der Vf. aus einigen zum Theil ungedruckten Quellen ſelbſt mit Mühe zuſammenſtellen muſste und manches zu berichtigen fand. Aus dieſer wollen wir dem Leſer hier einiges mittheilen. *Joachim von Watt* (*Vadianus*, ſpäter *Vadianus*) war am 31. Dec. 1484 zu St. Gallen geboren, und kam 1502 (nicht 1508, wie Andere angeben) auf die Univerſität Wien, wo er anfangs ein Jahrmarktsleben führte, nach einiger Zeit aber ſich den Studien mit einem unermüdlichen und begeiſterten Eifer ergab. Er hielt nach einem kurzen Aufenthalte in Cracau, und zu Buda in Ungern, ſeit 1507 Vorleſungen über die ſchönen Wiſſenſchaften, und wurde 1509 Profeſſor der griechiſchen und lat. Literatur zu Wien, gab viele klaſſiſche Autoren, auch lateiniſche Gedichte und Reden heraus, machte den Redner und Dichter der Univerſität, und erhielt vom Kaiſer Maximilian das Diplom eines gekrönten Dichters. Er ſchloſs ſich ſeit 1512 an Hutten und Reuchlin an, ſchlug ſich im Kampfe gegen die Kölniſchen Finſterlinge auf deſſen Seite, ſtand auch in Briefwechſel mit den gelehrteſten ſeiner Landsleute, namentlich *Zwingli*. Da er ſich von der Arzneykunde am meiſten für ein

kunſti-

kräftiges Fortkommen in seinem Vaterlande versprach, widmete er diesen neben seiner Professur seine Kräfte, wurde Dr. der Medicin, und verliess Wien, wo ihm nicht mehr wohl seyn konnte, seit das Licht der evangelischen Wahrheit sich immer mehr verbreitete. Er kehrte nach seiner Vaterstadt zurück, wurde Stadtarzt daselbst, und benutzte die 2te Ausgabe seines *Pomponius Mela*, um in den Noten zu demselben unvermerkt und wie unabsichtlich den Saamen evangelischer Wahrheit weit umher auszustreuen. Er hielt hier Vorlesungen für Pfarrer und Kapläne, besonders über die Apostelgeschichte, wobey er an einer *geographia sacra* N. T. arbeitete, stand auch in Briefwechsel mit Melanchthon, der ihn einen hellen Morgenstern und eine unsterbliche Zierde der gelehrten Welt nennt. Seit er 1526 Bürgermeister geworden war, förderte er das Reformationswerk seiner Vaterstadt sehr thätig. Von einem jungen Theologen, Kaiser genannt, den Vadianus in Wittenberg studieren liess, wird hier die sonst nicht unbekannte Anecdote erzählt, dass er *Luthern* auf der Reise von der Wartburg in einem Wirthshause in kriegerischer Rüstung antraf, der sich den Schweizern nicht zu erkennen gab, aber die Zeche für sie zahlte; am andern Tage aber zu ihrem Erstaunen von ihnen für *Luthern* selbst erkannt wurde. Die Scene ist nach der gewöhnlichen Angabe in Jena vorgegangen. Vadian wirkte ausserdem viel auf den religiösen Geist der Schweiz überhaupt, für das Wohl seiner Vaterstadt stand in der höchsten Achtung bey seinen Mitbürgern, und starb am 6ten April 1551, nachdem er seine damals 461 Werke enthaltende Bibliothek seiner Vaterstadt im Testamente vermacht hatte, wo sie bis auf den heutigen Tag immerfort bereichert wird. Von seinen Schriften hebt der Vf. hier die gegen Schwenkfeld auszugsweise heraus. Dass er von dem Glauben seiner Zeit an Teufelswirkungen, Astrologie, Traumdeuterey nicht werde frey gewesen seyn, lässt sich erwarten; dies giebt aber dem Vf. S. 148 Veranlassung, sich der gegenwärtigen Fortschritte der Wissenschaften und der theologischen Aufklärung zu freuen, indem er seinen unverantwortlichen Undank nennt, solche Vortheile aus Mangel an gebildetem Verstand oder richtig geleitetem Glauben verschmähen zu wollen. Hr. F. zeigt sich auch bey andern Veranlassungen als einen eben so religiösen, als unbefangen und klar denkenden und lehrenden Theologen, der dem finstern Mysticismus eben so abhold, als steifer, mathematischer Orthodoxie, Verstand und Glauben auf eine würdige Weise zu paaren weiss. Auch das Urtheil des Vfs. in allen Fällen, wo ein Partey-Interesse in das Spiel kommen könnte, ist vollkommen frey und unbefangen, wie wenn er S. 8 von dem, auch in seinen Schwachheiten gepriesenen und in seinem furchtbaren Praedestinationssystem noch consequenten Calvin spricht. — Vadian's weltliche Schriften sind zu Wien herausgegeben, auch vorzüglich Ausgaben von Classikern, als Sallust, Plinius, Cicero von den Pflichten, Quintus Aser. In Manuscript findet sich unter andern zu St. Gallen noch die Vadianische Briefsammlung in 12 starken Foliobänden, enthaltend grösstentheils Briefe an ihn, mit einem bequemen Register. — Der Stil des Mss. ist einfach, aber edel, und fast ganz frey von schweizerischen Idiotismen, doch kommen *Pfrund* u. Pfründe, in hier st. hier, in dieser Stadt, vor.

St. Gallen, b. Huber u. Comp.: *Rede an dem Säculafeste der Reformation*, gehalten in der Hauptkirche der Stadt St. Gallen, den 3. Januar 1819, von *J. M. Fels*, als drittem Stadtpfarrer. 8 B. 9.

Dieser Hr. *Fels* ist derselbe, von dem das eben angezeigte *Denkmal schweizerischer Reformatoren* herrührt, und seine Rede ist dieses biedern Mannes werth, dessen Losung in einem paritätischen Cantone ist: *Lieber die Wahrheit und den Frieden!* Der Redner verbreitete sich in gedrungener Kürze, und doch nichts einem solchen Tage und seiner eignen Stellung Angemessenes übergehend, über das einfache Thema: Die *Reformation* war eine *religiöse* und *christliche* Unternehmung, um *Wahrheit* und *Freyheit* in der Kirche zu begründen. Der Geist der Rede geht schon aus folgender Stelle hervor: „Unser Streben gehe dahin, dass *Wissenschaft* und *Gelehrsamkeit*, als der Schlüssel zu den Geheimnissen des Himmelreichs, immer mehr Achtung und Aufmunterung unter uns finden, und ein Christenthum unter uns erkannt und verehrt werden möge, welches eben sowohl für die *Verständigen* und *Vernünftigen*, *Denkenden* und *Gebildeten*, als für die Einfältigen und Unwissenden (die es aber dann nicht länger bleiben) eine göttliche Kraft und göttliche Weisheit werden könne, und als eine Vormauer gegen die Stürme des Unglaubens und die Wogen des Aberglaubens unsre Kirche sowohl vor der Unseligkeit der Irreligiosität und Zweifelsucht als vor dem Verderben der Heucheley und des Aberglaubens bewahre." An *Vadian* und seinen Gehülfen in dem Stadtrathe und der Bürgerschaft wird gerühmt, dass sie ihrem bessern Erkenntnisse treu genug gewesen seyen, um die Entschlossenheit zu haben, für dasselbe *alles* zu wagen, dass ihnen aber auch *Einsicht* genug beygewohnt habe, um der mit Macht einzudringen und obzusiegen versuchenden fanatischen Sectirerey ihres Zeitalters einen Damm entgegen zu bauen, an welchem sich der Ungestüm ihrer Wellen zerschelle. Dieser Geist *Vadians* weiche nicht von der St. Gallischen Kirche; alsdann wird sie es immer mit Fanatikern und Sectirern, so wie mit andern Widersachern eines rechtschaffenen Wesens in Christo aufnehmen können.

STATISTIK.

Zürich, gedr. b. Bürkli: *Verzeichniss der Stadt-Bürgerschaft von Zürich auf das Jahr* 1819. Heraus-

Herausgegeben von Heinrich Hofmeister, Stadtschreiber. 264 S. gr. 8.

Rec. verwundert sich, dass noch in keiner deutschen Stadt, deren Bürgerrecht, wie z. B. in den vier freyen Städten, *Lübeck*, *Frankfurt*, *Bremen* und *Hamburg*, einen höhern Werth hat, ein industriöser Mann auf den Gedanken gekommen ist, ein ähnliches Verzeichniss zu Stande zu bringen, da das vorliegende, welches seit einiger Zeit alle zwey Jahre ausgegeben wird, seiner anerkannten vielfachen Nützlichkeit wegen, an dem Orte, wo es erscheint, dem Publikum so sehr zum Bedürfnisse geworden ist, dass man es beynahe in allen Häusern antrifft, und kaum ein Tag im Jahre vergeht, an welchem man es nicht zu Rathe zieht. Zugegeben, dass aller Anfang schwer sey, und der erste Versuch viele Mühe kosten würde, so darf man versichern, dass sich die Arbeit, gut ausgeführt, hinlänglich belohnen würde. Wäre einmal der Grund gelegt, so liesse sich auf diesen Grund leicht fortbauen; die Veränderungen, welche im Laufe von etwa zwey Jahren vorfallen, liessen sich, so wie sie sich ereignen, leicht eintragen, die Fortsetzungen an Ort und Stelle einschalten, die noch fehlenden Artikel ergänzen, und das Ganze liesse sich von Zeit zu Zeit besser ordnen, deutlicher und gefälliger darstellen, vollständiger liefern, und hätte derjenige, der dies unternähme, nur einmal die Sache in Gang gebracht und sich durch den auf seine Arbeit gewandten Fleiss empfohlen, so würden von zwey Jahren zu zwey Jahren neue Fortsetzungen dringend verlangt werden, und ein *bedeutender* und *sicherer* Absatz würde ihm eine regelmässig wiederkehrende Einnahme verschaffen. Der neueste Jahrgang des vorliegenden Verzeichnisses ist durch Vervollständigungen ohne Erhöhung des pränumerirten Preises um beynahe 3 Bogen stärker geworden, und der Herausgeber befliss sich immer an seiner freylich noch nicht fehlerfreyen Arbeit nach; Verstösse gegen die Regeln der deutschen Sprache, wie: Anzeige der *bekleidenden* Münzer, der *bewohnenden* Häuser, *seit vor zwey Jahren* u. dgl., sollten jedoch, wenn sie auch dem weniger gebildeten Bürger in dem schweizerischen *Athen* nicht auffallen, vermieden werden; auch das schon früher getadelte Wort: *geschenkt*, anstatt: *mit dem Bürgerrechte beschenkt*, sollte nicht mehr vorkommen. Fehlerhaft ist ferner die wiederholte Bezeichnung eines gewissen im Auslande lebenden Bürgers als eines *Mitgliedes der Hofbibliothek zu München*, anstatt eines *Angestellten* bey dieser Bibl.; Hr. *J. J. Hess* muss aufgeführt werden als *Antistes* der Zürcherischen Kirche, und *Pfarrer* am grossen Münster (nicht als *oberster Pf.* a. g. M.; denn der Münster hat nur *Einen* Pfarrer, dessen Gehülfen resp. *Archidiakone* und *Diakone* heissen; unter dem *obersten* Pfarrer aber versteht das Volk nicht den Pfarrer einer einzelnen Gemeinde, sondern eben den *Antistes*, den Landesbischof; *St. Goar*, woher ein Bürgergeschlecht abstammt, ist nicht mehr in *Frankreich*, sondern gottlob wieder in *Deutschland*; denn es liegt am *Rhein*. Unter denen vom Geschlechte: *Müller*, die von ungleicher Abkunft sind, dürften noch einige von *uraltem Adel* sich finden, die in ältern Zeiten auch *Müllner* genannt wurden, und wenn Rec. sich nicht irrt, so stammt ein Landprediger in dem Canton Zürich von diesem uralten adligen Geschlechte ab, das schon in dem *zwölften* Jahrhunderte unter den *Rittern* zu Zürich blühte. Ein anderer *adliger* resignirter Landprediger ist jetzt in seinem 91ten Jahre der *älteste* Bürger von Zürich, und seine 94jährige Gattin ist noch nicht die älteste Bürgerin, sondern ein unverheirathetes Frauenzimmer, das jetzt 99 Jahre zurückgelegt hat, geht sie in Alter noch vor; jene Dame hingegen hat noch einen Bruder, der 84 Jahre zählt, so dass sie mit ihrem Manne und ihrem Bruder zusammen 269 Jahre zählen. Ueberhaupt hat die aus 7388 Seelen bestehende Bürgerschaft 4 Personen von 90—100 J.; 81 von 80—90; 318 von 70—80; und 866 von 60—70; doch wird im Ganzen das *weibliche* Geschlecht älter; die jüngste der 12 ältesten Bürgerinnen ist älter als der zweyte der zwölf ältesten Bürger. In Erstaunen setzt die immer noch zunehmende Anzahl von zum Theil noch *sehr jungen Geschiedenen*. Es giebt der Verheiratheten, Verwittweten und (nicht wieder verheiratheten) Geschiedenen 3465 Personen; unter diesen sind *mehr als* 200 *Geschiedene*; denn die geschiedenen Männer, die wieder zu einer andern Ehe schritten, kommen nicht mehr als Geschiedene vor, da es hingegen bey den Frauen immer bemerkt ist, von *wem* sie früher geschieden worden seyen; mithin sind der einmal Geschiedenen noch Mehrere, als das Verz. angiebt. So wäre denn von 3465 verehlichten oder einmal verehlicht gewesenen Personen etwa die *achtzehnte* eine einmal gerichtlich geschiedene. Ob gerichtlich *Geschändete*, die wegen grober Verbrechen durch Urtheil und Recht wenigstens ihr *Activbürgerrecht* auf ewige Zeiten verloren haben, in dem Verzeichnisse mit aufzuführen waren, darüber ist Rec. noch immer im Zweifel. Drolligt ist die Anführung einer *gewesenen Brückenfegerin* unter den charakterisirten Personen. Mehr als ein Sechstheil der Häuser der Stadt ist gegenwärtig in den Händen von sogenannten *Ansässen*. Schliesslich wir der Herausgeber gegen Zeitungsangaben, die von niemanden gewährleistet sind, in der Folge etwas mifstrauischer seyn, und sie nicht sogleich als wirkliche Thatsachen in sein Verzeichniss aufnehmen. (Um dieses Verz. erschien auch ein *Wegweiser zu den Wohnhäusern der Stadt Zürich*, von welchem humoristische Schriftsteller Gebrauch machen könnten. Jedes Haus hat bekanntlich daselbst einen Namen, so wie jede Strasse. Da giebt es z. B. nicht nur eine *Eselgasse*, sondern auch Häuser: *zur leeren Tasche*, zum *grossen Propheten*, zu den *drey Nonnen*, zur *Venus* u. dgl. m.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1819.

GESCHICHTE.

DORPAT, a. K. des Herausg.; LEIPZIG, in Commiss. b. Kummer; und BERLIN, in d. Realschulbuchh.: *Beyträge zur Kenntniss Russlands und seiner Geschichte.* Herausgegeben von *Gustav Ewers* und *Moriz von Engelhardt.* — *Ersten* Bandes *erste* Hälfte. 1816. 335 S. 8. (1 Thlr. 18 Gr.)

Auch unter dem Titel:

Sammlung russischer Geschichte. Des *Zehnten* Bandes *Erstes* Stück.

Der Anfang einer periodischen Schrift, welche für eine Fortsetzung der bekannten *Müller*schen Sammlung russischer Geschichte gelten soll, und deren Dauer die Herausgeber von der günstigen Aufnahme des Publikums abhängen lassen. Hr. Prof. *Ewers* hat sich durch seine russische Geschichte einen rühmlichen Namen erworben, und Hr. *von Engelhardt* hat durch seine Reise nach dem Caucasus seine Ansprüche darauf nicht minder begründet. Das Publikum kann daher mit Recht von diesen Männern erwarten, dass sie nichts Schlechtes liefern werden, und das vor uns liegende *erste* Stück rechtfertiget vollkommen diese Erwartung. Wir wünschen daher recht sehr, dass das Werk auch viele Käufer finden möge, damit die Kosten der Herausgeber gedeckt werden. Dieses wird freylich nur dadurch zu erreichen seyn, dass bey der Wahl der Aufsätze noch mehr auf das Rücksicht genommen wird, was viele Leser interessirt, als einzelne dunkle Puncte in der russischen Geschichte aufklärt. Denn diese Geschichte interessirt in Deutschland nur ein sehr kleines Publikum. Die im ersten Stück abgedruckten Aufsätze gewähren grösstentheils ein allgemeines Interesse. Es sind folgende:

I. *Gusew's von Engelhardt Nachrichten von den Ansiedelungen der Deutschen und andern Eingewanderten im südlichen Russlande.* Nebst *Bemerkungen über den dortigen Ackerbau* (S. 1 — 70.). Die Nachrichten sind von Hrn. *v. E.* auf einer Reise im J. 1814 gesammelt. Man bemerkt mit Vergnügen die Genauigkeit und vielfache Ansichten in dieser Beschreibung wieder, welche sich in den sonstigen Schriften des Vfs. finden. Er giebt eine Ansicht von der Oberfläche des durchreisten Landstrichs, beschreibt den Anbau, die Steppen, das Klima, wobey manches viel genauer beschrieben wird, als man es selbst in Pallas und anderer Reisen findet. Vorzüglich interessant ist aber das, was er über die Kolonisten, deren Landbau und Zustand sagt. Es sind vorzüglich die Gouvernements *Cherson*, *Jekaterinoslav* und *Taurien*, wo man die meisten derselben findet. Tataren, Klein- und Gross-Russen, Polen, Deutsche, Schweden, Molduaner, Bulgaren, Servier, Griechen, Juden, Armenier finden sich auf dieser weiten Ebene bunt unter einander. Aus einer S. 32 gegebenen Tabelle ist ersichtlich: dass alle fremde Ansiedelungen aus etwas über 4000 Familien bestehen, die etwa 240,000 Desjätinen Land, d. i. ungefähr 1000,000 Magdeburger Morgen Land inne haben. Der grösste Theil davon sind Deutsche aus Würtemberg, Baden, Elsas, Preussen, Siebenbürgen ausgewandert. Ihre Verfassung wird S. 36 beschrieben, jedoch manches darin vermisst. So erfährt man z. B. nicht, ob das Colonistenland auch dann noch nicht freyes Eigenthum werde, wenn es die Vorschüsse an die Krone abgeführt hat, und ob der Colonist sodann eine förmliche Krepost oder Kaufbrief über sein Gut erhalte. Wenn dieses nicht geschieht, wie ist zu erwarten, dass der Colonist seinen erworbenen Reichthum auf die Verbesserung seines Guts wenden werde? Die gute Absicht, welche die Regierung bey der Disciplin gehabt hat, welcher sie die Colonisten unterwarf, ist wohl nicht zu verkennen. Ob aber diese Disciplin etwas gutes gewirkt habe? — davon hat Rec. nichts vernommen. Vielmehr hat er häufig über Willkür und Hindernisse klagen hören, die daraus entstanden sind. Dergleichen Regeln sind folgende aus der Instruction für das Regiment der Colonisten: „Kein Ansiedler darf sich ohne Vorwissen und Erlaubniss des Vormundschaftsamtes in schriftliche Verbindlichkeiten einlassen." Die Ansiedler dürfen ohne Vorwissen und Einwilligung des Vormundschaftsamtes ihr Vermögen nicht theilen, es nicht verkaufen oder jemanden abtreten. Die Schulzen sollen dahin sehen, dass jeder, der kann, seinen Acker selbst bestelle, sollen die Ueppigkeit und Verschwendung ausrotten u. s. w. — Was S. 41 über den Zustand der Colonisten gesagt wird, möchte sich leicht auf folgendes reduciren lassen: Ansiedler, die mit Kenntniss des Ackerbaues und Capital ihre Güter übernahmen, gelangten zu Wohlstand, die meisten andern blieben zurück. Man untersuchte, insbesondere Anfangs, die

die Qualität der Colonisten gar nicht, sondern glaubte, es wäre schon genug, wenn man ihnen Land und Vieh gäbe. Da aber sehr viele bisher Fabrikarbeiter und Handwerker gewesen waren, und von der Landwirthschaft nichts verstanden: so verloren sie meistens alles, was sie von der Krone empfangen hatten, aus Unwissenheit, und wurden dann liederlich, weil sie sahen, dass sie nichts vor sich brachten. — Keine Ansiedelungen sind mehr geglückt, als die der Mennoniſten — aber dieses waren schon lauter geschickte Landwirthe als sie ankamen und — brachten Capital mit. Daraus erklärt sich alles, was der Vf. von ihnen sagt. Neben diesen rühmt der Vf. die Bulgaren als fleissige und glückliche Landwirthe.

Um die fruchtbaren Steppen im Gouvernement Cherson schnell zu bevölkern, schenkte die Regierung ehemals Land an Privatpersonen, unter der Bedingung, dass sie es binnen 10 Jahren urbar machen, und auf jede 15 Desjätinen Einen Kopf gerechnet ansiedeln sollten. Hatten sie dieses nach der gegebenen Frist nicht erfüllt, so verloren sie das Land wieder, und mussten für jede Desjätine 10 Kopeiken Strafe bezahlen. Diese Maasregel hat wenig bewirkt. (Wie sie der Eigennutz umgangen, davon erzählen die Russen seltsame Geschichten!) In den neuern Zeiten haben die Verschenkungen aufgehört, und die Krone verkauft solche wüste Ländereyen, die Desjätine zu 25 Kopeiken. Von Privatleuten kauft man die Desjätine in der Nähe von Odessa zu 10 — 15 Rubel in Banco-Assignationen, entfernt davon zu 4 — 5 Rubel (4½ Morgen für 1 Thlr.)

Bey Ankäufen schon eingerichteter Landgüter (die bis jetzt selten sind) werden nicht die jährlichen Einkünfte als Rente des zu zahlenden Capitals gerechnet, sondern man schätzt einzeln den Werth des Landes, der Menschen, Gebäude, des Zugviehes u. s. w., und bestimmt nach der Total-Summe den Preis. So wurde, während unsers Vfs. Anwesenheit, ein Gut am Bug gelegen, ausgeboten, wofür der Besitzer, nach folgender Berechnung, 60,000 Rubel B. A. foderte.

8500 Desjätinen Land zu 4 Rubel die Desjätine	34000 Rubel.
100 Bauern männlichen Geschlechts zu 200 Rubel	20000 —
Gebäude, Zugvieh, Kühe, Pferde nach einer Specification . .	6000 —
	60000 Rubel.

Da der Leibeignen hier nur wenige sind, bedient man sich häufig der Tagelöhner, meist Kleinrussen, die der hohe Arbeitslohn und das ungebundene Leben in beträchtlicher Anzahl hierher zieht. Immer finden sich mit ihnen auch eine Menge Mädchen ein. Jeder Besitzer eines Chuter (Landgutes ohne Bauern) sucht davon mehrere für die Zeit der Feldarbeit zu gewinnen, weil er ohne sie keine Knechte bekommen würde.

Die Preise des Tagelohns sind folgende:

Das Pflügen kostet mit des Arbeiters eignem Zugvieh täglich . . . . (1 Desjätine muss in 3 Tagen gepflügt werden.)	5 — 6 Rubel
Eggen und Säen zusammen täglich (1 Desjätine muss in 3 Tagen geeggt und gesäet seyn.)	1 —
Der Schnitter erhält für 60 Stück Garben	1½ —
Der Drescher für jedes Schock . .	1 —

Die Schur eines Schafs kostet 5 Kopeiken.

Ausser dem muss der Herr die Leute speisen. Sie erhalten zweymal wöchentlich Fleisch, zweymal Fische, dreymal Speck, überdiess Zugemüse, Gurken, Arpusen u. s. w.

Wer Jahresknechte hält, dem kostet

Einer, der den Acker bestellt	100 Rubel Gehalt 60 — 70 Rbl. f. Kost
Ein Schäfer bey spanischen Schafen	800 bis 1000 Rbl. Gehalt
— — — bey russischen Schafen . .	200 Rbl.
Ein Hirt bey anderm Vieh . .	120 — 150 Rbl.

Was für Gewinn bey dieser Art zu wirthschaften sey, zeigt der Vf. S. 51 an einigen Beyspielen. Fruchtwechsel, Ackergeräthschaften u. s. w. werden S. 57 beschrieben. Die deutschen können nicht viel daraus lernen. Wir übergehen diess und führen blos noch etwas von der Schafzucht jener Gegenden an, da sie als Lieblingsthema unsre Staats- und Landwirthe hauptsächlich interessirt. Es giebt in den neurussischen Gouvernements vier Arten von Schafen: 1) die gemeinen mit dem Fettschwanze; 2) das Zigai oder das moldauische Schaf; 3) das krimische; und 4) das spanische. Das gemeine hält Sommer und Winter im Freyen aus, und wird blos bey starkem Schneegestöber in Hürden getrieben, damit es nicht verloren gehe. — Bey der geringen Vorsorge, welcher diese Schafe bedürfen, kostet ihre Erhaltung nur wenig, und der Gewinn ist bedeutend, so dass nach der S. 60 gegebenen Berechnung 1000 Stück einen reinen Gewinn von 2220 Rubeln geben. Das Pud (34 Berl. Pfund) Wolle solcher Schafe wird zu 5 — 10 Rubel verkauft. — Das Zigai hat bessere Wolle als das gemeine Schaf; aber das gemeine Schaf giebt neben der Wolle mehr Talg. Des krimische Schaf ist aus Pallas Reisen bekannt. Die spanischen Schäfereyen sind kostbarer anzuschaffen und zu unterhalten: sie erfodern daher ein grosses Capital, gewähren aber doch grossen Gewinn; sie werden im Winter in Ställen gehalten und bekommen mehr Heu. Die Schäfer, meist Schlesier, bekommen grosse Gehalte. Die Anzahl der veredelten Schafe soll sich im Chersonschen und Iskaterinoslavschen Gouvernement binnen den letzten 10 Jahren um 70000 Stück vermehrt haben.

II. *Gawrila Iwanowitsch Davydov's Nachrichten von der Insel Kadijak und den russischen Niederlas-*sun-

lassungen daselbst (S. 71—142.) Aus *Chwostow's* und *Dawydow's* Reisen nach Amerika, die der letztere in den Jahren 1810. 1812. in russischer Sprache geschrieben, und nach deren Tode vom Admiral *Schischkow* in zwey Bänden herausgegeben sind. Diese Nachrichten machen den Hauptinhalt des zweyten Bandes aus. Hr. Dr. *Moriz von Engelhardt* hat sie nicht blofs übersetzt, sondern auch in eine bessere Form gebracht. Denn die ganze Reise jener Seemänner ist schlecht geschrieben und schlecht redigirt, und *Schischkow* hat auch nichts zu einer bessern Darstellung gethan. Die Russen werden von den Einwohnern fürchterlich gehafst, und viele tausend Russen haben schon den Tod durch dieselben gefunden. Dieser Hafs rührt daher, weil sie die Russen als die Räuber ihres Reichthums, des Wildes und der Felle, und als ihre Tyrannen betrachten: „Bey der Verschlagenheit, der Verstellungsgabe und dem Muthe, und dem durch die Freyheitsliebe angefeuerten Hasse gegen die Russen", sagt *Dawydow*, „würden diese in dem grofsen Lande in geringer Anzahl zerstreut, längst alle umgebracht seyn, wenn ernste Maafsregeln, Einigkeit und gegenseitiges Vertrauen unter den Wilden möglich wären; ohne dasselbe gelangen sie aber selten zu allgemeinen Beschlüssen, die gefafsten werden meist entdeckt, und so wird die, theils durch den Handel allmählig, theils durch die Uebermacht der Feuergewehre plötzlich erlangte Herrschaft der Fremden jetzt mittelst befestigter Plätze und darin aufbewahrter Geiseln leicht gesichert, die Ordnung und Folgsamkeit aber durch körperliche Züchtigungen erhalten, welche die Amerikaner des Schimpfes wegen mehr fürchten als den Tod. Oft bringen daher Gefangene, denen eine kleine Strafe bevorsteht, sich ums Leben. Ein Konjäge, welcher wegen eines an einem Russen verübten Mordes geschlagen und dann eingesperrt wurde, um am folgenden Tage wieder gezüchtigt zu werden, entwischte der Wache während der Nacht, und stürzte sich von dem steilen Ufer hinab, weil er sich aber der Fluth wegen, nicht todt fiel, taugte er so lange unter, bis er erstickte; ein anderer schnitt sich bey einer ähnlichen Gelegenheit mit einer Muschel in den Hals; ja die Mutter eines aus dem Gefängnifs entsprungenen Knaben, der sich ersäufen wollte, setzte sich ihm, weil das Wasser dazu nicht tief genug war, so lange auf den Nacken, bis er umgekommen.

Wie die russisch-amerikanische Compagnie in Kadiak herrscht, und woher der grofse Hafs der Einwohner gegen sie rührt, davon erhält man S. 131 einige Begriffe: „Sobald die Russen in Kadiak stark genug waren, nahmen sie den Insulanern nicht nur alle ihre Sclaven weg, sondern machten auch viele freye Konjägen, unter dem leicht gefundenen Vorwande eines Verbrechens, dazu. Zum beständigen Dienst der Compagnie bestimmt, müssen sie fischen, Beeren sammeln, Füchse in Fallen fangen, Salz sieden — kurz alle Arten von Arbeiten auf Befehl der Russen verrichten. — Ungeachtet der grofsen Anzahl dieser Sclaven, sind die übrigen, der Compagnie unterworfenen Amerikaner nicht weniger mit schwerer Arbeit belastet. Sie müssen nämlich die beschwerlichsten und gefährlichsten Jagdreisen für die Compagnie thun. Der Vf. beschreibt S. 132 u. f. w. diese Jagdreisen, woraus man begreifen lernt, wie diese sonst freyen Leute gegen ihre neuen Beherrscher erbittert werden müssen. — Die noch übrig bleiben (zur Zeit der Anwesenheit des Vfs. etwa 80 kränkliche Konjägen) müssen ebenfalls für die Compagnie jagen und eine bestimmte Anzahl Wild schaffen.

Die Ausbeute aller dieser mühsamen und gefahrvollen Jagden bezahlt die Compagnie den Eingebornen mit möglichst wenigen europäischen Waaren, Taback, Messer, Beile u. s. w. — Manche erhalten gar keine Bezahlung, wie die Kränklichen. Während die Männer den ganzen Sommer hindurch jagen, läfst man auch die Weiber und Kinder nicht unbeschäftigt. Sie müssen die Fische reinigen, Beeren sammeln u. s. f. Kurz die Konjägen sind das ganze Jahr, jung und alt, so für die Compagnie beschäftigt, dafs sie fast gar keine Zeit für sich behalten, so dafs sie dadurch oft in die bitterste Noth gerathen, wo dann die Compagnie, wenn *völlige* Hungersnoth eintritt, einiges Almosen unter sie austheilt. — Allen unterjochten Völkern ist der Gebrauch des kostbaren Pelzwerks durchaus untersagt.

III. *Acta legationis Muscovitica, per Paulum Juustenbreviter comprehensa* 1569—1572. Der verstorbene *H. G. Porthan*, welcher sich um die russische Geschichte auch sonst verdient gemacht, hat diesen Gesandtschaftsbericht in zwey Dissertationen im J. 1775 drucken lassen. Hr. Prof. *Ewers* liefert dieselben hier in der lateinischen Original-Sprache.

IV. *Zaar Iwan der Grausame.* Sendschreiben an *Gotthard Kettler*, Herzog zu Kurland und Semgallen von *Joh. Taube* und *Elert Kruse* 1572. Die Verfasser dieses Sendschreibens waren nach der Schlacht bey *Ermes*, durch welche der Zaar des liefländischen Priester- und Ritterstaats letzte Kraft brach (2ten August 1560), gefangen nach Rufsland geführt, wo sie in Zaarische Dienste traten, und für ihre Geneigtheit ihr Vaterland zur Anerkennung russischer Oberherrschaft zu bewegen, mit Ehren und Reichthümern begabt wurden. Als Gotthard Kettler darauf nicht einging, veranlafsten sie, dafs der Zaar den Herzog *Magnus von Holstein* zum liefländischen König erklärte, in dessen Gefolge beide eine glänzende Rolle spielten, bis sie ihn dem Eigennutze opferten, sich an Siegismund in Polen verkauften und diesem treulos Dorpat überlieferten, da Zaar Iwan von den krimischen Tataren für immer besiegt schien. Dieses ihr Verfahren wollten nun beide Männer bey Herzog Gotthard entschuldigen oder gar rechtfertigen. Und dieser Brief ist es, welchen Hr. Prof. *Ewers* hier in seiner Ursprache hat abdrucken lassen.

V. J.

V. *J. de Rodes Gedenken über den russischen Handel* im Jahre 1653. Ein Aufsatz, den Hr. General-Superintendent *Sonntag* in Riga, der die Urschrift im schwedischen Archiv der Stadt Riga entdeckte, dem Hrn. Prof. *E.* mitgetheilt hat. Ein für die Geschichte des früheren russischen Handels sehr interessanter Bericht.

VI. *Schicksale der russischen Kirche in China.* Ein Auszug aus der in russischer Sprache geschriebenen Geschichte der russischen Hierarchie von dem Archimandriten Ambrosius Th. II. Moskau 1810.

VII. Die *Pravda.* Aeltestes Gesetzbuch der Russen von Jaroslav I. Wladimirowitsch 1020—1054 und Wladimir II. Wssewolodowitsch 1113—1125. Hr. *E.* hegt den Vorsatz, eine kritische Ausgabe der Urschrift dieses wichtigen Denkmals der russischen Vorzeit zu besorgen und schickt diese von ihm verfertigte Uebersetzung nur als den Versuch, dem mit jener Ausgabe eine vollkommnere folgen soll, zum voraus.

VIII. *Handelsvertrag zwischen Mstislav Davydowitsch*, Fürsten von Smolensk, der Stadt Riga *und den Kaufleuten auf Gotland* vom Jahre 1228. Die russische Urschrift dieses merkwürdigen Vertrags befindet sich in dem Stadtarchiv zu Riga, und ist Hrn. *E.* von Hrn. Rath *Brotze* mitgetheilt.

KIRCHENGESCHICHTE.

Frankfurt a. M., b. Hermann: *Theologische Nachrichten* 1818. Herausgegeben von *B. Ludwig Wachler* zu Breslau. B. I. B. II. 518 S. 8.

Das Jubiläum der Reformation, das am 31. Oct. 1817 in Deutschland gefeyert wurde, und die damit beynahe gleichzeitigen Versuche, eine Union der beiden protestantischen Confessionen theils anzubahnen und vorzubereiten, theils wirklich schon zu Stande zu bringen, nehmen einen grosen Theil dieses Jahrgangs der *th. N.* ein. Bey den Worten der Darreichung des Brods und Kelchs des Herrn, die für eine gemeinschaftliche Feyer des heiligen Mahls von der Berliner Synode gewählt wurden, stöst Rec. ein wenig an; es ward gesagt: „Christus, unser Herr, *sprach.*" Nach des Rec. Gefühl ist das *tempus praesens* dem *imperfecto* weit vorzuziehen; auch hat Rec. viele Jahre mit den Anreden bey den Darreichungen (an Reformirte und Lutheraner, die sich zu Einer Feyer vereinigten) gewechselt, um nicht immer dieselben Worte zu wiederholen; er sagte bald: „Unser Herr Jesus Christus, *spricht:* Nehmet hin und esset — trinket! Seht da meinen Leib (Seht da mein Blut) u. s. f. Solches thut zu meinem Gedächtnisse!" bald: „So oft Ihr von diesem Brode esset u. s. f."; bald: „Das Brod, das wir brechen (der Kelch der Danksagung) ist die Gemeinschaft mit dem Leibe (Blute) J. Chr. gebrochen (vergossen) für u. s. f." Dies empfiehlt sich auch dadurch, dass die zunächst folgenden Communikanten nicht dieselben Worte noch einmal hören, die sie als die zunächst Stehenden schon einmal gehört haben, und dass doch alle diese Anreden ganz evangelisch sind. — S. 52—56 kommen freymüthige Aeusserungen über die *Bibelanstalt* im Grosherz. *Hessen* vor. (Rec. weiss nicht, ob es dem ungenannten Vf. bekannt ist, dass hier und da auch apokalyptische Erwartungen sich an die allg. Verbreitung der Bibel durch die Bibelgesellschaften anknüpfen. Dieser Gegenstand hat übrigens seine Licht- wie seine Schatten-Seite) — Hr. Dr. *Steinkopf* zu *London* schrieb unter dem *16. May* 1816 an die *Tractatengesellschaft* zu *Basel:* „Streuen Sie *ferner* den Saamen *himmlischer Wahrheit* getrost aus!" (Vermuthlich sind ihm die zum Theil sehr übelgewählten Tractätlein nicht zu Gesichte gekommen, die von dieser Gesellschaft ausgegangen sind; sonst würde er diese Worte etwas anders gefasst haben.) — Anziehend sind die Nachrichten, die von dem Priester *Pöschl* und den sogenannten *Pöschlianern* in Ober-Oestreich gegeben werden; *Pöschl* wird billig und milde beurtheilt. — Mit Zustimmung las Rec. einen *Beytrag zur Ausgleichung und Beylegung des Streits zwischen* (dem seltsam genug einander entgegengesetzten) *Rationalismus und Supranaturalismus.* — Bemerkenswerth sind einige *Andeutungen* über den Zustand der katholischen und der protestantischen Kirche in Deutschland S. 303—307, eine lateinische Uebersetzung des Liedes: *Eine feste Burg*, von Hrn. Prof. *Buttmann* zu *Berlin;* die Schreiben, die Hr. Antistes *Hess* und Hr. Dr. *Ammon* im Namen ihrer Kirchenräthe über die Säcularfeyer von 1817 gewechselt haben; ein Aufsatz von Hrn. Dr. *Dereser* zu Breslau über seine Verdrängung aus *Carlsruhe*, und die Nachricht von dem guten Fortgange der *Gründung einer evangelischen* Gemeine *ohne Partey-Bezeichnung* in dem Stadt-Bremenschen Flecken *Vegesack.* — Aus dem *Taschenbuche für Damen* von 1818 sind geistreiche Worte über *Gebetbücher* von *Jean Paul* ausgezogen. — Einen Irrthum könnte S. 195 verbreiten. Die Synode zu Zürich besetzt keine *Pfarrstellen*, ob sie gleich die Superintendenten und einen Theil der Kirchenräthe wählt.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1819.

MATHEMATIK.

BERLIN, b. dem Vf. u. in Comm. b. Dümmler: *Aſtronomiſches Jahrbuch für das Jahr 1821*, nebſt einer *Sammlung der neueſten in die aſtronomiſchen Wiſſenſchaften einſchlagenden Abhandlungen, Beobachtungen und Nachrichten*; mit Genehmhaltung der K. Akad. der Wiſſ. berechnet und herausgegeben von Dr. *J. E. Bode*, Königlichem Aſtronomen und Ritter u. ſ. w. Mit 1 Kupf. Taf. 1818. 252 S. 8. (1½ Thlr.)

Das Jahr 1821 hat Oſtern am 12 Apr., keine Mondsfinſterniſs, und nur zwey in Europa unſichtbare Sonnenfinſterniſſe. — Von aſtronomiſchen Aufſätzen enthält das Jahrbuch dieſsmal Folgendes: 1) Ueber das Keplerſche Problem von Prof. *Degen* in Kopenhagen. Einem Vorſchlage von *Hennert* zufolge faſste der Vf. den Entſchluſs, die wahre Anomalie (wenn e = Excentricität und m = mittlere Anomalie) in einem bis zu e^{13} oder e^{16} und bis zu dem Sin 16m fortgehenden Ausdruck darzuſtellen. Zum Grunde legte er dabey eine Formel der wahren Anomalie in *La Place's* früherer Schrift: *Théorie du mouvement et de la figure elliptique des planètes.* Der Gang der Entwickelung konnte, da der Vf. nur einen Auszug aus ſeiner gröſseren Abhandlung giebt, hier bloſs in allgemeinen Umriſſen angedeutet werden: indeſs hat der Vf. auch ein allgemeines Geſetz gefunden, nach welchem die Bildung der Glieder e^p Sin q m willkürlich, und ohne daſs man die vorhergehenden Glieder zu kennen braucht, fortgeſetzt werden kann. Bekanntlich hat der Staatsrath *von Schubert* im Aſtr. Jahrb. 1820 eben dieſs Problem, aber auf anderem Wege, aufgelöſt. Der Vf., der von dieſer Arbeit nichts wuſste, fand nicht nur überhaupt die Schubertſchen Ausdrücke, ſondern auch insbeſondere diejenigen numeriſchen Reſultate von *Schubert*, wo ſich eine Abweichung von den Orianiſchen gezeigt hatte, vollkommen beſtätigt: es ſind vier Orianiſche, unter e^{10} Sin 4m, e^{11} Sin 5m, e^{10} Sin 6m, und e^{11} Sin 11m fallende Glieder, welche einer Verbeſſerung bedürfen, und ſo abgefaſst werden müſſen, wie ſie das Aſtr. Jahrb. 1820 S. 230 geliefert hat. Auch wäre nach dem Vf. im Aſtr. Jahrb. 1820 S. 231 Z. 4 von unten zu leſen: 2 . 3° ſtatt 2 . 3. Da die Schubertſche Formel am ang. Orte S. 230 ſich nur bis zur 13 Potenz von e, und bis zu Sin 13 m erſtreckt, ſo hat der Vf. nun die Glieder bis zur 16 Potenz von e, und bis zu Sin 16m hinzugefügt, und ſo die Schubertſche Formel noch mehr vervollſtändigt. Es kann nicht anders als vortheilhaft ſeyn, wenn bey ſo ſchwierigen Problemen mehrere Geometer verſchiedene Arten von Auflöſung verſuchen. Nicht nur die Reſultate, wenn ſie ſich wechſelſeitig beſtätigen, werden um ſo ſicherer, ſondern eine Ueberſicht der Wege, oder auch der Umwege, die man, um zu demſelben Ziele zu kommen, gegangen iſt, führt zu mancherley Belehrungen und Fingerzeigen für die Auflöſung anderer ähnlicher Probleme. 2) Aſtronomiſche Beobachtungen, 1817 auf der Sternwarte zu Wien angeſtellt von Prof. und Ritter *Bürg*. Man findet darunter die beobachteten Oppoſitionen aller (obern) Planeten, auſser der Veſta. 3) Aſtronomiſche Beobachtungen von *Plana*, Kön. Aſtronomen in Turin, in den Jahren 1812—1817 angeſtellt. Der Vf. fand, aus vielen Beobachtungen des Polarſterns, die Turiner Polhöhe 45° 4′ 0″,2 und mit einem Multiplicationskreiſe die mittlere Schiefe der Ecliptik auf 1818 = 23° 27′ 47″,89 aus 5 Sommerſolſtitien 1812, 14, 15, 16, 17, und einer Summe von 776 Beobachtungen; hingegen 23° 27′ 44″,29 aus 4 Winterſolſtitien 1812, 13, 14, 15, und einer Summe von gleichfalls 776 Beobachtungen. Auch bey genauerer Berechnung nach der Methode der kleinſten Quadrate blieb noch ein Unterſchied von 4″,34 aus den Reſultaten beider Solſtitien übrig. 4) Beobachtete Gegenſcheine des Saturns 1816 und 1817, und des Jupiters 1817 von *Derfflinger* und deſſen Gehülfen in Kremsmünſter. 5) Aſtronomiſche Beyträge von Prof. *Littrow* in Ofen. Ein ſehr reichhaltiger Aufſatz des verdienten für die Aſtronomie ſo vielſeitig thätigen Verfaſſers. Zuerſt giebt der Vf. mehrere neue Berechnungsarten der Sonnenfinſterniſſe und Bedeckungen, die bey ihrer zweckmäſsigen Kürze und Einfachheit von dem rechnenden Aſtronomen ſich mit groſsem Vortheile werden anwenden laſſen, für den hier vorausgeſetzten, nicht ſelten vorkommenden Fall, daſs bey dergleichen Rechnungen nicht die gröſste Schärfe verlangt wird. Am einfachſten werden die Ausdrücke, die das geſuchte in Minuten geben, wenn man Rectaſcenſion und Declination beider Geſtirne, z. B. der Sonne und des Monds, als bekannt annimmt; indeſs hat der Vf. auch die Formeln auf die Rechnung mit bekannter Länge und Breite eingerichtet; insbeſondere iſt dabey ein Verfahren

fahren zu beachten, bey welchem man die Genauigkeit entweder, so weit als man will, treiben, oder nach Bequemlichkeit abkürzen kann, und wo die Aenderungen einiger leicht zu berechnenden Coordinaten während der Zeit zwischen dem beyläufigen Anfang und Ende der Finsterniss in Betracht kommen. Der Vf. äussert den Wunsch, dass unsere Ephemeriden jedesmal auch die Hauptelemente der Finsternissrechnungen enthalten möchten, was die Berechnung für andere Orte sehr erleichtern würde; zugleich theilt er eine leichte Methode mit, wonach unter der Bedingung, dass eine Finsterniss nur für drey verschiedene Orte in den Ephemeriden berechnet ist, die Erscheinungen derselben für irgend einen andern Ort, ohne viel zu rechnen, sich herleiten lassen; endlich lehrt er auch, mit Anwendung auf ein Beyspiel (die Sonnenfinsterniss von 1764) auf eine neue und sehr bequeme Art, den Weg des Mondschattens auf der Oberfläche der Erde zu bestimmen, und die verschiedenen hierher gehörigen Phasen zu berechnen. Eine Zugabe zu diesen lehrreichen vereinfachten Behandlungsarten der Finsternisse sind einige neuen, sehr eleganten und zur Rechnung ganz bequemen Formeln, nach welchen der Vf. aus wahrer Länge und Breite des Monds die scheinbare, und aus dessen wahren Halbmesser den scheinbaren finden lehrt. — Die Refraction lässt sich mit den älteren dafür gegebenen Formeln kaum bis auf 80° Zenitdistanz darstellen, und viel über 80° hinaus ist auch die von *Delambre* in seiner Base *du système métrique* aufgestellte Reihe, da sie zu zahlreiche Glieder fodert, wenig brauchbar: der Vf. giebt deswegen hier einen andern nicht unbequemen Ausdruck, durch welchen die Carlinische und Laplacesche Refraction sehr gut bis auf 87° Zenitdistanz dargestellt wird. Auch den vollständigen Ausdruck für Refraction in *La Place's, Mécan. cél.* Vol. IV. hat der Vf. in einer für den Calcul bequemen Reihe zu entwickeln gesucht. — Der Vf. hat bereits aus den neuen Besselschen Beobachtungen in Königsberg manche treffliche Resultate gezogen; hier erhalten wir von ihm die aus *Bessel's* Beobachtungen abgeleiteten Declinationen von 23 Hauptsternen, sammt den Unterschieden von *Piazzi, Oriani* und *Pond* (bekanntlich giebt *Bessel* die Declinationen um mehr als 3″ kleiner als diese drey Astronomen), und überdiess noch die Rectascensionsdifferenzen der 36 Maskelyneschen Sterne, mit der grössten Genauigkeit bestimmt; die absoluten Rectascensionen behält er sich vor, nach einer neuen von *Bessel* selbst vorgeschlagenen Methode künftig zu bestimmen. — Aus Beobachtungen, die sich in einem Winkel der Bibliothek zu Ofen vorfanden, und die *Bogdanich* auf einer astronomischen Reise in Ungern ehmals angestellt hat, berechnet der Vf. noch die Polhöhe mehrerer ungrischen Orte, die, wie er glaubt, auf 10 bis 15 Sec. genau seyn möchte. — 6) Opposition der Pallas, 1816 in Prag beobachtet von Prof. und Astronom *David*. 7) Andere astronomische Beobachtungen zu Prag 1817 angestellt von *David* und *Bittner*. Die Frühlingsnachtgleiche und Sommer-Sonnenwende wurden am 7füssigen Mauerquadranten beobachtet. Aus Scheitelabständen der Sonne mit einem 12füss. Reichenbachschen Multiplicationskreise beobachtet, auch auf einigen Scheitelabständen der Fixsterne werden Data zur Prüfung der Refractionstafeln hergeleitet: die Erfahrung müsse erst noch entscheiden, ob die Vergrösserung und Verminderung der Refraction allein nach dem Barometer- und Thermometerstand sich richte, und *wie* sie nach diesem Stande zu erkennen und zu verbessern sey. 8) Gegenscheine des Uranus, Saturns und Jupiters, auch Oerter der Ceres, 1817 in Prag von *Bittner* beobachtet. Jupiters Gegenschein haben beide, *David* und *Bittner*, jeder besonders beobachtet und berechnet; sie stimmen übrigens in der gefundenen geocentrischen Länge und Breite innerhalb 5 Sec. überein, ein Unterschied, dessen Möglichkeit schon dadurch bedingt wird, weil von beiden zur Vergleichung nicht durchaus einerley Sterne gebraucht worden. 9) Entdeckung des Kometen vom 1. Nov. 1817 durch D. *Olbers*, und Beobachtungen desselben in Bremen. Er zeigte sich zuerst auf der westlichen Schulter des Ophiuchus, gleich einem runden, in der Mitte merklich helleren Nebelfleck, ohne bestimmten Kern und ganz ohne Schweif; an demselben Tage wurde er auch zu Chemnitz von *Schreibauer* entdeckt. Nur eine einige Beobachtung konnte indess *Olbers* erhalten, und der Komet ist weder von ihm, noch wie es scheint, von andern Astronomen weiter gesehen worden. 10) *Dr. Olbers* Beobachtungen des zweyten 1817 am 26. Dec. von *Pons* in Marseille entdeckten Kometen. 11) Einige merkwürdige Stellen der Milchstrasse, beobachtet von Dr. *Herschel* (dem ehrwürdigen Greise von 80 Jahren; er ward d. 15. Nov. 1738 in Hannover geboren). Der hier mitgetheilte Aufsatz ist aus einer im Jun. 1817 von *Herschel* der K. Societät in London vorgelesenen Abhandlung gezogen, die den Titel führt: über (*Herschel's* frühere) astronomische Beobachtungen und Versuche zur Bestimmung der Anordnung der Himmelskörper in Raum und Ausdehnung, und der Beschaffenheit der Milchstrasse. In dem sehr kleinen Gesichtsfelde eines grossen Teleskops sah *Herschel*, wie z. B. am südlichen Flügel des Schwans, öfters über 300 Sterne auf einmal; an andern Stellen, wie unter α und β Pfeil, bey 600. Die sehr beträchtliche Räume durchdringende Kraft seines 20füss. Teleskops vermochte es nicht, die innersten Tiefen der Milchstrasse zu ergründen, und Sterne noch weiter entfernt, als dass sie durch dieses Werkzeug erkennbar gewesen wären, scheinen von einer noch grössern als der 900 Ordnung (der Abstände) zu seyn. Aus seinen Stern-Abweichungen schliesst der Vf., dass die Gegend um den Gürtel Orion's eine von denen ist, die uns am nächsten stehen, und dass an der Brust des Einhorns eine Oeffnung oder Sternenleere zwischen unserem Sonnensystem und dem entfernteren

Theile

Theile der Milchstrafse sich finden mag. 12) Beobachtungen 1817 und 1818 auf der Sternwarte in Wilna von Prof. *Sniadecki*. Gegenscheine der Juno, des Jupiter, Saturn und Uranus 1817. Quadratur des Mars, Mondfinsternifs am 20. Apr. und Sonnenfinsternifs am 4. May 1818. 13) Beobachtungen des am 26. Dec. von *Pons* entdeckten Kometen von 1817, und Elemente seiner Bahn, von *Enke*, Adjunct auf der Sternwarte Seeberg bey Gotha, sammt Nachrichten und Beobachtungen von einem andern neuen, am 23. Febr. 1818 durch *Pons* entdeckten Kometen. Der am Ende 1817 entdeckte Komet war äufserst lichtschwach, und vertrug fast gar keine Beleuchtung im Fernrohr; *Pons* erklärt ihn für den schwächsten aller von ihm bisher gefundenen (nicht wenigen) Kometen. Die Beobachtungen waren daher ungemein schwierig; indefs hat doch *Olbers* aus seinen Beobachtungen bis zum 18. Jun., und *Enke*, aus eben denselben, mit Zuziehung der Beobachtung am 18. Januar, die Elemente der Bahn berechnet. Der letztere fand: Durchgang durch die Sonnennähe 1818. Febr. 25,988 m. Z. in Seeberg, Länge der Sonnennähe 182° 45′ 22″ Knoten 70° 26′ 11″ Neigung 89° 45′ 48″ Kleinster Abstand 1,197763 Bewegung rechtläufig. Der Komet ist wegen seiner grofsen fast rechtwinklichten Neigung merkwürdig, bey der nur wenige Minuten mehr oder weniger über die recht- oder rückläufige Bewegung entscheiden müssen. Die von *Enke* berechnete Lichtstärke des Kometen stimmte wenig mit den Erfahrungen; er verschwand endlich, weil er zu blafs, nicht weil er zu klein war; vielleicht haben aufserordentliche Veränderungen in seinem Innern, die bald nach der Sonnennähe Statt hatten, ihn beynahe vor unsern Augen aufgelöst. Von dem andern am 23. Febr. 1818 entdeckten Kometen sind zu wenige und zu unsichere Beobachtungen bekannt worden, als dafs man, seine Bahn zu berechnen, bisher hätte wagen können. 14) Beobachtete Verfinsterungen der Jupitersträbanten, Sternbedeckungen und Sonnenflecke von Prof. *Hallaschka* in *Prag*. Vom 6. May 1817 bis 13. Apr. 1818 fand der Vf. 75 Gruppen von Sonnenflecken und Fackeln, die entweder von Osten nach Westen fortrückten, oder auf der Sonnenscheibe plötzlich sich bildeten, und dann wieder verschwanden. 15) Wie der Ort eines Gestirns aus Alignements zu berechnen, von Prof. *Bessel* in Königsberg. Ein Problem, dessen Auflösung man heut zu Tage wenig mehr bedarf, aber das bey der Reduction älterer Beobachtungen um so häufiger vorkommt. Die älteren Kometen wurden beynahe alle, und oft nur durch beyläufiges Alignement, so beobachtet, dafs ihr Ort zwischen zwey Paaren von Sternen (in einem gröfsten Kreise) angegeben wurde. *Delambre* hat in seiner Astronomie eine neue trigonometrische Auflösung der Aufgabe, hieraus den Ort eines Kometen zu berechnen, mitgetheilt; eine andere noch einfachere giebt hier der Vf. Bey der Anwendung auf alte, meist sehr grobe Beobachtungen dürfte es indefs nicht der Mühe werth seyn, die Formel immer ganz scharf zu berechnen. 16) Verschiedene astronomische Beobachtungen auf der Sternwarte zu Königsberg 1817 angestellt von *Bessel*. Beobachtete Oppositionen von Mars, Juno, Jupiter, Saturn und Uranus, Sternbedeckungen, Sonnenwende im Sommer und Rectascension des Polarsterns. Für das Sommersolstiz 21. Jun. 1817 fand der Vf. aus 14 Culminationen: mittlere Schiefe der Ecliptik 23° 27′ 46″,27 und für das Wintersolstiz 22. Dec. 1817 aus 10 Culminationen: 23° 27′ 46″,63. Aus Polarsternbeobachtungen zu beiden Seiten des Meridians, und mit der Lindenauschen Nutation reducirt, folgert der Vf. eine Verbesserung der Tafeln, die er in seinen *Fundam. Astron. pro* 1755 p. 306 für die Rectascension des Polarsterns gegeben hat, von — 0″,8445 in Zeit. Die Polhöhe der neuen Sternwarte findet er im Mittel aus allen bisherigen Untersuchungen 50° 45′ 30″,11 mit dem wahrscheinlichen Fehler dieser Bestimmung von ± 0″,065. 17) Astronomische Beobachtungen des J. 1817 auf der K. Sternw. in Berlin von *Bode*. Die unbeständige Witterung erlaubte dem Vf. auch in diesem Jahre nicht so viele Beobachtungen, als er anzustellen gewünscht hätte. Auch die sehr nahe Zusammenkunft der Venus mit Regulus am 29. Sept. ereignete sich zu Berlin hinter Wolken; diese von *Tönnies* voraus berechnete interessante Erscheinung konnte, wie es scheint, überhaupt wegen schlechter Witterung auf keiner Sternwarte beobachtet werden. 18) Beobachtungen der Polhöhe von Cracau, vom Kreiscommissär *Lorenz*. Diese Polhöhe hatte *Sniadecki* aus 12jährigen Beobachtungen gefunden: 50° 3′ 52″ *Littrow* 50° 3′ 35″,4 jedoch etwas unsicher wegen des dabey gebrauchten Quadranten. *Lorenz* erhielt nun diese Polhöhe mit einem Reichenbachschen Theodolithen aus 96 Polarsternbeobachtungen: 50° 3′ 57″,5 hingegen aus 52 Sonnenbeobachtungen 50° 3′ 50″,0. Das Mittel aus beiden freylich auch nicht sonderlich harmonirenden Bestimmungen 50° 3′ 53″,2 nähert sich der Sniadeckischen Angabe. 19) Ueber die Genauigkeit astronomischer Beobachtungen und Berechnungen, besonders in historischer Rücksicht, von *Bode*. Die historische Rücksicht besteht darin, dafs der Vf. die Art, wie ältere Astronomen zu beobachten und zu rechnen pflegten, mit dem Umfange des Geschäfts, das den Neueren obliegt, zusammenstellt und vergleicht. Freylich mag es den älteren Himmelsforschern weit leichter geworden seyn, als es jetzt ist, „bey Zeitgenossen und Nachwelt berühmt zu werden." Man hat in unsern Tagen ungleich mehr am Himmel zu beobachten, unter anderm nur seit 1781 fünf neue Haupt- und acht neue Nebenplaneten (der Kometen nicht einmal zu gedenken, deren man jetzt gar viel mehrere, als ehedem, auffindet, weil man sie fleifsiger *sucht*). Und welch eine leichte Sache waren sonst astronomische Rechnungen, besonders die Berechnung von Ephemeriden, als man noch mit so wenigen Gleichun-

chungen in den aſtronomiſchen Tafeln ſich begnügte! Jetzt aber, wie der Vf. namentlich aufzählt, ſind nur für einen einigen Mondsort aus *Burg's* Tafeln 97 Gleichungen zu berechnen, und eben ſo wird für Sonne, Planeten und Trabanten ein ganzes Heer von Gleichungen in unſern neueſten Tafeln aufgeſtellt. Faſt möchten wir deſswegen, wie der Vf. ſagt, „die Lage der *ältern Aſtronomen* beneiden." (Aber warum nicht lieber uns damit tröſten, daſs es die *Aſtronomen der Nachwelt*, wenn es ſo fortgeht, noch ſchlimmer haben werden! Wahr iſt es, die Aſtronomie fodert ſo auſserordentlichen Aufwand von geiſtiger und körperlicher Energie, daſs Ungeweihte ſich kaum eine richtige Vorſtellung davon machen können, und ſo groſses und herrliches auch ſchon gethan *iſt*, und noch immer gethan *wird*, um neue zuvor unverſuchte Bahnen zu brechen, ſo werden doch immer ſehr ſteil die Pfade bleiben, die zu dieſem Heiligthum führen. Aber dafür hat auch die Natur die Wenigen, welche ihr Verhängniſs zum Anbau dieſer Wiſſenſchaft ruft, mit einem ungewöhnlichen Maaſse von Kraft ausgerüſtet, und wird ſie fernerhin ausrüſten.) — Was den Grad der *Genauigkeit*, ſelbſt der neueſten aſtronomiſchen Beobachtungen betrifft, ſo hat der Vf. mit Recht auf mehrere nicht ſo ganz unbedeutende Schwierigkeiten, die auch von den neueſten abſoluten Zeit- und Höhenmeſſungen unzertrennlich ſind, aufmerkſam gemacht. Wie ſelten iſt eine Polhöhe auf einzelne Secunden genau bekannt! Wie wenig ſtimmen noch die Aſtronomen über die Gröſse der Declinationen und Rectaſcenſionen der Fixſterne, über Nutation, Schiefe der Ecliptik und andere wichtige Grundlagen aſtronomiſcher Rechnung und Beobachtung überein! Ohne Zweifel ſind unſere Werkzeuge und Beobachtungsmethoden noch mancher Verbeſſerungen und Erweiterungen fähig, wodurch jene Schwierigkeiten früher oder ſpäter ſich vielleicht heben dürften: offenbar iſt indeſs die Theorie in neueren Zeiten der Kunſt um ein merkliches vorangeeilt. Der ganze Aufſatz des Vfs. giebt übrigens für manche Leſer eine lehrreiche hiſtoriſche Ueberſicht über den Stufengang in der Vervollkommnung beſonders des praktiſchen Theils der Aſtronomie. (S. 195 Z. 11 muſs ſtatt: *Abweichung* des Athair geleſen werden: *Gerade Aufſteigung.*) 20) Neue Elemente der Junobahn, aſtronomiſche Beobachtungen und Nachrichten von Prof. *Nicolai* in Mannheim. Der Vf. hat einen ſchönen Anfang gemacht, den mächtigen Einfluſs, den Jupiter auf die Bewegungen der Juno äuſsert, zu berechnen. Er hat bereits die Störungen entwickelt, die Juno ſeit ihrer Entdeckung bis jetzt von Jupiter's Einwirkung erlitten hat, und auf die bisherigen Beobachtungen der Juno, mit Hinſicht auf jene Störungen, folgende neue Elemente der Junobahn gegründet: Epoche der mittlern Länge für 1819, im Meridian von Mannheim; 117° 45′ 2″, 84 Logar. der ½ groſsen Axe 0.4263500 Tägliche mittlere tropiſche Bewegung 813″, 86981 Länge des Perihelium 1819. 53° 32′ 56″, 09 Excentricitätswinkel 14° 53′ 17″, 44 Aufſteigender Knoten 1819, 171° 6′ 50″, 23 Neigung der Bahn 13° 3′ 37″, 29. Nach dieſen Elementen hat der Vf. die zwölfte 1819 am 2. März ſtatt gehabte Oppoſition der Juno voraus berechnet. Am Mauerquadranten und Meridianfernrohr beobachtete Oerter des Uranus, Saturn, Jupiter, Mars, der Veſta und Juno in den Jahren 1817 und 1818, Rectaſcenſionen der Sonne und Sternbedeckungen. Nachrichten von der neuen Göttinger Sternwarte und ihren Inſtrumenten. 21) Beobachtung der Mondsfinſterniſs am 21. Apr. 1818 auf dem mathematiſchen Salon in Dresden, vom Hauptmann *Schmidt*, *Enke* und andern Liebhabern der Sternkunde. Die *beobachteten* Eintritte einiger Mondsflecke ſind mit den für Berlin *berechneten* Zeiten im Aſtr. Jahrb. 1818 verglichen, und daraus unmittelbar der Meridianunterſchied zwiſchen Dresden und Berlin im Mittel zu 1′ 26″ Zeit, um welche Dresden öſtlicher liegt, hergeleitet (eine aus mehreren Gründen ſehr unſichere Methode). 22) Mittlere gerade Aufſteigung von 35 der vornehmſten Fixſterne, in Zeit für den Anfang des Jahrs 1818, nach den letzten Beobachtungen des Dr. *Maskelyne* in Greenwich beſtimmt. (Aus dem Nautical Almanac 1820). 23) Beobachtungen der ſcheinbaren Gröſse verſchiedener Sterne in den Jahren 1704 bis 1709 von dem ehemaligen Berliner Aſtronomen *Gottfried Kirch*, aus einem Manuſcr. der Berliner Sternwarte ausgezogen von *Bode*. Es dürfte nicht unintereſſant ſeyn, die ſcheinbare Lichtgröſse verſchiedener Sterne, wie ſie *Kirch* vor mehr als 100 Jahren fand, mit ihrer gegenwärtigen Gröſse genauer zu vergleichen. Auch die zu- und abnehmende Gröſse einiger veränderlichen Sterne, wie z. B. Mira Ceti und χ im Schwan hat *Kirch* in dieſem Mſt. angemerkt.

(Der Beſchluſs folgt.)

NEUE AUFLAGE.

BAMBERG u. WÜRZBURG, in d. Göbhardt. Buchh.: *Gemeinnütziger Unterricht über die Brüche, den Gebrauch der Bruchbänder und über das dabey zu beobachtende Verhalten*, von Dr. *H. J. Brüninghauſen*, Königl. Baieriſchem Medicinalrathe und General-Staabsarzte zu Würzburg, der k. k. medicin. chirurg. Akademie zu Wien u. ſ. w. Mitgliede. *Zweyte*, unveränderte Ausgabe. 1816. VIII u. 69 S. 8. mit einer Zeichnung im Steindrucke. (9 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1812. Nr. 57.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1819.

MATHEMATIK.

BERLIN, b. d. Vf. u. in Comm. b. Dümmler: *Aſtronomiſches Jahrbuch für das Jahr* 1821 — — von Dr. *J. E. Bode* u. ſ. w.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

24) Aſtronomiſche Beobachtungen von 1818, und Nachrichten vom Repſoldſchen Meridiankreiſe vom Hofrath, Ritter *Gauſs* in Göttingen. Der vortreffliche Meridiankreis von *Repſold*, den jetzt die neue Sternwarte in Göttingen beſitzt, hat ſo viele wichtige Verbeſſerungen erhalten, daſs er für ein ganz neues Inſtrument gelten kann. Zur Probe, was dieſs Werkzeug leiſtet, giebt der Vf. eine Reihe damit beobachteter, und mit *Beſſel's* Tafeln verglichener geraden Aufſteigungen des Polarſterns vom Jul. und Sept. 1818. Von Planetenbeobachtungen theilt der Vf. einige beobachtete Oerter von Pallas, Saturn und Uranus mit; aus den Uranusbeobachtungen iſt die Oppoſition 1818 von *Dirkſen* in Göttingen berechnet, und mit den Delambreſchen Tafeln verglichen worden; der Fehler der Tafeln war heliocentriſch — 45″,3 in der Länge und + 14″,6 in der Breite. (Daſs die Neigung der Uranusbahn in den Tafeln vermindert werden müſſe, lehrt auch dieſe, ſo wie viele früheren Beobachtungen.) Auch zahlreiche Fixſternbeobachtungen haben wir von *G.*, wenn ſie erſt reducirt ſeyn werden, zu erwarten. Und wie viel für die Zukunft verſpricht uns in jeder Hinſicht die neue Sternwarte in Göttingen, deren Vollendung, wie ein anderer geſchickter Aſtronom S. 206 geäuſsert hat, ſich als eine neue Epoche in der beobachtenden Aſtronomie betrachten läſst. 25) Beobachtung der Sonnenfinſterniſs am 5. May 1818 von Prof. *Struve* in Dorpat, ſammt aſtronomiſchen Nachrichten. Die Beobachtung jener Sonnenfinſterniſs ſcheint nur in wenigen Theilen von Europa gelungen zu ſeyn. Die von dem Vf. angefangene trigonometriſche Vermeſſung Liflands iſt beynahe vollendet; ſchon 1817 war das Dreyecknetz bis über die Düna ausgedehnt, und Riga mit Dorpat verbunden. Im Sommer 1818 wurde die Küſte von Riga bis Pernau vermeſſen. 26) Einige Sternbedeckungen, 1815, 16 und 17 beobachtet in Mailand von *Ceſaris*, in Madrid von *Bazia* und in Bilbao von *Ferrer*. Durch einen Druckfehler ſind dieſe Bedeckungen in der Aufſchrift dieſes Aufſatzes und in der Inhaltsanzeige in die Jahre 1715 bis 1717 zurück verſetzt. 27) Beobachtungen der Veſta und daraus berechnete Oppoſition 1818, ſammt neuen rein elliptiſchen Elementen der Bahn dieſes Planeten von *Enke* in Gotha. Die neuen Elemente, welche der Vf. berechnet hat, gründen ſich auf die vier bis jetzt beobachteten Oppoſitionen von 1812, 15, 16 und 18. Es ſind folgende: Epoche der mittlern Länge für 1818, im Seeberger Meridian 179° 38′ 30″ Log. der halben groſsen Axe 0.3732407 Mittlere tägliche tropiſche Bewegung 977″,7020 Winkel der Excentricität 5° 6′ 24″,4 Länge des Perihelium 249° 31′ 44″ Knoten 103° 11′ 38″ Neigung der Bahn 7° 8′ 9″. 28) Geocentriſcher Lauf der Veſta vom Jun. bis Dec. 1819, nach den vorigen Elementen voraus berechnet von *Enke*. Oppoſition der Veſta am 24. Sept. 1819 mit bedeutend geringerer Lichtſtärke als im vorhergehenden Jahre. 29) Geocentriſcher Lauf der Juno vom 4. Dec. 1818 bis zum 21. May 1819 voraus berechnet von Prof. *Nicolai* in Mannheim und Dr. *Poſſelt* in Göttingen. Die Abweichungen beider Rechnungen rühren ohne Zweifel daher, weil *Nicolai* der neuerdings von ihm (S. oben Nr. 20) berechneten, *Poſſelt* der älteren Elemente der Junobahn ſich bedient hatte. Lichtſtärke der Juno bey der Oppoſition 1819. 2. März 0, 0468 bey der vorhergehenden 0, 1146. 30) Geocentriſcher Lauf der Pallas vom 7. Aug. 1819 bis 6. Jun. 1820 berechnet von *Dirkſen* in Göttingen. Die nächſte Oppoſition 6. Jan. 1820 mit der Lichtſtärke 0, 1145. 31) Methode, eine Uhr zu verfertigen, die mittlere und Sternzeit zugleich zeigt, von *Burkhardt* in Paris (aus der Connaiſſ. *des tems* 1812). Für den Aſtronomen möchte zur ſchnellen und allgemeinen Ueberſicht beider Zeiten eine Uhr dieſer Art manchmal bequem ſeyn: nach dem hier vorgeſchlagenen Mechanismus würde die Uhr in einem Jahre nur um 4 Sec. fehlen, oder mit einem andern noch genaueren Räderwerk nur um eine halbe Secunde. 32) Beſchreibung einer Stern-Polaruhr von *Bode*, mit Abbildung derſelben auf einer Kupfertafel. Die Einrichtung dieſer Sternuhr, welche den Abgang einer Sonnenuhr bey Nacht erſetzt, und die wahre Zeit auf wenige Minuten giebt, iſt ganz einfach, erfodert gar keine Koſten, und jeder Liebhaber der Sternkunde kann ſich ſolche überall ohne Mühe verſchaffen. Man hängt bloſs eine Bleykugel an einem Faden nordwärts an einem hohen Fenſter auf, und bemerkt an einer Taſchen- oder andern Uhr, wann dieſer Fa-

den den Polarstern zugleich mit einem andern Sterne aus dem hier mitgetheilten Verzeichnisse von 38 Fixsternen genau deckt. Alsdann wird zur Zeit des Sterns in seinem Vertical, die man hier jedem Sterne beygesetzt findet, blofs noch der aus dem Astron. Jahrbuch entlehnte östliche Abstand von 0° Widder addirt; so erhält man wahre Zeit bey Nacht, und der Unterschied von der beobachteten Zeit giebt die Abweichung der Taschenuhr von wahrer Zeit. Diese Zeitbestimmung kann in Einer Nacht an mehreren Sternen wiederholt, und ein Mittel daraus genommen werden. 33) Gemischte astronomische Bemerkungen, Beobachtungen und Nachrichten. — Man hat neuerdings 6 Uranusbeobachtungen aufgefunden, wo dieser Planet schon vor mehr als 50 und 100 Jahren mit einem Fixsterne verwechselt worden war. Bisher kannte man deren nur zwey, eine von *Tob. Mayer* 1756, die andere von *Flamsteed* 1690, beide durch *Bode's* Nachforschungen zuerst entdeckt. Nun fand auch *Bessel* bey Bearbeitung der Bradleyschen Beobachtungen, dafs *Bradley* den Uranus 1753 d. 3. Dec., und eben so bemerkte *Burkhardt*, dafs *Flamsteed* diesen Planeten noch fünfmal, 1712 d. 22. März, 1715 d. 21. 22. 27. Febr. und 18. Apr. Alten Stils beobachtet habe. In der Burkhardtschen Berechnung der Beobachtungen *Flamsteed's* vom 21. und 27 Febr. 1715 will *Bode* einen Irrthum vermuthen, weil in 6 Tagen die Abweichung des Planeten sich nicht wohl um 6′ 16″ habe ändern können, so dafs die heliocentrische Breite bis auf 3 Sec. dieselbe gebliehen wäre. Rec. fand hierin nichts besonderes, und hat überdiefs, durch eine Wiederholung der Rechnung, sich von ihrer Richtigkeit versichert. — Ueber die Frage, ob grofse Städte der Erde durch unsere Fernröhre *auf dem Monde* noch erkennbar seyn möchten, giebt der Herausgeber des Jahrb. folgende Erläuterungen. Eine geographische Meile mitten auf dem Monde erscheint uns unter einem Durchmesser von 4″ 13 und im Parallel 51° 14′ von 2″,57. Nun sehen wir den Mondfleck Plato, welcher unter diesem Parallel liegt, in der scheinbaren Grösse von 38″,5 er mufs demnach 15 Meilen im wahren Durchmesser haben: dieses ist aber sein Durchm. von Westen nach Osten; 24″ 16 oder über 9 Meilen hält er von Norden nach Süden, den Fleck als völlig rund angenommen. Berlin, unter der Breite von 52½ Graden, liegt nahe unter demselben Parallel, wie Plato, und hält von Osten nach Westen etwa 1340, von Norden nach Süden 980 Rheinl. Ruthen im Durchmesser; die letzteren geben unter der Berliner Breite 596 Ruthen. Auf eine Meile gehen 1972 Ruthen = 2″,57 in der Gegend des Plato; folglich wäre 1″,74 der grösste und 0″,78 der kleinste scheinbare Durchmesser, unter welchem uns Berlin, aus dem Monde betrachtet, erscheinen müsste. Berlin würde demnach von einem auf den Mond versetzten Erd-Astronom eben so grofs gesehen werden, als Plato bey uns mit 221maliger Vergrösserung, und überhaupt würde, unter jeder Vergrösserung, Berlin auf dem Monde den 22. Theil von Plato's Durchmesser einnehmen. — *Pond* in Greenwich hat sehr genaue aber mühsame Untersuchungen über die Parallaxe einiger Fixsterne angestellt: die Messungen im Sommer und Winter gaben nur eine Differenz von äufserst geringen Theilen einer Secunde, und lassen es unentschieden, welcher Ursache diese Differenz zuzuschreiben seyn mag, der Parallaxe, oder den Beobachtungen, oder den Werkzeugen? — Nachträge zu astronomischen Beobachtungen liefert der Anhang des Jahrb. noch von Riga, St. Petersburg, Dresden (Sonnenfinsternifs vom 5. May 1818), Berlin (Finsternisse der Jupiterstrabanten von *Tralles*), Göttingen (Sternbedeckungen von *Gauss* 1818), und Halle (Polhöhe, beobachtet von Prof. *Winkler* = 51° 29′ 59″,7). Dr. *Fritsch* in Quedlinburg hat 1817 mehrere Sonnenflecken, an denen dieses Jahr besonders reich war, beobachtet, einige an Flächeninhalt acht- bis zehnmal grösser als unsere Erde. Venus war im Frühjahr 1817 gut bey Tage und mit blofsen Augen sichtbar. — Kurzer Nekrolog von Dr. *Koch*, Astronom in Danzig (gestorben 21. Oct. 1817) und Bergrath *Seyffert* in Dresden (gest. 13. Jan. 1818.) — Anzeige der neuesten in und aufser Deutschland herausgekommenen astronomischen Schriften.

KRIEGSWISSENSCHAFT.

KÖNIGSBERG, b. Göbbels u. Unzer: *Beyträge zur Kriegskunst in Fragmenten über verschiedene taktische Gegenstände.* IV. Heft. 1808. 151 S. V. Heft. 1817. 126 S. 8. (Das 4te und 5te Heft sind recensirt Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1806. Nr. 64.)

Da diese Fragmente schon *vor* dem Jahre 1806 geschrieben sind, obgleich die Ereignisse dieses Jahres ihre Erscheinung verhinderten, athmen sie auch den Geist, der damals herrschte: „*alle* Zweige der Kriegswissenschaften auf die Mathematik zurück zu führen, und alle im Kriege vorkommenden Dinge zu berechnen. Obgleich nun Rec. weit entfernt ist, jenen arithmetischen und geometrischen Rechnungen als solchen ihren intensiven Nutzen abzusprechen; kann er sich doch im allgemeinen nicht von ihrem Werthe für das praktische Kriegsleben überzeugen.

Das *Ein und zwanzigste Fragment* handelt von der Grösse und Geschwindigkeit des Schrittes, wo die Meinungen verschiedener Taktiker hierüber aufgeführt und durch Rechnungen untersucht werden. Aus diesen ergiebt sich zwar: dafs der kleine Schritt vortheilhafter sey als der grofse; allein, der Vf. hat die zu Hervorbringung *mehrerer* Schritte erfoderliche öftere Bewegung der Füfse und dadurch verursachte Müdigkeit nicht mit in die Rechnung aufgenommen. Er würde aufserdem ein anderes Resultat erhalten haben, dem zufolge nicht eben das Minimum des Schrittes, sondern *die* der Länge der Füfse

Füfse angemessene Gröfse desselben als die vortheilhafteste erscheint. So ist auch der Satz unwahr: „dass der Takt der Schritte in allen Arten des Laufs möglich sey." Bekanntlich erfodert der Geschwindschritt gegen steile Höhen einen weit gröfsern Kraftaufwand, als auf ebenem Boden, und ist deshalb ohne gänzliche Ermattung des Soldaten öfters gar nicht ausführbar.

Das Zwey und zwanzigste Fragm. beschäftiget sich mit den Recognosciren der Wege, und enthält einige passende Bemerkungen.

Im 23. Fragm. wird vom Avanciren gegen den *Feind* gehandelt, und die Ausführbarkeit desselben in gerader Linie aus mathematischen Grundsätzen als unmöglich erwiesen, und zum Schluss die Frage aufgestellt: „wie kann sich eine Linie Truppen aufs schnellste und vortheilhafteste in der Wirkung der Feuerwaffen gegen den Feind bewegen, ohne dass die Truppenlinie durch die Geschwindigkeit der Bewegung ihren Zusammenhang und Ordnung verliert? ohne jedoch eine Beantwortung derselben zu liefern.

Im 24. Fragm. geht der Vf. zu dem *Schwenken* über, und berichtigt die im *Versuch einer Anweisung zur Logistik* darüber angestellten Rechnungen. Er findet dabey als Resultat: dass die Distanzen für die einschwenkenden Züge Bergauf *gröfser*, und Bergunter *kleiner* als auf ebenen Felde genommen werden müssen. Die S. 70 angerathne Berechnung in besondern Tabellen für diesen Zweck dürfte wohl keinen eigentlichen praktischen Nutzen gewähren.

Im 25. Fragm. wird gegen den Anfall der Kavallerie der Gebrauch von kleinen Kugeln (oder sogenannten Posten) vorgeschlagen. Rec. glaubt hier noch weiter gehn, und grobe Schrote von Nr. 2. oder 3. empfehlen zu müssen. Diese auf 50 Schritt gegen Brust und Kopf des Pferdes abgeschossen, bringen dasselbe unfehlbar zum Umkehren.

Das 26. Fragm. untersucht die nöthige Geschützzahl einer Armee, ihre Eintheilung und Aufstellung nach den Grundsätzen verschiedener Taktiker. Unter diesen findet sich auch *Lespinasse*, dessen Angaben sich jedoch blofs auf den bekannten Feldzug *Bonaparte's* in Italien beziehen, wo das, was dort zum Theil aus Noth angenommen worden war, nun als Lehrsatz aufgestellt wird. Der Armee des damaligen Oberfeldherrn standen überall nur geringe Mittel zu Gebote, auf deren Gebrauch er sich beschränken und suchen mufste, durch sie grofse Resultate herbeyzuführen. Nach S. 143 soll das Geschütz in Einer Minute 2mal mit Kartätschen feuern. Rec., der in einer *sehr* geübten Artillerie diente, hält 6 bis 7 Schufs für das Höchste, und bey mittelmäfsig geübter Bedienung nur etwa 3 Schufs für möglich. So, wie man in der neuern Zeit das Geschütz gebraucht hat, kommt es nicht darauf an: eine gleiche Feuermasse über die ganze Fronte der Armee zu vertheilen, als vielmehr zu rechter Zeit eine grofse Anzahl Geschütz unerwartet gegen Einen Punct zu vereinigen, und dadurch eine schnell entscheidende Wirkung hervor zu bringen. Diese Maxime richtig befolgt, mufs nothwendig jederzeit den Sieg vorbereiten und erleichtern.

Das *fünfte* Heft enthält das 27. bis 31. *Fragment*, von denen das Erste sich mit den Profilen der Feldschanzen beschäftiget, und vorzüglich die Stärke der Brustwehren nach gewissen Voraussetzungen zu bestimmen sucht. Da sich jedoch diese Prämissen nicht auf die Wirklichkeit gründen, können sie auch unmöglich ein richtiges Resultat geben. In der Ersten Aufgabe z. B. „soll die Brustwehr um 8 Fufs dick werden, wenn sie von feindlichen Zwölfpfündern auf 1500 Schritt, Eine Stunde lang beschossen werden kann." Allein, angenommen: dass nach S. 4 die 9te Kugel trifft, „und nur 3 Fufs eindringt", würde dennoch derselbe Punct der Brustwehr von 6 Zwölfpfündern — deren jeder 40 Schufs thut — mit wenigstens 27 Kugeln getroffen, und folglich bey der angegebenen Stärke rein hinweg geschossen. Darf man demnach eine Dicke von 8 Fufs wohl für hinreichend halten —? Die ganzen Berechnungen dieses 27. Fragments beschränken sich darauf: das *Minimum* der erfoderlichen Arbeit und Arbeiterzahl zu finden; es sind jedoch nicht diese beiden Gegenstände allein, welche *gegen* die Anwendung der Feldschanzen sprechen, sondern ihre gewöhnliche Untauglichkeit zu Erfüllung des vorgesetzten Zweckes ist es, die alle auf sie gewandte Mühe und Arbeit bedauern läfst. Rec. kann sich hier nicht auf eine weitläuftige Untersuchung dieses Gegenstandes einlassen, sondern mufs nur so viel bemerken: dass die Zweckmäfsigkeit der Feldverschanzungen wohl nur bedingt werden kann: a) durch Sicherstellung der Vertheidigungsmittel gegen das überlegene, besonders gegen das enfilirende Geschütz des Feindes; b) durch eine richtige Anordnung der Annäherungshindernisse, um den unmittelbaren Angriff der Schanze möglichst zu verzögern; und c) durch eine gute Grabenvertheidigung, ohne die der Graben immer nur ein sicherer und bequemer Ruheplatz für den stürmenden Feind seyn wird, ehe er die Brustwehr zu ersteigen beginnt.

Im 28. Fragmente findet sich eine kurze Geschichte der *Glühenden Kugeln*, die Rec. nicht ohne Interesse gelesen hat, und aus der hervorgehet: dass man *nichts vor* dem sechzehnten Jahrhunderte sich der glühenden Kugeln bey Belagerungen bediente. Ein Hauptgrund, welcher ihrer häufigeren Anwendung entgegen stand, lag damals unstreitig in dem Gebrauche: das Belagerungsgeschütz durchgehends mit losem Pulver zu laden, wo die Entzündung der Ladung bey dem Einbringen der glühenden Kugel bey aller Vorsicht schwer zu vermeiden war.

Die S. 43 angegebene Einrichtung eines Glühofens zu den Stückkugeln ist gut und zweckmäfsig. Minder dürften es die S. 52 beschriebenen

trag-

tragbaren Glühofen seyn, wo die Kugeln in einem 1 Fuss weitem Cylinder über einander liegen, und die untern, glühend gewordnen, gewiss nicht ohne grosse Schwierigkeit heraus genommen werden können, da jede, durch die obern Kugeln mit wenigstens 200 Pfund belastet ist.

Das 30. Fragment spricht im allgemeinen von der grossen Wirkung der Ricochetbatterieen, die man in der neuern Zeit mit Unrecht bezweifelt hat, weil man Etwas der Sache selbst zuschrieb, was doch auf die Rechnung des unrichtigen Gebrauches derselben kommen musste. Der *Wälz- oder Rollkorb* auf die gewöhnliche Weise, mit Faschinen gefüllt, ist sehr unbehülflich und schwer zu behandeln. Vortheilhafter ist es daher: ihn mit alten Kleidern und Montirungsstücken derb auszustopfen, wodurch seine Schwere beynahe gar nicht vermehrt, und er dennoch für die Flintenkugeln völlig undurchdringlich wird.

Die Sappen werden deshalb auf den Capiteln der Werke vorgetrieben, weil man nur bey *diesen* Richtung der Enfilees von den Nebenwerken entgehen kann, der man unausbleiblich ausgesetzt seyn würde, wenn man auf irgend eine Face der Bollwerke oder Raveline zuginge.

Die Einrichtung der Sappen wird nach *Kosmanns* Uebersetzung des *Boulmardschen* Werks beschrieben. 2 Fuss und ¼ Abdachung ist des Ersten Sappirers = 3,937° Würf. Fuss; wodurch der nun 2,35 W. F. Erde fassende Schanzkorb völlig angefüllt wird. Der zweyte Arbeiter macht den vorgefundenen Graben des Ersten um 6 Zoll breiter und um 1 Fuss tiefer; seine Arbeit und die Berechnung der, von jedem Sappirer herauszuwerfenden Erde darauf begründet. Hiernach hat der 1ste Sappirer *zu viel* Arbeit, um schnell genug mit der Spitze der Sappe vorzurücken. Es wird daher S. 94 vorgeschlagen: ihm durch dem zweyten Sappirer helfen und die Erde aufhauen zu lassen, damit der Erste sie leichter ausgraben und in den Korb werfen kann. Er soll zu dem Ende einen ausgehöhlten, vorn mit Eisen beschlagenen hölzernen Spaten bekommen, den Wurfschaufeln ähnlich; weil dieser mehr Erde fasst und sie nicht so leicht verschüttet, als die gewöhnlichen Stichspaten. Um das Einwerfen der Erde in den Korb noch mehr zu erleichtern, soll auf der einwärts gewendeten Seite desselben die Spitze eines Pfahls fehlen; vorausgesetzt: dass man es vorziehet, die Körbe mit Faschinen zu bedecken, und nicht diese nach *le Febre* ganz wegzulassen.

Das 31. *Fragment* handelt von den Mitteln, die Sapparbeit zu hindern. Es erwähnt für diesen Zweck: 1) die Kanonen; 2) die Mörser, besonders den Cohörner; 3) des kleinen Gewehrs von starkem Kaliber; 4) der Gegenminen; 5) des durch Spritzen in die Sappen getriebenen Wassers. Alle diese Gegenstände sind hier jedoch nur kurz und unbefriedigend angegeben.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Hartknoch: *Friedrich Kind's Gedichte.* — *Zweyte*, verbesserte und vollständige Auflage. 1819. *Zwey* Bdchn. 287 u. 312 S. kl. 8.

Wir haben schon früher der vor mehrern Jahren erschienenen ersten Ausgabe der sämmtlichen Poesieen dieses sinnigen Dichters mit gebührendem Lobe in unsern Blättern Erwähnung gethan (1808. Nr. 336.) Es erweckt mit Recht eine erfreuliche Meinung von der günstigen Aufnahme dieser Sammlung auch beym übrigen Theile des lesenden Publikums, dass schon so bald eine neue Auflage folgen konnte. Und gewiss verdient auch die geist- und gemüthvolle Muse des Vfs. diesen Beyfall. Die Leser und Leserinnen werden sich durch die gegenwärtigen zwey Bändchen, die auch durch ein niedliches Aeussere sich empfehlen, um so mehr zu erneuetem Genusse willig einladen lassen, als diese Sammlung *nicht nur* an vielen Stellen die verbessernde Hand ihres Urhebers erfahren hat, sondern auch durch Aufnahme der bisher seit der Erscheinung der ersten einzeln erschienenen oder auch noch gar nicht gedruckten Gedichte viel vollständiger ausgefallen ist. Auch in den neu hinzugekommenen Stücken, Balladen und Liedern wird man den liebenswürdigen, heitern, leichtgewandten, die Erscheinungen der nahe liegenden Natur vorzüglich mit frischer Lebendigkeit ergreifen, aber auch den Offenbarungen der Gemüthswelt nicht fremder Charakter ihres Urhebers keineswegs verkennen. Wir beziehen uns auf das, was wir früher von der Art und Weise *dieses Dichters* gesagt haben. Wenn einige Gedichte auch hier mehr Fülle als Tiefe haben, wenn oft mehr frischer Blätterglanz als reinerer Blüthenduft uns anzieht, und die Leichtigkeit der Darstellung sich auch hier in der *verbesserten* Ausgabe noch öfter sich in Nachlässigkeit verläuft, besonders wie immer noch auch selbst in Gedichten, die ganz sonst in correctem Stil geschrieben sind, durch die harten, selbst durch keine Schillersche Autorität zu entschuldigenden Reime, wie in dem sonst so naiven frischen Lied *das Mädel im Thal* S. 284 und anderwärts gestört werden:

„Bin ich nicht ein frisch Mädel im Thal
Voll *Freude?*
Da komm'n die Soldaten manchmal
Nach Beute.
Spring' ich vor *Freuden*
Wird doch erbeutet
Mich kein blank Helmlein, Juchheh!
Ich bin ein frisch Mädel im Thal,
Und bleib' ein frisch Mädel einmal.

Wenn solche und ähnliche Mängel auch noch jetzt eingeschlichen sind, so werden sie bey unbefangenen im Ganzen dem Totaleindrucke des Wohlgefallens, das ihnen diese Erzeugnisse eines so fein begabten Dichters gewähren, nichts schaden.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1819.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

SLAGELSE, gedr. b. P. Magnus. *Theoretisk og praktisk Anvisning til Fattigvaesnets henfigtsmaessige Bestyrelse i Danmark uden for Hovedstaden saavel i Kjöbstaederne som paa Landet, af* (Theoretische und praktische Anweisung zu einer zweckmäfsigen Leitung des Armenwesens in Dänemark aufserhalb der Hauptstadt sowohl in den Städten, als auf dem Lande, von) *Hans Bastholm*, Ritter d. Danebr. und Hauptprediger d. Peterskirche in Slagelse. 1817. X. 346. u. 12 S. in gr. 4. (7 Rbthlr. 4 Mk. 8 ßs.)

Wie es dem Vf., zufolge der Vorrede S. IX., mit dem Lesen der zwey neuesten (Dänischen) Schriften über das Armenwesen von *Lawaetz* und *Tryde* ergangen ist, dafs es ihm „bey aller Achtung gegen den Charakter ihrer Vff. doch eine wahre Geistesqual gewesen ist; ihre Bücher bis zu Ende zu lesen, wie es immer ist, wenn Menschen über Dinge reden oder schreiben, wovon sie keine beschauende Kenntnifs haben, so, dafs, was sie sagen, nicht zu dem passt, wie es wirklich hier im Menschenleben aussieht;" nicht viel besser ist es dem Rec. mit dem Lesen dieses bogenreichen, enggedruckten, Quartanten gegangen, von dem er einmal in diesen Blättern Bericht abzustatten hatte, und den er also auch, trotz der geringen Befriedigung, die er ihm gewährte, bis zu Ende durchlesen mufste. Das allgemeine Urtheil, welches Rec. über des Vfs. Anweisung, nach sorgfältiger Prüfung derselben, fällen kann, ist: sie enthält viele wahre, sachgemäfse und recht gute Bemerkungen über das Dänische Armenwesen, dessen Mängel und die mögliche Verbesserung derselben, Bemerkungen aber, die man grofsentheils eben so gut, oft noch besser, in des verstorbenen *Baerens* Penia 1—3. Jahrgang (S. die ausführliche Recension darüber A. L. Z. 1810. Nr. 79.) und 4—6. Jahrg. (S. Erg. Bl. 1813. No. 30. 31.), zwar zerstreut, aber doch keine zur unrechten Zeit, oder am unrechten Orte angebracht, findet; dabey enthält aber die *Bastholm*sche Schrift auch vieles Neue, Auffallende und Unerwartete, dem jedoch Rec., in Ermangelung der Gründlichkeit, der Unbefangenheit und vorurtheilsfreyen Ansicht des Vfs., aus welcher es hervorgegangen ist, seinen Beyfall gänzlich versagen mufs. Die Schrift trägt das unverkennbare Gepräge von dem besten Willen des Hrn. *Bs.*, sich um das Armenwesen seines Vaterlandes, aufserhalb der Residenz, bleibende Verdienste zu erwerben; und, so weit man ihn hier als Vorsteher der Armenversorgungsanstalt in *Slagelse* kennen lernt, wird ihm niemand das Lob eines angestrengten Fleifses, eines unermüdeten Eifers und der Benutzung vielseitiger Erfahrung versagen; so wie er es aber andern Vff. über Gegenstände des Armenwesens, einem *Lawaetz*, *Tryde*, *Olufsen*, *Malthus*, *Macfarlan* u. s. w. zum Vorwurfe macht, dafs sie dabey nur von ihren einmal aufgefafsten, oft einseitigen, Ideen ausgehen und diese auf das Menschenleben, ohne dasselbe, wie es ist, zu kennen angewendet wissen wollen: so trifft im Gegentheil Hrn. *B.* die gerechte Beschuldigung, dafs er bey seiner sogenannten theoretischen und praktischen Anweisung zu einer zweckmäfsigen Führung des dänischen Armenwesens den dermaligen Zustand desselben zum Grunde gelegt und darauf das Gebäude eines vermeynten Armenversorgungssystems aufgeführt hat, von dem er sich grofse Dinge und die möglichlängste Dauer verspricht. Wir werden sehn, wie fest, oder wie schwankend, dieser Grund, wie unumstöfslich, oder wie zerbrechlich, das auf ihm errichtete Gebäude, ist. — Aufser mehreren Beylagen (S. 281 – 345.), die aber alle nur das specielle Armenwesen der Stadt *Slagelse* betreffen und allerdings dazu beytragen, sich von dessen Einrichtung, Verwaltung und ganzem gegenwärtigen Zustande vortheilhafte Begriffe zu machen, zerfällt die Schrift in 7 *Hauptabschnitte* folgenden Inhalts: I. *Ueber die Nothwendigkeit des Armenwesens* (der Armenversorgungsanstalten); von der Entstehung, Geschichte, den Quellen der Armuth und der Nothwendigkeit, dafs der Staat sich der Abhelfung der Armuth annehme. II. *Ueber die Distrikte des Armenwesens;* Landeseintheilung in Armendistrikte, wie die Kosten zur Armenversorgung in jedem Distrikte herbeyzuschaffen sind, gegenseitige Hülfsleistung der verschiedenen Distrikte unter einander. III. *Ueber die Leitung des Armenwesens;* allgemeine Bemerkungen, Armencommission, der Obervorsteher *(Bestyrer)*, die Armenvorsteher, Direction des Armenwesens. IV. *Die Annahme der Armen;* die Anmeldung derselben, ihre Annahme, des Armenwesens Recht, von Privatpersonen Vergütung für die Versorgung einzelner Hülfsbedürftiger zu verlangen, dasselbe Recht in Absicht

auf fremde Distrikte. V. *Verforgung der Armen;* über die beste von den verschiedenen Verforgungsmethoden, specielle Beschreibung der Armenverforgung in einem wohleingerichteten Armenhause, über Hausarme, Resultate der ganzen Theorie über das Armenwesen, S. 247—250. VI. *Von der Aufsicht auf die Armen;* Bedienten des Armenwesens, Hauszucht, Zwangshaus, Polizey des Armenwesens, Betteley. VII. *Ueber das Rechenschaftswesen.* — Man sieht aus dieser abgekürzten Inhaltsanzeige, mit wie vieler Ordnung und Ausführlichkeit der Vf. seinen Gegenstand behandelt hat und wie seiner Aufmerksamkeit fast nichts entgangen ist, was zur Leitung des Armenwesens, wie solches dermalen in Dänemark organisirt ist, gehört. Hätte er sich bey seiner Arbeit nicht von einem, nach des Rec. Ueberzeugung, ganz unrichtigen Princip in die Irre führen lassen; hätte er dem Staate eingeräumt, was des Staates und dem freyen Staatsbürger, was des Staatsbürgers ist; hätte er nicht aus der jetzigen Verfassung des Armenwesens in Dänemark den voreiligen Schluss gezogen: *so muss sie seyn!* — vielleicht, dass er alsdann ein ganz anderes, festeres, der Natur der Sache angemessenes System des Armenwesens aufgestellt und zu dessen zweckmäfsiger Leitung eine weit befriedigendere Anweisung ertheilt hätte, als Rec. nun gefunden hat. Der Vf. geht nämlich Kap. 1. §. 4. S. 46. u. f. w. von dem Gedanken aus: „ist es die Pflicht des einzelnen Menschen im Staate, zur Verminderung der Noth seiner Mitmenschen beyzutragen und ihrem Bedürfnisse abzuhelfen: *so ist es ganz gewiss vorzüglich ein Hauptzweck der Staatsregierung, ein wachsames Auge über die Armuth zu haben, welche im Bürgervereine statt findet, und sowohl für den Wachsthum des Wohlstandes, als dafür Sorge zu tragen, dass, soweit möglich, kein Mensch im Staate absoluten Mangel zu leiden in Gefahr seyn soll.* Da der bürgerliche Verein errichtet, da Regierungen eingeführt wurden, nicht nur um das gemeinschaftliche Wohl zu befördern, sondern auch um die gemeinschaftlichen Leiden zu vermindern: so kann es keinem Zweifel unterworfen seyn, dass es auch in jedem Staate, der den Namen eines wohlgeleiteten haben soll, *die Pflicht der Regierung ist, Anstalten zu treffen, die Armuth zu vermindern und den Nothleidenden unter den Gliedern des Bürgervereins zu Hülfe zu kommen.*" Ausserdem setzt Hr. *B.* in seiner ganzen Schrift zum Voraus, dass die Zwangsmittel, deren sich seine vaterländische Regierung seit einiger Zeit bedient hat, um den Armenverforgungsanstalten zu Hülfe zu kommen, z. B. durch Auflegung eines Armenschatzes u. s. w. der Natur der Sache angemessen und der einzig einzuschlagende Weg sey, um ein Armenwesen zu gründen, zu erhalten und zur möglich gröfsesten Vollkommenheit zu bringen. Und eben so zählt er es S. 248. zu den Resultaten, wozu die von ihm aufgestellte Theorie des Armenwesens führe: „Da die Errichtung des Bürgervereins das Wohl sämmtlicher Glieder desselben zum Zweck hat, und da *die Humanität*„ (doch nicht auf Kosten der Gerechtigkeit?) „*des Staates, wie des einzelnen Bürgers, Ehre ist:* so erfüllt der Staat weder seine *Grundpflicht, (?)* noch macht er sich der Achtung würdig, wenn er nicht so sehr, wie möglich, das Uebel der Noth zu vermindern sucht, ungeachtet er niemals hoffen darf, dasselbe gänzlich auszurotten. *Es ist um so viel mehr seine Pflicht*, als der Staat oder die Regierung den Beruf hat, den ganzen Bürgerverein zu überschauen, welches dagegen von dem einzelnen Bürger nicht verlangt werden kann. *Der Staat kann daher die Abhelfung der Noth nicht der privaten Wohlthätigkeit überlassen.*" Rec. ist weit davon entfernt, das, was von der Dänischen Regierung, um das Armenwesen gegen einen ihm drohenden Bankerot zu schützen, geschehen ist, seinem misbilligenden Urtheile zu unterwerfen: er weiss es sich zu bescheiden, dass ungewöhnliche Zeiten und Umstände, wie sie der Krieg, die Bankveränderungen, der gesunkene Werth des Papiergeldes u. s. w. herbey führten, ungewöhnliche Maafsregeln und Verfügungen erfodern können; aber er ist noch viel weiter davon entfernt, es zu billigen, wenn Hr. *Bastholm* Maafsregeln, die offenbar Folge der drückenden, obwohl vorübergehenden, Zeitumstände waren, zu feststehenden und für immer geltenden Staatsmaximen erheben, wenn er eine sogenannte Theorie des Armenwesens aufstellen, oder ein vermeyntes System der Leitung desselben errichten will, das, weil es aus unechten Baumaterialien zusammengesetzt und auf einem unsichern Grunde aufgeführt ist, weder vor dem Richterstuhle der gesunden Vernunft die Probe bestehen, noch in der Erfahrung als dauerhaft und unumstöfslich sich bewähren kann. Der Vf., in welchem übrigens Rec. einen denkenden Kopf und thätigen Geschäftsmann in seinem Wirkungskreise schätzt, denke selbst darüber nach, ob der Staat etwas anders ist, als ein Verein von Menschen, die sich denselben Gesetzen unterwerfen, um Ruhe im Innern und Sicherheit von Aufsen zu geniefsen? ob man ihm also Pflichten zuschreiben und Rechte einräumen kann, die mit der sittlichen Würde und den natürlichen Rechten des freyen Staatsbürgers in Collision kommen und sie mehr oder weniger beeinträchtigen? Er gehe mit sich selbst darüber zu Rathe, ob er keinen Unterschied anerkennt zwischen vollkommnen und unvollkommnen Pflichten, zwischen Pflichten der Gerechtigkeit und Pflichten der Güte? ob er die Letzten dem Staate, gleich einer Person, auch nur zumuthen, oder sich von ihm, einer zusammengesetzten grofsen Menschenmenge, die Ausübung von Pflichten versprechen darf, deren einziges Element, wie dem Fische das lautere Wasser, der reine gute Wille des Handelnden ist? Er überlege, und vergesse für den Augenblick der Ueberlegung das auf Anwendung von Zwangsmitteln beruhende Armenwesen seines Vaterlandes, ob man den Staat nicht,

nicht, bey der Annahme, er sey zur Versorgung der dürftigen Unterthanen aus den Mitteln der Wohlhabenden berechtigt und verpflichtet, zum Herrn des Vermögens der Letzten macht? und ob diese eingeräumte Herrschaft sich nicht, durch ganz richtige Folgerungen, auch auf die Kräfte der freyen Staatsbürger ausdehnen lasse, und zwar auf ihre Leibeskräfte sowohl, als auf ihre Geisteskräfte, ja auf Alles, was dem vernünftigen Menschen das Heiligste und Theuerste ist: so, dass folglich der sogenannte Staat die Gestalt des absoluten Machthabers, der sogenante Staatsbürger aber die Gestalt des absoluten Sklaven annehmen würde?? — Er gehe noch einen Schritt weiter, der Vf., und erwäge, was ihm als Religionslehrer und Verkündiger des Evangeliums ganz vorzüglich zu erwägen zukommt, ob es nicht die Erfüllung der Ersten aller Christenpflichten, der Pflicht der Liebe, verhindern oder erschweren, und die Ausübung der Tugenden, woran man vor Allem den Schüler Jesu erkennen soll, der Tugend des Mitleidens, der Wohlthätigkeit, der Barmherzigkeit so gut, wie unmöglich, machen würde, wenn der Staat das gewaltsam erzwingen wollte, was nur als Werk des freyen guten Willens einen Werth haben kann? Mochte Jesus, mochten die Apostel die Pflichten der Liebe und des Wohlthuns als unabänderliche Vorschriften und Gesetze einschärfen; sie handelten hierin im Namen Gottes, dessen Reich sie auf Erden gründeten: und doch hören wir sie nirgends sagen: „und wer dem Gesetze des Wohlthuns sich nicht unterwirft, dem soll ein Theil seines Vermögens abgezwungen und damit der Noth der Armen gesteuert werden!" — Verhält sich es doch mit dem sogenannten *erzwungenen Almosen* um nichts besser, in manchem Betrachte noch um vieles schlimmer, als mit dem sogenannten, unter der Franzosenherrschaft besonders beliebten, *erzwungenen Darlehn*. Beide Ausdrücke, das *Zwangsalmosen*, und das *Zwangslehn*, enthalten einen direkten Widerspruch in sich selbst. Denn was ich einem Andern, gleich viel, ob für immer oder für eine Zeitlang, abzwinge, das lehne ich nicht von ihm, sondern ich nehme es ihm *brevi et armata manu* ab; und was ich einem freyen Staatsbürger, gleichviel, ob zum Besten eines Reichen oder eines Armen, abnöthige und durch Executionsmittel abpresse, das hat in Beziehung auf den, dem es abgepresst wird, nicht den Werth eines Almosens oder eines Liebeswerkes, sondern es ist die traurige Folge seiner Lage als Schwächeren in seinem Verhältnis zum Stärkern. Die Legende von dem Leder und den Schuhen in den Händen des *Crispinus* liegt einem hier so nahe, dass man sich des Gedankens daran, wider Willen, nicht erwehren kann! — Rec. glaubt sich in der Vermuthung nicht zu täuschen, dass das Zwangsarmenwesen, wie es jetzt in Dänemark statt findet, so nothwendig dessen Einführung zu seiner Zeit seyn mochte, gleichwohl je mehr und mehr als blosses Palliativmittel sich offenbaren und in Folge dessen, sobald Zeiten und Umstände dieses gestatten, einer, nach bewährten Grundsätzen eingerichteten, Radikalkur Platz machen werde. Die Gründe seiner Vermuthung sind: die Zahl der Armen hat, wie selbst unser Vf. nicht in Abrede stellen kann, seit Einführung des Zwangsarmenwesens, in den Städten sowohl, als auf dem platten Lande, nicht ab-, sondern sehr merklich zugenommen; der Mensch, wie er einmal, zumalen auf einer niedern Stufe der Cultur, ist — träge und verdrossen und geneigter, von fremder Hand sich füttern zu lassen, als selbsterworbenes Brod zu essen — macht diese Zunahme der Armuth völlig erklärbar; schon das Christenthum, besonders das römischkatholische, kann den Vorwurf nicht ablehnen, dass durch Vervielfältigung der Hülfsanstalten für Dürftige der Müssiggang und selbst die Liederlichkeit begünstigt werde — welchen Vorschub müssen erst diese Feindinnen der gesitteten Menschheit in einem Staate erhalten, in welchem jeder Arbeitscheue, jeder Tagedieb, jeder Verschwender u. s. w. im Voraus wüsste: „Nahrung und Pflege ist der Staat auf jeden Fall dir zu geben verpflichtet, und bist du unter allen Umständen von ihm zu fordern berechtigt!" Bedenkt Rec. überdiess, dass ein sogenannter *Armenschatz*, eine erzwungene Abgabe für Dürftige, immer etwas Missfälliges und Widerliches mit sich führt; dass dieser Armenschatz die besoldeten Staatsdiener, deren Einkünfte man kennt, gewöhnlich am härtesten, dagegen die reichen Güterbesitzer, Capitalisten, Fabrikanten und Kaufleute, deren wahres Vermögen auszumitteln fast eine Unmöglichkeit ist, insgemein am leichtesten trifft; dass eben um deswillen und aus andern Gründen gerade die besten Dänischen Schriftsteller gegen den Armenschatz, so wie überall gegen ein Zwangsarmenwesen, sich laut und mit Nachdruck erklärt haben; und dass endlich die kön. Dänische Regierung den allgemeinen Ruf, eine der aufgeklärtesten, humansten und gerechtesten Regierungen in Europa zu seyn, besitzt und verdient: — so kann ihn, für seine Person, nichts in der Ueberzeugung irre machen: das Zwangsarmenwesen wird in Dänemark, sobald sich der Staat von den lastenden Uebeln der jüngsten Zeit erholt hat, aufhören und ein der gesunden Politik, der echten Religiosität und dem Wohl und der Würde des Volkes angemessenes freyes Armenwesen wird dann seine Stelle einnehmen.

Aber wie steht es in diesem Falle mit unsers Vfs. „theoretischer und praktischer Anweisung zur Leitung des Dänischen Armenwesens?" Das ist nun freylich eine eigene Sache! Doch — Rec. hat das Zutrauen zu Hrn. *B.*, dass er lieber sein, ohnehin unhaltbares, System aufgeben, als wünschen wird, der Zwang möge fortfahren, die Werke der Liebe um ihre Natur, um ihr ganzes Wesen, um ihren einzig wahren Werth zu bringen. Selbst auf die Gefahr, „*die zeitlichen Vortheile*," die er sich in der Vorrede (S. X.) von der Ausarbeitung und

Be-

Bekanntmachung dieſer ſeiner „Anweiſung" verſpricht, ganz oder zum Theil einzubüſſen, wird er bey kalter Ueberlegung und vorurtheilsfreyer Prüfung deſſen, was Staat und Staatsbürger, was Pflicht und Werk der Liebe eigentlich ſagen will, ſeinem Glauben an ein Syſtem der Armenverſorgung entſagen, das ihn um unter einer Menge von Miſsgriffen nur einige auszuheben — zu folgenden Behauptungen verführt hat: „ein Beamter (z. B. der Prediger) muſs für untauglich und ſeines Amtes unwürdig erklärt, ohne Penſion, ſelbſt ohne geſetzliche Verurtheilung, ſeines Amtes entſetzt werden, wenn er auch nur einen Theil deſſelben (z. B. die Aufſicht über das Armenweſen) verſäumt, ob er gleich die übrigen Theile noch ſo gut beobachtet." (S. 50.) Bedaurenswerthe Prediger in Dänemark! ſeyd noch ſo brave Jugend- und Volkslehrer, noch ſo treue Verkündiger des Evangeliums: Hr. *B.* will euch abgeſetzt wiſſen, wenn ihr nicht ſeinem Syſteme des Zwangsarmenweſens huldigt und ihm gemäſs euch betraget! — Den Prof. *Oluſſen* zählt unſer Vf. (S. 241.) zu den „Scribenten, denen der durch eine lange und vielſeitige Erfahrung allein zu erwerbende praktiſche Ueberblick abgeht," weil er in ſ. *Grundzügen der Staatsökonomie* Th. 1. S. 12. annimmt: „ein gutes Armenweſen geht vornehmlich darauf aus, der Armuth vorzubeugen;" „das will, ſetzt Hr. *B.* tadelnd hinzu, ungefähr ſo viel ſagen, als: die Arzneywiſſenſchaft und deren Anwendung müſſen den Krankheiten vorbeugen." Aber wie wohl würde der Menſchheit gerathen ſeyn, wenn jeder Arzt ſeinen Patienten nicht blofs für den Augenblick zu heilen, ſondern ihn zugleich durch bewährte diätetiſche Vorſchriften gegen Recidive zu ſchützen ſuchte; und wenn alle Armenverſorgungsanſtalten nicht blofs den momentanen Hunger der Armen zu ſtillen, ſondern zugleich die Quellen der Armuth nach Möglichkeit zu verſtopfen, ſich angelegen ſeyn lieſsen! — Zur Beförderung der Hauszucht für Arme (nicht etwa für *Züchtlinge*, nein! *für Arme*) will der Vf. S. 257. „dafs zeugungsfähigen Eheleuten, welche das Armenweſen zur Verſorgung aufnimmt, der Beyſchlaf verboten werden, und dafs die Uebertretung des Verbotes für ſie die Strafe nach ſich ziehen ſoll, als hätten ſie unechte (?Huren-) Kinder in die Welt geſetzt!" Zu einem *ſolchen* Vorſchlage verleitete den Vf. ſein Syſtem, oder vielmehr ſeine verunglückte Apologie, des Zwangsarmenweſens! Seit geraumer Zeit iſt dem Rec. keine Schrift in die Hände gefallen, worin er ſo manches Wahre und Gute mit ſo vielem Ungereimten und Schlimmen vermiſcht angetroffen hätte. — Die der Schrift beygefügte Zeichnung des Armenhauſes in der Stadt *Slagelſe* erweckt einen vortheilhaften Begriff von der äuſsern und innern Einrichtung deſſelben.

LEIPZIG: Ueber *Preuſsens wichtigſte Angelegenheiten.* Vom Miniſter *von Stein.* Zum wohlthätigen Zweck. 1817. 16 S. 8.

Ein Abdruck des bekannten Circulars des obgenannten Miniſters, welches er bey Niederlegung ſeines Miniſterii im J. 1808 an die oberſten Behörden der preuſsiſchen Monarchie erliefs. Der Herausgeber hat dieſen Abdruck aus dem Weimarſchen Oppoſitionsblatte (in der Beyl. No. 10.) in der jetzigen Zeit für nützlich gehalten, da der König, mittelſt Cabinetsordre vom 30. März 1817 die Ausarbeitung des Verfaſſungs-Entwurfs befohlen hat, und dieſer Aufſatz Ideen enthält, welche manche, die auf das Conſtitutionsweſen Einfluſs haben, gern wieder verdunkeln, oder wenigſtens *nicht* in die Praxis übergehen laſſen möchten. *Was Stein* und die ſo dachten, wie er, für gut und nothwendig hielten, drückt dieſe Erklärung kurz aus. Die Erbunterthänigkeit iſt vernichtet; das unbeſchränkte Recht zum Erwerb des Grundeigenthums proklamirt; die Städte ſind mündig erklärt; die Gewerbe ſind frey. Noch iſt eine Nationalrepräſentation zu ſchaffen. Dabey bleibt das Recht und die Gewalt des Königs heilig; eine Reformation des Adels *iſt* nothwendig; der Bauer muſs noch mehr gehoben; der religiöſe Sinn des Volks muſs geſtärkt, die Erziehung und der Unterricht zweckmäſsiger eingerichtet werden. Das ſind die Themata, *worüber* ſich der edle Freyherr kurz ausſpricht. *Es wäre* zu wünſchen, dafs man ſeinen Fuſstapfen mehr gefolgt hätte, als dafs man ſeine Principien in den neueſten Tagen bekrittelt und verſucht hat, den alten Sauerteig wieder in die Gährungsmaſſe zu bringen.

NEUE AUFLAGE.

NEUSTADT u. ZIEGENRÜCK, b. Wagner: *Unterredungen über die vier letzten Hauptſtücke des lutheriſchen Katechismus, Gebet, Taufe, Beichte, Abendmahl. Erſter* Theil. *Dritte* Auflage. 1818. XVI u. 234 S. 8. (12 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1808. Nr. 209.)

Auch unter dem Titel:

Unterredungen über die Lehre vom Gebet, wie ſie mit der Oberklaſſe einer nicht vernachläſſigten Land- oder niedern Bürgerſchule gehalten werden können.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1819.

STATISTIK.

1. VERONA, b. Merlo's Erben: *Illuſtrazioni iſtoriche mineralogiche e ſtatiſtiche alla Carta del Dipartimento dell' Adige.* 1812. 32 S. 8. nebſt einer ſtatiſtiſchen Ueberſicht im gröſsten Fol.

2. *Ebendaſ.*, b. Biſetti: *Indicazione delle fabbriche, chieſe e pitture di Verona oſia Guida perli foreſtieri.* 1815. 40 S. 8.

3. *Ebendaſ.*, b. Mainardi: *Almanacco civile e ſtatiſtico della Provincia Veroneſe per l'anno* 1817. 64 S. 12.

4. *Ebendaſ.: La Chieſa di S. Maria antica è uno de' luoghi danon dimenticarſi dal Foreſtiero.* 1 Bogen in Fol.

5. *Ebendaſ.*, b. Ramanzini: *Oſſervazioni meteorologiche mediche ed agrarie fatte in Verona nell' anno* MDCCCXVII. 1818. 31 S. 8. mit 3 Tabellen.

6. *Ebendaſ.*, b. Mainardi: *Deſcription abrégée d'un recueil de Tableaux originaux qui ſe trouvent à Vérone chés Mr. Jean Albarelli.* 1816. 21 S. 8.

Der Vf. von Nr. 1. iſt der Graf *Ignaz Bevilacqua-Laziſe*. Er widmet ſeine gehaltreiche Schrift einem Herrn *Felix Richard de Rouvre*, der, kurz vor Erſcheinung derſelben, eine vorzügliche Karte des damaligen *Dipartimento dell' Adige* geliefert hatte, welcher dieſe *Illuſtrazioni* gleichſam zum Commentar dienen ſollen. Der erſte Abſchnitt S. 5. zählt die bedeutendſten Ereigniſſe auf, die in dem Erdſtriche vorgefallen ſind, den die eben erwähnte Karte darſtellt. Dieſe Aufzählung fängt mit dem Jahre 102 vor Chriſti Geburt an, wo an dem Ort genannt *Ca dei Cavri* die Konſuln Marius und Catulus die Cimbrer und Tiguriner ſchlugen. *Verona, Campagna di Verona, Oſtiglia, Peſchiera, Lugana, Val Lagarino, Zevio, Chiuſa, Volta, Guaſtalla, Mantova, Minerbe, Vigaſi, Ponte torto preſſo Vicenza, Villafranca, Oppeano, Tombetta, Trevenzuole, San Bonifacio, Monzambano, Garzoldo, Cologna, Longara, Vicenza, Caſtiglione delle Stiviere, Borgoforte, Barbarano, Caſtagnaro, Vallegio, Governolo, Ronca, Caſtelrotto, S. Michele, Legnago, Maderno, S. Lucia, Torbole, Capriana, Iſola della Scala, Montagnana, Motta, Seſtegno del Caſtagnaro, Carpi, Luzzara, Caſtel-*

baldo und *Maſi, Garidella, Borghetto, Arcole, Corona, S. Marco, Rivoli, Favorita, Buſſolengo, Caſtel D. Azzano, Magnano, Pozzolo, Arci*, und *Caldiero* heiſsen die andern Oerter, die ſeit der oben angedeuteten Zeit bis zum Jahr 1809 der Schauplatz merkwürdiger Begebenheiten geweſen ſind. Die Erbauung des berühmten Amphitheaters zu Verona, worin 25,000 Perſonen bequem ſitzen können, wird in's Jahr 69 vor Chr. geſetzt. Der zweyte Abſchnitt S. 19. liefert eine mineralogiſche Ueberſicht der Berge, welche zwiſchen dem Gardaſee (*Benaco*) und dem Fluſſe *Aſtico* liegen. Sie bilden, um es hier mit Uebergehung der im Werke ſelcſt enthaltenen Details zu ſagen, einen Abſchnitt der groſsen rhätiſchen Alpen. Die höchſten Spitzen derſelben ſind der bekannte *Monte Baldo, il Paſubio* und *il Novegno*. Ueberaus merkwürdig iſt der *Monte Bolca* durch ſeine ſchöne und häufige Fiſchabdrücke. Die ſtatiſtiſche Ueberſicht bildet den dritten Abſchnitt des Ganzen und liefert alle dahin gehörigen aus dem Präfectur-Archiv geſchöpften *data* nach folgenden Hauptabſchnitten: I. *Topographie*. II. *Bevölkerung*. III. *Erzeugniſſe*. IV. *Künſte*. V. *Handel* und VI. *Behörden*. Die Topographie zerfällt in 1) *T. atmoſferica*, deren Reſultate nach den vieljährigen Beobachtungen der *Accademia di Agricoltura, Arti e Commercio* dargeſtellt werden. 2) *T. idraulica*, die unter ſich begreift a) *die Seen* aus den *Benaco (Lago di Garda)*, b) die *Torrenti* als *il Ri, il Progno di Fumane, di Negrar, di Montorio oſſia Fibbio, di Lavagno, d'Illaſi, la Tromegna, l'Alpone, il Chiampo, la Guà*; c) *die Flüſſe* als *l'Adige* (die Etſch) von der *il Caſtagnaro* und *l'Adigetto* ausflieſsen; *il Mincio, il Tartaro*, in den *il Tione, il Tregnone, il Menago* und *il Buſſi* hereinflieſsen, *il Fraſſine*, worin der *Biſato* ſich ergieſst, und *la Fratta*. 3) *T. teracquea*. Die Bevölkerungs Angaben ſind von 1812. Wir werden unten neuerer erwähnen. Eben ſo iſt die VIte Rubrik „*Behörden*" durch die neueſten Ereigniſſe gar ſehr verändert worden, ſo auch die Zahlen in den andern Hauptrubriken, da die jetzige *Delegazione di Verona* nicht genau das ehemalige *Dipartimento del Adige* bildet. Nicht deſtoweniger ſind für den Statiſtiker von Ober-Italien die im Werke gelieferten Notizen unentbehrlich. Aus der IVten Ueberſicht wollen wir indeſſen ein Paar Notizen herſetzen. Die Seidenzucht wurde im Veroneſiſchen gegen das Ende des

XIIIten Jahrhunderts eingeführt. Die Provinz erzeugte mehr als 350,000 *Libbre* Seide jährlich. Diese Summe hat sich indessen seit der in den letzten Kriegen geschehenen Ausrottung vieler Maulbeerbäume sehr vermindert, obgleich die veronaische Seide, wegen der Stärke des Fadens, namentlich von den Silber- und Goldarbeitern allen andern vorgezogen wird. Im 13ten Jahrhunderte verkauften die Veroneser jährlich auf den Messen in Deutschland, Flandern und der Türkey 20,000 Stück Tuch *(pezze di panno)* ungefähr 2,000,000 ital. Lire an Werth. Die Einführung der Maulbeerbäume hat diesem Zweige der Industrie sehr geschadet, indessen behalten die schwarzen Tücher noch immer ihren alten Ruf.

Nr. 2. ist nicht viel mehr als eine bloss namentliche Aufzählung der Kirchen, Baue *(Fabbriche)*, Paläste und Häuser und der darin enthaltenen Sehenswürdigkeiten, vorzüglich der Gemälde- und Bildhauerarbeiten. Nur hin und wieder sind mit einem Paar Worte die Schicksale derselben angedeutet. Diese Kürze, die den Fremden mehrentheils unbefriediget lässt, überhebt denn auch den Rec. der Mühe, die vielfachen Zusätze zu liefern, die er nach einem mehr wöchentlichen Aufenthalt in Verona zu geben im Stande sich befindet. Eine Eine solche Zugabe giebt indessen selbst Nr. 4. in Betreff nämlich, der S. 20. erwähnten Kirche *S. Maria antica*. Dieser Bogen wird vom Küster den Fremden verkauft und enthält nicht nur die Beschreibung der Kirche selbst, deren Altar vom Papst Alexander III. im Jahr 1177 eingeweihet worden ist, sondern auch die Beschreibung der auf einem kleinen daneben liegenden Platz befindlichen Grabmäler der *della Scala*, einst Beherrscher von Verona und eines Theils der Lombardey. Eine andere Ergänzung findet man in Nr. 6. da die höchst sehenswerthe Gemälde-Sammlung des Herrn *Joh. Albarelli*, wovon die Beschreibung auch in italienischer Sprache erschienen, unerwähnt geblieben ist. Zur Ergänzung endlich des den *Indicazione* anfangenden *Indice dei Pittori veronesi citati nell' opera*, acht und achtzig an der Zahl, dienen die höchst schätzbaren, unsers Wissens aber nicht in den Buchhandel gekommenen, *Notizie inedite di Artisti veronesi* in 8vo des oben erwähnten Grafen *Ignaz Bevilacqua-Lazise*.

Der Vorgänger von Nr. 3. ist in diesen Blättern A. L. Z. 1817. Nr. 275. S. 535. angezeigt worden. Dieses ist der zweyte Jahrgang des durch Herrn *Alexander Torri* begonnenen und fortgesetzten höchst nützlichen Unternehmens. Mit Uebergehung aller Artikel, die nur zum Kalender, als solchen, gehören, der Post-Curse und der *Tariffa monetaria*, wollen wir einen Auszug aus dem Aufsatze liefern, der zur Aufschrift führt: *Cenno statistico sulla Provincia Veronese*. Die jetzige Provinz Verona besteht aus dem alten *Territorio Veronese* und *Legnagheſe*, einem Theil *del Polesine* und aus dem *Cologneſe*. Ihre Grenzen sind gegen N. Tyrol, gegen S. die Provinzen *Mantova*, *Rovigo* und das Ferrarische, gegen W. die Provinz Vicenza und gegen O. das Brescianische. Sie enthält beynahe eine Million *Campi* urbaren Landes, gegen 400,000 *Campi* werden auf Strafsen, Flüsse, unbebauetes Land gerechnet. Sie hat einen Umfang von 150 *miglia comuni*. d. i. 140,000 *pertiche lineari*. Ihre Ausdehnung von N. bis S. beträgt 62 *miglia* und von O. bis W. 36 *miglia*. Sie zerfällt in 12 Districte: 1) *Verona*; 2) *Villafranca*; 3) *Isola della Scala*; 4) *Sanguinetto*; 5) *Legnago*; 6) *Cologna*; 7) *Zevio*; 8) *S. Bonifaccio*; 9) *Illasi*; 10) *Badia Calavena*; 11) *S. Pietro Incariano*; 12) *Caprino*, die wiederum in 100 Gemeinden *(Comuni)* zerfallen. Sie zählt 270,275 Einwohner; ihre Grundabgaben *(censito)* betragen 12,944,750 *Scudi milanesi*. *Verona* liegt in 28° 50″ der Länge und 45° 26″ 26‴ nördlicher Breite von Paris. Die gröfste Kälte ist — 12, die gröfste Hitze + 28„ 50 Reaumur; gewöhnliche Kälte ist — 4, die Hitze + 25. Selten fallen 36 Pariser Zoll Regen, gewöhnlich 30 bis 33. In trocknen Jahren sogar nur 20 bis 23. Seit einiger Zeit regnet es öfter, aber nicht so anhaltend als ehemals. Der Hauptwind ist *levante per ponente*, der am allerseltensten wehet *Maestro e tramontana*; der lästigste heifst *in greco-levante*. Die Stürme *(Burrasche)* kommen im Winter aus Osten, im Sommer aus Westen; die Sturmwinde aus Kärnthen und den Appenninen kommen nicht bis in's Land, wohl aber erreichen dasselbe die aus der Schweiz und dem Piemont. Die ersten sind hoch, mit Hagel begleitet, und nicht selten mit Donner und Gewitter, die zweyten niedrig, gewitterhaft und Wirbelwinde. Der Hagel überhaupt genommen, richtet alle zehn Jahre einmal grofse Verheerungen an, dessen ungeachtet gehet beynahe kein Jahr ohne Hagel vorüber. Der Schnee kommt immer mit dem *greco-levante*; er dauert selten über einen Monat in den kältesten Wintern, gewöhnlich nur 3 bis 4 Tage. Der niedrig gelegene Theil der Provinz ist den Nebeln sehr ausgesetzt, der höhere fast gar nicht. Man rechnet im Jahre 80 bis 100 vollkommen heitere Tage, deren 115 bis 130, wo es regnet. Die heitersten Monate sind Januar, August, September, die regnigsten May, October und November. Die Luft ist im Ganzen gesund, weder zu nass noch zu trocken, weder zu dünn noch zu schwer; sie ist fast nie stehend, sondern stets durchfächert und dem Athemholen durchaus zuträglich. Dieser Güte der Luft werden die natürlichen Anlagen der Veroneser *(naturale spirituoso de' Veronesi)* zugeschrieben. Das treffliche, klare und fliefsende Wasser der Etsch *(Adige)* trägt nicht wenig zur gesunden Beschaffenheit der Luft bey. Es fehlt nicht an Quellen hier und da in der Provinz, in Verona selbst begnügt man sich mit Brunnen *(pozzi)*. Die seit kurzem vermehrten Reifsfelder *(Risaje)* fangen an die Luft zu verderben, und seitdem haben die Krankheiten einen mehr fauligen Charakter angenommen. Die vorzüglichste Krankheit

heit ist der Rheumatism, hervorgebracht durch die eigene Lage des Landes zwischen den Alpen und der Ebene. Jährlich stirbt von 30 Menschen Einer. Die Etsch ist schiffbar im ganzen Veronesischen, sie theilt die Provinz in beynahe zwey gleiche Theile; ihre Breite beträgt fast allenthalben 360 *piedi*; oberhalb Verona in den Bergen ist sie indessen nicht so breit. Sie entspringt südwärts des *Lago Ghiacciato* in den Alpen und hat ihre Mündung im adriatischen Meere 8 *leghe* südwärts von Venedig. Sie ist der einzige Fluss in der Lombardey, der sich nicht in den Po ergiesst. Von seiner *Quelle* bis Verona ist der Lauf reissend und führt Kiesel und Kies; von Verona aus führt sie nur feinen Sand und läuft langsam ihrer Mündung zu. Es scheint als wenn sie zu gewissen wieder zurückkehrenden Epochen aus ihren Ufern träte. Im verflossenen Jahrhunderte that sie es in den Jahren 1719. 1738. 1757. 1767. 1775. und 1789. Die Stadt Verona ist diesem Uebel ausgesetzt. Die Beschaffenheit des Bodens ist sehr verschieden. Die Umgebung des *Monte Baldo*, so wie die *Campagna di Verona*, die Hügel und die Berge bestehen aus Thon und kalkartigen Erdreiche. Der südliche sandigere Theil ist fast ganz eben, bedeckt mit Aeckern, Wiesen und Thälern, an zwanzig *miglia*, den beiden Ufern der Etsch entlang, sind morastig. Da nun das Land ein höchst mildes Klima und eine sehr vortheilhafte Lage hat, so bringt es auch Reiss, Getreide, Weine, Vieh, Flachs, so wie alle Arten von herrlichen Obst und Küchengewächsen in grosser Menge hervor. Der Wein der *Valpolicella* wird sehr gesucht. Der Handel besteht vorzüglich in Seide, deren Ausfuhr, nachdem die Einwohner selbst sich damit versorgt haben, jährlich auf 700,000 *libbre* berechnet wird. Der grösste Theil davon ist manufacturirt. Die vorzüglichsten Communications-Mittel sind die Etsch, einige andere Flüsse und Kanäle und der *Lago di Garda*. Dieser See ernährt über 20 verschiedene Arten Fische, worunter vorzüglich der Karpfen eine Erwähnung verdient. Die Fischerey darin ist ein wichtiger Gegenstand und die Ergebnisse werden weit und breit gesucht. Das Wasser dieses Sees, dessen Länge 32 *miglia* und dessen grösste Breite 18 *miglia* beträgt, ist vorzüglich zum Bleichen des Zwirns und der Leinen geeignet. An manchen Stellen ist er 1,800 Pariser Fuss tief, und seine Ufer sind mit den köstlichsten *Agrumi*, mit Oel- und Obstbäumen bedeckt. Auf dem durch *Catull* besungenen Vorgebirge, *Sermione* sieht man noch Ueberreste römischer Bauart, jetzt *Grotte di Catullo* genannt. Nicht weit von diesem Vorgebirge giebt es mehrere mineralische Quellen, vier *leghe* von der Stadt Verona in den Bergen der *Valpolicella* unweit *Crestena* ist der *Ponte d' Aveglia*, gewöhnlich *ponte di Veja* genannt, dessen einzigen Bogen die Natur selbst gebildet hat, die Senne beträgt 114 *piedi* von der Abendseite, 154 *piedi* gegen Morgen, die Höhe 86 *piedi* und die Dicke 20 *piedi*. An den Seiten sind zwey Grotten, wovon die eine sich zu einer ansehnlichen Höhe tief in die Berge hinein erstreckt, ohne dass darin irgend Licht hineindringen könne. Eine unglaubliche Menge ausserordentlich grosser Fledermäuse hält sich darin auf. In den benachbarten Bergen findet man die grüne Erde, die wegen der Dauer ihrer Farbe sehr gesucht wird. Sie enthalten unter andern an färbenden Stoffen reiche zu manchen nützlichen Anwendungen geeignete Mineralien. So sieht man darin Brüche von beynahe 80 verschiedenen Marmorarten, vorzüglich im *Baldo*. Dieser Artikel liefert einen wichtigen Handelszweig. Unter den vielen Ländern die sich mit veronesischen Marmor versehen, wollen wir nur Venedig nennen, das fortwährend eine ungeheure Menge zu seinen grosen Bauen beziehet und zu den Ausbesserungen der Dämme, die *Murazzi* genannt, die das Adriatische Meer bändigen. Es ist interessant zu bemerken, wie die hohen Spitzen der veronesischen Berge der Stadt Venedig zu ihrer Verschönerung dienen, und sie vor der Gewalt der See schützen. Der ebengenannte *Monte Baldo*, der gröste unter den veronesischen Bergen, der sich vom *Lago di Garda* bis zu den rhätischen Alpen ausdehnt, liefert eine Menge medicinischer und ökonomischer Kräuter, ausser den vielen seltenen Alpenpflanzen, die ihm eigenthümlich angehören. Auf ihrem Abhange finden sich in Menge die durch ihre Schmackhaftigkeit berühmten Trüffeln. Seine höchste Höhe *l' Altissimo* genannt, erhebt sich 6,858 pariser Fuss oder 2,227 *mètres* über dem Meer. Der *Monte Bolca* ist bekannt durch die vielen versteinerten Seefische, die darin gleichsam begraben liegen, und wovon die Analogen grösstentheils nur in weit entfernten südlichen Meeren leben. Auch Abdrücke von Pflanzen, die der heissen Zone eigenthümlich sind, findet man häufig darin. Er erhebt sich bis 1000 *piedi* über das Meer. Man vergleiche über die Versteinerungen dieses Berges das grose herrliche Werk betitelt: *Ittiolitologia veronese* des Grafen *Gazola*. In der *Valle Stanghellina* bey *Vestena* bestehen die Berge aus säulenförmigen, fünf auch sechskantigen Basalten. Auffallend ist es aber, dass auf der entgegengesetzten Seite des Thales gegen Morgen bey *S. Gio. Ilariome* sich ein anderer Berg genannt *de' Panaroti* erhebt, aus ganz ähnlichen Schichten bestehend, mit dem Unterschiede jedoch, dass sie in der Richtung von NO. nach WS. unter einem Winkel von 45 Graden sich neigen, und, anstatt wie die ersten, unter sich verbunden zu seyn, einzeln von einander getrennt daliegen. Interessant ist auch die nicht sehr entfernte *Valle di Ronca* durch die vielen vulkanischen Ueberreste und die Menge verschiedener Arten Versteinerungen. Aehnliche Dinge findet man bey *Romagnano* und auf den andern Hügeln und angrenzenden Thälern. Die *Valle Pantena* ist berühmt durch den ehemals daselbst gefeyerten Götzendienst und führt ihren Namen von dem *Pantheon* d. i. einem unterirdischen

Tem-

Tempel, der noch jetzt vollkommen erhalten in einer geringen Entfernung von der Hauptstadt, an dem Ort genannt *delle Stelle*, existirt. In einem dem unserigen nähern Zeitalter wurde dieser Tempel zum Gottesdienste der Christen eingerichtet, und der mit einer lateinischen Inschrift versehene steinerne Altar ist der Mutter Gottes und dem H. Joseph geweihet, der durch einen seltsamen Anachronism, mit dem Heiland auf dem Arm dem Hinscheiden der heiligen Jungfrau beywohnt. Alle diese Figuren sind Bildhauerwerke aus den *bassi tempi*. Der alte Fussboden besteht aus Mosaik von gutem Geschmack. Die nie versiegende in einen Kanal geleitete Quelle hat wahrscheinlich zu den Sühnopfern der Heiden gedient; und die ganz eigenthümliche Lage dieses Tempels beweiset, dass er zum gemeinschaftlichen Gebrauch der Bergbewohner und der Bewohner der Ebene dienen sollte. In der Folge wurde über diesem Ort eine christliche Kirche erbauet, die jetzt die Kirche *di S. Maria delle stelle* heisst. Der obere Theil der *Valle Pantena*, wo ein Hain stand, hiess *lucus Dianae*, und das nicht weit davon entfernte *Paese di vendri* lässt vermuthen, dass dort vor Zeiten ein Tempel der Venus *(Venese)* gestanden hat. Zahlreich sind die auf den Bergen vorhandenen Steinkohlenlager ganz geeignet zum Schmelzen des Eisens, für Calcinirofen, für Glashütten, und die Seidenöfen. Eine davon befindet sich in der Gemeinde *Grezzana* an *Vajo del Paradiso*, *Giavalonga* genannt, zwischen den Bergen von *Zago* und *Romagnano*. Zwey reiche Medalladern liegen da zu Tage. Ein anderes Steinkohlenlager ist zu *Giazza* und am *Campo della Fontana*, ein anderes zu *Vestenanova* mitten unter Schichten von rothem Thon; drey in den Gemeinden von Bolka, wovon eine gerade über dem eigentlichen Grabe der versteinerten Fische. Andre finden sich bey *St. Bartolomaeo Tedesco*, zu *Saline*, *Gazzone*, *Selva di Progno*, *Sprea*, *Ronca*. Es giebt auch welche auf dem rechten Ufer der Etsch gegen Tyrol zu. Geschätzt sind die Heilquellen von *Rovere di Velo* und von *Caldiero*, wo man Ueberreste römischer Bäder findet. Zu *Duemigliara* bey *Volargne*, auf der Strasse die ins Tyrol führt, ist erst vor wenigen Jahren eine Mineralquelle entdeckt worden in einer Tiefe von 60 *metri*, deren Hitze 34 Grade beträgt. Sie leistet vorzügliche Dienste bey gewissen Hautkrankheiten.

Nr. 5. Bey der Anzeige der *Memorie dell' Accademia d'agricoltura commercio ed arti di Verona* (A. L. Z. 1817. Nr. 130.) haben wir erwähnt, dass die Bände VI. und VII. dieser gehaltreichen Sammlung, Beobachtungen über Verona liefern, die eine Reihefolge von 26 Jahren in sich begreifen. Die Gesellschaft setzt diese Beobachtungen alle Jahre fort. Im verflossenen (1817.) hat sie damit beauftragt den Herrn *Johann Friedrich Mayer* rücksichtlich der Lufterscheinungen, den Hrn. D. *Matteo Bartieri* in Betreff der medicinischen und den Hrn. *Ciro Pollini* in Ansehung der ökonomischen Wahrnehmungen, da der berühmte Abate *Bartolomeo Lorenzi*, als neunzigjähriger Greis, diese letzten nicht fortsetzen kann. Hier, wie es sich von selbst versteht, nur die Hauptresultate. Im Jahr 1817 war in Verona des Barometers Mittelstand 27′ 11″ 4‴, der höchste 28′ 5″ 4‴, der niedrigste 27′ 2″ 3‴; die Temperatur der Luft war im Durchschnitt + 12, 1. Von den Tagen waren 112 heiter, 194 abwechselnd, 59 regnigt. Die Bevölkerung betrug 47,463 Seelen. In diesem Jahre starben 2658, geboren wurden 1731, was zu Anfang des Jahres 1818 eine Bevölkerung giebt von 46,536 Menschen. Unter den Verstorbenen waren 14 zwischen 90 und 100 Jahr alt. Ungemein gering fiel die Olivenärnte aus, da ein Insect, beym Volke *il Verme* genannt, die Oelbaumgärten *(Oliveti)* verheerte. Das Insekt wird folgender Maafsen beschrieben: *Musca oleae: nigra lanuginosa thoracis lateribus scutellique apice luteolo-maculatis, alneis dorsalibus femoribusque flavis.*

SCHÖNE KÜNSTE.

WEIMAR: *Proben aus meinem Tagebuche.* Erstlingsversuche, von *Karl Sondershausen.* 1816. 51 S. kl. 8. (6 Gr.)

Dass der Vf. Anlage zum Dichten hat, liefs sich schon aus einer von ihm bekannt gemachten Sammlung (poetischer) Predigten (Erg. Bl. d. A. L. Z. 1817. Nr. 68.) abnehmen. Dass er die Erzeugnisse seines Dichtergeistes, die er unter obigem Titel dem Publikum darbietet, Erstlingsversuche nennt, zeugt von der Bescheidenheit, mit welcher er sie selbst würdigt. Und so braucht denn Rec. kaum noch hinzuzusetzen, dass sie weder schlechter noch besser sind, als tausend Verse in der deutschen Muttersprache, mit deren Lesung sich ein Paar Augenblicke angenehm ausfüllen lassen. Allzu tändelnd ist jedoch folgendes Pröbchen: *An Hanny, bey Uebersendung einer Zuckerdüte:*

Vom Himmel kommt ein Engellein
juchheh!
Möcht sprechen, ist noch winzig klein,
o weh!
Möcht sagen Dir: „Traut Schwesterlein!
Gott grüse!"
Und Vieles von den Engellein,
so süse! u. s. w.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1819.

THEOLOGIE.

Kiel, b. K. des Vfs. u. s. w. *Ueber die neue Altonaer Bibelausgabe* und damit theils verwandte, theils andre wichtige Gegenstände u. s. w. Von D. J. F. *Kleuker*. 1818. XXXII u. 255 S. gr. 8.

Die Hauptendenz dieser sehr ausführlichen Schrift ist, wie auch der weitläuftige, hier abgekürzte Titel besagt, eine Beurtheilung der bekannten von Hrn. Prof. *Schröer* 1817 herausgegebenen Bibel: *die Uebereinstimmung der Alt. Bibelausgabe* u. s. w. Wie sich aus der Vorrede und aus der jene Beurtheilung selbst enthaltenden Abth. II. der vorliegenden *Kl.* Schrift selbst ergiebt, war es dem Vf. darum zu thun, die Beschuldigungen von sich abzulehnen, welche ihm auf Veranlassung seiner in den Kieler Blättern B. II. und III. geäusserten Gedanken über die genannte B. A. waren gemacht worden. Und wer möchte ihm verargen, dass er sich gegen die in jenem Buch wider ihn erhobene und denn auch in manchen Flugblättern wiederholte Anklage zu rechtfertigen sucht, als habe er den Aufsatz in den K. Blättern nur darum bekannt gemacht, um sich an dem verdienstvollen Herausgeber der A. B. für ein von diesem vor mehrern Jahren gegen ihn ausgesprochenes schärferes Wort zu rächen! denn unleugbar war diese Beschuldigung der Art, dass ein Mann von Ehrgefühl und gutem Gewissen nicht füglich dazu schweigen konnte. Nur scheint es, eine simple Versicherung des Gegentheils, deren Wahrheit man einem Manne von Verdiensten ja wohl hätte zutrauen müssen, oder höchstens eine ruhige Darstellung des eigentlichen Herganges der Sache hätte zur Erreichung des Zweckes hinlänglich seyn können; und je simpler jene, je ruhiger diese, ohne alle gehässige Gegenbeschuldigungen, wäre gegeben worden, um so mehr würde sie ohne Zweifel an Glaubwürdigkeit gewonnen haben. Hrn. Dr. *Kl.* hat es anders gefallen. Unwillig darüber, dass eine von ihm deshalb aufgesetzte, auch hier Vorr. S. XIII. XIV abgedruckte Anzeige in dem Hamb. Corresp. keine Aufnahme fand, setzte er sich hin und fertigte dieses Buch, welches aus besagter Vorrede, die das ganze Hauptresultat schon vorweg nimmt, aus einer *ersten* Abth., welche sehr unnöthigerweise den abermaligen Abdruck des Aufsatzes in den K. Bl. mit einigen Zusätzen wieder giebt und damit volle 189 Seiten, fast zwey Drittheile der ganzen Schrift anfüllt, und endlich aus einer *zweyten* Abth. besteht, S. 190 — 255. die jedoch zum grössesten Theil schon durch die Vorrede überflüssig gemacht worden war. Es ist nöthig, in der Kürze von einem jeden dieser Theile besonders zu reden. Die Vorrede enthält das Geschichtliche, nämlich: wie Hr. D. *Kl.* dazu gekommen, seine Gedanken über Volksbibeln in Beziehung auf die Funksche B. A. in den K. Bl. öffentlich mitzutheilen; wie er darüber von Hrn. Pf. Schr. in einer öffentlichen Druckschrift unter harten Beschuldigungen angegriffen; wie des letztern Schrift, sowohl in dem Alt. Merkur, als auch in dem Hamb. Corresp. und in diesem sogar von einem dort sich *nennenden* Hamb. Hauptpastor — man denke sich das Verbrechen!! — lobpreisend angezeigt worden; wie er, Hr. D. *Kl.*, dadurch zur Einsendung einer Gegenanzeige in den Hamb. Corresp. veranlasset, diese aber zurückgewiesen worden, und nun ihm nichts übrig geblieben sey, als — dieses corpulente Buch in die Welt zu schicken. Hätte Hr. D. Kl. sich *bloss* an das Geschichtliche gehalten, so würde man kaum noch ein Wort gegen ihn sagen können, wenn gleich die an den H. C. eingesandte Anzeige wegen ihres stolzen und wegwerfenden Tons — unter andern „dass der Hr. Dr. den P. *Funk* noch niemals *beachtet* habe,„ welches er doch zu seiner eignen Ehre bey einem so achtungswürdigen Manne wohl hätte thun mögen — eben nicht sehr geeignet ist, für den Vf. einzunehmen, vielmehr nur zu sehr eine Bitterkeit verräth, von welcher doch ein Mann, der eines guten und ruhigen Bewusstseyns ist, sich frey erhalten sollte. Aber dass Herr Kl. in eben dieser Vorrede auch gehässigen Vermuthungen Raum und S. XVII. XVIII. nicht undeutlich zu verstehen giebt, als sey *Funk* selbst der eigentliche Anstifter jener Beschuldigung; dass er ferner rechts und links auch andern Männern, die das Unglück hatten, *Schröer's* Schrift gut zu finden, mit seiner Zuchtruthe Streiche zu versetzen sucht u. s. w.: das ist allerdings nicht gut, und das macht seine eigene Sache keineswegs gut. Doch wollen wir uns darüber gegen den Vf. nicht hart aussprechen, wohl wissend, wohin ein gereiztes und gekränktes Gefühl auch einen sonst wohl besonnenen Mann zu verleiten vermag. Wohl aber hätte es bey diesen 32 Seiten und bey der auf ihnen unter dem Anstrich einer äussern Ruhe sich ergiessenden Bit-

Bitterkeit sein Bewenden haben mögen, wenn Hr. Kl. seines Muthes wirklich hätte Herr werden können, und wenn es ihm nicht sichtbar darum zu thun gewesen wäre, sich noch einmal gegen die A. B. und bey dieser Gelegenheit gegen alle Freunde und Vertheidiger derselben, mithin auch gegen alle diejenigen recht derbe auszusprechen, die mit *Harms*, *Diek* und Consorten gemeinschaftliche Sache zu machen, sich nicht entschliessen können. Darum nun musste der in den K. Bl. mitgetheilte Aufsatz hier wiederholt *in extenso* abgedruckt, und darum mussten ihm die Zusätze A — K beygefügt werden, um in diesen gegen die sogenannte „Rationalisterey" das volle Gift ausprudeln zu lassen, hochverdiente, theils schon verstorbene, theils noch lebende Männer in den Ruf der Ketzerey und einen jeden, von dem Hr. Kl. sich beleidigt glaubt, in übeln Verdacht zu bringen, wie insonderheit Zus. A. C. und G. ersichtlich ist. Aber wahrlich hat Hr. Kl. durch das alles nur sich und seiner Sache geschadet. Denn gerade das, was er von den ihm unter andern gemachten Beschuldigungen am wenigsten an sich kommen lassen möchte, dass er nämlich statt gründlicher Beweise sich oft leerer *Machtsprüche* bedient, gehet sowohl aus dem Kieler Aufsatz als auch aus den Zusätzen fast auf allen Seiten unverkennbar und unwiderleglich hervor. Oder ist es etwas anders als leerer Machtspruch, wenn die ganze Berichtigung der *Funk*schen Glossen am Ende auf ein simples, überall zu lesendes: „es heisst nicht, sondern es heisst," hinausläuft? wenn mit eben diesen Worten Erklärungen, die gleichwohl von hochberühmten Schriftauslegern entlehnt worden sind, ohne weiters zurückgewiesen und verworfen werden? Kann man von der Sucht, Machtsprüche zu thun, einen Mann freysprechen, dem ein *Michaelis* und ein *de Wette* so ganz unbedeutende Männer, so unbewährte Interpreten sind, dass er, um nur eins anzuführen, die aus dieser Männer Uebersetzungen des A. T. geschöpfte Glosse zu 1. Sam. 23, 16 mit eben jenem: „es heisst nicht, sondern es heisst," schon hinlänglich berichtigt zu haben glaubt? und gesetzt auch, wie wir allerdings nicht leugnen wollen, jene Stelle könne den von Hrn. Kl. angegebenen Sinn: „er schwur ihm mit einem Handschlage von neuem Treue vor Gott", wirklich haben; gesetzt, auch diese Erklärung gebe, wie Rec. gar nicht in Abrede seyn will, einen guten und zulässigen Sinn: folgt denn nun daraus schon unwidersprechlich, dass die Stelle gerade so und nicht anders erklärt werden *müsse*? Sollten nicht jene Männer für ihre Erklärung gleichfalls Gründe anzuführen haben? Wäre es nicht die Pflicht des Berichtigers, seine Berichtigung mit Gründen zu unterstützen? Kann etwas unleidlicher seyn, als der stolze Lehrton, der bey solchen blos hingeworfenen, durch nichts unterstützten Behauptungen alle Augenblicke sich hören lässt? Und muss man nicht, auch wenn man noch so ungern will, auf den Verdacht gerathen, es sey dem Vf. nur darum zu thun gewesen, durch Anhäufung solchen Kritteleyen dem Leser Sand ins Auge zu streuen und den Verdacht, dass doch die A. B. ein unnützes Machwerk sey, zu seinem Theil möglichst zu befördern und zu unterhalten? Eben so ist es Machtspruch und Schikane zugleich, wenn zu Joh. 12, 31 gesagt wird: „das Gericht über die Welt ist nicht blos die Verbreitung der christlichen Lehre, sondern der Sturz des Satans, die Zerstörung des Reichs der Finsternis, und der Fürst dieser Welt d. i. eben dieses Reichs der Finsternis (ist) nicht blos Unwissenheit und Lasterliebe, sondern der Satan, der ausgeworfen werden soll" u. s. w. Es ist hier der Ort nicht, die Funkschen Glosse einer genauen Prüfung zu unterwerfen, aber so viel ist doch gewiss, dass, wenn ihr auch manches an Genauigkeit und Vollständigkeit abgehen sollte, sie doch wenigstens etwas Verständliches und für den gewöhnlichen Leser Gedenkbares giebt, und dass daher Hr. Kl. sich seine seyn sollende Verbesserung um so mehr hätte ersparen mögen, da sie dagegen ein durchaus Unverständliches, ein Etwas aufstellt, wobey sich entweder durchaus gar Nichts oder doch nur gar wenig Bestimmtes denken lässt. So könnten wir dem Vf. durch mehrere seiner Behauptungen folgen, wenn wir nicht genöthigt wären, des Raums zu schonen. In den *Zusätzen* S. 123 — 199 sollte man allerdings wohl eine nähere *Begründung* der exegetischen Ansichten des Vfs. erwarten; davon aber findet sich in Wahrheit wenig; sondern ausser den oben schon bemerkten bittern *Ausfällen* enthalten sie eben wieder nur — *Ansehen und Meinungen*; namentlich die Zusätze H — K, die sich über das Wandeln *auf* dem Meer, über die Frage: „Habt ihr den H. G. empfangen?" und über Hebr. 1, v. 2 u. 3 verbreiten. Da nun einem Jeden das Recht zusteht, eine Meinung nicht nur zu haben, sondern sie auch mitzutheilen, so lässt Rec. dem Vf. gern die seinige, ohne darum seine eigene, entgegengesetzte aufzugeben; muss jedoch abermals herzlich bedauern, dass, wie es scheint, Hr. Kl. von seinen Meynungen gar nicht reden kann, ohne Andersdenkende, wie z. B. S. 185 in der Note, mit üblichen Ketzernamen zu beehren. In der Abth. II. kommt denn endlich der Vf. zu dem sich vorgesetzten eigentlichen Zweck, nämlich zur nähern Beurtheilung der vorhin genannten *Schleiermach*schen Schrift, und sucht nicht nur den Hauptvorwurf, sondern auch andre Nebenbeschuldigungen von sich abzulehnen, z. B. dass er verworren schreibe, dass er aus vermeintar Achtung für die Bibel, mit grauenvollem Abscheu gegen die Vernunft, nur einem verworrenen Gefühl folge u. s. w. Es lässt sich über diesen Abschnitt kaum mehr und anderes sagen, als dass die ganze Selbstvertheidigung besser gerathen seyn würde, wenn sie in einem anständigern Ton abgefasst und nicht mit so geschmacklosen Witzworten, als S. 245, Schrötereyen mit der dazu gehörigen, erklärenden Note, durchwebt wäre.

NATURGESCHICHTE.

1. Wien, b. Herschfeld: *Theorie der vegetabilischen Reproduction*, oder: *Untersuchungen über die Natur und die Ursachen der Abarten und Missgebilde*. Verfasst von Hrn. *von Gallesio*, Legationssecretär von Genua am Wiener Congresse u. s. w. bereits in seiner französischen Abhandlung, über die Gattung *Citrus* bekannt gemacht, und mit vielen Berichtigungen und Zusätzen bereichert, aus dem italienischen Originale in das Deutsche übersetzt, von *Georg Jan*. 1814. 140 S. 8.

2. Mailand, b. Maspero: *Sopra la Teoria della Riproduzione vegetale del Sig. Gallesio*, aggiunteri *alcune osservazioni fisiologiche*, lettera del Sig. Dottore *Ciro Pollini*, al Sig. Conte Francesco Rizzo-Patarol a Venezia. MDCCCXVIII. 24 S. 8.

Im J. 1811. gab Hr. *Georg Gallesio*, damals *Auditeur au Conseil d'Etat et Sous-Préfet à Savone*, in Paris einen *Traité du Citrus* heraus. Gegenwärtiges Werk ist nun gewissermaßen der systematische Theil desselben, obgleich die deutsche Uebersetzung, der Versicherung des jetzt als Professor der Botanik in Parma angestellten Herrn *Jan's* zu Folge, nach der grösstentheils noch ungedruckten sehr vermehrten Handschrift des Vfs. gemacht worden ist. Diese Arbeit schliesst sich in mehrfacher Beziehung der in diesen Blättern *A. L. Z.* 1815. No. 201. angezeigten Schrift des Hrn. Dr. *Jaeger's über die Missbildungen der Gewächse* an. Wir übergehen sowohl die verschiedenen einleitenden Kapitel als die von dem Vf. angegebenen Details über die von ihm angestellten vielfachen Versuche, um zu der angekündigten Theorie zu gelangen. Diese letzte wird erst im 9ten Kapitel mitgetheilt und besteht in folgenden Lehrsätzen: 1. die Natur hat ursprünglich die Gattungen *(Genera)* erschaffen; sie bilden durch die ihnen eigenthümlich zukommenden Charaktere eben so viele von einander unterschiedene Familien. — 2. Die Natur hat ursprünglich die Arten *(Species)* erschaffen; sie bilden eben so viele Zweige in den Familien, welchen sie durch ihre gemeinschaftliche Charaktere angehören. — 3. Der Vermischung dieser Arten durch Geschlechtsvereinigung verdanken die Bastarde *(Ibridi)* ihre Entstehung. — 4. Die Vermischung und das Missverhältniss der Bildungsstoffe mehrerer Individuen derselben Art unter einander veranlassen die Abarten *(Varietà)*. — 5. Die Einwirkung eines Geschlechtstheils auf den andern in dem Zeugungsakte, wenn dieselben verschiedenen Arten angehören, und sie schon in ihrer Organisation durch eine frühere unregelmäsige Befruchtung Abänderungen erlitten haben, bewirkt die Entstehung der Missgebilde *(Mostri)*. — 6. Die Bastarde, Abarten und Missgebilde können daher nur aus dem Saamen erzeugt werden. — 7. Von dem Saamen ist auch die Entstehung der Abarten, die man veredelt nennt *(Varietà domestiche)*, und jene der Wildlinge *(Selvaggiumi)* herzuleiten. — Die Natur hat erstere zu Pfropflingen, und letztere gepfropft zu werden bestimmt. — 9. Das Pfropfen *(l'Innesto)* sowohl als das Ablegen *(le radicazioni)* sind an sich hinreichend, diese Abarten in ihrem natürlichen Zustande dauernd zu machen. — 10. Der Saamenkorn dieser Abarten unterliegt ebenfalls dem Einflusse der Befruchtung, demselben unterworfen, erzeugt es denn neue bald edlere, bald ausgeartetere Produkte, es liefert das Urbild (die Stammpflanze, *Tipi*), sobald die Befruchtung nach den Naturgesetzen vor sich geht. — 11. Die Missgebilde sind Individuen, deren Organisation durch die Zeugung eine Abweichung erlitten hat. — 12. Wenn diese Abweichung in dem Fruchtknoten *(Ovaio)* statt findet, so enthält die Missbildung in der Frucht, welche dann mit ihr verschwindet. Wenn aber diese Abweichung in den Saamenlagen *(Ovoli)* vor sich geht, so entsteht die Missbildung in dem Saamen, dieser bringt dann eine Abart hervor, welche wieder blos missgebildete Früchte trägt. — 13. Jede Missbildung ist gewöhnlich halbig oder ganz unfruchtbar, es sey nun durch die Beschaffenheit der Blumen, welche geschlechtslos sind, oder allein die weiblichen Geschlechtstheile, und mit diesen blos wenige männliche besitzen; oder es sey durch die Beschaffenheit der Früchte, welche ohne Saamen, und zuweilen ohne Keimhülle *(Endocarpo)* erscheinen, oder es sey endlich, dass diese Saamen nicht keimungsfähig und unvollkommen, oder dass davon nur wenige vorhanden sind. Man kann sie daher selten durch Aussäung vermehren. Ihre Fortpflanzung geschieht durch Pfropfen und Ablegern.

Es sind vier wissenschaftliche Zweige, bey welchen, wie dies im 10ten Kapitel nachgewiesen wird, man sich der aufgestellten Theorie mit Erfolg bedienen kann. Der erste ist die Botanik, der zweyte die höhere Landwirthschaft, der dritte der praktische Feldbau und der vierte die Blumengärtnerey. Allen vier sind die näher bezeichneten und scharf von einander abgesonderten Begriffe — *Gattung* (Genus), *Art* (Species), *Bastard* (Ibrid), *Abart* (Varietà) und *Missgebilde* (Mostri) von der höchsten Wichtigkeit. Die *Missgebilde* lassen übrigens alle ein Hinneigen zur Unfruchtbarkeit wahrnehmen, oder mit andern Worten, man bemerkt an denselben gewisse Abstufungen eines besondern *Molestismus*, wovon der Hr. *Gallesio* sechsevel verschiedene Grade annimmt. Diese Andeutungen dürften hier hinlänglich seyn, da der gelehrte Botaniker, so wie der wissenschaftlich gebildete Landwirth oder Gartenfreund nicht ermangeln werden, die vielfachen und sinnreichen Versuche, mit denen der Vf. seine Theorie unterstützt, im Buche selbst, wo sie sich ausführlich beschrieben finden, nachzusehen.

No.

Noch enthält die Auseinandersetzung der eben vorgetragenen Theorie, begleitet mit einigen kritischen Bemerkungen, denen Beobachtungen aus der Pflanzenphysiologie angehängt sind. Diese letzten bilden gleichsam eine Fortsetzung des vom Vf. im J. 1815 unter dem Titel: *Saggio sulla vegetazione degli Alberi* herausgegebenen Werkes, und können hier füglich übergangen werden. Hr. *Pollini* will aber durchaus nicht zugeben, dass die Gattungen von der Natur hervorgebracht wären, wie es nach *Linnés* Vorgange Hr. *Gallesio* behauptet, und bezieht sich auf das, was er in seinen *Elementi di Botanica* Tom. II. c. 136, gestützt auf die *La Marck*schen Ansichten, dagegen gesagt hat. Auch bestreitet er den Hauptsatz der Gallesischen Theorie, dass nämlich, jede Abweichung der Urform eines Gewächses nur aus dem Saamen oder durch die Befruchtung entstehen könne. Zwar räumt er ein, dass die eigentliche Begattung wesentlich auf die Hervorbringung von Missgebilden wirken könne, indessen ist es, nach seiner Ansicht ganz unbezweifelt, dass das Klima, wie es viele Physiologen bewiesen haben, das Pfropfen, wie dies von *Hales*, *Patrik Blair*, *Miller* u. a. m. dargethan worden, die Kultur und endlich der Boden eben so gut Missgebilde und Abarten hervorzubringen im Stande sind. Beyspielsweise führt er wunderbare Gestalten der *Cosmea bipinnata*, einer mannshohen *Scabiosa atro-purpurea*, einer eben so grossen *Digitalis lanata*, der *Aquilegia viridiflora* mit einer Art *Peloria*, des *Verbascum Blattaria*, der *Physolacca decandra*, der *Rosa Alpina* und des *Erysimum officinale* an, die sammt und sonders dem Boden des botanischen Gartens zu Verona oder vielmehr dessen Beschaffenheit zugeschrieben werden, die der Verfasser so angiebt „era (il horto) *dotato d'una fertilità chimica esuberante.*"

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Zürich, b. Näf: *Predigt aus Anlass der Wiedergedächtniss der seligen Reformation in der Pfarrkirche zu St. Leonhard in Basel gehalten von J. J. W*** 1819.* 20 S. 8.

Wetstein ist der Vf. dieser am 6. März 1729 gehaltenen, *vorher nie gedruckten*, Predigt, und verdient schon darum die Aufmerksamkeit des Publikums. So hat *Wetstein*, in *Basel*, das ihn ein Jahr später nöthigte, sein Heil in *Holland* zu suchen, an dem *zweyten Säcularfeste* der Reform. des Cantons *Basel* gepredigt. Von dem *Volke*, bemerkt er, ging die Reform aus; die Domherren, die Universität, der Adel, die vornehmsten Rathsherren, der Domherren nahe Verwandte, waren ihr abhold; aber die *Bürgerschaft*, die untergeordnete Geistlichkeit, die Klosterleute griffen durch; in der Ordnung ging es freylich dabey nicht zu. Aber es war das *geringere* Uebel, durch ein gefährliches Mittel Missbräuche abzuschaffen, als die Missbräuche zu erhalten und zu schirmen. „*Besser* ist es," durch eine vorübergehende *kleine* Unordnung einer *grossen* Unordnung abzuhelfen, als dass die grosse Unordnung allezeit bleibe und wachse. . . . Hätten die *ersten Christen* warten wollen, bis die Hohenpriester, Schriftgelehrten und Aeltesten Jesu zugefallen wären, sie würden nie Christen geworden seyn . . . Hätten die *ersten Eidsgenossen* warten wollen, bis die Landvögte von ihrer Tyranney abgestanden wären, oder bis der Kaiser dieselben darum zur Rechenschaft gezogen hätte, wir wären noch in der Dienstbarkeit. Hätten unsre Vorfahren warten wollen, bis Bischof und Domcapitel, Adel und Räthe reformirt hätten, so wären wir jetzt sicher *noch tiefer im Papstthum, als nie zuvor.*" Die Richtschnur, an die man sich beym Reformiren zu halten vornahm, war, heisst es, das Wort Gottes, und „ob wir, sagt unsre Confession, aus heil. Schrift *noch einer Bessern berichtet würden*, wollen wir jederzeit Gott und seinem Worte mit grösster Dankfagung gehorchen." — „Man wirft uns zwar vor, man habe auch *politische* Ursachen zur Reform. gehabt, und wir wollen dies nicht leugnen; den Bürgern ist es allerdings auch *um politische Freyheiten* zu thun gewesen; das macht aber *ihr* Vorhaben nicht verdächtig. Wahrheit, Gerechtigkeit und Freyheit sind gern bey einander, so wie Sklaverey, Unwissenheit und Aberglaube an *Einer* Kette zu liegen pflegen. Wer für eine gute Sache fechtet, dem öffnet Gott der Herr die Augen, dass er *auch in andern Stücken* erkennt, was Recht ist. Matth. XXV. 29." In dem letzten Abschnitte der Predigt wird die Gleichgültigkeit der Zeitgenossen gegen das errungene Gut gerügt. „Hat es nicht das Ansehen, dass, je heller das Licht des Evangelii aufgegangen ist, um so mehr den Leuten die Augen zugehen; je mehr man predigt, um so mehr die Schläfrigkeit zunehme, je gemeiner das Lesen und je wohlfeiler die Bibel werde, um so mehr Unwissenheit einreisse, so dass, wenn wir jetzt noch in dem Papstthum wären, *wir vermuthlich immerdar darin bleiben würden.*" Dies sind einige Körner aus dieser gehaltreichen Predigt des gelehrten, männlichdenkenden *Wetstein*.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

Junius 1819.

GESCHICHTE.

FRANKFURT a. M., b. Gebr. Wilmans: *Anſichten von Frankfurt am Main, der umliegenden Gegend, und den benachbarten Heilquellen*, von *Anton Kirchner*. *Zweyter* Theil. 1818. 283 S. gr. 8. auſser Titelkupfer, Inhaltsanzeige, Bevölkerungstafel von Frkft. u. dergl., mit vierzehn Kupfern und einem Plane.

Ueber den Werth dieſes Buchs im Allgemeinen und über das Verdienſt ſeines Verfs. hat ſich Rec. ſchon in der Anzeige des *erſten* Theiles (A. L. Z. 1818. Nr. 159.) ausgeſprochen; hier genügt es zu bemerken, daſs der *zweyte* Theil ſeinem Vorgänger in keiner Rückſicht nachſteht, und in mancher Hinſicht ihn noch übertrifft. Gleich anziehend iſt der Inhalt, gleich blühend der Vortrag, und gleich geſchmackvoll das Aeuſsere des Buches. Aber der Inhalt, der hier ganz dem Theil des Werkes entſpricht, iſt mannigfaltiger, umfaſſender, und von gröſserm Intereſſe für Auswärtige, beſonders für die, welche Frankfurts freundliche Umgegend und die benachbarten Bäder im Taunusgebirge beſuchen. Eben dieſes erhöhet den Werth der beygegebnen Kupfer, die ſich auſserdem noch durch die gröſsre Kunſt des Zeichners und die Feinheit des Grabſtichels empfehlen. Dazu kömmt der ſehr gelungene geometriſche Grundriſs der freyen Stadt mit ihrer fruchtbaren Umgegend bis auf ½ Stunde Entfernung, in welchem der geſchickte Architekt *Ulrich*, des kleinern Maaſsſtabs ungeachtet, dennoch die Deutlichkeit ſeines gröſsern Planes zu erhalten wuſste, vor welchem dieſer Plan noch den gröſsern Umfang und die Aufnahme der ſehr beträchtlichen neueſten Veränderungen voraus hat. In Hinſicht auf die Kunſt des Vortrages geſellt ſich zu der vielſeitigen Kenntniſs und Beleſenheit des Vfs. und zu der glücklichen Auswahl und witzvollen Behandlung der Gegenſtände eine rühmliche Unbefangenheit, die bey vielfacher Entſchuldigung des *mit* Uebertreibung Gerügten doch auch die wirklichen Mängel und Gebrechen nicht verſchweigt. Die Schreibart iſt edel und rein bis auf wenige Provincialismen, deren einige, wie die *Hamburger* gelehrte Geſellſchaft, und *wegen* in Verbindung mit dem Zweckfalle, vorzüglich den Süddeutſchen angehören, andere aber, wie *welche* für einige, und *dieſe ſeinen Tücher*, auch bey norddeutſchen Schriftſtellern nicht ſelten ſind. Auch die Schreibung *Preiſte* muſs man einem Frankfurter zu Gute halten, welcher ſo wenig die *Muſſe* von der *Muſe*, als die *Bekleidung* von der *Begleitung* eines Amtes zu unterſcheiden weiſs. Dieſe Unbedeutenheiten abgerechnet, deren der Rec. mehr um anderer Schriftſteller willen gedenkt, als um kleine ſeltene Flecken zu rügen, hat der Vf. ſeinen Amtsbrüdern in Hamburg, Lübeck und Bremen, welche laut der Anzeige der Verlagshandlung eine gleiche Schilderung ihrer Freyſtädte übernommen haben, den Wettkampf gewiſs nicht leicht gemacht.

Mit dieſen allgemeinen Bemerkungen erlaube man nun dem Rec. einige erläuternde Nachträge zu den bey der Anzeige des *erſten* Theiles mitgetheilten Vermuthungen über die erſte Entſtehung der Stadt Frankfurt zu verbinden, da der beygefügte Plan, wenn gleich der zu kleine Maaſsſtab die Anfaucher oder unterirdiſchen Abzugsgräben, welche die Grenze der erſten gröſsen Erweiterung der Kaiſerſtadt beſtimmen, anzugeben verbot, und die Gaſſen, welche durch den Namen der Gräben noch jetzt die zweyte groſse Erweiterung der Handelsſtadt verrathen, aus eben dem Grunde nicht ſehr in das Auge fallen, dennoch den uralten Fiſcherflecken ſehr deutlich bezeichnet, welcher ſchon da geweſen ſeyn muſs, ehe noch der Ort von den ſpäter hinzugekommenen Franken ſeinen Namen erhielt. Die *Fiſcherpforte* gleich unterhalb der Brücke bezeichnet den Mittelpunct des uralten Fiſcherdorfs mit ſeinen Zwerggäſschen und Häuſerchen, deren Gröſse ſelbſt noch von den vielfach getheilten Wohnungen in der Judengaſſe übertroffen wird. Die *Fiſchergaſſe* unmittelbar dahinter bezeichnet ſchon ſeine Grenze auf der Landſeite, welche ſich bogenförmig von dem Metzgerthore, deſſen Pferdeſchwemme die alte Furt durch den Strom andeutet, bis zu dem zweyten Hauſe der erſt in dieſem Jahrhunderte angelegten, und um einen ganzen Stock erhöhten *ſchönen Ausſicht* über der Brücke hinzog. Hier bezeichnet die Anfaucher, jenſeits welcher das *Fiſcherfeld* ſeinen Anfang nahm, die alte Grenze, wie bey dem Metzgerthore die Vertiefung der Gegend zwiſchen der ſogenannten Schmidtſtube und dem Schlachthauſe. Daſs das Fiſcherdörfchen aber auf der Landſeite nicht bis über die Fiſchergaſſe reichte, erhellet daraus, weil die nördlicher liegenden Häuſer über den

alten Judengräbern erbauet sind. Zugleich bezeugt dieser Umstand den frühen Anbau der Juden in Frankfurt, deren Herberge in derjenigen Gegend gewesen seyn soll, wo der Plan den Quartierbuchstaben *M* zeigt. Wie früh und auf welche Weise sie dahin gekommen, ist aber noch ein Räthsel. Sollten sie etwa mit der 22sten Legion in Deutschland eingewandert seyn, welche Vespasian nach der Zerstörung Jerusalems im Jahr 79. an die Stelle der zehen Jahre früher aus Britannien gezogenen 14ten Legion nach Mainz verlegte, wo sie wie der diesjährige niedere Wasserstand des Rheines verrathen haben soll, die alte steinerne Rheinbrücke unter Trajan erbaute? Wir wissen aus einer noch vorhandenen Inschrift vom Jahr 230, dass eine Abtheilung dieser vormahls syrischen Legion in der Gegend des heutigen Hedderuheim (*Hadriani villa*), das, nur eine Stunde von Frankfurt entfernt, vielen frankfurtischen Schacherjuden zum Wohnort dient, an der Nidda einen neuen Flecken (*Novus vicus Taunensium*) anlegte, der durch eine besondere Heerstrasse mit dem Pfahlgraben am Taunus in Verbindung stand. Dieser Flecken konnte schwerlich eine andere Bestimmung haben, als die römische Angriffslinie gegen die Katten zu decken, welche am rechten Mainufer wohnten, und giebt einen augenscheinlichen Beweis, welchen der Mangel aller römischen Denkmäler in Frankfurts Gebiete unterstützt, dass es durch deutsche Bewohner dieser Gegend den Römern verwehrt wurde, die Mainfurt zu besetzen. Vielleicht aber deutet die alte Sage, dass Frankfurt zuerst nach Constantins Grossmutter *Helenopolis* benannt sey, darauf hin, dass dieser Kaiser, als er bey seiner neuen Eintheilung des römischen Reiches die Legionen an verschiedene Plätze vertheilte, die 22ste Legion nach Frankfurt ziehen liess, wodurch dann derjenige Theil an das alte Fischerdorf angebaut seyn mag, welcher das Hospital mit der Metzgergasse, und das alte Judenquartier vom Fleischscharren bis zur Mehlwage in sich schliesst, und seiner Bauart nach zu urtheilen, noch älter war, als die daran sich reihende Saal- und Mainzer-Gasse, in welcher letztern die Leonhardskirche den ersten Jägerhof Karls des Grossen, so wie in der erstern der Saalhof die Wohnung Ludwigs des Frommen bezeichnen soll. In der Geschichte tritt Frankfurt erst als eine Pfalz Karls des Grossen auf, der nach Besitzung der Sachsen auch den Grund zu Sachsenhausen gelegt zu haben scheint; aber dem umsichtigen Beobachter der Gegend kann die Bemerkung kaum entgehen, dass Frankfurt, wenn auch unter einem andern Namen und als unbedeutender Flecken, schon früher vorhanden gewesen seyn muss. Auch unter den Karolingern dehnte sich Frankfurt, wie unter Andern die noch vorhandenen Anbauchen zeigen, nicht weit über die nächsten Gassen, dem Mainufer entlang, hinaus; aber Handel und Gewerbe blühten nach des Vfs. Bemerkung daselbst schon lange, ehe manche jetzt prunkende Königsstadt auch nur den kleinsten Beytrag zur Entwickelung der bürgerlichen Thätigkeit geleistet hatte.

Mit der Schilderung des Handels und der Messen beginnt der Vf. den vorliegenden *zweyten* Theil, woran er die Erinnerungen an Napoleons Zwangssystem aus noch ungedruckten Handschriften knüpft. Zu seiner jetzigen Bedeutung als Handelsstadt soll Frankfurt erst im Laufe des sechszehnten Jahrhunderts durch die Fremdlinge aus den Niederlanden während des spanischen Verfolgungskrieges gelangt seyn. Damit man jedoch darum nicht den frühern Mess-Handel Frankfurts sich gar zu unbedeutend denke, muss man ausser dem geschichtlichen Ueberblicke unsers Vfs. auch Luthers Schmähungen gegen die Frankfurtischen Messen lesen. Sind diese gleich urkundlich erst seit 1240 bekannt, so wird doch vom Vf. die Grundlage des Handelsverkehrs schon bis in die Zeiten Karls des Grossen hinaufgerückt. Wenn aber der Vf. die Entstehung des vormahls üblichen Messgeleites aus den *Comitatibus principum* in des Tacitus Germ. 13 u. f. w. erläutern zu können glaubt, so hat er einen Conductum mit dem Comitatu verwechselt. Anziehend ist die Schilderung, welche der Vf. vom grossen Umschwunge des Handels seit dem sechzehnten Jahrhunderte entwirft; wenn aber gleich ein Dichter das bekannte *Quos coelum stellas, sot habet mea Roma puellas* auf die Waaren Frankfurts anwendend (*sot habet Francfordia merces*), diese Stadt nicht blos für ein Kaufhaus der Deutschen, sondern auch für einen Hauptmarkt Europens gelten lässt, so möchte doch der Satz, dass *jetzt* die Messen fast nur Schatten von ihrer *ehemaligen* Wichtigkeit seyen, vorzüglich nur vom Buchhandel behauptet werden können. Denn der Umstand, dass Frankfurt nur einen Augsburger, Nürnberger, Baseler und Trierischen Hof aufzuweisen hat, *scheint* hinlänglich zu beweisen, dass Norddeutschland von jeher wenig Antheil an den frankfurtischen Messen nahm, so wie auch die ausführlich gegebene Uebersicht der Waaren, die noch jetzt zur Messe kommen, deutlich zeigt, dass der Umsatz in Frankfurt sich vorzüglich auf die Gegenden beschränkt, wohin die Schifffahrt auf dem Maine und dem Rheine führt. Was die Weser und Oder einschliessen, hat wohl von jeher seinen Umsatz in den Hansestädten und den mancherley Messen im nördlichern Deutschland gefunden, dessen Schilderung wir von den angekündigten Beschreibungen der Hansestädte erwarten.

Auf alle diese Messen lässt sich auch die mit vieler Laune beschriebene *Camera obscura* für Schaulustige anwenden; darum geht Rec. sogleich zu dem Gewerbfleisse der Frankfurter über. In den Zeiten, wo von den Schnurren der Spindeln und Webestühle die Schnurgasse den Namen erhielt, mag dieser gross gewesen seyn; jetzt ist er aber fast ganz in Erwerbfleiss ausgeartet, da man das

das Handwerk grösstentheils nur als ein Handelsgeschäft betreibt, und weniger zu leiden als zu verdammen sucht. Hierin ist der Grund zu suchen, warum der Gewerbfleiss in eben dem Maasse sinkt, wie der Handel steigt; nicht in dem Zunftzwange allein, gegen welchen der Vf. nach dem gegenwärtigen Zeitgeiste sich ereifert, ohne vielleicht die grossen Nachtheile des französischen Patentwesens aus der Erfahrung zu kennen. Für jede freye Kunst ist der Zunftzwang ein Hemmschuh, wie für die Wissenschaft; aber die niedern Gewerbe im Staate können einer verbesserten Zunfteinrichtung so wenig entbehren, als die sogenannten Brodwissenschaften, in welchen sich der vom Schüler aufgeflegene Bursche gar vielerley kostspielige Förmlichkeiten gefallen lassen muss, ehe er zur Meisterschaft gelangt und im Dienste des Staats zugelassen wird.

Mit Recht hat der Vf. die Unmenschlichkeit gerügt, mit welcher sich Männer, denen man vielmehr, um armen Frauenzimmern nicht alle Mittel zur Selbsterhaltung abzuschneiden, ein für ihre Kräfte unwürdiges Geschäft verbieten sollte, das Vorrecht anmassen, Frauenkleider zu verfertigen, und mit noch grösserem Rechte hätte der Vf. die Anmassung der Tüncherzunft rügen mögen, nur denjenigen als Maler in der Stadt zu dulden, welcher bey ihnen ein Meisterstück aufgewiesen habe. Aber wollen wir darum gleich alles Zunftwesen verbannen? und einer durch mehr als hundertjährige Erfahrung bewährten Einrichtung zur Last legen, was deren Missbräuche verschulden? Manufacturen und Fabriken gedeihen in Frankfurt nicht, und die Arbeiten der Handwerker sind entweder so schlecht, oder, wenn sie gut sind, so theuer, dass sich Jeder gebrandschatzt sieht, welcher ihrer nicht entbehren kann. Aber liegt der Grund davon in dem Zunftwesen selbst, oder vielmehr in dem damit verbundenen Handelsgeiste, der, ohne zu verdienen, mit leichter Mühe zu gewinnen strebt, und in dem Verhältnisse eines schnellen Erwerbs zu einem verderblichen Aufwande führt? Man scheide den Handelsmann, dessen Speculationen ins Ausland gehen, von dem Handwerker, der nur von seinen Mitbürgern lebt, so werden bey gestatteter Mess- und Fabrikfreyheit Anderer, die Zunftmeister bald aufhören, in Allem den Kaufmann zu spielen, und um den steigenden Aufwand zu bestreiten, ihre Mitbürger zu brandschatzen. Wer aus seinem Gewerbe einen Handel macht, sollte sein Zunftrecht verlieren, aber an zunftmässig geprüfte Arbeiter gebunden seyn; dann würde man sich mehr bestreben, sich zunftmässig zu vervollkommnen, und weniger auf Speculationen sinnen, deren Misslingen nur verarmte Bürger schafft.

(Der Beschluss folgt.)

THEOLOGIE.

Hildburg, b. Hoffmann u. Campe: *Ueber das Ja und Nein der biblisch christlichen und der reinen Vernunfttheologie.* Von Dr. J. F. Kleuker. 1819. X und 98 S. gr. 8.

So ernstliche Mühe sich auch Rec. gegeben hat, durch wiederholtes Lesen dieser kleinen Schrift irgend eine Seite aufzufinden, von welcher sie als ganzes sich darstellen möchte, so hat es ihm doch damit gar nicht gelingen wollen. Des Vfs. Absicht war laut der Vorrede, beiden Parteyen den richtigen Standpunct bemerklich zu machen, aus welchem sie ihren Streit zu beurtheilen haben. Es geht aber aus dem ganzen weitläuftigen, mit vielen Ausfällen auf Andre verbrämten Gerede nicht weiter hervor, als der winzige Satz, zu dessen Darstellung es eines solchen Aufwandes gar nicht bedurfte, dass — nämlich nach der Meinung des Hrn. Dr. Kl. — zwischen dem allein seligmachenden Supernaturalismus und dem leidigen Rationalismus eine so unübersteigliche Kluft befestiget sey, dass alle Versuche, beide Partoyen einander näher zu bringen, rein vergeblich seyn müssen. So oft jedoch und so bis zum Ekel der Vf. es wiederholt, dass der Supernaturalist aus allem von einer unmittelbaren Offenbarung ableite, der Rationalismus hingegen mit der „unmittelbaren" Offenbarung auch zugleich alle höhere Belehrung verwerfe, und alles nur aus der eigenen Vernunft schöpfen wolle: so steht immer noch zu zweifeln, ob er damit der Sache auf den Grund gekommen und der richtige Standpunct von ihm ausgemittelt worden sey. Der billige Rationalist läugnet weder die Möglichkeit noch die Wirklichkeit solcher höheren göttlichen Belehrungen, und verkennt es auch keinesweges, dass in unsrer Bibel uns eine sehr ehrwürdige Urkunde solcher Belehrungen gegeben sey, und schöpft auch sehr gern und sehr dankbar aus dieser Quelle. Er will also nicht alles *aus* seiner Vernunft, aber wohl will er aus der Quelle, die ihm neben seiner Vernunft gegeben ist, *mit* dieser schöpfen. Er findet es eben deshalb nicht nöthig, haarscharf bestimmen zu wollen, was sich gar nicht bestimmen lässt, nämlich auf was Art und Weise die höhern Belehrungen zu denen, durch welche sie zu andern Menschen gebracht worden sind, gekommen seyn mögen, zumalen da die Bibel den Unterschied zwischen unmittelbarer und mittelbarer Offenbarung gar nicht einmal kennt, er findet eine solche genaue Bestimmung um so weniger nöthig, da ja auch der entschiedenste Supernaturalist, wie Hrn. Kl. selbst S. 9. gestehen muss, dass Gott um sich als Gott Menschen, als Menschen zu erkennen zu geben, oder seinen Willen ihnen verständlich zu machen, stets auch *der Kräfte der Natur* bedient; um so weniger nöthig, da es bisher noch keinem Supernaturalisten gelungen ist, sich selbst und andern einen recht klaren Begriff von dem zu machen, was er „unmittelbare" Offenbarung nennt, wie denn solches aus dieser Schrift

des

des Herrn Dr. Kl. selbst an gar vielen Stellen hervorgeht. Dabey gebraucht der Rationalist seine Vernunft, um den *Inhalt* der Schriften, die ihm als „heilige" gegeben sind, und die auch er nach seiner Ansicht dafür erkennt, zu *prüfen* d. h. nicht etwa, wie manche Zeloten es gerne möchten glauben machen, nach Willkür, was seiner Vernunft nicht ansteht, zu verwerfen, sondern nachzusehen, ob nicht vielleicht, was etwa dieser auf den ersten Anblick und buchstäblich genommen als anstössig erscheinen mag, wenn es, zusammengehalten mit Sprachgebrauch, Sitten u. s. w., richtig erklärt wird, einen Sinn erhalten möge, der mit ausgemachten Grundsätzen einer jeden *gesunden* Vernunft verträglich ist. So gelangt auch der entschiedenste Rationalist gewiss zu einer recht herzlichen Werthschätzung der Wohlthat des Christenthums und zu einer recht tiefen Verehrung seines erhabenen Stifters, und findet sich am Ende mit dem entschiedensten Supernaturalisten an einem und demselben Ziel zusammen, wiewohl die Wege, welche beide dahin führten, von einander etwas verschieden waren; daher denn das Ja und Nein der bibl. christlichen und der reinen Vernunftheologie in der Wirklichkeit lange nicht in dem schroffen Gegensatze erscheint, in welchem es von diesem in seiner Schrift dargestellt wird. Doch es ist unserm Vf. nicht einmal genug, an der Möglichkeit einer wirklichen *Vereinigung* beider Parteyen zu zweifeln, sondern er leugnet auch sogar, dass sie beide neben einander auch nur „friedlich" bestehen können, und rafft, um dieses zu erweisen, von S. 87. an allerley wenig haltbare Gründe zusammen. Er, seines Theils, möchte gar zu gerne die ihm so verhassten Rationalisten aus der Kirche hinaustreiben S. 94; und giebt nicht undeutlich zu verstehen, dass seinem Wunsche nach die protestantischen Regierungen sich ernstlich ins Mittel schlagen müssten S. 93. Aber der Friede wird sich recht wohl halten, wenn nur kein unnützes Feuergeschrey erhoben wird; eine auffallende Trennung wird nicht zu Stande kommen, wenn der seit kurzem erwachte Verfolgungseifer der Supernaturalisten nur nicht weiter um sich greift, und die weisen protestantischen Regierungen werden sich wohl hüten, solchen gehässigen Insinuationen, als an welchen auch Herr Dr. Kl. es nicht fehlen lässt, ihr Ohr zu leihen. Uebrigens sind auch von dieser Schrift zwey Drittheile mit Sarcasmen angefüllt, mit welchen der Vf. über mehrere Schriftsteller, die das Unglück haben, ihm zu missfallen, namentlich auch über einen Recens. in unsrer Lit. Zeit. und über diese Zeitung selbst herfällt. Da sämmtliche Herren, welche es betrifft, wenn sie es ja der Mühe werth achten sollten, sich schon selbst vertheidigen werden, so hat Rec. nichts weiter hinzuzufügen.

Altona, b. Hammerich: *Archiv der Harmsschen Thesen*, oder Charakteristik der Schriften, welche für und gegen dieselben erschienen sind; größtentheils in deren eigenen Worten, mit beygefügten kurzen Beurtheilungen, von *F. A. Schrödter*, Archidiakonus und Assessor des Cons. zu Oldenburg in Holstein. 1818. 279 S. gr. 8. (1 Thlr.)

Es war ein nicht unglücklicher Gedanke, der hier auch auf eine beyfallswürdige Weise ausgeführt worden ist, die Schriften, welche in der berüchtigten Streitsache erschienen sind, gleichsam in eine Gallerie zusammenzustellen, die Vfl. mit ihren eigenen Worten reden zu lassen, das Wichtigste aus ihrer Rede und Gegenrede hervorzuheben, nur sparsam ein eigenes Urtheil beyzufügen und so die Uebersicht des Merkwürdigsten in dieser Angelegenheit zu erleichtern. Ist eine solche Sammlung natürlich auf diejenigen zunächst berechnet, deren Vermögensumstände es ihnen nicht erlauben, sich alles, was in diesem Kampfe zu Tage gefördert ist — und das macht wirklich schon eine kleine Bibliothek aus — selbst anzuschaffen: so ist dagegen selbst für diejenigen, die jene Schriften alle selbst besitzen, es ein nicht geringer Vortheil, das Bemerkenswertheste gleichsam, mit einem Blick auffassen zu können. Dass dem fleissigen Sammler nicht die eine oder andre Broschüre sollte entgangen seyn, wollen wir nicht verbürgen; Rec. der doch sehr fleissig und aufmerksam, mit nicht geringen Kosten, gesammelt hat, getraut sich selbst nicht, zu behaupten, dass er die ganze Sammlung vollständig *besitze; und* wie manches ist nicht nun noch nach Abschluss dieses Archivs erschienen! Vielleicht wäre auch die Zusammenstellung noch zweckmässiger ausgefallen, wenn Hr. *Schrödter* auf dem Wege beharrt wäre, den er anfangs einschlagen zu wollen schien, als er S. 22—24. die beiden Corps — *für und wider* — in förmlicher Schlachtordnung gegen über stellte, aus welcher Anordnung sich ein erfreuliches Resultat ergiebt, nämlich das: dass *die* Partey der Obscuranten ihr Triumphlied zu früh angestimmt habe, als sie bey Erscheinung der Harmsschen Thesen sich einbildete, der *Rationalismus* sey nun, gleichsam mit Einem *Streich* zu Boden geworfen. Dieses Resultat würde noch mehr hervorgetreten seyn, wenn es dem Sammler gefallen hätte, die Gründe der Harmsianer sowohl, als die ihrer Antagonisten einander gegenüber zu stellen. Indess sey ihm, der sich in seinen eigenen beygefügten Beurtheilungen von einer sehr liberalen Seite zeigt, für das Gegebene Dank gesagt. An Stoff zur Fortsetzung seines Archivs und zu Nachträgen kann es ihm nicht fehlen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG
Junius 1819.

GESCHICHTE.

FRANKFURT a. M., b. Gebr. Wilmans: *Ansichten von Frankfurt am Main, den umliegenden Gegend, und den benachbarten Heilquellen, von Anton Kirchner* u. s. w.

(*Beschluss der in vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Wie viele Verarmte es in Frankfurt giebt, davon zeugt die Menge der milden Stiftungen, wenn anders ihre Klagen gegründet sind, dass sie bey alle ihrem Reichthume doch nicht vermögen, der immer grösser werdenden Armuth zu steuern. Aber auch die Mildthätigkeit der Frankfurter, die sich so vielseitig rühmlich bewährt hat, und ein schätzbares Kleinod derselben ist, das vom Auslande nur allzusehr in Anspruch genommen wird, hat ihre Schattenseite, indem man nur zu oft auf eine Art unterstützen sieht, wie nicht unterstützt werden sollte. Anstatt mit den Verwaltern vieler milden Stiftungen zu klagen, dass ihre Spenden nicht hinreichten, um alle Ansprechende zu befriedigen, muss man es vielmehr bedauern, dass die zu grosse Anzahl milder Stiftungen, von welchen sich jeder Dürftige eine Spende versprechen darf, ohne dass man danach fragt, wie man zur Armuth gelangt sey oder das Erhaltene anwende, nur Armuth schafft, anstatt sie in der Wurzel zu tilgen. Die meisten Armenspenden gleichen den Löschanstalten bey Feuersbrünsten, womit man Wasserstrahlen in die Flamme spritzt, ohne daran zu denken, dass ein geschickter Pompier den Zeugungsstoff derselben zu vernichten suchen müsse. Der Fehler liegt nicht sowohl in den redlichen Verwaltern, als in der mangelhaften Einrichtung des Ganzen: darum ist es sehr zu wünschen, dass, wie der Vf. in einem Nachtrage meldet, dieselbe eine gänzliche Abänderung erleide. Die Stiftung eines Versorgungshauses macht den weisen Vätern der Stadt mehr Ehre, als sich die Frankfurter ihrer reichen Begabungen blos spendender Armenanstalten rühmen können: denn dass es nirgends den Armen so wohl sey, als in Frankfurt, ist wahrlich kein Ruhm, wenn dadurch nur Faulheit und Unlust zur Arbeit, ja selbst in guten Tagen, weil man nicht das Drückende der Armuth fürchtet, Verschwendung und Uppigkeit herbeygeführt wird, oder wenn der Bürger sorgenlos in den Tag hineinschwelgt, weil er weiss, dass, wenn er auch zum Verbrecher wird, oder auch sich selbst ins Unglück stürzt, oder gar ermordet, Frau und Kinder einen bequemen Unterhalt finden. Selbst der vom Vf. gepriesene Kornverein in den letzten Hungerjahren verschwendete grösstentheils seine Spenden, weil er nicht, wie der preiswürdige Frauenverein, darauf ausging, mit wenigem Gelde viel Gutes zu stiften, sondern nur gab, unbekümmert um Tilgung der Missbräuche, welche man mit seinen Spenden trieb. Wer giebt, muss auch wissen, wie er giebt; sonst ist es mit dem Geben allein nicht ausgemacht. Unter den milden Stiftungen hat wohl, ausser dem schon erwähnten Versorgungshause und Frauenverein, die Irrenanstalt in der neuesten Zeit die zweckmässigste Einrichtung erhalten, wie sie der Vf. in einem besondern Nachtrage beschreibt. Gleich sehr sind die verschiedenen Hospitäler zu loben: wenn sich in den letzten verhängnissvollen Zeiten das Hospital der israelitischen Gemeinde der geringsten Sterblichkeit rühmte, so ist die Ursache davon einerseits in den angestrengtern Arbeiten der Christen, andrerseits in ihrer die Gesundheit minder befördernden Lebensweise zu suchen. An der Nützlichkeit des Waisenhauses lässt sich noch zweifeln, und fragen, ob es nicht rathsamer wäre, die Waisenkinder unter der Oberaufsicht eines Waisenvaters bey rechtlichen Leuten ihrer Art in Kost zu geben, und sie gerade so erziehen zu lassen, wie sie von ihren rechtschaffenen Aeltern erzogen seyn würden. Man würde dadurch nicht nur vielen unnützen Aufwand verhüten, sondern auch die Kinder in ihrem natürlichen Kreise lassen, statt dass sie die klösterliche Erziehung eines Waisenhauses der Welt entzieht, und allerley physischen und moralischen Ansteckungen aussetzt. Wenn auch das Kostgeld sich höher belaufen könnte, so würde dagegen die Besoldung des Lehrerpersonals und die Unterhaltung eines Waisenhauses erspart, so dass doch mehr Verwaiste aufgenommen werden könnten, als sonst. Wäre ja auch für Nothfälle, bis man die rechten Pflegeältern gefunden, eine Art von Waisenhaus nöthig; so liesse sich dieses recht gut mit irgend einer andern Anstalt verbinden, wenn man z. B. ein Gebär- oder Findelhaus, dergleichen nach des Vf. Angabe nebst einer Sparkasse noch fehlt, begründete. Der im Waisenhause neugestiftete Zeichenunterricht könnte der Sonntagsschule zu Gute kommen, und in dem Gebäude könnte das Hospital zum heiligen Geiste, dessen Lage mehr für den Handel oder Fleischscharren als für die Genesung

der Kranken geeignet ist, ein angemessenes Local gewinnen.

Auch unter den polizeylichen Einrichtungen Frankfurts findet man bey vielem Rühmlichen manches, was besser seyn könnte. Die Löschanstalten z. B. sind nicht so zweckmäsig, wie der Vf. räth, wenn der Gemeingeist die Lücken ausfüllt, welche die Verordnungen übrig lassen. Man muss die Einrichtung der parisischen Pompiers kennen, um den Lärm, welchen auch das kleinste Feuer in Frankfurt verursacht, schauderhaft zu finden. Sind Feuersbrünste selten, so ist die Vorsichtigkeit der Frankfurter zu rühmen; werden sie aber nicht leicht bedeutend, so muss man die eine Verbreitung hindernde Bauart loben, aber nicht die Zerstörungswuth, welche bey jeder Feuersbrunst zu herrschen pflegt. Auch bey zweyerley Fuhrwerke hat es den Polizeyverordnungen noch an dem gehörigen Nachdrucke gefehlt: bey den Karren nämlich, die bey lichtem Tage fahren, was den Augen verborgen werden sollte, und bey den Equipagen solcher Herren, die lieben schnell fahren, als schnell handeln. In Hinsicht der Gesundheitspolizey findet der Vf. mit Recht die Anzahl von sieben Apotheken zu gering für den grosen Bedarf, von welchem die bedeutende Anzahl von Aerzten zeugt. Noch auffallender ist es aber, dass eben diese Apotheken bis auf eine noch nicht gar lange gestiftete, gleich den Schmieden, die man meist nur um den Paradeplatz und in der Friedberger Gasse findet, nur in einem kleinen Bezirke in der Mitte der Stadt liegen. Man hat demnach, wenn auch nicht die auf ein besonderes Quartier beschränkten Fleischer, doch die Bäcker für die Gesunden besser vertheilt, als die Werkstätten der Arzneyen für schleunige Hülfe bedürfende Kranke. Wie wenig man aber in Frankfurt oft für ein schickliches Lokal bedacht ist, davon zeugt der neueste Beschluss, das Bibliothekgebäude in einer Gegend aufzubauen, die nicht schlechter ausgewählt werden konnte. Man hört jede Messe die Klagen, dass man die Sehenswürdigkeiten in die Gegend des Fischerfeldes verwiesen; und doch verlegt man dorthin ein Bibliothekgebäude, das nicht blos für einen kurzen Zeitraum bestimmt ist. Doch was verstehen Handelsmänner davon, was zu einer guten Bibliothek gehört? Wie die Sachen jetzt stehen, wird der Fehler wohl nicht eher gut gemacht, als bis irgend ein Zufall die alte Judengasse abbrennt, und dadurch einen schicklichen Zugang von der Zeile her öffnet.

Zu dem geselligen Leben in Frankfurt zählt der Vf. auch die Freymaurerlogen, deren Werth, wenn sie den Zweck erfüllen, welchen er ihnen vorschreibt, nicht zu leugnen ist: nur muss die Welt auch überzeugt werden, dass kein Kastengeist in die Stelle des Humanismus trete. Die Stände Frankfurts hat der Vf. mit Freymüthigkeit geschildert, und Licht- und Schattenseite neben einander gestellt. Dass der Vf. darin glücklicher war, als mancher Reisebeschreiber, der seine Beobachtungen nur auf einen kleinen Kreis einschränkt, lässt sich erwarten; doch lässt sich wohl das Urbild des frankfurtischen Mittelbürgers nicht allen Handwerkern anpassen, die aus den verschiedenen Gegenden der Welt in Frankfurt einzuwandern pflegen. Mehr Werth mag die Schilderung der Sachsensprösslinge haben, da diese, ob sie gleich von den Franken die Sprache angenommen, doch durch inniges Zusammenhalten unter sich eine grösere Eigenthümlichkeit bewahrten, als die Frankensprösslinge, in welchen das Blut von ganz Europa wallt. Die Beschreibung der Sachsenhäuser hat um so grösern Werth, da die Reisenden von ihnen gewöhnlich nur etwas Auffallendes zu merken bemüht sind, wobey man dann leicht vergisst, dass sie in einem höhern Grade das sind, was der Vf. S. 109. in der Beschreibung des deutschen Mannes in Frankfurt schildert. Hat gleich den Sachsenhäuser seine Liebe zur Rechtlichkeit nicht reich, und sein Mangel an Reichthum bey saurer Arbeit nicht gewandt und fein gemacht, so darf sich doch der Sachse seiner Sprösslinge nicht schämen. Erst jetzt, seitdem er seine altfränkische Sprache durch Verfeinerung verliert, und seitdem auch bey ihm ausdauernde Thätigkeit mit der Liebe zum Vergnügen Hand in Hand geht, beginnt er auszuarten von der alten deutschen Ehrlichkeit, und läuft Gefahr, dass endlich seine Erholung die Arbeit überwiege, und er selbst entweder ganz zu Grunde gehe oder auf bequemern Erwerb sinne. Noch mehr, wie von den Sachsenhäusern, hätte man von den Juden ein ausführliches Charaktergemälde erwarten sollen, da sie den zweyten Theil der Bevölkerung Frankfurts ausmachen, und bey ihrer Abgeschiedenheit seit einem Jahrtausend sehr viel Eigenthümliches haben. Aber es hat dem Vf. wohl aus guten Gründen nicht beliebt, sie sorgfältiger zu schildern, und geht hierher, auf andere Abschnitte des ersten und zweyten Theils verweisend, einzelne Lücken seiner Sammlung ein. Andere Lücken des Buches sind in den Nachträgen ausgefüllt; doch hat die neueste Abtragung des Thurmes auf dem Schneidewalle, seit dem Abdruck des Buches, selbst in diesen Nachträgen noch etwas vermissen lassen. Die Auffindung eines eingemauerten Frauenzimmers von 20 bis 30 Jahren, das noch in seinem Leben mehrfach verletzt und wieder geheilt war, hat die Neugier nicht wenig rege gemacht, welchem unbekannten Gerichte jener Thurm einst geweiht gewesen seyn möge.

Auf die Schilderung Frankfurts nach allen Gesichtspunkten lässt der Vf. einen Ueberblick der Gemarkung und des Stadtgebietes folgen, wobey man nicht leicht Etwas von Bedeutung vermisst. Das, ausser den Taunusgegenden mit allen Heilbädern und mineralischen Quellen bis nach Ems hin, auch die nächste Nachbarschaft Frankfurts jenseit des Mains nicht vergessen sey, bezeugen die 14 Kupfer, welche das nahgelegene Bornheim, Hanau, das Forsthaus, Offenbach,

Kas-

Kronberg, Königstein, Epstein, Homburg vor der Höhe, und die Badeörter Wilhelmsbad, Soden, Wiesbaden, Langenschwalbach, Schlangenbad und Ems darstellen. Wenn der Vf. auch die letztgenannten Gegenden nur als Fremder schildert, so giebt ihm doch seine Nachbarschaft einen bedeutenden Vorzug vor einem nur oberflächlich beobachtenden Reisenden.

Lateinisches Lesebuch in Klein's Comptoir-*Handbuch der Geschichte von Altgriechenland*, auch als Anleitung zum Uebersetzen aus dem Deutschen in das lateinische bearbeitet von *Fr. C. Kraft*, dritten Lehrer am Hennebergischen Gymnasium in Schleusingen. 1815. VIII und 402 S. 8. (1 Thlr.)

Der Vf. dieses im Ganzen brauchbaren und nützlichen Schulbuches hegt der Vorrede zu folge gar wunderliche Gedanken vom gegenwärtigen Zustande unseres höhern Schulwesens, und Rec. wünscht von Herzen, dass der Vf. weder in frühern noch in gegenwärtigen Amtsverhältnissen Veranlassung zur Annahme seines schlechten Glaubens gefunden haben möge. Denn so wenig auch Rec. die hin und wieder höchst sichtbare Verbesserungsfähigkeit und Verbesserungsbedürftigkeit unseres Schulwesens, und gerade des höhern in manchen Stufen am wenigsten leugnen mag, so hofft er doch, dass es kaum irgendwo ein deutsches Gymnasium geben werde, dessen Jünglinge eine so mangelhafte Kenntniss der griechischen Geschichte (S. II.) oder gar den Geographie von Hellas (S. IV.) hätten, dass es Nöthig scheinen konnte, sie durch solch ein Hülfsbuch von gedachten Zwecke damit bekannt zu machen. Der Lectionsplan jeder höhern Schule, worin verabsäumt ist, den Knaben und Jünglinge die Hauptpunkte der alten Geographie und Geschichte recht ausdrücklich und erbaulich zuzuführen, muss auf jeden Fall für fehlerhaft und für einen Beweis der mangelhaften Einsicht seines Verfassers erklärt werden. — Ausserdem enthält die Vorrede eine weitere Darlegung und versuchte Rechtfertigung des auf dem Titel angegebenen doppelten Zwecks der Schrift. Rec. mag darüber nicht streiten, glaubt indessen, dass es gerathener gewesen wäre, entweder ein reines Hülfsbuch für die Hellenische Geschichte zu geben, oder bey Vereinigung eines historischen und linguistischen Zweckes den letztern wie bisher zum vorzüglichsten und nächsten zu machen. Eine solche neue, zweckmässig eingerichtete Anleitung zum Uebersetzen aus dem Deutschen in das Lateinische hätte wenigstens Rec. nach der guten Meinung, welche er von des Vfs. Kenntniss und Fähigkeit hat, von Hrn. *K.* sehr gern angenommen, da nach der Natur der Sache solche Schulbücher, selbst wenn sie so gut und noch besser als das weitverbreitete *Döringische* sind, von Zeit zu Zeit nothwendig gegen neue vertauscht werden müssen. So aber kann Rec. dem Vf. weiter nichts bezeugen, als dass der Hauptzweck seines Buches sicherlich besser erreicht werde, als der zweyte. Uebrigens enthält die Schrift von Nr. 1—5 eine kurze Beschreibung von Hellas; dann von Nr. 6—225 eine gedrängte Geschichte Griechenlands; von 226—230 Griechenlands Schicksale nach der Schlacht bey Chäronea bis auf die neuern Zeiten; von Nr. 231—242 eine kurze Nachricht von den vorzüglichsten Schriftstellern Griechenlands. In dem Abschnitte sind einzelne Vokabeln oft mehrere Synonyma, wie man sagt, ohne weitere Bemerkungen, und ohne Hinweisung auf irgend ein grammatikalisches Werk angefügt. Noch zeichnet sich das Buch durch ziemlich genaue Zeitangaben aus, und die Vorrede durch einen auffallenden Gebrauch des Plurals (wir haben gelaucht u. s. w.); der Preis aber von 1 Thaler ist für ein solches Schulbuch, auch wenn es 400 Seiten zählt, auf jeden Fall zu hoch.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Cassel u. Marburg, b. Krieger: *Predigten und Reden* zum Besten der Armen in Eschwege, herausgegeben von *Joh. Heinr. Hochhuth*. *Erstes* Bändchen. 1818. 119 S. 8. (12 Gr.)

Keine Vorrede sagt uns etwas über den Zweck der Herausgabe dieser Schrift, und eben so wenig findet man auf dem Titel eine nähere Bezeichnung des Verhältnisses, worin der Vf. zu seinen Zuhörern steht. Jener Zweck mag also wohl hauptsächlich die Unterstützung der Armen seyn; und dieses Verhältniss scheint, aus einigen Stellen der Schrift zu schliessen, nicht dass des Predigers einer Gemeinde, sondern nur des Lehrers ihrer Kinder zu seyn. Die Sammlung enthält 4 Predigten und 4 Reden; jene haben dem Rec. weniger Genüge geleistet, als diese. Die 3 ersten Predigten sind an dem 2ten Pfingst-, dem 2ten Christ-, und dem 2ten Osterfesttage gehalten worden; aber wie wenig entsprechen diesen bedeutungsvollen christlichen Festen die Texte, die Themata und ein grosser Theil ihres Inhaltes! Zum *Pfingsttexte* wählte Hr. *H.* den Adventstext Philip. 4, 4, und zeigte 1) „in wiefern der heutige Tag ein Tag der Freude für uns ist" (das ist der Weihnachts- und Ostertag gewiss nicht minder!) „weil ihn a) die ganze Christenheit als den Gründungstag ihrer Kirche feyert" (gut, und auch nicht übel ausgeführt); „weil ihn b) das ganze" (nicht doch! die Darmstädter sind auch Hessen) „Hessenvolk als den Geburtstag seines angestammten Fürsten begeht" (der 2te Pfingsttag fiel nämlich 1816 auf den 3ten Jun., und so schicklich es gewesen seyn würde, dieses Umstandes etwa in der Einleitung, oder noch besser am Schlusse der Predigt gebührende Erwähnung zu thun: so unerwartet ist es doch, *den Geburtstag des Landesfürsten*, als Ursache der Freude, *dem Gründungstage der*

der *christlichen Kirche* so geradehin an die Seite zu setzen); „weil o unsere Kinder ihr jährlich (jährliches) Jugendfest (zur Erhöhung des Landesherrlichen Geburtsfestes) an ihn begehn." (Das taktlose Herabsteigen in eine andere Region wird hier noch fühlbarer, als bey b); 2) „Wie die Freude beschaffen seyn muss, wozu der Tag uns auffodert." Es ist des Stoffes in dieser 22 enggedruckten Seiten langen Predigt allzuviel und dieser ist von zu mannichfaltiger Art, als dass die Predigt, bey dem vielen Guten, welches sie im Einzelnen enthält, eine *erbauliche* heissen könnte. Der „edelstolze" (ein Lieblingsausdruck des Vfs.) Ruhm, Vater, Mutter zu seyn, wovon S. 17. gesprochen wird, ist erst dann gerecht, wenn man nicht blos Kinder in die Welt gesetzt, sondern sie auch wohl erzogen hat. Zu den zwey Predigten auf Weihnachten und Ostern 1816 (diese Jahrzahl ist für beide Predigten ausdrücklich angegeben) musste dieselbe Schriftstelle, nämlich Matth. 10, 11. zum Texte dienen, und es wurde an jenem Feste gehandelt von „den Grundzügen der christlichen Lebensklugheit," an diesem, in Beziehung auf jene Predigt, gezeigt „wie wir uns christlichklug benehmen müssen in der Lage, worin wir sind." Der Vf. traut den Zuhörern ein längeres Gedächtniss zu, als sie, die selten am folgenden Sonntage noch wissen, worüber am vorhergegangenen gepredigt wurde, hier aber auf *Ostern* noch in die *Weihnachtspredigt* verwiesen werden, insgemein zu haben pflegen. Und wie passt doch Text und Thema zu Predigten am *Geburts-* und *Auferstehungsfeste J. Chr.*? Dass *beide* Pred. im J. 1816 gehalten worden seyn sollen, ist nicht wohl zu denken, einestheils, weil man sich in einer Osterpredigt unmöglich auf eine in demselben Jahre gehaltene Weihnachtspredigt berufen kann, anderntheils, weil der Vf. S. 63. in der 2ten Ostertagspredigt, also am 15ten Apr. 1816, von der Rückkehr *Napoleons* von *Elba* nach *Paris* und von der erneuerten Vereinigung der europäischen Potentaten gegen den Störer der Ruhe und des Glücks der Völker, als von einer so eben vorgefallnen Begebenheit redet. Rec. weiss sich dieses, wie so manches andre in diesen Predigten, wie z. B. dass unter etwa 20 angezogenen Schriftstellen über die Hälfte aus dem Buche *Strach* sind, nicht zu erklären. Uebrigens enthalten auch diese Vorträge manche wohlgelungene Stellen und recht treffende Anwendungen, z. B. S. 39. „Wir habens ja gesehen, welch' ein Ende der Mann genommen" (dieses muss 1816 gesagt worden seyn), „der durch solche Arglist fast einen Welttheil in Sklavenketten legte. Hat er sich dadurch nicht selbst den Untergang bereitet? Viele hat er gestürzt, um auf ihren Leichen zu der erwünschten Höhe der Macht und des Glanzes zu steigen; darum musste er unter *allen*" (unter *allen*, wohl nicht?) „Gestürzten *am tiefsten*" (*Murat*, *Ney*, fielen doch noch tiefer?) „fallen. *O dass doch diese grosse Lehre unserer Zeit bey allen Sinnesänderung wirkte, die im Kleinen sind, was jener in Grossen gewesen: die in ihrem Lebenskreise, wie jener auf der Weltbühne, in Arglist sich selbst zu übertreffen suchen.*" — Die 4 Reden sind theils in gebundenem, theils in ungebundenem Stil verfasst und haben meist politische Begebenheiten zum Gegenstande. Dem Rec. scheint Hrn. *H.* hier mehr, als auf der Kanzel, am rechten Orte zu stehn und zur rechten Zeit zu sprechen. Er verräth Dichteranlage und Rednergabe; beide sind jedoch auch hier noch der Entwickelung und Ausbildung bedürftig. Auch die *Grabrede* S. 105. f. ist nicht ohne Werth. — Sollte der Vf. diesem *ersten* Bändchen Predigten und Reden noch mehrere folgen lassen: so wünscht Rec. vor allem andern, darin mehr, als in den 4ten Proben davon zu finden, dass Hr. *H.* wenn er die *Kanzel* betritt, das „*die, eur hic*" wohl erwäge und nicht vergessen möge, dass der *Christ* in seiner Kirche *christlich erbaut*, aber nicht über irgend einen beliebigen blos moralischen Gegenstand unterhalten zu werden erwartet. —

PHILOLOGIE.

Lübeck, b. Niemann: *Beyspiele zu syntaktischen Uebungen* nach dem Leitfaden der kleinen Bröderschen Grammatik für Schüler der untern Klassen entworfen von M. *Heinrich Kuhnast*, Professor am Gymnasium zu Lübeck. *Zweyte*, mit vielen Zusätzen und ergänzenden Regeln vermehrte Ausgabe. 1818. VIII u. 214 S. 8.

Da die *erste* Ausgabe dieses Buchs bereits in den Erg. Bl. dieser A. L. Z. vom Jahr 1813. Nr. 88. von einem andern Recensenten als eins der zweckmässigsten Schulbücher dieser Art mit trifftigen Gründen empfohlen ist, so braucht Rec. in Beziehung auf die neue Ausgabe desselben zu jenem Urtheil nichts weiter hinzuzufügen, als die sehr motivirte Versicherung: dass jene mit voller Wahrheit *eine mit vielen Zusätzen und ergänzenden Regeln vermehrte* Ausgabe genannt sey und dass sie dadurch an Brauchbarkeit noch um vieles gewonnen habe.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1819.

ERDBESCHREIBUNG.

LONDON, b. Cadell u. a.: *Travels in various countries of Europe, Asia and Africa* by *Edward Daniel Clarke*, L. L. D. Part I. Russia, Tatary and Egypt. *Third* edition. 1813. P. II. Greece, Egypt and the holy Land. Section the *first*. *Second* edition. 1813. 720 S. gr. 4. mit 33 Kupferpl. und 21 Vignetten.

Die dritte Ausgabe des ersten Theils dieses gewifs den meisten Lesern dieser Blätter aus andern Zeitschriften entweder durch Auszüge oder wenigstens dem Namen nach als den Russen besonders ungünstig bekannten reisebeschreibenden Werkes in einem Zeitpuncte, wo durch die politische Verbindung und das Freundschaftsbündniss zwischen Rufsland und England der Credit des Vfs. und die Nachfrage nach seinem Werke eher vermindert als vermehrt worden seyn sollte, würde minder auffallend erscheinen, wenn der Vf. auf die wider ihn im Norden zweyer Erdtheile (Europa's und Amerika's) erhobenen Stimmen und die politischen Zeitumstände einige Rücksicht genommen, und der Wahrheit oder den Verbündeten seines Vaterlandes einige Milderung des von ihm so schwarz entworfenen Gemäldes schuldig geglaubt hätte. Dieses ist aber keineswegs der Fall, und der zur zweyten wie zur dritten Ausgabe hinzugekommne Vorbericht versichert, dafs nach vollständiger und unparteyischer Erwägung der Vf. sich blofs damit begnügt habe, die Wahrheit und Gültigkeit seiner Beobachtungen über den russischen Charakter auf die augenscheinlichste Wahrheit der Angaben früherer aufgeklärter Reisenden zu stützen, und dafs da in dem Zwischenraume der neuen Ausgabe der Zustand gesellschaftlicher Bildung in Rufsland keine Fortschritte gemacht, der Text auch vollkommen, so wie er vor einem Decennium an Ort und Stelle niedergeschrieben worden, unverändert geblieben sey. — Wenn der strafende Reisebeschreiber, welcher Scharfsicht und Muth genug besitzt, die moralischen und politischen Gebrechen der Völker und Regierungen aus dem Dunkel des lange darüber beobachteten Stillschweigens hervorzuziehen, und dem Unwillen anderer Nationen, die auf einem höheren Grade der Cultur stehen, Preis zu geben, sich das Verdienst um die Menschheit erwirbt durch sein Werk, selbst der Fortdauer manches Unfuges zu steuern, und die Polizey der von ihm durchreisten Länder auf die Abstellung der gerügten Mifsbräuche aufmerksam zu machen; so trifft ihn doch immer mehr oder weniger das Loos des Satirikers, dem, wenn er auch mit juvenalischer Ruthe Laster und Thorheiten geifselt, die Achtung seiner Zeitgenossen, nie aber die Liebe der Gegeifselten zu Theil werden kann. Wenn Rec. daher durch umständliche Auszüge aus den Capiteln der Charakterschilderung der Russen und seiner Regierung dieses gehäfsige Loos keineswegs mit dem Vf. zu theilen, und nur Einiges als Beleg der beifsenden Schreibart derselben anzuführen gesonnen ist; so kann er es jedoch um so weniger auf sich nehmen, hier denselben widerlegen zu wollen, als dieses selbst in dem angegriffenen Theile bisher noch nirgends geschehen ist, und das wider ihn erhobene Geschrey wohl die Form der Darstellung, aber nicht die Wahrheit der Thatsachen trifft. Seine Anschuldigungen der russischen Nationalsitten sind: Unlauterer Bigotterie, höchste Unreinlichkeit, Diebstahl, Prachtliebe der tyrannischen Güterbesitzer und Elend ihrer Sclaven, Scheinanstalten von höherer Bildung, schlechte Polizey, und noch schlechtere Rechtsverwaltung. Freylich mufste diese Schattenseite dem Vf. noch schwärzer erscheinen, weil er Rufsland in einer den Fremden überhaupt und den Engländern insbesondere ungünstigen Epoche, nämlich unter der Regierung Pauls durchreifte, und er entwarf daher einen *Rembrand* von Sittengemälde, an dem die zu grofse Dunkelheit des Colorits, aber nicht die Treue der Zeichnung getadelt werden mag. Solche Wahrheiten sind z. B. die barbarische Behandlung der Gemälde zu *Tscharskoselo*, wo Gemälde von Ostade abgeschnitten wurden, wenn sie nicht genau in den auszufüllenden Raum pafsten; der arge Aberglauben des gemeinen Russen, der allen Pflichten der Religion genug gethan zu haben glaubt, wenn er sich vor seinem *Bogh* unendlichemal bekreuzt, der aber in der Kirche, während er mit der rechten Hand Kreuze schlägt, mit der linken dem Nachbar in die Tasche fährt; der Gebrauch des Stocks von der höchsten Klasse bis zur niedrigsten: *The Emperor* (Paul) *canes the first of his grandees; princes and nobles their slaves: and the slaves their wives and daughters; ere the sun dawns, in Russia flagellation begins, and throughout its vast empire cudgels are going, in every departement of its population from morning until night*; die

Schulden- und Plusmacherey der Grofsen, deren Frauen eine Hoheit des Adels dreist setzen, den Kaufleuten ihre Waaren so spät als möglich oder gar nicht zu bezahlen (was die russischen Damen aber auch mit den polnischen, wallachischen, griechischen und andern gemein haben), die Herabwürdigung der Grofsen zu den niedrigsten Gewerben, wie z. B. ein Fürst *Trubetzkoy* als Trödler. Die an den russischen Tafeln eingeführte barbarische Sitte, den Gästen nach ihrem Range von oben nach unten verschiedene Speisen und Weine vorzusetzen, so dafs dieselben dem Herrn des Hauses zunächst sitzenden Kraftbrühen und die besten Weine, die untersten ungenielsbare Suppe und schlechten Quas, leere Schüssen und den Abhub erhalten; eine Sitte, die schon Plinius in seinem VI. Briefe des II. Buchs brandmarkte: *Mutuchio nihil magis esse vitandum quam istam luxuriae et sordium novam societatem, quae cum sint turpissima disjuncta ac separata turpius junguntur.* Die lächerliche Titel- und Rangsucht, vermöge welcher Jedermann in russischer Gesellschaft nur so viel gilt, als sein Titel und Dienstrang besagt, ohne die geringste Rücksicht auf seine persönlichen Talente und Eigenschaften, so dafs ein Paar Engländer, die sich als blofse *gentlemen* angaben, deshalb an der Tafel eines Admirals zu Nikolajeck ihre Sitze an der Tafel verloren und zuunterst mit trockenem Brod und schmutziger Suppe vorlieb nehmen mufsten u. s. w.

Sittengemälde dieser Art untermischt der Vf. mit lebendigen Ansichten des Lebens und Webens der grofsen Städte des russischen Reichs, in denen er sich, wie besonders in Moskau, länger aufgehalten. „Man möchte glauben", sagt er von dem ungleichartigen Bautengewühle dieser Stadt, alle europäische und asiatische Staaten hätten ein Gebäude als Repräsentanten hierhin gesandt zu einem architektonischen Congresse. So sieht man Holzhütten von oberarktischen Regionen, übertünchte Palläste aus Schweden und Dänemark, die seit ihrer Ankunft nicht weifs gewaschen worden, gemalte Tyrolerhäuser; konstantinopolitanische Moscheen; tatarische Tempel aus der Bucharey, Pagoden, Pavillons und Büschke aus China; Wirthshäuser aus Spanien; Gefängnisse und Canzleyen aus Frankreich; Ruinen aus Rom; Terrassen und Buden aus Neapel, und Waarenlager von Wapping!" Dieselbe Vermischung, die in den Gebäuden auffällt, bewährt sich dann in den Bewohnern und Fremden, und der Vf., der sich mit kirgisischen, persischen und bucharischen Gesandten im konstantinopolitanischen Hotel zusammen fand, giebt eine sehr anziehende Beschreibung der Verschiedenheit ihrer Trachten, Sitten u. s. w. und des hieraus entstehenden Totaleindrucks. Sehr malerisch ist auch die Beschreibung der Äufserlichkeiten der Volksfeste in der Osterwoche, des Zigeunertanzes und der Bälle des Adels, der Equipagen, Unterhaltungen und Trachten. Die auffallende Aehnlichkeit zwischen der Sitte, Lebensart, Kleidung und Unterhaltungen russischer und sibirischer Grofsen erklärt der Vf. nicht unwahrscheinlich aus dem Umstande, dafs die Bewohner Grofsgriechenlands ihre Kleidung und Bildung aus dem Archipel und die Bewohner Rufslands von Konstantinopel erhielten. Ihre Volksschulen sind dieselben und die *Barna* ist wenig von der *Tarantel* unterschieden. So ungünstig der Vf. die Männer beurtheilt, so günstig die Frauen, denen er den Punct ehelicher Treue, abgerechnet eine Menge physischer und moralischer Vortrefflichkeiten, zugesteht: *They are mild, affectionated, often wellinformed, beautifull and highly accomplish'd.* — Unter den Volksspatzierfahrten sind die am ersten May und am Freytag der Osterwoche die berühmtesten, welche aber in Rücksicht des Glanzes der Equipagen weit hinter der berühmten Spatzierfahrt nach Longchamp und noch weiter hinter denen des Praters zu Wien zurückbleiben. Umständliche Beschreibung der grofsen Glocke zu Moskau, als der grofsten in der Welt, die in einem unterirdischen Gewölbe des *Kremlin* liegt, und eh sie aufgezogen ward, in einer Feuersbrunst zersprang. Sie mifst in der Höhe 21 Fufs 4 Zoll, im Umkreis 67 Schuh 4 Zoll, und wiegt 443,772 Pfd., so dafs das Pfund auf 3 Schillinge gerechnet eine Masse Metall von 66563 Pfd. Sterl. 16 Schill. an Werth hier todt liegt. Eine andere Seltenheit im Metallguss ist die grofse Kanone, 18½ Schuh lang, und in der Metalldicke 10 Zoll stark, in deren Mündung ein Mann mittler Gröfse aufrecht sitzen kann; Museum des G. Galowkin, der unermefsliche Summen auf schwarzes Porzellain aus Japan, auf Gemälde, Vasen und Seltenheiten der Naturgeschichte verwendet. Die einzige unscheinbare Muschel, den *Hammer*, kaufte er von Förster zu London um 1000 Rubel. G. Rotterline's Sammlung von Klassikern gehört unter die ersten in Europa (steht aber gewifs das Lord Spenser's in England und der des Conte d'Elci zu Florenz nach)! Zur Naturaliensammlung, des G. Paul Demidow, welche die merkwürdigste in Moskau seyn soll, erhielt der Vf. keinen Zutritt. Russische Bäder, wo Männer und Weiber nackt zusammen baden, umständlich beschrieben, und diese Sitte, nur die Unreinlichkeit abgerechnet, den Engländern empfehlen. Besuch beim Erzbischofe Platon, abgestattet im Klofter Nicol na Perweia. Abreise von Moskau über Tula (dem russischen Sheffield) nach *Woronesh*, wo Peter der Grofse selbst Schiffe zimmerte. Gröfsere Reinlichkeit der Südrussen (Malorussians) und der donischen Kosaken, die der Vf. im Gegensatze mit den Russen mit grofsem Lobe hervorstreicht, so dafs er, während er die Russen überall des entschiedensten Hanges zum Diebstahle meldet, die bekannte Raubgier der Kosaken ganz mit Stillschweigen übergeht, und hierdurch in den nicht ungegründeten Verdacht zu grofser Partheylichkeit wider die Russen und für die Kosaken fällt. Was er über ihren Ursprung und ihre Identität mit den Chasaren sagt, ist noch Hn. Klaproths Reisebeschreibung in den Kaukasus zu berichtigen. Beschluss

bung der Steppen und der Kalmucken, deren Lebensweise doch reinlicher ist, als die der Tartaren. Von der sauern Milch *Komis* und dem daraus abgezogenen gebrannten Wasser. Die Götzenbilder der Kalmucken, die der Vf. sammt ihren Abbildungen als die *diva triformis* (Luna, Diana, Hekate), als den *Bacchus* oder *Osiris*, als den *Hyperion* oder *Phoebus* und als die *Terpsichore* der Kalmucken aufführt, scheinen dem Rec. blofs Verstümmelungen indischen Götzenbilder zu seyn. Thiere der Steppen. Der *Surok* (*Acremys pohan*). *Rivak*, *Suslik*. Ankunft zu *Axai* (*Aksu* Weisswasser), und *Tscherkaskoi* (Tscherkessendorf) der Hauptstadt der Kosaken, und Beschreibung der letzten, deren Häuser auf Pfählen gebauet, zur Zeit der Ueberschwemmung ein zweytes Venedig darstellen. Tscherkaskoi hat 40000 Einwohner und sieben Kirchen, darunter eine Moschee ist. Kirchenschatz der Kathedrale bestehend aus Standarten, Kaiserl. Schenkungen, Fahnen, asiatischen Lanzen mit einem Büschel Kameelhaaren. Des Vf. Vermuthung, dass dieses Anhängsel sich aus barbarischen Zeiten herschreibe, wo mehrere Nationen das Blut ihrer Feinde tranken, wird durch das alte arabische Sittengemälde der Beduinen von Mohammed (im arabischen Ritterroman *Antar*) vollkommen bestätigt, indem dort die Dingen nur die Köpfe der Erschlagenen auf den Lanzen trugen, deren Schaft das Haupthaar umflattert. Dieses Haupthaar wird dann später durch blos Kameelhaar und bey den Türken durch die Rosschweife ersetzt. Zug der Kosaken durch die Steppen nach Jermak nach den Nolden Asiens, und Entdeckung von Sibirien. Als Hr. *Clarke* mit seinen Reisegefährten, Hrn. *Cripps*, den er als Autor begleitete, nach *Tscherskoy* kam, fanden sie die Hälfte der Bevölkerung auf den Dächern, die Hälfte im Wasser, nämlich Knaben und Mädchen, die ohne Unterschied mit Hunden und Katzen auf den Dächern herumkletterten, oder sich bloss Wasser werfen, und dieses heraus schwammen, um das seltene Schauspiel der europäischen Reisenden zu sehen.

Der Vf. setzt seine Reise von hier längs des Don nach *Asow* und *Taganrog* fort. Die Vignette dieses Capitels (des XLV.) giebt die Abbildung eines tatarischen Wagens ganz wie Herodot die *Hamaxobii* beschreibt. *Nachitschewan*, ein von einer Colonie, wo Tataren, Türken, Griechen, Kosaken, Russen, Italiener, Kalmücken, Armenier und die reisenden Engländer die Gemälde von verschiedener Völkertrachten in dem Umfange einer halben Meile liefern. Die Enge des alten *Tanais* (nachdem Vf. vermuthlich am Ende der nördlichen Mündung des Don, die heute *Sanarca* heißt, zu suchen. Die Weintraube und ihre Hochzeitsceremonien, wenn sie unter den Kalmucken besteht, darin, dass das Mädchen sich zu Pferde setzt, und in vollen Galloppe davon reitet, der Werber verfolgt sie, und erhält ihre Hand nur, wenn er sie einholt. In diesem Falle vollzieht er die Hochzeit auf der Stelle; wenn ihn das Mädchen aber nicht will, so ist ebenfalls Beyspiel, dass das Mädchen vom Werber eingeholt worden ist, sie bedeutet sich darüber, um sich ein anderweites von einem Anderen jagen und einholen zu lassen. Der Vf. erstand von den kalmuckischen Hirten eine ihrer heiligen Fahnen, welche aus scharlachrother, mit heiligen Zügen beschriebener Leinwand verfertigt sind. Diese Fahne befindet sich nun in der bodleianischen Bibliothek zu Oxford, und der bisher noch unentzifferte Inschrift soll *Sanscrit* seyn. Wäre dieses wirklich (wiewohl es sonderbar scheint, dass *Wilkins* oder *Hamilton* sie nicht gelesen oder zu Gesicht bekommen haben sollten), so würde hierdurch die oben geäusserte Vermuthung des Rec., dass die Götzenbilder der Kalmucken blos indische sind, bestätigt. Gebräuche und Sitten der *Tschernomorsky* oder Kosaken des schwarzen Meeres, auch *Zaporovsky* oder *Zaporogzy* genannt. Der Vf. übernimmt die Vertheidigung dieses Stammes, der doch von jeher für einen Zusammenfluss der Ausschüsslinge aller europäischen und asiatischen Nationen gegolten. Die Hauptstadt dieses Gebiets ist *Kamdinadwal* (S. 353 macht der Vf. zwey Sprachschnitzer für einen, wenn er den Namen eines Sees *Babsai* oder *Bassai* Bey *Wasser* wie das französische *Bay* übersetzt, denn dieses ist weder französisch, wo es *eau dulce* heissen müsste, noch tatarisch, wo das Wort für Wasser nicht *o* oder *u*, sondern *su* heisst. Diese Trennung ist nicht besser, als wenn Hr. Clarke den Berg Athos statt Agios oros *Agio foros* lässt.) Veranlassung einer Expedition der Kosaken wider die Tscherkassier jenseits des Kuban unter Anführung des Pascha von Anapa. Tracht der tscherkassischen Edeln und Bauern. Der zweymal wiederholte Versuch des Vfs., mit ihnen in nähere Berührung zu kommen, misslückte, indem sie jedesmal, so wie sich die Russen näherten, eine feindliche Stellung annahmen. Ein Tscherkasse blies auf einer Silberflöte, *Gamik* genannt. Die Anstrengung, die zum Blasen dieses sonderbaren Instruments erfodert wird, erinnert an die pausbackigen Flötenbläser, die bey Vorstellungen römischer Opfer vorkommen, und die auch unter die Opferdiener *Candidus* gehörten. *Tenreh* auf der Stelle des alten *Cimmerium*. Milesische Gräber zu Stanyl in der Nähe von Taman sammt der Abbildung eines in einem derselben gefundenen schlangenförmigen Armbandes aus lauterem Golde. Die bey Gelegenheit dieses Grabes erörterte Frage über die Bestimmung der alten Gräber als Altäre kann Rec. nicht für so entschieden ansehen, dass er es mit dem Vf. für ausgemacht hielte, dass der in der grossen Pyramide des Cheops enthaltene Sarg auch zugleich als Altar gedient habe, wenn der Venustempel zu Paphos über das Grab des Cinyras des Vaters des Adonis gebauet war, so entstand dem Cultus der Göttin doch gewiss nicht aus dem des Grabes, sondern aus der Verehrung des kegelförmigen schwarzen Steines (vermuthlich ein Aerolith), das Monument der Königin *Comosarya* mit den von

Köhler erläuterten Inschriften, worin die beiden Gottheiten *Aiuergis* und *Afsaru* vorkommen. Der erste vermuthlich derselbe mit *Nergel* oder *Nurgel*, dem Feuergotte der Ammoniten, die zweyte eins mit *Aſsaroth*, der Sternengöttin. Die Wurzeln dieser Namen liegen noch heut im arabischen *Ner* oder *Nar* نار Feuer und im persischen *Aſtare* استار ein Stern zu Tage. (S. auch Creuzer II. 85.) Auch die Namen der auf den vom Vf. gegebenen Medaillen vorkommenden bosphorischem Königen lassen sich alle theils aus dem persischen theils aus dem arabischen erklären: *Perisades* پرس (Sohn einer Peri) *Mithradates* میثر (vom Mithra gegebene wie *Theodotus*) *Saurómates* سرمد u. s. w.

Alterthümer von *Kertschy* (*Panticaeum*). Die hier befindlichen Inschriften sammelte der englische Reisende *Tweddell*, der auf seiner Reise nach Griechenland starb, und im Theseustempel zu Athen begraben liegt. Der Verlust seines Reisejournals (das Lord Elgin für sich unterschlagen haben soll) ist nicht mehr, wie der Vf. sagt, *as yet unexplained*, weil seitdem in einer vom Bruder des Verstorbenen auf dem engl. *Secretary of state's office* in Gegenwart des Unterstaatssecretairs gehaltenen Zusammentretung L. Elgin endlich doch die unterschlagenen Zeichnungen herausgeben musste. Verwüstungen der Russen zu Kertschy, wo sie mehr als fünfhundert Häuser der Erde gleich machten, und Erklärung des bisher über diese Thatsachen beobachteten Stillschweigens. *Kaffa* bisher unrichtig für das alte *Theodosia* ausgegeben. Hier war der Vf. und sein Geführte Augenzeuge der von den Russen angerichteten Verwüstungen. Moscheen wurden abgebrochen, die luftigen Minares mit Stricken niedergerissen, die Wasserleitungen zerstört, nur um einige Pfunde Bley daraus zu gewinnen. Der Vf. befand sich in einem türkischen Kaffeehause der Stadt, als der *Selo* des vorzüglichsten Minare von den anwesenden Türken Verwünschungen wider die Feinde ihres Glaubens, und von den Griechen den Ausruf Σκυθαι *oder Scythen!* hervorrief. Nicht mindere Verheerungen als *Kertschy* und *Kaffa* erfuhr auch die Hauptstadt der Krim *Bachtscheserai*, wo nur die Residenz des Chans auf ausdrücklichen Befehl der Kaiserin verschont ward. Ein Beyspiel von dem heftigen Stile des Vfs., womit er durch das ganze Werk den Verheerungsgeist der Eroberer der Krim verfolgt, mag die folgende Stelle geben: *If it be now asked, how the Russians have conducted themselves with regard to the Crimea, after the depravity, the cruelty and the murders, whereby it was obtained, the answer may be given in few words. They have laid waste the country; cut down the trees; pulled down the houses, overthrown the sacred edifices of the natives, with all their public buildings; destroyed the public aqueducts; robbed the inhabitants; insulted the Tatars in their places of public worship; torn up from the tombs the bodies of their ancestors, casting their reliquies upon dunghills, and feeding swine out of their coffins; annihilated all the monuments of antiquity; breaking up alike the sepulchres of Saints and Payans, and scattering their ashes in the air.* Aufferre, trucidare u. s. w. Die bekannte, bisher so oft blos auf die Franzosen angewandte Stelle aus dem Tacitus.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

KIRCHENGESCHICHTE.

ZÜRICH, b. Orell, Füssli u. Comp.: *Beleuchtung der „Kehrseite" (?) eines Libells gegen den Bisthumsverweser, Freyherrn von Wessenberg.* 1819. 198 S. gr. 8.

Die Schrift, gegen welche diese Beleuchtung gerichtet ist, hat eigentlich den Titel: *Wessenberg auf der Kehrseite. Ein Seitenstück zu Pridolins Hasenbey's W. und das päpstliche Breve. Germanien* 1819. und Rec. ist weit entfernt, den Anwald des ungenannten Vfs. dieser Schmähschrift machen zu wollen; allein die übrigens gründliche Beleuchtung derselben hat den Fehler, dass sie zu heftig abgefasst ist. S. 5. z. B. heisst es: Ihr Libell zeigt uns Ihre *Person* von allen Seiten als durch und durch von dem „*bösartigsten Krebsschaden*, und ich fürchte, ganz unheilbar, *durchfressen*; *Modergeruch* dringt auf allen Blättern durch." Und S. 127: „*Der von W. besungene Fenelon* will Ihnen gar nicht gefallen. Warum? Ihre Kritik lässt uns über die Ursachen nicht im Zweifel. Dieser *Fenelon* ist das völligste Gegenbild eines *Heuchlers*, eines *Pharisäers*, eines *Philo* (in Klopstocks Messiade) und *auch Ihr* völligstes Gegenbild." Ob der Vf. der Schmähschrift dieß, ja noch Mehreres, nicht in vollem Maasse verdient habe, ist hier nur eine Nebenfrage; die Hauptfrage ist: Ob nicht um des Hrn. v. W. selbst willen mehr hätte sollen an sich gehalten werden, und ob sich der Beleuchter nicht ebenfalls gegen seinen Gegner durch eine gemässigtere Vertheidigung des Angefochtenen weit mehr in Vortheil gesetzt hätte. Je hämischer der Schmäher zu Werke ging, um so siegreicher vertheidigte der Vf. den Geschmähten, wenn er den Widersacher blos durch die Last der *Wahrheit* erdrückte, ohne selbst sich gereizt zu zeigen. Der Unwille riss ihn allerdings dahin, und wir entschuldigen ihn gerne; aber ein Fehler bleibt diese Heftigkeit immer, auch wenn er in allen Stücken das Recht auf seiner Seite hat; und den Unbefangenen lässt sie kalt; denn dieser frägt nur nach den *Gründen*, und allein die Gründe, nichts weiter, nur sie haben bey ihm ein Gewicht, und geben bey der Beurtheilung den Ausschlag.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1819.

ERDBESCHREIBUNG.

LONDON, b. Cadell u. a.: *Travels in various countries of Europe, Asia and Africa* by *Edward Daniel Clarke* etc.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Die Erzählung der Erwerbungsweise der Crim und der hierbey beobachteten Politik der russischen Regierung ist in demselben Tone geschrieben und contrastirt gewaltig mit der von *Eaton* in seinem *Survey of the turkish Empire* hiervon gegebenen Darstellung. Bey der Abbildung des *Serai*, der *Chans* der Crim und des *Harems* bemerkt der Vf. sehr irrig, dass dieses *Charem* wie mit einem X ausgesprochen und geschrieben werde. Eben so irrig ist er darin, wenn er den Gebetausruf der Moslimen mit *God is God* übersetzt. Es soll heissen: *There is no God but God.* Richtiger ist die in einer Note aus *Heber's* handschriftlichem Journale gezogene Bemerkung, dass das türkische (persische) *Serai* (woraus *Serail* und *Seraglio* entstanden) den Bedeutungen des englischen Wortes *court* entspreche, das sowohl den Umfang eines Gasthofs (*Caravanserai*) als den eines Pallastes bedeute. Auf einem der höchsten Felsen neben den Ruinen der Vorstadt, die ehemals den Griechen gehörte, ist ein grosser eiserner Ring befestigt, wo (wiewohl der Platz mehrere hundert Schuhe über der See liegt) ehemals Schiffstaue befestigt gewesen seyn sollen. Der Vf. zieht eine andere Sage als wahrscheinliche vor, dass nämlich hier über das Felsenthal Stricke befestigt gewesen seyn sollen, wo bey festlichen Gelegenheiten Seiltänzer in Gegenwart des Chans hinüber gingen, zugleich aber macht er sich selbst die Einwendung, dass ein auf solche Weite gespannter Strick schwerlich das Gewicht eines Mannes tragen könnte, ohne zu reissen. Hierzu bemerkt Rec., dass sich solche Ringe auch in mehr als einem Orte in dem Gebirge Rumilis, wie z. B. *Parawadi Dschaeik*, befinden, und dass die Sage der Einwohner überall dieselben zu Ankerringen macht. *Hadschi Chalfa* schweigt davon in seiner Beschreibung Rumili's. (S. Rumili und Bosna. Wien 812. S. 32 und im Dschihannuma.)

Der Vf. beschreibt hierauf die Grotten und Aushöhlungen von *Inkerman* an dem Ende des Hafens, welche den ersten Christen zum Aufenthalte gedient haben sollen. Aehnliche Höhlen und Felsenwohnungen werden in andern Theilen der Crim, besonders zu *Schufut* und *Mankut*, und in andern Theilen Europa's angetroffen, und mehrere Reisende haben dieselben beschrieben; die aber in Hadschi Chalfa's obigem Werke zu *Indschigis* im Sandschak *Visa* erwähnten sind bisher noch von europäischen Reisenden unbesucht, oder wenigstens unbeschrieben. Die Ruinen der alten Stadt Chersonesus bestanden noch als die Russen Meister der Crim wurden, aber sagt der Vf.: *there they soom demolished; and proceeding in their favourite employement of laying waste, they pulld down, broke, buried and destroyed whatsoever was calculated to illustrate its former history: blowing up its antient foundations; tearing open tombs; overthrowing temples, and then after removing the masses of stone and marble to Akhtiar, exposing them for sale by cubic measure, to serve as materials in building.* Beschreibung der schönen Thäler von *Baliklawa* und *Baidar*; der Vf. fand dieses, eine blosse fruchtbare Ebene, unter und jenes über seinem Rufe. Der heutige Namen von Baliklawa ist unstreitig aus dem alten Namen *καλλιμον* entstanden, und ist daher griechischen, und nicht (was der Vf. vorzuziehen scheint) genuesischen Ursprungs als *bella Clava*. Eben so gut könnte die türkische Etymologie, das *Fischrevier*, von *Balik* Fisch gelten. Geologie der Crim sehr merkwürdig wegen der auffallenden Unregelmässigkeit der Schichtenfolge, die sich unmöglich systematisiren lässt. Pallas, mit dem die beiden Reisenden einen Theil ihres Aufenthalts in der Crim auf seinem Gute zu *Sudak* zubrachten, und der sie auf einigen ihrer Ausflüge begleitete, gestand ihnen oft, dass er nirgends auf seinen Reisen solche geologische Erscheinungen angetroffen. Die vorzüglichen Erhöhungen der Erde steigen meistens von Osten auf und sinken gegen Westen, die Bergabhänge der Crim sind alle gegen Süden gekehrt u. s. w. Ausweg aus dem Thale von *Baidar* durch den Pass von *Merdivan* (l. *Nerdivan*, denn so und nicht *Merdivan* heisst eine Treppe auf tatarisch oder vielmehr persisch. Das Vorgebirge *Criu metopon*, auf dessen Ostseite nahe bey Alupka ein ins Meer ragender Felsen und ein Dorf den Namen *Parthenit* trägt, und daher die Meinung des alten Geographen wahrscheinlich macht, der das *Parthenium*, wo Iphigenia Priesterin war, hierher, und nicht in den heraklеotischen Chersonesus verlegt. S. 539 giebt der Vf. eine Liste von Wörtern an, die sich noch im

Tatarischen und Genuesischen gemeinschaftlich finden; alle diese Wörter sind rein tatarisch und durch den Verkehr der Genueser in der Crim in die Kaufmannssprache übergegangen. In der Note bemerkt Hr. *Cl.*, das Englische und die Sprache der genuesischen Kolonisten in der Crim sey beides vom Altdeutschen abgeleitet!!! *Jurzuf*, oder *Jurzola*, das *Gorzubitai* des Procopius; der Name des Vorgebirgs *Ajutag* ist tatarisch und heisst *Bärenberg* und nicht der *heilige Berg*, wie es der Vf. aus dem griechischen *αγιος* und dem türkischen *Tagh* zusammensetzen will; überhaupt ist der Vf. in seinen philologischen Vermuthungen ungemein unglücklich. Der *Trapezus* Strabo's oder der Tafelberg hat seinen Namen von seiner wirklich nach der beygefügten Abbildung ganz einer Tafel ähnlich sehenden Form. Er heisst jetzt *Tschetirtag* Zeltberg. *Akmetchet* l. *Akmesdschid* die weisse Moschee, mit 1500 Mann Garnison. Die der ganzen Crim bestand damals aus 15000 oder sieben Regimentern, die, wie der Vf. meint, bey dem Hasse der Eingebornen das Land wider einen Eroberungsversuch der Türken nur schlecht vertheidigen würden. — Gründe, welche dafür sprechen, dass *Ajuburun*, das Parthenion Strabo's und der Hafen von *Baliklawa* der *Portus Symbolorum* sey. Pallas entdeckte auf einer Reise in den Kaukasus, dass das Wort *Ardavda* wirklich die siebenfache Gottheit heisse *επτάθεος*, wie der ungenannte Vf. des Periplus des Euxinus die Stadt Theodosia nennt. Die Zusammensetzung ist vermuthlich persisch aus ارد *Ard* und ﻫﻔﺖ *heft* sieben. — Ungesundheit des Himmelstrichs wegen der häufigen und bösartigen Fieber, deren einem auch der menschenfreundliche *Howard* unterlag. Er liegt, so wie Potemkin, in der Nähe von Cherson begraben, und dieser Umstand giebt dem Vf. Gelegenheit zu einem interessanten Contraste des Lebens und Todes dieser beiden berühmten Männer, wovon der erste um die Menschheit so viel verdiente, der andere so viel verbrach. „Es ist", sagt der Vf., „als ob die Hand der Vorsehung zwey Personen, in denen die höchste Tugend und das grösste Laster sich zum Beyspiele der Welt aussprachen, hier zum gemeinsamen Grabe zusammengeführt hätte, damit der Contrast eine Lehre für die Menschheit bliebe. — *Potemkin* blutig und aufgefüttert in Lastern, nach einem mit Blut und Lastern befleckten Gange durchs Leben, fiel zuletzt als Schlachtopfer seiner eigenen selbstsüchtigen Ausschweifungen; *Howard*, ein freywillig Verbannter, die strengsten Entbehrungen zum Wohle seiner Mitgeschöpfe erduldend, und bis zum letzten Hauche jede gesellschaftliche Tugend übend." Der Vf. giebt hier die interessante Erzählung des Todes und Begräbnisses von beiden; der kleine Obelisk, der dem englischen Menschenfreunde nahe beym Dorfe Dauphigny gesetzt ward, ist zwar fast schon gänzlich verfallen; aber es ist doch, wie der Vf. bemerkt, wünschenswerther, dass die heiligen Reste dieses Menschenfreundes auf dem von ihm bezeichneten Platze ferner ruhen mögen, als dass dieselben, wie es der Gedanke des Grafen Rimenz Potocky, oder vielmehr seiner Gemahlin war, in einen polnischen Park übergetragen, und durch romantische Wohlthätigkeitsfeste entheiliget würden. Dass Potemkin in einem Graben an der Landstrasse nächst Jassy starb, ist bekannt, nicht so aber, dass unter Pauls Regierung auf ausdrücklichen Befehl des Kaisers sein Leichnam aus dem Sarge in Cherson, wo er beygesetzt war, herausgerissen, und in den Graben der Festung als Aas hingeworfen ward, so dass jetzt weder Sarg noch Körper mehr zu finden sind; und dass er, wie er im Schlamme gelebt, im Schlamme starb und begraben ward. *Kolos*, auf türkisch *Güjelova*, heisst *Schönthal*, nicht wie der Vf. wieder unglücklich etymologisirt, *Augenhütte*; denn wenn auch *En*, d. i. Haus, statt *Ova* stünde, so kann das erste doch nie von *gös* (Auge) des eingeschalteten *L* willen hergeleitet werden. Die Russen halten es irrig für *Eupatorium*, das doch in der kleinen herkleotischen Halbinsel nahe bey der Stadt Chersonesus stand. Nicht glücklicher ist die Etymologie in der Note S. 581, wo der Name von *Sudak*, das alte Σιδάγιος, von dem phönicischen Σιδων abgeleitet wird, von dem übrigens richtig durch das Medium des Arabischen der Namen *Zadigs* (*Ssadik*) abgeleitet wird. Beschreibung der Steppen um *Perekop* und den dort von den nogaischen Tataren gebrauchten Rigen, welche *Madschar* heissen. Räubergeschichten, in deren einer der russische *Feldjäger Feldleger* geschrieben wird, so wenig weiss der Vf. vom Deutschen, dessen in der Crim von *Busbek* gefundene Ueberbleibsel er von den Genuesern ableitet. Alterthümer in der Nähe von Nicholajef, das alte *Olbiopolis*, Inschriften von Medaillen. Geologische Beobachtungen über die Gegend um Odessa. Das 25. Capitel beginnt mit einer contrastirenden Schilderung eines Griechen und Russen. Die oben angesetzte Vignette scheint, aber sowohl wie die des ersten Capitels, welche den Schattenriss Kaisers Paul vorstellt, Karrikatur zu seyn. — Abgeschmackte Legenden über Ovids Grab, das Einige in die Gegend von Odessa, Andere gar nach Akerman verlegen, und so den *Ister* mit dem *Tyras vereinischen*. Die Vertheidiger der letzten Meinung stützen sich auf den Namen eines nahe bey Akerman gelegenen Sees, der noch jetzt *Lacul Opidului* heisst; dass dieses aber nichts anders als auf wallachisch der *Lümmersee* heisse, hat schon (wenn Rec. nicht irrt) Sulzer bemerkt, und Ovids Aufenthalt oder das alte *Tomi* ist vielleicht am See bey *Mangolia* zu suchen.

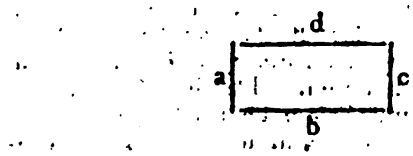
Hr. *Cl.* und *Cr.* entwischten aus Rufsland, ungeachtet des damals bestehenden strengen Verbotes, keinen Engländer über die Grenze zu lassen. Da die Jahrszeit schon sehr weit vorgerückt war (Anfangs Novembers), so kamen sie gerade in die von den griechischen Seefahrern so sehr gefürchteten Stür-

Stürme des heil. Demetrius (der nach unserm Kalender am 10. Nov. fällt). Mehr als einmal von der Mündung des Bosphorus wurden sie wieder zurückgeschlagen, und gezwungen, in den Hafen von *Ineada*, vermuthlich das alte *Phinopolis*, das Strabo als zunächst gelegen an *Salmydessos* (heute *Midia*) angiebt, einzulaufen. Da sie hier von den Türken am Ufer mit *Selam* begrüfst worden, bemerkte ihnen dieſs ihr Kapitain als ein gutes Vorzeichen, indem der *Willkommen* eines Türken und das *Lebewohl* eines Russen immer ein angenehmer Laut sey. Basaltische Pfeiler an der Nordseite des *Hafens*, und Theorie über die Entstehung derselben durch Krystallisation, die im Kleinen wie im Grofsen überall nach gleichen Gesetzen wirkt. Endlich liefen sie in den Bosporus ein, von dessen erstem überraschendem herrlichem Anblicke Hr. *Cl.* die folgende prächtige, aber keineswegs übertriebene Beschreibung giebt: „Wir fanden uns wie durch einen Zauberschlag in eine neue Welt versetzt. Kaum hatten wir Zeit, die aufserordentliche Schönheit der in der Mündung des Kanals zerstreuten schönen Dörfer zu bewundern, als die Gärten und Paläste europäischer und asiatischer Türken, die Villen der fremden Botschafter, Moscheen, Minarets, zerfallene Thürme und epheuumrankte Mauern alter Gebäude erschienen. Zwischen diesen sahen wir eine unendliche Mannigfaltigkeit von Gegenständen, wodurch Zaubermährchen verwirklichet wurden. Fontainen, Begräbnisstätten, Hügel, Berge, Terrassen, Haine, Dämme, gemalte Gondeln und Häfen folgten einander so schnell, dafs jedes verschwindende Gemälde sogleich durch ein glänzenderes ersetzt ward." In diesem Augenblicke der Begeisterung sah der Vf. das Dorf *Bujukdere*, wo die fremden Gesandten ihre Landhäuser haben, gar für eine Stadt an: *We had passd the town of Bujuckdery*. So sehr der Vf. durch die Aufsenseite von Konstantinopel entzückt ward, eine so abschreckende, aber ganz gewifs übertriebene Schilderung entwirft er von der innern Unreinlichkeit der Strafsen, die, wie schon ein anderer Reisender (*Hobhouse*) bemerkt, bey weitem nicht so grofs, wie man es nach den meisten Reisenden und des Vfs. folgender Schilderung glauben sollte: „Das Elend, der Schmutz und die Abscheulichkeit sind über allen Begriff. Die Strafsen sind eng, finster, schlecht gepflastert, voll von Löchern und Schmutz. Sie sehen eher dem Innern von Kloaken als öffentlichen Strafsen ähnlich. Die Ungleichheiten und Löcher in dem schmalen Pflaster für Fufsgänger machen es fast unmöglich, ohne Gefahr einer Knöchelverrenkung fortzukommen. Wir landeten zu Galata in der Mitte von Misthaufen, wo eine Anzahl grofser magerer schäbiger Hunde, von denen einige sich mit Gassenkindern im Schlamme wälzten, und alle mit Koth bedeckt waren, rumorten oder frafsen." — Wahrer als diese mit zu schmutzigen Farben entworfene Schilderung ist, was der Vf. über den wirklichen Mangel oder Theuerung aller europäischen Waaren, die zur Bequemlichkeit des Lebens erfodert werden, und über die Armuth der dortigen Basare sagt, wenn man blofs europäische Artikel sucht, während dieselben jedoch einen Reichthum der Naturproducte ganz Asiens zur Schau legen. Der Anhang des ersten hier endenden Theils besteht aus einer schlecht französisch geschriebenen Note des russ. Polizeyministers G. Solikof an die Hrn. Clarke und Crips; aus dem wirklich äufserst sonderbaren militärischen Katechismus Suwarow's, der während der Anwesenheit des Vfs. in der Crim an alle Regimenter geschickt ward; aus einem Memoire über den Zustand des engl. Handels im schwarzen Meere mit diplomatischen Belegen; aus dem Schiffsjournal des Brigantin Moderato, worauf die Hrn. *Cl.* u. *Cr.* von Odessa nach Konstantinopel reiseten; aus der Liste von 173 von Hrn. *Clarke* gesammelten Pflanzen; aus den Wetterbeobachtungen und den Oerterentfernungen aufgezeichnet von Hrn. *Crips* und einem hydraulischen Berichte russischer Ingenieure über die innere Schifffahrt in Rufsland, sammt 5 Karten, die so wie die 45 Kupferplatten und den 31 Vignetten treu und saubar gestochen sind.

Von dem *zweyten* Theile der Reisen des Hrn. *Cl.*, welcher die Reisen desselben durch Griechenland, Aegypten und das heilige Land enthält, ist der vor uns liegende Band nur die erste Abtheilung, welche mit dem Aufenthalte des Vfs. in Konstantinopel beginnt. Je weniger er von der topographischen Beschreibung Neues zu sagen hat, desto mehr ist er beflissen, diesem Wenigen den Anstrich eines aufserordentlichen Interesse zu geben, den es aber beym Lichte besehn und aufser England wohl gröfstentheils verliert. Dieſs besteht zuerst in dem Besuche der Sommerwohnungen des kaiserlichen *Harem's* oder Frauen-Zimmers, wohin er, wie so viele andere Europäer vor und nach ihm durch den damaligen Gärtner des Grofsherrn, Hrn. *Bose*, Zutritt erhielt. Der Vf. stutzte diese ganze Beschreibung als so romantisch, und den Besuch (wider alle Wahrheit) so gefahrvoll auf, dafs die engl. Kritiker die sehr ungegründete Besorgniſs äufserten, dafs durch diese Kundmachung das Leben des Gärtners im Serail gefährdet worden seyn möge. Ferner behauptet er im Texte sowohl der ersten, Ausgabe als in der Note zur zweyten, dafs kein christlicher Reisender vor ihm das Innere des Harem durchforscht habe; auch dem ist nicht so, da verschiedene Mitglieder europäischer Gesandtschaften, zu Konstantinopel sowohl nach als schon vor Hrn. *Clarke*, nämlich im J. 1799, durch dieselbe Vergünstigung, in der Abwesenheit der Weiber, diesen Theil des Harems, nämlich das Sommergemach, durchgingen, und dieſs zwar, wie sich gleich zeigen wird, in weit gröfserem Umfange, als Hr. *Cl.*, der nur die Hälfte dieses Sommergemachs sah, welches nach Allem nicht das eigentliche innerste Harem oder Wintergemach, sondern blofs ein in sehr später Zeit (gröfstentheils unter Sultan Mahmud I.) erbaue-

eintreffen. Sommer- und Gartenpallaſt iſt. Die Topographie des eigentlichen Harems hat nur *Tavernier* gegeben, und wenn dieſer, was wahrſcheinlich, ſeine Beſchreibung nur nach Hörenſagen von Verſchnittenen und Anderen verfertigt hat, ſo hat die geheiligte Schwelle deſſelben bis heute weder *Tavernier* noch Hr. *Clarke*, noch irgend ein europäiſcher Reiſender betreten.

Das was Hr. *Cl.* beſchreibt hat vor ihm ſchon *Pouqueville* geſehn und beſchrieben, beide aber haben nur die Hälfte des Sommerharems, und Hr. *Cl.* dieſe nur zum Theil von aufsen und nicht von innen geſehn, wie Andere. Die Beſchreibung deſſen, was Hr. *Cl.* geſehen, iſt ſehr getreu, einige Kleinigkeiten abgerechnet, die aber nicht topographiſcher, ſondern philologiſcher Art ſind; ſo z. B. ſchreibt der Vf. *Charem* ſtatt Harem, und in einer Note ſagt er ganz zuverſichtlich, daſs der Staatsrath *Divan* ſeinen Namen von dem bey uns ſogenannten *Soffa* habe. *When a Divan is held it means nothing more than that the perſons compoſing it are thus ſeated.* Hieran iſt aber gar nichts Wahres. *Divan* heiſst bey den Perſern und Türken der *Staatsrath*, weil die denſelben zuſammenſetzenden Staatsräthe eben ſo viele *Dive* als Teufelskinder an Verſtand und Einſicht ſeyn ſollen. Das was wir einen *Diwan* zum Sitzen heiſſen, kennt der Orient unter dieſer Benennung gar nicht. Der Verſammlungsſaal heiſst *Diwanhane* und die Sitze *Soffa*. Von drey Wörtern, welche der Occident dem Orient entlehnt hat, um Polſterſitze zu bezeichnen, ſind nur zwey, nämlich *Soffa* und *Canape*, in demſelben Sinne wie bey uns im Orient gebräuchlich. (Das erſte arabiſch صفة, das zweyte perſiſch كنبه geſchrieben). *Diwan* iſt aber in dieſem Sinne im Orient gar nicht gebräuchlich und verſtändlich. Auch der Schluſs, den der Vf. aus den im Gartenpavillon gefundenen türkiſchen Etiketten einiger Bouteillen macht, daſs der Sultan und die Sultaninnen gebrannte Waſſer trinken, iſt zu übereilt, indem dieſe Inſchriften; *Lebenswaſſer*, *goldenes Waſſer*, *Roſenöl (Roſoglio)* die Namen von Sorbeten ſind. Im Garten ſah Hr. *Cl.* das untere neue, aber nicht das obere alte Köſchk, das mit den Gemälden wichtiger Siege und Eroberungen der osmaniſchen Heere, als *Belgrad*, *Candia*, *Malta* u. ſ. w. ausgeziert iſt. Vom Sommerharem ſelbſt ſah er die ganze rechte Seite, die ſich längs des Meeres hin zieht bis zum Köſchk der zwölf Säulen von grüner *breccia*. Von hier kehrte er zurück und ging durch den Hof auf die linke Seite, wo er den Hyacinthengarten, das Kabinet aber und die Bibliothek S. Selims nur von aufsen und beym Fenſter hinein beſah. Er ſah alſo nur die Hälfte des ganzen Vierecks,



nämlich die Seite a, wo der Eingang aus dem Garten, und den Flügel b bis ans Ende, wo ſich das obenerwähnte Köſchk befindet. Von hier aber kommt man erſt ins Bad Sultan Mahmuds I., dann in den Diwansſaal Osmans III. ſeines Nachfolgers, von hier durch eine hundert und zwanzig Schritte lange Gallerie, welche die Seite c macht, ins entgegengeſetzte Ende, wo dann die Seite d anfängt. Hier iſt zuerſt die Gallerie engliſcher Kupferſtiche, von der Hr. *Cl.* nicht einmal ſprechen gehört, nämlich Seeſchlachten und Portraite berühmter Admirale, die Gemälde des Levend Tſchiftlik, der Kaſernen, der Bombardiers und Galundſchi u. ſ. w., 130 Schritte lang. Dieſe Gallerie führt zum Saale der perſiſchen Hangleuchter, von wo man erſt in das Bad Sultan *Abdolhamuds* und in das Kabinet Sultan *Selims* kommt, deſſen gläſerne Bücherſchränke (welche Hr. *Cl.* vom Fenſter herein geſehen) nur einige Prachtwerke von Kalligraphen, die allenfalſige Lektüre des Sultans, aber keineswegs eine Bibliothek enthalten. — Aus dem Geſagten erhellt, wie viel Hr. *Cl.* noch zu beſchreiben gehabt, wenn er ſtatt der Hälfte das ganze Sommergemach geſehn hätte, deſſen einzelne Theile hier nach den drey Sultanen, denen dieſer Sommerpallaſt ſeine Entſtehung und Verſchönerungen verdankt, genannt worden ſind.

(Die Fortſetzung folgt.)

NEUE AUFLAGE.

BERLIN, b. Amelang: *Gemeinnütziges Wörterbuch zur richtigen Verdeutſchung und verſtändlichen Erklärung der in unſerer Sprache vorkommenden fremden Ausdrücke.* Für deutſche Geſchäftsmänner, gebildete Frauenzimmer und Jünglinge; bearbeitet von *Joh. Chriſt. Vollbeding*, Prediger in Bruchhagen u. ſ. w. in der Ukermark. *Zweyte*, durchaus verbeſſerte und vermehrte Auflage. 1819. 453 S. 8. (1 Thl. 16 Gr.) (Siehe die Rec. Ergänz. Bl. 1818. Nr. 64.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

Junius 1819.

ERDBESCHREIBUNG.

London, b. Cadell u. a.: *Travels in various countries of Europe, Asia and Africa* by *Edward Daniel Clarke* etc.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Wenn übrigens Rec. die Treue, mit der Hr. *Cl.* im ersten Capitel beschreibt, loben muss, so muss er auch die ärgerliche Unkenntniss, mit welcher er im zweyten die Namen der ersten Hof- und Staatswürden entstellt, nachdrücklich tadeln. Hätte er *Castellan* oder *Beauvoisins*, oder auch nur die älteren Beschreibungen seiner Landsleute, wie *the History of the Imperial estate of the Grand Seigneur*. London 1635. von *Edward Grimeston, Serjant at Armes*, zur Hand nehmen wollen, so hätte er sich solche ärgerliche Unrichtigkeiten nicht zu Schulden kommen lassen können. Bey ihm sind die *Baltadschi* Köche, der Finanzminister *Defterdar* heifst bey ihm *Defterdagh*. Wer der *Agnator* und *Channator*, wovon der erste als *High Chamberlain* und der andere als zweyter Eunuche aufgeführt wird, sey, kann Rec. nicht einmal errathen. Die Liste ist also, wie so viele andere, zu Nichts gut, als neue Irrthümer zu verbreiten, und beweiset von Neuem, wie behutsam Reisende, welche die Landessprache nicht verstehen, in der Aufnahme solcher Angaben seyn sollten. Dasselbe gilt auch von der durch Druckfehler äufserst entstellten Liste der auf dem Büchermarkte zu Konstantinopel gewöhnlich verkäuflichen Bücher, welche höchstens den Kram des Derwisches, welcher dieselbe lieferte, aber keine der vorzüglichen und grofsen Werke in allen Büchern der Wissenschaften enthält, wie man sich davon leicht durch eine Vergleichung mit den Catalogen der Bibliotheken zu Konst. überzeugen kann. Der gelehrte Hr. *Renouard*, Kaplan der britischen Factorey zu Konst., welcher diese Liste übersetzte, that übrigens sein Möglichstes, die Werke und ihre Verfasser, so viel dieses mit blofser Beziehung auf *Herbelot* und die *encyclopädische Uebersicht der Wissenschaften des Orients* und ohne *Hadschi Chalfa's* grofses bibliographisches Werk möglich ist, zu bestimmen. So ist auch die Liste der Mährchen eines vom Vf. zu Cairo erstandenen Mss. der tausend und eine Nacht *Elf leila va leila* (nicht *Alf lila va lilin*), wovon in der Vorrede gesagt wird, dafs er dieselbe zu Cairo von v. *Hammer* erhalten habe, der Aussprache nach äufserst fehlerhaft geschrieben. Aufser den Nachrichten über das Sommergemach des Harems, den Büchermarkt, S. Sofia, den Hippodrom und die Derwische in Skutari beschränkt der Vf. seine Nachrichten über Konst. nur noch auf ein Paar Worte über das *Fanar*, den Wohnort der vornehmen Griechen, denen eine interessante Note aus Hrn. *Walpole's* Journal beygefügt ist. Nach ihm sind die fürstlichen grofsen Familien die folgenden sechs: *Ipsilandi*, *Moruzi*, *Kallimachi*, *Suzzo*, *Handscherli* und *Maurokordato*. Die *Maurojeni* sind mit vollem Recht nicht darunter gezählt, weil nur ein Einziger dieses Namens es vom Lakeyen zum Fürsten gebracht; an die Stelle der nach Rufsland ausgewanderten *Ipsilandi* sind die *Caradschi* (der heutige Fürst der Wallachei) gekommen, in deren Fufstapfen die *Argyropulo* (der ehemalige Pfortendolmetsch und Minister zu Berlin) getreten.

Die folgenden vier Hauptstücke beschäftigen sich mit der Topographie der Ebene von Troas, über welche Rec. nicht geringere Einwendungen zu machen hat, als über die vorhergegangene Beschreibung Konstantinopels. Ueber die Ebene von Troas ist seit der Erscheinung von *Chevalier's* erster Abhandlung und spätern Reise, und *Bryant's vindication* so Vieles zu Tage gefördert worden, dafs eine endliche Entscheidung der Frage und Beylegung dieser gröfstentheils aus englischem Nationalgeiste wider eine französische Ansicht erhobene Streitigkeit selbst nach *Rennel's* neuestem Werke hierüber zu wünschen steht. Das Zeugenverhör ist zahlreich genug. *Chevalier*, *Morrit*, *Gell*, *Hammer* auf der einen, *Bryant*, *Clarke*, *Hobhouse*, *Rennel*, *Lord Aberdeen* als *Edinburgh reviewer* der Reisen *Gell's* auf der andern Seite; jedoch selbst die auf einer Seite stehen in Allem nicht einstimmig. Da die Streitenden, den einen Deutschen ausgenommen, nur Engländer und Franzosen sind, so wäre es sehr zu wünschen, dafs sich mit der gründlichen Entscheidung dieser Frage ein parteyloser deutscher Geograph umständlich beschäftigen, und dafs es z. B. Hrn. *Mannert* gefallen möge, diesen Theil seines vortrefflichen Werkes mit Berücksichtigung der oben angeführten Schriften gänzlich umzuarbeiten. Wiewohl selbst die Schüler Bryants seine Hauptparadoxen, nämlich die Bezweiflung der Existenz Trojas, oder wenn es existirte, die Versetzung des Schlachtfeldes hinter das heutige Alexandria Troas ganz als unstatthaft verwerfen, und die Ebene zwischen *Bunarbaschi* und *Kum-*

Kumkalesi einstimmig als die Scene des trojanischen Kriegs anerkennen, so können sich die meisten Engländer keineswegs dazu verstehen, Hrn. *Chevalier* Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, und den heutigen *Mendere* für den *Simois* statt für den *Skamander* des Strabo anzunehmen, für dessen Untrüglichkeit sie einmal bey Bein und Stein feststehen. Hr. *Hobhouse* allein (der gelehrteste der genannten englischen Reisenden), wiewohl er auch den *Mendere* als den *Skamander* des Strabo annimmt, ist doch so rechtlich wider den letzten so viel zu bekennen, *dass Strabo's Skamander unmöglich der Homers seyn könne*, und in so weit ist er wenigstens der Wahrheit weit näher als Hr. *Cl.*, der durchaus den *Mendere* als den wahren *Skamander* nicht nur Strabo's, sondern auch Homer's vertheidigen will. Es ist unglaublich, zu welchen Fechterkünsten so wohl *Bryant* als *Clarke* die Zuflucht nehmen, um dem Skamander die doppelte Quelle (die sie beym *Mendere* nicht finden) abzuleugnen. Nach ihnen hat der Vers:

> Und sie erreichten die zwo schön sprudelnden Quellen, woher sich beide Bäch' ergiessen des wirbelnden Skamandros. Il. XXII. 149.

gar keinen Bezug auf einen doppelten Urquell des Flusses.

Auch auf die homerischen Epitheten des *schönfliessenden* und *wirbelnden*, welche dem trüben und reissenden *Mendere* gar nicht beygelegt werden können, nehmen sie gar keine Rücksicht, und Hr. *Cl.* treibt seinen Kunstgriff so weit, dass er die Druckfehler der Zahlen in *Chevaliers* Citaten als falsche Citaten angiebt, *which is not fair*. Dass das Epithet *schönfluthend* dem klaren hellen Bache der beiden Quellen von Bunarbaschi und nicht dem trüben reissenden Bergstrome *Mendere* zukomme, ist zur Genüge von *Chevalier* bemerkt worden, nicht so, dass die Eigenschaft des *wirbelnden*, das von dem zweyten nicht wahr ist, wohl dem ersten gebühre, weil gleich unter dem Marmorbecken, wo noch einige Quellen aufgehen, dieselben auf der Oberfläche wirklich Wirbel bilden. Der Vf. der topogr. Ansichten hat die Quelle des Marmorbeckens warm, die vom Felsen herunterströmenden kalt gefunden, Hr. *Cl.*, der beide mit einem Thermometer untersuchte, fand beide warm und in gleichem Grade; wenn dieses, wie wir nicht zweifeln, richtig war, als Hr. *Cl.* dieselben untersuchte, so fand, als der Vf. der topogr. Ansichten da war, der Unterschied statt, dass die des Marmorbeckens mit Rauch bedeckt dem Gefühle der Hand nach sehr warm, die am Felsen aber ohne Rauch und dem Gefühle der Hand nach kalt waren.

Wie dem nun sey, so sind hier wenigstens die zwey Quellen, von denen Homer spricht, während der *Mendere*, den Hr. *Cl.*, der erste aller europäischen Reisebeschreiber, bis zu seinem Ursprunge am Berge Ida verfolgt hat, dort aus einem einzigen Urquell malerisch vom Felsen herabstürzt, so dass sein Ursprung von Troja aus gar nicht sichtbar weit hinter demselben Gebirge gelegen ist. Den höchsten Gipfel desselben, den Gargarus, bestieg der Vf. mit vieler Mühe und Gefahr, und entdeckte auf seinem Wege nicht nur mehrere Tempelruinen, sondern auch eine sehr merkwürdige Berichtigung der Lage des adramytenischen Busens, wodurch die bisherige Schwierigkeit, den Marsch des Xerxes von Adramytium nach Abydos zu erklären, ganz hinwegfällt. Auf dem Rückwege von Gargarus, den seitdem auch *L. Aberdeen* und andere Reisende mit minderer Schwierigkeit in späterer Jahrszeit bestiegen haben, besuchte der Vf. die Ruinen von *Alexandria Troas*. — Abbildung der unter dem Namen des Pallastes von Priamos erhaltenen Bauruinen. Der Vf. sah hier die grösste Granitsäule nach der alexandrinischen sogenannten Pompejussäule; sie ist 37 Schuh 8 Zoll lang, und hat 5 Schuh 3 Zoll im Durchmesser. Der Vf. vermuthet aus dem Orte, wo sie jetzt im Gebüsche liegt, dass dieselbe, so wie jene zu Alexandria, auf einer Anhöhe ausser der Stadt gestanden, und die Statüe des Gründers getragen, oder als Grabsäule irgend eines berühmten Mannes gedient habe. Alterthümer von Sigeum. Rückkehr nach den Dardanellen. Das Resultat der ganzen topographischen Untersuchung fasst der Vf. zu Ende des VI. Hauptstücks in 14 Puncte zusammen, welche Rec. hier in Kürze anführen und seine eigene Meinung beyfügen will: 1) *Der Fluss Mendere ist der Skamander von Homer, Strabo und Plinius.* Rec. Geradezu *nein*, aus den von *Chevalier* und *Hammer*, in dessen topogr. Ansichten angeführten und in dieser Recension berührten Gründen. — 2) *Das Grab des Ajax existirt noch und bestimmt die Lage des Schiffsplatzes der Griechen.* Rec. Ja. — 3) *Der Thymbrius findet sich im heutigen Thymbrek.* Rec. Einverstanden. — 4) *Die Ebene an der Nordseite des Mendere ist das Feld des Simois, das jetzt Kalifatosmak heisst.* Rec. Das Feld liegt zwischen dem Mendere (dem Simois) und dem Flüsschen von Bunarbaschi (dem Skamander). *Kalifatosmak* ist ein so elender Bach, dass er der Aufmerksamkeit mehrerer Reisenden ganz entgangen. — 5) *Die Ruinen von Alexandria sind die von Alexandria.* Rec. Wahrscheinlich. — 6) *Der Hügel nächst Dschiblak ist, wenn nicht Kallikolone, die Stute, wo pajus Iliorum stand.* Rec. Sehr wahrscheinlich. — 7) *Aldschakdagh ist das Grab des Aesyntes.* Rec. Möglich, wenn es aber auch weit älteren Heroen angehören sollte, ist nichts daran gelegen, sobald es nur mit der topogr. Beschreibung Homers übereinstimmt. — 8) *Die Quellen von Bunarbaschi sind vielleicht die beiden von Homers, aber nicht die Quellen des Skamander.* Rec. Wenn diese beiden Quellen die von Homer bezeichneten sind, wie sollen sie denn nicht die skamandrischen seyn? Rec. appellirt an die Uebersetzung des oben angeführten homerischen Verses nach *Voss* wider *Bryant* und *Compagnie*. — 9) *Die Quelle des Skamanders ist im Gargarus.* Rec. Diess ist die Quelle des Simois, der jetzt Mendere heisst,

von einem festen Mischmesch der beiden Einwohner, welche, da beide Flüsse eine gemeinschaftliche Mündung haben, den Namen des Skamanders auf den gröfseren übertragen. — 10) *Die von Homer und Aeschylos erwähnten Altäre Jupiters wo?* — *auf dem Hügel Kuschunlugè* (l. Kuschunlidagè). Rec. Sehr wahrscheinlich. — 11) *Taleske* — *ist das heutige Eskikumschy.* Rec. Ohne Zweifel. — 12) *Ena ist das Ainea Strabo's, und Enadagè vielleicht der Grabhügel des Aineas.* Rec. Vielleicht. — 13) *Der innere des adramyttenischen Busens wendet sich um den Gargarus gegen Nordosten, so dass hierdurch klar wird, wie Xerxes auf seinem Marsche von Antandros nach Abydos diesen Berg links hatte.* Rec. Sehr befriedigend. — 14) *Vom Gargarus hat man die Aussicht nicht nur von der Ebene, sondern vom ganzen Distrikte von Troja und von einem grofsen Theile Kleinasiens.* Rec. Nicht zu bezweifeln.

Der Vf. setzt seine Reise nach Tenedos, dem Vorgebirge Lectum, Chios, Samos, Patmos und Kos fort. Auf dieser letzten Insel findet er griechische Manuscripte und ein herrliches Basrelief eingemauert, dessen Wegschaffung, die ihm nicht gelang, er der Aufmerksamkeit künftiger Reisenden empfiehlt. Beschreibung der Ruinen von Knidos, besucht von *Morris* und *Walpole*, deren gehaltreiche Journalauszüge den besten Theil dieses Hauptstückes ausmachen, die aber Rec. hier um so mehr mit Stillschweigen übergeht, als Hr. *Walpole's* Werk *Memoirs on asiatic Turkey* bereits erschienen ist. Die Ruinen des Tempels der Pallas zu Lindos auf Rhodos, so wie die des Venustempels auf Knidos, hat der Vf. nicht selbst besucht, sondern theilt hier wie dort fremden Reisebericht mit. Auch in der Stadt Rhodos selbst waren seine Beobachtungen nur oberflächlich, denn er hat nur sechs Inschriften gefunden, während der Verfasser der *topographischen Ansichten auf einer Reise in die Levante* deren hier achtzehn gesammelt hat, wovon die übereintreffenden die gröfsere Genauigkeit des Deutschen beurkunden, z. B. die folgende: ΑΤΣΑΝΔΡΟΤΑΤΣΑΝΔΡΟΤ ΧΑΛΚΗΤΑΚΑΙ ΤΑΣ ΓΥΝΑΙΚΟΣ ΚΛΕΑΙΝΙΔΟΣ, ΚΑΛΛΙΚΙΑΤΙΔΑΚΡΟΑΣΣΙΔΟΣ, die Hr. *Cl.* hat zu übersetzen ganz kurz mit den Worten: *is relates to Lysander and his wife Cleonis*, abfertigt, heifst bey Hammer: Λυσάνδρου Λυσάνδρου Χαλκιτα και της γυναικος Κλεαινιδος Καλλικια τῆς Κρωνεσσος. Den Lysander, Sohn des Lysander aus Chalkis, auch Kallykias, Sohn der Frau Kleainis, Tochter der Cryassis. Bey einer andern, deren erste Zeile Hr. *Cl.* ΤΗΝΩΝΝΑΟΥΝΟΤ abschrieb, und dann sagt: *an offering to Jupiter the Saviour by the persons, whose names are mention'd*, ist sowohl die abgeschriebene Zeile als das Gesagte unrichtig, indem hier nicht von mehrern Personen, sondern von einer einzigen die Rede ist, die Inschrift lautet nämlich bey H.: *Ζήνων νεω μου Ἀραδίος προξενος Διι Σωτηρι für die Fremden meines Tempels Aradios der Agens Zenodems Retter.* Hr. *Cl.* hat also ΝΑΟΥΝΟΤ hier für einen eigenen Namen gehalten. Sonderbare Verberfte auf den Inseln *Simis* (das alte *Syme*) und *Sciro* (nicht *Nisari*) das alte *Nisyrus*, deren Einwohner die besten Taucher des Archipels sind. Wenn ein vermöglicher Mann seine Tochter verheirathen will, bestimmt er einen Tag, wo alle Weiber sich an der See einfinden, und um die Wette tauchen. Wer am meisten taucht und am längsten unter Wasser bleibt, erhält die Hand des Mädchens. — Von Rhodos begiebt sich der Vf. nach den gegenüber gelegenen Ruinen von Telmissos in der Bay von Matri (der Busen des Glaukus), welche er als die merkwürdigsten in Griechenland erklärt: *There is no part of Grecian territory more interesting in its antiquities than the gulph of Glaucus.* Diese Ruinen sind auch vom Vf. der topographischen Ansichten, und wenn man die, von diesem nicht gegebenen Maafse des Theaters ausnimmt, weit umständlicher als von Hrn. *Cl.* beobachtet und beschrieben worden; *Cl.* findet nur zwey verschiedene Arten der Gräber zu Telmissos, der Vf. der top. Ansichten beschreibt deren *sieben*, wovon drey in Kupfer gestochen, ausser den schon in des *G. Choiseul's voyage pittoresque* in Kupfer gestochenen. Diese Zeichnungen des *G. Choiseul* tadelt Hr. *Cl.* zwar als *without accuracy and effect* (was nicht so ist), giebt aber, da es sonst seinem Werke an Kupfern nicht mangelt, nur eine einzige Abbildung eines dieser so merkwürdigen Gräber, und nimmt weder von den in den topogr. Ansichten gelieferten Zeichnungen, noch von den dort gesammelten Inschriften, nach denen er die seinigen hätte verbessern können, Notiz. Er hat wieder nur *sechs* Inschriften gefunden, wo Hammer wieder *achtzehn* gesammelt, so dass auf *Telmissos* und *Rhodos* und auch auf *Cypros* die philologische Lese des Deutschen, der diese Gegenden zur selben Zeit besuchte, gerade das dreyfache des Engländers ausmacht. Von diesen Inschriften giebt Hr. *Cl.* die merkwürdigste mit der Uebersetzung des verstorbenen Prof. *Porson*, als das Grab der Helene, der Tochter Jasons. Diese Uebersetzung beruht aber auf einer verschiedenen Lesart, denn wenn diese Inschrift bey *Clarke* so anfängt: ΕΛΕΝΗΚΑΙΑΦΙΟΝΙΑΣΟΝΟΣΤΟΤ ΔΙΟΓΕΝΟΥΣ *Helen who was also Aphion the daughter of Jason the son of Diogenes*, so heifst sie bey Hammer: Ἑλένη και Ἀφίων ἀγονος, *Helene auch Aphion genannt, Enkelin des Diogenes.* Nach Visconti steht hier ἀγονος statt ἀγγονος, das weiter unten in der Inschrift wieder vorkommt. Zu Ende steht bey *Cl.* Ε bey H. Ε. Jene übersetzt 15 Drachmen, und übersieht sowohl hier als bey einer folgenden das Sternlein, das *tausend* bedeutet. Von den grofsen Felsengräbern im Stile derer von Persepolis giebt Hr. *Cl.* keine einzige Inschrift; die in den topogr. Ansichten gesammelten Nr. 23. 25. 28. 30. enthalten die Antwort auf die von Hrn. *Cl.* sich selbst gestellte Frage: woher die Verschie-

den-

denkwürdige Stelle der Felsengräber zu Telmissos mit den Katatophen in der Ebene, welche die älteste Form der griechischen Soros vorstelle, entspringe. Die Namen der angeführten Inschriften sind alle persisch und beurkunden daher den persischen Ursprung derselben, der in den top. Ansichten näher aus einander gesetzt ist. Die Inschrift eines Felsengrabes in unentzifferten, jedoch wahrscheinlich altgriechischen Buchstaben, findet sich auch in den top. Ansichten, ist aber dort im Stiche verfehlt, und bey *Ch. Fellow* richtiger. Wenn der Vf. in der Nekropolis von Telmissos eine fleissigere Inschriftlese hätte halten können, so hätt er dafür eine desto reichere und glückliche von neuen unbeschriebenen Pflanzen, die in der Note aufgeführt sind, nämlich eine unbeschriebene *Euphorbia*, *Trigonella*, *Galium*, *Bromus*, *Alopecurus*, *Onosma*, *Trifolium* in der Bai, und auf dem kleinen Eiland unbeschriebene Arten von *Scrophularia*, *Laserpitium*, *Verbascum* und *Hypericum*.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

ÖKONOMIE.

JENA, b. Schmid: *Die Behandlung der Bienen, ihren Naturtrieben gemäss, durch vieljährige Erfahrung bewährt erfunden und dargestellt von J. C. Knauff. Zweyte verb. Aufl.* 1819. XXXII u. 366 S. kl. 8. (1 Thlr.)

Unter der zahllosen Menge praktischer Bienenschriften verdient diese allen, seit einer Reihe von Jahren erschienenen, vorgezogen zu werden. Der Vf. hat darin nicht nur einen reichen Schatz von Beobachtungen und Erfahrungen niedergelegt, die sowohl für den praktischen Bienenvater als insbesondere für den Naturforscher von der äussersten Wichtigkeit sind, so dass sie selbst den Beobachtungen eines *Huber* hie und da zur Berichtigung dienen können, sondern auch alle Handgriffe bey der Behandlung der Bienen umständlich gelehrt, und, was das Wichtigste ist, die Frage, die bisher schon so viele höchst genügend beantwortet zu haben sich schmeichelten, und doch gleichwohl hinter her sich getäuscht zu haben eingestehen mussten: wie man nämlich seinen Bienenstand alljährlich mit Sicherheit vermehren, und von der Bienenzucht den möglich höchsten nachhaltigen Ertrag ziehen könne — auf das vollkommenste und befriedigendste gelöst. Wir müssen daher diese Schrift den Naturforschern sowohl als insonderheit allen denen empfehlen, welche die Bienenzucht nicht als Spielerey, sondern in der Absicht, jährlich davon einen ansehnlichen reinen Gewinn zu ziehen, treiben wollen. Rec. ist durch eigene mehrjährige Erfahrungen von der Güte des hier gelehrten Verfahrens überzeugt worden; denn die erste Auflage dieses Buches erschien im Jahr 1805, und er würde sich von der Verheerung, welche die französische Invasion — wie überall — auch auf den Bienenstande angerichtet hatte, nie wieder erholt haben, hätte er nicht des Vfs. Grundsätze befolgt. Zwar ist dieses Verfahren nicht völlig neu; schon in ältern Schriften finden wir bebauete Honigkränze oder sogenannte *Honigker* zum Aufbringen der Nachschwärme empfohlen; allein die Anwendung derselben zur künstlichen Vermehrung der Bienen ist dem Vf. ganz eigen, und das Verfahren dabey — wie solches in zwölften Abschnitte beschrieben worden — ist so leicht und sicher, dass es von jedem Landmann verrichtet werden kann. Man versuche es nur erst mit einigen Stöcken, und man wird finden, dass die hier vorgetragenen Ideen keineswegs unter die Schimären zu rechnen sind. Doch wir haben schon bey Anzeige der ersten Auflage (S. A. L. Z. 1809. Nr. 63.) den Verdiensten des Vfs. Gerechtigkeit widerfahren lassen, dass wir uns der Pflicht, sie jetzt aufs neue zu würdigen, entbunden achten, und daher blos der Vermehrungen und Zusätze, welche zu dieser neuen Auflage hinzugekommen sind, gedenken dürfen. Wie bedeutend diese sind, ergiebt sich schon aus der um das Doppelte erhöheten Seitenzahl. Sie bestehen theils in Beschreibung seines in besondern Fällen eingeschlagenen Verfahrens, welche für den Anfänger in der Bienenzucht ungemein lehrreich sind, theils in Beobachtungen über die Fruchtbarkeit, Eyerlage und das Alter der Königin, über die Weisellosigkeit, über die Entstehung der Drohnen u. s. w., theils in allerley wichtigen Bemerkungen sowohl über das Nichtvermehren und die daraus entstehenden Folgen, als über das Vereinigen und die dabey zu gebrauchende Vorsicht, wie auch über das natürliche Schwärmen, die Kunst des Ablegens, das Honig- und Wachsauspressen, Meth- und Essigbereiten u. dergl. m. Man muss gestehen, dass der Vf. überall, besonders auch über die Erwachung des Fortpflanzungstriebes bey den Arbeitsbienen, mehr Licht verbreitet hat, daher nichts mehr zu wünschen ist, als dass diese durchaus praktische Schrift zur Emporbringung der Bienenzucht in Deutschland überall verbreitet, und in die Hände eines jeden Bienenfreundes kommen möchte.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1819.

ERDBESCHREIBUNG.

LONDON, b. Cadell u. a.: *Travels in various countries of Europe, Asia and Africa* by *Edward Daniel Clarke* etc.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Von Makri segelte der Vf. nach Aegypten, wo er unmittelbar nach der englischen Landung ankam. Die drey Treffen vom 8., 13. und 21. März sind getreu mit vielen interessanten Nebenumständen, deren in *Robert Wilson's* Geschichte des ägyptischen Feldzugs keine Erwähnung geschieht, beschrieben; z. B. die nachtheiligen Wirkungen der Eifersucht der Befehlshaber der Land- und Seemacht auf *S. Sidney Smith*, dessen Vorschlag am 13ten, Kanonenböte in den See von Abukir zu bringen, nicht nur gemissbilligt, sondern sogar das Resultat seiner Sondirungen als unrichtig verworfen ward, bis sich diese Scheelsucht und Unwissenheit, wie gewöhnlich, durch die Folgen selbst gestraft, und S. S. gerechtfertigt fand. Er schrieb in dieser unangenehmen Lage an seinen Bruder in Konstantinopel: *It is true I once held the helm, where I must now work a labouring oar; but I shall not pull less stoutly on that account*, ganz im Sinne von Epaminondas, von dem C. Nepos sagt: *erat enim ibi privatus numero militis, a quo quum peterent operam nullam adhibuit memoriam contumeliae.* Der Vf. ging von Rosette, da die britische Armee noch nicht weit genug vorgerückt war, nach Cypern, wo er zu Larnaka die Lage des alten Citium (das *Schittim* der Schrift) untersuchte, aber weder die Ruinen von *Altlimassel*, noch die weit merkwürdigern von *Baffa* und *Kukla* (Neu- und Altpaphos) besuchte, wo ein Jahr vor ihm Hammer die Venustempel von *Amathus* und *Paphos* aufgefunden, und einen seine Entdeckung bestätigenden Inschriftstein ins kais. Kabinet nach Wien geschafft. Dafür aber sah der Vf. *Nikosia*, und hielt sowohl da als in Larnaka eine reiche Sammlung von geschnittenen, besonders Siegelsteinen, unter denen sich einer, welcher das Monogramm der Ptolomaier enthält, und vermuthlich einem derselben zum Siegel diente, der merkwürdigste ist. Was der Vf. über die ältesten Siegelringe und über die phönicischen Gottheiten, über die ursprüngliche Einheit von Cybele, Juno, Iris, Astarte, Ceres, Urania und Diana (*Anahid* umgekehrt ohne Hauchlaut) als verschiedenen Vorstellungen eines und desselben Naturprincips sagt, ist, wenn nicht neu, doch vollkommen richtig. Merkwürdige Abbildung von ein Paar Siegelringen, die aber auch neuer, als der Vf. meint, und Abraxas seyn könnten. Dass die Hetrusker Phönicier seyn, ist dem Rec. nicht so klar wie dem Verfasser.

Hr. *Cl.* landete zu Akri, wo er den berühmten *Dschesar Pascha* besuchte, und sich eines Auftrages von *S. S. Smith* an ihn entledigte. Die Charakteristik dieses abgeschmackten Tyrannen ist mit der grösten Treue im Detail einzelner Züge und Aeusserungen desselben ausgemalt. Er war ganz besonders stolz auf seinen Namen, *der Schlächter*, und der Zugang zu seinem Audienzsaale, wo er ohne Soffa und andere Meublen auf einer Strohmatte sass, ging durch die Reihen seines verstümmelten Hofstaates, durch die Reihen *gezeichneter Männer*, wie Dschesar sie nannte, denen ein Aug, ein Ohr, eine Hand u. s. w. fehlte. Er beschuldigte den engl. Comodore S. S. Smith, mit dem Vesir wider ihn gemeinschaftliche Sache gemacht zu haben, und nach Dschesar's Tode, versicherte sein Sekretair dem engl. Reisenden, Hrn. *Palmer*, Professor des Arabischen zu Cambridge, dass schon während der Vertheidigung Acca's Dschesar mit dem Gedanken umgegangen, sich seinen engl. Waffengefährten durch Meuchelmord vom Halse zu schaffen, so eifersüchtig war er auf S. Sidney's Einfluss und Commando. — Unter einer von Dschesar mitgegebenen Begleitung traten Hr. *Cl.* und *Cr.* ihre Wallfahrt nach dem *heiligen Lande* an. In der Vorrede dieses Bandes giebt der Vf. die Gründe an, die ihn bewogen, diesen Namen dem von andern Reisenden gewählten vorzuziehen. Er setzte über den *Belus* und erreichte das Dorf *Schefshamer*, über dessen von verschiedenen Reisenden verschieden geschriebenen Namen der Vf. in der Note sehr richtig bemerkt, dass in der Schreibung orientalischer Namen die bisher herrschende Verwirrung fortdauern müsse, so lang die Reisenden verschiedener Nationen diese Namen nur nach ihrem Gehöre und ihrer Aussprache, und nicht nach der Orthographie der Ursprache und nach einem demselben durchaus entsprechenden Alphabete schreiben werden. Beschreibung von *Sephoris* oder *Diockorrea*, jetzt *Sephoury* (lies *Safurie*), wo der Vf. auf dem Altare der verfallenen Kathedralkirche ein sehr altes und schätzbares christliches Gemälde fand, das er mit nach England brachte. Was von den Druse gesagt wird, dass sie nämlich

das *Kalb* und die *Venus* anbeten, ist von dem ersten wahrscheinlicher Weise, und von der zweyten gewiss falsch. Die heiligen Bücher der Drusen, die sich auf der Pariser Bibliothek befinden, besagen das Gegentheil.

Unter den verschiedenen paradoxen Meinungen, welche der Vf. in seinem Werke blos der Sonderbarkeit und Originalität willen, wie es scheint, aufzustellen und durchzuführen bemüht ist, darf man sich nicht über die von der Pest geäusserte verwundern, dass nämlich die Gefahr nicht so gross sey, als man gewöhnlich glaube. Meinungen von Reisenden, in so weit sie ins Gebiet der Topographie und der Geologie gehören, können der Menschheit wohl im Ganzen gleichgültig seyn, und dieselbe wird wenig Nutzen oder Schaden davon erfahren, ob das alte Troja auf Bunarbaschi gelegen habe oder nicht, ob die grossen Basaltsäulen nach und nach, oder durch den Process der Krystallisation in einem einzigen Augenblicke entstanden seyen; ganz andere Rücksichten aber treten ein, wenn es auf historische Thatsachen oder Meinungen ankommt, die auf das Wohl von Tausenden heilsam oder verderblich einwirken können. Rec. glaubt daher Hrn. *Cl.* paradoxe Behauptung um so stärker als ungegründet und falsch rügen zu müssen, als solche Behauptungen jungen und unerfahrnen Aerzten schon mehr als einmal zum Grunde gedient, worauf sie ihre unüberlegten Vorschläge von Abkürzung der Quarantänefristen und Aufhebung der Lazarethe gestützt haben, und die insgesammt das Loos ihres Collegen, des englischen Doctors *White*, zu erfahren verdienten, der, von derselben paradoxen Behauptung ausgehend, taub gegen die Stimme der Erfahrung und örtlichen Arzneykunde, sich in Cairo die Pest inoculirte und seinen Versuch mit dem Leben bezahlte. So kaltblütig Rec. Hrn. *Cl's.* frühere und spätere Paradoxen über die Topographie von Troja und Jerusalem geprüft und referirt, so gesteht er, dass ihn sowohl diese Behauptung von der Pest als die weiter unten vorkommende Entstellung einer durch mehr als Ein öffentliches Zeugniss erhärteten hist. Thatsache, nämlich der Niedermetzelung der türkischen Gefangenen bey Jaffa, im vollkommensten Verstande sehr geärgert habe. Hr. *Cl.* wirft sich hierdurch zum Advokaten *causſarum desperatarum* auf, und weil er von der Pest und den Bajonetten der Tyranney unberührt geblieben, führt ihn seine paradoxe Artigkeit so weit, dass er beiden auf Kosten der Wahrheit ein Compliment macht.

Beschreibung von Nazareth. Zu Cana sah der Vf. eine Menge zerschlagener steinerner Krüge, welche alle dieselbe Form haben, wie man sie insgemein auf den Gemälden der Hochzeit von Cana in Galiläa abgebildet sieht. Basaltische Erscheinungen zwischen Cana und Turan, dergleichen in der Nähe des Sees von Tiberias, dann an den Felsen von Locarno und Bolsenna in Italien, an denen des Wennersees in Schweden, am Rhein bey Köln, am *Giants causeway*, *pont du Bridon* und an den Inseln zwischen der Küste von Irland und Eisland zu sehen sind, die der Vf. alle als Krystallisationen betrachtet. Beschreibung der Stadt Tiberias und des Sees von Galiläa, in dem sich dieselben Fische finden, als im Nil. Bey der Beschreibung des Glutwindes der Wüste (*Samum*) wird bemerkt, dass der Wind der Wüste auch im Ossian vorkomme, und dass, wenn derselbe nicht (wie doch sehr wahrscheinlich) eine Interpolation von Macpherson ist, derselbe als ein Beleg von dem celtischen Ursprunge dieser Gesänge angesehen werden könne, indem die Celten Phönicier seyen!!! — *Santorri*, ein so festes Schloss, dass sich der Vf. wundert, dass dessen in der Geschichte der Kreuzzüge keine Erwähnung geschieht. *Naplus* (*Neapolis*) das alte Sichem. Berg *Garizim*, der Aufenthalt der Ueberreste der Samaritaner (Vergl. damit B. *Silv. de Sacy's Memoire* über dieselben, und *Schnurrer's* Abhandlung in den Fundgruben des Orients.) Von *Naplus* ging die Reise nach Jerusalem, wo ihnen eine grosse Menge Volks entgegen kam, wovon einige *Bon Ingleſi* und *Viva l'Inghilterra* schrieen, die anderen sie Christenhunde und unsaubere Ungläubige schalten. „Wir konnten nie erfahren", sagt der Vf., „wodurch solche Neugierde aufgeregt worden, es sey denn, weil in der letzten Zeit bey dem verwirrten Zustande der öffentlichen Angelegenheiten der Besuch der Fremden seltner geworden war, oder weil man einen zweyten von Sir Sidney Smith erwartete, der mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiele an der Spitze eines Häufchens britischer Matrosen in Jerusalem eingezogen war. Er beschützte die christlichen Wächter des heiligen Grabes wider die Tyranney ihrer türkischen Gewalthaber, indem er die britische Standarte auf den Wällen ihres Klosters aufpflanzte." Wir können hier dem Vf. unmöglich in einer langen Untersuchung nachfolgen, welche keinen andern Zweck hat, als die seit Jahrhunderten von Reisenden beobachtete und beschriebene Topographie Jerusalems umzukehren, und sowohl den Calvariberg als das Grab des Heilands ganz wo anders hin, als wo es seit achtzehn Jahrhunderten der Gegenstand christlicher Frömmigkeit war, zu verlegen. Der Hauptbeweis, dass es in Felsen gehauen seyn *ſollte*, und dass es das jetzt gezeigte nicht ist, entkräftet der Vf. schon selbst, indem er zugiebt, dass Helena Alles geändert, um griechische Kirchen im damaligen byzantinischen Geschmacke zu erbauen. Rec., der nicht an Ort und Stelle gewesen, und also in Rücksicht der Oertlichkeit nichts dafür oder dawider vorbringen kann, begnügt sich zu fragen: ob es wahrscheinlich sey, dass, als nach der Zerstörung Jerusalems durch Titus und Hadrian ein *Venus*tempel an die Stelle des heil. Grabes gebauet ward, um den Gegenstand christlicher Verehrung durch heidnische zu unterdrücken, man diese Stätte so schlecht gekannt habe, um sich darin irren zu können? ob, wenn das heil. Grab im Berge Sion, wo es Hr. *Cl.*

erst gefunden haben will (!), offen gelassen worden wäre, dasselbe der Frömmigkeit der ersten christlichen Jahrhunderte oder auch dem Verfolgungsgeiste der Heiden und Juden als unbemerkt hätte entgehen können? — Ist's denn zu verwundern, dass nach der Zerstörung des Felsens, um den Tempel der Venus darauf zu bauen, und nach dem Kirchenbau durch Helena, welche ein Grab im griechischen Kirchenstile herstellte, von dem ersten und wirklichen in den Felsen gehauenen Grabe keine Spur anzutreffen ist? Die Gräber, unter denen sich das Grab des Erlösers nach Hrn. *Cl.* befinden soll, tragen meistens griechische Inschriften, und überall kommt *της αγιας Σιων* vor, so dass hierdurch der Berg als der Berg Sion unwidersprechlich bezeichnet ist. Die Gräber selbst, die in späterer Zeit Juden oder Christen gedient haben mögen, scheinen sowohl durch die Aehnlichkeit des Stils, als die Züge der gegebenen Inschriften, mit denen von Telmissos phönicische zu seyn, und die hier mitgetheilten Charaktere stehen eher zwischen dem Phönicischen und Griechischen als zwischen diesem und dem Hetrurischen.

The Words, sagt der Vf., *of the inscription are supposed to be arabic expressed in hebrew and phenician characters*, und in der Note zu dieser sehr sonderbaren Vermuthung heisst es: *this method of writing is said by that learned Oriental scholar M. Hammer to have been adopted by arabian jews in their inscriptions upon the hills near Jerusalem.* Rec. kann verbürgen, dass Hr. *H.* dies eben so wenig gesagt, als er die Hügel von Jerusalem gesehen. Er hat vielleicht gesagt, dass die Juden in Syrien jetzt oft das Arabische mit hebräischen Buchstaben schreiben, und Hr. *Cl.* ihn gänzlich missverstanden. Wenn Hrn. *Cl.* unstreitig die Ehre gebührt, diese von andern Reisenden entweder gar nicht oder (wie von Thevenot) nur oberflächlich beobachteten Felsengräber der Erste genau untersucht und beschrieben zu haben, so liess er sich doch durch Liebe zum Neuen und zur Sonderbarkeit allem Anscheine nach zu weit verleiten, wenn er deshalb den Ort des heiligen Grabes in dem durch Jahrhunderte verjährten Besitze christlicher Verehrung verkürzen, und dasselbe in eine von ihm entdeckte Felsenhöhle verlegen will. „Der Verfasser (sagt er mit eigenen Worten in der Vorrede) hat es gewagt, die Gegend mit andern Augen als denen eines Mönchs zu sehen, und lieber der Schrift als einem *Beda* oder *Adanman* als Führer in der Wallfahrt zu den heiligen Stätten zu folgen, mehr auf ein einziges Capitel, ja auf einen einzigen Vers des Evangeliums als auf alle Legenden und Ueberlieferungen der Kirchenväter zu merken. Der Leser der Bemerkungen über den Berg *Sion* und den *Calvarienberg* wird gebeten, zu beobachten, dass dies des Vfs. Beobachtungen, nicht nur an Ort und Stelle gemacht, sondern auch mit der augenscheinlichen Gewissheit aller Schriftsteller über die Topographie von Jerusalem, die ihm nach der Hand zugänglich waren, verglichen worden sind." Wenn Rec. wider den Geist dieser Grundsätze, von denen der Vf. bey seinen topographischen Untersuchungen ausging, nichts einzuwenden hat, so leuchtet doch aus der Anwendung derselben ein stockenglischer Oppositionsgeist hervor, dessen Pfeile in den Untersuchungen über die Topographie Jerusalems wider *Chateaubriant*, so wie in der über die Topographie der Ebene von Troja wider *Chevalier* gerichtet sind. Von beiden nimmt er zwar Mehreres, das ihnen angehört, in sein Werk auf, beiden widerspricht er an mehreren Stellen nicht mit Unrecht (wie z. B. Hrn. *Chateaubriants* über die angebliche Armuth der Klöster zu Jerusalem), aber das Hauptverdienst von beiden greift er mit kühner Hand in der Grundfeste selbst an, worauf das ganze Gebäude ihrer Beschreibungen sich stützt. Eine Kühnheit, die zwar nach so manchen vorhergegangenen Beyspielen nicht befremden darf, aber nur dann wirkliches Lob verdient, wenn sie ihre Behauptungen siegreich durchführt und zuletzt vor dem Richterstuhle unparteyischer Kritik den Handel gewinnt, statt denselben zu verlieren. Rec. fürchtet, dass das letzte Hrn. *Cl's.* Fall seyn, dass er mit allem Aufwande von Gelehrsamkeit, mit allem Zauber einer lebhaften und durchaus anziehenden Schreibart seinen Paradoxen keinen Eingang in unbestochenes Urtheil erkämpfen oder erkaufen wird. Die Angriffe Hrn. *Cl's.* und seiner Landsleute auf *Chevalier's* Topographie der Ebene von Troas werden, wenn die Zungen aller Zeugen und die Zeugen aller Zungen einst unparteyisch abgehöret sind, kein besseres Loos treffen, als die Angriffe ihres grossen Landsmanns *Sir William Jones*, welcher auch, wie es scheint, durch blosse nationelle Parteylichkeit verleitet, *Anquetil du Perron's Sindaveste* als einen litter. Betrug mit Heftigkeit angriff, und in allem übrigen vollkommen Recht behaltend dennoch hierin seinen Process vor dem unbestochenen Urtheile der Mit- und Nachwelt verlor. Rec. will hier sogar die Achillessehne bezeichnen, wodurch Hrn. *Cl's.* hodogetische und historische Wahrhaftigkeit vermuthlich zuerst verwundet, und über seine übrigen Behauptungen einen dichten Nebel von Verdacht und Zweifel ausgiessen wird. Dies ist die historische, von *Sir Robert Wilson* und Dr. *Wittmann* bereits öffentlich bezeugte Thatsache der Niedermetzelung der türkischen Gefangenen nach der Eroberung von Jaffa, welche Hr. *Cl* leugnet, und seine eigene Aussage mit der eines sinnigen Landsmanns *Capt. Culverhouse*, der wie er, nichts davon zu Jaffa gehört haben will, bekräftigt. Er will hierbey um so gewissenhafter zu Werke gehen, als der Angeklagte Englands Feind sey; *because that individual is our ennemy*, und diese Gewissenhaftigkeit ist sehr lobenswerth, wenn sie nur nicht durch allzugrosse Ungläubigkeit und Nachsicht, wie es hier der Fall ist, auf der andern Seite zu weit geht, und aus Schonung für den Feind in Beleidigung der Wahrheit ausartet. Hr. *Cl* und Kapitain *Culverhouse*

houſe ſahen auf einem ihrer Spaziergänge vor der Stadt längs dem Geſtade der See halb in den Sand verſcharrte halbverweſete Körper, und auf die Frage, was dieſe ſeyen, erhielten ſie die Antwort, daſs es Leichname von Verpeſteten wären, welche die See durch Wegſpülung des Sandes öfters entblöſse. — Auf dieſe Antwort und auf den Umſtand, daſs er und ſein Freund *Culverhouſe* weiter nichts davon gehört hätten, unternimmt er es, die an Ort und Stelle von allen Einwohnern und von allen Franzoſen, welche den ſyriſchen Feldzug mitgemacht, als Augenzeugen beſtätigte Thatſache als grundlos zu bezweifeln; die halbverweſeten Leichname mögen ſehr wohl die von Verpeſteten geweſen ſeyn, aber die der niedergemetzelten viertauſend Mann der türkiſchen Beſatzung liegen nicht im Sande verſcharrt, ſondern bedecken den Grund ungefähr eine kleine halbe Stunde auſser der Stadt, wie Rec. dieſs aus dem Munde mehrerer Augenzeugen und namentlich des Hrn. *Mathias Gellot*, welcher noch am Vorabend der Niedermetzelung als Dollmetſch diente, die Sache, ſo wie dieſelbe *Wilſon* und *Wittmann* erzählen, als ganz wahr erhoben hat. Hrn. *Cl.* und dem Kapitain *Culverhouſe*, welcher mit ſeinem Erſtaunen, daſs er hiervon erſt in England gehört habe, als Gerichtsadvocat in dieſer *mauvaiſe cauſe* auftritt, diene noch zur Antwort und Wiſſenſchaft, daſs Hr. *Bourienne* als franzöſ. Miniſter in Hamburg bey einer öffentlichen diplomatiſchen Tafel, als von dieſer Begebenheit die Rede war, dieſelbe nicht nur nicht im mindeſten leugnete, ſondern als eine militäriſch nothwendige Maaſsregel verfocht. Noch weit mehr aber als durch dieſes diplomatiſche Zeugniſs müſſen die beiden Hrn. *C.* durch das militairiſche der aus Aegypten nach Frankreich zurückgekommenen franzöſ. Armee und durch Bonaparte's eignes Geſtändniſs (in Warden's Briefen) zum Schweigen gebracht werden, und es iſt nicht zu bezweifeln, daſs, ungeachtet der dermalen in Frankreich beſtehenden Vorſicht, nichts für oder wider die vorigen Gewalthaber zu ſchreiben, nicht auch dieſe Stimme nebſt vielen andern vor dem Richterſtuhle der Menſchheit und der Nachwelt vernehmlich auftreten werde. Rec., der, um nicht aus den Schranken ſeines Amtes zu ſchreiten, die weitere Erörterung dieſer Thatſache auf einen andern Ort und Augenblick aufſparen muſs, will die Hrn. *Cl.* und *Cr.* nur noch verſtändigen, daſs die Diviſion Kleber ſich geweigert, den Blutbefehl zu vollſtrecken, und daſs die Diviſion Lebon, welche denſelben ausführte, dann gröſstentheils (wie betrachtungsreich!) ihre Gebeine in den Laufgräben vor Acri gelaſſen. Dieſe von ſo vielen Zeugen ausgeſagte und erhärtete Begebenheit, welche Hr. *Cl.* aus zu groſser Gewiſſenhaftigkeit in Behandlung des Feindes, ſo wie die höchſte Gefährlichkeit der Peſt in Zweifel zieht, dürfte, wie geſagt, der erſte Stein des Anſtoſses ſeyn, woran das durch die Zuverſicht ſeiner Behauptungen auf die Wahrheit derſelben eingeflöſste Vertrauen ſcheitern, und hierdurch ſein Credit als Reiſebeſchreiber auch in manchen andern minder wichtigen Behauptungen Schiffbruch erleiden möchte.

(Die Fortſetzung folgt künftig.)

KIRCHENGESCHICHTE.

ZÜRICH, b. Geſsner: *M. Huldreich Zwingli's ſämmtliche Schriften im Auszuge.* Herausgegeben von *Leonh. Uſteri* und *Sal. Vögeli.* B. I. Abth. 2. 1819. S. 273 — 555. 8. geh.

Wir beziehen uns auf unſer Urtheil in Nr. 75. d. A. L. Z. von der *erſten* Abtheilung dieſer Schrift. Auch in dieſer, welcher nun noch die zwey Abth. des *zweyten* und letzten Bandes folgen werden, zeigt ſich *Zwingli* als *Selbſtdenker.* Wenn jedoch über einen Gegenſtand in ſeinem Zeitalter nicht gerade geſtritten wurde, ſo hielt er ſich an den gangbaren Lehrbegriff, der auch in der römiſchen Kirche waltet. Im Kampfe mit dem Papſthum entwickelte er oft eine ſehr faſsliche, den *ſenſus communis* kräftig anſprechende, mitunter freylich derbe, Polemik. Zu ſeinen hellern Anſichten gehört auch das, daſs er *alle Wahrheit* Offenbarung nannte. „Die Wahrheit", heiſst es S. 280, „iſt allenthalben, *durch wen ſie auch vorgetragen werde*, vom heiligen Geiſte . . . Wir, die wir nicht darauf ſehen, *wer* etwas ſage, ſondern *was* geſagt ſey, nehmen die Wahrheit, auch von Heiden geſagt, gerne an; denn wir wiſſen, daſs *alle Wahrheit* von Gott iſt . . . Ich wage auch das göttlich zu nennen, was von den *Heiden* entlehnt iſt, wofern es nur *heilig*, *religiös* und *unbeſtreitbar* iſt." Ganz folgerichtig konnte er demnach auch *Sokrates*, *Ariſtides*, *Numa*, *die Catonen*, *die Scipionen* und andere den Propheten und Apoſteln beygeſellen und ſagen: „Auch *Plato* und *Pythagoras* tranken und *Seneca* ſchöpfte aus Einer Quelle mit den Propheten", und: „In Summa, kein tugendhafter Mann hat je gelebt, und kein heiliges Gemüth, keine gläubige Seele wird ſeyn von Anfange der Welt bis zu ihrem Ende, die du nicht bey Gott antreffen wirſt." Die Herausgeber bemerken hier mit Recht, daſs *Luther*, der früher ſelbſt ähnliche Anſichten gehabt hatte, ohne Noth Anſtoſs an dieſen Aeuſserungen *Zwingli's* genommen habe, als wäre er dadurch ganz und gar zum *Heiden* geworden, da doch in *Zwingli's* Syſtem alle ſeliggewordenen Heiden ihre Seligkeit durch *Chriſtum* erlangt haben. Noch mehr verwundern ſie ſich, daſs, wie ſie ſich ausdrücken, „berühmte Theologen der lutheriſchen Kirche *in unſern Tagen* zu Luthers Befangenheit zurückzukehren ſcheinen, und dieſe Aeuſserung *Zwingli's* von neuem einſeitig auffaſſen und rügen, als eine Wirkung der vordringenden Herrſchaft, welche er *der Vernunft* auf dem Gebiete des *Glaubens* geſtatte." (S. *Ammon über die Hoffnung einer freyen Vereinigung beider proteſtantiſchen Kirchen. Hannover und Leipzig.* 1818.) Vermuthlich hängt dieſs mit der Polemik für *Harms* und gegen die *Berliniſche Union* zuſammen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1819.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

WIEN, b. Heubner und Volke: *Ueber öffentliche Sicherheit*, oder von der Sorgfalt, die Privatkräfte gegen die Kraft des Staats in einem untergeordneten Verhältnisse zu erhalten. Ein Nachlass von *Joseph von Sonnenfels*, Vicepräsidenten der k. k. Hofcommission in polit. Gesetzsachen u. s. w. Als *Anhang* zum *ersten* Bande seines Handbuches der inneren Staatsverwaltung. 1817. 188 S. 8.

Dieses, das dritte Hauptstück der Staatspolizey nach dem, von dem Verf. für sein Handbuch angelegten Plane, enthaltende, nach seinem Tode herausgegebene Werk ist ein höchst schätzenswerthes Vermächtniss, aber erweckt auch zugleich das lebhafteste Bedauern, dass das Ganze nicht vollendet worden. Die dem Verf. eigne Klarheit der Darstellung, Liberalität der Grundsätze, Uebereinstimmung der Theile und Benutzung eines bewundernswürdigen Schatzes von historischen und literarischen Kenntnissen, sind auch die Zierden dieser gründlichen Arbeit.

Schon der Zusatz auf dem Titelblatte giebt zu erkennen, dass der Vf. unter öffentlicher Sicherheit nicht die Sicherheit aller Staatseinwohner durch den öffentlichen Schutz, sondern die Sicherheit des Gemeinwesens selbst (*res publica*), habe verstanden wissen wollen. Der Ausdruck ist dafür unstreitig nicht richtig gewählt; aber die Ausführung ist ihres Verf. vollkommen würdig, und berührt häufig Gegenstände, deren gründliche und sachgemässe Beleuchtung entweder noch gar nicht, oder doch nicht so genügend geschehen ist.

Anstatt den Inhalt eines Werks anzugeben, dessen Besitz und Studium ohnehin für Jeden unerlässlich ist, der das Fach liebt und betreibt, glauben wir die Manen des Verewigten dadurch am meisten zu ehren, wenn wir die wenigen Ausstellungen, zu welchen wir Veranlassung gefunden haben, getreu anführen, dadurch beurkundend, dass wenn gleich auch dieses Menschenwerk aus Menschenhänden hervorgegangen ist, dasselbe doch einen hohen Grad der Vollkommenheit erreicht habe.

Die allgemeinste Bemerkung, welche sich aufgedrängt hat, betrifft die unübersteigliche Schwierigkeit, welche auch der Vf. zu überwinden nicht vermocht hat, und welche daraus entspringt, die Wissenschaft der practischen Staatsverwaltung für sich bestehend abzuhandeln, ohne mit der Auseinandersetzung des Staatsrechts den Anfang zu machen, und dieses als den ersten und regierenden Theil voranzuschicken. Ist der Staat an sich selbst und seinem Wesen nach ein Rechtsinstitut; so muss auch das Recht überall im Leben des Staats und in allen Theilen der Bewegung desselben die Triebfeder seyn. Noch mehr, nur im Staatsrechte ist der Ort, den ganzen Umfang des Begriffes der Souveränität und des derselben gegenüberstehenden bürgerlichen Gehorsams, den Anfang des positiven und die Grenzen des natürlichen Rechtszustandes und die Regeln für die Collision der Rechte des Souveräns und der Unterthanen genau zu bestimmen. Ohne diese Bestimmung aber, und ohne darnach beständig vor Augen zu haben, dass die Politik der Gesetzgebung nur die Aufgabe habe, die formellen Anfoderungen des Staatsrechtes in materielle Bestimmungen zeit- oder ortgemäss zu verwandeln, ist es unvermeidlich, dass man bey der Entwickelung der Lehren der Staatsverwaltung gar häufig auf Fälle stösst, in denen es an einem sicheren und entscheidenden Anhalte fehlt und die Klugheit Maasregeln ergreift oder anräth, welche sich nicht mit dem Rechte vertragen.

Der gebildete Verstand, das menschenfreundliche Gemüth und der Reichthum an Erfahrungen haben den Vf. meistentheils vor solchen Fehlgriffen gesichert. Denn auch die Erfahrung bestätiget es, dass nur die Beobachtung des Rechts und die Erfüllung der Pflichten für die Regierungen die allgemeinste, ausreichendste und sicherste Klugheitsregel ist. Nur in der Materie von der Empörung ist der Vf. verleitet worden, Maasregeln zu rühmen, ja für nothwendig zu erklären, welche weder der Erwartung entsprechen können, noch dem Rechte nach zu vertheidigen sind. Zum Theil ist der Vf. durch den Mangel rechtlicher Begriffsbestimmungen selbst bewogen worden, ganz unzureichende Definitionen und Unterscheidungen zu geben. Hieher ist besonders die Eintheilung des thätigen Widerstandes des Volkes gegen die öffentliche Macht zu rechnen. Der Vf. will unter Aufstand diejenige Widerspenstigkeit einer zusammengerotteten Menge verstanden wissen, gegen welche noch die ordentliche Zwangmacht der Obrigkeit hinreicht; dagegen, wenn diese zu ausserordentlichen

Machtmitteln greifen muſs, es Aufruhr genannt werden ſoll. (S. 44.) Nicht zu gedenken, daſs dieſe Eintheilung ſchon darum offenbar unrichtig iſt, weil ſie etwas bloſs Zufälliges, wenigſtens aufser dem Thatbeſtande derjenigen Handlung, wovon die Rede iſt, Liegendes zum Eintheilungsgrunde nimmt; ſo irrt der Vf. auch in der Hauptſache, wenn er meint, es laſſe ſich zufolge der Rechtmäſsigkeit oder Unrechtmäſsigkeit des Volkswiderſtandes gar keine Eintheilung rechtfertigen, weil die Regierung jeden Widerſtand für unrechtmäſsig, dagegen das empörte Volk ſeinen Widerſtand allemal für rechtmäſsig ausgeben werde. Denn es kommt nicht darauf an, was die Parteyen wirklich behaupten, ſondern was ſie zu Folge allgemeiner Grundſätze behaupten ſollen, was die Vernunft anerkennen muſs. Es iſt von dem Vf. überſehen, daſs der Staatsverband ein factiſch und rechtlich bedingter Zuſtand iſt, nämlich factiſch durch die Grenzen der Macht der Obrigkeit, rechtlich durch die Erfüllung des Staatszweckes. Wo die Macht des Souveräns aufhört, oder die rechtliche Bedingung der Exiſtenz des Staats, da hört von ſelbſt der Staatsverband auf, und die Unterthanen treten in den Naturſtand zurück, in welchem jedes denkende Weſen ſein eigener Richter iſt und nach eignem Urtheile zu ermeſſen hat, ob er in ſeinen Rechten gekränkt worden. Wäre dem nicht ſo, ſo könnte es überhaupt keine erlaubte Selbſthülfe im Staate geben. Selbſt aber das römiſche Recht, ſo günſtig es den Herrſchern und ihren Bevollmächtigten iſt, hat doch nicht gewagt, den allgemeinen Satz abzuleugnen, daſs auch gegen die Obrigkeit ſelbſt die Selbſthülfe geſtattet ſeyn könne. Dieſe Selbſthülfe gegen den Souverän, gemeinſchaftlich von mehrern Unterthanen verübt, iſt Aufſtand; die Rechtmäſsigkeit deſſen kann nun von dem beurtheilt werden, der zum Aufſtande ſeine Zuflucht nimmt. Würden die Nordamerikaner nicht lachen, wenn man ihr Recht zum Aufſtande noch beſtreiten wollte? und der gröſste Theil der Südamerikaner desgleichen? und die Franzoſen, Niederländer, Schweden? u. ſ. w. Aber freylich auch der Souverän eines beſtehenden Staates hat, als Perſon, das unbeſtreitbare Recht, die Rechtmäſsigkeit eines Aufſtandes zu beurtheilen, und wenn er dieſelbe nicht zugeben kann, diejenigen als Aufrührer zu behandeln, welche an dem Aufſtande Theil nehmen. Alsdann tritt der im Naturſtande ſo häufige Fall des Rechtſtreites aus entgegengeſetzten Urtheilen ein, welcher, wenn beide Theile ihre Kräfte zur Behauptung ihres Rechtes gebrauchen, in Krieg übergeht, und nur entweder durch den Sieg des einen Theiles wiederum factiſch, oder durch einen Friedensſchluſs rechtlich beendiget wird.

Richtiger iſt die Unterſcheidung, welche der Vf. zwiſchen Geſellſchaft, Partey und Sekte macht. Wenn er aber ganz allgemein die Regel aufſtellt: daſs die öffentliche Sicherheit mit keiner Partey, von welcher Eigenſchaft ſie immer ſey, beſtehen könne, und die Regierung alſo alle Parteyen verhindern und unterdrücken müſſe; ſo iſt das viel zu weit gegangen und eben deswegen falſch. Sowohl der Verſtand als das Gemüth der Einwohner eines Landes nimmt unwillkürlich Partey an allem, was den einen oder das andre intereſſirt; und nur indem ein jeder irgend einen Gegenſtand zu ſeiner eignen Sache macht, alſo Partey nimmt, wird er bewogen, ſelbſt dafür etwas zu thun. Die Wahrheit ſelbſt, und das Recht kommt nur erſt durch den Streit der Parteyen an den Tag. Wollte die Regierung keine Parteyen dulden, ſo müſste ſie alle wiſſenſchaftliche Forſchungen, alle Religion, alle Künſte, alle verſchiedene Gewerbs- und Standesintereſſen aus dem Gebiete des Staats verbannen, und ihre Unterthanen in Maſchinen verwandeln. Das will gewiſs Niemand weniger, als der aufgeklärte Sonnenfels. Alſo nicht alle Parteyen ſind dem Staatszwecke zuwider. Es ſind alle diejenigen, welche bloſs die Theorie angehen, ganz aufser ſeiner Sphäre. Aber auch diejenigen, welche das practiſch Leben der Bürger beſchäftigen, verdienen den Schutz des Staats, ſobald das Gegentheil von dem, was ſie beabſichtigen, ſelbſt von der Regierung gehaſst werden muſs; ſobald alſo ihr Streben in den Zweck des Staats ſelbſt fällt.

Dadurch fällt der ganze Beweis des Vf. für die Nothwendigkeit der Cenſur über den Haufen, den er auf die Verpflichtung der Regierung gründet, allen Parteyungen vorzubeugen, welche durch die Schriftſtellerey häufig veranlaſst werden. Denn entweder der Schriftſteller handelt bloſs theoretiſch, — alsdann hat der Staat gar keine Befugniſs, ihn zu beſchränken; oder er wird practiſch, indem er direct dazu auffodert, mit ihm Partey zu machen, — alsdann kann dieſer Aufruf die Regierung zu Maaſsregeln veranlaſſen, um theils dem Aufrufe zu begegnen, theils den Schriftſteller wegen ſeines unerlaubten Unternehmens zu beſtrafen. Aber der Schriftſteller, als ſolcher, ſteht immer nur als ein Individuum der Macht der Regierung gegenüber, und kann mithin dieſe zu keinen aufserordentlichen, und zu keinen andern Maaſsregeln berechtigen, als zur Anwendung der beſtehenden Strafgeſetze. Nur in aufserordentlichen Zeiten, wo die Gemüther eines aufgeregten Volks moraliſchen Pulverfäſſern gleichen, in welche man keine geiſtige Funken ſprühen laſſen darf, kann die Cenſur als aufserordentliche Maaſsregel gelten. Aber ſelbſt in ſolchen Zeiten würde eine Cenſur der Predigten der Religionslehrer, wozu der Vf. ebenfalls räth, nicht zu billigen ſeyn, weder von Seiten der Klugheit, noch des Rechts der Gewiſſensfreyheit. Ueberhaupt ſind alle Maaſsregeln, welche der Vf. gegen Aufſtand und Aufruhr anempfiehlt, die gütlichen wie die zwangvollen, nur Palliativmittel; und man kann ihm den Vorwurf machen, daſs er die Fortſchritte der Arzneywiſſenſchaft aufſer Acht gelaſſen habe. Der Vf. ſelbſt nennt ganz richtig jene Zuſtände Krankheiten des Staatskörpers

pers und zählt die Symptome auf, welche denselben vorherzugehen und zu begleiten pflegen. Eben dadurch hätte er aber darauf aufmerksam werden sollen, dafs seine Rathschläge, welche alle auf die Aufhebung und Zerstörung eben dieser Erkennungszeichen hinauslaufen, eine grundfalsche Kurmethode enthalten. Man mufs die Symptome beobachten, selbst kultiviren, um den Sitz, den Grad und den Verlauf der Krankheit genau kennen zu lernen. Dann kann man diese heilen, entweder durch unmittelbare Hebung der Krankheit, das heifst, durch Veränderung des naturwidrigen Zustandes, welches aber in der Regel entgegengesetzte und schwerere Uebel zur Folge hat; oder durch Entfernung der Ursachen der Krankheit, wodurch diese gründlich gehoben und die Gesundheit dauerhaft wiederhergestellt wird.

Wenn der Vf. ferner (S. 30.) die Regel aufstellt, dafs alle Theilnahme an inländischen oder ausländischen, geheimen Gesellschaften, als eine Handlung gegen die öffentliche Sicherheit, mit Strafe zu belegen sey; so erfodert dies noch eine nähere Bestimmung des Begriffes der geheimen Gesellschaften, um nicht in Ungerechtigkeit auszuarten. Die Merkmale, welche S. 122. angegeben werden, sind zwar nicht zu verwerfen, aber erschöpfen noch keineswegs alle Beziehungen einer Geheimhaltung. Es kann etwas vor den Mitbürgern geheim gehalten werden, was vor der Regierung nicht geheim ist; und es kann dieser in Rücksicht des Zwecks, der Ausführung, der Personen oder der Versammlungen etwas geheim seyn. An und für sich ist es auch ein unrichtiger Schlufs, dafs etwas darum, weil es geheim gehalten werde, unerlaubt oder wenigstens verdächtig sey. Personen, welche zu stillem Gebete zusammen kommen, oder selbst ihre fröhlichen Unterhaltungen nicht begaffen lassen wollen, thun nichts Arges, so wenig als Ehegatten, die Kinder erzeugen, ohne an den Mysterien der Liebe andre zuzulassen. An und für sich ist es ein natürliches Recht, Gesellschaften zu moralisch untadelhaften Zwecken zu schliefsen, und solches selbst insgeheim zu thun. Die Regierung darf hierin ihre Unterthanen nur beschränken, so weit solches der Zweck des Staats nothwendig macht. Da aber die Verbindung mehrerer Personen im Staate zu besondren Zwecken eine Macht vereinigt, welche der allgemeinen Sicherheit Eintrag zu thun vermag; so ist die Regierung allerdings befugt, dagegen Vorsichtsmaafsregeln zu ergreifen und anzuordnen und der Unterthan ist als solcher verpflichtet, ihnen zu gehorchen. Einmal aber ist hieraus klar, dafs diese Verpflichtung keine natürliche, sondern eine positive ist und daher nicht weiter geht, als die positiven Gesetze; sodann aber ist auch noch der wichtige Umstand zu erwägen, dafs so wenig überhaupt Willkür im Staate ein Recht begründet, eben so wenig die Verbote der Gesellschaften und deren Geheimhaltung auf Willkür beruhen dürfen, sondern durch den eben angegebnen Zweck bedingt werden. Insofern sie hierdurch nicht zu rechtfertigen sind, oder insofern geheime Gesellschaften gar als Mittel eines an sich rechtmäfsigen Widerstandes gebraucht werden, findet auf sie alles das Anwendung, was weiter oben vom Aufstande überhaupt und von der Collision der Rechte und Pflichten des Souveräns und der Unterthanen angeführt ist. Der Vf. hat aus diesem Grunde Weishaupts Deductionen auf keine Weise widerlegt, wie er glaubt. Weishaupt untersuchte: in wiefern sind geheime Verbindungen der Unterthanen im Staate rechtmäfsig? Eine ganz andre Frage ist es, was die Politik der Gesetzgebung in Ansehung der geheimen Gesellschaften anrathe? Aber die Politik der Regierungen darf sie nie ihrer Pflichten überheben, und sie nicht vergessen lassen, dafs auch für den Unterthanen bey der Collision der Pflichten des Menschen und des Bürgers, jene für diese nur aufgeopfert werden dürfen, so weit die Moral solches gut heifst.

Wenn endlich der Vf. (S. 104.) keine andren Stände im Staate anerkennen will, als den Nähr- Lehr- und Wehrstand; so verstöfst derselbe offenbar ebensowohl gegen den Sprachgebrauch, als gegen die Forderungen der Wissenschaft. Gegenwärtig möchte vielmehr in keinem Lande jene veraltete Eintheilung mehr passen. Stand kommt her von stehen und bezeichnet also etwas in Bezug auf den Staat Bestehendes, im Gegensatz des von Natur Bestehenden. Daher bedeutet Stand in der allgemeinsten Bedeutung den Inbegriff derjenigen Eigenschaften, denjenigen Zustand, woran besondre rechtliche Verhältnisse gebunden sind, z. B. lediger Stand, Wittwenstand, Stand der Gelehrten, oder der Unmündigen. In engerer Bedeutung bezeichnet solches diejenigen Eigenschaften einer Classe von Unterthanen, wodurch solche in Beziehung auf ihr Verhältnifs zum Gemeinwesen besondre Rechte oder Pflichten vor andren Unterthanen haben; z. B. Adels-, Bauer-, Bürger-, Militär-, Beamtenstand. In der engsten Bedeutung bezeichnet das Wort den Zustand der Theilnahme an den Regierungsrechten, z. B. die Reichs- oder Landstände. Es macht hiernach einen grofsen Unterschied, in welcher von diesen Bedeutungen das Wort genommen wird. Auf jeden Fall hat der Vf. Unrecht, wenn er den Adel nicht als einen besondern Stand gelten lassen will.

Diese wenigen Erinnerungen sind indessen keineswegs geeignet, einem Werke seinen Werth zu rauben, das durch die reichhaltige und pragmatische Benutzung der Geschichte sowohl, als durch die lichtvolle Entwickelung der Sachen selbst, zu den ausgezeichnetsten gehört.

KIRCHENGESCHICHTE.

KOPENHAGEN, b. Hofbuchh. Schubothe: Dr. *Morten Luthers Levnet og Reformationens Begyndelse af Bredow.* (Leben des Dr. *M. Luthers* und

und Anfang der Reformation, nach *Br.* Nebst einer Ueberficht der Däniſchen Reformationsgeſchichte, von) *Jens Kragh Höſt.* (Mit Dr. *Luthers* Bildniſs.) 1817. II und 49 S. gr. 8.

Der Wunſch des Verlegers, ein ſehr ſchönes Kupfer von *Luther*, welches nach einer in Kopenhagen vorhandenen, von dem berühmten *Lukas Cranach* im J. 1534 verfertigten Zeichnung geſtochen iſt, zugleich mit einem Abriſſe der vornehmſten Lebensumſtände des Reformators und des Anfanges ſeines groſsen Werkes dem däniſchen Publikum in die Hände zu geben, veranlaſste die vorliegende Schrift, in welcher Hr. *Höſt* eine wohlgelungene Ueberſetzung von dem Abſchnitte über *Ls.* Leben liefert, der ſich in *Bredow's merkwürdigen Begebenheiten der Weltgeſchichte* befindet. So kurz und gedrängt auch dieſer Abriſs iſt, ſo vollkommen erreicht er doch ſeinen Zweck: indem darin keiner von den Hauptzügen aus *Ls* Leben übergangen und jeder ſo entworfen iſt, dafs der Leſer mit Wohlgefallen dabey verweilt. — Auch die Zugabe S. 30. ff. *über die Einführung der Reformation in Dänemark*, bey welcher hauptſächlich *Münters* däniſche Reformationsgeſchichte benutzt iſt, wird Leſern, welche dieſs gröſsere Werk zu ausführlich finden, willkommen ſeyn. Sie enthält bis zu dem Zeitpunkte, wo unter *Chriſtian* III. die Reformation, welche durch die auf dem Herrntage 1533 aufs neue ſich erhebende Macht der Päpſtler ſtark in das Gedränge gekommen war, endlich vollkommen ſiegte und durch die Unverdroſſenheit und den Eifer des aus Sachſen nach Dänemark berufenen *Johann Bugenhagen* in den J. 1537—1539 auf einen unerſchütterlichen Grund gebaut wurde, eine zuſammengedrängte Darſtellung der merkwürdigſten Begebenheiten und Umſtände, welche die Reformation theils vorbereiteten und herbeyführten, theils begleiteten und über ganz Dänemark ausbreiteten. Um die Ueberſicht der Geſchichte der däniſchen Kirchen- und Glaubensverbeſſerung vollſtändig zu geben, würde es vielleicht zweckmäſsig geweſen ſeyn, wenn Hr. *H.* mit wenigen Worten auch noch deſſen Erwähnung gethan hätte, was erſt unter *Friedrich* III. über 100 Jahre *nach* Gründung der Reformation geſchah, wo bekanntlich die Augsburgiſche Confeſſion geſetzlich eingeführt und angenommen wurde, dafs die ſouveraine Monarchie Dänemarks auf dem Grunde des Glaubens an das Evangelium nach dem Inhalte jenes Bekenntniſſes beruhen ſolle. Vielleicht betrachtete aber der Vf. dieſen politiſchen Akt nicht als einen weſentlichen Theil der däniſchen Kirchengeſchichte; oder er erſchien ihm wenigſtens nicht in der Geſtalt einer in *Luthers* Geiſt und Sinn vorgenommenen, ſtets fortſchreitenden, Glaubensverbeſſerung. — Auch ohne dieſe weitere Ausdehnung darf Rec. dieſe kleine Schrift als eine ſehr genieſsbare und geſunde Frucht, welche die Feyer des 3ten Reformationsjubelfeſtes hervorbrachte, mit gutem Gewiſſen empfehlen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Zürich, b. Ulrich: *Zwey Predigten von der einfachen Würde des Gottesdienſtes in der reformirten Kirche und über den gegenwärtigen Zuſtand der römiſchkatholiſchen Kirche*, gehalten von *Conrad von Orell*, Pfarrer und Chorherrn. 1819. 32 S. gr. 8.

Da wir die Säcularpredigten des Vfs. angezeigt haben, ſo gebührt auch dieſer *Beylage* zu denſelben eine kurze Anzeige. Dafs einfache Würde den Cultus empfehle, iſt gewiſs; aber dieſer einfachen Würde thäte die *Orgel*, die *Zwingli* mit den Bildern und Reliquien aus den Kirchen verdrängte, und die doch ganz eigentlich in die *Kirche* gehört, ſo wenig Eintrag, dafs der Kirchengeſang durch die Macht ihre Töne gar ſehr würde gehoben werden. Man ſagt freylich, dafs der *vierſtimmige* Geſang unter der Orgel leiden würde; das ſoll er aber nicht, und würde es auch nicht, da das Geſangbuch Noten zu vier Stimmen hat, und zu Stadt und Land das Volk in den vierſtimmigen Geſang eingeübt iſt. Möchte doch der Kirchenrath nur jeder einzelnen Gemeine, die, wie *Winterthur*, Vermögen genug hätte, eine Orgel zu kaufen und einen tüchtigen Organiſten zu beſolden, die *Orgel* wieder erlauben! Die Verehrung Gottes *im Geiſte* ſollte ſicher nicht dadurch beeinträchtiget werden. Rec. kennt aus vieljähriger Erfahrung das herzerhebende der Begleitung des Kirchengeſangs durch eine würdig geſpielte Orgel zu gut, als dafs er hier nicht mit voller Ueberzeugung ſprechen könnte. *Zürich* mache nur für Einmal in *einer* Kirche den *Verſuch*; die Wirkung wird nicht ausbleiben, wenn der Organiſt ſich auf den edlen Kirchenſtil des Orgelſpiels verſteht. In der zweyten Predigt wird erinnert, dafs ſeit dreyhundert Jahren in der römiſchkatholiſchen Kirche, wenn gleich nicht überall, doch an einzelnen Orten und in einzelnen Gegenden, Manches ins Beſsre verändert worden ſey, und dafs ſie manchen würdigen Lehrer beſitzen, der ſein Amtsanſehen nicht nur nicht mifsbrauche, ſondern daſſelbe zum wahren Seelenheil ſeiner Pfarrkinder anwende; darum habe man aber nichts deſto weniger Urſach, ſich Glück zu wünſchen, wenn man der *proteſtantiſchen* Kirche angehöre, und zwar aus ſolchen und ſolchen Gründen. (Hier auch Erwähnung der neuſten *Vertheidigung* der *Bartholomäusnacht*, von *Chateaubriand*, im *Conſervateur*.) Weiterhin ermahnt der Vf. zu einem friedfertigen und eines beſſern Erkenntniſſes würdigen Verhalten gegen die Mitglieder der römiſchen Kirche; alles dieſs auf eine beyfallswürdige Weiſe. Die häufig in ſeine Predigten eingeſtreuten Lieder und Abſchnitte von Liedern haben vermuthlich zum Zwecke, die Rede zu heben; allein ſollte dieſs nicht in einer *Rede* eine *περιβασις εις αλλο γενος* ſeyn? Und ſollten ſie, zumal wenn ſie dichteriſchen Schwung haben, dem gröſsten Theile der Zuhörer auf Einmaliges Hören ganz verſtändlich ſeyn?

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1819.

KIRCHENGESCHICHTE.

CHUR, b. Otto: *Reformationsbüchlein. Ein Denkmal des im J. 1819 in der Stadt Chur gefeyerten Jubelfestes.* (Herausgegeben von *Joh. Casp. v. Orelli*, und *Joh. Herbst.*) 1819. VIII und 308 S. Nebst einem besonders paginirten Anhange von 36 S. 8. geheftet.

Von der geistreichen Feyer des mit der lebendigsten Theilnehmung des Volks begangnen Säcularfestes der schweiz. Reform in der Stadt *Chur* zeugt diese höchst schätzbare Schrift, deren Inhalt Rec. nur mit Wenigem andeuten darf, um auch auf sie die Aufmerksamkeit des deutschen Publikums zu lenken, ob sie gleich zunächst nur auf *Graubündten* berechnet ist. Hr. Prof. *v. Orelli*, ein Zürcher und Hr. Prof. *Herbst*, ein Thüringer, die zu der ausgezeichnet schönen Feyer dieses Festes kräftig mitwirkten, haben sich auch durch diese Sammlung nicht nur um einen einzelnen Canton, sondern auch überhaupt um die evangelische Kirche wohl verdient gemacht. „Fern war der Gedanke, alte abgethane Streitigkeiten von neuem aufzustören, und mit feindseligem Eifer längst ruhende Waffen wieder zur Hand zu nehmen. Jede der beiden Kirchen, die evangelische wie die katholische, hat Halt und Anerkennung im Staate. Aber *für uns selbst* wollten und mussten wir den Ursprung der unsrigen, ihr inneres Wesen und den Sinn ihrer Grundsätze darstellen. *Halbheit, Verkleisterung, Heucheley* ist, wie in allen Dingen, so vorzüglich hier, des Menschen unwürdig." Als seltner gewordene *ältere* Schrift aus der Bündnerischen Geschichte theilen die Herausgeber *des Ritters Joh. Guler von Wineck* (geb. 1563. gest. 1637.) *Darstellung des Freyheitskampfes der Prättigauer* mit. Dieser Kampf ist gleichzeitig mit den ersten Jahren des dreyssigjährigen Krieges. Das Haus Oestreich hatte damals in den freyen Landen gewisse Rechte, die aber, unter dem Erzherzog *Leopold*, von *Insbruck* aus, immer weiter und weiter, um die Protestanten auch dort zu unterdrücken, ausgedehnt wurden, bis endlich das vergebens auf sein *urkundliches Recht* sich stützende Volk in der äussersten Verzweiflung über unerträgliche Tyranney zu den — *Prügeln*, den einzigen ihm noch übriggebliebenen Waffen, griff und das Recht der *Nothwehr* geltend machte. Gründliche Geschichtforscher werden sich durch: *Wasmassen* — nicht abschrecken lassen, *Gulers* kräftig einfache Erzählung von diesem Heldenkampfe einer Handvoll Tapferer mit ausländischem Uebermuth und einheimischem Verrath zu lesen. Eine Anekdote aus jener Zeit und Gegend stehe hier: Landsknechte von den fremden Kriegsvolke schleppten einen Gerichtsammann und einen andern Landeseinwohner auf das Feld, um beiden ohne weitere Umstände den Kopf abzuschlagen; jener der zuerst dran sollte, war schon zur Enthauptung entblösst, als er dringend bat, ihm nur noch zu erlauben, ein Gebet zu verrichten. Zugestanden. Er betete also das Vaterunser. Wie er nun zu der Bitte kam: *Dein Wille geschehe* — unterbrach ihn ein Kriegsknecht mit den Worten: *Nein, unser Wille geschehe!* Dennoch wurden durch Zwischenkunft des Landvogts die beiden Männer von dem schon so nahen Tode noch gerettet. In dem Anhange ist *Gulers* Leben, von einem Zeitgenossen, dem Ritter *Fortunat Sprecher von Berneck*, d. R. Dr beschrieben, neu aufgelegt worden. *Sprecher* hatte *Gulern* in dessen letztem Lebensjahre ersucht, ihm die Hauptumstände seines Lebens kurz zu erzählen, damit er einen Aufsatz davon machen könnte; *Guler* erwies ihm diese Gefälligkeit, und schloss lateinisch also: *Facies ergo hoc pro humanitate tua et more tuo sincere et sincere.* Reich an wechselnden Ereignissen ist das Leben dieses *Rhätiers*, der auch Bürger zu Zürich war, und muss noch jetzt für die dortigen Gegenden anziehend seyn. — Herzerhebend ist die Beschreibung der Feyer des Säcularfestes zu *Chur*. Hier schlug keine *Behörde* die Hand darüber, dass nur nach *ihrer* Bestimmung das Fest gefeyert würde, sondern nachdem der evangelische Theil der Cantonsregierung die Theilnehmung an der Feyer beschlossen hatte, kamen *Freunde*, die sich für die Sache begeistert fühlten, zusammen, um sich über die nach ihrer Einsicht zweckmässigste und ergreifendste Art der Feyer zu berathen; in diesem Gesellschaftskreise ward alles lebendig und ohne die in Collegien gewöhnliche Förmlichkeit besprochen und mit Geist ausgedacht, ohne dass darum die Behörde das Recht verlor, sich das Vorgeschlagene zur Prüfung und Genehmigung vorlegen zu lassen. Darum konnte auch nachher gesagt werden: „Du hast zwey grosse unvergessliche Tage gesehen, du liebe Stadt. Sie haben deinen *Geist erquickt* wie der wärmende Frühlingsstrahl, deine blühenden Männer und Frauen *erhoben*, wie

eine Siegesbotschaft, deinem aufknospenden Geschlechte eine starke Jugenderinnerung gegeben, gleichsam einen *Vater und Mutter Segen*." Nur das *Schiessen aus Mörsern* scheint nicht so recht passend für ein Reformationsfest zu seyn; auch musste in der Kirche die Bibel *aufgeschlagen* zu sehen seyn. Des kraftvollen Aufsatzes des Hrn. *v. Orelli* hat die A. L. Z. (1819. Nr. 75.) bereits rühmlich gedacht. Hr. Prof. *Kind* leitete die Vorlesung desselben in der Kirche mit einer kurzen Anrede ein. Das Locale des Rathhauses zu *Chur* musste die Einrichtung begünstigen, dass was sonst noch am 2ten Jan. vorfiel, aus der Kirche in den Versammlungssaal des *grossen Raths* verlegt werden konnte. Die Idee scheint dabey vorgewaltet zu haben, dass angedeutet werden sollte, nicht nur die *kirchliche*, sondern auch die *bürgerliche* Verfassung habe durch die Reformation gewonnen. „Die Feyer in dem Tempel des Herrn spreche mit der Weihe der Religion zum Herzen *des Christen;* hier im gemeinschaftlichen Hause der Bürgerschaft soll zu dem Herzen der *Bürger* gesprochen werden." Einleitend sprach an diesem Orte zuerst Hr. Prof. *Herbst* von *Luthers Leben, Streben und Wirken.* (Da *Luthers* Geschichte in der Schweiz weniger bekannt ist, als die der Schweizer-Reformatoren, so kömmt hier freylich nur vor, was der Deutsche bereits aus vielen Schriften weiss, zumal seit dem 31sten October 1817.) Nach ihm trat Hr. *von Orelli* als Redner auf, ein Mann von Geist und Kraft; gewiss waren es *solche* Männer, die dreyhundert Jahre früher die Reformation förderten! Voll herrlicher Stellen ist diese gedankenreiche, im Stil gedrungene Rede. Nur Eine Stelle: „Menschliche Verirrungen führten allmählich die Schlacht bey *Cappel* herbey, in welcher sich wechselseitige Schuld, wilde Wuth und Brudermord, von inniger Ueberzeugung befeuerter Kampf, hier für hergebrachte Sitte, dort für das neuerkannte Evangelium, Niederlage der Leiber und des Geistes Sieg so wunderbar mischt. . . . Auch heute umschweben jenes Gefilde die Geister der Helden, welche dort von Ingrimm entflammt, einander den Tod boten; aber *versöhnt nun* mahnen sie die Enkel, die aus den *Waldstädten*, die aus *Zürich*, an dem ernsten Jahrstage, dem keine andre Feyer geziemt, *Hand in Hand* an ihren Ruhestätten zu wandeln, ernst und still von höhern Erinnerungen erfüllt. Doch erst, so rauscht ihre vernehmliche Stimme, *wann grössere Schuld als die unsrige abgebüsst ist*, verbannt die dem Hohn der Völker sich preisgebende Eifersucht eines Cantons gegen den andern, und aufgegangen in jeglicher Brust der eidsgenössische Sinn, der durch *Eintracht* das Vorhandene zu retten strebt, bis ein kräftigeres Geschlecht ersteht, und im Innern den Ruf hört, schöner und fester als jetzt den Bau jener Ersten herzustellen, die im *Grütli tagten* (d. i. sich beriethen) am *Morgarten*, vor *Laupen* und *Sempach*, und wo sonst ihrer Thaten Andenken weilt, sich Tod oder Sieg errangen (erst dann ist hinzuzusetzen, früher nicht, werdet ihr Hand in Hand wandeln)." Schon aus dieser Stelle lässt sich vermuthen, dass des Vfs. zürnender Genius mitunter in fremüthige Rügen ausbrechen werde; auch kommen deren mehrere und nachdrückliche vor, die wir jedoch unberührt lassen müssen. Nicht weniger preiswürdig als diese über das Meiste, was die Säcularfeyer hervorbrachte, weit hervorragende Rede ist die des Hrn. Bürgermeisters *Friedr. von Tscharner* über die Verbreitung der Reformation in *Bündten*, aufstellend *die Idee bürgerlicher und religiöser Vervollkommnung des Gemeinwesens.* Auch hier können wir nur Einiges anführen. „Gewiss führte, sagt Hr. *v. Tsch.*, der fortschreitende Wachsthum der Gebrechen der *damaligen* römisch-katholischen Kirche, hier wie überall, zuerst zum Aergerniss und zum Zweifel, der Zweifel zur Prüfung, die Prüfung zum Streit, der Streit zuletzt zur gänzlichen Losreissung von dieser Kirche. Eine ewig denkwürdige und von der Geschichte unsrer Tage laut wiederholte, obgleich nur zu oft überhörte Warnung, dass, wo der Mensch, durch Missbrauch errungenen Ansehens, die Mahnung weiser Mässigung vergisst, oder wo er, von Geschlecht zu Geschlecht, in fort sich erbende Schwäche versunken, vor durchgreifender Heilung eingewurzelter Uebel zurückbebt, ihm die nie schlummernde, wenn auch lange zögernde Vergeltung endlich ein Gränzziel für seine Anmassung oder ein Heilmittel für seine Gebrechen, ungewünscht, ungeahnt, aber auch meistens *für* die Gegenwart so unbeachtlich, als *segenvoll für* die Nachkommen herbeyführt." Ungemein *schön ist der* Schluss dieser vortrefflichen Rede, der die Zuhörer in die Zeit der *vierten* Säcularfeyer der Reformation (1919) versetzt und an diese Darstellung ernste und ermunternde Worte für die Zeitgenossen anknüpft. Hr. Kanzleydirector *Christn. Karl Wredow* schloss die reiche Unterhaltung in dem Rathssaale mit der Vorlesung eines die Versammlung erfreuenden Gedichtes. Mit Wärme sprach am 3ten Januar in der Kirche Hr. Dekan *Dominicus Simeon*, *Benedict* von dem Segen der Reformation, auch Rücksicht nehmend auf die von Hrn. *Zschocke* vorgebrachten Bedenklichkeiten gegen die Feyer eines solchen Festes; Hr. Vicedekan *Leonhard Walther* knüpfte an das Vorgetragene in einer zweyten Predigt Ermahnungen zu christlicher Dankbarkeit für das erworbene grosse Gut an. — Der wohlfeile Preis dieser Sammlung dient nebenher mit zur Empfehlung derselben: sie kostet nur einen Gulden, und die Reden der Hrn. *v. Orelli* und *v. Tscharner* dürften, wenn sie auf feiner Papier abgezogen würden, allein schon ohne Bedenken um diesen Preis verkauft werden. In einer zweyten Ausgabe lassen sich Sprachfehler wie S. 120. leicht verbessern: *Lasst uns freuen* statt Freuen wollen wir uns; S. 147.: *Wir sind Einige* (st. Einige unter uns sind) *übereingekommen;* S. 148.: mit Wenigem behelfen st. *sich* mit Wenigem behelfen; S. 166.

Weder

Weder Mordanschläge noch Gift konnten ihm *nichts* (statt etwas) anhaben; S. 197.: sie schwören ft. sie schwuren; S. 210.: *Ob* der Zeit stehen ft. *Aber* der Zeit; S. 211.: wenn Ihr Euch rein *erhitzt* ft. *erhitzet*; S. 149. ist statt *Hauptstadt* zu lesen: *Universitätsstadt*.

GESCHICHTE.

ALTONA, b. Hammerich: *Chronik des neunzehnten Jahrhunderts. Zwölfter* Band. Jahr 1815. von Dr. *Karl Venturini*. 1818. 722 S. 8.

Das Jahr 1815 war zu reich an Begebenheiten für einen Band der Chronik: er ward daher auf das beschränkt, was auf dem Wiener Congress, im Kriege, für den Frieden, und in Frankreich und England geschah, das Uebrige aber mit den Ereignissen des Jahrs 1816 dem folgenden Bande vorbehalten.

Die Gestaltung des Wiener Congresses soweit sie dem unbewaffneten Auge erkenntlich ist, hat der Vf. richtig aufgenommen; die Sperren aber übersehen, welche dort Ekelbus genug gegen den Andrang der Bittenden gezogen waren, und die auf dem Aachener Congress öffentlich noch enger geschlossen wurden. Er hat das Bild des Mifsvergnügens, als vom Wiener Congress erzeugt, mit Dreistigkeit dargestellt, aber ihm doch wohl ohne Zweifel ein fehlerhaftes Fufsgestell gegeben, wenn ein Hauptgewicht auf das „Prassen und Jubiliren" gelegt wird, womit die Ehrenmahle und die Feyerlichkeiten bezeichnet sind, welche unsere Höfe bey der Anwesenheit fremder Fürsten erfodert, und die, obgleich ärmlicher, auch zu Hermann's Zeiten nicht gefehlt haben. Daran konnte also der „gemeine gesunde Menschenverstand", und noch weniger die öffentliche Meinung keinen Antheil nehmen. Diese bewegte sich, nach der Darstellung des Vfs. zwischen der Erwartung des Heils der Völker, und bis zu Napoleon's Rückkehr zwischen dem blofs negativ erfreulichen Resultat der Congressverhandlungen, dafs es über Polens und Sachsens Besitz nicht zur Waffenentscheidung kommen werde. Den heiligen Bund nennt der Vf. das eigenthümliche Zeichen der Zeit. Er läfst die Bauern fragen: ob sie glauben, dafs der heilige Bund ihren Zustand wesentlich verbessern werde? und sie lächeln oder im dumpfen Mifsmuth hinstarren. Er läfst die Politiker den für halb verrückt halten, der fragt, ob sie mittelst des h. B. auf einen 10jährigen Frieden rechnen? Er läfst den Weisen auf die Frage: ob er den h. B. für den Morgenstern des Reiches Gottes auf Erden ansehe? auf den Sturm der Leidenschaften, die Augendienerey der Grofsen und die Saat des Bösen verweisen; und er läfst der Fr. v. Krudener, „als Apostel der heiligen Allianz nur eine Heerde halb verrückter Schwärmer, Tagediebe, und hysterisch träumender Weiber, als die Auserwählten der Gnade vorführen." — Genug, bis jetzt schwebt die heilige Allianz, wie ein Morgentraum noch mit rosenrothen Nebel. Ob der Nebel Consistenz erhalte? wird die Zeit lehren; was aber kein Nebel ist: Englands *weltbeherrschende Gewaltgröfse*, das hat sie schon gelehrt. Diese Gröfse ist im Kriege auf ihren höchsten Stand getrieben, und durch den Frieden untergraben; denn mit Amerika sey zu Gent eigentlich nur ein Waffenstillstand geschlossen; auf dem Europäischen Festlande der Englische Handelsdruck auf die Länge nicht zu ertragen; in Grofsbritannien durch das Korngesetz der Stand der Landbesitzer dem Stande der Gewerbleute entgegengestellt; durch den Soldatenprunk der Sinn der jungen Leute verderbt; durch die unglücklichen Erfolge im kleinen Seegefechten auch schon die Gefahr in gröfseren gezeigt; durch die Behandlung von Irland das Mifsvergnügen dort endlos, die Ansicht des Staatshaushalts trübe, das Verfahren in Indien fürchterlich, und die Stellung zwischen Spanien und Südamerika mifslich — „England kann immer fremde Soldaten wohlfeiler miethen, als seine eigenen (die *vierfach* mehr kosten) ins Feld stellen, und man darf sich über die englische Subsidien-Politik also gar nicht wundern. — Durch seine jetzt durch ganz Deutschland zerstreuten Officiere auf halben Sold, hat es sich sogar für künftige Fälle ein tüchtiges Officierkorps gesichert, um 20 bis 30,000 Soldner mit den nöthigen Anführern zu versehen," die auch wohl gegen ihr Vaterland dienen würden. Wie viel ist denn nun gegen Frankreichs Tyrannenherrschaft gewonnen? Ist der Gelddurst nicht der Menschen ärgster Tyran?

Die Hauptfarbe, worin das Jahr 1815 in der Chronik erscheint, wird hierdurch angedeutet seyn; und es kann übrigens auf die Beurtheilung in den Erg. Blättern der Allg. Lit. Z. 1818. St. 83. Bezug genommen werden. Wenn getadelt worden, dafs in dieser Beurtheilung gesagt ist: der letzte Eindruck, welchen die Geschichte jener merkwürdigen Jahre 1814 bey uns zurückliefs, war, dafs man ihre Arbeit über kurz oder lang wieder von neuem anfangen müfs; so soll jener Tadel gar nicht dadurch bestritten werden, dafs ja das Jahr 1815 schon diesen Eindruck gerechtfertigt habe. Möchten sich auf solche Weise die Verkündiger des goldenen Zeitalters rechtfertigen können! Es soll vielmehr eingestanden werden, dafs die Besorgnisse damals der Zukunft galten, und dafs sie jetzt noch begründeter scheinen, durch den offenbaren Seekrieg gegen die meisten Europäischen Flaggen, durch das unaufhaltbare Hinströmen entlassener Kriegsschaaren unter namhaften Führern aus Europa nach Südamerika, durch die kühnhervortretende Eigenmacht Nordamerikanischer Feldherren; durch das dortige Fortschreiten und Vorgreifen zum Uebergewicht gegen England, durch dessen gekränkten Stolz und gehemmten Handelsgeist, durch das Raubwesen in Spanien fast schon in Empörung übergehend, durch Frankreichs feste, und doch so bedenkliche Haltung,

mag, dass die Englischen Staatsschuldscheine bey den blossen Nachricht von der Kränklichkeit des Königs beträchtlich fielen, und was steht nicht auf ein paar anderen Augen! durch die aber vermehrte als verminderte Kriegsrüstigkeit in Europa, und durch Zeichen, die wohl jeder sieht, aber nicht gern kund macht.

KOPENHAGEN, b. Bohnicke: *Von dem Glauben, dem Wissen und der Dichtung der alten Skandinavier*, Von Dr. *P. E. Suhm*. 1815. 116 S. 8.

Der Vf. nimmt in der Geschichte der alten skandinavischen Poesie drey bis vier verschiedene Perioden an. Die Gesänge aus der Ersten haben sich, was ihre ursprüngliche volksmässige Form betrifft, ganz (ich verloren; kaum, dass sich ein Theil ihres Inhales in den prosaischen Einleitungen und Verknüpfungen der Gesänge der Sämundischen Edda auszugsweise erhalten hat. Nur aus einer schon nachfolgenden Periode besitzen wir eigentlich Denkmäler, Bruchstücke nämlich von den alten heidnischen Gedichten, welche in der Erinnerung des Volks bis in die aller ersten Zeiten des Christenthums in Skandinavien, in das 9te Jahrhundert, sich erhalten haben und von denen der Verf. der ältern Edda gleichfalls nur Bruchstücke gesammelt und aufgeschrieben hat. Eine dritte Periode ist die der poetischen Sagen, aus denen aber jene poetische Kraft, welche noch in den Eddischen Gesängen herrscht, merklich verschwunden ist, deren Stoff zwar noch den ältern Zeiten angehören mag, aber mannichfaltig umgebildet worden ist. Noch mehr umgebildet ist der Stoff der Sagen aus der vierten Periode, oder aus der des gänzlichen Unterganges der altnordischen Poesie. Man bekleidet in ihr, sagt der Vf., die Form von Alfen und Letten, von Drachen und Zwergen u. s. w. bey; aber was die Urväter bey diesen Anschauungen *empfunden* haben, davon wusste man nun weiter nichts mehr. — Da sich nun in den meisten Gesängen der 2ten Periode der reine Strom heidnischer Naturbegeisterung allein ausgegossen hat: so sind sie auch als der eigentliche Mittelpunct des Studiums der altnordischen Geschichte zu betrachten; „aber doch versteht es sich eigentlich von selbst (S. 11.), dass sie *nicht als Historie* aufzufassen sind, sondern eben nur als *reine Dichtung*, aus welcher die Kunde von wirklich äusserlich sich zugetragenen Begebenheiten durchaus nicht geschöpft werden könne (kann), wohl aber und gewiss (?) dagegen die Idee von dem innern und geistlichen Leben eines Volkes, wie und auf was Weise dasselbe von der Welt und deren mannichfaltigen Erscheinungen erregt worden seyn (worden sey)." So beantwortet sich der Vf. die Frage: wie Gesänge, dergleichen uns die 2te Periode darbietet, *vor der Wissenschaft* (man weiss ja wohl, was dieser Ausdruck in der Sprache der neusten *Naturphilosophen* sagen will) zu behandeln seyen? Er klagt darüber, dass man dieses Verhältniss bisher verkannt, das Ewige, wofür man keinen Sinn hatte, mit dem Zeitlichen verwechselt und dadurch eine ungeheure Verwirrung in die Wissenschaft gebracht habe, so, „dass man selbst wagen durfte, das Höchste, was die Geschichte aufzuweisen hat, von sich zu weisen, wie ein nichtiges und leeres Spiel der Phantasie, während doch wir in dessen Schilderung vollkommen berechtigt sind, einem jeden, dem der Sinn dafür gegeben ist, ein herrliches und göttliches Leben darzustellen." (S. 12.) Der Vf. fährt fort: „ein solches (herrliches und göttliches) und (zwar) allgemeines (Leben) führte das nordische Volk in der urältesten Zeit, in der noch die Götter herrschten." Hatten sie doch nur immer zu herrschen fortgefahren! Doch, was die germanischen Nationen betrifft, hat der Vf. schon anderswo „streng bewiesen," wie sehr sie eben dadurch von den Griechen und Römern sich auszeichneten, und um wie viel Vieles sie höher wie jene dadurch standen (standen), dass ihnen *schon in der Zeit des Heidenthums ein unmittelbares Gefühl in der höhern Erlösung des Geistes* beywohnte habe, während eine solche jenen nur wie die Sonne einen fernen Zukunftsgedanken hätte (hatte), die ihnen selbst nicht aufgehen sollte." (S. 60.) Rec. glaubt hierin den Kern der Tendenz dieser kleinen Schrift, die nur das Fragment einer Abhandlung über die Quellen zur ältesten Geschichte den Namen der Einleitung enthält und erst mit S. 16. von dem Glauben, Wissen und der Dichtung der alten Skandinavier handelt, bemerkt zu haben. Das Glauben des alten Skandinaviens war nämlich noch nicht von dem Wissen getrennt und wedet dem Einen, noch dem Andern die Dichtung entgegengesetzt und alle drey Formen können daher auch in der Darstellung nicht getrennt, sondern müssen der Einen Betrachtung unterworfen werden. Wie es nun aber, dem Vf. gelungen sey, aus den Bruchstücken von Bruchstücken der Lieder in der Sämundischen Edda die uns entdecken, was die Urväter bey ihren Anschauungen von Zwergen und Drachen u. s. w. *empfunden* haben, darüber wird uns ohne Zweifel sein versprochenes grösseres Werk Auskunft geben. Bey dem warmen Eifer des Vfs. für die älteste Geschichte seines Vaterlandes und seinen schätzbaren Einsicht in die Denkmäler derselben, ist es zu bedauern, wenn er in der Auslegung des Letzten seiner Speculation und Phantasie keinen Zügel anlegt.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1819.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

HANNOVER u. LEIPZIG, b. d. Gebr. Hahn: *Magazin für christliche Prediger.* Herausgegeben von Dr. *Christoph Friedr. Ammon.* B. I. St. 1. Mit dem Bildnisse des Hrn. D. Biederstedt zu Greifswald. 1816. *St.* 2. 181 S. 564 S. *B.* II, *St.* 1. Mit Dr. Luthers Bildnifs. 1817. *St.* 2. 1818. 576 S. *B* III. *St.* 1. Mit dem Bildnisse des Hrn. Past. Dräsecke zu Bremen. 1818. 284 S. *St.* 2. 1819. IV u. 288 S. gr. 8. (4 Thlr. 12 Gr.)

Das von *Bahrdt* u. *W. A. Teller* angefangene und von *Löffler* fortgesetzte *Mag. für Prediger* hat also an Hrn. Dr. *Ammon* einen neuen Redacteur erhalten. Er konnte zwar, wie die Vorrede sagt, nicht nur durch den Schmerz über den schnellen Hingang des gelehrten und heildenkenden *L.*, dem er, als seinem ältern und vieljährigen Freunde, innige Achtung gewidmet hätte, sondern auch durch das Unvermögen, auf die Grundsätze der in den letzten Heften des M. von *L.* vertheidigten dialektischen Verstandestheologie fortzubauen, bestimmt werden, diese Arbeit abzulehnen; doch wurden die Bedenklichkeiten, die er Anfangs hatte, durch neue Ermunterungen und durch Zuschriften früherer Mitarbeiter überwunden; nur glaubte er, seine Grundsätze und den Geist, der unter *seiner* Redaction das M. beleben soll, dadurch andeuten zu müssen, dafs er es für *christliche* Prediger bestimmte, was indessen hoffentlich weder auf *Teller* noch auf *Löffler*, noch auf ihre Mitarbeiter, noch auf die Schätzer ihrer Beyträge den Schatten werfen soll, als wären sie keine christliche Prediger gewesen. In der That ist die Redaction dieser periodischen Schrift in mehrern Beziehungen in glückliche Hände gefallen; Hrn. Dr. *A's.* vielseitige Geistesbildung, grofse theologische Gelehrsamkeit, ungemeine Geschicklichkeit in dem Fache von Kanzel- und Altarreden, vor Versammlungen aus den höhern und gebildetern Ständen empfehlen ihn, auch abgesehen von der hohen geistlichen Würde, die er bekleidet, vorzüglich zu diesem Geschäfte, und was bis dahin unter seinem Namen von diesem Mag. erschienen ist, rechtfertigt die auf ihn gefallene Wahl. Welcher Reichthum an vortrefflichen Aufsätzen ist nur schon in den 6 Stücken, die hier anzuzeigen sind! Jedem Parteygeiste fremde, und der Wahrheit und Gerechtigkeit überall mit Freude huldigend, wird Rec. das nach seiner Ueberzeugung Beyfallswürdige in dieser Sammlung als solches anerkennen, ohne es darum zu verhehlen, wenn er hier und da etwas zu erinnern findet; doch wird er sich bey der Kürze, die er zu beobachten hat, in beiden Fällen auf Andeutungen einschränken müssen.

B. I. *St.* 1. Die Abhandl. des Hrn. *M. Gelpke* zu Hartha bey Waldheim: über *Popularität im Predigen* in Beziehung auf das *Gedächtnifs* der *weniger gebildeten* Volksklassen, ist sehr unterrichtend, und nicht nur angehende, auch ältere Prediger werden Manches daraus lernen können. Eigen der neuen Sammlung ist eine jedem Stücke mitgegebene *kritische Uebersicht der neuesten theol. Literatur.* Die Feinheit der Urtheile in diesem ersten Stücke, die oft ungemein glückliche und treffende Bezeichnung des Schätzbaren und des noch vermissten in den angeführten Schriften, und die aussehmende Gewandtheit in der Art der Fassung des Lobs und Tadels macht dem Leser Vergnügen; doch zweifelte Rec. gleich Anfangs, ob Hr. Dr. *A.* diese Rubrik lange ganz frey von mannigfaltigen Rücksichten werde erhalten können, die der Unparteylichkeit der Urtheile nicht immer zuträglich seyn dürften. In dem Fache der *Epistelpredigten* stellt eine von dem Herausgeber *Betrachtungen des Glaubens über die Weissagungen des A. T.* auf. Der Vf. ist darin sehr nachgebend gegen neuere Ansichten. Er giebt zu, dafs diese W. *menschlich* gefafst und *zeitgemäfs* ausgedrückt seyen, und dafs die Propheten, obgleich getrieben von dem heil. Geiste, die *Beschränktheit* ihrer Natur nicht hätten verleugnen noch ganz überwinden können; nur wiesen viele Weissagungen, sagt er, auf die Zeiten des Christenthums hinaus (liefsen sich darauf anwenden) und fänden oft in persönlichen Verhältnissen Jesu ihre herrlichste (freylich mitunter kleinliche) Lösung. Geistreich vorgetragen sind desselben Vfs. *Lehren der Weisheit aus den Selbstbekenntnissen ausgezeichneter Männer*, nur enthält der Text: 2. Kor. XI. 19—33, keine eigentlichen Selbstbekenntnisse des hier eher ruhmredig scheinenden Apostels. Als Probe der Manier des Redners diene folgende Stelle: „Es giebt *Ansprüche des Zufalls*, die uns in die Verlegenheit setzen können, uns gegen die Anmafsungen Anderer zu verwahren, *Ahnen* mit Ahnen, *Titel* mit Titeln, *Summen* mit Summen aufzuwie-

gen,

gen, und sie im Gleichgewichte zu erhalten; und höhere Ansprüche des *Talentes* und *Amtes*, die uns berechtigen können, die stolzen Anmafsungen Anderer nicht nur abzuwehren, sondern im Nothfalle auch *anzugreifen*, und in ihre Grenzen zurückzudrängen." Die ganze Predigt ist in ihrer Art ein Meisterstück. Nicht weniger zeichnet sich die Predigt von dem *Siege des guten Herzens über das gebildete Talent* aus und zeigt die Erfindungsgabe des Vfs. in einem hellen Lichte; bekanntlich ist die Erfindung neuer, anziehender, dem Zeitbedürfnisse angemessener Themen bey den *Epistelperikopen* oft schwerer; nun sehe man aber, wie der Vf. seinen Text zu behandeln, was er in demselben nachzuweisen und aus demselben hervorzulocken weifs. Auch wegen der praktischen Tendenz des Ganzen verdient diese Arbeit Lob. Die Predigt über die *Abendmahlsfeyer*, als einen *heiligen Bund ohne gleichen*, könnte auch von einem reformirten Prediger gehalten worden seyn, und enthält keine Härten des eigenthümlich lutherischen Lehrbegriffs. Unter den Pred. über *Evangelien* kommen vor: a) eine über die *Vorherbestimmung des Todes*. (Christus *konnte* nach S. 82 sein Todesschicksal vorhersagen, *weil* er entschlossen war, die Bahn seines Berufs zu verfolgen; die Redensart: er *berechnete* vollkommen den Lauf seines Schicksals, gefällt nicht. Gangbar in der Theologie ist die Unterscheidung zwischen dem, was Gott *beschliefst*, und dem, was er nur *zuläfst*; ist aber das *Zugelafsene* nicht auch *vorher bestimmt*?) b) Vom Hrn. Gen. Sup. *Brescius* zu *Lübben* über den *Selbstmord*, mit Bekenntnifs der Schwierigkeit einer guten Lösung der Aufgabe von der Kanzel. („Jesus war überzeugt, dafs nur um der höchsten Pflichten willen das Leben einen Preis habe, durch welchen *es feil* werden könne." Das Wort: *feil* dürfte hier nicht gebraucht werden!) c) Von *Schuderoff* nach einem schmerzlichen Familienvorfalle, über das Thema: *Wie das Hinritt edler Geliebten wohlthätig auf uns wirken könne*. (Zweifelhaft ist es als allgemeiner Satz, dafs Geliebte, die wir verlieren, von uns *am Sternenhimmel* gesucht werden.) d) Von Hrn. *C. R. Bail* zu *Glogau*, Ermunterung, den geweckten religiösen Sinn zu pflegen. *Von freyen Texten* gehen zwey sehr reichhaltige Predigten von *Dräseke* über den *Krieg* aus; worin jedoch ein Satz logisch richtiger hätte bestimmt werden sollen. Der *Krieg im Allgemeinen* begreift doch auch den *Vertheidigungskrieg* in sich, den der Vf. rechtfertigt; gleichwohl wird der *Krieg im Allgemeinen* als mit der Vernunft streitend und von der Sünde erzeugt, vorgestellt. (Anstatt: Das *Meisterwort* bestätigt sich, wird besser gesagt: Das *Wort des Meisters* b. f.) Unter den *Casualpredigten* kommen vor: a) eine gemüthliche *Neujahrspredigt* von *Biederstedt*; b) eine *Bufstagspredigt* von *Ammon*, einladend die Zuhörer, bey Jesu den Seelenfrieden zu suchen; c) eine schon einzeln angezeigte Predigt von *Jaspis*; d) eine im J. 1809 von Dr. *Stolz* zu Bremen gehaltene *Reformationspredigt*. (Unbegreiflich ist es dem Rec., wie der Herausgeber in der *Vorrede* von dieser Predigt sagen konnte, dafs sie auf eine neue Verbesserung der lutherischen Kirche antrage. Sollte Hr. Dr. *A.* sie unbefangen gelesen haben? Schwerlich wird aufser ihm jemand dieis darin finden.) Die kürzern Aufsätze übergeht unsre Anzeige, um sich Grenzen zu setzen.

B I. St. 2. Ist einer trefflichen Abhandlung über *Christusköpfe* stellt Hr. Dr. *A.* alles zusammen, was sich aus der evang. Geschichte von der *Gestalt Jesu* im Allgemeinen sagen läfst. Er war frey von körperlichen Gebrechen und von solchen Zufällen, wie die, denen *Paulus* zuweilen unterworfen gewesen zu seyn scheint, von regelmäfsiger und anmuthiger Gesichtsbildung, doch ohne etwas Auffallendes in seinem Aeufsern zu haben, von kräftiger Gesundheit (der das *Fasten*, „auch wenn es den Genufs der *Pflanzenkost* mit einschliefsen soll", und das *Gehen auf dem Wasser*, „auch wenn es nach hebräischem Sprachgebrauch das *Schwimmen* nicht ausschliefst", *vertragen* konnte), von aufserordentlicher Wohlredenheit, von ausdruckvollen Geberden, von ehrfurchtgebietender Miene, herzergreifender Huld, verklärter Heiterkeit, majestätischer Haltung des Blicks und der Stimme. Gut übrigens, dafs wir kein Bildnifs von ihm haben, und das Evangelium auf die „*Grundsätze*" des Stifters unsrer Religion zurückgeführt werden mufs. „Ein Bildnifs würde, abgesehen von dem Aberglauben, den es fast unvermeidlich herbeygeführt haben dürfte, unsre Anschauung festhalten, und den freyen Flug der Einbildungskraft beschränken, ohne den das moralische Ideal eines *Himmelssohnes* in unsrer Seele nicht lebendig werden kann." *Festpredigten:* 1) am *Neujahrstage*. Aufforderung zur *Beschleunigung des Tagewerks*, das jedem hienieden aufgegeben ist, mit Rücksicht auf eine Stelle in *Kant's* Schriften (der, wie sich von selbst versteht, nicht genannt ist). 2) *Am Reformationsfeste Ueber das Hinneigen unsrer Zeit zu einem Christenthum ohne Christus*. (Mit eben so viel Grund könnte man von dem Hinneigen unsrer Zeit zur *Frömmeley ohne Sittlichkeit*, zum *Mysticismus ohne Licht* reden. Aeufserungen Einzelner, die vielleicht aufserdem noch einer mildern Deutung fähig sind, dürfen aber nicht als herrschende Denkart des Zeitalters vorgestellt werden. Es giebt ganze grofse Gegenden in Deutschland, in denen das Volk gewifs nicht zu einem Christenthum ohne Christus hinneigt, und die Geistlichkeit sich zuverlässig nicht in irgend eine Philosophie vertieft. Das Thema wird specielle Beziehungen haben, die dem Rec. unbekannt sind. 3) Eine vortreffliche *Bufstagspredigt* von der Wichtigkeit eines gründlichen Nachdenkens über seine Sünden *zur Zeit öffentlicher Noth*. Diese drey Pred. sind von *Ammon* und lafsen auf die höhere Geistesbildung eines grofsen Theils der Zuhörer schliefsen, vor denen er zu predigen pflegt. 4) Eine *Osterpredigt* von *Biederstedt*,

steht, in angenehme Verbindung gebracht mit dem *Frühlingsfeste* in der Natur. Von der Fortsetzung der *Dräseke*schen Predigten über den *Krieg* gilt das bereits Gesagte; sie sind ungemein reich an Gedanken und Bildern; aber wer logisch zu denken gewohnt ist, stöfst dabey an. Wie kann von der *Würde* des Kriegs die Rede seyn, nachdem gesagt worden war, dafs *aller Krieg* mit der *Vernunft* streite, und von der *Sünde* erzeugt sey, wobey dennoch der Vertheidigungskrieg ausgenommen wird, ob er gleich auch ein Krieg ist. Das Verwerfliche und Gräuliche kann keine Würde haben, und, was *Würde* hat, nicht verwerflich noch gräulich seyn. Durch eine logische Ordnung der Gedanken hätte sich dieser Fehler vermeiden lassen. Man kann wohl einen Gegenstand von mehrern Seiten vorstellen; nur darf sich das Gesagte nicht wechselseitig aufheben. Gelungen ist die Predigt des Hrn. *M Frisch* vor den *Bergleuten* der *Freyberger Revier* von der Verherrlichung Gottes durch den *Bergbau*. Und was *Ammon* in einer andern Predigt von dem *Bibellesen* sagt, welches er empfiehlt, ist gut aufgefafst. Eine gehaltreiche und starke Gefühle kräftig aussprechende *Epistelpredigt* von *Marsyni Laguna* zeigt, wie der Christ, unüberwunden von dem Bösen, dasselbe mit *Gutem* überwindet; am Schlusse jedes Abschnitts der Predigt ward ein wohlgewählter Liedervers gesungen. Ausnehmend gut ist *Ammons* Predigt über die *Lasterfucht der Wintergesellschaften*. Als Casualvorträge sind eingerückt: 1) zur Feyer des 18ten Octobers *Erinnerungen* des Braunschweigischen Predigers, Hrn. *v. Kalm*, an *denkwürdige Tage des Lebens*; 2) eine *Frühlingspredigt* von *Brescius* in dem Leidensjahre 1813., in welcher schon der Eingang bemerkenswerth ist, wo der Vf. frey bekennt, wie schwer es ihm unter den Störungen, Unruhen, Sorgen und Schrecknissen derselben Tage oft werde, mit *Heiterkeit* aufzutreten; 3) eine Ordinationsrede von Hrn. Dr. *Bretschneider* 4) eine eindringende Vermahnung eines Mannes, der unter Umständen, welche ihn sehr verdächtig machten, zum *Reinigungseide* zugelassen ward; 5) eine Rede von Hrn. Past. *Thienemann* am Grabe eines Kindes.

B II. *Sa.* 1. Die Lehre von dem *Sohne Gottes* als der *Mittelpunct des christlichen Glaubens*: Eine Abhandlung des Herausgebers eröffnet dieses Stück. Unter dem *Sohne Gottes* denkt er sich das *Ideal* der aus Gott hervorgegangenen und in ihm bestehenden höchsten Vollkommenheit für die Menschen- und Geisterwelt; von einer *organischen Causalität* sieht er ganz ab. Dieß *sittliche Ideal* in Jesus anzuerkennen wird jeder christliche Lehrer sogleich bereitwillig seyn. Zu dem *formalen Rationalismus*, der Alles auf die Gesetze des menschlichen Denkens und Erkennens zurückführt, bekennt sich auch der Vf. „Wehe dem", sagt er, „der in *diesem* Sinne des Worts jemals aufhört, ein *Rationalist* zu seyn!" Wenn man aber unter dem R. ein System versteht, das, auch dem *Inhalt* nach, aus *blofser Vernunft* geschöpft wird, so nimmt er mit *Tittmann* an, dafs dieß System, folgerichtig durchgeführt, allerdings zum *Atheismus* führe. Unter den Epistelpredigten zeichnet sich aus als eine sehr vorzügliche Arbeit die *ernste Rücksprache mit sich selbst* über den sittlichen Gehalt einer *verfeinerten Sinnlichkeit*. Wie viel Hr. Dr. *Ammon* als Kanzelredner zu leisten vermag, liefse sich schon an dieser Predigt zeigen. Eine Stelle wenigstens mufs ausgehoben werden. Indem der Vf. bemerkt, dafs durch die feinere Sinnlichkeit nicht selten der Verstand zum *Aberglauben* verleitet werde, geht er so offen und frey mit der Sprache heraus, dafs er sagt: „Es ist *Abgötterey*, Jesum anders den Herrn zu nennen, als zur Ehre *Gottes des Vaters*; es ist *Abgötterey*, wenn man bey den geweihten Zeichen seines Leibes und Blutes vergifst, *dafs sein Wort Geist und Leben sind*; es ist *Abgötterey*, sich vor menschlichen Heiligthümern niederzuwerfen, und dadurch den heiligen Gottesgeist in unserer Brust zu betrüben. Es ist ferner *Zauberey*, um Gottes Huld und Gnade zu bitten, und ihn doch wieder unmittelbar durch unheilige Werke zu verleugnen; es ist *Zauberey*, das Blut des Welterlösers auf den Lippen und die Welt mit allen ihren Lüsten in dem Herzen zu tragen; es ist *Zauberey*, den Menschen durch abenteuerliche Sinnenreize zuerst der *Vernunft* zu berauben, und dann seine künstlichen Träume als *Offenbarungen himmlischer Geheimnisse* anzustaunen. Und wer sind denn diejenigen, die in der Religion alles Licht und alle Klarheit verschmähen, und dafür ihren *Aberglauben* nur auf *dunkle Gefühle* gründen? Es sind Menschen von *überreizter* und *entnervter Sinnlichkeit*." Ueber Röm. VIII, 15. ff. redet *Dräseke* von des *Krieges Auflösung*; 2. Petr. III, 13. hätte sich besser zu diesem Zwecke benutzen lassen. Tadelhaft scheint es, dafs in einer Stelle S. 62 angenommen wird, man könnte dem Redner *scherzhafte* Einwendungen machen gegen das, was er vorbringt: „Vielleicht werden Einzelne *scherzend* sagen:". In einer Vorlesung geht dieß wohl an; aber die Würde und der Ernst der Kanzelrede erlaubt nicht, anzunehmen, dafs jemand mit dem von geweihter Stätte Redenden *Scherz* treiben könnte. Hr. *C. R. Heydenreich* zu *Merseburg* nimmt die *Gelehrten* wegen ihrer *Kirchenscheu* in einer Predigt vor. Sie dürften indessen doch noch das eine und andere zu ihrer Entschuldigung vorbringen können; auch giebt es überall einzelne Prediger, die auch von *Gelehrten* gerne gehört werden. Mit vollem Rechte wird dagegen von *Ammon* auf die *öffentliche* und *gemeinschaftliche* Feyer des Todes Jesu gedrungen. Ueber ein *Sonntagsevang* redet Hr. Sup. *Breiger* von der *Trennungsstunde*, um zum Nachdenken darüber einzuladen; über ein anderes Hr. *Ammon*, um den Einfluss zu schildern, den die Sittlichkeit des Lebens auf das *endliche Schicksal unsers Körpers* habe. Ein schwer zu behandelndes Thema, bey dessen Vortrage in dem denkenden Zuhörer exegetische und philosophische

Zwei-

Zweifel aufsteigen dürften. Noch mehr stöfst man an bey der *Neujahrspredigt* des Hrn. Dr. *Krey* zu *Rostock*, von dem zwar Rec. auch treffliche Predigten schon gelesen hat. Der Vf. erklärt sich darin gegen seine Zuhörer über seine *zehnjährige Amtsführung*, was an sich sehr gut war; es gehört aber ein gewisser Tact dazu, um in solchen Fällen nicht Dinge auf die Bahn zu bringen, die leicht übeln Eindruck machen; Rec. wenigstens hätte nichts davon gesagt, dafs man in gewissen Häusern *seinen Besuch abgelehnt*, dafs man ihn *vorsätzlich gekränkt* habe, dafs man ihn *geflissentlich habe demüthigen wollen*, aber auch *nur sich selbst dadurch beschimpft habe*; noch weniger hätte er sich auf die *gedruckten Zeugnisse* von der *Güte seiner Predigten* auf der Kanzel berufen. Doch mögen besondere Gründe obwalten, die den Vf. entschuldigen, dafs er dgl. Dinge öffentlich zur Sprache brachte, und Rec. will dieses eben deswegen nicht sowohl um des achtungswürdigen Vfs. als um anderer willen bemerkt haben, damit es nicht unbedachtsam nachgeahmt werde. Wie Gott *gute Menschen retten* und erfreuen kann, zeigt *Brescius* in einer *Osterpredigt* an dem Beyspiele Jesu. „Ahndet Ihr nicht, wie viel die erquickende Ruhe, so nahe dem mütterlichen Schoofse der Erde, wie viel das Feuer der Wolken, welches wir gemeiniglich nur nach seinen zerstörenden, nicht nach seinen belebenden Wirkungen kennen, wie viel noch andere uns vielleicht ganz unbekannte Kräfte der Natur zur Neubelebung unsers Herrn und zur schnellen Heilung seiner tödtlichen Wunden beygetragen haben (können)? Thörichte Menschen, die Ihr den bescheidenen und frommen Wahrheitsfreund lästert, so oft er nach den *natürlichen Ursachen* forscht, aus welchen zunächst die *Wunder der Vorsehung* herzuleiten sind, bedenkt Ihr nicht, *dafs die Natur die Tochter der Gottheit ist?*" Noch gedenken wir einer schönen Rede des Hrn. Kirchenraths *Petri* zu *Fulda* bey dem Amtsjubiläum eines Schullehrers und einer Abendmahlsliturgie von *Harms*, die manche gute, aber auch tadelhafte Stellen hat. Dafs er die Profanen sich entfernen heifst, wird niemand tadeln, der sich einmal mit ihm darüber verstanden hat, wer ein nicht zu duldender Profaner sey; aber er thut es in Ausdrücken, die ängstlichen Gemüthern Furcht einflöfsen können, und ihnen in dem heiligen Mahle ein *mysterium tremendum* zeigen. In dem Kelche wird den Gläubigen das *Blut* gezeigt, das theure *Blut*, von welchem Jesus für jede *arme Seele* einen *Tropfen* vergossen hat, *der alle ihre Sünde tilgt* (!!)

B. II. S. 2. Die bittere Arzney gegen die Glaubensschwäche der Zeit kann hier füglich unberührt bleiben; doch darf auch diese Anzeige sagen, dafs die sogenannte *Prüfung* der bekannten Streitsätze alles eher als eine *Prüfung* ist. Auch in diesem Stücke zeichnen sich übrigens die Predigten des Herausgebers von Seite der Erfindung sowohl als von Seite der oft preiswürdigen Bearbeitung des aufgestellten Thema's vorzüglich aus. Rec. führt hier nur die *Blicke auf die herrschende Unverträglichkeit* an, die von tiefer Menschenkenntnifs zeugen, die Predigt über den *Hang der Menschen*, das *gesellige Leben* in ein *Schauspiel* zu verwandeln, von welcher dasselbe gilt, und eine andere über die Erfahrung, dafs ein Mensch *ohne Eitelkeit* eine *wahre Seltenheit* auf Erden ist. Mit Lob gedenken wir auch einer *Homilie* eines Ungenannten, vermuthlich eines Landpredigers, bey anhaltend schlimmer Witterung im Sommer von 1816, und der *Eröffnung* der *ersten Synode* zu *Steicherode* von Hrn. Sup. *Hahn*. In der Rede des Hrn. M. *Güldemann* bey der Taufe einer *Jüdin* hätte Rec. die Ermahnung zur Standhaftigkeit in dem angenommenen Glauben etwas milder gefafst gewünscht; denn war der Täuflingin nicht recht zu trauen, so war es besser, sie noch nicht zur Taufe zuzulassen, als ihr gleichsam drohend zuzurufen: „*Ewige Schmach und Strafe* wird dich treffen, wenn du wieder abfällst von dem Glauben, den du bekannt hast!"

(Der Beschlufs folgt.)

NEUE AUFLAGE.

Halle, in d. Renger. Buchh.: *Kurze Grammatik der deutschen Sprache.* Zum Gebrauch in höhern und niedern Schulen, wie auch beym häuslichen Unterricht. Von *D. G. Herzog*, Rector der Bernburg. Hauptschule und Professor. *Zweyte*, verbesserte Auflage. 1818. VI u. 80 S. 8. (6 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1818. Nr. 8.)

* * *

Bamberg u. Würzburg, in d. Göbhardt. Buchh.: *Scheik Mahammed Fani's Dabistan oder von der Religion der ältesten Parsen.* Aus der persischen Urschrift von *Sir Francis Gladwin* ins Englische, aus diesem ins Deutsche übersetzt von *F. v. Dalberg*. Nebst Erläuterungen und einem Nachtrage, die *Geschichte der Semiramis* aus indischen Quellen betreffend. *Neue* Ausgabe. 1817. 118 S. 8. (12 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1810. Nr. 168.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1819.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

HANNOVER u. LEIPZIG, b. d. Gebr. Hahn: *Magazin für christliche Prediger.* Herausgegeben von Dr. *Christoph Friedr. Ammon* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Band III. *St.* 1. Nicht blofs in einer *nordischen Residenz*, die der Herausgeber seit einigen Jahren oft ins Auge fafst, auch in andern Gegenden, namentlich in einem Theile der protestantischen Schweiz, nehmen die *Ehescheidungen* von Jahr zu Jahr überhand. Hr. Dr. *A.* forscht den Ursachen davon nach. Diesmal sucht er sie in den herrschenden Begriffen von der Ehe, in den Gesetzen und Gerichten über eheliche Zwiste und in falschen Ansichten von der Sittlichkeit der Befriedigung des Geschlechtstriebes. (S. 10. wird von einem Gesandten erzählt, dafs er sich mit allen seinen *Maitressen* habe trauen lassen, weil seine Grundsätze ihm nicht erlaubt hätten, einem Weibe beyzuwohnen, das nicht wirklich seine *Frau* gewesen wäre. Jede der Angetrauten unterschrieb aber zugleich einen Vertrag, wodurch sie sich verpflichtete, ihn nicht als Ehemann anzusprechen, *bis an sie die Reihe kam*, d. h. bis die früher Getrauten todt waren.) In den Gegenden, die Rec. näher kennt, kann das Ueberhandnehmen der Ehescheidungen lediglich der allzulaxen Gesetzgebung über diesen Punct zugeschrieben werden; es giebt der Titel zu viele, unter denen die Ehescheidung *gesetzlich* nachgesucht werden darf und erlangt werden kann; und da es so leicht ist, gesetzlich diesfalls zum Zwecke zu kommen, so liegt den Eheleuten der Gedanke zu nahe, dafs sie, wenn ein Theil des andern überdrüssig geworden sey, ohne grofse Schwierigkeit wieder von einander kommen können; sie brauchen sich also weniger mit einander zu vertragen und in schwerabänderliche Verhältnisse mit guter Art sich zu fügen; auch nimmt, so wie die Anzahl der Geschiedenen von Jahr zu Jahr zunimmt, die *Schande, geschieden zu seyn*, die in ältern Zeiten einer Person eine *levis notae macula* gab, immer mehr ab, und hört zuletzt gänzlich auf. Hier mufs also die *Gesetzgebung* helfen, wenn es besser werden soll; die Richter können nicht anders als nach den ihnen gegebenen Gesetzen richten; die Gesetzgebung mufs die Ehescheidungen *erschweren* und verschiedene Titel, unter denen Scheidungen nachgesucht werden können, streichen, oder doch mehr verclausuliren, damit sich nicht junge Leute von einigen zwanzig Jahren, nachdem sie nur kurze Zeit mit einander gelebt haben, schon gelüsten lassen, so bald sich, mit Hülfe eines geübten *Anwalds*, die Petition unter einem *Rechtstitel* bringen läfst, gegen einander gerichtlich einzukommen und sich von einander scheiden zu lassen. Unter den Predigten haben wir angezeichnet eine von Hrn. *Köler* zu *Diepholz* am Reform. Feste 1817. Der Vf. klagt, dafs der *Glaube* in der Kirche abgenommen habe, dafs das Volk in allen Ständen sich von der *Bibel* abgewandt habe, und dafs der *öffentliche Cultus* in Verfall gerathen sey. Wenn nur Klagen etwas hülfen! Und wenn man nicht aus jeder Gegend einzelne Geistliche namhaft machen könnte, welche wenigstens die letzte Klage zu führen durchaus keine Veranlassung haben! Eine Predigt von *Ammon* über die *Abendmahlsfeyer*, die im Frühlinge 1818 gehalten ward, scheint nicht ohne Beziehungen auf die Fehden zu seyn, in die er verwickelt ward. Es wird über *Mifsverständnisse* und *Einseitigkeiten* in Ansehung dieses Gegenstandes geklagt, und dieselben werden davon abgeleitet, weil man *anders* von der *höhern Würde Jesu* denke, als der *Glaube der Väter* (!) fodere; von den Korinthern wird gesagt, sie hätten zwar *Brod und Wein* mit einander gegessen, auch dabey des *Todes Jesu* gedacht; es sey aber nur mit einer flüchtigen Rührung geschehen, *wie das immer der Fall sey, wenn das Göttliche in dem Menschlichen untergehe*; es wird gesagt, was denn die Zuhörer (Lutheraner) bestimmen könnte, von einem Glauben *abzuweichen*, den sie mit der *ganzen alten Kirche* gemein hätten. Verwundert hat sich Rec., dafs der Vf. Joh. VI. auf das heil. Abendmahl beziehet, wovon doch daselbst nicht die Rede ist. Einleuchtend wahr und von Ueberzeugungskraft ist übrigens, was der Vf. von der *Unersetzbarkeit* des heil. Mahls durch irgend etwas anders sagt; man lese S. 44. 45., was in dieser Hinsicht vorgetragen wird. S. 47 steht dagegen wie eine rhetorische Tirade aus; denn man kann sehr wohl von Christus so denken, wie er im *Johannes* vorgestellt wird, und doch in *Zwingli's* oder *Calvin's* Sinn fromm das heil. Mahl feyern. Eine *Osterpredigt* desselben Vfs. spricht von dem *himmlischen Leben der Vollendeten*; eine schöne Vertheidigung des Glaubens an Fortdauer nach dem Tode kömmt S. 57 vor; bemerkenswerth ist es, dafs *Paulus* nach S. 54

Jesum *nur mit den Augen des Glaubens* sah, nicht aber mit denen des Körpers. Die Unterhaltung Jesu mit den Jüngern von *Emmahus* läßt sich übrigens nicht mit dem *himmlischen* Leben der Vollendeten vergleichen, da er in seinem *irdischen Körper* mit ihnen umging. Sehr gut ist *Ammons* Warnung vor *kleinen Sünden*. In einer *Ansicht* der *verschiedenen Religionsparteyen der Christenheit*, die er in einer andern Predigt giebt, ist uns das besonders tröstlich gewesen, *daß* (S. 129) *sich noch keine Partey von Christus losgesagt hat*. Von einer Perikope, welche die Heilung eines *Besessenen* erzählt, geht Hr. Dr. *Schlegel* zu *Harburg* aus, um von dem *Siege* Christi über den *Aberglauben* zu reden; Rec. hätte inzwischen nicht gesagt: „Wir müssen gestehen, daß diese Geschichte etwas sehr *Befremdendes*, ja vielleicht *Anstößiges* für uns hat; wir können nicht leugnen, *daß wir sie aus der evang. Geschichte hinweg wünschen möchten*." Denn uns macht diese Geschichte ganz und gar nicht irre; durch solche Geschichten wird es im Gegentheil erst recht glaubwürdig, daß die Evangelien der Zeit angehören, in welche sie gesetzt werden. Unter den *Casualreden* nimmt sich der Abschied des Hrn. Dr. *Frisch* zu *Freyberg* vor der dortigen Domgemeinde aus, und die Rede von *Biederstedt* an dem jährlichen Trauerfeste zur Erinnerung an die Verstorbenen. Verweilen wird auch der Leser mit Rührung bey der Taufrede, die Dr. *Stolz* nach dem Tode seiner in *Bremen* verheiratheten Tochter bey der Taufe ihres nachgelassenen Kindes, gerade auf den Besuch daselbst anwesend, hielt, so wie dessen *Gebet* an dem *Grabe* seiner im ersten Wochenbette gestorbenen *Tochter*. *Dräseke's* Bildniß ist sehr kenntlich, obgleich nicht sonderlich gestochen.

B. III. *St.* 2. Eine von dem Streit über die Harmsschen Thesen ausgehende Abhandlung über die angeblichen Vorzüge der neuern Theologie vor der ältern eröffnet dieß Stück. „Wenn man einen *Melanchthon*, *Mosheim* oder *Reinhard* in die Gruft senkt, so kehrt mehr als Einer im Geiste von ihrem Grabe mit der Ueberzeugung zurück: Du wirst es weiter bringen als sie!" Es möge auch, wird gesagt, hier und da ein Irrthum berichtigt, ein Grundsatz geschärft, ein Begriff weiter aufgehellt, eine Schriftstelle besser erklärt, und die Anzahl der Hülfsmittel zur Erkenntniß der Wahrheit von Zeit zu Zeit vermehrt werden; aber im Ganzen komme man mit allen diesen Hülfsmitteln nicht weiter, und die neuere Theologie habe nicht einmal einen neuen Beweis für Gottes Daseyn, für die Vorsehung und für die Unsterblichkeit der Seele gefunden, den die ältere nicht eben so gut, ja noch deutlicher und bündiger darböte. Dieß ergebe sich auch aus einer unbefangenen Vergleichung des ältern und des neuern dogmatischen Systems. Und nun werden in zwey Seiten die beiden Systeme neben einander aufgestellt. Man möchte jedoch wohl darauf schwören, daß der *Vf.* sich eben so wenig zu allen 36 Puncten des *alten* Systems, als zu denen des *neuen*, so wie beide gefaßt sind, ganz bekennen möchte, zumal da er alles unverkürzt wissen will, was Philologie, Kritik, Geschichte und die historische Schriftauslegung an Umfang, Bestimmtheit und Klarheit, und das System an wissenschaftlicher Form gewonnen hat, und er auch das negative Verdienst der neuern Theologie um die für das praktische Leben so wichtige Verminderung des Aberglaubens anerkennt. — Die häufig besprochenen Weissagungen der Fr. *v. Krüdener* gaben dem Herausgeber Gelegenheit, in einer Predigt zu zeigen, wie wir von Jesu lernen sollen vorauszusehen, was für ein Schicksal *uns* bevorstehe. Was Jesus in Ansehung der Schicksale seines Vaterlandes, seiner Religion, seiner Person und seiner Schüler vorhersagte, das habe er, heißt es, schon als *Mensch*, durch sein ungemeines *Ahnungsvermögen* vorhergesehen, ohne die Grenzen zu überschreiten, die den menschlichen Verstand von dem göttlichen trennen; und so lasse sich auch von andern im Allgemeinen voraussehen, was für Schicksale ihnen bevorstehen, da alle Welteignisse nach *sittlichen Gesetzen* geordnet werden; nur müsse man im Einzelnen nicht zu viel bestimmen wollen, so wie auch Jesus Zeit und Stunde unbestimmt gelassen habe. Reich an Gedanken ist desselben Vfs. vortreffliche Predigt über *Nachlässigkeit in Pflichterfüllung*, und über *Verwahrungsmittel* dagegen. Nur ein Meister in der homiletischen Kunst, nur ein vielseitig gebildeter, das menschliche Herz und die Welt mit geübtem Sinne beobachtender Geist kann solchen gegebenen Perikopen solche Themen entlocken und dieselben so bearbeiten. Hr. *Tiemann* zu *Rochlitz* zeigt an einer Perikope, welche Freude es sey, verkannte Menschen nach ihrem wahren Werthe darzustellen, und Hr. *Brasius* deutet die vielumfassende Wirksamkeit der öffentlichen Gottesverehrungen an. — In *Festpredigten* ist der polemische Ton noch mehr als in andern ein Misston. Wenn sich deswegen Hr. *Fritzsche* auf *Dobrilugk* darauf eingeschränkt hätte, die Wichtigkeit des Glaubens an den göttlichen Ursprung des Evangeliums Jesu an einem Weihnachtsfeste darzuthun, so würde er dem Feste gerecht gewesen seyn; aber durch Befehdung der sogenannten Neologen wird der Zuhörer in eine *unfestliche* Stimmung versetzt; ist er ein Unkundiger, so erfüllt es ihn mit widrigen Vorurtheilen gegen Solche, auf die er das Gehörte bezieht; ist es ein Kundiger, so wird er in einen Oppositionszustand gegen den Prediger versetzt, an dessen Vorstellungen immer noch Manches in solchen Fällen zu berichtigen ist; auch lehrt die Erfahrung, daß es in der Regel theils beschränkte, theils ehrgeizige und herrschsüchtige Köpfe sind, die sich durch Polemik auf der Kanzel geltend machen wollen; darum sollten sich alle *bessern* und *edlern* Geister zu gut dünken, um sich auch nur *scheinbar* denjenigen gleich zu stellen, welche andersdenkende Theologen als solche bezeichnen, die nicht an die Gottheit

heit Christi glauben. Hr. *Ammon* pflegt in einer Michaelispredigt den freundlichen Glauben an *Schutzgeister*, wenigstens das *Bildliche* dieser alten, menschlichen, „„*und zuletzt auch nicht unchristlichen*““ Vorstellung. Dieſs hängt vermuthlich mit seiner Achtung gegen solche Anthropomorphismen zusammen, die nach S. 13 unserm Geschlechte zur religiösen Bildung unentbehrlich sind. Auch Rec. glaubt, dass wir, so lange wir in unserer Haut stecken, uns nicht aller Anthropomorphismen und bildlichen Vorstellungen von göttlichen Dingen entledigen können; auch liebt er die unzarten Berührer unschuldiger, freundlicher Sinnbilder nicht, die für einen grosen Theil der Menschen Bedürfniſs sind; gern hört er dagegen Prediger, die, selbst helle denkend, mit humaner Herablassung und Gemüthlichkeit Gegenstände dieser Art behandeln, und so zart und mit so viel Gefühl wie S. 97 unser Vf. sich darüber verbreiten. Nur geschehe es immer *mit Maaſs*, wenn man in solchen Bildern redet; nur geschehe der Sache diesfalls nicht zu viel; nur setze man, wie der Vf. wohl erinnert, die freundlichen Bilder in stete Verbindung mit den *höhern* Wahrheiten der Religion! Eine *Marezoll'sche* Reformationspredigt bedauert sehr, dass der 31. October 1817 (durch die *Streitsätze* von *Harms*) die Losung zu einem noch immer fortdauernden und mit Bitterkeit geführten Kampfe geworden sey, wozu doch keine gerechte Ursache vorhanden wäre, indem die Zeitgenossen das Wesentliche der Religion und des Christenthums weder angetastet noch gefährdet hätten, und die ganze Fehde im Grunde nur darauf hinausliefe, *wie weit* sich menschliches Wort und Ansehen dabey erstreckten. Wer sollte diese Predigt *hier* suchen? Eine andere von dem Herausgeber selbst folgt. Er entdeckte merkwürdige Erscheinungen im Anfange des vierten Jahrhunderts der protestantischen Kirche, Zeichen nämlich bessern Vernehmens der Lutheraner und Calviniſten und Beweise des Irrwerdens an Christo bey Solchen, deren Socinianismus in Rationalismus überging, Zeichen eines stolzen Anekelns alter Wahrheiten und Beweise des muthigen Festhaltens an der göttlichen Heilsordnung! (Dieſs hängt wohl zunächst mit der Literatur der *Harmsiana* zusammen.) — Unter den *Casualreden* werden aufgeführt: Eine Predigt von Dr. *Bäckel* zu *Danzig* über den Sieg bey *Waterloo*; (Die Geschicklichkeit des Redners zeigt sich auch in dem, was er *verschweigt*. „Soll ich Euch *erzählen*, was an diesem Tage geschah? Soll ich die Namen der Heerführer *nennen*, die jener Tag verherrlichte? Oder den Namen des *Ortes*, den er auf die Nachwelt bringt?") Eine *Synodalrede* von Hrn. M. *Aug. Fr. Krause*; (das Begeisternde eines solchen Vereins.) Zur Feyer *des* 18*ten Oct.* Von *Marezoll*. (Worin allein Heil für die Völker sey: wenn sie nämlich der Wahrheit, Gerechtigkeit und Frömmigkeit huldigen; die letztere sey jedoch etwas ganz Anderes als Sache der bloſsen *Phantaſie* und des lichtlosen *Gefühls*, ganz etwas Anderes als Eifer für *Mode-Orthodoxie.*) Ein Kirchenfest zum Andenken an die Verstorbenen. Von *Biederstedt*. (In der blühenden, das Gefühl anziehenden Schreibart, die man bereits an dem Vf. kennt.) — Von *Liturgicis* sind eingerückt eine *Grabrede* von *Nebe* zu *Eisenach*, zwey rhythmische *Altargebete* von *Harms*, und ein *Erntelied* von *Lauts* in *Jeverland*. — Die *kritische Uebersicht der neuesten theol. Literatur* wäre noch schätzbarer, hätte nicht der Herausgeber in der Sache von *Claus Harms* allzuparteyisch sich für dessen Streitsätze erklärt, und sich dadurch in eine Fehde verwickelt, die ihn nicht immer ganz unbefangen urtheilen läſst; auch wird es unendlich schwer für ihn seyn, diese Uebersicht ganz frey von mancherley Rücksichten zu erhalten, die ein ausgebreitetes kritisches Institut leichter vermeidet. Rec. darf dieſs um so freyer sagen, da nie eine Schrift von ihm in dieser Uebersicht angezeigt worden ist, und er diesen Theil des *Magazins* wegen der oft so feinen und in Kürze Vieles so trefflich und treffend andeutenden Urtheile immer mit besonderm Vergnügen gelesen hat. Der Vf. der Uebersicht mag übrigens sagen, was er will: Es bleibt wahr, dass bey weitem der gröste Theil von *Reinhards* Predigten von einem *Rationalisten* eben so gut als von einem *Supranaturalisten* geschrieben seyn, und dass beynahe alles in seinem *Mag. f. christl. Pred.* auch in *Läfflers Magazin* stehen könnte, so wie auch, dass den Stellen in seinen *frühern* Schriften, die für den *Supranaturalismus* sprechen, andere Stellen in Menge entgegengesetzt werden können, die dem *Rationalismus* günstig geachtet werden dürfen. Und wie kann ihm dieſs bey Vernünftigurtheilenden schaden, wenn es auch frey zugegeben wird, da Rat. und Supr. keine Antithesen sind? Die *Antipathie* gegen die *Berlinische* gemeinschaftliche Abendmahlsfeyer und gegen den Lehrbegriff der *Reformirten* in Betreff des *Abendmahls* erhält sich in Kraft. In der Anzeige der Zeitschrift von Dr. *Aschen* durfte nicht verschwiegen werden, dass *A.* ein *Jude* ist; freylich fiel dann weg, was darüber gesagt ist, oder verlor doch einen grosen Theil seines Gewichts. — Die *Miscellen* gedenken zweyer — *Unionsversuche* unter den — *heidnischen* Kaisern, und einiger andern auf *Neueres* anspielenden Notizen aus der ältern Geschichte, und begleiten ein Urtheil einer *Luzerner Flugschrift* über den Protestantismus mit verschiedenen Reflexionen.

SCHÖNE KÜNSTE.

KIEL, in d. akadem. Buchh.: *Klosterberuf.* Ein Roman von der Verfasserin der *Marie Müller* u. s. w. Neue Ausgabe. (Ohne Jahrszahl.) 328 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Dieser Roman von der geistreichen zartfühlenden Verfasserin der *Marie Müller* wird hier in einer neuen Ausgabe dem Publikum mitgetheilt. Ein Be-

Beweis, dafs er mit Theilnahme und Beyfall von der Lefewelt aufgenommen worden ift. Da die Stimme der Kritik fchon früher über feinen Werth und auch über einige Mängel, die er hat, fich vernehmen liefs, fo können wir bey feiner Anzeige kurz feyn. Ob und in wiefern die neue Ausgabe von der frühern verfchieden fey, können wir nicht beftimmen, da uns die Vergleichung nicht zu Gebote fteht. In jedem Fall aber kann Rec. verfichern, dafs ihm die Lefung deffelben gröfstentheils einen anziehenden Genufs verfchafft hat, und dafs diefe Compofition keineswegs unter die vielen blofs ephemeren Erzeugniffe diefer Art zu gehören fcheint, wenn fchon fie auch nicht allen ftrengeren Anfoderungen der Kunft follte genügen. Einmal fcheint der Titel, wenn wir ihn zumal als Thema nehmen, nicht ganz glücklich gewählt; denn wie in der Gefchichte Kordelia's, der Hauptheldin des Romans, und in der Wendung, die das Liebesverhältnifs diefer jungen Gräfin und dem jungen Fürften des Landes nimmt, ein eigentlicher *Beruf* zum Klofterleben, das fie am Ende nach dem Tode ihres Vaters wählt, zu finden fey, ift nicht recht abzufehen; eben fo wenig als ein folcher *Beruf* aus den Herzensverirrungen einer andern Dame, die als Epifode der Erzählung unter der Aufichrift: *Magdalenens Geftändniffe*, v. S. 117—289 mit dem fchönen Motto: *L'amour n'eft qu'une epifode dans la vie des hommes; mais pour les femmes, c'eft l'hiftoire de toute leur vie* — uns mitgetheilt werden, nothwendig hervorgeht. Auch, möchte man faft fagen, fteht diefes Einfchiebfel in zu lofem Zufammenhange mit dem Ganzen, wenn es fchon an fich fehr intereffant, beynah intereffanter noch als die Hauptgefchichte ift, der es zu einer Folie dienen foll, und durchaus die fruchtbarften Blicke in das weibliche Herz verräth. Die Vfn. hat bey der Hauptgefchichte die Briefform gewählt, die durch Blätter aus dem Tagebuche Sophiens, einer Jugendfreundin der Gräfin Kordelia, unterbrochen werden. Man fieht, dafs fie Göthe's Weife und Vorbild im *Wilhelm Meifter*, wie auch bey der Einrückung der *Geftändniffe*, folgen wollte. Die Gefchichte diefer Sophie, einer gebildeten anziehenden Beamtentochter auf dem Gute des alten Grafen, ihr Verhältnifs zu feinem Secretair, dem von Reifen zurückgekommenen Braun, ihre Liebe, die Leiden ihrer geheimen Eiferfucht, ihr Kampf mit der Liebe, als fie fich bey Kordelia's Ankunft auf dem Lande vernachläffiget fieht — und der Freundfchaft für die junge Gräfin — die Aufklärung der Mifsverftändniffe, als Kordelia fich ihr endlich vertraut, und die Ausfichten, an die der Lefer, wo am Ende alles, faft zu rafch abbricht, nur hingeführt wird, zur Vereinigung mit dem Gegenftande ihrer fchon beynahe befiegten und aufgegebenen Leidenfchaft und Hoffnung, bilden die untergeordnete Partie der Erzählung. Die Sprache ift gröfstentheils rein, edel und ftreift im Gewählten nur felten an das Gefuchte, Koftbare, wie z. B. wenn von *Gefilden der Unabhängigkeit* einmal die Rede ift, und das Bild von den eifernen Armen des Todes, des Grames, Schmerzes u. f. w. (beynahe ein Lieblingsbild der Vfn.) zu oft vorkommt. Auch gefallen Metaphern, wie: *dem ewigen Abfchied kalt und ftolz ins Auge fehen* (S. 19), nur wenig. Falfche Schreibart von Worten, die aus fremden Sprachen genommen find, wie *Hyroglyphen*, wenn es nicht etwa gar ein Druckfehler ift, kann man einer Dame nachfehen, aber fie irrt doch. Der Ausdruck der Leidenfchaft hat Wahrheit, Tiefe und nur dann und wann etwas zu Schwerfälliges. Am meiften gelingen der Vfn. die Schilderungen von Naturfcenen, und in den wenigften Fällen erliegt das Bild, das hervorgebracht werden foll, unter dem Verfuche der Befchreibung. Wie jene ein zartes im Verkehr mit der Natur gebildetes liebendes Gemüth verrathen, fo auch die mehrmals vorkommenden Schilderungen von Kunftgemälden einen der bildenden Kunft und ihrem klaffifchen Mufter nicht fremden Sinn. Die Charakter der Perfonen felbft könnten mit etwas feiterer Hand gezeichnet feyn. Am anziehendften ift in der Hauptgefchichte Kordelia's Charakter. Aber weniger gewinnt uns ihr Geliebter, der Fürft, und die rhetorifche Befchreibung, die Sophie aus Veranlaffung des feltfamen, etwas abenteuerlichen Zufammentreffens im Walde mit ihm S. 277 von ihm giebt: „*fein Auge fcheint zu befehlen, wenn es gleich vom Nebel der Schwermuth umwölkt, Bekanntfchaft mit innerm Schmerzen verräth*" — *auf feiner Stirn thront nicht heitere Anmuth, fondern Stolz und Ernft, und feine Lippen dünken mir geübter im Drohen als im Bitten (?)*" „*An der Glut der Leidenfchaft gereift, und dennoch unabhängig von ihr, bleibt er befonnen, mitten in der Fülle drängender Gefühle und erhaben über jene fchwärmerifche Hingebung, die Braun's ganze Seele wie eine zehrende Flamme durchlodert, und ihn rettungslos in die Tiefe feiner Liebe verfenkt. — Den Reichthum einer ganzen Welt fcheint er in feiner muthigen Bruft zu tragen; und vollendet, feft und glänzend, wie der Marmor unter Phidias Meifsel hervorging, fteht er da in herrfchender Gewalt über fich felbft, den Schwächen der Menfchheit vielleicht nur in feinen Fibern angehörend*" — Die ganze Befchreibung befriediget um fo weniger, da wir ihn durch Handeln fo wenig, faft gar nicht kennen lernen. Auch diefer Braun felbft, Sophiens Angebeteter, leiftet, fo wie er fich ausfpricht, weniger, als was wir von ihm hören. Sophiens Charakter dagegen fpricht weit mehr an. Der alte Graf aber rundet fich zu keinem rechten Bilde für die Einbildungskraft.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1819.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Weimar, im Landes-Industrie-Compt.: *Nemesis.* Zeitschrift für Politik und Geschichte, herausgegeben von *Heinrich Luden*, Hofr. u. Prof. der Geschichte zu Jena. *Achter* Band. 1816. *Neunter* Band. 1817. 8.

Achter Band. *Erstes* Stück. „Ueber das Judenthum und die Juden. Drey Abhandlungen." In dem Vorwort wünscht der Herausgeber, und wohl mit guten Gründen, dafs man nie und nirgend über die Juden die Christen vergessen möge. Die erste Abhandlung von Dr. *Stark* schildert das Wesen des Judenthums geschichtlich bis zum Untergang des jüdischen Staats, und dann übersichtlich in seinen jetzigen Verhältnissen und Beziehungen; die zweyte liefert Aufschlüsse über die Verhältnisse der Judenschaft zu und aus der freyen Bundesstadt Frankfurt, worüber die Allg. Lit. Zeit. sich bereits geäufsert; beide Abhandlungen sind gegen die Juden; die dritte aber ist für sie. Der Doctor Christlieb fragt: Warum versagt ihr den Juden das Bürgerrecht? und antwortet zum Theil durch andere Fragen: ob wir die Juden todtschlagen oder fortjagen, oder taufen wollten? und meint, wir müfsten grofsmüthig gegen sie seyn. Uns scheint possierlich, dafs Hr. Christlieb „gestehen mufs, dafs er zu wenig Juden gehörig kennen gelernt habe, um über sie urtheilen zu können", und dennoch nicht blofs über sie, sondern auch über eine so schwere Staatssache, als die Gesetzgebung über das deutsche Judenwesen ist, kühn und keck urtheilt. Doch nichts ist jetzt alltäglicher, als dafs man den Zustand nicht kennt, wofür man Verfassungen aufstellt. „Ueber einige Parteyen in Deutschland." Die Bonapartische wolle wenigstens nicht, dafs Deutschland einig sey, da ihre goldene Zeit sich nicht wieder herbeyführen lasse; eine andere spreche nur von den letzten 10 Jahren und eifere gegen Baiern, das doch nirgend die erste Schuld habe; man möge einig seyn. „Zweyter Bericht eines würtembergischen Landstandes an seine Mitbürger über die Verhandlungen des wieder einberufenen Landraths" kann hier mit Bezug auf frühere Erörterungen übergangen werden. Es folgen zwey Gedichte, wovon das Letztere: „die Aepfel", also schliefst:

„Allein wie ist's betrübt, dafs schon geraume
Zeit her Reichsäpfel nicht gedeihen mögen,
weil stets die Adler sie zu fressen pflegen."

„Noch eine Antwort aus Baiern auf eine Anfrage nach Baiern" wegen der unrichtigen Bekanntmachung, wonach die Gerichtsfassen, statt der Erbgerichtsbarkeit über sie, feil geboten worden.

Zweytes Stück. „Reminiscenzen über das Reichsbesteuerungswesen", dafs in einigen Reichstagsabschieden vom *Ersuchen* der Unterthanen um Beysteuer zu den Türkenkriegen gesprochen werde, ist allerdings wahr, aber gerade dafs es bey diesem Ersuchen oft blieb, macht schon Schmidt in der Ges. der Deutschen lächerlich; dafs dagegen „der westph. Friede nirgends der *Landstände* gedenke", ist nicht wahr, und ein Mifsgriff, dessen Uebersehen dem Herausgeber zur Last fällt; weil der Vf. sich damit entschuldigen kann, entweder dafs er, wie es jetzt Sitte sey, die Urkunde selbst nicht gelesen, sondern sich auf Auszüge verlassen; oder gar, dafs er sein Späschen mit dem Prof. der Geschichte getrieben habe, und wohl wisse, dafs im §. 33. Art. 5. der Osnabr. Friedensurkunde stehe: die Verträge aber — welche zwischen solchen unmittelbaren Reichsständen und ihren *Landständen* und obgedachten *Unterthanen* — vor diesem eingetreten, sollen in sofern genehmigt und rechtsbeständig bleiben, als sie dem Gebrauch im Richtjahr 1624 nicht entgegen sind, und soll davon nur durch gegenseitige Einwilligung abgegangen werden dürfen. Hier bekommen also nicht blofs die Landstände, sondern auch die übrigen Unterthanen ihr Recht. Noch eigenthümlicher für die *Landstände* ist der §. 44. Art. 5. in Betreff ihres Rechts für die Glaubenssachen; bey dem ganzen Friedenswerk ferner wird ein *allgemeiner* Rechtszustand zum Grunde gelegt, und das Recht der Fürsten nicht geordnet, ohne namentlich das Recht der Geistlichkeit, Ritterschaft und Städte vorzubehalten, zu bestimmen und zu ordnen: wo von einer *Rückgabe* der Rechte und Besitzthümer die Rede war, wie bey Würtemberg, verstand sich von selbst, dafs nur das Alte und nichts Neues gegeben wurde. Wenn die *Köpfe*, welche den westphäl. Frieden gemacht haben, einen andern uns nähern gemacht hätten; wie würde er ausgefallen seyn? *Das* ist eine Frage, welche zu beantworten noch nicht an der Zeit ist. „Etwas Exegese." In dem bekannten: Gebet dem Kaiser, mache das *Abgeben* dessen, was von dem Freyheitsfeinde gekommen, und das *Eingeben* des Willens und der Kraft für einen Gottesstaat, den gedankenvollen Ausspruch zur orientalischen Gnose, gedruckt ist

Gnome. „Gespräch zwischen einem Hamburger und Amerikaner", ein seit 1791 gedruckter Aufsatz von Reimarus, über bürgerliche Freyheit. „Aus den Trümmern des Badner Schlosses im Sommer 1816", ein Gedicht zur Warnung gegen Frankreich und zur Ermahnung der Deutschen. „Rückruf aus der Schweiz" über die Aeusserung in der Nemesis, dass dort keine geheime Polizey sey: da man doch zu Lucern Haus und Schriften eines namhaften Mannes, auf den blossen Verdacht, dass er an einer Flugschrift gegen die Machthaber arbeite, habe untersuchen lassen; da von allen 22 Cantonen nicht drey unbedingte Pressfreyheit haben; da namentlich zu Lucern die richterliche, gesetzgebende und vollziehende Gewalt in denselben Händen sey; da man die Archive verschliesse, geheime Ausgaben und keine Rechnungsablage habe; und da man Fremde, auf den Wunsch irgend eines Gesandten, sofort wegschaffe. „Ueber neuere Propheten", besonders über Adam Müller, ein wackerer Aufsatz, der näher verfolgt werden müsste, wenn nicht von der Sache schon umständlich in der Allg. Lit. Zeit. gehandelt wäre. „Der Mensch als Handelswaare betrachtet", eine feine Spötterey über Ländertausch und Bestechlichkeit, aus dem *nain jaune réfugié*, durch mehrere deutsche Zeitungen bekannt gemacht. „Ueber die Domänenkäufer im ehemal. Königreich Westphalen." Die Rechtmäfsigkeit des Domänenkaufs sey erwiesen, wenn der König von Westphalen ein rechtmäfsiger König, und zum Verkauf der Domänen berechtigt gewesen sey. Nun bedürfe nicht durch Beyspiele belegt zu werden, wie wenige Könige rechtmäfsig seyn würden, wenn sie es nicht anders als nach freywilliger Einwilligung ihrer Vorgänger seyn sollten. Die Rechtmäfsigkeit beruhe für die *Bürger* eines Staats in dem Besitz der höchsten Gewalt von Seiten des Fürsten, und in dessen Anerkennung durch Huldigung von Seiten der Bürger, für *fremde Staaten* aber in dem Eingehen völkerschaftlicher Verhältnisse mit dem Fürsten. Beide Bedingungen seyen bey dem König von Westphalen zugetroffen, und seiner Rechtmäfsigkeit könne nicht schaden, dass er von den Kurfürsten von Hannover und Hessen nicht anerkannt sey, ohne zu fragen: ob nicht der im Voraus Alles billige, was die Unterthanen zu ihrer Hülfe vornehmen, welcher sie in der Zeit der Noth ihrem Schicksal überlasse? Sey der König von Westphalen rechtmäfsig gewesen, so folge, dass er als solcher auch Rechtsgeschäfte habe schliefsen können; und in Absicht der verkauften Domänen frage sich alsdann nur: ob sie Eigenthum des Kurfürsten (gehörten ihm die landesherrlichen Rechte nicht, für deren rechtmäfsigen Besitzer so eben der König von W. erklärt worden!) oder des Landes gewesen? Im Ersteren Falle sey der Verkauf nicht blofs ungültig, sondern auch als Raub anzusehen; im zweyten sey er mit vollem Recht geschehen. „Welcher Fall von beyden statt gefunden, könne hier nicht zur Gewifsheit gebracht werden — wenn wir aber von allgemeinen Gründen ausgehen, so können wir nicht umhin, für die zweyte Ansicht zu entscheiden." So! da haben wir also wieder das freymüthige Geständnifs, dafs über eine Sache nicht blofs gesprochen, sondern geurtheilt und entschieden wird, ohne sie zu kennen, viel weniger zu begreifen und einzusehen! und das geschieht überdiefs in einer *Rechtssache*, die schon von bewährten Kennern nach Thatbestande, und nach Rechtsgründen, wohin der nun auch bekannt gewordene geheime Art. des Vertrages vom 2. Dec. 1813 wegen Ordnung aller den verschiedenen Provinzen des Königreichs Westphalen gemeinsamen Interessen gehört, dargestellt ist. Aber selbst das Lesen und Abschreiben scheint jetzt zu mühsam zu werden. Mit den noch folgenden politischen Ansichten sollen die Leser verschont werden, die sich der Untersuchungen über die Rechtsgültigkeit dieses Domänenkaufs aus Nr. 207 der Allg. Lit. Zeit. 1816 erinnern werden. „Verträgt sich Pressfreyheit mit irgend einer *Beschränkung* — und ist letztere zur Erhaltung der *Ordnung* nothwendig." Der denkende Vf. leugnet beides, und an der Säulenordnung seiner Schlüsse ist nicht das mindeste zu tadeln, wenn man nicht das Fufsgestell in die Untersuchung zieht, welches zum Hauptbestandtheil verfassungsmäfsige Freyheit hat. Ist diese errungen, so steht damit offenbar jeder Presszwang in Widerspruch, und die *fr.* Redner, welche ihn eben jetzt zu vertheidigen haben, winden sich auf das Künstlichste, um weder einzugestehen, dafs zwischen dem *Sollen* und dem *Seyn* ihrer Verfassung bis jetzt ein Unterschied vorhanden ist, *noch* um ihrer Gedankenschärfe selbst Eintrag zu *thun*. Hat man aber auch nicht die Rücksichten, wie in Frankreich noch jetzt, zu nehmen, und wird zur Sicherheit der Pressfreyheit ein Schöffenstuhl (wie dort vorgeschlagen) für Pressvergehen errichtet; *so* scheint doch dabey, selbst in der geordnetsten freyen Verfassung, eine Bücheraufsicht nicht entbehrt werden zu können: eine Aufsicht der Staatsverwaltung, die nicht richtet oder hemmt, sondern nur beobachtet, und wenn sie etwas Verdächtiges bemerkt, *vor* dem Druck den *Richter* aufruft, damit er den Druck verhindere. Dafs Druckschriften so langsam, als der Vf. glaubt, wirken, möchte sich bezweifeln lassen; dafs es jetzt keine Sprachfürsten wie Voltaire und Luther giebt, das schliefst die Hoffnung ihres Wiedererscheinens nicht aus, und noch weniger scheinen die Völker für verführerische Worte die reizbare Beweglichkeit verloren zu haben; wie auch Ney bemerkt hat, und wovon sich andere Beyspiele geben liefsen, die den Machthabern nicht angenehm seyn möchten. Wenn man diesen aber gegen alle möglichen Pressvergehen ein strenges Schöffengericht und zur Fürsorge wider bösliche Absichten mit der Presse eine Bücheraufsicht anbietet; so kann denn doch von ihrer Seite nur das Gefühl innerer Nichtigkeit oder Verwerflichkeit sich gegen die Gestattung der Pressfreyheit sträuben. Diese zwischen die Verwaltungsaufsicht

und

und des Schöffengerichts gestellt, passt eben so gut für die geordnetste Verfassung als für jeden gegebenen Friedenszustand eines europäischen Volkes, das man in die augenscheinlichste Lebensgefahr bringt, wenn man ihm Ohren und Augen verbindet. Wie soll es sich erhalten, ohne klug und kunstkräftig zu seyn, wie die übrigen, und wie kann es das seyn und bleiben ohne Pressfreyheit? „Noch etwas über Pressfreyheit." Man scheine zu vergessen, dass Verantwortlichkeit des Schriftstellers, wenn sie in etwas Anderem besteht, als in der Verpflichtung, die angeführten Thatsachen zu beweisen, die Pressfreyheit vernichte; denn von wem, wann, vor welchem Gericht sollen Pressvergehen gerügt werden? nach welchen Gesetzen? und zu welchem Zweck? Die unschuldigste Rede kann gemissdeutet werden, der Richter sich durch die Macht des Anklägers blenden lassen, das Gesetz nach der Natur seines Gegenstandes nicht vollständig und erschöpfend seyn, und der Zweck, da dem Verbreiten der Schrift durch die Verantwortlichkeit nicht gesteuert wird, nur die Freude seyn, den Schriftsteller zu richten! Alle diese Einwürfe lassen sich gegen das gesammte Gerichtsverfahren machen, mit Ausnahme der grossen Schwierigkeit: die Pressvergehen gesetzlich zu bestimmen; und darüber wäre eine wissenschaftliche Untersuchung wünschenswerth gewesen, die in ihrem letzten Ergebniss zu einem Schöffengericht führen zu müssen scheint, welches nach innerer Ueberzeugung richtet. Statt einer solchen Untersuchung wird die Frage aufgeworfen, ob es schlechthin in Deutschland gut sey, gesetzlich zu bestimmen, dass der Drucker und mittelbar der Verfasser sich nennen sollen? und verneinend beantwortet, weil die Presse allein den deutschen Stämmen kund that, wie es ihnen im Einzelnen geht, weil die Pressen dort, wo es schlecht geht, darüber keine Nachrichten verbreiten dürfen, und weil, wenn es auswärts geschieht, und der Drucker sich nennt, der betreffende Staat darüber Beschwerde führen, und entweder von dem Nachbar abgewiesen mit diesem in Missfälligkeit gerathen, oder von ihm unterstützt die freye Kundbarkeit in deutschen Landen stören wird. Beide Missstände (die übrigens nicht eintreten können, weil die Beschwerde eine Rechtssache betrifft, welche nicht durch Staats- sondern durch Gerichtsverhandlung abzumachen ist; wie noch neulich von Seiten Weimars öffentlich erklärt worden) beide Missstände werden vermieden, wenn der Drucker sich nicht zu nennen braucht, damit ist aber die Vereinigung einer Verantwortlichkeit kaum denkbar. Es kommt hinzu, dass gleiche Gesetze in einem Reiche und in kleinen Staaten verschiedene Wirkung haben, in diesen finden sich keine unabhängige Männer, wer etwas weiss, steht im Dienst, oder vermag sein Wissen nicht geltend zu machen, der Gaunsinn vernichtet den Vaterlandssinn, und kleine Tyrannen sind mehr als grosse zu fürchten, weil sie nichts zu fürchten haben. Wenn man dieses Alles bedenkt, so scheint in Deutschland nicht grosser Nutzen von der Presse zu gewinnen, wenn sie nicht mit *Verantwortlichkeit* eine *Censur* (kommt dadurch nicht gerade der Staat wegen nachbarlicher Beschwerden in Verlegenheit?) behält, welche die *Anonymität* der Schriftsteller möglich macht (unmöglich sollte man glauben, weil die Schriften dem Censor nicht von unsichtbaren Händen überreicht werden!); wenn nicht ein Geschwornengericht aus geheiligten (was soll das heissen?) Männern bestellt wird, und wenn die Censoren nicht Männer sind, welche dem gesammten Vaterlande angehören, und von Niemanden zur Verantwortung gezogen werden können (also müssen es unsere Fürsten werden, denn alle übrige Deutsche sind verantwortlich).

Drittes Stück. „Von der Ausbildung der deutschen Sprache in Beziehung auf neue, dafür angestellte Bemühungen"; von *Karl Rückstuhl*, sehr lesenswerth wegen vieler feinen Bemerkungen, nur sind die Erfolge, sowohl die günstigen als die ungünstigen, für die deutsche Sprache nicht genug verdeutlicht, wozu sich in der Schrift der Frau v. Stael über Deutschland zum Theil der Grundriss findet, und worüber eine Hauptarbeit äusserst willkommen seyn würde. Die „Nachrichten eines deutschen Reisenden durch die Schweiz." Nem. 72. werden von Hrn. Casp. Hirzel bestritten, und dabey manche Aufklärungen über das Unhelle in den Schweizersachen gegeben. „Die Verhandlungen der schweizerischen Tagsatzung im Jahr 1816 nebst verschiedenen Ansichten und Bemerkungen" sind mit Klarheit geschildert. In Betreff der Anmassungen der Katholiken wird bemerkt, dass sie im Canton Argau mit den Reformirten gleiche Repräsentation haben, obgleich sie 10,000 Köpfe weniger als diese zählen; im Thurgau sind sie zu diesen wie 17 zu 60, aber im grosen Rath wie 1 zu 4, im kleinen Rath wie 1 zu 3, und im Vorsitz völlig gleich; im Glarus sind sie wie 1 zu 8, auf der Landsgemeine zählen ihre Stimmen aber wie 5 zu 8, und in einigen Fällen sogar wie 2 zu 3. Ja, in Appenzell, wo sie sich zu den Reformirten wie 13 zu 53, auf Inner-Rhoden verhalten, verlangten sie gleiche Stimmzahl mit ihnen. „Rede des Freyherrn von Liebenstein am 18. Oct. 1816" zu Lahr im Badischen, kühn und kräftig. „Bemerkungen über (wir möchten sagen, gegen) die Schrift von Benzenberg: über Verfassung", von Wieland, mit Geist und Anstand durchgeführt. „Verfassung des Staats Kantucky." Wahlmänner sind alle freye Bürger (Neger, Mulatten, Indianer ausgenommen) über 21 Jahr alt; also nur die von reiner europäischen Abkunft, welche folglich einen Adel giebt, und die Bestimmung, dass der gesetzgebende Körper keinen Titel des Adels oder erblicher Auszeichnung verleihen soll, bezieht sich mithin nur auf die europäischen Abkömmlinge unter sich. Wie mag aber der Beweis geführt werden, dass der europäische Stamm rein erhalten werde, besonders bey Heirathen aus der Fremde? Die Wahlmänner ernennen

nen die Mitglieder der Rathsversammlung, die aus dem Senat, von wenigstens 24 Gliedern, jedes über 35 Jahr alt, und aus Repräsentanten von wenigstens 24 Jahren des Alters, nicht unter 58 und nicht über 100 der Zahl bestehet, so wie den Gouverneur und Vice-Gouverneur. Die innere Verwaltung ist der englischen nachgebildet, und so auch die allgemeine Erklärung der Rechte und Freyheiten der Bürger, dem bekannten englischen Gesetz, nur mit offener Hinweisung auf ihren wissenschaftlichen Quell, und frey von Kirchen- und Adelssachen. In dem beygefügten Schlusswort wird treffend gesagt: dass diese Verfassung beweise, was in einem neubewohnten Lande möglich sey, welches nie vom Feinde erobert worden, und nie die Einrichtungen getragen hat, welche den Fluch der Eroberung auf die nachfolgenden Geschlechter fortpflanzen. „Gesang am 18. Oct. 1816" von der Tochter des gelehrten Gatterer, Philippine Engelhard, zugleich männlich ernst und weiblich munter:

Ihn, dem die Welt zu klein,
Schliesst jetzt ein Eckchen ein —
Welcher von uns mag hin?
Keiner mag hin.

Auch sang dieselbe Dichterin „bey dem Regierungsantritt des Königs v. Würtemberg." Hierauf folgt ein Aufsatz aus dem Morning-Chronicle: „Parteyen in Frankreich, woraus sich die fr. Minister die Lehre genommen zu haben scheinen: „Mittel vorzuschlagen, die öffentliche Freyheit zu erhalten, die Prevotalgerichte, das Gesetz gegen die Verdächtigen abzuschaffen, und die Fesseln der Presse zu zerbrechen" (wenigstens zu erleichtern.) „Geschichtliche Uebersicht von der Sitzung der fr. Deputirtenkammer 1818", deren Unwesen darf als verschollen übergangen werden. Das lässt sich doch Gottlob von dem „deutschen Bundestag", den der folgende Aufsatz betrifft, nicht sagen, obgleich dem dumpfen Vorwort kein Jubelgeschrey entgegen zu setzen seyn mag. Um Wiederholungen zu vermeiden, beziehen wir uns auf Nr. 34. der Allg. Lit. Zeit. 1817, und fügen nur hinzu, dass hier eine untergeschobene Rede zur Eröffnung des Bundestages, als solche bekannt gemacht wird, die allerdings, weder bey offenen noch verschlossenen Thüren, gehalten werden konnte, an deren Sinn aber recht gut und glücklich sich halten liesse, weil er dem entgegengesetzt ist, der alle Gemeinschaft tödtet. Jetzt fängt man zwar an, über die Einigungswünsche zu spotten, aber ihr Aufhören ist der Anfang der der Absonderungswünsche, weil es keinen wunschlosen Zustand giebt. Nach dieser wird von der wirklichen Eröffnungsrede gesagt, dass darin viel von *Deutsch*, auch von Deutschheit und sogar von Volksthum gesprochen werde; dass es mit den Worten: das Nationalbedürfniss sey die Schöpferin und der Leitstern, nicht abgemacht sey, sondern dass man vor Allem die Nation hören müsse; dass der Satz: die Völker sind Werk der Zeit, unrichtig sey, und dass sich aus dem, was geschehe, nicht der Beruf dazu erweisen lasse. Auf ähnliche Weise wird die Rede des Hrn. v. Gagern besprochen; und gleiche Freymüthigkeit ferner verheissen, wenn die Höfe sie ertragen können.

(Die Fortsetzung folgt.)

RECHTSGELAHRTHEIT.

Hannover, b. Hahn: *Die Ordnung des Königlichen Oberappellationsgerichtes zu Celle*, von neuem herausgegeben und mit erläuternden Anmerkungen begleitet, von Dr. *Theodor Hagemann*, Königl. Grosbr. Hann. Ober-Appellations-Rath und Ritter des Königl. Guelphen-Ordens, 1819. X u. 302 S. 4.

Die Cellische Oberappellationsgerichtsordnung, zunächst geschöpft aus der Dresdner Appellationsgerichtsordnung, und der sogenannten Wismarschen Tribunalsordnung, ist schon um deswillen sehr merkwürdig, weil sie bis auf den gegenwärtigen Augenblick als das Muster eines vortrefflichen Prozessgesetzes betrachtet worden, und deshalb in den neuern Oberappellationsgerichtsordnungen für das höchste Gericht in Wolfenbüttel, Jena und Parchim sehr benutzt worden ist. Noch merkwürdiger ist sie aber für diejenigen Provinzen, welche neuerlich zu dem Königreiche Hannover geschlagen und dem Cellischen Oberappellationsgerichte untergeben sind. Schon aus diesen beiden Rücksichten war der neue Abdruck dieses Gesetzes, welches seit langer Zeit *nicht mehr* in den Buchhandlungen zu haben ist, äusserst wünschenswerth und unentbehrlich, aber bey weitem unentbehrlicher eine neue Ausgabe mit Hinzufügung der besonders vor kurzem erfolgten Abänderungen, und mit erklärenden Anmerkungen. Eine solche erhalten wir gegenwärtig durch die Meisterhand des um die Hannöversche Rechtswissenschaft so viel- und hochverdienten Vfs. Sie vereinigt alles, was sich in dieser Hinsicht als wünschenswerth darstellte. Sie enthält den Text der im J. 1713 publicirten Oberappellationsgerichtsordnung, das Reglements wegen verbesserter Einrichtung des Oberappellationsgerichts vom J. 1738 und das neueste Gesetz über denselben Gegenstand vom 31. Jul. 1818, durch geschichtliche und literarische Nachweisungen, und aus der Praxis, Usualinterpretation und Observanz geschöpfte kurze Anmerkungen erläutert. Den Schluss macht die angehängte vollständige Sammlung aller gemeinen Bescheide und gerichtlichen Verfügungen des Oberappellationsgerichts in Disciplinarsachen, und ein vollständiges Register; und endlich ist noch ein Verzeichniss der Mitglieder des Gerichts bey der ersten Installation desselben, und ein Verzeichniss derselben, so wie das Gericht in dem gegenwärtigen Augenblick besetzt ist, beygefügt.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1819.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Weimar, im Landes-Industrie-Compt.: *Nemesis.* Zeitschrift für Politik und Geschichte, herausgegeben von *Heinrich Luden*, u. s. w.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Viertes Stück. An die Fortsetzung des eben angezeigten Aufsatzes schliesst sich das „Votum eines freyen deutschen Mannes gegen Errichtung eines Oberhauptes." Schwerlich möchte irgend ein deutscher Staat *ohne* Einführung ständischer Verfassung den Adel in seinen Privilegien wieder herzustellen auch nur gesonnen seyn: warum sollte es nun *mit* ständischer Verfassung und *in* derselben zulässig seyn? In der Adelskammer würde nicht das Volk, sondern ein besonderer Stand vertreten; und ein Stand, der einer besondern Vertretung bedürfe, im Staate nicht zu dulden seyn. Die Adelskammer könnte zwischen Fürst und Volk nicht vermitteln, weil die Geschichte lehre, dafs es nicht geschehen sey. Sie wäre dem Unterhause nicht gewachsen, und enthielte nicht für dieses eine heilsame, sondern für die Fürsten eine nachtheilige Beschränkung. Sie schwächte die Fürstenmacht, weil sich aus deren Bestandtheilen ihre Macht bilden müsste. Uebrigens würde sie auch in Deutschland nicht von Bestand seyn; weil die Kräfte zu rege, die Geister zu erhellt seyn, als dafs ihnen durch Täuschung oder Gewalt für lange aufgedrungen werden könne, was der Einsicht und Neigung widerstrebe. Es scheint hier der Ort zu seyn, wo sich die Untersuchung über den Adel aufnehmen und fortführen läfst, die in Nr. 269 der Allg. Lit. Zeit. 1817 damit geendigt, dafs der Adel, der aus den Geschlechtern der Dienstmannen und Erbbeamten, so wie der gröfsern Erbeigenthümer sich gebildet, im 13ten Jahrhundert durch sein Zurückziehen von Erwerbarbeit, durch den erweiterten Erbbesitz von Pfründen, Aemtern und Nutzrechten, und durch seine Beschränkung der Erbfolge in den Gütern gröfstentheils ausstirbt. Welche Landesgeschichte man aufschlägt, sie zeigt um diese Zeit die Bildung grofser Besitzthümer durch das Erlöschen zahlreicher Geschlechter. Die übrigbleibenden hielten sich durch die Mittel, wodurch allein Geschlechter fortdauern: durch altväterlichen Sinn für Freyheit und Häuslichkeit. Wie in der Forst kein Baum gedeiht, der den Kopf nicht mehr unter den Nachbarn frey oder im Sonnenschein hat, so gedeiht in der Gesellschaft kein Geschlecht, das den Sinn für Freyheit und Häuslichkeit verlor. Ohne ihn fehlt die Liebe zur Heimath, zur Sippschaft, zur Arbeit. Das Kinderzeugen geht allerdings seinen Gang, aber es giebt keinen festen Stamm, sondern nur Zweige, die sich zerstreuen und schnell hinwelken. Im ungehinderten Wachsthum würde ein Stammvater in 10 Menschenaltern je zu vier Zeugungen ein Geschlecht von einer Viertel-Million Nachkommen haben. Zu einem solchen Anwachs kann in Deutschland kein Geschlecht gelangen, weil zu viele aufdrängen; aber das Niederdrängen ist auch zu gewaltsam, da sich schwerlich ein Bauerngeschlecht finden wird, das seine Heimath und Fortdauer dreyhundert Jahr durch die Kirchenbücher und Meierbriefe nachweisen kann. Wenn mit andern Worten die Volksgestalt nach unten zu durch Schmutz und Schlamm der Armuth und scheusliche Krankheitsbeulen entstellt wird; so kommt alles darauf an, dafs sie wenigstens nach oben schön und kräftig erscheint, wie Horaz sagt: *Definit in piscem mulier formosa superne.* Aber unsere ganze Geschichte lehrt, dafs wenige Geschlechter die Kunst verstanden haben, sich in der Höhe zu halten; dafs die meisten dort verschwunden sind, und dafs sie Alle falsche Mittel zu ihrer Erhaltung gewählt haben. Indem der Adel sich einen Rechtskreis bildete, der nicht blofs die vollkommenste bürgerliche, sondern fast die ganze natürliche Freyheit und zugleich Hoheitsgewalt enthielt; indem er sich auf unveräufserliches und ausschliefsliches Landeigenthum und strengste Ebenbürtigkeit gründete, entfremdete er sich von dem Volk, schlofs er sich von reichen Einkommensquellen aus, und versperrte er sich die rettenden Auswege im Vaterlande bey Unglücksfällen. So verschwanden die namhaften Geschlechter immer wieder, noch ehe der neue Krankheitsstoff und der Bürgerkrieg im 16ten Jahrhundert eine plötzliche Verwüstung unter ihnen anrichteten, durch die Mittel, wodurch sie sich erhalten wollten. Wäre es nicht der Fall gewesen, so müsste der Adel weit zahlreicher seyn, als er ist, nach so unaufhörlichen Ergänzungen ist, wodurch damalige Kaufleute jetzt fürstenmäfsiger, damalige Bauern jetzt freyherrlicher Geschlechter Stammväter geworden; so müsste der englische Adel jener Zeit jetzt völlig erloschen seyn, nach dem Vertilgungskriege unter Cronwell, nach der Aufhebung des Lehnrechts und nach dem Rücktritt zu Erwerbsarbeiten; aber seine Ge-

ſchlechter ſind nicht ausgeſtorben, ſondern aufgeblüht, ſeit ihre Männer und Jünglinge das Blut dafür vergoſſen; aber ſeine Landhäuſer ſind nicht verſchachert, ſeit ſie wahres Eigenthum geworden; ſondern mit Handels- und Gewerkhäuſern vermehrt; aber ſeine Geſchlechtsmacht iſt nicht geſchwächt, ſeit der Adel ſich mit den übrigen namhaften Geſchlechtern verſchwägert hat, ſondern ſeine *(country gentlemen)* Stimme iſt im Unterhauſe entſcheidend geworden. Käme es bey dem Adel auf das Alter der Abſtammung an, ſo wären die Juden die erſten Edelleute, denn noch jetzt bewahren ſie, durch Ueberlieferung, ihre Abkunft: doch, wo iſt ein jüdiſches Geſchlecht? Käme es wieder bloſs auf das Geſchlecht an, ſo wären die Hochſchottiſchen und Irländiſchen Bauern die beſten Edelleute, theil an Zahl und im Zuſammenhalten ihre Geſchlechter nicht übertroffen werden. Doch das iſt das Werk der Natur und nicht ihres Verſtandes, und ihnen fehlt die Geſchlechtsmacht. Dieſe, die fortdauernde Namhaftigkeit und Geltung in der Geſellſchaft kann nur das Werk des Verſtandes ſeyn, wodurch die Freyheit oder die Grundſätze der ſittlichen Ordnung in einem Geſchlecht einheimiſch gemacht werden. Ohne dieſe Grundſätze, zur Sitte geſtaltet, kann ſich kein Adel halten, und mehr als dieſes Verſtandeswerkes und ſeiner äuſsern Bedingung, des vollſtändigen bürgerlichen Rechts, bedarf der Adel nicht, und hat der engliſche Adel ſeit langer Zeit nicht gehabt, um ſich zu halten. An der bloſsen Erdſcholle vermag er ſich nicht zu befeſtigen, in ihr liegt nicht, wonach er ſtreben ſoll, das verlorne Bild reiner Menſchheit, aber in ihr modern die Geſchlechter, die ſich als bevorrechtigt ihrer ausſchlieſslich bemächtigen wollten. Dieſen Vorrechten hat der deutſche Adel während der Reformationszeit zum Theil freywillig entſagt, oder iſt es keine Entſagung, wenn mit dem veränderten Glauben das Recht auf erbliche Stiftsſtellen, und, durch dieſe auf biſchöfliche Einkünfte aufgegeben wird? Er hat zu den Verluſten geſchwiegen, welche der weſtphäl. Frieden durch die Verwandlung der geiſtlichen Güter in Staatsgüter ihm auflegte, und am wenigſten bey jenen Verhandlungen neue Vorrechte in Anſpruch genommen, er iſt endlich durch die neueſten Kriege faſt überall in die Lage des engliſchen Adels verſetzt. Es ſchien nicht mehr ſchwer, ſeine ſtaatsrechtlichen Verhältniſſe auszugleichen und die ſtaatswirthſchaftliche Rückſicht feſtzuſetzen, welche die Erhaltung der Geſchlechter verdient, die durch *dunkle Hoffnungen* nicht aus ihrer Bedrängniſs, wohl aber in manche Verſuchung kommen konnten. Sie mögen etwa eine Million Köpfe zählen, und ſind noch im Beſitz von grundherrlichen Rechten wenigſtens über ein Zehntel des deutſchen Bodens. Sie ſtehen überall, wenn auch nicht ausſchlieſslich, an der Spitze der Geſchäfte, und können davon, bey ihrem Reichthum, ihrer Geiſtesbildung und ihrem genoſſenſchaftlichen Streben nicht verdrängt werden. Was ſie an Erbeinkommen verloren, haben ſie an Staatsgehalten wieder erworben; und nur darin liegt der Unterſchied, daſs die Staatsämter unter den einzelnen Geſchlechtern wechſeln, weil ſie ſich nicht in Erbgang bringen laſſen. Dadurch wird zugleich das Aufkommen neuer Geſchlechter erleichtert, doch erfodert dieſes in friedlichen Zeiten viel Zeit und Mühe, weil der Klügſte nie ſo klug iſt, als mehrere zuſammen, und weil keine noch ſo künſtlich verbundenen Gehülfen treuer und zuverläſſiger ſind, als die Verwandten. Nun iſt vor jetzt unſere Zeit eine friedliche, und daher dem Machtwechſel unter den Geſchlechtern nicht günſtig. Iſt es unter dieſen Umſtänden wohl rathſam, die, welche die Macht haben, durch das Geſchrey zu erbittern: ihr habt eure Geſchlechtsmacht verloren? Iſt es nicht vielmehr rathſam, das zu umgehen, was ſich nicht nehmen läſst, dagegen aber dem Errichten neuer Vorrechte, woran ſich doch kein Geſchlecht halten und befeſtigen läſst, wozu indeſs *dunkele Hoffnungen* leicht verführen, kräftig zu wehren? Iſt es aber zugleich nicht auch nothwendig für den Staat, den mächtigen Geſchlechtern nicht eine neue Kraft durch ihre Vereinigung in eine Adelskammer zu geben, die unvermeidlich zur Beſetzung der erſten Aemter mit ihren Angehörigen, wo nicht zu deren Erblichkeit führt? Man berufe ſich dagegen nicht auf das Beyſpiel von Frankreich und England, denn dort iſt der Hof, die Hauptſtadt und die Geſellſchaft doch wohl etwas anders geſtaltet, als bey uns, mit Ausnahme von Oeſtreich und Preuſsen; bey denen übrigens von Adelskammern nicht die Rede geweſen. „Wie kann die Gerechtigkeitspflege ſimplificirt und der Proceſs in der Geburt erſtickt werden?" Dadurch beantwortet, daſs der Staat die Richter für alle Chicane verantwortlich machen, Gerechtigkeitspflege unentgeldlich verwalten, und alle Verſehen von den Richtern zehnfach büſsen laſſen ſolle; ohne zu wiſſen, daſs dieſes und Mehreres verſucht, daſs durch Abſetzung der Gerichtskoſten die Klagen nicht vermindert, ſondern vermehrt, und daſs Chicanen und Verſehen ſchwer zu erweiſen ſind. „Geſchichtliche Ueberſicht von der Sitzung der ſt. Deputirtenkammer im J. 1815." Beſchluſs. „Die Adelskette, ein patriotiſcher Verſuch", oder vielmehr bitterer Spott über das alberne Unding, das wohl hätte auf ſich beruhen können. „Rede des Weimar. Kanzlers von Müller — bey Eröffnung des Oberappellationsgerichts zu Jena." Meiſterhaft. Zu wünſchen wäre geweſen, daſs ſtatt ſo mancher Schülerarbeit die Appellationsgerichtsordnung abgedruckt wäre; aus der Rede läſst ſich entnehmen, daſs darin beſtimmt worden: das Gericht ſolle zur *ſchiedsrichterlichen Inſtanz* dienen in den Streitigkeiten unter den Höfen, die es ſtiften; ferner „einer jeden Partey noch frey bleiben, wie die deutſche Bundesacte es vorzeichnet, ſtatt ſeines Erkenntniſſes auf Einholung eines *auswärtigen Endurtheils* anzutragen, damit althergebrachte bürgerliche Freyheit in keiner Weiſe gefährdet ſcheine"; das

das Gericht sey in seiner Amtsführung nur der Gesammtheit der vereinten Höfe verantwortlich und von Gunst und Ungunst der Einzelnen höchst unabhängig, und endlich die Gerichtsordnung sey nur provisorisch aufgestellt, damit beide, das neue Institut und die einzelnen Landesverfassungen, sich erst allmählig befreunden, und wechselseitig an- und ausbilden sollen. „Der König von Würtemberg" bey seinen ersten Staatsarbeiten mit freudiger Hoffnung betrachtet.

(Der Beschluss folgt.)

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Wien, b. Gerold: *Abhandlung über den Gebrauch der vorzüglichsten Bäder und Trinkwässer*, nebst einem Berichte über den *medicinischen Werth der Schwefelräucherungen in verschiedenen Krankheitsformen des menschlichen Organismus*; von *Joseph Wächter*, Doctor der Medicin. *Zweyte* Auflage. Mit einer Kupfertafel. 1818. 182 S. gr. 8. (1 Thlr.)

Der Vf. will auch diese zweyte Auflage seiner ein Jahr vorher zuerst erschienenen Schrift immer noch nur als einen „schriftstellerischen Versuch" angesehen wissen, „der als solcher schonungsvoller Nachsicht des Lesers bedürfe." Rec. will sich in die Kategorie der Leser setzen, diese Aeusserung auch auf sich beziehen und es deshalb nur flüchtig berühren, dass die ganze Schrift im Grunde nur eine Compilation ist, die man leicht entbehrt, wenn man die Originale von Ferro, Marcard, Schreger, Zwierlein u. s. w. besitzt, aus denen sie, mit Ausnahme des Schwefelrauchbades (nach de Carro dargestellt) zusammengetragen ist.

Im *ersten* Abschnitte der *ersten* Abtheilung wird von den physisch-chemischen Eigenschaften des Wassers, seinen Wirkungen auf den menschlichen Körper und den Kennzeichen eines guten Trinkwassers das Allbekannte beygebracht; im *zweyten* von der Eintheilung der Bäder und ihren Wirkungen auf den lebenden Organismus gehandelt; im *dritten* vom diätetischen Gebrauche des kühlen Wasserbades, dem bestimmten Begriffe des kalten Bades, seinen Wirkungen auf den Körper und seinen Heilkräften; von den Sturz-, Schauer-, Spritz- und Tropfbädern. *Vierter* Abschn. Vom lauen, warmen und heissen einfachen Wasserbade. *Fünfter* Abschn. Von den Mineralwässern. *Sechster* Abschn. Systematisch-praktische Uebersicht der vorzüglichsten Mineralwasser Deutschlands. *Siebenter* Abschn. Von den Kräuterbädern. *Achter* Abschn. Oehl-, Milch-, Fleischbrühe-, Wein- und essigsaure Wasserbäder. — *Zweyte* Abth. *Erster* Abschn. Wasserdampfbäder, Dampfbäder aus verschiedenen Stoffen, Schwefeldampfbäder. *Zweyter* Abschn. Von den Luftbädern — atmosphärisches, kohlensaures, azotisches, wasserstoffiges, schwefelwasserstoffiges, amoniakalisches, halogeniges.

Wenn es oft dem Schriftsteller als ein Verdienst anzurechnen ist, dass er sich kurz fasst; so muss man dies dem Vf. im Ganzen auch einräumen. Doch hat er es auch hie und da damit übertrieben, und von einigen Gegenständen nichts gesagt, die er unmöglich mit Stillschweigen übergehen durfte, wenn er dem Titel seines Buches gemäss handeln wollte; dieser verspricht „eine Abhandlung der vorzüglichsten Bäder und Trinkwässer (warum nicht Wasser?) Nun hat er aber z. B. S. 107, wo er eine eigne Rubrik C. Muriatisch-kohlensaurer Wasser aufstellt, der Thermalquellen von Wiesbaden u. a. mit keinem Worte erwähnt, wo sie doch eigentlich hingehörten und sie dagegen in die Abtheilung III. „kohlensaure Eisenwässer", die gewöhnlich unter dem Namen „eisenhaltige Säuerlinge" vorkommen, gebracht, und doch blos nur der Wiesbader ganz kurz, mit dem Pyrmonter, Driburger, Eger u. s. w. kohlensauren Eisenquecken in einer Verbindung gedacht; dies ist eine kaum begreifliche Unschicklichkeit, da die Quellen von Wiesbaden sowohl in chemischer Hinsicht, als in praktischer Anwendung von ihnen gänzlich verschieden sind; denn dass jene Thermalquellen bey einem grossen Reichthume muriatischen Natrons und andrer muriatischen, schwefelsauren u. s. w. Neutralsalzen auch einen kleinen Antheil Eisen und etwas kohlensaures Gas besitzen, eignet sie deswegen nicht, in eine ihnen ganz fremde Klasse zu kommen. Wie wenig der Vf. sich mit seinem Gegenstande vertraut zu machen gesucht hat, beweist eben dieser sein Abschnitt: „kohlensaure Eisenwässer", in dem er die von Schwalbach durchaus vergessen hat, während er die bey weitem weniger Wichtigen von Kissingen, Ronneburg, Radeberg, Lauchstedt, Rehburg u. s. w. anführt. Schwalbach ist von eben der Wichtigkeit für das südliche Deutschland, wie Pyrmont für das nördliche, und wollte der Vf. *Ritter's* Denkwürdigkeiten u. s. w. nachsehen; so würde er finden, dass der sogenannte Schwalbacher Weinbrunnen mehr Eisenoxyd und kohlensaures Gas enthält, als nach Bergmann's Untersuchung das Pyrmonter Wasser hat . . . Woher aber Hr. W. seine Nachrichten von der Pyrmonter Salzquelle hat, das mögen die Götter wissen; sie ist die Einzige, von welcher er unter „muriatisch-kohlensauren Wässern" handelt, gleich als gäb' es sonst keine weiter in Deutschland! — S. 106 ist in der Stelle: „die Quelle ist sehr heiss und besitzt 530 — (schreibe fünfhundert dreyssig) — Grade nach Fahrenheit", ein grober Druckfehler stehen geblieben. Was S. 57 von der Douche oder dem Spritzbade gesagt wird, dass, je stärker der Wasserstrom sey, um so heftiger werde der örtliche Reiz, ist nicht gegründet; denn ein feiner Wasserstrahl mit der gehörigen Kraft auf die Haut getrieben, ist empfindlicher, und oft, wegen des heftigen stechenden Schmerzes, den er, gleich einem spitzigen Instrumente, hervorbringt, gar nicht lange auszuhalten. — S. 89 wird die, gewiss schwer zu vertheidigende Meinung geäussert: „die Kälte der Nacht ver-

verbinde das Mineralwaſſen inniger mit ſeinen Gasarten" — da ſich ſchwerlich ein Grund auffinden läſst, um dieſe aus der Luft gegriffene zu unterſtützen. Sollte dem Vf. es ganz fremd ſeyn, dafs es gar nicht wahrſcheinlich iſt, dafs die Gasarten als Gas in den Mineralquellen präexiſtiren, ſondern, dafs wir annehmen müſſen, ſie werden erſt dann gebildet, wenn ſie zu Tage kommen, und ihre Subſtrate mit der atmoſphäriſchen Luft und dem Wärmeſtoffe in Berührung treten. Aus *dieſem* Grunde alſo braucht der Brunnengaſt nicht um fünf Uhr Morgens ſchon an der Quelle zu ſeyn, was ohnehin in den meiſten Fällen Klima, Brauch der höhern Stände u. ſ. w. ſchädlich, Krankheiten durch Erkältung erzeugend, und ſtörend, die feſtgewurzelte Eiche der Gewohnheit wirken würde . . . S. 92 verſichert der Vf.: „dafs bey Tiſche nach den Erfahrungen der vorzüglichſten Brunnenärzte ein reiner Wein mit Waſſer gemiſcht, oder gut ausgegohrnes Bier zu wählen ſey, *gemeines* Waſſer oder gar Mineralwaſſer während den Mahlzeit zu trinken, wirke ſehr nachtheilig auf die Verdauungswerkzeuge und ihre Verrichtungen ein." Hier iſt Wahres mit Falſchem zuſammengeworfen. Vollkommen richtig iſt es, dafs Mineralwaſſer, bey der Mahlzeit genoſſen, nachtheilig iſt, weil die aus ihm ſich entwickelnden Gasarten aufblähen und die Verdauung ſtören. Aber den „vorzüglichen Brunnenarzt" wünſchte Rec. doch namhaft gemacht, der behauptet: gemeines Quellwaſſer ſey bey Tiſche getrunken ſchädlich! Dafs der Vf. Wein und Bier zum Getränke beym Eſſen räth, darf ihm Rec. nicht als ein groſses Verſehen anrechnen; er theilt dieſe falſche Anſicht mit faſt allen Aerzten, aller Zeiten und aller Nationen, die das Nämliche gethan haben und noch thun. Und doch könnte ein einigermafsen aufgeklärter und unterrichteter Laie es zur Evidenz wahr und klar machen, dafs dieſe Lehre widerſinnig und nachtheilig iſt. Er darf nur von dem Grundſatze ausgehen, dafs eine gute Verdauung mit gehöriger Schnelligkeit geſchehen müſſe; dafs dazu eine prompte Löſung der Speiſen gehöre; dafs dieſe nur in Waſſer, aber nicht in geiſtigen Flüſſigkeiten, die ja bekanntlich die Löſung aller vegetalen und animalen Subſtanzen möglichſt lange zurückhalten, geſchehen könne. Dann darf er ſich nur auf die unwiderſprechliche Erfahrung berufen: dafs geiſtige Flüſſigkeiten mit Fett (das ja jede unſerer Speiſen begleitet) in der Temperatur, wie ſie im Magen beſteht, zuſammengemiſcht, ranzige Säure in höherm oder geringerm Grade entwickelt, die nun jene widerlichen, ängſtigenden Blähungen erzeugen u. ſ. w. — Der S. 93 gegebene Rath: „am Abend gar nichts zu eſſen", kann nur für die Perſonen ſtatt finden, die ſtarke Mittagsmahlzeiten halten und Geiſtiges dazu trinken; denn die haben Abends noch nicht verdaut. Solche aber, die mäſsig bey der Hauptmahlzeit waren und Waſſer trinken, dürfen und müſſen in der Regel ein leichtverdauliches Abendeſſen zu ſich nehmen. — Die Beſtimmung der contraindicirenden Zuſtände des Körpers, in welchem der Gebrauch mineraliſcher Waſſer nicht ſtatt finden ſolle, iſt mangelhaft, denneben die S. 95 angegebenen Zuſtände der Lungen und der Bruſt finden gar nicht ſelten, im Gebrauche geſchwefeltes Waſſerſtoffgas haltender Quellen, ihre Heilung, die auf keine andere Art erhalten werden konnte.

Der Abſchnitt von den *Schwefeldampfbädern* nach *de Carro's* Einrichtung und die mit ſo viel Beyfall aufgenommen worden ſind, dafs er ſolche Apparate nach mehrern Städten in Ungern, Siebenbürgen, Wallachey, nach London, Rom und Odeſſa ſenden mufste, giebt Nachricht von den Erfahrungen, die man in Wien über ihre Anwendung in Hautkrankheiten aller Art, in Gicht, Rheumatalgien u. ſ. w. angeſtellt hat, und die ſich mit denen von *Galez* bekannt gemachten in ihren glücklichen Reſultaten vereinigen.

Zum Schluſſe des Ganzen wird von *Gasbädern* nur ſummariſch und oberflächlich gehandelt. Immer verdient es Tadel, dafs der ſchon ſeit vielen Jahren in Eilſen und Nendorf beſtehenden Gasbäder von geſchwefeltem Waſſerſtoffgas gar nicht erwähnt wird, womit doch zuweilen, aber bey weitem nicht ſo oft, als die ſchmetternden Trompetenſtöſse von Eilſen her verlichern möchten, wunderbare Heilung bewirkt wird. Der Vf. ſcheint aber die wohlthätige Wirkung dieſer Gasart auf die Lungen gar nicht gekannt zu haben, denn er ſagt von ihr (S. 179): „Das Schwefelwaſſerſtoffgas iſt irrespirabel, wird, eingeathmet, tödtlich u. ſ. w." Die Kupfertafel ſtellt den Apparat zum Schwefelrauchbad dar.

NEUE AUFLAGE.

Quedlinburg, b. Ernſt: *Katechismus der chriſtlichen Lehre* mit bibliſchen Denkſprüchen und mit bibliſchen Beyſpielen verbunden nach den Bedürfniſſen der Zeit. Von *Johann Wilhelm Heinrich Ziegenbein*, Dr. d. Theologie, Herzogl. Braunſchw. wirkl. Conſiſtorialrathe u. Director d. Schulanſtalten des Fürſtl. Waiſenhauſes zu Braunſchweig. 1818. 248 S. 8. (8 Gr.)

(Siehe d. Rec. Ergänz. Bl. 1814. Nr. 90.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1819.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WEIMAR, im Landes-Industrie-Compt.: *Nemesis.* Zeitschrift für Politik und Geschichte, herausgegeben von *Heinrich Luden* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Neunter Band. *Erstes* Stück. „Das Recht der Freyzügigkeit", ein Vortrag des Dr. *Zahn* in der Württ. Ständischen Instructions-Comité. Ueber das Auswanderungsrecht werden dieselben Grundsätze, wie in Nr. 125 der Allg. Lit. Zeit. 1817. aufgestellt, und daraus ergiebt sich, dass es nicht durch Abgaben verkümmert werden darf, frühern Schuldverpflichtungen jedoch unbeschadet. Die Gründe, womit man die Besteuerung des Auswandernden vertheidigt, werden völlig beseitigt. Es hätte sich mit geringerm Kraftaufwande erreichen lassen, doch wird er nirgend lästig. Das Wiedervergeltungsrecht erhält besonders dadurch seine Abfertigung, dass es nicht an fremden, sondern an den eigenen Bürgern ausgeübt werden würde. „Eichenblätter." Zerstreute Gedanken zu mancherley gutem Gebrauch; doch sind einige nicht blos zerstreut, sondern auch zerrissen, z. B.:

Thu's, doch nimmer gefällt es
Dem Rath der andern Götter.

„Scenen aus der Schweiz." Die Begräbnissfeyen des Altschultheissen Keller zu Lucern, der in der Reuss verunglückte, und nach dem Leichenredner ein Iobwerther, nach dem Einsender ein verächtlicher Mann war; der tägliche Rath beschloss, dass „der Leichnam, — seiner Würde gemäss, unter einer fortdauernden Beleuchtung von sechs dreypfündigen weissen Wachskerzen, ausgestellt zu bleiben hat." Hierauf folgt der Beschluss der Tagsatzung vom 21. Jul. 1815 über die Beschwerde des bischöfl. Vicars Göldlin zu Baronmünster, um die Zeitungen in Betreff von Kirchensachen in die Schranken der Bescheidenheit zurück zu weisen, und alle ungünstige Urtheile über die Regierungen oder deren Verordnungen streng zu untersagen. „Anfragen." Die Bücher-Commission zu Leipzig habe die ganze Auflage des „Franzosenspiegels für deutsche Patrioten. Zweybrücken 1815." zu sich genommen, und nur davon die Packen an auswärtige Buchhandlungen wieder freygegeben: mit welchem Recht sey diese Gewalthandlung unternommen? „Wird Deutschland eine Revolution haben?" wenn es statt neue Kriege gute Landesverfassungen bekommt, nein. Eine gehaltreiche Abhandlung. „Der Kronprinz von Baiern." Ein sinnvolles Freudenlied über seine Genesung. „Beleuchtung der aus — Klüber's Uebersicht der W. Congressverhandlungen gegen Sachsen und dessen Regierung hervorgehenden authentischen Beschuldigungen." Es hätte sich weit mehr für Sachsen sagen lassen, und ist auch besser geordnet, als hier geschieht, bekannt gemacht. „Der Bundestag." Man habe früher versprochen, eine Uebersicht seiner Verhandlungen zu geben, wisse aber nicht, wie man das Versprechen genügend lösen, und wovon man reden solle; etwa von der Sustentation der überrheinischen Geistlichkeit, den vielen Bittschriften u. s. w.? „Ueber die Zulassung fremder Gesandten am deutschen Bundestage." Französische Denkschrift des Grafen Reinhard. Gleich ihr erster Satz ist nicht leicht zu übersetzen, wenn die franz. Feinheit nicht im Deutschen zur Grobheit werden soll: käme es auf Vernunftgründe an *(S'il s'agissait de raisonnements)*, die Frage wäre schnell entschieden; das wäre gewiss kein empfehlender Eingang, und das würde ein so bewährter Kenner der deutschen Sprache und der Verhandlungskunst, als Graf Reinhard, im Deutschen nicht gesagt haben, sondern etwa: Wollte man sich blos an die Begriffe halten; aber das Geistreiche doppelsinniger Andeutung ginge verloren, und höchst wahrscheinlich hätte er einen andern Eingang gewählt. Seine Gründe für die Zulassung fremden Gesandten sind: dass die Mächte, welche nur für Theile ihrer Reiche zum Bunde gehören, sie senden, und also andere davon nicht ausgeschlossen werden können, dass alle übrigen Staatenbunde sie zulassen, dass der Deutsche, der kein Haupt, als sich selbst hat, sie noch weniger zurückweisen kann; dass sonst die andern Mächte, ihn nie als solche, sondern in Bruchstücken sehen würden, wovon sich der eine Theil nach Wien, der andere nach Berlin neigte; dass die deutschen Sachen nur auf dem Bundestage ihre feyerliche Beurkundung erhalten müssen, zu deren Vollziehung die fremden Gesandten beytragen können, die überdiess von Rechtswegen dort erscheinen, wenn es sich um Abänderung der Bundesurkunde, als eines Theils der Congressbeschlüsse handelt; endlich dass die Natur des Bundes vermittelnd sey, und dieser Bestimmung nicht durch Zurückhaltung, sondern durch Zugängigkeit gegen die Nachbarn entsprochen werde. Die nachgefüg-

gefügten Anmerkungen geben zu verstehen, dafs die auswärtigen Verhältnisse sich leichter ordnen würden, wenn Deutschland statt eines Bundes ein Reich hätte.

Zweytes Stück. „Bemerkungen über Belohnung des Verdienstes von Seiten des Staats in politischer Hinsicht." Die Verderblichkeit der Belohnung durch Vorrechte und Reichthümer wird mit guten Gründen nachgewiesen, und bey Ehrenauszeichnung bedingt: dafs sie von einerley Art, nicht für verschiedene Stände und Dienste verschieden sey, dafs sie in Abstufungen verliehen, aber mit dem gröfseren zugleich das kleinere Ehrenzeichen getragen, und dafs sie dem Verdienst, wo es sich finde (es wird aber oft gefunden, wo es sich nicht findet), zu theil werde. Auch das Geld lasse zur Auszeichnung und zugleich zum Geschichtsdenkmal sich benutzen, wenn z. B. das Bildnifs eines Feldherrn mit Angabe des Sieges auf eine Million Thaler geprägt werde. „Verhandlungen der schweizerischen Tagsatzung." Beschlufs. „Privilegien." Uebersetzung von Sieyes *Essai sur les privilèges* 1788 mit einer Vorbemerkung über die Stelle in der Bundesurkunde, die von den Privilegirtesten in Steuersachen handelt. „Auch eine Ansicht", dafs den Bürgertöchtern die Benennung Fräulein nicht zukomme. „Ueber das Bedürfnifs der Zeit", statt der Lehre des Volksthums der Lehre Jesu anzuhängen, das Schul- und Predigtwesen zu verbessern, und davon die blofsen Bekenner eines Vernunftglaubens zu entfernen, von einem Deutschen, *Deocär Schmid*, der sich zu London zum Missionär vorbereitet. „Buonapartiana" und „Einige Worte Fouche's" können übergangen werden. „Ueber die würtembergische Ständeversammlung" ist schon in der Allg. Lit. Zeit. mehrmals ausführlich gehandelt. „Die Grundbesitzer — einzige Staatsbürger? Gegen Hrn. Benzenberg gewaltig derb, so dafs ihm zuletzt der Rath gegeben wird, sich vor den Heuerleuten zu Berlin zu hüten, damit sie ihn nicht nach seinen eignen Grundsätzen ein klein wenig todtschlagen. „Der Bundestag"; sein Streit mit dem Kurfürsten von Hessen wird auf die schon angedeutete Weise besprochen.

Drittes Stück. „Geschichtliche Darstellung des alten und neuen deutschen Münzwesens und Vorschläge zu der Gründung einer dauerhaften Münzverfassung in den deutschen Bundesstaaten." Nur der beschränkte Raum verhindert von dieser beachtungswerthen Abhandlung mehr als die Vorschläge auszuheben, dafs die Ausprägung in der Folge die Schranken des Conventionsfufses nicht überschreite, dafs der Kronenthaler im 24 Fl. Fufs zu 2 Fl. 38½ Kreuzer gewürdigt, und der wahre Werth der fremden Geldarten, mit Weglassung der Brüche, bekannt gemacht werde, dafs bey der Werthbestimmung der Goldstücke der ehemalige Reichsducaten zum Richtstück diene, und dafs eine Probirordnung eingeführt und alle Münzstätte angewiesen würden, keine andere als Schöpfproben aus dem Tigel zu nehmen, und darnach ausschliefslich die Feine anzugeben. Diese Vorschläge empfehlen sich dadurch, dafs sie von der Unmöglichkeit ausgehen, *vor jetzt* Einen Münzfufs in Deutschland zu erhalten, und dafs sie eine *künftige* Möglichkeit erleichtern. Sie bestimmen aber nicht genau genug, was schon im Einzelnen geschehen könne. Im Ganzen (die unbedeutende Ausprägung nach dem Leipziger Fufs unbeachtet) hat das deutsche Münzwesen jetzt zwey Theile, den *Conventionsfufs* zu 20 Fl. und den Preufs. Fufs zu 21 Fl. Der *Preufs. Fufs* wird selbst auf seinem eignen Gebiet zwischen Rhein und Elbe den Conv. Fufs zur Seite dulden müssen, und vortheilhafter wäre es offenbar für die dortigen Preufs. Lande, wenn der Conventionsfufs der allein herrschende wäre. Es könnte überhaupt für Preufsen aufser vorübergehender Rechnungsarbeit keinen Nachtheil haben, wenn es allmählig den Conventionsfufs annähme, woran sein Herzogthum Sachsen und seine niedersächsischen Lande gleichfalls gewöhnt sind. Doch, wenn es auch seinen jetzigen Fufs beybehält, so kann es ihm nur vortheilhaft seyn, wenn eine *allgemeine deutsche* Münzordnung zu Stande kommt, welche die Grundsätze der Ausprägung für *beide Füfse* enthält, so wie die Abschätzung, wonach die sämmtlichen *deutschen* groben Geldarten bey *öffentlichen* Zahlungen angenommen werden sollen. Dadurch wird ihnen eine Art Vorrecht gegen die fremden Geldarten beygelegt, deren Werthbestimmung für die einzelnen Lande von örtlichen Verhältnissen und für ganz Deutschland von dem Grofshandel abhängt, also sich zu allgemeinen Richtsätzen nicht eignet. Für die *sämmtlichen* Staaten aber, welche den *Conventionsfufs* haben, läfst sich noch weiter gehen, als schon bey seiner Annahme von Hannover durch die Zulassung aller nach diesem Fufs ausgeprägten Geldarten geschehen, und eine Uebereinkunft über *gleichmäfsige* Scheidemünze treffen. Diese wird auch dort, wo der 24 Fl. nicht besteht, schon jetzt gröfstentheils darnach ausgeprägt, und es kann keine Nachtheile, wohl aber Vortheile haben, wenn sie allgemein nach dem 24 Fl. geschlagen, und die Gulden- und Kreuzerrechnung statt der Thaler- und Groschenrechnung eingeführt wird. Der einfachste Grund ist, weil die Erstere auch dort bekannt und üblich ist, wo die letztere als gesetzlich besteht, aber nicht umgekehrt. Eine solche Uebereinkunft würde zugleich eine Annäherung seyn, und für Preufsen den Uebergang zum Conventionsfufs erleichtern. „Die Legitimität auf deutsch und die Vernünftigkeit der Geschichte", wieder gegen Hrn. Benzenberg, wie „Einige Bemerkungen zu des Hrn. Doctor Benzenberg Idee über den Adel", uns däucht zum Ueberfluss. „Bemerkungen über einen Aufsatz in den Zeiten", wonach mehr als eine repräsentative Verfassung, eine kräftige Verwaltung nöthig thue, worin aber der Rath, wie man sie erlange, vorenthalten, auch übersehen sey, dafs sie für sich allein zu bedeutenden Uebeln: Beamtenun-

fug,

fug, Willkür und Spürgeist führe. Für beides helfe eine gute Verfassung. „Neuester Stand der Preßfreyheit im Großherz. Weimar." Die Bekanntmachung der Landesdirection vom 3. May 1817, worin Vorsicht in Beurtheilung von Fürsten und Staatssachen empfohlen und widrigenfalls von polizeylichen Vorschritten zur Abstellung der Beschwerden gesprochen wird, soll, wenn wir recht verstehen, verfassungswidrig seyn; *weil* mit den *polizeylichen Vorschritten*, als Beschlagnehmung, Unterdrückung einer Schrift, sehr weit gegriffen werden könne; *weil* die Verfassung Preßfreyheit zusichernd, nicht von deren Mißbrauch und der Verantwortlichkeit für den Mißbrauch rede, *weil* rechtlich erlaubt sey, was kein Gesetz verbiete, und dieses also erst über Preßmißbrauch bestimmen, ein solches Gesetz aber von Herrn und Ständen und nicht von einer Unterbehörde, der Landesdirection ausgehen müsse. Dieser Schlußfolge scheint entgegenzustehen, daß die Weimarsche Verfassungsurkunde weder die peinlichen und die Bußgesetze, noch die Verwaltungsordnung aufgehoben und mit der Presse zugleich Verbrechen und Vergehen so wenig freygegeben hat, als mit der Glaubensfreyheit den Unfug der Wahrsagerey, Teufelsbeschwörung u. s. w.; daß also durch die Preßfreyheit die Thätigkeit der Behörden zum Verhüten und zum Strafen von Unrechtfertigkeiten bey dem Druckwesen keinesweges gelähmt ist; daß folglich die Warnung der Polizeybehörde wider Preßunfug völlig in der Ordnung (auch wie nun offenkundig, hochnöthig) war, und daß sie auch zur Androhung von Einschreitungen berechtigt war, da sie ausdrücklich auf den *geordneten Rechtsgang* sich bezieht, und nichts weiter droht, als was zur Eröffnung des *gerichtlichen Verfahrens* nöthig ist, und jeder Behörde, welche den s. g. ersten Anlauf, das Eröffnungsverfahren (Instruction) hat, zusteht. Ja, wie die Worte liegen, will sie nur *bey Beschwerden* verfahren, also weniger thun, als sie durfte, nämlich die Aufsicht üben, daß es nicht zu Beschwerden komme. Die Preßfreyheit ist unser höchstes öffentliches Gut, aber wir haben die größte Vorsicht zu seiner Bewahrung nöthig, und deßhalb vorzüglich den guten Willen der Behörden zu schonen, denen noch Niemand, um der bürgerlichen Freyheit willen, das Recht abgesprochen hat, die Landstreicher zu verfolgen. „Drey Gedichte von Arndt."

Viertes Stück. „Burke's Meinung über Privilegien und urkundliches Recht mit seinen eignen Worten", aus der Rede über die Rechte der Ostind. Compagnie, die sie vom Parlament erkauft und gemißbraucht hat. Burke stützt sich vorzüglich auf diesen Mißbrauch, um die Zurücknahme des Freybriefes zu rechtfertigen, und verliert dadurch die feste Haltung, weil es gegen den Begriff des Kaufvertrags anstößt, daß er durch Mißbrauch mit dem Gekauften nichtig seyn soll, und weil die Erklärung von Mißbrauch und überdieß von großem Mißbrauch schwankend bleibt. Er hätte dieses nur als Schatirung gebrauchen und sich an den Grundsatz: „*Wir hatten nicht das Recht, unsere Pflichten zu verhandeln*", halten und den Freybrief als widerrufliche Staatsverwilligung beurtheilen sollen. Ueberhaupt wäre es schlimm, wenn wir erst aus dieser Rede für die Hindu lernen sollten, wie wir uns zu vertheidigen haben. „Zwey Briefe von Benjamin Fränklin." In dem ersten macht er den Plan lächerlich, in Amerika einen Adel stiften zu wollen, und sagt, der jetzige Edelmann habe an einem Enkel nach 300 Jahren nur den 512sten Antheil. Die Spielerey scheint Franklin's nicht würdig, und er würde sie sich nicht erlaubt haben, wenn man ihn gefragt hätte: welches seligere Gefühl giebt es auf Erden, als kindliche Liebe, und das Gefühl, der Väter Andenken im Vaterlande überall gefeyert zu wissen, und den eignen Kindern nicht entweiht zu überliefern? Ist es auch um die Stiftung eines dauernden Geschlechts eine so leichte Sache? Durch solche Fragen könnte die Witzeley über den Adel leicht zur Schaamröthe werden, aber zugleich auch das Possenspiel damit in Briefchen, und Bändchen und Kettchen. Uebrigens hat Fränklin übersehen, daß in Amerika schon ein Geburtsadel, den Mulatten, Negern und Indianern, als Nichtbürgern gegenüber, besteht; und nur darin hat er Recht, daß er dort die Stiftung eines Ritterordens für albern hält. Der zweyte Brief betrifft die Einsetzung der amerikanischen Bischöfe von der englischen Kirche, die von dem Erzbischof von Canterbury ohne Ableistung des Huldigungseides verweigert worden. „Beyfällige Bemerkungen über den Staatsdienst in den nordamerikanischen Staaten", die an Ort und Stelle wahrscheinlich nicht ganz so beyfällig gemacht seyn würden, wodurch indeß die andere Quelle, woraus sie geschöpft, der edle, schöne Sinn nicht verdunkelt, sondern noch mehr erhellt wird. „Brief eines Berliner Presbyterianers an eine edle preuß. Frau über den heiligen Bund der europ. Herrscher." Der Vf. ist ein spanischer Edelmann, und Bibliothekar des Königs von Preußen, Alvar Augustin von Liano. Er bedauert, „daß man den Herrschern einen Vertrag dieser Art abgelockt hat, und zwar in einer so kitzlichen Zeit, wie der unsrigen — allein er kann die Absichten derselben nicht tadeln, die aufrichtige Freunde der echten Religion und der wahren Philosophie und nur auf die Ehre jenes heiligen Sittenlehrers bedacht gewesen sind. Wenn die Ehrfurcht und das Herkommen den Eifer so vieler helldenkenden Männer nicht lähmten, deren Meinungen zu kennen die drey tugendhaften Herrscher wohl verdienten, so würde, dünkt ihn, schon ein zweyter Vortrag da seyn, der die Freyheit aller christl. Gemeinden schützen, den unterdrückten Theil der römisch kathol. Kirche befreyen, und Europa vor dem Zurückschreiten des Aberglaubens, der Schwärmerey und gotteslästerlichen Kühnheit bewahren würde." Da der Vf. die römische Kirche auf die alte Einfachheit zurückgeführt wissen will, so war Wien, wo er Schutz

fand,

fand, doch der Ort nicht, um diese Meinung zu äufsern, wenn die öfter. Geistlichkeit auch aufgeklärt und die Schwärmerey der Ueberläufer von einem Glauben zum andern verächtlich ist. Da ihn dort der Erzbischof hat beunruhigen wollen, so scheint er doch den Eiferer für Kirchenverbesserung zu dreist gemacht zu haben; und da er nun zu Berlin den Vorschlag zu einem zweyten heiligen Bunde macht, so scheint er mit dem sich selbst setzenden Urheber des Ersten von Deyn ziemlich gleichzustehen. „Junger Britten-Katechismus ihrer bürgerlichen Rechte und Pflichten, von St. Barlow." Eine kurze, aber bündige Uebersicht der englischen Verfassung; gröfstentheils mit den Worten der Gesetze: wann wird etwas Aehnliches Deutschland aufweisen können! „Vaterländische Lieder aus Würtemberg." Feurig und kräftig für das alte Recht, leider statt für Ein gutes Recht, gleichviel, ob alt oder neu:

Den wird man für Erleucht erkennen,
Der von dem Recht erleuchtet ist;
Den wird man einen Ritter nennen,
Der nie sein Ritterwort vergisst;
Den Geistlichen wird man verehren,
In dem sich regt der freye Geist;
Der wird als Bürger sich bewähren,
Der seine Burg zu schirmen weiss.
Jetzt wahret Männer eure Würde,
Steht auf zu männlichem Bescheid.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Zug, b. Blünschi: *Der Glaube an (?) die (?) Eine, heilige, katholische und apostolische Kirche.* Eine Predigt, gehalten am Neujahrstage 1819 in der Stadtpfarrkirche zum heil. Michael in Zug, von *Joh. Conr. Bossard*, Pfarrer und Decan. 41 S. 8.

Nach S. 8 ward an dem 1. Januar dieses Jahres, als an dem in einem grofsen Theile der reformirten Schweiz gefeyerten Säcularfeste der Reformation, dem Wunsche *des Papstes* gemäfs, in den meisten Kirchen des Cantons *Zug* und in vielen andern katholischen Kirchen der Schweiz das Volk von der *Sicherheit* des römisch-katholischen Kirchenglaubens und von dem Glücke, in diesem Glauben leben und sterben zu können, unterrichtet. Dieses glauben wir so verstehen zu müssen: Der im December des vor. Jahrs in der Schweiz angekommene neue *Nuntius* des Papstes insinuirte unmittelbar nach seiner Ankunft zu Lucern in seinem Wirkungskreise, dass es an der Zeit wäre, dieses zu thun, weil in der sogenannten reformirten Schweiz ein Säcularfest ihrer angeblichen Reform gefeyert würde. Und dieses hätte auch immerhin geschehen mögen; aber: *credo unam sanctam catholicam et apostolicam ecclesiam*, heifst auf deutsch: Ich glaube Eine heilige, allgemeine apostolische Kirche. Das Symbolum lehrt nicht, dass der Christ *an* die Kirche wie *an* Gott, den Vater, den Sohn und den heil. Geist glaube; auch bezeichnet es nicht die *römische* unter einem *Papste* vereinigte Kirche als *die ausschliefslich* und *allein seligmachende* Kirche. Zur Empfehlung dieser Kirche möchte es auch nicht dienen, wenn S. 13 gesagt wird, dass *alle*, die nicht zu dem *Lehrstande* gehören, sich von den *Geistlichen wie gute Schaafe* (wie rechte Schaafsköpfe) leiten lassen müssen. „Ja die Welt läfst sich eben Alles (von der Kanzel) hinausprechen; aber nur Wahrheit ist und bleibt Wahrheit." S. 25 sagt Hr. *B.* von seiner Kirche: „Wenn auch *alle* ihre Gläubigen, wenn sogar *eine ganze* Priesterschaft (Papst, Cardinäle, Patriarchen, Erzbischöfe, Bischöfe, Pfarrer, Capläne) *ausarteten, schlecht* und *verdorben* würden: die heilige Kirche würde sich *darum nicht im Geringsten* verschlimmert haben." *Wer* würde aber in diesem Falle die *Kirche* ausmachen? Und wie? Wäre es auch dann nicht einmal erlaubt, aus dieser durch und durch ausgearteten Kirche *auszuscheiden? Miror equidem, non invideo.* Ueber das Säcularfest der Nachbarn mag der Vf. Mehreres gesagt haben, was er nicht in den Druck aufnahm; denn S. 7 kommen drey Exc. in dieser Beziehung vor, und S. 40 deuten *Gedankenstriche* an: wer gegen den *Herrn* und *seine (sic!) Gesalbten* auftretend gedacht werden müsse. Inzwischen klagt der Redner auch über *falsche Brüder in seiner* Kirche, welche „unter der betrügerischen Maske der Religions- und Vaterlandsliebe die Leute glauben machen wollen: „man müsse, um die Kirche in Glanz und Aufnahme zu bringen, dieselbe *von allem Römischen* und *Päpstlichen* reinigen." Lafsen wir dies gut seyn! Hr. *B.* selbst aber wolle erwägen, dass, wenn seine Kirche *alle Jahre* an ihrem *Fronleichnamsfeste* sich mit Pomp ihrer *Transsubstantiationslehre* freut, es der protestantischen Kirche doch von ihm wohl nachgesehen werden könnte, dass sie wenigstens *alle hundert Jahre* einmal ihre Freude über Befreyung von schimpflichen *Fesseln*, über Reinigung der Lehre von *Tand* und Trug, über Erschütterung des Reichs *des Aberglaubens* in seinen Grundvesten äufsert. Es ist ja auch keine Gefahr für *seine* Kirche dabey; denn diese kann, wie er selbst sagt, nicht überwältigt, und der Fels, auf den sie gebaut ist, nicht erstürmt werden.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1819.

THEOLOGIE

Schriften in Beziehung auf das dritte Reformationsjubelfest in Ungern.

1) Pesth, gedr. b. Trattner: *Ratio Rei Scholasticae, et Studiorum, Institutis Literariis, praesertim altioribus, temporibus Reformationis propria*, quam ut merita primorum Reformatorum ab oblivione vindicaret, una vero annum Reformationis Secularem tertium concelebraret, e tenebris in lucem protractam, et cum principiis Paedagogorum recentioris aevi, inprimis celeber. Frid. Emman. Niethammer — libro „über den Streit des Philanthropinismus und Humanismus" nuper ventilatis, strictim comparatam, edidit *Joannes Molnár* (,) apud Pesthanos et Budenses SS. EE. secundum August. Confessionem Minist er, nec non EE. EE. Aug. Conf. in Senioratu Pesthiensi h. t. Senior. *Particula* I. Ipsam Educationis," et Studiorum rationem e genuinis eiusdem aevi monumentis adumbrans. Veteris et nova e thesauro Regni Coelorum, S. Matth. 13, 52. 1818. XVI u. 78 S. 8.

2) *Ebendaf.*, b. Ebendemf.: *Augsburgische Confession nach der deutschen Urschrift* im ehemaligen Kurfürstlich Mainzischen Reichs-Archive, *in gedrängterem Auszuge*, bearbeitet zur dritten Säcularfeyer der Reformation (Reformation) im Jahr 181- von *J. M. (Joh. Molnár.)* 24 S. 8. (30 Kr. WW.)

3) *Ebendaf.*, b. Ebendemf.: *Ueber Kirchen Sing-Chöre, deren Nothwendigkeit, Begründung, Einrichtung und Vervollkommnung*, ein Wort zu seiner Zeit, von *Johann Nikolaus Forkel*, Doctor der Philosophie und Musikdirector der Universität Göttingen, mit einigen nothwendigen *Abänderungen, Zusätzen* und einer *Vorrede* herausgegeben von *Joh. Molnár*, Prediger der evang. Kirchengemeine Augsb. Conf. zu Pesth und Ofen u. s. w. 1818. 35 S. 8.

4) Oedenburg, gedr. b. d. Sies. Erben: *Zur dritten Jubelfeyer des Reformationsfestes bey der evang. Gemeinde in der Königl. Freystadt Oedenburg am 31. November 1817.* 16 S. 8.

5) Leutschau, gedr. b. Wetthimmler: *De meritis, quae Bibliothecae in Reformationem contulerunt, et hanc vicissim illis reddidit vindicatque.* Die 13. Septembris 1817 Bibliothecae publ. Kisbonth. Solemnis IXnis, Reformationis vero Jubilaeo IIItio in Alsó Szakálnok differuit, et, quae dixit Nicolao Okolicsányi de Eadem (,) Senioratus Evang. Carpathici Inspectori (,) ne amoris honorisque Monumentum in Bibliotheca deesset. (,) inscripsit *Joannes Fejes.* 20 S. 8.

6) *Ebendaf.*, b. Ebendemf.: *Melly Kellemetes Igyen Magyar Ország azon boldogitó javak' használásában (haszálásában), a' mellyeket a' Protestantismus, maga Követoinek készitett; kellemetes azon örömre nézve is a' mellyre a' Protestánsokat, a' Reformátionak áldott emlékezete meghivja;* 1817 — dik Eszt. September 13. dikán; (,) ugymint a' Kisbonthai (Kisbonthi) Bibljoteca (Bibliotheca) fel állitattatásának (-ának), esztendőnként elő kétnyi IXndik Vigiinnepén, (,) 's egyszersmind a' Reformationak harmadik Saecularis Örömnapján, Alsó Szkalnokon a' köz Gyülekezetben tartatott, etc. Beszéd *Feges János* által. (Wie glücklich das Königreich Ungern in dem Gebrauch jener beseligenden Güter sey, welche der Protestantismus seinen Nachfolgern verschaffte; wie glücklich auch in Hinsicht auf jene Freude, zu welcher die Protestanten das gesegnete Andenken der Reformation auffodert; eine am 13. September 1817, als an dem neunten jährlichen Freudenfest der Errichtung der Klein-Honther Bibliothek zu Unter-Szkalnok in der öffentlichen Versammlung gehaltene u. s. w. Rede von *Johann Fejes.*) 1818. 16 S. 8.

Auch in Ungern wurde das dritte Reformations-Jubelfest mit herzlicher Freude gefeyert, und veranlasste mehrere im Druck erschienene Schriften; von welchen wir die vorliegenden anzeigen. Die Schrift Nr. 1. nimmt unstreitig unter den oben verzeichneten Schriften die erste Stelle ein. Es leidet wohl keinen Zweifel, dass die Reformatoren, besonders der gelehrte und sanfte *Philipp Melanchthon*, der mit vollem Rechte den ehrenvollen Titel: *Praeceptor Germaniae* verdient, und als solchen auch an Niemeyer in Halle einen neuen würdigen Darsteller gefunden hat, sich um die Verbesserung des Schulwesens und namentlich der Lehrmethode bleibende Verdienste erworben haben, welche

Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1819.

welche in unsern Zeiten, wo man sich mit der Schulverbesserung auch in Ungern so viel und so ernstlich beschäftigt, aus glaubwürdigen Denkmälern der Reformationszeit dargestellt zu werden verdienen.

Die von Hrn. *M.* in diesem ersten Theil mitgetheilten Dokumente sind folgende: I. *Ordo in studiis progrediendi, a D. Philippo Melanchtone nouitiis Studiosis propositus.* Nach diesem Plane, dessen Jahr nicht angegeben ist, — soll jeden Morgen der Anfang mit Gebet und dem Lesen eines Kapitels aus dem alten Testamente, wie es der Ordnung nach folgt, und eines Psalms gemacht, und dann ein lateinischer Autor, namentlich *Cicero, Terenz, Livius, Ovidius*, zu Hause gelesen werden. Als öffentliche Vorlesungen werden angeführt: Die Erklärung eines griechischen Autors, die Dialektik (die zu jener Zeit die Stelle der Logik vertrat), sphärische Astronomie, Arithmetik, Ethik, Physik. Zum Privatstudium werden Stilübungen in Prosa und in Versen, und das unterhaltende Lesen *alter* und *neuer Autoren* vorgeschrieben. (Also schon zu den Zeiten der Reformation wurden die *neuen Autoren* nicht verachtet, sondern von dem Humanisten *Melanchthon* den Studierenden empfohlen!) Für den Sonntag wird vorgeschrieben: „*diem dominicam tribue lectioni doctrinae christianae, legito vel locos theologicos communes vel similem Summam.*" — II. *Alia Ratio Studendi parum dissimilis a priore cuidam Oris Studioso (hicce annum 1536) a D. Philippo Melanchtone praescripta.* Dieser Studienplan ist ausführlicher als der vorhergehende. In Ansehung der Auswahl der Studien wird der gute Rath ertheilt: „*Et eligenda sunt ea studia, quae plurimum conferunt, tum ad vitam privatam, tum ad respublicas recte administrandas.*" Vor allen empfiehlt der wackere *Melanchthon* dem Rechtsbeflissenen: „*Prima omnium sit cura cognoscendae doctrinae Christianae, iuxta illud: quaerite primum regnum Dei eiusque iustitiam*", und giebt ihm daher den Rath, ein öffentliches theologisches Collegium bey *Luther* zu besuchen, die Predigten in der Kirche fleifsig zu hören, und einige Paulinische Briefe, oder seine *(Melanchthon's) Locos theologicos communes* zu lesen. Dann heifst es: „*Altera pars Studiorum non minus necessaria est, nimirum tractatio literarum humanarum*", und *Melanchthon* empfiehlt dem Rechtsbeflissenen namentlich das Studium der Beredtsamkeit sehr nachdrücklich, „*quoniam mediocris ratio bene dicendi necessaria est ad religionem, ad ius, et ad omnia civilia officia vitae*", aber auch das Lesen der lateinischen Classiker (besonders des *Livius*), das Studium der griechischen Sprache und Stilübungen werden empfohlen; dabey dem Rechtsbeflissenen das Studium der Philosophie, Mathematik und Politik eingeschärft. Ungern vermifst man die Geschichte. — III. *Leges cuiusdam de plurimorum Studiis bene meriti viri, in quibus accedens Academiam, facili ratione, sua studia in hoare et persicere poterit.* Treffliche Regeln, die sich im Einzelnen über die Religionslehre, das Studium der Sprachen und der philosophischen Wissenschaften, und über das sittliche Betragen der Studierenden verbreiten. Sie enthält sehr viel, was auch in unsern Zeiten Beherzigung verdient. So wird z. B. über das Studium der Muttersprache S. 9 treffend gesagt: „*Graeci olim suam tantum linguam studiose excolebant, Romani quoque praecipue suam, et denique addebant unicam peregrinam, nempe graecam. Nos, neglecta lingua vernacula, magna cum difficultate duas peregrinas linguas simul discere et complecti, latinam primam, poste vero graecam, si historiarum et artium cognitionem solidam nobis compatare volumus, oportet. Coelestis doctrinae explicatio etiam hebraicae linguae peritiam flagitat; ita nobis saltem plerisque ut necessarium, ita difficillimum est simul trium peregrinarum linguarum studium; quod adimit nobis conatum excolendae et exercendae linguae germanicae, quae minime erat (erit) negligenda, iis praesertim, qui aliquando publice causas agent, aut concionabuntur.* etc." Was würde erst der ungenannte Vf. dieser Regeln gesagt haben, wenn zu seiner Zeit auch das Studium der französischen, italienischen, englischen und spanischen Sprache üblich gewesen wäre! Das Memoriren und Declamiren ausgezeichneter Stellen der Classiker (welches leider seit einiger Zeit in vielen Schulen Deutschlands und Ungerns vernachlässigt wird) wird S. 14 mit Recht nachdrücklich empfohlen. Von dem öffentlichen Declamiren wird treffend gesagt: „*Haec consuetudo praeter utilitates supra dictas* (nämlich: *ut scribentibus suppetat bonarum formularum, sententiarum et figurarum copia*) *etiam memoriam excolet, pronunciationem formabit, animum addet timidiusculis illis, et rustico saepe pudore praeditis, ut in frequentiore etiam coetu, sine trepidatione aut perturbatione animi, dicere, distincte et constanter audeant dicere.*" In diesem ausführlichen Studien-Plan wird auch das Studium der Geschichte und das Lesen der römischen Historiker *Livius, Sallustius, Plinius* (nämlich sein *Panegyricus* auf *Trajan*), *Caesar* und *Svetonius* mit Nachdruck empfohlen. Die öffentliche Erziehung wird der Privaterziehung auch aus folgendem wichtigen Grunde vorgezogen (S. 21): „*prodest pueros statim ex angulis et solitudine in coetus et scholas frequentes produci, ubi occasio sit, et agnoscendorum vitiorum, et econtra virtutis exercendae*". — IV. *Academiae Wittebergensis leges de studiis et moribus auditorum, quae bis quotannis recitantur* (ein solches Vorlesen der akademischen Gesetze wäre auch in unsern Zeiten sehr heilsam —), *scriptae a Philippo Melanchtone Anno* 1534. Die meisten dieser akademischen Gesetze wären, *mutatis mutandis*, auch für unsere Zeiten anwendbar. Sie sind mit religiösem Sinne und zweckmäfsiger heilsamer Strenge verfafst. Schade unter andern, dass folgendes Gesetz auf Deutschlands Universitäten nicht mehr statt findet: „*Rector autem in edictione nominis, si talis est aetas adole-*

adoleſcentis, ut ſit ei opus ſemeſtri praeceptore, iubebit eum commendari alicui ex iis, qui privatim docent, qui et mores eius paterne more gubernet, et in docendo prudenter et fideliter initia artium et doctrinae chriſtianae ita tradat, ut aetas illius aut ingenium poſtulabit." Wie nützlich wäre eine ſolche Einrichtung für ſo viele unreife Studierende in Deutſchland! Wenn *Melanchthon* S. 49 ſagt: „*Quare et fuit ſemper inde usque ab initio et eſt et erit erudita Eccleſia Dei. Omnes (?) artes, quae literis continentur, illi praeſtantes viri Adam, Noë, Sem, Abraham, Iſaac, Jacob, Joſeph, et Prophetae deinceps circumtulerunt*", ſo muſs man freylich lächeln. Dafs die Philoſophie in den Zeiten der Reformation noch als Mägd der Theologie betrachtet wurde, erhellt aus mehrern Geſetzen. Zu hart für akademiſche Bürger war das Geſetz S. 62: „*Diebus feſtis cogantur adoleſcentes intereſſe congregationi in templis, et diſcant ibi coniungere ſuas preces cum Eccleſia Dei.*" V. *Statuta Collegii Facultatis Theologicae, ſcripta a Philippo Melanchtone.* Viele dieſer, für die Reformationszeit allerdings zweckmäſsigen Statuten wären für unſer in der Aufklärung im Fortſchreiten begriffenen Zeitalter nicht anwendbar. So fodert z. B. das zweyte Geſetz, zur Erhaltung der Reinigkeit der Glaubenslehre, mit vieler Strenge: „*Praecipua autem cura ſit huius collegii, docere et tueri puram Evangelii doctrinam traditam in libris propheticis et apoſtolicis cum quibus congruunt ſymbola, Apoſtolicum, Nicaenum et Athanaſianum* etc. — — — *Quare ſeveriſſime prohibemus ſpargi et defendi ullas opiniones pugnantes cum illo conſenſu, et confeſſione noſtrarum Eccleſiarum Auguſtae exhibita.*" VI. *Leges Collegii Facultatis liberalium artium, quas Philoſophia continet, ſcriptae a Philippo Melanchtone.* Sehr viele dieſer Geſetze ſind bey dem gegenwärtigen Stand der Wiſſenſchaften für unſer Zeitalter nicht paſſend und für Deutſchlands Univerſitäten gar nicht geeignet, und manche derſelben ſind der Denk- und Lehrfreyheit — dem Palladium der deutſchen Univerſitäten — ſchnurſtracks entgegen. VII. *Eiusdem Phil. Melanchtonis Cogitationes, diverſis temporibus locisque vulgatae: de nexu ſcholarum cum utraque republica, praeſertim ſacra, earumque neceſſitate, utilitate et modo, quo poſt notabiles converſiones Reformationem concomitantes, in ſalutem totius civitatis denuo et quaſi poſtliminio, reſtabiliri conſtituique debeant.* Auch in dieſen Aeuſserungen *Melanchthon's* findet man, neben vielem Treffenden und Gediegenen, manches Irrige, und verſchiedene Rathſchläge kann Rec. durchaus nicht billigen. In dem erſten Abſchnitt, *de perpetuo inter Eccleſiam et ſcholas nexu*, kommen irrige hiſtoriſche Angaben, wie folgende S. 70, vor: „*Haud dubie primis patribus, Adami, Noe, Semi, ideo prorogata eſt vita tot Seculis, ut auditores haberent teſtes, ſic dictos ἀξιοπίστους (ἀξιοπιστους), de prima origine generis humani, deque initio doctrinae coeleſtis* etc." Der zweyte Abſchnitt: *de neceſſitate et utilitate ſcholarum*, iſt trefflich. Der dritte: *de naevis altiorum ſcholarum corrigendis*, enthält viel Gutes, iſt aber nicht erſchöpfend. In dem vierten Abſchnitt: *de inſpectione ſcholarum et de diſciplina in iis inſtauranda*, ſtöſst man auf viele treffende Gedanken, z. B. S. 77: „*Diſcat iuventus in Scholis non ſolummodo admirari celeritatem ingeniorum, ſed multo magis amare veritatem, et hanc propter Deum, in qualibet materia reverenter tueri.*" — (Schade, dafs man hin und wieder auf ſinnentſtellende Druckfehler ſtöſst, z. B. S. 19: *ſeveritas* anſtatt *ſeu veritas*, was vorzüglich in den vorkommenden griechiſchen Wörtern der Fall iſt). Der zweyte Theil dieſer wichtigen Schrift des Hrn. *Molnár* wird die Lehrmethode zu den Zeiten der Reformation mit der ſpätern Baſedowſchen, Campeſchen, Salzmanniſchen, Peſtalozziſchen vergleichen, und das wichtige Werk von *Niethammer* über den Streit des Philanthropinismus und Humanismus unbefangen prüfen. Leider iſt dieſer zweyte Theil bisher noch nicht im Druck erſchienen. Der Ertrag dieſer, auf Koſten des evang. Ober-Schulinſpectors in Ungern, Freyherrn *Alexander von Pronay*, gedruckten, und dieſem Beförderer des Unterrichtsweſens gewidmeten Schrift, iſt für einige evang. Alumnien in Ungern beſtimmt, und es ſind bereits alle Exemplare des erſten Theils vergriffen.

Nr. 2. iſt ein zweckmäſsiger Auszug aus der Augsburgiſchen Confeſſion in gedrängteſter Kürze, bey welcher ſich Hr. M. ſichtbare Mühe gab, den Sinn der erſten Bekenner möglichſt treu darzuſtellen, weſswegen er viele ihrer Kraftausdrücke beybehalten hat. Dieſen Auszug hat Hr. M. am dritten Reformations-Jubelfeſte in der evang. Kirche zu Peſth vorgeleſen und nach dem Wunſche mehrerer ſeiner Zuhörer durch den Druck bekannt gemacht. Dieſer Auszug wäre, nach dem Urtheil des Rec., zu Confirmations-Geſchenken für die Jugend ſehr geeignet. Der Ertrag iſt zur Anſchaffung nothwendiger Schulbücher für ärmere Schulkinder der evang. Gemeinde zu Peſth beſtimmt.

(Der Beſchluſs folgt.)

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Engelmann: *Andachtsbuch für Gebildete des weiblichen Geſchlechts*, von *Friedrich Ehrenberg*, Königl. Hof- und Domprediger in Berlin. Mit Titelkupfer. 1816. XII u. 474 S. gr. 8. (2 Thl. 16 Gr.)

Was zunächſt nur den *Verſtand* zu beſchäftigen den Zweck hat, ward von dem Plane des Vfs. dieſes *Andachtsbuches* ausgeſchloſſen, der es dabey, wie er ſagt, nur auf Beförderung chriſtlicher Frömmigkeit und durch dieſe auf Veredlung des Gemüths und des Verhaltens anſah. (Kann man aber die Beleh-

lehrung des *Verstandes* von der Bildung des *Herzens* trennen? Der Vf. selbst, welcher seine Schrift der *erhebenden* und *erwärmenden* Betrachtung des religiösen Glaubens und Lebens weiht, *belehrt* häufig, indem er es auf Erhebung und Erwärmung anlegt.) Vergebens werde man auch, heifst es in der Vorrede, *Belehrungen* über die Bestimmung, Verhältnisse und Pflichten des weibl. Geschlechts, über eigenthümliche Fehler der Frauen und über diejenigen Tugenden, welche dem weibl. Gemüthe am meisten zur Zierde gereichen, oder *specielle Warnungen und Rathschläge* für das andere Geschlecht in dem Buche suchen; dagegen habe sich der Vf. bemüht, die Lehren der Religion so darzustellen, wie die Bedürfnisse, die Stimmung, die Bildungsfähigkeit und Empfänglichkeit des *weiblichen Herzens* es zu verlangen ihm geschienen hätten. In der That hat auch Hr. *Ehr.* den Ton für sanftempfindende, gutartige, bildsame Frauenzimmer, deren Sache freylich nicht scharfes und tiefes Denken ist, und die mehr mit dem Gemüthe als mit dem Verstande die Glaubenslehren auffassen, die sich aber doch gerne von den Religionslehren des Christenthums einige Rechenschaft geben, und sich von denselben gerne einigermafsen helle Vorstellungen vortragen lassen, im Ganzen gut getroffen, wenn gleich hier und da doch mehr Räsonnement mit unterläuft, als man nach der Vorrede erwarten sollte. Seine Seele ist gleichsam selbst zu einer *weiblichen* Seele geworden, um seiner Leserinnen Zutrauen zu gewinnen; in starke, kräftige Männergefühle, die ein weibliches Herz zu mächtig ergreifen könnten, bricht er nirgends aus; sein Andachtsbuch reifst nirgends hin, wie etwa Jünglinge sich hingerissen wünschen möchten; aber was für den Zweck der Anfachung frommer Empfindungen und Befestigung religiöser Ueberzeugungen und Gesinnungen durch sanft das Herz ansprechende Vorstellungen von dem weiblichen Herzen erhältlich ist, das bringt er bey den Leserinnen, auf die er seine Arbeit berechnete, durch sein Buch zu Stande, das sich ihnen auch durch den gefälligen, fliefsenden, eleganten Stil, in welchem es geschrieben ist, empfehlen wird. Eine Stelle wird hinreichend seyn, um diefs Urtheil zu rechtfertigen. „Der Mensch", heifst es S. 28 (besser: Die weibliche Seele), „entbehrt schwer (ungern) des *Anschaulichen*; es kostet ihm (ihr) grofse Mühe, etwas zu fassen und sich anzueignen, wenn das Anschauliche fehlt. Der Unsichtbare in seiner unendlichen Majestät ist mir so fern, steht so hoch über mir. Da tritt sein Ebenbild (Christus) zwischen ihn und mich in die Mitte, und nun kann ich mich freudig zu dem erheben, vor dem ich mich in Demuth niederwerfe . . . . Das gehört für mich zu dem Köstlichsten des Christenthums, dafs es mir ein Wesen verkündigt, *welches den Unsichtbaren in der Natur des Menschen darstellt*, ein Wesen, mir vertraut und befreundet, und (das) doch höher denn der Himmel ist. Hätte dieses Wesen sich durch nichts weiter um mich verdient gemacht, in seinem blofsen Daseyn würde es mir unaussprechlich theuer seyn. Um keinen Preis möchte ich mir den Glauben an ein solches Wesen nehmen lassen." Ja *so* denkt die weibliche Seele, und nimmermehr wird jemand sie glauben *machen* können, dafs sie Unrecht habe, so zu denken; sie wird sich im Gegentheil darüber empören, wenn man es versucht, diesen ihren zarten Glauben, der in ihrem ganzen Wesen gegründet ist, anzutasten. Weniger möchte die Lehre von der stellvertretenden Genugthuung Christi, von der Vergebung der Sünden durch den Tod Christi ein Bedürfnifs für die weibliche Seele seyn, und kaum wird eine *Gebildete* des *weiblichen Geschlechts* durch ihr *Gemüth* auf die Vorstellung geführt werden: „Am Kreuze (Christi) sehe ich *mit Entsetzen den Fluch der Sünde*, das Verderben derer, die in der Sünde verharren." Auch sollte der weiblichen Neigung, sich das Religiöse lieber etwas *mysteriös* als bis auf den Grund verständlich vorzustellen, nicht so *weit* nachgegeben werden, dafs man den *Gebildeten des weibl. Geschl.* in einem *And. Buche* sagte, an dem Todestage Jesu habe der Tod *das Wesen angetastet, durch welches die Welt geschaffen sey, und das alle Dinge mit seinem kräftigen Worte trage.* Denn darum weil Gott in Christo war, und das schöpferische Wort Gottes in ihm sich gleichsam verkörperte, kann man nicht sagen; Der Schöpfer und Erhalter der ganzen Welt sey am Kreuze gestorben; oder man müfste auch an dem widersinnigen Ausrufe eines alten Kirchenliedes: *O grofse Noth! Gott selbst ist todt*, Gefallen finden.

NEUE AUFLAGE.

Lübeck, b. Niemann: *Beyspiele zu syntaktischen Uebungen* nach dem Leitfaden der kleinern Bröderschen Grammatik für Schüler der untern Klassen entworfen von M. *Heinrich Kunhardt*, Professor am Gymnasium zu Lübeck. *Zweyte*, mit vielen Zusätzen und ergänzenden Regeln vermehrte Ausgabe. 1818. 214 S. 8. (16 Gr.) (Siehe d. Rec. Erg. Bl. 1813. Nr. 88.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1819.

THEOLOGIE.

Schriften in Beziehung auf das dritte Reformationsjubelfeſt in Ungern.

1) Pesth, gedr. b. Trattner: *Ratio Rei Scholasticae — — edidit Joannes Molnár* etc.

2) *Ebendaſ.*, b. Ebendemſ.: *Augsburgiſche Confeſſion nach der deutſchen Urſchrift — — von J. M. (Joh. Molnár)* u. ſ. w.

3) *Ebendaſ.*, b. Ebendemſ.: *Ueber Kirchen-Sing-Chöre — — von Joh. Molnár* u. ſ. w.

4) Oedenburg, gedr. b. d. Sieſs. Erben: *Zur dritten Jubelfeyer des Reformationsfeſtes — — in Oedenburg* u. ſ. w.

5) Lautschau, gedr. b. Werthmüller: *De meritis, quae Bibliotheca in Reformationem contulerint — — inscripsit Joannes Fejes* u. ſ. w.

6) *Ebendaſ.*, b. Ebendemſ.: *Melly Kellemetes lészen Magyar Orſzág azon bölcsőjévé javak' hasſnálásában — —* Beſzéd *Fejes János* etc.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Die zunächſt den Stiftern der Singanſtalt an der evang. Schule zu Peſth gewidmete Schrift Nr. 3, über Kirchen-Singchöre, zählt Rec. hierher, weil ſie, wie in einer Vorerinnerung bemerkt wird, zu einem Geſchenk am Anbegian des vierten Reformations-Saeculums beſtimmt iſt. Sie iſt in der That ein Wort zu ſeiner Zeit, da der Kirchengeſang, um welchen ſich unſtreitig der Reformator *Luther* ſehr viele Verdienſte erwarb, auch in Ungern in den evang. Kirchen ſehr in Verfall gerathen iſt, und einer zweckmäſsigen Vervollkommnung bedarf. Die treffliche Abhandlung des verſtorbenen Muſikdirectors *Forkel* (der, wie in der Vorrede verſichert wird, ein vertrauter akademiſcher Freund des Hrn. *M.* auf der Univerſität zu Jena war) erſchien zuerſt im neunten Jahrgange des neuen Hannöverſchen Magazins unter dem Titel: „über die Verbeſſerung der Singchöre,“ und iſt in Deutſchland den meiſten Freunden des Kirchengeſangs zu bekannt, als daſs es nöthig wäre, in dieſer Recenſion bey derſelben länger zu verweilen. Rec. bemerkt daher nur, daſs der verewigte Forkel dann überzeugend darthut, daſs, wenn Kirchen-Sing-Chöre in ihren Wirkungen dauerhaft und für wahre Religioſität heilſam werden ſollen: 1) die Sänger an jedem Orte aus den eingebornen Schülern gebildet werden müſſen; 2) alle Schüler einer Schule, ſobald es ihr Stimmorgan erlaubt, an dem Unterricht im Singen Theil zu nehmen haben; 3) der Muſikunterricht in der Schule nach beſtimmten Vorſchriften eingerichtet, nicht aber der Willkür der Lehrer überlaſſen werden müſſe. Hr. *M.* hat in dieſer neuen Ausgabe hin und wieder zweckmäſsige Abänderungen getroffen, und in den Anmerkungen ſchätzbare Zuſätze beygefügt, z. B. S. 26 über den berühmten Leipziger *Regens Chori Calviſius*, über den Ambroſianiſchen Lobgeſang (S. 28). Sehr gehaltreich iſt Hrn. *M.* lange Vorrede, aus der wir einiges mitzutheilen uns für verpflichtet halten. Hr. *M.* vertheidigt den paradoxen Ausſpruch des *Pythagoras:* „die Menſchenſeele iſt eine Zahl“, ſehr ſcharfſinnig. „Die Menſchenſeele iſt (ſagt er) eine Zahl- und Rechnungskraft im ſchönſten und edelſten Sinne des Worts. Sie ſondert, ſie trennet, ſie vergleichet, ſie ſetzet zuſammen, ſie ordnet, was zu ſondern, zu trennen, zu vergleichen, zuſammenzuſetzen und zu ordnen iſt. Wir mögen das, was in der Schul-Sprache Kunſt und Wiſſenſchaft genannt wird, betrachten wie wir wollen: ſo ergiebt ſich aus dieſer Betrachtung zur Genüge, daſs die Menſchenſeele, bey der Erlernung und Behandlung der meiſten Künſte und Wiſſenſchaften, zählet, meſſet (miſſt), vergleichet, trennet, zuſammenſetzt und ordnet, oder, was einerley iſt, daſs bey den meiſten Künſten und Wiſſenſchaften, — Zahlen, Maaſsen (Maaſse), Sonderungen, Vergleichungen und Zuſammenſtellungen, — zum Grunde liegen“ u. ſ. w. Hr. *M.* führt dieſe Behauptung weiter aus, namentlich auch auf die Philoſophie, bemerkt, daſs *Peſtalozzi*, wenn er auch jenen pythagoriſchen Ausſpruch hiſtoriſch nicht kannte, denſelben dennoch in ſich ſelbſt gefunden haben mag, weil er bey ſeiner Unterrichts- und Erziehungsmethode, auf Zahlenverhältniſſe und Gröſsenlehren, und auf die Uebung der Jugend in denſelben, um die urſprüngliche Zahl- und Rechnungskraft der Seele frühzeitig anzuregen und zu entwickeln, mit allem Rechte ſo viel hält, und wendet dann ſeine Behauptung im Einzelnen auf die Muſik und den Geſang an. „Bey der Muſik (ſagt er unter andern S. VIII) liegen auſser den Noten, ja in den Noten ſelbſt u. ſ. w., auch Zahlen und Maaſsen (Maaſse) zu Grunde. Und wenn, wie *Pythagoras* ſagt, die Grundkraft

der Seele eine Zahl- und Rechnungskraft ist: so wird durch einen zweckmäßig gründlichen Unterricht in der Musik- und Singkunst, gerade diese Grundkraft der Seele mit angeregt, geübt und entwickelt." Hr. *M.* lenkt jedoch ein, und zeigt, dass die menschliche Seele nicht blos für gewöhnliche, sichtbare Zahlen und Maasse, und deren Anwendung auf sinnliche Gegenstände eine Zahl- und Rechnungskraft ist, dass sie sich auch mit übersinnlichen Dingen beschäftigen soll, und dass der menschliche Geist in die von Plato geahndete Ideenwelt im edelsten Sinne des Worts, in das Gottesreich, welches das Sichtbare und Unsichtbare, das Endliche und Unendliche zu einem harmonischen Ganzen verbindet, nicht auf dem Wege des gewöhnlichen Zählens, Rechnens und Messens, sondern auf den Flügeln eines wohlberechneten und abgewogenen Glaubens, der das höchste Resultat der Menschenvernunft ist, sich aufschwingt. Dieß wird nun auf den religiösen Gesang überhaupt, so wie auf den öffentlichen Kirchen-Choralgesang insbesondere durch kurze Andeutungen von Hrn. *M.* angewandet.

Nr. 4 enthält zweckmäßige Gesänge und Gebete, die in der Kirche der evang. Gemeinde zu Oedenburg bey der dritten Jubelfeyer des Reformationsfestes am 2. Nov. 1817 statt fanden. Die Gebete sind vom Hrn. Senior *Gottlieb Gumauf* verfasst, die Gesänge entlehnt.

Hr. *Johann von Fejes*, bereits durch mehrere interessante publicistische, juridische und andere kleine Abhandlungen als Schriftsteller bekannt, zeigt Nr. 5. bündig, dass die Reformation den Bibliotheken viel verdankt, und diese gleichfalls viel der Reformation. In Betreff der ersten Behauptung führt Hr. *v. F.* vorzüglich den Satz aus: „*Alter, non ecclesiastici, et, quod idem erat, literarii ordinis vir opus, per literas, harumque studia sacite praeparatum, nec concipere nec ordiri potuisset, nec continuare. Quidquid itaque literae in Reformationem contulerunt: Bibliothecae, literarum asyla et sacraria, censendae sunt contulisse*", und macht auf die Bibeln, die *Patres* und die Classiker in den Klosterbibliotheken aufmerksam. Der Beweis, dass die Bibliotheken der Reformation viel verdanken, war leicht zu führen und kann auch von den Gegnern derselben nicht in Zweifel gezogen werden. Der Vf. beruft sich vorzüglich auf die durch die Reformation erworbene Denk-, Lehr- und Schreib-Freyheit, welche für die Wissenschaften, und mithin auch für die Bücher und für die Vermehrung und Vervollkommnung der Bibliotheken so ersprießlich war, auf die schnelle Verbreitung der Aufklärung, auf das durch die Reformation angefachte eifrige Studium aller Zweige der Theologie, der orientalischen Sprachen, der Geschichte, der Antiquitäten, der Classiker, der philosophischen und Naturwissenschaften, wodurch viele neue Bücher veranlasst und viele Buchdruckereyen, Buchhandlungen und Bibliotheken ins Daseyn gerufen wurden, auf die Verschwindung des Gewissenszwangs und des unter den Layen erwachten Geschmacks an der Lectüre, wodurch die Bibliotheken nothwendig gewinnen mussten u. s. w.

Nr. 6 ist mit vieler Freymüthigkeit und Wärme geschrieben, hin und wieder ist aber der Vf., Hr. *v. Feges*, in Uebertreibungen verfallen. In dem Eingang stellt der Vf. den Satz auf: die Regierung sey für den Protestantismus dann gut und erfreulich, wenn derselbe unter einer die Menschheit ehrenden Regierung seine ganze Kraft entwickeln kann, um die Menschen und Bürger, dieselben zur wahren Religion und zur Religiosität leitend, zu beglücken; und dass diese beglückende Kraft des Protestantismus nur dann und so sich äussert, wenn sie auf den Charakter und die Sitten des Religionslehrers und des Volks einen wohlthätigen Einfluss hat, den die Regierung nicht stört und hemmt. Der Vf. sucht nun in seiner Rede zu beweisen, wie glücklich Ungern sey, dass es an den Wohlthaten, welche der Protestantismus seinen Anhängern bereitet hat, und an der Freude des gefeyerten Andenkens der Reformation Theil nehmen kann. Ungern ist nach dem Vf. in Betreff dieses Gegenstandes glücklich, sowohl in Bezug auf die Seelsorger als auch in Hinsicht auf das Volk. Der Seelsorger fühlt in Ungern seinen bürgerlichen Werth. Die evang. Kirche kennt zwar auch in Ungern in ihrer Mitte keine Hierarchie, aber sie ist durch die Constitution geschützt, und mithin haben auch die evang. Seelsorger Bürgerrechte, die noch mehr dadurch befestigt werden, dass sie zugleich Hausväter sind. Widersprechen muss Rec. der Behauptung des Vfs. S. 11, dass der protestantische Seelsorger in Ungern zwar nicht reich, aber auch nicht arm *ist*. Hr. *v. F.* scheint die Lage der protestant. Prediger in Ungern nicht so gut als Rec. zu kennen. Die meisten sind wirklich seit mehrern Jahren wegen des geringen Werthes des Papiergeldes, mit welchem sie besoldet werden, und der Theuerung der meisten Lebensbedürfnisse *sehr arm*, und nicht im Stande, ihre Familie gehörig zu versorgen, viel weniger mit der Literatur nur einigermaßen fortzuschreiten. Der evang. Seelsorger hat ferner, wie Hr. *F.* bemerkt, in Ungern von keinem Stande unter seinen Zuhörern etwas zu fürchten: er ist nicht dem Herrn, aber auch nicht der Diener, sondern Hirte seiner Heerde. Leider muss aber Rec. erinnern, dass die Kirchenvorsteher und die wohlhabenderen Gemeinde-Mitglieder in mehrern evang. Gemeinden sich manche Anmaßungen gegen die Prediger deswegen erlauben, weil diese von der Gemeinde besoldet werden und gemeiniglich *arm* sind. Dass auch das Volk in Ungern an den Wohlthaten des Protestantismus freudig Theil nimmt, leitet Hr. *v. F.* aus der ungrischen Constitution und Regierungsverwaltung, die dem Volke so viel Freyheit lässt, als die Menschenrechte erfodern, und die Bildung des Volks durch die Seelsorger zur Religiosität und Sittlichkeit nicht hindert, sondern schützt und befördert. Rec. freut sich, vom Hrn. *v. Fejes* [illegible]

nische, deutsche und slavische Sprache vorzog, und als Gegner der magyarischen durch eine eigne lateinische Schrift aufgetreten war, eine in der magyarischen Nationalsprache verfasste gelesen zu haben.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

Leipzig, b. Barth: *Memorabilien für das Studium und die Amtsführung des Predigers.* Herausgegeben von D. *Heinr. Gottlieb Tzschirner.* B. VI. St. 2. 1817. 208 S. B. VII. St. 1. 1818. 208 S. gr. 8. (1 Rthlr. 12 Gr.)

Fortsetzung von *Heydenreichs Uebersetz.* und *Erläut.* des *Buchs der Weisheit.* (Cap. VI. — IX.) Was in der Anzeige des vorigen Stücks bemerkt ward, gilt auch hier: die *Scholien* sind das Vorzügliche; an der Uebersetzung ist den darauf gewandte Fleiss nicht zu verkennen, aber die hexametrische Form nicht glücklich gewählt; wir sind zu verwöhnt durch geübte Versekünstler, die dieses Sylbenmaasses Meister sind, als dass wir hier nicht zu oft anstofsen müssten. Wer kann Hexameter wie Folgende ertragen?

„Wer's kennt, wird Freysprechung finden."

„Wer sich früh nach ihr aufmacht, er | darf sich nicht mühen —

„Und der Unfreie, Kraft der Reu | odenhaus Anfang."

Dass aber, davon abgesehen, die Uebersetzung innern Gehalt habe, kann schon Eine Stelle zeigen. Cap. VII. sagt der redend eingeführte Weise von sich:

„Was geheim, was offenbar, das weifs ich;
Denn gelehrt hat mich des Weltalls Künstlerin *Weisheit*;
Denn in ihr ist ein Geist, verständig, heilig und einfach,
Und doch vielfach getheilt, fein, schnellbeweglich, beredsam,
Unbefleckt und gewifs, unschädlich, liebend das Gute,
Scharf, unaufhaltsam und segnend, den Menschen Freund,
[illegible] und fester,
Sicher und unbesorgt, allmächtig, alles durchschauend,
Alle Geister durchdringend, die Weisesten, Lautersten, Feinsten.
Denn beweglicher ist als alles Bewegliche *Weisheit*."

„Nur Einer vermag sie doch alles;
In sich selber beharrlich, erneut sie doch alles, vermählt sich
Von Geschlecht zu Geschlecht mit heiligen Seelen, zu Freunden
Gottes und zu Propheten sie bildend."

Anziehend ist ein Aufsatz von Hrn. Pred. *Linde* zu *Danzig* über *Wucher* oder Gewinnsucht, zur Berichtigung des Begriffs und zur Beruhigung über die Sache. In der grofsen Theuerung von 1817 ward häufig, auch auf Kanzeln, gegen *Wucherer* gesprochen, ohne über diesen Gegenstand ganz im Klaren zu seyn. Hr. *L.* betrachtet sich als *Anwalt* eines *Inquisiten*, der, wenn auch sein Client förmlich verurtheilt wäre, sich dennoch zum *Defensor* brauchen lässt, nicht um ihn zu rechtfertigen, oder von aller Schuld und Strafe frey zu machen, aber um aus seiner bisherigen Verwickelung mit der Welt Seiten an ihm aufzudecken, die *übersehen* worden seyen, und wenn sie gewogen werden, dem Bürger und den Geschäftsmann halten zu können, sich mit ihm zu verständigen, und nachsichtiger oder auch vorsichtiger gegen ihn zu seyn. Auch kann man ihn als einen Helden ansehen, der einem wie ein Gespenst gefürchteten, vermeintlichen Ungeheuer beherzt auf den Leib geht, um das Ungeheuer an ihm zu erklären und zu besiegen, damit man sich weniger davor fürchte. Er hat dabey vornehmlich die aufsteigende Kornpreise speculirenden Kaufleute im Auge, die in theuern Zeiten als *Wucherer* verschrieen werden; als ein in einer Seehandlung treibenden grofsen Stadt lebender Geistlicher sieht er ein, wie vieles berücksichtigt werden müsse, um über diesen Gegenstand ein ganz gerechtes und billiges Urtheil zu fällen, und dass mit Declamationen ins Allgemeine nichts Treffendes von der Kanzel auf die Bahn gebracht wird. „Welcher Verdacht liegt hier näher, als dass der Prediger sich auf etwas einlasse, *was er nicht genug verstehe*, zu der Auseinandersetzung die Kanzel am wenigsten der Ort sey, und was er, wenn es gelingen solle, nur *Mann gegen Mann*, *Mund gegen Mund*, in gröfster *Vertraulichkeit*, und nach genauester Erwägung aller hiesigen Rechtsgründe durch moralische und religiöse Gründe noch mehr aufhellen und gleichsam geschmeidigen müsse." In Ansehung des Kornhandels im Grofsen, so wie er in Seestädten getrieben wird, denkt Rec. eben so, nur bemerkt er, dass man in Herzen von Deutschland, fern von grofsen in das Meer sich ergiefsenden Strömen, sich unter *Kornwucher* ein gleichartiges und verhafstes Geschäft denke. — Hr. Sup. *Fritzsche* zu *Dobrilugk* glaubt als Ausleger behaupten zu dürfen, dass die Evangelisten in dem Abschnitte von den Versuchungen Christi ein wirkliches *Factum* aus dem Leben Jesu, eine wirkliche *Begebenheit* erzählen wollen, und dass sie unter dem Versuchen des *Teufels* verstehen. Dies wird ihm auch ohne Schwierigkeit zugegeben werden. Matth. IV. 3. kann jedoch προσελθων in beiden Versen gleich durch: *huldigen*, übersetzt werden. — Hr. M. *Hänsel* theilt *Gregors* von *Nazianz* Rede auf das Geburtsfest des Erlösers in einer Uebersetzung nebst Einleitung und Anmerkungen mit. „Seine Schreibart", urtheilt er, „ist eben nicht nachzuahmen, noch weniger seine Hascherey nach witzigen Gegensätzen und Vergleichungen und seine ganz unpassende Anwendung von Schriftstellen; aber wer von ihm lernte, von Erhabenen Gegenständen würdig zu reden, auch in der heiligen Rede das Nützliche mit dem Angenehmen zu verbinden, mit der Bibel ganz und gar vertraut zu werden, und wo seine Ermahnungen eindringend, seine Widerlegungen klar und kräftig, seine Anreden an verdiente Männer herzlich und rührend sind, ihn zum Muster wählte, würde nicht fehlen." — Ein Vortrag von Hrn. *Tzschirner* am Geburtstage seines Königs im J. 1816 mit einem Schlufsgebete ist seines Vfs. würdig; eben so auch eine Predigt über die Gemeinschaft der

Glau-

Gläubigen. — Wohlgerathen ist die Predigt des Hrn. *Fiedler* zu *Altenburg* von den grossen Opfern, welche die Gründung und erste Ausbreitung des Christenthums foderte. — Eine Abendmahlsrede eines Ungenannten schliefst das erste der hier angezeigten Stücke. — Das Folgende beginnt mit einem *Friedenstexte* des Hrn. *Joh. Friedr. Voigtländer* zu *Königstein* an die streitenden Parteyen unter den protestantischen Theologen. Er glaubt, dafs sie sich in der Ueberzeugung vereinigen könnten, dafs nicht die *dogmatisch-positive*, sondern die *historisch-positive* Ansicht der biblischen Offenbarung die wahre sey, zumal da in ihren praktischen Arbeiten diese Ansicht bereits anerkannt sey. „Die Bibel" sagt er, „kennt die Unterscheidung zwischen *mittelbarer* und *unmittelbarer*, *natürlicher* und *übernatürlicher* Offenbarung nicht; sie kennt nur eine *ordentliche* und *aufserordentliche* und legt die letztere *geschichtlich* (in geschichtlicher Form) dar: „Das Evangelium ist das Werk der aufserordentlichsten Providenz; aufserordentliche Mittel sind zu aufserordentlichen Zwecken gewählt. Als *Lehre* ist in demselben die Idee eines *moralischen Gottesreichs* aufgestellt, entwickelt, verwirklicht, vollendet. Versinnlicht und äufserlich wahrnehmlich gemacht ist diese Idee. Durch *die Kirche*, die, wenn sie dem Evangelium entspricht, das Reich Gottes repräsentirt. Ist man nun darin mit einander übereingekommen, so mufs weder der eine Theil das *weitere Forschen* in der Bibel aufgeben, noch der andere irgend einer Lehre der Bibel entsagen; die Parteyen treten einander nicht feindselig in den Weg, sondern jede von ihnen arbeitet nur von einer andern Seite und gleichsam in einer andern Abtheilung." Das Billige und Irenische dieses Vorschlags ist nicht zu verkennen. In Ansehung des *Versöhnungstodes* Jesu, wovon S. 13 redet, wird es übrigens der Vf. nicht verkennen, dafs sich dieses Dogma an *jüdisches Opferideen* anknüpft; und wenn er S. 19 das *Göttliche* in den Einführungsmitteln des Christenthums durchaus nicht *vermenschlichet* und der Natur näher gebracht wissen will, so geben wir ihm dieses in Hinsicht auf eine rohe, profane, irreligiöse Art des Verfahrens dabey zu; wenn er dieses aber auch auf jede, wenn auch noch so zarte, Andeutung, zu welcher der Text der Schrift selbst berechtigt, ausdehnen wollte, so würde dieses ein Rückfall in frühere Unduldsamkeit seyn, und er würde selbst *Ammons Magazin für christliche Predigt* verdammen, in welchem solcher Andeutungen genug vorkommen. — *Heydenreichs* Bearbeitung der *Sopha Zalmanx* wird bis zu Cap. XV. incl. fortgesetzt. — Seltsam ist die Opposition des Hrn. Pred. *Martens* zu *Halberstadt* gegen die Einführung eines *vierstimmigen Kirchengesangs*, den er in einiger Vollkommenheit einzuführen für *unmöglich*, und nicht einmal für so schön als den einstimmigen *(unisono)* hält. Denn es ist allgemein kundbar, dafs in der protestantischen Schweiz der vierstimmige Kirchengesang schon längst *allgemein* zu Stadt und Land eingeführt ist, und ein völlig sachkundiger Mann, der verewigte Capellmeister *Reichardt*, hat in seiner *Cäcilia* diesen vierstimmigen Gesang, den er in der Petrikirche zu Zürich hörte, vortrefflich gefunden. In jeder Dorfschule wird er ohne Schwierigkeit gelehrt, und in jeder Dorfkirche wird vierstimmig gesungen. Freylich ist es dabey nothwendig, dafs die Gesangbücher mit Noten zu vier Stimmen versehen werden. Hr. *M.* mache nur einmal eine Reise in die Schweiz, und er wird sich von der Ausführbarkeit und Schönheit dieses Gesanges überzeugen. Dagegen ist man in der Schweiz, da wo dieser vierstimmige Gesang in den Kirchen gehört wird, aus Vorurtheil mit der *Orgel*schen behaftet, weil man fürchtet, dafs die Orgel dem vierstimmigen Gesange nachtheilig seyn würde, was doch bey fortgesetztem Unterricht im Singen durch die Schulen und bey den mit Noten zu vier Stimmen versehenen Gesangbüchern nicht der Fall seyn würde. So irrt man überall; nur jeder irret anders. — Hr. Rector *Helmriche* zu *Dobrilugk* will, dafs die Sitte, religiöse Vorträge mit einem *Vorworte an die Gemeinen* zu beginnen, in die Homiletiken als *stehende* Regel und als *unverletzliches* Gesetz ausgesprochen und in Predigten treu geübt werden möchte. In der Regel mag er Recht haben; aber keine Regel ist ohne Ausnahme; auch könnte er sich viel kürzer fassen, und an Osterfesten würde der Gebrauch von Hiob XIX., 25. darum nicht anzurathen seyn, weil die Stelle nicht von der Auferstehung redet, und durch Anführung derselben an Osterfesten nur ein Irrthum fortgepflanzt würde. S. 109 wird der von dem Vf. verehrte *Reinhard* der „*Erstling unter denen, die da schlafen*", genannt, was die Schrift nur von Christus sagt. Was noch folgt, sind Amtsreden von *Taschirner*, *Rüdel*, *M*†† und *J. A. Voigtländer* zu *Kleinwolmsdorf* im Kön. Sachsen (nicht zu verwechseln mit Joh. Fr. V., dessen oben gedacht ward).

Berichtigung.

Erg. Bl. Nr. 67. S. 551. Z. 28. v. u. lese man Constantins *Mutter*, statt *Grofsmutter*.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1819.

GESCHICHTE.

GÖTTINGEN, b. Vandenhöck: *Deutsche Staats- und Rechtsgeschichte*, von *Karl Friedrich Eichhorn*, Prof. d. Rechte zu Göttingen. *Zweyte* verbesserte Auflage. 1. Theil. 1818. XVI u. 464 S. 2. Th. 1819. XIX u. 628 S. 8. (4 Thlr. 12 Gr.).

Weder an dem Plan des Ganzen, besagt die Vorrede, noch in der Anordnung der Materialien ist etwas Wesentliches geändert, desto sorgsamer durch Verbesserung und Ergänzung mehreren einzelnen Theilen eine ganz neue Gestalt gegeben; welches wir nicht besser bezeugen können, als indem Einiges davon ausgehoben wird.

Die Beziehung, worin die Beschaffenheit des Landes zu der Bildung des germanischen Gemeinwesens steht, ist weit genauer entwickelt. Statt dass früher Privateigenthum an Grund und Boden nur als wahrscheinlich angenommen wurde, heisst es nun mit Bezug auf *Cäsar* und *Tacitus*, dass die Dreyfelderwirthschaft statt gefunden habe. Der älteste Anbau sey durch einzelne *Wohner* geschehen, die durch gemeinschaftliche Nutzung von Grund und Boden in Markgenossenschaften vereinigt gewesen, und nach Stammverwandtschaft in grösere Volksgemeinen, Gauen zusammengetreten seyen. Ihre Versammlung nenne Tacitus *concilium*, Gowding. Sie sey der Mittelpunct aller öffentlichen Geschäfte gewesen, daher habe die Genossenschaft in ihr nur frey und rechtfähig gemacht. Graf scheine bey den meisten Völkern die Obrigkeit geheissen zu haben, welche mit einem Ausschuss von Freyen das Richteramt, wenn die Gemeine nicht versammelt, und wahrscheinlich überhaupt die vollziehende Gewalt gehabt habe. Die *Geschlechter*, aus welchen diese Obrigkeit erwählt worden, seyen *edel* gewesen; zu ihren Vorzügen habe, ausser der Fähigkeit zu den öffentlichen Aemtern, die Vorberathung in allen und die Entscheidung in minder wichtigen Sachen, das Recht der Dienstfolge und das Schatzrecht über Unfreye gehört. Unsern Lesern wird die Uebereinstimmung nicht entgehen, worin dieser Grundriss des deutschen Gemeinwesens mit der Zeichnung steht, welche davon in der Allg. Lit. Nr. 268 von 1817 gegeben ist. Beide sind das Ergebniss von einander unabhängiger Forschungen, und verbürgen sich durch ihre Uebereinstimmung gegenseitig, indem für sie zugleich England noch jetzt in den Zügen altsächsischer Verfassung ein lebendiger Zeuge ist. Wir nannten die Forschungen des Vfs. von den unsrigen unabhängig, und wollen mit Vergnügen den Beweis gegen uns führen, dass diese bey jenen nicht benutzt werden konnten. Die Unsrigen sind etwas früher bekannt gemacht, aber eine kurze Anzeige druckt sich schneller als ein grosses Werk, und das vorliegende muss schon im Jahr 1817 zum Druck befördert seyn, weil darin selbst Barth's Urgeschichte nicht angeführt ist, welches der Vf., wäre sie ihm auch nur während des Drucks seiner Schrift bekannt geworden, gewiss noch gethan hätte. Uebrigens war er gleich anfangs von der Gemeine ausgegangen, und sobald er seine eigenen Spuren aus den Umkreisen dahin zurücknahm, war der Nachweis des Gemeinwesens im Ganzen und Einzelnen von selbst gegeben.

Die Wahrheit ist anerkannt, dass die Deutschen eine Verfassung gehabt, und lange bewahrt haben: also lässt sich an der allgemeinen Gültigkeit keines Geschichtsbeleges zweifeln, der von Einrichtungen spricht, ohne welche weder Verfassung, noch Bestand derselben seyn konnte. In allen Uebrigen ist das Verfahren erlaubt, welches man jetzt in den Verhandlungen der europäischen Staaten unter einander mit dem Ausdruck bezeichnet: *de ne pas être trop positif*, und das mehrere Meinungen und Weisen zulässt. So kann man die Meinung haben, dass es keine Adelsrechte in der germanischen Gemeine gab, ohne die Meinung zu bestreiten, welche der Vf. über die Geschlechtsvorzüge aufstellt, da er die *Rechte* der Dienst- und Schutzherrlichkeit aus dem Eroberungsrecht ableitet, wie Frau von Stael den französischen Adel von den erobernden Franken. Der Unterschied zwischen den Volksgemeinen, welche *Erbfürsten* und welche *gewählte Vorstände* aus edeln Geschlechtern haben, lässt seinen Sinn nicht zweifelhaft, und die feine Bemerkung erläutert ihn noch, dass Tacitus die edeln Geschlechter *principes*, die Fürsten *reges* nenne. Verwechselt man den Ausdruck edele Geschlechter mit dem unserer ältesten Geschichtsväter, welche von Erbern oder Erben, von guten, reichen, achtbaren Leuten sprechen, so fällt der Begriff edele Geschlechter auf solche, welche sich halten, bey Gut und in Achtung bleiben, so trennt er sich von Krieg und Zwang und so verbindet er sich mit Frieden und Freyheit; womit, wie überhaupt jeder Ur-

zuſtand, ſo auch die obenbeſchriebene Gemeineverfaſſung ihren Anfang nehmen muſste. Faſt ſcheint es, als wenn dennoch gewünſcht ſey, für den Adel eine tiefere Wurzel zu finden, da wahrſcheinlich gemacht wird, daſs ſeine „Vorzüge mit den uns beynah ganz unbekannten religiöſen Einrichtungen der Deutſchen zuſammenhängen, und daſs der älteſte deutſche Adel eine Prieſterkaſte war: dafür iſt theils der Umſtand, daſs in der ſpätern Zeit, ſobald bey einem Volk der Adel für die chriſtliche Religion gewonnen war, nie ein Widerſtand gegen deren Einführung wahrgenommen wird, der von dem Prieſterſtande ausginge, theils das, was in den ältern Denkmälern, beſonders in der Edda, von den Runen vorkommt. Edle Jungfrauen lehren hier die Runen, es gehört zur vollendeten Bildung, ihren Gebrauch zu kennen. — Späterhin leiten die meiſten fürſtl. Geſchlechter ihre Abkunft von Odin ab.“ Wir geſtehen uns nicht zu erinnern, wo der *Adel* die chriſtliche Religion angenommen habe, wenn nicht ſtaatskluge Fürſten darunter zu verſtehen ſind, die ihre römiſchen Unterthanen ſich geneigter machen wollten, noch wo ein *Prieſterſtand* bey einer deutſchen Völkerſchaft bezeichnet werde, wenn darunter nicht vornehme Frauen, die ſich in Staatsgeſchäfte miſchen wollten, zu verſtehen; und welches Fürſtenhaus von *Odin* ſtammen wolle, es ſey denn von Gelehrten dazu angeleitet. Doch ſagt Tacitus ausdrücklich: „nur die *Prieſter* dürfen (im Heerzuge) rügen, feſſeln, geiſſeln, nicht wie von Staatswegen, und auf des Herzogs Befehl, ſondern nach Gottes Gebot“; und daraus wird eben ſo ſcharfſinnig als überraſchend gefolgert: „Ein Kriegsgericht dieſer Art ſetzt nothwendig voraus, daſs der Adel und der Prieſterſtand identiſch war.“ Der Schluſs läſst ſich nicht leugnen, ſondern zur Erklärung vieler Erſcheinungen in der Vorzeit benutzen, ſobald die Vorſtellung von dem damaligen Prieſterſtande klar gemacht iſt. Cäſar ſagt, die Deutſchen haben keine Druiden für die Verwaltung des Gottesdienſtes, und treiben das Opferweſen nicht als Kunſt (*nec ſtudent Sacrificiis*). Tacitus ſtimmt mit Cäſar überein, und läſst die Zeichendeuterey in der Gemeine von ihrem Prieſter, in der Familie von dem Hausvater treiben: ohne hier dieſer Zeichendeuterey, wie geſchehen kann, eine verſtändige Deutung zu geben, ſoll nur bemerkt werden, daſs ein feyerliches Gebet mit himmelan gerichtetem Blick den Anfang machte. Auf Gemeinetagen gebieten die Prieſter Stillſchweigen, und haben das Zuchtrecht. Wieder berichtet Cäſar: die Obrigkeiten, welche im Kriege befehlen, und Gewalt über Leib und Leben haben, werden erwählt; dieſe Wahl bezeugt wiederum Tacitus, und ſetzt hinzu: die Prieſter tragen die Standarten und Fahnen, welche aus den heiligen Hainen, oder wohl richtiger aus den Naturfeſten im Walde, den Zufluchts-Bergeörtern, entnommen waren. Wer die Fahne verlieſs, ward als Ueberläufer gehangen, oder als Flüchtling erſäuft: bürgerliche Vergehen wurden nicht peinlich beſtraft, und ſchauderhafte Grauſamkeiten an den römiſchen Richtern verübt, die es unter Varus verſuchten. Sollte ſich aus dieſen Zeugniſſen die Vorſtellung nicht rechtfertigen laſſen, daſs jeder Hausvater der Prieſter ſeiner Familie geweſen ſey, der durch einfache Hausandacht Liebe, Zucht und Ordnung in ihr zu erhalten geſucht habe? daſs auf Gemeinetagen die Geſchlechtsälteſten die Prieſter geweſen ſeyn, und die Hausandacht zu einer öffentlichen gemacht haben? daſs im Felde, wohin die Alten gewöhnlich nicht mitzogen, die Fahnenträger die Prieſter geweſen ſeyn? weil ihnen mit den Fahnen zugleich das Vereinigungszeichen für die Familien und Geſchlechter anvertrauet ward, nach welchen ſich unter ihr die Rotten abtheilten, und weil ihnen, könnte man ſagen, die väterliche Gewalt über die geſtellten Hausſöhne anvertrauet ward? Sie handhabten alſo die Kriegszucht, die nothwendig raſcher und ſtrenger ſeyn muſste, als das Gerichtsverfahren der Gemeine; und wenn ſie dieſelbe von Gemeine wegen und wie an Vaterſtatt als befriedete Männer handhabten, ſo war dieſe Einrichtung eben ſo verſtändig als die Beſchränkung ihres Zuchtrechts auf Schläge; denn von ſchärferer Strafe ſpricht Tacitus nicht anders als mit öffentlicher Anklage vor der Gemeine. Es hätte hiernach keine eigentliche Prieſter gegeben, aber eine ſehr wirkſame Benutzung der häuslichen Gewöhnung zu Gottesfurcht und kindlicher Ehrfurcht auf der Gemeine und in den Lagern, ſo wie ein Anruf der göttlichen Gnade und Hülfe in allen Sachen ſtatt gefunden. Hieraus würde ſich erklären, daſs die erwählten Obern, wie durch *Gottes Gnade* berufen, daſs die gerichtlichen Erkenntniſſe in zweifelhaften Fällen Gott anheim *geſtellt*, und die Zweykämpfe für *Gottesurtheile* gehalten, daſs in eroberten Ländern die dortigen Prieſter nicht verfolgt, ſondern gewöhnlich ſchnell unter den Siegern zu Macht gelangt ſind.

Bey der gründlichen Entwickelung des Verhältniſſes zwiſchen den einzelnen Gemeinen und der Volksgemeine wird auch der *Geſammtbürgſchaft* der Gemeinen wegen der Verbrechen ihrer Mitglieder erwähnt. Für ſie ſcheint, neben den ſpätern beſtimmten Zeugniſſen, auch Cäſar's Bemerkung zu ſprechen, „daſs Räubereyen auſserhalb Landes keine Schande gemacht haben“, daſs aber „Jedermann, der in das Land gekommen, für heilig gehalten worden.“ Man war verhaftet für das, was im Innern und nicht für das, was im Auslande geſchah; und wenn bey einer Volksgemeine über Streifereyen ihrer Angehörigen in fremdes Gebiet geklagt ward, ſo war die Antwort, daſs die Gemeine den Zug nicht beſchloſſen und alſo auch nicht zu verantworten habe. Das Ausliefern ſolcher Abenteurer war damals in Deutſchland eben ſo unſtatthaft als noch jetzt in England. Was aus den altdeutſchen Abenteurern geworden, und in welchen Zuſtand namentlich die alten Einwohner durch die *fränkiſche Herrſchaft* verſetzt ſind, darüber iſt

eine

eine genauere und klarere Schilderung gegeben als zuvor. Doch scheint nicht ganz deutlich, wie sich aus der Hörigkeit der Handwerker und nicht unabhängig von dieser aus den angeführten römischen Gewerbordnungen, und den Spuren germanischer Vereine von Werkleute, der Stand der s. g. Hausgenossen in den Rhein- und Donaustädten, und die frühe Ausbildung der Zunftverfassung erklären soll. Als es in Russland noch wenige Handwerker gab, speisten sie an der Tafel des Czars, wie Herberstein S. 176. berichtet, und die altdeutschen Bischöfe könnten auch wohl mit den Handwerkern gegessen haben, welche in den Urkunden ihre Hörigen und Knechte genannt werden; da diese Ausdrücke, wie der Vf. nachweist, auch von den ersten Hofbeamten gebraucht werden, und da Handwerke, nach den bewährtesten Zeugnissen, noch so wenig verächtlich waren, dass unter andern auch Kaiser Friedrich II. sich damit beschäftigte, obgleich damals die Vornehmheit schon zugenommen, und wie überhaupt Aristoteles, so auch seine Stände-Eintheilung Ansehen erworben hatte. Für die Vermuthung, dass bey den Handwerkern die Freyheit, das Gesetz und die Unfreyheit die Ausnahme war, spricht die Einfachheit der ursprünglichen Bevölkerung und der eigenthümliche Geist der deutschen Geschichte, welche keine ursprüngliche Unfreyheit kennt, und niemals den Handwerksstand als darin verfallen erklärt hat, wenn sie auch in alter Zeit von unfreyen, und in neuer Zeit von verarmten Handwerksgenossen seufzend redet, und einzelne Verbote wider die Aufnahme von Handwerkern in die Stadträthe anführt. „Die vollkommne Freyheit hing noch immer (nach Entstehung des fränkischen Reichs) von der Rechtsgenossenschaft (also von der Aufnahme) in einer Volksgemeine ab. Kennzeichen des wirklichen Besitzes der Freyheit war der Beweis, dass man in der Gesammtbürgschaft einer anerkannt freyen Gemeine stehe. Die rechtlichen Wirkungen der Freyheit zeigten sich in der Rechtsfähigkeit nach Volksrecht, sie traten aber in einzelnen Rechten besonders hervor, die man im engern Sinn *Freyheitsrechte* nennen kann. Dahin ist zu zählen die Befugniss, ein *höheres Wehrgeld* zu fodern als der Unfreye, *echtes Eigenthum* zu besitzen, in der *Volksgemeine* als Urtheiler, Zeuge und Vorsprecher zu *handeln*, und Rechtsgeschäfte vor ihr vorzunehmen, die *Waffenfähigkeit* und das mit ihr verbundene *Fehderecht*. Erworben wurde die vollkommne Freyheit durch eheliche (oder anerkannte) Geburt von freyen Aeltern, oder Aufnahme einer unvollkommnen freyen Person in eine freye Volksgemeine, keineswegs aber durch jede Art von Freylassung." Die Darstellung dieser Grundgedanken, welche eben so mühsam als glücklich aus den verworrenen Staatsgebilden deutschen Ursprungs hervorgehoben sind, erhellt die Gestaltungen der Stände in der folgenden Zeit, und bezeichnet den Uebergang von den Rechten, welche das *Alter* auf den germanischen Gemeinen gab, zu den Rechten, welche die *Geburt* in den deutschen Staaten gab, und von dem Bilde einer Gemeineordnung zu dem Bilde einer Reichsordnung. Der Dienstmann wird zum Edelmann, und der Vf. bemerkt auch, dass die Benennung *Antrustiones* bey den Franken die Verpflichtung ausspreche, dem König treu und gewärtig zu seyn. Von den vielen Zusätzen in Bezug der Unfreyheit und Leibeigenschaft soll nur erwähnt werden, dass der blos *Schutzpflichtige* sich *loskaufen* konnte, und dass sich die Beschaffenheit des Eigenthums und Benutzungsrechts der Unfreyen zwar vermuthen, aber nichts Zusammenhängendes in den Rechtsquellen darüber finden lässt. Eine Regel über ihr Besitzrecht an den Grundstücken, die auf der Gnade des Hrn. beruhte, muss als etwas factisch Beobachtetes zu jeder Zeit gedacht werden; gewiss ist aber, dass sie sich als etwas durch den Schutz eines nach Hofrecht richtenden besondern Gerichts Gesichertes im 9ten Jahrhundert noch nicht allgemein bey den kön. Höfen und in den kirchlichen Immunitäten findet.

(Der Beschluss folgt.)

Leipzig, in d. Weidmann. Buchh.: *Handbuch der teutschen Reichsgeschichte*, von *Christoph Gottlob Heinrich*, Herzogl. Sachsen-Weimar. Hofrath und ordentl. Prof. der Geschichte zu Jena. *Zweyte*, berichtigte, vermehrte, und bis zum J. 1819 fortgesetzte Auflage von *Karl Heinrich Ludwig Pölitz*. 1819. X u. 820 S. gr. 8.

Dieses Buch ist eigentlich ein Auszug, welchen der verstorbene *Heinrich* aus seiner neun Bände starken grössern deutschen Reichsgeschichte machte, und im J. 1800 herausgab. Die Vorzüge desselben bestanden in einer selten verletzten Treue und Genauigkeit, und einem durch das ganze Werk fest gehaltenen Plane, nach welchem das Statistische von dem Historischen geschieden war. Nur die Schreibart war ein wenig zu trocken und breit, und die Bestimmung desselben zu Vorlesungen durch die Fülle der Gegenstände erschwert. Der rühmlichst bekannte Herausgeber der *zweyten* Auflage erwarb sich daher um das Buch dadurch ein grosses Verdienst, dass er erstens: die in Absicht des historischen Stoffes eingeschlichenen Fehler verbesserte; zweytens: nach seiner umfassenden Kenntniss der historischen Literatur, die literarischen Notizen ergänzte, berichtigte und bis auf die neueste Zeit fortführte; drittens: die Schreibart beynahe auf jeder Seite verbesserte; viertens: das Werk, nach dem einmal angelegten Plane, fortsetzte.

Das Ganze zerfällt, nach der Eintheilung in der alten Auflage, in zwey Hauptabtheilungen, von welchen die *erste* die *alte* und *mittlere* Geschichte, die *zweyte* aber die *neuere* enthält. Vom J. 1799, oder von S. 689 an gehört die Darstellung der Begebenheiten ganz dem Hrn. Prof. *Pölitz*, welches jeder nur einigermaßen aufmerksame Leser schon an der so sehr zu ihrem Vortheile sich vor dem Uebrigen

gen auszeichnenden Schreibart bemerken würde, wenn es auch nicht ausdrücklich in der Vorrede S. IX gesagt wäre. Bey diesem Abschnitte verweilt daher Rec. am liebsten. In demselben ist zuerst die politische Geschichte bis zum Ende des deutschen Reiches 1806 fortgeführt. Dann folgt die innere Verfassung von Deutschland, vom westphälischen Frieden bis zur Stiftung des Rheinbundes, nach Hauptrubriken geordnet. Bey dem 5. §. *Reichsgerichte* heifst es S. 745: „Der Reichshofrath, welcher *im* westphälischen Frieden mit dem Kammergerichte völlig gleiche Gerichtsbarkeit erhielt." Bestimmter würde vielleicht der Ausdruck seyn: *seit* dem westphälischen Frieden. Denn *im* westphälischen Frieden ist die Frage: ob der Reichshofrath eine völlig concurrente Gerichtsbarkeit mit dem Reichskammergericht haben solle, nicht *ausdrücklich* entschieden. Da aber die kaiserlichen Bevollmächtigten die Vorwürfe, welche dem Reichshofrathe gemacht wurden, durch besondere Verordnungen zu heben suchten, so wurde *seit* dem westphälischen Frieden die concurrente Gerichtsbarkeit des Reichshofraths mit dem Reichskammergerichte als zugestanden angenommen, bey welcher blofs das Recht der Prävention entschied. Vorzüglich gelungen scheint dem Vf. der 12. §. zu seyn, überschrieben: *höhere Kultur*, in welchem jedes Verdienst seine Krone erhalten hat, und besonders die Heroen des Zeitraumes *Thomasius*, *Friedrich* II., *Joseph* II., *Leibnitz*, *Lessing* und *Kant* gehörig gewürdigt sind.

Die *neunte* Periode beginnt mit der Stiftung des Rheinbundes und geht bis auf unsere Zeiten. Sie besteht aus folgenden Hauptrubriken: Stiftung des Rheinbundes; Bekanntmachung des Bundes zu Regensburg und Niederlegung der Kaiserwürde von *Franz* II.; Krieg zwischen Frankreich, Preufsen und Rufsland; der Tilsiter Friede und dessen Folgen; Krieg zwischen Frankreich und Oesterreich im J. 1809; der Friede zu Wien und dessen Folgen; Krieg zwischen Frankreich und Rufsland im J. 1812; der Krieg im J. 1813 und 14; der erste Pariser Friede und der Wiener Congrefs; Inhalt der deutschen Bundesacte; Napoleons Rückkehr nach Frankreich; Krieg gegen denselben; zweyter Pariser Friede; Folgen desselben; Blick auf den innern Zustand des deutschen Bundes und der einzelnen Bundesstaaten.

Rec. erinnert sich nicht, dafs er die Hauptbegebenheiten mit den minder wichtigen nebst richtiger Angabe des Ortes und der Zeit so kurz und gut zusammengefafst gelesen hätte, als hier. Besonders aber unterschreibt er den Schlufs des Buches aus voller Ueberzeugung: „Wenn gleich Deutschland durch die grofsen Ereignisse der J. 1813 und 14 seine Grenzen auf dem linken Rheinufer wieder erweitert hat, und als Staatenbund eine Bevölkerung von mehr als 30 Millionen Menschen umschliefst, so fehlt doch diesem völkerrechtl. Vereine noch bis jetzt der in der deutschen Bundesacte ausgesprochene Grundvertrag; der die Gesammtheit des innern Lebens zu einer politischen Einheit gestalten mufs, wenn die grofse Masse der einzelnen Bundesstaaten, die unter sich nach Umfang, Bevölkerung, Regierungsform, Verfassung, Verwaltung und politischen Interessen so sehr verschieden sind, *nach aufsen* sich mit Würde und Kraft als *europäische* Macht in der Mitte zwischen den beiden Hauptreichen, *Frankreich* und *Rufsland*, ankündigen und behaupten soll. Denn nur nach der festen Gestaltung des *innern* politischen Lebens durch den verheifsenen Grundvertrag, durch Einführung landständischer Verfassungen in allen Bundesstaaten, durch zweckmäfsige Organisation des Militärsystems; durch Errichtung eines höchsten Bundesgerichts, durch gemeinschaftliche Bestätigung der Pressfreyheit, durch allgemeine und milde Maafsregeln für den Handel und innern Verkehr in allen Bundesländern, durch Freyheit der Schifffahrt, durch kraftvolle Unterstützung der Wissenschaften und sorgfältige Erhaltung und Fortbildung der deutschen Hochschulen, als des gebliebenen einzigen Mittelpunctes der höhern geistigen Verbindung unter den einzelnen deutschen Völkerstämmen, wird es möglich seyn, die Einheit zu ersetzen, welche mit dem Erlöschen der Kaiserwürde und mit der Vernichtung der tausendförmigen Form des deutschen Reiches in der Mitte des europäischen Staatensystems untergegangen ist. Nur Einheit und Eintracht im Innern, *nur* treue Bewahrung des unter dem Unglücke der Zeit gereiften Geistes des deutschen Volkes, so wie Entfernung aller Reaction in den einzelnen Bundesstaaten und in dem gesammten deutschen Staatenbunde, kann Deutschland in seiner politischen Stellung gegen das Ausland erhalten, und die Zeiten der Macht und des Glanzes zurückführen, wo Deutschland das erste Reich Europens war."

NEUE AUFLAGE.

FRANKFURT a. M., in d. Andreä. Buchh.: *Der Christ in der Andacht.* Ein vollständiges Gebetbuch für Katholiken von *Jakob Brand*, Landdechanten des Kapitels Königstein, Pfarrer zu Weiskirchen, Kalbach und Homburg. *Zweyte* verbesserte, mit vier Kupfern versehene Auflage. 1819. 328 S. 8. (16 Gr. Schrbpp.) (Siehe die Rec. Ergänz. Bl. 1816. Nr. 92.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG
Julius 1819.

GESCHICHTE.

Göttingen, b. Vandenhoek: *Deutsche Staats- und Rechtsgeschichte*, von *Karl Friedrich Eichhorn* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Das fränkische Königsrecht über die deutschen Unterthanen, dessen Zusammenstellung früher fehlte, bestand in der *herzoglichen Kriegsgewalt*, verbunden mit der Befugniss, von dem Adel und seinem Gefolge als Dienstleuten, von den Freyen aber nach ihrer Bewilligung den Heerdienst zu fodern, und in der *Gerichtsbarkeit* und dem *Vorstande* in den Volksgemeinen, aus welchen sich die Gesetzgebung, so wie sie in dieser Periode statt fand, erklärt. Diese Befugnisse übten in Baiern und Allemannien Erbfürsten als eigne Rechte aus, und der König hatte nur eine höhere Gewalt, von welcher die Dienstreue jener Fürsten die Grundlage war. In den übrigen Landen übte er jene Rechte durch die Grafen aus, welche als *seine Beamte* die Gauversammlung der Freyen hielten, und die Ortsvorsteher als *Unterbeamte* hatten. Die Gauen bestimmen sich nach den Grenzen, in welchen ihre freyen Einwohner ursprünglich (oder durch Eroberung) als selbstständige Volksgemeinen lebten, und entweder ihre gemeinschaftlichen, oder gutsherrliche Feldmarken mit hörigen Bauerschaften hatten. Man sieht, dass ein Mitglied des Gaues nicht mehr Mitglied einer Ortsgemeine zu seyn brauchte, aber wohl ihr Herr seyn und also eine Herrschaft haben konnte.

Die Aenderungen bey dem Canonischen Recht, worin mehr vorgearbeitet war, betreffen nur den Ausdruck. Die Ansicht von der Entstehung der Reichsstände weicht dadurch von der frühern ab, dass neben dem Einberufen der vornehmsten Beamten, Dienst- und Kirchenleute aus den einzelnen Landen an das Hoflager, auch das gleichzeitige Abhalten der Volksgemeine des Landes, wo der König sich aufhielt, unter seinem Vorsitz berücksichtigt, und die Berathung mit jenen über die Verwaltung, von der Einwilligung der Volksgemeinen zu dem, was die Landesverfassungen, oder nach dem Capitular 5 von 803 „neue Zusätze im Gesetz" betraf, unterschieden ist. Hierdurch gewinnen die s. g. Reichsversammlungen unter Karl dem Grossen ein anderes Ansehen, welches noch klarer geworden wäre, wenn in ihre Beschreibung aus der beygefügten Erzählung Hincmar's die Eintheilung des Geschäftsganges bey denselben in geheime Berathung mit den Grafen und Bischöfen und in die öffentliche Verhandlung auf der Volksgemeine zusammen wäre, und wenn Hincmar's Angabe, dass im Frühling alle Reichsbeamte, und im Herbst die Angesehensten versammelt worden, eine noch grössere Beschränkung erhalten hätte, als durch die Bemerkungen, dass überall, wo die grossen Feyertage gefeyert wurden, Versammlungen statt fanden, und dass niemals alle s. g. Reichsstände sammt und sonders kamen. Was hätte aus der Verwaltung werden, und wer die unbequemen Reisekosten tragen sollen, wenn die Beamten aller Länder zweymal jährlich mehrere 100 Meilen Weges an den Hof hätten reisen sollen? Einige aus jedem Lande begleiteten ihn beständig, andere wurden einberufen, und in dem Lande, wo das Hoflager stand, versammelte sich die Volksgemeine, und wenn's Krieg gab, den Heerbann mit den Hülfsmannschaft, welche die anderen Lande zu Kriegen auf fremden Marken liefern mussten. Damit stimmt auch die Einrichtung überein, dass in den einzelnen Landen Sendgrafen, Landtage, wie es nun genauer für Gerichte heissen halten und dem Kaiser berichten) mussten, der sich dadurch dort vergegenwärtigte, wo er nicht selbst seyn konnte. Aus den vermehrten Abstufungen unter den Schützlingen, da sich vor dem Beamtendruck viele Freye unter den Schutz mächtiger Herren, gröstentheils der Grafen selbst, flüchteten, wird die Verdunkelung des Unterschiedes zwischen den Freyen und Hörigen, und die Bildung eines andern Kennzeichens als der Freyheit zur Grundlage der Standesverschiedenheit hergeleitet; und dieses Kennzeichen in kriegerische Ehre gesetzt. Die Freyheit, liesse sich auch wohl sagen, konnte nicht Gesetz bleiben, als es die Dienstbarkeit war, und den Stand entschied nicht mehr das Verhältniss zur Gemeine, sondern zum König, als ihre Gewalt auf ihn überging. Aber die Dienstbarkeit dauerte nur so lange, als Karl d. G. lebte; und wie der Vf. sagt, der Adel erlangte allmählig in seinem Heerbannssprengel die *Schutzherrlichkeit* über die, welche den Heerdienst nicht mehr leisten sollten, und er liess sich von denen *Hulde* thun, die Ritterdienst zu leisten hatten. Noch abweichender und eben so glücklich ist die jetzige Darstellung von dem Entstehen der *Städte*, oder vielmehr der städtischen Vorrechte, da der Vf. den gründlichsten Beweis geführ

führt hat, dafs Städte im römischen Sinn sich in Deutschland erhalten hatten, und da germanische Marktorte mit Burgen zur Seite, nach Tacitus Jahrbüchern 2, 62 vorhanden gewesen, und der Gegenstand mehrerer Verordnungen Karl's d. G. geworden sind. Die Entstehung der städtischen Vorrechte wird theils auf die Ertheilung der Immunitäten für die Bischofssitze, und auf die Bildung von besondern Reichsvogteyen gegründet, wie denn das *Weichbildsrecht*, nach dem heiligen Bilde zur Grenzbezeichnung der Immunität benannt ist; theils von dem beybehaltenen Waffenrecht der Reihewohner in befestigten und volkreichen Ortschaften bey der Entwaffnung des Landvolks abgeleitet. Dieses Waffenrecht, welches erweislich wieder männiglich ausgeübt ward, scheint der Meinung günstig, dafs in den grossen Ortschaften freye Gemeinen *blieben* und als erhaltene Theile der alten Volksgemeine ihr Recht zu dem Kaiser behielten. Als Otto III. Bischöfe und Fürsten zu einer Tagsatzung berief, heifst es ausdrücklich mit Zuziehung von Rath und Bürgerschaft (*consultis Senatus et plebis*, *Eccard corp. hist.* 1, 569), und sowohl in Friesland als in der Schweiz blieben überhaupt noch Volksgemeinen bestehen. Die Schilderung der Friesischen Verfassung in dem Zeitraum, der mit Kaiser Rudolf schliefst, ist eine Bereicherung des Werks, die zugleich seine Theile enger verbindet. Jede Ortsgemeine setzte sich einen s. g. Richter auf ein Jahr. Unter Leitung dieser Richter wurden die Gaugemeinen gehalten, bey welchen die gesetzgebende und die richterliche Gewalt des gemeinlichen Gowdings war; ein Ausschufs aus den Gaugemeinen, und die Richter traten zu Uzfallesboom (Aufstellebaum, in Sachsen Hochbaum) bey Aurich in eine Landesgemeine zusammen, in welcher Adel, Geistlichkeit und das Volk sich zuerst als drey verschiedene Stände berathen, und sich dann über einen Beschlufs vereinigten. Dort wurden ohne Zweifel alle Angelegenheiten berathen und geordnet, die sich auf die Landesvertheidigung bezogen. Sie übte die gesetzgebende und eine richterliche Gewalt, deren Hauptgegenstand die Erhaltung des gemeinen Landfriedens gewesen zu seyn scheint. Sie wählte einen Ausschufs von geschwornen Richtern zur Ausführung ihrer Beschlüsse und zur Sorge für Erhaltung des Landfriedens. Durch diese Volksverfassung blieb nicht nur das alte Volksrecht fortwährend als geschriebenes Recht gültig, sondern es wurde auch als solches fortgebildet, theils durch allgemeine Anordnungen auf der Landesgemeine und theils durch die Bestimmungen in den einzelnen Gemeinen. Zu den allgemeinen Gesetzen gehören die s. g. 17 Willküren und 24 Landrechte in *altfriesischer* Sprache, welche vor dem 12. Jahrhundert verfafst seyn müssen; von den besondern Willküren sind einige z. B. vom Brokmerlande noch nicht gedruckt; das Ostfries. Landrecht hat die Gestalt, worin es gedruckt ist, durch Graf Edzard I. 1515 erhalten.

Die schärfere Verfolgung dessen, was in der Verfassung sich auf germanische Weise fortgebildet hat, scheint uns das Ausgezeichnetste zu seyn, wodurch der Fleifs und Scharfsinn des Vfs. sein Werk vervollkommnet hat, so viel auch ausserdem daran verbessert ist. Schade nur, dafs gerade bey einem solchen Werk die Sorgfalt des Druckers nichts weniger als zu rühmen ist.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Fleischer d. J.: *Das Volk und seine Fürsten, Volkswesen und Volkssinn.* Reden von *Friedrich Ehrenberg.* (Mit einem Anhange von drey Predigten.) 1815. 360 S. gr. 8.

Der Vf. wünscht durch diese *Reden* dazu mitzuwirken, dafs das Herrliche, was in der letzten Zeit in dem preufsischen Staate, ja überhaupt unter dem deutschen Volke offenbar geworden, sich erhalte, nach allen Seiten seinen bildenden Einfluss verbreite und sich immer vollkommner nach der Idee eines vernünftigen Lebens der Menschheit gestalte. Bey einigen der verhandelten Gegenstände bedurfte es, sagt er, näherer Erörterungen für den *Verstand*, die sich mit dem lebendigen Fortschreiten, der die *eigentliche Rede* charakterisirt, nicht wohl vereinigen liefsen, und es gehörte mit zu seiner Absicht, seine Gedanken von diesen Gegenständen zu *entwickeln*. "Es sind der Reden *neun*; Rec. kann dem Inhalte derselben im Ganzen seinen Beyfall nicht versagen, und da Hr. *E.* S. 142 sagt: „*Jeder Einzelne* im Volke soll seines Volkes Ehre durch Beförderung des Ehrenwerthen an demselben zu *heben* suchen", so kann man ihm selbst mit Beziehung auf diese Stelle das Zeugniss geben, dafs er durch diese Schrift *zur Ehre seines Volkes* beygetragen habe. Nur wünscht man die mitgetheilten Aufsätze, in sofern sie *Reden* seyn sollen, lebendiger, kräftiger, gedrängter, ergreifender. Eine Andeutung der Hauptgedanken jeder Rede stehe hier: 1) *Der Mensch, das Volk, die Menschheit.* Durch Weib und Kinder lernt der Mensch erst ganz fühlen, dafs er der *Menschheit* angehöre, und wie Menschen zu *Familien* sich sammeln, so Familien zu *Völkern*; der in der Mehrzahl der *Familien* herrschende Geist wird *Volksgeist* und gestaltet die Denkart und alle Verhältnisse des Volks. Ein Volk im *weitern* Sinne des Worts wird zu einem für sich bestehenden kleinern Ganzen durch gemeinschaftliche Abstammung, durch Uebereinstimmung in der Richtung seines Geistes, in Gesinnung, Gemüthsart, Sitte und Sprache. Im *engern* Sinne bildet sich ein Volk durch den bürgerlichen Verein, wodurch zunächst Sicherheit der Rechte beabsichtigt wird, dann aber auch Wohlstand, Bildung, Tapferkeit, Fortschritt in Wissenschaft und Kunst befördert werden soll. In *Völkern* bildet sich die Menschheit nach allen Seiten aus; durch das *Volk* verbinden sich die *Familien*

mit der *Menschheit*. Der *Weltbürgersinn* muss aus dem *Volkssinn* erwachsen. Wenn in der Menschheit uns das *Höchste* erscheint, in der Familie sich uns das *Nächste* zeigt, wohin das Herz sich mit der stillsten und mächtigsten Liebe wendet, so vereinigen sich in dem *Volke Familie* und *Menschheit*, unser *Höchstes* und *Nächstes*. *Deutsche* wollen wir immer bleiben, *als Deutsche zusammenhalten*, und alles *ausländische* Wesen, das unsern deutschen Charakter verdirbt, bekämpfen, doch ohne *National-Egoismus*. Vortrefflich ist in dieser Rede S. 19. 20.; diese ganze Stelle ist im Geiste einer *Rede* gedacht und ausgedrückt. 2) *Das Volk und der Fürst*. Das Unglück der Zeit bewirkte *Einheit* des Interesses der Völker und ihrer Fürsten; diese wurden inne, dass sie nichts seyen ohne ihr Volk; jene, dass sie nichts seyen ohne ihre angestammten Fürsten. Der Fürsten Bestimmung ist zwiefach, er soll sein Volk *regieren* und dasselbe *darstellen*. Des *Volkes* Recht geht über auf *ihn; fodern* darf aber das Volk, dass sein Fürst ungetheilt *ihm* lebe, und in des Volkes Interesse sein eignes finde, dass er in dem Gesetze und in dessen Vollstreckung den *gemeinsamen Willen*, und in den zur Beförderung der Zwecke des gemeinsamen Lebens gefassten Beschlüssen den *gemeinsamen Verstand* unverfälscht und vollständig ausdrücke, dass er das Interesse seines Volks in dessen *eigner Nationalität* im Auge habe und sein Volk in dessen Eigenthümlichkeit *verstehe* und *liebe*. Darum eignet sich ein *Fremder* nicht leicht zum Fürsten eines Volks. Dem *rechtmässigen Fürsten* soll sich das Volk unterwerfen, auch wenn er nicht ist, was er seyn soll; wo freylich die Verfassung einer *Repräsentation des Volks* einen Einfluss auf die Regierung zusichert, darf dieselbe den verfassungsmässigen Einfluss geltend machen. Das Volk soll sich anschliessen an den Fürsten, selbst da, wo es kein Vertrauen fassen kann. (Wie aber, wenn der Fürst sich des Vertrauens völlig unwerth gemacht hat? Auch in diesem Falle, sagt der Vf., darf sich das Volk nicht von dem Fürsten trennen; die Anhänglichkeit an den Fürsten wird dem Volke nur leicht gemacht, wenn, wie in *Preussen*, der Fürst ist, wie er *seyn soll*.) *Darstellen* kann ein Fürst sein Volk nur, wenn er demselben *angestammt*, oder durch das Volk auf den Thron *gerufen* ist; das Volk soll seinen rechtmässigen Fürsten als den Repräsentanten seiner nationalen Grösse und Trefflichkeit *ehren*, auch wenn er nicht leistet, was von ihm verlangt werden kann; das Volk ist an die *Idee* gewiesen, und an diese gebührt ihm sich zu halten. Des Fürsten *Familie* nimmt an seiner Ehre Theil, und wem er sonst noch die fürstliche Würde oder eine Auszeichnung, die ihn dieser nahe bringt, verleiht, weil er ihn für den *Weisesten* oder *Tapfersten* unter dem Volke erkennt, der werde ebenfalls als solcher geehrt. 3) *Selbstständigkeit und Freyheit der Völker*. Jene bezieht sich auf das *Seyn*, diese auf das *Thun*. Des *Einzelnen* S. u. Fr. wir durch das *bürgerliche Gesetz* eingeschränkt, welches jedoch ihm keine engern Grenzen setzen darf, als die S. u. Fr. der übrigen fodert. Des *Volkes Selbstständigkeit* verlangt, dass es weder *unter* einem andern, noch *in* einem andern, sondern *neben* allen andern *für sich selbst* sey, eignes Gesetz und eigne Verfassung habe, mit eignem Recht und eigner Gewalt wirksam seyn könne; des Volkes *Freyheit*, dass es keinem gehorchen dürfe als seinem rechtmässigen Fürsten und jeder Einfluss fremder Gewalt von seinem Thun entfernt bleibe. *Werth* der S. u. Fr. zeigt sich ein Volk durch die selbstständigen und freyen Gesinnungen der *Einzelnen*, die das Volk ausmachen; *fähig* derselben durch den eigenthümlichen Geist und Charakter, den es an den Tag legt, und durch die Achtung, die es für die S. u. Fr. anderer Völker beweist. 4) *Volksgeist und Volkscharakter*. Der *Geist* eines Volks ist das in ihm herrschende lebendige und belebende Princip, welches das Ganze gestaltet und zusammenhält. Des Volks *Charakter* hat seinen Ursprung im *Geiste; ein geistloses* Volk ist auch ein *charakterloses*. Beides drückt sich aus in des Volkes *Verfassung* und *Gesetze*, *Literatur*, *Kunst* und *Industrie*, *gesellschaftlichen* und *häuslichen Leben*, *Sitte und Sprache*. (Von der *deutschen Literatur* wird gesagt, sie sey *vielseitiger* als irgend eine andere, was wenigstens von der protestantischen wahr ist.) Das Wichtigste in dem *Charakter* eines Volkes ist das *Gemüth*. „Nie wird blosse Veritätsaufklärung einem Volke einen *Charakter* geben, oder seinen Charakter bedeutend verändern; wohl aber vermag flache Aufklärung durch ihren Indifferentismus, und dadurch, dass sie dem kräftigen Leben des Gemüthes entgegen arbeitet, ein Volk völlig charakterlos zu machen. Damit soll aber der echten Aufklärung auch in dieser Hinsicht *nicht aller Werth abgesprochen werden*; (dies ist überaus gütig von Hrn *E.* gedacht!) denn die echte Aufklärung ist eben so sehr Sache des *Gemüthes* als des *Verstandes*." Das Volk, das *Charakter* hat, erkenne denselben in seiner Wahrheit und Idealität an, erhalte ihn, läutere ihn, bilde ihn weiter aus, nehme, was förderlich seyn kann, ohne den Nationalcharakter zu verunstalten, auch von andern Völkern an. 5) *Ehre der Völker*. Der Kampf der Deutschen gegen die Fremden war ein Kampf auch für *Volksehre*. (Entwickelung der Begriffe: *innere*, *äussere*, *ursprüngliche*, *erworbene* Volksehre.) 6) *Nationalstolz*. Als *Deutschen* fehlte es uns früher an Nationalstolz, ja sogar an nationalem *Selbstgefühle*. Das Ausland dachte uns eine unschätzbare Wohlthat zu erweisen, wenn es sich unsrer *Erziehung* annähme. (Was hier S. 149. 150. vorkommt, scheint Spott zu seyn, ist aber leider ernsthafte, demüthigende Wahrheit.) Verwerflich ist der *egoistische* Nationalstolz, der sich auf Täuschungen der Eigenliebe gründet; der echte gleicht im Wesentlichen dem edlen *Privatstolze*. Mit gerechtem Stolze erfüllt uns das stark ausgeprägte *Nationale* unsers Volks, das von kräftigem Leben und edlem

Ge-

Gehalte zeugt; und *ſtolz* darf ein Volk ſeyn auf ſein *Halten am Nationalen*, auf die allgemein menſchlichen Vorzüge, wodurch es ſich auszeichnet; auf ſeine gute Verfaſſung, ſeinen trefflichen Fürſten, ſeine Helden und groſsen Männer. Nur bleibe der *egoiſtiſche Dünkel* fern; nur begleite denſelben die *Demuth*, die keinen Augenblick vergiſst, wie weit entfernt ſie noch von dem Ideale der Trefflichkeit iſt. Der echte Nationalſtolz iſt die Seele des nationalen *Gemeingeiſtes*. 7) Die *Volksverächter*. Nicht alle gehören in dieſe Klaſſe, die in der letzten Zeit die Gebrechen ihres Volks aufdeckten; auch verdienen dieſen Namen nicht diejenigen, die miſsmuthig das noch vorhandene Gute überſahen, oder aus Kleinmuth nirgends mehr Hülfe erblickten, und jeden Widerſtand für verderblich hielten. Aber die *Lobredner* des Ausländiſchen und Verächter alles Einheimiſchen, die mit dem Ausländiſchen *Sympathiſirenden*, die unruhig nach dem Neuen Strebenden, die mit dem Ausländiſchen aus Eitelkeit ſich Schmückenden, die ſchwärmeriſchen Bewunderer der franzöſiſchen Revolution, die Revolutionsluſtigen, die Diener der Fremdlinge aus Ehrgeiz oder Eigennutz, die Karrikaturen von Patrioten und feigen *Bramarbaſſe*, die alle andern in das Feuer des Feindes jagen wollten, damit man ſich *für ſie* aufopferte. 8) *Völkerhaſs*. Nach dem Vf. iſt *Haſs* eine Leidenſchaft, und zwar eine *feindſelige*; als ſolche verwerflich. Urſache des Nationalhaſſes kann entweder *Antipathie* des Nationalcharakters, oder Vorausſetzung moraliſcher Verdorbenheit ſeyn; weder das eine noch das andere rechtfertigt den eigentlichen *Haſs* eines ganzen Volkes. Soll man aber nicht das *Böſe* an einem Volke haſſen? Das *Böſe* an ſich, antwortet Hr. *E.*, kann man *nicht haſſen*; ſondern ſoll es *verabſcheuen*; man haſst nur *Menſchen*. (Nach des Vfs. Sprachgebrauche mag ſich dieſs ſo verhalten; aber nach dem allgemeinen Sprachgebrauche findet dieſe Unterſcheidung nicht ſtatt. Eben ſo wenig iſt es folgerichtig geſchloſſen, wenn der Vf. S. 224 ſagt: daſs wenn es erlaubt wäre, ein Volk zu *haſſen*, es auch *erlaubt*, ſogar *Pflicht* ſeyn müſste, an dieſem Volke *jede Grauſamkeit zu begehen.*) „Nicht der *Haſs* hat geſiegt, ſondern die *Liebe*, die *Ehre*, die *Begeiſterung*." (Der *Haſs* hatte aber doch gewiſs auch groſsen Antheil an dem Siege; der *Haſs* regte auch die Begeiſterung bey vielen an, belebte das Ehrgefühl, ging natürlich aus der *Liebe* hervor. Wer kräftig *liebt*, *haſst* auch kräftig.) 9) *Religion des Volks, des Menſchen, der Kirche*. In ſeinem rechtmäſsigen Fürſten erblickt ein erleuchtetes Volk das (ein) Abbild der Gottheit; in ſeiner Geſchichte nimmt es eine lehrende, ſtrafende, rettende, demüthigende, erhebende, auf dunkeln Wegen zu erhabenen Zielen führende Gottheit wahr. Auch bedarf das Volk Religion, und iſt befugt, von jedem, den es zu den *Seinigen* zählen ſoll, *zu verlangen, daſs er Religion beſitze und ſie öffentlich bekenne*. Die Religion des *Menſchen* iſt Angelegenheit des *Einzelnen*, und hier tritt eine Verſchiedenheit des Glaubens ein; die Religion *des Volks* kennt, weil ſie allgemeine gefaſst iſt, dieſe Verſchiedenheiten nicht. Das *Volk* kann dem *Menſchen* keinen beſondern *Glauben* gebieten, und ob es gleich verlangen kann, daſs jeder, der ihm angehört, *Religion* habe, ſo darf es doch nicht fodern, daſs er Mitglied einer *Kirche*, vollends gar einer *beſtimmten Kirche* ſey. Die *Kirche* kann *ausſchlieſsen*, aber darf nicht *nöthigen*. Der Staat hat kein Recht *in* der Kirche, auſser in ſo weit dieſe es ihm giebt. Dem *Staat* gebührt aber, für die *Religion des Volks* zu ſorgen, *Tempel* zu erbauen, in denen ſich das *Volk* ohne Unterſchied des kirchlichen Glaubens verſammeln kann, *religiöſe Nationalfeſte* zu beſtimmen, *religiöſe Nationalgebräuche* anzuordnen. Daran hat es bis jetzt überall gefehlt: die Religion des *Volks* hat ſich in der Religion der *Kirche* verloren, wo ſie ſich nur einer dürftigen Pflege und eines kränkelnden Lebens erfreuen kann. Kräftiger, lebendiger als die *Reden* ſind die drey *Predigten* des *Anhangs*. Die erſte hielt Hr. *E.* beym *Auszuge der vaterländiſchen Krieger* im J. 1813, die zweyte zur Feyer der *Siege bey Groſsbeeren, an der Katzbach*, bey *Kulm* und bey *Dennewitz*, die dritte zur Feyer *der Siege bey Paris*. Alle drey ſind treffliche Caſualpredigten.

STATISTIK.

GENF, b. Paſchoud: *Annuaire de la république et canton de Geneve pour l'année* 1819. 144 S. 8.

Der wohlgeordnete St. C. dieſes Cantons enthält die eidsgenoſſiſchen *Bundesbehörden*, den *Staatsrath* und die *Repräſentanten* der Bürgerſchaft, die *Geiſtlichkeit*, die *richterlichen* Behörden, die öffentl. *Unterrichts*anſtalten, die *Militär*verfaſſung, das *Finanz*fach, die *Verwaltungs*behörden, das *Handlungs*weſen, die *milden Stiftungen*, die *Geſundheits*pflege, und Notizen von dem *Münz*- und *Poſtweſen* des Cantons. Zwey von der *vénérable compagnie des paſteurs de l'égliſe de Geneve*, deren Verfaſſung auf das Princip der *Gleichheit* ſo ſehr gegründet iſt, daſs die Stelle eines *moderateur* alle Wochen unter den Predigern und geiſtlichen Profeſſoren wechſelt, waren als Abgeordnete dieſes Vereins bey der Säcularfeyer der Reform, in *Zürich* gegenwärtig, Hr. *Abr. Gideon Robin* und Hr. *Franz de Fernex*; ihre Beglaubigung war von dem *paſt. et prof. émérite*, Hrn. *Peter Picot* unterzeichnet. Die Academie hat fünf Prof. der Theologie, und dieſes Fach iſt das am ſtärkſten beſetzte.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1819.

OEKONOMIE.

Wien, b. Mayer u. Comp.: *Handbuch der Veterinärskunde in besonderer Beziehung auf die Seuchen der nutzbarsten Hausthiere.* Für Physiker, Kreischirurgen, Thierärzte und Oekonomen. Von *Joh. Em. Veith*, der Arz. Doctor, provis. Dir. u. Prof. am k. k. Thierarzney-Institute (zu Wien). *Zweyter* Band. 1818. VIII u. 525 S. gr. 8.

Dieses Handbuch der Thierheilkunde, dessen *erster* Theil in der A. L. Z. 1818. Nr. 139 angezeigt worden, ist das erste in allen Sprachen, welches sich mit den bessern Lehrbüchern der Heilkunde der Menschen messen kann. Zwar bleibt immer noch mehr zu rügen übrig, als der Raum einer Recension gestatten dürfte: allein das Ideal der Vollkommenheit wird in keiner Erfahrungswissenschaft erreicht, und selbst dem besten Schriftsteller treten so manche Schwierigkeiten in den Weg, dass er zufrieden seyn muss, wenn man ihm das Zeugniss giebt, er habe eine bedeutende Zahl seiner Vorgänger hinter sich zurückgelassen.

Dieser *zweyte* Band, welcher die *Nosologie* und *Therapie* umfasst, zerfällt in vier Abschnitte, wovon der erste die Erkenntniss, Behandlung und Eintheilung der Hausthierseuchen überhaupt abhandelt. Der Physiker findet nirgends besser und vollständiger alle die Zeichen aufgeführt, auf welche er bey der Ausmittelung einer Seuche oder Epizootie Rücksicht zu nehmen hat, wenn er keinem Missgriff sich aussetzen will. Ansteckende Seuche und Epizootie werden hier disjunctiv genommen. Rec. würde lieber mit den *Franzosen contagieuse* und *nicht contagieuse Epizootien*, wie *Boerhave* die *Epidemien* eintheilt, zulassen. Durchaus hat der Vf. hierbey, wie billig, das Polizeyliche vorzüglich im Auge. Mit Recht klagt er darüber, dass so viele (selbst auch Schriftsteller, wie neuerlich Hr. *von Am Pach auf Grünfelden*) der Provinzialnahmen sich bedienen, wodurch sie oft ganz unverständlich werden. — S. 21 ist die Anführung mehrerer grössern Werke zur spec. Nosol. und Ther. der Hausthierkrankheiten sehr unvollständig. Wie viele, wie z. B. doch auch *Ernleben*, *Paulet*, *Vicq d'Azyr*, *la Fosse*, *Sind*, *Busch* u. s. w., haben doch wohl weit gegründetere Ansprüche auf einen Platz in dieser Liste als manche der Angeführten. — Der *zweyte* Abschnitt trägt die einfachen Fieber, die Entzündungskrankheiten, die lymphatischen, catarrhösen und rheumatischen Fieber, die gastrischen Fieber, die Anthraxkrankheiten, die aphthösen und metastatischen, und endlich die typhösen Fieber vor. (Hier kommt nirgends, wie in den Handbüchern von *Jung* und *Laubender*, eine Reihe Zeichnungen von menschlichen Krankheiten vor, von welchen oft auch selbst dem erfahrensten Thierarzte noch kein Exemplar in der Natur zu beobachten, Gelegenheit sich dargeboten hat.) — Sehr richtig bemerkt der Vf. S. 110 über die gastrischen Fieber, dass sehr oft die Diagnose hier beym Thiere sehr schwer ist, und überhaupt die Zeichen unsicher und unzuverlässig sind: aber um so mehr hätte er sich auch auf die Fälle beziehen sollen, wo sie denn doch am deutlichsten hervortreten, und wo man des gastrischen Ursprungs ganz gewiss ist. Dieses ist der Fall bey der Verfütterung, z. B. der Pferde nach dem Genuss zu junger, noch nicht genug ausgetrockneter Haferkörner; auch wohl nach zu vielem Kleefrass der Rinder; doch hier verdirbt die schnelle Bedrohung durch den tympanitischen Tod die richtige Auffassung der hierher gehörigen Zeichen. Der Mangel an Fressluft, Entkräftung bis zum Zittern, schnelle Abmagerung und elendes Aussehen mit Anomalien der Mistung aller Art bezeichnen hier im ersten Falle den gastrischen, freylich oft wohl fast fieberlosen Zustand, welcher Klystiere und Beförderung der Darmausleerungen durch Salze u. d., hernach auch wohl Branntwein, Diät von Brot, Bier u. dergl. oder stärkende Arzneyen verlangt. Hieraus dürfte sich der Lehrling am besten die diagnostischen Zeichen der Saburralleiden auch bey andern Verfütterungen, und selbst bey andern Thiergattungen, wo jedoch die Sache, besonders bey den Schafen, immer noch grössere Schwierigkeiten hat, zu abstrahiren im Stande seyn. Fieber, oder nicht Fieber, macht hier keinen so grossen Unterschied. Wir müssen freylich, hinsichtlich auf das delicate Schafvieh, erst noch von den bessern Schäfern den Unterschied der Verfütterungszeichen von mehltauigten oder auch blos zu wasserreichen, aufgeschwemmten, gewürzlosen, erkältenden Kräutern, oder von Einflüssen der Temperatur und Atmosphäre genauer kennen lernen, ehe wir zu bestimmen im Stande seyn werden, wo Aus-

leerung oder Stärkung vorzügliche Anwendung findet. Das delicatere Schaf unterliegt diesem Uebel besonders in chronischer Form, am meisten. Ob es wirklich ein gastrisches Faulfieber der Schafe giebt, wie der Vf. S. 115 behauptet, möchte Rec. ebenfalls bezweifeln. — Sehr richtig ist wohl die Ansicht der verschiedenen *Milzbrandformen* des Vfs., dass er sie unter den *Anthraxfiebern* zusammenzieht — also *Karbunkelfieber*, *Charbon*, *mala die charbonneuse*, wofür dieses Uebel schon längst von den Franzosen erkannt worden. Hier, wie anderwärts, zeigt sich als besonderer Vorzug des Vfs. ein grosser Umfang literarischer Kenntnisse. Er leugnet es nicht, dass das *Anthrax Uebel* auch contagiös, obgleich in seltneren Fällen seyn könne. Für die Liebhaber der kleinen Aderlässe bey grossen Hausthieren stehe hier eine Stelle (S. 164): „Bey fetten, robusten Thieren, wo die trocknen, feurigrothen Augen, die Trockenheit haarloser Stellen, des kleingeballten Mistes, die Härte und Kleinheit des Pulses, die Beängstigung des Athmens, das tobende Betragen u. s. w. die Gegenwart des entzündlichen Charakters oder doch ungemein grosse Turgescenz der Gefässe anzeigen, ist gleich Anfangs ein nachdrückliches, antiphlogistisches Verfahren am dringendsten angezeigt. Hier sind ergiebige Aderlässe, wodurch bey grossen Hausthieren eine Quantität von 6 — 12 bis 16 Pfund entleert wird, ohne Verzug zu unternehmen, und allen andern Hülfsmitteln vorauszusetzen." Rec. würde bey zu starken und wiederholten Blutausleerungen, nach vieler Erfahrung, auch ohne obigen antiphlogistischen Zeichen, schon wegen jener tödtlichen, hier allgemein statt findenden Turgescenz schreiten. Die Hauptorgane sind überfüllt mit einem von Kohlenstoff übersetzten, und so der Fäulniss viel schneller im Leben, als sonst nach dem Tode sich hingebenden Blute. Durch Verminderung desselben ermannt sich die geschwächte Lebenskraft durch neu hervorgerufenen Oxydations-Proces seiner Meister zu werden. Aderlässe sind hier stärkend, sie bedürfen nicht zu ihrer Anzeige inflammatorischer Symptome. — Am allerwenigsten würde Rec. die *Kuhpocken* den aphthösen oder metastatischen Krankheiten, wie der Vf. thut, beyzählen. — Im letzten Hauptstück dieses *Abschnitts* handelt der Vf. die *typhösen Krankheiten* ab. Könnte hier vom *Typhus*, der kein *genus*, sondern eine Krankheit des Menschen *sui generis* ist, die Rede seyn, so möchte zuerst wohl die Rinderpest ihm beygezählt werden mögen; doch auch diese geht vielmehr mit der Pest gleichen Schrittes als mit ihm. Der Vf. trägt sie im dritten Abschnitte unter der Rubrik: *fieberhafte Contagionen*, nebst den Schafpocken vor. Giebt es nicht, selbst nach dem Vf., noch mehr der fieberhaften Contagien? Er wird antworten: aber sie sind *nicht immer* ansteckend, diese sind es nur bey höherer Bösartigkeit. Rec. muss es dahin gestellt seyn lassen, in wiefern dieser Grund den Vf. rechtfertigt; denn hier kann Rec. diesen Gegenstand nicht näher beleuchten. — Auch der Vf. erkennt den Ursprung der Rinderpest im Orient, und erklärt sie stets bey uns für von dorther eingeschleppt. Jedoch führt er die von *Viborg* den podolischen Ochsen zuerkannte Selbstbildung dieses Contagiums auch in unsern Gegenden an, ohne sich weiter hierüber zu erklären. Auch der Vf. ist für strenge Sperre und Anwendung der Keule unter den erfoderlichen Beschränkungen: allein er verlangt die Anwendung nicht durchgreifend genug, vermuthlich weil die strengere Ausführung von beiden sich im *österreichischen* Staate vor der Hand noch nicht durchsetzen lässt. In polizeylicher Hinsicht wird *hier viel* treffliches vorgetragen. — Die Abhandlung über die *Schafpocken*, durch welche die Impfung, wie es sich von selbst versteht, empfohlen wird, gehört zu den vorzüglichern Vorträgen dieser Schrift. Der Vf. nimmt sich *Pessinas* cultivirter Methode gegen *Kausch* und *Müller* an.

Der *vierte* und *letzte* Abschnitt verbreitet sich in mehrern *Hauptstücken* über die *fieberlosen chronischen* und *symptomatisch-fieberhaften Krankheiten*. Hier macht den Anfang *Futter* und *Windsucht* oder *Trommelsucht*. Sehr lehrreich! Besonders freuete sich Rec., dass der Vf. den in der *Brownschen* Periode so sehr in Vergessenheit gerathenen Aderlässen bey der *Kolik der Pferde* ihre alten wohlgegründeten Rechte, die gründlich auch schon in *Teufels Magazin* wieder in Erinnerung gebracht worden, aufs neue vindicirt hat. Hierauf folgen die *lymphatischen Cachexien*, *Rotzkrankheit* und *Hautwurm der Pferde*. Dieses *Hauptstück* (wie der Vf. die Unterabtheilungen jedes *Abschnitts* benennt), steht dem vorigen nicht nach. Nur sollte der Vf. noch entschiedener auf das Todtschlagen dringen. Hiernächst folgen die übrigen chronischen Krankheiten, welche der Raum einer Recension nicht gestattet im Einzelnen zu verfolgen; auch der *Strongylus bronchialis* der Schafe ist nicht vergessen, den Beschluss macht die *Hundeswuth*. Hinsichtlich derselben muss es Rec. wieder tadeln, dass der Vf. nicht unbedingt auf Todtschlagen aller gebissnen und verdächtigen Hunde, sie mögen von Werth seyn oder nicht, mit Nachdruck und ohne Schonung dringt. Der Schriftsteller muss der Gesetzgebung, ohne Rücksicht auf ihre Nachgiebigkeit, heroische Mittel, wo sie nöthig sind, und zwar im ganzen Umfange ihrer Erfoderlichkeit für den Zweck, vorhalten, damit sie sich endlich überzeuge, was das Wohl der Menschheit verlangt; der *Professor* kann dann beym Vortrag die Candidaten darauf aufmerksam machen, was die Gesetzgebung seines Staates noch nicht, oder vor der Hand nur zur Hälfte genehmiget hat. Wie könnte man nach dem Antrage des Vfs. es billigen, dass die Wunden eines gebissenen und der Tollwuth verdächtigen Hundes täglich ausgewaschen und chirurgisch behandelt werden, welches doch nie ohne Gefahr für den, der es thut, geschehen kann! Freylich bleiben hier, so wie beym Genuss und bey der Handhabung

des

der milzbrandigten Thieres, die nichtheiligen Folgen sehr oft aus; freylich giebt es Schriftsteller, die sogar vom todten Thiere alle Ansteckungsfähigkeit hinweg leugnen wollen (zu welchen jedoch der Vf. nicht gehört); allein wir haben der Thatsachen nur zu viel, welche die hier eintretende Gefahr entschieden nachweisen! Dass mit dem Verlust des Lebens alle Ansteckbarkeit aufhören solle, widerlegt ausser dem Milzbrande schon der nicht so seltene Fall von Anatomen, welche die Oeffnung contagiöser Leichen mit ihrem Leben büssen mussten. Alles Curieren eines von einem tollen Hunde gebissenen Hundes ist daher mit Recht in mehreren Staaten, bey namhafter Strafe, verboten.

MATHEMATIK.

Weimar, im Verl. des Landes-Industrie-Compt.: *Lehrbuch der reinen Mathematik für den Selbstunterricht* bearbeitet von *F. W. Streit*, Königl. Preuss. Hauptmann von der Artillerie. *Erster* Theil.

Auch unter dem Titel:

Anfangsgründe der Arithmetik. 1816. 228 S. 8.

Zweyter Theil.

Auch unter dem Titel:

Die Lehre von den Verhältnissen und Proportionen, nebst den Anfangsgründen der algebraischen Auflösungen und den Aufgaben des 1sten und 2ten Grades. 1816. 186 S. 8. (1 Thlr. 28 Gr. beide Theile.)

Die Brauchbarkeit dieses Lehrbuchs für den Selbstunterricht ist nicht zu verkennen, indem es mit der gehörigen Klarheit und Deutlichkeit abgefasst ist; nur hie und da möchte noch Einiges zu wünschen übrig bleiben. Der *erste* Theil umfasst eine allgemeine Einleitung, dann die vier Rechnungsarten mit Buchstaben, hierauf folgt die Lehre von den gemeinen und Decimalbrüchen und den Beschluss macht die Lehre von den Potenzen und Wurzeln. — Der Vf. setzt bey dem Leser die gehörige Bekanntschaft mit den sogenannten vier Species der Rechenkunst in ganzen Zahlen voraus. Ob man gleich wohl diese Kenntniss von jedem, der dieses Buch in die Hand nimmt, erwarten darf, so hätte doch manches hierher gehörige erwähnt werden sollen; so z. B. weshalb bey der Multiplication zehnfacher Zahlen in jeder folgenden Reihe eine Stelle eingerückt wird, wie auf eine schickliche Weise das Geschäfte der Multiplication abzukürzen ist u. s. w. Bey der Division algebraischer Grösen hätte es vielleicht noch mehr zur Deutlichkeit beygetragen, wenn die sich aufhebenden Grössen in allen Beyspielen durchstrichen worden wären. Die Auflösung einer Zahl in ihren Factoren und die an diesem Orte gegebenen Regeln hätten wohl bewiesen werden sollen. In der Mathematik soll man nicht anders, als durch Ueberzeugung glauben, und der Platz, der hierzu verwendet wird, ist nicht verschwendet. So hätte auch das Verfahren beym Ausziehen der Quadrat- und Cubikwurzeln erweislich gemacht werden können; denn dem Schüler bleibt mit allem Rechte zu fragen übrig, warum sollen Klassen zu zwey und drey Ziffern von der gegebenen Zahl von der Linken zur Rechten abgeschnitten werden? warum soll man die Quadrate und Cuben hier, und die doppelten und dreyfachen Producte dort unterstreichen? Dagegen hätte wohl alles das, was am Schlusse dieses Theils, über unmögliche oder eingebildete Grösen gesagt ist, gedrängter können dargestellt werden, da gerade dieser Gegenstand Anfängern in der Wissenschaft weniger vorkommt.

Der *zweyte* Theil handelt von den Verhältnissen und Proportionen, nebst ihrer Anwendung auf gerade und verkehrte Regel de Tri; zusammengesetzte Regel de Tri; Kettenrechnung und Gesellschaftsrechnung und dann von den Anfangsgründen der algebraischen Auflösungen nebst den Aufgaben des 1sten und 2ten Grades. Da keine Stelle des Buchs noch auf einen oder einige folgende Theile hinweist, so dürfte man berechtiget seyn, anzunehmen, dass dieses Werk mit dem zweyten Theile schliesst, in diesem Falle aber hält Rec. den Haupttitel des Buchs: „Lehrbuch der reinen Mathematik", für zu viel versprechend: denn zu einem Lehrbuche der reinen Mathematik gehöret weit mehr, als hier der Inhalt zu erkennen giebt. Wir wollen nur die so wichtige Lehre der Reihen, die Combinationslehre, die Lehre der Logarithmen, die Lehre der Functionen und ihrer Verwandlungen, das so wichtige Theorem des binomischen Lehrsatzes und die Auflösung verwickelter Gleichungen als fehlend bemerken. Was die Ausführung der Gegenstände in diesem Theile anlangt, so wird ein Anfänger manches daraus lernen können. Die Lehre von den Verhältnissen und Proportionen ist sehr deutlich und klar, nur auf einiges machen wir hierbey den Vf. aufmerksam. Dass die Benennung, arithmetische und geometrische Verhältnisse und Proportionen in keiner besondern Beziehung mit den Hauptzweigen dieser Wissenschaft, der Arithmetik und Geometrie stehen, hätte irgend wo abgeführt seyn sollen; so hätten auch die steigenden und fallenden Verhältnisse einige Erklärung verdient. Die gerade und verkehrte Regel de Tri fliesst in eins zusammen, und es sind längst Mittel bekannt, Anfängern in der Mathematik der Untersuchung, zu welcher der beiden Arten Regel de Tri eine gewisse Aufgabe gehöret, ganz zu überheben. Die angeführten Beyspiele enthalten meistens militairische Gegenstände, eine grösere Abwechselung derselben für ein gemischtes Publikum ist immer nothwendig. Solche Aufgaben aber, wie die 28ste, wo die Verhältnisse der Sprünge eines Hasen zu denen eines Hundes gesucht werden, sind nicht passend, und eine solche Frage kommt wohl im Leben sehr selten vor. Da die Druckfehler bey

diesem

dieſen Bande nicht angezeigt ſind, ſo wird der Anfänger zuweilen in Verlegenheit geſetzt werden.

BERLIN, b. Nicolai: *J. E. Bode's Nachtrag zu ſeiner Anleitung zur Kenntniſs des geſtirnten Himmels, ſo wie zu deſſen Betrachtung der Geſtirne und des Weltgebäudes*, enthaltend den *Lauf und Stand der Sonne, der Planeten und des Mondes* für die Jahre 1818, 1819 und 1820. 1817. 40 S. 8. (8 Gr.)

Der Vf. hatte den frühern Auflagen ſeiner Anleitung zur Kenntniſs des geſtirnten Himmels, der bekannten Schrift, wodurch populäre Aſtronomie unter uns ſo wirkſam gefördert worden, und wovon 1816 ein Auszug unter dem Titel: Betrachtung der Geſtirne und des Weltgebäudes, erſchienen iſt (ſ. Erg. Bl. 1817. Nr. 84.), zugleich den Lauf und die Erſcheinungen der Planeten in allgemeinen Ueberſichten beygefügt, die *achte* 1806 herausgekommene Auflage der Anleitung (ſ. Erg. Bl. 1808. Nr. 76.) hatte dieſe Ueberſichten bis zum J. 1817 fortgeführt. Da indeſs Liebhaber der Sternkunde die Fortſetzung wünſchten, ſo entſchloſs ſich der Vf., durch gegenwärtigen Nachtrag ihre Wünſche zu befriedigen, was aber freylich nur auf drey Jahre hinaus geſchehen iſt. Die Planetentafeln enthalten für die Jahre 1818 bis 1820 von 10 zu 10 Tagen, auſser dem Ort der Sonne, nicht nur den heliocentriſchen, ſondern auch den geocentriſchen Ort der Planeten, Uranus mit eingeſchloſſen; nur die vier neueſten, meiſt bloſs durch Fernröhre ſichtbaren Planeten ſind übergangen. Die Länge des Monds iſt für einzelne Tage, und für die Mitternacht angeſetzt. Alle Längen ſind nur in ganzen Graden beſtimmt, und die Breiten weggelaſſen. Hinreichende Beyſpiele und Erläuterungen dienen, den Gebrauch der Tafeln zu erleichtern; beſonders wird den Freunden der Sternkunde die jedem Jahrgang unter der Aufſchrift: Erſcheinung der Planeten, beygefügte Erläuterung willkommen ſeyn, wo man beſtimmtere Anweiſung findet, ob und wann, in welcher Himmelsgegend und bey welchen Sternen ein Planet in jedem Monat ſichtbar iſt. Noch hat der Vf. theils eine allgemeine Nachricht von den 1818 bis 1820 ſich ereignenden Sonnen- und Mondsfinſterniſſen, theils ein Verzeichniſs von 342 Sternen des Thierkreiſes mit ihren Längen in ganzen Graden, aber ohne die Breite, beygefügt, woraus ſich ohne Schwierigkeit abnehmen läſst, bey welchen Sternen der Mond, oder ein Planet, deſſen geocentriſcher Ort bekannt iſt, aufzuſuchen ſeyn möchte. Wohl zu bemerken iſt nach S. 7, daſs die aſtronomiſchen Bezeichnungen der 12 Geſtirne des Thierkreiſes in dieſer kleinen Schrift nicht überall eine und eben dieſelbe Sache vorſtellen; in den Tafeln für Mond und Planeten gelten ſie für die *Zeichen*; hingegen in der Erklärung, die den Tafeln unter der Aufſchrift: Erſcheinung der Planeten, beygegeben iſt, gelten ſie für die *Sternbilder* des Thierkreiſes. Bey unaufmerkſamen Leſern könnte dieſe verſchiedene Bedeutung nicht einige Zweifel und Verwirrung verurſachen.

KIRCHENGESCHICHTE.

WINTERTHUR, b. Ziegler: *Drey Reden am Reformationsfeſte* 1819 gehalten in der Pfarrkirche zu Winterthur. 62 S. gr. 8. geheftet, mit blauem Umſchlage.

Auch in dem gewerbſamen *Winterthur* ward das Säcularfeſt der Schweiz. Ref. würdig gefeyert. Die drey Reden wurden gehalten von dem Dekan *Joh. Conr. Sulzer*, Neffen des Prof. S. zu Berlin, bey dem er ſich auch in jüngern Jahren einige Zeit aufhielt, von dem Pfarrer *Joh. Jak. Wäfen*, Neffen von *Joh. Heinr. W.*, dem Ueberſetzer *Lucians*, *Swifts*, und des *Butler*ſchen *Hudibras*, und von dem Pfarrer *Joh. Hanhart*, der ſich durch Gedichte vortheilhaft bekannt gemacht hat. Die erſte iſt die Rede eines 73jährigen Greiſes, und empfiehlt ſich durch ihre Simplicität. Die zweyte hat einen 63jährigen Mann zum Vf., der ſich als einen entſchiedenen Freund des *Vernünftigen* kund thut, und ſich der Reformation freuet, weil ſie demſelben freyere Bahn gemacht hat. „Und wären wir *vernünftiger* geweſen, ſo hätte ſie noch mehr Wohlthätiges gewirkt." Vor einer ſo groſsen Verſammlung, als er an demſelben Tage vor ſich ſah, war er ſonſt nicht gewohnt aufzutreten, und er muſste ſich zuſammennehmen, um die ihn anwandelnde Schüchternheit zu überwinden. Die dritte ward von Hrn. *H.* in der Eigenſchaft eines *Schullehrers* an dem Jugendfeſte der Gedächtniſsfeyer der Ref. gehalten; unter anderm wird von dem Redner eines Liedes von *Ambroſius Blaarer* zum Lobe des Geſangs gedacht, da *Bl.* einer der erſten evang. Pfarrer zu *Winterthur* geweſen war. Dieſes Lied iſt wenig bekannt, darum führen wir, was Hr. *H.* aus demſelben ausgezogen hat, hier an. *Bl.* ſingt:

„Wohlauf, du junges, höhliches Blut,
In Gott dem' haben Luſt und Muth!
Mit Leib und Seel ergieb dich ihm;
Lob ihn mit Leben, Herz und Stimm,
Mit Pſalmen und mit frohem Gſang,
So haſt du Freud dein Lebelang.
Anfechtung, Bſchwerd und Unmuth viel
Nimmt hin Geſang und Saitenſpiel.
Muſik macht Angſt und Sorgen frey,
Wohnt frohem Muthe immer bey.
Drum hörſt du, wie die Vögel ſingen,
Daſs Wald, auch Berg und Thal erklingen,
Welch lieblich Gab' von Gott nicht hat
Schwer Vieh, und was im Waſſer gaht,
Allein des Himmels Vögelin,
Die fliegen in der Luft dahin,
Sitzen ganz früh auf Baum und Zweg. (d. i. Zweigen)
Sieh', ob's nicht Gottes Wunder ſey."

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

August 1819.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

PARIS, b. Panckoucke: *Dictionnaire des sciences médicales*, par une société de Médicins et de Chirurgiens: MM. *Adelon, Alard, Alibert, Barbier, Bayle, Biett, Bouvenot, Bayer, Breschet, Cadet de Gassicourt, Cayol, Chaumeton, Chaussier, Coste, Cuillerier, Cuvier, Delpech, Des Genettes, Dubois, Esquirol, Flamant, Fournier, Gall, Gardien, Geoffroy, Guersent, Guilbert, Hallé, Heurteloup, Husson, Itard, Jourdan, Keraudren, Laennec, Landré-Beauvais, Larrey, Legallois, Lerminier, Lullieu-Winslow, Marc, Marjolin, Merat, Montègre, Mouton, Murat, Nacquart, Nysten, Pariset, Percy, Petit, Petrar, Pinel, Renauldin, Richerand, Roux, Royer-Collard, Savary, Sedillot, Spurzheim, Tollard, Villeneuve, Virey.* 1813—18. T. VII. VIII. IX. X. XI. XII. Jeder Band zwischen 40 und 50 Bogen. Von COR bis EPI.

Wir fahren fort, unsern Lesern die Anzeige der wichtigsten Artikel dieses interessanten Werkes, dessen Werth, durch immer neu zutretende Mitarbeiter, erhöht wird, mitzutheilen.

Anatomie und Physiologie: Corps fibreux de la matrice, von *Bayle*. Fibröse Körper nenne er fibröse Erzeugnisse, von runder Gestalt, mehr oder weniger isolirt, die sich zufällig in mehrern Theilen des Körpers entwickeln. Da der Uterus der sey, wo sie am häufigsten erscheinen, und wo man sie als wahre Parasiten betrachten könne, so solle von diesen nur die Rede seyn; die Uebrigen unter *Dégénération fibreuse* abgehandelt werden. — *Pathologische Anatomie.* Da in vielen Fällen diese Auswüchse nicht blos organische Verletzungen sind, sondern organische Krankheiten werden, indem sie vitale Verletzungen veranlassen; so verdienen sie die gröste Aufmerksamkeit und die deutlichste wissenschaftliche Darstellung: es sind zufällige Productionen fibröser Textur, sphäroïdisch, abgerundet, eyförmig, winklich u. s. w., im Gewebe des Uterus entwickelt, dem sie nicht als Fortsetzung der Substanz anhangen, sondern in welchem sie gewissermassen eingesenkt und von ihm umschlossen sind; sie können mit Leichtigkeit davon getrennt werden, dann sie hangen den benachbarten Theilen nur durch ein lockeres Zellgewebe und einige kleine Blutgefäse an. Ihr Umfang ist von grosser Verschiedenheit; man findet sie von der Gröse einer Linse, Nuss, Eyes bis zu der eines Kopfes und noch stärker. Die Substanz selbst bietet sich in dreyerley verschiedenen Zuständen dar: im fleischigen, fibrös-knorplichen und verknöcherten. Diese fibrösen Auswüchse nehmen drey verschiedene Stellen ein: 1) im fibrösen Gewebe des Uterus; 2) zwischen diesem und der Bauchhaut; 3) zwischen Jenem und der Oberfläche, welche man als eine Schleimhaut betrachtet. Bisweilen findet man sie aber in grosser Zahl an allen drey Stellen zugleich. Die, welche ihren Sitz im fibrösen Gewebe des Uterus haben, sind nie mit ihm, diesem Gewebe, durch Fortsatz der Substanz verbunden. Sie sitzen zuweilen doch sehr fest; gewöhnlich hängen sie dem Uterus aber nur durch ein leicht zerreissliches Zellgewebe an. Zuweilen sind sie so von den Fibern des Uterus isolirt, dass man sie für inkrustirt halten sollte. Sind sie zahlreich, oder sehr gross, so entstellen sie diesen Körper ganz, erweitern ihn und seine Höhle bedeutend nach allen Richtungen. Die zwischen dem fibrösen Gewebe d. Ut. und dem Peritoniaeo gelegenen sind entweder in den Wänden des Ut. eingeschlossen und bilden blos eine Hervorragung gegen den Bauch, oder sie sind ganz in der *tunica peritoei* eingeschlossen, welche ihnen einen, oft sehr dünnen Stiel zuführt: dieser und einige Zellblättchen sind dann die Mittel, mit welchen sie an dem fibrösen Gewebe des Ut. hängen. Solche gestielte Geschwülste findet man von der Gröse eines Kinderkopfes. Die fibrösen Körper der drey Gattungen sind entweder blos in der Höhle des Ut. hervorragend, oder auch gestielt, bekommen den Namen „Fleischpolypen" (*Pol. sarcomateux*), sind mit einer feinen, dicht anhängenden Haut bekleidet, die auf Kosten der Substanz gebildet wird, welche Bichat mit dem Namen „Schleimhaut der Gebärmutter" bezeichnet. Verheirathete, welche nie, oder selten geboren, und alte Jungfern, sind diesen Afterorganisationen am meisten unterworfen, und das Cölibat scheint vorzüglich ihre Entstehung zu begünstigen. Vor dem dreyssigsten Jahre scheinen sie sich aber nie zu entwickeln. Oft findet man das Hymen bey ihrer Anwesenheit ganz unverletzt, und der Vf. erzählt eine anatomische Untersuchung einer 84jährigen Jungfer, wo dies der Fall war, und die seit dem 37sten J. eine solche Geschwulst von ansehnlichem Umfange und Härte ohne fernere Beschwerden getra-

gen,

gen, nachdem sie vom Entstehen an blofs etwa 2 Jahre davon belästigt worden war.

Crâne von *Gall.* Er beweist, dafs, da das Gehirn vor dem knöchernen Hirnschädel existire, und die Ossification in der knorplichen Haut, die jenes umkleidet, geschähe, der Schädel nothwendig die verschiedenen Formen annehmen müsse, welche man beym Fötus bemerke, und sie seyen also das Resultat der verschiedenen Formen des Gehirns. Die Veränderungen, welche im fortschreitenden Alter am Schädel entständen, seyen nur immer das fast genaue Bild des unterliegenden Gehirns, wenn man das hohe Alter ausnehme. — Der kranke Zustand beweise eben so viel für diese Behauptung. Man finde nie einen Schädel ohne Hirn. Wenn im angebornen Idiotismus das Gehirn in seiner Entwickelung gehindert wird, so entwickele sich der Schädel ebenfalls nicht. Wird das Gehirn durch Wasser ausgedehnt; so nehme der Schädel ebenfalls Theil an dieser Ausdehnung. Der Widerstand des Gehirns und sein Einfluss auf die Form des Schädels werde auch noch durch die schwammigen Geschwülste der *dura mater* bewiesen, wo die Knochen zerstört werden, um jenen den Durchgang nach aussen zu gestatten. — Nun sucht der Vf. Ackermann's Behauptungen über diesen Gegenstand und dann noch die anderer Zergliederer und Physiologen zu widerlegen, welche die Schädelbildung der Action der Muskeln zuschreiben. Nach Rec. Dafürhalten hätte Hr. Dr. Gall wohl besser gethan: die Ackermann'sche bekannte Schrift, vor welcher G's. Lehrsätze wie Spreu vor dem Winde zerstieben, zu widerlegen zu suchen, und sich den anatomischen Demonstrationen in Heidelberg auf eine ganz unerwartete Art nicht zu entziehen, die er doch versprochen, und wozu Rec's. tiefgelehrter Freund alle Vorkehrungen getroffen, und die nöthigen Kadaver angeschafft hatte.

Crystallin von *Jourdan.* — *Corpulence*, *Consume*, *Créole*, *Crétin* von *Virey.* — *Dartos* von *Breschet.* — *Dent* von *Cuvier.* — *Derme*, *Diaphragme*, *Diastole*, *Digestion* von *Chaussier* und *Adelon.* — *Dissection* von *Marjolin.* — *Délivrance*, *Dentition* von *Murat.* — *Développement* von *Renauldin.* — *Dure mère* von *Breschet.* — *Diploë* von *Breschet.* — *Embonpoint*, *Eunuque* von *Virey.* — *Economie animale* von *Rullier;* lesenswerth. — *Embaumement* von *Pelletan fils.* Ein sehr schätzbarer Artikel, der vorzüglich alles das enthält, was die Untersuchung und der Scharfsinn französischer Gelehrten, bey ihrer Anwesenheit in Aegypten, über die Balsamirkunst der frühern Bewohnen dieses Landes, durch genaue Erforschung der Mumien, von denen sie eine grofse Anzahl in Todengewölben fanden, aufzufinden vermochte. Der Vf. rettet zuerst das Ansehen Herodots und Diodors von Sicilien, welches in neuern Zeiten von verschiedenen Schriftstellern verdächtig gemacht worden war, z. B. vom Graf *Caylus* in *Hist. de l'ac. royale des Inscr.* etc. und von *Rouille* in *Mem. de l'ac. des sciences.* *Rouyer*, Mitglied der Commission d. Wiss. in Aegypten, denkt vortheilhafter von den Erzählungen Herodots, und glaubt, dafs, wenn man nur die Folge der verschiedenen Geschäfte beym Balsamiren verändern wolle, man dem Verfahren der alten Aegypt. ziemlich nahe kommen werde. Uebrigens thut er aus der Untersuchung der Mumien dar, dafs sehr verschindenes Verfahren üblich war. In Hinsicht des Ausweidens schon theilen sich alle ägypt. Mumien in zwey Klassen, in solche, bey denen durch einen Schnitt in der linken Seite die Eingeweide der Brust (mit Ausschluss von Herz und Nieren) und des Unterleibes ausgenommen, und in solche, wo dieser fehlt, und die Eingeweide durch den After herausgezogen worden sind, nachdem sie durch Einspritzungen eines scharfen Liquors aufgelöst worden waren. Diess könne aber nicht, nach Herodots Erzählung, durch *Cedria* (eine harzige Flüssigkeit von der Ceder gewonnen) geschehen, sondern müsse höchst wahrscheinlich durch ätzendes Kali bewirkt worden seyn; die *Cedria* sey dann erst eingebracht worden, nachdem die Eingeweide fortgeschafft waren, da sie, vermöge ihrer balsamischen Kraft, die Erhaltung des Körpers bezweckt habe. — Die durch einen Schnitt ausgeweideten Mumien sind die mit der gröfsten Sorgfalt und Kosten balsamirten, zu denen man die feinsten Gewürze anwendete. Eine solche Zubereitung kostete auch nach H. ein Talent Silber = 1200 Rthlr. Sie sind von olivenartiger Farbe, die Haut ist trocken, biegsam wie gegerbtes Leder. Die Specereyen, womit Brust und Unterleib gefüllt sind, lassen sich nicht durch ihren, immer lieblichen Geruch unterscheiden, sie sind zum Theil in Weingeist auflöslich; auf Kohlen geworfen, erzeugen sie einen dichten Rauch und einen stark aromatischen Geruch. — Diese Mumien sind sehr trocken, leicht, ohne Mühe zu entwickeln und ohne zu zerbrechen, unveränderlich, so lange sie an trocknen Orten bewahrt, und die vielen Lagen leinener Binden, womit sie eingehüllt sind, nicht aufgewickelt werden; denn sonst ziehen sie Feuchtigkeit aus der Luft an, und verbreiten in wenig Tagen einen unangenehmen Geruch. Auf dieser Gattung findet man die meisten Vergoldungen; einige haben die ganze Fläche damit bedeckt, andere sind nur auf dem Gesichte, den Händen, Füssen und Geschlechtstheilen vergoldet. — Die mit reinem Judenpech Gefüllten sind röthlich, die Haut hart, glänzend, wie gefirnisst u. s. w. — Bey denen, wo der Schnitt in der Seite fehlt, und bey denen man die Eingeweide durch den After gezogen, kann man ebenfalls zwey Gattungen unterscheiden: die, welche gesalzen und dann mit wenig reinem Asphalt (Pisasphalt) gefüllt, und die, welche blofs gesalzen sind. Beide haben die Gesichtszüge völlig entstellt, da man sie bey den Erstern wohl erhalten, und, wie man glauben kann, dem Leben ähnlich findet. Die mit Pisasphalt bereiteten sind die, welche einst von Arabern bey der Ebene Saggärah wohnend in den europäischen Han-

del

del gebracht, von Malern und von Aerzten (zur Schande der Kunst) gebraucht wurden. — Endlich redet der Vf. auch von den neuesten Versuchen französischer Anatomen und Wundärzte, welche sich des Sublimats zum Balsamiren bedient, und günstige Resultate erhalten haben.

Ejaculation von *Villeneuve*. Bey aller Lebendigkeit des Vortrags doch mit Zartheit behandelt. — *Elaboration* von *Rullier*. Die sie bewirkenden Acte seyen in der Digestion des Magens, in der Respiration und dem Einflusse des Sauerstoffgas, der eine *élaboration spéciale* bewirke, in den verschiedenen Drüsenabscheidungen, in der speciellen Assimilationskraft jedes Organs, in der Inhalation und der steten Entbindung des Wärmestoffs gesetzt. — *Epaule* von *Petit*.

Pathologie, Therapie, Arzneymittellehre. Couperose, Croute de lait, Dartre von *Alibert*. Mit der bekannten Prolixität und Subtilität dieses Schriftstellers vorgetragen; gegen die *Couperose* rühmt er u. und dies scheint Rec. unter allen seinen Rathschlägen der beste — Schwefelwasser. Uebrigens, die alte Litaney, Brechen und Purgiren, antiskorbutische Pflanzensäfte, Kresse, Löffelkraut, Bachbungen u. s. w. — Den Milchgrind betrachtet er blos als eine einfache Ausscheidung, durch ein Uebermaafs von Lebenskraft erzeugt, welche in der Kindheit gegen das Gehirn zu triebe. Mütter und Ammen müssten diese glückliche Bewegung begünstigen (!!) Drum schlägt er auch kein Heilmittel vor. Dagegen sitzt er bey *Dartre* wohlgemuth auf seinem Schlachtpferde, die er auf 71 S. abhandelt, welche keinen Auszug erlauben. — *Correctif, Delayant, Dépuratif, Dépuration* von *Barbier*. Der erste Art. lässt uns den französischen Praktikern von altem Schrot und Korn recht in die Karte schauen; der Vf. sagt: die Aerzte, welche einen hohen Werth auf den Mechanismus ihrer Arzneyformeln legen, suchen immer erst: a) *une base*; dann b) *un auxiliaire*; c) ferner *un correctif*; d) darauf *un excipient*; e) und endlich *et même un dirigeant (!)* — *Cryställine* von *Guillerier*. *Guillaumet* in Nismes habe zuerst 1611 von dieser syphilitischen Erscheinung am After geredet, welche eine Folge der Ansteckung durch unnatürliche Copulation sey; dieser sey aber ein unverschämter Charlatan gewesen. Dann gedenkt er Hartenau's von Amberg (1633) und Mönave's von Stettin (1663), welche über diesen Gegenstand geschrieben haben. Seine Meinung, wie natürlich, geht dahin: dass die Kryställine eben so wie jede andere syphilitische Erscheinung behandelt werden müsse. — *Cowpox* von *Husson*. — *Corps* (semiot.) *Crachat, Crise* von *Landré Beauvais*. — *Curable, Cure* von *Montègre*. — *Corruption* von *Pariset*. — *Coryza, Courbature, Cystite* von *Renauldin*. — *Croup* von *Royer Colard*. — *Delayant, Depuration, Diète* von *Barbier*. — *Douche* von *Hallé* und *Nysten*. Eine, übrigens ganz gut gerathene Abhandlung; nur zu bewundern ist, dass die Franzosen über dieses grosses Heilmittel noch so weit zurück sind, dass sie den Mechanismus der Feuerspritzen noch nicht kennen, wie man ihn in Deutschland da anwendet, wo sich gute Douchenanstalten finden. Wenigstens erwähnen diese Vff. ihrer mit keinem Worte, und reden blos von der Douche, welche aus einem Wasserbecken von der Höhe herab gegeben wird. Rec. kann sich auch nicht erinnern, je andere in Frankreich gesehen zu haben. — *Desorganisation, Dégénération* von *Landré Beauvais*. — *Difficultés (maladies)* von *Marc*. — *Décomposition des maladies, Dose* von *Pinel*. — *Dérivation, Dyscrasie, Diabète* von *Renauldin*. Unter dem Heere von prädisponirenden und nächsten Ursachen, welche Hr. *R.* hier als die Harnruhr veranlassend aufzählt, sieht man sich vergebens nach der um, die — um nicht zu sagen stets — fast immer die Einzige ist: wir meinen „gestörte Hautdünstung." Zwar spricht er von einem *réfroidissement général du corps*, aber *blos in sofern* könne es die Ursache von D. werden, als es eine gewohnte Ausleerung, Schweiss, *fluor albus*, Hautausschläge, die Krätze, die Rötheln unterdrücke. Von der Versetzung der Thierschlacke, die durch Erkältung an der Ausscheidung gehindert und auf das Nierenorgan geworfen, dessen Normalzustand dadurch so verändert, dass die Abscheidung qualitativ und qualitativ krankhaft wird — kein Wort. Und doch sagt er im Verfolge: „die Hautausdünstung hört auf, oder entwickelt sich nur mühsam; die Haut ist merkwürdig (man höre doch!) durch ihre Trockenheit, Rauheit und bietet zuweilen ein schuppiges, faltiges Ansehen dar." Kann dem Arzte die Krankheitsursache von der Natur deutlicher und handgreiflicher vor Augen gelegt werden? — aber weit gefehlt, dass er dies erkennen sollte! — Diese trockne Haut, diese Verminderung ihrer Abscheidung ist *blos*, wie Hr. *R.* versichert, *die Folge* von der zu grossen Thätigkeit der Nieren: „*le système urinaire attire à lui seul la plus grande partie des humeurs, qui devraient avoir une direction différente, il résulte de cette singulière* (beym Apollo ja! eine seltsame Abweichung!) *déviation, que les autres voies excrétoires cessent presque entièrement l'exercice de leurs fonctions.*" Statt also den so deutlichen Fingerzeigen der Natur zu folgen und dem zufolge auf die so offenbar gestörte Hautfunction zu wirken, thürmt der Vf., der hier als blosser Compilator erscheint, die gelehrten Heuhaufen aller ihm vorangegangener Beobachter vor den Augen auf, um ja nichts zu sehen. Wir übergehen daher auch alles, was er von der chemischen Analyse und über die Curmethode aus Wollaston, Rollo, Thénard, Dupuytren, Nicolas, Gueudeville u. A. zusammengeschrieben hat, als bekannt, und bemerken nur, dass er in der Aufzählung der Heilmittel nur einmal des Bades, aber wohl zu merken, des kalten, mit keinem Worte aber des warmen gedenkt, welches doch znverlässig, wie Rec. auch schon durch frühere Erfahrung bewiesen hat, das grösste Mittel in dieser Krankheit

heit ist, die so oft sonst einen tödtlichen Ausgang nimmt.

(Der Beschluss folgt.)

SCHÖNE KÜNSTE.

KOPENHAGEN, gedr. b. Kjöpping: *Undersögelse om det heroiske Versemaals Skjaebne i aeldere og nyere Tider hos Europas vigtigste Folkeslag.* (Untersuchung über das Schicksal des heroischen Versmaafses in ältern und neuern Zeiten bey den bedeutendsten europäischen Volksarten). Von *S. Meisling*, Dr. Philos. og Adjunct. 1816. 102 S. 8.

Mit dem Aufwande von seltner Belesenheit, und mit einer Auswahl von Beyspielen aus den Dichterarbeiten mehrerer Nationen, die seinem Geschmacke und seiner Urtheilskraft alle Ehre macht, hat der Vf. seine auf dem Titel bemerkte Untersuchung angestellt. Es ist gegründet, was er in dem kurzen Vorworte sagt, dass die sechsfüssige Versart, verbunden zum Theil mit der fünffüssigen, neuerdings, besonders bey den nordischen Nationen, vieles von dem Glanze wieder erlangt hat, welchen ihr die römischen und griechischen Dichter zu geben wussten, und den sie in spätern, der Dichtkunst ungünstigen Zeiten verloren hatte. Den grossen Vollkommenheiten, welche diesem Versmaafse eigenthümlich sind, indem dasselbe eine Mannigfaltigkeit in Tönen, eine Abwechselung im Ausdrucke der Gedanken verstattet, die jedes andere Metrum in dem Grade verschmähet, und indem es, an keine Ruhepuncte gefesselt, sowohl die epische Hoheit, als die idyllische Leichtigkeit wieder zu geben vermag, hat man es zu verdanken, dass es heutiges Tages nicht nur als kräftiges Mittel einen grossen Theil der dichterischen Werke der Alten darzustellen, benutzt wird, sondern dass es sich selbst unter den eigenthümlichen Versarten der nordischen Nationen das Bürgerrecht erworben hat. Verwundert darüber, dass es noch Niemand, selbst nicht einmal „in der reichen und wohlausgesteuerten Literatur der Deutschen", versucht hat, mit einem allgemeinen Ueberblicke den Gang und die Schicksale des Hexameters in ältern und neuern Zeiten zu verfolgen, und dass noch keiner die Ursachen näher untersucht hat, welche, gegründet theils in dem verschiedenen Geiste der Sprachen, theils in historischen Umständen, dessen Flor in dem Einen, und dessen Untergang in dem andern Lande bewirkten, unterzog sich Hr. *M.* der Arbeit einer solchen Untersuchung, um so viel lieber, da sie, gehörig angestellt, Anlass geben kann, zu einer nicht uninteressanten Vergleichung der verschiedenen Mundarten von Europa, welche durch den innern Gegensatz ein wechselseitiges Licht auf das, was jeder derselben eigenthümlich ist, werfen muss. Den linguistischen Zweck mit der historischen Darstellung eines an sich schon wichtigen Gegenstandes zu verbinden, war das Ziel, welches sich der Vf. vorsteckte, und das er auch, nach des Rec. Einsicht, so gut erreicht hat, als es bey dem Mangel an Vorgängern und in einer so kleinen Schrift möglich war. Den Keim des griechischen Hexameters findet er nicht erst in den historischen Dichtungen des Homerischen Zeitalters, sondern bereits in den religiösen Poëtieen, und zwar sowohl in den Hymnen, als in den Orakeln, der vorhomerischen Epoche. Nachdem der Vf. gezeigt hat, was der Hexameter den Griechen und Römern war, und in welchem sonderbaren metrischen Contraste der sechsfüssige Vers unter den Händen eines Horaz und eines Virgils erschien, kommt er S. 91 auf die Zeit, wo sowohl das griechische, als das lateinische klassische Alterthum den vereinten Verheerungen wilder Barbaren und ernsthafter Christen weichen musste, so, dass man den Hexameter erst dann wiederfand, als die Wiederherstellung der Wissenschaften die Menschen zu den Mustern der alten Zeit zurückführte. Er wirft alsdann einen Blick auf die Geschichte des Hexameters in den südlichen Theilen von Europa, hauptsächlich in Italien und Spanien, und wendet sich zuletzt nach dem Norden, von dem er deutlich macht, dass dessen Nationen ausgezeichnete Arbeiten in diesem Fache nicht nur haben können, sondern wirklich haben und haben müssen. Nicht das günstigste Schicksal hatte der Hexameter in England und besonders in Frankreich, aus Ursachen, die in der Eigenthümlichkeit der Sprachen liegen; denn „mangelt Einer Sprache ein abgemessenes Verhältniss zwischen langen und kurzen Sylben, so mangelt solches der französischen, wo keine Sylbe eigentlich lang ist, als etwa die accentuirte letzte, und zuweilen, doch selten, die vorletzte." (S. 55.) Eine desto vortheilhaftere Aufnahme fand dieses Versmaass unter den germanischen Volksarten, theils wegen des Reichthums ihrer Sprachen an Consonanten und einer verhältnissmäfsigen Mischung von Vokalen, theils wegen der durch den Sprachgebrauch näher bestimmten Quantität, welche keine Verwirrung in der Skansion und Declamation verursacht, theils wegen des Ueberflusses an Trochäen, Daktylen, Spondäen und übrigen Fufsmaafsen. Der Vf. zeigt hierauf, mit welchem glücklichen Erfolge sich die Dichter in Deutschland S. 69, in Schweden S. 79 und in Dänemark S. 93, des Hexameters bedient haben. Von allen angeführten Nationen sind die berühmtesten ältern und neuern Dichter in dieser Versart namhaft gemacht, und mehrere Proben ihrer Poëtieen mitgetheilt. — Die kleine Schrift dürfte einer Verpflanzung auf deutschen Grund und Boden nicht unwerth seyn.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

August 1819.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

PARIS, b. Panckoucke: *Dictionnaire des sciences médicales*, par une société des Médicins et de Chirurgiens etc.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension*)

Diarrhée, von *Renauldin*, ist dagegen etwas besser und auf Natur und Erfahrung gestützt behandelt. — *Diurèse*, *Diuretique* von *Barbier*. — *Dysésthésie*, *Dysgeustie*, *Dysopie*, *Dysorexie* von *Jourdan*. — *Dysmenorrhée* von *Gardien*. — *Dyspepsie* von *Fournier* und *Kergarodec*. — *Dysecée* von *Itard* — sehr dürftig. — *Dysenterie* von *Fournier* und *Paidy*. Bey weitem der weitläuftigste Art. in 285 §§. mit einem grofsen Aufwande von Literatur zusammengeschrieben, deren Quellen am Ende angegeben sind. Indessen sieht man mit Verwunderung der Schrift nicht erwähnt, die hier vor Allen zuerst aufgeführt werden mufste, weil von ihr die reine, naturgemäfse und klare Ansicht der Krankheit ausging; *Richter's* medic. und chir. Erfahrungen. 1. Th. 1793. Es wäre um so eher zu erwarten gewesen, da die Vff. mit der neuen deutschen Literatur bekannt zu seyn scheinen, und Schriften anführen, die mehrere Jahre später erschienen sind. Doch ist es immer erfreulich zu sehen, dafs die Vff. richtige Kenntnisse über den Sitz, die Ursachen, den Charakter und die Heilung der Krankheit haben; leider! legen sie sich aber nur zu oft die Binde der Gelehrsamkeit um die Augen, wo sie dann beym Zuvielsehen oft gar nichts sehen. Jenen nehmen sie, geleitet durch den Leichenfund, in den dicken Därmen an; die Ursachen von der gestörten Ausdünstung her, bestimmen den Charakter daher als rheumatisch. Um so befremdender ist es daher, wenn sie die so ganz irrigen Ansichten Zimmermann's mit den höchsten Lobsprüchen anführen. Dieser sagt nämlich: „es ist unwiderleglich, dafs die Ruhr dieses Jahres (1765) von einer Verderbnifs der Säfte herrührt u. s. w." Rec. ist ein grofser Verehrer von Zimmermann, mit dem er lange in interessantem Briefwechsel gestanden hat. Was aber sein Buch von der Ruhr anlangt, so wünscht er von ganzem Herzen, dafs es nie geschrieben wäre, so wenig als die Schriften von Pringle, Baldinger, Tissot über denselben Gegenstand. Sie haben gewifs ungeheures Unglück gestiftet, welches bey den durchaus verkehrten Ansichten und vorgeschlagenen Curarten gar nicht anders seyn konnte. Wenn die Krankheit, welche wir Ruhr nennen, und die ihre so bekannten eignen Erscheinungen hat, wodurch sie sich von allen Aehnlichen scharf unterscheidet, von dem zersetzten Thierstoffe abhängt, welcher an der Peripherie aufgehalten, und statt ausgeschieden zu werden, gewaltsam wieder in den organischen Zirkel zurückgestofsen wird; so kann keine andere Ursache die gleichen Erscheinungen, in denen eine wahrhaft giftig wirkende Substanz sich deutlich ausspricht, erregen. Mit einem Worte: wenn die Ruhr eine Rheumatalgie der dicken Därme ist; so kann sie nur von gestörter Hautfunction abhängen. *Tertium non datur*; denn ähnliche Krankheiten, von andern Ursachen erregt, sind nicht Ruhr. Eben dadurch, und die von fast allen Schriftstellern begangene Verwechselung, durch das Heer gelehrter Complicationen (wovon sich auch die Vff. d. Art. nicht trennen können) ist es geschehen, dafs man so schwer zu reinen, einfachen Ansichten gelangt ist. Der junge und unerfahrne Praktiker wird auch hier in Verwirrung gerathen, wenn er erst die Eintheilung in acute und chronische Dysenterie und dann jede wieder in so viele Unterabtheilungen mit so viel Complicationen, für jede eine eigne Heilmethode angegeben findet. So heifst's denn hier: „die häufigsten (also auch noch Andere *in petto?*) Complicationen der hitzigen (*aiguë*) Ruhr finden statt mit dem Entzündungs-, Schleim-, Gallen- oder gastrischen, adynamischen, ataxischen Fieber; mit dem Typhus und dem Wechselfieber. Dafs man sich doch gar nicht zu der einfachen, naturgemäfsen Idee erheben und begreifen kann: dafs dieselbe Ursache, der, durch Störung der Hautfunction zurückgehaltene, zerfallene Thierstoff eben so gut die Ursache dieser gleichzeitigen Erscheinungen ist, die Leber u. s. w. eben so qualitativ und quantitativ fehlerhaft absondern müsse, als das *Colon*, wenn er auf sie abgesetzt wird, und dafs man nur gelehrte Irrthümer begeht, wenn man, wie hier die Vff. diese angeblichen Complicationen, als „*Espèces différentes*", wovon sie ein *tableau succinct* geben, betrachten, und ihnen verschiednen Kurmethoden entgegen setzen will. Heilt man denn die Krankheit, wenn man bey der sogenannten galligen Ruhr durch Purgiermittel blofs die falsche Abscheidung der Leber, nicht aber die Ursache, welche sie zu der fehlerhaften Secretion bringt, zu entfernen sucht? — und doch empfeh-

len dieſes empiriſche, irrationelle Verfahren Aerzte, die ſich für ſehr rationelle halten!! — Daſs die Vff. den wahren und einzigen Charakter der Ruhr doch nicht vollkommen aufgefaſst haben, ergiebt ſich unter andern auch aus der beygefügten Vergleichungstabelle, wo Ruhr, Diarrhoe, Cholera und Hämorrhöiden neben einander geſtellt ſind, um ſie von einander zu unterſcheiden; denn wer die Ruhr ihrer eigenthümlichen Natur nach kennt, kann nie in den Fall kommen, ſie mit den eben angegebenen Krankheiten zu verwechſeln. — Mit Vergnügen fand aber Rec., daſs die Vff. warme Bäder als die erſten und faſt immer angezeigten Mittel preiſen. Es iſt auch kein Zweifel, daſs ſie ſich als die hülfreichſten erweiſen müſſen, indem ſie der Urſache direct entgegen wirken, und die Hautausdünſtung allgemein und aufs kräftigſte wieder herſtellen. Höchſt tadelnswerth iſt aber die Vorſchrift: daſs der Kranke nur 5—6 Min., höchſtens ½ St, darin verweilen ſoll. Rec. iſt der Meinung, daſs zuweilen eine ganze St. noch nicht hinreichend ſey. Uebrigens gehen die Vff. alle gegen dieſe Krankheit geprieſenen Mittel kritiſch durch, verwerfen alle *Adſtringentia* und *aromatica* gänzlich; empfehlen aber in ihrer ſogenannten *D. gaſtrique ou bilieuſe* eine Menge Purgiermittel, unter andern auch Calomel- und Neutralſalze; wozu Rec. unmöglich ſtimmen kann. Ueber den Gebrauch des Opiums haben ſie im Ganzen ziemlich richtige Anſichten; doch blickt immer eine gewiſſe Furchtſamkeit durch, und zu billigen iſt es durchaus nicht, daſs ſie die beſſere Form zu ſeinem Gebrauch im Dowerſchen Pulver finden. — In der Geneſung werden toniſche, ſtärkende Mittel, wie ſich das erwarten läſst, empfohlen. Nach Rec. ungemein häufigen Erfahrungen bekommen dieſe aber niemals. So oft er ſie, nach allerdings vernünftigen Indicationen, verſuchte, ſo oft ſah er auch die Krankheit auf's neue beginnen; mocht er die Mittel wechſeln, ſo viel er wollte, immer entſtand nach den beſten bittern toniſchen Arzneyen auf's neue Durchfall, ſo daſs er am Ende jede geheilte Ruhr als ein *Noli me tangere*, wenigſtens in den nächſten 8—10 Tagen (während er ſich nur den mäſsigen Gebrauch edler Weine und etwa flüchtiger Reizmittel erlaubte) betrachtete. Dann wurden ſie in vielen Fällen mit Nutzen gebraucht. — Wenn die Vff. (S. 307) ſagen: „*C'eſt une opinion générale, parmi les médecins qui ſervaient alors aux armées, que l'uſage du raiſin vert fut la cauſe de la dyſenterie, qui, en* 1792, *moiſſonna l'armée pruſſienne en Champagne*"; ſo muſs Rec., der damals die Medicinalanſtalten eines mit dieſem Heere verbundnen Armeecorps dirigirte, bitten, ihn und auch alle die preuſsiſchen Aerzte, die er in dieſer Armee gekannt hat, von dieſer Geſellſchaft auszuſchlieſsen; denn nicht Einer hat dieſen Glauben gehabt. Rec. im Gegentheil kam eben hier völlig zum Durchbruche, indem er die lang gehegten Zweifel gegen die Meinung der Schriftſteller in Hinſicht der Natur der Ruhr völlig beſtätigt fand, und ihren rheumatalgiſchen Charakter durch die tägliche Erfahrung unwiderſprechlich als wahr erkannte. Dieſer Erkenntniſs und dem darauf gegründeten Heilverfahren ſchreibt er das ſeltene Glück zu, welches ches ihn ſtets bey der Behandlung der Ruhr begleitet hat.

Dysmenorrhée von *Gardien*. — *Dysphagie* von *Jourdan*. — *Dyspnée, Dyſurie* von *Petit*. — *Drapaciſme* von *Pinel* — *Eau minerales, Elepanthiaſe, Ephelide* von *Alibert*. — *Emphyſeme* von *Breſchet*. — *Dyſodie, Dyſocie* von *Chaumeton*. — *Epilepſie* von *Esquirol*. — *Envies* von *Mugat*. — *Epidemie* von *Nacquart*. — *Emmenagogues* von *Barbier*. — *Emmenologie* von *Royer-Colard*. — *Enterite* von *Renauldin*. — *Embarras gaſtrique* von *Villeneuve*. — *Endémique* von *Virey*. — *Electuaire* von *Barbier*. — *Elixir* von *Cadet de Gaſſicourt*. — *Ellebore* von *Pelletan*. — *Eneorème, Ephidroſe, Epicraſe*.

Wundarzneykunſt, Geburtshülfe u. ſ. w. *Corps étrangers* von *Breſchet*. — *Cyſtocèle* von *Delpech*. — *Femme en couche, Culbute* von *Gardien*. — *Déchirement* von *Breſchet*; ſehr ausführlich und practiſch, indem alle denkbare Zerreiſsungen jedes Organs, oder Körpertheils ſpeciell abgehandelt und meiſt mit Erfahrungen belegt werden. *Deſcente* von *Cayol*; nur ſehr kurz mit Verweiſung auf *Hernie* —. *Dyplopie* von *Jourdan*. Der Vf. redet bloſs von dem Doppelſehen, welches durch vorübergehenden Druck, Thränen, den Genuſs des Bilſenkrautes, oder Schierlings u. ſ. w. erregt wird; daſs es eine höchſt bedeutende Affection des Sehnervens ſey, zuweilen dem ſchwarzen Stare vorangehe u. ſ. w., ſcheint er nicht zu wiſſen. — *Eau* (in chirurgiſcher Anwendung) von *Percy*. — *Eau* (Geburtsh.) von *Gardien*. — *Deſpotat* von *Percy*. Von *Milites deſpotati* entlehnt, welche einſt die Verwundeten im Gefechte aufnahmen und weiter ſchafften. Der menſchenfreundliche Vf. ſchlägt vor, ſie bey den Heeren einzuführen, und will zu dem Ende Veteranen — überhaupt zu Krankenwärtern beſtellt — ſtatt dem Feuergewehr mit einer Lanze bewaffnen, die als eine Stange zu einer Tragbahre gebraucht werden kann; jeder bekommt dazu eine zu Kopf- oder Fuſsbrett eingerichtete Leiſte, die er auf dem Torniſter trägt, und die Aufſchrift hat: „*Secours aux braves*" — auſserdem ein Stück ſtarken Drell zu beiden Seiten mit Durchzügen (Riſchen, Stropp) für die Stangen verſehen. Je zween und zween ſolcher Deſpotaten gehören zuſammen und können in einer Minute die Tragbahre aufſchlagen. Auſser dieſem Geſchäfte verrichten ſie die Dienſte von Krankenwärtern im Spitale. — *Depot, Desarticulation, Diſtorſion* von *Petit*. — *Drapaciſme* von *Pinel*. — *Decubitus* von *Richerand*. — *Desorganiſation, Dilatation* von *Roux*. — *Dioncoſe* von *Fournier*. — *Diaſtoſe* von *Jourdan*. — *Dyſtocie* von *Chaumeton*. — *Debridement* von *Percy*; beſonders wichtig hinſichtlich der Schuſswunden, und jedem praktiſchen Wundarzte recht intereſſant. — *Deligation* von

Ebend. Er zeigt mit grofser Beleſenheit die Bedeutung dieſes Wortes bey den Alten, bey den Griechen, Aegyptiern und Römern. Von den Erſten führt er, nach Anacharſis Reiſen, an, daſs ſie eine Zeitlang ihre Krieger roth gekleidet, und ſich rother Binden bedient hätten, um den abſchreckenden Anblick des Blutes auf die Verwundeten und Gefährten zu mindern. In der Folge aber ſeyen ſie davon abgekommen, und eben ſie wären es geweſen, die zur weiſeſten Leinwand zurückgekehrt und die Menge eleganter und complicirter Bandagen nach Rom gebracht hätten, und die Galen abſchreckten, die Wundarzneykunſt daſelbſt zu üben. Dann folgt eine Vergleichung der engliſchen und franzöſiſchen Methode des Verbandes, nach welcher er der Erſten den Vorzug vor der Letzten einräumt — eine Gerechtigkeit, die dem Vf. um ſo gröſsere Ehre macht, als man ſeiner Nation gewöhnlich vorwirft: daſs ſie nur ſelten fremdes Verdienſt anerkenne. Er ſagt ausdrücklich: „Keine Nation hat die Gewandtheit, Geſchicklichkeit, die Einfachheit — faſt möcht ich ſagen, den Geſchmack weiter getrieben im Verbande, als die Engländer. Sie verbrauchen unvergleichbar weniger Binden, Compreſſen und Charpie als wir; und ihr Verband gelingt eben ſo gut als der Unſrige u. ſ. w." Auch geſteht er den engliſchen wollenen Binden bey Beinbrüchen den Vorzug zu . . . Dann verbreitet er ſich über den ungeheuern Verbrauch der Verbandſtücke im Felde, und giebt die Menge Charpie auf 1 Unze, der Leinwand zu 4 Unzen auf jeden Verband an, rechnet 30 Verbände auf jeden Verwundeten, alſo auf 10,000 = 500,000 Pfd. Leinwand und 18,750 Pfd. Charpie. Kern und Santer werden gelegentlich gewürdiget, doch wird dem Erſten da, wo ers verdient, Gerechtigkeit. — *Deſſechement* von *Bournier*. G. G. Richter ſey der Einzige, welcher über Austrocknen geſchrieben, und es als einen der Ausgänge der Entzündung betrachtet habe. Er geht nun alle Syſteme durch, und zeigt, daſs die Knochen und ſelbſt die Zähne dieſer Krankheit unterworfen ſeyen. Unter andern rühmt er warmes Ochſenblut, als eine Art Balſam gegen das Vertrocknen einzelner Glieder. — *Detonation* von *Percy*. Von den Wirkungen heftiger Exploſionen auf feſte Körper, den menſchlichen Organismus, auf Schwangere, die Frucht, auf Verwundete, die leicht dadurch in *Trismus* verfallen. Nicht von der Erſchütterung der Luft ſcheine die heftige Wirkung auf Gebäude abzuhängen, ſondern wohl eher, wie Delamark glaube, von der dem Boden mitgetheilten Erſchütterung. Drum ſehe man die Blätter naheſtehender Bäume nicht bewegt werden, wenn neben ihnen Häuſer von Exploſionen einſtürzen, und das nur am Boden ruhende Ohr vernehme den viele Meilen entfernten Kanonendonner. Auf Schwangere wirken heftige Detonationen vorzüglich, und veranlaſſen verfrühte Niederkunft. Baudelocque ward bey 62 Fällen der Art hinzugerufen, als ein Pulvermagazin bey Paris ſprang. In Oberingelheim bey Mainz ſtarben 4 Kindbetterinnen in Zuckungen und 3 Schwangere abortirten, als man in der Gegend 38 Pulverwagen ſprengte. Die Frucht leide mehr als das neugeborne Kind. In Landau ſah man dieſs auffallend, als 1793 das Zeughaus ſprang: zwey Kinder, die bald nachher geboren wurden, hatten die langen Röhrenknochen gebrochen; 16 ſtarben in der Geburt; 33 ſtarben im 8 — 10ten Monate und 8 wurden von einer Art Cretinismus ergriffen und ſtarben vor dem 5ten Jahre. Starker Kanonendonner ſprenge den Fiſchen in den Flüſſen die Blaſe und tödte ſie. Aus Verſuchen wird dargethan, daſs ſolche Exploſionen weder auf neugeborne Thiere, noch bebrütete Eyer nachtheilig wirken . . . Dann zeigt der Vf. den nachtheiligen Einfluſs des Kanonendonners auf den Körper im Allgemeinen. Man ſolle nie Spitäler da anlegen, wo ſolche Erſchütterungen hinwirken. (Dieſe Cautel hatten des Vfs. Landsleute indeſſen im J. 1793 bey der Belagerung von Valenciennes verſäumt. Ein ſehr groſses Spital war dicht neben einer Batterie von 12 vier und zwanzig Pfündern, die Tag und Nacht in Thätigkeit waren, angelegt.

Ephélide von *Alibert*. Mit der dieſem Vf. eignen kleinlichen, ſubtilen Eintheilungsgabe niedergeſchrieben. Nachdem er erſt verſichert, daſs er den gröſsten Nutzen von Schwefelbereitungen erhalten habe, und früher feſtgeſetzt hatte: Leber- und Sommerflecken ſeyen in einer krankhaften Veränderung des unterliegenden Zellgewebes begründet, ſolche Flecken dünſteten gar nicht aus u. ſ. w. ſetzt er endlich hinzu: ich habe allgemein beobachtet, daſs die Arzneyen, welche den Leib und die Harnwege offen halten, ganz vorzüglich zur Heilung der Epheliden beytragen. Ferner: alle äuſsere Mittel, welche die Ausdünſtung fördern und unter dieſen — Bleyextrakt! Da mache man nun einen Vers darauf! . . *Emphyſème* von *Breſchet*. Sehr ausführlich auf 33 S., aber gründlich, mit vieler Literatur und befriedigend . . . *Emplâtre* von *Barbier*. — *Empyeme* von *Rullier* auf faſt 100 S.; dem vorigen Art. an Güte und Gelehrſamkeit gleichkommend. — *Embryootomie*, *Embryon*, *Embryotomie* von *Gardien*. — Der Vf. verwirft durchaus die Meinung, daſs man bey ganz mifsgeſtalteten Becken einen frühen *Abortus* bewirken dürfe; dieſs wäre ſtets ein unerlaubter Kindermord. — *Embryulcie* von *Jourdan*. — Sie ſey nicht ſynonym mit Hyſterotomie; ſondern beſchränke ſich blofs auf den Gebrauch eiſerner Inſtrumente, um das Kind aus dem Uterus zu ziehen. *Enterocèle* von *Ebend.*

Beym Anfange des 8ten Bandes findet man den Proſpectus der *Flore du Dictionnaire des ſc. med.*, die ebenfalls auf Subſcr. erſcheint. Jede 20 Tage ſollen 4 Pflanzenabdrücke, geſtochen und gemalt, der Text von *Chaumeton*, geliefert werden. Alle im Dict. abgehandelten Arzneypflanzen ſollen dargeſtellt werden. Der Preis jeder Lieferung für die Unterzeichner des *Dict. d. ſc. med.* iſt auf 3 Franken beſtimmt.

PHY-

PHYSIK.

VERONA, b. Ramanzini: *All' Accademia reale delle Scienze di Monaco* lettera dell' Ab. *Giuseppe Zamboni*, Prof. di Fisica nel C. R. Liceo-Convitto di Verona *sopra i miglioramenti da lui fatti alla sua pila elettrica.* 1816. 38 S. 8.

Dieses an die Königl. Akademie der Wissenschaften zu München gerichtete Schreiben des berühmten *Zamboni* finden die Freunde der Physik übersetzt in *Gilbert's Annalen. Jahrgang* 1818. *Stück* 10. S. 151 mit dem Zusatze: es sey ein für die Lehre der Electricität sehr wichtiges Werkchen. Wir erwähnen hier desselben mit Bezug auf unsere A. L. Z. 1817. Nr. 186. abgedruckte Anzeige der frühern Schriften desselben Vfs. Der Vf. handelt darin von den Verbesserungen, welche er an seiner elektrischen Säule gemacht hat, was auch auf dem Titel ausgedrückt ist, und von seiner Entdeckung einer Säule von zwey Elementen, die er *Pila binaria* nennt. Diese neue Säule, bereits vom Vf. in *Brugnatelli's Giornale di Fisica*, *Anno* 1814, *Terzo Bimestre* bekannt gemacht, besteht, wie gesagt, nur aus zwey Elementen, nämlich einem trockenen und einem feuchten Körper. Zu deren Benennung schlägt Hr. Prof. *Gilbert* das Wort *zwey-elementige Säule* vor, das um so allgemeiner aufgenommen werden dürfte, als es eine wörtliche Uebersetzung des Namens *Pila binaria* ist. Die Theorie dieser Säule wird im Schreiben ausführlich entwickelt. Was die oben erwähnten Verbesserungen der vom Vf. erfundenen *Pila a secco* anlangt, so bestehen dieselben in den Resultaten der näher beschriebenen Versuche, um, theils die elektrische Wirksamkeit der Säule zu vermehren und zu erhalten, theils deren Nutzanwendungen zu vervielfachen. Die Anwendungen, deren sie bis jetzt fähig ist, sind folgende: 1) dient sie dem Hrn. *Z.* in seinen Vorlesungen über Experimentalphysik, um jede beliebige Anzahl von Elektrometern schwach oder stark zu laden, und die Art der Electricität der Körper, ob sie nämlich positiv oder negativ ist, zu erfahren; 2) da sie eine beständige elektrische Ladung von bestimmter Gröfse hat, so giebt es nichts sicherers, als sie bey allen Versuchen, bey denen es auf Maafs und Vergleichung ankommt; 3) ihre Thätigkeit ist nicht auf blofse Anziehung und Abstofsung beschränkt, sondern sie giebt auch einen bey Tageslicht wahrnehmbaren Funken, mit dem man Flaschen laden oder andere elektrische Versuche machen kann; 4) sie bildet einen unversiegbaren Behälter von Elektricität; 5) endlich kann an sie ein Uhrwerk angepafst werden, das seine Bewegung von dem Pendel erhält, der zwischen den zwey Säulen, aus denen der Apparat bestehet, schwingt. Das Verdienst dieser nützlichen Anwendung gebührt dem Mechanicus des Königl. Lyceums zu Verona, Namens *Karl Streizig*, aus einer ursprünglich deutschen Familie. Hr. *Z.* zeigt, dafs dieser Mechanicus zu Ende des J. 1814 die *Pila a secco* mit einem Uhrwerk versehen hat, was bemerkt zu werden verdient, da Hr. Mechanicus *Ramis* zu München, für den die dortige Königl. Akademie der Wissenschaften diese Erfindung in Anspruch nahm, erst ein ganzes Jahr später damit vortrat. Dieis wird zur Berichtigung eines in dem *Magazin aller neuen Erfindungen* enthaltenen betreffenden Aufsatzes ausführlich und auf eine völlig überzeugende Art dargethan.

GESCHICHTE.

LÜBECK, b. Niemann: *Synchronistische Tabellen zur Universal-Geschichte für den ersten Unterricht*, zunächst für die Katharinenschule in Lübeck entworfen von *Friedrich Herrmann*, Prof. an dieser Anstalt. 1817. 14 S. Fol. (8 Gr.)

Den Zweck dieser Tabellen, die bis Christus reichen, unsers Wissens das letzte gedruckte Werk des verstorbenen Prof. *H.* in Lübeck, deutet der Titel an. Da sie für den ersten Unterricht bestimmt sind, so sind sie dem sehr gemäfs nicht mit Thatsachen überladen, sondern enthalten nur die Hauptbegebenheiten und Namen solcher Männer, die als Bildner der Menschheit und ihrer Vereine unsterblich geworden sind. Der Vf. theilt die Geschichte bis Christus in 4 Perioden: 1) von 2400 — 1184 (Trojas Zerstörung); 2) von 1184 — 563 (Cyrus); 3) von 563 — 336 (Alexan. der Gr.); 4) von 336 - 1 (Christus). Die Hauptstaaten werden in jeder Periode neben einander gestellt, jedoch in einer Ordnung, deren Grund Rec. nicht immer einsieht. Die letzte Spalte in jeder Periode enthält Blicke auf den Fortgang der Bildung und allgemeine historische Andeutungen. Es fehlt ihnen oft an Bestimmtheit, so wie sie neben Wichtigem oft auch Unwichtiges enthalten. Manches auch, was unter dieser Rubrik enthalten ist, wäre besser und kürzer an seinem Ort in der Geschichte der einzelnen Staaten aufgestellt. Was von der Bildung der Griechen in der ersten Periode gesagt wird, ist übertrieben, selbst auch dann, wenn wir annehmen, dafs Homer treu geschildert, und nicht als Dichter spätere Cultur auf ein früheres Zeitalter übergetragen habe. Wird von den Aegytern in der zweyten Periode bemerkt: „Sonst wurden sie gegen Fremde mittheilender und gefälliger", so fällt das mit Recht auf, da von ihrer frühern düstern Verschlossenheit, ihrer Zurückgezogenheit von dem Verkehr mit Fremden, und den Ursachen derselben nichts gesagt ist.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

August 1819.

ERDBESCHREIBUNG.

PARIS, b. Wassermann: *Voyage dans le Milanais, à Plaisance, Parme, Modène, Mantoue, Crémone et dans plusieurs autres villes de l'ancienne Lombardie.* Par A(ubin) L(ouis) *Millin*, Chevalier etc. 1817. Tom. I. 392 S. Tom. II. 371 S. 8.

Wenige Jahre vor seinem Tode bereisete der Vf. Italien. Er war Willens, sein Tagebuch in drey von einander abgesonderten Abtheilungen herauszugeben. Die erste uns indessen noch nicht zugekommene führt den Titel: *Voyage en Savoie, au Piémont, à Nice et à Gênes*, und ist in zwey Bänden der gegenwärtigen vorangegangen, die dritte sollte das ehemalige Venetianische begreifen. Ob diese letzte aber erschienen ist, wissen wir nicht. Die Manier des Vfs. kann man aus dessen selbst im Auslande vielgelesenem *Voyage dans les départements du midi de la France* als bekannt voraussetzen. Auch hier also bleibt Archäologie die Hauptsache, und das Ganze ist mit so vielfachen Citaten belegt, dass man bald wahrnimmt, keine nur irgend zugängliche Quelle sey unbenutzt, und wir dürfen wohl hinzusetzen, ungesichtet geblieben. Genau genommen liesse sich eine solche Reise, *Millin's* Gelehrsamkeit und treffliche Apparate vorausgesetzt, füglich schreiben, ohne die Gegenstände selbst gesehen zu haben, da die Sichtung der vorangeführten Quellen eben so oft als das Werk einer scharfsinnigen Auslegungskunst erscheint, denn als Folge eigener Anschauung. Das Ganze zerfällt in einzelne Kapitel, deren Aufschriften die Gegenstände namhaft machen, die entweder ausführlich beschrieben, oder auch oft nur angedeutet werden. Als Einleitung dient bey jeder merkwürdigen Gegend oder Ort, eine aus den bewährtesten Schriften geschöpfte Uebersicht seiner Geschichte. So viel im Allgemeinen; jetzt zum Einzelnen. — Die Reise nach den auf dem Titel genannten Ländern beginnt mit einer ausführlichen, neun ganze Kapitel füllenden Beschreibung von Mayland. Im *ersten* wird die Geschichte der Lombardey ihren Hauptzügen nach erzählt von den ältesten historischen Spuren, d. i. von den *Insubrii* an, so wie der Zustand des Landes unter den römischen Kaisern, Attilla, Karl dem Grossen, Friedrich Rothbart, den Visconti, Ludwig XII., Karl V. (1521), der cisalpinischen Republik (1796) und dem Königreiche Italien (1805). Was seit dem sich zugetragen, beweiset aufs Neue, dass weder Frankreichs Lilien, wie *Ariost* (*Orlando furioso* XXXIII. 10.) es bereits gesagt, noch der französische Adler sich in Italien zu behaupten vermögen. Rücksichtlich der Schicksale der Stadt Mayland selbst folgt der Vf. des Grafen *Giulini* höchst wichtigen *Memorie della Città e della Campagna di Milano de' secoli bassi.* (1760. 12 Bde 4.) des Paters *Fumagalli's Antichità Longobardo-Milanesi* (1792—94. 4 Bde 4.) und des Grafen *Pietro Verri* sehr geschätzten *Storia di Milano* (1798. 2 Bde 4.) Der Vf. betrat die Stadt am 24sten October 1813 und fand darin der Kriegerischen Ereignisse wegen allenthalben Unruhe und Bestürzung, der zu Folge manche in der Eile eingepackte Sammlung ihm nicht zugänglich war. Er empfiehlt ausser *Latuada's* ausführlicher Beschreibung von Mayland als brauchbaren Wegweiser *Bart. Borroni Foreſtiere in Milano* (1808. 8.) und den bey *Vallardi* herausgekommenen neuen Plan der Stadt. Sie hat einen Umfang von zwey Lieues, ist reich, zählt 150,000 Einwohner und zerfällt in 6 *Sestieri*, die den Namen des an ihrem Eingange befindlichen Thors führen. Die Unterabtheilungen der *Sestieri* heissen *Contrade*. Das Pflaster ist sehr gut und reinlich; es besteht aus den kleinen Marmor- und Granitgeröllen der lombardischen Flüsse; breitere Platten bezeichnen den Weg der Wagen. Die meisten Strassen sind aber eng und krumm, es giebt deren indessen auch sehr breite. Diese letzten heissen *Corsi*, weil man darauf Pferderennen hält, und namentlich auf dem *Corso della Porta orientale* gehet, reitet oder fährt in den Mittagsstunden ausgeschmückt mit allem, was die Prachtliebe nur immer darbietet, Alles, was in Mayland nur irgend zur bessern Gesellschaft gezählt seyn will. Das Ganze hat viel Aehnlichkeit mit Paris. Die Gasthöfe sind gut, und mit Recht wird die *Albergo reale* als vorzüglich gelobt. Nahe dabey ist das achte Wunderwerk der Welt oder das zweyte Italiens — der Dom, dessen Geschichte und Beschreibung umständlich geliefert wird. Der Bau begann 1386, und war im Jahre 1813 (Rec. fügt hinzu auch im J. 1816) noch nicht ganz vollendet. An 4400 Bildsäulen sind dabey angebracht, was den Vf. zu dem Ausrufe bewegt: „*c'est un plaisir de voir cette forêt de marbre, ce peuple de statues.*" Das Ganze besteht aus Marmor, daher die bey Schriftstellern häufig vorkommende Vergleichung

des Koloſſes mit einem Marmorberge und überaus bezeichnend ſind die Worte: *L'égliſe toute de marbre éclatant, avec ſes crêtes brodées, dentelées, découpées, hériſſées d'aiguilles fines et brillantes, ſupportées par de grêles piliers et couvertes de ſtatues, ébloui par ſa magnificence et frappé par ſa ſingularité.*" Auch über den hier noch beobachteten ambroſianiſchen Ritus kommen manche Einzelnheiten vor, ſo wie über chriſtliche Alterthümer, als z. B. über die angeblichen Nägel vom Kreuze Chriſti, das ſogenannte Monogramm des Erlöſers *(le monogramme du Chriſt)*, die Bedeutung der in Italien ſo häufigen unterirdiſchen Kirchen und Kapellen *(il Scuròlo)* und dergleichen mehr, mit einer Gelehrſamkeit, wie man ſie nur von einem Theologen immer verlangen könnte. Die *Piazza del Duomo* iſt unregelmäſsig, wie die meiſten Plätze in Mayland, und entſpricht keineswegs der Gröſse der Hauptkirche. Einige Schritte davon iſt die ebenfalls unregelmäſsige *Piazza della Fontana* mit verkäuflichen Victualien beſetzt. Auffallend für den Fremden ſind darunter die Früchte des Johannesbrotbaums und das Schafsblut. Auf beiden Plätzen, ſo wie faſt allenthalben in der Stadt, ſind Puppenſpieler, allerhand kleine Verkaufer und Haufen von Menſchen, die es zunächſt mit dem *dolce far niente* halten, oder die drolligen Einfälle des *Girolamo* in einer aufgeſchlagenen *Burattini*-Bude mit ihrem Gelächter begleiten. An dem letzten Platze ſtehet der erzbiſchöfliche Pallaſt mit der von *Pellegrini* für den Heiligen *Karl (Borromeo)* erbaueten Kapelle und den Ställen von mehrern Stockwerken. Dicht dabey iſt der königliche Pallaſt, in dem wohl nur der Thronſaal bemerkt zu werden verdient, und zwar der Freskomalereyen des Ritters *Appiani* wegen. Darauf folgt der Glockenthurm *(Campanile)* zu St. Gotthard, in deſſen Kirche der grauſame Johann Maria Visconti am 16. May 1412 ermordet wurde. Die S. 75 gegebene Erklärung des beym Volke üblichen Sprichwortes: „*Egli ha a fare peggio che la Guglielmina*" (d. i. er iſt im Stande noch ſchlechter zu handeln, als die Wilhelmine) muſs, ſo viel Intereſſe ſie auch in kirchengeſchichtlicher Hinſicht darbietet, im Buche ſelbſt nachgeleſen werden; doch rathen wir wohlmeinend eiferſüchtigen Ehemännern, ſie lieber zu überſchlagen. Das weitläuftige Seminar und das ſchöne helvetiſche Collegium, ein der herrlichſten Gebäude der Stadt, ſind, ſo wie ſo vieles Andere, bleibende Denkmäler der Frömmigkeit des oben erwähnten heiligen Karls. Der ſogenannte öffentliche Garten, der an die in Spaziergänge verwandelte Wälle ſtöſst, wird mehrentheils nur von der Mittelklaſſe beſucht. Unweit iſt die herrliche *Villa Belgiojoſo* (in mancher Erdbeſchreibung noch immer *Villa Bonaparte* genannt), wo der jetzige Herzog von Leuchtenberg, als Vice-König, eine Sammlung merkwürdiger mechaniſcher Inſtrumente und ſchöner Gemälde angelegt hatte. Vor dem Thore *(Porta orientale)* liegt das ungeheuere Lazareth, angefangen auf Befehl des *Ludovico Moro* für die Peſtkranken, vollendet auf Koſten *Ludwig* XII., König von Frankreich. Eine der ſchönſten Kirchen der Stadt iſt *St. Maria della Paſſione* mit ausgezeichneten Gemälden und dem Denkmal des *Demetrius Chalcondylas* mit einer Inſchrift des *Triſſino*, der in ſeinem berühmten Gedicht *Italia liberata* XXIV. ſeinen Lehrer ſo ſchön beſungen hat. Die Stiftung der Familie der *Trivulzi*, *il luogo pio Trivulzi* genannt, hat einen neuen Glanz erhalten durch den langen Aufenthalt der gelehrten *Maria Gaetana Agneſi*, die im J. 1799 darin ſtarb. Die Kirche *S. Bernardino delle oſſa*, in ihrer achteckigten Kapelle mit einer Moſaik von Todtenköpfen und Knochen ausgelegt, bezieht ſehr beträchtliche Einkünfte durch die vielen Seelenmeſſen, die Mayland's fromme Einwohner für das Heil ihrer Angehörigen darin leſen laſſen. In der Kirche *S. Stefano maggiore*, reich an Reliquien und guten Gemälden, wurde der Herzog *Galeazzo Maria Sforza* am 26ſten December 1476 ermordet. Eine ſchöne Gemäldeſammlung iſt ebenfalls im Pallaſt *Andreani*. Beym *Campo ſanto* befindet ſich die ſehr ſehenswerthe *Porta romana*, erbauet im J. 1171, als die Mayländer die Mauern ihrer Stadt wieder aufrichteten. Wir wollen hier zuſammenfaſſen, was der Vf. von den Theatern ſagt. Das *della Scala* iſt im J. 1776 auf der Stelle, die eine gleichnamige Kirche einnahm, erbauet. Es hat 6 Rang-Logen, zu 46 in jeder Reihe; an eine jede einzelne ſtöſst ein Kabinett und das Ganze ſtrotzt von Vergoldungen und Malereyen. Dieſem Reichthum entſpricht auch das Koſtüm, die Decorationen und das Orcheſter. Leider iſt, wie in Neapel, auch hier ein *Ridotto* damit verbunden, wo von Mittag an bis um 4 Uhr Morgens Hazardſpieler ihr Weſen treiben. *Pietro Marini* iſt ebenfalls der Erbauer des *Teatro della Canobiana*, das indeſſen viel kleiner iſt. Die Theater *St. Radegonda* und *Lentaſio* werden an wandernde Truppen vermiethet. Auf dem *Teatro filo-dramatico* üben ſich nur Dilettanten in den Wintermonaten; das *Teatro Carcano* war ehemals ein Dominikaner-Kloſter, und das *Teatro Girolamo* iſt eines der beſuchteſten und das berühmteſte der jetzt in Italien vorhandenen Marionettentheater. Das Geſchichtliche der Marionetten oder eigentlich *Burattini* wird umſtändlich (S. 156) erzählt. Eine Hauptperſon dabey iſt jedesmal das, was man in England *John Bull* nennt. In Neapel heiſst ſie *Pulcinella*, im Römiſchen, Toskaniſchen und Venetianiſchen *Arlichino*, in Turin *Gianduja* und in Mayland *Girolamo*. — Im *Seſtiere della Porta Romana* beſuchte der Vf. das groſse Hoſpital, geſtiftet 1456 von dem Herzoge *Francesco Sforza Visconti* und allmählig erweitert durch die Spenden reicher Mayländer. Nicht weit davon iſt die Kaſerne, die der Vice-König *Eugen* für ſeine Leibgarde hatte bauen laſſen. Der Vf. hält ſie für die ſchönſte auf Erden. Die *Porta Romana* iſt ſelbſt eins der ſchönſten Stadtthore. Sie wurde im J. 1598 zum Empfang Margaretha von Oeſterreich, Braut Philipps

lipps III., Königs von Spanien, erbauet. In der Kirche *Santa Calimena* lieſt man die Grabſchrift von *Pietro Muller* oder *de Mulieribus*, bekannter unter dem ihm beygelegten Namen *Tempeſta*. In der Kirche *S. Celſo* verdient vorzüglich ein Sarcophag aus dem IVten Jahrhundert chriſtlicher Zeitrechnung erwähnt zu werden; viel merkwürdiger aber iſt die Kirche *S. Maria preſſo S. Celſo*, ganz aus weiſslichem Marmor von Ornavaſſo, mit Kapellen, die wahre Muſeen bilden, d. i. mit Gemälden von *Ghirardini*, *Nuvelone (Pamfilo)*, *Procaccino*, *Bordone*, *Campi*, *Carlo Urbino* u. a. m., und dem Monument des berühmten Mayländer Bildhauers *Hannibal Fontana*. Eins der beſſern Werke der Baukunſt iſt die Kirche der Auguſtinerinnen. Sehenswerth ſind die Kirchen *S. Euſemia* und *S. Nazaro* mit der *Trivulzia*; d. i. dem Begräbniſſe der Familie *Trivulzi*. Hier ruhet unter andern, wie die Inſchrift ſagt; *Johann Jakob Trivulzio*, der im Leben nie geruhet (*Jo. Jacobus Trivulzius Antonii filius, qui numquam quievit, quieſcit. Tace.*), dieſer berühmte Feldherr, deſſen Lebensbeſchreibung *Karl Rosmini* vor wenigen Jahren, aus Familien-Archiven gezogen, herausgegeben hat. In der Kirche *St. Catharina* verdienen die Malereyen der Fenſterſcheiben, in der Kirche *San Giovani in conca* der Grabſtein des mayländiſchen Bildhauers und Architekten *Vincenzio Sereni* geſehen zu werden. Die Kirche des Heiligen *Satyr's* hat die Form eines T. und einen eigenen Beſchreiber an Hrn. *Aſteſani* (Mayland 1810. 8.) gefunden. Das fünfte Kapitel beginnt mit einer Angabe aller Merkwürdigkeiten, die Hr. *M.* beym Ritter *Boſſi* antraf. Dieſer ebenfalls ſeitdem verſtorbene Gelehrte galt für einen der gröſsten Kunſtkenner Italiens und beſaſs ungemeine Seltenheiten dieſer Art. Auch beſchreibt der Vf. ausführlich das berühmte phyſikaliſch-meteorologiſche Obſervatorium des Grafen *Moscati*; er erwähnt des groſsen Geometers Grafen *Paradiſi* als eines der tiefſten und zugleich der geiſtreichſten Männer Italiens, und der ausgezeichneten Sammlung der *Teſti di lingua* des Hrn. *Ignazio Melzi*, deſſen Bekanntſchaft er *Andrea Muſtoxidi*, dem auch in Deutſchland oft genannten gelehrten Neugriechen verdankte. — In dem *Seſtiere della Porta Ticineſe* (d. i. von Pavia) führen die Straſsen ihre Namen von den Handwerkern, die ehemals darin ausſchlieſslich wohnten. Schön und merkwürdig ſind die Kirchen des Heiligen Sebaſtian, gebauet im J. 1576 von *Pellegrino Pellegrini*, die Kirchen *Santa Maria Beltrade*, *S. Alexandro* mit dem Grabmal des berühmten Mathematikers *Paolo Friſi*, das weitläuftige Schulgebäude der Barnabiten, worin der noch lebende Pater *Ermenegildo Pini* ein groſses Mineralien-Kabinett aufgeſtellt hat. Auf demſelben Platze iſt *il Palazzo Trivulzi*, deſſen Beſitzer bedeutende literariſche und archäologiſche Sammlungen hat. Die Kirche *S. Euſtorgio* wird für die älteſte in Mayland gehalten. Sie iſt ein wahrer Kunſtſchatz und hat unter andern das Grabmal des berühmten Philologen *Georg Merula*, geſtorben zu Mayland 1494, aufzuweiſen. Die höchſt geſchmacklose *Porta del Teſſino* führt zur herrlichen *Colonnata di San Lorenzo*, einem wohl erhaltenen Ueberreſt der ehemaligen Pracht von *Mediolanum*. Der Vf. hält ſie für ein Bad und hat ſie als Titel-Vignette abbilden laſſen. Das ſechste Kapitel iſt der berühmten Kirche des heiligen *Ambroſius* gewidmet, worin die weltbekannte Schlange aus Erz, Sarkophagen, ein goldener Altar, das Grabmal des Schutzheiligen, Moſaiken, ſo wie eine Menge anderer chriſtlichen Antiquitäten und der Ambroſianiſche Ritus Aufmerkſamkeit verdienen. Im ſiebenten Kapitel wird die *Ambroſiana* umſtändlich beſchrieben. Durch dieſe Stiftung hat ſich der Kardinal und Erzbiſchof *Karl Friedrich Borromeo* um die Wiſſenſchaften ein unſterbliches Verdienſt erworben. Die Bibliothek beſteht aus 140,000 gedruckten Bänden, 15000 Handſchriften, wovon mehrere von *Olgiati*, *Bosca*, *Saſſi*, *Muratori*, *Bugatti*, *Amoretti*, und in den neueſten Zeiten von *Angelo Mai* edirt worden ſind, und dem Muſeo, worin unter andern Kunſtwerken Handzeichnungen von *Raphael*, *Leonardo da Vinci* u. A. aufbewahrt werden. Ein vom Vf. nicht erwähntes Grundgeſetz, nach welchem von den Handſchriften kein Verzeichniſs aufgeſtellt werden darf, hat der Anſtalt viele MSC. erhalten, die ſonſt nach Paris hätten wandern müſſen. Im Pallaſt *Litta* fiel dem Vf. vorzüglich der Deckel eines Klaviers auf, worauf *Antonio da Corregio* den Wettkampf zwiſchen Apollo und Marſyas gemahlt hat. Nirgend iſt ausführlicher *Leonardo's* Abendmahl im Speiſeſaal des ehemaligen Kloſters *St. Maria delle Grazie* betrachtet worden als im achten Kapitel. Alles, was je darüber geſchrieben ward, wird bey dieſer Gelegenheit kritiſch gewürdiget, vorzüglich, wie dieſs auch zu erwarten ſtand, *Boſſi del Cenacolo di Leonardo da Vinci, libri IV. Milano ſtamperia Reale*, 250 S. Fol. m. K. Uns ſcheint *Millin's* Beſchreibung meiſterhaft zu ſeyn. In derſelben Gegend iſt die Kirche *S. Vittore al Corpo*, worin Gemälde von *Procaccini* und *Daniele Creſpi*; das alte Kaſtell, ehemals mit Gräben und Moräſten umgeben, jetzt mit Baumgängen bepflanzt, ein ungeheuerer Platz zu Waffenübungen und *la Rena (Arena)* von *Canonica* gebauet. Sie faſst 24,000 Zuſchauer und iſt eine Nachahmung eines antiken Amphitheaters, das zu gleicher Zeit als Naumachie dienen kann. Sie iſt indeſſen noch nicht ganz vollendet, da ſowohl die *Carceres* als das *Pulvinar* zur Zeit noch fehlen. Das *Seſtiere della Porta Comaſino* (d. i. von *Como*) hat nur die Kirche *San-Simpliciano* aufzuweiſen mit einem alten Eingang, der die Aufmerkſamkeit der Archäologen verdient. Im ſechsten *Seſtiere*, genannt *di Novellia*, iſt ſehenswerth die Münze (*la Zecca*) mit dem herrlichen Münzkabinet. Im *Palazzo Archinti* findet man eine Menge alter Inſchriften und Monumente, die zu *Caſtel Seprio* dem alten *Subrium*, *Seſto Calende* und *Angera* ausgegraben worden ſind. *Brera*, ehemals ein Jeſuiter-Collegium,

legium, ist jetzt ausschliefslich den Wissenschaften und Künsten geweihet, und ein ihrer würdiger Tempel. Die Bibliothek, worin die Büchersammlung der ehemaligen Besitzer, des Präsidenten *Pertusi*, des Kardinals *Durini*, des Grafen *von Firmian*, des grofsen *Hallers* u. m. A. vereinigt sind, zählt 120,000 Bände. Sie ist ebenfalls reich an Handschriften. Die Sternwarte, die als Vorsteher *Lagrange*, *Boscovich*, *Reggio*, *Cesaris*, *Oriani* und *Carlini* aufzuweisen hat, kennt jeder Freund der Sternkunde durch die seit 1774 erscheinenden *Efemeridi*. Der botanische Garten ist klein. Bedeutender ist der Theil des Ganzen dem Studio der schönen Künste gewidmet. Von den hier aufbewahrten Schätzen kommt unter dem Titel: *Pinacoteca del Palazzo reale delle scienze ed arti in Milano*, die Beschreibung seit 1812 heraus. Bey dieser Gelegenheit liefert der Vf. die Geschichte der *lombardischen* Schule, so wie der verschiedenen Akademien, die, so wie beynahe in jeder kleinen italienischen Stadt, auch in Mayland in grofser Anzahl entstanden und wieder verschwunden sind. Die Kapitel X. XI. und XII. können hier füglich übergangen werden, da sie nur flüchtige Bemerkungen über die Umgebungen von Mayland, die Seen von *Como*, *di Garda* und *Maggiore* liefern, die, mit Ausnahme dessen, was *Monza* betrifft, viel umständlicher in des verst. *Amoretti* trefflicher Schrift *Viaggio ai tre Laghi* beschrieben sind. Rec. hat in den Noten eine Bestätigung seiner in diesen Blättern (A. L. Z. Erg. Bl. 1816. Nr. 106.) geäufserten Vermuthung gefunden, dafs nämlich Hr. *J. F. Osterwald* aus Neufchâtel wirklich der Vf. des *Voyage de Genève à Milan par le Simplom* sey. —

(Der Beschlufs folgt.)

KIRCHENGESCHICHTE.

Zürich, b. Ulrich u. in Comm. b. Steiner in Winterthur: *Rückblick auf die Säcularfeyer der schweizerischen Glaubensverbesserung.* (Von *J. J. Hottinger*, V. D. M. und Lehrer an der Kunstschule zu Zürich). 1819. 42 S. 4.

Dieser Aufsatz ist aus der unter eine andere Redaction gekommenen *schweiz. Monatschronik für* 1819 besonders abgedruckt, und als Uebersicht der ganzen Säcularfeyer auch deutschen Lesern gewifs sehr willkommen. Das meiste indessen, was diese Bogen enthalten, bedarf in diesen Blättern keiner Anzeige, da die A. L. Z. von dem Vorzüglichsten, was in den dortigen Gegenden über diese Zeit erschien, Nachricht gegeben hat. Nur des Benehmens der *Regierung* des Cantons *Aargau* in Ansehung dieser Angelegenheit ist hier zu gedenken, weil es in der protestantischen Schweiz allgemein auffallend gefunden worden ist, und, auch in dem Canton A. selbst, auf die reformirte Kirchenpartey sehr übeln Eindruck gemacht hat. In andern paritätischen Cantonen theilt sich in kirchlichen Angelegenheiten die Regierung nach den Confessionen und jeder Theil besorgt ausschliefslich das Interesse seiner Partey. In dem C. A. scheint es sich nicht so zu verhalten. Denn nach S. 30 wandte sich der *evangelische Kirchenrath* am 22. Apr. 1818 an die aus Reformirten und Katholiken bestehende Cantonsregierung, mit der Anzeige der Einladung des Zürcherschen Kirchenrathes zur gemeinschaftlichen Feyer eines Reform. Festes, und mit einer ausführlich motivirten *Petition*, betreffend die *Genehmigung* des *Beytritts*. Ein halbes Jahr verging, ehe die Regierung darauf antwortete. Endlich erging am 26. October ein Rescript an den K. R., *des Inhalts*, dafs die Verhältnisse des Cantons eine solche Feyer, wie sie anderwärts begangen würde, nicht gestatteten, dafs die Reg. indessen angemessen finde, dafs an dem ersten Sonntage von 1819 die Predigten dem Zeitpuncte gemäfs eingerichtet, und die Umstände benutzt würden, um ein gutes Vernehmen zwischen beiden Kirchenparteyen zu befestigen; sie erwarte jedoch, dafs der Kirchenrath der Regierung den *Text* und das abzufassende *Kirchengebet*, so wie die *Anweisung*, *wie der bestimmte Text zu behandeln sey*, ihr erst *mittheile*, ehe es den Geistlichen insinuirt werde; eine besondere *Ankündigung* der zugelassenen Predigt *müsse übrigens unterbleiben*, auch sey *keinerley weitere Feyerlichkeit* damit zu verbinden. Die Classen *Aarau* und *Zofingen* reichten hierauf durch ihre Dekane ein ehrerbietiges Schreiben ein, in welchem sie die Erlaubniss nachsuchten, wenigstens *am Sonntage vorher* den Gemeinden von den Kanzeln anzuzeigen, was für einen Gegenstand die Predigt vom 3. Jan. in Erinnerung bringen würde. Dieses Gesuch ward aber durch einen Erlafs der Regierung, sowohl seinem Inhalte als seiner Form nach, *gemissbilligt*, und den Petenten das *obrigkeitliche Mifsfallen* hierüber schriftlich zu erkennen gegeben. So ward in einem Cantone, dessen vorzüglichster, vormals dem Canton *Bern* einverleibt gewesener Theil *ganz* der reformirten Confession angehört, das Volk in der Säcularfeyer der Reformation von einer Regierung eingeschränkt, deren Personale zum Theil aus Katholiken besteht, auf deren vermuthliche Aeufserungen über diesen Gegenstand, wie es scheint, von ihren protestantischen Amtsgenossen, ohne Zweifel aus *Humanität*, Rücksicht genommen worden ist. Auch hat Hr. *Zschocke* in seinem *Schweizerboten* u. in s. *Ueberlieferungen zur Geschichte der Zeit* in dem Laufe des vorigen Jahres in dem Sinne *derselben* Humanität von einem Reformationsfeste gesprochen, worauf aber von Hrn. Chorherrn *Schultheis* und, wenn wir uns nicht irren, auch von Hrn. Rathsherrn *Meyer*, Edeln von *Knonau*, zu Zürich geantwortet worden ist. In den, auch paritätischen, Cantonen *Glarus*, *St. Gallen* und *Graubündten* waltete in Ansehung der Säcularfeyer d. R. ein ganz anderer Sinn, als bey der Reg. des C. A.; man sehe deshalb nur in dem vorliegenden Rückblicke nach.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

August 1819.

ERDBESCHREIBUNG.

PARIS, b. Wassermann: *Voyage dans le Milanais, à Plaisance, Parme, Modène, Mantoue, Crémone et dans plusieurs autres villes de l'ancienne Lombardie.* Par *A. L. Millin* etc.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Der *zweyte* Band, der als Titelvignette eine Abbildung der eisernen Krone hat, beginnt mit einer Excursion nach Pavia durch den Landstrich, der seines Reichthums wegen der Garten von Italien genannt wird. Im Flecken *Binasco*, über den der Weg führt, steht noch der Thurm, in dem die unglückliche Beatrix von Tenda auf eine martervolle Weise für die Thorheit büssen mufste, den viel jüngern *Filippo Maria Visconti* im J. 1412 geehliget zu haben. Umständlich wird die berühmte im J. 1396 gestiftete Karthaus beschrieben. Vor dem herrlich gelegenen Pavia kommt man durch den Park *Mirabella*, wo die bekannte Schlacht geliefert wurde. Der Vf. ist weitläuftig in der Erzählung der Geschichte des alten *Ticinum*, erst im VII. Jahrhundert *Papia* genannt, der Longobarden, des jetzigen Pavia. Unter mehreren umständlich erwähnten Sehenswürdigkeiten in der noch immer sehr bedeutenden Stadt nehmen die Kathedralkirche, die der Marchese *Malaspina* im J. 1816 in einem Prachtwerke beschrieben hat, und die Kirche *San Michele in cielo aureo* den vorzüglichsten Platz ein. Die letzte enthält die Grabmäler des Königs Luitprand, des Boethius und des heiligen Augustin „*le Platon de l'Eglise chrétienne.*" Im XV. Kapitel begleitet man den Vf. über *Marignano*, wo Franz I. im J. 1515 die Schweizer schlug, nach *Lodi*, ehemals *Laus Pompeia*, deren Geschichte ausführlich erzählt wird. Dass Hr. *Millin* das Haus näher bezeichnet, in dem Franz I. von der Krankheit angesteckt wurde, an der er bekanntlich starb, mufs man dem Franzosen zu gute halten, nur klingt freylich der Zusatz drollig genug: *on fait voir aux étrangers la chambre et le lit où l'impure syphilis atteignit un prince magnanime, ainsi qu' elle aurait frappé un brutal muletier!* Uebrigens ist die Umgegend von *Lodi* nicht weniger durch ihre gerühmte Zungen als vorzüglich durch die Käse berühmt, die fälschlich den Namen Parmesan führen, da in Parma nur der bedeutendste Handel damit getrieben wird. Einiges über sie und die ganze Milchwirthschaft in dem Lodisanischen. Die dort üblichen ländlichen Verbindungen sind in der Schweiz unter dem Namen *Fruitières* nachgeahmt worden. (S. *Lettres de M. Lullin de Chateauvieux.* Genève 1816. 8.) Im XVIten Kapitel erwähnt der Vf. zuerst des bey *Lodi* im J. 1796 durch die Franzosen erfochtenen Sieges; worauf die Geschichte von *Piacenza* folgt, das die Römer *Placentia* wegen der Annehmlichkeit ihrer Lage nannten. Die Stadt ist grofs und wohlgebaut. Die *Piazza de' Cavalli*, die wegen der darauf befindlichen beiden Bildsäulen von zwey Farnesen so ist, die Hauptkirche mit Malereyen von *Guercino*, *Franchini*, *Carraglo (Ludovico)* und *Procaccini*, und einige andere Kirchen verdienen nicht weniger als die schöne Sammlung von Versteinerungen des Hrn. *Cortesi*, dem auch das in unserer A. L. Z. 1817. Nr. 126 angezeigte Brocchische Werk sein Entstehen zu danken hat, gesehen zu werden. Nach *Carasi's pubbliche pitture di Piacenza* (1780) sind die sehenswerthesten Malereyen aufgezählt, worunter besonders einige ausgezeichnete *Fresco*. Hr. *M.* fährt aus Piacenza auf einem Wege, den ehemals die *Via aemiliana* der Römer einnahm, nach *Borgo Sanco Donnino*, keinesweges einem Flecken, wie man aus dem Namen schliefsen könnte, sondern einer kleinen Stadt mit einem Bisthum. Man mufs gar oft über Bäche und Flüsse setzen, bis man *Parma* erreicht, diesen einladenden Aufenthalt für jeden Kunstfreund! Parma ist ziemlich grofs, gut gebaut, befestigt und hat breite und reinliche Strafsen. Ueber den gleichnamigen Flufs führen in der Stadt drey Brücken. Die Kirche zu *S. Paolo* führt eine Kunstkritik der Werke *Antonio's Allegri da Correggio* herbey, die man nicht nur in dieser, sondern auch in andern Kirchen in Parma bewundert. Bey der Kathedrale sagt der Vf. auf *Petrark* deutend: „*aucun chapitre ne peut s'honorer d'un plus grand nom!*" Unweit des *Duomo* ist das *Battisterio*, eine abgesonderte Taufkapelle, die im nördlichen Italien nicht üblich seyn sollen. In dem übrigens aus mehrern ohne alle Einheit zusammengesetzten Gebäuden gebildeten fürstlichen Pallast befindet sich auch die Bibliothek, deren berühmte Aufseher, *Paolo Maria Paciaudi* und *Ireneo Affò*, erwähnt werden. Dem Letzten verdankt man die schätzbarsten Notizen über Parma's Literaturgeschichte, in der grofse Namen glänzen. Unweit der Bibliothek ist die Akademie der schönen Kün-

ſte, welche die Kunſtgeſchichte von Parma herbeyführt, in der *Antonio Allegri*, deſſen Sohn *Pomponio*, *Francesco Mazzuola il Parmigianino* u. m. A. vorzüglich genannt werden. Auf dem Muſeo ſind mehrere römiſche Inſchriften, und namentlich die weltberühmte *Tavola Trajana alimentaria*. Das groſse Theater kann 14000 Zuſchauer faſſen. Es giebt deren in der Stadt noch zwey. *Bodoni*, der damals noch lebte, erhält, ſo wie ſeine Buchdruckerey, einen langen Artikel. Hr. *M.* ſagt, daſs die ſchönſte Sammlung bodoniſcher Drucke, die er kenne, diejenige ſey, welche die Frau Herzogin von Abrantes beſitzt. Die *Garfagnana*, ein gebirgiges Ländchen zwiſchen *Lucca* und *Modena*, iſt berühmt durch die Gerechtſame, die der heilige Stuhl auf daſſelbe behauptet, und das Vaterland von *Giuſeppe Porta da Caſtelnuovo*, eines ausgezeichneten Malers. *Guaſtalla*, deſſen Namen von *Wardiſtalla* hergeleitet wird, iſt jetzt mit Parma vereinigt. In der Stadt ſelbſt verdient die von dem berühmten *Leone d'Arezzo* verfertigte Bildſäule des *Don Ferrante I.* geſehen zu werden. Drey Lieues von Parma ſetzt man über die *Lenza*, welche die Grenze mit Modena bildet. *Reggio* iſt reinlich, gut gebauet, aber wenig bevölkert. Die Hauptkirche mit herrlichen Statuen von *Proſpero Clementi*, die Kirche zu *San Proſpero* und die zu *San Domenico* mit dem Grabmal der tugendhaften *Anna Becchetini*, zur *Madonna della Ghiara*, verdienen geſehen zu werden in der Vaterſtadt des *Arioſto*, und ſo vieler anderer Gelehrten und Künſtler. Nur wenige Meilen von *Reggio* liegen die Ruinen des Schloſſes *Canoſſa*, wo der deutſche Kaiſer Heinrich IV. vor dem Papſt Gregor VII. ſich demüthigte. In *Correggio* liegt *Antonio Allegri* begraben, und zwar in der Gruft ſeiner Väter, was die Sage hinlänglich widerlegt, daſs er in der Armuth eines niedrigen Standes geboren ſey. In *Carpo* iſt, und zwar von *Guido del Conte*, auch *Foſſi* genannt, die Stukkatur (*Scaiole*), beſtehend bekanntlich aus dem feinſten Gyps und einem thieriſchen Leim, erfunden worden. Nichts ahmt beſſer den Marmor nach, da dieſe Maſſe die glänzendſte Politur annimmt; ſie wird daher in Italien vielfach angewendet. *Modena* liegt angenehm zwiſchen *la Secchia* und dem *Panaro*, und deſſen Geſchichte iſt mit der der Häuſer *Eſte* unzertrennlich verbunden. Auf dem unregelmäſsigen Platze ſteht ein Thurm aus Marmor, der für einen der ſchönſten in ganz Italien gilt. In demſelben wird der Waſſereimer aufbewahrt, den *Taſſoni* in ſeiner *Secchia rapita* unſterblich gemacht hat. Im Dom erinnert Alles an die *baſſi tempi*. Um dieſe Kirche ſind alte römiſche Grabmäler, deren ſich heut zu Tage mehrere vornehme Familien bedienen. *Modena* behauptet in der Geſchichte der Kunſt einen hohen Rang, namentlich in der Plaſtik und in der Architektur. Die Bibliothek kann ſich rühmen, *Muratori*, *Zaccaria* und *Tiraboſchi* als Vorſteher gehabt zu haben. Der letzte hat auch die modeneſiſche Literaturgeſchichte in ſeinem Werke *Biblioteca modeneſe*. 1781. 6 Bde. 4. gleichſam erſchöpft. Im XXIII. Kapitel werden die an's romanhafte grenzenden Schickſale der *Mirandola* und ſeiner Beherrſcher aus dem Geſchlecht der *Pici* erzählt. Die Stadt ſelbſt hat nichts bemerkenswerthes. Am *Panaro* liegt das Schloſs *Finale*, wo der bekannte Dichter *Scipione Balbo* zur Welt kam. Der *Mincio* führt in die durch ſein Austreten gebildeten Moräſte, worin Mantua ſteckt. *Virgil's* Vaterſtadt iſt jetzt, trotz den vielen koſtbaren Gebäuden und Palläſten, nichts weiter als „*une belle caſerne entourée de vieux magaſins.*" Dieſs hat nebſt der ungeſunden Luft die Anzahl der Einwohner auf 25000 herunter gebracht. Vieles erinnert noch an die Liebe der Gonzagen für Wiſſenſchaft und Kunſt. *Andrea Mantegna Baptiſta*, auch *Stampulli* und *il Mantuano* genannt, einer der fruchtbarſten Dichter, *Balthazar Caſtiglione*, den Arioſt beſungen, Raphael gemalt und Bembo auf einem ihm von *Giulo Romano* errichteten Grabmal eine Inſchrift geſetzt hat, die *Oſta*, *Strada*, ſind alle aus Mantua. Im Kapitel XXIV. wird der Palaſt des *T.* beſchrieben, den der Marquis Friedrich Gonzaga nach *Giulio Romano's* Riſſen errichten lieſs. Das Muſeum enthält eine Menge höchſt ſchätzbarer Ueberreſte aus dem Alterthum; ſchade, daſs deſſen lehrreiches Verzeichniſs (*Muſeo della reale Accademia di Mantova*) gar nicht mehr zu haben iſt. *Gabriel Piccinino* heiſst der Waſſerbaukünſtler, ohne deſſen herkuliſche Werke die ganze Stadt und die Umgegend von *Mincio* ganz überſchwemmt wären. Von Mantua führt der Weg auf der alten römiſchen *Via Poſthumia* über *S. Lorenzo dei Picenardi* mit dem herrlichen Landſitze dieſes adligen Geſchlechts *il Caſtello delle Torri* nach *Cremona*, deſſen Straſsen breit und reinlich ſind, beſetzt mit groſsen Palläſten im gothiſchen Stil. Der *Duomo* iſt ein wahres Muſeum der cremoneſiſchen Schule, in der die *Campi*, *Giov. Battiſta Trotti Maloſſo*, *Europa Anguiſſola*, *Barberini*, *Evangeliſta Sacca*, *Criſtoforo Mantello* glänzen. *Cremona* hat wegen der Vortrefflichkeit ſeiner Saiteninſtrumente einen groſsen Ruf erworben. Die Violinen von *Amati* und *Stradivarius* werden noch jetzt ſehr theuer bezahlt. *Pizzighittone*, iſt eine Feſtung am Sério. Sie iſt oft belagert worden. Franz I. wurde in derſelben gefangen gehalten, bis Karl V. ihn nach Spanien führen lieſs. Von da reiſet Hr. *M.* wieder nach Mayland zurück. Eine ſehr genaue alphabetiſche *Tabelle des matières* beſchließt das an den mannigfaltigſten Notizen ſo reichhaltige Werk.

MATHEMATIK.

KÖNIGSBERG, b. Nicolovius: *Aſtronomiſche Beobachtungen*, auf der Königlichen Univerſitäts-Sternwarte in Königsberg, von *F. W. Beſſel*, Prof. der Aſtronomie u. ſ. w. *Dritte* Abtheilung.

lung, vom 1. Jan. bis 31. Dec. 1816. — 1817. 108 S. Fol. (4 Thl.)

Einrichtung und Anordnung des Tagebuchs sind dieselben geblieben, wie in der *ersten* und *zweyten* Abtheilung der astron. Beobachtungen des Vfs., welche in der A. L. Z. 1819. Nr. 78 angezeigt sind. Auch diese *dritte* Abtheilung vereinigt wieder eine grofse Masse höchst schätzbarer Beobachtungen, welche die Astronomie dem fortdauernden unermüdeten Eifer eines unserer geschicktesten und scharfsinnigsten Beobachter verdankt. — Im März 1818 fand der Vf. nöthig, das Mittagsfernrohr durch einen vorgeschobenen Schirm vor den Sonnenstrahlen zu schützen; er hatte bemerkt, dafs ohne diese Vorsicht die Culminationen zuweilen um mehr als 1 Secunde Zeit fehlerhaft werden mufsten; indefs sind von ihm früher Beobachtungen dieser Art verworfen, oder als unzuverlässig nicht in das gedruckte Tagebuch aufgenommen worden. Auch in der Pendeluhr wurde eine Unregelmäfsigkeit verbessert, welche, wie sich endlich fand, darin beruhete, dafs die Zähne des Ankers zu weit von einander entfernt waren. In dem Kreise wurde, zu mehrerer Sicherheit der Sonnen- und Mondsbeobachtungen, ein neuer weit feinerer Faden eingezogen, auch wurden mehrere Zenitdistanzen des Polarsterns aufserhalb Meridians gemessen, um dessen am Mittagsfernrohr gefundene Rectascension, und zugleich, um die Polhöhe und den Collimationsfehler zu prüfen; diese Zenitdistanzen wurden auf die sehr genau bestimmten Puncte des Kreises von 30° bezogen. Eine besondere ganz neue Prüfung des Kreises nahm der Vf. im Nov. 1817 vor, von welcher er, wegen ihrer Wichtigkeit schon, in dieser Abtheilung Nachricht giebt. Man weifs, dafs *Listnow's* genaue Berechnung mehrerer Besselschen Sterndeclinationen das unerwartete Resultat gab, dafs die Königsberger Polardistanzen durchaus im Mittel um 2″,2 gröfser ausfielen, als die unter sich sehr gut übereinstimmenden Polardistanzen derselben Sterne bey *Piazzi*, *Oriani* und *Pond*. Weder durch Fehler der Königsberger Polhöhe und der Refraction, noch durch Collimations- und Theilungsfehler liefs sich dieser bedeutende Unterschied erklären, und es war wünschenswerth, dafs *Bessel* seinen Kreis neuen und scharfen Prüfungen unterwerfen möchte. Diesen Wünschen zuvorkommend scheute der Vf. keine Mühe, durch eine wiederholte sorgfältige Untersuchung die für seine bisherigen Beobachtungen so wichtige Frage, ob man seinen Kreis für unveränderlich halten dürfe, in's Licht zu setzen, er prüfte daher noch einmal die von der Kreiscylindrischen Form abweichende Figur der Zapfen, und die damit in Verbindung stehende Richtigkeit der Theilung. Der Erfolg war, dafs sich eine kleine Abnutzung der Zapfen in einem Puncte, wo sie am gröfsten seyn mufste, und eine sehr wahrscheinlich davon herrührende, aber fast unmerkliche Veränderung des Theilungsfehlers von kaum einer Viertelsecunde gezeigt, und dafs sich demnach der Kreis so gut, wie unveränderlich, bewährt hat. Da diese Unveränderlichkeit nun ganz aufser Zweifel gesetzt ist, so mufs in eben dem Maafse das Zutrauen zu den Beobachtungen des Vfs. sich vermehren; genug, dafs seine sinnreichen Prüfungsmethoden es wenigstens immer mehr klar machen, wo die Ursache seiner Nichtübereinstimmung mit andern Astronomen in der Declination der Sterne *nicht* zu suchen ist. Wie vortrefflich auch alle vom Vf. bisher beobachteten Rectascensionen sind, hat neuerlich *Listnow* durch eine sehr ausführliche Rechnung für die 36 Maskelyneschen Sterne erwiesen; auch hier scheinen die Königsberger Beobachtungen den Vorzug einer bisher kaum erreichten Genauigkeit zu haben. Noch giebt der Vf. in der Einleitung zu dieser *dritten* Abtheilung neue Formeln für die Reduction von Circummeridianbeobachtungen der Zenitdistanzen des Monds, und neue Beobachtungen des Rectascensionsunterschiedes zwischen α und 61 Cygni; er findet diesen Unterschied für 1816 im Mittel aus 43 Beobachtungen 23ʰ 29′ 7″,14 in Zeit, der Parallaxenunterschied war dabey = 0″,68 in Zeit oder = 1″,32 im Bogen. Die Rectascension des Polarsterns auf 1817 ergab sich aus des Vfs. Beobachtungen 56′ 18″,0365 in Zeit, die mittlere Schiefe der Ecliptik für 21. Jun. 1816 = 23° 27′ 46″,94 und für 22. Dec. 1816 = 23° 27′ 46″,66. — Mögen nur, zum Besten der Astronomie, die Beobachtungen des Vfs. und ihre öffentliche Bekanntmachung noch lange ihren ununterbrochenen Fortgang haben!

THEOLOGIE.

BREMEN, *J. H. B. Dräsecke über Confessionswesen und Kirchenvereinigung in ihrem Verhältnifs zum Evangelio*, 52 S. gr. 8. geheftet mit Umschlag.

Bekanntlich hat den Vf. vor zwey Jahren eine Predigt *über den Confessionsunterschied zwischen Reformirten und Lutheranern* drucken lassen, über welche ungleiche Urtheile gefällt wurden, und die auch den Rec., der sie in der Pred. Z. einzeln nicht beurtheilt hat, unbefriedigt liefs. In vorliegenden Bogen, die eigentlich eine Vorlesung sind, die er am 18. Jan. d. J. im Museum zu Br. hielt, theilt er uns, veranlafst durch eine Recenf. jener Predigt in dem Aprilhefte der *theol. Ann.* von 1818, sein letztes Wort über diesen Gegenstand mit, ohne darum eine unreife Frucht gewaltsam oder voreilig vom Baume reifsen, und in eine Farbe, die sich selbst machen, mit ihr Zeit haben mufs, etwas mehr rühren zu wollen. Die Ursprünge des Rationalismus und Supranaturalismus, so wie über die bekannte Unterscheidung zwischen dem, was *über*- und zwischen dem, was *wider* die Vernunft sey, Verschiedenes auf die Bahn, worin Rec. logische Consequenz zum Theil vermifst; um so mehr ist er dage-

gen

gehn mit der Schlufserklärung einverstanden, wovon die Hauptgedanken folgende sind: „Unter einer *evangelischen* Kirche verstehe ich nicht eine dritte neben der lutherischen und reformirten, sondern eine Kirche, die, weil das Hauptwerk geborgen ist, um das Beywerk nicht hadert, und wie sie *Einen Vater* hat, auch in *Einer Kirche* ihm lobsingt, und wie sie Einen Mittler preiset, auch an Einem Altar das Mahl der Liebe hält, und wie sie Ein Erbe im Himmel erwartet, auch um das Kirchengut auf Erden sich verträgt . . . Was soll aber die Union *nützen*? Was es dem Hause nützt, wo der Streit auszieht und der Friede einzieht . . . Und genug, wenn *es ziemt*, der Menschheit *würdig*, im Geiste des *Herrn* ist . . . Ich ehre die Helden der Kirchenverbesserung; *ein Lutheraner jedoch im gewöhnlichen Sinne, bin ich nicht. Solche Lutheraner hat Luther selbst verworfen.* Die Welt verbindet mit dem Sectennamen einen Sinn, in welchem ich *kein* Lutheraner bin; denn ich bin kein Sectirer. Ich bin mithin eben so *wenig* ein *Zwinglianer* oder *Calvinist*. Ein *Kryptocalvinist* bin ich am allerwenigsten . . . Diese Erklärung bin ich der *Zeit* schuldig, in der ich lebe, der *Stellung*, die mir mein Amt giebt, den *kirchlichen Verhältnissen* der Stadt, in welche mich Gott geführt hat. Ich rede auch nicht so, weil niemand mich dieses Geständnisses wegen entsetzen wird; *ich würde mich selbst entsetzen*, und noch heute, wenn ich anders denken könnte." — Sonach ist also jetzt Hr. *Dr.* seiner eignen Erklärung zufolge *kein lutherischer Prediger mehr* im gewöhnlichen Sinne, sondern ganz allgemein ein *evangelischer* Prediger. Wenn nun seine Amtsgenossen in dem Stadtministerium, die sich bis dahin nach der *reformirten* Confession nannten, in Beziehung auf ihre Partey-Benennung dieselbe Erklärung von sich geben, und diejenigen in ihren sieben Kirchspielen, denen dieß als das *Bessere* einleuchtet, in Zukunft ebenfalls *evangelische* Christen schlechtweg heißen wollen, so ist in Absicht auf diese protestantischen Einwohner von Br. die Vereinigung zu Einer evangelischen Gemeine *dadurch vollzogen*, und rechtlich von denselben *anerkannt*: ἐσσὶ γὰρ ἔργα τελεῖν, ἔσσὶ δὲ μύθων. In Beziehung auf die Uebrigen, die vor der Hand noch *Lutheraner* im *gewöhnlichen* Sinne bleiben wollen, gilt das Wort: ὁ δὲ θυμὸς ὁμοῖος, καὶ σοὶ ἐγὼ καὶ ἄλλοισι ἀνασχήσω, und man lebt mit ihnen im Frieden. Zur Beförderung des Gewünschten wird zu seiner Zeit auch eine wohlausfallende Wahl des ersten *evangelischen* Predigers in dem Stadtbremischen Flecken *Vegesack* beytragen, wozu der Vf. gewiss gerne mitwirken wird; auch dürfte es rathsam seyn, zu gestatten, dass derselbe unter die Mitgliedern *seminarii ministerii* der Stadt Br., die ja ebenfalls in dem oben angenommenen Falle sämmtlich dem Parteynamen einer besondern Confession entsagt hätten, *praestitis praestandis* aufgenommen werden dürfte. Und sollte jetzt wohl das Collegium der *Aelfermänner* gegen diese Aufnahme einkommen, so wie es in frühern Zeiten dagegen eingekommen war, als dem Prediger zu St. *Michaelis* in der *Vorstadt* diese Auszeichnung zu Theil wurde?

LITERATURGESCHICHTE.

Rudolstadt, gedr. b. Fröbel: *Abriss meines Lebens.* Von *Johann Heinrich Voss*, 1818. 24 S. 8.

Dieser kurze Lebensabriss eines unsrer vorzüglichsten Dichter und Humanisten wurde zunächst für das Brockhausische Conversationslexicon auf Verlangen des Herausg. entworfen. — „*Nicht zudringlich mit meinem bescheidenen Selbst*", sagt das Vorwort an Hrn. Brockhaus, „darf ich doch wünschen, dass, wer mich zu kennen verlangt, mich recht kenne." Er ist also auch besonders für Freunde, und wer sich sonst für den Vf. interessirt, ohne das Lexicon gerade darum nachschlagen zu wollen, unter der obigen Firma einer für Hrn. *Br* arbeitenden Druckerey abgedruckt. Hat Rec. sich sehen durch diese gedrängte Rechenschaft von dem Leben eines hochverdienten Mannes, der in sein Zeitalter auf mannigfache Art die Wissenschaft und das Wahre, Schöne und Gute fördernd mit kräftiger Hand, fleissiger und redlicher That wohlthätig eingriff, lebhaft angezogen, und nicht minder unterrichtet gefunden; so erfreute ihn vorzüglich auch die Hoffnung, die in der kleinen Epistel an Brockhaus hier dem Publikum gegeben wird, es dürfte vielleicht diesen Blättern künftig eine umständlichere Belehrung unsrer Verhältnisse mit guten und denkwürdigen Zeitgenossen, abgefasst in dem gemüthlichen Tone, dem man wohl bey Vertrauten sich überlässt, nachfolgen. Vollkommen überzeugt, dass das gesammte deutsche Publikum diese Freude und dieses Interesse mit ihm theilen werde, bittet er den trefflichen Veteran, von dem er weiss, dass jenes versprochene Unternehmen schon begonnen, und nicht unbedeutend vorgerückt, vom Ziele seiner Ausführung nicht mehr fern seyn könne, diese Hoffnung bald zu erfüllen. —

Von der gegenwärtigen kleinen Schrift selbst, die in ihrer Gedrängtheit durch körnigte Sprache, Wahrheitsliebe und Freymuth — Tugenden, die an Voss längst gekannt sind — sich vorzüglich auszeichnet, einen Auszug hier zu geben, versagen wir uns um so eher, da die Leser ihn in dem so viel gelesenen Convers. Lexicon leicht selbst nachschlagen werden.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

August 1819.

PAEDAGOGIK.

GREIFSWALD, b. Mauritius: *Ueber Erziehung.* Ein Gespräch. Von *Karl Friedr. Wilh. Hasselbach.* 1816. VIII u. 232 S. 8. (18 Gr.)

Adelbert, bekümmert über die niederbeugenden Erscheinungen einer verhängnifsvollen Zeit, kommt zu seinem Freunde *Berthold*, der ihn tröstend auf die ewigen Alten verweiset, die allezeit gerüstet stehen zum lebhaftesten Kampfe gegen Unglimpf und Befeindung. Obgleich die Alten, sind sie doch nie gealtert im vorübergehenden Leben, sondern sie bewahren sich in unverwelklicher Jugend, und darum, weil sie selber frisch und heiter sind, erfrischen und erheitern sie auch fort und fort auf wunderbare Weise. Dieſs gilt besonders von den Griechen. Sie sind wahrhafte Kinder der Natur, nicht der von gestern, sondern wie sie sich beharrend zeigt für alle Zeiten. Als die Erhalter des ewigen Feuers haben sie schon einmal die in kalte Nacht versunkene Welt wohlthätig aufgeregt. So lange dieſs Feuer von den reinen Händen geweihter Priester genährt wird, bleibt es ein unverfallendes Unterpfand dessen, was an herrlicher Kraft in den Menschen gelegt und was er vermittelst dieſser zu erwerben befähigt ist. Ein Volk, dafs eine freundliche Natur und günstige Götter auf das huldreichste begabten; das reichhaltigen Samen auf den mannigfachen Feldern des Wissens und der Kunst zu schöner Blüthe und Frucht aufzog, das Genienreich ward, kann mehr leisten, kann in alle Hauptbestrebungen der Menschheit eingehen, und sie einem Zielpuncte zuführend auf einer glänzenden Höhe versammeln, die gleich einem Leuchtthurme dasteht, allen unstät Schwankenden auf mächtigem Meere des Lebens die sichere Fahrt anzudeuten. — Wohl ist es ein glückliches Loos zu nennen, das Loos der Ursprünglichkeit, dieſs Wort nicht gerade in seiner strengsten Bedeutung genommen, wie sie im Verlaufe der Zeit schwerlich von irgend einem Volke ausgesagt werden könnte; und den Griechen war dieſs Loos zugefallen: ihnen ward es vergönnt, ihre mit den köstlichen Gaben ausgestattete Natur frey zu entfalten. Die Auffoderungen ihres regsamen Wesens, für welche sie bey Fremden, denen sie sich nur zu bald und zu scharf als barbarisch redenden und knechtisch dienenden gegen über stellten, kein Genüge fanden noch suchten, mufsten sie durch sich selbst zu befriedigen sinnen, und wohl ihnen, dafs ihnen gegeben war, zu schaffen und zu erfinden, wo andere nachahmen und lernen. Wir Heutigen haben eine zu grofse, folgenreiche Vergangenheit hinter uns, als dafs wir geschichtlicher, d. h. gelehrter Bildung entrathen könnten. Auch wer unter uns sich innerer Kraft der Selbstständigkeit in vorzüglichem Grade erfreut, ist unfähig, sich rings zu umdämmen gegen den Zeiteinfluss. — Das Griechenthum gewährt eine Basis, von welcher alle fortleitende Erziehung ausgehen mufs, gleichsam den untersten Luftkreis, worin sie mit dem Zöglinge athmet, nämlich die wahrhafte Kindlichkeit alles Menschenlebens, deren Welt zu anschaulicher Bildung vor dem Zöglinge ausgebreitet werden soll. Die Jahre des Kindes sind die Zeit vorherrschender Sinne. Wo aber fänden wir eine so reine, so fröhlich und ernst spielende, so kräftig anschauende Sinnlichkeit, als bey den Griechen? Wer fafste die Aufsendinge so sicher und treu auf, und gab sie so lebendig wieder, als eben jene, die ein bedeutsames Wort aus dem platonischen Sdis ewige Kinder nennt! In Homers Dichtung gefellet sich die Natur wie eine Gespielin zu den sinnlichen Menschen. Der Dichter belauscht und dollmetschet ihre Wechselrede; sein Mund offenbaret jene tiefe Wahrheit und Weisheit des Kindes, die es unbewufst aus sich selber schöpft, oder durch die empfänglichen Sinne einströmen lafst; sein Wort ist gefügelt, gleich der Zeit, mit welcher es Flug gehalten hat und halten wird: und reich und harmonisch gebildet im Umgange mit der Natur, gestaltet es sich durch Erinnerung und Einbildung, die noch eine ungeschiedene Kraft sind, zur Erzählung, zum Mythos, der gleichsam als geweihter Knabe am Opferaltar dienend der Geschichte zur Hand geht. Alle Sage ist die erste Geistesausgeburt von Völkern, die zu einiger Mündigkeit herangewachsen sind, und wie aus Kindessinn entsprungen, so wiederum diesem zusagend, gleichsam als die gesundeste und nahrhafteste Kost, sobald er der Muttermilch entwöhnt worden: aber bey keinem Volke zeigt sie sich unter schöner Decke des Oertlichen und Volkseigenthümlichen so rein menschlich, mithin so allgemein bildend, als bey den Griechen. Himmel und Erde sind eng verbunden, die Menschen mit Göttern vermischt, als im wahren Stande der Unschuld. — Der Mann braucht die Reife einer Jugendkraft an Seel und Leib, die vollsaftig und ohne schadhaften

Auswuchs aufgezogen ist, falls in ihm ein neues Geschlecht aufleben und dem ohnmächtigen Alten aufhelfen soll. Würde indefs auch zugestanden, dafs für Jugendbildung schwerlich etwas mehr geeignet sey, als dichtes Anhalten an jenes Musstervolk, so soll dasselbe nicht zu einer Art Stütze herabgewürdigt werden, an der das junge schlanke Reis aufrankend emporstiege, die man aber, sobald das Reis zur Selbstständigkeit erstarkt wäre, als todtes Holz zum Feuer verdammte. Das Griechenthum bleibt ein unverdorrter Baum des Lebens, der edle Früchte trägt für alle Zeiten, die Griechen in wesentlichen Lebensdingen, in Wissenschaft und Kunst ein Musstervolk, bis es etwa dereinst hinter dem überstrahlenden Lichte eines neuen in Schatten tritt. — Wie wir den plastischen Künstler für seine besondere Absicht statt an todte Vorschrift, an das griechische Randbild, an ewig bestehendes Vorbild, verweisen, eben so nothwendig, ja wohl noch mehr, stellen wir vor dem erziehenden, dessen Werk Bildung des ganzen lebendigen Menschen ist, alles auf, was griechischer Geist in Wissenschaft und Kunst überhaupt erdacht oder hervorgebracht hat, damit er übergehend von dem, dess das Herz voll ist, seinem Zöglinge wiederum jene Worte des tief anerkennenden Römers in recht allgemeinem Sinne ohne einzelne Rücksicht zurufe: *Vos exemplaria graeca etc.* — Auf die Frage nun, ob das Volk, d. h. die untern Volksklassen, griechisch lernen solle, damit es den Homeros und Platon lesen und des Griechenthums theilhaftig werde, dieses zur Antwort: Nein, sofern des Volkes Nothdurft jede fremde Sprache von seinem Bildungskreise ausschliesst. Doch kann es nichts desto weniger in gewissem Maafse griechisch gebildet werden durch griechische Erziehungsweise, so weit diese der Lage heutiger Dinge anzupassen ist, und durch griechischen Sinn, der an seine Erzieher gebracht, und durch diese wiederum dem Volke schicklich hinterbracht wird, dergestalt, dass es mit dem heilsamen Vorbilde, auch wenn es dasselbe nicht unmittelbar anschaut, dennoch Aehnlichkeit gewinnt in Naturreinheit und Kraft, in Einfalt und Unschuld, in dem Einklange und schönen Ebenmaafse des ganzen Menschen, worin jene echte Humanität besteht, die von Barbarey befreyt, und worab alle, auch die des niedrigsten und unfreyesten Berufs, Theil haben sollen bis dahin wenigstens, wo sie des Menschennamens würdig werden. Die Schriften der Griechen, in denen ihr Geist, ihre Art und Kunst lebt, bleiben gleichsam einer Priesterkluft wie ein heiliges Gemeingut der Menschheit zu sorgsamster Bewahrung. Aber es gelangen Dollmetschungen von ihnen an das Volk durch Wort und Werk eigentlicher Volkslehrer und solcher Männer, die als ein Mittelstand von Laienbrüdern aus der Schule der Griechen, mit denen sie nicht aufhören im Geistesverkehr und Bunde zu stehen, zu einem unmittelbaren Leben mit dem Volke übergehen. Und jene Priesterklasse ist keine Kaste, ihre Lehre kein Geheimnifs, sondern gepredigt allen, die da Ohren haben, zu hören. Die Weihe selbst empfängt, ja giebt sich ein jeder, der reinen Herzens und offenen Sinnes, voll Liebe und Sehnsucht mit Ernst und Treue hindurchdringt zu dem innern Heiligthume der Lehre, wo sich ihm, wenn seine Seele mehr und mehr zu ihrem Selbst, ihrer ursprünglichen Schönheit von aller fremdartigen Beymischung gesäubert ist, immer heller jenes Urschöne und Gute offenbart, von dem alles ist, was ist, und in dessen Anschauen er sich selig versenkt. Früher als christliche Botschaft verkündeten Griechen ein wahres Vaterland, wo der *höchste* Vater wohne, der Urheber alles Seyns, von wo wir hergekommen, und wohin wir heimkehren sollen, wenn wir uns von der äussern Finsternifs abgewendet zu dem innern Lichte, das ein jeder in sich trägt und uns erleuchtend tüchtig macht, den Vater des Lichts wahrzunehmen, dessen oberstem Sitze zunächst die Ideen ihre heilige Stätte haben, als letzte Vermittlerinnen unserer klarsten Erkenntnifs und unserer Wiederversöhnung mit Gott. (Nach Platon und Platonikern, wie *Plotinus de pulcrit. Cap. VII, et VIII. edit. Creuz.*)

So *Berthold* in der Begründung seiner Behauptung: unser geschwächtes und versunkenes Geschlecht könne nur durch den Geist des griechischen Alterthums aufgerichtet, gestärkt und veredelt werden. Ihm entgegnet *Adalbert*, der bisher vergebens zu verwirklichen suchte, was seine Brust bewegte, und sich fruchtlos abmühet, ein schöneres Leben um sich her zu gestalten: Eben das macht mich den Alten abwendig, dass sie nicht mit mir fortgegangen im Leben, dass sie einer andern Zeit angehören, welche die Noth der gegenwärtigen weder kennt noch fühlt, dass sie jung geblieben, während ich gealtert bin. Glücklich mag ich sie preisen, wie alle die, welchen es vergönnt ist, sich zu ihnen zu stellen, dass sie gleichsam ausserhalb des Weltlaufs frey dastehen, unergriffen von seinem verwirrenden Umtriebe, und unangetastet von seinen Mühen und Bedrängnissen. Indem der Arbeiter der Gegenwart sich muthig in die Strudel des Zeitenstroms wirft, und nachdem er mit redlicher Anstrengung gekämpft, andere darin und sich zu erhalten, nun seine Kraft ermattet und er in Gefahr ist, zu versinken, weilen sie in ungestörter Musse am fernen Ufer, gewahren seine Noth nicht, und können, selbst wenn sie wollten, keine rettende Hand ihm reichen. Auch das Gedächtnifs der Zeit eitler Hoffnung, nichtiger Selbsttäuschungen schaffet mehr Schmerz als Freude, mehr Wehmuth als Trost und Stärkung. Man vermag nicht, Vergangenheit zu Gegenwart, oder diese zu jener zu machen. Vielmehr, wie die eigenthümliche Krankheit jedes Einzelwesens eine besondere Heilart erheischt, so das eigenthümliche Uebel der Gegenwart eigenthümliche Hülfe. — Jeglicher Mensch besitzt ein unerschöpfliches Maafs von Kraft. Braucht er sie redlich und gemeinsam mit jeder Einsicht, die auch dem

dem Geringsamsten den Weg auffindet zur Befriedigung des wesentlichen Menschenbedarfs, so kann alltäglich Grofses geschehen, das aber, weil es alltäglich wird, aufhört aufserordentlich zu seyn. Ausgezeichnet begabte kommen mehr von unten als von oben. Tapfere werden gezeugt von Tapfern und Guten. Zur Hervorbringung des Ausgezeichneten ist ausgezeichnete Kraft erfoderlich, und sie war zu allen Zeiten als Grund vorhanden, auf dem sich grofse Menschen hervorgethan. Der Mensch soll in der Gegenwart leben, aber um das recht zu können, müssen ihm mindestens die nächsten und entscheidensten Beziehungen der Vergangenheit und Zukunft auf sie klar seyn. Ein solcher ist nur wirklich wach, um nicht in Anfechtung zu fallen, denen der Schlummerer so leicht unterliegt. — Es giebt eine äufsere Gewalt, die Gewalt der Natur, welcher oft die kräftigste Eigenthümlichkeit, wie im Kampfe mit einem blinden Verhängnifs erliegen mufs. Eben so mag Menschengewalt, wenn einmal zum Unmaafse sich neigend, durch Schuld derer, die sich ihrer Willkür in willenlosen Dienst gegeben, übermächtig werden. Aber gegen diese, wie gegen jene, mufs, wer schuldlos bleiben will, die innere Freyheit zu bewahren wissen, selbst mit Aufopferung alles dessen, was ihn zum Bürger der Aufsenwelt macht, und eben ein Veräufserliches ist. Die rechte Eigenthümlichkeit, welche Tugend wird, erweist sich im Leben als ein recht gehaltenes Maafs zwischen einem äufserstten Hingeben und einem äufsersten Hinnehmen. — Bey den verschiedenen Völkern ist ihr Ideal nothwendig verschieden. Betrachten wir nur ihre Religionen, in denen das Göttliche Ausdruck des Höchsten geworden, zu welchem sich ihre Vorstellung von gesteigerter Menschenkraft erheben mochte. In seinen Göttern spiegelt sich der Mensch. — Die wirklich gegenwärtige Natur mufs man in Ehren halten. Sie hat in ihrem Reiche Gewalt, gebührenden Gehorsam von Widerstrebenden zu erzwingen. Wie wenig Heil der stehende Glaube an eine klaffische Vergangenheit überall gestiftet hat, zeigt auf das einleuchtendste die Geschichte, z. B. der Dichtkunst bey Italienern, Spaniern, Franzosen. Auch unter uns fehlt es nicht an Beweisen verfehlter Strebungen, die aus solchem Glauben entsprangen. Das fremde Vortreffliche mag man anerkennen, ohne darum sich selber aufzugeben. Der Glanz fremder Bildung, die vor uns schon entfaltet dasteht, bereitet uns jederzeit Gefahr, verblendet zu werden über die vielleicht nicht minder edle Natur des eigenen Keims, der in seiner Entwickelung noch begriffen ist; und es gehört ein ungewöhnliches Maafs von Besonnenheit und Stärke dazu, nicht abzuirren von der eigenen Richtung, die erst angebahnt werden soll, wenn der Blick sich angezogen fühlt von geebneten, anmuthig scheinenden Seitenwegen, die zu lichten Höhen, als welche sie der verherrlichende Ruf anrühmt, hinauf leiten. Wie der Einzelne, so hat jede Zeit, jedes Volk ein besonderes Recht, zugleich mit strenger Verpflichtung, die überkommene Kraft auszubilden bis zur vollendeten Selbstständigkeit. Wer das vernachlässigt, begeht Sünde, die sich selbst unmittelbar und hart zu strafen pflegt. Denn um die so gepriesene Universalität steht es sehr mifslich, indem sie, statt alles Fremde sich geistig anzueignen, leicht aller Fremden leiblich Eigenthum wird, und jene Weltbürgerlichkeit, deren alter mifsdeuteter Wahlspruch: „wo einem wohl ist, da ist sein Vaterland", dünkt mich fürwahr nichts weniger, als nach dem Sinne der Griechen, bey denen nur einzelne Speculanten es keine Hehl haben, dafs blofs ihr Leib Einem irdischen Boden anklebe. Wir Deutsche freylich pflegen nirgends wieder heimisch zu seyn, als eben in der Heimath und hatten die eigenen Wohnplätze längst verlassen, bevor Fremde kamen, sie in Besitz zu nehmen. Unbekümmert um den Verlust von Gütern, die wir weder achtend noch brauchend weggegeben, ja wohl froh sogar, schwerfälliger Hemmungen entlastet zu seyn, damit der Geist nicht gebunden an Einen Ort, desto freyer überall umher schweifen könne, überlassen wir uns dem Reize des Wissens, das Handeln andern. Statt gehörig eingepferchte Felder der Staatsweisheit anzubauen, ergehen wir uns in den unbegrenzten der Weltweisheit, und unsre Dichtkunst legt Zeugnifs ab, wie glücklich wir bemüht sind, uns selbst zu zu vergessen. Wohl gab es eine schönere Zeit, wo auch unser Volk gleichsam dahin flofs in tiefem Bette, wie sein eigener Rheinstrom. Nun aber verlieren wir uns, gleich diesem auslaufend in vielfache Arme, an fremde Namen, oder flach im Sande des fremden Bodens. Statt ungetheilt einem gemeinsamen Strebeziel uns gelassen zu nähern, möchten wir es unruhig gesondert erhaschen und verzetteln mit solchem Verfahren Kraft und sichere Hoffnung, während uns nichts zurückbleibt, als fruchtloses Sehnen nach dem also Unerreichbaren. Jedem Volke kommt der wahre Heiland nur aus seiner Mitte; die eigene Noth gebiert ihre eigene Hülfe: denn wer von jener nicht ganz durchdrungen ist, kann diese nimmer recht bringen, so willig und mächtig er sey. Die Genien, die sie bringen können, sind eben die eigenthümlichsten Naturen, indem sie die Einzelheiten ihres Volksgeistes, wie in einem Brennpunct sammeln, gleichsam die zerstreuten Züge desselben zu dem bestimmtesten Charakterbilde in sich vereinbaren. Auf Wegen, die sie bahnen, sollen Verständige nachgehen und nachleiten. Es ist ein ungeheurer Irrthum, wenn man meint, der Mensch, der, um mit einem griechischen Denker (*Aristoteles* in der Politik Lib I. Cap. 1. §. 9. u. 12. *edit Schneid.*) zu reden, ein politisches Geschöpf ist, und die Vollendung seiner Natur, welche Vollendung erst volle Natur wird, nur im Staate findet, könne etwas seyn, ohne einem Staate anzugehören, dessen natürliches Glied er ist, und aufser welchem nur das Thier, oder der Gott sich zu genügen vermögen. Den wahren Staat aber bildet ein Volk nach seiner Eigenthümlichkeit, und dieser

gemäfs

gemäfs alfo mufs der Menfch zum Staatsbürger erzogen werden. Es giebt keine rechte Erziehung, die fich nicht innerhalb der Volkseigenthümlichkeit erhält. Diefe Volkseigenthümlichkeit ift keineswegs eine leere Form, fondern der Inbegriff alles Körperlichen und Geiftigen, das einem befondern Volke zum Unterfchiede von den übrigen angeboren ift. Diefs angeborne Eigenthümliche foll Volkserziehung bis zu der ihm urfprünglich gezogenen Schranke, d. h. bis zu der ihm erreichbaren Vollkommenheit zu entwickeln fich bemühen, nach der Weife, die ihre Beftimmungen wiederum von dem zu Entwickelnden empfängt; und folche volksgemäfse Erziehung ift die einzig wahre. Wer den Menfchen nicht durch diefe bildet, erzieht unnatürlich, fo viel er redet vom Naturgemäfsen. Unfre Zeit verdankt ihr Verderbnifs nicht zum mindeften jener ungezügelten Willkür unfeliger Klügler, die fich einbilden, tiefiinnig zu ergründen, was der Menfch feyn foll, ohne zu berückfichtigen, was der Menfch feyn kann, vermöge feiner Natur, als ein Gegebenes. Namentlich unter den Deutfchen wollen Erzieher, die fich mit hohlen Grübeleyen gar viel wiffen, den Einzelnen wie das Volk als zerrinnendes Dunftbild, nicht als wirkliche Erfcheinung behandeln, fo fie von ihrer Wolkenhöhe herab in eine niedere Sphäre zieht, innerhalb welcher fie zu aller Vorfchrift, den wahren Grund finden würden, worüber fie eben fich freyfchwebend zu erhalten vorziehen. — Zuvörderft bedürfen wir Deutfche eines befondern Mittelpunctes, um den alle Glieder unfers Volks innig an einander halten. Den aber mögen wir nirgends entdecken, als in uns felber. Dahin führe uns die Erziehung zurück, und es wird fchon beffer um uns ftehen: ja es wird alles gewonnen feyn, wenn wir uns felber gewonnen haben. Es ift fürwahr kein geringer Reichthum, den Gott in die Tiefen eines deutfchen Gemüths gelegt hat. Den follen wir treufleifsig aufluchen und brauchen. Auch hat die deutfche Vorwelt bereits viel Treffliches hervorgebracht in Schrift und That, fo dafs wir, wofern Vorbilder Noth thun, nur auf die eigenen fehen dürfen. Noth thut aber vor allem, dafs wir uns tüchtig machen für die Zwecke des gegenwärtigen Lebens, von denen wir zunächft in Pflicht genommen find.

(Der Befchlufs folgt.)

KIRCHENGESCHICHTE.

1) Basel, b. Müller: *Kurze Geſchichte der Reformation in Baſel.* Ein Beytrag zur dritten Säcularfeyer, von *Jakob Burkhardt*, Oberfthelfer. *Zweyte* verbefferte Ausgabe. Mit *Oekolampads* Bildniffe. 1818. 96 S. kl. 8.

2) *Ebendaſ.*, b. Ebendemf.: *Predigt am dritten Jubelfeſte der Reform. den 3ten Januar* 1819 im Münfter zu Bafel gehalten von *Hieron. Falkeiſen*, Antiftes. 22 S. 8.

Nr. 1 hat denfelben Zweck, den die kleine Schrift des Hrn. Pf. *Sal Hefs* zu *St. Petri* in *Zürich*: *Das Reformationsfeſt*, hatte (EB. 1819. Nr. 40.); fo wie diefe das Volk im Canton Zürich unterrichten follte, was es eigentlich mit *Zwingli's* Reform. auf fich hätte, fo ift jene auf Belehrung des Volks im C. Bafel über diefen Gegenftand berechnet. Bekanntlich ward daſelbſt der Sieg der Reform. erft im J. 1528 *und zwar* gegen alles Widerftreben der Domherrn, des Adels, der Mehrheit der Rathsherrn und eines Theils der Profeſſoren der Univerſität von der *Bürgerſchaft* durchgefetzt. Diefs könnte lehren, wenn nicht alle Lehren der Gefchichte für die Folgezeit verloren gingen, dafs, wenn fich die Mächtigen im Volke der Macht der öffentlichen Meinung widerfetzen, und diſelbe unterdrücken wollen, die Geduld des Volks zuletzt ermüdet, und dann auf eine unbeliebige Weife fodert, was es auf dem Wege ehrerbietiger Bitte nicht erhalten konnte. Dafs das Volk dazu befugt fey, wird nicht behauptet; auch ift es nicht zu wünfchen, dafs es je eher je lieber fo weit kommen möge, weil dann in der Unordnung Manches gefchieht, was nicht zu loben *ift*; die *Gefchichte* fagt nur, dafs es zuletzt *gefchieht*, wenn die Verblendung der Machthaber unbelehrbar fich gegen die Einführung des Beffern fperrt. Die an das Papftthum Anhänglichen werden von Hrn. *B.* die *Altgläubigen* (Paläologen) genannt; fonach waren die Reformatoren *damals die Neologen*, woraus zu erfehen ift, *dafs* man fich in der proteftantifchen Kirche wohl vorfehen mufs, ehe man jemanden einen Neologen fchilt, zumal *da* es fich an dem Säcularfefte der Reform. *gezeigt* hat, dafs manche, die fonft Gott zu danken pflegen, dafs *ſie* keine Neologen ſeyen, doch, gern oder ungern, halbe Neologen wurden, indem ſie das Verdienſt der Reformatoren, von Feſtes wegen, ins Licht zu ſetzen ſich beſtrebten, und wirklich nicht damit zu Stande gekommen wären, wenn ſie ſich nicht *quantum ſatis* in die Denkart der Neologen oder Rationaliſten verſetzt hätten. — Nr. 2 iſt bey frommer Anhänglichkeit an die Lehre von der Gnade Gottes, die dem buſsfertigen Sünder ohne Verdienſt der Werke durch den Glauben an Jeſum Chriſtum zu Theil wird, frey von dem *particulariſtiſchen* Sectengeiſte, von dem ſich *Baſel* weniger als kaum eine andere Stadt in der proteſtantiſchen Schweiz frey erhalten haben ſoll. So geziemte es ſich auch für einen Kirchenvorſteher, der *keiner* Secte angehören, aber ſich bey *allen* Parteyen in Achtung ſetzen ſoll.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

August 1819.

PAEDAGOGIK.

GREIFSWALD, b. Mauritius: *Ueber Erziehung.* Von *Karl Friedr. Wilh. Hasselbach* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Indem *Berthold* und *Adalbert* streiten über das undeutsche Griechenthum und über das griechische Deutschthum, tritt *Cöleſtin* zu ihnen, und weiset einen andern Weg nach, der zur sichern Erziehung und Bildung des Volks führt. Mein Spruch lautet, so ist seine Rede, trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes. Volkseigenthümlichkeit ist der Gipfel menschlicher Vollendung nicht, sondern Gottähnlichkeit, die wir erwerben durch Gottseligkeit. Solche inwendig gewordene Religion ist nicht bloss Stütze oder Strebepfeiler des Staats, nicht das Werk irdischer Anordnung oder eines äussern Gebotes, das sie weltlichen Zwecken Preis giebt; denn sie soll herrschen, nicht dienen, höchstens gegen das Irdische siegen, nicht für dasselbe. Aber deine *(Adalberts)* bürgerliche Religion ist jene in Lienhard und Gertrud, die untergegeben wird einer höhern Polizey, d. h. einer Sicherheitsbehörde, welche Religion sammt Erziehung und Gerechtigkeit für diensame Werkzeuge achtet und machthaberisch braucht, um den mannigfachen Verhältnissen eines Staatsvereins seyn-sollende Festigkeit zu verschaffen. Indessen wie der Vf. besser als sein Buch, so dünkt sein Buch mich besser, als der Buchstabe, beseelt von der wahren Kraft, dem echtkindlich reinen Geiste des Christenthums, aus welchem, wie des Buches Herzen, eine fromme Liebe in das ganze Geäder quillt, die Sprache voll natürlicher Unschuld und Einfalt, fast biblisch, wie der Sinn, den sie ausdrückt, die Darstellung nicht in abgezogenen, künstlich an einander gereihten Satzungen, sondern, wie sie dem Meister einzig gelingt, in Bildern des wirklichen Lebens. — Die Furcht des Herrn ist die rechte Weisheit, die Wurzel des ewigen Lebens. Ich schöpfe sie aus dem Buche des Bundes, mit dem ewigen Gott gemacht, aus dem Worte Gottes, jenem Brunnen, daraus die Weisheit geflossen, nämlich der Verstand, der da lehret, was heilig ist, dem Worte, aus welchem die Zucht hervorgebrochen ist, wie das Licht. Ich rede gern mit der Bibel, die mir das wahre A und O, der Anfang und das Ende aller Bildung ist, das Buch der Kinder wie der Alten, das wie ein heiliger Lebensring, aus sich wieder in sich zurückleitet. Was dem Griechen sein Homer gewährte, besitzen wir unendlich reicher in unsrer Bibel, nämlich einen unerschöpflichen Schatz aller Weisheit und Erkenntniss in göttlichen und menschlichen Dingen, und wenn des Griechen Kind aufwuchs mit Homerischen Geschichten unterhalten, durch welche der Gott voll Erdenmahle und Gebrechen sinnlich hinwandelt, so nähren das unsere mit einem Manna die biblischen von Erzvätern und ihrem Volke, dem der wahrhaftige Gott sich offenbaret, um sie zu erziehn. Während jene uns in schon mehr zusammengesetzte Verhältnisse eines bürgerlich ausgebildeten, ja hie und da bis zur Ueppigkeit verfeinerten Menschenlebens einführen, gelangen wir durch diese zu den Anfängen einer Volksentstehung, wo wir den Menschen auf einer frühern Stufe der Gesellschaft erblicken, in seiner einfachern Stellung zur Natur und zu Gott, unter dessen heiligenden Willen er, trotz mancher ungehorsamen Empörung, den eigenen beugt. Es kann nichts Bildsameres für ein Kind, seiner Bestimmung zur Gottähnlichkeit Forderlameres erfunden werden, als diese treuen Geschichten, in denen Gott selbst den noch kindlichen, rein empfänglichen Menschen seiner Erscheinung würdigt, ihn als den Auserkohrnen, an den die Gottesoffenbarungen zur Lehre und Heiligung für alle Zukunft ergehen, unmittelbar zu unterweisen gleichsam von seinem höchsten Wesen und Gesetze. Durch sie fühlt das Kind sich immer von neuem vertraulich nahe dem Vater aller Creaturen, und in seinem gerührten Herzen erwacht jene ungefärbte, fromme Liebe, die, wenn sie im reifenden Leben gedeihlicher und fruchtbarer geworden, endlich zu innigerer Vereinigung mit dem Gegenstande ihrer unaussprechlich tiefsten Sehnsucht hindurch dringt. — Es gemuthet mir immer wunderlich bey Versuchen, die Wahrheit des Christenthums auf äussere Beweisthümer zu gründen: als ob die innerste Gewissheit, die über alle Geschichte erhaben äussere Offenbarungen sicherer bewährt, als wenn man selbst die Hand legte in Nägelmale des Auferstandenen, die im Gemüthe gleich einer Lilie, von Menschenhänden nicht gefäet, aufsprieſst unter dem milden, fruchtbaren Thränenthaue wehmüthiger Sehnsucht und dem warmen Scheine innerer Sonne, als ob eine solche mit ihrer Wurzel gleichsam von aussen könnte eingepflanzt werden. Das Christenthum steht nicht bloss in der Historie, sagt ein frommer

Mann

Mann (*Jak. Böhme* in seiner *Christosophia*), und es gilt nicht eine von aufsen zugerechnete Gerechtigkeit, sondern eine eingeborne, kindliche; wie ja schon die Grundsätze der Weltweisheit kein Zeugniss bestätigt, wenn sie nicht in jedem ein eigenes Erzeugniss geworden sind, wozu von aufsen nur die Anregung kommen kann. — Auch ich habe im Platon gefunden neben der Ueberzeugung von einem gerechten Gotte, dem Werkmeister der Welt, theils eine Weisheit, die sich noch mit stattlichen Beweisen brüstet, als könnte sie aus menschlicher Kraft die Tiefen des Unerforschlichen ergründen und erweisen, und darum ohne Gewissheit im Finstern tappt, theils wiederum in dieser Finsterniss lichtere Ahndungen, vor denen ein seltsames Schattenspiel dahin schwebt: in Christus dagegen Gottes Offenbarungen, wie sie von ihm nirgends so klar und rein verkündet worden, durch ihn angezündet die helle Leuchte der Wahrheit, die da fasset mit Zuversicht den schwankenden Glauben, aufrichtet den Zerknirschten, und dem Armen verheifset das Reich Gottes. Während im Griechenthume der Mensch selbstvertrauend dahin geht, ohne lebendiges Leben Naturtrieben folgend, die ihn der Macht irdischer Schmerzen überantworten, und in trübem Dunkel, welches ihm behalten ist, und durch welches kein Strahl himmlischer Erleuchtung bricht, versinken lassen, erweckt das Christenthum, nachdem er durch mitwirkende Gnade von oben den Tod in sich zertreten, in ihm das neue Leben der Wiedergeburt, und wie nur im Christenthume das rechte Sündenerkenntniss, so ist in ihm nur die Fülle der Sündenvergebung, der Versöhnung mit Gott durch seinen Gesalbten, durch welchen er der feindlich abtrünnigen Welt den Himmelssegen seines Friedens vermittelt. — Wie sich das Griechenthum aus eigener Macht frey und eigenthümlich in der Schranke sinnlicher Schönheit vollendete, so liefs das geistigere Heidenthum, nachdem es der fröhlichen Botschaft von dem Christ gewürdigt war, sich vollendend gleichsam aus in das offenbare Schrankenlose, Unendliche. Jenes begrenzten Körperflächen, die sich ihm zu schönen Bildern abschlossen, die sich ihm zu schönen Bildern abschlossen, über welche Grenze, indem es den Gott sich indisch vorstellte, dasselbe mit seinen Darstellungen nicht hinaus konnte, und wie es den Gott gesinnt dachte, so verehrte es denselben, sinnlich nämlich, in einem Dienste, der, dem Verehrten gleichmäfsig, schöne Formen annahm. Dabey mochte freylich der Mensch, der nun einmal nicht blofs in den äufserlichen Welt steht, nimmer ganz seine Rechnung finden; weshalb auch manche Bessere gar ernstlich sich sehnten und suchten nach dem Unbekannten, und ihm selbst Altäre bauten. Der ist aber bekannt worden zuerst im Morgenlande, von wo noch vor dem Tageslichte eine Morgenröthe der Offenbarung aufdämmerte, und wo neben den Juden unter ihnen geistig verwandten Völkern das Heidenthum der andern Art blühte. (Ausbreitung des Christenthums; ganz neue Gestaltung des Menschengeschlechts. Ein neues Licht ging über das Leben, wie über die Wissenschaft und Kunst auf. Die Kirche bis zur Reformation; Luthers Verdienste; gewaltsame Erschütterungen und Zerrüttungen öffentlicher und häuslicher Verhältnisse, Misverständnisse und Misbräuche; Verfall der Kunst, des religiösen Lebens, nur einzelne erhebende Erscheinungen, die Trost und Hoffnung einflöfsen.) Ach wäre uns, da wir nicht warm sind, nur kalt ums Herz! Nun wir aber lau sind, weder kalt noch warm, wird der Herr uns ausspeyen aus seinem Munde. Mag indefs die Kühle des Abends uns anwehen, eine kalte düstre Nacht ihm folgen, es kommt ein Morgen wieder und ein neuer Tag geht hell auf, mit der wiederkehrenden alten Sonne, welche die giftigen Erddünste vertreibt, daraus viel Irrwische sich erzeugten und in Sumpf und Abgrund verlockten. Denn Christi Reich ist nicht von dieser Welt und darum unvergänglich, seine Lehre nicht Menschenerfindung, sondern von Gott, und darum ewig wahr, die Geschichte seiner Kirche eine Geschichte der Wahrheit, welche Wahrheit (wie schon ein alter Römer sagt) nur zu oft sich verdunkelt, nie erlischt. Nachdem das geoffenbarte Wort einmal des Menschen Geist eingänglich befruchtet hat, wie eine ausgestreute Saat, die auf tragbare Erde fiel, ist alle wahrhafte Menschenentwickelung Gedeihen des treugepflegten Saamens, der aus jedem Boden zu anderer Gestalt aufgehen kann, ohne jemals seine himmlische Art ganz zu verläugnen. Das Christenthum beurkundet auch eben dadurch seine hohe Abkunft, welche hinwiederum Bürgschaft für seine Fortdauer leistet, dafs es sich nicht *gebunden* absetzt in den Formen todter Buchstaben, die nicht in der Wurzel alles Lebens, dem Geiste Gottes stehen, sondern frey ist und frey macht von dem Zwange solches Buchstabenwesens, und lehrt, und *lehrt*, was aus lebendiger Quelle der Gnade ewiges Leben hat und giebt. — Es mag wahr seyn, dafs das Griechenthum in dem Ganzen seines Wesens sich mehr vollendet hat, als bis jetzt in seiner Weise das Christenthum; und das wird begreiflicher, wenn man erwägt, wie das Menschengemächt einer äufsern endlichen Schönheit leichter sich abgrenzt, als das Maafs einer innern unendlichen; aber sollte man darum jener äufsern den Vorzug einräumen, weil diese innere noch in der Entfaltung begriffen ist?

Alle Gottesweisheit schöpft entweder aus jederzeit gegenwärtiger *Natur*, oder aus menschlichem *Bewufstseyn*, oder aus *Offenbarungslehre*. Demnach könnte man *Adalbert* einen *Naturalisten*, *Berthold* einen *Humanisten*, *Cölestin* einen *Christen* nennen. Werden die verschiedenen Meinungen der Streitenden, nachdem sie dieselben an ihr oberstes Wissen geknüpft haben, auf unser irdisches Wollen und Thun angewendet, so trachtet *Adalbert* das *Bürgerthum*, *Berthold* das *Menschenthum*, *Cölestin* aber das *Christenthum* fester und allgemeiner zu gründen. Der erstere will durch volksthümliche

Tüch-

Tüchtigkeit den Bürger des Staats, der zweyte durch reine Menschheit den Bürger der Welt, der dritte durch christliche Frömmigkeit den Bürger des Himmels bilden. *Adalberts* Foderungen bestimmt eine Ansicht der Gegenwart, welche mit ihren nächsten Bedürfnissen zugleich die Mittel der Befriedigung darbiete, *Berthelds* Foderungen eine Ansicht der Vergangenheit, aus welcher er immer gültige Vorbilder hernehmen zu müssen glaubt, *Célestins* endlich eine Ansicht der Zukunft, für welche wir uns hienieden tüchtig machen sollen. Wie aber Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft Theile Einer zusammenhängenden Zeitlinie sind, so verbindet der wahre *Pädagog* diese drey verschiedenen Ansichten zu einer gemeinsamen Einheit.

Wir leben in einer Zeit der Gährung und des Streites, aus welcher sich eine ganz neue Ordnung der Dinge entwickeln zu wollen scheint. Niemand ist zufrieden mit der Gegenwart, weil die nächste Vergangenheit ganz andere Resultate versprach, als wirklich eingetreten sind. Indess ist noch nicht erschienen, was wir seyn werden. Viele Edle wenden sich mit ihrer Mühe und Sorge an das aufblühende Geschlecht und hoffen von demselben einen schönen Tag der Zukunft. Wie dieser durch die Jugend am sichersten herbeyzuführen sey, darüber sind die Meinungen geschieden. Die Erziehung muss es thun; darüber sind wir alle einig. Der Eine aber will den Jüngling erstarken lassen an der alten Kraft der hochgebildeten Griechen, der Andere durch ein starkmüthiges Deutschthum vaterländische Ehre, Freyheit und Sitte sichern, und der Dritte durch des Glaubens Kraft und Herrlichkeit ein neues geistiges und sittliches Leben anfachen. Der erstere will den Homer, der zweyte die Nibelungen, der dritte die Bibel zum Lehr- und Erziehungsbuche der Jugend machen. Es war desshalb ein glücklicher Gedanke, alle drey Ansichten in einem Wechselgespräch gegen einander zu stellen und dadurch ein sicheres, wohlgeprüftes Ergebniss einzuleiten. Diess ist hier mit vielem Geist, mit grosser Lebendigkeit, und so viel als es eine freundschaftliche Unterredung gestattet, mit vieler Gründlichkeit geschehn. Indels sind damit die Acten noch nicht geschlossen; denn wichtige Puncte, die hierbey zur Sprache kommen müssen, sind noch nicht erörtert, und die Verschmelzung der Dreyheit zur Einheit noch lange nicht gehörig vorbereitet. Die drey Freunde stehen noch ziemlich geharnischt gegen einander und sind zum friedlichen Verein noch wenig geneigt, wenn sie gleich in Friede und Freundschaft aus einander gehn. Sie verfechten ihre Meinungen mit ziemlicher Einseitigkeit, doch mit einem so warmen Eifer, dass man sie recht lieb gewinnt. Sie verlieren den eigentlichen Gegenstand oft aus den Augen, verweilen bey fremdartigen Gegenständen, die ihnen im Lauf des Gesprächs in den Weg treten, mit besonderem Wohlgefallen, und lassen gar manches unbestimmt, was einer mehrseitigen Beleuchtung bedarf. Das ist nun aber einmal nach *Adalberts* eigenem Geständniss deutsche Art oder Unart, die Umsicht dergestalt zu verallgemeinern, dass ihr der einfache Punct, auf den es so recht eigentlich abgesehen war, verschwindet. Indess erregt der Vf. bey dem Reichthum seiner Ideen, bey dem Umfang seiner Kenntnisse und bey der Gewandtheit seines Geistes gute Hoffnungen, und darum haben wir gerne bey der Darlegung seiner Ansichten länger verweilt, als es sonst der Zweck dieser Blätter bey so kleinen Schriften gestattet. Man bemerkt auf jeder Seite eine genaue Bekanntschaft mit dem klassischen Alterthum, besonders mit dem göttlichen Plato, dessen Ideen überall hervorleuchten, auch in der Ansicht des Christenthums bey *Berthold*. Wir würden Hrn. *H.* nur eine gedrängtere Darlegung seiner Ideen und eine einfachere kunstlosere Sprache empfehlen. Die Wortspiele, die er zu lieben scheint, und die mitunter recht treffend sind, lösen sich öfters in bunte Seifenblasen auf. Was gelegentlich über Plato, Luther, Göthe, Herder, über Novalis und Jakob Böhme, so wie über Pestalozzi, Mozart und Haydn gesagt wird, zeigt den denkenden und geistreichen Mann, dem nichts fremd ist, was im Kreise des Reinmenschlichen liegt. Wir mögen nicht alles unterschreiben; aber kein Urtheil ist ohne Prüfung und Sachkenntnis. Das Buch ist nach dem unglücklichen Tilsiter Frieden, nach welchem das preussische Volk seine zerrüttete Kraft zu einem stillen geistigen Leben sammelte, angefangen und nach dem grossen europäischen Freyheitskriege, an welchem der Vf. thätigen Antheil genommen zu haben scheint, vollendet worden.

SCHÖNE KÜNSTE.

ZÜRICH, b. Orell u. C.: *Erato für die Freunde des bessern Eros.* Von *Ludwig Neuffer.* 1818. 191 S. 8.

Die Rosentage der ersten Liebe, die Zeit, wo ihr erwachendes Gefühl dem Leben eine neue Bedeutung giebt, ist schon selbst eine Poesie, und leihet auch von der Natur nicht eigentlich poëtisch ausgestatteten Wesen einen Anflug poëtischer Verklärung, wenn ihnen auch die Gabe des Ausdrucks und der Darstellung ihrer Gefühle fehlen sollte. Um so mehr muss es denen, die dieses Talent ermangeln, erwünscht seyn, von solchen, denen es beywohnt, ihre Empfindungen aus einer solchen Periode ausgesprochen und einen Wiedergenuss ihrer eigenen in denselben zu finden. Auch die Freunde des Gesanges und des bessern Eros überhaupt mögen sich mit Recht poëtischen Weihegeschenke, die diesem gewidmet sind, erfreuen. Der Vf., schon längst durch seine Uebersetzung des Virgils, so wie durch mehrere episch-idyllische und lyrische Versuche nicht unrühmlich bekannt, wollte hier, was er — wie das Zueignungsdistichon an Matthisson sagt — „*als schwärmender Jüngling voreinst der Liebe gesungen*", sammeln und in einer mit Nachhülfe

hülfe sorgfältiger Feile noch verbefserten Gestalt dem Publikum mittheilen. Das kleine Ganze ist in zwey Bücher getheilt; das erste hat die erste Liebe des Vfs. zum Gegenstand, eine Liebe, die zwar erhört wurde, aber nicht durch Hymens Hand konnte gekrönt werden, da ein frühzeitiger Tod die Geliebte dahin raffte. Dieses Buch zeichnet sich besonders durch frischen Duft wahrer Gefühle und gebildeten leichten und wohltönenden Vortrag derselben aus. Es herrschen mancherley Anklänge und mancherley Versformen darin, je nachdem die Momente in diesem kleinen Liebesroman, wo die gewöhnlichen Abwechselungen der Zustände, wie sie in den meisten Liebesromanen vorkommen, — *Hoffnung*, *Besorgniss*, *Erhörung*, *Zwist*, *Versöhnung*, *Trennung*, *Wiedersehen* u. s. w. ebenfalls ihre Rolle spielen, nachgerade es zu erfodern schienen. Wir zeichnen hier besonders an: *Trauer um die Entfernte* (S. 35.) *Abschied von Ida* (S. 43.) *Versöhnung* (S. 52.) *Rechtfertigung* (S. 55.) *Elegie nach einer Kränkung* (S. 76.) *Ergebung* (S. 98.) *Ahnung am Neujahrsmorgen* (S. 195.) *An Idas Krankenbett* (S. 109.) *Idas Tod* (S. 111.) — Aber auch das zweyte Buch, das einen geringern Raum einnimmt (S. 129—189) und gröfstentheils einer neuen Geliebten, mit der sich der Vf. bald verbunden sah, geweiht ist, zugleich manches poëtische Angebinde ehlicher Liebe und Zufriedenheit an die Erwählte ausstellt, wird die Leser nicht minder gefällig ansprechen. Im letzten Falle sorgte die Kunst des Vfs. dafür, dafs das Individuelle zu einem allgemeinern Interesse gesteigert wurde, und man so ihm den Vorwurf, er liefere hier nur gelegenheitliche Hausvaterspoësie, weniger wird machen können. Wir liefern zur Probe hier: *Die Wünsche* (S. 187) und empfehlen dabey besonders noch: *Schwanengesang* (S. 184); *die Abwesenden* (S. 184); *die Sommernacht* (S. 159) u. s. w., die, wenn auch die darin ausgedruckten Empfindungen nicht immer aus der tiefsten Tiefe genommen sind, doch nicht ohne Innigkeit, Lieblichkeit, oft auch Behaglichkeit ausgesprochen sind und freundlich sich mittheilen.

Wünsche.

Ich möchte wohl ein Ritter seyn,
Wie sie in bessern Zeiten waren,
Nicht würd' ich Mühen und Gefahren,
Und keinen Dienst der Minne scheu'n,
Um aller Welt mit scharfem Eisen,
Du seyst die würdigste der Frau'n,
Handgreiflich zu beweisen.

Ich möchte wohl ein Bildner seyn,
Und hoher Kunst Gewandtheit haben,
In Erz dein liebes Bild zu graben,
Und athmend auszuhau'n in Stein,
Um aller menschlichen Gestalten
Mir theuerste dem Ruhme noch
Der Enkel zu erhalten.

Ich möchte wohl der Eigner seyn
Von Perus unerschöpftem Golde,
Dann sollten dir in meinem Solde
Sich eilernd tausend Kräfte weihn,
Und was von Glanz und Glück auf Erden
Ein Mensch nur denkt, das sollte dir
Schnell wie Gedanken werden.

Ich möchte wohl ein König seyn,
Und machtvoll Land und Volk regieren,
Ein Zepter sollte dann dich zieren,
Und Macht und Hoheit wäre dein;
Entscheidung hing' an deinen Blicken,
Und Land und Leute könntest du
Mit Wort und That beglücken.

Doch weil ich nur ein Sänger bin,
Und nicht Gewalt noch Reichthum habe,
So nimm in dieser Musengabe
Zum mindsten fromme Wünsche hin;
Und wenn Gebet der Himmel höret,
Wird dir und deinen Kindern noch
Ein frohes Loos gewähret.

In diesem Gedichtchen, das sich durch schöne Anlage, Versart und harmonische Sprache empfiehlt, wird man durch nichts als etwa die minder leichte, fast geschraubte Construction — *aller menschlichen Gestalten mir theuerste* — wo auch das Herüberziehen des Hauptbegriffes in die folgende Zeile *nach* unserm Gefühle irrt, ein wenig gestört.

BERLIN, b. Rücker: *Almе*, oder: *So liebt man auf dem Lande.* Eine Geschichte, den Originalbriefen möglichst treu bearbeitet von *G. S. Hennig.* 1818. 285 S. kl. 8. (1 Thlr.)

In langer Zeit ist uns kein so langweiliges *und* gehaltloses Product vorgekommen, als das *vorliegende*, dessen Vf. auch nicht die entfernteste Spur von Talent verräth. Von den vielen Abgeschmacktheiten hier nur eine Probe. S. 47 schreibt ein *gebildeter* junger Mann: „Aus meinen Progressen sind Regressen geworden; ich bin das Krebsavancement gegangen. Höre nur, wie es mir ging! fast den ganzen Nachmittag vor dem Balle hatte ich auf einen schönen Liebesantrag studiert, ohnerachtet ich *nicht* wuste, ob er würde anzubringen seyn. Ich nahm darauf eine kleine Quantität *Spiritus spirituosi* zu mir, um meinen Muth gehörig anzuflammen, und ging so, in aller Hoffnung, in den Freudentempel ein. Eben als ich beginnen wollte, den *Homme galant* zu spielen, trat mir Almens Freundin in den Weg" u. s. f.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

August 1819.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LONDON, b. Murray u. EDINBURGH b. Longwood: *Observations on Ophthalmia and its consequences* by *Charles Farrel*, M. D. surgeon to His Majestys forces. 1811. 138 S. 8.

Ophthalmia schlechtweg ist die Benennung, womit die Aerzte der englischen Armee die ägyptische Augenentzündung bezeichnen: einen solchen Eindruck hat die besondere Bösartigkeit dieser Form der Augenentzündung hinterlassen, dass der generische Name einer vielartigen Krankheitsklasse zur Bezeichnung einer speciellen Art geworden. Kaum vorher dem Namen nach in Europa bekannt, ehe die Eroberungssucht die Waffen Bonaparte's nach Alexandrien hinführte, und durch den französischen Armee-Arzt *Bryant* zuerst die Verwüstungen, welche die dort herrschende Augenentzündung unter den Truppen anrichtete, uns mitgetheilt wurden (*conf. Desgenettes histoire medicale de l'armee d'Orient Paris* 1802. *Part.* II.); — hat sie dagegen seit der Rückkehr der siegreichen englischen Armee und der Ueberreste der französischen in ihre Heimathen die Aufmerksamkeit der Aerzte neuerer Zeit allgemein auf sich gezogen. — Die wohl nicht abzuleugnende Contagiosität dieser Augenkrankheit, die sie zumal in einige Versorgungsanstalten Englands verpflanzt hat (vergl. die Beobachtungen von *M'Gregor* in den *Transactions of a Society for the improvement of medical and chirurgical Knowledge* Vol. 3. S. 38—40) — ferner die Discussionen über diesen Gegenstand in *Edmonstone treatise on the varieties and consequences of Ophthalmia* S. 1—99, welche vielseitiges Interesse auch in historischer Hinsicht über jenes in Aegypten herrschende Uebel gewähren; das frische Andenken an die schrecklichen Verwüstungen, welche die Krankheit unter der Armee angerichtet hat, und wodurch eine ungeheure Zahl Blinder Bürde des Staats geworden ist (— nach den Listen der *Chilsea* und *Kilmainham* Hospitäler betrug am ersten December 1810 die Zahl der durch die Augenentzündung ihrer Augen beraubten Soldaten 2317, alle Fälle, wo nur ein Auge zerstört war, nicht einmal mit eingerechnet); die grosse Aehnlichkeit, welche die Augenentzündung, die wir in den letzten Feldzügen unter den Truppen der Kriegführenden Mächte epidemisch herrschend kennen gelernt haben, hinsichtlich ihrer Heftigkeit, Wuth, Verlauf und Folgen mit der in Aegypten herrschenden hat, dürften Entschuldigungsgründe für die Ansichten und Vorurtheile der meisten englischen Armee-Aerzte abgeben, wenn sie überall noch die ägyptische Entzündung erblicken, den Zunder derselben, seit der Rückkehr der Truppen aus Aegypten in die Armee eingeführt, unaustilgbar fortglimmend wähnen, und ängstlich den irgendwo haftenden Keim, auch bey deutlich in die Augen springenden Ungründe der nur denkbaren Existenz, aufzuspüren wissen, wenn hie und da in den Militärstationen im Lande und auswärts eine epidemische Augenentzündung sich aufthut. Eine solche Befangenheit in Meinungen konnte nur aus der falschen Ansicht, dass die Krankheit eine Krankheit *sui generis* sey, entspringen. Englands bessere Aerzte und Wundärzte halten sie jedoch für eine besondere Verschiedenheit einer allgemeinern Affection des Sehorgans, *Ophthalmia*, welche den klimatischen Einflüssen des Landes und Himmelsstriches ihre eigenthümliche Bösartigkeit und Charakter verdanke, sonst aber in jedem Erdstrich durch besondere Ursachen originell entstehen und epidemisch herrschen könne, — so wie denn auch die während des letzten Befreyungs- und Völkerkriegs, in Folge der durch die eingeführte neue Art des Kriegführens im Winter wie im Sommer, Bivouaquiren u. s. w. herbeygeführten wichtigen Einflüsse, ausgebrochen, und unter mehrern Heeren wuthende bösartige purulente Augenentzündung in ihrer Aehnlichkeit mit jenem ägyptischen Uebel einen trifftigen Beweis liefert, — wobey an keine Abkunft aus Aegypten, so ängstlich sich auch englische Aerzte in ihren Bemühungen zur Ausforschung benehmen, wie auch unter ihre Truppen in den Jahren 1816—18 sich selbe verbreitete, zu denken war. — Vorliegende Abhandlung über die ägyptische Augenentzündung möchte um so mehr zu den bessern zu rechnen und der Abhandlung von *Vetch (an Account of the ophthalmia, as it appeared in England since the return of the British army from Egypt.* 1807.) an die Seite zu setzen seyn, als der Vf., frey von allen Vorurtheilen, treu schildert, was sich seinen Augen darbot: im J. 1807 behandelte er mehrere Fälle bey der brittischen Armee in Aegypten, und in den J. 1808, 9 und 10 in Sicilien, während welcher Zeit er meistens bey einem Hospital für Augenkranke angestellt war.

Nach den Mittheilungen des Dr. *Fränklins*, brittischen Inspectors der Hospitäler, herrschte die Augenentzündung in beträchtlichem Grade unter den Truppen in Malta, nach der Rückkehr der Armee aus Aegypten, doch nach und nach liefs sie an Heftigkeit nach, und erlosch fast gänzlich im J. 1805. Im Frühjahr 1806 landete die Armee in Sicilien; wenige Monate darauf breitete sich die Krankheit unter den Truppen daselbst weit mehr aus, als vorher unter den Truppen auf Malta. Die Ophthalmie dauerte von dieser Zeit an fast stationair fort bis zur Rückkehr der kleinen Armee aus Aegypten im J. 1807, worauf sie noch eine beträchtliche Zeit in den sicilianischen Regimentern herrschte.

Ob vor der Expedition nach Aegypten im J. 1801 eine solche heftige Augenentzündung, wie sie nun unter den Truppen beobachtet worden, oder eine Augenentzündung irgend einer Art in der Armee geherrscht habe, hat der Vf. nicht ausfindig machen können; wenigstens gaben seine Nachforschungen hierüber keine befriedigende Resultate. *Clytonn* erwähne einer in den Sommermonaten auf Minorca herrschend gewesenen Ophthalmie, sage aber nicht, ob sie unter den Soldaten mehr als unter den Eingebornen geherrscht habe: auch mehrere ältere und neuere Aerzte, die im südlichen Europa practisirt haben, handeln über herrschende Augenentzündungen heftiger Art, und vielleicht werde nähere Bekanntschaft mit der Geschichte und Ursachen der Krankheit mehr darthun, dafs warme Klimate zur Erzeugung derselben besonders günstig seyen. Der Vf. ist nach der aufserordentlichen Häufigkeit, worin sie gegenwärtig in der Armee vorkommt, und nach der geringern Erwähnung derselben bey frühern Schriftstellern, geneigt zu glauben, dafs diese Krankheit, welche die letzten neun Jahre so schrecklich gewüthet habe, erst von Aegypten her in die Armee eingeführt worden sey. Dem Glanze und der Hitze der Sonne am Tage, der ihr folgenden Kälte und Feuchtigkeit der Nacht, und den häufigen grofsen Abwechselungen von Hitze und Kälte auf den Inseln und Küstenländern des mittelländischen Meeres glaubt er die Häufigkeit und gröfsere Heftigkeit der Augenentzündung in jenen Gegenden zuschreiben zu müssen: Aegypten aber unter allen Ländern der Welt enthalte die reichhaltigsten Quellen im Boden und Klima.

In wie weit das Zusammentreffen solcher Ursachen zur Erzeugung einer speciellen Art der Ophthalmie beytragen könne, welche durch Häufigkeit, Einwurzelung oder andere Wege das Fortpflanzungsvermögen durch Contagium erlange, wagt der Vf. nicht zu bestimmen; sieht indefs keinen Einwurf gegen die Contagiosität derselben begründet; auch die französische Armee brachte die Krankheit mit nach Frankreich, und litt eben so, wie die brittische. Auf der andern Seite findet aber auch der Vf. keinen Grund, warum nicht eine heftige Entzündung der Augen gelegentlich in andern Gegenden entstehen sollte, und glaubt mit Recht, dafs die Betrachtung der ägyptischen Augenentzündung als eine von jeder andern in Europa beobachteten Entzündung der Augen völlig verschiedene Form die Meinungen über die wahre Natur der Krankheit sehr getrübt, so wie auch von der richtigen Behandlungsweise abgelenkt habe. Die Benennung: *„Aegyptische Augenentzündung"*, findet er der Uebereinstimmung mit jeder andern, nicht vom Klima von Aegypten abhängigen Entzündung der Augen wegen, unstatthaft, um so mehr, da sie keine verschiedene Behandlung erfodern; man dürfe nicht den Namen der Ursache mit dem der Krankheit combiniren. Fast jeder neuere französische, oder italienische, *ja selbst* englische Schriftsteller, die der Vf. über die ägyptische Augenentzündung zu Rathe gezogen habe, schildern die Krankheit in ihrer heftigsten Form; wonach man keine mildere Form in Aegypten herrschend annehmen sollte. Der Vf. traf aber so milde Formen an, wie in England, welche schon den gewöhnlichen Collyriis und Blasenpflastern wichen; daraus gehe hervor, dafs die allgemeine Benennung der ägyptischen Augenentzündung zwey Formen der Krankheit umfasse, und es zu Irrthum verleite, wenn man sie blofs auf die heftigere entzündliche Form einschränke.

Der Vf. berührt in der Vorrede auch die *ophthalmia gonorrhoica*, doch gesteht er keinen sehr bösartigen Fall dieser Art, wie beschrieben *wird*, beobachtet zu haben. Er sah Menschen an Ophthalmie und Tripper zugleich leiden, ohne irgend einen Connex zwischen beiden auffinden zu können, und ohne heftigen Grad des Augenleidens, welches den einfachsten Mitteln wich, und mit keiner purulenten Absonderung, welche als charakteristisch angegeben werde, begleitet war. Zwey bis drey Kranke, die an Augenentzündung und Tripper litten, bekamen Anschwellungen der Testikel, wobey der Tripper aufhörte zu fliefsen, aber ohne den geringsten nachtheiligen Einfluss auf das Augenleiden.

Er entwickelt S. 10 f. sehr gut die Lebensweise und Eigenthümlichkeit der Lage der Soldaten, als welche hinsichtlich der Entstehung und Heftigkeit der unter ihnen herrschenden Krankheit von Belang seyn können. Hierher gehören die Verhinderung durch die Dienstverhältnisse, dem Klima angemessen zu leben, und sich zu kleiden, die Unvorsichtigkeit und Sorglosigkeit, deren er sich öfters überläfst: ein wichtiges Object in der Armee sey, stets den Soldaten dienstfähig zu haben, und hierzu die kürzesten und wirksamsten Wege zu wählen. Man erlaube ihm daher nicht, für seine Beköstigung und Bekleidung selbst Sorge zu tragen, weil er zufolge seines Hanges zur Verschwendung die Fonds hierzu bald erschöpfen würde. Sein Officier trete daher als Verpfleger auf. — Er empfinde demnach keinen der Mängel und Sorgen, die zum Nachdenken und Circumspection bey seinem Handeln führen. Nur das Mifsfallen seines Officiers und schwere Bestrafung für Vergehen habe er zu fürchten, wodurch

durch er allein in Ordnung gehalten werde; und kann er dieſer Diſciplin auf Augenblicke ſich entziehen, ſo ſchwelgt er in den Vergnügungen, von welchen er vorher abgehalten war, im ausgelaſſendſten Grade. — Hierzu komme noch der groſse Hang des brittiſchen Soldaten zum Genuſs berauſchender Getränke, welcher ihn manchen Krankheitsurſachen ausſetze: häufig verſchläft er ſeinen Rauſch draufsen, ſchädlichen Ausdünſtungen oder der Mittagsſonne, oder der kalten Nachtluft ausgeſetzt; nach vorübergegangenem Rauſche trifft ihn nun Strafe oder ſtarker Dienſt. Oeftere Wiederholungen ſolcher Exceſſe und Züchtigungen müſſen die ſtärkſte Conſtitution erſchüttern, noch mehr wenn er von Natur zärtlicher iſt, oder irgend eine Krankheitsanlage in ſeinem Körper vorwaltet, und Unmäſsigkeit in heifsen Klimaten beſonders zernichtende Einflüſſe äuſsere.

Jede andere Krankheit veranlaſſe nun zwar die Aufnahme des Soldaten ins Hoſpital; weniger ſey dieſs der Fall, wenn er an Ophthalmie leidet, bevor er nicht groſse Ungemächlichkeit davon empfindet, weil ſie ihn anfangs nicht allgemein krank macht. Im Anfange der Krankheit könne er noch umher gehn, ſelbſt ſeinen Dienſt noch thun; ſo gehen mehrere Tage hin, bevor die Entzündung ſeiner Augen die Aufmerkſamkeit auf ſich ziehe. Dieſes, und daſs er oft noch vor ſeinem Eintritt ins Hoſpital ſich manchen Genuſs im Eſſen und Trinken erlaubt, weil ſein Appetit noch ungeſtört iſt, werden denn es leicht begreiflich machen, daſs die Augenentzündung zu einem beträchtlichen Grad ſteigen kann, bevor er in ärztliche Behandlung tritt, und daſs oft unvermeidliche Zerſtörungen des Organs erfolgen. Der Vf. ſah Augenkranke ins Hoſpital völlig betrunken anlangen, deren Augen vor Rückkehr der Nüchternheit durch Eiterung ſchon zerſtört waren.

Niemals fand der Vf. Grund zu glauben, daſs Soldaten, um ſich dem Dienſte zu entziehen, ihre Augenkrankheit durch Mittel zu Wege gebracht hätten, wie manche ihnen zur Laſt legten. Die ſtrengſte Aufmerkſamkeit bewies ihm das Gegentheil in der brittiſchen Armee; allgemeinere Urſache der Verſchlimmerung, die er auffand, war Unmäſsigkeit im Genuſs geiſtiger Getränke. Nur einige Kranke hatten ſich ſelbſt durch Mittel von ihrem Uebel zu befreyen geſucht, indem ſie gepulverten Allaun oder Zucker aus Unverſtand ins Auge brachten, mehr dem Wahne folgend, dadurch ihr Geſicht aufzuhellen, als in der Abſicht, es zu zerſtören. Ein ſolches unvernünftiges Selbſthandeln findet man ja auch unter Menſchen, die fähiger als die ungebildeten Soldaten ſind, die Vortheile einer guten ärztlichen Behandlung, und die Geſchicklichkeit des Arztes zu würdigen. — (Auch Rec. fand in ſeiner mehrjährigen militäriſchen Praxis, während welcher Augenkrankheiten der Soldaten ihm ſehr häufig zur Behandlung vorkamen, die obwaltenden Beſchuldigungen dieſer Art nie begründet, wohl aber, daſs Mittel aus ähnlicher Abſicht zu bezweckender Selbſtheilung angewandt waren. Der Soldat hegt wegen der zu erleidenden Abzüge und ſtrengern Diät ſtets eine Abneigung gegen die Aufnahme ins Hoſpital, und greift, zumal bey Uebelſeynsformen, die ihn nicht allgemein krank machen, zu Mitteln, die ihm dieſes Zwanges überheben. Dieſs findet man nicht allein hinſichtlich der Augenübel beſtätigt, ſondern auch eben ſo bey Krankheiten der Geſchlechtstheile, die er oft zu den heftigſten Formen ſich ausbilden läſst, ehe er Hülfe ſucht, wenn nicht getroffene militäriſche Einrichtungen ſolche Verheimlichungen unmöglich machen. Rec. kam ſogar ein Fall dieſer Art kürzlich noch vor, wo ein Soldat, um beſſer zum Sitze des Trippers mit Mitteln gelangen zu können, die ihm ſein Kamarad angerathen, mittelſt eines Federmeſſers ſich die Harnröhre aufgeſchlitzt hatte.)

(Die Fortſetzung folgt.)

GESCHICHTE.

ZÜRICH, b. Orell, Füſsli u. Comp.: *Züricheriſche Jahrbücher* von *Salomon Hirzel*, Altſeckelmeiſter von Zürich. *Fünfter* Band. 1819. XVI u. 250 S. 8.

An ſeinem *zwey und neunzigſten Gebuttstage* (13. May 1818) widmete der ſeitdem verewigte Vf. dieſen Band in der Handſchrift der *Cantonsregierung*, von welcher er früher ſelbſt eins der angeſehenſten Mitglieder geweſen war, und zugleich in einer Abſchrift dem Stadtrathe von Zürich, der, ſeitdem *Staat* und *Stadt* von einander abgeſondert ſind, ein eignes das Stadtgut verwaltendes und die Stadtpolizey beſorgendes Collegium bildet. Ja, was Erſtaunen erregt, am Schluſſe dieſes Bandes, der die *Jahrbücher* bis nahe an die *Reformationsgeſchichte* fortführt, war der hochbetagte Greis, der, von früher Jugend an, der Ausdauer in löblicher Arbeit gewohnt, noch im höchſten Alter unmöglich unthätig ſeyn konnte, und den ſein abnehmendes Gehör und das Ueberleben aller ſeiner Altersgenoſſen nöthigte, den gröſsten Theil ſeiner Zeit mit ſich ſelbſt zuzubringen, immer noch bereit, dieſe Arbeit *noch weiter fortzuſetzen*. „Ob ich", ſagt er, „dieſe groſse Veränderung noch beſchreiben werde, weiſs ich nicht. Erhält der Himmel meine Geſundheit und ertheilt er mir weiter den Grad der Kräfte, die ich noch beſitze, *ſo iſt der Trieb zur Arbeit, dieſs Vergnügen meines Lebens, noch nicht ausgelöſcht.*" Das iſt eben der groſse Troſt, den eine milde Schickung Gebildetern zuwendet, die ein höheres Alter bis an die äuſserſten Grenzen des Beſtands körperlicher Lebenskraft fortführt, ohne ihren Geiſteskräften zu ſchaden, daſs ſie ſich immer würdig zu beſchäftigen wiſſen, und, wenn auch durch die Laſt der Jahre für viele Stunden des Tages auf den Umgang mit ſich ſelbſt beſchränkt, doch das Drückende der Langenweile weit weniger empfinden, weil ſie,

sie, aufser dem Schatze eigener Erfahrungen, den sie durch Erinnerung immer von neuem in sich selbst hervorbringen, die ihnen wohlbekannte *Geschichte der Vorzeit* besitzen, in der sie, so wie in den unsterblichen Schriften grofser Todten leben. Unsern Vf. unterhielt in diesem letzten Bande seiner *Jahrbücher* der Zeitraum von 1499 bis 1515. Dafs von Zürich selbst wenig vorkommt, scheint seltsam, erklärt sich aber dadurch, dafs Zürich früher stets der Directorialcanton der ganzen Schweiz gewesen war, und dafs mithin alle gemeineidsgenössischen Angelegenheiten, von den dortigen öffentlichen Autoritäten aus, zur Kenntnifs und Berathung anderer vaterländischen Behörden gelangten. Die Jahrbücher der Staatskanzley enthalten also nothwendig so Vieles, das den *ganzen* schweizerischen Staatenbund betrifft, dafs das *Oertliche* sich in dem *Allgemeinen* beynahe verliert. Was in die genannten Jahre fällt, bezieht sich vornämlich auf die *Mayländischen* Kriege und auf die Aufnahme von *Basel*, *Schafhausen* und *Appenzell* in den Schweizerbund. Denkwürdig ist es, dafs in diesem Zeitraume mehrere Unterhandlungen (S. 13. 32. 92. 113.) eingeleitet wurden, um die Stadt *Constanz* in den ewigen Bund der Eidsgenossen aufzunehmen. Der Vf. kommt an mehrern Stellen hierauf zurück, und man sieht, dafs es ihm, als einem Staatsmanne, Mühe machte, dafs, ungeachtet dieser Gegenstand damals so oft auf die Bahn gebracht und besprochen wurde, doch nichts aus der ganzen Sache geworden ist. Vielleicht hätte bey dem letzten Wiener Congresse diese nun Grofsherzogl. *Badensche* Stadt, die vom Schweizergebiet umklammert ist, für die *Schweiz* erworben werden können, wenn mit Ernst und staatskluger Gewandtheit dafür unterhandelt worden wäre; zum Unglücke waren aber damals die bedeutendern Cantone in ihren Ansichten von wichtigern Dingen, so wie in ihren Interessen zu sehr getheilt, und es ist möglich, dafs selbst einem Theile des Cantons *Thurgau*, mit welchem *Constanz* in dem Falle einer Abtretung zu vereinigen gewesen wäre, gar nicht mit dieser Vereinigung gedient war, weil eine Versetzung des Sitzes der Regierung von *Frauenfeld* nach *Constanz* dem Interesse dieses Theils nicht zusagen mochte. So war es das Loos dieser Stadt, kein Theil der Schweiz zu werden, obgleich es die natürlichste Sache von der Welt schien, dafs *Constanz* diesem Lande einverleibt würde, und um so mehr, da ungleichartigere und mit der Schweiz weniger verwandte Gegenden diesem Vereine von Freystaaten zugetheilt worden sind. Es sollte nicht seyn, wie viel Schicklichkeit auch die Sache hatte, und wie sehr sie in dem von dem Vf. beschriebenen Zeitraume von beiden Theilen und auch später noch, zumal zu der Zeit, als Constanz sich an die Zwinglische Kirchenreformation anschlofs, von den Anhängern der neuen Lehre gewünscht ward. Im Kleinen wie im Grofsen waltet ein dunkles, geheimes Schicksal, dem vergeblich von Menschen entgegen gearbeitet wird; wir brauchen uns zwar nicht daran zu kehren, wenn unser Beruf uns zu *handeln* gebeut; wir thun im Gegentheil von Vernunft und Rechts wegen redlich unser Bestes, um wo möglich etwas Wünschenswerthes zu Stande zu bringen; wenn aber dennoch unsere Anstrengungen vergeblich sind, und aus dem, wofür wir mit Ehren Kräfte aufboten, nichts wird, so können wir hintennach, um uns zu beruhigen, wohl sagen: *Es sollte nicht seyn.* Dieſs gelte auch von *Constanz!* — Was von *Maximilian Sforza* in dem Buche vorkommt, kleidete der Vf. in der Vorrede *in eine* Allegorie ein, deren Sinn nach Durchlesung *dieses* Theils der Jahrbücher dem Leser verständlich wird.

ERDBESCHREIBUNG.

Lübeck, b. Niemann: *Geographische Tabellen für den ersten Unterricht*, zunächst für die Katharinenschule in Lübeck entworfen von *Friedrich Hermann*, Professor an dieser Anstalt. 1817. 16 S. Fol. (8 Gr.)

So nützlich und unentbehrlich auch historische Tabellen für synchronistisches Studium der Weltbegebenheiten sind; so wenig kann sich Rec. von dem Nutzen geographischer Tabellen überzeugen. Sie können die Uebersicht in Nichts erleichtern, und keinen Nutzen leisten, der nicht eben so gut durch ein zweckmäfsiges Compendium erreicht werden könnte. Dabey finden sie in gefüllten Classen, wo schon die Charten fast allen Raum wegnehmen, in dem unbequemen Folioformat fast gar keinen Platz, was doch eine besondere Rücksicht *verdient*. Alles, was der Vf. hier gab, hätte sich eben so gut in ein Bändchen in kl. Octav oder Duodez von wenigen Bogen bringen lassen. Die vorliegenden Tabellen erstrecken sich blofs über Europa. Portugal, Spanien, Frankreich, die vereinigten Niederlande, Grofsbritannien und Irland, Helvetien, Italien nebst den 7 Inseln, Deutschland, die österreichsche Monarchie, Dänemark, Schweden und Norwegen, Rufsland und Polen nebst Krakau, und die europäische Türkey werden unter den Rubriken: *Grenzen* und *Gröſse*, *Hauptheile*, *Boden*, *Gebirge und Wälder*, *Gewässer*, *Klima*, *Hauptproducte*, *Regierung*, *Einkünfte*, *Kriegsmacht*, *Einwohner*, *Sprache*, *Religion*, *Charakter* und *Sitten*, *Künste* und *Wissenschaften*, *Gewerbfleifs* und *Handel*, *Städte*, *Auswärtige Besitzungen* beschrieben. Die Angaben sind nicht immer genau und richtig. Die Jahde ist als Flufs kaum des Namens werth; als Meerbusen mufste sie bemerkt werden. Die Volksmenge im Grofsherzogthum Oldenburg ist beynah um 25000 zu gering angegeben. Der Einkünfte und Schulden wird nicht überall gedacht. Manche Städte, die wohl eine Erwähnung verdient hätten, sind ohne Noth übergangen; andere dagegen in Vergleich mit den Uebergangenen zwecklos erwähnt.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

August 1819.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LONDON, b. Murray u. EDINBURGH b. Longwood: *Observations on Ophthalmia and its consequences* by *Charles Farrel* etc.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Pars I. Der Vf. handelt in den Kapiteln dieser Abtheilung die Krankheit unter *drey Formen* ab, *zwey acute*, wovon die eine die *milde*, die andere die *böse Form* ausmacht, und die *chronische Entzündung*.

Kap. I. *Ophthalmia mitis.* Diesen mildern Grad der Augenentzündung sah der Vf. sowohl in Aegypten als Sicilien, doch bey weitem häufiger auf letzterer Insel unter den Truppen: sie entstand vorzüglich, wenn die Soldaten kalten und feuchten Seewinden ausgesetzt waren, die Augen zu sehr angestrengt hatten, ferner durch Rauch, Staub und andere scharfe Substanzen, zu langes Ausgesetztseyn dem hellen Sonnenschein; doch vorzüglich häufig durch Erkältung oder Wechsel von Hitze und Kälte. — In ihren Symptomen ähnelte sie völlig der in unsern Gegenden vorkommenden Ophthalmie aus gleichen Ursachen, catarrhalischer Art; sie variirte von leichter Röthe, Wässern und Empfindlichkeit der Augen bis zu heftigem Schmerz höchster Lichtscheue und Thränenfluss; die *caruncula lacrymalis* war oft etwas geschwollen; nur sehr reizbare Personen erlitten Störungen anderer Functionen, Kopfschmerz oder Schmerzhaftigkeit der Integumente des Kopfes; nie endete sie, wenn nicht Fehler der Diät, fortwirkende Ursachen, oder schlechte Behandlung den Uebergang in die bösartige oder chronische Form veranlasste, mit Verschwärung der Hornhaut oder anderer Theile des Auges. — Die Behandlung muss dahin gehen, die topische Entzündung der Augen zu besiegen; in vielen Fällen genügt dazu schon Entfernung der fortwirkenden Ursachen, kühlende und magere Diät, Aufenthalt in verfinsterten, aber doch luftigen Zimmern; Gebrauch gelinder Abführungen durch Salze, und topisch Umschläge mittelst einer schwachen Auflösung der *cerussa acetata*. In etwas heftigen Fällen räth der Vf. Blutigel an die Schläfe, Blasenpflaster hinter die Ohren oder im Nacken; in noch höherm Grade empfiehlt er acht bis zehn Unzen Blut aus der Schläfenarterie zu lassen, welche Operation stets vom höchsten und entscheidendsten Erfolge begleitet wurde. — Nach gehobener Entzündung blieb zuweilen die *conjunctiva* noch geröthet von Gefäsen; dagegen nutzte eine Solution von Zinkvitriol, mehrere Male des Tages eingetröpfelt, nebenbey auch Scarificationen mittelst eines kleinen Messers oder Lancette.

Die Behandlung der Entzündung gleich von Anfang an mit adstringirenden Collyriis, entweder mit oder ohne vorgängige örtliche Blutentziehungen, wie mehrere Aerzte der Armee im mittelländischen Meere empfohlen haben, widerräth der Vf. sehr, da in der Regel grosse Nachtheile daraus entspringen.

Kap. II. *Ophthalmia gravis.* Die Entzündung beginnt gewöhnlich in den äussern Augenhäuten, und greift dann tiefer ein, auf *iris*, *retina*; Fälle kommen aber auch vor, wo im Innern des Auges das Uebel zu beginnen scheint, und sich dann auf die äussern Häute ausdehnt, jedoch sehr selten, und Folgen sind: Trübung der *lens crystallina*, Veränderungen in den Augenfeuchtigkeiten, und Blindheit. Der Vf. sah früh in einigen Fällen Verschliessung der Pupille, und Verlust ihrer Contractions- und Ausdehnungskraft. Häufig wird nur ein Auge ergriffen, häufiger beide zugleich; seltner noch beschränkt Krankheit ihren Verlauf auf ein Auge allein. Mit dem Ueberspringen der Krankheit von einem Auge aufs andere ist häufig Milderung der Krankheitsform verknüpft; die Heftigkeit der Entzündung scheint sich auf beide Augen zu vertheilen; oft bessert sich das eine Auge, mit Verschlimmerung des andern. Alles dies sind Abweichungen von der gewöhnlichen Form, welche in einer stetigen und heftigen Entzündung beider Augen besteht. Ob Krankheit von innen oder aussen her beginne, hat, ausser auf die Prognose, keinen Einfluss; in der Höhe derselben folgt stets heftige Entzündung aller Theile in der Augenhöhle.

Im frühern Stadium der Krankheit findet man aufgetriebene, geschwollene rothe *conjunctiva*; Thränenfluss; heftige Schmerzen im Augapfel; Lichtscheue; roth gerändete und geschwollene Augenlieder; Gefühl von Schwere und Hitze im Auge; oft Bedeckungen der Stirn und Schläfe roth, geschwollen, schmerzhaft; Kopfschmerz, schneller harter Puls, Frösteln und andere Fiebersymptome; fast immer schiessende Schmerzen durch

Stirn und Schläfe. Bald folgt nun ödematöse Auftreibung und Spannung der Augenlieder; enorme Geschwulst der *conjunctiva* mit dem Gefühle, als würde der Augapfel aus seiner Höhle gedrängt; höchste Lichtscheue; alle Umgebungen schmerzhaft; und durch den hohen Grad der Entzündung und Spannung aller Theile des Auges, selbst *glandula lacrymalis* mit eingeschlossen, wird der Augapfel gedrückt, und seine Bewegungen behindert und schmerzhaft; die Muskeln, selbst an der Entzündung Theilnehmend, werden höchst irritabel, und agiren mit doppelter Kraft auf den Augapfel. Dadurch wird diese heftige Action Quelle vermehrter und durchbohrender Schmerzen, zumal bey jeder Bewegung des Augapfels; sicher könne ein Theil der heftigen Schmerzen durch Einwirkung des Lichts auf die *retina* der dadurch erregten Contraction der Muskeln zugeschrieben werden.

In einigen Fällen stülpte sich das untere Augenlied nach aufsen um; in andern waren beide Lieder geschlossen, und ihre Haut hatte ein glänzendes, effloreſcirendes Ansehn; oft liegt zwischen ihnen die enorm aufgetriebene *Conjunctiva* als eine Wulst, welche die *cornea* überdeckt, und 2 bis 3 hervorragende Falten bildet (bey der purulenten Ophthalmie, die in den letzten Campagnen herrschte, begann die Krankheit häufig mit grofser Auffchwellung der *caruncula lacrymalis* und *membrana tertia*, die ihre Hörner dann nach und nach um die Hornhaut schlang, und so zuletzt einen ringförmigen, rothen enorm aufgetriebenen Wulst bildete. Rec.); zuweilen erscheint die Hornhaut, wenn man sie zu Gesicht bekommen kann, *ungewöhnlich pellucide;* die Pupille zusammengezogen; die *iris* mifsfarbig, oder gefleckt, und in manchen Fällen schien sie, dem Vf., der Hornhaut näher gedrängt, als im gesunden Zustande, zu seyn. — .

Bey längerer Dauer erfolgt nun eine purulente Absonderung von der Oberfläche der *conjunctiva oculi*, als *palpebralis*, welche beym Herabfliefsen über die Wangen häufig Excoriationen erzeugt; dabey nun das schmerzhafteste Gefühl im Auge, als sey siedendes Wasser hineingegossen; Fieber tritt deutlicher auf; selbst Delirien treten ein; der Augapfel liegt gebadet in purulenter Materie, zuweilen ist eine Grube rund um die Hornhaut herum mit Materie gefüllt sichtbar; die Hornhaut selbst wird trübe, hie und da mit weifsen Flecken besetzt, als Anfang des Verschwärungsprocesses, welcher mehr und mehr sich ausbildet; die Hornhaut stirbt ab, *iris* wird blofs gelegt, *lens* und *corpus vitreum* stürzen hervor, und das Auge collabirt; oft ist Verschwärung der Hornhaut nur theilweis, dann sind Folge *prolapsus iridis*, Veränderungen *der Gestalt* oder Verschliefsung der Pupille, und Verwachsungen mit der Hornhaut. —

In den unglücklichen Fällen der Zerstörung des ganzen Auges erfolgt die Entleerung der Augenfeuchtigkeiten unter einem heftigen Anfall von Schmerzen; ist die Hornhaut theilweis exulcerirt, so begleitet dieses Hervorbrechen das Gefühl, als gebe etwas im Auge plötzlich nach, oder als wenn Feuer durch einen Schlag aus ihm spränge; und in beiden Fällen folgt Aufhören der heftigen Leiden; die Augenentzündung läfst in diesem Augenblicke nach, es sey denn, dafs die Regenbogenhaut vorgefallen, durch Luft und die scharfen Absonderungen des Auges, Bewegung und Reibung gegen Augenlieder gereizt, oder auch eingeklemmt in der Hornhautwunde, die Entzündung noch unterhält. (In einer Note S. 35 erklärt der Vf. die Einklemmung der *iris* durch Entzündung und Anhäufung von Flüfsigkeiten in dem vorgefallenen Theil, wodurch sie gegen die Seiten der Hornhautwunde gepreſst werde.)

In einigen wenigen Fällen schien dem Vf. der vorgefallene Theil der *iris* in einem häutigen Sack zu liegen — S. 36 — zumal wenn die *cornea* nahe an ihrer Verbindung mit der *Sclerotica* durchgebrochen war; der *humor aqueus* entwich, und die *cornea* collabirte, wenn man den kleinen *prolapsus* mit einem *caustico* berührte, um ihn zu zerstören; — oft erfolgte diefs von selbst während eines Hustens oder neuen Eintritts von Entzündung; — diese gebildete Hervorragung fand er bey weiterer Aufmerksamkeit nie empfindlich, weder gegen Berührung, noch für Luft und Thränen, so lange die Regenbogenhaut nicht blofs gelegt war; nach dem Platzen der Haut erfolgte ein grofser Vorfall der *iris*, und Schmerzen. Offenbar bildete hier die Descemetsche Haut, oder die *membrana humoris aquei* diesen Sack des *prolapsus iridis*, wie der Vf. denn auch S. 38 von kleinen blasenartigen Erhöhungen auf verschiedenen schwärenden Stellen der Hornhaut *(hernia membranae humoris aquei)* erwähnt; er giebt aber auch zu, dafs in manchen Fällen letztere durch *prolapsus corporis vitrei* gebildet werden mögen. — S. 39. Auch die *conjunctiva* verschwärt in vielen Fällen, zumal die Bindehaut der *sclerotica*; durch längere Dauer des Entzündungs- und Schwärungsprocesses erlangt sie ein vitriolähnliches Ansehn, oder wird von schwammigen Auswüchsen bedeckt. — S. 40. Oft mangelt die Absonderung einer eiterartigen Materie als Symptom der Krankheit; dann scheint die Geschwulst der Bindehaut durch Erguss von Serum oder schleimartiger Flüfsigkeit unter derselben hervorgebracht zu werden; Scarificationen jedoch entleeren keine Wasser; und in der Regel sind in solchen Fällen die Schmerzen und Gefahr, das Auge zu verlieren, weit geringer, als wo die purulente Absonderung statt findet; selbst Lichtscheue fehlt oft hierbey, doch endet diese Art mit grofsen Verdunkelungen der Hornhaut, die durch Effusion von *serum* unter die *conjunctiva corneae* veranlafst zu werden scheinen; in dem sich diese Haut von den unterliegenden Theilen abtrennt, stirbt ein Theil ab, und grofse oberflächliche Geschwüre der Hornhaut bleiben zurück, die langer

Zeit

Zeit zur Heilung bedürfen. — S. 41. In den heftigsten Formen der Krankheit beobachtet man oft Intermissionen; doch nie finden völlig schmerzensfreye Perioden statt; gewöhnlich nach vorgängiger gröserer Ruhe am Tage, tritt gegen Abend mit neuer Heftigkeit der Schmerz ein, der in die Nacht hinein immer zunimmt, und oft findet man schon am andern Morgen die Hornhaut verschwärend. — Der Zeitraum, in welchem der Verschwärungsprocefs der Hornhaut eintritt, ist verschieden; oft schon in den ersten dreyssig bis acht und vierzig Stunden, oft erst am dritten, vierten Tage, und noch spater. — Auch die purulente Absonderung ist oft früh, in andern Fällen nicht vor dem dritten Tage vorhanden; reichlicher, und schärferer Natur ist sie bey scrophulösen Menschen, als bey andern; sie wirkt nachtheilig für den Augapfel selbst, vermehrt Schmerzen, beschleunigt die Verschwärung der Hornhaut; letztere wird oft, wenn alle Gefahr der Verschwärung vorüber ist, sey es durch eigne innere Krankheitsthätigkeit, oder durch Einfluss jenes Secretes trübe, aufgelockerter und diokerer Textur. Mit Eintritt der Absonderung ist keine Minderung der Entzündung verknüpft; oft sah der Vf. dennoch Verschwärung der ganzen Hornhaut in einer Nacht. — Ungeachtet der kräftigsten Behandlung konnte der Uebergang in chronische Entzündung in einigen Fällen nicht verhindert werden. — In zwey oder drey Fällen endete die Krankheit mit schwarzem Staar des einen Auges.

Von diesem gewöhnlichen Verlaufe der Krankheit giebt es nun noch einige Abweichungen; oft Erguss von Eiter in die vordere Augenkammer, welches gewöhnlich wieder aufgesogen, dann und wann aber durch ein Geschwür der Hornhaut entleert wird. Den Vf. sah oft eine solche Ausdehnung des Auges durch dasselbe, dass er die *cornea* puncturiren musste, um Abfluss zu verschaffen. — In einigen Fällen verdunkelt sich die Linse, in andern blos die Linsenkapsel; zuweilen folgt Verwachsung der Kapsel mit der hintern Fläche der Regenbogenhaut; oder es bildet sich ein *tumor* in der *iris*, welcher nach *cornea* und Linse hinreicht, und mit ihnen zusammenhängt. — In den meisten Fällen der heftigen Entzündung findet man die Pupille mehr oder weniger in unregelmäfsiger Form; häufig sah der Vf. *kleine Geschwülste in der Regenbogenhaut, oft so grofs, dass sie an die Hornhaut sich anlegten, und selbige selbst an einzelnen Stellen vortrieben.* Die wahre Natur blieb ihm undeutlich, doch hielt er sie für Abscesse, weil häufig zugleich Erguss purulenter Materie in die vordere Augenkammer statt fand. Sie verschwanden stets mit der Zeit, mit Hinterlassung einer leichten Unregelmäfsigkeit der Form der Pupille für längere Zeit, jedoch ohne die geringste Störung der Sehkraft; oder sie veranlafsten *Synochia anterior* oder *posterior* mit mehr oder minderer Trübung des Gesichts. — Am häufigsten sah der Vf. diese Geschwülste der *iris* bey scrophulösen Personen, stets begleitet mit grofsen Schmerzen und Lichtscheue. In einem Falle traten die entgegengesetzten Pupillarränder dadurch zusammen, und es blieb nach der Heilung eine doppelte Pupille zurück, mit bleibender Sehkraft.

S. 44. In andern Fällen erfolgt Bluterguss in die Augenkammer, doch wird dieser auch wieder resorbirt — zuweilen drängt die Linse die *iris* nach vorn; letztere verwächst mit der Hornhaut, und das Gesicht geht unabänderlich verloren; hier scheint die Entzündung vom Innern des Auges her zu beginnen. —

Die Krankheit befiel in Aegypten ohne Unterschied Weiber, Kinder und Menschen von jedem Alter und Rang in der Armee; keine Constitution schien davon befreyt; doch scrophulöse Menschen und solche, die schwache Augen hatten, unterlagen ihr häufiger. — Die Ursachen, deren der Vf. hier nochmals erwähnt, sind schon oben angegeben — zumal existiren diese in voller Kraft in Unter-Aegypten; die Sonnenhitze ist daselbst sehr stark, man findet wenig Schatten oder Schutz durch Bäume gegen die directe Einwirkung des Sonnenlichtes, welches noch obendrein von der weifsen und sandigen Oberfläche reflectirt wird; die Nächte sind kühl und feucht; Staub und starke Winde herrschend. — In der Note S. 48 schien dem Vf. wegen des besonders häufigen Befallenwerdens der Soldaten, die auf Wache waren, oder an den Verschanzungen von Alexandria arbeiteten, der Staub, den die Winde herbeyführten, Salztheile zu enthalten. Wenigstens enthalten manche Strecken der Umgegend, wegen der Gewässer, sehr reichhaltig Salz, und die Ruinen und Häuser von Alexandria sind damit incrustirt; ja interessant ist die Bemerkung, dass die Kalksteine, womit die Häuser gebaut sind, durch Krystallisation des Salzes in ihren Poren, in Partikelchen abgetrennt, und endlich völlig verschwinden, und nur der Mörtel der Mauern zurückbleibt. — Diese Salztheilchen hält jedoch der Vf. nicht als nothwendige Ursache der heftigen Ophthalmie, da sie auch Menschen auf Schiffen befiel, die nie ans Land kamen. — In Sicilien herrscht die Krankheit auch, die influirenden Ursachen sind aber minder heftig als in Aegypten. — Das Klima ist häufig wechselnd, zumal während der kältern Jahrszeit, oft zwey- bis dreymal im Laufe desselben Tages; und eine grofse Verschiedenheit herrscht in der Luftfeuchtigkeit; der Sirocco oder Südostwind ist gewöhnlich sehr feucht. Das Klima von Unter-Aegypten ist vielleicht gleichförmiger in der Temperatur, aber die Seewinde sehr herrschend, und die Nächte kalt und der gröfsere Theil des Jahrs hindurch — ungewöhnlich feucht. —

Die contagiöse Natur scheint dem Vf. aus mehrern Gründen evident; doch auch auf der andern Seite beobachtungswürdig, dass das Befallenwerden vieler Individuen zugleich einige Abhängigkeit von

von der Aehnlichkeit ihrer Lebensweise, Lage und Beschäftigung habe; wo ein ganzes Regiment hinsichtlich einer Krankheitsursache unglücklich stationirt sey, würden wir immer eine Menge Kranker derselben Art finden; da die Augenentzündung durch mancherley Ursachen, wie auch durch Ansteckung hervorgebracht werde, so sey sie auch in besondern Situationen mehr als in andern vorherrschend; die Fortdauer in dem inficirten Regimente nach Entfernung aus einer solchen Station, und die Uebertragung der Krankheit auf ein anderes Regiment, was nicht denselben Ursachen ausgesetzt war, muss für die Contagiosität entscheiden. Die Sorglosigkeit der Soldaten und das gehäufte Zusammenwohnen lassen mit Grund vermuthen, dass diese Krankheit oft durch Inoculation der Materie ins Auge anderer fortgepflanzt, und deshalb in manchen Corps dieselbe ausgebreiteter als in andern gefunden werde. — Separation der Kranken von den Gesunden schnitt die Quelle des *Contagii* sogleich ab. — —

(Der Beschluss folgt.)

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Trier, b. Hetzrodt: *Erste Predigt vor der evangelischen Gemeine in Trier.* Am Reformationsjubelfeste 1817 gehalten von *J. A. Küpper*, Consistorialrath in der Königl. Regierung zu Trier und Prediger bey der dasigen vereinigten evang. Gemeine. 1817. 26 S. 8.

Die meisten Redner am Reformationsjubelfeste sassen auf den Stühlen, die der Reformatoren Fleiss ihnen hingestellt, und konnten ihrem Volke zurufen: der Herr euer Gott hat euch in ein Land geführt, das ihr nicht gebauet, hat euch Weinberge gegeben, die ihr nicht gepflanzt habt. Anders der Vf. dieser Predigt. Seitdem 1559 am 10. Aug. die erste evang. Predigt in Trier gehalten, und als 800 Einwohner sich dazu bekannten, 1559 am 19ten December, die nur durch Fürbitten evang. Fürsten den Henkershänden entrissenen Lehrer verwiesen waren, hatte ausser einigen Brigadepredigern kein evang. Lehrer in Trier gewirkt. Der 31ste October 1817 stiftete die erste Gemeine, und verband den Vf. mit ihr als ersten Prediger. Gewiss war die Aufgabe, die derselbe zu lösen hatte, schwer. Trier, von dessen vorrömischer Herrlichkeit wir gar nicht reden wollen, ist in der Kirchengeschichte noch mehr als die heilige Stadt Cölln das deutsche Rom zu nennen. Fast apostolischen Ursprungs war dort das Christenthum, und jeder Schritt in ihrer ältern Geschichte erinnert an Märtyrer, an Heilige, an ausgerottete Ketzereyen, an eine umfassende Verbindung Triers sogar mit asiatischen und ägyptischen Kirchen. Die Stadt zeigt noch jetzt viele Kunstdenkmale, die der Religion geweiht sind, und der Cultus soll dort seltene Pracht haben. (Rec. erinnert an Storks Darstellungen, A. L. Z. 1818. Nr. 211.) — Hier wo Protestanten bisher unbekannt waren, und von convertirten Evangelischen der Ausdruck gilt: sie sind *Christen* geworden, hier musste dieser Vf. auftreten. — Es überraschte Rec. angenehm, dass derselbe alles, was die Geschichte ihm darbot, unberücksichtigt liess, kaum erwähnend, dass der Reformator *Olerian* aus Trier hervorgegangen, und nur das Wesen der evang. Kirche herrlich und rein hinstellt. Sein Text ist Joh. 8, 32., und er leitet daraus den Hauptsatz ab: was fodert das Wesen der evang. Kirche von ihren Gliedern? 1) Glauben an Christum, denn hierauf ist die evang. Kirche gegründet; 2) Streben nach einsichtsvoller Ueberzeugung, denn sie duldet keine Dunkelheit; 3) Freyheit des Gewissens, denn sie trägt keine Fesseln; 4) einen heiligen Sinn und Wandel, denn sie kennt keinen andern Weg zur Seligkeit. Mit einer Stärke, die nur die innigste Ueberzeugung geben kann, zeigt der Vf., die evang. Kirche sey keine Gemeine von Skeptikern, sie erkenne Wahrheit — sie sey eine christliche Kirche, denn sie sey auf den Glauben an Christum gegründet, in welchem sie den Abglanz der göttlichen Herrlichkeit erblicke, sie kenne keinen Unterschied zwischen Eingeweihten und Fremden, sie verlange eigne Einsicht und Prüfung. Doch Rec. muss es sich versagen, mehr von dem Inhalt dieser Predigt anzuführen. Wenn der Vf. am Schlusse des Eingangs sagt: „Weswegen versammeln wir uns, statt in jenen prächtigen Tempeln, die sich uns überall öffnen, in diesem für das jetzige Fest erbetenen Zimmer? Wie dürfen wir wünschen, von unsern nicht-evangelischen Mitbürgern betrachtet zu werden? Weswegen dürfen wir Aufnahme, eine freundliche Aufnahme, von ihnen hoffen?" so wird ihm das Zeugniss werden, dass er diese Fragen im Geiste seiner Kirche beantwortet. Er hat das Wesen derselben in seiner ganzen Herrlichkeit dargestellt, als den Wahrheitsfreund und den liebenden Menschen durch sich selbst gewinnend, und keines vergleichenden Blicks auf das, was neben ihr liegt, bedürfend. Sollte aus den zahllosen zum Andenken jenes Jubelfestes erschienenen Reden einst eine Auswahl für die Nachwelt veranstaltet werden, so würde — wenn diese Predigt darin aufgenommen würde, der Zweck dieser Anzeige erreicht.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

August 1819.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LONDON, b. Murray u. EDINBURGH b. Longwood: *Observations on Ophthalmia and its consequences* by *Charles Farrel* etc.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

In keiner Krankheit ist es nöthiger, einen kräftigern und bestimmtern Heilplan anzuwenden, als hier; in den ersten vier und zwanzig oder dreyssig Stunden nach Eintritt eines heftigen Grades der Entzündung muss dieselbe schon überwunden seyn, weil später die kräftigsten antiphlogistischen Mittel oft nicht mehr im Stande sind, die Verschwärung der Hornhaut zu verhindern. Oertliches oder allgemeines Blutlassen aus einer oder beiden Schläfenschlagadern, je nachdem ein oder beide Augen ergriffen sind, bis zu sechszehn, zwanzig Unzen und mehr, muss der erste Schritt seyn; hiernächst starke Dosen von Salz, grosse Blasenpflaster hinter die Ohren und im Nacken (Kahlscheeren des ganzen Kopfes, wie der Vf. empfiehlt, möchte Rec. nicht anrathen); Aufenthalt in dunkeln Zimmern; und wenn purulente Absonderung stark ist, öfteres Auswaschen und Ausspritzen des Auges mit einem milden Fluido; stetes Auflegen auf Auge und Stirn von einem in einer schwachen Solution von *Cerussa acetata* eingetauchten mehrfach zusammengelegten Läppchen. In einigen Fällen reizte die Bleyauflösung zu sehr, besser bekam dann eine Mischung von Essig und Wasser oder reinem Wasser. — Alle diese Flüssigkeiten wandte der Vf. möglichst kühl an, selbst wo er es haben konnte durch Eis auf einen sehr niedrigen Temperaturgrad herabgebracht. — Mildert sich die Entzündung nach acht Stunden noch nicht beträchtlich, so räth er noch mehr Blut aus der *art. temporalis* zu lassen, und ein Blasenpflaster auf den ganzen geschornen Kopf zu legen; — ist in acht Stunden noch keine Besserung eingetreten, so wiederholt er Blutlassen, bis alle inflammatorischen Symptome merklich gemildert sind. — Ist dieser Endzweck erreicht, was aus Nachlass der Schmerzen und Lichtscheue deutlich wird, dann verordnet er eine schwache Auflösung von *Zincum vitriolatum*, in einigen Fällen von *Allaun*, *Zincum aceticum* oder Bleyextract, mit Zusätzen von Opium-Tinctur. — Die Geschwulst und Auftreibuug der *conjunctiva*, und purulente Absonderung bleiben nach Hebung der heftigen Entzündung noch oft zurück, weichen aber jenen Augenwassern und dem Baden des Auges in kaltem Wasser; einige Patienten vertragen gar keine *collyria*. — Dabey magere und kühlende Diät: Gebrauch von Neutralsalzen, um den Leib offen zu erhalten; auch gegen Schmerzen Opium, welches der Vf. in keinem Stadio der Krankheit scheut, selbst in grosen Dosen zu geben, vorzüglich jedoch in solchen Fällen, wo Schmerz paroxysmenartig kömmt, vor der erwarteten Exacerbation. — Auch nach Hebung der Krankheit muss der Patient das Auge noch sehr schonen, einen Schirm tragen, sich der Nachtluft und Fatiguen nicht aussetzen, und sehr vorsichtig in der Diät seyn; vorzüglich wirken nachtheilig spirituöse Getränke, auch in mässiger Quantität genossen. — War purulente Absonderung sehr stark, Augenlieder zusammengeklebt, so liess der Vf. mit lauwarmem Wasser bähen. Von Scarificationen oder Wegschneiden eines Stücks aus der aufgetriebenen *Conjunctiva* sah er nicht viel Nutzen, oft mehr Schmerzen und Reiz veranlasst; wirksamer sind sie nach Aufhören der Entzündung, besonders letzteres, und zumal wenn die purulente Absonderung gering ist, oder aufgehört hat. — Blutigel und Schröpfköpfe, in die Augengegend herum gesetzt, setzt er dem Blutlassen aus der *arteria temporalis* sehr nach; auch sey letzteres vorzüglicher als eine Armaderlässe; letztere könne so weit getrieben werden, dass die allgemeine Constitution leide, und dennoch die örtliche Entzündung des Auges nicht völlig gehoben werde, sondern in chronische Entzündung übergehe, welche das Auge vernichte. Oeffnen der *vena jugularis*, obgleich sehr wirksam, sey mit Unbequemlichkeiten verbunden, bey manchen Menschen nicht leicht zu verrichten. — Er öffnet den vordern Ast der *arteria temporalis*; — nachdem er sich von dessen Lauf durchs Gefühl der Pulsation überzeugt hat, legt er denselben durch einen Zoll langen Querschnitt durch die Bedeckungen blos, öffnet ihn nun durch Lanzette oder leichten Einschnitt mit dem Scalpell. Ist genug Blut weggenommen, so durchschneidet er die Arterie völlig, reinigt die Wunde von Blut, und vereinigt selbige durch Heftpflaster, und sichert sich allenfalls noch durch Compresse und um den Kopf geführte Binde gegen Nachblutung. — Eintreten von Ohnmacht, was zumal beym Blutlassen in aufrechter Stellung des Körpers erfolgt, hält er für erwünscht. — Auf nicht völlige Durchtrennung der Arterie folgt oft ein kleines *Aneurisma*, welches

ches selten Unbequemlichkeiten veranlasste, und entweder durch Druck oder mit völliger Durchtrennung der Arterie verschwinde; zuweilen folgt aber auch keine Vereinigung der Wunde, sondern es zeige sich in ihrem Mittelpuncte ein kleiner schwarzer Fleck, welcher plötzlich nachgiebt, und dann von Blutung begleitet sey; auch hiergegen helfe nur völlige Durchschneidung der Arterie. — Den Einwurf, dass man aus der Schläfenarterie nicht Blut genug erhalte, widerlegt der Vf. durch seine Erfahrungen; in einem von hundert Fällen habe er indess, da er auf die erste Incision nicht genug Blut entziehen konnte, einen zweyten Einschnitt in einen andern Ast, oder in demselben tiefer unten machen müssen. — (Viele englische Aerzte rathen nachher ein Stück der Arterie mittelst Scheere oder Scalpell auszuschneiden, um die Zurückziehung, und dadurch Stillung der Blutung gewisser zu erreichen.)

Ist Verschwärungsprocess in der Hornhaut eingetreten, so muss man suchen, die Leiden des Kranken zu mildern, und das Auge von völliger Zerstörung zu retten. — Hat sie die ganze Hornhaut eingenommen, so bleibt nichts übrig, als Milderung der Leiden; die Entzündung greift tiefer in die Regenbogenhaut und andere Theile des Auges; hier helfen am besten wieder Blutlassen, *vesicatoria* und abführende Mittel. — Wenn der Vf. S. 74 sagt, dass gegen die Fortschritte der Geschwüre der Hornhaut und zu ihrer Heilung nichts zu thun sey, als es der Natur zu überlassen, so möchten unsere Augenheilkünstler wohl nicht einerley Meinung seyn; dass auch in bösen Fällen durch *collyria*, zumal mit Opium componirt, viel zu erwarten steht, zeigt Erfahrung, — aber auch, dass freylich nicht alle örtliche Behandlung der *Ulcera* auf örtliches Anwenden von *causticis*, welches einige empfehlen, und wovon der Vf. selten Vortheil sah, zu beschränken sey. — Wo *prolapsus iridis* erfolgt war, sah auch der Vf. keinen Nutzen von *causticis*; wo aber Durchbruch der ulcerirten Stelle der Hornhaut aus ihrem Nachgeben zu fürchten war, puncturirte er die *cornea*, und liess den *humor aqueus* aus, wodurch der Druck auf die geschwächte Stelle nachliess, und *ulcus* heilte, ehe *humor aqueus* völlig wieder degenerirt war; — die Oeffnung der Hornhaut macht der Vf. mit der Spitze einer Lanzette oder Staarmesser in der untern Hälfte derselben. —

Gegen die Narben als Rückbleibsel der Ulcerationen fand der Vf. nur Durchschneidung der rothen zum Fleck laufenden Gefässe von einigem Nutzen, *collyria stimulantia* und *corrosiva* aber unkräftig (!) — Entfernung des *prolapsus iridis* durch die Scheere hielt er für verwerflich, weil neue Stücken vorfallen; Zerstörung durch *Argentum nitratum* sey zweckmässiger, nur müsse alle Entzündung gehoben seyn; alle Versuche, den *prolapsus iridis* zu reponiren, seyn nicht allein vergeblich, sondern nachtheilig. — Erguss von Eiter und Blut in die vordere Augenkammer sah der Vf. nie so beträchtlich, als zur *punctio corneae* veranlasst zu werden; beide wurden resorbirt. — Vergeblich bemühte er sich, nachgebliebene Verdunkelungen der Linse und deren Kapsel durch eine Queckssilbercur zu heben; nur in wenigen Fällen gelang es bis auf Rückbleiben einer *cataracta centralis*, und unvollkommnen Gesichtes. —

Kap. III. *Ophthalmia chronica.* Sie ist Folgekrankheit der vorigen Arten, — oft in Folge häufiger Attaquen bey derselben Person, schwächlicher oder durch andere Krankheiten geschwächter Constitution, oder unpasslicher Gebrauch adstringirender oder reizender Augenwässer.

Alle Symptome sind weniger heftig; Schmerz und Lichtscheue paroxismenweise am Abend, auf einige Stunden anhaltend; Thränenabsonderung widernatürlich stark, zuweilen auch nur periodenweis heftiger eintretend nach vorhergehendem Jucken und unangenehmen Gefühle im Auge; — die *conjunctiva* bleibt geschwollen und injicirt mit rothen Gefässen; auch Augenlieder, in Folge von Erschlaffung und Effusion von *Serum* in die Zellsubstanz, geschwollen; dauern diese Symptome einige Tage, so wird die Hornhaut von Gefässchen durchzogen, trübe, und oft *einem Stück Leber* gleich; diese Gefässe liegen nicht allein in der *conjunctiva corneae*, sondern kommen auch aus der *sclerotica* und laufen längs der innern Oberfläche, und in die Substanz der Hornhaut; purulente *Secretion* von *conjunctiva* und Drüsen der *palpebrae* ist häufigster Begleiter der chronischen Form, zumal bey scrophulösen Subjecten; oft folgt durch Weiterverbreiten des krankhaften Zustandes auf die *ductus lacrymalis* u. s. w. Thränenfistel; das Auge bleibt sehr geneigt, Anfälle acuter Entzündung zu erleiden, welche die unbedeutendsten Ursachen und Unvorsichtigkeiten zu Wege bringen, und dann mit theilweiser oder völliger Verschwärung der Hornhaut endgn können. — —

Auswüchse auf der Hornhaut, auf den Stellen der Geschwüre bemerkt man zuweilen hier, wie im zweyten Stadio der virulenten Augenentzündung. — Zuweilen hängt diese chronische Augenentzündung mit *lues venerea* zusammen; dann spricht sich aber die charakteristische Form durch Unregelmässigkeit, *Eckigtwerden* der *Pupillarränder*, und besonders *Trübheit der Hornhaut, ohne über sie hinlaufende rothe Gefässe* aus; das Thränen der Augen ist dann nicht so stark, die Röthe der *conjunctiva* nicht so lebhaft, und geringe Schmerzen und weit weniger Empfindlichkeit gegen das Licht vorhanden; zugleich sind dann auch wohl venerische Hautausschläge u. s. w. zugegen, mit welchen die Trübheit der Hornhaut gleichzeitig auf Behandlung gegen *lues* verschwindet. —

Diese chronische Augenentzündung ist oft sehr hartnäckig, jede Behandlungsweise ungewiss, und in manchen Fällen unwirksam; sie weicht oft Mitteln, die in andern Fällen unwirksam bleiben! Indicationen sind hier, jedem Anfalle acuter hinzutretender Entzündung vorzubeugen, und dann besondere

dere Symptome zu entfernen oder zu beschwichtigen. — Erstere wird erfüllt durch Oeffnen der *arteria temporalis*, und Blasenpflaster gleich bey erster Annäherung. — Wirksam zeigen sich in der reinen chronischen Form Scarificationen, und nachherige Anwendung reizender, oder zusammenziehender Augenwasser; in einigen Fällen passt eine Auflösung von *Zincum vitriolatum*, mit Zusätzen von Opiumtinctur, Kampferspiritus, in andern Auflösungen von Alaun, oder Kupfervitriol, in andern *Cuprum aceticum*, oder *sublimat*; selbst die verschiedenen Zusammenmischungen derselben machen Unterschied. — Wenn der Vf. S. 97 meint, dass *Tinctura opii* mehr wohl Nutzen dem Weingeist verdanke, als dem *Opio*, so dürfte er wohl mit Recht viel Einrede finden. — In einigen Fällen, wo alle diese Mittel fruchtlos bleiben, fand er Nutzen, zumal gegen den starken Thränenfluss, von Anwendung eines *caustici* über den Augenbraunen und längs des äussern Augenwinkels herab. — Kommt Thränenfluss aber paroxysmenweise des Abends, und ist die allgemeine Constitution sehr herab, dann verordnet der Vf. China, Wein und gute Diät gleichzeitig mit obigen Mitteln. —

Gegen die Verdunkelung der Hornhaut ist es nöthig, die Gefässe der *conjunctiva* zu durchschneiden; am besten entspreche diesem Zweck das Ausschneiden eines runden Stücks aus der Bindehaut, so dicht an der Hornhaut, als möglich; hierdurch werde die Absetzung von Eyweisstoff in die Substanz der Hornhaut am kräftigsten vernichtet; *Mercurialia* örtlich befördern dann noch Resorption derselben. — Die Betupfung der Hornhautgeschwüre mit *causticum lunare*, um den Schwärungsprocess zu tilgen, und das Aufheilen zu befördern, schien dem Vf. in dieser Krankheitsform anwendbarer und nützlicher, als in den acutern Formen. — Auch die Excrescenzen der Hornhaut müssen dadurch vernichtet werden. —

War wegen venerischer Complication der Gebrauch des Mercurs angezeigt, so fand der Vf. die Frictionsmethode in wärmern Klimaten angemessen; jedoch halfen *mercurialia* nicht gegen Verdunkelung der Linse. — Frische Luft und nicht völliges Abhalten von Licht, indem blos die Augen mit einem grünen Schirm beschattet werden, sey bey der chronischen Ophthalmie sehr zuträglich. — Der Vf. liess daher seine Kranken am Tage herumgehen, indess unter gehöriger Vorsicht. — Wollte nach langem Fortsetzen von Scarificationen und *collyriis* der Zustand der Augen sich nicht weiter bessern, so liess der Vf. selbige eine Zeitlang aussetzen, weil er selbst der Meinung war, dass zu langer Gebrauch derselben die Röthe, Thränen und andere Symptome der chronischen Entzündung selbst unterhalten könnte; nach einiger Ruhe des Auges fand er sie dann bey weitem wirksamer; in andern Fällen überliess er die völlige Genesung der Zeit; die Augen besserten sich mit Besserung der allgemeinen Constitution.

Im *zweyten* Theile berührt der Vf. die spätern Folgen der Augenentzündung und Rückfälle. —

Cap. I. Die Neigung zu Rückfällen ist nach den Individuen verschieden, zumal bey reizbaren, zarten und scrophulosen Subjecten sehr gross. Unter Rückfall versteht der Vf. einen zweyten Anfall von Entzündung des Auges wenige Monate nach dem ersten; — die Neigung dazu ist um so grösser, je öfter der Patient Entzündungen schon erlitten hat, und dauert länger nach einem erlittenen Anfall der virulenten Ophthalmie, als nach den mildern Formen. — Hat die Krankheit in einem Regimente sehr ausgedehnt geherrscht, so wird daraus klar, dass lange Zeit darauf hingeht, die Krankheit aus demselben auszurotten, und nicht immer Vertauschung des Quartierstandes allein dazu wirksam sey, welches sonst eine Lieblingsmaasregel der Militärpersonen ist; — indess sey die Aufmerksamkeit auf Quartiere, zumal wo die Krankheit ausbrach, und auf den Dienst der Soldaten, und Geduld und Beharrlichkeit in der Anwendung von Mitteln zur Vorbeugung und Heilung zur Vertilgung sehr wichtig. — Der Vf. erwähnt darauf, wie nöthig es sey, auf die Diät und Lebensweise der Soldaten Acht zu haben, da sie, meist aus niederm dürftigem Stande, in einen Zustand versetzt werden, wo ihnen alle Sorgen ihrer eignen Verpflegung abgenommen sind, und Mittel zu Gebote stehen, sich allen Excessen in den dienstfreyen Stunden hinzugeben, was um so mehr bey ihnen der Fall sey, da sie keinen Sinn für höhere Vergnügungen, als für temporäre Aufheiterungen durch Genüsse mit bringen. — Eben so nothwendig sey es, die Convalescenten noch lange unter Aufsicht zu stellen, und deren Diät reguliren zu lassen; vom wohlthätigsten Einfluss seyen daher besonders eingerichtete Convalescenten-Hospitäler, die unter der Controlle eines Officiers und Arztes stehen, und aus welchen mit fortrückender Besserung die Augenkranken von einem Hospitale ins andere transferirt werden.

Cap. II. Gegen die oft nachbleibende Auswärtskehrung des untern Augenliedes, dessen innere Fläche wulstig und bey erlittenen öftern Entzündungsanfällen sammetartig, villös und schwielig wird, empfiehlt er tiefe Einschnitte zu machen und dann Alaunsolution anzuwenden. Wirksamer sey aber nach Zerstörung der krankhaften Portion der *conjunctiva* durch *causticum (lunare)*; nie hatte der Vf. Ausschneiden nöthig, ausser wenn harte Geschwülste auf der innern Fläche der *conjunctiva* (wohl verhärtete und degenerirte Meibomsche Drüsen, wie Rec. auch bey der purulenten Augenentzündung im letzten Feldzuge beobachtete) vorhanden waren, die den Augapfel irritirten und die Entzündung unterhielten, welche er dann ausschälte.

Cap. III. Oft fand er auch *Entropium*, Einwärtskehrung der Augenliedränder nach vorhergegangenen Verschwärungen der letztern und häufigen Anfällen der chronischen Ophthalmie; entweder totale oder partielle Einwärtskehrung. Er empfiehlt dage-

dagegen die bekannte Operation der Ausschneidung eines Hautstücks aus dem Augenliede mittelst Zange und gekrümmter Scheere; hinterher läfst er dann adstringirende Waschmittel noch eine Zeitlang anwenden. — —

Im *vierten* Cap. handelt er vom *pterygio* als Folge der Augenentzündung, mit Unrecht scheint er aber das sogenannte *pterygium pingue*, ein Fettklümpchen auf der *Sclerotica* nach dem innern Augenwinkel hin, was wir bey vielen Menschen finden, als ersten Ursprung zu beschuldigen, da er dessen Wegschneiden räth, wo man es fände, und *pterygia* nur vom innern Augenwinkel her gesehen zu haben versichert. Die Behandlnng enthält ebenfalls nichts Eigenthümliches. —

GESCHICHTE.

BERN, b. Walthard: *Der schweizerische Geschichtforscher. Zweyten* Bandes *drittes* Heft. 1819. S. 315—476. Mit einem Kärtchen.

Ein „*précis*" des Fryburgschen Barons *von Estavayé* (deutsch: *Stäffis*) handelt von der Verfassung der *Waat* in frühern Jahrhunderten, und insbesondere von ihren *Etats généraux* und *guten Städten*. Jene Stände, ist das Resultat, seyen von den Herzogen von *Savoyen* nur versammelt worden bey Regierungsveränderungen wegen der wechselseitigen Eidesleistung, oder wenn Steuern zum fröhlichen Willkommen der Herzoginnen, bey Besuchen des römischen Königs, bey Verheirathungen von Prinzessinnen, oder in Geldverlegenheiten der Herzoge, bezahlt werden sollten; eigenmächtig hätten sie sich nie versammeln dürfen, und noch weniger hätten sie eine gesetzgebende Gewalt gehabt; Geistliche wären nie dabey gewesen, weil sie dem weltlichen Herrn keinen Eid leisteten und auch keine Abgaben bezahlten; geschriebene Gesetze hätte es daselbst in frühern Zeiten nicht gegeben, und *Moudon*, *Morges*, *Yverdun* und *Nyon* wären nicht ausschliefslich gute Städte gewesen, sondern alle Oerter, bey denen ein gewisses rechtliches Herkommen in Ehren gehalten worden wäre, hätten diesen Namen gehabt. In diesen Beziehungen werden *Pierre Quisard (commentaire coutumier du pays de Vaud)* und *Ruchat (abrégé de l'histoire ecclesiastique du p. d. V.)* bestritten. Die Tendenz des Aufsatzes scheint zu seyn, zu zeigen, dafs die Ansprüche, welche die *Lemaner*, vor der helv. Revol., an die Regierung von *Bern*, ihre nachherigen Oberherren, von Zeit zu Zeit gemacht haben, keinen urkundlichen Grund gehabt haben. — Ein Arzt zu *Aegeri*, *Joh. Ithen*, bestimmt genau und deutlich den eigentlichen Ort des Schlachtfeldes am *Morgarten*. Ein Aufsatz des Hrn. Rathsherrn *Martin Usteri* von Zürich in dem *Neujahrsblatte* der *Feuerwerkergesellschaft* von 1817 gedenkt dieser Sache ebenfalls. Vermuthlich ward aber Hrn. *Ithen's* Abhandlung früher geschrieben. — Unter mehrern Urkunden aus ältern Zeiten ist auch eine eingerückt, um darzuthun, dafs, wenn man zu *Königsfelden* ein Zimmer nebst einer daran stofsenden Kammer weist, welches die Wohnung der Königin *Agnes* von *Ungern* und ihr Schlafgemach gewesen seyn soll, man die Reisenden zum Besten hat, weil *Agnes* ausdrücklich verfügte, dafs nach ihrem Tode ihre Wohnung abgebrochen werden sollte. Andere Urkunden gedenken einer Wallfahrt der Berner nach der *Beaten-Höhle* zur Zeit der Pest, einer Requisition von Fischen aus dem *Thunersee* wegen eines Besuchs des Papstes Felix V., eines Verbotes des Schwörens und unanständiger Kleidung. (Wen Schwüre thäte, welche Gott, seine Mutter, die Heiligen oder ihre Gliedmafsen berührten, sollte mit dem *Halseisen* gestraft, andere gemeine Schwüre jedesmal auf einem *Plappert* gebüfst werden. Wer seine Kleider nicht also machen lasse, dafs er seine Schaam hinten und vorne wohl bedecken könne, der habe *zehn Schillinge* Strafe zu bezahlen, und der Schneider jedesmal, so oft er ein solches Kleid mache, ein *Pfund*. Im J. 1493.) — „Mefspfaffen" seyen zu *ächten*, wenn sie sich unterstünden, die nun abgeschaffte „gotzläftige Mefs" noch einmal zu halten. Im J. 1528. — *Gilg Tschudy* zu Glarus würdigt (1541) *Rüxner's Turnierbuch* bald nach der Erscheinung dieses Werks in einem Briefe an einen Gelehrten unverholen herab. — Die *Militärgesetze* des Herzogs *Karl von Burgund* „*nostre très redoute et souverain Seigneur*" vom J. 1473 werden in 2½ Bogen mitgetheilt. — Unter den Miscellen kommt eine Erzählung von des Major *Grafers* von *Basel* muthigem Angriffe der Plünderer zu *Rheinfelden* im dreyfsigjährigen Kriege vor, „zum Beweise, dafs die schweizerische *Neutralität* in ältern Zeiten oft weit weniger als in neuern anerkannt wurde, und dafs die dabey erlittenen Drangsale weit härter waren; zugleich als Probe von der Entschlossenheit der Vorfahren und von ihrer schnellen Selbsthülfe." Das Kärtchen zeigt die Gegend am *Morgarten*, und ist dasselbe, welches dem erwähnten Neujahrsblatte beygeheftet ist.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

August 1819.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Weimar, in d. Landes-Industrie-Compt.: *Nemesis.* Zeitschrift für Politik und Geschichte, herausgegeben von *Heinrich Luden*, Hofrath und Prof. der Geschichte zu Jena. 10 — 12r Band. 1817 — 1818. 8.

Zehnter Band. *Erstes* Heft. *Neue politische Entdeckungsreise eines Deutschen in der Schweiz; mit einem Vorworte an H. Haus Kaspar Hirzel in Zürich* unterzeichnet. O. v. O. Aus dem bitterhöfen Vorwort hätte wohl die „Sansculottische Sauce" u. dgl. wegbleiben können. Die Reise-Entdeckungen bestehen in dem „Continentalsystem der Neidsgenossen", nach welchem jede der 22 Souveränetäten des kleinen Landes sperre so viel sie nur könne, und ihr England in allen übrigen 21 Mitständen habe; ferner in der Erklärung des städtischen Gemeinguts von Bern zu Staatseigenthum, wozu Restaurator Haller göttlich-natürliche Rechtstitel erfunden; desgleichen in der Unterdrückung der Pressfreyheit, welcher nur in 2 Cantonen die Gesetzgebung günstig gewesen, die aber auch wieder auf Beschwerden von Gesandten beschränkt sey; nicht minder in der zunehmenden Heimlichkeit bey der Verwaltung, die in den Händen der Ausschüsse der kleinen Räthe sey, und nach einer Bernischen Verordnung solle auch die „Berathung von Gunstbezeigungen, Begnadigungen und Abstrafungen geheim gehalten werden." Eben so in der Verbreitung des Glaubensdüsters im Canton Wallis mache man sich nach dem Zutritt der Jesuiten viel mit der Freymaurerey zu schaffen, und verlese die Namen derer, die nicht gebeichtet haben, in der Kirche; der Bischof von Freyburg habe die Weisung veranlasst, nöthigenfalls Hausuchungen nach verbotenen Büchern, Voltaire, Rousseau anzustellen. Im Canton Luzern suche man „nach dem System auch den Höllenfürsten wieder auf den Thron zu setzen", und empfehle gegen den Teufel als Ursach der Krankheiten gesegnetes Oehl u. s. w. Es folgen noch einzelne Geschichtchen über die Entfremdung der Schweiz von Deutschland durch ihre Truppenlieferung nach Frankreich, über die Sittenverderbenden Werbekünste, und über die Bedrängnisse des Volks, das „mitunter dem schändlichsten Wucher selbst seiner Staatsbeamten preisgegeben" zu manchen auswandere. *Zur Rechtfertigung der Bauern im Preuss. Staate gegen den H. W. u. Schütz und dessen Behauptungen im 5ten Heft der Isis.* Es wird auch hier als Erfahrungssatz geltend gemacht; die Bauerhöfe hätten den Krieg besser bestanden als die Edelhöfe, und würden jetzt weniger wegen Schulden versteigert als jene; ohne dass diese Behauptung belegt ist, welches zu wünschen, und von dem unterrichteten Vf. zu erwarten gewesen wäre. *Ein Wort über den gegenwärtigen Adel als Kriegsstand*, ein ungeschichtlich verzerrtes, jugendlich überlautes und ungezogenes Wort. Das Urtheil ist hart, aber doch durch die blosse Anführung schon zu rechtfertigen, dass für den Junker, wenn er Kirchenpatron ist, mit empfindlicher Herabwürdigung des Gottesdienstes in der Kirche gebetet wird. *Ein Stein zur Erbauung einer Verfassung.* Der Hr. v. Kretschmann ist zu Witgenstein wegen Störung der Verwaltung über das dortige Fürstl. Schuldenwesen, von einem Preuss. Regierungsbeamten verhaftet, zu Arensberg seiner Haft entlassen, und dann wiederum darin zu Witgenstein auf Verfügung des Präsidenten v. Vinke versetzt. Hieran schliesst sich die Foderung eines Gesetzes gegen willkürliche Verhaftung und zur gerichtlichen Verfolgung seiner Uebertreter von Amtswegen. Ohne wider ein solches Gesetz und seine Anwendbarkeit auf Fälle wie den vorliegenden das Mindeste zu erinnern, lässt sich doch nicht das geringste Unrecht finden, wenn derjenige, welcher in einem neuerworbenen Lande Verwaltungsgeschäfte an sich reisst von der Verwaltungsbehörde verhaftet, und so lange zurückgehalten wird, bis sein Gerichtsstand bestimmt ist. Er hat sich diesen Verzug eben so zuzuschreiben, als ein Holzfrevler, der sich an einem Walde während eines Wechsels in der Gerichtsbarkeit vergreift, und von dem Förster ergriffen wird. *Factum contre l'esprit de la censure prussienne*, von dem schon früher erwähnten Spanier *Liaño*, dem die Zeitungen von Berlin und Königsberg die Aufnahme heftiger Aeusserungen über den römischen Hof, und die Jesuiten verweigert haben. *Schleswig Holsteins Recht.* Im J. 1460 beurkundet König Christian, dass er zu einem Herrn von Schleswig und Holstein, nicht als ein König zu Dänemark, sondern aus Gunst, welche die Einwohner dieser Lande zu ihm haben, erwählt sey; dass er keinen Krieg ohne Willen der gemeinen Räthe dieser Lande anfangen, und auch keine Schatzung oder Bede auflegen wolle, ohne freundliche Einwilligung

und einträchtige Zustimmung aller Räthe und Mannschaft dieser Lande. Er verpflichtet seine Erbnachfolger, alle Artikel und Privilegien, die er gegeben, zu befestigen, zu verbessern und zu beschwören. Am 17. Aug. 1816 bestätigt König Friedrich VI. die Rechte der Prälaten und Ritterschaft, welche am 26. April 1817 bitten, dass ihnen die Anerkennung ihres hergebrachten Rechts, lediglich verfassungsmäßige Steuern zu entrichten, und unbewilligte abzulehnen, nicht länger versagt werden möge; begeben sich aber zugleich aller Erleichterung bey der Grundsteuer vor dem Lande, sobald eine Verfassung, die den künftigen Vertretern die Steuerbewilligung sichert, zu Stande gekommen. Bekanntlich ist seitdem über die ständische Verfassung verhandelt, und, nach den Zeitungen, ein neuer Zusammentritt von Abgeordneten zu Kopenhagen im May d. J. zu erwarten. *Wann würde die Berlinische Bürgerschaft die beständige Soldatenwerbung wohl nicht scheuen*, wenn alles das mit Stumpf und Stiel ausgerottet würde, was das Ehrgefühl des Reihesoldaten verletzen kann, und wenn den Berlinern vergönnt würde, *für sich eine besondere Abtheilung* zu machen. Also durch Auszeichnung, Bevorrechtung? *Wollt ihr noch immer keine Kornmagazine?* Der Herausgeber hatte sie in seinem Handbuch der Staatsweisheit vorgeschlagen, und fügt der betreffenden Stelle hier einige Bemerkungen bey. Ueber die Vortheile und die Anlegungsweise von Nothspeichern beziehen wir uns auf die Allg. Lit. Zeit. 1818. Nr. 102; mit der Bemerkung, dass die dort vorgeschlagene Weise in dem Hannöverschen zur Ausführung kommt; und über den Staatsankauf von dem gesammten Getreidebedarf eines Jahrs geben wir dem Herausgeber zu bedenken, ob er richtig gerechnet hat, wenn er seine Kornspeicher auch für die Landwirthe berechnet? und ob er bey der Berufung auf Josephs Kornspeicher in Aegypten dessen Absicht bedacht, und die Folgen einer Getreideverwaltung berücksichtigt hat, deren Stammvermögen z. B. in Preussen 100 Millionen Thaler betragen würde? *Die Auswanderungen. Abschied vom Vaterlande. Gedichte. Literarische Bemerkungen. Anekdoten; und das Schreiben der Fr. v. Chezy an den Herausgeber mit Kieser's Antwort* machen den weitern Inhalt dieses Hefts.

Zweytes Heft. *Ueber die Verbindlichkeiten der in ihre Länder zurückgekehrten Fürsten, aus den an sich gültig zu betrachtenden Rechtsgeschäften der westphäl. Regierung*, von demselben Vf., dessen Schrift in der Allg. Lit. Zeit. 1816. Nr. 207 angezeigt, und mit einer Meinung bestritten ist, die, wie er sagt, „in den Spruchcollegien viele Anhänger gefunden hat, wiewohl man von ihr ausgehend zu ganz verschiedenen Resultaten gelangt ist.“ Die Meinung in der Anzeige war: dass die oben aufgestellte Frage auf den Congressen nicht entschieden sey, dass sie also nur aus dem *bestehenden* Völkerrecht entschieden werden könne, wonach der Eroberer freye Verfügung über das Staats-Eigenthum habe. Hierüber wurden Lehrbücher und Beyspiele angeführt, und dieses war zu widerlegen. Statt dessen beruft sich der Vf. auf die Anfangsgründe der Rechtslehre von Kant, und auf den rechtlosen Zustand, worin die Völker ursprünglich zu einander stehen, und worin allerdings ein Gewaltstreich weder Rechte geben noch nehmen kann. Kant selbst zeigt aber, wie sich aus diesem Zustande der Keim einer Verfassung, eine Verbindung, Genossenschaft unter den Völkern entwickele; und gerade auf diesem Genossenschaftlichen, aus den Gebräuchen unter den europäischen Völkern hat man ihr *bestehendes* Völkerrecht, so lose und hinfällig es seyn mochte, errichtet. Nun soll nicht geleugnet werden, dass sowohl in den Verhandlungen des Bundestages, als in den neuesten Bestimmungen über europäische Sachen Erklärungen vorgekommen sind, welche das Eroberungsrecht auf die blosse Befugniss zur Verwaltung der eroberten Lande zu beschränken scheinen; aber ein bestimmter Ausspruch ist darüber nicht erfolgt, sondern gar Vieles noch im entgegengesetzten Sinn entschieden, der Isenburgschen, Bentinkschen, standesherrlichen Sachen nicht zu erwähnen. Wäre indess auch ein solcher Ausspruch erfolgt, so könnte er doch nur für künftige Fälle, die Gott verhüten wolle, und nicht für frühere gelten. Wäre ferner auch als völkerrechtlicher Grundsatz von jeher anerkannt worden, dass nicht der friedliche Besitz einer Eroberung, sondern eine Abtretungsurkunde das völkerrechtliche Eigenthum daran begründe; so dürfte doch wohl der *bürgerliche* Richter, um diesen Grundsatz anzuwenden, wozu er überdiess eines besondern Auftrags bedarf, weil er sonst seinen Beruf, der sich auf das bürgerliche Recht beschränkt, überschreitet, erst auf Beweis erkennen müssen, dass eine solche Abtretung nicht erfolgt sey, die ja auch mitten im Kriege geschehen seyn könnte. Wenn der Vf. seinerseits eine Zwischenzeit annimmt, worin die Eroberung die alten Staatsverhältnisse auflöst und nicht durch neue ersetzt; wenn er darin einen Naturzustand annimmt; und in diesen das Vernunftrecht herrschen lässt; so beweist er, in sofern hier vom Beweise die Rede seyn kann, zu viel; wenn das Vernunftrecht gälte, so könnte es gar nicht zum Eroberungsrechte kommen, und weil es nicht gilt, nimmt man als Nothhelf, was einigermaßen als *allgemeine Uebereinkunft* in Europa zur Verminderung seiner Zerrüttungen gegolten hat. Der Vf. selbst braucht diese Gründe gegen das Urtheil eines Schöffenstuhls, welches für die Zurücknahme eines veräußerten Staatsguts wegen des unverschuldeten und daher widerrechtlichen Angriffs von dem unvertheidigten Lande entscheidet, und er sagt: „was würde daraus werden, wenn bey allgemein anerkannter Richtigkeit dieses Grundsatzes die Prüfung der Rechtmäßigkeit der Regierungen von der jetzt lebenden Generation angestellt würde?“ *Censure de Berlin.* Fortsetzung. Hr. *Friedrich von Köln wider die Verfolgung der Landwehrmänner* wird, um das gelindeste Wort zu wäh-

wohlen des Leichtsinns beschuldigt, womit er sich über folgende Bemerkung in dem Reise-Tagebuch der Frau v. Recke geäussert: „die alten ausgestoßenen Krieger sah ich verstümmelt mit weissen oder blauen Lumpen einer ehemaligen Uniform behangen, betteln." Bey dieser Gelegenheit muss auch Hr. *Friedrich von Köln als Ankläger der Nemesis* mit dem Herausgeber „einen Gang machen." *Ein kleiner Beytrag zur richtigern Beurtheilung des vormal. Fürsten Primas, Grossherzogs von Frankfurt*, durch seinen eigenhändigen Brief an den Herausgeber, worin er sich mit Bezug auf dessen geistreichen und damals kühnen „Worte über das Studium der vaterländischen Geschichte" über Deutschlands bessere Zukunft, und die Mittel dazu sinnig und leise äussert, und womit er eine goldene Ehrenmünze übersendet. *Einige Bemerkungen zu dem neuesten Compte rendu des H. Nassauischen dirigirenden Staats-Ministers*, Freyherrn *v. Marschall*, sind seitdem in den Zeitungen vermehrt. Die Angabe, dass den „Schultheisen u. s. w. die Beobachtung der Strenge in Beytreibung der Abgaben bey *Strafe* des *Zuchthauses* (!) empfohlen", scheint unglaublich. *Was soll nun in Würtemberg werden?* Die Antwort kann übergangen werden, da seitdem dem eilfte neue Ständeversammlung verheissen worden, welche hoffentlich weder von dem Geist der Spitzfindeley, noch von dem Geist der Widerspielerey heimgesucht werden wird. Beides bezeichnen unsere Nachbaren mit dem Namen *querelles allemandes*, und — haben sie es mit Unrecht gethan? Man denke an die Reichstagszänkereyen über zwey Generalmajore, worüber es zum ersten Male zwischen den protestantischen und katholischen Ständen zur *itio in partes* kam; und man frage sich, ob das Gezänk müssiger sey, von welchem Glaubensbekenntnisse die Generale seyn sollen, oder nach welcher der beiden Denkordnungen eine ständische Verhandlung ihren Anfang nehmen solle: ob man von dem Ganzen der Verfassung zur Prüfung und Verbesserung des Einzelnen, oder von diesem prüfend und bessernd zum Ganzen gehen wolle. *Wie können die Nachtheile, welche nach Aufhebung der Zünfte entstehen, verhütet werden?* Unter andern wird vorgeschlagen, die Gewerbscheine mit sorgfältiger Umsicht ertheilen zu lassen, damit die Werkstatt ihren Mann ernähre. Dieses vermag aber die Staatsverwaltung gar nicht zu beurtheilen; und der Hauptvorwurf gegen die sog. Gewerbsfreyheit ist, dass sie in die wildeste Arbeitssperre ausarten kann, wenn das Arbeitsrecht von der Lösung eines Gewerbscheins und dessen Ertheilung von dem Ermessen der Beamten abhängig gemacht wird. *Reflexionen — Rede über Sinn und Nutzen der Geschichte* von *Rommel* zu Marburg 1815 gehalten, einsichtsvoll, freysinnig, doch hin und wieder verkünstelt. *Die heilige Inquisition* nach *Puigblanch*. Unsere Leser kennen bereits die spätere Schrift von Llorente. Aus ähnlichem Grunde darf der Aufsatz *über die Vereinigung der s. g. protestantischen Kirchen* übergangen werden. *Eine Nachweisung* aus dem Verfassungsbüchlein von *Benzenberg*, dass er die Preßfreyheit darin den Grundbesitzern allein zugesprochen, und der Herausgeber diese Angabe nicht erdichtet habe. Zugleich wird dem Ersteren die beyfällige Erzählung vorgeworfen: „dass die Athenäer einen *Heuermann todtschlugen*, weil er etwas darin *reden wollte*."

Drittes Heft. *Wie wird die Gerechtigkeit im Hannöverischen und Hessen-Casselschen, besonders bey zwey Untergerichten, gegenwärtig verwaltet?* Beide Gerichte haben in den Klagsachen an die höheren Behörden berichtet, und das Hannöversche darauf die eingereichten Schriften des Beklagten als ungebührlich verworfen, das Hessische aber seinen Spruch verweigert. Die Schöffenstühle zu Jena und Halle, deren Gutachten über mehrere Fragen in Bezug oder auf Veranlassung dieser Vorgänge gefodert sind, haben die Einlassung auf diese bedenklichen Fragen abgelehnt. Der, welcher klagte und fragte, der Freyherr von Berlepsch, ist seitdem auf dem Bundestage beurtheilt, und bald darauf gestorben. An seinem frischen Grabe ist es nicht schicklich, ihn zu tadeln, und in einer aufgeregten Zeit nicht räthlich, ihn zu loben. *Ueber das Manuscript von St. Helena*, von *Tittmann*, welcher daraus eine Napoleonsche Staatskunstlehre zusammenstellt. *Die Rede des Freyh. v. Gagern, bey Vertagung der Bundesversammlung am 1sten Julius, mit Anmerkungen* des Herausgebers. Was jener in der neuen Ordnung der Dinge für gewonnen hält, dem setzt dieser entgegen, was er für verloren hält. Beides zusammen giebt eine klare Ansicht von den Hauptmeinungen, die sich darüber in Deutschland bekämpfen; und nimmt noch jetzt die Aufmerksamkeit in Anspruch. Es soll hier nur wegen neuerer Vorgänge der Aeusserung des Hrn. v. Gagern erwähnt werden, dass es „ein grosser politischer Fehler sey, der sich selbst bestraft, wenn man die öffentliche Meinung so ohne Zügel, oder die Zügel im Winde flattern lässt." *Unterschied zwischen dem Bürger- und Soldatenstande in Preussen.* Es ist eigentlich von der leichteren Beförderung zum Offizier als zum Richter die Rede, also schon die Ueberschrift unrichtig. *An die Amphiktyonen des Reichs*, ein Gedicht von H. *v. Hülsen*.

Viertes Heft. *Betrachtungen über die Verfassung des vormal. K. Westphalen*, und nebenher auch über die germanische Verfassung; die einen wie die andern verwirrt. *Preussen, Frankfurt und Massenbach*, des Letztern Verhaftung betr. *Berichtigung einiger im Journal für Deutschland die politischen Legionen in Italien betreffender Aeusserungen.* Nicht ins Abenteuer habe man sich geworfen, sondern durch Dombrowsky zu Paris unterhandeln lassen, und mit dem Cisalpinischen Freystaat eine Uebereinkunft geschlossen. Dahin seyen siebenzigjährige Greise, wie die einzigen Söhne namhafter Geschlechter gezogen, und alle, zur Zeit des Lüneviller Friedens, 15,000 Mann nach so vielen blutigen

Feld-

Feldzügen, in enger Verbindung mit dem Vaterlande, und nur *für dasselbe* unter den Fahnen und im Auslande gewesen; alle auch sonder Ausnahme ins Vaterland heimgekehrt, als das Herzogthum Warschau errichtet worden. *Ein Brief an den König von Würtemberg*, dessen Vf. *Grävell* ist, da er die Schrift: der Mensch, als die Seinige nennt. Er bittet den König, die aufgelösten Stände nochmals zu versammeln, und sich davon nicht durch falsche Schaam abhalten zu lassen. *Blüthen aus einem alten Stamme*, welche die Leser schwerlich finden werden, sondern unter andern, dass der Wahn, der Soldatenstand sey der erste der Welt, bestehen werde, „so lange der Regent den Titel Obergeneral dem des Oberpolizeymeisters vorzieht." *Ursprung und Fortgang des Missvergnügens im englischen Volk.* Auszug aus dem *Quaterly review* von 1817. *Ueber den Charakter der Bauern, welche bürgerliche Achtung, Freyheit und Eigenthum geniessen; und über die Dringlichkeit, dass ihnen künftig eigene Vertretung in den Verfassungen gegönnt werden.* Die Schilderung von der Wohlhabenheit der Bauern zwischen Elbe und Weser ist wahr; und die Bemerkung, dass verhältnissmässig ein zu hoher Werth auf den Unterricht in Schulen und Kirchen gelegt werde, nicht unwahr, wenn er ein Entgelt für unauflösliche Knechtschaft seyn soll, die dadurch eigentlich erst fühlbar wird. Uebrigens ist hier, wie häufig in den neueren deutschen Gesetzgebungen, übersehen, dass die Bedingungen des Landbaues bey uns gute Düngung und dazu ein angemessener Viehstamm sind, dass durch diese Bedingungen der Maassstab für die vortheilhafte Grösse der Landhöfe gegeben wird, dass die Besitzer von Landhöfen unter dieser Grösse im schwereren oder leichtern Verhältniss von Tagelöhnern stehen, indess die Besitzer grosser Höfe frey von Knechtsarbeit, zu den Gutsherren gehören, wenn auch ihre Höfe mit bäuerlichen Lasten beschwert sind; dass folglich die Begünstigung der Belasteten eine unwirthliche Lohnerhöhung für die Tagelöhner-Bauern ist, die sich auf den Preis der Landeserzeugnisse überträgt, und dass die grossen Höfe zu ihrem Gedeihen einer solchen Begünstigung nicht bedürfen. Das Recht aber, was allen nöthig ist, das ist Ablösbarkeit der Lasten. *Geschichte der letzten 100 Tage englischer Freyheit, welche sich mit Annahme der willkürlichen Einkerkerungsacte im März 1817 geendigt hat*, aus *Cobbett's weekly political pamphlet*, und in seiner bekannten Weise. Er ruft am Schluss: Zeit, Zeit, gieb uns nur etwas Zeit, und gegen Jeden soll Gerechtigkeit gehandhabt werden.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Cnobloch: *Neue Beyträge zur Popularität im Predigen*; in gedrängten Auszügen aus Predigten über freye Texte. Nebst einem Anhange *von Gelegenheitspredigten, auch einigen abgekürzten Confirmations- und Beichtreden*. Erster Jahrgang. 1813. VI u. 265 S. Zweyter Jahrgang, 1815. IV u. 308 S. gr. 8. (2 Thlr. 6 Gr.)

Es kann dem Rec. leid thun, dass diese zwey Bände ihm nicht früher zu Gesichte kamen; denn ihr Vf., Hr. *August Grosse*, Pred. zu *Rathmannsdorf* und *Hohen-Erxleben*, war schon zur Zeit der Herausgabe des *ersten* Bandes ein blinder alter Mann, der die vorliegen kurzen Entwürfe von Predigten in die Feder sagte, und sie sich vermuthlich *dann* vorlesen liess, um sie seinem Gedächtnisse einzuprägen, weil er alle Vorträge, die ihm sein Amt auflegt, eben so wie im sehenden Zustande mit Munterkeit hält. Bey dieser Beschaffenheit seiner körperlichen Umstände ist es nun, wie die *Vorrede* sagt, doppeltes Bedürfniss für ihn, diesen Entwürfen durch Einfachheit, Ordnung und Zusammenhang die ihm möglichste logische Richtigkeit zu geben, da dies das *Einzige* ist, was ihm auf der Kanzel zu einem nicht leicht zu verlierenden Leitfaden dient. Was kann nun natürlicher seyn, als dass dieser mehr als wir Sehenden, *auf sich selbst* beschränkte Mann eine öffentliche Billigung seiner Arbeiten nebst Anerkennung ihrer Brauchbarkeit, wo nicht zu weiterer Aufmunterung, so doch zur Belohnung des Geleisteten und zur Erheiterung seines mancher Freuden entbehrenden Zustandes zu vernehmen wünscht, und dass er *zwey Jahre* nach Erscheinung des ersten Bandes bedauert, dass *noch keine Anzeige* desselben zu seiner Kunde kam? Spät nun zwar, aber doch aufrichtig versichert jetzt Rec. den Vf., falls derselbe noch lebt, dass seine Predigtentwürfe, so weit man dieselben bey ihrer Kürze beurtheilen kann, sich durch Simplicität empfehlen. Sie gehen freylich nirgends tief, sondern verweilen nur bey dem, was oben aufliegt; auch wäre gegen Einzelnes das eine und andere zu erinnern; wer könnte es aber hier mit Allem ganz genau nehmen? Genug, dass gesagt werden kann, dass ihr Inhalt praktisch ist, und dass der Vf. sich bestrebte, dem Geiste des Christenthums getreu zu bleiben, um dem Leichtsinne des Zeitalters auch an seinem Orte entgegen zu arbeiten. Besonders gerne hört man den Vf. von der *Geduld* reden und an den Spruch erinnern: *Am guten Tage sey guter Dinge und den bösen Tag nimm auch für gut*; auch bemerkt er ganz richtig, dass *Paulus* nicht sagt: er *habe* ein ganz unverletztes Gewissen, sondern er *übe sich*, sein Gewissen gegen Gott und Menschen unbefleckt zu bewahren. Hingegen leuchtet es nicht ein, dass Matth. V. 37. die Meinung Jesu sey, dass sich seine Schüler bey der Ausbreitung seiner Lehre nicht ohne Noth bey Nebensachen aufhalten sollten, um nicht den Hauptzweck ihres Berufs darüber aus den Augen zu verlieren.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

August 1819.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WEIMAR, in d. Landes-Industrie-Compt.: *Nemesis.* Zeitschrift für Politik und Geschichte, herausgegeben von *Heinrich Luden* u. s. w.

(*Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Elfter Band. *Erstes* Heft. *Frankreichs Arglist und Preussens Festigkeit in der Liquidations-Angelegenheit*, deren Entscheidung nun bekannt ist. *Allerunterthänige Remonstration mit angehängter Bitte rücksichtlich einer zu ertheilenden gnädigen Erläuterung und Verständigung des Beschlusses der hohen deutschen Bundesversammlung vom 28sten Jul. 1817 in S. v. Berlepsch wider den Kurf. v. Hessen verweigerte Lehens-Justiz betr.* Er war an die geeignete Behörde gewiesen, und fragt: welche darunter zu verstehen sey? indem er die Druckschrift beylegt, worin er darüber die Entscheidung der öffentlichen Meinung anruft. Die Fassung ist auf dem Bundestage für nicht geeignet zur Antwort erkannt. *Das Finanzministerium. Ein historisch-staatswirthschaftlicher Versuch*, von *Cramer*. Der Aufsatz ist zwar nur der Anfang eines Buchs, und nach dem Vorwort auch von diesem Anfang nur die skizzirte Ansicht, scheint aber selbst als solche weder umfassend noch scharf genug. Die stehenden Heere, die Polizey und das Finanzwesen sollen französische Erfindungen seyn, Sully und Colbert die Vorbilder der Finanzminister bis in die neuesten Zeiten bleiben müssen, doch in diesen auch Männer entstehen können, die eben so viel und mehr leisten. *Ueber die Gewerbsteuer der Aerzte im Preuss. Staate*, als den Stand derselben entehrend, dem Geist des Jahrhunderts und dem Pr. Gesetzbuch widersprechend, und für den Staatshaushalt überflüssig. Es wird dabey angenommen, dass der Preuss. Staat in 1318 Städten und Flecken nur 2636 Aerzte, also bey einer Bevölkerung von 10 Mill. für beynah 5000 Einwohner nur einen Arzt habe. *Geschichte der letzten 100 Tage englischer Freyheit.* Fortsetzung. Von S. 140 — 165 für den 6ten Aufsatz sind die Blätter unbedruckt. *Also das ist Alt-Adlig!* Abschrift eines Briefes an den Herausgeber, worin ihm wegen der Ausfälle gegen den Adel Prügel angekündigt werden, und worauf er fragend des H. v. Gagern's Worte anführt: der Vorzug der Bildung — eine gewisse Anmuth der Sitten.

Zweytes Heft. *Ansichten und Hoffnungen. Am Neujahrstage* 1818. Kräftige und schöne Gedanken über und für verfassungsmäfsige Staats-Ordnungen in Deutschland; zuweilen überhitzte Gefühle. *Zerstreuete Betrachtungen über die neuesten fr. Constitutionen zur Veranlassung deutscher Nutzanwendungen.* Die letztern werden dadurch nicht geschwächt werden, dass die Betrachtungen über die Wirksamkeit der neuesten französ. Staatsverfassung nicht so günstig ausgefallen sind, als diese Wirksamkeit sich bis jetzt gezeigt hat; und es ist zu bedauern, dass der Raum hier nicht verstattet, darüber mehr zu sagen. *Bemerkungen über den Aufsatz: die Verhältnisse des Civil- und Militärstandes*, weit lesenswerther als jener Aufsatz. Erfreulich ist, dass es nur von den Kenntnissen und dem Lebenswandel der Cadetten abhängt, in welcher Charge sie zu den Regimentern kommen, und dass mehrere dahin, nicht als Portepee-Fähndriche, sondern als Unterofficiere gelangen. *Briefe eines Schweitzers an seinen Freund in Berlin* gegen die Vorwürfe, dass die Schweiz sich am Ende des vorigen Jahrhunderts den Franzosen geöffnet, im J. 1813 nicht gegen sie sich erhoben, und dass sie ihren Zutritt zu dem deutschen Bunde versagt habe. Diese Vorwürfe sind freylich leicht zu beseitigen, möchten andere aber den innern Zustand es eben so leicht seyn! *Die Tabacksregie im ehem. Grosherzogthum Berg.* Es ward bekanntlich, zur Milderung der Grundsteuer, diese Tabacksverwaltung 1812, zwar gegen den Willen des Finanzministers Beugnot, eingeführt, aber weder Klugheit noch Gewalt zur Sicherung ihres Erfolges gespart. Ungeachtet 600 Zollbeamte, die mehr als 150,000 Rthlr. kosteten, dem fremden Taback den Eingang verwehrten, so ward er doch selbst zu Düsseldorf verkauft, und die Zollbehörde erklärte, die Einschwärzung nicht verhindern, und den geringen Ertrag der Tabacksverwaltung nicht heben zu können. *Acht* Schleichhändler waren erschossen, *funfzig* Klagen vor dem Zollgerichtshofe anhängig, *zweyhundert* Gefangene eingebracht. Der Minister Röderer liefs sich dadurch nicht abschrecken, sondern nannte es die Ruthe-geben, wovon der Erfolg erst abgewartet werden müssen. Dieses Ruthegeben hatte dem Schatz schon zu viel gekostet; man wartete neue Verluste nicht noch ab, und setzte dem Tadel über den Fehlgriff das Verdienst seines Eingeständnisses und seiner Verbesserung entgegen. — Ein solches Ruthegeben, wie

damals, ist jetzt nicht mehr möglich, also noch weniger als damals möglich, in Deutschland von Zöllen, die dem Verkehr und der Betriebsamkeit eine veränderte Richtung aufzwingen wollen, weder diesen Erfolg noch einen reichen Ertrag zu erhalten.

Drittes Heft. *Bemerkungen gegen die angeblich rechtliche Erörterung des H. v. Kamptz über die öffentliche Verbrennung von Druckschriften*, von *Friedrich Förster*, mit einem Anhang „über Verfassung", wogegen sich in Preussen diejenigen sträuben sollen, welche sich fälschlich die Hofpartey nennen, und die Beamten mit bösem Gewissen. *(Der Musterstaat) Rede am Geburtsfeste des Königs* 1817 *gehalten zu Trier* — von *Borkstadt*; unbedeutend. *Ueber den Zustand der Fabriken in den Rheingegenden.* Er sey bedauernswerth durch den vorherrschenden Handels-Einfluss von England und den Niederlanden; Schutzgesetze wider sie und für Deutschland, Verkehrsfreyheit in ihm und Vereine wider den Gebrauch fremder Gewerkwaaren können helfen. — *Neue Preuss. Civil-Uniform.* — *Drey merkwürdige Kabinets-Ordren Friedrich II. aus dem J.* 1776 *an den Minister Görne*, dass er nicht gescheid sey, dem Könige dergleichen Anträge (Seehandlungsgelder an Polen zu leihen.) zu machen. Die Seehandlungs-Societät solle mit Polen Commerce treiben, aber keine solche Windbeuteleyen im Kopfe haben. Görne liess die heimlichen Geldumschläge doch nicht, er kam auf die Festung, und sein Vermögen in den Gant. Er gestand bey der Untersuchung ein, dass er verläumderisch den Italiener Serra, welcher ihn durchschaute, als Spion auf die Festung gebracht hatte; dennoch verlangte er nach Friedrichs Tode die Nachsicht des Gerichtsverfahrens über ihn (wovon das Hannöv. Magazin St. 18. ff. von 1819 Auszüge liefert) und erhielt ein Gnadengehalt von 800 Rthlr. *Noch ein Wort über Maasenbach's Verhaftung*, welches ein Gesetz fodert, wonach die persönliche Freyheit sicher seyn soll, so lange nicht ein Richter über die Abführung in ein Gefängniss schriftlich erkannt hat. Ein solches Gesetz wäre ein Freybrief für alle Landstreicher und Gesindelarten, und das Verhaften darnach dem Vogelfangen durch Salz auf den Schwanz gestreut, gleich. Es ist der Unterschied zwischen *Verhaften* und in *Haft halten* übersehen. Das angeführte englische Gesetz, *Habeas corpus act*, spricht gar nicht von dem Verhaften, sondern blos von den Verhafteten, und sichert ihnen die unverzügliche Stellung vor Gericht. Der Richter, welcher auf schriftlichen Anruf die Ausfertigung darüber *(writ of habeas corpus)* verweigert, wird um 3000 Rthlr. gestraft, und die Frist, worin sodann der Verhaftete vor seinem Richter stehen muss, steigt nach der Ortsentfernung von 3 bis höchstens auf 20 Tage. Ausgenommen ist Landesverrath. Das Verhaften geschieht nach Blackstone dort, wie in Deutschland, auf richterlichen Befehl, und ohne denselben *(by warrant, by officer without warrant, by a private person without warrant, by hue and cry)*; aber der Verhaftete ist dafür verantwortlich, und ohne Ausnahme, da die einzig denkbare: die Verhaftung durch des Königs Hand sich von selbst aufhebt. Die Minister werden durch diese Verantwortlichkeit in grosse Verlegenheit gesetzt, wenn sie in unruhigen Zeiten Verhaftungen veranlassen müssen, und dieselben gerichtlich nicht rechtfertigen können. Sie tragen in solchen Fällen bey dem Parlament auf Niederschlagung der Entschädigungsklagen an, wie noch neulich geschah. Es ist unvermeidlich, dass die Verhaftung nicht blos Schuldige, sondern auch Unschuldige treffe, denn sie ist leider das nothwendige Mittel, um die Schuld und Unschuld zu untersuchen, und aus dem Ungewissen das Gewisse zu finden. Sie ist zugleich ein Uebel, das einen Beschuldigten vor unterfuchter Sache trifft. Aus beiden Rücksichten wollen die englischen Gesetze, und nicht diese allein, dass die Verhaftung ohne Verzug zum gerichtlichen Verfahren führe. *Das Autodafé in Köln, am St. Cäsariustage* 1529, nicht blos eine Geschichtserzählung in Betreff der beiden Schwärmer Peter *Flinstedten* und *Adolph Klarenbach*, die, wegen öffentlicher Aergernisse, wohl Züchtigung, aber nicht den Scheiterhaufen verdient hatten, sondern überhaupt in Betreff der Arbeiten der Dominikaner zu Köln für das Glaubensdüster und die Mönchsgewalt von ihrem Provinzial *Albrecht* dem Grosen bis auf den berüchtigten *Hoogstraten* und eine Erzählung, *worin* der Vf. (E — d) viele Kenntnisse zeigt, und noch mehrere verräth. Doch, wenn seine Darstellung auch nicht nachtheilig seyn sollte; dass es nicht gerathen scheint, die Leidenschaftlichkeit aus der vergangenen Zeit der Unsrigen mit aufgefrischten Farben vorzuhalten, und den Schatten, der beide streitenden Theile trifft, nur auf einen zu werfen, so dass selbst einer der besten Köpfe Deutschlands, Albrecht, ins Dunkel gestellt wird, so bleibt noch der Vorwurf übrig, dass, wenigstens anscheinend, auf die Stadt Köln ein falsches Licht fällt, wozu der Beysatz: die heilig sich nennende? oder gar: dieser nächtliche Ort? wenn dort die Verehrung der Mönchsphilosophie ungeheuer und die Schule finster war, so war dieses Ungeheure und Finstere dort doch wohl nicht grösser als zu Paris; und die *„frommen Kölner"* duldeten den Erzspötter, Grafen *Neuenaar*, unter sich, gehörten zu den gebildetsten Bürgern in Deutschland, liessen sich die Reformations-Ordnung von dem vorsichtig vermittelnden *Bucer* gern gefallen, und machten den Jesuiten das Eindringen schwer. Indess soll hiernach die Absicht des Vfs. noch keinesweges beurtheilt, sondern nur gewünscht werden, dass er darüber sich erkläre. In unserer Tagesgeschichte geht manches vor, zu dessen leiser Entdeckung sich unsere ältere Geschichte als Doppelspiegel benutzen lässt. *Ueber die Folgen möglicher Einschränkung der Pressfreyheit in Deutschland*, von *Rüder* Er meint, es werde zu einer allgemeinen Einschränkung nicht kommen; mit Decenz dürfe man Alles sagen; und am

Stän-

Ständekammer werde man die Volkswünsche in die Tafeln der Gesetzgebung einschreiben. *Stimme aus Würtemberg.* Die Collegien der Gemeinedeputirten, welche nach Auflösung der Ständeversammlung errichtet, haben mehrere schlechte Beamten den Gerichten überliefert, und viele gemeinnützige Vorschläge durchgeführt. *Ueber die Oeffentlichkeit ständischer Berathschlagungen.* Ihr wird die Heimlichkeit mit eidlicher Verpflichtung zu derselben entgegengesetzt, ohne welche eine gewisse Oeffentlichkeit nicht allein gesetzlich (?) begründet ist, sondern auch in der Wirklichkeit statt finden wird. Eine andere Oeffentlichkeit als diese hält der *Vf.* für schwierig, und bemerkt, dass auch diese, die *selbst* in England nur besteht, in den kleinen deutschen Staaten nie den nämlichen Charakter annehmen werde. Das ist indess auch gar nicht nöthig, desto mehr dagegen, dass man das heimliche Geflüster und Gezisch über die ständischen Verhandlungen verhüte, und dem Zutrauen nicht schade. Wie kann das ohne Oeffentlichkeit geschehen? wo, wie hat sie geschadet? *Ein ernstes Wort in einer ernsten Sache*, und *Novum — specimen*, von dem Herausgeber, die bekannte Sache mit v. Kotzebue betreffend.

Viertes Heft. *Ueber den Beruf unserer Zeit zur Gesetzgebung*, von *Mallinckrodt*, für die bejahende Meinung, aus den Erfahrungen eines reichen Geschäftslebens, und aus den Ansichten der Wirksamkeit der fremden und einheimischen Gesetzgebungen auf Stadt- und Landleute. *Codex apocryphus der Preuss. Gesetze, welche gar nicht zur Ausführung gekommen, oder wenigstens in kurzer Zeit wieder aufgehoben sind.* Gar viele, und die Fortsetzung folgt. *Das Evangelium und das Budjet*, aus dem Französischen. Der Inhalt lässt sich mit dem Satz bezeichnen: die Staatsreligion weniger kostbar und zugleich christlicher zu machen. *Drey Lieder*, von *Rudolph v. Fraustadt*, nicht ohne dichterischen Werth. *An H. v. Ghyl*, von dem *Herausgeber*, wieder über den Adel. *Zwey spanische Freyheitslieder* voll Schwung, der im Deutschen erhalten ist. *Geschichte der letzten 100 Tage englischer Freyheit.* Fortsetzung. *Auch eine Erklärung, aber nicht die letzte*, von dem *Herausgeber*, wiederum in der Kotzebuesschen Sache.

Zwölfter Band. *Erstes* Heft. *Erläuternde Erklärung des Freyh. v. Berlepsch wegen eines Beschlusses des h. d. Bundesv.* u. s. w. Es ist dieses Beschlusses schon oben erwähnt. *Notizen über Lord Chatham und Lord Bute* für den 5ten Band von *Dohm's Denkwürdigkeiten* bestimmt, in deren anerkanntem Werth das Ausgezeichnete der Lebensschilderung der vorkommenden Staatsmänner besonders hervorgehoben werden muss. *Ueber die Aufnahme der verjagten protestantischen Franzosen in den Kurbrandenburgschen Landen.* Sie kostete dem Kurfürsten Friedrich Wilhelm so viel, dass er bey erschöpften Geldmitteln auf sein übriges Talzeug verwies; und sie erhielt eine solche Vorgunst in seiner Verwaltung, dass er den Ministern dafür besondere Beamte zugab, woraus späterhin das *directoire général français* entstand, welches erst 1809 mit dem fr. Ober-Consistorium und den besondern Gerichten abgeschafft wurde. Es blieben nur einzelne Gemeinen, und die Verwaltungen eigenthümlicher Stiftungen und Güter bestehen, obgleich auch deren Verschmelzung mit deutschen Gemeinen und milden Stiftungen unter andern in dem „Zuruf an die fr. Gemeinen von einem ihrer ältesten Lehrer" gewünscht worden. Diesem Wunsch wird hier der Grund entgegengesetzt, dass durch diese Verschmelzung die dürftigen Nachkommen der Stifter von milden Anstalten und Gaben für sie ausschliefslich bestimmt, leiden würden. Wenn dieses wirklich der Fall ist, welches auf Oertlichkeit ankommt; so ist der Grund unwiderleglich. Der andere dagegen von der Erhaltung der geschichtlichen Erinnerung an die Tugenden der Väter und die Menschenfreundlichkeit der Fürsten betrifft einen sittlichen Zweck, und scheint eben deswegen eines Mittels, wie die innere Trennung bürgerlicher Gemeinen ist, nicht zu bedürfen. Vielleicht möchte auch wohl das Verdienst der neuen Landsleute um die Alten überschätzt seyn. Sollte der Grosse Kurfürst nicht gute Hutmacher, erfinderische Künstler und geschmackvolle Gelehrte haben bekommen können, wenn er sich auch gegen die unglücklichen und wackern Flüchtlinge, statt edelmüthig herzlos gezeigt hätte? *Ueber Recht und Zweckmäfsigkeit der für die Geistlichkeit aufgestellten Foderung eines, ihr vom Staat zu verleihenden Grundbesitzes.* Beides wird verneint, besonders noch für die katholische Geistlichkeit wegen ihrer Beziehung zu dem Papste. *Ueber den Beruf unserer Zeit zur Gesetzgebung.* Schluss. *Versuchter Entwurf eines Gesetzes über Pressfreyheit*, von *Mallinckrodt.* Gegen die einzelnen Bestimmungen über die Straffälligkeit einer Schrift wegen unredlicher und hämischer Absicht, verletzter Sittlichkeit, gefährdeter Religion und Staatsgesellschaft, beleidigter Ehre lassen sich die Erinnerungen, wie überhaupt gegen die Begriffszergliederungen in Gesetzen machen, wonach dadurch entweder die Kraft des Gesetzes geschwächt, oder dem richterlichen Ermessen doch freyer Spielraum gelassen wird. Es bedurfte auch dieser Begriffszergliederungen nicht. Sie fallen weg, da ein Geschwornengericht vorgeschlagen wird; welches, wie überhaupt Oeffentlichkeit der Rechtspflege immer allgemeiner für die beste Gewähr der lebendigen Kraft der Gesetze anerkannt wird. *Die Fabriken in dem Verhältnisse zum Staate*, von *Cramer.* Gegen Beschränkung der Betriebsamkeit, doch auch gegen plötzliches Umstofsen bestehender Schranken. *(Baiern und Preussen) Schreiben an den Herausgeber. Aus dem Englischen.* In Deutschland sey kein öffentliches Leben und eben deswegen kein öffentlicher Geist.

Die

Die Schriftsteller wollen gründen, was England schon besitze. Das Gebäude, welches sie aufführen, schwebe zwischen Himmel Erde; sein Einsturz sey nicht zu befürchten, aber sein Eingang auch nicht zu finden. Er (der angebliche Engländer) höre das Heil von Preufsen erwarten, und Baiern für nichts rechnen. Er kenne beide Staaten nicht, aber nach der Pressfreyheit in ihnen und auf diese von den Zeitungen zu schliefsen, stehe Baiern höher als Preufsen, das nur *miserable papers* habe. Als Zusatz ist die Ankündigung der baierschen Ständeversammlung, und die Antwort auf das Gesuch der Stadt Koblenz abgedruckt. Es möchte unsern Lesern wohl nicht zweifelhaft seyn, was dieses Schreiben eigentlich zu bedeuten hat. *Die politischen Theorien des Macchiavelli und Rousseau an die Ursache ihres Einflusses auf die praktische Politik*, von *Hermann v. Keyserlingk*. Wie der Mensch in sich im Kleinen die Welt darstelle, so werde er — so lange er Ideen zu haben vermag, und zugleich den Begierden und Leidenschaften unterworfen ist, Rousseau und Macchiavelli unentwickelt in sich tragen, und es komme nur auf Umstände an, wer zuerst und vorzugsweise entwickelt werden soll. — Die Leser werden diese angebliche Schwangerschaft nicht näher untersucht wissen wollen. *Ueber Legitimität, vorzüglich in historischer Hinsicht*; lesenswerth. Der Grundsatz der Legitimität ist nur in Spanien, Portugal und Sicilien ununterbrochen (und doch noch bedingt) befolgt, und hat in Schweden am wenigsten Wurzel gefafst. „Das politische Gleichgewicht" wird von *Hasse* auf „die Idee eines allgemeinen Staats- und Völkerrechts und auf die Aufgabe das politische Daseyn der Völker durch allgemeine Staatsverträge zu sichern", zurückgeführt; aber dennoch für eine Idee gehalten, die noch immer im Dunkeln liegt, der indefs vielleicht der heil. Bund mehr Klarheit giebt. Das Letztere scheint zweifelhaft, gewifs aber zu seyn, dafs sich das polit. Gleichgewicht in Europa von selbst finden würde, wenn in den Grundzügen seiner Gemeine- und Staatsverfassungen Uebereinstimmung und dadurch unter seinen Völkern ein Gedankenbund bestände. Nach dem folgenden Auszuge aus *Eng. (!) Leckie's, Schrift über das Gleichgewicht Europa's* wäre für dasselbe eine neue Ländervertheilung zu machen, und die Vermählung der Fürsten mit Zirkassierinnen statt mit Fürstentöchtern einzuführen. „Hätten die Sultane europ. Prinzessinnen heirathen können, so würden um die Succession zu ihrer Krone Kriege entstanden seyn, und es ist kaum zu zweifeln, dafs die Hälfte der Prinzen Deutschlands Ansprüche auf das Recht, sich beschneiden zu lassen, gemacht haben würde.

(Der Beschluss folgt.)

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Köhler: *Tauf- und Traureden* von M. *Karl Ernst Gottlieb Rüdel*, Diakonus an der Nikolaikirche zu Leipzig. *Zweytes Bändchen.* 1818. 204 S. gr. 8. (16 Gr.)

Das *erste* Bändchen dieser mit Geschmack und Gemüth concipirten Reden ist in den *Erg. Bl. z. A. L. Z.* 1816. Nr. 1. angezeigt. In diesem *zweyten* ziehen vorzüglich drey Reden an: 1) eine *Sargrede* bey der Beerdigung einer Mutter, die im Wochenbette starb, und deren Tochter der Vf. taufte; 2) eine Rede bey der Taufe eines *Israeliten*; 3) eine Rede bey der Trauung *von drey Schwestern*. Etwas undeutlich heifst es S. 22: *Sich selbst* weiht der Glaube die Neugeborne. S. 121 vermuthet Rec. eine Auslassung in dem Satze: „*Wenn auch von aufsen nicht gleichviel irdische Gabe, doch im Innern gleichviel geistigen Reichthum, gleichviel Zufriedenheit*: mufs denn der Bruder vor dem Bruder, die Schwester vor der Schwester, aus Furcht zu kränken und wehe zu thun, nicht das eigne Glück verbergen." Die mit Cursiv-Schrift gedruckten Worte kann er wenigstens nicht grammatisch construiren, ob man gleich merkt, was der Vf. sagen wollte. „*Alle sie*", anstatt: *Sie alle*, was schon in der frühern Anzeige als etwas Gesuchtes getadelt ward, kömmt auch in diesem Bändchen wieder vor. In der ersten Taufrede heifst es viermal: Lasset *Kinder* (statt: *die* Kinder) zu mir kommen; es wird also kein Druckfehler seyn sollen; dann aber ist dieis ein anderer Gedanke, als der, den Jesus ausdrückte. Probe der Manier des Vfs. sey folgende Stelle aus der Rede bey der Taufe eines Israeliten: „Was in den Aussprüchen *Mose's* und der Propheten ewig gültige Wahrheit von Gott und seiner Verehrung, von Recht und Pflicht war, das belielt Jesus bey, und machte es zur Grundlage seiner Religion. Aber *Neues* fügte er hinzu; dem Unvollständigen gab er *Vollendung*, dem Dunkeln *Klarheit*. Gott, nicht als Gott *Eines* Volks, sondern als Gott und *Vater* aller Völker und aller Menschen, führte er in die Welt und in das Herz, lehrte die erhabenste Tugend und gab zu ihrer Uebung die kräftigsten Mittel (Triebfedern?), erklärte den Gehorsam gegen Gott und die Liebe zu ihm und den Menschen für die allein reinen Quellen guter Thaten und Gesinnungen, sprach deutlicher als je gehört worden war, das Wort von Unsterblichkeit und künftiger Vergeltung, und starb, damit hinfort nicht mehr das Blut des Opfers, sondern der Blick auf ihn und seinen Tod der Versöhnung, Hoffnung auf Gnade, Vertrauen zum Vater einflöfsen sollte. Lästige Fesseln eines drückenden Ceremonialgesetzes löste er auf, gab Freyheit den Geistern und Gewissen (und lehrte), dafs die Anbetung des Höchsten nicht länger an einen Berg oder Tempel gebunden wäre, sondern überall und im Geist und in der Wahrheit geschähe (geschehen solle) und nicht Zwang und Angst, sondern Freude und Seligkeit wäre (seyn müfste)." Dafs diese Vorzüge des Christenthums geistreicher und lebendiger sich hätten vortragen lassen, wird wahrscheinlich von vielen Lesern bemerkt werden.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

August 1819.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Weimar, in d. Landes-Industrie-Compt.: *Nemesis.* Zeitschrift für Politik und Geschichte, herausgegeben von *Heinrich Luden.* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Zwölfter Band. *Zweytes* Heft. *Was ist Freyheit?* eine Abhandlung von *Price* aus der Zeit des amerikanischen Krieges. *Demosthenes Rede über den Frieden.* Ihr Geist spricht noch jetzt an, und wenn ihre Verdeutschung den Wohlklang des Steigens und Fallens der griechischen Worte nicht wiedergeben vermag, so verräth sie sich doch auch nicht als Nachbildung durch fremdartige Wortfügung. Von den *Kriegsliedern der Griechen* gilt dasselbe. *Betrachtungen der gegenwärtigen pol. Zustandes der Schweiz, mit besonderer Rücksicht auf die Politik Frankreichs.* Die Selbstständigkeit der Schweiz sey ein Hirngespinnst, und ihre Unterwürfigkeit gegen Frankreich unvermeidlich, wenn sie nicht mit Deutschland vereinigt werde. *Fragmente, veranlasst durch die Kgl. Würtembergischen Gesetze über den Nachdruck,* um zu zeigen, dass die Bestimmung der Verordnung vom 15ten Febr. 1815 in dem Gesetz vom 30sten Jun. 1817 sowohl der alten Verfassung Würtembergs als der Bestimmung der deutschen Bundesurkunde entgegen sey. *Von Machtsprüchen, Verbrechen beleidigter Majestät und Kabinetsjustiz* wird Einiges, die Preuss. Gesetzgebung und Vollziehung darüber seit 1791 betr., angeführt, und etwas Anderes heisse sich aus andern Staaten sagen; indess haben gerade dort, wo die Gesetze trostlos schweigen, die Gerichte am mannhaftesten gesprochen. *Von der Preuss. Officier-Wittwenkasse,* welche die Wechsel einzulagen droht, die bey ihr statt der Einlagegelder von Mitgliedern niedergelegt worden, welche seit der Unglückszeit von 1806 beytragsunfähig und dadurch für ausgetreten angesehen wurden. Da die Wittwenkasse ihrerseits auch durch jene Unglückszeit zahlungsunfähig wurde, und da ihre Gläubiger mit ihr Nachsicht haben mussten, so wird das oben erwähnte Verfahren gegen ihre Schuldner für hart und ungerecht gehalten. Könnte das Verfahren nicht vielleicht die Nachzahlung der rückständigen Beyträge und den Rücktritt in die Gesellschaft bezwecken sollen? *Codex apocryphus.* Fortsetzung. *Das Königreich Baiern hat eine Verfassung,* oder genauer ausgedrückt, ein Verfassungsgesetz bekommen, dessen Erlass von dem König ohne ständische Berathung und dessen Bildung aus verschiedenartigen Grundsätzen dadurch erklärt wird, dass zur Zeit des gegebenen Gesetzes in Baiern noch keine Stände vorhanden waren, wohl aber in andern Staaten warnende Beyspiele gegen die Zuziehung vorläufiger Stände zu einer solchen Gesetzgebung; und dass diese auf den bestehenden Zustand in Baiern gegründet, und auf die abweichenden Verhältnisse in seinen alten und neuen Bestandtheilen, bürgerlichen und kirchlichen Einrichtungen zur staatsrechtlichen Ausgleichung und Einigung berechnet werden musste. Die Untersuchung hierüber ist unbefangen und wissenschaftlich durchgeführt, und sie entteufelt angenehm über die böse Vermuthung, welche der Anfang erregt. Baiern hat eine Verfassung! Das ist ein *grosses Beyspiel, wichtiger als Alles* (!), was in dieser Rücksicht bisher geschehen. Nicht lange zuvor war anderswo für ganz Deutschland ein *Vorbild* angekündigt, — nach dem Erfolge, hiess Träumen, Schlafen, Nichtseyn; und wieder anderswo rief man: ganz Europa sieht auf uns, — nach dem Erfolge, um sich leere Zänkereyen zur Warnung dienen zu lassen; und so eben wird, ohne Furcht der Uebertreibung wieder anderswo die Ertheilung einer Verfassungsurkunde eine *weltgeschichtliche* Handlung genannt. Ein altdeutsches Sprichwort sagt zur Warnung vor dem allzuvoreiligen Lobpreisen: das Werk lobt den Meister. Nun muss aber ein Verfassungswerk erst im Gange seyn, ehe es den Meister loben kann; das Baiersche wird so eben in Gang gebracht, und verspricht eine eben so kräftige als geordnete Bewegung zu haben. Die Erwartungen von seinen Erfolgen steigen, und nah und fern beleben sich von neuem die Hoffnungen, die so viele missrathene Verfassungsversuche, und so viele feindselige Zweifel in Deutschland zu Besorgnissen verwandelt hatten. Wirkt in Baiern die Verfassung, wie sie soll, so wirkt sie nicht blos für Baiern: doch davon ist besser zu schweigen, es wird sich von selbst früh genug offenbaren.

Drittes Heft. *Blicke hinter den Vorhang der Zeit,* ohne etwas mehr zu sehen, was vor aller Augen liegt, dass Deutschland nur durch Einigkeit gegen Eroberung gesichert werden könne, dass zu dieser Einigkeit gemeinsame Verfassung erfodert werde, und dass alle gebildete Völker das Bedürfniss von Landständen haben. *Merkwürdiger Vortrag*

trag eines K. Pr. Oberpräsidenten, an eine 1817 zusammenberufene Versammlung von Notabeln, das einzuführende Steuersystem betr. Der Staatsrath hat einen Gesetzentwurf des Finanzministeriums über eine *allgemeine* Steuerverfassung als nicht genug umfassend und zusammenhängend verworfen, und einerseits auf die Einführung eines Gesetzes über die Zölle und über die Verbrauchssteuern von ausländischen Waaren, andrerseits aber auf die Ausarbeitung eines Entwurfs über die innere Besteuerung mit Einschluss der Grundsteuer angetragen. Dieser Antrag ist genehmigt, und dem Oberpräsidenten aufgegeben, die innere Besteuerung mit den Vorständen der Regierung und mit unterrichteten Einsassen der Lande in Berathung zu ziehen. Indem der hier redende Oberpräsident eine solche Berathung eröffnet, bemerkt er, dass die Absicht feststehe, die Grundsteuern nicht zu erhöhen, sondern den grösern Theil der Kosten des Staatshaushalts durch mittelbare Abgaben zu erhalten; dass aber eine allgemeine Einheit des Steuerwesens (also doch auch theilweise Erhöhung und Verminderung der Grundsteuer) bewirkt werden solle; wodurch jedoch die Berücksichtigung örtlicher Verhältnisse zur Beybehaltung altgewohnter Abgaben oder zu neuer Veranlagung nicht ausgeschlossen werde. Es scheint fast, als wenn diese Berathschlagungen neben dem neuen Gesetzentwurf und nicht über ihn vorgenommen sind, und alsdann müssen die Berathschlagenden von Haus aus die Kenntniss von den verschiedenen Steuerverfassungen der Preuss. Lande mitgebracht haben, um in ihren Vorschlägen die Oertlichkeit zu berücksichtigen, und die Einheit des Steuerwesens, so wie die gleichmässigere Vertheilung der Abgaben zu beachten. Ohne diese Kenntnisse sind sie nicht im Stande, die Bedingung zu erfüllen, wonach in ihren Vorschlägen die Grundsteuer als eine bestimmte Grösse in Rechnung und mit den übrigen Steuersätzen der Lande zur Ausgleichung gebracht werden soll; weil sie die so ungleiche Grundsteuer in den verschiedenen Landen kennen müssen, wenn sie ausgleichen wollen. Sind sie daher nur mit dem Steuerwesen in ihrer Landschaft bekannt, so können sich ihre Vorschläge auch nur auf dessen Gebrechen beschränken, wobey es an Wünschen, Foderungen und Beschwerden nicht fehlen wird. Der Schluss aus allen diesen wäre, dass die Berathschlagungen, ohne einen vorliegenden Gesetzentwurf, zu seiner Bearbeitung und preiswürdigen Vollendung nicht sehr förderlich seyn möchten. *Bemerkungen über einen Ausspruch Savigny's*, von *Ulrich*, welcher ihm das Bestreben vorwirft, „das gegenwärtige Geschlecht zweifelhaft und unglaubig an die eigene Kraft zu machen." Der Vorwurf ist nicht übel unterstützt, indess soll er hier nur bedauert werden, dass ein Savigny verzweifelt, wo andere namhafte Führer noch guten Muth behalten. *Bericht über die Lage der Justiz-Organisation in den K. Preuss. Rheinprovinzen.* Anfangs habe man die französische Ordnung gehasst, und ihrer Vertauschung mit der Preuss. Ordnung in freudiger Hoffnung entgegengesehen; auch überhaupt die beste Stimmung gehabt; das Alles sey aber durch die Verzögerung einer festen und übereinstimmenden Einrichtung der Verwaltung und des Gerichtswesens verändert; und jetzt werde von den entschiedensten Feinden der Franzosen die Beybehaltung ihres Gesetzbuches gewünscht. *Wie können gegenwärtig die Abgaben vermindert werden?* Durch Verminderung der Beamten und Soldaten. *Schreiben des K. Pr. Hofgerichts zu Arensberg an den Herausgeber*, wegen der Bemerkung, dass dort Klagsachen von mehr als 60jährigem Alter vorhanden wären, die wahr sey, aber dem Gericht nicht zur Last falle, welches nicht von Amtswegen, sondern nur auf Anrufen der Klagenden vorschreiten dürfe. *Wie der grosse Kurfürst Rath hörte*; eigentlicher, wie verständig ihm, wahrscheinlich von einem Amtmann, Namens Hintze in Pommern, gerathen wurde, keinen Schatz zu sammeln, sondern das Geld bey den Unterthanen wuchern zu lassen, und nicht viel Soldaten zu halten, sondern eine Art Landwehr mit Rath der Stände einzurichten. Das Schreiben ist sehr lesenswerth, und beweist auch, dass Zwangsgehorsam damals noch bedingter, als später war. „Man muss nicht geschwinde, sondern gar leise und behutsam gehen, dass man den Ständen keine Gedanken und Argwohn verursache, die Ihnen auch nicht in Schreck bringe, als ob man sie anschreiben und zu dem Kriege zwingen wollte." *Ueber das Verhältniss der deutschen Sprache zur französischen* wird mit Einsicht geurtheilt. *Bemerkungen über die vom K. Pr. Gouvernement zu London negotiirte Staatsanleihe*, worauf sich ein bestimmtes Urtheil im Allgemeinen noch nicht fällen, sondern sich nur behaupten lasse, dass nicht über die Anleihe, sondern nur über deren Weise manches zu erinnern sey. *Josephs II. Ansichten und Handlungsweise von und in den wichtigsten Staats-Angelegenheiten*, von *Bruchquell*. Der Auszug erregt Erwartungen auf die Lebensbeschreibung, woraus er entnommen ist. *Bemerkung, das Nachtwächterwesen betr.*, wogegen die Buchhändler durch eine Versicherungs-Anstalt sich helfen könnten, statt auf andere Hülfe hoffnungslos zu hoffen. *Urkundliche Erläuterung zu Berichtigungen aus dem Siegreife* über die Verleumdung des Herausgebers bey Untersuchung der unglücklichen Sache mit den Berichten des H. v. Kotzebue.

Viertes Heft. Die Rolandsche Stiftung in der Stadt Hildesheim für unverheirathete Frauenzimmer, alte Männer und arme Schulkinder soll schlecht verwaltet, und an Rechnungsablegung darüber gar nicht zu denken seyn. Das ist eine schwere öffentliche Anklage des jetzigen Stadtmagistrats zu Hildesheim, dessen Ehre erfodert, sich darüber öffentlich zu erklären. Die Zeitumstände können Schuld seyn, dass die Stiftung, welche grösstentheils mit Staatsschuldverschreibungen ausgestattet, in Verfall gekommen ist, aber sie können nicht

Schuld

Schuld seyn, dass an Rechnungsablegung nicht zu denken ist. Wenn übrigens unserer Zeit der Stiftungsgeist abgesprochen wird, so bezeugen ihn die Unterstützungsvereine in ganz Deutschland durch lebendige That, und hoffentlich wird auch bey bleibender Ruhe das unglückliche Loos der ehelos alternden, gut erzogenen, aber dürftigen Frauenzimmer verbessert werden, indem allgemeine Ehren- und Versorgungsanstalten, wozu die protestantischen Jungfrauenklöster sich von selbst als Grundlage anbieten, gestiftet werden. Diese Frauenzimmer sind eben so die Opfer des 20jährigen Krieges geworden, als die Männer, welche darin gefallen. Sie sind um ihre Brautkränze, um ihren Lebenszweck betrogen. Für die gefallenen Männer sind die Jünglinge als Hausväter eingetreten, und durch sie die jüngeren Mädchen Hausfrauen geworden, statt der ältern. Haben diese nicht gerechte Ansprüche auf öffentliche Fürsorge und auf Gleichstellung mit den Hausfrauen in der öffentlichen Achtung. *Das deutsche Gesetzbuch*, ein Gedicht von *Haken*. — *Goldene Regeln für die Wähler des (der) vereinigten Königreichs(r)* von Sir *R. Phillips*, aus den Zeitungen im Wesentlichen bekannt. *National-Repräsentation*. Kurze Sätze über ihr Bedürfniss, Wesen und Bedingniss. *Zur Bildung des deutschen Volkscharakters* muss der Sieg der Sitte für die Sittlichkeit noch vollkommner werden (ja wohl der *Sitte*, und nicht ihrer Larve, des äussern Anstandes, wodurch wir uns betrügen, und das Umgangsleben von dem häuslichen abscheiden). Wir bedürfen eines Rathes ausgesuchter Männer, welchen der Staat die Sorge für die innere und äussere Sittlichkeit zur heiligsten Pflicht macht (berathen sind wir genug), eine Beurtheilung dem Rathe *in der Stille* mitzutheilen, muss Jedem verstattet seyn (bewahre). *Codex apocryphus*. Fortsetzung. *Zwey Kapitel aus einer ungedruckten Schrift über den Adel*, dessen absonderndes Zusammentreten nach dem Kriege gerügt wird, und mit Recht, denn wer sich trennt, schwächt sich. Auch erhält die Dankbarkeit wegen der geschichtlichen Erinnerung an verdienstvolle Vorfahren für Nachkommen, die ihnen nicht ähnlich sind, ihre Abfertigung. Darüber soll nicht gestritten werden; wenn es aber ohne Zweifel ein nicht geringes Verdienst ist, in dem endlosen Unglück, das bisher Europa zerrüttet hat, tüchtige Söhne erzogen, und ihnen Haus und Hof bewahrt zu haben, wenn es solcher tüchtiger Geschlechter wenige giebt, und wenn sie nur um deswegen adlig sind; so kann es ja keinem Geschlecht fehlen, adlig zu werden, wenn ihm das Verdienst einheimisch wird, sich bey gutem Namen und Vermögen zu erhalten, und so ist es ja immer die Zeit, welche über den Adel und Nichtadel, aber die namhaften und namenlosen Geschlechter entscheidet. Vorrechte helfen dazu nicht; und wer es redlich meint, sollte von beiden Seiten den Streit darüber vermeiden. *Behandlung der Schriftsteller in Frankreich* und *Behandlung der Schriftsteller in Deutschland*. Dort wird Dunoyer verhaftet und wie gemeine Diebe und Schurken behandelt, von den Einwohnern zu Rennes aber öffentlich geehrt; hier wurden Wieland, Oken und Luden von dem Schöffenstuhl zu Leipzig auf mehrere Monate zu Gefängnisstrafe verurtheilt. Der Herausgeber bemerkt über dieses Urtheil, welches sich auf die oben berührte unglückliche Sache mit den v. Kotzebueschen Berichten bezieht, dass ihm nie ein Vergehen, dessen er sich schuldig gemacht, auch nur genannt worden, dass er nie als Angeschuldigter vor einem Gericht gestanden, und dass er nie sich gegen irgend eine Anschuldigung vertheidigt, noch dazu die Auffoderung erhalten habe. Mehr über dieses *sogenannte* Urtheil (so war statt Urtheil geschrieben) und *lehrreiche Beyspiel vaterländischer Rechtspflege* sagen, halte er für überflüssig. Wegen der hervorgehobenen Ausdrücke gab es von neuem Weiterungen, die umständlich erzählt und hier übergangen werden. Mehrerer Gegenvorstellungen ungeachtet kam es nun zu der Ankündigung: „*die Nemesis bleibt einstweilen aus*", weil nicht mehr möglich sey, sie in derselben Gesinnung, wenn auch bey anderer Richtung fortzusetzen, worin sie angefangen worden, weil der Herausgeber nicht Zeit habe, Processe zu führen, und weil es etwas gebe, wogegen er, wenn er so sagen dürfe, einen souveränen Ekel habe. Doch werde, wenn die Verhältnisse sich ändern, die Nemesis, und vielleicht mit neuer Kraft von neuem auftreten.

THEOLOGIE.

KÖNIGSBERG, b. Nicolovius: *Opuscula theologica, sparsim edita collegit inedditsque auxit D. Ioannes Frider. Krause* etc. 1818. 322 S. gr. 8.

Diess sind Früchte des schönen Talents und der achtbaren Gelehrsamkeit des würdigen Vfs., welche in seinen mehrfachen Amtsverhältnissen zu Königsberg während eines Zeitraums von ungefähr 9 Jahren erzeugt, und, nachdem die meisten derselben nach und nach einzeln erschienen waren, deren einigen jetzt neue Bemerkungen beygefügt worden sind, hier gesammelt, und zu einem schätzbaren Ganzen verbunden wurden. Eine Anzahl von noch ungedruckten eben daselbst in der literarischen Gesellschaft gehaltenen Reden behielt er, um nicht das gegenwärtige Buch zu sehr zu vergrössern, zurück, die er in einem zweyten Bande herauszugeben gesonnen ist. Möge ihm dies bald gelingen; und möge es ihm auch in dem zum Theil veränderten, ehrenvollen Wirkungskreise, in welchem er seit Kurzem zu Weimar als Generalsuperintendent getreten ist, an Kraft und Gelegenheit zu ähnlichen Geisteserzeugnissen nicht fehle! Jene hier zusammengebrachten werden wir zwar der Reihe nach alle namhaft machen, jedoch, da die früher in Druck gegebenen zu ihrer Zeit in der A. L. Z. an verschiedenen Orten schon angezeigt worden, und eben diese

zu-

gleich nicht nur, wie erwähnt, bey weitem die Mehrzahl, sondern auch die wichtigern sind, dieselben nur mit sparsamer Beurtheilung begleiten. An ihrer Spitze steht die zur Erwerbung der theol. Doctorwürde vom Vf. herausgegebene und öffentlich vertheidigte Abh. über die Frage, ob der paulinische *Brief an die Philippen aus zwey an verschiedene Personen erlassenen Schreiben zusammengesetzt sey*, wie von Einigen behauptet worden, welche er, nicht ohne Wahrscheinlichkeit, die Rec. jedoch weniger auf das λοιπον, welches blofs andeuten kann, dafs der Apostel zum Schlusse eilte, und auf das χαιρετε, für welches der Sinn: *valete!* vgl. mit 4, 4., wo es schwerlich diese Bedeutung hat, nicht sicher ist, als auf die Gestalt und Beschaffenheit des Ganzen der beiden letzten Capitel gründen möchte, dahin entscheidet, dafs der vielbeschäftigte P. dieses Sendschreiben an die philippischen Christen bey den Worten 3, 1. το λοιπον — κυριω abgebrochen, und einige Zeit nachher an eben dieselben fortgesetzt und geschlossen habe. II. *Kritisch exegetische Bemerkungen zu C. 1. u. 2. des Br. an die Philipper*; kurz und von nicht grofser Wichtigkeit. III. *Bemerkungen über 1. Petr. 1, 4 f.* Es wundert uns, dafs auch Hr. D. K. bey 2, 8. nicht auf die Vermuthung fiel, dafs das anstöfsige οἱ ursprünglich ΩΙ, d. i. ᾧ, geheifsen habe, welche durch den ältern Syrer, der hier: *et offenduntur in eo*, übersetzt, sehr unterstützt wird. Die 2, 19. vorkommenden Worte: δια συνειδησιν θεου, deutet der Vf.: „wegen seiner Gotteserkenntnifs", d. h. um seines Christenthums willen, welchen Sinn sie, auch vgl. mit 1 Kor. 8, 7., wo man übersetzen mufs: „vermöge dessen, dafs er an den Götzen denkt", schwerlich haben können. Rec. würde sie so erklären: „weil er Gottes", der nämlich solche Geduld verlangt, „eingedenk ist", und die folgenden ὑποφερων λυπας durch: „die Schmerzgefühle (über die ungerechte Behandlung) geduldig ertragen." IV. *Ueber den Einfluss der Schellingischen Philosophie auf die Beförderung der Religiosität*; ein deutscher Aufsatz, welcher zuerst in dem „Königsberger Archiv der Philosophie" u. s. w. abgedruckt worden ist, und von welchem nur zu wünschen wäre, dafs er an diesem Orte, zum Behuf der ausländischen Leser, möchte lateinisch gegeben worden seyn. V. *Untersuchung der Frage, ob die Philosophen, welche die Aufserweltlichkeit Gottes leugnen, mit dem Christenthum zusammenstimmen*, ein ebenfalls früher erschienenes Programm, gewissermafsen Fortsetzung des vorigen Stücks, für welches die Gelehrtensprache hier desto erwünschter war. VI — X. *Anmerkungen zu 2 Kor. 1, 1. — 4, 18.*, zu verschiedenen Zeiten herausgegeben. Hierüber nur dies Wenige. Der Ausdruck 1, 12. *εν τω κοσμω* scheint, um nicht zum Ueberflufs da zu stehen, zu heifsen: „unter den Heiden", vgl. z. B. Röm. 11, 12. Wenn der Vf. S. 130. behauptet, dafs im N. T. keine Spur von einem Empfehlungsbriefe vorkomme, so möchte Rec. den ganzen ersten Br. Petri als einen solchen betrachten, in wiefern er nach aller Wahrscheinlichkeit den eigenthümlichen Zweck hat, den durch Paulus bekehrten Heiden zu versichern, dafs die von ihm empfangene evangelische Lehre (1, 5, 12.) die richtige sey. Die Worte 2 Kor. 3, 14. *μη ανακαλυπτομενον* lassen sich, nach unserm Gefühl, nicht wohl mit *μενει* verbinden, wie der Vf. will, sondern stehen vielmehr als *accusativus absolutus* in der Andeutung da: „indem (ihnen) nicht offenbar wird", wozu die Griesbachische Lesart: *ανω* für *επι*, sehr gut pafst, und mit welcher Erklärung abermals die ältere syrische Uebersetzung: *neque revelatur, per Christum (illud V. J.) aboleri*, trefflich übereinstimmt. Warum der Vf. 4, 6. ein Anakoluthon annimmt, sehen wir nicht ein, da *δεν* vor dem ος so leicht supplirt werden kann; der Ausdruck aber: *ελαμψεν (ο θεος) εν ταις καρδιαις ημων*, d. i. (Gott) ist (selbst) hell aufgegangen in unserm Innern, hat zwar etwas hartes, aber doch nichts des, oft kühne Metaphern gebrauchenden, Apostels Unwürdiges an sich. So übersetzt der Syrer: „*Quoniam Deus, qui dixit, ut e tenebris lux oriatur, ipse ortus est in animis nostris etc.* XI. *Post Rationalismus unsrer Kirche in der Lehre von der Gnadenwahl*, ein bekanntes Programm, welches darum nicht ohne Ursache Widerspruch gefunden hat, weil, wenn auch Paulus im Br. an die Röm. (denn dieser enthält doch die Hauptstellen für die unbedingte Gnadenw.) im Eifer des Disputirens ein paarmal calvinistisch gesprochen hat, diess deswegen noch nicht ein neuests Dogma bestimmt. XII. u. XIII. *Erörterung der Frage, ob die neuern Exegeten mit Luthers Auslegungsgrundsätzen in Widerspruch stehen*, zwey Programmen zum Reformationsjubelfeste, durch welche jene Exegeten, in so weit sie einer gefunden, obschon liberalen Interpretation anhangen, hinlänglich gerechtfertigt werden. XIV. XV. XVI. die einzigen hier zuerst erscheinenden Nummern, aus drey bey verschiedenen Feyerlichkeiten gehaltenen, mehr durch den guten lateinischen Ausdruck, als durch Wichtigkeit des Gegenstandes (z. B. dafs es erlaubt sey, nach dem theol. Doctorhute zu streben), ausgezeichneten kleinen Reden bestehend. XVII. *Urtheil über die Lehre von den Pflichten gegen Gott*, eine ebenfalls längst bekannte Abhandlung, welche, weil sie der Vf. erst nicht wieder abdrucken lassen wollte, diesen letzten Platz bekam, und durch welche diese, so leicht, einem blofsen Wortstreite unterworfene Materie freylich keineswegs noch erschöpft ist.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

September 1819.

THEOLOGIE.

Kiel, im Verl. d. akad. Buchh.: ***Dafs es mit der Vernunftreligion nichts ist.*** — Eine *Antwort* an Hrn. *A. Th. A. F. Lehmus*, Dr., Inspector und Stadtpfarrer in Ansbach. Von *Claus Harms*, Archid. in Kiel. 1819. 120 S. gr. 8.

Wenn es die Schriften eines Mannes, wie Hr. *Harms* ist, gilt, so kann man einem ehrlichen Recensenten billiger Weise nichts weiter zumuthen, als dafs er so bündig als möglich mittheile, was er sagte oder sagen wollte, ohne sich darüber ein weitläuftiges Urtheil zu erlauben, denn wer sich als entschiedenen und geschwornen *Vernunftfeind* gebehrdet, ist mit allem, was er schreibt und sagt, genau genommen *über* oder *unter* aller Kritik. Zudem erklärt Hr. *Harms*, S. 119 dieser Schrift, geradezu: „es sey wider ihn nichts auszurichten"; wozu also der ganz vergebliche Versuch, ihn oder das Publikum, das ihm Gehör zu schenken geneigt seyn könnte, eines Bessern belehren zu wollen? Einfache historische Relation, höchstens mit einem kritischen Winke vermischt, reicht demnach hier nach allen Seiten hinaus, und jeder kann sie nutzen, wie er selbst will. Und so zur Sache, zuvörderst in dem Hauptpuncte, und dann in einigen Nebendingen! — Hr. *Harms* will hier, zunächst gegen Hrn. *Lehmus*, aber so mit auch gegen alle seine Widersacher, den an die Spitze seiner Schrift gestellten und in den verrufenen Thesen nur immer schlechthin behaupteten Satz förmlich *erweisen*, oder schulgerecht und — aus Vernunftgründen darthun, dafs Vernunft in Sachen der Religion weder etwas vermöge noch tauge. Zu dieser Absicht stellt er seine Aufgabe so, dafs er zu erhärten sucht: Vernunft sey weder das *Princip* noch das *Organ* der Religion, oder Religion könne weder (materialiter) aus Vernunft *geschöpft*, noch von Vernunft (formaliter) — auch nur *vernommen* und *aufgefafst* werden, wodurch, wenn sich dieses wirklich erweisen liefse, die Frage: ob eine gegebene Religion von Vernunft *geprüft* werden dürfe, damit man nicht etwa die heidnische, die jüdische, die muhamedanische und andere Religionen mit der christlichen für gleich göttlich und verbindend halte, oder die christliche Kirche, in der man nun einmal geboren ist, ohne weiteres als die allein seligmachende betrachte, sich als unsinnig und blasphemisch von selbst erlediget. Dafs nun Vernunft *nicht das Princip* der Religion sey, soll als Ergebnifs folgender vier, auf logische Schlufsweise zurückgeführten Sätze hervortreten: A) Vernunft ist *nicht gewesen* das Princip der Religion; B) Vernunft ist *nicht geworden* das Princip der Religion; C) Vernunft ist *noch* (jetzt) *nicht* das Princip der Religion; und D) Vernunft *kann nicht* das Princip der Religion, am wenigsten der *christlichen* seyn. Wäre der letztere philosophische Satz gehörig erwiesen, so könnte man Hrn. *Harms* allenfalls den Erweis der drey ersten historischen erlassen, aber er selbst wollte sich vermuthlich seines löblichen, alle Religion im Menschen vernichtenden Zweckes halber so wohlfeilen Kaufes nicht durchlassen, obgleich zu wünschen wäre, dafs er es in allen vieren mit dem Erweise oder nur der Sicherstellung des Obersatzes, unter den er subsummirt und aus welchem er schliefst, etwas genauer genommen hätte, als geschehen ist. Da er jedoch schon früherhin erklärt hat, „er könne nun einmal nicht nach der Schnur des Argumentirens gehen, mit (stringenten) historischen und philosophischen Beweisen gestiefelt", — so mufs man ihm schon etwas zu gute halten, wenn er das einmal versucht. Dafs Vernunft ferner auch nicht für das *Organ* der Religion gelten könne, ist Hr. *Harms* mehr beyspielsweise und inductionsmäfsig darzuthun bemüht, zu welchem Behufe er sich denn auf die, ihm sichere Erfahrung beruft, dafs sich weder Kindern noch Erwachsenen Religion durch Vernunftgründe beybringen lasse, und dafs die Behauptung: sie gehe durch den Verstand zum Herzen, nichts weiter als leeres Vorgeben sey. Demnach ist und bleibt sein „*Credo*" in der Hauptsache dieses: „Beides, die Gabe und das Gefäfs (Religion und Empfänglichkeit für sie) kommen von Gott (nämlich jederzeit unmittelbar), der Glaube und der Glaube an den Glauben, *quae creditur et qua creditur*" (S. 105), — und was die *Vernunft* betrifft, der er nun einmal Hafs und Tod geschworen hat, so nennt er sie, um doch wenigstens noch mit Ehren gegen sie schreiben zu können, allerdings auch ein Licht, aber nur „ein Licht für die Welt und unsere Verhältnisse, für die sichtbare, hörbare, tastbare Welt, ja selbst in Absicht der Religion, in sofern diese himmlische Taube auf Erden sucht, wo ihr Fufs ruhen könne, dafs da die Vernunft mit ihrer Schlangenklugheit die Feinde abwehre von der wehr- und saftlosen, Anstalten

treffe zur Verbreitung der Religion, Hülfsmittel herbeyschaffe zu ihrer Erhaltung, auf Entdeckungen ausgehe, was hie und da dem Glauben möge im Wege seyn, äuſserliche Ordnung feſtſetze unter den Gläubigen, Concordate abſchlieſse mit weltlichen und geiſtlichen Päpſten, Theſen ſchreibe und Briefe." — das und noch mehr räumt er der Vernunft gern ein, und er wollte, *„ſie machte den ganzen Vorhof der Heiden voll, nur ins Heilige und Allerheiligſte muſs Pompejus nicht kommen, er findes da doch nichts, oder fände er da etwas, ſo nähme er es gewiſs weg"* (S. 72.) Mit dieſer Erklärung will Hr. *Harms* den Vorwurf von ſich ablehnen, gegen den er (S. 71. 79.) auch noch ganz förmlich proteſtirt, als „werde dieſſeits (ſeinerſeits) gemeint, der Menſch *müſſe rein aufhören, ein vernünftiges Weſen zu ſeyn*, wenn er der Religion ſolle theilhaftig werden", oder „als wolle er Pferden und Kühen das Evangelium predigen", da er doch nur die Vernunft „*als eine beſondere Geiſteskraft*, nicht aber als die Bezeichnung unſrer vernünftigen von der thieriſchen Schöpfung verſchiedenen Natur" in der Religion für entbehrlich und ſchädlich halte; wir fürchten aber, ſeine Gegner werden weder jenen Proteſt noch dieſe Unterſcheidung für gültig anerkennen, da die Vernunft eben nur in der Qualität einer beſondern Geiſteskraft, welche die übrigen Geiſteskräfte potenzirt und regelt, den Charakter der Menſchheit gegen die Thierheit ausmacht, die bey allen ihren geiſtigen Kräften dieſer beſondern Geiſteskraft entbehrt, und da, wer ihr als einer ſolchen im Gebiete der Religion durchaus keinen Antheil zugeſteht, doch wenigſtens behauptet, *man brauche kein vernünftiges Weſen zu ſeyn*, um der Religion theilhaftig zu werden, und eben ſo viel Grund hat — Pferden und Kühen, oder, wie der heil. Antonius, Fiſchen das Evangelium zu predigen, als Menſchen. Man ſieht hieraus, daſs es Hr. *Harms* mit ſeinem Vernunfthaſſe allerdings ſo ernſtlich meint, als es gleich vom Anfange an in den Theſen den Schein hatte, daſs die dieſsfallſige Anſchuldigung ſeiner Gegner nicht „dumm und tückiſch" (S. 79), ſondern ganz gegründet und gerecht iſt, und daſs ihn ſelbſt ſeine wärmſten Freunde noch nicht beſſern Sinnes zu machen im Stande waren, ſo ernſtlich ſie ihm auch zuriefen, das Kind nicht mit dem Bade auszuſchütten, S. *Ammons* Magaz. f. chriſtl. Pred. 3r B. 1s St. S. 258. — Was die Nebendinge anlangt, die in dieſer Harmsſchen Schrift zur Sprache kommen, ſo thun wir nur von einigen wenigen Meldung, die unſere Leſer anſprechen könnten. Wir rechnen dahin zunächſt die „gar nicht dumme, aber doch wohl etwas tückiſche" Auswahl des Hrn. *Lehmus* zu ſeinem beſtimmten Gegner, denn an der *Identitäts-Theologie* deſſelben, welche bekanntlich alle noch ſo vernunftwidrigen Dogmen der alten Schule als ewige Vernunftideen producirt und ſymboliſch deutelt, hatte allerdings Hr. *Harms* eine weit bequemere Zielſcheibe ſeiner miſologiſchen Witzeleyen, als er an dem geraden und einfachen Vernunftſyſteme ſeiner zahlreichen anderweitigen Widerſacher haben konnte. Jenem durfte er mit Recht ſagen, was S. 32. 36. 38. 39. 58. 59. 60. 61. f. des Breitern zu leſen ſteht, um ihn mit *ſeiner*: Vernunftreligion, die im Nothfalle „auch einen viereinigen Gott, einen Chriſtus mit drey Naturen, ein Dutzend Sacramente u. ſ. w." in der Idee conſtruirt, und „alles und jedes, was das Chriſtenthum als zu einer beſtimmten Zeit geſchehen vorträgt, als *ewig geſchehen, fortſchreitend, abſolut* ausruft", in die Enge zu treiben; aber hoffen wird er wohl ſelbſt im Ernſte nicht, etwas damit gegen diejenigen ausgerichtet zu haben, denen er auf die vielfältigſten Anfragen bis heute noch die Antwort ſchuldig zu bleiben räthlich fand, und welche nur in ihm ſelbſt „den Diogenes" erkennen, der ſelbſt den Becher, womit das Waſſer des Lebens geſchöpft werden ſoll, hinwegwirft, und in denen, gegen welche er zunächſt kämpft, die „*μαινόμενοι*." Nicht weniger bemerkenswerth iſt die *hermeneutiſche Kunſt*, die Hr. *Harms* übt, und von welcher er, ſo viel wir wiſſen, hier S. 52 und 102, die erſten öffentlichen Proben giebt, um, „trotz *Vigero*" und geſchickter als „*Schleusner*", aus Röm. 1, 19. 20. die von Paulus „ſtatuirte Anerkenntniſs der Vernunftreligion" hinwegzubringen, und mit dem ſel. *Ter Steegen* demjenigen, was Luther Vernunft *überſetzt* hat, alle bibliſchen Vorwürfe (z. B. 2 Cor. 10, 5; Col. 2, 42 ff.) gerade ſo aufzubürden, als wenn wirklich die menſchliche *Vernunft* gemeint wäre. So iſt ferner S. 108 in der Anmerkung zu leſen, daſs die Harmsſche Theſis 89: „bey der Vernunftreligion in einem Lande wäre kein Menſch ſeines Lebens ſicher", genügende Erläuterung durch *Sand*, den Mörder Kotzebues, erhalte, eine Inſinuation, die dem Verſtande oder dem Herzen des Hrn. *Harms*, oder beiden zugleich das gebührende Urtheil ſpricht, da wohl jeder Deutſche wünſchen möchte, es hätte in den religiöſen Anſichten *Sands* das *vernünftige Element* gehörig vorgewaltet, um ihn vor einer ſo argen Frevelthat zu bewahren, denn eben *ſolche Religioſen* wollen uns Hr. *Harms* und ſeine Freunde in Maſſe erziehen. Daſs Hr. *Harms* S. 75 auf die „*Socratik*" nichts hält, iſt recht gut begreiflich, weil ſie „die Tochter und Mutter des Rationalismus iſt", daſs er aber bey ſeiner Anſicht von der Art, wie Religion in den Menſchen komme (ſ. oben) noch von einer „religiöſen Didaktik" überhaupt und von den Wirkungen dieſer oder jener Predigtweiſe am Menſchen ſprechen könne, müſste ſehr Wunder nehmen, wenn bey ihm überhaupt die Frage nach einem vernünftigen Grunde ſeiner Behauptungen ſtatt finden könnte, daher es denn auch niemand ſonderbar finden wird, wenn er ſich S. 74 ſo ſtark gegen die *Confirmation der chriſtlichen Jugend erklärt*, weil „ein ſtarkes rationaliſtiſches Moment in ihr liegt", und weil ſie „viele Verwirrung in Glaubensſachen herbeygebracht und die Vernunft auf eine Höhe pouſſirt hat

in

in der Kirche, zu welcher hinauf sie ohne diesen Nachschub schwerlich gekommen wäre." Dass übrigens Hr. *Harms* aller der Männer, die auf dem Gebiete der theologischen Literatur durch ihre Auctorität seinen mitologischen Orakeln Eintrag thun konnten, gewöhnlich mit dem hämischsten Unglimpfe gedenkt, und selbst einen *Ernesti*, lieblos richtet und verdammt, dass an dem Manne, welcher S. 113 die Stelle Matth. 13, 30 mit besonderer Anwendung auf sich selbst durch Matth. 16, 13 niedergeschlagt, wohl nicht auffallen, dass er aber in der Schlussapostrophe seinen „einheimischen Gegnern und grimmigen Landsleuten" — „die Bibel unter dem linken Arme, wo sie dem Herzen nahe ist und mit aufgehobener rechten Hand, in der er die Augsburgische Confession hält" — die wothendsten Drohungen entgegenwirft und zuruft: „Rühret Ihr einmal einen Stein wieder an! — es wird erfolgen des Einen und des Andern Gemälde nach seinem Leben u. s. w." — das hätte doch wohl von dem Manne, der nur zu Gottes und Christi Ehre zu kämpfen vorgiebt, Niemand wenigstens bis auf den Augenblick erwartet, wo er, wie S. 85 zu lesen steht, schrieb: „Gar keine Religion ist in moralischer Hinsicht besser als eine Verstandesreligion oder als eine Vernunftreligion." So weit also ist es mit Hrn. *Harms* gekommen, und Jedermann muss nun das Wörtchen des *Persius*, das an S. 91 auf die blossen Gefühlsprediger schleudert, nothgedrungen auf ihn selbst anwenden: *ad populum phaleras, ego te intus et in cute novi!* Will Hr. *Harms* nun noch zum Schlusse unserer Anzeige für die Freude, die er uns mit seinen obengedachten Vernunftschlüssen *in barbara* u. s. gemacht hat, wenigstens einen Obersatz, den er in logischer Form selbst beliebig ausbilden kann, zu schuldiger Widervergeltung und als ganz einfaches Urtheil über seine Schrift annehmen, so sey er ihm hiermit nicht vorenthalten. Er heisst: Wer mit Vernunft und aus Vernunftgründen beweisen will, das Vernunft in der Religion nichts ist, der ist ein Unsinniger und Rasender, *atqui — ergo.* — —

ZÜRICH, b. Näf u. LEIPZIG in Commiss. b. Fr. Fleischer: *Jubelrede der Zürcherischen Schulkanzel* gegen Franz Geiger, Chorherr(n) zu Lucern, Prof. der Dogmatik und Kirchengeschichte, und andere Geistesverwandte desselben, vertheidigt von Dr. *Joh. Schulthess*, Prof. d. Theol. und Chorherrn zu Zürich. 1819. XXIV u. 158 S. 8. geheftet, mit blauem Umschlage.

Der *Vorbericht* enthält eine Apologie der Polemik des Vfs. gegen Feindseligkeiten, die auf Veranlassung der Säcularfeyer der schweiz. Reform. von *Lucern* und *Zug* her in Flugschriften und Zeitungsblättern über die protestantische Kirche, über *Luther* und *Zwingli*, über die Union der protestantischen Confessionen und über ihn selbst, als Vf. einer Säcularrede, ausgegossen worden sey. Das Scheinbarste, was gegen diese Polemik gesagt werden kann, bezieht sich auf den unbedeutenden Gehalt jener Ausfälle; Hr. *Sch.* antwortet aber gründlich hierauf, und bittet insbesondere, zu erwägen, dass er die angefochtene Rede nach höherm Auftrag als Sprecher im Namen der sämmtlichen Lehrer an einer höhern Schulanstalt, vor sämmtlichen Häuptern des Staats und der Kirche, in Gegenwart seiner gebildetsten Mitbürger und angesehener Fremden an dem feyerlichsten Feste gehalten habe, und dass sie auf öffentliche Kosten gedruckt, und an viele Einheimische und Auswärtige verschenkt worden sey, dass er also die vollkommenste Pflicht und Befugniss habe, den Inhalt eines *solchen* Vortrags, als *öffentliche Person*, gegen jeden Angriff nach bestem Vermögen zu vertheidigen. Was gegen unechte Friedfertigkeit und gegen Aftertoleranz vorgebracht wird, hat seinen guten Grund. „Uebt man zu Gunsten der Dummheit und Schalkheit Toleranz, so wird man intolerant gegen Wahrheit und Geistesfreyheit. Auch wird ohne Ringen und Kämpfen nichts vorwärts gehen oder nur bey Kräften bleiben, und der Allweise selbst hat Verschiedenheit der Ansichten in Sachen des Glaubens in seinen Plan aufgenommen . . . So wie diejenigen Staaten die glücklichsten sind, wo die Gesetzgeber und die Regenten eine starke und geachtete *Opposition* haben, welche Verfassung und Gesetze gegen Ausartung und Missbräuche bewacht, so verhält es sich auch in der christlichen Kirche . . . Seitdem das *Zwischen-Bisthum* entstanden ist, und von der römischen Curie gepflegt wird, scheinen alle dieses Namens werthe Theologen der katholischen Schweiz mundtodt geworden zu seyn, hingegen jene des 15ten oder 16ten Jahrhunderts würdigen Finsterlinge *(viri obscuri)* wieder aufzuleben, die freylich mehr für die Geissel der Satire als für einen ehrlichen Kampf geschaffen sind. Indessen geben die losen Blätter, mit welchen sie um sich werfen, manchen fruchtbaren Text, über welchen man ein Wort zu seiner Zeit sprechen und mit Nutzen das Publikum aufklären kann." Und diess geschieht in vorliegenden, zwar so wenig als vormals die *Semler*schen Schriften ästhetisch schön geschriebenen, aber gleichwohl durch theologische Erudition und Gründlichkeit sich empfehlenden Bogen, in denen jedoch einige Noten, welche Persönlichkeiten enthalten, gestrichen werden mussten. Dem Hrn. *Geiger* wird allerdings übel mitgespielt; er kann sich aber schon wegen der *ungetreuen Citation* einer Stelle der Säcularrede des Hrn. *Schulthess* nicht beklagen, die S. 85, wenn auch in Ausdrücken, die wir milder gewünscht hätten, doch mit vollem Rechte gerügt wird.

Hr. *Sch.* hatte nämlich von *Zwingli* gesagt: „*Equidem, annalibus rerum Christianarum totis pervolutis, neminem repererim, qui hac ex parte* (dass er nämlich hätte sagen können, er sey ein Θεοδίδακτος) *ad Christi similitudinem propius accesserit,*

ferè, magisque aequiparare eum videretur: qui, sublimis per ecstasin raptus in tertium coelum, ἄῤῥητα ῥήματα audivit" (also den Apostel Paulus nach 2 Kor. XII. 2—4.). Wie führt nun Hr. *G.* diese Stelle an? Er läßt die unterstrichenen Worte aus und beschuldigt Hrn. *Sch.*, *er setze Zwingli Christo gleich*, indem er sage: „*Neminem repererim, qui ad Christi similitudinem propius accesserit magisque aequiparare eum videretur.* In der That hat Hr. *G.* hier nur zu wählen zwischen einem äußerst tüchtigen oder einem unredlichen Leser. Auch ist hier zu bemerken, daſs alle Ketzermacher früher und später immer davon ausgegangen sind: N. N. glaube nicht an die Gottheit Christi. So wie *Gipson*, Bischof zu London, zu der Königin *Anna* sagte, als diese geneigt war, den bekannten *Samuel Clarke* zum Erzbischofe von Canterbury zu ernennen: „Madame, *Clarke* ist der gelehrteste und rechtschaffenste Mann in ganz England; *er ist nur kein Christ*;" so sagen die Verketzerer Andersdenkender gern von einem, den sie verdrängen oder sonst in übeln Ruf bringen wollen: „Excellenz etc., N. N. ist der ehrlichste Mann unter der Sonne, voll Verstand und Kenntniſs, der Tüchtigste zu dem Amte *quaest.; aber er glaubt nicht an die Gottheit Christi.*" *Das* wissen die Frömmler, die hierarchischen Geister, die Grosinquisitoren, so wie die Tartüffen, *das* wirkt auf gewisse Leute im Publikum, welche viel vermögen, wie ein electrischer Schlag, und deſswegen bringen sie dieſs angelegentlich und mit einer, nur intriganten Pfaffen und Betschwestern eignen Betriebsamkeit unter die Leute, um es zu einer *öffentlichen Meinung* zu machen. Man kann darum mit Recht sagen: Das sind die *Schwarzen*, vor denen man sich in Acht nehmen muſs; das sind die *Stöſsigen*, die einen Heubündel am Horn haben, und denen ein kluger Mann ausweicht; gegen diese Hämischen, die sich durch dieſs *Schibboleth* aller gröſsern und kleinern Glaubensinquisitoren sogleich wie der Rabe durch seine Federn verrathen, sollten alle braven Leute sich vereinigen, um sie zu Schande zu machen. Denn alles ist in der Gelehrtenrepublik eher zu dulden und zu ertragen als der Gebrauch solcher auf den groſsen Haufen und auf Personen, die nicht vom Fache sind, wie Blendwerk wirkenden Argumente bey einer wissenschaftlichen Untersuchung oder Erörterung; das sind unerlaubte Waffen, deren Führung in einem rechtlichen Kriege unzuläſsig ist. So gewiſs übrigens Hr. *Sch.* in Vielem gegen seinen Gegner Recht behalten wird, so leuchtet es doch dem Rec. nicht ein, daſs *darum*, weil Joh. III., 13. *ἀναβέβηκε* im *praeterito*, nicht im *praesens* zu nehmen ist, auch *nothwendig ὁ ὢν ἐν τῷ οὐρανῷ* übersetzt werden müsse; der im Himmel *war*, nicht: der im Himmel zu Hause *ist*; denn da würden die Worte nichts anders sagen, als was schon durch *ὁ καταβὰς ἐκ τοῦ οὐρανοῦ* ausgedrückt wird. Behauptete der Vf. nicht so entscheidend, daſs durchaus: der im Himmel *war*, übersetzt werden *müsse*, so würde die Stelle dem Rec. weniger aufgefallen seyn; so aber gesteht er frey, daſs er nicht einsieht, warum man nicht im Griechischen eben sowohl als im Deutschen sollte sagen können: Niemand stieg in den Himmel, als der vom Himmel herabkam, des Menschen Sohn, der im Himmel zu Hause *ist*. Eben so wenig wüſste er, warum, einer Harmonie zu Gefallen, Luc. XXII, 21. übersetzt werden müſste: die Hand des Verräthers *war* mit mir auf der Tafel, da das *ἰδοὺ* es wahrscheinlicher macht, daſs nach dem Sinne des Evangelisten *ἐστι* — als daſs *ἦν* zu suppliren sey. Auch sinkt der Ton der Streitschrift mitunter tiefer, als der gute Geschmack und die feinere Sitte, wenigstens in Deutschland, verträgt. Sehr auffallend ist S. 87 die Notiz, daſs Hr. Dr. *Dereſer*, als er vor beynahe acht Jahren als Lehrer nach *Lucern* gekommen sey, daselbst umsonst nach einer hebräischen Bibel gefragt habe, und daſs auch zu *Zug* keine zu finden gewesen sey. S. 91 muſs es statt: Dieſs beweist nicht das *Wenigste*, heiſsen: D. h. nicht das *Geringste*. *Mehre (plures)* für *Mehrere* ist wenigstens nicht üblich, und jede zu sehr auszeichnende Eigenheit scheint tadelhaft zu seyn.

NEUE AUFLAGEN.

Von folgenden Schriften sind neue, im wesentlichen unveränderte Auflagen erschienen:

Leipzig, b. Gerh. Fleiſscher: *Kurzes und leichtes Rechenbuch für Anfänger, wie auch für Bürger- und Landschulen*, von *Joh. Phil. Schellenberg*. In drey Theilen. *Fünfte*, von Druckfehlern gereinigte, und mit 150 *Exempeltafeln* vermehrte Ausgabe. 1817. (1 Thlr. 20 Gr.) (Die *dritte* Aufl. ist recensirt Ergänz. Bl. 1811. Nr. 8.)

Die *Exempeltafeln* haben den besondern Titel:

150 *Exempeltafeln zur nöthigen Uebung im Rechnen*, sowohl für Bürger- und Landschulen, als auch zum Privatgebrauch, mit Hinweisung auf die im Rechenbuche enthaltenen Regeln. Herausgeg. von *Joh. Phil. Schellenberg*. *Zweyte* Aufl. 1817.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

September 1819.

SCHÖNE KÜNSTE.

STUTTGART, b. Cotta: *Ueber Kunst und Alterthum in den Rhein- und Main-Gegenden*, von *Göthe*. — *Zweytes* Heft. 216 S. *Drittes* Heft. 188 S. 8.

Es ist ein dem Rec. sehr angenehmes Geschäfte, von dieser Zeitschrift, mit deren *erstem* Hefte er das Publikum vor einigen Jahren sogleich nach dessen Erscheinung bekannt zu machen suchte (A. L. Z. 1817. Nr. 24), hier abermals zwey neue Hefte anzeigen zu können. Auch diesmal sieht er sich in dem Falle, seine Versicherung dahin abzugeben, dass er in den darin enthaltenen Abhandlungen eben so viel Unterhaltendes als Beherzigungswerthes und Lehrreiches getroffen, und es ist des Rec. herzlichster Wunsch, so in Hinsicht auf den verehrten Mann selbst, als für den weiten Kreis der Leser und Freunde seiner Schriften, dass sein herannahendes Alter weder die frohe Laune schwächen möge, die noch schalkhaft, wie S. 103 u. 113 sich mit ihm zu bewegen scheint, noch auch der Auswahl unter den aufzunehmenden Abhandlungen seine Aufmerksamkeit entziehe! — Besonders angezogen fühlte sich Rec. sogleich durch die *erste* Abhandlung im *zweyten* Hefte, die überschrieben ist: *Neu-deutsche religiös-patriotische Kunst*; W. K. F. (Weimarsche Kunst-Freunde) unterzeichnet. Sie verräth überall den Kunstkenner im vollen Sinn des Worts, und ist, obgleich bey der vollständigsten Darlegung der Abwege, auf die so manche unserer Kunstschriftsteller, und durch diese so viele der noch weniger berathenen Kunstjünger allmählig gerathen sind, dennoch mit einer wahrhaft edeln Humanität abgefasst, die bey Kunstkritiken und Kunstgeschichten vor allem überall zum Muster dienen könnte. Sie ist ein wahrhaft vortreffliches Wort, ganz zu seiner Zeit gesprochen, und wird darum sicher auch nicht ihren Zweck, bey denjenigen wenigstens, verfehlen, deren Geist von lang genährtem Wahn noch nicht gänzlich gefesselt ist. Das Vorzügliche dieser Abhandlung besteht besonders darin, dass sie mit seiner Kritik lediglich das gar zu Beschränkte tadelt, das dem bisherigen Streben, seit zwanzig Jahren vorzüglich, unter den deutschen Kunstjüngern zum Grund gelegen; dass sie das Achtungswerthe in demselben *anfänglich*, keinesweges, so wenig als die fast dringende Veranlassung dazu, verkennt, und dass sie diejenige Einlenkung in den Weg der Kunst wünschen mag, auf dem allein das Kunstgefühl in seinem ganzen Umfange wahrhaft befriedigt werden kann. Mit Recht stellt die Abhandlung sich vorerst in die Zeiten bis vor den Anfang der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts, wo die altfranzösische Malerey durch Deutschland noch einigermaßen gangbar gewesen. Der Zustand der Kunst, der malenden vor allem, war damals überhaupt wenig erfreulich, besonders in Deutschland. Rigaud, Largilliere, Coypel, Vanloo waren im Bildniss wie in der Geschichte die beliebtesten Vorbilder der deutschen Maler, und für die sentimentalen Familienbilder Creuze. Der ganze Geschmack dieses Zeitalters war der französische, indem nach und nach, bey jeder Art von Bestrebung, selbst das schönste Talent untergehen musste. Oefer führte seine Malereyen zu leicht und zu nebelhaft aus, und Raph. Mengs war in der fast ängstlichen Nachbildung antiker Formen viel zu streng, das Gemüth dabey nur zu oft vernachlässigend, als dass er, einige wenige schwache Schüler ausgenommen, auf die Künstlerwelt in Deutschland beträchtlich hätte wirken können. Ungleich grösser war der Erfolg seiner Werke und die Wirkung seiner Schriften, nebst denen von Winkelmann, auf die Bildhauer, unter denen Sergel, Trippel und dann Canova genannt werden. Ueber die Wahl der von den Malern damals behandelten Gegenstände herrschte kein Streit; der Sinn war akatholisch. „Treffliche Gemälde berühmter Meister wurden weniger hochgeschätzt, wenn sie religiöse Gegenstände vorstellten und von den Geschichten der Märtyrer wandte sich jeder, der Geschmack zu haben vermeinte, mit Abscheu; der immer mehr erkaltende Religionseifer hatte der Kunst fast alle Arbeiten für Kirchen entzogen, und wo dieselbe zum Schmuck von Palläften etwas beytragen sollte, hielt man fröhliche, dem damals allgemein geltenden Schönheitsprincip zusagende Gegenstände für die passendsten. Also zogen die Künstler den Stoff ihrer Darstellungen meistens aus der Mythologie oder auch aus der Geschichte der Griechen und Römer." Als solche werden hier vorzüglich genannt: der Schottländer Hamilton, der eine Reihe von Gemälden nach Homers Gedichten zu Rom verfertigte, und dann Flaxmann, der gegen zehn Jahre später seine hinlänglich bekannten Umrisse, nach dieser Anregung, herausgab. Auch wird, im Vorübergehen, der Schweizer

zer F. Füesli zu London erwähnt, der kurz vor dem J. 1780 mehrere Gemälde zu Rom verfertigte, zu denen der Stoff aus dem Shakespeau genommen ward, woraus nachmals die ebenfalls hinreichend bekannte Gallerie dieſes Namens entſtand. Während dieſes unbeſtimmten und eben nicht ſonderlich genügenden Zuſtandes der deutſchen malenden Kunſt insbeſondere, und der malenden Kunſt überhaupt, kam unſer *Tiſchbein* der jüngere, aus Heſſen gebürtig, 1750, und zu Eutin im J. 1817 noch lebend, nach Rom. Unſtreitig hatte der Umgang, den er vorgängig in der Schweiz mit Lavater und Bodmer gepflogen, günſtig für die Richtung ſeines Gefühls oder Gemüthes und ſeiner Wahl auf ihn gewirkt. Er malte während ſeines zweyten Aufenthalts in Rom, in den Jahren 1783 bis 1784 ſeinen mit Recht berühmten Conradin von Schwaben, den Rec. in den Herz. Gothaiſchen kleinen Gemäldeſammlung oft mit vielem Vergnügen geſehen; von dem Vf. dieſer Abhandlung zu den beſten in unſern Tagen entſtandenen Bildern gezählt. „Von dieſem Tiſchbein ging nun, nach dem Vf., zu allererſt die *gröſsere* Werthſchätzung der ältern, vor Raphaels Zeit blühenden Maler aus. Dem Natürlichen und Einfachen hold, betrachtete er mit Vergnügen die wenigen in Rom vorhandenen Malereyen des Perugino, Mantegna und Bellini, und ſpendete, vielleicht die Kunſtgeſchichte nicht hinlänglich beachtend, ein allzufreygebiges Lob dem weniger geiſtreichen (jedoch ſehr gemüthvollen, wie Rec. hinzuſetzt) Pinturicchio, der ſo manche Wand mit ſeinen Werken überdeckt hat. Tiſchbein und ſeinen Freunden wurde bald auch die von Maſaccio ausgemalte Kapelle in der Kirche S. Clemente bekannt u. ſ. w. Zu gleicher Zeit forſchte auch Hirt zwey Malereyen von dem trefflichen Fieſole im Vatican wieder aus. Von dieſer Zeit an wuchs die Gunſt für die Arbeiten des Leonardo da Vinci, wie für den Garofalo und die Achtung für die Werke der Caracci, ſo wie des Guido Reni, ſank (wie billig) von dem *zu hohen* Anſehn herab, das ihr bis dahin zu Theil geworden war; auch wollte man von dem Raphael nur die frühern Arbeiten vorzüglich ſchätzen. Während dieſer Zeit begann man nun auch in Deutſchland, ſich mit den Unannehmlichkeiten in den Werken der alten deutſchen Meiſter, Schön, Altdorfer, Dürer u. ſ. w. auszuſöhnen, beſonders ſtieg Holbeins und Lucas Kranachs Anſehen. Ein *fernerer* Einfluſs auf den Gang des neueſten Geſchmacks ſoll, nach dem Vf., von dem Künſtler *Büri*, nach einer Reiſe nach Venedig und Florenz, wo er vorzüglich dem Betrachten und Copiren alter Meiſter vor Raphael ſeine Zeit gewidmet, bey ſeiner Rückkunft nach Rom ausgegangen ſeyn: „denn ſeit dieſer Zeit habe ſich die Vorliebe für alte Meiſter, zumal für die der florentiniſchen Schule, immer beſtimmter ausgeſprochen.“ Einer der vorzüglichſten neuern Künſtler, die ſich nunmehr auf dieſem Wege fortbewegten, war, nach dem Vf., *Wächter* aus Stuttgart, der mit lieblichen Gemälden heiliger Familien, dem Hiob u. a. m., wo Garofalo ihm zum Muſter gedient zu haben ſchien, bey *Gleichgeſinnten* ſich groſses Lob erwarb. Wenn nun ſchon Fernow, damals in Rom, gegen dieſen neuen Kunſtgeſchmack ſprach und deſſen Freund Carſtens practiſch eben dieſelben Geſinnungen bekannte, ſo muſsten doch beide von vielen Widerſachern groſsen Verdruſs erfahren. Die mythiſchen Gegenſtände aus der Vorwelt der Griechen und Römer nebſt den andern hiſtoriſchen Vorwürfen ſollten verlaſſen, dagegen keine andern als chriſtliche Aufgaben, Madonnen, Heilige u. ſ. w., nach Art und Weiſe der vorraphaeliſchen Meiſter behandelt werden. Dazu half vor allem ein literariſches Product, *Wackenröder's* Herzensergieſsungen eines kunſtliebenden Klosterbruders, herausgegeben von *Ludw. Tieck* (1797.) In dieſer ward Kritik als eine Gottloſigkeit angeſehen (vortrefflich und höchſt bequem für den Stümper!) und die Regeln als leere Tändeley; Religion, oder vielmehr religiöſe Gefühle und andächtige Begeiſterung wurden vielmehr als unerläſsliche Bedingungen des Kunſtvermögens gefodert. In gleichem Geiſt, doch bey gänzlichem Mangel an natürlichem Sinn für die Kunſt, (in welchem Urtheil Rec. mit dem Vf. vollkommen einſtimmig denkt) war der Roman in zwey Händen: *Sternbald's Wanderungen*, von *Tieck* ſelbſt, geſchrieben, der 1798 erſchien. Hierzu mögen auch noch die Phantaſieen über die Kunſt aus demſelben Jahre und von demſelben Verfaſſer gezählt werden. Dieſe Schriften wurden von den damaligen Kunſtjüngern begierig geleſen, und da ſie der Bequemlichkeit, dem Unbeſtimmten und Regelloſen — auch dem Paradoxen — ſo ganz erwünſcht zuſagten, mit herzlicher Liebe von den Trägen wie von den Verſäumten in den gründlichen Studien umfaſst. Auch haben ſie wohl manches ſchöne Talent miſsgeleitet, das nunmehr, nachdem es in der Frühe das Weſentlichſte verabſäumt, zu früh in einem gänzlich decrepiden Alter ſich befinden mag, dem durch keinen Glaubensübertritt in Rom aufzuhelfen ſeyn wird. Sogar *Aug. Wilh. Schlegel* (gegenwärtig Prof. zu Bonn) zeigte ſich zu jener Zeit dieſem für die wahre Kunſt ſo äuſserſt verderblichen alterthümlich-chriſtkatholiſchen Geſchmacke zugethan. Der Vf. will dieſs aus verſchiedenen kleinen Gedichten deſſelben, die zwiſchen den Jahren 1798 und 1803 entſtanden, vorzüglich aber aus ſeinem, in dichteriſcher Hinſicht nicht ganz werthloſen gröſsern Gedichte: *Bund der Kirche mit den Künſten* genannt, beweiſen, das als ein allgemeines Bekenntniſs des damaligen Zuſtandes dieſer neuen Lehre und Glaubens in den Künſten angeſehen werden dürfe. Polemiſirend gegen das Alte, gegen Kritik, Regel und kunſtgemäſses Weſen und Art, trat darauf der zweyte Bruder, *Fr. Schlegel*, im J. 1803, in der Zeitſchrift *Europa*, als ſchriftlicher Lehrer des neuen alterthümelnden, katholiſch-chriſtelnden Kunſtgeſchmacks beſtimmt, und wie faſt ſicher ſeines wahren Glaubens auf. Religion,

My-

Mystik, christliche Gegenstände, oder Sinnbilder werden für Malerey und deren künftiges Gedeihen als unerläßliche Erfoderniße ausgegeben. Der ältern Schule, d. i. den Meistern und Werken vor Raphael, wird der Vorzug eingeräumt; Titian, Correggio, Julio Romano, del Sarto u. s. w. werden die letzten Maler genannt. Die deutsche Kunst erhält überschwängliche Lobsprüche, und hierdurch besonders hat diese Europa ein gewissermaßen gesetzgebendes Ansehen bey den jungen Alterthümlern in der Kunst gewonnen und bisher behauptet. Die Wackenröder-Tieck-Schlegelischen Ideen (oder Phantaseen vielmehr) begannen bald ihre Früchte von der Palette auf die Leinwand, oder mit der Feder auf das Papier zu treiben. Ein junger Pomeraner von Talent, *Runge*, war es, der bald darauf zu Dresden seine, die vier Tageszeiten wunderlicher Weise bedeutenden, später dem Publikum durch Kupferstiche bekannt gewordenen Federentwürfe zum Vorschein brachte. Auf ihn in demselben Geschmacke, jedoch mit größerem Erfolge, folgend wird *Friedrich* zu Dresden genannt, und dann werden die Herren *Hartmann* und *v. Kügelchen* ebendaselbst, als dem Alterthümlergeschmacke in *F. Schlegels* Sinn nicht gänzlich abhold, von dem Vf. angeführt; doch sey dieß nur gelegentlich und nicht in dem Maaße andauernd geschehen, daß man sie als entschiedene Anhänger und Parteyhäupter betrachten könne. Eine Bemerkung, die Rec., dem Hrn. *Hartmann's* großes Talent und streng wissenschaftliches kunstgeregeltes Streben in allen Theilen der Kunst näher bekannt ist, gern und in sofern unterschreibe, als er in den Werken dieses Meisters ähnlicher Art nur einige Versuche erblickt, wie weit mystische Beziehungen und anderes dahin Deutendes von dem strengen Künstler berücksichtigt zu werden vermögen. Mit ungleich mehr Zuverlässigkeit werden aber die Brüder Riepenhausen zu der neuen alterthümelnden Kunstschule gerechnet werden können, wofür jedoch nur ihre Zeichnungen und kleinern Werke, als wodurch sie sich allein einige Celebrität erworben, gerechnet werden dürften. Nur in solchen Werken sind sie, nach Rec. Einsicht, der ihr Wirken in Rom lange Zeit hindurch zu beobachten Gelegenheit fand, für gefällige Componisten zu halten, schwerlich geeignet zu größeren Ausführungen im wahren und strengen Stil der Kunst, und deßhalb auch, hier besonders, von minderer Bedeutung, keiner anderen wenigstens, als durch ihren Uebertritt zur römisch-katholischen Kirche, und ein daraus hervorgegangenes hochadeliges Künstlerleben nach ihrem Glauben zu Rom. — Mit Recht bemerkt ferner der Vf. dieser Abhandlung, daß der fremde Druck, der seit den Jahren 1806 und 1808 auf Deutschland lastete, die Vorliebe für alles Altnationale, oder als solches *angesehene*, so wie überall, also auch in den Künsten nur um so lauter habe werden lassen. In den neuesten Zeiten sind es die Herren *Overbeck*, *Cornelius* und auch *Schadow*, die als die Häupter der jungen Alterthümler in der Kunst angesehen werden. Besonders wird *Cornelius*, am meisten bekannt durch seine, zwar größtentheils geistreichen, aber eben so oft auch stark verzeichneten Compositionen zu Göthe's Faust, als ein solcher herausgehoben. Das Resultat von dem Ganzen bleibt aber kein anderes, als daß, ungeachtet mancher schönen Talente, die in den neudeutsch-alterthümelnden Kunstbestrebungen bisher befangen gewesen, bis jetzt auch nicht ein einziges Werk durch dieselben zum Vorschein gebracht worden, das als Kunstwerk in regelmäßig kunstgerechtem und alle nothwendigen Kunsteigenschaften enthaltenden Stil gegen die ähnlichen Werke anderer guten Künstler unserer Zeit gehalten werden könne. Das Hauptverdienst der alterthümelnden Kunstjünger bestände demnach vorzüglich darin, daß sie zwar die Vervollkommnung der neuern Kunst, oder vielmehr deren Wiederherstellung zu derjenigen Stufe, auf der sie sich zu Raphaels Zeit befunden, gesucht, daß sie dabey auf das Einfache und das Natürliche hingearbeitet, jedoch dabey weder das Eine noch das Andere erreicht oder gefunden. Vielmehr bleibt zu bedauern, daß sie sich von dem Einen wie von dem Andern nur um so viel mehr entfernt, je näher sie demselben gekommen zu seyn glaubten oder allzuredselig verkündigten. Es liegt klar am Tage, wie ihr Streben nur ein von dem allgemein alterthümelnden Modegeschmacke begünstigter Zeitgeist gewesen, den sie an wie am sich genommen, wie der Bravo den altdeutschen Bart und Rock. Und demnach bleibt nichts mehr zu wünschen, als daß die Verirrten möglichst bald einsehen mögen, woher — von was für unberufenen, mit der Kunst selbst so wenig vertrauten Schriftstellern — ihre Verirrung begünstigt und gesteigert worden, wie nach dem Mangel an Phantasie, Gemüth und kunstgerechter Ausbildung in aller Art weder durch Mystik noch durch Religionsveränderung zu Hülfe kommen, und wie man endlich durch Werkchen der Art, in denen fromme Stellungen, heilige Mienen, naive Gesichtchen, abenteuerliche Kleidungen, und was der kleinen Schwächheitsmittel mehr seyn mag, die Hauptrolle spielen, vor den Kundigen die Dürftigkeit der Kunstmittel nicht zu verstecken, noch weit weniger aber sich den Weg zur Unsterblichkeit über die bessern Meister seit Correggio und Titian hin zu bahnen vermöge. Doch scheint es uns, als ob jetzt schon dieser Rückgang seinem Ende näher sey, als die alterthümelnden Kunstjünger und deren schriftstellerischen Freunde und Gönner es wähnen dürften. Wohl that übrigens der Vf. daran, daß er die Abhandlung (S. 132 — 165) mit den nöthigen Belegen versah. — Von S. 62 folgt eine angenehme, nicht bezugloße Schilderung des St. Rochus Festes zu Bingen, wozu das Nachbild des heiligen Rochus nach einer sehr annehmlichen Composition von dem Hrn. Prof. u. Hofrath *Meyer* in Weimar gehört. — Von S. 162 folgen unter der Rubrik: „Aus verschiedenen Fächern Bemerkungswer-

werthes", mehrere Kunstnachrichten, die zum Schlusse folgende Bemerkung haben, womit sicher jeder Vernünftige, bey gehöriger Kunstkenntniss, übereinstimmen wird: „Ein wichtiges Resultat, das uns die Kunstgeschichte verleiht, ist folgendes. Je höher, herrlicher und reiner die bildende Kunst sich auf diesem Erdenrunde hervorthat, desto langsamer war das Abnehmen derselben, ja selbst im Niedersteigen ruhte sie noch oft auf glänzenden und leuchtenden Stufen. Von Phidias bis auf Hadrian bedurfte es voller sechshundert Jahre dazu, und wer besitzt nicht noch mit Ergetzen ein Kunstdenkmal aus den Zeiten dieses Kaisers! Von dem übermenschlichen, aber auch die Menschheit gewaltsam überbietenden Michel Angelo, bis zu dem manirirtesten Spranger waren kaum einhundert Jahre nöthig, um die Kunst von angestrengter Grosheit zu überstrengter Frazzenhaftigkeit herunterzuziehen. Und doch werden Liebhaber immer mit dem gröfsten Vergnügen gelungene Arbeiten Sprangers in ihren Sammlungen aufnehmen. — Von dem dem kränklichen Klosterbruder hingegen und seinen Genossen, welche die seltsame Grille durchsetzten, „merkwürdige Werke ganz neuer Art, Hieroglyphen, wahrhafte Sinnbilder, aus Naturgefühlen, Naturansichten, Ahnungen willkürlich zusammengesetzt, entfernt von der alten Weise der Vorwelt"; zu verlangen, rechnen wir kaum (einige) zwanzig Jahre, und dieses Geschlecht sehen wir schon in dem *gröfsten Unsinn* verloren. Zeugnis hiervon giebt ein zur Berliner Ausstellung eingesendetes, aber nicht aufgestelltes Gemälde nach Dante: — *Lebensgrosse Figur mit grüner Haut. Aus dem enthaupteten Halse spritzt ein Blutquell, die Hand des rechten, ausgestreckten Armes hält den Kopf bey den Haaren, dieser, von innen glühend, dient als Laterne, wovon das Licht über die Figur ausgeht.*" *Ohe — jam satis!* —

Das *dritte* Heft beginnt mit folgenden, der Weiterverbreitung auch hier würdigen, auf unsern weltberühmten 31sten October von *Göthe* im Jahre 1817 unstreitig selbst gedichteten, männlich kräftigen Versen:

Dreyhundert Jahre hat sich schon
Der Protestant erwiesen,
Dafs ihn von Papst- und Türkenthron
Befehle blos verdriefsen.

Was auch der Pfaffe listet und schleicht,
Der Predger steht zur Wache,
Und dafs der Erbfeind nichts erreicht,
Ist aller Deutschen Sache.

Auch ich soll gutgegebne Kraft
Nicht ungenützt verlieren
Und will in Kunst und Wissenschaft,
Wie immer, protestiren!

Mit seiner Beziehung, wie dem Rec. es erscheinen will, schliefst sich daran das Supplement des Rochusfestes 1814 (S. 7 bis 65.) Darauf folgen Aphorismen über bildende Kunst (S. 66 ff.) Sodann Skizzen zu Casti's Fabelgedicht: die redenden Thiere (S. 71 bis 81.) Hierauf ein sehr belehrender Aufsatz über Blumenmalerey (S. 81 bis 95.) Aufforderung an den modernen Bildhauer, aller Beachtung werth. (S. 96 bis 112.) Ein trefflicher Aufsatz über das Abendmahl von *Lebnard da Vinci* zu Mayland, nach *Joseph Bossi's* Werk. gr. Fol. (S. 115 bis 188.) macht den Beschluss.

PHYSIK.

Jena, b. Frommann: *Lehrbuch der Physik*, von *Friedrich Kries*, Prof. am Gymn. zu Gotha u. s. w. *Zweyte*, neu bearbeitete und verbesserte Auflage; mit 39 Holzschnitten. 1816. 500 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Die *erste* Auflage dieses so beliebt gewordenen Lehrbuchs ist in der A. L. Z. 1811. Nr. 116 mit dem verdienten Beyfall recensirt worden. In dieser *zweyten* hat der Vf. den Plan des Ganzen und die Ordnung der einzelnen Materien unverändert gelassen. Mit desto gröfserer Sorgfalt wollte er dagegen jede Materie von neuem durcharbeiten und sich bemühen, wo es ihm nöthig schien, sie deutlicher und vollständiger darzustellen; besonders dasjenige nachzutragen und gehörigen Orts einzuschalten, was seit der ersten Erscheinung dieses Lehrbuchs Neues in der Physik zu Tage gefördert worden ist. Rec. hat bey der Vergleichung dieses vollkommen bestätigt gefunden. Neue Hypothesen hat der Vf. gegentheils weniger berücksichtigt, welches auch dem Buche mehr zum Lobe als zum Tadel gereicht. Damit die Ordnung der Paragraphen nicht zu sehr von der in der alten Auflage abweiche, sind die alten Numern derselben durchgehends beybehalten und die neuen Paragraphen durch hinzugesetzte Buchstaben bezeichnet worden. Literarische Nachweisungen sind auch diesmal nur sparsam, aber doch öfter als in der vorigen Auflage gegeben. Der Vf. beschränkte sich dabey so, dafs er nur da, wo die Belege für irgend eine Behauptung nicht selbst aufgeführt werden konnten, oder wo eine weitere Auskunft über einen Gegenstand, besonders neuere Entdeckungen, Erfindungen, Streitigkeiten u. s. w. für den Lehrer nöthig oder nützlich schien, ein Citat beyfügte, wo er denn am öftersten auf die schätzbaren Repertorien, die wir von Gilbert, Gehlen und Schweigger besitzen, verwiesen hat.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

September 1819.

PHYSIK.

FRANKFURT a. M., b. d. Gebr. Wilmans: *Der physikalische Jugendfreund*, oder faſsliche und unterhaltende Darſtellung der Naturlehre, mit der genaueſten Beſchreibung aller anzuſtellenden Experimente; der dazu nöthigen Inſtrumente und ſelbſt mit Beyfügung vieler beluſtigenden phyſikaliſchen Kunſtſtücke, von Dr. *Jo. Hr. M Poppe*, Rath und Prof. zu Frankf. a. M. (jetzt Hofrath und Prof. in Tübingen.) 4r, 5r und 6r Theil. 1815. 1816. 1818. m. K. 264, 313, 288 S. 8. (Jedes Bdchn. 1½ Thlr.)

Die drey *erſten* Theile dieſer vorzüglichen Jugendſchrift haben wir bereits in dieſen Blättern mit dem verdienten Beyfall angezeigt, und das uns nöthig ſcheinende dabey bemerkt. Die beliebte Geſprächsmethode iſt zwar auch hier beybehalten, aber die ſich unterhaltenden Perſonen treten, als ſolche, ſo ſelten auf, daſs der gröſste Theil des Vortrags ganz ununterbrochen iſt. Dieſer iſt auch hier bey aller Gedrängtheit lichtvoll und nirgends ſchwerfällig. Wenn es indeſs auf dem Titel heiſst: „mit d. gen. Beſchr. *aller* anzuſt. Exper. u. ſ. w." — ſo können damit nur ſolche gemeint ſeyn, welche ſich nach dem angelegten Plan erwarten laſſen — und in dieſer Hinſicht iſt nicht zu viel geſagt. Mit dem *vierten* Theile wollte der Vf. die eigentliche Experimentalphyſik ſchlieſsen, und er hat deſshalb, nach der gewöhnlichen Einrichtung anderer phyſ. Lehrbücher, hier noch die Lehren von den Beſtandtheilen der Luft und des Waſſers; der Luft- und Gasarten; der Electricität, ſowohl im allgemeinen, als auch mit Rückſicht auf die Electriſirmaſchinen, der daran zu zeigenden Erſcheinungen nebſt den darauf ſich gründenden Spielwerken (die aber auch die wichtigſten Thatſachen darſtellen, wenn man ſie im Geiſte der Wiſſenſchaft zu betrachten weiſs —); die Erſcheinungen der entgegengeſetzten Electricitäten; der Kleiſtiſchen Flaſche; Franklinſchen Tafel; des Electrophors, der electriſchen Lampen, und des Condenſators abgehandelt. Hiernächſt auch das Nöthige von dem mediciniſchen Nutzen der Electricität; dem Galvanismus, mit den vornehmſten Verſuchen *all* der Voltaiſchen Säule; dem Magnetismus mit den dahin gehörigen Spielwerken und andern beluſtigenden phyſ. Kunſtſtücken beygebracht. Den Umſtand, daſs bey der Verpuffung das Knallgas, das Licht, womit man es entzündet, allemal ausgelöſcht wird, — erklärt der Vf. daraus, daſs das zum Fortbrennen erfoderliche Oxygengas bey der Entzündung ſchnell verzehrt werde. Hierbey bemerken wir, daſs auch Lichter verlöſchen, die vom Apparat entfernt ſtehen; auch iſt ja das Oxygengas, das zum Verbrennen des Hydrogengas erfodert wird, bereits in der Blaſe mit eingemiſcht. — Es iſt alſo wohl theils die heftige Erſchütterung der atmoſph. Luft bey der Exploſion, theils das plötzliche Hinſtürzen derſelben in den entſtandenen leeren Raum die eigentliche Urſache. Bey der Selbſtentzündung der Phosphorluft hätte noch bemerkt werden können, daſs ſie vor der Berührung der atmoſphäriſchen durch heiſses Waſſer gegangen ſeyn müſſe. Ihr Geruch kommt mehr dem von faulen Fiſchen, als faulen Eyern nahe. Ob ihr die Sternſchnuppen ihr Daſeyn verdanken, iſt noch nicht erwieſen. Daſs das mit kohlenſaurem Gas geſchüttelte Waſſer *alle* Eigenſchaften der natürlichen Sauerbrunnen habe — iſt zu viel geſagt. Bey der Electricität folgt der Vf. der *Symmer*ſchen Anſicht und giebt die Erklärungen nach der von *Lichtenberg* vorgeſchlagenen Bezeichnung von + E und — E; gedenkt übrigens auch der *Franklin*iſchen von Ueberfluſs und Mangel. Bey der verſtärkten Electricität ſcheint dem Vf. ein gläſerner Griff am Auslader nöthig, um vor der Erſchütterung geſichert zu ſeyn. Dieſer iſt aber ganz überflüſſig, wie auch ſchon aus der Theorie zu folgern iſt. Bey dem electriſchen Lichte wird der Verſuch mit den leuchtenden Karten zwar weitläuftig beſchrieben, auch ſelbſt eine Abbildung beygefügt; aber es wird ſchwerlich Jemand aus dieſer Beſchreibung das Spielwerk zu Stande bringen. Am Ende des Kap. 58. heiſst es: „fuhr nun *Ferdinand* mit dem Zünder *in* das Waſſer, ſo wurde dieſer bald entzündet" — welches wohl ein Schreibfehler iſt und heiſsen ſoll: „gegen das Waſſer." Von den electriſchen Lampen ſind vornehmlich die ältern beſchrieben. Daſs durch die Electricität Eyer *leichter* wie gewöhnlich ausgebrütet werden könnten, iſt ſehr zu bezweifeln. Von der Theorie der Voltaiſchen Säule äuſsert der Vf. nichts weiter, als: „unſtreitig entſteht an der Säule durch bloſse Berührung der Platten eine Electricität, vielleicht nach Art der Vertheilung, wie beym Electrophor" — dieſs bezweifelt Rec. beſonders um deſswillen, weil in der Volt. S. bedeutende Zerſetzungen vorgehen, die ſich weder am Deckel noch am Kuchen

des Electrophors im mindeſten zeigen. Bey der Bemerkung, daſs man das entſtandene Oxyd der Zinkplatten von Zeit zu Zeit abfeilen müſſe, hätte auch noch zugeſetzt werden können, daſs die mit Salzwaſſer angefeuchteten Pappſcheiben oft zu erneuern wären, denn es hilft nicht einmal das Auswaſchen und neue Eintauchen in Salzwaſſer. Wegen der Schichten verſchiedenartiger Körper im Innern der Erde iſt es dem Vf. wahrſcheinlich, daſs ſich hier Galvaniſche Thätigkeit zeige, und daſs dieſes wohl mit dem Erdbeben in Verbindung ſtehen könne. Beym Streichen der ſtählernen Stäbe mit dem Magnete geſchieht nach dem Vf. auch etwas Aehnliches, wie bey der Electricität durch Vertheilung. Bey Gelegenheit der Magnetnadel auch von der Bouſſole, der Mittagslinie, dem Declinatorium und Inclinatorium. Von der Theorie nur ſo viel, als die Aehnlichkeit mit der Electricität darbietet.

Das *fünfte* Bändchen hat auch noch den beſondern Titel: Der *chemiſche Jugendfreund.* m. 3 Kupf. Er enthält eine gedrängte Ueberſicht der geſammten Scheidekunſt, nach den neueſten Entdeckungen, übrigens ganz in der vorigen Manier. Zuerſt von der Affinität oder chemiſchen Verwandſchaft; dann von den Urſtoffen; vom Sauerſtoff in Rückſicht der Verbrennung; Kohlenſtoff; Phosphor; Schwefel; Metalle; Erden; Laugenſalze, wozu auch die ſonſtigen Kalk-, Baryt- und Strontiterden mit gerechnet ſind. Metalloide; Säure; organiſche Körper, und die Veränderungen, die ſie erleiden; chemiſche Geräthſchaften und Werkzeuge; die Kunſt, Flecken zu tilgen; kurzer Begriff von der Färbekunſt, mit Angabe der Mittel, wodurch die Echtheit der Farben zu erkennen; verſchiedene chemiſche Kunſtſtücke. Wir wollen auch hier einiges bemerken: Der Vf. meint, je mehr die Chemie erweitert worden, deſto geringer fände man die Zahl der Elemente. — Vergleicht man aber die ältern und neuern Lehrbücher, ſo zeigt ſich gerade das Gegentheil, denn in einem der neueſten geht dieſe Zahl über funfzig. Eine Miſchung aus Terpentinöl und gleich viel concentrirter Schwefelſäure ſoll ſich beym Herumſchwenken von ſelbſt entzünden; dieſes iſt dem Rec. nur durch Zuſatz von etwas gepulverten Salpeter gelungen. Bey dem Gebrauch der Feuerſpritzen giebt der Vf. den Rohrführern den Rath, das Waſſer nicht ins Feuer, ſondern um den brennenden Körper herum zu ſpritzen, damit der entſtandene Waſſerdampf die Sauerſtoffluft abhielte. — *v. Marums* Verſuche haben aber gezeigt — wie ſich auch aus der Natur der Sache erwarten lieſs — daſs gerade das Waſſer, welches auf die brennenden Stellen fiel, den ſtärkſten Dampf erzeugte, und das Feuer mit dem wenigſten Aufwand deſſelben löſchte. Hat ein brennendes Gebäude von innen irgend noch einen Zugang von Luft, ſo wird die Glut durch eine bloſse Umgebung von zertheiltem Waſſer nur noch gröſser, wie man bey den Schmiedeeſſen ſieht; auch die *Klipſteiniſche* Verſtärkung der Glut durch Waſſerdampf iſt hier zu berückſichtigen. Daſs der Rauch weiter nichts als unverbrauntes Brennmaterial ſey, widerlegt ſich leicht dadurch, daſs bey ſeiner Abkühlung viel Waſſer erzeugt wird. Beym Phosphor werden alle ſeine zum Hausgebrauch ſowohl, als zur Beluſtigung dienenden Anwendungen ausführlich beſchrieben, und das Gefährliche bey manchen iſt mit bemerkt. Eben ſo vielſeitig vom Schwefel. Fettmachen der Hausthiere mittelſt deſſelben. Seine Anwendung zur Befeſtigung des Eiſens in Stein wird mit Recht getadelt. Bey der Prüfung der übergeſchwefelten Weine durch blankes Silber wird auch *Hahnemanns* Weinprobe ausführlich beſchrieben. Bey den Metallen hält der Vf. ihre künſtliche Verfertigung nicht für unwahrſcheinlich, und glaubt, daſs ſelbſt Gold auf ſolche Art verfertigt worden ſey. Was aber *Wiegleb* dagegen geſagt hat, iſt nicht berückſichtiget. Indeſſen berechtigt die neue Entdeckung der Metalloiden gar wohl zu einem ſolchen Glauben. Bey den verſchiedenen Anwendungen des Goldes in den Künſten wäre wohl auch etwas von deſſen Amalgamirung mit Queckſilber zum Vergolden, beyzubringen geweſen; die merkwürdigen Eigenſchaften der Gold- und Silberbereitungen aber ſind angegeben. Bey dem Queckſilber ſind ſeine knallenden Eigenſchaften übergangen. Bey dem Kupfer bemerkt der Vf., daſs deſſen Schädlichkeit bey Küchengefäſsen durch das Verzinnen nicht ganz verhütet werde, indem ſich immer Bley und ſelbſt Arſenik unter dem Zinn befindet. Man weiſs aber, daſs die Säure vorerſt nur das reine Zinn auflöſt, ehe ſie die übrigen ſchädlichen Beymiſchungen angreift. Ehe daher dieſes letztere geſchieht, iſt man ſchon an eine neue Verzinnung erinnert worden. Vom Eiſen wird geſagt, daſs es mit etwas Oxygen verbunden zum Magnet werde. Gelegentlich auch ein genaues Recept zu einer trefflichen ſchwarzen Dinte. Auch zu einer unzerſtörbaren, der ſelbſt die *Euchlorine* nichts anhaben kann. In dem Kapitel von den Alkalien iſt der Vf. kürzer, als bey andern geweſen, ſo daſs dem Sachkundigen Lehrer hier noch viel nachzuhelfen übrig bleibt. Bey den Metalloiden hat der Vf. zwar auch die antiphlogiſtiſche Anſicht zum Grunde gelegt, bemerkt aber mit gutem Grunde, daſs hier noch viele Aufklärungen zu erwarten wären, wodurch die ganze Chemie auf einen noch höhern Standpunct würde geſtellt werden. Unter den chemiſchen Kunſtſtücken wird auch die Bereitung des indiſchen Weiſsfeuers gelehrt.

Der *ſechste* Theil führt ebenfalls den beſondern Titel: Der *meteorologiſche Jugendfreund*, oder faſsliche und unterhaltende Darſtellung der Lehre von den Lufterſcheinungen und der Witterung, mit 5 K. 1818. Der Vf. handelt hier vorerſt von dem Luftkreiſe überhaupt, wobey die vornehmſten Anemometer oder Windmeſſer beſchrieben und abgebildet ſind. Von den Verdünſten; den ſogenannten wäſsrigen Lufterſcheinungen, wo ſodann noch beſonders von Regen, Schnee, Hagel, Thau und Reif gehandelt, und dabey

bey das Gefrieren der Fensterscheiben, das Beschlagen der Gebäude, das Glatteis und der fliegende Sommer berücksichtigt wird. Beym Blitze kommen die Vorsichtsmaasregeln gegen das Einschlagen ausführlicher vor, als es Rec. sonst gefunden hat. Die Irrlichter, welche der Vf. noch von dem Irrwischen unterscheidet, der feurige Wolf (den eigentlich nicht hierher gehört); das Leuchten des Meerwassers; die Sternschnuppen und Feuerkugeln; das Nord- und Zodiacal-Licht; die Morgen- und Abendröthe; Dämmerung; der Regenbogen; die Höfe um Sonne, Mond und Sterne; die Nebensonnen und Nebenmonde; die Heiligenscheine; die Ebbe und Fluth; von der Witterung im Allgemeinen; Einfluss der Himmelskörper und der Luftelectricität auf dieselbe; dabey Bemerkungen und Kennzeichen der Witterung, besonders von herannahenden Stürmen und Orcanen auf der See. — Von den Windmessern hat der Vf. den *Woltmann*schen als den besten am ausführlichsten beschrieben; der Winkel indessen, unter welchem die Flugbreter mit ihrer Ebne auf die Umdrehungsaxe zu setzen sind, wird nicht angegeben. Das Zertheilen der Wolken durch Schiessen möchte der Vf. nicht sowohl von der Erschütterung des Knalles, als von den aus dem Schiesspulver entwickelten Gasarten herleiten. Den Froschregen erklärt sich der Vf. aus der starken Electricität einer Gewitterwolke, welche kleine Frösche eben so von der Erde in die Höhe zu ziehen im Stande sey, wie etwa Staub und Stroh von ihr gehoben werden. Diess dürfte wohl schwerlich der Fall seyn. Auf solche Art wären noch weit eher Regen von angeflügelten Insecten und Würmern u. a. zu erwarten, wovon man doch nichts weiss. Die gemeine Erklärung, nach welcher diese Thierchen bey einem Regen aus ihren Schlupfwinkeln hervor kriechen, scheint dem Rec. noch immer befriedigender zu seyn; wenigstens hat sie der Vf. nicht widerlegt. Eben so hält der Vf. es für das wahrscheinlichste, dass die Bestandtheile der Aerolithen erst von der Erde erhoben und dann in der Atmosphäre wieder zusammengeballt würden. Das schwierigste ist aber dabey, dass sie sämmtlich einander so ähnlich und immer aus denselben Bestandtheilen zusammengesetzt sind. Von den Hagelwolken sagt der Vf., dass sie sich durch ihr *dunkles* Aussehen zu erkennen gäben; aber sie zeichnen sich gegentheils als *helle* oder *weisse* kleine Wolken in der dunkeln Gewittermasse aus. Von den Bedingungen, unter welchen ein Regenbogen erscheinen kann, ist eine der vornehmsten nicht mit angegeben, nämlich dass, um eine dunkle Projectionsfläche für den Regenbogen zu erhalten, die Sonne durch eine mässige Oeffnung zwischen dicken Wolken hindurch scheinen muss; wenigstens werden ohne diesen Umstand die Regenbogen kaum merkbar. Ebbe und Fluth ist deshalb hier mitgenommen, weil dadurch manches über die Witterung aufgeklärt wird. Die Fluth an dem vom Monde abgewandten Theile der Erde erklärt der Vf. aus einem grössern Schwunge, welchen dieser Theil bekomme.

THEOLOGIE.

Zürich, b. Orell, Füssli u. Comp.: *Kern der Lehre vom Reiche Gottes. Nach Anleitung des biblischen Geschichtsinhalts.* Von Dr. *Joh. Jak. Hess*, Antistes der Kirche Zürich. 1819. LII u. 402 S. 8.

In den Jahren 1771 — 1774 erschien zuerst in zwey Theilen des Vfs. *Versuch von dem Reiche Gottes*, oder *über den Plan der göttlichen Anstalten und Offenbarungen*; hernach 1781 eine *zweyte*, sorgfältig durchgesehene, und 1796 eine *dritte*, durchaus verbesserte und vermehrte Ausgabe dieses Werks, dessen Umfang zuletzt 968 S. betrug. Auf den Wunsch mehrerer Leser zog er nun nach 23 Jahren, noch in seinem hohen Alter, den Hauptinhalt der Schrift ins Kurze, um den vorgelegten Plan, so wie er denselben entworfen hatte, übersichtbarer darzustellen, und diess nennt er den *Kern* seiner Lehre. „Sollte sich jedoch", sagt der bescheidene Mann, „dem *Kern* noch etwas angehängt haben, das eher zur *Hülse* gehört, so möge es wegfallen, damit nur der Kern desto reiner aufgefasst und genossen werde!" Diese neueste Schrift des Vfs. ist aber keineswegs ein blosser *Auszug* aus dem grössern Werke, wovon sich jeder leicht durch Vergleichung derselben mit der *dritten* Ausgabe des Versuchs selbst überzeugen kann, sondern eine ganz eigne Arbeit, die das *Resultat* der in der Hauptsache *ungeänderten*, im Einzelnen neugeprüften und und *berichtigten* Ansichten des Vfs. über diesen Gegenstand mittheilen soll; nur ist zu bemerken, dass er dabey Leser im Auge hatte, die über den *Hauptgesichtspunct*, aus welchem der *historische Bibelinhalt* zu betrachten sey, bereits mit ihm *einverstanden* sind. Der leitende Gedanke, der durch das Ganze geht, ist dieser: Der *Logos* des Evangeliften *Johannes*, ein *Mittelwesen*, durch welches die unsichtbare Gottheit von jeher alles und unaufhörlich gewirkt habe, sey der in der Bibel dem Adam und andern Antediluvianern, den Patriarchen, dem Mose und den Propheten erscheinende, sprechende, wunderwirkende, persönliche Gott, der späterhin in Jesu mit dem Menschengeschlechte in noch engere Verbindung getreten sey, und bey dessen Wiederkunft alles zu Stande bringen werde, was vorzüglich die Johanneische Apokalypse als noch zukünftig angekündigt habe. Unstreitig hat der Vf., der länger als ein halbes Jahrhundert über die Bibel *gedacht* und eine Art von *historischer Theologie* als ein in *diesem* Zusammenhange ihm *eignes* System, auf die Bibel gegründet hat, diesen Gedanken mit Scharfsinn ausgeführt; auch fügen sich alle Theile, aus denen diess Ganze besteht, genau in einander, und greifen sichtbar in einander ein. Wer wird sich nicht, nachdem er diese Schrift gelesen

sen hat, überzeugen, dass der Vf. in dem von ihm aufgeführten Gedankengebäude so bequem und mit so ruhiger Zuversicht wohnt, dass gewiss niemand in der Welt ihm einreden wird, dass es anderswo *noch besser* zu wohnen sey. Allein so wenig sich jemand leicht zutrauen dürfte, ihn zu bereden, eine Wohnung zu verlassen, in der er sich eine so lange Reihe von Jahren wohlbefand, ja die er so zu sagen zu einer Festung umschuf, von welcher aus er glauben darf, gegen alle Angriffe von aussen in Sicherheit zu seyn; so wenig möchte es dem Vf. gelingen, diejenigen, die nicht schon zum voraus mit ihm über die *Grundlagen* seines Systems einig sind, von der Haltbarkeit und Unüberwindlichkeit desselben zu überzeugen. Inzwischen darauf hat es auch der ehrwürdige Vf. nicht angelegt; er schrieb dieses Werk *nicht* für *Andersdenkende*, sondern für *Gleichgesinnte*, um sich mit ihnen, und sie mit sich in dem zu befestigen, was für sie bey weitem die meiste Glaubwürdigkeit hat; und diesen konnte er allerdings sagen: „Es darf uns nicht irre machen, dass unsre Behandlungsweise des biblischen Geschichtstoffes gegen die der meisten neuern Ausleger absticht; *denn wir verdanken den Standpunct*, aus welchem sich uns alles in Zusammenhange also darstellt, *weder ihnen, noch uns selbst, sondern dem Geiste, der in alle Wahrheit leitet.*" Auch kann mit Grund versichert werden, dass, abgesehen von dem *Ganzen* als einem *System*, welches sich in seiner Ganzheit anzueignen Manche sich unvermögend fühlen, selbst für diese Andersdenkenden Mehreres in dieser Schrift vortrefflich ist. Insbesondere gilt dies von dem *elften* und *zwölften* Abschnitte; das von den *Ausartungen* der christlichen Gemeine, von dem daraus entstandenen *Hinderniss* ihrer weitern *Ausbreitung*, von *Muhammed*, von dem Unterschiede zwischen *innerer* und *äusserer* Kirche, von der erzwungenen *Einheit* der äussern, von den *Trennungen* in der äussern Kirche, von den daraus entstandenen *Vortheilen*, und von dem, was ein stärkeres Hervortreten der *Einheit* der *innern Kirche* anzubahnen scheint, handelt. Hier kommt Vieles vor, das insbesondere in der *katholischen* Kirche, wo der Vf. viele Leser hat, nicht anders als wohlthätig wirken kann, und dem wir deswegen den ausgebreitetsten Eingang in Provinzen, die sich zu derselben halten, anwünschen. Als Vortheil der in der Christenheit entstandenen Trennungen giebt der Vf. Folgendes an: 1) Es ward einleuchtend, dass der hierarchische Zwang, wodurch die Christenheit unter *Einen* ökumenischen Bischof kam, der doch nie *das Ganze* übersehen konnte, nicht in der Anlage der Kirchenverfassung, nicht im Geiste des Urchristenthums liege. 2) Man schloss sich um so fester an das *wahre allgemeine Oberhaupt* an, nachdem man von dem Wahne zurückgekommen war, als ob die Kirche eines *sichtbaren* Oberhaupts (in der Regel immer eines *Italieners*) bedürfe. 3) Regierungen fanden es selbst für die *Staatsverwaltung* vortheilhaft, mit der (*von Rom und den Königen getrennten*) Kirche und ihren Lehrern in ein *liberales* Verhältniss zu treten, und ob gleich die Regierungen sich hier und dort immer noch zu viel anmassen, so liegt gegen dies Uebel noch Kraft genug *in dem Protestantismus selbst*. 4) Anstatt einer *erstarrenden*, blos durch *äussere* Bande zusammengehaltenen *Kirchenmasse* kann sich allmählig eine wahre *geistige* Vereinigung um so eher bilden (und, setzt Rec. hinzu, der unverschämte *Papismus*, der den Fortschritten der Zeit trotzt, wird zuletzt nirgends mehr geduldet werden).

MATHEMATIK.

LEMGO: *Gemeinnütziges Rechenbuch zur Selbstübung*, vornehmlich zum Schulgebrauch, in verschiedenen Geldsorten, hauptsächlich in Thalern, Mariengroschen, guten Groschen, Stübern, Kreuzern, abgefasst von *Joh. Peter Roscher*, Cantor bey d. reform. Gemeinde und Gepmeter in Lippstadt. 1r Th. 3te, nach der 2ten, viel vermehrten und verbesserten, Auflage, unveränderte Ausgabe. 1817. kl. 4. (1 Thlr. 16 Gr.)

Die *erste* Aufl. ist recensirt A. L. Z. 1789. Nr. 265. Bey der *zweyten* Auflage sind ausser den Lehren von den Verhältnissen und Proportionen, auch die Rechnungsarten mit Decimalbrüchen und deren vortheilhafte Anwendung bey der Regel de Tri, beym Zinseszins, Rabatt u. a. m. hinzugekommen; ingleichen die vier Species in Brüchen, nach einer einzigen, leicht zu behaltenden Regel, zu berechnen; die umgeänderte Berechnungsart der vielfachen Regel; die erweiterten Verkenntnisse bey der einheimischen Wechselberechnung; die *Vortheile* beym Resolviren des Restes in geringern Rechnungsmünzen; die Zusätze von der Veränderung des deutschen Münzwesens; und wie bey Schätzung einer alten Geldschuld zu verfahren sey. Ausser diesen sind noch bey jeder Rechnungsart nützliche Zusätze und Verbesserungen angebracht, auch mehrere Aufgaben theils eingeschaltet, theils in bessere umgeändert und überhaupt das Ganze in mehrere Verbindung gebracht worden. In der hierzu gehörigen Anleitung für Lehrer finden sich bey der neuen, vierten Auflage ebenfalls manche neue Vortheile und kürzere Ausrechnungen dargestellt. Da nun im *zweyten* Theile die ausländ. Wechsel- und Waarenrechnungen, die verschiedenen Arbitragen-, Pari- und andere Rechnungen, nebst den dazu erforderlichen Handlungskenntnissen enthalten sind, so begreifen die beiden Theile dieses R. B. die vorzüglichsten Gegenstände der im gemeinen Leben und Handel vorkommenden Rechnungen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

September 1819.

LITERATURGESCHICHTE.

FRANKFURT a. M.: *Einladungsschrift zu den* auf den 26. — 29. April fortgesetzten *öffentlichen Prüfungen und Feyerlichkeiten im Gymnasium zu Frankfurt am Mayn*, von Dr. *Friedrich Christian Matthiä*, Professor und Director. 20 S. 8.

Diese zweckmäfsige und interessante Einladungsschrift handelt von einigen bedeutenden Bereicherungen der Stadtbibliothek, und liefert zugleich eine (die vierzehnte) Fortsetzung der Nachrichten von dem Gymnasium zu Frankfurt. Anziehend besonders werden die Literatoren die ersten Mittheilungen finden. Da Hr. Director *Matthiä* seit der Verpflanzung seines ehemaligen Collegen, Hrn. Hofraths *Schlosser* nach Heidelberg, mit der Verwaltung der Frankfurter Stadtbibliothek beauftragt ist, und derselben auch mit der ihm eigenen Thätigkeit und kenntnifsreichen Geschicklichkeit vorsteht, so war er wohl am besten geeignet, und es war auch dem Zwecke dieser Schrift sehr gemäfs, dem einheimischen und auswärtigen Publikum von dem bedeutenden Zuwachse dieses wichtigen Institutes eine kurze Nachricht zu geben.

Dafs diese treffliche Sammlung, die bereits aus etwa 35300 Bänden besteht, und, wenn dereinst die andern städtischen Bibliotheken mit ihr dürften vereinigt werden, einen Zuwachs von etwa 20000 Bänden erhalten möchte, von wenigen gehörig gekannt und geschätzt wird, hat, wie der Vf. richtig bemerkt, seinen hauptsächlichsten Grund in der Beschaffenheit des Lokals, worin sie sich befindet. Wie viele Unbequemlichkeiten für die Benutzung des sonst so ausgezeichneten Instituts daraus hervorgehen müssen, springt in die Augen, wenn man weifs: Ein Drittheil der Bücher steht im Kaisersaale auf dem Römer; zwey Drittheile sind im Gymnasiumsgebäude untergebracht, und warum dieses alles? Weil seit der Niederreifsung der alten Barfüfserkirche, wodurch die Bibliothek im Jahre 1786 von ihrem vorigen Platze verdrängt worden, wegen der langwierigen Stürme, die Frankfurt, wie so viele andere Städte und Gegenden Deutschlands seit jener Zeit erschüttert, zur Aufführung eines eigentlichen Bibliothekbaues noch kein günstiger Zeitpunct eingetreten ist. (Den vorwaltenden kaufmännischen Geist der Stadt als im Streite mit dem literarischen wird kein mifswollender hier leicht geltend machen können, wenigstens im Auge unbefangener, wenn man bedenkt, dafs auch in dieser Klasse Viele Sinn haben für Gelehrsamkeit, Literatur und Kunst, und manche selbst dafür thätig sich verwenden.) Vollkommne Hoffnung indessen zu baldiger Erfüllung dieses gerechten Wunsches ist da. Bereits hat der den 22. März 1812 verstorbene Senator *J. E. Brönner* zu diesem Zwecke eine Summe von 25000 Gulden vermacht, wovon die Zinsen einstweilen zu einem Zehntheil der Bibliothek zu Gute kommen; aber der Termin des Baues selbst wird von jetzt an nicht länger mehr, als höchstens noch drey Jahre ausgesetzt bleiben; dann wird in Ansehung dieses schönen Institutes, von dem es jetzt noch keine eigentliche Geschichte, wohl aber einzelne schätzbare Nachrichten in *Lersners* Chronik, in *Moritz* Versuch einer Einleitung in die Staatsverf. Frankfurts, in *Gerkens*, *Fabers*, *Hüfsgens*, *Kirchners*, *Paulus* u. a. literarischen Werken giebt, (S. die Note S. 3) eine andere Ordnung der Dinge statt finden. Ein systematischer Realkatalog, mit dessen Anfertigung schon jetzt könnte begonnen werden, wird ihren Gebrauch für den Gelehrten, Geschäftsmann und Dilettanten ungewöhnlich erleichtern, und die Theilnahme des Publikums an diesem wichtigen Gemeingute neu belebt werden.

Was nun die Bereicherungen betrifft, welche die Bibliothek seit einiger Zeit erfahren, so werden dieselben auf folgende vier Puncte zurückgeführt: 1) gewann dieselbe einen nicht unbeträchtlichen Zuwachs durch ein löbliches, der Nachahmung würdiges Beyspiel der Hermannschen Buchhandlung in Frankfurt. Ein alter Rathsbeschlufs nämlich vom Jahr 1603 befahl sowohl fremden als einheimischen Druckern und Verlegern (den erstern wahrscheinlich darum, weil Frankfurt zu jener Zeit, ehe die Leipziger Messe ausschliefsend dieses Vorrecht an sich zu ziehen wufste, für den Buchhandel eben sowohl als jetzt noch den übrigen Handel ein ausgezeichneter Stapelplatz war) von den neugedruckten Büchern ein Exemplar zur Bibliothek zu übergeben. — Diese Notiz fand Hr. *Matthiä* in einem ältern Katalog. — Diese löbliche Verfügung kam aber, wie es mit manchem geht, bald ausser Anwendung. Wann? weifs der Vf. nicht anzugeben. Genug, dafs in langer Zeit nicht die Rede mehr davon war. Um so mehr gereicht es einer der bedeutendsten Buchhandlungen in Frankfurt, der

Hermannschen, zum Ruhme, dass sie unaufgefordert schon im Dec. 1817 Hrn. *Matthiä* als gegenwärtigem Aufseher der Bibliothek ihren Verlagskatalog mit dem Ersuchen zustellte, alle diejenigen Artikel, welche der Stadtbibliothek fehlten, anzumerken, da sie es schicklich fände, dass derselben alles in der Stadt verlegte durch die Verleger selbst einverleibt würde, und hierin mit einem guten Beyspiel voranzugehen wünschte. Auf diese Weise wurde bald darauf eine erhebliche Zahl zum Theil bedeutender Werke, über 300 Fl. an Werth, nebst mehrern nicht einmal von ihr verlegten an die Bibliothek abgeliefert, mit der Erklärung, dass die Handlung auch für die Zukunft es eben so halten würde. — Der zweyte Umstand, wodurch das Institut bereichert ward, betrifft ein Verhältniss des den 5ten Dec. 1817 verstorbenen D. *Johann Georg Gramb's*, der aus seiner reichen Büchersammlung der Bibliothek den ganzen schönen Schatz seiner darin befindlichen mathematischen Werke vermachte. — Die dritte Bereicherung besteht in einem unlängst gemachten Ankaufe des Günderode'schen Münzkabinets, das alle *Frankfurt'sche* Ausgab- und Gedächtnissmünzen sowohl in Silber als in Gold, auch die Vikariats- Kaiserlichen Krönungsmünzen und Medaillen enthält. Ein um so mehr patriotisch-löbliches Werk, als das Bibliotheksinstitut bereits ein sehr bedeutendes Münzkabinet, das von dem Rechtsgelehrten *Anton Philipp Glock* gesammelte, und durch Vermächtniss seiner Gattin 1749 an die Stadtbibliothek mit einer Sammlung von Alterthümern übergebene besitzt, bey welchem Kabinet aber die Frankfurter Stadtmünzen sich nicht befanden. — Den Stamm jener vaterländischen Münzsammlung bildet eine Anzahl von Frankfurtischen Münzen, die Freyherr *v. Günderrode* 1751 von *Fischer* erkauft hatte, und die er seit der Zeit beständig zu vermehren sich angelegen seyn liess. Sie bestand bey der Ablieferung aus 1450 Stücken, und es dürfte ihr wenig an Vollständigkeit fehlen (S. 7.) Mit Recht wird bemerkt, dass die Brauchbarkeit von der Errichtung des Bibliothekgebäudes abhängig ist; denn jetzt sind sie noch wie ein todter Schatz zu betrachten, was leider auch bey andern Instituten dieser Art oft der Fall ist. Geordnet und schicklich aufgestellt werden sie erst dem Publikum zugänglich und nützlich werden. — Die vorzüglichste Bereicherung aber ist die vierte, ein Schatz, dessen sich nicht leicht eine andere Bibliothek wird zu erfreuen haben. Es ist derselbe eine nicht unbeträchtliche Sammlung ägyptischer Alterthümer, womit Hr. *Rüppell*, ein geborner Frankfurter, vor kurzer Zeit nach seiner Zurückkunft aus Aegypten, das er bis zu den Katarakten durchreiset hat, die Bibliothek beschenkt, und sich so den gerechtesten Dank seiner Mitbürger sowohl, als auch fremder Freunde des Alterthums erworben hat; denn nicht leicht wird ein wissbegieriger Reisender diese interessanten Ueberbleibsel bildender sinnreicher Kunst, aus dem grösstentheils der räthselhafte Geist einer wunderbarbedeutsamen Religion Einbildungskraft und Nachdenken geheimnissreich anregt, gleichmässig vorübergehen. Es sind mehr als hundert Stücke von Eisen, Erz, Stein, gebranntem Thon, auch Holz (von letzterm ein Vogel mit menschlichem Gesicht und vier Thiere und symbolische Zierathen, vergoldet aus Theben und drey bemahlte Götzenbilder aus Jorna und Tuna) hier specificirt, die wir des Raumes halber nicht alle namhaft machen wollen. Es ist aber zu wünschen, Hr. Dir. *M.* möchte eine besondere umständlichere Beschreibung dieser interessanten Merkwürdigkeiten dem Publikum mittheilen und mit literarischen Anmerkungen erläutern, auch Abbildungen von den wichtigsten wenigstens, seinen gelehrten Erläuterungen beyfügen; wie er bereits dafür gesorgt hat, dass die griechische Inschrift auf Syenit, die sich ebenfalls mit mehreren Papyrusrollen unter diesen Geschenken befindet, von Hrn. *Rüppel* auf der Insel *Essehel* in den Ruinen eines kleinen Tempels gefunden, und von ihm in den Fundgruben des Orients bekannt gemacht (V. B. IV. Heft. S. 433), vom Steine selbst mit möglichster Treue in verjüngtem Maassstabe abgezeichnet würde, um sie durch den Steindruck zu vervielfältigen. Zugleich erfahren wir noch die Nachricht, dass Hr. *Rüppel*, gegenwärtig in Pavia, die Absicht habe, nächstens eine zweyte Reise nach Aegypten und andern *Ländern* des Orients zu unternehmen, was die erfreuliche Hoffnung erweckt, diese merkwürdige Sammlung werde durch seinen gelehrten und patriotischen Eifer noch einen grösern Zuwachs für die Zukunft gewinnen, und dem zu hoffenden baldigen neuen Gebäude der Bibliothek eine würdige unterrichtende Zierde verschaffen.

Das Uebrige des anziehenden Programms enthält die fortgesetzte Nachricht von den neuesten Schicksalen des Gymnasiums, das bey allen Veränderungen seinen alten Flor nicht nur rühmlich zu behaupten, sondern noch erweitern zu können der wetteifernden Bemühung sowohl seiner würdigen Lehrer als der thätigen Vorsorge der Obervorsteher desselben verdankt. Dem zu Folge werden die Besetzungen der vacant gewordenen Stellen und einige Verordnungen des Consistoriums, den Unterricht betreffend, namhaft gemacht. So z. B. trat *an die* Stelle des nach Tübingen berufenen Hrn. Prof. *Poppe* am 30sten Nov. vorigen J. schon der von der Cantonsschule in Aarau nach Frankfurt berufene Hr. Dr. *Thilo* als ordentlicher Professor der Physik (geb. in Heidelberg 1789). Hrn. Hofrath *Schlosser* (der nun bekanntlich in Heidelberg angestellt ist) Lehrfach der Geschichte und der historischen Disciplinen übernahm mit Anfang dieses Sommerhalbjahrs der als Geograph bekannte Hr. *Karl Ritter* (geb. 1779 zu Quedlinburg). An die Stelle des in den Ruhestand versetzten (14. April 1818) Lehrers der französischen Sprache, Hrn. D. *Römers*, trat Hr. *J. M. Martin Minnet* (geb. 1788 zu Niedercolenbach) und die durch den im Anfange des Jahrs

durch erfolgten Tod des Prof. und Prorector Bucher erledigte Stelle bekleidet nun Hr. Dr. *Theodor Hasse*, der aus Hanau nach Frankfurt schon nach dem Neujahr zu Wirksamkeit trat. Von den drey ersten sind kurze Lebensumstände, auch Nachrichten von ihren Schriften beygefügt. Hr. *Hasse* hat seine Lebensumstände selbst einer Einladungsschrift zu seiner Antrittsrede einverleibt. Sonach sind jetzt alle Verluste wieder ersetzt, und ein neuer Lectionsplan konnte entworfen werden, dadurch einem Gymnasium anzumuthenden Lehrgegenstände umfasst. Nur eine einzige Stelle ist noch vacant, die des Hrn. Prof. *Freyenius*, dem durch einen hohen Senat schon unter dem 10ten Sept. vor. Jahres unter ehrenvollster Anerkennung seiner während 35jährigen Amtsführung erworbenen Verdienste das einem Greise von 67 Jahren sehr wünschenswerthe *otium cum dignitate* zu Theil wurde, wiewohl er seinen Unterricht bis zum Schlusse des Winterhalbenjahrs fortgesetzt hat.

GESCHICHTE.

KOPENHAGEN, b. Schubothe: *Den danske Adels- og Ridderstands Historie indtil den i Danmark indførte Souverainitaet.* (Geschichte des dänischen Adel- und Ritterstandes bis zur Einführung der Souveränität in Dänemark.) Von *Vedel Simonsen*, Dr. u. Prof. u. s. w. *Ersten* Theils *erstes* Heft. 1816. IV und 339 S. 8. (1 rbtl. 4 Mk.)

Unter diesem Titel erhält man die Fortsetzung des von dem Vf. vor mehrern Jahren begonnenen grössern Werkes, welches den Titel hat: *Udsigt over Nationalhistoriens ældste og mærkeligste Perioder* (Uebersicht der ältesten und merkwürdigsten Perioden der dänischen Nationalgeschichte), und wovon die vorliegende Schrift des *dritten* Theils *erstes* Heft ausmacht. Für solche, welche das grössere Werk nicht besitzen, setzte er ihr den, ihren Hauptinhalt bezeichnenden, besondern Titel vor. Nicht als ausführliche oder vollständige Schilderung der dänischen Adels- und Ritterstandsgeschichte, nur als Beytrag zu derselben, oder als vorläufigen Versuch, will er seine Arbeit betrachtet wissen. Den Plan, den er dabey befolgte, giebt er in der Vorrede so an: die drey ersten Hefte sollen das Generelle der dänischen A. u. Ritterstandsgeschichte bis zur dänischen Souveränität, die zwey folgenden den speciellen Theil derselben, oder die Uebersicht der besondern Geschichte der adligen Familien, die drey letzten aber Abhandlungen über mehrere zur A. und Ritterstandsgeschichte gehörigen Gegenstände enthalten, z. B. über die Erziehung, die Reisen, das Studium, die Aemter und Belehnungen, die Kriegsdienste, Beschäftigungen, Besitzungen, die häuslichen Einrichtugen, Sitten und Gebräuche des Adels. Mittelst dieser Abhandlungen gedenkt denn der Vf. auf den Uebergang aufmerksam zu machen, welchen in Dänemark die Hierarchie zur weltlichen Aristokratie (doch fanden beide eine lange Zeit, und selbst bis zur Einführung der Souveränität, zugleich statt); und die Adelsgewalt wieder zur Monarchie machte. Man hat also von ihm ein sehr ausführliches Werk zu erwarten, wozu es zwar nicht an Vorarbeiten von *Holtfeld*, *Gram*, *Langebek*, *Suhm*, *Mallling* u. a. fehlt, dessen Gegenstand aber doch noch von keinem andern dänischen Gelehrten so ausschliesslich und in dem Umfange bearbeitet worden ist, wie hier. Und da der Vf. in diesen, wie in seinen anderweitigen historischen Untersuchungen, so hoch in die Vorzeit hinauf, wie möglich, zu gehen, und da, wo die Diplome schweigen, oder es deren noch nicht gab, zur Etymologie, Analogie, Chroniken u. s. w. seine Zuflucht zu nehmen verspricht: so lässt sich es denken, wie viel Geduld, Fleiss, Lust und Forschergeist dazu gehört, um seinen vorgesetzten Plan auszuführen. Dass es Hrn. S. nicht daran fehlt, davon glaubt Rec. schon in diesem blossen Anfange der Ausführung hinlängliche Proben gefunden zu haben; über das Gelingen der Ausführung selbst lässt sich freylich erst nach der Vollendung urtheilen. Glücklich darf er sich dabey schätzen, dass es ihm durch seines Königes Huld, des Conf. Rath *Mallings* Gewogenheit, des Et. Raths *A. Kall* Ermunterungen, so wie durch den ihm vergönnten Zutritt zu dem von dem Archivar, Et. Rath *Thorkelin*, in die beste Ordnung gebrachten Kön. Geheimen-Archive (S. IV.), nicht an Mitteln gebricht, von deren treuer und weiter Benutzung man sich allerdings etwas Vorzügliches versprechen darf. — Der Vf. handelt in diesem ersten Hefte seines Werks von dem Begriffe der Wörter: Ritterstand, Ritterschaft, Ritterwesen, dessen Ursprung am sichersten durch eine genaue Untersuchung der ersten Entstehung und verschiedenen Veränderungen des Adelstandes auszumachen ist. Der älteste Adel des Reichs bestand aus *Unterkönigen*, *Jarlen* und *Herser*, welche, nach unserm Vf., *sämmtlich* von königlicher Abstammung waren. (In Hinsicht der Letzten möchte doch dem Vf. der historische Beweis schwer zu führen seyn.) Die Nachkommen derselben machten schon eine Art *erblichen* Adel aus, und mit ihm entstand zugleich der Ahnenstolz. Mit dem Geburtsadel verband sich bald der Amtsadel, und es entstand ein höherer und ein geringerer Adel. Der Amtsadel, oder die sogenannten Hofleute, erhielt besondere Titel und Classeneintheilungen. Lage und Schicksale der Königsmänner (*Kongsmaendener*) unter den ältesten dänischen Königen. Sie unterschieden sich durch Armatur, Schild- und Helmszeichen, Zunamen, ähnlich den adligen Geschlechtsnamen des Mittelalters. Mit ihrem steigenden Ansehn, Macht und Reichthum stieg zugleich ihr Stolz. Unter *Knud d. Grossen* erhielten sie zuerst eigene Jurisdiction, Rang und Insignien, und machen von nun an einen eigenen Reichsstand aus. Bald werden sie königliche *Lehnsträger*, *Herremend*, Gutsbesitzer, und

und es entsteht der erbliche *Lehnsadel*. Die unbeneidete Macht der Geistlichkeit und deren Verhältnifs zum weltlichen Adel des Reichs. — Es folgen noch zwey Beylagen, welche eine *Sammlung einiger altnordischer Zunamen bis zum Schlusse des* 11*ten Jahrhunderts* (S. 219—258.), und eine *Vergleichung zwischen den persönlichen Namen der Altfordern und den spätern Geschlechtsnamen des nordischen Adels enthalten*, (S. 259—329.). Möge des Vfs. mühsames Unternehmen in einem hinlänglichen Absatze seines Werkes, den die Leselust des dänischen Adels hoffen läfst, Belohnung finden!

Leipzig, b. Brockhaus: *Rufslands und Deutschlands Befreyungskriege von der Franzosen-Herrschaft unter Napoleon Buonaparte* in den Jahren 1812—1815. Von D. *Karl Venturini*. 4r Theil. Krieg in Niederlande, Frankreich und Italien. Mit 7 Kupfern. 1819. 652 S. 8.

Den vorhergehende Band schlofs sich mit dem ersten Pariser Frieden (Allg. Lit. Zeit. Erg. Bl. 1818. Nr. 87); der vorliegende beginnt mit dem „Kriege nach dem Kriege", oder mit dem Meinungsstreit, und dem Kampfe der Leidenschaften in und unter den Völkern, wobey die Waffen ruhen, aber die Zerstörungen oft verderblicher als durch Waffen sind; dann wird erzählt, wie und wo doch wieder 1815 geschlagen worden, und mit der russischen Friedensverkündigung vom 1. Jan. 1816 also geendigt: „Friede, allgemeiner Friede, zu aller Völker Wonne und Segen, blüht wieder auf der Erde. Ja, er blühet; — die reife Frucht erwarten wir aber noch mit bänglicher Sehnsucht." Es kommt manches vor, was den Engländern nicht angenehm seyn mag, und auf einem der beygefügten Kupfer ist ein kleiner unwillkürlicher Verstofs gegen die englische Sitte begangen, und ein Officier mit Brillen abgebildet. Die Engländer tragen keine Brillen, sondern ein Glas am Bande, oder im Nothfall am Hut. Brillen, schwarze Backenbärte und kurze Röckchen bezeichnen in England den *Frenchman*... Die Brillen mögen uns hier zu den Telegraphen führen, oder zu der Bemerkung, welche die Leser bey der Erzählung von Murat's Angriff gegen die Oestreicher machen werden, dafs die Errichtung von Telegraphen zwischen Mailand und Wien von wesentlichem Nutzen seyn würde. Die Generale handelten zwar auch ohne Anweisung, als hätten sie diese gehabt, die Soldaten schlugen sich gegen die Uebermacht, als hätten sie die Mehrzahl auf ihrer Seite gehabt, und die Ergänzungen aus den deutschen Erblanden kamen zeitig genug an, als wären sie durch Fernschrift berufen; aber hätte man durch diese zu Wien Nachricht erhalten, und Befehle gegeben, so würde doch Alles rascher gegangen und die Gefahr vermieden seyn, mit Murat und Napoleon zugleich zu thun zu haben; und so würde man auch ohne die Feigheit des gröfsern Theils der Neapolitanischen Truppen des Ausganges gewifs gewesen seyn. Diese Feigheit liefs sich weder voraussehen noch berechnen; und wie? wenn Murat nach Mailand gekommen wäre? Hierüber soll den Vf. selbst reden; doch nicht, dafs er im Einzelnen vertreten, sondern damit überhaupt etwas vorliege und in einer bedeutenden Sache gehört werde. „Die Idee, Italien als ein Ganzes zur National-Einheit zu bilden, war bereits der Lieblingsgedanke vieler kühn aufstrebender Patrioten des Mittelalters. — Aus ihr entsprofs eigentlich die weitausgreifende geheime Verbindung des Ordens der Carbonari, von welchem der englische Agent Lockie 1810 berichtete: ihr Hauptplan sey, Italien unter Ein Oberhaupt zu vereinigen, dem Reiche die Constitution einer eingeschränkten Monarchie zu geben, und es durch ein Bündnifs mit England gegen Angriffe von aufsen zu sichern. Die englische Politik suchte die in jener Verbindung gegründete Widerstandskraft gegen Napoleon durch geheime Unterstützung zu nähren. Allein auch Eugen Beauharnois rechnete nach Nap. Besiegung auf thätige Mitwirkung der Carbonari. Den Faden, welchen Eugen fallen lassen mufste, suchte Murat aufzunehmen, und seine Emissare unterliefsen daher nichts, was den Freyheitsideen des immer weiter ausgedehnten Ordens, dessen vielfältige Verzweigungen durch die Freymaurerey besonders begünstigt wurden, schmeicheln und zugleich Murat's verdeckte Herrscherplane mit den Carbonaris glühendsten Wünschen amalgamiren konnte. In der Lombardey regte sich die tiefe Unzufriedenheit über vereitelte Wünsche zuerst sichtbar, selbst im Heere brachen Meutereyen aus. — Die Generale *Lechi* und *Demetri* reizten als Hauptstimmführer der Carbonari die Unzufriedenen noch heftiger. — Sie mit mehreren Freunden wurden gefänglich eingezogen, und nach Festungen als Staatsgefangene abgeführt. Auch traute man der gefährlichen Stimmung der ital. Regimenter so wenig, dafs sie sämmtlich nach Ungern abmarschiren mufsten. — Viele von Officieren verliefsen den öffentl. Dienst und wandten sich nach Neapel, während ganze Schaaren von Deserteurs als furchtbare Räuberbanden das offene Land durchzogen. In den Gebirgen um der Stuia und Doriap hatten jene Banden ihre Hauptsammelplätze, und dort wurden sie förmlich in Regimenter abgetheilt, alle gegen sie ausgesandte Truppen in die Flucht geschlagen. — Murat schien Italien zu einer Revolution um so reifer zu seyn, je mehr die vereitelte Hoffnung der Carbonari den Hafs gegen die Deutschen entzündet hatte. Alle jene Unzufriedenen wollte Murat um sich vereinigen." —

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

September 1819.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Bonn, b. Weber: *Von dem Wort und dem Kirchenliede*, nebst *geistlichen Liedern*. Von *E. M. Arndt*. 1819. 156 S. kl. 8.

Dieses schöne Büchlein enthält: I) einen Aufsatz *Von dem Wort und dem Kirchenliede*; II) *Lieder* vom Vf.; III) *Lieder aus dem Bonnischen Gesangbuche*; alle drey Gaben des besten Dankes werth.

Nr. I. ist eine heilsame Arzney gegen den kränklichen Mysticismus unserer Zeit, der, die natürliche Einfalt und Kraft verschmähend, in dem Schimmernden und Prangenden das Heil sucht, und uns mit dem von unsern Vätern aus trifftigen Gründen abgelegten Glanz und Schein wieder ausschmücken will, der nicht begreift, dass dergleichen zu dem Wesen unsres Dienstes nicht passt, und dass wir bleiben müssen, wie wir sind, wenn wir überhaupt bleiben wollen. Wir, die wir Protestanten und Evangelische genannt werden, sind auf das Wort hingewiesen, wir halten uns allein an dem Worte, und sind im ausschliessenden Sinn die Christen des Wortes, nicht aber der Bilder und Scheine, die auf das Wort hinspielen und hinleuchten. Darum redet hier der Vf. ein gewichtiges, bedeutsames Wort von dem *Worte*, um zu zeigen, was es damit auf sich habe. — Zuerst ist das Wort Gott selbst, ausgeflossen aus der ewigen Liebe, im Anfang die Welt zu erschaffen, und sie dann wieder zu erlösen. Das Wort ist die höchste und tiefste Vernunft, das ewige unendliche Seyn, die schöpferische Kraft der Liebe; es ist die Gewalt, die das Todte lebendig macht, und das Finstere erleuchtet, die Gewalt des eingebornen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit. — Zweytens hat Gott die ganze Welt in das Wort gelegt. Viele rühmen ihre Blumen und Bilder, und sagen, das Wort sey dürr, arm und kalt; sie wissen nicht, was sie sagen, sie kennen das Wort nicht nach seiner Gewalt und Majestät. Alle Blumen und Bilder leuchten und blühen in demselben, alle höhere und tiefere Gefühle gehen auf und unter in ihm. Diess deutet nun der Vf. in einer etymologischen Vergleichung an, welche sehr sinnreich die Fälle der Begriffe, die in dem *Worte* liegen, abspiegelt. — Das Wort ist drittens das Tiefste und Höchste. Keine andere Kunst und Herrlichkeit des menschlichen Gemüths kann sich gegen das Wort aufreissen (?); alle andere Künste und Herrlichkeiten sind nur dünnschattige Schimmer des einzelnen Hinspiels zur Gottheit gegen diesen vollen Schein derselben, worin Gott sich selbst und sein unergründliches Wirken und Leiten genannt hat. — Das Wort ist viertens das Keuscheste und Reinste. Alles in sich tragend hat es allein keinen Fuss auf der Erde, sondern schwebt wie ein himmlisches Räthsel ewig in der Mitte zwischen Himmel und Erde, doch so, dass es fast allein des Himmels begehrt, und dass seine Flamme nicht so tief in die Erde einschlägt, wie die Blitze der andern Künste. Darum bleibt das Wort der ewige Probirstein der andern Künste, woran man ihre Keuschheit und Menschlichkeit, oder ihre Lüsternheit und Thierheit versuchen kann. Was an dem Lichte des Wortes den Glanz verliert, das ist nicht echt und rein. Darum sollte auch die reine und heitere Gewalt des Wortes Weltherrscherin werden, darum kam es und war Fleisch, und erlöste die Welt von dem Dienst der Bilder, der Scheine und Farben, der Sinnenlust. Diese Menschwerdung des Wortes aber wird jetzt von Vielen nicht genug verstanden und beherzigt, denn die erblichenen Blumen einer frühern christlichen Begeisterung mehr gelten als das unsterbliche und wandellose Wort; und es ist wohl eine zeitgemässe Mahnung für uns, dass wir an dem Worte halten sollen in diesen Tagen der Kränklichkeit und Schwächlichkeit. — Das Wort ist fünftens das Wichtigste und Gewaltigste, es ist ein scharfes zweyschneidiges Schwert, das die Herzen prüft und die Geister versucht, und vor dem nichts bleiben mag, was nicht wahr und ewig ist. Wo das Wort in der Rede- und Dichtkunst am mächtigsten und fröhlichsten blüht, da ist ein Volk am kräftigsten und tugendhaftesten. Die andern Künste blühen oft noch im Moder des Lasters, des Wortes Gewalt aber gedeiht nur in der reinen Aetherluft der Freyheit und Tugend. Daher die Scheu vor dem Worte, wo Knechte zum Dienen, und Lug und Trug zum Herrschen bereit sind. Ist nicht darum unter Vielen jetzt auch ein Zittern und Zagen, da das deutsche Wort nach langem öden Schlaf wieder Leben und Klang gewinnen will? — Von dieser Gewalt des Wortes kommt nun der Vf. auf einen Gewaltigen, der das gebundene Wort entfesselt hat, auf *Martin Luther*, und auf sein Kirchenlied. Mit wenigen starken Zügen schildert er die Gewalt des Wortes, die in ihm war, und wodurch er so Gro-

ſses gewirkt, die Verdienſte, die er ſich um die deutſche Sprache erworben hat, und wie er der Vater des deutſchen geiſtlichen Liedes geworden iſt. Die Wichtigkeit des geiſtlichen Liedes für die Proſtanten wird mit Nachdruck geltend gemacht. — Hierauf ſpricht der Vf. vom Zeitalter der Aufklärung, welches uns das Wort zu durchwäſſern und zu entkräften gedroht hat. Er will demſelben nicht gerade den Vorwurf der Verruchtheit und Gottloſigkeit, wohl aber den des Dünkels und der Jämmerlichkeit gemacht wiſſen, und warnt vor der von Manchen dargebotenen Arzney. Dieſe Aerzte ſind auch nicht frey von der Schuld jener Zeit, und ſollten ſich nicht ſo weiſe dünken! Es iſt nur Ein Rath, den der Vf. giebt, daſs wir am Worte halten. Den Widerſachern, die uns vorwerfen, daſs wir nichts als das Wort haben, antwortet er: Wir haben genug an dem Worte! Wer weiſs und fühlt, was die Bibel und ihr freyer Gebrauch iſt, wird ſich wohl hüten, in die Anklagen über den zerfallenen und verworrenen Proteſtantismus unverſtändig mit einzuſtimmen. In dieſen Anklagen findet der Vf. mit Recht ein Zeichen der Schwächlichkeit und Verkehrtheit, womit das Zeitalter noch immer geplagt iſt. Die Ankläger wiſſen nicht, was ſie wollen. Wer freylich ein feſtes und bleibendes Aeuſseres ſucht, muſs ſich anderswo hinwenden; wer aber gegen das äuſsere Geſetz proteſtirt, und die Bibel als den Einzigen Herrn und Führer zum ewigen Heil angeſehen haben will, der ſchweige auch. Wir haben uns aus Scheu vor der ſichtbaren Herrſchaft und der ſichtbaren Kirche zu dem unſichtbaren Herrn Jeſus Chriſtus und zu der unſichtbaren Kirche des Wortes hingewendet. Mögen ſie ſagen: unſere Kirche ſey in die Luft gebaut; was ſchadets? Es leben ja alle Geiſter in der zarteſten Luft und dem feinſten Licht. Gegen den Vorwurf der Wandelbarkeit unſerer Kirche führt der Vf. die Wandelbarkeit aller Kirchen, welchen Namen ſie haben mögen, in äuſserlichen Gebräuchen und Formen an; bey uns iſt nur der Schein der Wandelbarkeit gröſser, weil die Mannigfaltigkeit und Freyheit gröſser iſt. Das Weſen unſeres Bekenntniſſes oder unſerer Kirche iſt Freyheit und Ungebundenheit. Entweder die Bibel und die volle Freyheit der Auslegung, oder den Papſt, hier iſt kein Mittelweg. Die Furcht vor Prieſterherrſchaft iſt unſere Centrifugalkraft, die Einige unſer ungebundenes und unchriſtliches Weſen ſchelten; die Bibel und das göttliche Wort und die Sehnſucht nach Licht und Erlöſung iſt unſre Centripetalkraft, unſer Band, unſre Kirche und unſer Papſt. Der Vf. glaubt noch an die Gewalt des Wortes und an die unſichtbare Kirche, die alle Mächte der Hölle nicht erſchüttern können; er glaubt auch, daſs noch Prieſter Gottes, von Gott berufen und erleuchtet, leben. Er will nicht, daſs man die Andern tadele, die im äuſserlichen Glanze Flügel für die Relig. ſuchen, um zum Himmel aufzufliegen; aber er will es nicht dulden, daſs die Unſrigen uns ſelbſt arm und dürftig nennen. Man ſoll nur nicht in den Schulen die Weisheit und nicht bey den Prieſtern die Frömmigkeit ſuchen. In den Hütten der Niedern wird man die Zuverſicht der Einfalt und die Gewalt des Wortes noch heute finden. Hart, aber nicht unwahr; doch lebt Rec. in der Hoffnung, daſs die Weisheit einſt ſicheres Eigenthum der Schule werden wird.

Der Vf. kommt auf die Periode der Aufklärung zurück, die er nochmals entſchuldigt, deren Werk aber, zumal in Schulen und in der Kirche, er ausgetilgt wiſſen will. Die ſchlechten Lehrbücher und die geiſtloſen Lieder, welche uns jene Zeit gegeben hat, müſſen den alten wieder Platz machen. Nicht als ob er auch das ſchlechte *Alte* wieder eingeführt wiſſen wollte; nur dasjenige, was der Geiſt Gottes durch die Alten, durch Luther, Gerhard u. A. gedichtet hat, ſoll uns nicht genommen werden. Er wünſcht, daſs dem Volk ein chriſtlich deutſches Geſangbuch in die Hände gegeben würde, welches alles das enthielte, was in den letzten dreyhundert Jahren — und wenn es ſchon frühere deutſche Hymnen giebt — in frommer Begeiſterung von chriſtlichen Sängern gedichtet iſt, was Katholiken, Lutheraner, Zwinglianer, Calviniſten, Methodiſten, Böhmianer und Zinzendorfianer, und wie die verſchiedenen Namen lauten mögen, die doch alle in dem einen Namen Jeſus Chriſtus ſelig zu werden hoffen, Gottſeliges *und* Chriſtliches geſungen haben. Und zu dieſem wahrhaft chriſtlichen Werk fodert er die deutſchen Bibelgeſellſchaften auf, und giebt noch einige zweckmäſsige Winke, wie man bey der Sammlung eines ſolchen Liederbuches zu verfahren hätte.

Iſt auch nicht zu leugnen, daſs in dieſem Aufſatz Manches hätte klarer und bündiger gefaſst werden ſollen, um dem Worte der Wahrheit und Klarheit ſein volles Recht widerfahren zu laſſen: ſo wird doch dieſe ſchimmernde und anziehende *Art des* Vortrags für eine groſse Klaſſe von Leſern nicht paſſend ſeyn. Nachdem wir uns ſo lange mit der Klarheit und Deutlichkeit der Begriffe zu thun gemacht, und nur gar zu oft in Flachheit und Leere verfallen ſind, will uns nun ſelbſt die Gründlichkeit und Tiefe in klarer Rede nicht mehr gefallen, und kann bloſs in ahnungsvolles Halbdunkel eingehüllt Aufmerkſamkeit erregen. In der That ſcheint es auch oft rathſamer, zum klaren Denken anzuregen, als das Gedachte in ſchulgerechter Form vorzutragen.

Von den Liedern Nr. II., an der Zahl drey und dreyſsig, waren die dreyzehn erſten ſchon früher gedruckt in des Vfs. Gedichten 1. Th. Frankf. 1818. Die Dichtungsart des Vfs. iſt daher dem Publikum ſchon bekannt. Soll indeſſen Rec. ſein Urtheil ſagen, ſo kann es zwar nicht anders als günſtig ausfallen, jedoch müſſen wir dem Lob auch einen Tadel beygeſellen. Dieſe Lieder empfehlen ſich durch Friſche und Lebendigkeit des Gefühls, durch Bilderreichthum und Farbenglanz; aber zuweilen ſcheinen ſie doch zu bunt geſchmückt und zu welt-

weltlich zu seyn. Sodann glaubt Rec., dass ein geistliches Lied mehr den Gedanken in Anspruch nehmen müsse, als diese Lieder thun. Es ist ein grosser Unterschied zwischen einem gereimten Stück aus der Dogmatik und Moral und einer gedankenreichen, den Geist in seiner Tiefe ergreifenden Ode, einem Gebet, in welchem sich die höchste Sammlung des Geistes wie in einem Brennpunct zusammendrängt. Endlich ist der Inhalt dieser Lieder zu einförmig, fast alle behandeln die Idee der Nichtigkeit der Welt, wobey die heitere thatenfrohe Lebensansicht, welche in dieser Welt ihre Heimath findet, zu sehr in Schatten gestellt wird.

Nr. III. enthält sehr schätzbare Denkmäler protestantischer Gesinnung und Begeisterung aus der Zeit, wo Bonn eine protestantische Kirche hatte, die nachher unterdrückt worden. Diese Lieder sind aus einem seltenen Büchlein in Duodez genommen, welches den Titel führt: *Gesangbüchlein geistlicher Psalmen, Hymnen, Lieder und Gebete, durch etliche Diener der Kirche zu Bonn fleissig zusammengetragen, zum dritten aufs neue gemehrt, mit der Kirchenordnung und viel andern geistlichen Liedern, so in etlichen andern Bonnischen Gesangbüchern nicht gefunden werden.* 1584. Es sind gerade keine Lieder vom höchsten dichterischen Werth, aber ausser der historischen Merkwürdigkeit schätzbar durch die herzliche Einfalt und die stille innige Kraft des Glaubens, die sich darin anspruchlos kund giebt. Es sey uns erlaubt, ein Paar Proben zu geben, welche am meisten die Eigenthümlichkeit bezeichnen können.

Aus einem „*Gesang von Kraft des Glaubens.*"

Der Glaub allein macht Gewissen rein,
Gebührt den rechten Frieden.
Sonst, wie man thu, so ist kein Ruh
In allen Menschengliedern.
O Gott und Herr, den Glauben mehr
In aller deiner Herzen,
Send ihnen den Geist mit Flammengeuss,
Behüt sie vor Zweifelsschmerzen.

Aus einem „*weltlichen Lied, geistlich verändert:*"

Der Propheten Weissage
Hört man jetzt wiederum,
Die lang verborgen lage,
Das Evangelium.
Man jetzt auch süsslich höret:
Dass wird manches Gewissen frey,
Das vor was hart beschweret.

Mit viel Menschengesetzen,
Mit Bannen und Gebot,
Mit Geldstrick und Seelnetzen;
Die werden jetzt zu Spott,
Vor jedermann zu Schanden,
Für eitel Lug und Finsternis
In allen Christenlanden.

Christus viel Boten sendet,
Die verkünden sein Wort,
Ihrer viel werden geschändet,
Gefangen und ermordt,
Die Wahrheit zu verstecken.
O Christenheit, du Gottesbraut,
Lass dich nicht abschrecken.

Rec. wünscht, dass das Büchlein die Aufmerksamkeit finde, welche es so sehr verdient, und dass der Geist wahrer evangelischer Frömmigkeit, aus welchem es sowohl seinen einzelnen Bestandtheilen als dem Ganzen nach entstanden ist, in reicher Wirksamkeit sich ausbreite.

ERLANGEN, b. Palm: *Einige Predigten mit Rücksicht auf die Ereignisse der Zeit und an Festtagen der Jahre* 1817 *und* 1818 gehalten von D. *Gottlieb Phil. Christ. Kaiser*, Prof. d. Theol. u. Stadtpfarrer zu Erlangen. 1819. VIII u. 374 S. 8. (1 Thlr. 4 Gr.)

Wenn die Berücksichtigung der Zeitumstände in diesen Predigten des Vfs., der nach S. 172 aus der Familie des im J. 1527 zu *Schärding* lebendig verbrannten *Leonhard Kaisers* abstammt, auch nicht auf dem Titelblatte schon angezeigt wäre, so würde es dem Leser doch bald auffallen, dass sie diesfalls von den Predigten des Hrn. Oberhofpredigers *d'Autel* ganz verschieden sind. Des letztern zu *Stuttgart* und *Ludwigsburg* gehaltene Kanzelvorträge haben das wirklich *Merkwürdige*, dass sie die besondern Zeitereignisse, wie zum Erstaunen gross sie auch seyn mochten, unberührt lassen, vielleicht weil der Monarch, der sie in der Regel anhörte, solche Anspielungen, als seine Andacht störend, und die übrigen Zuhörer zerstreuend, nicht liebte. Unser Vf. hingegen, der in andern Verhältnissen lebt, erinnert *geflissentlich* an die Leipziger Schlacht und an die Befreyung von dem Völkerdränger, auf dessen Namen der Fluch der Menschheit ruht, an die grosse Noth des J. 1817, an den heiligen Bund, an die Union im Nassauischen, an die Verhältnisse der Protestanten in Baiern zu ihren katholischen Mituntertanen, an das, was jene bey dem Concordate des Königs mit dem Papste beruhigen könne, an die neue Verfassung u. dgl. Was Rec. im Allgemeinen an dem Vf. rühmen kann, ist, dass er herzlich predigt, und dass diese Herzlichkeit ihn stellenweise beredt macht. Ueber das Einzelne schränkt sich die Anzeige auf einige Bemerkungen ein. Ermuthigend ist die erste Predigt bey den Aussichten zu einer guten Aernte nach der unerhörten Theuerung. (S. 11 kommt die auch anderwärts in Predigten bemerkte unrichtige Anspielung auf Ps. CXXI. vor, wo der Text nicht sagt, dass von den *Bergen* Hülfe komme. S. 15 wird gesagt: Die Vernunft gebietet, den Unendlichen nicht anders zu denken *als* den Schaffenden. Als *wie* den Schaff., müsste es heissen; besser weicht man aber diesem aus, und sagt: Die V. g., den U. zu denken als den Sch.) Zweckmässig war die Ermunterung zu christlich gutem Vernehmen mit den Katholiken in Nr. 2. Einiger Veränderung bedarf aber der Ausdruck in den Worten: Glaubet, *was Ihr wollt*, katholi-

tholiſche Brüder; (denn wir ſind alle Chriſti). Im Umgange ſpricht man wohl ſo; aber auf der Kanzel ſoll der Ausdruck gewählter und beſtimmter ſeyn. So heiſst es auch S. 28: Die *kathol.* Mitchr. haben das *Chriſtliche* bewahrt; *wir* dringen auf *Läuterung* (aber doch nicht des Chriſtlichen?) Nr. 4. Aufruf zur Rückkehr zur alten Ehrlichkeit. Kräftig und gut. Nr. 5. Irreligion (und Unſittlichkeit) führt Staaten und Einzelne ins Verderben. (Ueber dieſs nie zu erſchöpfende Thema findet ein Prediger, der ein gebildetes Auditorium hat, reichen Stoff zu mannigfaltigen Gemälden in einem Buche, auf das er ſich freylich in der Kirche nicht beziehen kann, nämlich in *Middleton's history of the life of M. Tullius Cicero.*) Nr. 8. Von der Union der verſchiedenen chriſtl. Glaubensgenoſſen; ſie ſey denkbar; ſie ſtehe zu hoffen, die Hoffnung ſey fruchtbar für Geiſt, Herz und Leben. Nr. 11. Ein doppeltes Feſt, das der bürgerlichen und das der religiöſen Freyheit. Ein herzlicher und für den 19. October 1817 paſſender Vortrag, in welchem auch des einſt allgemein Gefürchteten, jetzt Privatiſirenden ſchuldigermaſsen gedacht wird. Daſs Verfolgungen um der Religion willen in Deutſchland nun nicht mehr möglich ſeyn, möchte Rec. doch nicht ſo unbedingt behaupten. Nr. 12. Apologie des Proteſtantismus. Manches mehr nur andeutend als gründlich ausführend. Nr. 13. Für eine Jubelpredigt iſt das aufgeſtellte Thema nicht populär und leicht nacherzählbar genug ausgedrückt; von dem *Verhältniſſe* der chriſtl. Kirchenverbeſſerung *zu dem ſechszehnten Jahrhunderte*, in welchem ſie begonnen hat, ſolle, ſagte der Redner, der Vortrag handeln; dieſs iſt dem gröſsern Haufen ſchwerlich beym Anhören ſogleich ganz klar geworden; von einem Schweizerprediger, Hrn. *Müslin* zu *Bern*, könnte in der That noch mancher deutſche Prediger lernen, in der *Volksſprache* und doch *edel* und *würdig* ſich mit Klarheit ausdrücken, ſo daſs Kind und Magd, Kleinbürger und Bauer, es ſogleich verſteht. Bemerkenswerth iſt 217 der Satz: „Durch ein groſses Beyſpiel hat Gott in unſerer Zeit die Schändlichkeit und Nichtigkeit *des Antichriſts* dargethan." Hr. K. verſteht aber unter dem Antichriſt nicht daſſelbe, was *Claus Harms* zu *Kiel*; *ihm iſt die weltliche und geiſtliche Anmaſsung* (oder vielmehr *Tyranney*; denn *Anmaſsung* ſagt zu wenig) *dieſer Antichriſt*. Die *zweyte* Jubelpredigt ſetzt das *Verhältniſs* der chriſtl. Kirchenverb. *zu dem gegenwärtigen Jahrhunderte* ins Licht, mit Rückſicht auf *Baiern*. Nr. 16. Von der *Miſchung der Bilder*, unter welcher die Schrift *Leben* und *Tod* vorſtellt. Der Vf. erlaube hier dem Rec., weiterhin anzunehmen, daſs *Paulus* unter *Θανατος* oft nicht den *leiblichen Tod*, ſondern alles aus der Sünde entſtehende Unheil verſtanden habe, und er enthalte ſich des übereilten Urtheils, daſs dieſs *Verdrehung* der Schrift ſey! Nr. 17. Eben ſo hat es auch gute Gründe für ſich, daſs unter *εργα νομου* nicht *ſittlich gute* Handlungen zu verſtehen ſeyen, ſondern *Leiſtungen*, gemäſs der ſtatutariſchen Religion *Moſe's*, und unter *χαρις* nicht ſowohl das, was wir *Gnade* heiſsen, ſondern die *Huld*, mit welcher Gott den Menſchen, ohne Unterſchied des Volkes, die Segnungen des Chriſtenthums zuwandte. Nr. 19. handelt von der chriſtlichen Predigt. Hier führt der Redner die ekeln Zuhörer redend ein, die manchmal ſagen, daſs ein Prediger ſie nicht durch ſeine Gaben anziehe. Dieſen antwortet er aber untreffend und ſchwach, wenn er ſagt: „Aber, *Ihr Guten*, bedenket nur, daſs das Reich Gottes nicht kommt *mit äuſserlichen Geberden*, ſondern inwendig *iſt in Euch*" (richtiger: *ſchon mitten unter Euch iſt.*) Hier muſste anders geantwortet werden.

NATURGESCHICHTE.

NÜRNBERG, b. Schrag: *Synopſis plantarum ſuculentarum* cum deſcriptionibus, ſynonymis, locis, obſervationibus culturaque auctore *A. H. Haworth* F. L. S. Er. uſui hortorum Germaniae accommodata. 1819. VIII u. 372 S. 8.

Die für England beſtimmte urſprüngliche Auflage dieſer Schrift haben wir A. L. Z. 1816. Nr. 230. angezeigt, und zugleich erwähnt, daſs bey der Vorliebe vieler Gartenbeſitzer für die Fett- oder Saftpflanzen es ein glücklicher Gedanke ſey, ihnen eine Art *Species plantarum ſuculentarum* zu liefern. Das Buch war indeſſen, wie geſagt, auf England ausſchlieſslich berechnet, da die zahlreichen in engliſcher Sprache geſchriebenen Anmerkungen und die Angaben der Blüthezeit u. ſ. w. nur für das Vaterland des Vfs. paſsten. Das Ganze trug überdieſs deutliche Spuren eines erſten Verſuchs, und lieſs noch manchen Wunſch unbefriedigt, ſo wie manchen kritiſchen Punct ungeſichtet. Hr. *v. Schrank*, der engliſchen Sprache unkundig, hat die darin geſchriebenen Stellen von den Hofgärtnern *Skell* in Nymphenburg und dem botaniſchen Gärtner *Seitz* in's Deutſche überſetzen und den übrigen Text wörtlich abdrucken laſſen. Man muſs geſtehen, daſs es beynahe unmöglich war, ſich das Geſchäft noch leichter zu machen. Auf den gegenwärtigen, doch wahrlich bedeutend veränderten Zuſtand der betreffenden botaniſchen Kenntniſſe, auf die Entdeckungen des ältern *Jacquins*, des Fürſten *von Salm*, des Marquis *del Spino* und ſo vieler Anderer, kurz, auf das, was auf dem feſten Lande für die Kunde fetter Pflanzen geleiſtet worden, iſt durchaus gar keine Rückſicht genommen. Und doch hat man die Dreiſtigkeit, auf dem Titel den Zuſatz: „*uſui hortorum Germaniae accomodata*", ſich zu erlauben, und in der Vorrede zu ſagen: daſs die vorliegende Ausgabe *lediglich für Deutſchland* berechnet ſey!!

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

September 1819.

LITERATURGESCHICHTE.

BREMEN, b. Heyse: *Fortsetzung und Ergänzungen zu Ch. Gli. Jöchers allgemeinem Gelehrten-Lexiko — — — von Heinr. Wilh. Rotermund.* 5r Band. 2s Heft. Nihusius — Paladanus. 3r Band. 3s Heft. Paladanus — Pfeiffer. 6r Band. (1s Heft. Pfeiffer — Potesta). 1819. 4.

Je mehr sich Rec. bewusst ist, in der Anzeige der ersten Theile dieses Werkes (Ergänz. Bl. 1817. Nr. 87 u. 88) mit Gewissenhaftigkeit und Billigkeit zu Werke gegangen zu seyn, und eben so sehr den Fleiss des Vfs. mit gebührender Anerkennung gerühmt zu haben, als er die mancherley Mängel des Werkes bescheiden und mit billiger Rücksicht auf den Umfang der Arbeit angedeutet hat, desto unerwarteter musste ihm der Unwille seyn, womit sich Hr. R. in der Vorr. zum 6n Theile über jene Beurtheilung äussert. Erwiederungen würden zu nichts führen, daher beschränkt sich Rec. bey der Anzeige dieser neuen Theile, dem eignen Wunsche des Vfs. gemäss, lediglich auf Ergänzungen und Verbesserungen.

Als fehlend sind folgende Artikel zu bemerken, auf deren Quellen hier des Raums wegen nur kurz verwiesen werden kann: *Nizzolii*, Gi. Dm., s. Gi. Fantuzzi notizie degli scrittori Bolognesi. T. VI. Bol. 1788. 4. p. 160. *Novellara*, Vittorio de, s. Tiraboschi biblioteca Modenese. T. III. Modena. 1783. 4. p. 857. *Novelli*, Angelo, s. Fantuzzi VI, 164. *Novelli*, Paola Antonia, s. Pt. P. Ginanni memorie degli scrittori Ravennati. T. II. Faenza. 1769. 4. p. 93. *Occa*, Gius. dall', s. Tiraboschi III, 358. *Octoul*, Etienne, s. Achard hist. des hommes illustr. de la Provence. T. II. Marseille. 1787. 4. p. 17. *Odofredo*, Domen. u. Franc., s. Fantuzzi VI, 176 u. 177. *Olio*, Pellegrino d', s. Tiraboschi III, 358. *Olita*, Giov., s. ibid. III, 361. *Ortolt*, Giambat., s. Ginanni II, 122. *Orlandi*, Alamanno u. Marcello, s. Fantuzzi VI, 190 u. 191. *Ortigues*, Annibal d', s. Achard II, 25. *Osio*, Gianfranc., s. Ginanni II, 123. *Oskri*, Elieżer, s. Tiraboschi III, 361. *Osso*, Biagio dall', s. Gianni II, 123. *Ottani*, Fil., s. Fantuzzi VI, 209. *Pacciani*, Alberto, Eugenio u. Giambat., s. Tiraboschi III, 401 — 413. *Pacchioni*, Ant. (Anatom), s. ibid. III, 415. *Pachiet*, Emm., s. Achard II, 32. *Paganelli*, Ant., Cp., Giac. u. Sim., s. Ginanni II, 126 — 129. *Pagani*, Filiberto, s. Tiraboschi III, 429. *Pagnino*, Ugl., s. ibid. III, 431. *Paini*, Apollonio, s. Fantuzzi VI, 220. *Palazzi*, Franc., s. Tiraboschi III, 432. *Pallantieri* (od. Pallanterius), Hieron. der 2te und 3te, s. Fantuzzi VI, 227. *Palmieri*, Georg, s. ibid. VI, 267. *Paltrinieri*, Giuf. Maria, s. Tiraboschi III, 432. *Pancaldi*, Peregr., s. Fantuzzi VI, 269. *Pancirolli*, Ercole u. Ottavio, s. Tiraboschi IV, 3 u. 30. *Pancotto*, Mich., s. Fantuzzi VI, 269. *Pandini*, Jul. Caef., s. ibid. VI, 269. *Panigadi*, Giov. Pompeo, s. Tiraboschi IV, 21. *Panini*, Ant. u. Franc., s. ibid. IV, 21. *Pannolini*, Febronia, s. Fantuzzi VI, 270. *Panzacchi*, Jul. Caef., s. ib. VI, 271. *Panzoni*, Wilh., s. ib. VI, 273. *Paoluzzi*, Pellegrino, s. Tiraboschi IV, 24. *Papazzoni*, Fabio, s. ib. IV, 24. *Papazzoni*, Vitale, s. Fantuzzi VI, 281. *Papotti*, Franc. Ign., s. Tiraboschi IV, 33. *Paradisi*, Basilio, Elisab. Maddal. u. Giov., s. Ginanni II, 131. *Paradisi*, Giammaria, s. Tiraboschi IV, 33. *Parenti*, Giammaria u. L. Ant., s. ib. IV, 38. *Parenti*, P. And., s. Fantuzzi VI, 286. *Parisetti*, Flamin. u. Leone, s. Tiraboschi IV, 48 u. 51. *Parisini*, Giac., s. Ginanni II, 134. *Parma*, Alb., s. Tiraboschi IV, 58. *Parny*, Evariste, s. *zum wenigsten* das Conversationslex. *Pascoli*, Dom. Ant., Gabr. u. Giancarlo, s. Ginanni II, 135. *Pascucci*, Sante, s. ib. II, 138. *Pasi*, Carlo, Paolo u. Tommaso, s. Fantuzzi VI, 309. *Pasini*, Dom. Maria, s. ib. VI, 315. *Pasolini*, Cherub. u. Ign., s. Ginanni II, 139. *Pasqualini*, Cesare, s. Tiraboschi IV, 64. *Passi*, Franc., s. ib. IV, 67. *Pasturel*, Toussain, s. Achard II, 42. *Paul*, Pierre uud ein anderer, s. ib. II, 43 u. 47. *Pavès*, Joach., s. ib. II, 42. *Pavia*, Giac., s. Fantuzzi VI, 319. *Pedietti*, Agst. u. Alefl. Ant., s. Tiraboschi IV, 78. *Pedrocchi*, Giannanton. u. Nic., s. ib. IV, 79. *Pedroni*, Giulio, s. ib. IV, 81. *Peggi*, Pier Franc, s. Fantuzzi VI, 323. *Pegolotti*, Alefl., Nic. u. Nanne, s. Tiraboschi IV, 81. *Pelicot*, Franc., s. Achard II, 59. *Pellas*, Raim. u. Sauveur And. de, s. ib. II. 56. *Pellegrini*, Dom. (um 1650), Feder. und Mattes, s. Fantuzzi VI, 329. *Pellegrini*, Franc., s. Ginanni II, 148. *Pellicani*, Giovamb., s. Fantuzzi VI, 335. *Pellicciari*, Ercole, s. Tiraboschi IV, 89. *Pelliccioni*, Bern., s. ib. IV, 90. u. Fantuzzi VI, 339. *Pellicelli*, Giuf., s. Tiraboschi IV, 91. *Pelliffery*, Ant., s. Achard II, 64. *Penci*, And., s. Tiraboschi IV, 91. *Pennati*, Raim., s. Fantuzzi VI, 344. *Penfabene*, Giov. Franc., s. ib. VI, 344.

Pepoli,

Pepoli, Carlo, Com. I. u. II, Ercole Luigi, Franc. Giac., Giov. Galeazzo, Iſabella, Lucrezio u. Ugo, Giuſ., ſ. ib. VI, 345—55. *Perna*, Pt., Buchdr. zu Baſel. *Perotti*, Ant. Mar., ſ. ib. VI, 370. *Perrin*, Denis Marius de, ſ. Achard II, 450. *Perſonali*, Mch., ſ. Tiraboſchi IV, 93. *Pertuſi*, Steph., ſ. ib. IV, 93. *Peſcatore*, Giovamb., ſ. Ginanni II, 149. *Peſci*, Ruggiero, ſ. Fantuzzi VI, 379. *Petruccio*, Ant., ſ. ib. VI, 380. *Peyſſonel*, Charles der ältere, ſ. Achard II, 82. *Pezzano*, Aleſſ., ſ. Fantuzzi VI, 380. *Piateſi*, Euſtach., ſ. ib. VI, 384. *Piazza*, Calderini Apollinare, Cp., Giannantonio u. Pt., ſ. Ginanni II, 151. *Piazza*, Matteo u. Pt., ſ. Fantuzzi VI, 391. *Piccinardi*, Gabr., ſ. ib. VI, 391. *Piccinini*, Giberto, ſ. Ginanni II, 156. *Piccinini*, Girol., ſ. Fantuzzi VI, 392. *Picciqli*, Bol., ſ. ib. VI, 395. *Picciolpaſſi*, Franc., ſ. ib. VII, 3. *Pico*, L., ſ. Tiraboſchi IV, 125. *Picché*, Pt., ſ. Achard II, 88. *Pierelli*, Giov., ſ. Tiraboſchi IV, 126. *Pierotti*, Franc., ſ. ib. IV, 126. *Pignatta*, Caſp., ſ. Ginanni II, 207. *Pillizoni*, Giov., ſ. Fantuzzi VII, 25. *Pinchiori*, Agſt., ſ. ib. VII, 25. *Pini*, Valent., ſ. ib. VII, 31. *Pini*, Alex. (ein andrer), ſ. Achard II, 93. *Pinzi*, Giuſ. Ant., ſ. Ginanni II, 209. *Pio*, Carlo Franc. u. Giov. Marſiglio, ſ. Tiraboſchi IV, 201 u. 205. *Pioppi*, Lucia, ſ. ib. IV, 218. *Piſanelli*, Giuſ., ſ. Fantuzzi VII, 51. *Piſtoni*, Ant., ſ. Tiraboſchi IV, 219. *Piſtorini*, Jac., ſ. Fantuzzi VII, 53. *Pittori*, Carlo, ſ. Tiraboſchi IV, 219. *Pleſſi*, Fil., ſ. ib. IV, 220. *Ploti*, Giov. And., ſ. ib. IV, 220. *Po*, Giuſ. Mar., ſ. Tiraboſchi IV, 220. *Poggi*, Bm., ſ. ib. IV, 221. *Poggi*, Sim. Maria, ſ. Fantuzzi VII, 74. *Polenta*, Guido Novello u. Opizone da, ſ. Ginanni II, 213 u. 217. *Polentani*, Oſtaſio, ſ. ib. II, 218. *Polidori*, Gianpietro, ſ. ib. II, 218. *Pollazzi*, Valer., ſ. Fantuzzi VII, 81. *Polucci*, Giammaria, ſ. Tiraboſchi IV, 221. *Pomelli*, Aleſs., ſ. Fantuzzi VII, 82. *Pontelli*, Mch., ſ. ib. VII, 84. *Ponticelli*, Pt. P., ſ. Tiraboſchi IV, 222. *Porchier*, Franc., ſ. Achard II, 122. *Porrade*, Pt. u. P. Agſt. de, ſ. ib. II, 124. *Porta*, Ercole, ſ. Fantuzzi VII, 85. *Porta*, Fr. u. Pt. Giov., ſ. Tiraboſchi IV, 226. *Porto*, Giambat., ſ. Ginanni II, 218. *Porrino*, Guadolfo u. Greg., ſ. Tiraboſchi IV, 223 u. 225. *Poſſenti*, Carlo, ſ. Fantuzzi VI, 89. *Poſſidonio*, Orazio, ſ. Tiraboſchi IV, 228.

Durch unterlaſſene Vergleichung der verſchiedenen Formen eines und deſſelben Namens haben ſich folgende Artikel zwey- auch dreymal eingeſchlichen: *Nitzſch* u. *Nitſche*, Abr. *Nolano* u. *Notariis*, Conſtantin. *Norbert* (das einemal nach Nobenus). *Norenianus* (offenbarer Druckfehler) u. *Novenianus*. *Novairi* u. *Nuwairi*. *Olde* u. *Oddo* monachus. *Odbert* u. *Otbert*. *Oddo* delle Colonne u. *Odo* de Columnis. *Otho* u. *Otto* de S. Blaſio. *Odo*, *Odonis* u. *Ordenis*, Gerh. *Odaxis*, *Odoaxius* u. *Odoxius* Lud. *Oehme* u. *Oheimb*, Carl. *Oehm* u. *Ohmus*, Laur. *Oelſchlegel* u. *Olearius*, Nic. *Ogolski* u. *Okolski*. *Oldendorp* u. *Olderdop*, Joh. *Olai* u. *Olofſſon*, Gudmund. *Olequiſt* u. *Olluquiſt*, Joh. *Onciacus*, *Onciacus* u. *Onziacus*. *Orfiefis* u. *Orfiefius*. *Oesfelde* u. *Osvelde*, Herm. *Outvens* u. *Owens*, Wilh. *Oultremann* u. *Outremann*, Pt. *Paars* u. *Pars*, Adr. *Paaz*, *Pacius* u. *Pa-z*, Nic. *Pabſt* u. *Papa*, Friedr., auch Mich. *Puce* u. *Paz*, Marc. Salon. *Paep* u. *Pape*, Libertus. *Paetz* u. *Paz*, Joh. *Paffrad* u. *Pfaffrad*. *Payrer* u. *Peyre*, Is. *Palaez* u. *Pelaez*, *Palantia* u. *Pallantia*. *Palaeonydorus* u. *Paleonitorus*. *Palmarius* u. *Paulmier*, Pt. *Palmer* u. *Palmiero*, Franc. *Palmarius* u. *Palmer*, Julian. *Pamfili* u. *Pamphilius*, Camill. u. Chph. *Pamphilus*, Joſ. (unmittelbar hinter einander zweymal.) *Paoli* u. *Pauli*, Sebaſt. *Papai*, *Parixe* u. *Pariſe*, Franc. *Pape* u. *Papen*, Carl Heinr. *Papen* u. *Papius*, Franc. Sgm. *Parcevall* u. *Perceval*, J. — *Paris* Caſſus u. *Paris* de Groſſis. *Parion* u. *Perion*, Joach. (ſiehe Num. 21.) *Paſcal* u. *Paſchal*, Pt. *Pandulphus* de Alatro u. *Piſani*, Pandulph. *Pio* u. *Pius*, Chrn, auch J. Mch. *Poppe* u. *Pappius*, J. *Porchus*, *Porcius* u. *Portius*, Chph. *Porta*, Abr. u. Leonis. *Porta* u. *Porte*, Joach. *Porta*, Pt. (der 1ſte u. der 3te) u. ſ. w.

Eigentliche Ergänzungen einzelner mangelhafter Artikel können hier wegen der Beſchränktheit des Raums und des Zwecks dieſer Blätter billiger Weiſe nicht erwartet werden, und Rec. beſchränkt ſich daher nur auf einige nothwendige Verbeſſerungen. *Nihuſius* Nr. 10. muſs Irnerius, nicht Irenius, geleſen werden. Zu Mar. *Nizolius* muſs Tiraboſchi ſtoria della lett. ital. u. deſſelben bibl. Modeneſe benutzt werden. Er ſtarb 1566 (nicht 1575) im 78. (nicht 68.) Jahre. Nr. 1. u. 2. ſind ein und daſſelbe Buch, und die neueſte und beſte Ausg. die von Facciolati Padua. 1734. Fol. Auch die Literatur des Streits mit Majoragius iſt ganz unvollſtändig. *Norremanſius* iſt ein Unding, und dafür Borremanſius zu leſen. *Noſtradamus* iſt hier durchgehends *Noſtrodamus* geſchrieben. *Octavius* Ferrarius gehört unter Ferrarius. In dem Art. *Oddyns* muſs ein Fehler ſeyn. Wer kennt einen Dio Caſſius von 1715? *Odelen* heiſst Odelem. *Odoartus* Fialetti gehört unter Fialetti. Sein ganz in Kupfer geſtochenes Buch hat den Titel: *Degli habiti delle religioni. Ven.* 1626. 4. *Ohoſſon* lies Ohſſon. *Oldbach* lies d'Holbach. Nicht von *J. Oliva*, ſondern von *Joh.* Olivet, iſt die Ueberſetzung des Cicero. *Olivet's* Cicero (Nr. 18) erſchien zuerſt Paris 1740—42. IX. 4. Nachdrücke ſind Genevae. 1743—46. IX. 4. und ib. 1758. IX. 4. Wie kann aber Hr. *R.* ſchreiben: *Wohlfeilere Ausgabe Par.* 1768. XIV. 12. Das iſt ja J. N. Lallemand's von der Olivetſchen ganz verſchiedne Ausgabe! *Oracko* gehört unter Covarrubias, wo er auch bey Jöcher ſteht. *Orleans* (Wilh. von) iſt nicht ſelbſt Dichter, ſondern nur Held eines Gedichts von Rudolph von Montfort. *Orſi*, (J. Agſt.) Das Citat des Fabroni iſt bloſs anders woher genommen und muſs heiſsen Vol. XI. p. 6 ff. (nicht I, 328—360). *Ortal* und *Ortreb* ſind bloſse Druckfehler für Otreb, unter welchem Namen bekannt-

kanntlich Fludd schrieb. *Orville's* Chariton kommt kurz hinter einander (Nr. 6 u. 8) zweymal vor, auch gehört die deutsche Uebersetzung des Chariton von 1753 (nicht 1752) nicht hierher, da sie von Heyne ist. Alle Schriften von *J. Dm. Ottonelli* sind italienisch und haben italienische, nicht (wie hier) lateinische Titel; s. Tiraboschi bibl. Moden. III, 364. Von Jul. *Ottonelli's* Schrift für Tasso wird so gesprochen, als sey das Recht auf Salviati (nicht Salviani)'s Seite gewesen, und doch wäre gerade das Gegentheil. Tiraboschi l. c. III, 365 hat diesen Artikel sehr ausführlich gearbeitet. Bey J. *Owen* fehlt die beste und schönste Ausgabe Par., Renouard. 1794. II, 12. Adr. *Paars* ist zu einem Arzt gemacht, weil Hr. *R.* einen Titel fand: *Index botanicus* (statt *batavicus*) *of Naamrol van de Batasvsche en Hollandsche Schryvers.* Weiter unten, unter *Pars*, steht der Artikel noch einmal, und da ist der Vf. richtig als Theolog angegeben. *Paben* (Abkürzung von Pabenpergensis!) gehört unter Hulsius, wo ihn Jöcher schon hat. Otto von *Pack* hat nichts geschrieben, gehört also nicht hierher. *Palaphrat* heisst Palaprat. Bey Guido *Panciroli* fehlt die Hauptquelle, Tiraboschi bibl. Moden. IV, 4. Nic. *Pandellus* heisst Bandellus. Bey *Pannartz* wird weder von seinen Drucken im Kloster Subiaco noch von Schweinheim etwas gesagt. Bey Jos. de *Papa* fehlt die Hauptquelle, Fabroni vitae Italor. III, 329 fs. *Papaeburg* gehört unter Rennemann. Heinr. *Pape* ward 1771 (nicht 1770) Prediger zu Wulsbüttel. Sein Brandunglück traf ihn 1796. Manche seiner Aufsätze im Journal für Prediger (Nr. 12) sind mit *W. B L.* oder *Ch. E.* unterzeichnet. Anonym schrieb er: *Anfangsgründe der Recensirkunst von Paul O - nski, geheimen Professor der Recensirkunst: Berl. u. Mitau* 17 . . 8. Diese Notizen hat Rec. aus einem eigenhändigen Briefe des kenntnissreichen, thätigen und redlichen sel. Pape. Ueber *Paracelsus* sind zu vergleichen Loos in Daub und Creuzers Studien I, 228 fs. und Amberg in Köthens histor. Darstellungen (Jena 1812. 8.) p. 137 fs. *Pariati* ist aus Tiraboschi bibl. Mod. IV, 38 zu ergänzen. Der Artikel Giuf. *Parini* ist in seiner gegenwärtigen Gestalt ganz unbrauchbar. Zu benutzen Orelli Beytr. z. Gesch. d. ital. Poesie II, 1 ff. Blaise *Pascal* lettres provinc. am besten Par., Renouard. 1815. II, 12, und von den pensées ist die erste ganz vollständige und nach dem Original MS. verbesserte Ausg. ib. id. 1812. II, 12 erschienen. Bn. *Pasin* heisst Basin. Franc. *Paul* (Bd. 5. S. 1684) starb 19. April 1774 (nicht 1777.) Siehe von ihm Achard hist. d'hommes illustr. de la Provence II, 54. *Pausanias* von Facius enthält 4 (nicht 2) Bände. Ueberhaupt sind in diesem Artikel Ausgaben und Uebersetzungen wunderbar durch einander geworfen. Unter *Peiresc* ist kein Wort von dem vielen gesagt, was in Millin voyage dans France und im Magasin encyclopédique *über* und *aus* seinem Nachlasse gedruckt worden. Bm. *Pellicciari* soll das tyrocinium milit. aus dem Italien. ins Deutsche übersetzt haben. Nein. Er schrieb in *ital.* Sprache *avvertimenti militari. Modena.* 1600. 4. Auch ib. 1606. 4. u. Ven. 1619. 4. *Pendasi* starb 19. Dec. 1603 (nicht 1601), s. Fantuzzi VI, 342. Wie kommt der mannhafte *Perceval* le Gallois, Ritter der Tafelrunde, in ein Gelehrtenlexikon? Ueber Bernardino *Perfetti* ist die Hauptquelle Fabroni vitae Italor. XI, 298 ff. Felix *Perot* de Monte Alto ist ja Sixtus V. „Er veranstaltete eine gute Ausgabe von Ambrosius Werken." Im Gegentheil ist sie wegen ihrer willkürlichen Aenderungen die *anerkannt* schlechteste Ausgabe des Ambrosius. Lud. *Personalis* quaestiones jur. civ. et Sax. Witt. 1619. 4. ist eine blosse Verwechselung mit Lud. *Person's* (S. dies. Art.) Ausgabe des Pt. Heigius. Der Vf. und vor ihm Tiraboschi bibl. Mod. IV, 92 haben diesen Fehler dem Lipenius nachgeschrieben. — Möchten doch alle deutsche Bibliographen sich endlich vereinigen, um diese unerschöpfliche Quelle der ärgsten bibliographischen Fehler für immer zu verschütten! In der That kommen von allen bibliographischen Irrthümern, die seit etwa 140 Jahren in die Welt hineingeschrieben worden sind, gewiss zwey Drittel allein auf Lipenius Rechnung. — Bey Nic. *Perottus* ist der Beschuldigungen nicht gedacht, welche ihm in Betreff des Phaedrus gemacht worden sind. Giac. Ant. *Perti* war geboren 6. Jun. 1661 (nicht 1656) und starb 10. Apr. 1756, s. Fantuzzi VI, 378. Bey *Petrarcha* fehlt Baldelli's Leben Fir. 1797. 4. Wie unrichtig das Schriftenverzeichniss sey, ergiebt die Vergleichung mit dem in der Fernow'schen Schrift (Lpz. 1818. 8.) befindlichen. Eben so unrichtig ist das des *Petrus* Aretinus. La Cazzaria (Nr. 37) ist nicht von ihm, sondern von Ant. Vignale de' Bonagiunta. In Casp. *Peucer's* Artikel ist Nr. 44 gar nicht von ihm, sondern eine Verwechselung mit: Abr. van de Corput het Leven ende Dood van Ph. Melanchthon. *Mitsgaders de tienjarige gevangeniſſe van Csp. Peucerus.* Die Ausgaben des Theuerdanks von *Pfinzing* sollten nach neuern Angaben wohl richtiger und vollständiger aufgeführt seyn. Von der ersten Ausgabe ist nicht die ganze Auflage auf Pergament. Eine Ausg. Augsb. 1692 giebt es nicht. Vom Jahre 1519 giebt es blos verschiedne Exemplare, aber nicht zwey verschiedne Ausgaben, und die von 1537 ist mithin erst die 3*te*, so wie die von 1553 die 4*te*. Eine Ausg. von 1693 giebt es auch nicht, sondern die letzte oder 8*te* ist ohne Jahrsangabe. Statt Strulius muss es heissen Sbrulius. *Phaethon* gehört nicht in ein Gelehrtenlexikon. Unter Th. *Phayer* wird ein Buch angeführt: *Ames.* 1560. 8. Merkte denn der Vf. nicht, dass Ames der Name eines englischen Bibliographen (nicht aber der einer Stadt) ist? Wahrscheinlich war er in der Quelle, die Hr. *R.* benutzte, der Bestätigung wegen dazu gesetzt, wie denn das Buch in der ersten Ausgabe des Ames S. 205 wirklich vorkommt, wo folgende Ausgaben genannt werden: Lond. 1544. 8. ib. 1553. 24. um 1560. 8. u. Lond. 1506. 4. Bey Fr. *Philelphi* fehlt sein Leben von C. de' Rosmini, Mila-

Milano. 1808. III. 8. Aleſſ. *Piccinini* (Bd. 6. p. 128) heifst *Piccini*, ſ. Fantuzzi VII, 53. Nicht von J. *Pico*, ſondern von Lud. Pico iſt Nr. 12. Die Originalausgabe von Fr. de la *Piedad* Werke iſt ſpaniſch: El teatro jeſuitico. Coimbra. 1654. 4. Uebrigens iſt es blofs ein angenommener Name. Das ganz unbrauchbare Schriftenverzeichniſs von J. Pt. *Pigna* vergleiche man mit Tiraboſchi bibl. Mod. IV, 141 ff. Italieniſche Bücher ſind hier mit lateiniſchen (Nr. 6) und franzöſiſchen (Nr. 9) Titeln angegeben, lateiniſche mit deutſchen (Nr. 2). Nr. 1 iſt nie erſchienen und Nr. 8 iſt gar nicht von ihm (S. Brunet manuel unter *guerra*.) Unter *Pilpai* kein Wort von Beigel's ſcharfſinniger Vermuthung, dafs dieſer Name und ſomit dieſe ganze Perſon blofs aus der Entſtellung des Worts Heetopadeeſa entſtanden, womit Buttmann den griechiſchen Syntipas verglich. Eine Ausgabe des *Pindarus* von 1500 exiſtirt nicht. Von *Pindemonte* dramatiſchen Arbeiten wird nichts geſagt, und *Piraneſi's* Werke höchſt unvollſtändig angezeigt (vgl. Brunet). Franc. Ant. *Piſtocchi* (Bd. 6. p. 289) war aus Palermo (nicht Bologna), ſ. Fantuzzi VII, 53. Die Angaben über J. Mch. *Pius* ſind durchaus unrichtig, und aus demſelben Fantuzzi VII, 42 zu verbeſſern. Die Ausgabe des *Plautus* Ven. 1522. 8., welche ausdrücklich von der Aldiniſchen dieſes Jahrs in 4. unterſchieden wird, exiſtirt gar nicht, und an dem angeführten Orte iſt blofs von der Florentina dieſes Jahrs die Rede. Eben ſo wenig exiſtirt eine von Kordes, Kiel. 1793. Wie kann von der römiſchen Ausgabe des *Plinius* ſenior von 1473 geſagt werden, ſie ſey wohl einerley mit der von 1470, da ſie beide hinlänglich beglaubigt ſind. Die Ausgaben Ven. 1476, Parmae 1472 und Brixiae 1479 exiſtiren gar nicht. Bey denen von 1685 und 1723 hat Hr. *R.* kein Wort davon geſagt, dafs ſie von Harduin ſind. Die ſehr ſchätzbare Ausg. von Brotier, Par. 1779. VI, 12 iſt ausgelaſſen, und die (ſehr unvollſtändige) Nachweiſung von Exemplaren der *princeps* gehörte gar nicht hierher. Eine Ausg. von *Plinius* des jüng. Briefen von Arnzen 1738 giebt es nicht, und iſt Verwechſelung mit dem Panegyricus. Unter den Ausgaben der ſämmtlichen Werke des *Plutarchus* ſteht die Aldine von 1509. Dieſe enthält aber blofs die Moralia, und es müſſen dazu die vitae von 1519 gelegt werden, wenn ſie eine vollſtändige Ausgabe bilden ſoll. Reiskens Ausgabe hält 12 (nicht 11) Bände. Wyttenbachs *Ausgabe* der Moralium iſt als franzöſiſche Ueberſetzung aufgeführt. Bryans *Ausgabe* der vitarum ſteht unter den engliſchen Ueberſetzungen. Der Artikel der engliſchen Ueberſetzungen wurde nämlich aus Brüggemann abgeſchrieben, der freylich auch Ausgaben anführt. Der Vf. ſparte ſich die Mühe, dieſen Titel weiter oben unter den Ausgaben einzutragen, und ſchrieb *una ſerie* fort. Daher dieſe ſonſt unerklärliche Erſcheinung. Die Ausgabe des *Polybius* typis Wechel. 1609 iſt nicht Nachdruck der Pariſer, ſondern blofs ein neuer Titel zu derſelben. Die Ausg. Amſt. 1760 iſt ein Unding. Der Vf. der franz. Ueberſetzung war nicht Folard (von dieſem iſt blofs der Commentar), ſondern Vinc. Thuillier. Von *Ponz* viage de Eſpaña ſind 18 (nicht 15) Bände 1787 — 94 erſchienen. Von *Porphyrius* Schrift de antro nympharum fehlt die Ausgabe von Goez. Rich. *Porſon* konnte doch wenigſtens aus dem Königsberger Archiv St. 2 u. 3 etwas vollſtändiger gearbeitet werden, und hatte der Vf. bey J. Pt. *Porta* auch nicht Duchesne's Leben deſſelben (Par. an XI. 8.) zur Hand, ſo konnte er doch Gött. gel. Anzeig. 1806. 533 ff. benutzen, wo er unter andern noch *Portae artem reminiſcendi. Neap.* 1602. 4. würde gefunden haben. Maur. de *Porta* iſt mit Mauſt. tius Hibernicus (vgl. Suppll. vor dem 6ten Bande) allerdings und unſtreitbar Eine und dieſelbe Perſon. Bey Ant. *Poſſevinus* fehlt noch ſein *comment. belli belgici*, zuerſt gedruckt in Zaccariae itinere litterario. Ven. 1762. 4. p. 260 ff. und ſeine *animadverſiones in hiſtoriam Thuani* ebendaſ. p. 264 ff.

Rec. ſchliefst dieſe Anzeige mit dem Wunſche, dafs künftig die Correctur achtſamer geleſen werden möge, da beſonders in den beiden letzten Heften Namen und Jahrzahlen bisweilen bis zur Unkenntlichkeit durch Druckfehler entſtellt ſind.

RÖMISCHE LITERATUR.

Marburg, b. Krieger: *Sexti Aurelii Victoris Hiſtoria romana*, ad optimorum librorum fidem edita et animadverſionibus criticis in loca quaedam difficiliora inſtructa. 1818. 8. (16 Gr.)

Unter dieſem Titel erhält man hier in ſaubern und ſorgfältigen Abdrücken: 1) *Sext. Aur. Victor de origine gentis romanae;* 2) S. A. V. *de viris illuſtribus urbis Romae;* 3) S. A. V. *de Caeſaribus*, und 4) S. A. V. *Epitome de Caeſaribus*, ſo eingerichtet, dafs die verſchiedenen kleinen Schriften auch einzeln zu haben ſind. Die wenigen angehängten Anmerkungen ſind mit Auswahl aus unſern beſſern Kritikern entlehnt. Zum Schulgebrauche kann dieſe wohlfeile Ausgabe eines Geſchichtſchreibers empfohlen werden, der viele, von andern gar nicht, oder nicht ſo ſorgfältig erwähnte Umſtände berichtet. Auf Unterſuchungen über die, nicht ohne Grunde bezweifelte Echtheit der letztern Schriften, die wahrſcheinlich andern Verfaſſern als dem im vierten Jahrhunderte lebenden *Sextus Aurelius Victor* angehören, hat ſich der ungenannte Herausgeber nicht eingelaſſen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

September 1819.

TECHNOLOGIE.

HALLE, in d. Curt. Buchh.: *Handbuch der Eisenhüttenkunde*, von Dr. *L. J. B. Karsten*, Königl. Preuss. Ober-Hüttenrathe (jetzigem Geheimen Bergrathe) u. s. w. 1816. *Erster* Theil. XL u. 588 S. *Zweyter* Theil. 736 S. nebst einem Register. 8. jeder Th. m. 1 Kpf.

Obschon die Fortschritte, welche die Chemie, Physik und Mineralogie seit geraumer Zeit gemacht haben, bedeutend genug sind, um die Eisenhüttenkunde zu einer eigenen selbstständigen Wissenschaft zu erheben, und so sehr dieses Bedürfniss schon längst gefühlt ist: so hat doch die Ausführung dieses Unternehmens immer noch viele Schwierigkeiten gefunden. Man kann den Grund hiervon vorzüglich nur darin suchen, dass, ohne zureichende praktische Kenntnisse in dem Eisenhüttenfache, die richtige Anwendung jener Hülfswissenschaften nicht möglich war, und dass bisher nur wenige Männer vom Fache die Wissenschaften eifrig genug studierten, wozu ihnen in der Regel auch nur selten Musse genug übrig bleibt. Das vorliegende Handbuch der Eisenhüttenkunde ist ein sehr schätzbares und werthvolles Geschenk für das eisenhüttenmännische Publikum. Durch gute Ordnung der Materien und durch einen lichtvollen Vortrag, so wie durch die Benutzung vieler neuen Erfahrungen, behauptet es vor dem grösten Theile der bekanntesten Schriften ähnlichen Inhalts einen entschiedenen Vorzug. Indem Rec. das Verdienst, welches sich der Vf. durch Herausgabe dieses Werkes erworben, dankbar anerkennt, hält er es aber auch um so mehr für seine Pflicht, über die Gegenstände, bey denen er verschiedene Ansichten hat, freymüthig seine Meinung zu äusern, da in einem bisher noch so wenig wissenschaftlich bearbeiteten Fache und bey dem Mangel an interessanten Mittheilungen aus vielen Gegenden, auch selbst ein vorzügliches Werk seine Mängel und Lücken haben wird.

Das Werk beginnt mit einer kurzen Vorrede, auf welche die Uebersicht des Inhalts folgt. Dieser ist in 1139 Paragraphen vorgetragen, und beginnt mit einer sehr guten ausgearbeiteten Einleitung (§. 1. bis 42.) Dann folgen die Lehren der Eisenhüttenkunde in sechs Abschnitten. Der *erste* Abschnitt (§. 43. bis 252.) zeigt die Eigenschaften und das Verhalten des Eisens. Der Vf. theilt hier mehrere eigene Versuche mit, die in dem aufgestellten Zusammenhange ganz besonders interessant und lehrreich sind. §. 174. (S. 173) wird gesagt, dass eine Verbindung des kohlensauren Eisenoxyduls mit Wasser nicht bekannt sey. Dies soll wohl ohne Zweifel heissen: im *natürlichen* Zustande, denn eine *künstliche* Verbindung des kohlensauren Eisenoxyduls mit Wasser ist bekannt und auch bereits im Anfang des §. 174. zugegeben. §. 186. ist die Verbindung des Eisens mit der Aepfelsäure übergangen, welche der Vollständigkeit wegen auch besonders noch deshalb angeführt zu werden verdiente, da sie ein in der Arzneykunde brauchbares Präparat ist. Die §§. 253. bis 447. fassen den *2ten* Abschnitt in sich, welcher in der ersten Abtheilung (§. 253. bis 335.) von den Eisenerzen und ihrer Behandlung vor dem Verschmelzen handelt. §. 258. wird gesagt, dass der Magnet- und Schwefelkies zuweilen so häufige Begleiter der Eisenerze wären, dass sie dadurch unbrauchbar würden. Bräche aber der Schwefelkies nicht zu häufig ein, so müssten die Eisenerze vor ihrer Verarbeitung geröstet werden, um den grösten Theil des Schwefels vorher zu entfernen. Rec. hat in diesem Falle, ausser der Röstung, mit sehr gutem Erfolge das Verfahren angewendet, den gerösteten Schwefelkies-haltigen Eisenstein pochen und in dünnen Lagen in der freyen Luft aufstürzen zu lassen, wo denn der durch die Verbindung der frey gewordenen Schwefelsäure mit der Alaunerde entstandene Alaun von dem atmosphärischen Wasser aufgelöst und fortgeführt wird. §. 262. bis 291. findet man das Wichtigste über die Natur der Eisenerze gesagt. Es würde zur Uebersicht des mineralogischen Theils der Eisenhüttenkunde nicht unzweckmäsig gewesen seyn, wenn der Vf. durch Aufstellung einer kleinen mineralogischen Tabelle einen Ueberblick der eisenhaltigen Fossilien gegeben hätte. §. 265. vermisst man die Angabe der einzelnen Arten des Eisenglanzes, welche in ihrem Verhalten bey der Verarbeitung eine grosse Verschiedenheit zeigen. Der Glanzeisenstein ist, so häufig er auch an manchen Orten vorkommt, nicht erwähnt. §. 266. wird gesagt, dass in Deutschland der Magneteisenstein und Eisenglanz selten in nachhaltiger Menge aufzufinden wären. Es verdient hier angemerkt zu werden, dass am Harz, besonders in der Gegend von Elbingerode und in der Grafschaft Werningerode der *dichte Eisenglanz* in so grosser Menge vorkommt, dass er sehr oft den grösten

Theil der Beschickung der dortigen, nicht unwichtigen Hohenöfen ausmacht. §. 268. findet sich die Annahme nicht wohl allgemein bestätigt, dass der Eisenglanz geognostisch älter sey, als der Rotheisenstein. Beide Eisensteingattungen finden sich sehr häufig mit einander gemengt, und liegen auf ihrer Lagerstätte in und durch einander. Einen Uebergang oder eine Veränderung des Eisenglanzes in Rotheisenstein durch Einwirkung der Atmosphäre hat Rec. nicht bemerkt, selbst nicht bey Haufwerken, die zehn und mehrere Jahre im Freyen gelegen haben. §. 271. u. 272. Der ochrige Brauneisenstein enthält, nach den gemachten chemischen Erfahrungen, das Wasser in sehr verschiedenen Verhältnissen, und zwar ist die Menge des letztern um so grösser, je lichter die Farbe des Eisenoxydhydrats ist. Der strohgelbe Gelbeisenstein enthält das mehreste Wasser. Durch das Rösten wird das Hydrat abgeschieden, und dadurch der Eisenstein reicher gemacht. §. 281. findet sich der Sphärosiderit nicht erwähnt, ob er gleich in der Quadersandsteinformation so häufig vorkommt, dass er ein Gegenstand der Benutzung im Grossen wird. §. 292. bis 317. betreffen die Behandlung, welcher die Eisenerze vor ihrer Verschmelzung unterworfen werden müssen. Im §. 310. sagt der Vf.: je kleiner und niedriger der Ofen sey, desto nothwendiger sey die Zerkleinerung des aufzugebenden Eisensteins, und am Schlusse: Stücke von 1 bis 4 Zoll hätten nach Maafsgabe der geringern oder grösern Höhe der Oefen die rechte Grösse. Rec. kann dieser Angabe nicht unbedingt beypflichten. Es scheint ihm vielmehr, dass hierbey sehr viel auf die Leicht- oder Strengflüssigkeit der Eisensteingattungen ankomme. Bey dem Verschmelzen von dichtem Eisenglanz, gemengt mit vielem Kiesel, wurde ein besserer und gleichmäfsiger Gang des Ofens dadurch bewirkt, dass der Eisenstein nach dem Rösten und Pochen gesiebt und auch Stücke von Haselnufsgrösse zurückgelassen und weiter zerkleinert wurden. Diese Eisensteinsorte wurde mit Roth- und Brauneisensteinen beschickt, welche Kalk, Kiesel und Thon in hinreichender Menge beygemengt enthielten. Die feinen, durch das Gebläse ausgeworfenen Theile (der Gichtsand) hatten wenig Werth. Bey wiederholten Proben fand sich nur ein Gehalt von 7 pro Cent Eisen darin, ob gleich die Beschickung zu 42 pro Cent ausgebracht wurde. Bey der zu bestimmenden Grösse des aufzugebenden Eisensteins ist ohne Zweifel auf die Grösse des Ofens Rücksicht zu nehmen, indess möchten eben so sehr auch die Strengflüssigkeit der Eisensteine, das anzuwendende Brennmaterial und das vorhandene Gebläse zu berücksichtigen seyn. §. 356. — 447. wird von den Brennmaterialien, und zwar §. 464. — 412. vom Holze und von der Holzkohle gehandelt. §. 364. Der Forstmann gründet die Eintheilung der Holzarten in Nadel- und in Laubholz nicht blofs auf die Bekleidung im Sommer. Er würde sonst den Eibenbaum (*Taxus baccata*) wegen der Aehnlichkeit des äufsern Ansehns und des nadelförmigen Wuchses seiner Blätter auch zum Nadelholze rechnen müssen. Der Forstmann rechnet zum Nadelholze alle Holzarten mit harzigen und öhligten Säften, und demnach den Eibenbaum zum Laubholze, weil er keine harzigen Säfte hat; daher dürfte der Satz: dass man nach der Bekleidung im Sommer die Holzarten in Nadelholz und in Laubholz eintheile, wohl einige Einschränkung leiden. Nach *Burgsdorf* verdienen von den Nadelhölzern der Lerchenbaum, die Kiefer und der Wacholder zum *harten* Holze gerechnet zu werden. §. 365. Nicht die *Kiefer*, sondern die *Weifstanne* und nach dieser die *Fichte*, erreicht unter den Nadelhölzern Deutschlands die gröfste Höhe und Stärke. Es ist nichts seltenes, letztere beiden Holzarten in recht guter Lage und Boden, bey 100- bis 150jährigem Alter, 150 bis 200 Fufs lang und 4 bis 6 Fufs und darüber im Durchmesser auf dem Stamme stark zu finden, wogegen die *Kiefer*, selbst auf gutem Boden, selten über 100 Fufs lang und über 3 Fufs auf dem Stamme stark wird. Der *Kiefer* ist die sogenannte grofse Kieferraupe (*Phalaena bombyx pini*), weniger aber der Borkenkäfer (*Bostrichus typographus*) gefährlich. Dagegen leidet die *Fichte* mehr vom Borkenkäfer und weniger von den Raupenarten. §. 375. Das Ausbringen von 50 Kub. Fufs Kohlen aus 100 Kub. Fufs Holz kann nach den Erfahrungen am Harze wohl nicht für *aufserordentlich günstig* gehalten werden. Dieses geht schon daraus hervor, dass man bey mehreren Hütten 54 Kub. Fufs Kohlen zum Etatssatz annimmt. Nach den Erfahrungen des Rec. sind bey einer Köhlerey von ziemlich grofsen Umfange durchschnittlich 56 Kubikfufs Kohlen erfolgt, wobey die Richtigkeit der Berechnungen aufser allen Zweifel gesetzt ist. §. 377. Der Abtrieb des Laubholzes im Frühjahr geschieht bey den Eichen, unter andern *wohl vorzüglich* deshalb, um die Borke zu gewinnen, welche sich im May zu lösen pflegt. Nach *Cramer* erfolgen aus grünem, frisch gehauenem Holze zwar *gute*, aber wenige Kohlen. §. 380. Dass Stuken und Wurzeln, gleich nach der Fällung des Baumes gerodet, leicht stocken sollten, und deswegen am besten ein Jahr lang stehen zu lassen, und dann erst zu gewinnen seyen, wird durch Erfahrungen *nicht* bestätigt. Ohne allen Nachtheil, und in mancher Hinsicht sogar mit Vortheil, können die Stuken und Wurzeln mit dem Baum zugleich ausgerodet und gewonnen werden. Uebrigens schadet es erfahrungsmäfsig besonders bey den Fichten, der Güte der Stuken und Wurzeln in Absicht ihrer Verwendung zu Kohlholz nicht, wenn sie auch vielleicht erst 3 bis 4 Jahr nach der Fällung des Stammes ausgerodet werden. In fofern es auf Gewinnung der gröfstmöglichsten Holzmasse ankommt, hat der Forst bey Benutzung des Stockholzes allerdings ein grofses Interesse. Auch wird unter manchen Umständen, durch die Stukenrodung, der Boden für die Kultur empfänglich gemacht. Es giebt

aber

giebt aber auch Fälle, wo die Stukenrodung nachtheilig werden kann. Dieſs iſt beſonders bey Fichtenwaldungen in hoher rauher Lage bey naſſem und bruchigem Boden der Fall, wo das Stehenlaſſen der Stuken oder Stöcke für das ſonſt ſchwierige Wiederaufkommen des jungen Anwuchſes ſehr wohlthätig ſich zeigt, dagegen aber eine zu weit getriebene Rodung der Stöcke, ſtatt der Kultur förderlich zu werden, dieſe hindert und erſchwert, und in vielen Fällen die zunehmende Verbruchung des Bodens befördert. §. 390. Die Meilerſtelle ſoll rund und wagerecht ſeyn; dabey iſt es aber erfahrungsmäſsig gut, ſie jederzeit von der Peripherie nach dem Quandelpfahl zu etwas anſteigen zu laſſen. Je feſter und thoniger der Boden iſt, je mehr muſs die Meilerſtelle nach dem Quandelpfahl zu anlaufen. Gemeiniglich rechnet man, nach Verſchiedenheit des Bodens, 8 bis 12 Zoll für dieſs Anlaufen. Uebrigens iſt der Streit: ob eine friſche Meilerſtätte einer ſchon gebrauchten vorzuziehen ſey? durch die Erfahrung längſt entſchieden: daſs jede friſche und rohe Meilerſtätte raubt, und die erſten Male jederzeit mit Verluſt an Kohlen bekohlt wird. Iſt eine Meilerſtätte aber ſchon öfter bekohlt, ſo iſt es zweckmäſsig, die ſchon öfter gebrauchte gaare Erde durch einen Zuſatz friſcher Erde zu verbeſſern und anzufriſchen. In ſolchen Forſtörtern, wo die Hecke oder das Reiſig wegen zu groſser Entlegenheit geringer oder gar keinen Abſatz findet, iſt es ſehr zweckmäſsig, die friſchen Meilerſtätten damit zu bedecken, und die Hecke darauf zu verbrennen, welches mit aller Vorſicht bey windſtiller Witterung geſchehen muſs. §. 393. Die Kernſeite der geſpaltenen Kloben nach dem Quandel hinzurichten, dient nicht bloſs deſshalb zur Regel, um das möglichſt dichte Setzen des Holzes hierdurch zu bewirken, ſondern auch um deſswillen, weil das Feuer das Holz in dieſer Richtung leichter ergreift und beſſer ankohlt. §. 396. Unter allen verſchiedenen Arten der Decke iſt grüner Raſen die *ſchlechteſte Decke*, zumal bey naſſer Witterung, wo durch den dichten Raſen der Zutritt der atmoſphäriſchen Luft faſt ganz gehemmt wird. Trocknes Laub iſt die beſte Decke, und wenn dieſes nicht zu haben iſt, vertritt Moos, oder in deſſen Ermangelung Hecke von Fichten, Tannen und Kiefern deſſen Stelle, in jedem Falle gewiſs beſſer als Raſen, der nach dem Dafürhalten des Rec. nur im höchſten Nothfalle zur Decke gewählt werden ſollte. §. 398. Daſs das völlige Bewerfen des Meilers vor dem Anſtecken Vorzüge vor dem Verfahren haben ſoll, wonach derſelbe erſt nach dem Aufhören der ſich entwickelnden feuchten Dämpfe gänzlich beworfen wird, iſt eine Behauptung, deren Richtigkeit wohl noch manchem Zweifel unterliegen möchte. §. 400. Bey dem Fällen des Meilers iſt eine nicht aus der Acht zu laſſende Regel, daſs der Giebel der Fällung derjenigen Seite zugekehrt ſeyn müſſe, wo der Wind nicht herkommt. Der Grund davon iſt leicht einzuſehen. — Alle übrigen von dem Vf. in Betreff der Köhlerey angeführten Regeln ſind ſehr beherzigenswerth, um ſo mehr, da in vielen Gegenden noch nicht Sorgfalt genug auf dieſen Zweig des Hüttenweſens verwendet wird. §. 448. bis 541. handeln den *dritten* Abſchnitt von dem Gebläſe ab. Rec. hat ſich über die lichtvolle Darſtellung und die zu dieſem Behuf nöthige Vollſtändigkeit des Inhalts dieſes Abſchnittes gefreut, und kann ihn mit Ueberzeugung dem eiſenhüttenmänniſchen Publikum empfehlen. Mit dieſem Abſchnitt ſchlieſst der *erſte* Theil.

(Der Beſchluſs folgt.)

MATHEMATIK.

JENA, b. Frommann: *Lehrbuch der reinen Mathematik*, von *Friedrich Kries*, Prof. an d. Gymn. zu Gotha, der K. Ak. d. W. z. München corresp. Mitgl. *Zweyte*, neu bearbeitete und vermehrte Auflage. Mit 181 eingedruckten Holzſchnitten. 1817. 8. (2 Thlr.)

Die *erſte* Aufl. hat Rec. Erg. Bl. 1811. Nr. 116 mit dem ihr gebührenden Beyfall angezeigt. Auch hier hat der unermüdet nach Vollkommenheit ſtrebende Vf. die neue Ausgabe bey jeder Gelegenheit bereichert, und den Anfoderungen immer mehr entſprechend gemacht. Er giebt uns ſelbſt eine kurze Ueberſicht dieſer Vervollkommnung, in welcher er gewiſs eher zu wenig als zu viel geſagt hat: „Wenn gleich dieſe Auflage", ſagt er, „ſich von der erſten in der Seitenzahl nur wenig unterſcheidet, ſo wird man doch bey näherer Vergleichung leicht den Unterſchied zwiſchen beiden finden und ſehen, daſs der Beyſatz auf dem Titel nicht ohne Grund iſt. Die meiſten Veränderungen haben in der Arithmetik ſtatt gefunden. Zwar iſt in der Ordnung des Ganzen nichts geändert; allein um dieſes Lehrbuch von den andern arithmetiſchen unabhängiger zu machen, iſt da, wo in der erſten Auflage auf dieſe verwieſen wurde, jetzt das Nöthige ſelbſt beygebracht worden; freylich nur kurz, aber doch hinreichend, um den Schüler an das zu erinnern, was ihm nach dem frühern Unterrichte, der hier vorausgeſetzt wird, nicht ganz unbekannt ſeyn ſoll, und dem Lehrer Gelegenheit zu Erläuterungen und Uebungen zu geben, die ihm nothwendig ſcheinen können. Dieſs betrifft alſo vornehmlich die Rechnungen in benannten Zahlen, die Decimalbrüche, Ausziehung der Wurzeln, Regel de Tri, de Quinque, Kettenregel, Geſellſchaftsrechnung. Eine gänzliche Umänderung hat der letzte Abſchnitt, vom binomiſchen Lehrſatz, erfahren. Es iſt nämlich dieſsmal der Beweis aus der Combinationslehre abgeleitet worden, weil dieſer nicht nur noch leichter als der früher aufgeſtellte zu ſeyn ſchien, ſondern auch Gelegenheit gab, eine ſo wichtige Lehre, als die von den Combinationen und Permutationen, nicht ganz mit Stillſchweigen zu übergehen. In der Geometrie iſt der in der Vorrede erwähn-

wähnte *sechste* Abschnitt hinzugekommen. Die Absicht dabey war, den Schüler zu veranlassen, von den bereits erlangten geometrischen Kenntnissen Gebrauch zu machen, und ihm zu gleicher Zeit zu zeigen, wie die Buchstabenrechnung auf geometrische Gegenstände angewandt, und ein analytischer Ausdruck geometrisch construirt werden könne. Einige Aufgaben hätten leicht noch allgemeiner behandelt werden können, aber die Rechnung würde dann zu verwickelt und für Anfänger eher abschreckend als anziehend geworden seyn." — Die übrigen Zusätze und Verbesserungen, die durch alle Theile der Geometrie gemacht worden sind, einzeln anzugeben, hielt der Vf. für überflüssig. Man findet sie bey der Vergleichung sehr leicht. Dass übrigens dadurch auch viele neue Figuren nöthig geworden sind, lässt sich erwarten. Ueberdiess sind mehrere alte, die nicht sauber genug waren, mit neuern, bessern vertauscht worden. Um den Preis bey den so sehr gestiegenen Kosten nicht zu erhöhen, ist das Format etwas vergrössert und der Druck so viel zusammen gezogen worden, als es ohne Uebelstand geschehen konnte. Da das Buch bey seiner Vollständigkeit und Gründlichkeit so überaus faslich geschrieben ist, so wird es gewiss viele junge Leute, denen es zwar um eine wahre Ausbildung ihres Verstandes ernstlich zu thun ist, die aber aus Furcht vor Anstrengung nur gar zu oft auf halben Wege stehen bleiben, ein grosses Erleichterungsmittel werden, das Ziel glücklich zu erreichen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KOPENHAGEN, b. Bonnier: *Parabler af Fredrik Adolph Krummacher*, Dr. Theol. i Bückeburg. Oversatte af *Mathe Möller*. 1817. 116 S. 8.

Die schönen, gemüthvollen und in echtbiblischem Geist und Ton verfassten *Krummacher*schen Gleichnisse, deren *1stes* Bändchen schon 1805 (Duisburg b. Bädecker) erschien, gaben gleich damals Gelegenheit zu der nicht ungegründeten Klage, dass in Deutschland, während so vieles andere zur Verbesserung des moralisch-religiösen Unterrichts geschehe, der hohe Werth der parabolischen Dichtungen zu diesem Zwecke beynahe ganz übersehen, wenigstens bey weitem nicht genug geschätzt, und bey der Kinderlehre in Anwendung gebracht werde. Ob es seitdem, und durch *Krummacher* darauf geführt, in diesem Stücke unter den deutschen Lehrern des Volkes und der Kinder viel besser geworden ist? das lässt Rec. dahin gestellt seyn; er bemerkt nur, dass kein Kanzelredner und kein Katechet seinem hohen Berufe gewachsen ist, oder ihm Genüge leistet, wenn er es unterlässt, nach dem Vorgange Jesu, des grossen Parabeldichters, gewisse Lehren und Ermunterungen zum Guten in kurze, anziehende, wahre oder gedichtete Erzählungen einzukleiden, und sie so auf die für das Volk wie für das Kind verständlichste und erwecklichste Weise vorzutragen. Auch in Dänemark wurde bisher die Parabel, wenigstens beym Kinderunterrichte, wohin sie ganz vorzüglich gehört, nur allzu wenig benutzt; und wenn Rec. *Gamborgs Moralske Fortaellinger og Allegorier* (Kbhvn. 1800. *1ste*, mit Holzschnitten versehene Ausgabe), worin er sich jedoch allein auf die von Jesu selbst herrührenden Gleichnissreden einschränket, ausnimmt: so ist ihm ausserdem auch nicht ein einziger schriftstellerischer Versuch in dieser Art bekannt; — so viele grosse und kleine, dickleibige und dünne, *Balle*sche und andere Religionsbücher, nebst andern katechetischen Schriften, auch in den letzten 30 Jahren in dänischer Sprache erschienen sind. Versteht man sich denn so ganz und gar nicht auf eine gesunde Methodik? oder betrachtet man die Gleichnissmethode als ein leeres Kinderspiel, ohne zu bedenken, dass es für den grossen Haufen und die Kinderwelt nicht wohl ein wirksameres Mittel giebt, um die Aufmerksamkeit zu fesseln, den Verstand zu öffnen, das Herz zu erweichen und den Willen zu gewinnen, als die Einkleidung einer Wahrheit oder Vorschrift in einer wohlausgedachten, aus dem stoffreichen Quell des alltäglichen Lebens geschöpfte Erzählung? — Dank verdient Hr. *M. Möller* für die Uebersetzung der *Krummacher*schen Parabeln, die zu den gelungensten Uebersetzungen gehört, welche Rec. kennt und womit, da sie sich ganz als Urschrift lesen lässt, einem wahren Bedürfnisse in der dänischen Literatur abgeholfen worden ist. Rec. empfiehlt sie allen dänischen Jugendlehrern für den Haus-, wie für den öffentlichen Unterricht, überzeugt, dass es nur von ihrer Geschicklichkeit abhängt, ungemein vielen Segen damit zu stiften, und dass z. B. durch eine passende Anwendung von der trefflichen Parabel: *Hillel und Maimon, oder wie versuchet man Gott?* die in vorliegender Sammlung die 37ste ist, dem kindlichen Gemüthe der hohe Werth eines andachtvollen Gebetes einleuchtender gemacht wird, als solches durch die sorgfältigste Anweisung und kräftigste Ermunterung zum Beten, ohne ein solches Gleichniss zu Hülfe zu nehmen, schwerlich geschehen kann. Auch Mütter, denen ihr Beruf, das Herz ihrer Kinder fürs Gute zu gewinnen, am Herzen liegt, werden sich dieser Schrift mit bestem Erfolge bedienen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

September 1819.

TECHNOLOGIE.

HALLE, in d. Curt. Buchh.: *Handbuch der Eisenhüttenkunde*, von Dr. *L. J. B. Karsten* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Der *zweyte* Theil beginnt mit dem *vierten* Abschnitt, welcher die Erklärungen über das Roheisen giebt, und zwar in der *ersten* Abtheilung das Nöthige über die Gewinnung und Darstellung des Roheisens aus den Eisenerzen enthält. §. 542. bis 694. Von den Oefen zum Roheisenschmelzen im Allgemeinen. §. 558. und 559. Es ist hier anzumerken, dass man seit einer Reihe von Jahren auf dem Harze mit grossem Vortheil die Hohenofenschächte in der Gicht erweitert, und ihre konische Gestalt mehr der cylindrischen genähert hat. Man hat dabey den Zweck erreicht, mit mehrerer Kohlenersparung zu blasen, und kann den Eisenstein trocken aufgeben, welcher vorher angefeuchtet werden musste, um den vielen Gichtsand zu vermeiden. §. 590. Es ist zwar im Allgemeinen richtig, dass man bey dem einmal erprobten und angenommenen Gichtsatze an Kohlen bleiben und darnach die Quantität des Eisensteins bestimmen muss. Indess wenn, wie auch §. 651. wiederholt erinnert wird, das Verhältniss des Eisensteins zu den Kohlen nach dem Gewicht bestimmt wird; so können doch, wenigstens bey dem Holzkohlenbetriebe, leicht Trugschlüsse entstehen. Der Unterschied, welcher durch die verschiedene Grösse der Kohlen entsteht, ist allgemein bekannt. Nun ist es aber nicht gut thunlich, dass die angelieferten groben Kohlen regelmässiger zerkleinert werden können, eines Theils, um den entstehenden Abgang an Stübbe zu vermeiden, andern Theils auch würde der Materialienrendant nicht aus seiner Rechnung kommen. Aber auch angenommen, die Zerkleinerung der angelieferten groben Kohlen geschähe mit aller vorzüglichen Sorgfalt und nach einem bestimmten Grösenverhältniss, so bleibt sich doch die Intensität der Holzkohlen aus verschiedenen Holzarten nicht gleich, wenn auch das Gewicht gleich ist. Ferner ändert sich das Gewicht der Holzkohlen oft, je nachdem sie bey feuchtem oder trockenem Wetter angefahren werden. Wenn nun ferner sehr verschiedene Eisensteingattungen zu verblasen sind, und es unvermeidlich ist, die Beschickung von Zeit zu Zeit zu ändern, dann kann man das Gewicht des Eisensteins zu einer bestimmten Gewichtsmasse von Kohlen nicht so genau vorher festsetzen, zumal wenn der Eisenstein wegen enger Gicht feucht aufgegeben werden muss. Rec. verkennt im Allgemeinen nicht die Vortheile des Bestimmens der Gichtensätze nach dem Gewicht, hat aber auch sich davon überzeugt, dass der Zweck, den Hohenofen in einem gleichmässigen Zustande der Gaare zu erhalten, nicht vollkommen durch die Bestimmung der Gichtensätze nach dem Gewicht zu erreichen ist. §. 652. Das Aufgeben des Eisensteins geschieht auf den Harzer Eisenhütten, wo der Möllerboden mit der Gichtplatte in einer Ebene liegt, durch eigene, nach einem gewissen Kubikinhalt bearbeitete Aufgebekarren, welche vollgefüllt, und mit einem Streichholze abgestrichen werden. Man hat aber ausserdem noch kleinere kubische Kästchen, welche $\frac{1}{8}$ und $\frac{1}{4}$ des Aufgebekarrens enthalten, um damit kleine Quantitäten dem Ofen zumessen zu können. Dergleichen Kasten lassen sich leicht durch eine Schnellwage wiegen, und dadurch das Gewicht des Gichtensatzes bestimmen. Von jedem Möller hat man alsdann nur ein einmaliges, höchstens zweymaliges genaues Wiegen eines Karrens voll Eisenstein nöthig. §. 676. bis 682., wo von der Beschaffenheit der Schlacke gehandelt wird, würden noch einige Bemerkungen über dieses Hüttenproduct sehr interessant gewesen seyn. Dahin gehören unter andern die Erfahrungen über die Entglasung der Schlacke, welche durch anhaltendes Glühen entsteht, und wobey die Durchscheinbarkeit und der muschliche Bruch, so wie überhaupt das glasige Ansehn sich verliert, und statt dessen Undurchsichtigkeit strahliger oder faseriger, auch blättriger Bruch und säulenförmige Absonderung entstehen. Alle Verschiedenheiten der Schlacken werden immer auf einen abweichenden Zustand der schmelzenden Masse und die verschiedene Temperatur hindeuten, welche sich im Ofen befindet. Es scheint überhaupt, dass man den Hüttenproducten bisher nicht die Aufmerksamkeit gewidmet hat, die sie verdienen, ob gleich die Chemie und Physik ohne Zweifel dabey gewinnen würden. Rec. will unter andern nur die Ausscheidungen der reinen Kieselerde und des salzsauren Natrons erwähnen. §. 688. Nach den am Harz gemachten Erfahrungen ist es nicht zweckmässig, die Hoheöfen auf die bisherige Weise, die auch der Vf. hier angiebt, auszublasen. Durch dieses Verfahren leidet der Ofenschaft in seiner Construction so sehr, dass oft grosse

Reparaturen dadurch veranlafst werden. Weit beſſer wird der Ofen erhalten, wenn man die letzten Gichten blofs mit Kohlen aufgiebt, und ſolche gedämpft niedergehen läfst. Hierbey kühlt ſich der Ofen allmählig ab, und nach dem Erkalten findet man den ganzen Inhalt bis auf einen geringen Theil geſchmolzener Maſſe verzehrt. §. 778. bis 879. handeln von der Förmerey und Gieſserey. §. 812. Bey dem Einſchlagen der Modelle in den Formherd iſt noch anzumerken, dafs, wenn die Modelle zu feſt eingeſchlagen werden, der Formſand zu dicht und feſt wird, um die unter dem Eiſen ſich entwickelnden Waſſerdämpfe und Luft entweichen zu laſſen. Je feiner der Formſand iſt, deſto leichter mifsräth der Guſs durch feſtes Schlagen, da denn die unterſte Fläche des Eiſens gern löchericht wird. Es iſt, zumal bey groſsen Stücken, eine Geſchicklichkeit des Formers, wenn er mit den möglichſt wenigen Schlägen das Modell tief genug horizontal in den Herd einzudrücken verſteht. §. 814. Das Krummziehen der im Herde gegoſſenen Platten kann dadurch in vielen Fällen gehoben werden, wenn ſie nach einiger Erhärtung gleich im Anfange mit einer ſchweren eiſernen Schaufel geſchlagen werden; dadurch geben ſich die gehobenen Stellen leicht wieder nieder in die horizontale Ebene. §. 817. Bey ſolchen Gufswaaren, wie z. B. Zahnrädern, kann man ſich zur Feſthaltung des Sandes zwiſchen den Zähnen auch dadurch helfen, wenn man in dergleichen einzelne Sandpartien kleine Holzſtäbchen ſteckt. §. 872. Um den feinen Eiſenwaaren eine dunkelſchwarze Farbe und eine glänzende Oberfläche zu ertheilen, kann man ſolche mit Bernſteinlack überſtreichen, welcher hernach in der Hitze abgedampft wird. Je zarter der Ueberzug aufgetragen wird und je vollkommner er abgeraucht, deſto ſchöner nimmt er ſich aus. Im *fünften* Abſchnitt §. 880. bis 1066. wird das Stabeiſen in Betrachtung gezogen. §. 898. bis 1018. enthalten die erſte Abtheilung von der Darſtellung des Stabeiſens. §. 906. Die Gänze, wenn auch nur von 6 Fufs Länge, bleiben bey der Friſcharbeit immer nicht vortheilhaft, weil ſie nicht zu einer Luppe eingeſchmolzen werden können, und man daher das Ausbringen der einzelnen Hammerſchmiede nicht controlliren kann. Dieſs iſt beſonders da der Fall, wo kleine Luppen eingeführt ſind. Auf dem Harze ſind daher, ſchon ſeit einer ſehr langen Reihe von Jahren, die ſogenannten Stücke eingeführt, welche in Barren von 1¼ bis 2 Fufs Länge und 1 Fufs Breite beſtehen. An einigen Orten wird auch das Roheiſen in 1½ Zoll dicke Tafeln nach beſtimmten Modellen abgegoſſen, welche leicht einſchmelzen, und wobey man eben ſo, wie bey den Stücken, jedem Friſcher das Eiſen zu ſeiner Luppe zwingen kann. Auch läfst ſich alsdann das gaare mit dem grellen Roheiſen verſetzen, welches bey einem richtigen Verhältnifs und der Geſchicklichkeit der Friſcher ein ſehr gutes Stabeiſen giebt. §. 907. Das Einſchmelzen von ſo ſchweren Luppen, wie der Vf. hier angiebt, nämlich von 2½ bis 3 Berliner Centner, wird auf mehreren Hütten nicht mehr angewandt, ſondern man hat gefunden, dafs das Ausbringen, durch Einſchmelzen kleinerer Luppen, die noch nicht 2 Ctnr. wiegen, ein reicheres Ausbringen gewährt. Der Unterſchied des Ausbringens, welcher an 10 pro Cent beträgt, iſt wichtig genug, um dieſen Gegenſtand weiter zu betrachten, und da die Arbeit der Friſcher bey kleineren Quantitäten leichter als bey gröſsern iſt, ſo kann man auch von ihnen ein deſto ſorgfältigeres Verfahren verlangen. §. 960. Der Abgang, welcher bey der Verfriſchung des Roheiſens entſteht, iſt, bey gutartigem Roheiſen und geſchickter Behandlung der Friſcher, öfters *äuſserſt* gering, und beträgt in einigen Harzer Hütten nicht mehr als 6 bis 10 pro Cent. Bey dem Anſchmieden des Eiſens entſteht noch ein Verluſt von 8 bis 14 pro Cent, je nachdem gröbere oder feinere Sorten Stabeiſen geſchmiedet werden, und das Schmieden ſchnell oder langſam von Statten geht. Bey gröberen Stabeiſenſorten liefern daher die Hammerſchmiede noch einen Ueberſchufs über den Etatsſatz von 82½ Pfd. aus dem Ctnr., oder bey ¼ Abgang, und bringen es bey vorzüglichem, zu der weiteren Verarbeitung zu Blech und Drath tauglichem Stabeiſen auf 83 bis 86 pro Cent. Die Belohnung der Friſcher durch auf ein über den Etatsſatz erfolgendes höheres Ausbringen geſetzte *Prämien* iſt ein ſehr gutes Mittel, die Verfriſchungsmethode zu vervollkommnen, und wird daher auch auf ſehr vielen Hütten angewandt. §. 962. Der Vf. macht hier ſehr richtige Bemerkungen über die Vortheile, welche von der Trennung des Friſch- und Schmiedeprocceſſes zu erwarten ſind, und *verdient* dieſer Gegenſtand, der in Deutſchland *bisher* faſt unbeachtet geblieben, allerdings noch ſehr einer weitern Verfolgung; nur will man bemerkt haben, dafs das gewalzte Stabeiſen nicht das compacte Weſen des geſchmiedeten Eiſens habe, ob es gleich ein ſchöneres Aeuſsere hat. Rec. hat bisher nicht Gelegenheit gehabt, den Grund dieſer Behauptung zu prüfen, und maſst ſich daher kein Urtheil darüber an. §. 1019 — 1066. enthalten das, was über die Verfeinerung des Stabeiſens zu ſagen iſt, und machen die zweyte Abtheilung dieſes Abſchnittes aus, welche in den §§. 1034. — 1049. von der Drathfabrikation handelt. §. 1036. und 37. Um dem zu den gröbern Drathſorten beſtimmten Eiſen die nöthige Rundung unter dem Zainhammer zu geben, wird auf den Harzer Hütten die hier von dem Vf. angegebene Vorrichtung zweyer correſpondirender Rinnen der Walzwerke auch bey den Zainhämmern in Anwendung gebracht, und in die Setzeiſen des Hammers und des Amboſes eine genau auf einander paſſende halbzirkelrunde Vertiefung gefeilt, in welcher ſich die Stäbe auf eine ſehr leichte Weiſe durch geſchickte Arbeiter rund ſchmieden laſſen. §. 1040. Um die Stärke des Draths zu meſſen, bedient man ſich am Harze der ſogenannten *Drathblicken*, welche in einem breiten, ungefähr ¼ Zoll dicken Eiſen

beſtehn

bestehn, in dessen schmale Seiten Kerbe eingefügt oder gefeilt werden, in welche der Drath genau einpassen muss. Am Ende dieser Kerbe befindet sich dann gewöhnlich in dem Eisen eine kleine runde Oeffnung (wohl mehr des Zieraths wegen) und an jeder eingefügten Fuge ist die Nummerziffer der Drathsorte durch einen Stempel aufgezeichnet. Ein jeder Drathzieher muss eine solche Drathklinke für die Drathsorten, welche er anfertigt, haben, und durch grösere vollständige Drathklinken werden die Drathe bey ihrer Ablieferung in das Magazin geprüft. §. 1041. Die aus Roheisen verfertigten Zieheisen dürften deshalb nicht anwendbar seyn, weil sich die aufgezogenen Löcher nicht mit dem Hammer würden wieder zusammentreiben und verengen lassen, welches doch beständig geschehen muss, so oft die Löcher zu weit werden. §. 1046. Nicht jedesmal braucht der Drath geglüht zu werden, wenn er durch ein neues feineres Loch gezogen werden soll. Man pflegt zuerst das Krauseisen zu glühen, dann wird solches von Nr. 1 bis 4 durchgezogen, und wieder geglüht. In Nr. 7 wird der Drath zum 2ten, in Nr. 10 zum 3ten und in Nr. 14 zum 4ten und letztenmale geglüht, wo er sich dann bis zu den feinsten Klaviersaitendrath ziehen lassen wird, wenn das Eisen von guter Beschaffenheit ist. Eisen, welches diese Manipulation nicht verträgt, und auch in seinern Sorten geglüht werden muss, wie der Vf. §. 1048. angiebt, qualificirt sich nicht zum Drathzuge und wird immer schlechten Drath geben. §. 1050. bis 1066. handeln von der Blechfabrikation. §. 1059. Zum Beizen der Bleche lässt sich auch die Holzsäure anwenden, und wären die künftighin damit anzustellenden Versuche sehr zu empfehlen. Die §§. 1067. bis 1139. schliessen den *sechsten* Abschnitt in sich, welcher die Stahlbereitung abhandelt, und zwar auf eine sehr befriedigende Weise. §. 1132. und 33. Ganz vorzügliche Elasticität des Stahls verlangt man von den Uhrfedern. Diese wird durch das Blauanlaufen hervorgebracht. Sobald die Oberfläche derselben durch ein Aetzmittel von dem zarten blauen Ueberzuge befreyt wird, nimmt die Elasticität merklich ab, und stellt sich nach dem Anlaufen aufs neue wieder ein.

Rec. kann dieses dem Vf. zum Ruhme gereichende Werk nicht aus den Händen legen, ohne noch den Wunsch hinzuzufügen, dass Hr. K. doch bey der Veranstaltung einer zweyten Ausgabe, die ohne Zweifel erscheinen wird, in einem hinzuzufügenden dritten Theile noch die übrigen Zweige des Eisenhüttenwesens bearbeiten möchte. Dahin würde gehören das Rechnungswesen in allen seinen Theilen, in so fern es dazu dient, die Officianten und Arbeiter zu controlliren, und einen klaren und deutlichen Ueberblick von dem Zustande des Werks und dem Kostenaufwande jeder Fabrikation auf der einen und des Gewinnes auf der andern Seite, zu haben; die genaue Bestimmung der Dienstobliegenheiten der Officianten, zumal bey grossen und complicirten Eisenwerken; das Bildungswesen und sein Stand gegen den Betrieb; die Art und Weise der Lohnbestimmungen aller Arbeiter; das Bauwesen; die polizeyliche Verfassung; Festsetzung der Disciplinarstrafen bey den Hüttenwerken u. dgl. m. — Die Brauchbarkeit des Werkes würde dadurch noch sehr gewinnen, und es lässt sich von der Umsicht des Vfs. mit Recht erwarten, dass er auch in diesen Zweigen des Eisenhüttenwesens ebenfalls etwas Vorzügliches leisten werde.

Breslau, b. Korn: *Ueber den Werth des Bergbaues und über die Pflicht des Staates, ihn aufrecht zu erhalten*, von Dr. *L. J. B. Karsten*. 38 S. kl. 8. (ohne Jahrzahl.)

In dieser kleinen interessanten Schrift hat der Vf. dargethan, dass der Bergwerks- und Hüttenbetrieb in keinem blühenden Zustande erhalten werden könne, wenn das Personale desselben sich seinen Beschäftigungen nicht immer fortwährend, ohne alle Unterbrechung, widmen könne. Die aufgestellten Grundsätze sind eben so richtig, als die darauf gegründeten Schlüsse folgerecht sind, und die Sache ist wichtig genug, um beachtet und weiter verfolgt zu werden. Rec. hätte daher gewünscht, dass der Vf. die Wahrheit seiner Behauptungen noch durch die Anführung einiger speciellen Beyspiele anschaulich zu machen gesucht hätte, und erlaubt sich daher, hier noch einiges davon nachzuholen. Die Berg- und Hüttenmännischen Kenntnisse sind aus vielen Hülfswissenschaften entlehnt, so dass sie nur durch ein lang anhaltendes und eifriges Studium von Jugend an, und durch eine mehrjährige praktische Beschäftigung mit dem Betriebe erlangt werden können. Jede Unterbrechung zerreisst gewaltsam den Faden des Studiums und die entflohenen Jahre kehren nie wieder zurück. Der gemeine Berg- und Hüttenmann würde nun nicht blos, wie der Vf. S. 36 u. 37 anführt, sich solchen sauern und mühe-, ja oft auch gefahrvollen Beschäftigungen für so wohlfeilen Lohn widmen, wenn er nicht dazu durch besondere Begünstigungen angereizt würde, sondern auch ihn macht fast jede anhaltende Unterbrechung unfähig. Nur bey den wohlfeilen Lohnen können die Berg- und Hüttenwerke aufrecht erhalten werden; die Maasregel also, durch erhöhete Lohne den Verlust der Begünstigungen zu ersetzen, würde einem grosen Staate jährlich Millionen kosten, und doch wegen der Concurrenz mit andern Staaten unheilbringend seyn. Die mehresten Berg- und Hüttenarbeiter müssen sich aber auch eine Reihe von Jahren hindurch ununterbrochen mit ihrem Fache beschäftigen. Dies erfodert schon die angestrengte Arbeit, die sich zu erwerbende Fertigkeit und Abhärtung des Körpers für Grubenluft und Feuer. Es ist eine allgemeine Erfahrung, dass die mehresten von ihrer Arbeit in ihren besten Jahren abgerufenen jungen Leute, wenn sie

so vom Militärdienst zurückkehren, zur Fortsetzung ihres frühern Geschäfts völlig unbrauchbar sind, und die besten Jahre zum Dienst bey den Werken gänzlich, aber dem neuen Lernen und Gewöhnen verloren gehen. Wollte man nun aber auf den Hüttenwerken so viele überzählige Arbeiter anlernen und unterhalten, um die entstehenden Lücken auszufüllen, so bedenke man, dafs dadurch ungeheure Summen nutzlos verschwendet werden würden; denn ein guter Frischer z. B. kann nicht unter einem Kostenaufwand von mehreren hundert Thalern angelehrt werden. Der Königl. Preufs. Staat erfreut sich solcher Eisenhüttenwerke, die vor vielen andern deutschen und europäischen Werken einen entschiedenen Vorzug erlangt haben; nur unter der sonst gehabten Begünstigung der Befreyung vom Militärdienst konnten sie so aufblühen. Welchem sorgfältigen Beobachter kann es aber entgehen, dafs sie seit der Entziehung dieses Vortheils in ihrer Oekonomie zurückgegangen sind? Unfehlbar sinkt damit auch der Staatswohlstand, und das immer in gleichem Schritte, mit welchem er sich in den mehresten civilisirten Staaten hebt, welche die, nicht aus besonderer Vorliebe, sondern aus Ueberzeugung der Nothwendigkeit bisher bestandene Militärfreyheit der Berg- und Hüttenleute fortwährend beybehalten. Es bliebe zu wünschen, dafs überall nur diejenigen Subjecte zum Militärdienst abgegeben würden, die wirklich entbehrlich sind, und welche wenig Hoffnung zu künftiger Brauchbarkeit zeigen. Den Hüttenämtern müfste die Beurtheilung der Entbehrlichkeit der Subjecte gänzlich überlassen werden, da sie für den Staatsdienst verpflichtet sind, indem das Urtheil solcher Leute, die das Fach nicht kennen, und nicht wissen, was es mit den Berg- und Hüttenarbeiten auf sich habe, unmöglich competent seyn kann.

GESCHICHTE.

GERMANIEN: *Traumbilder Napoleons* aus dem englischen Werke *Visions of Napoleon Bonaparte*, London by Booth Dunestreet ins Deutsche übersetzt.

Auch unter dem Titel:

LONDON, PETERSBURG etc.: *Geheime Geschichte des Hofes und Kabinets zu St. Cloud*. Frey aus dem Englischen übersetzt. *Dritter* Theil. 1818. 214 S. 8.

Nicht blofs frey, sondern gar nicht übersetzt, vielmehr ein deutsches Machwerk wird diese Schrift seyn, von einem Vf., der zur weltphälischen Zeit zu Cassel lebte, einigermafsen zu sehen und zu hören verstand, und mit Hülfe von Schulkenntnissen und Einbildungskraft sein Wissen um Sachen mit seinem Nichtwissen zu dem Schein einer nicht ganz unwahrscheinlichen Erzählung verschmolz, welche er selbst eine *chronique scandaleuse* nennt, und worauf er Betrachtungen über die europ. Staatenlage als vermuthliches Ergebnifs aus Las Casas Papieren folgen läfst. Jene Erzählung verdankt man seinem Ehrgeiz, geheime Briefe an einen Lord über den westph. Hof zu richten, worin es von dem ehemaligen König heifst: Er hat, wie die meisten Südländer, dasjenige, was wir *esprit* nennen. — Er drückt seine Ansichten kurz und oft pikant aus, und die Schnelligkeit und Lebhaftigkeit seiner Penetration zeigt sich auch in den unerwarteten Antworten, die er giebt. Hierin ist er allen seinen deutschen Hofleuten und Staatsräthen überlegen, die nach Art ihrer Nation etwas langsam, schwerfällig und am unrechten Ort oft zu methodisch sind. „Die Engländer werden überhaupt vor den Deutschen gewarnt, vor den Ehrlichen, die sich für Geld zu Allem brauchen lassen." Nur Einer von ihnen erhält Lob, aber seitenlanges; „der hat sich von den Vorurtheilen und der Einbildung seiner lieben deutschen Landsleute losgemacht, verbindet deutsche Gelehrsamkeit mit dem Geschmack, dem *esprit* und der Gewandtheit, die wir Franzosen uns ausschliefslich zuschreiben, und mit der politischen Tiefe, die seit anderthalb Jahrhunderten das Privilegium ihrer glücklichen Insel zu seyn scheint." — Er beschlofs, das franz. Föderativsystem mit solchen Lobsprüchen zu überhäufen, dafs es ungewifs bleiben sollte, ob sie Ernst oder Persifflage seyen, so entstund das *Système fédératif des Anciens — par Zinserling*.

Verräth sich schon hierdurch der Nichtfranzose; so geschieht es vollständig durch die angeblichen Mittheilungen von Napoleon auf St. Helena; sie verhalten sich zu dem echt Napoleonischen wie das Gekimper des Zeisigs bey seinem Futterziehen zu dem Gepraffel der Ketten, die der Löwe schüttelt. Um diesem beyzupflichten, brauchen die Leser nur zu vernehmen, dafs N. von Deutschland sagen soll: „Einige überglückliche ehrgeizige Generale, ein Paar liederliche Staatsräthe, verschiedene alte Studenten, verunglückte Theologen, hochmüthige Kanzelredner, Schulmeister, Advocaten, Bänkelsänger und vagabondirende Dichterlinge und verschuldete Professoren machen allein noch keine Umkehrung, wenn der Kern des Volks: Bürger und Bauer, nicht mit dabey sind. Diese Klasse ist in Deutschland viel zu wenig gedrückt." So geht das Wortgeklapper fort, und selten wird es durch etwas Durchdachtes unterbrochen, auch enttäuscht, statt zu täuschen die Zahlenschrift, womit die Namen der Staaten und Staatsmänner geschrieben scheinen sollen, weil vieles so flach ist, dafs es von dem Einen wie von dem Andern gelten kann; und zuletzt verschwindet jeder Zweifel über das Machwerk und seinen Zweck, den Broterwerb, da einer Verdeutschung der bekannten geheimen Note der Ultra mit der Erklärung ihres Uebersetzers und des Herausgebers (?) der geheimen Geschichte von St. Cloud beygefügt wird, dafs sie diese Sammlung fortsetzen wollen, wenn die Lesewelt ihr Beyfall schenkt.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

September 1819.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

BAMBERG u. WÜRZBURG, in d. Göbhardt. Buchh.: *Neuer Abriss der Staatswissenschaftslehre* zum Gebrauch für Vorlesungen, nebst einem Versuche des Grundrisses einer Constitution für Monarchie. Von Dr. *Wilhelm Joseph Behr*, der Staatswissenschaft, des Staats- und Lehnrechts öffentlichem ordentlichen Professor zu Würzburg. 1816. XVI u. 366 S. 8. (1 Thlr. 16 Gr.)

Da alle Theorien der Staatslehre in einer grossen Menge von Folgen übereinstimmen: so kommt es bey ihrer Beurtheilung blofs darauf an, zu zeigen, wie sie sich in ihren Principien von einander unterscheiden, und was aus diesen Principien für verschiedene Folgen hervorgehen. Hrn. *Behr's* Theorie enthält in dieser Hinsicht in der That manches Neue, und dieses bedarf in unsern Blättern einer kurzen Darstellung und Prüfung.

Die ganze Staatswissenschaft zerlegt der Vf., wie gewöhnlich, in zwey Haupttheile — die *Staatsverfassungs-* und *Staatsregierungs-* oder *Staatsverwaltungs-Lehre.*

Im allgemeinen wird der *rechtliche* Grund des Staats, richtig, wie wir glauben, in die vernünftige Einsicht gesetzt, dafs die Staatsverbindung das einzige Mittel sey, zu einem wesentlichen Zwecke des Menschen zu gelangen; nämlich dem, als freye Wesen neben einander zu bestehen. Dadurch wird die Vereinigung zu einem Staate absolut geboten. Und wenn gleich in der Wirklichkeit nicht gerade dieses Vernunftgebot das deutlich erkannte Motiv war, Staaten zu errichten; so bewirkten doch eine Menge Triebfedern, die von dem eignen Nutzen jedes Menschen hergenommen sind, eben das, was die Pflicht gebot, und trieb die Menschen an, sich in Staaten zu vereinigen. — Der Staat ist nach dem Vf. nicht selbst Zweck der Menschheit, sondern nur *Mittel*, jenen zu erreichen, und daher stets darnach zu beurtheilen und zu modificiren (S. 4). Der Zweck der Vereinigung zum Staate aber ist (S. 5) „weder Glückseligkeit noch der Wohlstand; weder die intellectuelle noch moralische Cultur der Menschen; weder immer schönere Darstellung der Idee der Menschheit, noch deren vollkommnes Ausleben (Nibler, Luden); weder fortschreitende Entwickelung des Menschheitszwecks nach Genufsvollkommenheit (Lips, Mehmel, Gr. v. Soden), noch weniger die Totalität aller menschlichen Angelegenheiten und Bedürfnisse, sondern einzig und allein *die Realisirung der allgemeinen Bedingung der Erreichbarkeit aller vernünftigen Zwecke der Menschen*, nämlich vollständige und fortwährende Garantie des Rechts der Menschen in seinem ganzen Umfange, gleichbedeutend mit dem Gleichgewichte ihrer Freyheit oder Handhabung des obersten Naturgesetzes für die Coexistenz der Menschen, unter dessen Aegide aller und jeder einzelne Zweck der Menschheit für jedes in ihr begriffene Individuum erreichbar ist."

Rec. besorgt, dafs durch diese Worte der Staatszweck weder deutlicher noch viel bestimmter und wahrer ausgedrückt sey, als es von den Vorgängern, deren Bestimmungen verworfen werden, geschehen ist. Wenn nämlich der Vf. den Zweck des Staats *auf blofse*, aber *vollständige Garantie des Rechts der Menschen* einschränkt, so ist zu erwägen: 1) dafs kein Staat in der Welt eine solche vollkommne Garantie zu leisten vermag, da er weder verhindern kann noch wird, dafs auch in dem besten Staate nicht täglich und stündlich eine Menge Rechte verletzt werden, für welche er den Verletzten nicht einmal Genugthuung verschaffen, und noch weniger die Verletzungen verhindern kann; 2) ist der Begriff des Rechts selbst so unbestimmt, und das, was für Recht erkannt wird, in den verschiedenen Weltgegenden so verschieden, dafs man leicht in Gefahr geräth, Schulgrillen und willkürliche Definitionen zu allgemeinen praktischen Sätzen zu erheben, und durch die Anwendung einer Theorie lauter Verwirrungen im menschlichen Leben zu bewirken, wenn man auf deren Ausführung bestehen wollte. Ob Sclaverey, Zwangsdienste, Frohnen, erbliche Familienbesitzthümer, Majorate und das ganze Heer der Privilegien mit dem Zwecke der Menschheit überhaupt bestehen können, wird zwar von solchen, die einmal mit ihrer Theorie fertig zu seyn glauben, leicht verneint, und somit eine ganze Reihe von Verhältnissen, die Jahrhunderte lang als *Rechte* gedacht und allgemein dafür erkannt wurden, verworfen. Aber hiermit ist noch lange nicht ausgemacht, ob Ideen, die auf einigen Schulbänken für ausgemachte Wahrheiten gelten, auch Sicherheit und Werth genug haben, um darauf eine Zerstörung von Verhältnissen zu gründen, die noch von Millionen für ganz etwas anderes gehalten werden, als wofür sie die Schulphilosophie ausgeben

ben will. — Endlich 3) will es dem gesunden Menschenverstande ganz und gar nicht einleuchten, dass ein Staat Unrecht thue, wenn er sich einer Menge gemeinschaftlicher Zwecke annimmt und sie ausführt, die durchaus nicht unter den Begriff der Rechtsgarantie gebracht werden können, wenn man nicht, dem System zu Liebe, sie durch eine Art von Tortur darunter zwingen will. Wenn die holländische Regierung durch Schleussen, Canäle und andere Anstalten neue Ländereyen schafft, wenn Friedrich II. Sümpfe austrocknet, wenn Akademien der Wissenschaften, Kunstsammlungen, Modellkammern auf öffentliche Kosten angelegt, Schiffe auf geographische Entdeckungen ausgesandt werden: so muss man durch eine starke Systemliebe geblendet werden, wenn man alle diese Unternehmungen und Anstalten, entweder als für den Staat nicht gehörig verwerfen, und die öffentliche Sorge dafür also tadelhaft finden, oder sie unter den Begriff der Rechts-Garantie martern will.

Noch weniger als diese Zweckbestimmung des Staats scheint aber dem Vf. die Constitutions-Lehre gelungen zu seyn. Durch die Verfassung nämlich soll der Staatszweck erreichbar gemacht und verbürgt werden (S. 26). Hierzu ist Realisirung der Staatsgewalt erfoderlich (S. 27), d. h. sie muss an eine Person geknüpft werden, oder, wie sich der Vf. in seiner scholastischen Sprache ausdrückt, sie erfodert zuerst *Personification* (S. 27), damit aber die mit der Staatsgewalt bekleidete Person ihrem Zwecke treu bleibe, sind zweytens *grundgesetzliche Regulative* oder *Schranken* für dieselben nöthig (S. 28), und damit sie an diese Schranken wirklich gebunden werde, wird drittens noch eine *Gegenwirkung* verlangt, welche die Staatsgewalt hindert, die ihr vorgeschriebenen Schranken zu verletzen.

Das alleinige ursprüngliche Subject dieser Staatsgewalt soll nun (S. 30) unleugbar (?) die einen Staat constituirende Menge seyn, die aber, weil sie ganz unzweckmäsig zur Ausübung der Staatsgewalt sey, diese Ausübung unumgänglich (?) *übertragen* müsse; dadurch werde die Staatsgewalt individuell *personificirt*. In dieser Art der Uebertragung wird der wirkliche Theilungsgrund (Eintheilungsgrund) gesucht. Sie ist (S. 31) entweder eine blos *äussere* Verschiedenheit, wo blos auf die Zahl der Subjecte gesehen wird, durch welche die Staatsgewalt personificirt ist, unterdessen die Sache selbst *gleichförmig* übertragen wird, oder eine *innere*, wesentliche, die zugleich eine *Differenz* in der Art der Uebertragung der Sache selbst ausdrückt. Auf der ersteren Art beruhet die seit Aristoteles gewöhnliche Eintheilung der Staatsformen in Monarchie, Aristokratie und Demokratie. Diese überträgt beide wesentliche Functionen der Staatsgewalt, nämlich die legislative und executive, Einer (physischen oder juridischen) Person; jene aber sondert beide Functionen, und theilt sie unter zwey von einander verschiedene (physische oder juridische) Subjecte. Nach dieser wesentlichen Eintheilung giebt es daher nach unserm Vf. nur zweyerley Grundformen des Staats, nämlich *Monarchie* und *Dyarchie*. Aristokratien und Democratien gehören immer unter den ersten Begriff, sobald legislative und executive Gewalt zugleich von einem Collegio abhängig ist, wenn es auch gleich in Ansehung der ersteren an gewisse Schranken gebunden wird. — Das Uebel jeder Monarchie soll seyn: der Mangel einer sichern Gewährleistung für zweckmäsigen Gebrauch der Macht. Diese soll nun blos und allein in der *Dyarchie* zu finden seyn. Nach derselben wird die Gesetzgebung und Vollziehung zwey verschiedenen Subjecten übertragen, und die *vollziehende* Gewalt der gesetzgebenden, ohne ihr *irgend* einen Einfluss auf letztere zu gestatten, untergeordnet. Beide Subjecte sollen *Eine* Staatsgewalt bilden, beide aber sind zwey selbstständige Glieder der Einen Staatsgewalt, die beide im Volke ihren letzten Ursprung haben. Eine solche Sonderung soll deshalb nöthig seyn, weil dadurch die objective Nöthigung zum steten zweckmäsigen Gebrauche der Staatsgewalt zu realisiren möglich sey. Dieses wird daher für die vollkommenste Staatsform ausgegeben, und zwar soll diejenige Modification derselben die beste seyn, worin die gesetzgebende Macht einem Collegio, die vollziehende aber einem Individuo anvertrauet ist. — Demnach ruhet das Ideal der vollkommensten Staatsverfassung nach unserm Vf. auf folgenden Puncten: 1) das Recht der Gesetzgebung wird einem Collegium übertragen, das aus Personen zusammengesetzt ist, die von der Gesammtheit der Staatsbürger zu wählen und zu bevollmächtigen sind; 2) die Function der Vollziehung einem Individuum (Regent), ebenfalls von der Gesammtheit der Staatsbürger gewählt und bevollmächtigt; 3) die Gesammtheit verhält sich zu diesen beiden Subjecten wie Mandant zu seinen Mandatarien; 4) das gesetzgebende Collegium und der Regent werden auf gewisse generelle Normen in der Ausübung ihrer Functionen verpflichtet; 5) das gesetzgebende Collegium führt die Aufsicht über den Regenten, und dieser ist jenem verantwortlich; 6) jeder Staatsbürger kann seine Beschwerden gegen den Regenten in einem öffentlichen Regierungsblatte vortragen, und das gesetzgebende Collegium ist verpflichtet, dergleichen Beschwerden zu beachten u. s. w.; 7) kommen gegründete Beschwerden häufiger vor — zeigt sich ein habitueller Missbrauch der executiven Gewalt: so wird das gesetzgebende Collegium ermächtigt, nach gehöriger Untersuchung der Sachen und vergeblicher Ermahnung — den Regenten zu suspendiren, und einen Interimsverwalter zu bestellen; 8) sodann wird eine öffentliche Untersuchung des Betragens des Regenten angestellt, und die Vertheidigung des Suspendirten gehört, wonach denn 9) das gesetzgebende Collegium sein *Schuldig* oder *Nichtschuldig* ausspricht. Im letzten Falle tritt der Regent wieder in seine Function zurück, im erstern wird er entsetzt, bey vorhandener Gefahr der Widerspenstigkeit einstweilen eingesperrt

sperrt — und das Volk zur Revision des Erkenntnisses und Entscheidung in höchster Instanz zusammen gerufen. — Denn das Volk oder die Gesammtheit der Staatsbürger bleibt stets die höchste Instanz. Um sie dazu in den Stand zu setzen, soll es dem *gebildeten Theile* des Volks zur Pflicht gemacht werden, den Regenten und das gesetzgebende Collegium stets zu beobachten, und seine Bemerkungen über beide in einer besonders dazu zu etablirenden Zeitschrift zur Kenntniss des Publikums zu bringen, damit aber 10) jene Bemerkungen nicht leere Worte bleiben, soll das Volk alle 15 Jahre regelmäsig Deputirte ernennen, die alle vorgebrachte Beschwerden ordnen und dann in der vollen Volksversammlung zum Vortrage bringen, wo dann Nationalbeschlüsse darüber gefasst, und diese — erfoderlichen Falls, mittelst Aufrufs der Gesammtkraft der Nation unausbleiblich zum Vollzug gebracht werden sollen (S. 51). In dieser Versammlung soll auch jedesmal eine Revision der Constitution vorgenommen und die nöthigen Verbesserungen derselben gemacht werden.

Man wird versucht, wenn man dieses liefet, zu glauben, dafs Hr. *Behr* auf die Constitutions-Schmiede habe eine Satire schreiben wollen. Denn es sind in der That alle nur mögliche Ungereimtheiten darin zusammengedrängt; aber nein, es ist sein wirklicher baarer Ernst. Seine Schrift kann daher wenigstens den Nutzen stiften, dafs sie den Irrthum einiger Ideen, denen zwar etwas Wahres zum Grunde liegt, die aber durch das Misverstehen derselben eine schiefe und unhaltbare Bedeutung erhalten haben, und in dieser Verkehrtheit zum Theil populär zu werden anfangen, recht klar ins Licht stellen. Dahin gehört insbesondere der Satz, dafs das Volk der eigentliche Souverain, und alle Regenten als blosse Delegirte des Volks anzusehen, und folglich der Controlle und der Macht desselben unterworfen seyen, mit allen seinen ungereimten und revolutionären Folgen. — Denn wie kann jemals die *cruda moles populi*, auf welche Stufe der in der Wirklichkeit möglichen Cultur man sie sich auch denke, als eine Instanz gedacht werden, die über das Rechte und Zweckmäsige entscheiden soll? Zwar will Hr. *B.*, das Volk soll dieses durch Deputirte thun. Aber wie, wenn es nun dieses nicht will, wenn es sich selbst für klüger hält als seine Deputirten? — Die Gesammtheit gilt ja immer mehr als die Einzelnen, und in der Gesammtheit soll ja doch die Mehrheit entscheiden. Und wird es nicht immer Demagogen geben, die dem Volke weis machen, es sey klüger, als seine Deputirten, um ihre Meinung, die sie durch ihre Beredsamkeit zur Volksmeinung zu machen wissen, zu erheben? Hr. *B.* scheint zwar dem Volke die Ausübung seiner souveränen Gewalt nicht eher einräumen zu wollen, als bis es einen höhern Grad von Bildung erreicht hat, und will es deshalb durch politische Katechismen, Predigten, Journale und andern Unterricht erst vorbereiten. Aber wir wollen einmal annehmen, es hätten alle Individuen des Volks einen so hohen Grad der Aufklärung erhalten, als etwa unsere Studenten jetzt haben, und das wäre doch wohl das höchste, was man von unsern Schneidern, Schustern, Holzhackern, Tagelöhnern u. s. w. erwarten kann. Kann Hr. *B.* wohl glauben, dafs alle diese auch nur in einem einzigen Puncte einer Meinung seyn würden? — Unstreitig würde doch immer ihre Meinung gröstentheils von ihren demagogischen Lehrern abhängen. Die Behrianer würden also für die Dyarchie, die Hallerianer für die göttliche Macht der Fürsten, die Adam Müllerianer für die Hierarchie u. s. w. seyn. — Das Volk würde unfehlbar in Uneinigkeit mit sich selbst gerathen, und statt einer Constitution und Ordnung würden nur blutige Köpfe und immerwährende Balgereyen entstehen. Wäre aber schon eine Constitution vorhanden, und das Ungeheuer — Volk als eine Person — sollte über die Staatsverwalter entscheidend urtheilen — welche Leidenschaften würden diese Urtheile leiten? — die sophistischsten, verschmitztesten Demagogen würden ohne Zweifel stets die gröste Menge an sich ziehen, und deren greulichster Despotismus würde die unvermeidliche Folge des Systems unsers Vfs. seyn. — Dafs der Grund zur Souveränität in dem Volke liege, und der Begriff desselben und seiner Zwecke die Schranken für erstere enthalte, hat seine Richtigkeit; dafs aber das Volk selbst die Souveränität besitze und dieselbe ausüben solle, ist ein Gedanke, der, wenn er in die Wirklichkeit übergeht, alle bürgerliche Ordnung zerstört, und daher praktisch betrachtet im höchsten Grade gefährlich ist.

Dafs des Vfs. Dyarchie ein sich selbst vernichtender Begriff sey, wird er wohl, wenn er reiflicher darüber nachdenkt, selbst leicht finden. Wie läfst es sich denken, dafs ein Regent je Lust haben könnte, Gesetze auszuüben, zu denen er seine Zustimmung nicht geben kann? Eine Executivmaschine, wie sich der Vf. seinen Regenten denkt, ist ein völliges Unding. Wenn das gesetzgebende Corps verordnete, der Regent solle sich eine Ohrfeige geben: so müsste nach dem System unseres Vfs. der Regent es entweder thun oder das gesetzgebende Corps bey dem Volke verklagen; eine Ungereimtheit, die ganz klar aus Hrn. *Behr's* Sätzen folgt. Wirklich haben auch die Cortes in Spanien eine solche absurde Constitution fabricirt, die jedoch nur einige Monate bestanden hat. Hr. *B.* sagt nun zwar, dafs die von ihm aufgestellte Verfassung nur als Ideal gelten solle, das nicht so gleich realisirt werden könne, theils weil das Volk dazu noch nicht reif sey, theils weil die jetzigen Regenten, die einmal im Besitz der Souveränität wären, dieses nicht zugeben würden. Allein er räth doch an, alles so einzuleiten, dafs sein Ideal nach und nach zur Wirklichkeit komme, und dafs es nicht sogleich geschehe, widerräth nach ihm blos die Klugheit. Wie aber, wenn ein Volk sich schon für klug genug hielt, jenes Ideal zu realisiren? — Ein solches würde nach

des

des Vfs. Grundsätzen zwar unklug, aber doch nicht pflichtwidrig handeln, wenn es nicht gelänge; gelänge es aber: so wäre gar nichts daran auszusetzen, wenn es den wirklichen Regenten (da ja jeder, der sich die volle Souveränität anmasst, nach diesen Grundsätzen ein Usurpator ist) vom Throne würfe, oder ihn mit Gewalt nöthigte, eine blosse Executivmaschine zu werden. Kein Fürst kann nach dieser Theorie einen Augenblick seines Rechts (das kein Recht ist) sicher seyn; denn das Volk kann es ihm rechtmäsiger Weise in jedem Augenblicke nehmen. Es erwirbt dadurch nur sein verlornes und ihm gewaltsam genommenes Recht wieder (§. 126.) — Der Vf. räth freylich S. 63, nur stufenweise und friedfertig sich seinem Ideale zu nähern; aber da dieses nicht eben Pflicht ist: so könnte leicht die Klugheit eines andern auch zur Gewalt rathen; dabey wäre nun nichts zu tadeln, als das Misslingen. — Wenn er aber meint, dass Volksunterricht und repräsentative Verfassung unvermeidlich die Verwirklichung seiner Dyarchie herbeyführen müsse: so ist uns nur die Ueberzeugung lieb, dass dieses nicht wahr ist. Denn sonst müssten in der That unsere Fürsten Bedenken tragen, der Aufklärung und der Einführung repräsentativer Verfassungen Vorschub zu thun, da sie dadurch den Verlust ihres Rechtes auf Souveränität unvermeidlich herbeyführen würden. Die Rathschläge des Hrn. L. A. von Haller würden die besten für sie seyn, nämlich die ganze Brut der Aufklärer und Philosophen mit Stumpf und Stiel auszurotten, und die Völker wieder ins 14te Jahrhundert zurückzuführen. Die Königlich Bayersche Regierung scheint sich indessen nicht vor solchen Erfolgen dieser neuen Lehre zu fürchten, da sie dem Vf. erlaubt, seine Grillen öffentlich vorzutragen, und gewiss hat sie auch darin das beste Mittel getroffen, sie unschädlich zu machen. Denn es wird nicht an solchen fehlen, welche das Schwache darin aufdecken und das Irrige berichtigen.

Ueber den *zweyten* Theil, welcher die Staatsverwaltungslehre enthält, finden wir nichts zu erinnern, ausser so weit auch ihn das über den *ersten* Theil Gesagte trifft. Er enthält das Gewöhnliche und Bekannte, nur in eine verdunkelnde scholastische Sprache gehüllt, und durch lange schwerfällige Perioden gezogen. Statt deutlicher und bestimmter Definitionen werden oft Metaphern und Bilder gegeben, die nichts erhellen. So heisst es S. 76: „Der Ausdruck *Regierung* oder *Verwaltung* des Staats bezeichnet das Totale der Lebensfunctionen oder den Inbegriff der Thätigkeit des verfassten Staats u. s. w. Ob diese Erklärung wohl deutlicher ist, als das Erklärte? — Perioden, wie folgende, wird man schon bey den vorhergehenden Citationen bemerkt haben; sie sind auf jeder Seite anzutreffen. Ein Beyspiel mag genügen: „Der diesem Zweige der Gesetzgebung correspondirende Zweig der Verwaltung — die Pflege des Verwaltungs-Organismus — hat zu umfassen, die wirkliche Construction der Verwaltung nach den vorgezeichneten Bedingungen des Organismus oder das Geschäft der factischen (?) Organisation derselben, die, von den vorhandenen gesetzlichen Normen geleitete, wirkliche Auswahl und Ersetzung der Verwaltungs-Organe, die stäte Obsorge für die fortwährende Gesundheit des etablirten Organismus, endlich die, nach Anleitung jener Gesetzgebung durchzuführende Instruirung aller Artikulationen dieses Organismus, so wie das Streben nach steter Vervollkommnung dieser Instructionen." (S. 98. §. 173.) Sollten unsre Schriftsteller nicht erst schreiben *lernen*, ehe sie anfangen Bücher herauszugeben.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

Leipzig, b. Hartknoch: *Religiöse Amtsreden in Auszügen und vollständig. Samml.* III. Von Dr. *Joh. Geo. Aug. Hacker*, Kön. Sächs. evang. Hofpr. 1818. IV u. 192 S. kl. 8. (16 Gr.)

Auch diese Sammlung bestätigt das von den zwey ersten Bändchen gefällte Urtheil (*A. L. Z.* 1818. *Erg. Bl.* Nr. 136) und Rec. bezieht sich der Kürze wegen darauf. Einiges ist von Hrn. Dr. *Frisch* zu *Freyberg*, das Uebrige von dem Herausgeber. Der letztere hat auch eine Trauungsrede bey der Vermählung seiner Tochter mitgetheilt. Am *Jubelfeste* von *Luthers Reformation* hielt er eine *Abendmahlsrede*, deren Inhalt einer Union der beiden protestantischen Confessionen nicht hinderlich seyn würde. Der Anfang lautet: „Durch ein Geist und Herz erhebendes und erquickendes *Andenken* wollte Jesus geehrt seyn, als er seinen ersten Freunden *Brod und Wein* zum *Denkmal seiner Liebe* reichte, und ihnen zurief: Solches thut *zu meinem Gedächtniss*. Mit ihm sollte sich bey seinem *Gedächtnissmahle* ihr Geist ausschliessend beschäftigen und diese feyerliche *Erinnerung an ihn* sollte ihrem Gemüthe eine wohlthätige Erhebung, ihrem sittlichen Gefühl Erneuerung, ihrem Herzen Frieden, ihrem Glauben Freudigkeit, ihrem Hoffen siegende Stärke geben. In *diesem* Lichte erschien es auch seinen ersten Freunden. So oft sie sein Abendmahl feyerten, so wurde ihr Gemüth von einer frommen Begeisterung, von einer Heiterkeit, von einem Frieden, von einem Muthe erfüllt, den ihnen sonst nichts in solchem Grade geben konnte." (*Fiat applicatio!*) Ueberhaupt ist des Vfs. Lutherthum kein *Amsdorfsches*, sondern ein gemässigtes, mildes, gefälliges. Eine Sprachbemerkung hat Rec. noch zu machen; der Vf. sagt: „Sie werden sich dem Tische des Herrn unmöglich nahen können, ohne dass sich *nicht* das Gefühl verstärken sollte u. s. f. Hier ist das: *nicht*, zu streichen, denn in dem: *ohne*, liegt das: *nicht*, schon. Ein Druckfehlerverzeichniss fehlt, nach welchem man z. B. S. 18. Z. 12. 13. verbessern könnte.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

September 1819.

ERDBESCHREIBUNG.

LONDON, b. Cadell u. a.: *Travels in various countries of Europe, Asia and Africa* by *Edward Daniel Clarke*, L. L. D. Part II. Greece, Egypt and the holy Land, Section II. 1814. 822 S. gr. 4.

(*Fortsetzung der in Nr. 72. abgebrochenen Recenſion.*)

Dieſer *dritte* ſtarke Quartband von des Vfs. Reiſen enthält nun den *zweyten* Abſchnitt des *zweyten* Theils, dem nach dieſem weitläuftigen Maaſsſtabe noch mehrere andere folgen dürften. Die Vorrede deſſelben iſt hauptſächlich wider die Aufſeher des brittiſchen Muſeums gerichtet, welche das Reinigungsbecken eines alten ägyptiſchen Tempels, welches Hr. *C.* durchaus für den Sarg Alexanders des Groſsen gehalten wiſſen will, nicht dafür anerkennen, und daſſelbe unter einer andern Benennung aufführen. Eine Vorſichtsmaaſsregel, die wir nicht anders als gut heiſsen können, indem auch uns das von Hrn. *C.* im J. 1805 unter dem Titel: *The tomb of Alexander*, herausgegebene Werk keineswegs von ſeiner Meinung überzeugt, ſondern uns vielmehr in der entgegengeſetzten beſtärkt hat, daſs dieſes groſse, aus einem Steine gehauene, mit Hieroglyphen bedeckte Behältniſs nichts als eine zu den Luſtrationen und Waſſerweihen geheiligte Waſſerkufe ſey, wie das zu Cairo von Niebuhr unter dem Namen des *Brunnen der Liebenden* beſchriebene, und nun ebenfalls im brittiſchen Muſeum befindliche Waſſerbehältniſs eines alten ägyptiſchen Tempels. Die Reiſe des Vfs. beginnt mit dem Abſchiede von Acri und Dſcheſar Paſcha, der damals ſchon ſich ſeinem Ende näherte. Bey Gelegenheit der geſpitzten Bogen eines ſehr alten Gebäudes zu Acri zieht der Vf. wider die in England ziemlich überhand genommene Meinung zu Felde, daſs die geſpitzten gothiſchen Bogen älter in England als im heil. Lande ſeyen, und daſs die ſogenannte gothiſche Baukunſt nicht dem Orient, ſondern dem Norden ihren Urſprung danke. Hr. *C.* führt die Städte an, wo er dieſe geſpitzten Bogen geſehen. *Damaskus*, wo er nicht geweſen, ſollte an der Spitze derſelben ſtehen. Aus den Ruinen der Inſel *Jona* an der Weſtküſte von Schottland, die Hr. *C.* beſucht, giebt er dem geſpitzten Bogen in England noch einen weit ältern Urſprung, als deſſen eifrigſte Vertheidiger in England gewöhnlich anerkennen, und doch zeigt er, daſs das Meiſte davon aus dem heil. Lande durch Pilger zuerſt nach Weſten gekommen. Eine Meinung, welche auch mit der Meinung des Hrn. *Delaborde*, die er in ſeiner in dem Inſtitute zu Paris über den Urſprung der ſogenannten gothiſchen, aber eigentlicher ſaraceniſchen, Baukunſt gehaltenen Vorleſung geäuſsert hat, vollkommen übereinſtimmt. Von Syrien ſchifft Hr. *C.* nach der ägyptiſchen Küſte, wo er an Bord des *Brackels*, eines von ſeinem Bruder commandirten, und zur Ueberfuhr franzöſiſcher Kriegsgefangenen nach Frankreich beſtimmten Kriegsſchiffes geht. Der Spott über das bunte und burleske Ausſehen der franzöſiſchen Kriegsgefangenen kann wohl auf die Erſchütterung des Zwergfells *John Bulls*, aber ſchwerlich auf die Unterhaltung anderer, auch nicht franzöſiſcher Leſer des Continents berechnet ſeyn. Die Gefahren des Einfahrens des Nils an der Barre von Roſette ſind fürchterlich, aber gar nicht übertrieben, ſondern ſehr wahr geſchildert. Ueberhaupt ſind die Naturbeſchreibungen des Vfs. gewöhnlich eben ſo ſchön als treu; nur wenn er ſich ins Gebiet orientaliſcher Sprachen und Geſchichte verirrt, zeigt er meiſtens nichts als eine gänzliche Unbekanntſchaft mit denſelben, und oft gar nicht zu entſchuldigende Unwiſſenheit. So z. B. ſagt er S. 26 treuherzig, daſs *Mecha* die Grabſtätte Muhammeds und daſs *Roſette* ſeine Geburtsſtadt ſey!!! Als ſolche, meint er, könnte dieſe Stadt nach der Zerſtörung Mekka's durch die Vehabis noch ein Wallfahrtsort der Moslimen werden!!! —

Kap. II. Der Vf. verläſst *Roſette* und ſchifft ſich auf dem Nil ein. Die Titelvignette giebt eine ſehr getreue Nachbildung des Waſſerſchöpfens der ägyptiſchen Bauern, das ſich eben ſo auch in der Reiſe *L. Macartney's* in China beſchrieben findet. *Motubis*, der Hauptſitz der *Alme*, oder ausgelernten Tänzerinnen des neuern Aegyptens, welche mit den gaditaniſchen Tänzerinnen der Römer und den indiſchen Bajaderen übereinkommen, urſprünglich aber wohl nichts als Tempeldienerinnen waren, wie die des Venustempels zu Babylon, dem Vergnügen der Wallfahrer geweiht. Zu Cairo ſtieg Hr. *Cl.* in dem Hauſe des franzöſ. Inſtitutes ab, das damals engl. Officiere bewohnten. Hr. *Cl.* verſichert, dort einen Steinblock von ägyptiſchen Baſalt geſehen zu haben mit dreyfacher Inſchrift mit Hieroglyphen, ägyptiſch und griechiſch, wie der berühmte Stein von Roſette, jetzt im brittiſchen Muſeum. Hr.

Cl. sagt, dafs derselbe auf eine unbegreifliche Weise verwahrloset worden sey, indem derselbe sich vielleicht noch dort befinde. Wenn dieß richtig ist, so ist es wahrhaftig unbegreiflich, wie denn kein französ. Gelehrter jemals dieses grosen Steines erwähnte, oder wie es zugegangen, dafs der Oberst Holloway, welcher Hrn. *Cl.* eine Porphyrsäule wegzuführen erlaubte, die Anfangs ertheilte Erlaubniss, diesen Stein wegzubringen, wieder zurücknahm. Bis also nicht irgend ein französ. Gelehrter, welcher dieses Haus bewohnte, von diesem zweyten Steine Nachricht giebt, nimmt sich Rec. die Freyheit, das Daseyn derselben zu bezweifeln, ungeachtet Hr. *C.* die drey Inschriften, und namentlich die griechische, wiewohl sehr unleserlich, selbst gesehen zu haben versichert. Das Gemälde des indisch-englischen Corps, das damals unter General *Bainds* Befehl auf der Insel *Rauda* sein Lager aufgeschlagen hatte, ist treffend wahr, und zeugt von einem in europäischen Lagern gänzlich unbekannten asiatischen Luxus. Bey den Gastmahlen des Generals war der Zeltsaal mit krystallenen Leuchtern erleuchtet, englischer Porter in silbernen Krügen, französische und spanische Weine im Ueberfluss; die Vorhänge von grüner Seide, der Boden mit indischen Matten bedeckt; hinter jedem Gaste ein indischer Bedienter, blofs zur Sorge des *Huka* (des Wassergefäses, wodurch der Tabacksrauch gezogen wird) bestimmt. — Und nun bedenke man, dafs Alles dieß aus Indien, dem arabischen Meerbusen herauf, zu Land von *Cosseir* durch die Wüste nach *Cene*, und von da wieder auf dem Nil bis nach *Cairo* herabgeführt werden mufste. Mit dieser asiatischen Pracht und Schwelgerey machte die einfache und oft dürftige Kost der europäisch englischen Armee, die bey Alexandria lag, einen schneidenden Abstand. Hr. C. fand zu *Cairo* einen habessinischen Priester, dem er in Gegenwart Hrn. *Hamilton's* (der seine Reisen herausgegeben) und Hrn. *v. Hammer's* (der sich schon ein Paar Wochen vor Ankunft des Vfs. in Cairo befunden hatte) verschiedene Fragen über Bruce's Reisen in Abessinien vorlegte, und durch seine Antworten die oft sehr in Zweifel gezogene Wahrhaftigkeit dieses berühmten Reisenden auf eine sehr genugthuende Weise vollkommen bestätigt fand.

Kap. III. Ueber die Weibertrachten und den Zustand der Gesellschaft zu Cairo. Todtenklage der Weiber ganz dem irländischen Todtengeheule ähnlich. Hr. *C.* unterscheidet mit Recht das Freudengeschrey, womit sich die Weiber im Bade ermuntern, von diesem Klagegeschrey, so dem Tone als dem Accente nach aber nicht ganz richtig. Das erste ist *lililili* und das zweyte *lulululu*. Das erste ist das eigentliche *Alleluja* und das zweyte das ὀλολύζειν der Griechen; jenes heifst auf arabisch *Tehlil* تهليل und dieses *Welwele* ولولة. *Tehlil* bedeutet Lobpreis und Freudengeschrey, und *Welwele* Zetergeschrey und Wehklage. Auf dem Buchmarkte fand Hr. *Cl.* (durch H. *Hammers* Anleitung) ein Exemplar der 1001 Nacht, das aber in der Ueberfuhr nach England gänzlich durch das Wasser zerstört ward. Der arabische Titel heifst sprachrichtig: *Elf leijalun we leiletun*, und nicht *Alif Lila we Lilin*, insgemein aber in der Volkssprache: *Elf leila ve leila*. In diesem Mspt. finden sich nicht die von *Cazotte* als Fortsetzung der 1001 Nacht herausgegebenen Erzählungen, welche, wie es aus Marsdens Beschreibung von Sumatra erhellt, eigentlich malajischen Ursprungs sind. Hr. *C.* erzählt, dafs das Geschenk, das der seit einem halben Jahrhunderte um seinen Hof und alle Reisenden hochverdiente kais. österreichische Consul, Ritter *Rosetty*, der kais. Bibliothek mit dem arabischen Werke *Ben Wahschie's* über die unbekannten und hieroglyphischen Alphabete machte, und das im J. 1805 auf Lord Shensers Kosten unter Hrn. Wilkin's Aufsicht im arabischen Texte mit der engl. Uebersetzung Hrn. Hammers erschien, auf dem Continente wenig bekannt worden ist. (*Antient Alphabets and hieroglyphic Characters explained. London. Nicol.* 4.) In Gesellschaft des Uebersetzers dieses Werkes besuchte Hr. *Cl.* den bey *Salaheddin* auf dem Schlofsberge von *Cairo* erbaueten Pallast, wo Hr. *Cl.* wieder die gespitzten Bogen fand, welche die Vertheidiger der nordischen Baukunst aus England herleiten wollen. Unterschied der Mosaik aus *Salaheddins* Zeit von der *byzantinischen*. Den Josephs-Brunnen hält Hr. *Cl.* für weit älter als aus Salaheddins Tagen, und glaubt, dafs derselbe ein Werk der babylonischen Colonie sey; allein die glaubwürdigsten arabischen Geschichten, welche den Bau dieser unter Salaheddins Regierung unternommenen Werke beschreiben, widersprechen dieser Meinung geradezu. Das Hauptstück schliefst mit einer Beschreibung der Aussicht von dem Berge und der Ansicht von Cairo, die Hr. *Cl.* für ein *Panorama* geschaffen findet, worin dieselbe, wenn auch treuer gemalt als das in London vorgestellte, der grosen Eintönigkeit wegen schwerlich Beyfall finden würde.

Kap. IV. Heliopolis und die Pyramiden von Dschisa. Hr. *Cl.* vertheidigt die glaubwürdigste Meinung, dafs Heliopolis zu Matarea gestanden habe, wider Hrn. *Larcher*. Berichtigte Zeichnung der dortigen Obelisken, und Bemerkungen über mehrere Hieroglyphen, besonders über Kircher *Crux ansata* ♀ und das Hieralpha Λ, jenes ein Schlüssel (auch als Kreuz, Symbol des künftigen Lebens), dieses ein Pflug (auch als Scepter, Symbol der Herrschaft). Den Ausflug in die Wüste von Heliopolis bis nach dem drey Stunden davon entlegenen *Birketol-hadsch*, der ersten Station der von Cairo ausziehenden Pilgerkaravane, machte Hr. *Cl.* wegen Unpäfslichkeit nicht mit, sondern liefs die Hrn. *Crips*, *Hamilton* und *Hammer* allein ziehen. Er beschreibt die von ihnen auf ihrem Wege angetroffenen Jaspis (*cailloux d'Egypte*) und versteinerten Palmenstämme. Mit Hrn. *Hamilton* und *Hammer* unter-

ternahmen die Hrn. *Clarke* und *Cripps* den Besuch der Pyramiden von Dschisa, deren grosser, durch die melancholische Erhabenheit völlig das Gemüth niederschwerender Eindruck sehr treffend beschrieben wird. Eben so treffend und genau ist die Beschreibung des Innern und Aeussern desselben, in deren Labyrinth wir hier dem sicher leitenden Faden des Vfs. aus Mangel des Raums nicht nachfolgen können. Hr. *C.* meint, dass die grosse Pyramide nicht, wie alle arabische Geschichten einstimmig erzählen, erst unter der Regierung *Mamuns*, sondern schon weit früher geöffnet worden sey, und sucht seine Meinung daraus zu erhärten, dass Herodot gewusst, dass der Eingang nicht unten, sondern fast in der Mitte angebracht sey. Hätten die Franzosen einen eben so sichern Fingerzeig in Betreff der zweyten Pyramide gehabt, so hätten sie nicht so viele Mühe und Zeit umsonst verloren. Einen solchen Fingerzeig hätten aber die Mitglieder des ägyptischen Institutes (darunter sich freylich leider nicht ein einziger gelehrter Orientalist befand) in arabischen Werken finden können, namentlich in *Aini's* Universalgeschichte, wo der Eingang der noch unerötneten Pyramide gerade von der entgegengesetzten Seite, wo die Franzosen denselben gesucht, angegeben ist. Hr. *C.* erzählt, wie er und seine Reisegefährten Steine in den Brunnen der Pyramide warfen, und aus dem untersten Wiederhalle den Laut eines ins Wasser fallenden Steines zu erkennen glaubten; dass er aber zuletzt, ungeachtet der Warnung seiner Gefährten mit Hrn. *Cr.* einen so grossen Stein herbeygewälzt, dass derselbe im Herunterfallen den untern Kanal des Brunnens ganz verstopfte und so allen weitern Untersuchungen ein Ende machte, hat er nicht hinzugesetzt. Dagegen ärgert er sich mit gutem Grunde an dem Zerstörungsgeiste seiner Landsleute, welche den Sarkophag aus Granit im Innern der Pyramide mit Hämmern zu zerschlagen anfingen, um Reliquien von Pharo's Grab nach Hause zu bringen. General *Stewart* verwahrte denselben glücklich durch ein scharfes Verbot vor weiterer Misshandlung, und benahm hierdurch den Grabstürmern (namentlich dem Obersten *Camel*, der eine Ecke herunter schlug) die Gelegenheit, mit L. Elgins klassischen Tempelräubern zu Athen zu wetteifern. An der Sphinx beobachtete Hr. *C.* richtig die rothe Farbe, womit dieselbe angestrichen war, aber desto unglücklicher gelangen ihm die Facsimile der darauf befindlichen Reste russischer und arabischer Inschriften, wovon auch nicht ein einziger Buchstabe richtig ist. Hr. *Cl.* wollte sich nicht belehren lassen, dass, um von einer durch Wetter und ausfliessenden Farben halb verwitterten und verwischten Inschrift ein richtiges Facsimile zu verfertigen, es durchaus nöthig sey, dass der Abschreiber, wenn nicht die Sprache, doch wenigstens die Schrift, deren Züge er nachmachen will, genau kenne, weil er sonst unvermeidbar in den Fall geräth, unbedeutende Striche und zerronnene Farbenklechse für Buchstaben und Züge anzusehen, wie es Hrn. *Cl.* auch hierin so ergangen, dass nicht *Ein* arabischer Buchstabe aus seinem ganz lächerlich ausgefallenen Facsimile zu entziffern ist.

Kap. V. Besuch der Pyramiden von Sakare in Gesellschaft Dr. *Wiemans* und Hrn. *Hammers*. Lage des alten Memphis. Hr. *Cl.* tadelt Sabry, dass er den Namen des jetzigen Dorfes unrichtig angegeben habe, indem es nicht *Menf*, sondern *Menfhee a Dafho* heisse. Es heisst aber weder *Menf* noch *Menfhee a Dafho*, sondern *Moniet Rahinet*, wie Hr. *Champollion* in seinem gründlichen Werke: *L' Egypte sous les Pharaons.* Paris 1814. I. S. 343 hinlänglich gezeigt hat. Die Zusammenstellung des Fortschrittes der grossen Begräbnissmonumente vom einfachen Erdhügel (*tumulus*) bis zur geometrischen vierseitigen Pyramide wird durch Hrn. *Cl.* sehr deutlich gemacht, so dass die Pyramide von *Sakka* mit dem nicht in gerader, sondern in einer Bogenlinie aufsteigenden Seiten, das Mittel zwischen dem einfachen Erdhügel und der architectonisch regelmässigen Pyramide von *Dschisa* hält. Beweis, dass die Mumien in den ägypt. Gräbern nicht senkrecht standen, sondern wagerecht lagen, und dass also die senkrechte Stellung bey Herodot wahrscheinlich nur von dem Aufstellen bey Todtesgastmahlen u. s. w. zu verstehen ist. Grüfte der Ringelmumien. Zeichnung (nicht ganz richtige) und Beschreibung des Hieroglyphensteines von Hrn. *H.* von einem Grufteneingang ins Boot und von da, nicht auf die engl. Flotte, sondern ins Haus des östr. Consuls Hrn. *Rosetti* schaffte, von wo dieselbe glücklich nach Wien, von hier nach Paris, und von da im J. 1815 wieder nach Wien zurückkam. Abbildung verschiedener anderer kleinen von dem Vf. hier gesammelten Amulete und Idole. Aus einer über die Pyramiden und ihre Erbauer angestellten Untersuchung zieht der Vf. die folgenden Schlüsse: 1) dass die Hebräer Aegypten zur Zeit bewohnten, wo die Pyramiden erbaut worden; 2) dass die Pyramiden Gräber waren; 3) dass die grosse Pyramide vielleicht geöffnet wurde, als Josephs Leichnahm daraus weggeschafft ward; 4) dass einige von den Pyramiden von den Hebräern erbauet worden. Von diesen vier Behauptungen ist wohl die zweyte ausser Zweifel, die andern, besonders die dritte, sind dafür um so problematischer. Hr. *Cl.* unterscheidet die Bestandtheile eines alten Grabhügels in den *Soros* oder Sarkophag, den *Hügel* selbst, und die darauf gesetzte *Denksäule* στλη, die, wie er wahrscheinlich macht, auch auf dem Gipfel der Pyramiden stand, woher sie *stelae hermeticae* hiessen.

Kap. VI. Wasserreise von Cairo nach Rosette. Rettung von vier Weibern aus den Händen der Türken; ein gewagtes Unternehmen, wobey, wie Hr. *Cl.* sagt, ihm seines Reisegefährten Hrn. *Hammers* orientalische Tracht sehr gut zu Statten kam. *M. Hammer was also on board, and rendered us great service in this dangerous undertaking by being in his*

his oriental habit. Wie Hr. *Cl.* ihm dieſen Dienſt und die Mittheilung der Nachricht von den Ruinen zu Silhadſcha durch gewaltſame Wegnahme des dort an der Moskee von *H.* gefundenen Hieroglyphenſteines vergolten habe, hat dieſer in dem Intelligenzblatte der *Wiener L. Z.* umſtändlich erzählt. Hr. *C.* giebt die Abbildung dieſes Steines und eines andern in denſelben Ruinen (von Sais) ſehr merkwürdigen ägyptiſchen Idols, wo an dem ſtatt des Scepters dienenden Pfluge zugleich die Egge angehängt iſt.

Kap. VII. Reiſe von Roſette nach Alexandria. Der Vf., der dem Ritter Roſetti zuerſt von dem in den Händen der Franzoſen befindlichen koſtbaren Monolithe der Moſchee des heil. Athanaſius Kunde gegeben, macht den Befehlshaber der engl. Armee, Lord Hutchinſon, darauf aufmerkſam, und von ihm beauftragt entreiſst er denſelben ſammt andern Alterthümern, namentlich mit dem Steine mit der dreyfachen Inſchrift den Händen Menou's. Hierdurch hat ſich Hr. *C.* unſtreitig ein groſses Recht auf den Dank der Alterthumsforſcher ſeines Vaterlandes und des britt. Muſeums, wo ſich dieſe Monumente befinden, erworben, wenn auch, wie wir glauben, jener Stein nicht der Sarkophag Alexanders, ſondern ein bloſser Weihbrunnen-Keſſel eines ägyptiſchen Tempels war. Daſs die arabiſche Sage denſelben in Aegypten dafür hielt, beweiſet gar nichts; in arabiſchen Schriftſtellern, welche die umſtändlichſte Beſchreibung Aegyptens geliefert, wie z. B. in Macrifi, findet ſich keine Spur von dieſer Sage, die, wenn ſie nur einigermaſsen gegründet geweſen, demſelben nicht entgangen wäre. Weder Hr. *Cl.* noch ſeine Gefährten fanden die Inſchrift an der Somheinsſäule, die erſt ſpäter der zu früh in Spanien verſtorbene Oberſt *Squire* entdeckte, und aus den mangelnden Buchſtaben des Hauptworts ΔΙΟΚΑΗΤΙΑΝΟΝ las, wofür Hr. *C.* ΔΙΟΝΑΔΡΙΑΝΟΝ vorſchlägt, ſo daſs es noch nicht ausgemacht iſt, ob dieſe Säule dem Diokletian oder dem Adrian zu Ehren aufgerichtet worden. Beſchreibung der Nekropolis von Alexandria. Die Hrn. *Cl.* und *Cr.* hätten gewünſcht, Hrn. *v. Hammer* auf der von ihm vorgeſchlagenen Reiſe nach der erſten Oaſis zu begleiten; da aber dieſer nach England abgeſegelt war, beſchloſſen ſie zu Alexandrien ihre afrikaniſche Reiſe, und begannen dafür die angenehmere Fahrt im Archipelagus.

(Der Beſchluſs folgt.)

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

MEISSEN, b. Gödſche: *Reden, Entwürfe und Altargebete bey Begräbniſſen.* 1819. 284 S. kl. 8.

Auch unter dem Titel:

Caſualmagazin für angehende Prediger und für ſolche, die bey gehäuften Amtsgeſchäften ſich das Nachdenken erleichtern wollen (!) Zweyter Bändchen. (21 Gr.)

In den *Erg. Bl.* zur A. L. Z. 1818. Nr. 138. ward bey der Anzeige des *erſten* Bändchens geſagt, wie ſich dieſs neue Noth- und Hülfsbuch für *Selbſtdenkensſcheue* ankündige. Der *zweyte* folgte dem *erſten* bald nach. Es enthält allerdings manches Paſſende, Vernünftige und Tröſtende, das in dem Falle, für den es aufgeſetzt wurde, ſeinem Zwecke entſprach; nur iſt dieſe Gattung von Schriften im Allgemeinen nicht zu loben; und im Einzelnen kommt aufserdem hier auch Unſchickliches und Zweckwidriges vor. Bey dem Begräbniſs *eines jungen* Mannes, der durch ſchwelgeriſches Leben *ſein* frühes Ende herbeygeführt hatte, wird z. B. in der Leichenrede geſagt: es ſey *mit Zuverſicht* zu erwarten, der Richter werde uns, wenn uns *nur* das Gewiſſen von Bosheit und groben Laſtern freyſpreche, und uns das Zeugniſs eines ſanften, wohlwollenden und menſchenfreundlichen Sinnes und Verhaltens gebe, das Urtheil hören laſſen: Kommet her, *ihr Geſegneten meines Vaters* u. ſ. f. (Wie? Wer auch nur das *Minimum* leiſtet, hat das *Maximum* von Belohnung mit *Zuverſicht* zu erwarten? Und ein ſchwelgeriſches Leben iſt kein *grobes* Laſter? Und ein weiches Temperament, das ſich nebſt einer gewiſſen Gutmüthigkeit und Gefälligkeit bey vielen Wollüſtlingen findet, öffnet ſchon die Pforten des Reichs, das den *Gerechten* bereitet iſt von Anbeginn der Welt?) Auch iſt dieſs nicht bloſs im Allgemeinen geſagt, ſondern es heiſst im Verfolg der Rede: „Auch in Anſehung unſers entſchlafenen Mitchriſten dürfen wir *mit Zuverſicht* hoffen, daſs die Entſcheidung ſeines Schickſals zu ſeinem Heil ausgefallen ſey, und daſs er ſchon die *Wonne des Himmels* genieſse, zu der der Herr alle ſeine Bekenner einführen will, die im Glauben an ihn lebten und *ſtarben. Sey es auch*, daſs er *nicht ganz ohne* (!) *Vorwürfe* ſeines Gewiſſens ſeiner Vollendung entgegenſehen konnte, und daſs er es erkannte, zu ſchnell und eifrig den Genüſſen des Lebens nachgejagt, und eben dadurch ſein Lebensziel verkürzt zu haben: er war doch *im Uebrigen* ein *guter*, redlicher, dienſtfertiger, gefälliger Mann, der Niemanden vorſätzlich beleidigte und kränkte, der überall in Liebe und Eintracht mit Andern auszukommen ſuchte, der gern die Thränen der Nothleidenden trocknete, und, *ſelbſt* (!) bey ſeinem Streben nach Freudengenüſſen, ſeinen Beruf treu und emſig abwartete." War das ganz beſonnen geſprochen? Nach des Rec. Ueberzeugung ſchickt es ſich für den Prediger in ſolchen Fällen eben ſo wenig *ſelig zu ſprechen* als zu *verdammen*, und man kann milde und ſchonend urtheilen, ohne der Würde einer ſittlichen Religion und des Lehramts derſelben etwas zu vergeben. Bey ſolchen Aeuſserungen hingegen denkt mancher, daſs doch wahr ſeyn möge, was der alte Reim etwas platt ſagt: *Luſtig gelebt und ſelig geſtorben, das heiſst: dem Teufel die Rechnung verdorben.* —

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

September 1819.

ERDBESCHREIBUNG.

LONDON, b. Cadell u. a.: *Travels in various countries of Europe, Asia and Africa* by *Edward Daniel Clarke* etc.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Kap. VIII. Fahrt von Alexandria nach Cos. An der lycischen Küste beobachtet der Vf. ungemein heftiges Wetterleuchten, das nach der Aussage der Schiffsleute hier fast beständig zu Hause ist, und er erklärt daraus die Dichtung der hier hausenden Chimära, die beständige Flammen ausströmte. Auf der Insel Cos findet er zwey von öffentlicher Dankbarkeit der Keuschheit und Zucht sittlicher Frauen errichteter Denkmale mit den Inschriften: *Der Senat und das Volk beehren hiermit die Tochter des Cajus, Suetonia, die keusch und anständig gelebt, zum Lohne ihrer eigenen Tugend, und des gegen ihren Vater geäußerten kindlichen Wohlwollens*, und gleich daneben: *Das Volk stellt hier die Tochter des Eubeon, die Gemahlin des Charmylus, die Anaxinäa auf, wegen ihrer Tugend und Keuschheit und ihres Wohlwollens gegen ihren Gemahl.* Bey der ungemeinen Seltenheit solcher öffentlichen Denkmale weiblicher Tugend müssen dieselben allen Lesern äußerst willkommen, und die Leserinnen dem Senate von Cos sowohl als Hrn. *Cl.* für die Aufmerksamkeit verbunden seyn, womit die Namen ihrer Schwestern *Suetonia* und *Anaxinäa* auf eine so ausgezeichnete Weise der Nachwelt überliefert worden sind. Von den 20,000 Einwohnern, welche sonst die Insel Cos zählte, sind jetzt nur noch 8 — 10,000 übrig geblieben, 3000 waren das Jahr vor der Anwesenheit des Vfs. durch eine epidemische Krankheit hingerafft, eine grosse Anzahl als Rekruten zu Kriegsdiensten weggenommen worden. Die Insel hat fünf Dörfer und erzeugt Korn und Vieh. Die schönsten Trauben kosteten wenige als einen halben Ueberfluss. Granatäpfel und Melonen im grössten Ueberfluss und vom köstlichsten Geschmacke. Es lebe Cos und sein vorigen Senat, und Suetonia und Anaxinäa!!! —

Kap. IX. Reise von Cos nach Patmos. Botanische Entdeckung sechs unbeschriebener Pflanzenarten. Umständliche Beschreibung der Bibliothek des Klosters auf Patmos und der Reise, wodurch es dem Vf. gelang, einige der besten griechischen Handschriften daraus an sich zu bringen. Das vom Marquis Aligo abgeschriebene und dem Vf. mitgetheilte Verzeichniss der Handschriften dieser Bibliothek ist sammt einigen Bemerkungen des gelehrten engl. Reisenden, Hrn. *Walpole*, über griechische Bibliotheken überhaupt, dem Anfange dieses Bandes vorgedruckt. Ausser mehreren Handschriften, worunter eine schöne Abschrift der 24 Gespräche Plato's die beste, fand der Vf. hier auch kostbare Medaillen, die goldenen mit der Inschrift: ΦΙΛΙΠΠΟΥ, schreibt er mit Harduin und Fröhlich gegen Eckhel, nicht dem Philipp II. aus Macedonien, sondern dem Philippus Aridäus zu. Er besucht die Grotte der Apokalypse und beschreibt die Aussicht von Patmos und den nächst gelegenen Inseln.

Kap. X. Reise von Patmos nach Paros. Die Bevölkerung von Naxos ist dieselbe wie zu Tourneforts Zeiten 18000 Seelen, wovon 3000 katholische. Inschriften und Medaillen. Ruinen eines Bacchus-Tempels mit der Zeichnung des noch stehenden Portals. Beschreibung der berühmten Grotte von Antiparos, der schönsten aller bekannten Stalaktitenhöhlen, malerisch und mineralogisch merkwürdig durch die hier sichtbare Krystallisation des Alabasters und eines in Stalaktitenform gefundenen Arragoniten, der nun bey den mineralogischen Vorlesungen zu Cambridge vorgezeigt wird. Fundgruben des berühmten parischen Marmors. Vorzug desselben vor andern Marmorarten zur Skulptur, weil er so lange der Einwirkung der Witterung widersteht. Das Basrelief in den Marmorgruben, das Tournefort für einen Bacchus hielt, stellt einen Silenus vor, wovon schon Plinius spricht. Die Inschrift: ΑΔΑ-ΜΑΣ ΝΥΜΦΑΙΣ, Adamas den Nymphen, übersetzt Hr. *Cl.*: Adamas den Mädchen: *Adamas to the lasses.* — Verschiedene Krystallisation des Marmors von Carrara, Paros und Naxos, und des Alabasters von Antiparos in aufsteigendem Grade der Krystallisation, deren Theorie der Vf. also auf neptunischen und nicht auf plutonischen Wegen annimmt.

Kap. XI. Reise von Paros nach Athen. Wichtigkeit der Brunnen im alten Griechenlande als Versammlungsort der Mädchen und Weiber, und Anruf an alle künftige Reisende, alte Brunnen zu besuchen, wegen der zu erwartenden Ausbeute von Krügen und andern alten Gefäßen, wenigstens in Scherben. Die Insel Cea. Ausfall auf die Russen bey Gelegenheit der von ihnen als Schutzherrn der Griechen im vorletzten Kriege des letzten Jahrhunderts angerichteten Verheerungen. *Russi inter Chri-*

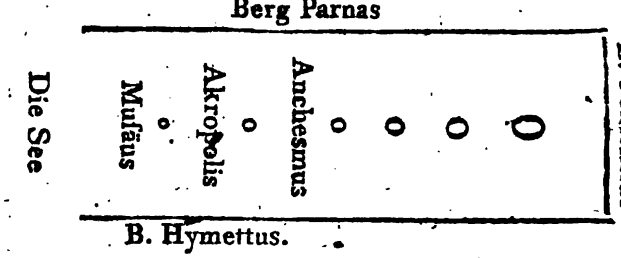
stianos

stianos BAPBAPΩTATOI schliefst er. Cea hat 3000 Einwohner; der berühmte Oxfordmarmor ward nicht, wie man bisher geglaubt, zu Paros, sondern auf der Insel Cea unter den Ruinen von Iulis gefunden. Griechische Tänze bey den Neugriechen erhalten. Μονόχορος *hornpipe*, δίχορος *rigadoon* und den Kreistanz Ρωμαικα, den Hr. *Cl.* auf englisch *threadle my-needle* übersetzt. Talk und Bley erzeugt auf Cea. Von hier schifft sich der Vf. nach Athen ein, dessen erster Anblick ihn mit heiliger klassischer Begeisterung ergreift. „Die Akropolis und die Tempel, und die Gräber, und die Theater und die Haine, und die Berge und die Felsen, und die Ebene und die Gärten, und die Weinpflanzungen, und die Quellen und die Bäder, und die Mauern sind noch so, wie sie dem Perikles und Sokrates und Alkibiades erschienen!"

Kap. XII. Athen. Von hier an bis zu Ende des Werks wird die Beschreibung des klassischen Grundes und seiner Alterthümer so umständlich, dafs nach so vielen schon bestehenden Beschreibungen Athens und seiner Umgebungen wirklich eine besondere Vorliebe für alle Reste der Kunst und der Cultur des alten Griechenlandes erfodert wird, um dem Vf. durchaus mit gleichem Interesse zu folgen. Die topographische Beschreibung scheint durchaus sehr genau und gewissenhaft, und die hierin gemachten Entdeckungen sind meistens glücklich; dies ist nicht der Fall, wenn sich der Vf. in mythologische oder philologische Erörterungen einläfst, wo er oft nach dem Neuen, Gesuchten und Paradoxen hascht. Den von Plutarch angeführten Grund des Streits zwischen Poseidon und Athene verwirft er, und findet es wahrscheinlicher, dafs derselbe darin zu suchen sey, dafs das Meer nach und nach hier von den Küsten zurückwich. Den Unterschied zwischen ναος und ἱερον hätte er richtiger, als er denselben angiebt, in den Verhandlungen der III. Klasse des französ. Institutes gefunden. Nach ihm waren auch ἱερα alle Behältnisse von Heiligthümern, Tabernakeln, und tragbare Altäre. Ueber Lord Elgins im Namen der englischen Nation so schändlich verübten Tempelraub, und barbarische Bilderstürmerey verbreitet er sich umständlich und mit gerechtem Aerger. Als die schönsten Massen aus pentelischem Marmor, die Meisterstücke Phidias, das Gesimse des Parthenon in Gegenwart des Vfs. und des türkischen Disdar oder Commandanten schmetternd herabgestürzt wurden, und die Bruchstücke davon donnernd unter den Ruinen zerfielen, nahm der Disdar seine Pfeife aus dem Munde, vergofs eine Thräne und seufzte: Τέλος! zur wahren Schande des bilderstürmenden tempelraubenden Lords. Beschreibung und Abbildung des *Parthenon* oder Minerventempels, des Tempels des Erechtheus, des *Odeon* und des Tempels der Winde.

Kap. XIII. Die Bevölkerung von Athen besteht aus ungefähr 15000 Seelen; die Ausfuhr Honig und Oehl, von dem letzten allein werden jährlich 50 Schiffe befrachtet. Die Malerey wird nur mechanisch mittelst Patronen und Formen betrieben. Der Vf. äufsert die nicht ungegründete Vermuthung, dafs ein grofser Theil der Figuren auf den in Gräbern gefundenen Vasen, auf eben diese Art durch Formen punktirt, und durch Patronen gemalt worden seyen. Der Vf. sieht in diesen sogenannten etruskischen Vasen wohl das Werk griechischer Kunst; die Töpferkunst aber, meint er, hätten die Griechen von den Etruskern gelernt, und in den Vasen selbst sieht er nur Grabgeschenke (wie solche bey den ältesten Nationen und Gräbern gefunden worden), ohne auf die Vorstellungen der Gemälde, die sich, wie Hr. Böttiger schon längstens umständlich gezeigt hat, nur auf die Mysterien des Bacchus und der Ceres beziehen, die geringste Rücksicht zu nehmen. Die leere wagerechte Amphora auf dem Revers athenienfischer Medaillen mit der Eule, erklärt er als Symbole des Schlafs, der Nacht, des Stillschweigens und des Todes, als einen Typus des leidenden Princips, dessen Repräsentantin er in Pallas erblickt! — Der Tempel des Theseus, der Areopagus, mit dem schon früher von L. Aberdeen und Hrn. Bertholdy entdeckten Pnyx. Das Museion, das Monument des Philopappus, der Bogen Hadrians, die Reste des Tempels des olympischen Jupiters mit zwey Ansichten desselben in Kupfer gestochen. Der Quell *Callirrhoe*, auch manchmal *Enneakrunos*, oder bey den neun Brunnen genannt. Das Stadium der *Panathenäen*, das Grab des Herodes Attikus, der Berg *Anchesmus* und Aussicht von der Spitze desselben als Panorama angegeben, wie oben die Aussicht von dem Schlofsberge von Cairo.

Kap. XIV. Ausflug nach dem Berg Hymettos. Dianentempel. Die Venetianer machten aus Hymetto, *Matto*, und so heifst bey den Neugriechen derselbe noch jetzt *Trelobuni*, der Narrenberg, eine Benennung, die aber vielleicht in der sehr hitzenden Eigenschaft des hymettischen Honigs einigen Grund haben mag. Panoramische Uebersicht vom Gipfel des Bergs Hymettus. Um Schülern die wahre Lage dieser klassischen Gegend und der grofsen Monumente gleich auf einmal auf eine eben so einfache als treue Weise topographisch ins Gedächtnifs zu prägen, giebt Hr. *Cl.* die folgende Figur an.



Die sechs Nullen in absteigender Gröfse zeigen eben so viele Hügel an, wovon die ersten drey die ihnen beygesetzten Namen tragen, die Namen der andern drey

drey aber, die vom *Anchesmus* und *Pentelikus* abgeriſſen ſind, giebt Hr. *C.* nicht an. Beſchreibung eines türk. Weiberbades, in deſſen erſten Saal, wo die Kleider aus- und angezogen werden, der Vf. hineinſchaute, aber von den ſchwarzen Sclavinnen bald zurückgetrieben ward, nicht ohne Gefahr mancher bedeutenden übeln Folgen, die daraus hätten entſtehen können, wenn Türken zugegen geweſen wären. Weitere Bemerkungen über die Akropolis, Inſchriften mit ſehr alten Buchſtabenformen.

Kap. XV. Der Vf. verläſst Athen, um den Peloponneſus zu beſuchen. Er bedauert um ſo mehr, Aegina nicht beſucht zu haben, als ſeitdem dort ſo herrliche Alterthümer aufgefunden worden, in deren Fund und Beſitz der Deutſche dieſsmal dem Briten zuvorgekommen iſt. Ueber die Cathedra der griechiſchen Theater λογειον oder Θυμελη, die in der Mitte des Orcheſters ſtand, und die, wie Hr. *C.* glaubt, vielleicht als Platz für die Virtuoſen diente, die ſich beſonders hören lieſsen. Coroni, die Reſte von Epidauria und vom Tempel Aeskulaps. Hr. *Cl.* glaubt, die Stelle des Tempels der koryphäiſchen Diana auf dem Berge *Kynortium* gefunden zu haben. Theater des Polykletus, wo Hr. *Crips* eine epidauriſche gelbliche unſchädliche Schlange fand, deren es hier häufig giebt. Umſtändliche Beſchreibung des ſchönen Theaters. Nauplia, jetzt *Napoli di Romania*. Beſuch der Ruinen von Tyrius, deſſen cyklopiſche Mauern Hr. *C.* für celtiſch hält.

Kap. XVI. Weg nach Argos. Abbildung von 13 verſchiedenen alten Thongefäſsen, Thränenkrügen, Pateren u. ſ. w. Hekate's Abendeſſen, oder über die älteſten Todtengaſtmahle (auch jetzt noch bey den wilden Völkerſchaften gebräuchlich, wie z. B. auf Sumatra, wo jeder der geladenen einen Stier oder Kalb mitbringt). Theater. Tempel der Venus mit dem aufgedeckten Geheimniſſe der Orakelſprüche, ein geheimer Gang, der bis hinter das Bildniſs der Gottheit führte. Hr. *Cl.* und *Cr.* unterhielten ſich hier, Orakel herabzuſprechen, die von den Steinwänden als Gottes Wille donnernd wiederhallten. Charakter der Sitten des alten Argos. Gröſsere Humanität als irgendwo anders in Griechenland, während Athen durch die Meiſterwerke der Kunſt, Corinth durch Ueppigkeit und Pracht, Sparta durch kriegeriſche Zucht die Palme davon trugen, erhebt Argos die der ſittlichen Bildung und ihre Gottheit ward Jupiter der Milde Μειλιχιος. Mycenae. Hr. *Cl.* hält den ſogenannten ehernen Schatz des Atreus und ſeiner Söhne für einen Grabhügel, und zwar für den des Agamemnon. Beſchreibung des Thors und der Propylaeen von Mycenae. In dem Thiere oder Wappenhälter des Thores ſieht Hr. *C.* ſtatt Löwen Panther. Der Steinblock, welcher oben quer über die zwey Stammpfähle liegt, hat 15 Schuhe in der Länge. Die Panther ſieht Hr. *C.* als Attribute des Bacchus an, Apoll als Symbol der Sonne ſey dieſelbe Gottheit mit Bacchus, Mycenae habe aber den lyciſchen Apoll verehrt.

Kap. XVII. Reiſe nach Nemea. Höhle des nemeiſchen Löwen, der Brunnen des Archemorus, ehemals Langia, jetzt Likoria genannt. Reſte des Tempels des Jupiters zu Nemea. Ebene von Sikyon. Corinth. Der Quell der Nymphe Pyrene. Tempel der Juno zu Corinth in Kupfer geſtochen.

Kap. XVIII. Der Vf. beſucht den Iſthmus. Ausſicht von Akrokorinthos. Er entdeckt die alte Stadt des Iſthmos, den Tempel des Neptuns und den eigentlichen Platz der iſthmiſchen Spiele, den andere Reiſende, und namentlich *Chandler*, verfehlt hatten. Das Pandäiſche Horn, noch jetzt das Blasinſtrument der Hirten in dieſer Gegend. Der Paſs des Skiros, gefährlicher Felſenabhang gegen die See, von den Wellen derſelben oder von Bergſtrömen ganz glatt gewaſchen. Grenze zwiſchen dem Peloponeſus und Hellas. Megara. Urſachen ſeiner vorigen Berühmtheit. Weg nach Eleuſis, wo der Vf., nach Whellis Angabe, und nach hierüber vom Conſul zu Nauplia erhaltenen Auskunft, die Statue der eleuſiniſchen Ceres auffindet, die er, ungeachtet aller ſich in den Weg ſtellenden Hinderniſſe, Kraft eines Befehls des Disdar von Athen, glücklich von der Stelle an Bord eines griechiſchen Fahrzeugs nach Smyrna einſchifft, und die jetzt zu Cambridge aufgeſtellt iſt. Die Erzählung des Auffindens, wie der von Seite der Obrigkeiten zu überwindenden, und der ſich in den Vorurtheilen der Bauern ſelbſt ihm entgegenſtämmenden Schwierigkeiten, lieſt ſich mit Intereſſe, und der Leſer wird mit dem Rec. zu Ende des Bandes, der mit dieſem Funde ſchlieſst, dem Vf. und ſeinem Vaterlande zu der gehaltvollen Ausbeute von topographiſcher, antiquariſcher, botaniſcher und mineralogiſcher Kenntniſs, die er von dieſer Reiſe auf klaſſiſchem Grunde nach Hauſe gebracht, und in dieſem Bande der Welt mitgetheilt, aufrichtig Glück wünſchen.

KIRCHENGESCHICHTE.

HAMBURG, b. Perthes u. Beſſer: *Geſchichte der Religion Jeſu Chriſti.* Von *Friedr. Leopold*, Grafen *zu Stolberg*. *B.* XV. 1818. 212 u. 154 S. gr. 8. (1 Thlr. 6 Gr.)

Der Vf., der nun bald das ſiebenzigſte Jahr ſeines Alters antreten wird, umfaſst in dem vorliegenden Bande einen Zeitraum von 20 Jahren, von der *Verheerung Roms* durch *Alarich* im J. 410 bis zur Ausſchreibung des *ökumeniſchen Conciliums zu Epheſus* im J. 430. Da ſein Werk nur Chronik iſt, ſo ermüdet es den Leſer ſehr, ihm zu folgen. Wir heben nur Einen Gegenſtand aus: „Es gefiel Gott", wird S. 72 geſagt, „die letzte Zeit der Amtsführung des Biſchofs *Johannes* zu *Jeruſalem* durch ein wunderbares Ereigniſs zu verherrlichen, deſſen Erzählung, auſserordentlich wie ſie iſt, auf ſo gültigen Zeugniſſen beruht, daſs es *vermeſſen* ſeyn würde, es in Zweifel zu ziehen." Die Geſchichte ſoll ſich alſo zugetragen haben: Dem Prieſter *Lucian* zu

Ka-

Kaphargamala, 3 Meilen von Jerusalem, erschien Freytags am 3ten December 415 in der Sacristey, wo er zu Bewahrung des Kirchengeräths zu schlafen pflegte, ein wohlgebildeter Greis mit langem weissen Bart in weissem, mit goldenen Kreuzen bestirntem Gewand, und einem goldenen Stabe in der Hand, womit er ihn berührte, dreymal beym Namen anredete, und zu dem Bischof gehen hiefs, mit der Weisung, das Grabmal zu öffnen, in welchem seine Ueberbleibsel ruhten, und die andrer Heiligen, an denen ihm mehr als an den seinigen läge, auf dass *Gottes Erbarmungen durch sie verherrlicht würden* (d. i. Wunder durch diese Reliquien geschähen.) Auf die Frage, wer er sey, antwortete der Greis, er sey *Gamaliel* ***** *der Lehrer des Apostels Paulus*, an der Morgenseite des Grabmals liege der Märtyrer *Stephanus*; auch ruhe *Nikodemus* in diesem Grabe, sein (Gamaliels) Sohn *Abibas*, seine Frau *Ethna*, und sein ältester Sohn *Gelemias*. In der Vorstadt *Delagabri* seyen die Gräber zu suchen. Nach dem Erwachen betete der Priester, dass Christus ihm diese Erscheinung, wenn sie von *ihm* komme, noch zweymal zukommen lassen möge, und bereitete sich fastend darauf. An dem folgenden Freytage erschien ihm *Gamaliel* wieder, fragte, warum er die Sache dem Bischofe nicht angezeigt habe, und bezeichnete die Stelle, wo die Ueberbleibsel zu finden wären, noch näher. An dem dritten Freytage ward dem Priester sein Zögern vorgeworfen, und dieser versprach, die Anzeige nun nicht länger zu verschieben. Nun ward auf einem Felde jener Vorstadt, wo ein Steinhaufen lag, gegraben; diess war indessen nicht die rechte Stelle; aber ein Einsiedler, dem *Gamaliel* ebenfalls erschien, wies die Grabenden zurecht, und am 18. oder 19. Dec. ward das Grabmal entdeckt. Bey Oeffnung des Sarges von *Stephanus* ward die Erde erschüttert, und es verbreitete sich ein unbeschreiblicher *Wohlgeruch*. Unter dem herbeyströmenden Volke waren viele Kranke, auch zum Theil Besessene; drey und siebenzig genasen sogleich. Der Leichnam war in Staub zerfallen, aber die Gebeine noch ganz und in ihrer natürlichen Lage. Einiges davon ward für die Kirche zu *Kaphargamala* abgegeben, das Uebrige, auch die Gebeine der andern Personen, mit Gesang von Psalmen und Hymnen in die Kirche zu *Sion* gebracht. Nach langer Dürre ergoss sich jetzt milder Regen über das lechzende Land, und viele und grosse Wunder geschahen seitdem bey diesen Reliquien. Diess alles in *Zweifel* zu ziehen, möchte, sagt der Hr. Graf, „weder *fromm*, noch *billig*, noch *vernünftig* seyn." Nachgebend fährt er jedoch fort: „Sollte man die Erzählung für *ausgeschmückt* halten wollen, so darf man doch den *Grund* derselben, die wirkliche Entdeckung der Gebeine des grosen Erstlingsmärtyrers, weder leugnen noch bezweifeln." Allein S. 111. 112. besteht er bey Erwähnung der Wunder, welche bey diesen Reliquien geschehen seyn sollen, von neuem auf der Glaubwürdigkeit des Ganzen, und giebt keine Ausschmückung zu. „*Welchen vernünftigen Grund*", sagt er, „kann ein Christ haben, *solche* Wunder zu leugnen, wenn er die Autorität der heil. Schr. annimmt, die uns von so vielen Wundern, wie auch von vielen gottgesandten Träumen erzählt? Oder *aus welchem Grunde* wird er es für unglaublich halten, dass die Ueberbleibsel des Erstlingsmärtyrers von Gott so verherrlicht worden, wenn er doch glaubt, dass durch Berührung der Gebeine *Elisa's* ein Todter auferweckt worden sey? *Welchen Grund* kann er haben, nicht an warnende Träume späterer Zeit zu glauben, wenn er die Träume *Josephs* und *Nebukadnezars* als göttliche Wahrheit anerkennt?" In dem Anhange endlich, der den Beschluss der Geschichte der Kirchenväter *Hieronymus* und *Augustinus* enthält, kommt der Vf. noch einmal hierauf zurück, weil er der Zeugnisse *Augustins* von diesen Wundern gedenkt. „Der Unglaube an Thatsachen", heisst es S. 124 des Anhangs, deren Bewährung auf dem Zeugnisse eines Augenzeugen beruht, welcher unmittelbar, nachdem sie geschehen sind, seine Zeitgenossen davon unterhält, würde, zumal wenn dieser Mann ein *Augustinus* ist, in hohem Grade *unvernünftig*, und dazu ein Erweis *schlechter Gesinnung* seyn, die so wenig an *Tugend* als an *Gottes Erbarmungen* glaubt." Hierauf erwiedert Rec., dass er ganz und gar nicht bestreite, dass der *feste Glaube an Knochen*, die man für wunderthätige Reliquien von Aposteln und Märtyrern hält, manchmal in gegebenen Fällen in Erstaunen setzende Wirkungen hervorbringen könne; auch giebt er zu, dass, wer die angeführten biblischen Wunder für wahr hält, einer auffallenden Inconsequenz sich schuldig mache, wenn er leugnet, dass in spätern Zeiten ähnliche Wunder sich können zugetragen haben. Nur wird auch der, welcher an jene Wunder glaubt, deswegen nicht verpflichtet seyn, auch jede Legende aus späterer Zeit als wahr anzunehmen, sondern die Befugniss haben, die Grundsätze *historischer Kritik* auf jede, die man ihm, weil er an die biblischen Wunder glaubt, ebenfalls als wahr anzunehmen, zumuthen mag, anzuwenden, und diese möchten doch dieser Legende nicht durchaus günstig seyn. — Wo übrigens der Vf. als *Dichter* schildert, da wird sein Stil oft malerisch lebhaft, wie z. B. S. 4, wo es heisst: „Rief die Drommete zur Schlacht, vorgebeugt alsdann auf den Hals des Rosses, sprengte *Constantius* daher mit feuerrollenden grosen Augen, entflammte die Genossen, schreckte den Feind." Wie herrlich ist dies ausgedrückt! Glaubt man nicht *Constantius* zu sehen?

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

September 1819.

TECHNOLOGIE.

1) Wien, b. Müller: *Neueſte Vorſchriften zur Erlernung einer ſchönen deutſchen und engliſchen Handſchrift*, von *Joh. Renard*. Kl. qu. Fol. 16 Blatt.

2) *Ebendaſ.*: *Neueſte Vorſchriften der Kalligraphie*, von *Adalb. Joſ. Kurka*. Qu. Fol. 20 Blatt.

Zwey Kunſterzeugniſſe unſerer Kaiſerſtadt, die jedoch, auſser dem gemeinſchaftlichen Geburtsorte und Pflegevater, dem gleichen Zwecke und der zufälligen Aehnlichkeit in den erſten Worten ihrer beiderſeitigen Titel, und der auf beiden ausgelaſſenen Jahrzahl (1816 u. 18), nichts mit einander gemein haben. Dieſe letzterwähnte Aehnlichkeit iſt eigentlich von übler Vorbedeutung; ſie erinnert an die wohlbekannten „Schönen neuen Lieder, gedruckt in dieſem Jahr", womit die ambulanten Orgeldreher und Bänkelſänger des lieben deutſchen Vaterlandes einen ſo ausgebreiteten Handel treiben. Wir müſſen indeſs geſtehen, daſs eine nähere Prüfung des Innern der beiden Werke nur bey Nr. 1 den ungünſtigen Eindruck nicht zu tilgen vermag. Schrift und Stich, beide von der Hand des Hrn. *R.*, erheben ſich nicht über das Mittelmäſsige, und ſchwerlich werden ſeine Vorſchriften, ſelbſt an dem Orte ihrer Geburt, den ſie übrigens nicht verleugnen können, ein glänzendes Glück machen, noch weniger aber darf der Verleger auf einen, auch nur etwas bedeutenden Abſatz im deutſchen Norden rechnen, wo man ſchon lange jener ängſtlichen Steifheit entwachſen iſt, die im Allgemeinen noch immer den ſüddeutſchen Handſchriften anklebt, und auch als die hervorſtechende Eigenthümlichkeit des R—ſchen Werks angeſehen werden muſs. Wenn wir dem Obigen noch die Bemerkung hinzufügen, daſs unter den verſchiedenen Schriftenarten, die der Vf. liefert, die engliſche ihm am wenigſten miſslungen iſt, daſs den Zugverzierungen faſt nur das negative Lob ertheilt werden kann, nicht im Uebermaaſs angebracht zu ſeyn, und daſs endlich der Text zur Ungebühr von Sprach- und andern Fehlern entſtellt iſt (ein Urtheil, zu deſſen Bekräftigung wir hier, was den letztern Punct betrifft, der nöthigen Kürze wegen, nur die Schluſsworte des 11ten Blattes: „und Belohnung iſt früher oder ſpäter oft noch an unſern Kindern unſer Lohn", anführen wollen), ſo glauben wir Alles geſagt zu haben, was zu richtiger Würdigung des Ganzen erfoderlich iſt.

Wenn nun, wie wir bereits erwähnt haben, die Kalligraphen an den Ufern der Donau in unſern Gegenden eben nicht in dem allerbeſten Rufe ſtehen; wenn z. B. ſelbſt die von der Kaiſerl. Staats-Canzley ausgehenden reichverzierten Adels-Diplome, die Kaiſerl. Notifications- und Beglaubigungs-Schreiben u. ſ. w., wie groſs ihr Gewicht in der politiſchen Welt auch ſey, doch vor dem geübten kritiſchen Blicke der Schreibekünſtler in den Canzleyen des Nordens nur ſelten Gnade finden; wenn die gewandten Schönſchreiber auf den Schreibſtuben unſerer angeſehenen Kaufleute in der Regel noch vornehmer auf die Handelsbriefe der Wiener Correſpondenten ihrer Principale herabſehen, und über die etwas altväteriſche Ungelenkigkeit derſelben lächeln, welche gegen unſere, freylich auch oft übertriebene, neumodiſche Flüchtigkeit und Leichtigkeit gar zu ſehr abſticht, ſo muſs doch jeder Unparteyiſche das Beſtreben des Vfs. von Nr. 2 anerkennen, ſich der wahren Schönheit, welcher die beiden Extreme gleich fremd ſind, möglichſt zu nähern. Ob und in wie fern ihm dieſs bey ſeiner *deutſchen Currentſchrift* gelungen ſey, iſt freylich eine Frage, deren Beantwortung noch zur Zeit, wo wir Deutſchen für *unſere* gewöhnliche Schreibſchrift eines allgemein als gültig angenommenen Schönheitsmuſters ermangeln, nach dem Geſchmack der einzelnen Beurtheiler ſehr verſchieden ausfallen kann; doch ſteht wohl nicht zu leugnen, daſs die Currentſchrift des Hrn. *K.*, wie ſie auf der 2ten Platte in ihren einzelnen Theilen gründlich dargeſtellt, und auf der 3ten und 4ten zur Anwendung gebracht iſt, nicht allein gut ins Auge fällt, ſondern auch, billig beurtheilt, nur wenigen erheblichen Erinnerungen ausgeſetzt ſeyn kann, welche wir, unter Verleugnung unſeres Provincial-Geſchmacks, auf nachfolgende Puncte beſchränken. — Bey dem kleinen Alphabet würden die weſentlich runden Buchſtaben (*c*, *o*, *a*, *q*, *g*.) gefälliger erſcheinen, wenn ſie in ihrer Rundung weniger eckig wären, und ſich mehr dem ſchönen Oval der lateiniſch-engliſchen Schrift näherten; der Rücken des *d* ſollte weniger gekrümmt ſeyn; *e* und *n* laſſen ſich leicht mit einander verwechſeln; der Kopf des *r* gleicht zu ſehr dem des *v*, und das Häkchen in der Mitte des langen *ſ* ſollte eine, mit dem Grundſtriche des *m* weniger divergirende Richtung haben. — Unter den groſsen Buchſtaben wür-

den einige (*H*, *M*, *R*, *T*) durch Vereinfachung unstreitig gewinnen; das oben ganz offen gelassene, und sogar von der linken Seite herumgezogene *G* auf dem 3ten Blatte bildet ein vollkommnes *Y*; *E* und *S*, eben daselbst, sind fast nicht von einander zu unterscheiden. — Der Versuch, die vielen scharfen Ecken und Spitzen unsers kleinen Alphabets, besonders des *m*strichs, gänzlich abzurunden, ist zwar, wie wir gestehen müssen, auf dem 5ten und 6ten Blatte, von ganz guter Wirkung, dürfte jedoch, da das Gewundene beym Schnellschreiben unmöglich fördern kann, wohl schwerlich Eingang finden. — Die von dem Vf. angenommenen Verhältnisse, nach welchen die langen Currentbuchstaben sich in ihrer Höhe und Tiefe zu den übrigen wie 1 zu 7 verhalten, und in ihrer Neigung gegen die Mittellinie einen Winkel von etwa 50 Grad bilden, haben unsern vollkommnen Beyfall, doch ist im Allgemeinen seine Schrift zu sehr zusammengedrängt, ermüdet daher das Auge und erschwert das Lesen, selbst hier in dem trefflich gelungenen Stiche, wie viel mehr also, wenn sie, mit der Feder ausgeführt, sich minder vollkommen darstellt. — Die Wiener *Kanzleyschrift* (Blatt 7) mag in ihrer Art gut seyn, dass aber diese Art nicht viel tauge, muss jedem einleuchten, der nur einmal Gelegenheit hatte, eine schöne sächsische Kanzleyhand zu sehen. — Das *grosse englische Alphabet* auf dem 8ten Blatte ist im Ganzen als sehr gelungen zu betrachten; minder vollkommen sind die *kleinen Buchstaben*, so wie die zusammenhängende Schrift auf den folgenden Blättern, und obgleich Hr. *K.*, wie man wohl sieht, sich nach guten englischen Mustern gebildet hat, obgleich es uns sogar wahrscheinlich dünkt, dass er mitunter seine englischen Muster buchstäblich copirt habe, so steht er doch gegen diese, besonders in ihrer stets und überall sich gleich bleibenden, nach den richtigsten Verhältnissen berechneten Verbindung der Buchstaben und Worte unter einander, noch bedeutend zurück. Die eben geäusserte Vermuthung, dass Hr. *K.* eins oder das andere seiner Blätter buchstäblich nach einem englischen Musterblatte copirt haben möge, glauben wir auf die Unterschrift des 10ten Blattes gründen zu dürfen. Die Worte: „*Published as the act directs* etc.", welche man häufig auf englischen Kupferwerken findet, beziehen sich nämlich bey diesen auf eine Parlaments-Acte, deren Verfügungen die Herausgeber unter gewissen Umständen unterworfen sind. Da nun aber die englischen Landesverordnungen diesseits des Kanals natürlicher Weise ohne Wirkung sind, jene Worte also für Wien, unserm Dafürhalten nach, keinen Sinn haben können, oder, wenn sie einen uns unbekannten Zweck haben sollten, doch nicht, nach englischer Weise, auf allen Blättern, wenigstens auf dem Titelblatte hätten angebracht werden müssen, so haben wir uns die Aufnahme derselben von Seiten des Vfs. nur auf obige Weise zu erklären gewusst, sind jedoch willig und bereit, uns über diesen Punct eines Bessern belehren zu lassen. — Die Blätter Nr. 13 und 14 enthalten unter andern auch einige *italienische* und *französische Schriftproben*; allein nicht einmal zu gedenken, dass besonders die Letztern keineswegs *echt französisch* zu nennen sind, so würde Hr. *K.* gewiss besser gethan haben, auf dieses Uebermaass der Mannigfaltigkeit, welches den Schüler nur auf Abwege bringt, und doch in der That keinen reellen Nutzen mit sich führt, Verzicht zu leisten. Das auf dem 17ten Blatte mitgetheilte Alphabet der häslichen englischen sogenannten *Court-Hand* (Gerichts-Hand) würden wir ebenfalls, hier, wo es eigentlich nicht hergehört, für *ganz überflüssig* erklären, wenn nicht die Kenntniss *desselben*, da es in seinen Formen von den jetzt üblichen Alphabeten so sehr abweicht, für den künftigen Geschäftsmann wenigstens den Nutzen haben könnte, ihm die Dechiffrirung alter englischer Urkunden zu erleichtern, die freylich von den Meisten wohl nicht oft gefodert wird. — Wir kommen nun zu dem glänzendsten Theile des Werks, der *Fracturschrift*, in ihren verschiedenen Arten und Abstufungen, und dem *Zugwerke*. Beides halten wir, da die englische Art nun einmal, und nicht ganz unverdienter Weise, über die deutsch-sächsischen, etwas gar zu sehr gekünstelten Züge und Verschlingungen den Sieg davon getragen zu haben scheint, für *ganz* untadelhaft. Besonders sind die sämmtlichen *Zugverzierungen* so schön, dass sie, unserer Ueberzeugung nach, allem, was die englische Kunst in dieser Art hervorgebracht hat, sich kühn an die Seite stellen können. Und hätte auch Hr. *K* dabey weniger das Verdienst der eigenen Erfindung, als nur der glücklichen Verpflanzung fremder Erzeugnisse auf vaterländischen Grund und Boden, was wir um so mehr auf sich beruhen lassen, da es doch wenigstens nicht mit dem Ganzen der Fall seyn dürfte; wie denn *z. B.* die zwar etwas üppig, aber schön *decorirte*, und keineswegs überladene Einfassung der Ueberschrift des 14ten Blattes, weder englischen noch französischen Ursprungs zu seyn scheint; so sind nichts desto weniger die deutschen Kalligraphen ihm dafür zu grossem Danke verpflichtet, weil jene ausländischen Producte, ihrer unverhältnissmässig hohen Preise halber, bey uns fast gar nicht in den Handel kommen, und daher nur wenig Deutschen *zugänglich* sind. Die durchbrochenen Zeilen auf dem 19ten und 20sten Blatte halten wir für Ueberreste der geschmacklosen Spielereyen früherer Zeiten, und würden sie hier lieber vermisst haben. — Für den *ersten* Unterricht sind übrigens diese Vorschriften nicht berechnet; nur der Geübtere, der sich noch weiter auszubilden wünscht, wird sich ihrer mit Nutzen bedienen. — Der *Text* hätte, wie leider bey den meisten deutschen Werken der Art, einer strengern Auswahl bedurft. Namentlich wird man versucht, das kaufmännische Empfehlungsschreiben auf dem 4ten Blatte als eine absichtliche Zusammenstellung orthographischer, grammatischer und stilistischer Fehler zu halten, und die Verfe

der

der 12ten Platte sind eine, gleichsam zusammengewürfelte Anzahl abgenutzter Reime, wie man sie auf den gedruckten, jetzt doch ziemlich aus der Mode gekommenen, sogenannten Dutzend-Neujahrwünschen wohl zu finden pflegt. — Dem wackern Kupferstecher, Hrn. *Anton Benedict*, dürfen wir endlich das gebührende Lob nicht vorenthalten, von seiner Seite alles geleistet zu haben, was ein Kalligraph von demjenigen Künstler erwarten kann, dem er die Vervielfältigung der Schöpfungen seiner Feder anvertraut.

ERDBESCHREIBUNG.

Zürich, b. Orell, Füssli u. Comp.: *Voyage pittoresque aux Lacs de Zurich, Zoug, Lowerz, Egueri et Wallenstadt.* 1819. 10 B. Fol. auf Velinpapier und 10 illuminirten Landschaften in Qu. Fol. Alles in einer Mappe. (Preis 100 franz. Franken.)

Das Zeugniss, welches wir der *ersten* Lieferung dieses Werkes (A. L. Z. 1818. Nr. 190.) gaben, dass sie den Beyfall der Liebhaber malerischer Naturansichten verdiene, können wir auch dieser Fortsetzung ertheilen. Sie enthält, so wie das *erste* Heft, *zehn Blätter;* vier sind vom *Zürchersee* genommen: a) von der Bastion zu Zürich, *die Katze* genannt; b) am *Zürich-Horn;* c) bey *Richterswyl;* d) bey *Rapperswyl.* Zwey vom *Zuger-See:* a) bey *Zug;* b) bey *Arth.* Eins vom *Lowerzersee* am Fuss des *Rigi* im Canton Schwyz. Eins vom *Egerisee* zwischen den Cant. Schwyz und Zug. Zwey vom *Wallenstadtersee* im Cant. St. Gallen: a) am Anfange des Sees bey *Wallenstadt;* b) am Ausfluss des Sees bey *Wesen* gezeichnet. Obgleich alle diese Gegenden schon oft gemalt, gezeichnet und in Kupfer gestochen sind, so ist es doch dem geschickten Künstler *Wetzel* gelungen, für jede einen neuen interessanten Standpunct zu finden; so dass sich das Unterscheidende der Gegend gut heraushebt, und das Ganze sich dem Auge gefällig darstellt; nur die Staffage auf ein Paar Blättern, z. B. dem vom *Zürcher-Horn*, wünscht man ästhetischer gewählt. Hr. *Hegi* scheint diese Blätter mit Liebe in Kupfer überzutragen; sie sind leicht und zart gearbeitet. Freylich kommt dann noch viel auf das Illuminiren an; aber die Blätter sind es werth, dass man sie von geschickten Arbeitern ausarbeiten lasse; denn sie werden in den Zimmern der Personen, die sich in spätern Jahren gern an ihre Schweizerreisen erinnern, eine angenehme Zierde seyn, und das Auge wird mit Vergnügen dabey verweilen. Der französisch geschriebene, oder vielmehr in das Französische (und zwar sehr gut) übersetzte Text ist unterrichtend und unterhaltend durch eine Anzahl historischer und literarischer Notizen, z. B. bey Erwähnung der Sammlung altdeutscher Gedichte, durch *Rudger Manesse*, wovon das Original in der königl. Biblioth. zu Paris Nr. 7266 zu finden ist, heisst es S. 19 in einer Note: „*Bodmer fit imprimer le recueil à Zuric en* 1758. (2. Vol. 4.) *L'édition s'est épuisée par la bêtise du libraire qui en fit — de la maculature.*" Bey dem verewigten Dr. *Johann Horz* zu *Richterswyl*, dem *Zimmermann* in seinem Werke über die *Einsamkeit* mehrere schöne Stellen gewidmet hat, ruhte in frühern Zeiten der sel. *J. K. Lavater* alle Jahre zu wiederholten Malen auf kürzere oder längere Zeit, als bey einem sehr vertrauten Freunde, von seinen Amtsgeschäften aus, und schrieb viele seiner gelesensten Schriften bey ihm; auch bildete sich *Lavaters* einziger Sohn, der vor einiger Zeit starb, nach seiner Rückkehr von der Universität, in dem Hause dieses sehr beliebten Arztes zu dem Berufe eines praktischen Arztes aus, dem er sich in der Folge in seiner Vaterstadt Zürich gewidmet hat. Wir führen dies an, weil S. 11 gesagt wird, dass *Lavater*, der Vater, zu *Oberrieder* seine Physiognomik angefangen und vollendet habe, was freylich auch wahr ist. Noch ist zu erinnern, dass jede Lieferung dieses Werkes ein einzelnes Ganze ausmacht, und dass also, wer eine Lieferung kauft, an jeder etwas *Vollständiges* besitzt, ohne genöthigt zu seyn, die andern ebenfalls anzuschaffen. Auch wird jedes Blatt *einzeln* um 12 franz. Franken verkauft.

Zürich, b. Orell, Füssli u. Comp.: *La chute du Rhin près de Lauffen.* 1819. 13. B. Folio, auf Velinpapier mit zwey illuminirten Landschaften, Qu. Fol. Beides in einer Mappe. (Preis 21 franz. Franken.)

Die Blätter haben dasselbe Format, wie die von den *Schweizerseen;* Hr. *Wetzel* hat die Zeichnungen gemacht, und Hr. *Hürlimann* hat sie in Kupfer geätzt. Neue Standpuncte sind es nicht; aber die bekannten sind getreu aufgenommen. Das eine Blatt stellt den Rheinfall von der *Zürcher-*, der andere von der *Schafhauser-*Seite gerade unten an dem Fall vor, ohne Gestade im Vorgrunde, so dass, wie es sich gebührt, der Fall selbst die Hauptpartie bleibt. Das kleine Format der Blätter schadet indessen der Wirkung; zum Rheinfalle reicht entweder ein Blättchen im kleinsten Format hin, um ihn überhaupt zu zeigen, oder wenn etwas Rechtes geleistet werden soll, so bedarf es wenigstens eines Blattes, das noch einmal so gross ist, wie diese sind, z. B. wie dasjenige, das *v. Mechel* nach einem Gemälde von *Ludwig Hess* durch *Haldenwang* stechen liess, und den *obern Rheinfall in Graubündten* vorstellt. Immer werden jedoch diese zwey Blätter unter einer Menge von verschiedener Art und Manier einen Ehrenrang behaupten, und besonders, wegen der sorgfältigen Ausarbeitung beym Illuminiren, die meisten an Harmonie übertreffen. Der Text giebt Nachrichten von den Abbildungen des Rheinfalls und den besten Beschreibungen desselben, doch ohne des Urtheils von *Campe* über dies Naturschauspiel, noch auch des artigen kleinen Gedichts von *Lavater: Der Philosoph vor dem Rheinfalle*

falle ſtehend, zu gedenken. Das deutſche Original dieſes Textes iſt ohne Zweifel von dem Vf. des *Künſtlerlexikons* und Herausgebers des *ſchweizeriſchen Muſeums* aufgeſetzt, und von dieſem Manne lieſs es ſich erwarten, daſs er ſo ſchreiben würde, daſs man gerne noch mehr leſen würde, als er mitgetheilt hat. Da aber das Werk auf Reiſende von mehrern Nationen berechnet iſt, ſo erſchien der Text bloſs franzöſiſch, wobey ein dieſer Sprache völlig mächtiger Gelehrter ſich gefällig gegen den Vf. gezeigt hat.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

Leipzig, b. Barth: *Memorabilien für das Studium und die Amtsführung des Predigers.* Herausgegeben von Dr. *Tzſchirner*. B. VII. St. 2. 1819. VI u. 202 S. gr. 8. (18 Gr.)

Bey der gerade jetzt herrſchenden Vorliebe mancher Theologen für das Dunkle (Myſtiſche) und Ueberſpannte wird die Aufnahme einer Abhandlung des verewigten *Roſenmüller* über den Brief an die Römer, die er in den letzten Monaten ſeines Lebens vollendete, in die *Tzſchirnerſchen Memorabilien* wegen ihrer Klarheit und Nüchternheit beynahe pikant gefunden werden können. Sie macht, da ſie ſich nicht füglich theilen lieſs, den gröſsten Theil des vorliegenden Stückes aus. Der Vf. bedauert, daſs *Luther* und *Melanchthon* durch das Anſehen *Auguſtins* verhindert wurden, den Sinn mancher Stelle des genannten Briefes richtig aufzufaſſen, und führt auf Veranlaſſung einer ungünſtigen Anzeige ſeiner *Hiſt. interpretat. libr. ſacr.* in der *Jenaiſchen A. L. Z.* ſein früheres Urtheil rechtfertigende Proben verkehrter *Auguſtinianiſcher* Schriftauslegung an, was er, da jene Recenſ. ſchon ſechs Jahre früher, als er dieſen Aufſatz ſchrieb, erſchienen iſt, nicht gethan haben würde, wenn er nicht gefunden hätte, daſs in mehrern Schriften proteſtantiſcher Theologen von neuem dahin gearbeitet wird, den Auguſtinianiſchen Lehrbegriff zu verbreiten, und die Barbarey der alten Zeiten zurückzuführen. „Es iſt traurig", heiſst es S. 11, „daſs ſeichte Frömmler, die jetzt mit den Worten: *Glaube, Geiſt Gottes* — ein myſtiſches Spiel treiben, *alle* neuern Fortſchritte der religiös-moraliſchen Cultur und Wiſſenſchaft verdächtigt zu machen ſuchen." Das geſunde Urtheil dieſes Schriftauslegers zeigt ſich auch in dieſem Aufſatze, mit deſſen Inhalte Rec. gröſstentheils einverſtanden iſt; namentlich muſs auch er geſtehen, daſs er ſich in die Art, wie *Koppe* in ſeinem Commentar einen Theil der Epiſt. an die Römer, z. B. Kap. VII., 14 bis 25. erklärte, nie hat finden können. Doch findet er es nicht nöthig, mit *Bengel* und dem Vf. anzunehmen, daſs in den Worten: *εγω δε σαρκινος ειμι κ. τ. λ.* das *praeſens* in das *praeteritum* aufgelöſt werden müſſe, ſondern er ſieht darin eine rhetoriſche Figur, die er im Deutſchen alſo ausdrückt: Ich weiſs es wohl, das Geſetz iſt geiſtig; wie aber, wenn ich ſinnlich bin u. ſ. f.? Ueber die *ακρισις* Kap. VIII. bekennt der Vf. aufrichtig, daſs er ſeine Meinung über den Sinn des Worts mehr als einmal geändert habe. — Die ſchöne Predigt Hrn. Dr. *Tzſchirners*, gehalten bey der Jubelfeyer der funfzigjährigen Regierung Sr. Maj. des Königs von *Sachſen*, iſt aus Einem Guſſe; auch beſitzt dieſer Redner *einen* Vorzug, den ſein hochachtungswürdiger *Vorfahr* ſich nicht geben konnte; er hat eine blühende Diction; der ſel. *Roſenmüller* hingegen hatte, bey reifer Vernunft, wenig Phantaſie; man vermiſst deſswegen in ſeinem Stile das Lebendige und die ergreifende Kraft eigentlicher Beredtſamkeit. — Eine andere Predigt des Herausgebers, die ihrer Stelle nicht weniger würdig iſt, zeigt, wie wir im Genuſſe des Friedens der Zeit des Kampfes und der Zerſtörung gedenken ſollen. — Eine Abendmahlsrede von ihm erinnert an das Fortleben des Herrn in unſerm Geſchlechte und an die geiſtige Verbindung mit ihm. — Das Stück ſchlieſst mit der Todtenfeyer am letzten Abende des J. 1818 in einem kleinen Städtchen; Hr. *Tzſch.* bemerkt zwar in einer Note, daſs für die Zukunft eine andere Einrichtung der vorkommenden Todtenanzeigen für den Prediger und für die Gemeinde vorzuziehen ſeyn dürfte, weil ſie für jenen leichter und unbedenklicher, für dieſe ergreifender werden könnten; gleichwohl ſpricht das Ganze an, und auch die Anzeigen haben etwas, das gefällt; eines Mannes z. B., der nie in die Kirche gekommen war, und den Freygeiſt gemacht, auch ſich im Stillen Manches erlaubt hatte, was nicht recht war, gedachte der ungenannte Vf. alſo: „Der 16te Julius entriſs den Seinigen Hrn. *J. G. B.* im 69ſten Jahre. Sein Todeskampf war kurz, und Gott erwies ihm daher viele Gnade. Sein Andenken ermuntere uns zu einem Leben im Glauben an den Sohn Gottes, zur Werthachtung einer frommen Erziehung und zum Streben nach einem Wandel, der die Brüder *nicht* ärgert, ſondern erbaut!" Hätte ſich wohl mancher andere Geiſtliche an des Vfs. Stelle enthalten können, noch einige ſchneidende Urtheile über einen ſolchen Mann von der Kanzel fallen zu laſſen? Unſer Vf. hielt an ſich, und vergab doch der Würde ſeines Amts nichts; eben die Mäſsigung und Milde, mit der er ſich über dieſen Mann äuſserte, muſste Eindruck machen, und Rechtſchaffenen Zutrauen zu ihm einflöſsen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

October 1819.

THEOLOGIE.

1) AALBORG, b. Borch: *Kort Udsigt over de af ældre og nyere Apologeter brugte Beviser for Christenlommens Sandhed og Guddommelighed.* (Kurze Uebersicht der von ältern und neuern Apologeten geführten Beweise für die Wahrheit und Göttlichkeit des Christenthums.) Versuch von *Niels Ludwig Christian Bentzon*, Vorsteher des Seminariums und Hauptprediger zu Sneedsted. 1816. VIII u. 154 S. 8. (1 rbdlr. 5½ Mk.)

2) KOPENHAGEN, b. Bording: *De ældste Christnes Apologetik, eller en kort Fremstilling af de Grunde* etc. (Apologetik der ältesten Christen, oder kurze Darstellung der Gründe, womit die ältesten Christen die Religion gegen geschehene Angriffe vertheidigt haben.) Von *Nicolai Faber*, Candid. d. Theol. 1817. X u. 218 S. 8. (1 rbdlr. 1 Mk.)

Wenn auch der Gewinn, welchen die Wissenschaft diesen beiden Schriften zu verdanken hat, nicht bedeutend ist: so verdienen sie doch, als Merkmale des Fleisses und der Kenntnisse von zwey jungen Theologen betrachtet, eine freundliche Aufnahme. Beides sind Preisschriften, womit zwey von der theol. Facultät zu Kopenhagen aufgegebene Preisfragen beantwortet wurden, und von denen die Erste den ausgesetzten Preis, die Letzte aber ein ehrenvolles Accessit erhielt. Jene, schon im J. 1807 aufgeworfene Frage lautete, zufolge der Vorrede von Nr. 1: „*Recenseantur argumenta potissima, quibus Apologetae, cum veteres, tum recentiores, in vindicanda et confirmanda divina religionis christianae auctoritate usi fuere; et interponatur judicium de singulorum vi atque momento.*" Sowohl die Bescheidenheit, womit der Vf. über den Werth seiner Abhandlung spricht, indem er sie mit Recht nur *einen Versuch* nennt, und erklärt, er habe, um Weitläufigkeit zu vermeiden, seinen Gegenstand (dem Sinne der Aufgabe zuwider) weniger aus einem *polemischen*, als aus einem *dogmatischen* Gesichtspuncte betrachtet; als seine Aufrichtigkeit in der Angabe der Vorarbeiten und Hülfsmittel (eines *Planck*, *Flügge*, *Staudlin*, *Tittmann*, *Fabricius*, *Pischoner*, *Münscher*, *Münter*, *Trinius*, *Leland*, *Less*, *Schröck*, *Henke*, „und *andere* mehr", worunter ohne Zweifel der Deutsche, *Walch*, S. 67, und der Däne, *P. E. Müller*, S. S. 154, zu verstehen ist; denn von den *neuesten* Hülfsmitteln ist kein Gebrauch gemacht), deren er sich bedient hat; überhebt den Rec. der Strenge im Urtheile über den wissenschaftlichen Gehalt dieser Preisschrift. Dass Hr. *B.* in seiner Darstellung der Beweise für den göttlichen Werth und Ursprung des Christenthums, so wie er in frühern und spätern Zeiten geführt worden ist, auf die Zeitfolge Rücksicht nahm, und wenigstens die Vorzüglichsten unter denen, die als Gegner des Christenthums auftraten, und die Vertheidigung seines Werthes im Allgemeinen oder einzelner Lehren desselben insbesondere veranlassten, namhaft machte: dadurch erhält seine Schrift einen wesentlichen Vorzug vor Nr. 2, die den unkundigen Leser ganz in Unwissenheit darüber lässt, wann? und von wem? diese und jene Angriffe auf das Christenthum geschehn und abgewehrt worden sind, und worin in der Vorrede nur (S. IV) diejenigen Kirchenväter den Namen nach angeführt werden, deren Schriften der Vf. zu seinem Zwecke benutzte. In *vier* Hauptperioden lässt Hr. *Bentzon* seine Schrift zerfallen, so dass er von den Vertheidigern des Christenthums bis in das Jahr der christl. Zeitrechnung 325 in der *ersten*, bis 604 in der *zweyten*, bis 1400 in der *dritten* handelt, in dieser aber noch durch *zwey* Unterabtheilungen das 15te und 16te, und endlich in der *vierten* das 17te und 18te Jahrhundert in apologetischer Hinsicht schildert. In der Behandlung ist sich der Vf. so wenig gleich geblieben, dass z. B. dem 15ten Jahrhunderte nur etwas über drey, dem ganzen 16ten aber gar nur 2 Seiten gewidmet sind, wogegen die beiden folgenden Jahrhunderte über die Hälfte der ganzen Schrift füllen; auch ist allein bey den Apologeten aus diesen, aber nicht bey denen aus den frühern Jahrhunderten, dem 2ten Theile der Preisaufgabe, nach welchem die von ihnen aufgestellten Gründe für die Wahrheit und Göttlichkeit des Christenthums zugleich *gewürdiget* werden sollten, einigermalsen ein Genüge geschehn. Die Art, wie Hr. *B.* zu Werke geht, möge aus einer, das 18te Jahrhundert betreffenden Stelle erhellen. Nach einer Schilderung der Gefahren, welche man dem göttlichen Ansehen des Christenthums in *Frankreich* und in *England* bereitete, und der Anführung der Hauptangriffe, wogegen die Apologeten zu kämpfen hatten, fährt der Vf. im 7ten §. also fort: „Bedenken wir zugleich, dass die englische und französische

fische Sprachen allgemein ausgebreitet waren, so ist es leicht begreiflich, dafs sich die Grundsätze der englischen Freydenker und der französischen sogenannten Philosophen den Weg zu andern Nationen bahnten. Hierzu hat unleugbar der in so vielen andern Hinsichten grosse *Friedrich* II vieles beygetragen, theils durch die ausgezeichnete Achtung, welche er *Voltaire* bewies, wodurch dessen Schriften eine gröfsere Publicität erhielten, theils durch seine eigenen Aeufserungen, die seine gegen das Christenthum verfafsten Meinungen deutlich genug an den Tag legten. Ueberhaupt herrschte an dem Hofe zu Berlin ein Ton, der für das Christenthum um so viel weniger vortheilhaft war, wie (je mehr) andere Fürsten, die Preufsens grofsem Könige gern nachäffen wollten, einen gleichen Ton an ihren Höfen einzuführen suchten. Da nun die Stimmung erst eine solche in Deutschland geworden war, da es zur Tagesordnung gehörte, zu spotten und den Freydenker zu agiren: so können wir es uns ohne Schwierigkeit erklären, wie es zuging, dafs eben derselbe Ton in unser Vaterland sich einzuschleichen anfing, wo er, wenigstens eine Zeitlang, ziemlich allgemein wurde." (S. 87, 88.) Von dem Verhältnisse, worin die *innern* Beweise für die Göttlichkeit des Christenthums zu den *äufsern* stehen, sagt der Vf. zwar, dafs jenen der Vorzug vor diesen gebühre, dafs man aber zu weit gehe, wenn man daraus zugleich den göttlichen Ursprung desselben herleiten wolle; „denn", sagt der Vf. S. 117, „so konnte man ja auf dieselbe Art beweisen, dafs jede Entdeckung im grofsen Reiche der Wahrheit, jede nützliche Erfindung, deren Werth man erkennt, einen göttlichen Ursprung habe" u. s. w. Man sieht, dafs der eigentlich *moralische* Beweis, oder die Uebereinstimmung der Vorschriften des Christenthums mit den Foderungen der Vernunft und des Gewissens, an welchen doch der Erlöser selbst, Johann. 7, 16. 17., so unverkennbar hinwinket, und auf welchen besonders von den neuesten Apologeten ein so grofses Gewicht, mit allem Recht, gelegt worden ist, der Aufmerksamkeit des Vfs. ganz entgangen ist. Denn zwischen einer blofsen Entdeckung im Reiche der Wahrheit oder einer nützlich erkannten Erfindung auf der einen Seite, und der Stimme, die in unserm Innern redet, oder „des Gesetzes Werken, das in des Menschen Herzen geschrieben ist" (Röm. 2, 14. 15.), auf der andern Seite, wird doch der Vf. hoffentlich den Unterschied eben sowohl anerkennen, als er ihn zwischen den gewöhnlichen Wirkungen der göttlichen Vorsehung, und den besondern, von der Leitung der übrigen Weltbegebenheiten verschiedenen Anstalten der Gottheit gelten läfst. Auch sind *Semler*, *Steinhart* und *Ziegler* die Einzigen, welche er als Gewährsmänner zur Vertheidigung der Göttlichkeit des Christenthums aus innern Beweisgründen anführt. — Bey allem dem ist Rec. dem Vf. das Zeugnifs schuldig, dafs er seine Schrift, im Ganzen genommen, mit Fleifs und Sorgfalt ausgearbeitet hat, dafs dieselbe den Anfängern im Studium der nur zu oft versäumten Apologetik wegen der öftern Hinweisung auf ältere und neuere Werke für dieses Fach gute Dienste leisten kann, und dafs sie zum Beweise dient, wie viel mehr man sich von dem Vf. hätte versprechen dürfen, wenn ihn seine, dem literarischen Verkehr ungünstige Lage, worüber er in der Vorrede klagt, nicht gehindert hätte, manche der neuesten und besten Hülfsmittel zu seinem Zwecke zu benutzen.

Der Vf. von Nr. 2 kündigt sich auf dem Titel als *Cand. d. Theologie* an, schickt aber seiner Apologie des Christenthums S. V – X der Vorrede eine Apologie seiner selbst, oder des Schrittes *voraus*, den er, durch Vertauschung der theologischen Laufbahn gegen eine andere gethan habe. Welches diese sey? ist aus der Vorrede nicht sichtbar, die gesunden Urtheile aber, welche Hr. *F.* bey dieser Gelegenheit über die Wissenschaften überhaupt und über das theologische Fach insonderheit fällt, lafsen es dem Rec. bedauern, dafs dasselbe an ihm einen Mann verloren hat, der bey fortgesetztem Fleifs und Eifer viel Gutes darin hätte leisten können. Es ist wahr, was er unter anderm S. IX sagt: „es liefse sich leicht beweisen, dafs den Wissenschaften (zumalen den theologischen) sehr wohl damit gedient ist, zuweilen in Vereinigung mit ganz heterogenen Fächern cultivirt zu werden. Eine gewisse Einseitigkeit, die Geneigtheit, sich fest an den einmal gewohnten Ideengang zu binden, würde durch einen freyern Blick, durch einen ausgebreitetern Umgang mit verschiedenen Menschenklassen u. s. w. vermieden werden. Zugleich lehrt die Erfahrung, dafs Stand und Lage manchen edlen (helldenkenden Theologen) Mann gehindert hat, zu äufsern, was er dachte." Möge denn Hr. *F.*, der sich besonders in dem angehängten lateinischen *Excursus* S. 191 – 215 als einen vorurtheilsfreyen, *von keinem* Systeme gefesselten Mann zu erkennen giebt, fortfahren, auch in seinem neuen Stande, welches dieser übrigens sey, auf theologische Gegenstände seine Sorgfalt zu wenden: die vorliegende Schrift zeigt, dafs man sich nichts Alltägliches von ihm versprechen dürfe. — Zufolge der von der theol. Facultät zu Kopenhagen im J. 1814 bekannt gemachten Preisaufgabe kam es darauf an, der alten Apologeten Gründe zur Vertheidigung der Religion gegen Juden und Heiden aus den Quellen darzulegen, und die Kraft und den Werth derselben zu beurtheilen. Die Schriften der Kirchenväter, welche der Vf. zu seinem Zwecke benutzte, sind: *Justinus Martyr*, *Origenes*, *Clemens Alexandrinus*, *Tertullian*, *Minutius Felix*, *Arnobius*, *Athenagoras*, *Athanasius*, *Tatian*, *Theophilus*. Diese sind zwar in der Vorrede alle namhaft gemacht; aber in der Schrift selbst ist nirgends darauf hingewiesen, welcher Vertheidigungsgründe der Eine, und welcher der Andere dieser Kirchenväter sich bedient habe; eben so sind die Angriffe heidnischer und jüdischer Gegner des Christenthums durch einander hinge-

wor-

worfen, ohne dafs auch nur Einer von ihnen namhaft angeführt worden wäre: welches doch aus einem so frühen Zeitalter, wie das der ersten Jahrhunderte, nothwendig hätte geschehen müssen. Hierdurch verliert die Schrift vieles von ihrer sonstigen Nützlichkeit, besonders für junge Studierende; und der Meinung des Vfs., dafs ihr Inhalt die Beschaffenheit habe, auch andern, als blofs Studierenden, nützlich zu seyn, kann Rec. nicht beypflichten. Wen von dem grofsen Publikum, aufser den Theologen und Dogmengeschichtsforschern, kann es sehr interessiren, zu wissen, was Gegner des Christenthums zur Zeit der Entstehung desselben und unmittelbar nachher gegen die Person und Verdienste Jesu überhaupt und gegen einzelne Lehren desselben insonderheit aus mehr oder weniger scheinbaren Gründen eingeworfen habe? Theils sind diese Einwürfe so, dafs sie heutiges Tages jeder einigermafsen unterrichtete Knabe von 14 Jahren widerlegen kann; theils haben sie aber auch eine Gestalt und einen Gehalt, dafs sie selbst Erwachsene, wenn sie nicht fest in ihrer Ueberzeugung sind, irre machen können, ohne dafs die Vertheidigungen, so, wie solche von den ältesten Apologeten geschahen, immer geschickt wären, die erweckten Zweifel zu beschwichtigen. In beider Hinsicht, glaubt Rec., ist eine Apologetik der ältesten Christen kein Lesebuch für das Volk; und der Vf. hätte besser gethan, wenn er die ganze Schrift, eben so, wie seine speciellern Urtheile über die richtige Auslegung mancher schwieriger Schriftstellen in dem hinzugefügten lateinischen Excurs, in der Sprache der Gelehrten herausgegeben hätte, als dafs er jene, die ursprünglich auch lateinisch verfafst war, in einer dänischen Uebersetzung drucken liefs. — Die ganze Abhandlung zerfällt in folgende Hauptabschnitte: Kap. 1. Von Gott und den Dämonen. Kap. 2. Von Christi Geburt, Taufe, Wunderthaten, Leiden und Auferstehung, von den Weissagungen Christi und der Propheten; von Christus als Lehrer und als Sohn Gottes; von den Aposteln Christi. Kap. 3. Von der mosaischen Religion als Grundlage der christlichen; von verschiedenen Erzählungen des A. T.; von der christlichen Religion. Kap. 4. Von dem den Christen Schuld gegebenen Atheismus, der Zurücksetzung der mosaischen Gebräuche, den Gebräuchen der Christen, und von den Christen, betrachtet als Bürger. Es erhellt aus dieser abgekürzten Inhaltsanzeige, dafs der Vf. die wissenschaftliche Ordnung befolgt hat, und dafs seiner Aufmerksamkeit nicht leicht ein Gegenstand, welcher den ältesten Gegnern des Christenthums zum Anstofs gereichte, oder wogegen ihre Angriffe gerichtet waren, entgangen ist. Auch mufs ihm Rec. das Zeugnifs geben, dafs er die Quellen, die ihm zu seinem Zwecke zu Gebot standen, trefflich benutzt, und über die von den K. V. gebrauchten Vertheidigungsgründen sein eignes richtiges Urtheil hier und da hinzugefügt hat. Die Einkleidung seiner Schrift in die Form eines Zweygespräches, so, dafs von zwey Personen die Eine die Rolle des Angreifenden, die Andere die des Vertheidigers übernommen hat, fällt zwar zuletzt in das Ermüdende und wird langweilig, dient aber doch, besonders für Dilettanten zu desto gröfserer Verständlichkeit des Vortrages; dieſs mag den Vf. bewogen haben, in dieſer Form dem Beyspiele der ältesten Apologeten zu folgen. Die Behandlungsart des Vfs. ist am deutlichsten aus einem Beyspiele zu ersehen, wozu Rec. den Anfang des 3ten Kap. wählt: „*Angriff.* Die christliche Religion ist keine göttliche, da sie so zu sagen neulich erst entstanden und euer Name nicht viele Tage alt ist. Was hat wohl Gott dabey gedacht, so spät erst einen Erlöser zu senden? *Vertheidigung.* Niemand kann des Herrn Sinn schauen; er sendete Jesum, da das Menschengeschlecht am meisten eines Erlösers bedurfte. Doch die Einwendung des Gegners ist gerade ein Beweis gegen ihn selbst. Wir geben gern zu, dafs unsere Religion nicht alt ist; aber welche Religion hat in so kurzer Zeit so viele Anhänger erhalten? welche so viele Lasterhafte auf bessern Weg gebracht? welche so viele Hinderniſse überwunden? Kaiser, Fürsten, Obrigkeiten erhoben sich wider sie; aber sie besiegte sie alle. *Angriff.* Einige der Gläubigen haben sich erlaubt, in der heil. Schrift zu verändern, was ihnen beliebte, damit sie, im Falle des Angriffs, desto besser sich helfen könnten. *Vertheidigung.* Ich weifs nicht, dafs das Evangelium, aufser von den Schülern des Marcions, Lucians und Valentinians, verfälscht worden ist; aber das fällt nicht dem Evangelium, sondern denen, die sichs erlaubten, zur Last. Eben so wenig gereicht es der Philosophie zum Vorwurfe, dafs die Sophisten, Epikuräer, Peripatetiker u. a. falsche Lehren vortrugen. *Angriff.* Die christliche Religion ist eine heimliche, verborgene Lehre. *Vertheidigung.* Durchaus nicht! unsere Religion ist bekannter und ausgebreiteter als die Lehre der Philosophen. Zwar leugnen wir nicht, dafs gewisse Lehren nur reifern Schülern vorgetragen werden; aber das haben wir mit euern Philosophen gemein, die ihre Schüler in exoterische und esoterische eintheilen. Ja, viele von des Pythagoras Schülern kannten nicht einmal den Grund dessen, was sie lernten, sondern mufsten sich damit begnügen: „er selbst hat das gesagt." Eine jede Nation hat ihre Mysterien; warum legt ihr dieselben uns zur Last?" u. s. w. (S. 160 — 162.) Auch aus dem Excurs möge hier eine Stelle stehen, die den Vf. als selbstdenkenden Exegeten bezeichnet. „*Apostolos hac narratione* (es ist von der Erzählung Mark. 5, 1 — 21. die Rede) *simpliciter proposita diabolum ab homine obsesso distinguere bene notandum est. Cum porcos de praecipitio in mare irruentes vidissent, ab effectu ad causam conclusionem fecere, putantes scilicet, eam legionem, quae antea saevitiam hominis effecerat, nunc rabiem porcorum excitasse. Nur singulo vero verbo indicatur, eos, qui haec nobis tradidere, nomine diaboli figurate usos fuisse, e contrario, cum haec narra-*

narratio plane historica nullisque imaginibus ornata sit, planum est, si quid video, auctores existentiam et vim malorum geniorum credidisse. Vergl. Matth. 9, 32 — 35. 12, 22. Marc. 3, 20. ff. Luc. 8, 19. Kap. 11, 14. ff." (S. 204.)

Um des verwandten Inhaltes willen, und weil sie denselben einsichtsvollen jungen Theologen zum Vf. hat, der mit Hrn. *Faber* um die erwähnte von der theologischen Facultät zu Kopenhagen 1814 ausgesetzte Prämie concurirte, und dieselbe gewann, knüpfen wir an vorstehende Recens. die kurze Anzeige von folgender Schrift:

KOPENHAGEN, gedr. b. Seidelin: *Apologetae ecclesiae christianae ante-Theodosiani, Platonis ejusque Philosophiae arbitri.* Disquisitio Philosophico-theologica. Auctore *Henr. Nicol. Clausen*, Philos. (et Theol.) Dre. Havn. 1817. 224 S. 8.

Die Preisschrift selbst, worin die Vertheidigungsgründe der ältesten Apologeten gegen die in den ersten Jahrhunderten geschehenen Angriffe auf die Wahrheit und Göttlichkeit des Christenthums abgehandelt worden, scheint nicht in den dänischen Buchhandel gekommen zu seyn; wenigstens hat Rec. ihrer nicht habhaft werden können. Aber die sehr vortheilhafte Erwartung, welche die vorliegende jüngere Frucht der wissenschaftlichen Bildung und Umsicht desselben Vfs., nach dem Gesetze der Analogie, von der älteren erweckt, macht es erklärbar, warum Hr. *Clausen* bey der Concurrenz dem Hrn. *Faber* den Vorrang abgewann. Nur kurz wird unsere Anzeige von dieser gelehrten Streitschrift seyn; nicht, als ob sie wegen ihres innern Gehaltes eine ausführlichere Beurtheilung weniger verdiene, als die bereits angezeigten, einzig und allein, weil bereits andere kritische Zeitschriften in Deutschland die Aufmerksamkeit auf sie gelenkt haben, und weil sie auch das Publikum in derjenigen Sprache erhält, in welcher sie von jedem Gelehrten in- und ausserhalb Dänemark, den der Gegenstand anzieht, selbst gelesen werden kann. — Den Weg zu seiner Untersuchung bahnt sich der Vf. durch einige vorausgeschickte Bemerkungen über den Werth, welchen in den Augen der alten Kirchenväter die menschliche Vernunft im Verhältnisse zu einer höhern Offenbarung hatte, der freylich nur gering war, und weshalb sie das Studium der Philosophie zwar nicht ganz bey Seite setzten, doch aber demselben mit entschiedenem Vorurtheile, welches sich selbst über die von ihnen übrigens sehr geachtete Platonische Philosophie verbreitete, oblagen. Die Urtheile der Apologeten vor dem Theodosianischen Zeitalter über Plato und dessen Philosophie zu sammeln, zu ordnen, zu würdigen und zu zeigen, auf welchen echten oder unechten Gründen ihre Meinungen beruheten: dies ist die Aufgabe, welche der Vf. zu lösen sucht. Er handelt also in dem *ersten* Abschnitte: *de fama, ingenio, vita moribusque Platonis*, S. 15 — 43, und macht sowohl auf die Licht- als auf die Schattenseite aufmerksam, von welcher dieser grosse Philosoph vor den Augen der alten K. V. erschien. Was besonders die letzte betrifft, so läst es Hr. *Cl.* an nichts fehlen, was nur irgend dazu beytragen kann, den oft verkannten und durch die Brille des religiösen Vorurtheils betrachteten Plato zu entschuldigen und zu rechtfertigen. *De ratione et indole Philosophiae Platonicae* ist die Ueberschrift des *zweyten* Abschnittes, S. 43 — 157, und es werden also die Urtheile der K. V. über Platos Dialektik, Theologie, Cosmologie, Psychologie, Ethik und Politik der Prüfung unterworfen. Was hier der Vf. über der Apologeten Würdigung der platonischen Philosophie, welche *nicht nach* den Grundsätzen der gesunden Vernunft, *immer* nur durch Parallelisirung der Aussprüche des Weisen mit den Worten der heil. Schrift geschahe, vorträgt; was er über ihre Ansichten von Platos vorgeblicher Dreyeinigkeitslehre, von seiner dem Dualismus mehr oder weniger sich nähernden Lehre von der Materie und deren erster Entstehung, von seiner Auferstehungslehre und seinem Glauben an die Seelenwanderung u. s. w. bemerkt; alles verräth den selbstdenkenden Kopf, dem zwar die Schriften über seinen Gegenstand nicht unbekannt sind, der aber keinem seiner Vorgänger ohne Prüfung und eigene Ueberzeugung folgt. Im *dritten* Abschnitte beschäftigt den Vf. endlich die Untersuchung: *de vi auctoritateque et fontibus philosophiae Platonis*, S. 158 bis 217, wo denn besonders gezeigt wird, wie die Apologeten, trotz ihrer unwillkürlichen Achtung gegen die Weltweisheit des Griechen an sich betrachtet, und in ihrer Uebereinstimmung mit der Lehre der heil. Schrift, dieselbe gleichwohl für unselbstständig, in einzelnen Theilen für sich selbst widersprechend, und im Ganzen genommen für unlauter in ihrer Quelle und einer festen Grundlage ermangelnd erklärten: von welchem Allem offenbar *ihre* unbedingte Ergebenheit an den Supranaturalismus und ihr krasser Gegensatz der Vernunft und Offenbarung die Ursache war, welcher sie nicht ahnden liess, dass beide Erkenntnissquellen der Religion in Gott denselben Urheber haben könnten. Als Anhang steht noch S. 218 — 224 ein *Index locorum e Platone, quae in libris apologeticis Christianorum ante-Theodosianis laudata ad verba reperiuntur*, und wobey der Vf., um eine gewisse Ordnung in Anführung der Platonischen Schriften wahrzunehmen, der Autorität seines Vorgängers *Ast* folgt: „*quamquam*", sagt er, „*rationes, quas attulit, criticas non omnes mihi probari fateor.*" — Von allem, was zu einer gründlichen und lehrreichen Ausarbeitung einer Schrift, wie diese, erfodert wird — von der vertrauten Bekanntschaft mit Platos Werken, der ausgebreiteten Belesenheit in den Schriften der K.V. vor Theodosius, dem Scharfsinne in der Beurtheilung beider, und der Geschicklichkeit, sich schön und richtig auszudrücken — hat Rec. der Proben in dieser Abhandlung des Vfs. so viele gefunden, dass er ihn zu den hoffnungsvollsten jungen Gelehrten seines Vaterlandes zählt.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

October 1819.

RECHTSGELAHRTHEIT.

LONDON u. PARIS: *Hiſtoriſch-rechtliche Sacherklärung über die Pflichten und Rechte der Agnaten der Würtembergiſchen Erbregentenfamilie, in Betreff der Wiederherſtellung oder theilweiſen Abänderung der vertragsmäſsigen Landesgrundverfaſſung des Würtembergiſchen Stammlandes*, nach den als immerwährend anerkannten und anzuerkennenden Haus- und Landesgrundgeſetzen. 1817. 202 S. 8. (16 Gr.)

Die Veranlaſſung zu dieſer Schrift ſind die Miſshelligkeiten, in welche der Prinz *Paul von Würtemberg* mit ſeinem Bruder, dem Könige, bald nach deſſen Regierungsantritt, über die nach der Anſicht des Prinzen geſetz- und vertragswidrige Behandlung der Verfaſſungsangelegenheit, gerieth, und ihr Zweck liegt in der Darſtellung des Beweiſes, dafs der letztere nicht nur berechtigt, ſondern auch verpflichtet war, ſich den von der Regierung ausgeübten Verletzungen der hergebrachten und feſtgegründeten Rechte des Landes zu widerſetzen. Das Intereſſe der Schrift erhöht ſich in dieſem Augenblicke, indem die Spannung zwiſchen den beiden erlauchten Brüdern zu einem förmlichen Bruche gekommen iſt, und die Wiedereinberufung der Landſtände, zur endlichen Abſchliefsung eines Verfaſſungsvertrags, die hier behandelte Frage abermals zur Sprache bringen wird.

Die ältern *Würtembergiſchen* Grundgeſetze beobachten ein gänzliches Stillſchweigen über die Rechte der fürſtlichen Agnaten in dem Falle einer Abänderung oder Aufhebung der Verfaſſung. Erſt in dem Erbvergleiche von 1770 erklärte die Landſchaft, dafs man ſich von ihrer Seite bemühen werde, die Beyſtimmung der beiden Brüder des damaligen Herzogs *Karl* zu dem geſchloſſenen Receſſe beyzubringen, und dieſe Beyſtimmung erfolgte auch in der Art, dafs die beiden fürſtlichen Brüder förmliche Conſensbriefe ausſtellten, worin ſie den Erbvergleich „nach angeſtellter eigener Unterſuchung *für ein immerwährendes verbindliches Landesgeſetz erkannten, und geredeten und verſprachen, ſo viel an ihnen ſey, Sorge zu tragen, dafs demſelben von andern kein Eintrag oder Abbruch geſchehe.*" Ein entſcheidendes Beyſpiel, wie dieſe Sorge verſtanden war, gab der fürſt-brüderliche Vergleich von 1780, indem in demſelben die Agnaten nicht nur ihr Recht, Regulation wegen Verwaltung des Kammerguts und der Kammerſchreiberey, durch Vertrag mit dem regierenden Erſtgebornen zu bewirken, ausübten, ſondern auch die Erhaltung der Landesverfaſſung, beſonders im Gegenſatze gegen pflichtvergeſſene Rathgeber und ungetreue Diener als ihre Pflicht realiſirten.

Dieſe Thatſachen geben nun zwar den würtembergiſchen Agnaten keine Befugniſs, mitwirkend in den Gang der Staatsverwaltung einzugreifen, deſſen Leitung dem Regenten nothwendig überlaſſen bleiben muſs. Dagegen geht aus ihnen unwiderſprechlich das Recht und die Verpflichtung für jene hervor, dafür zu ſorgen, dafs nichts gegen die Compactaten geſchehe und die Landesverfaſſung aufrecht erhalten werde. Die Agnaten ſind alſo nicht in dem Falle, wenn die Rechte des Landes durch verfaſſungswidrige Schritte verletzt werden, zu warten, bis ſie etwa ſelbſt zur Regierung kommen, und dann das zugegebene Uebel durch ſpätere Aenderung zu verbeſſern. Im Gegentheile ſind ſie berufen, alles was den Rechtsverträgen zuwider iſt, zu verhüten, und durch Erinnerungen, Vorſtellungen, Verwahrungen und ſonſtiges Einſchreiten bey dem Regenten und bey den Ständen allen Beeinträchtigungen der Verfaſſung zuvor zu kommen.

Vermöge dieſer Grundſätze war nie ein Zeitpunct, in dem die Agnaten ihre pflichtmäſsige Sorgfalt für die Erhaltung der Landesverträge kräftiger hätten geltend machen ſollen, als damals, da der König *Friedrich*, die erlangte Souverainetät als das Recht betrachtend, willkürlich über Land und Leute zu ſchalten und zu walten, die hergebrachte und von ihm ſelbſt feyerlich beſchworne Verfaſſung durch einen Act der Gewalt vernichtete. Aber in jener Zeit gab es keine Hülfe mehr gegen das Unrecht; die Stände waren aus einander gejagt; das ganze Land war verſtummt; ſo muſsten auch die Agnaten ſchweigen. Aber ſie thaten ihre Pflicht, als der König Friedrich i. J. 1815 ſeinem Volk ein Schattenbild von Conſtitution anbot, und zu deren unbedingter Annahme eine Ständeverſammlung zuſammen rief. Da erklärten ihm die Agnaten: „Die alten Haus- und Landesverträge haben durch politiſche Verhältniſſe und den Drang gebietender Umſtände wohl in ihrer Wirkſamkeit augenblicklich gelähmt, aber nie aufhören können, die Baſis für den Rechtszuſtand des Königreichs und des königlichen Hauſes zu bilden; —

und es könne die Abficht des Königs nur diefe feyn, die alte Landesverfaffung, mit den Modificationen, welche der Geift der Zeit und die veränderten politifchen Verhältniffe nöthig machen dürften, wieder einzuführen." Zugleich fchloffen fich die Agnaten feft an die Stände an, und ftärkten fie in ihrem Grundfatze, dafs ihr Zweck nicht in der Bildung einer neuen Conftitution, fondern in der Wiederherftellung der alten, nur factifch aufgehobenen Verfaffungsgefetze liege. Der König erklärte fich mit Heftigkeit gegen die Anfprüche feiner Brüder. Aber es hiefs wohl die rechtliche Begründung diefer Anfprüche nicht erfchüttern, wenn er den Grundfatz voranftellte, dafs wefentliche Abänderungen in der Staatsverwaltung nichts als Ausübung *feiner von allen Mächten anerkannten Souverainetät* fey, und dafs er Kraft diefer Souverainetät befugt gewefen, die Rechte feiner Familie durch ein *Hausgefetz* zu beftimmen. Eben fo widerfprach er dem Herkommen und den Verträgen geradezu durch die Behauptung, „die Agnaten hätten nie andere Rechte gehabt, als folche, die fich auf den künftigen Succeffionsfall bezogen, und fich darauf befchränkten, dafs der *ex pacto et providentia majorum* Succedirende nicht alle Handlungen feiner Vorfahren anzuerkennen verbunden war."

Nach diefen Bemerkungen waren die Schritte, welche der Prinz *Paul von Würtemberg* im J. 1817 gegen die von der Regierung eingeleitete Behandlung der Verfaffungsfache machte, offenbar nur die Ausübung einer ihm obliegenden Pflicht. Nach feiner Anficht hatte fich die Regierung „auf einen Standpunct geftellt, der fie der Anerkennung der vertragsmäfsigen Volksrechte entheben follte, und zur Durchfetzung ihrer Propofition (des von ihr vorgefchlagenen Verfaffungsentwurfs) folche Mittel in Anwendung gebracht, denen kein Merkmal der Gewalt, aufser dem Namen fehlte." Er war alfo unwiderfprechlich in dem Falle, den ihm als Agnat obliegenden Beruf eines die Erhaltung der vertragsmäfsigen Rechte bezielenden Einfchreitens zu erfüllen, und fo machte er in einem Schreiben vom 20. Apr. 1817 den Geheimen Rath mit feiner Gefinnung bekannt, *dafs er nur eine von der Ständeverfammlung rechtlich frey ausgefprochene Verfaffung anerkennen werde.* Diefelbe Erklärung ertheilte er auch in zweyen Schreiben den Ständen: „nur einer freyen, durch ihre unabhängige Zuftimmung verabfchiedeten Verfaffung werde er auch *feine* Zuftimmung geben." Der Geheime Rath war aber weit entfernt, das von dem Prinze ausgeübte Recht anzuerkennen. „Er glaube", äufserte er, „nicht befürchten zu müffen, dafs die *Mifsverhältniffe*, in welche die vormaligen Regenten Würtembergs bey Irrungen mit ihren Landftänden, *durch die Dazwifchenkunft der Mitglieder des Regentenhaufes, unter dem Titel von Agnaten and Fideicommifsnachfolgern*, verwickelt worden find, unter den gegenwärtigen Umftänden fich erneuern werden; — auch fey er zu erklären berechtigt, *dafs des Königs Majeftät eine Einmifchung der Mitglieder des königlichen Haufes in die gegenwärtigen Unterhandlungen mit den Vertretern ihres treuen Volkes nicht zugeben werden.*"

Unverkennbar war in dem Schreiben des Geheimen Raths der Gefichtspunct verrückt. Der Prinz wollte fich nicht in die Unterhandlungen der Regierung mit den Landftänden *einmifchen*, welches dadurch gefchehen wäre, wenn er gefucht hätte, entweder fie zu hemmen, oder ihnen eine feinen perfönlichen Anfichten gemäfse Richtung zu geben. Dazu wäre er auch in keinem Falle befugt gewefen. Dagegen ift feine Befugnifs zu der Erklärung, die er gab, nur eine gemeinfam *verabfchiedete* Verfaffung anzuerkennen, unftreitig, nicht nur weil fie aus der Natur feines Verhältniffes zu dem Staate nothwendig hervorgeht, fondern auch weil fie ihm, fo wie fämmtlichen Agnaten, durch den Erbvergleich ausdrücklich zuerkannt und durch die fpätere fortdauernde Uebung beftätigt ift. Ungereimt wäre es, zu fagen, dafs durch die Aufhebung der alten Verfaffung die gefetzliche Begründung diefer Befugnifs erlofchen fey, weil die Prinzen von Würtemberg in jene Handlung der gewaltthätigen Willkür nie eingewilligt haben, und fie auch es nur unter dem Vorbehalt hätten thun können, ihre Sorge nun auf die Erhaltung desjenigen Rechtszuftands zu richten, der in die Stelle des untergegangenen getreten wäre.

Nicht wenig auffallend mufste übrigens die Art, wie der Geheime Rath die Schritte des Prinzen *Paul* aufnahm, dem Publicum feyn, da der letztere in diefer Angelegenheit nichts anders that, als was der jetzige König im J. 1804 als Erbprinz auch gethan hatte. Nach der Anficht des letztern wurde damals „nicht nur die Conftitution in ihren Grundpfeilern erfchüttert, fondern es billigte auch der Geheime Rath diefe Gewaltthätigkeiten, *und* einzelne Mitglieder deffelben liefsen fich *fogar als* Werkzeuge dazu gebrauchen." Da erinnerte fich der Erbprinz an das, was ihm auf feinem Standpuncte oblag, und wozu der Erbvergleich ihn berechtigte, und er erliefs eine Erklärung an das geheime Raths-, Regierungs- und Rentkammer-Collegium, worin er fagte: „*Er habe nicht nöthig, gegen das, was bisher vorgegangen fey, zu proteftiren.* (Er erkannte alfo bey den Agnaten ein Proteftationsrecht an gegen vertragswidrige Regierungshandlungen.) Die Nichtigkeit der ganzen Verfahrungsart enthebe ihn diefer Nothwendigkeit. Dagegen erklärte er auf das beftimmteftе, dafs er fich nicht nur *mit der Landfchaft in ihren Bemühungen zur Herftellung der conftitutionsmäfsigen Ordnung der Dinge vereinige*, fondern auch, wenn er einft zur Regierung berufen werden follte, alle Uebertreter ihres auf Erhaltung der Conftitution abgelegten Eides zur Verantwortung ziehen werde." Wie konnten nun die Räthe eines Königs, der als Erbprinz im J. 1804 auf folche Art den Beftand der rechtlichen Ordnung im Staate verwahrte, es mifsbilligen, wenn der

präsumtive Thronerbe im J. 1817 daran erinnerte, dass er nicht eine aufgedrungene, sondern nur eine frey zwischen Herrn und Landschaft verabschiedete Verfassung anerkennen werde?

Diess sind die Hauptmomente, auf die es bey der in der vorliegenden Schrift behandelten Streitfrage ankommt, über welche, nach dieser Darlegung derselben, jeder Leser selbst wird entscheiden können. Der Vf. führt übrigens seine Sache gründlich und umsichtig; dagegen springen seine Resultate nicht klar und kräftig ins Auge, indem er bey einer breiten Manier und einer unbehülflichen Darstellung die Untersuchung zu umständlich angelegt hat, und durch Herbeyziehung vieler fremdartigen Gegenstände den Lesern oft die Hauptsache entrückt. Bey Deductionen dieser Art wird — was freylich die gewöhnlichen Advocaten nicht begreifen — die beabsichtigte Wirkung nur hervorgebracht durch geistvolle Kürze.

Leipzig, b. Höhm: *De donationibus propter nuptias dissertatio;* quam — Praes. D. Car. Einerto, — defendit auctor *Gustavus Koch*, Lipsiens. 1818. 30 S. gr. 4.

Die vorliegende Abhandlung verdient eine rühmliche Auszeichnung; sowohl in Hinsicht der neuen Ansichten, welche sie entwickelt, als in Hinsicht des Fleisses und Scharfsinns, mit welchem sie, und zwar, nach des Rec. Dafürhalten, bis zur vollkommensten Ueberzeugung, entwickelt sind. Bekanntlich ist es streitig, auf welche Art *donatio p. N.* entstanden sey, was es zum Zweck gehabt habe, und auf welche Art es in Deutschland Eingang gefunden habe? Alle diese Zweifel werden genügend behandelt und gelöfet. Im Kap. I. *de origine ac progressu donationis propter nuptias apud Romanos* zeigt der Vf., dass der §. 3. Inst. *de donatt* keineswegs besage, dass dieses Rechtsinstitut durch irgend eine kaiserliche Verordnung eingeführt sey, da es vorher ganz unbekannt gewesen (wie sich denn auch keine Spur einer solchen Verordnung auffinden lässt); sondern, dass sich dasselbe durch Sitte und Gewohnheit gebildet habe (ob es aus dem Orient aufgenommen, wie *Hugo* will, oder nicht vielmehr von den Galliern angenommen sey, wie aus *Jul. Caesar de bello Gall.* VI. 19. zu erhellen scheint, bleibt zweifelhaft, indessen scheint die letztere Hypothese doch wohl die wahrscheinlichste zu seyn), und dass die Institutionenstelle sich wohl nur auf den Fall beziehen könne, dass längst nachher, als dasselbe schon durch Gewohnheit existirt habe, irgend ein Rescript etwas festgesetzt habe, wodurch es in das förmliche positive Recht eingeführt sey. Auf eine scharfsinnige Weise wird entwickelt, wie es möglich gewesen sey, dass ein solches Institut nach und nach entstanden seyn könne, und ebenfalls, wie Umstände auch auf die Nothwendigkeit seiner Entstehung einwirken mussten. Sodann zeigt der Vf., nach Heineccius Vorgang, dass das Wesen der *donatio propter nuptias* darin bestand, dass der Bräutigam oder Ehemann für die *Dos*, welche die Frau einbrachte, eine Summe, welche nach Kaiser Leo's Verordnung in der c. 9. C. V. 14. *de pactis conventis tam super dote, quam super donatione ante nuptias*, beliebig war, die aber Justinian mit Recht in der Novell. 22. Kap. 20. Novell. 97. Kap. 1. mit der Summe der eingebrachten *Dos* gleichstellte, zu dieser *Dos* herschoss, nicht etwa, wie manche glauben, *in securitatem vel compensationem dotium*, sondern um sie mit der *Dos* in ein Capital zu verbinden, woraus die *onera matrimonii* gleichmässig getragen werden könnten. Wenigstens sey dieses der *finis primarius* gewesen, vielleicht sey aber, wie aus c. 9. 10. C. *eod.* erhelle, auch etwas über den über den überlebenden Fall bestimmt gewesen (als *finis secundarius*). Es lässt sich nicht leugnen, dass diese Ansicht mit allen den Vorschriften, die sich über die *donatio propter nuptias* im *Corpus juris* finden, auf das vollkommenste und in allen Details harmonirt; wie denn auch solches der Vf. überzeugend nachgewiesen hat. Im Kap. II. *de donatione propter nuptias in Germania* untersucht der Vf. die Fragen: ob die *donatio propter nuptias* in Deutschland ein einheimisches Institut gewesen, oder ob es mit der Reception des römischen Rechts mit recipirt sey? ferner: ob es gegründet ist, was man allgemein behauptet, dass nachmals die römische *donatio propter nuptias* aufgehoben, und an deren Stelle die bekannten Bestimmungen über Withum, Leibgeding u. s. w. getreten seyen. Das Resultat seiner gründlichen Untersuchungen ist folgendes: Im alten Deutschland (anders in Gallien) fand wohl keine *donatio propter nuptias* statt, weil die wesentliche Voraussetzung derselben, die Einbringung einer *dos* von Seiten der Frau fehlte; denn Tacitus sagt: *dotem non uxor marito, sed uxori maritus offert;* und dieses bezieht man mit Recht auf das ganz eigenthümliche Institut der sogenannten Morgengabe. Mit der römischen *dos* kam aber auch die römische *donatio propter nuptias* nach Deutschland; und so findet man Urkunden im Mittelalter, z. B. von 1109 und 1299, in welchen eine römische *dos*, und zugleich eine *donatio propter nuptias* constituirt worden ist; und so findet man denn auch in den Urkunden die *donatio propter nuptias* unter dem Namen *contrados*, *antidos*, *Widerlage*, *Gegengeld* u. s. w. erwähnt. Was aber bey den Römern *finis primarius* war, ward bald übersehen, und das, was bey denselben *finis secundarius* war, zum Hauptzweck erhoben, und so erklärt es sich denn, warum *auch vertragsmässig*, statt der *donatio propter nuptias*, ein Gegenstand ausgelobt wurde, welcher der Wittwe auf Lebenszeit zum Niessbrauch zugewiesen wurde, und bald *dotalitium*, *vidualitium*, bald *doarium*, *duarium* genannt wurde. Ausdrücklich aufgehoben ist jedoch die *donatio propter nuptias* nicht, und wenn gleich wenigstens gegenwärtig ihr Charakter verwischt ist; so unterliegt es dennoch nicht dem mindesten Zwei-

fel,

fel, dafs eine römifche *donatio propter nuptias* beftellt werden kann, und dafs diefelbe völlig nach den Principien des römifchen Rechts zu beurtheilen ift. Das Kap. III. endlich: *de indole donationis propter nuptias Saxoniae*, fucht in den Beftimmungen der fächfifchen Verordnungen die darin vorkommenden Spuren der römifchen *donatio propter nuptias* auf; und die Fälle zu beftimmen, in welchen eine folche anzunehmen fey. Rec. zweifelt nicht, dafs diefer Abfchnitt der vorliegenden Abhandlung für alle fächfifche Praktiker ein vorzügliches Intereffe haben wird.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

MÜNCHEN, b. Lentner: *Elifabeth, Fürftin von Thüringen.* Als Seitenftück zur Genovefa neu dargeftellt zur Belebung der Wohlthätigkeit. (1818.) 52 S. 8.

Ein Schriftchen von weniger Bedeutung, und, dem Ton und Inhalte nach, mehr zu den Erbauungsfchriften als zu den Biographieen zu rechnen! Quellen-Studium und neue unbefangene Anfichten darf man von dem ungenannten Vf. — wahrfcheinlich einem wohlmeinenden katholifchen Geiftlichen — nicht erwarten. Statt aller Quellen-Angabe, heifst es S. 51 blofs: „*Juftus Lipfius* hat das Leben diefer heiligen Fürftin in acht Büchern befchrieben; *Raderus*, der Jefuit, einen Auszug hiervon in feinem lateinifchen Werke: *das heilige Baiern*, eingerückt, und *Maximilian Raffler* eine freye Ueberfetzung deffelben mit Berichtigungen geliefert." Auf neuere gelungene Bearbeitungen des Lebens diefer Fürftin, oder Beleuchtung einzelner Partieen deffelben, ift keine Rückficht genommen.

Ohne Vorrede beginnt die kleine Schrift fogleich mit *Elifabeths Geburt und Jugendgefchichte*, Kap. 1. Wenn vom König *Andreas* II. von Ungern und feiner Gemahlin *Gertrud*, den Aeltern *Elifabeths*, gefagt wird: „fie wären *ein hochbeglücktes Paar*" gewefen, fo ftimmt diefs nicht ganz mit der Gefchichte zufammen. Nach einigen ältern Schriftftellern liefs K. *Andreas* feine Gemahlin, aus gefchöpften Verdacht des Ehebruchs, *enthaupten*; nach andern begünftigte die Königin, in Abwefenheit ihres Gemahls, einen Ehebruch ihres Bruders, und wurde von dem durch die Kränkung erbitterten Ehemann, dem Statthalter *Bancbacan*, ermordet. Auch heifst es etwas übertrieben von der jungen *Elifabeth*: „weithin verbreitet war ihr Ruhm, — *geprieſen das Kind von jedem Munde, aus Ungern bis nach dem Thüringer Lande.*" Statt zu fagen: „dafs Landgraf *Hermann* von Thüringen geftorben fey", heifst es bey unferm Vf.: „der Tod fchlofs den Guten, den Frommen *in die knöchernen Arme*, und *ſanft* ging diefer ins beffere Leben hinüber." Die *knöchernen Arme* und der *ſanfte* Uebergang find nicht gut zufammengeftellt. Das 2te Kap. ift überfchrieben: *Trauung und Eheſtand.* Manche fchöne, wiewohl bekannte Züge des Charakters der frommen *Elifabeth.* Der berüchtigte *Konrad von Marburg* erfcheint hier in einem fehr *milden* Lichte. 3*tes* Kap. *Elifabeth, als Wittwe verſtoſſen.* Hier ift der Ton der Erzählung einfacher, und darum anziehender. *Elifabeths* Verftofsung von der *Wartburg* ift gut erzählt. 4*tes* Kap. *Rettung und freywillige Aufopferung.* Auch diefer Abfchnitt ift einer der beffern. S. 39 kommt ein Umftand vor, der von einigen andern Schriftftellern nicht berührt worden ift, deffen wir daher *mit den* Worten des Vfs. gedenken wollen. „— — Selbft *Gregor* IX., römifcher Papft, würdigte fie (*Elifabeth*) eines väterlichen Schreibens, das feine Theilnahme am erduldeten Schickfal ihr auszudrücken, fie zur Standhaftigkeit zu ermuntern beftimmt war! *Elifabeth* fchätzte des Oberhirten väterliche Sorgfalt; doch war ihr Gemüth mit höhern Tröftungen ftets erfüllt, und durch diefe geftärkt, wollte fie auf dem Wege zur Vollkommenheit noch weiter gehen. Freywillig das ihr wiedergegebene Gut zurückzulaffen, und fo mit ihrer Hände Arbeit in gewählter Armuth zu leben, war jetzt ihr Plan, den aber *Konrad von Marburg* verwarf." Der ungerifche Gefandte, den K. *Andreas* II. an feine Tochter *fehickte*, um fie zur Rückkehr nach Ungern zu bewegen, und fie zu bitten, ihrer armfeligen Lebensart zu entfagen, wird S. 41 *Pama* genannt. In der deutfchen Ausgabe des *Dietcrichs von Thüringen*, bey *Rohte*, *Gerſtenberger*, *Sagittarius* u. a. heifst diefer Graf *Panyas*, *Teuthorn* u. a. nennen ihn *Paniani*. — Den fchönen in mehrern Chroniken erwähnten Zug in der Antwort *Elifabeths* an den Gefandten: „dafs fie in Thüringen ein ewiges Reich erwarten *wolle*", findet man bey unferm Vf. nicht. 5*tes* Kap. *Elifabeth ſtirbt.* S. 49 hätte der *Sterbetag* der *Elifabeth* — der 19te November — doch angegeben werden follen, weil diefer Tag fpäterhin, als fie kanonifirt worden war, ein Feyertag zu ihrem Andenken wurde. Hier heifst es blofs: *im November.* Bey der Erhebung und Verfetzung der Gebeine der *Elifabeth* follen, nach S. 50, nach *Marburg* an 120,000 Menfchen geftrömt feyn. Wie diefe ungeheuere Menfchenzahl in dem kleinen *Marburg* unterkommen konnte, ift kaum zu begreifen! Von der, der *Elifabeth* geweihten prächtigen Kirche zu Marburg und den darin befindlichen Begräbnifs-Monumente, wovon uns vor Kurzem das Journal: *Die Vorzeit*, eine forgfältige und ausführliche Befchreibung geliefert hat, fchweigt unfer Vf. gänzlich. — Auf dem nicht übel gezeichneten, aber rauh ausgeführten Titelkupfer ift *Elifabeth* vorgeftellt, wie fie mit ihren Mägden die Kranken pflegt, und einem Ausfätzigen die Füfse wäfcht.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

October 1819.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

WIEN, b. Heubner u. Volke: *Handbuch der ſpeciellen mediciniſchen Pathologie und Therapie*, für ſeine Vorleſungen bearbeitet von *Joh. Nepom. Reinmann*, K. K. Rathe der Heilkunde, Doct. und öffentl. ordentl. Prof. der ſpeciellen Therapie und medic. Klinik für Wundärzte an der hohen Schule zu Wien. I. B. 1816. XII u. 511 S. II. B. 1817. XII u. 539 S. 8.

Der Vf. bekam die Aufgabe, die ſeiner Leitung anvertraueten Candidaten der Chirurgie in der ſpeciellen medicin. Pathologie uud Therapie der gemeinſten, und unter den Landbewohnern am öfterſten vorkommenden Krankheiten, ſowohl in eigenen Vorleſungen, als auch am Krankenbette im Verlaufe *eines Schuljahres* zu unterrichten. Er hatte hierbey, wie er ſich in der Vorrede äuſsert, mit zwey groſsen Schwierigkeiten zu kämpfen, — mit den Grenzen nämlich und mit der Art ſeines Unterrichts. Was die Grenzen des Unterrichts anbelangt: ſo iſt er der Meinung, daſs es wohl weniger darauf ankomme, über das Ziel hinaus zu gehen, als nicht hinter demſelben zurückzubleiben. Er habe ſich daher vorgenommen, keine der bedeutendſten Krankheiten ganz auszuſchlieſsen, und ſich vorzüglich über alle acuten und über jene chroniſchen Krankheiten, die ſchnelle Hülfsleiſtung fodern, ausführlich zu verbreiten. (Es iſt eine, noch nicht ins Reine gebrachte Frage, ob man die Chirurgen zu Routiniers in der Medicin in möglichſt kurzer Zeit bilden, und ſo die Anzahl der Curirer von Jahre zu Jahre vermehren ſoll; während dem von den der Medicin Befliſſenen ein Studium von mehrern — in Oeſterreich von fünf — Jahren gefodert wird. — Auch lehrt die Erfahrung, daſs die auf *dieſe* Art in der Pathologie und Therapie unterrichteten Wundärzte nicht nur auf dem Lande, ſondern auch in den Städten nur zu gerne die eigentliche chirurgiſche Praxis vernachläſſigen, und ſich mehr auf die mediciniſche legen. Ein deutſcher Staat fand für gut, eine ſolche chirurgiſch-mediciniſche Anſtalt unlängſt aufzuheben. Auch iſt es keine leichte Aufgabe, ein Lehrbuch der ſpeciellen Pathologie und Therapie überhaupt, und noch mehr für ſolche Zöglinge, wie ſie der Vf. haben mag, zu ſchreiben; den Lehrlingen eine ſyſtematiſche, und durch faſsliche Zuſammenſtellung der verſchiedenen Krankheitsformen nach Principien der Erfahrung und einer vernünftigen Theorie vor Augen zu legen, ſie zum weitern Nachforſchen aufzumuntern, und hierin nicht zu viel und nicht zu wenig leiſten zu wollen.) — Der Vf. ſtrebte nach ſeiner Aeuſserung bey der Verfaſſung ſeines Handbuchs nach rationeller Empirie, bemühte ſich, in ſeinen Erörterungen deutlich zu ſeyn, — was bey dem gegenwärtigen Standpuncte der Arzneywiſſenſchaft und bey dem Wechſel der Anſichten und Theorieen, beſonders in Beziehung auf ſeine Lehrlinge, nicht leicht war. Bey der Abhandlung der einzelnen Krankheitsformen hat er auch die vorzüglichern Werke angeführt. — Er theilt das groſse Heer von Krankheiten, — nach dem Beyſpiele anderer medicin. Schriftſteller, in folgende ſieben Klaſſen ein: 1) Fieber; 2) Entzündungen; 3) Hautausſchläge; 4) Cachexien; 5) Abſonderungs- und Ausleerungskrankheiten; 6) Nervenkrankheiten; 7) Krankheiten der Organiſation. Im erſten Bande ſind nur die Fieber und Entzündungen abgehandelt. Beym *Fieber* kommt das Allgemeine und das Beſondere vor. Der Vf. nimmt nur ein Fieber, aber mancherley Formen deſſelben an. Betrachtet man das Fieber als eine Reizung des Blutgefäſsſyſtems: ſo könne man in dieſer Hinſicht das Weſen des Fiebers in einen Kampf des Organismus mittelſt des Blutgefäſsſyſtems gegen einen Reiz mit Störung der Zuſammenſtimmung dieſes Gefäſs- und Nervenſyſtems für den gemeinſamen Zweck der Erhaltung des individuellen Lebens ſetzen. (Dieſe Definition ſcheint nicht mehr über das Fieber Aufſchluſs zu geben, als *die* von Willis, wo er ſagt: *Videtur enim, quod febris ſit tantum fermentatio, ſeu efferveſcentia immodica ſanguini, et humoribus inducta* etc. Auch dürfte ſie den angehenden Lehrlingen, wie ſie der Vf. haben mag, ſchwer verſtändlich ſeyn.) — Gegen die ſymptomatiſche Eintheilung und Zerſtückelung der Fieber lieſse ſich manches erinnern; was aber der Vf. von den Urſachen und Ausgängen des Fiebers ſagt, iſt praktiſch brauchbar. — Manche Aeuſserungen des Vfs. verdienten nähere Beſtimmung. So heiſst es §. 40.: zu groſse Hitze verurſache Verderbniſs und Auflöſung der Säfte, und gebe dadurch zu übermäſsigen Schweiſsen und zu bedeutenden Blutungen Veranlaſſung. Die vom Vf. angegebene Behandlungsart der Fieber iſt mit Benutzung fremder und eigener Erfahrungen einfach, und der Natur der beſonderen Fieberformen entſprechend. Vorzüglich iſt die

beitung des typhöſen und des Wechſelfiebers gelungen, und mit trefflichen Reflexionen durchit. Den Gebrauch des Phosphors, welchen Vf. zu $\frac{1}{6}$ — $\frac{1}{4}$ Gr. alle Stunden zu geben anräth, hte Rec. nicht leicht den angehenden Chirurgoicis anempfehlen, da dieſs Mittel viel Vorſicht iſcht.

In dem Abſchnitte von den *Entzündungen* hander Vf. im *1ſten* Hauptſt. von den Entzündunim Allgemeinen. Entzündung iſt ihm eine nkheit, die ſich durch Hitze, Röthe, harte Gevulſt, Schmerz, geſtörte Verrichtung des leiden Theils äuſsert, und meiſtens vom Fieber eitet wird. Er nimmt an, daſs der Entzündung ier ein und daſſelbe Weſen zum Grunde liege; ege nämlich in einem über den Geſundheitsgrad eregten und beſchleunigten Leben des Organs s iſt Leben eines Organs, was iſt ein beſchleues Leben?), vorzüglich ſeiner Haargefäſse und e, — in einer die Grenzen der Geſundheit ſchreitenden und zu raſchen Vegetation deſſel-

Wir fürchten, daſs die Schüler des Vfs. durch e Definition ſchwerlich einen deutlichen Begriff Entzündung eben ſo wenig erhalten werden, durch die von Markus aufgeſtellte: die Entzün- ſey das Ergriffenſeyn des electriſchen Mots in den Dimenſionen. — Er theilt die Entlungen nach 1) ihrem Urſprunge in urſprüngli- und abgeleitete, in ſelbſtſtändige und abhängioder ſymptomatiſche; 2) nach dem Verhältniſs len Gelegenheitsurſachen und ihrem Sitze: in emiſche, endemiſche und ſporadiſche; 3) nach Dauer und Art ihres Verlaufs in hitzige und niſche, in anhaltende und ausſetzende; 4) nach Sitze im Organismus überhaupt und der Verdenheit der ergriffenen Organe, in äuſsere und re, in oberflächige und tiefer haftende, in arte-, nervöſe und lymphatiſche (die venöſen ſind t erwähnt); 5) nach dem gleichzeitigen Kräfte- inde und der ganzen Beſchaffenheit des übrigen anismus, in Entzündungen mit gehörig ſtarker übermäſsiger Kraftäuſserung im übrigen Körvorzüglich im Blutgefäſsſyſteme und vorwaler Neigung der Säfte zur Gerinnung, d. i. mit ündlichem Fieber; — und mit zu ſchwacher täuſserung, wahrem Kräftemangel im übrigen anismus, vorzüglich im Blutgefäſsſyſteme, und r entweder mit hervorſtechendem Leiden des venſyſtems, oder mit vorwaltender Neigung der e zur Auflöſung, d. i. mit Nerven- oder mit fieber (ſogenannte aſtheniſche Entzündung) unden u. ſ. w. — Der Verlauf und die verdenen Ausgänge der Entzündungen, die Heiund die verſchiedenen dabey zu erfüllenden Indionen ſind umſtändlich und mit Einſicht angege- — Auch ſpricht der Vf. von der Behandlung ſogenannten heiſsen und kalten Brandes; aber *Gangraena Pottii* iſt nicht erwähnt worden. Im *2ten* Hauptſtück wird von den Entzündungen *einzelnen Theile* gehandelt, und der Anfang mit der Entzündung des *Gehirns* und der *Gehirnhäute* gemacht. Darauf folgen die Entzündungen des Rückenmarks, der Ohren und Ohrenſpeicheldrüſen, der Zungen, des Rachens, des Schlundes und der Speiſeröhren, der Lungen, der Bruſt, des Herzbeutels und des Herzens, des Zwerchfells, des Bauchfells und ſeiner Fortſetzungen (zugleich vom Kindbettfieber) der Gebärmutter, des Magens, der Gedärme (und ihrer Modification), der Ruhr, der Leber, der Milze, der Nieren, der Harnblaſe, der ſeröſen Häute (rheumatiſchen Entzündung), der oberflächlichen Entzündung des Hautorgans (oder dem Rothlaufe). Sie einzeln durchzugehen würde hier zu weit führen.

In der Vorrede zum *zweyten* Theile giebt der Vf. kurz Rechenſchaft, warum er einiger, in der neueſten Zeit gegen gewiſſe Krankheiten angeprieſener Mittel, wovon er einige nennt, theils gar keine, theils nicht die vielleicht verdiente empfehlende Erwähnung gemacht, und die Receptformeln vorſätzlich weggelaſſen habe. Die *dritte* Claſſe der Krankheiten, womit der *zweyte* Theil anfängt, enthält *die Hautausſchläge (Exanthemata et impetigines Fr.)*. Das *erſte* Hauptſtück handelt von den Hautausſchlägen im allgemeinen. Hautkrankheiten im weiteſten Sinne, heiſst es, werden alle, den allgemeinen Bedeckungen ausſchlieſslich zukommende, oder durch deren Beſchaffenheit eigens modificirte Uebel genannt. Zu denſelben gehören auch die Hautausſchläge, jeder Ausbruch nämlich auf der Haut, er ſey erhaben und in Geſtalt von Knötchen, Blätterchen u. ſ. w. emporragend, oder flach, und nicht ſo durch das Gefühl als durch das Geſicht in Veränderungen der Hautfarbe erkennbar. — Es gebe urſprüngliche und abgeleitete, idiopathiſche und ſympathiſche u. ſ. w. Hautausſchläge. Der Vf. ordnet ſie nach Willan und Batemann, nach den Unterſchieden derjenigen Form, durch die ſich ein jeder, wenn gleich nicht immer, urſprünglich, oder den ganzen Verlauf hindurch, doch in einem gewiſſen Zeitraum beſtändig und auffallend auszeichnet. II. Hauptſt. *Von den Hautausſchlägen insbeſondere.* Erſte Gattung: Fleckige Ausſchläge. 1) Von dem *anſteckenden Typhus* oder dem Fleckenfieber *(typhus contagioſus)*; hauptſächlich nach von *Hildebrand*. 2) *Vom Scharlach, Scharlachausſchlag, Scharlachfieber.* Dieſer Ausſchlag iſt richtig gezeichnet, und die Symptome deſſelben, wie auch der Verlauf deutlich beſchrieben. — Die Abhandlung dieſer Krankheit von Pet. *Frank* in ſeiner epitome dürfte jedoch in mancher Hinſicht vor dieſer den Vorzug haben. 3) *Die Rötheln (rubeolae)* ſcheinen dem Vf. eine Abart des Scharlachs zu ſeyn; die Symptome, in Anſehung welcher ſie mit dieſem übereinſtimmen, ſind vom Vf. angegeben; ihr Verlauf, die Zeiträume und ihre Dauer kämen faſt mit denen des Scharlachs überein. Die Anlage dazu werde hauptſächlich im kindlichen Organismus bemerkt; und die Behandlungsweiſe ſey mit der beym Scharlachfieber angegebenen ganz übereinſtimmend.

4) *Von*

4) *Von den Maſern* (Flecken, *morbilli*). Die erſte Entſtehung und die Natur der Maſern ſey unbekannt. Ihre Eigenheiten, an denen ſie erkannt und von andern Ausſchlägen unterſchieden werden können, wie auch ihr Verlauf und ihre Behandlung ſind im Werke ſelbſt weitläuftig angegeben. — Der Vf. ſpricht der Einimpfung der Maſern das Wort. 5) Von *Petechien* und der Werlhofiſchen *Blutfleckenkrankheit*. Das Bekannte darüber kurz zuſammengedrängt. — *Von dem Neſſelausſchlage* (*urticaria*, Neſſelſucht, Neſſelfieber). Der Vf. erwähnt hierbey auch des Porcellanfiebers (*eſſera morbus*); die Varietät, — *urticaria tuberoſa*, iſt nicht erwähnt. 7) Von den *Leberflecken* (*maculae hepaticae*), das Bekannte. 8) Von den *Sommerflecken*. Dieſe ſind ſehr kurz abgehandelt. 9) Von den *Muttermälern* (*nuevi materni*). Sie gehören zum Theil in die chirurgiſche Pathologie und Therapie. II. Gattung. *Puſtulöſe Ausſchläge*. 1) Von den *Menſchenpocken* (Blattern, *variolae*). Sie ſind weitläuftig abgehandelt, und die einzelnen Stadien derſelben, wie auch die Prognoſe, die Ausgänge und die Behandlung umſtändlich angegeben. 2) *Von den unechten Menſchenpocken*. Der Vf. hat dabey auch die neueſten Beobachtungen von Heim und Willan benutzt. 3) Von den *Kuhpocken* (Schutzpocken, *variolae vaccinae*, *tutoriae*?). Das Hiſtoriſche über dieſen Ausſchlag, wie auch das, was die Erfahrung in praktiſcher Hinſicht darüber gelehrt hat, iſt angeführt, und die Kennzeichen der unechten Kuhpocken angegeben. 4) Von der *Krätze* (*ſcabies pſora*). Es werden die verſchiedenen Formen dieſer Krankheit, unter denen ſie erſcheint, beſchrieben, und die wahre Krätze von der falſchen (*pſydracia*), welche bisweilen als Symptom verſchiedener Krankheiten, vorzüglich der Luſtſeuche, der Scropheln, der Gicht, der Unterdrückung des Monatsfluſſes erſcheint, unterſchieden. Die Gegenwart der Krätzmilbe in den Krätzbläschen ſcheine wohl das Anſteckungsvermögen ſolcher Bläschen zu bezeichnen, ohne jedoch zu beweiſen, daſs dieſe Milben die eigentliche Urſache der Krätze ſeyen. Der Vf. meint, wahrſcheinlich entſtehe die Krätze auch urſprünglich durch Zuſammenwirken von Unreinlichkeit, eingeſchloſſener verdorbener Luft, ſchlechten Nahrungsmitteln u. ſ. w. — Folgen der Zurücktretung derſelben. — Die wirkſamſten Mittel dagegen ſeyen Schwefel und Queckſilber. (Die von Gale's angegebenen Schwefelräucherungen erwähnt der Vf. noch nicht.) 5) *Von dem Kopfgrinde* (*tinea porrigo Willan*). Es werden die verſchiedenen Formen und Varietäten deſſelben beſchrieben, und die Folgen ſeines plötzlichen Zurücktretens angegeben. Die Vorſchriften zur Behandlung dieſer Krankheit ſind rationell, nur hätten bey dem Gebrauche der äuſsern Mittel die nöthigen Vorſichtsmaaſsregeln erwähnt werden ſollen; welches aber vom Vf. vielleicht beym mündlichen Vortrag geſchehen wird. 6) *Von der Milchborke* (der Milchſchorf, Aufſprung *cruſta lactea*). Es wird ſowohl von der gewöhnlichen Milchborke, als auch von ihrer Abartung, nämlich dem raudigen Aufſprung, von Wichmann *cruſta ſerpiginoſa* genannt, geſprochen; die Behandlung iſt kurz, aber deutlich angegeben. 7) *Von dem Weichſelzopfe* (*plica polonica*) Der Vf. theilt ſowohl das Bekannte, als auch ſeine eigenen über dieſe Krankheit in Krakau gemachten Beobachtungen mit. III. Gattung. *Blaſenausſchläge*. 1) Von den *Schwämmchen* (*aphthae*, Mehldund). Sie ſind oft ſymptomatiſch, auch bisweilen ſelbſtſtändig. Die Beſchreibung derſelben, — die Angabe der ſie veranlaſſenden Urſachen und der Behandlung iſt deutlich und praktiſch. 2) *Von den Flechten* (*herpes*, *ſerpigo*). Der Vf. erwähnt der trockenen oder mehlichten, der Frieſel- und Blaſen- und der freſſenden Flechte. Er nimmt einen eigenen Flechtenanſteckungsſtoff an. Bey der Behandlung der Flechte ſey auf ihre Beſchaffenheit, Ausdehnung, Dauer u. ſ. w. zu ſehen. Es werden mehrere äuſsere und innere in dieſer Krankheit empfohlne Mittel angeführt. 3) *Von dem Gürtel* (*zona*, *zoſter*). Dem Vf. ſcheint der Gürtel eine eigene Art des Ausſchlags zu ſeyn; andere Pathologen ſehen ihn bekanntlich für eine Abart des Rothlaufs an. 4) *Von dem Frieſel* (*milliaria*). Es ſey weit öfter ein ſymptomatiſcher als ſelbſtſtändig erſcheinender Ausſchlag, und komme meiſtens in Begleitung von Fieber vor. Die Behandlung beym Frieſel ſey bloſs gegen die fieberhafte oder fieberloſe, acute oder chroniſche Grundkrankheit, und auf die Entfernung der dieſen Ausſchlag begünſtigenden und unterhaltenden Schädlichkeiten zu richten. IV. Gattung. *Blaſige Ausſchläge*. Von dem Blaſenausſchlage (*pemphigus*). Einige Pathologen unterſcheiden den Blaſenausſchlag mit Fieber (*bullae*) vom *Pemphigus*, den ſie für eine chroniſche habituelle Krankheit erklären. (Joh. Frank.) Die Urſachen und Behandlung dieſer Ausſchlagskrankheit ſind kurz angegeben. V. Gattung. *Schuppichte Ausſchläge*. 1) Von der Hautkleye (*furfuratio*); eine kleyartige Abſchuppung der Oberhaut an verſchiedenen, vorzüglich an den mehrbehaarten Theilen des Körpers; die Krankheit erſcheine ſelbſtſtändig, oder ſymptomatiſch. 2) Von dem *Ausſatze*. Bey dieſer Krankheit verweilt der Vf. gar nicht, und beruft ſich auf andere Schriftſteller, die davon umſtändlich gehandelt haben. VI. Gattung. *Hautknötchen*. 1) Von den *Hitzblattern* (*ſtrophulus Willan*). Er erſcheine oft ohne Vorläufer, ſonſt auch nach vorgängigen Fieberſymptomen und mancherley gaſtriſchen Zufällen. Die Behandlung beziehe ſich auf die Beſeitigung der Urſachen, Reinigung der Haut und mäſsige Beförderung ihrer Ausdünſtung. 2) Von der *Schwindflechte* (*Lichen Willan*). 3) Von den *Juckblätterchen* (*prurigo*), und ihren Varietäten, den Urſachen und Heilung. Zu ihrer Heilung wird unter andern, nach *Willan*, das Waſchen mit verdünnten Eſſigſalmiak (*acetum ammoniacale*) angeführt. VII. Gattung. *Knotige Ausſchläge*. Von den Finnen und dem kupferigen Geſichte

ſichte. Bey der Behandlung dieſer Krankheit hätte erinnert werden ſollen, daſs man dabey mit der Anwendung äuſserer, beſonders Bleymittel, behutſam ſeyn müſſe. Denn oft werden auf das Verſchwinden dieſes Ausſchlages Augen oder Ohren u. ſ. w. ergriffen, wo man die vorige Krankheit zurückwünſchte.

Vierte Claſſe. Cachexien. I. Hauptſt. *Von den Cachexien* im allgemeinen. Der Vf. verſteht unter dieſem Namen chroniſche allgemeine Krankheiten, die in fehlerhafter Säftebereitung, Blutmangel und unzureichender Ernährung beſtehen, und ſich durch eine blaſſe, gelblichgrünliche oder erdfahle Hautfarbe durch Schlaffheit der feſtweichen Theile, Magerkeit und Abnahme der Lebenskräfte auszeichnen. Was der Vf. über Cachexien im allgemeinen ſagt, iſt praktiſch brauchbar. II. Hauptſt. *Von Cachexien insbeſondere.* A) Ordnung. *Abmagerungen.* I. Gattung. Abzehrungen. Unter Abzehrung verſtehe man jede nicht von Eiterung oder Schwärung irgend eines Organs oder Eingeweides abhangende, und ſich beſonders durch allgemeine Abmagerung auszeichnende Cachexie; der Vf. ſpricht umſtändlicher von verſchiedenen Arten der Abmagerungen, als von der Nervenſucht, Rückendarre, Darrſucht der Kinder und der Greiſen. II. Gattung. Die Schwindſuchten, welche von der Eiterung irgend eines Organs abhangen; nach Verſchiedenheit der an der Eiterung leidenden Organe bekommen ſie verſchiedene Benennungen; — auch machen die eigenen Symptome der leidenden Organe einen Unterſchied. Der Vf. ſpricht hier von der Lungen-, Luftröhren-, Magen-, Darm-Gekröſsſchwindſucht u. ſ. w. B) Ordnung. Cachexien *mit hervorſtechenden Fehlern der Säfte (Cacochymiae).* I. Gatt. Cachexien mit Fehlern der Blutmaſſe. 1) Vom Scorbute. Die Symptome dieſer Krankheit ſind deutlich beſchrieben, und die veranlaſſenden Urſachen, wie auch ihr Verlauf und Behandlung kurz angegeben. Das *Vinum Limdii*, welches in *Scorbut* oft mit Vortheil gebraucht werden kann, iſt nicht angeführt. 2) *Von der Bleichſucht (chloroſis).* Der Vf. fängt mit der Beſchreibung der Symptome der *Chloroſis* an, wobey jedoch das zuweilen in dieſer Krankheit vorkommende Alpendrücken, die flechtenartigen Bläschen, welche um die Lippen und an den Wangen bisweilen erſcheinen, nicht erwähnt ſind; er ſetzt das Weſen der Bleichſucht in unvollkommner Blutbereitung, Mangel an Cruor und daraus entſpringenden unvollkommnen Entwickelung des ganzen Körpers; ſie verlaufe gewöhnlich langſam und ohne Fieber. Die ſie meiſtens veranlaſſenden Urſachen ſind gehörig aufgezählt, und ihre Behandlung angegeben. II. Gattung. *Cachexien mit hervorſtechenden Fehlern der Abſonderungsſäfte.* 1) Von der *Schleimſucht.* Ihr liege eine fehlerhafte Aſſimilation und Blutbereitung mit vorwaltendem Serum zum Grunde. Hierzu rechnet der Vf. den Schleimhuſten, den ſogenannten gutartigen weiſsen Fluſs u. ſ. w., und theilt auch das Verfahren bey ihrer Behandlung mit. 2) Von der *Wurmſucht* (Wurmkrankheit). (Woher die Würmer im menſchlichen Körper entſtehen, iſt eine noch nicht aufgelöſte Frage. Liegt denn der Erzeugung der Würmer, und insbeſondere der Blaſenwürmer im Gehirn der Schafe u. ſ. w., auch eine Cacochymie zu Grunde?) Der Vf. nennt mehrere bis jetzt gebrauchte Wurmmittel, worunter ſich *auch Sabadilla* und *Geoffroya Surinam.* findet; welche beide Mittel bey ihrem Gebrauche viel Behutſamkeit erheiſchen. 3) Die *Waſſerſucht* rechnet der Vf. unter die Cachexien, — andere Pathologen unter die Retentionen; und doch ſagt er, der, der Waſſeranſammlung zu Grunde liegende krankhafte Zuſtand ſey bald entzündlicher, bald krampfhafter Art; — beſtehe bald in allgemeiner Schwäche mit Fehlern der Säfte, bald in einem örtlichen Fehler der Organiſation u. ſ. w. In der Aufzählung der Symptome, — der verſchiedenen Arten der Waſſerſucht, und in der Angabe der Behandlung, können wir dem Vf. nicht folgen. 4) Die *Windſucht* (Trommelſucht, *tympanitis*) theilt der Vf. in Darmwindſucht und Bauchwindſucht ein, und behauptet, ihr Weſen liege in der Zerſetzung der in der Höhle des Unterleibes, des Magens, der Gedärme abgeſonderter Säfte, oder der in den letztern enthaltenen Stoffe, in Gasgeſtalt, — führt aber keine Beweiſe dafür an; eben ſo wenig zeigt er, worauf dieſe von ihm angenommene Zerſetzung beruhe. Bey der Behandlung dieſer Krankheit iſt ein Aggregat von Mitteln, die man dagegen gebraucht hat, angeführt. C) *Cachexien mit hervorſtechendem Krankſeyn einzelner Theilſyſteme.* 1) Unter der *Luſtſeuche (ſyphilis)* iſt die Blenorrhoee (Tripper), welche andere von der *lues* abſondern, mit abgehandelt. 2) Die *Scropheln* ſeyen eine, vorzüglich den Kindern eigene Cachexie. Der Vf. unterſcheidet bey Scropheln zwey Grade oder Zeiträume, nämlich den der Anlage und der ausgebildeten Form. 3) *Bey der engliſchen Krankheit (rhachitis), vorzüglich* bey Kindern — von der Periode des Zahnens bis zum zweyten, dritten Jahre hin — bemerkt der Vf., daſs die Leichen der an Rhachitis Verſtorbenen lange warm und biegſam bleiben, und die erweichten Knochen leicht mit dem Meſſer zu zerſchneiden ſind.

(Der Beſchluſs folgt.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

October 1819.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

WIEN, b. Heubner u. Volke: *Handbuch der ſpeciellen mediciniſchen Pathologie und Therapie — — von Joh. Nepom. Reinmann* u. ſ. w.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Fünfte Claſſe. *Ab- und Ausſonderungskrankheiten.* I. Hauptſt. Im allgemeinen. In dieſe Claſſe gehören nach dem Vf. die Profluiren und die Retentionen anderer Pathologen. Dieſs Hauptſt. iſt unverhältnifsmäſsig zu kurz, und beträgt kaum einige Zeilen. II. Hauptſt. Von den Ab- und Ausſonderungskrankheiten insbeſondere. Die Definition und Eintheilung derſelben in active, paſſive und von Verletzung der Gefäſse abhangenden. I. Gattung. *Blutflüſſe (haemorrhagia).* Der Vf. handelt hier insbeſondere, als dem Arzte vorzüglich angehörend, folgende Blutflüſſe ab: das Naſenbluten *(epiſtaxis)*, das Mundbluten, den Bluthuſten (Blutſpeyen), das Blutbrechen *(vomitus cruentus)*, den Goldaderblutfluſs *(haemorrhois)*, das Blutharnen *(haematuria)*, den Gebärmutterfluſs *(haemorrhagia uteri)*, und berückſichtigt dabey die Anlage, — die Urſachen, die dabey zu beobachtende Prognoſe, und die Behandlungsart, die, wie es der Raum erlaubte, kurz angegeben iſt; jedoch genug Stoff für einen ſonſt inſtruirten Arzt zur Recapitulation enthält. II. Gattung. *Ausflüſſe von Abſonderungsſäften.* 1) *Von den Schleimflüſſen (blenorrhoea, blenorrhagia).* Die Schleimflüſſe ſeyen durchaus ſymptomatiſche Erſcheinungen, denen bald ein allgemeiner, bald ein örtlicher Krankheitszuſtand zum Grunde liege, wobey der Schleim bald dieſe, bald jene Conſiſtenz und Farbe erlange. Unter dieſer Rubrik ſpricht der Vf. von gutartigem Tripper und weiſsem Fluſſe, und handelt beide Krankheiten nach der bis jetzt in dieſem Werke befolgten Anſicht und Methode. 2) *Von dem Saamenfluſs (gonorrhoea)*, kurz abgehandelt. 3) Von dem *Speichelfluſſe (ſalivatio, pſyalismus).* Er ſey mehr ein Symptom als eine eigene Krankheit; es gebe auch einen kritiſchen Speichelfluſs zuweilen, z. B. im Faulfieber, bey den Pocken und gaſtriſchen Fiebern. 4) *Von dem Durchfalle (diarrhoea).* Der Vf. unterſcheidet einen ſymptomatiſchen, activen, paſſiven, fieberhaften und fieberloſen, acuten und chroniſchen u. ſ. w. Durchfall; ſpricht von der Anlage, den Gelegenheitsurſachen dazu, und von der Behandlung deſſelben; erwähnt aber nicht, dafs, zumal der *Fluxus Coeliacus*, manchmal den Typus eines intermittirenden Fiebers hat, und dann den *Cort. peruv.* erheiſcht. 5) *Von dem Brechdurchfalle (cholera).* Sein Verlauf iſt gut geſchildert; die Behandlung ſey nach den Urſachen einzurichten. 6) *Von der Gallſucht (polycholia)*, und von den gallichten Ausleerungen. Sie beſteht nach dem Vf. in einer Leberkrankheit, welche ſich mit zu reichlicher Abſonderung der Galle, die meiſtens zugleich fehlerhaft beſchaffen iſt, weſentlich äuſsert. Ihr liege eine Vollblütigkeit mit erhöheter Abſonderungsthätigkeit dieſes Organs zum Grunde, und die ſie begleitenden Symptome beſtänden hauptſächlich in gallichtem Erbrechen und gallichtem Durchfalle. Ihre Dauer ſey bald kürzer, bald länger; die Behandlung iſt nur angedeutet. 7) *Von der Harnruhr (diabetes).* Ihre Varietäten, nämlich die geſchmackloſe *(diabetes inſipidus)*, und die honig- oder zuckerartige Harnruhr, wie auch noch andere Eintheilungen ſind angeführt. Die Angabe der Behandlung dieſer Krankheit iſt ſehr kurz. 8) *Von dem unwillkürlichen Abgange des Urins (incontinentia urinae, enureſis).* Die Urſachen davon ſind ſehr gut geſchildert, und auch die Ausgänge dieſer Krankheit, wie auch ihre Behandlung beſchrieben. (Der nächtliche Abgang des Urins, als Folge der Verwöhnung, iſt nicht berührt.) 9) *Von dem Schweiſse (ſudor, hyperhydroſis).* Er ſey entweder heilſam (kritiſch) oder ſchädlich (krankhaft). B) *Abtheilung* (Zurückhaltungen, *retentiones*). Der Vf. führt die verſchiedenen Arten der Zurückhaltungen an, und handelt folgende Retentionen ab: die fehlende, zu ſchwache oder unterdrückte monatliche Reinigung; unterdrückte Kindbettreinigung; unterdrücktes Naſenbluten; unterdrückter Goldaderfluſs; unterdrückter gutartiger Tripper, und weiſser Fluſs; unterdrückter Speichelfluſs; Stuhlverhaltung; unterdrückter Durchfall; mangelhafte und unterdrückte Ab- und Ausſonderung der Galle, insbeſondere Gelbſucht, Beſchwerden von Gallenſteinen; mangelnde und unterdrückte Ab- und Ausſonderung des Harnes, insbeſondere Harnverhaltung; Beſchwerden von Harnſteinen; mangelhafte Harnabſonderung und Hautausdünſtung mit zu reichlicher und fehlerhafter Gallenabſonderung; Gicht (?) Dieſe Gegenſtände ſind auf 44 S. insgeſammt abgehandelt.

Die *sechste* Classe berührt die *Nervenkrankheiten (neuroses)*. 1. Hauptst. Von den Nervenkrankheiten im Allgemeinen. Der Vf. spricht von der Erkennung der Anlage zu Nervenkrankheiten, von der Form, der Classification und Behandlung derselben. Das II. Hauptst. hat die Nervenkrankheiten insbesondere zum Gegenstande. A) Ordn, enthält nach unserm Vf. Krankheiten mit vorwaltenden Abweichungen des Gemeingefühls vom gesunden Zustande. Hier spricht er: 1) von den Kopfschmerzen (*Cephalalgia*); 2) von den Zahnschmerzen (*odontalgia*); 3) von dem Magenschmerze und dem Sodbrennen (*cardialgia, pyrosis*); 4) von dem Darmschmerze oder Colik. B) Ordn. *Von Krankheiten mit hervorstechender Abweichung der natürlichen Triebe.* Vom übermäfsigen Hunger und dessen Modificationen, Heifs-, Wolfs- und Hundshunger; von dem Gelüste (*pica*); von dem übermäfsigen Durste; von dem übermäfsigen Geschlechtstriebe (*furor uterinus* und *satyriasis*). C) Ordn. *Krankheiten mit Abweichungen der äufsern Sinne.* Der Vf. handelt unter dieser Rubrik nur vom Ohrensausen und schwarzen Staare. D) *Krankheiten mit Abweichung des innern Sinnes.* Unter Krankheiten des innern Sinnes (Gemüthskrankheiten, Seelenkrankheiten, Geisteszerrüttungen) verstehe man solche Zustände der Seele, bey denen ihre Kräfte, d. i. das Vorstellungs-, Erkenntnifs- und Begehrungsvermögen einzeln oder zusammen wesentlich leiden. (Der Ausdruck: Abweichung des innern Sinnes ist für diese Krankheiten nicht genug adaequat; der innere Sinn ist zunächst das Vermögen, von innen afficirt zu werden; und ist das Bewufstseyn dessen, was er leidet, in wie fern er durch seine eigene Gedanken u. s. w. afficirt wird. S. Kants Anthrop. 2. Aufl. 57. 58.) — Zu den Krankheiten des Vorstellungsvermögens gehöre die Vergefslichkeit; zu denen des Erkenntnifsvermögens, der Blödsinn (Albernheit, Dummheit, Stumpfsinn), die Narrheit, die Schwärmerey (Entzückung, Aufsersichseyn), der Wahnsinn; zu jenen des Begehrungsvermögens: die Tollheit (Raserey, Wuth, Tobsucht). Nun geht der Vf. diese Krankheitsformen einzeln durch, und hat das darüber Gesagte ziemlich gut zusammengestellt. — Die psychische Curmethode hätte jedoch eine nähere Entwickelung verdient. — Es ist aber schwer, wo nicht unmöglich, die Gemüthskrankheiten in einigen Blättern gründlich, deutlich und genügend abzuhandeln. E) Ordn. *Nervenkrankh. mit Abweichungen der Muskelbewegung.* Diese Ordnung begreift unter sich drey Gattungen: 1) Die Krämpfe, und zwar den Starrkrampf, den Kinnbackenkrampf, den Brustkrampf, oder die krampfhafte Engbrüstigkeit, welche letztere Krankheit unter zweyerley Modificationen, nämlich als Asthma der Kinder, das Millar'sche Asthma, und als Asthma der Erwachsenen vorkomme, — das Alpendrücken (*incubus*), den Keichhusten, bey welchem drey Stadien unterschieden werden, — das Schluchzen, das Herzklopfen, obgleich der Vf. bekennt, dafs nicht jedes Herzklopfen nervös sey, das Erbrechen, die Knebelkrankheit, den St. Veitstanz. Diese Krankheiten sind insgesammt mit mehr oder weniger Umständlichkeit abgehandelt. II. Gattung. *Lähmungen.* Unvollkommne Lähmung (*paresis*); vollendete Lähmung (*paralysis perfecta*); die Lähmung der unter dem Kopfe befindlichen Theile mit Ausnahme der Organe des Athemholens und des Kreislaufes, oder die der untern Gliedmafsen (*paraplexia*); die der einen Hälfte oder nur der Gliedmafsen einer Hälfte (*hemiplexia*). Die Behandlung sey nach den bestimmten allgemeinen Anzeigen einzuleiten. F) *Nervenkrankheiten mit gemischten Abweichungen der Verrichtungen des Nervensystems.* Unter dieser Aufschrift handelt der Vf. von der Hypochondrie und der Hysterie; von der Fallsucht (*epilepsia*); von dem Schwindel; von der Schlafsucht (*sopor coma*); von dem Schlagflusse (*apoplexia*); von der Ohnmacht (*animi deliquium*), und dem Scheintode (*asphyxia*); von der Wasserscheu (*hydrophobia*). Aus diesem Auszuge wird man sowohl den Inhalt und den innern Werth, als auch den Umfang dieses Handbuchs ersehen, und sich leicht überzeugen, dafs es für einen erläuternden Vortrag, der innerhalb eines Jahres geendigt seyn mufs, zu weitläuftig sey.

SCHÖNE KÜNSTE.

WARSCHAU, in d. Druck. d. Reg.: *Pisma Ignacego Krasickiego i przekladama wierszem Aloizego Felinskiego.* (Eigene Schriften und Uebersetzungen in Versen, von *Alois Felinski.*) I. Th. 1816. 440 S. 8.

Nach einer bündigen Vorrede und dem Pränumeranten-Verzeichnisse enthält der *erste* Theil der Schriften des Hrn. *Felinski* (S. I—CC.) eine sehr ausführliche Abhandlung über die *Orthographie* des Vfs., welche sich der Orthographie in der bekannten Danziger Bibel 1632 und in der Amsterdamer 1660 fast durchaus nähert, die man aber in den folgenden Ausgaben verändert hat. Der Vf. zeigt hierin vielen Scharfsinn, wägt mit Recht die unstatthaften Gründe vieler neuern Ortho- und Heterographen, und vertheidigt seine Rechtschreibung mit keinen schlechten Waffen. Nur nimmt Hr. *F.* vom Altslavonischen Notiz, und begnügt sich, das polnische Alphabet und alle Zusammensetzungen desselben blofs mit dem Lateinischen und Französischen zu vergleichen. S. XLI. ausgenommen, wo doch vom Russischen im Vorbeygehen die Rede ist. S. XVI. ist ein merkwürdiger Brief des *Nicolaus Plotowski* von den *Johann von Hofen* (*de Curis* oder *Dantiscus* genannt) von 1548, der jedem Geschichtskundigen willkommen seyn mufs, mit diplomatischer Genauigkeit eingerückt, als Beleg, wie die Orthographie geschwankt habe. Da Hr. *F.* überall Bekanntschaft mit alten polnischen Drucken und Handschriften der Bibliothek des sel. *Czacki* zu Porycko

rycko bey Rubieszow zeigt, so ist das wohl nur fehlerhaft ausgedrückt; was man in der Note S. XXVI. lieset: dass man Mönchs- oder Schwabacher Schrift (nach böhmischer Art) zum Drucke nur bis 1544 in Polen gebraucht habe. Hr. *F.* nennt dies *karakter gotycki*. Bekanntlich ist diese Schrift bis zu Ende des XVII. Jahrhunderts nebst den deutschen gewöhnlichen polonisirten Typen üblich gewesen, ob gleich *Knapius* schon 1621 seine erste Ausgabe des polnischen Wörterbuchs mit lateinischer Cursivschrift herausgegeben. So heisst es auch bey Hrn. *F.* ebendaselbst: „*Johann Januszowski* hat bey uns zuerst das reine lateinische Alphabet eingeführt." Dies ist auch ganz anders zu verstehen. Sein neuer Charakter bezog sich auf seine Typen, und zwar einer stehenden Antiqua, die sich den deutschen Berliner Typen des Hrn. *Unger* nähert, nur viel gröser ist, und eine gewöhnliche Cursiv, die man auch beide in seinem Statut von 1599 findet. *Johann Januszowski* hat aber im Ganzen genommen die Orthographie, die er in den letzten Drucken seines Vaters und des *Nicolaus Scharffenberger* bereits angetroffen, nicht weiter geändert, auch auf die Vorschläge des *Joh. Kochanowski* und *Lucas Gornicki* nicht geachtet, so wie er seine eigenen hypothetischen und unmasgeblichen Angaben, z. B. statt *ń ń* zu schreiben, ebenfalls nicht eingeführt. Sein schätzbares Werk: *Nowy Karakter* 1594, eine der grösten Seltenheiten der polnischen Literatur, verdient aber gewiss neu aufgelegt zu werden, weil sie eine Menge orthographischer und literarischer Notizen von ihm selbst und andern nebst den richtigsten Ansichten enthält. Dies wäre weit wünschenswerther, als das fast unmögliche Begehren des Hrn. *F.*, dass die Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften und die Universitäten zu Wilna und Krakau endlich einstimmig eine allgemeine Orthographie einführen möchten! — Bewahre der Himmel die polnische Nation vor einer solchen literarischen Dictatur, die nicht einmal von der französischen *Akademie françoise* ausgeübt worden. Die Gesellsch. der Fr. der W. zu W. hat es sich einmal erlaubt, das Bezeichnen der Vocale *ó*, *é* ganz zu verwerfen, aber ihre Autorität hat so wenig im allgemeinen Einfluss gehabt, als die Befehle der Erziehungscommission, die Kopczynskische Orthographie einzuführen, wie Hr. *F.* ganz richtig bemerkt, und Rec. setzt noch hinzu, ungeachtet diese Orthographie gar vieles für sich hatte. Das gebildete Publikum in Polen, der einzige Richter hierin, muss es entscheiden, ob man sich wieder angewöhnen wolle, *ej* statt *ey* zu schreiben, und ob man diese und andere Veränderungen, die 1660 bereits aufgegeben worden sind, jetzt wieder einführen möge. Dem sey aber, wie ihm wolle, so behält des Hrn. *F.* Schrift hierüber einen hohen Werth. Sehr einfältig ist der Vorwurf eines Rec. im Warschauer *Pam.*, dass Danzig gar nicht der Ort sey, wo man gut polnisch schriebe und sich ein Muster der Orthographie wählen könne. Die Danziger Bibel war bekanntlich mitten in Polen geschrieben, und nur in Danzig und Amsterdam gedruckt. 1632. 1660.

S. 201 bis 360 findet man nach einer kurzen Zueignung an den Fürsten *Adam Czartoryski* II. *Delille's* Leben in Prosa und sein *Homme de Champs*, polnisch *Ziemianin* betitelt, in Versen. Die poetische Uebersetzung dieses Gedichts ist oft dem Sinne nach sehr treu, oft weit schöner und kernigter gerathen, nirgends zeigt sie sclavischen Zwang und, überall leuchtet das glückliche Dichtertalent des Vfs. durch, welches ihm nicht erlaubte, seiner Muttersprache Gewalt anzuthun, wie das so oft der Fall ist bey Uebersetzern, die weniger Genie haben. — S. 361 sind Zusätze zu *Delille's* Leben und Briefe bis 372. Sodann folgen Bemerkungen zu dem *Delille*schen Gedichte und ein alter Brief des *Jakob Poniatowski* an seinen Freund *Martin Lesmowolski* 1592, welcher den polnischen edeln Landwirth oder Freund der Landwirthschaft ebenfalls *Ziemianin* benennt, und denselben sehr naiv schildert. Hiermit schützt Hr. *F.* seine eigene Benennung des *Homme de Champs* durch dieses uralte Wort. Rec. hat bey der Durchlesung des sentimentalischen französischen Freundes des Landlebens im polnischen Gewande zu viel Vergnügen gefunden, als dass er diesem Exfranzosen nicht gerne seine poetische Existenz in der bessern und bey weitem dichterischen polnischen Sprache gönnen sollte. Indess sey es Vorliebe für die alte originelle Literatur Polens, von der hier der Vf. mehrere Proben anführt, sey es Hochachtung gegen das originelle Talent des Vfs., so muss Rec. gestehen, dass er statt des Exfranzosen einen wirklichen nationalen, einen echten biedern polnischen Landwirth *Ziemianin*, von Hrn. *F.* besungen, gelesen hatte, und zwar nach der antiken und schönen Skizze eben des hier so zweckmäsig eingeführten *Jakob Poniatowski*, nach dem *Krasicki*schen *Pan Podstoli*, oder wie es der gewiss originellen Muse des Hrn. *F.* sonst beliebt hätte. — Rec. will nichts dem Genie vorschreiben, aber ihm ist die gute Wirthschaft nicht unbekannt, die einst Fürst *Auguste Czartoryski* auf seinen Gütern einführte, deren seegensvolle Spuren selbst die traurigsten Catastrophen des Landes über ein halbes Jahrhundert hindurch nicht haben vertilgen können. Der aus Sachsen stammende Grosschatzmeister von Lithauen, Graf *Flemming*, Vater der erhabenen Fürstin *Isabella Czartoryski*, deren Briefe an *Delile* vorkommen, ein Graf *Oskowski*, Präses des Senats, ein *Krasinski* in Radziejowice u. a. m. nicht zu vergessen, die Landwirthschaft von *Pulawy* u. s. w. sollten diese schönen Originale nicht einen bessern polnischen sentimentalischen Freund des Landlebens gegeben haben, als der französische *Homme de Champs*, der doch am Ende den Franzosen niemals ganz verleugnen kann, und mehr für Frankreich als Polen passt. Für einen grosen Gewinn für die polnische Literatur würde es Rec. achten, wenn Hr. *F.*, der als origineller Prosaist so rühmlich sich gezeigt, auch als Dichter nicht

nicht blofs Uebersetzungen liefern wollte, wie dieſs der Titel nur allein zu verſprechen ſcheint. *Franz Dmochowski* hat bey allen Talenten nichts eigenes in der Dichtkunſt gewagt, und doch ſoll und muſs ſich die Dichtkunſt ſelbſt ihren Gegenſtand ſchaffen, wenn ſie bis in das Innerſte der Weihe dringen ſoll. Dieſe Bemerkung iſt weder Tadel noch Vorwurf, aber die reinſte Ergieſsung des ſchönſten Wunſches, den leider die beſten Köpfe Polens nach *Krafickis* Tode ſo oft vereiteln, daſs man weniger den franzöſiſchen als den echt polniſchen Muſen huldige. — Daſs Hr. *F. Boalo*, *Ruſſo*, *Zuſſie* u. ſ. w. nach dem Muſter des Hrn. *Bentkowski* ſchreibet, iſt jetzt dem herrſchenden Tone gemäſs, *Pope* als *Pop* nimmt ſich im polniſchen ſonderbar genug aus, und ein inneres Gefühl nöthigt auch Hrn. *F.*, meiſtentheils dem unkenntlichen *Zuſſie* das franzöſiſche *Juſſieu* beyzufügen. Die Druckereyen gewinnen bey dem doppelten Druck der Namen an Bogenzahl und Erwerb. — Aber das Auge des Leſers und der Sinn des Lehrlings findet eine neue Arbeit oder eine Schwierigkeit mehr, die oft unangenehm unterbricht. — Möchte dieſs neue Mode bald aufhören! *Biuſſon* als *Buffon* iſt ja doch weder franzöſiſch noch polniſch. Hätte man im Polniſchen die cyrilliſche Schrift ſtatt der lateiniſchen, ſo lieſse ſich *Biuſſon* entſchuldigen; ſo aber iſt doch gewiſs *Biuſſon* ſo unrichtig, wie *Byſſon* oder *Biſſon* nach der polniſchen Ausſprache, weil den Polen das franzöſiſche *u* eben ſo wie das deutſche *u* fehlt, und dieſs iſt auch der Fall bey allen ſlaviſchen Nationen von der Elbe an bis nach Kamſchatka, ſo ſehr man auch in Polen und Rusland wähnt, daſs man alles gut ausſprechen oder ausdrücken könne. Es iſt dieſs manchmal eine Folge des frühzeitigen Unterrichts in fremden Sprachen von Ammen und Hausbedienten, Müttern und Vätern, aber keinesweges die Folge der Vortrefflichkeit von irgend einem ſlaviſchen Alphabete. Unter den Noten und Zuſätzen des Vfs. befindet ſich ein ſchöner Aufſatz von dem Profeſſor der Botanik in Warſchau, Hrn. *Schubert*, wie man ein *Herbarium vivum* anlegen ſoll.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KOPENHAGEN, b. Bonnier: *Schönheiten der Geſchichte; eine Beyſpielſammlung der Tugend und* (des) *Laſter* (s), *aus der Geſchichte der Menſchheit gezogen.* 1818. 296 S. 12.

Des Engländers *W. Dodd Beauties of hiſtory* etc. iſt bekannt und mit verdientem Beyfalle in- und auſserhalb England aufgenommen worden. Daſs der Vf. bey der Wahl ſeiner Erzählungen, wie der dem Rec. unbekannte Herausg. dieſes deutſchen Auszuges aus obiger Schrift in dem kurzen Vorberichte bemerkt, meiſt nur auf Engländer, weniger auf andere Nationen Rückſicht nahm, vermindert zwar einigermaſsen die Brauchbarkeit derſelben unter Nichtengländern; inzwiſchen bleibt auch für dieſe immer noch eine bedeutende Zahl von Erzählungen, anziehend und lehrreich, und da, wo *Dodd* bey weniger bedeutenden Begebenheiten aus dem Privatleben ſolcher Engländer, welche der Geſchichte unbekannt ſind, länger verweilt, als es dem däniſchen oder deutſchen Leſer gefällt, da wird *ein gewandter Lehrer*, der das Buch mit ſeinen herangewachſenen Schülern lieſet, leicht aus der Einen oder der andern Nationalgeſchichte (unter den Dänen z. B. *Mallings* oder *Munthes* Schrift) paſſende Erzählungen an die Stelle der weniger intereſſanten in ſeinen Unterricht verweben können. Welchen Reichthum an auffallenden Beyſpielen von Tugenden und von Laſtern bietet nicht zu dieſem Zwecke allein die Geſchichte der letzten 20 bis 30 Jahre dar! Der Herausg. würde ſich, wenn er ſeinem Verſprechen gemäſs dieſe Schrift fortſetzt, ein Verdienſt um die moraliſche Bildung der Jugend erwerben, wenn er unter den bekannt gewordenen Beyſpielen des Patriotismus, des Gemeinſinnes, der Entſchloſſenheit, der Tapferkeit und anderer Tugenden, oder auch der ihnen entgegenſtehenden Laſter, eine geſchickte Auswahl träfe, und ihnen die ermunternde und unterrichtende Einkleidung zu geben ſuchte, welche *Dodd* ſeinen Erzählungen zu geben verſtand. Des verſtorbenen *v. Ewalds* hierher gehörige Schrift hat den Stoff beynahe allein aus der Soldatenwelt entlehnt, und iſt daher auch faſt nur dem Militär nützlich. *Dodds* Bildergallerie zur Belehrung der Jugend und zur Veredlung der Menſchheit iſt von ungleich weiterm Umfange, und das Verdienſt, „die menſchlichen Leidenſchaften in eine Reihe von, mit eben ſo ausdrucksvollen als wohlgewählten Farben aufgetragenen Gemälden aufgeſtellt, und dieſe Reihe mit Beyſpielen aus der wirklichen Welt beleuchtet zu haben", dieſes Verdienſt iſt dem wohlerfahrnen Engländer nicht abzuſprechen. — Rec. bedauert, daſs ſich, auſser manchen Druckfehlern, hier und da auch, wie ſchon der Titel zeigt, einige Sprachfehler eingeſchlichen haben, gegen welche der Herausg., wenn er dem *erſten* Bändchen mehrere folgen laſſen will, auf ſeiner Hut ſeyn muſs.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

October 1819.

MATHEMATIK.

HEIDELBERG, b. Mohr u. Zimmer: *Populäre Vorlesungen über die Sternkunde;* gehalten zu Heidelberg im Winter 1811 auf 1812, von *Jakob Friedrich Fries*, Dr. d. Phil. etc. Mit 6 Kupf. 1813. gr. 8. 436 S. (3 Thlr. 4 Gr.)

Der Vf. verkennt nicht, dafs es, besonders in neuern Zeiten, an guten populären Darstellungen der Lehre von den Sternen keineswegs gefehlt habe. Da er aber hier eine gedrängte Uebersicht dieser Wissenschaft, nicht nur nach ihren Resultaten, sondern nach dem echt wissenschaftlichen Geist der Lehre zu geben sich bestrebte, und zwar so, dafs der Vortrag ohne besondere mathematische Vorkenntnisse und ohne mühsames Vergleichen schwieriger geometrischer Figuren, verstanden werden könnte, so hofft er in der Einfachheit der Uebersicht, mehr geleistet zu haben, als bisher geschehen ist. Aufserdem wurde er auch von Freunden und Männern, deren Urtheil zu folgen er Ursache hatte, aufgefodert, diese Vorträge dem Drucke zu übergeben. Hiernächst behielt der Vf. auch zwey philosophische Gesichtspunkte stets im Auge. Erstlich strenge Zucht der Hypothesen für unsere Vorstellungen vom Leben an andern Sternen, und von der Geschichte unserer Erde. Zweytens, was ihm das wichtigste war, — die wahre philosophische Bedeutung aller Wissenschaft von den Sternen. Er hat den Versuch gemacht, am Beyspiele der Astronomie, populärer nachzuweisen, wie sich keine Wissenschaft über des Menschen endliche Ansicht der Dinge zu erheben vermöge, und wie jede höhere Idee von dem wahren Wesen der Dinge, dem Glauben und dem Geschmack überlassen bleiben müsse. Der Vorlesungen sind in allem zwölf. 1. Art und Werth der Sternkunde. So wie der Mensch mit klarem Bewufstseyn den Blick gegen den Himmel richtet, so findet er in der ruhigen unwandelbaren Ordnung himmlischer Bewegungen die Macht des Schikfals über das Leben der Menschen. Wenn aus dem Innersten seines Lebens sich ihm des Geistes höchster Gedanke die Gottheit nennt, so wird er den Himmel und seine Gestirne als das Göttliche verehren. Auf diese Weise ist die Wissenschaft von den Sternen sehr bald eine religiöse geworden, und unter allen Religionen mufste die astronomische die unschuldigste, höchste und reinste seyn. So war der Sterndienst bey den *Jezdianen*, den Anhängern der persischen Religion vor der Zoroastrischen Religionsverbesserung, am einfachsten und unschuldigsten ausgebildet. Neben dieser religiösen Bedeutung führte auch ihr mannichfacher Gebrauch im bürgerlichen Leben, der Kalender, zur Sternkunde. In der Verbindung dieser Brauchbarkeit mit der religiösen Bedeutung mufste sie jedoch zur Zeichendeuterey, zur Astrologie werden, deren Ungrund uns aber klar geworden ist, seit wir die festen Gesetze kennen, nach denen Sonne, Mond und Planeten auf die Bewegungen an der Erde wirken müssen. Nur die Bezeichnung der Wochentage ist noch davon übrig. So bleibt uns denn von dem, was wir bisher über den Werth der Sternkunde zu bestimmen wusten, nur das leichtverständliche der gemeinen Brauchbarkeit vor dem Auge, in der Kunst des Kalenders, wozu indefs kein sehr tiefes Studium gehört. Mehr hingegen nehmen Länderkunde im Grofsen, Schiffarth, jene Kunst mit ihren höchsten Feinheiten in Anspruch. Doch, diese Vortheile sind es nicht, was uns hier nach dem Werth dieser Wissenschaft fragen läfst, sondern vielmehr der innere Werth der Einsicht in ihr. Diese Einsicht um ihrer selbst Willen, ist es, welche die Astronomie zu einer der erhabensten unter den menschlichen Wissenschaften macht; die soll uns hier, sagt der Vf., allein gelten, denn sie erzeugt, Einmal, das Bewufstseyn der Unbedeutendheit aller menschlichen Macht, — und dann die Erhebung des menschlichen Geistes in seiner Einsicht darin, wie sein Urtheil hier des Weltlaufs Meister werden kann. Der Vf. warnt aber hiebey vor zwey Dingen: erstlich, dafs wir den Gegenstand unserer Bewunderung nicht in den *grofsen Zahlen*, die uns die Sternkunde darbietet, setzen mögen, denn dadurch würden wir uns nur lächerlich machen. Zweytens, dafs wir die Werke der Allmacht nicht in den Himmeln zu preisen suchen sollen, denn darin sey viel Wahn und Mifsverstand! — Nur im *Geist* sollen wir die Gottheit verehren, da der Geist dem Menschen das Höchste ist; und es kann nur der die Ordnung der Welt Zweckmäfsigkeit nennen, der den Glauben an die Zwecke hinzubringt. Hier wird das Interesse nicht erst aus der Wissenschaft, sondern aus dem natürlichen Gefühl eines jeden für die Wissenschaft, gewonnen. Nun noch Bestimmungen der Worte *Astrologie*, *Astrognosie* und *Astronomie*, wo letztere wieder in die *sphärische*,

ſche, *theoriſche* und *phyſiſche* unterſchieden wird; wobey der Vf. die drey zu beantwortenden Fragen aufwirft: 1) Was ſehen wir am Himmel? — 2) Wie lernten wir dieſes kennen? — 3) Wie mögen die Geſtirne und ihre Bewegungen in der That beſchaffen ſeyn? Die 2te Vorl. behandelt alſo zuvörderſt die Erſcheinung der täglichen Umdrehung der Himmelskugel und die Erde, als Kugel in ihrem Mittelpunkte. Horizont und Aequator. Die Begriffe ſind mit Zuziehung ſchicklicher Figuren, ſehr faſslich entwickelt und auf eine unterhaltende Weiſe dargeſtellt. 3. Erſcheinung der jährlichen Bewegung der Sonne. Die Ekliptik, die Armillarſphäre. Die Darſtellung, wie man durch die Betrachtung des verſchiedenen Standes der Fixſterne auf die ſcheinbare Bewegung der Sonne geleitet wurde, iſt ſehr anſchaulich gemacht, auch werden daraus alle die noch übrigen Kunſtwörter in der ſphäriſchen Aſtronomie ſehr natürlich abgeleitet. 4. Die Sternbilder. Hülfsmittel die Fixſterne kennen zu lernen. Die zwölf Sternbilder des Thierkreiſes. Vorrückung der Nachtgleichen. Abnahme der Schiefe der Ekliptik. Die Zeiteintheilung, zugleich das Nöthige von der Geſchichte dieſes Theils der Sternkunde. Leichte und kurze Auflöſung mehrerer Aufgaben mittelſt der künſtlichen Himmelskugel. 5. Aſtronomiſche Beobachtungskunſt und Geſchichte der Aſtronomie. Vorerſt die Beobachtungen, welche zur Beſtimmung der Mittagslinie; der geographiſchen Länge und Breite des zur Beobachtung gewählten Ortes dienen. Beobachtung der Höhe und des Azimuths eines Sterns. Werkzeuge zum Beobachten aſtronomiſcher Tafeln. Ephemeriden. Aelteſte aſtronomiſche Beobachtungen und Rechnungen der Chineſen, Indier, Chaldäer, Aegypter und Griechen, an welche letztere ſich die unſrigen anſchlieſsen. 6. Von den Geſetzen der wahren Bewegung der Weltkörper in unſerm Sonnenſyſtem. Hiermit hebt der *theoriſche* Theil der Aſtronomie an. Wo zuerſt die Begriffe von ſcheinbarer und wahrer Bewegung entwickelt werden. Hiernächſt vom Sehwinkel, von welchem der Vf. meint, daſs die *Deutlichkeit*, mit welcher man einen Gegenſtand erkenne, von deſſen Gröſse abhänge; indeſſen iſt dieſes nicht unbedingt der Fall, ſondern es muſs auch noch auf die Einrichtung des Auges mit Rückſicht genommen werden. Ferner heiſst es: „wie groſs ich aber den Gegenſtand zu ſehen meine, beſtimmt ſich hiernächſt erſt darnach, wie weit ich ihn von mir entfernt vermuthe." — Auch dieſes wäre näher zu beſtimmen; denn z. B. von Gegenſtänden, die unter dem Mikroſkope betrachtet werden, brauchen wir die Entfernungen nicht einmal zu vermuthen, ſondern können ſie genau wiſſen, und doch kommen ſie uns bey ſolchen gleichen Entfernungen durchs Mikroſkop weit gröſser vor, als mit dem bloſsen Auge. Es ſcheint alſo nicht darauf anzukommen, daſs man die *Gröſse* der Entfernung, ſondern vielmehr die *Gleichheit* der Entfernung beym bloſsen und beym bewaffneten Auge, berückſichtigt. Beym *Fernrohr* ſcheinen Vielen die Gröſsen durchs Fernrohr und durchs bloſse Auge, gleich, und die Wirkung des Fernrohrs wird alsdann darin geſetzt, daſs der Gegenſtand näher gerückt ſcheint, indem wir von ihm, beym bloſsen Auge die Vorſtellung einer groſsen Entfernung haben, weil das Eine die Folge vom Andern iſt. Hier alſo auch von Luftperſpective, Irradiation, Refraction. Daſs beym Nebel die Gegenſtände gröſser und doch entfernter ſcheinen, wie der Vf. bemerkt, ſcheint nach dem Vorigen, ein Widerſpruch zu ſeyn; dieſer wird aber dadurch gehoben, daſs hier zwey ganz verſchiedene Beſtimmungsgründe wirken. In wiefern nämlich durch den *Nebel der* Sehungswinkel mittelſt Irradiation und Refraction vergröſsert wird, ſcheinen die Gegenſtände gröſser; in wiefern ſie aber auch dadurch *dunkler* werden, ſcheinen ſie entfernter. Weiterhin heiſst es: „Höher oben (nach dem Scheitelpunkt) ſehen wir durch hellere Luft (als am Horizonte) die Sterne glänzender, und nehmen ſie deswegen für näher und kleiner" — aber auf die ſcheinbare Gröſse kann der Glanz keinen Einfluſs haben, ſonſt müſsten wir eine Schrift, vor unſern Augen, ſo bald ſie die Sonne beſcheint, auch für kleiner halten. Es kommt hier darauf an, daſs wir den Halbmeſſer der Himmelskugel gegen den Horizont hin, für drey bis vier mal gröſser halten, als den gegen den Scheitelpunkt hinauf. Dadurch werden nun auch die Peripherien, oder einzelne Gradtheile derſelben, im nämlichen Verhältniſs, und folglich auch die Gegenſtände, die ſie bedecken, gröſser oder kleiner, und dieſes Verhältniſs wird quadratiſch, ſobald man jene Gegenſtände nicht im Längen-, ſondern im Flächenraume betrachtet. Ueber die Urſachen, welche die Verſchiedenheit der Gröſse von jenen Halbmeſſern hervorbringen, iſt der Rec. mit dem Vf. ganz einverſtanden. Gründe zur Berechnung der Entfernungen der himmliſchen Körper. Parallaxe. Gröſse des Erdhalbmeſſers. Gradmeſſungen; Erfoderniſſe dazu. — Sehr folgerecht, ſo, daſs man immer von dem Einen auf das Andere geführt wird. Scheinbarer und wahrer Lauf der Planeten, je nachdem man ſie mit den Fixſternen, oder mit der Sonne vergleicht. Darſtellung der Epicykelnſyſteme der Alten. Daraus hervorgehendes Bedürfniſs, die Erde nicht ruhend, ſondern ſelbſt in Bewegung anzunehmen. Uebergang zum Kopernicaniſchen Syſtem. Keplers wichtige Aushülfe hiebey, durch Entdeckung ſeiner Geſetze. Hinleitung zur Lehre von der allgemeinen Gravitation, welche das, was Keplers Geſetze unbeantwortet lieſsen, erſetzte. Central-Kräfte und deren Reſultate. Da der Vf. in ſeiner bisherigen Darſtellung, immer die Behauptung unterſtellte, die Newtoniſche Lehre habe, als Mechanik des Himmels, die ganze phyſiſche Aſtronomie in die Folgeſätze eines einzigen mathematiſchen Theorems verwandelt, — ſo giebt er in einem Anhange noch eine kurze Ueberſicht davon, wie die Keplerſchen Geſetze mit dem der Gra-

Gravitation, in nothwendiger mechanischer Verbindung stehen. Die Beweise sind streng geführt und jedem Kenner der Elementargeometrie, mittelst der dabey gebrauchten Figuren, verständlich. 7. Menschliche Wissenschaft und das Leben der Erde. Diese Vorlesung hat es mit der Sternkunde nicht eigentlich zu thun, sondern der Vf. giebt hier nur einen kurzen Ueberblick der Elemente des Erdenlebens, theils zur Vergleichung mit der Natur andrer Weltkörper, theils zur Beantwortung der Frage: was für Gesetze in den grofsen Verhältnissen des Lebens der Erde werden uns durch die Astronomie verständlich? Man kann aber hier überhaupt nur davon sprechen, wie an der Erdfläche, durch das Spiel zwischen Erde, Wasser und Luft angeregt, von dem bewegenden, wärmenden Licht der Sonne das Leben der Erde gegeben und erhalten wird. Wasser ist das erste gestaltende Element der Erde. Es scheint den ganzen festen Boden der Erde gebildet zu haben. Das zweyte ist das feste Land, von dessen verschiedenen Austheilungen und Gestalten der Vf., wie in den Lehrbüchern der physischen Erdkunde, einen Abriss giebt. Die Erhebung des festen Landes über die Fluthen des Meeres ist auch eine Grundbedingung des jetzigen Lebens der Erde. Das dritte Element ist die Luft, welche in der Atmosphäre, der geheimen Werkstätte der Witterung, Land und Meer überdeckt. Sie ist nicht allein der Träger des lebennährenden Stoffs, sondern auch der eigenen geistigen Welt des Menschen, indem sie den Schall trägt, dessen neue Welt der Mensch sich selbst erfindet und erschafft. Das vierte ist das Licht der Sonne, welches die Wärme bringt und der erste Lebenserreger der Erde wird. Geheimer mit dem Lichte verbunden, erscheinen uns die unerklärteren Kräfte, welche den Magnet bewegen, welche die Wolken und den Nebel bald bilden, bald zerstreuen und das Feuer der Blitze entzünden, und von diesen werden wir endlich zu den unverstandensten Kräften der Natur geleitet, welche das Leben der Pflanzen und Thiere geben und erhalten. — Die organisirenden Triebe, die wir geheimnisvoll mit dem Geiste in Verbindung erkennen. Hier in den tausendfältigen Gestalten der Pflanzen und Thiere erkennen wir erst eigentlich das Leben der Erde an, wahrhaft wird es uns erst in dem eignen, im Menschenleben klar. 8. Die Erde als Planet. Enthält die Kenntnisse, die man in der mathematischen Geographie abzuhandeln pflegt. Abplattung, Axendrehung, Aberration, Nutation, Tags- und Jahrszeiten, Klimate, verschiedene Erwärmung, Ebbe und Fluth, Stabilität des Gleichgewichts der Meere, nach *Laplace*, zufolge deren sich die Fluthen wieder genau in demselben Niveau ins Gleichgewicht setzen, wenn nur die mittlere Dichte der Erdmasse gröfser, als die des Wassers ist, wo aber auch wirklich die letztere von der erstern ums vier- bis fünffache übertroffen wird. Meeresströme, Passatwinde, Mousons, womit auch die in unserer gemäfsigten Zone herrschenden Nordost- und Südwestwinde nach jenem Gesetz erfolgen. Langsame Abnahme der Schiefe der Ekliptik. Was die Folge seyn würde, wenn diese Schiefe 90° oder 0° betrüge. Das Zurückweichen der Aequinoctialpunkte. Umbildung der Erdoberfläche. Alles scheint mit der elliptischen Bahn der Erde, wornach ihr Sommer um 8 Tage länger, als der Winter dauert, und weshalb die nördliche gemäfsigte Zone wärmer, als die südliche ist, zusammen zu hängen. Höhe und Gestalt unserer Atmosphäre. Ort und Wesen der Nordlichter. Ob nicht der Zodiacalschein ein optisches oder elektrisches Phänomen der höhern Atmosphäre seyn könne, da es nach Laplace die Atmosphäre der Sonne nicht seyn kann? Ursprung der Meteorsteine. Ihre Bestandtheile werden vielleicht als feine Dämpfe in die obersten Regionen der Atmosphäre geführt, wo ihre geheime Werkstätte sich befindet. 9. Vom Monde. Ursprung der in der Chronologie vorkommenden Zahlen, aus seinen Bewegungen. Finsternisse. Allgemeine Bedingung für die Möglichkeit derselben. Chronologische Perioden. Axendrehung und Libration des Mondes. Flecken. Physische Beschaffenheit desselben. 10. Die Sonne und das Planetensystem. Erstlich, Aufzählung der Weltkörper in demselben, und dann eine Menge Vergleichungen ihrer Eigenschaften gegen einander und überaus sinnreiche Reflexionen darüber. Gegen das Ende geht der Vf. von der allgemeinen Vergleichung zu einer bestimmtern Betrachtung des Einzelnen, wo er den Anfang mit dem Merkur macht. Bey der Venus zweifelt auch der Vf. an einem ihr zugehörigen Monde. Wäre, sagt er, ein Mond bey ihr, so würde er schwer zu beobachten seyn; denn wenn die Venus nahe bey uns ist, würden wir ihn nur wenig erleuchtet sehen und im vollen Lichte wäre er sehr entfernt. — So werden wir, fährt er fort, die Vegetation der Venus der herrlichsten irdischen vergleichen können, und welchen erhabenen Anblick müfste es dort dem Menschenauge gewähren, die sechs Meilen hohen Berge noch weit in die Nacht hinein, im Sonnenlichte glänzen zu sehen, oder von ihren Gipfeln herab einen bedeutenden Theil der Oberfläche des Planeten durch seine immer heitere Atmosphäre zu überschauen! Bey dem Mars zeigt sich alles in den entgegengesetzten Verhältnissen u. s. w. Von den vier kleinen, neuerlich entdeckten, Planeten, sagt der Vf.: sie bilden ein eigenes System zusammen, welches gleichsam an der Stelle *Eines* Planeten steht, sie gleichsam als vier Monde ohne einen Hauptplaneten, erscheinen läfst. Jupiter, Saturn und Uran, machen nach dem Vf. wieder eine besondere Classe im Planetensystem, wie die vier kleinen, und Mars, Erde, Venus und Merkur. Den Saturn nennt der Vf. einen schönen Stern mit hellröthlichem Lichte, — der Rec. hat ihn immer düster und bleyfarbig gefunden; vielleicht ist Jupiter gemeint gewesen. Bey Erwähnung des *Bode'schen* Abstandgesetzes der Planeten von der Sonne, setzt der Vf. noch hin-

hinzu: „da der Grund dieſes Geſetzes noch von Niemand nachgewieſen iſt, ſo will ich nur noch auf ein ähnliches aufmerkſam machen. Es kann noch dazu gerechnet werden, daſs die jetzige Grenze der Sonnenatmoſphäre faſt in der Mitte zwiſchen der Sonne und der Merkursbahn liegt. Ferner auch bey den Mondſyſtemen finden ſich Spuren des Geſetzes. Bey Jupiter nehmen die Diſtanzen von Auſsen nach Innen zwiſchen dem vierten, dritten und zweyten genau um die Hälfte ab, nur die Diſtanz zwiſchen dem zweyten und erſten iſt etwas zu groſs. Bey Saturn bleiben die Diſtanzen anfangs gleich. Der Mittelpunkt der Scheibe des Ringes ſteht zwey Halbmeſſer des Saturns von deſſen Mittelpunkt ab, der erſte Mond drey, und ſo fort, jeder einen mehr bis zum vierten. Weiter zwiſchen dem erſten, fünften und ſechsten gilt wieder das Geſetz der Verdoppelung der Abſtände. Auch im Syſtem des Uranus gilt dieſes Geſetz zwiſchen dem erſten, vierten, fünften und ſechsten Monde. „Bey dem Verſuch einer Vorſtellung von der Entſtehung des Planetenſyſtems legt der Vf. die von *Laplace* mit mathematiſcher Schärfe mehr ausgebildete *Kantiſche* Hypotheſe, in deſſen *Theorie des Himmels*, zum Grunde. Wovon das Reſultat iſt, daſs ein inneres Geſetz der Wiederkehr über alle Bewegungen im Planetenſyſteme herrſcht. Ob aber darum dieſe Ordnung wirklich lange beſtehen werde, oder ob ihr vielleicht baldige Umwandlung drohen, das, ſagt der Vf., können wir nicht entſcheiden, und das intereſſirt uns auch nicht. Es war nur von den innern Geſetzen der Geſtaltung des Planetenſyſtems die Rede; ob hingegen früh oder ſpät äuſsere Gewalt zerſtörend dazwiſchen greifen, das ganze Leben unſerer Sonne in höhere Wirbel ziehen und in dieſen mit fortreiſsen würden, das wiſſen wir nicht und können es nicht wiſſen." — Die Analogie berechtigt uns aber doch zu vermuthen, daſs dieſes nicht geſchehe, — denn die nämliche Beſtändigkeit, die ſich in unſerm Syſteme beurkundet, iſt auch wohl in den Höheren und Höchſten anzunehmen! — In einem abermaligen Anhange wird eine tabellariſche Darſtellung aller Elemente des Planetenſyſtems für die Mitternacht zwiſchen dem 31ſten Dec. und 1ten Jan. 1801 nach mittl. Pariſ. Zeit. gegeben, und zwiſchen durch, das nicht tabellariſch vorzuſtellende eingeſchaltet. II. Von den Kometen. Vorerſt philoſophiſche Betrachtungen; das Allgemeine und das Geſchichtliche von dieſen Weltkörpern; dann von den Elementen ihren Bahnen, mit Angabe der, den Kometen 1807 und 1811 angehörigen Wiederkehr. Austheilung und Lage. Menge. Naturbeſchaffenheit. Sonderbare Bahn des Kometen von 1770. Gefährlichkeit der Kometen für die Erde. — Nur wenn ihr feſter Kern von Mondesgröſse die Erde träfe, könnte er zerſtörend für ſie wirken; die Berührung des bloſsen Schweifs müſste unbedeutend ſeyn; auch würde ein kleiner Kern beym wirklichen Anſtoſs in ſeinem Erfolge nur mit einem Falle von Meteorſteinen zu vergleichen ſeyn. 12. Von den Fixſternen. Claſſificirung derſelben. Einige Arten von beſonderer Beſchaffenheit, z. B. Doppelſterne. Unermeſsliche Entfernungen. Austheilungen derſelben, nach *Herſchel*. Milchſtraſse. Auſser dem Syſtem derſelben noch zwey *bis drey* tauſend Höhere, entferntere, nebſt den blaſſen Schimmern von Nebelflecken. Betrachtungen über den groſsen groſsen Nebelfleck im Orion. Spuren von eignen Bewegungen an den Fixſternen; am meiſten beym Arctus und Sirius als den vermuthlich nächſten. Herſchels Gedanken von der Gewalt der Grundkräfte in den Sternſyſtemen. Einwendungen dagegen. Beſeitigung derſelben. Techniſches Intereſſe der Sternkunde und auſser dieſem auch ein intellectuelles und religiöſes. Zuletzt über die Frage: Hat dieſe Welt im Raum ein Ende? — Solche Fragen müſſen ganz weggeworfen werden. In dieſen wenigen Vorleſungen iſt nicht leicht ein Gegenſtand der Sternkunde unberührt geblieben; *alles* iſt ohne Zwang, vollſtändig, gemeinfaſslich, vieles, mit Zuziehung von Figuren, ganz gründlich, in einer, wo es irgend der Gegenſtand erlaubte, blühenden Sprache, und im Geiſte der neueſten und beſten aſtronomiſchen Schriften, vorgetragen

NEUE AUFLAGEN.

HANNOVER u. LEIPZIG, b. d. Gebr. Hahn: *Bittere Arzney für die Glaubensſchwäche der Zeit.* Ein beſänftigendes Wort über die Harms'ſchen Sätze von dem Herausgeber des Magazins für chriſtliche Prediger. *Vierte*, verbeſſerte Auflage. 1818. 39 S. 8. (4 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1818. Nr. 98.)

* * *

BAMBERG u. WÜRZBURG, in der Göbhardt. Buchh.: *Heinrich und Julie*, oder der Bund treuer Liebe. Von *Franz Axter*. *Neue* wohlfeilere Ausgabe. 1817. 320 S. 8. (1 Thlr.) (Siehe d. Rec. Ergänz. Bl. 1812. Nr. 8.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

October 1819.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KRAKAU, b. d. Univerſität: *Rocznik Towarzyſtwa Naukowego z Uniwerſytetem Krakowskim potoczonego* (d. i. Jahrbuch der mit der Univerſität zu Krakau verbundenen Gelehrten-Geſellſchaft.) 1817. Th. I. 319 S. mit gröſserer, Th. II. 248 S. mit kleinerer Schrift. Th. III. 1818. 345 S. 8. (1—2r Th. 1 Thlr. 12 Gr. 3r Th. 1 Thlr.)

Die Stiftung dieſer Gelehrten-Geſellſchaft zu Krakau iſt bereits in der Allg. Lit. Zeit. 1816. Nr. 133. angezeigt. Der *erſte* Theil enthält von S. 1—10 die Namen der Mitglieder der Geſellſchaft. Sodann folgen 8 Abhandlungen von verſchiedenen Verfaſſern. Von S. 1—30 die Rede des Präſes der Geſellſchaft, des Rectors der Univerſität zu Krakau, Hrn. *Val. Litwinski*, mit welcher er den 25. Febr. 1816 die erſte öffentliche Sitzung eröffnete. Sehr bündig und in einem blühenden Stil zeigt Hr. *L.* den *Nutzen gelehrter Geſellſchaften* und giebt eine *kurze Ueberſicht der Geſchichte der vornehmſten Verbindungen der Art in der gelehrten Welt.* (Hierbey bemerkt Rec., daſs von der S. 25. erwähnten erſten literariſchen Geſellſchaft in Polen zu Warſchau von *Joſeph Andreas Zaluski* mehrere intereſſante Nachrichten in *Janozkis* Gelehrten-Lexicon von Polen 1755 vorkommen. Th. II. S. 45.) — Von S. 30.—100 iſt eine kurze *Darſtellung des hanſeatiſchen Bundes* nebſt Anhange, *ob Krakau jemals im Bunde geweſen*, von *G. S. Bandtke*. Aus *Sartorius*, *Willebrandt*, *Werdenhagen*, *Lengnich* und andern hierher gehörigen Schriften iſt alles zuſammengetragen, was Krakau angeht. 1430 war Krakau im Hanſebunde; 1818 war es mit Breslau zugleich oder früher ausgetreten. Die Zunahme des Handels mit Italien, Nürberg, Augsburg und dem ſüdlichern Deutſchland hat dieſs Ausſcheiden vom hanſeatiſchen Bunde veranlaſst oder befördert. In Krakau hatten um dieſe Zeit die Fugger aus Augsburg und die Thurzo's aus Ungern ihre Comptoirs. (Einen Fehler muſs Rec. berichtigen: Lorch liegt an der Donau in Oberöſterreich, nicht in Krain, S. 40.) Die *dritte* Abhandlung von Hrn. *Julian Czerminski*, Prof. der Geſchichte, *über den Nationalcharakter*, enthält allgemeine Betrachtungen über den Nationalcharakter überhaupt, welchen ſie als die Fertigkeit oder Anlage der Seele ſchildert, die uns zu einer gewiſſen Art der Thaten mehr, als zu einer andern hinleitet. S. 106 iſt die Rede von der Verſchiedenheit der Nationalcharaktere. *Le Vayer*, die Frau *v. Stael* und mehrere franzöſiſche Schriften ſind dabey benutzt. S. 115 heiſst es ſehr ſonderbar: „Alles zu vernichten war der Charakterzug (der Normänner); denn der Gegenſtand ihrer Verehrung, *Odin* (oder *Wodin*), war als Vater der Mordthaten, als Verderber und Brandſtifter bekannt, denn die Pike bedeutete das Alter, die Waffe war ein Werkzeug der Religion und ein Strom Menſchenblut das Opfer. Die Mythologie der Sclaven zeigte dagegen die Götter in einem ſchönern und ſanften Bilde. Die Beſchützer der Hoſpitalität, des Ackerbaues, der Fruchtbarkeit, der Gaſtmähler und der Anmuth bekamen zum Opfer nur Früchte der Erde, und ihre Verehrung beſtand aus Tänzen, Spielen und Schmauſereyen. — Woher der Vf. die lieblichen Bilder der ſlaviſchen Götter habe, iſt nicht bekannt. *Radegaſt* mit ſeinem Löwenkopfe ſah eben nicht freundlich aus, und vom Niia erzählt ja *Dlugoch*, daſs man ihm Menſchenopfer gebracht habe. Doch freundlicher ſehen allerdings die Götter bey *Kayſarow* und *Helmold* von *Bangert* aus, als die Rhetraiſchen Originale, die man in Prillwitz gefunden. Aber davon ſcheint Hr. *C.* keine Notiz genommen zu haben. — S. 104. 105. Bey der Schilderung der Schwierigkeiten, die man beym Entwurfe eines Bildes von dem Charakter einer Nation antrifft, ſpricht Hr. *C.* mit Recht, was die nordiſche Mythologie anbetrifft aus Erfahrung: daſs es oft beſſer iſt gar keine Nachrichten, als falſche zu haben. *Coxe*, *Malte-Brun*, *Mentelle*, die Briefe über Galizien, und zuletzt *Pradt* werden nun als ſchiefe Darſteller des polniſchen Charakters getadelt. Ihre individuellen Anſichten mögen ſie ſelbſt verantworten. So wie anderwärts, ſo ſcheint man auch in Polen gegen gerechten und ungerechten Tadel oft mehr, als es nöthig iſt, empfindlich zu ſeyn. Das der Tadelnde gewöhnlich mehr ſich ſelbſt, als den Getadelten ſchildert, und zuweilen nur ſeine Unwiſſenheit bekundet, iſt eine bekannte Thatſache. Sonach fällt der falſche Tadel gemeinhin auf ihn ſelbſt zurück: Dieſs war ganz beſonders bey Hrn. *Pradt* der Fall, deſſen unangenehme Lage in Warſchau ihn zu aller ruhigen Beobachtung der Sache unfähig machte. Auch muſs man nicht überſehen, daſs die Tadler oft nur dem Leſer durch ihre ſatiriſchen Bemerkungen

gen Vergnügen machen wollen, und dafs jeder Unbefangene alsdann ohne viele Mühe die Sache durchschauen kann. In diesem Falle sind allgemeine Apologieen, die nicht durchgreifen, völlig überflüssig. Doch hat des Hrn. *C.* Aufsatz manches unverkennbare Gute, das ihm seinen Werth giebt. — Nr. 4. S. 123 beschreibt die *Einrichtung des Thermometers*. Vf. davon ist Hr. *Roman Markiewicz*. Man findet das Bekannte hier sehr zweckmäfsig zusammengestellt. Nr. 5. S. 151 handelt von den *Diamanten*. Von Hrn. *Karl Soczynski*, Doctor med. S. 178 werden als die gröfsten Diamanten in Polen angeführt: der Diamant zu Czenstochau, 50 Karat an Gewicht, und der Diamant Paranek genannt, welcher in den Händen einer grofsen Familie (*Sapiehn* oder *Songunko?*) sich befand, und die Gestalt eines Lämmchen haben sollte? in der Gröfse einer Welschen Nufs. Rec. bedauert, dafs Hr. *S.* nicht die nähern Umstände von diesem wichtigen Diamant angeführt hat. Nr. 6., einer der wichtigsten Beyträge, handelt von den Politikern Polens. Ihr Vf., Hr. *Hiacynth Mieroszewski*, sagt hierüber viel neues. Die polnische Literatur hat nicht viel voluminöse, aber kleine sehr gute Werke über die Politik. *Goslicki de optimo Senatore* ist auch in das Englische übersetzt worden. 1568. Ueber die Erziehung der Kinder, Krakau 1558. polnisch, und eine Menge lateinischer Schriften sind hier angeführt, die Hr. *H. M.* entweder selbst besitzt oder in der Bibliothek des Grafen *Jos Mat. Ossolinski* in Wien oder anderwärts gesehen, von denen man sonst nichts wufste, oder die man schon längst vergessen hatte. Nr. 7. liefert Hr. *Paul Czaykowski* eine *Ode*, die jeder Kenner mit Beyfall lesen mufs. Ihr Inhalt ist: Nur das durch Wissenschaften errungene Lob dauert. Nr. 8. handelt Hr. *Joseph Leski* von den *besondern Schönheiten der Malerey*. Der Artist und Dilettant kann aus dieser Abhandlung manches lernen.

Der *zweyte* Theil liefert ein vollständiges Werk des gelehrten Hrn. *Ignatz Miaczynski*, polnischen Commissärs bey der Organisationscommission der freyen Stadt Krakau, welches derselbe auf seine Kosten gedruckt, und der Gesellschaft geschenkt hat. Der besondere Titel lautet: *Tom. II. zawiera-jący rozprawę o Dziesięcinach Ignazego Miączynskiego* etc., d. i. der zweyte Theil enthaltend eine Abhandlung von den *Zehnten* von *Ignatius Miaczynski*, Sr. Maj. des Königs von Polen bevollmächtigten Commissarius, Rath der Oberrechnungskammer, Ehrenmitglied der Universität zu Krakau, der Gelehrten-Gesellschaften zu Warschau und Krakau u. s. w. Der gelehrte Vf. zeigt in der *ersten* Abtheilung seines wichtigen Werkes (S. 5—83) den Ursprung der Zehnten, zuvörderst in der Frankischen Monarchie zu der Zeit, als Geldmangel und Finsternifs herrschend wurde, und aller Gewerbfleifs ganz darnieder lag. Sodann folgt in der *zweyten* Abtheilung die Geschichte der Zehnten in Polen in 9 Abschnitten: 1) Ursprung der Zehnten; 2) ob die Zehnten allgemein gewesen; 3) ob die Monarchen darüber disponirt haben; 4) wovon sie erhoben worden; 5) geistliche und weltliche Verordnungen darüber; 6) Streitigkeiten; 7) was die Preufsische Regierung thun wollte, und was sie gethan; 8) Berechnung des Zehnten in Beyspielen; 9) von den Zehnten vom Rodelande. So wie sich der gelehrte Vf. als gründlicher Kenner der Geschichte und des Rechts und unbefangener Forscher überhaupt schon in der ersten Abtheilung gezeigt hat, so erscheint er hier noch mehr als kundiger und competenter Schriftsteller, der seinen Stoff vollkommen erschöpft, dem alles, was man nur haben konnte, zu Gebote stand. Jede Behauptung ist aus der Geschichte und aus dem Rechte genau belegt, und die Belesenheit des Vfs. belehrt überall den Leser nicht blofs über den Gegenstand seiner Sache, von welcher er niemals abschweift, sondern auch über die ganze Lage der Dinge, die den Gang der Sache so und nicht anders mit sich brachte. Da man in Polen bey der Einführung des Christenthums die Einrichtungen der Franken nachahmte, so ward der Decem eingeführt. Ganz allgemein wurde jedoch der Zehend niemals. *Bodzantu*, Bischof von Krakau 1366 (nicht 69) erhebt aus den Gegenden jenseits der Weichsel an der russischen und ungrischen Grenze Geldzins statt des Garbenzehends (S. 69.) Von 1564 bis 1649 sind 37 Verordnungen über den Zehnten in den Rechtsbüchern Polens. 7½, 10, 15 Groschen; 1, 1½, 2 bis 3 Floren, ja sogar 4 Floren von der Hube lösen den Garbenzehnten. Die Chelmer Synode 1717 erwähnt Dörfer, welche keinen Decem geben, sie nennt sie *villae vagabundae* (S. 74.) Die polnischen Könige disponirten oft über den Decem mit Bewilligung des Papstes bis 1507. Sodann aber ohne dergleichen Bewilligung, ohne auf den Bann zu achten (S. 83.) (S. 81 wird *Dlugoßi liber beneficiorum* der Dioces Krakau 1470, beschrieben). Auch in Polen war der Zehend nicht gleichmäfsig (S. 88. 89.) Die Geistlichkeit bediente sich des Bannes bis auf die neuesten Zeiten, um ihren Zehend zu behaupten. Sie verbot oft, den Garbenzehnten in Geldzehnten (*Compofita*) umzuändern (S. 125.) *Vladislaus* IV. schliefst durch *Georg* Graf *Ossolinski* 1634 einen Vertrag mit dem Papste *Urban* VIII., dafs jedermann seinen Zehend in eine Geldabgabe verwandeln könne (*Compofita.*) Dennoch wufste die Geistlichkeit es dahin zu bringen, dafs viele Edelleute von dieser Bulle *Urban's* VIII. keinen Gebrauch machten. Auch wurden die königlichen Güter davon ausgeschlossen (*per fas et nefas*). Diese trugen daher meistentheils die Last des Garbenzehnten eben so, wie die Bauern, die sich nicht zu rathen wufsten. Die Preufsische Regierung wollte dem abhelfen (S. 135—152); der Krieg störte die gute Absicht. Die S. 155—176 gemachten Berechnungen des Zehnten machen es sehr anschaulich, wie weit strenger derselbe in Polen den Landmann drückte, als in Deutschland. Die *dritte* Abtheilung ist ganz der politischen Oekonomie gewidmet. Man sieht, dafs dem

dem gelehrten Vf. Deutschland so bekannt ist, wie Polen. Der Zehend in *natura* wird als schädlich verworfen. Die *vierte* Abtheilung giebt einen Vorschlag, wie man den Zehenten in eine Geldabgabe verwandeln müsse, welcher Plan im Krakauischen ausgeführt werden soll. —

Der *dritte* Theil auf besserm Papier und mit bessern Lettern als der *erste* und *zweyte* Theil gedruckt, enthält 8 Abhandlungen: 1) des Rectors *Lewinski Bericht von den Verhandlungen der Gesellschaft.* 2) Des Baron *v. Reibnitz*, bevollmächtigten Preuss. Commissarius, *Aphorismen über die Abfassung der Gesetzbücher*, übersetzt von *Joseph Nikorowicz*, Präses des Appellationsgerichts zu Krakau. 3) Graf *Stan. Wodzicki vom Einflusse der Aufklärung der Völker auf ihre Gartenanlagen und vom Einflusse der Gartenwirthschaft auf die Völker.* 4) Hr. *Kurt Hube über die verschiedenen Beweise der Theilbarkeit der Factoren in algebraischen Gleichungen.* 5) Hr. *Seb. Gürtler vom Nutzen der Veterinairwissenschaft.* 6) Hr. *Ignatz Wozniakowski Lobrede auf den verstorbenen Arzt und emeritirten Professor Raphael Czerwiakowski*, gest. den 16. Jul. 1816, gebürtig aus Pinsk in Lithauen, war Piarist, promovirte sich in Rom 1776 als Dr. Phil. et med., nachdem er sich daselbst ausschliefslich der Arzneykunde 5 Jahre hindurch gewidmet. Er war in Krakau 1779 angestellt, nachdem er den geistlichen Stand verlassen, und hielt zuerst anatomische und chirurgische Vorlesungen. 1785 ward er Leibarzt des Königs, blieb aber immer in Krakau. Hr. *Hyacinth Przybyski* setzt ihm eine Inschrift in Lapidarstile im Namen seiner Gattin, wo es heifst: *Josepho Czerwiakowski Patricio Lithuano* etc. Was soll der *Patricius Lithuanus*. (In Pinsk gab es gewifs keine Patricier, nur arme Bürger, und dies macht um so mehr dem verewigten C. Ehre. Wäre da *Civi Lithuano* nicht passender? Der Patricier Unfug ist ja, dünkt Rec., in Polen längst erloschen, hauset er etwa in Krakau noch?) 7) Von der *Malerey* von *Ignatz Mieroszewski*. Eine kurze Geschichte der Malerey. 8) Ueber die *Ursachen der Vorurtheile gegen die Wissenschaften*, welche Vorurtheile sich alle Jahrhunderte erneuern. Eine treffliche Abhandlung mit allem Feuer der Beredsamkeit vorgetragen; doch dürfte dem *Sextus Empiricus* und *Henricus Corn. Agrippa* und *Nettesheim* der Vf. nicht volle Gerechtigkeit widerfahren lassen. Der gute *Agrippa* tadelte ja doch nicht eigentlich die Wissenschaften selbst, sondern nur das Eitele in denselben, die Eitelkeit derjenigen, welche mit den Wissenschaften prahlen, andern sich wichtig machen wollen, vorgaben Dinge zu wissen, die man gar nicht wissen kann. Dem gelehrten, scharfsinnigen und tiefdenkenden Hrn. S. scheint aber die Skepsis als einem immer entschiedenen Dogmatiker ein Gräuel zu seyn, ohne zu bedenken: dass unser Wissen immer Stückwerk bleibe, und die Wahrheit in der Mitte zu liegen pflege.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

STUTTGART, b. Metzler: *Predigten über die Leidensgeschichte Jesu*, gehalten von *A. H. d'Autel*, K. W. Oberhofprediger u. s. f. 1818. XIV u. 330 S. 8.

Auch unter dem Titel:

Predigten, gehalten *zu Stuttgart und Ludwigsburg*. Th. II. (1 Thlr. 4 Gr.)

In der *A. L. Z.* 1814. *Erg. Bl.* Nr. 74 wurden Predigten dieses Vfs. *auf alle Festtage des Jahrs* angezeigt, die zugleich als der *erste* Th. von *Pred. gehalt. zu St. u. L.* verkauft wurden. Die Vorrede zu jenen Kanzelreden versprach ein baldiges Nachfolgen der *Passionspredigten*, an deren spätern Erscheinen der Vf. jedoch keine Schuld trägt. Sehr wohl bemerkt der Hr. Ob. Hofpr. in dem *Vorworte* zu dieser Sammlung, dass der Prediger nicht blofs das Werk der Erlösung zu *predigen*, sondern auch dasselbe zu *fördern* habe; er verschmähte es deswegen, ein *todtes Glauben* in den Zuhörern hervorzubringen; sein Bestreben ging vielmehr dahin, ihr sittliches Gefühl zu beleben, doch ohne Gebeugte muthlos zu machen, die sich vielmehr durch seine Vorträge ermuthigen sollten. „*Der Glaube*", sagt der Vf., „darf das *Handeln* nicht ersetzen, und das *Handeln* nach den Foderungen des Gewissens kann des *Glaubens* nicht entbehren." In diesem Geiste sind die vorliegenden Predigten verfasst, wovon der verewigte König *Friedrich* noch einen grofsen Theil mit angehört hat. Man wird vielleicht, da ihr Vortrag in eine verhängnifsvolle Zeit fiel, vermuthen, dass viele besondere Beziehungen auf die damaligen Zeitumstände darin vorkommen werden; diese werden aber so wenig merklich berührt, dass die Predigten in dieser Hinsicht zu jeder andern Zeit gehalten werden könnten. Auch auf die Anwesenheit des *Königs* nehmen die Reden durchaus keine Rücksicht, wenn man nicht etwa das dahin rechnen will, dass der Redner bey einer Abendmahlsfeyer sprach: „Abgelegt hat hier jeder der Waller zum Altar, was in den bürgerlichen Welt ihn über den andern erhebt; der *Gebieter* macht hier seine Macht nicht geltend, und der Untergebene scheint zu vergessen, dass sein *Gebieter* neben ihm weilt", was inzwischen ein Prediger zu *Frankfurt* a. M. oder zu *Hamburg* auch sagen könnte. Ein sittlicher Ernst waltet übrigens in diesen Passionspredigten und die darin aufgestellten Hauptsätze sind mit Fleifs und Eifer bearbeitet. Einige Bemerkungen über Einzelnes wolle indessen der Vf. so freundlich aufnehmen, als sie mitgetheilt werden. Aus der Geschichte der Salbung Jesu in *Simons* Hause liefs sich das Thema: *Selten weihe den Menschen Liebe und Dankbarkeit zu seinen Leiden und Sterben ein*, nicht ganz passend ableiten, da der Text in einem Beyspiele gerade das *Gegentheil* lehrt, und Christus selbst sagt, man werde in

aller

aller Welt, wo man seiner gedenke, auch dessen erwähnen, was *Maria* gethan habe. Freylich fand ihre That Tadel; dieser aber ward bald beseitigt. Wenn inzwischen dieses Thema einmal gewählt war, so mußte die Predigt auch davon handeln; allein die Hälfte der Predigt spricht davon, *wie wohlthuend* es sey, wenn Liebe und Dankbarkeit uns in trüben Lebensstunden umgebe, und dass, wenn auch *die Welt* uns verkenne, *es immer noch Menschen gebe, die uns mit Liebe beurtheilen und mit Liebe sich gegen uns verhalten.* Mit dieser letztern Versicherung steht endlich das Thema selbst im Widerspruch, welches sagt, dass dieses *selten* geschehe. Derselbe Widerspruch fällt S. 121 auf, wo es heißt: „Je *seltner* edle Freunde sind, die uns in der Noth nicht verlassen, desto mehr müssen wir uns die treuen Freunde zu erwerben suchen, *die keinem unter uns fehlen, wenn er nicht selbst sie von sich stößt.*" Auch liess der Redner noch in einer andern Predigt die Zuhörer zu lange warten, bis er das aufgestellte Thema ins Licht zu setzen anfing; er kündigte nämlich an, dass er die *Entweihung des Friedens der Nacht* durch *Thorheit* und *Laster* schildern wolle, verweilte aber so lange bey der Ausmalung des der Sammlung des Gemüths, dem stillen Nachdenken, der Einkehr in sich selbst, der Andacht günstigen Friedens der Nacht, dass ihm nur wenig Zeit übrig blieb, sich über *die Entweihung* dieses Friedens zu verbreiten. Wie treffliche Arbeit aber der Vf. zu leisten vermag, ist z. B. aus der Predigt zu ersehen, in welcher die Frage beantwortet wird: „Wenn ist es *Feigheit* und wenn ist es *Muth* und *Geistesgröße*, unter dem Druck des Unrechts zu *schweigen*?" und eine andere, welche zeigt, dass wahre *Trauer* die Quelle *sanfter* und *friedlicher* Gesinnungen sey. Da auch der verewigte König ihn gern gehört zu haben scheint, so würde man leicht geneigt werden, zu glauben, dass so viele ernste und ihn doch nirgends blosstellende Wahrheit, als er oft aus dem Munde seines Oberhofpredigers hörte, in guten Stunden Eindruck auf ihn gemacht habe. Ob die *Hofwelt* dem Vf. besondere Gelegenheit gegeben hat, in die Schilderung *falscher Freunde* sich einzulassen, und zu zeigen, dass nicht jedes Unglück, das uns trifft, unsere *wahren* Freunde erprobt, dieses zu beurtheilen, liegt ausser dem Bereiche des von Höfen entfernt lebenden Rec. Einige den Stil betreffende Kleinigkeiten bemerke diese Anzeige noch. Der Vf. sagt in dem Gebete einer Charfreytagspredigt: Wir stehen an deinem Kreuze und bejammern *deinen Verlust* und die „Verblendung der Menschen." Es war aber nur die Verkehrtheit der Menschen zu bejammern, die einen Jesus kreuzigen konnten; aber *verloren* hat darum die Menschheit den Göttlichen nicht; vielmehr hat eben durch seinen Tod die ganze an ihn sich anschliessende Menschheit unter allerley Volk ihn gewonnen. In einer andern Predigt heißt es: „Drey seiner Freunde sollten mit ihm die *schwarze* Nacht durchwachen." Soll dieses auf die *schwarze That* gehen, die in jener Nacht verübt ward, so mußte dieses deutlicher ausgedrückt werden; soll es aber nur die *Dunkelheit* bezeichnen, so fiel es dem Vf. nicht ein, dass die Nacht wegen des Vollmonds nicht finster war. Halb und halb verspricht der Vf., noch eine Auswahl von *Gelegenheitsreden* folgen zu lassen. Nach diesen ist Rec. begierig, weil sich in diesen vorzüglich das Talent, die Kunst und der Charakter eines Hofpredigers von glänzenden Seiten zeigen kann, und weil es zuweilen unter der vorigen Regierung eine schwerere Aufgabe seyn mochte, zugleich den *Monarchen* zu befriedigen, *sich selbst* und seinem *Amte* nichts zu vergeben und dem *Kenner* zu genügen; dennoch vermag ein braver Mann von Kopf und Bildung diese Aufgabe zu lösen.

SCHÖNE KÜNSTE.

TÜBINGEN, b. Fues: *Vaterländische Gedichte von Ludwig Uhland.* 1817. 20 S. 8.

Diese patriotischen Gedichte sind von dem nämlichen Vf., dessen früher erschienene poetischen Werke wir (A. L. Z. 1819. Nr. 205.) angezeigt haben, in der viel besprochenen Periode der Versammlung der Würtembergischen Landesstände verfasst worden, und sind hier bis auf wenige, die später noch verfasst, und wie auch diese einzeln in Journale eingerückt wurden, zusammengedruckt. Wir können sie gröstentheils als bekannt voraussetzen. Ein biederer Volkssinn bey klarer inniger Darstellung des als recht und wahr erkannten *prägt* sich in ihnen ab. Als Probe liefern wir eines der kürzesten, aber nicht minder herzlichen:

Neujahrswunsch 1817.

Wer redlich hält zu seinem Volke,
Der wünsch' ihm ein gesegnet Jahr!
Vor Mißwache, Frost und Hagelwolke
Behüt' uns aller Engel Schaar!
Und mit dem bang erflehten Korne,
Und mit dem lang entbehrten Wein,
Bring' uns dieß Jahr in seinem Horne
Das alte gute Recht herein!

Man kann in Wünschen sich vergessen,
Man wünschet leicht zum Ueberfluße,
Wir aber wünschen nicht vermessen,
Wir wünschen, was man wünschen muß;
Denn soll der Mensch im Leibe leben,
So brauchet er sein täglich Brod,
Und soll er sich zum Geist erheben,
So ist ihm seine Freyheit noth.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

October 1819.

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, b. Duncker u. Humblot: *Ossians Gedichte*, rhythmisch übersetzt von *J. G. Rhode*. — *Zweyte* verbesserte Ausgabe. 1817. *Drey* Theile. 8. Mit Vignetten u. Titelkupfern. (4 Thlr.)

Es spricht für das innere Verdienst dieser Ossian-Uebersetzung, dass sie neben sechs bis sieben andern, die unsere Literatur aufzuweisen hat, in dieser Zeit zum zweyten Male gedruckt werden musste, und wenn wir hier ihre Haupteigenschaften in Treue und Natürlichkeit setzen, so glauben wir das Urtheil nur auszusprechen, welches seit dem ersten Erscheinen derselben (1800) ihr Publikum über sie stillschweigend gefällt hat. Man kann diese beiden Merkmale im Allgemeinen als bezeichnend anerkennen, ohne damit, besonders was das erstere, die Treue anlangt, leugnen zu wollen, dass dieselbe hin und wieder nicht in einem noch höheren Grade zu erreichen gewesen wäre, ja es soll weiter unten an einigen Beyspielen nachgewiesen werden: nur dürfen uns diese Ausnahmen nicht über den Charakter des Ganzen verblenden. — Macpherson ist der alleinige Gewährsmann wie der vorigen, so auch dieser Ausgabe der Rhodischen Uebersetzung. Dass Herr Rhode, selbst nach *Ahlward*, auf die gälische Urschrift des Ossian keine Rücksicht nahm, soll ihm nicht verargt werden. Mehrere Gründe mochten ihn dazu bewegen, unter denen der in der zweyten Vorrede von ihm angeführte wohl billig obenan steht, dass es nämlich damit noch nicht an der Zeit sey. Ein aus so vielen abweichenden Handschriften kritisch berichtigter Text, eigene gründliche Kenntnisse der Ursprache wären dazu unerlässlich: und wo es zunächst darauf ankam, eine den Deutschen seit mehreren Jahren liebgewordene Form dieser Gedichte ausgebildeter wiederzugeben, da wurde mit Recht ein Unternehmen ganz und gar zurückgewiesen, dem vor der Hand wohl schwerlich irgend ein Uebersetzer vollständig gewachsen seyn dürfte. Mögen sich die neuesten Nachrichten von einer aufgefundenen Handschrift des Ossian und Douay bestätigen! — Da wir es also lediglich mit Macphersons Bearbeitung zu thun haben, so hätte dessen Name auf dem Titel neben Ossian genannt werden sollen, ja seine Vorrede wäre nicht am unrechten Orte gewesen. Es ergiebt sich hieraus ein zweyter Einwurf, welcher die von Hn. Rhode gewählte Form betrifft. Warum, möchte man fragen, führte er überhaupt diese unbestimmt abgesetzten Rhythmen ein, da sie sich bey Macpherson nicht finden? Wäre in fortlaufender Rede etwa nicht Rhythmus zu erreichen gewesen, und vermissen wir ihn bey Macpherson, oder bey Göthe in Werthers Proben? Herr Rhode würde darum so wenig Prosa geliefert haben, als jene beiden, er würde noch überdiess dem Vorwurfe früherer Beurtheiler entgangen seyn, als habe er „schlechte Verse" gemacht. Denn allerdings entsteht durch diese Absätze eine Duplicität der Anschauung, es soll uns etwas vorgelogen werden, das nicht ist und was sich jeden Augenblick selbst Lügen straft. Warum also Macphersons Text, dem in allem andern gefolgt ist, hier allein verlassen, und eine Willkür unterschieben? Hiezu kommt noch, dass gerade diese das Gehör scharf auffodernde Form eine gewisse Breitheit, woran die gegenwärtige Uebersetzung nicht selten, vielleicht vor andern leidet, erst recht hervorhebt und fühlbar macht. Wir rechnen hieher besonders, wenn gedrängt-sylbige Worte im Englischen wie *long-haired maid* durch vielsylbig schleppende deutsch wiedergegeben sind: *Mädchen mit den langen Haaren. Cormal is overcome: Kormal ward überwunden;* lieber besiegt. *as slow they pass along, indem es langsam dahin geht:* lieber: auf seinem trägen Gang. *Auf dem entfernten (distant,* fernen) *See. Am Morgen wird er sich seinen Träumen entreissen, und rund umher die Gräber der Krieger erblicken: He shal burst with morning, from dreams, and See the tombs of warriors round.* Man wird inne werden, wie nachtheilig dem kräftigen Charakter selbst des englischen Textes eine zu häufige Einmischung vielsylbiger Worte in die Uebersetzung werden müsse: der geharnischte Gang jener Helden wird gleichsam entnervt, ihre Schienen gelähmt; dies ist selbst dem Uebersetzer nicht entgangen, wie gleich der Anfang des ersten Gedichtes, den wir hier nach beiden Ausgaben der Vergleichung wegen zusammenstellen, beweisen kann.

Erste Ausg.

Unsre Jugend
gleicht dem Traume des Jägers
Am Hügel der Haide!
Er entschläft
im milden Strahle der Sonne

und erwacht im Sturme —
Um ihn her fliegen rothe Blitze,
die Bäume ſchütteln ihr Haupt im Winde,
Er blickt mit Freude zurück
auf den ſonnigen Tag,
und die freundlichen Träume ſeiner Ruhe!

Wann wird Oſſians Jugend kehren,
oder ſein Ohr im Klange der Waffen ſich freuen?
Wann werd' ich wie Oskar wandeln
im Glanze meines Stahls?
Kommt mit euern Strömen, ihr Hügel von Kona,
und horcht auf Oſſians Stimme!
In meiner Seele erwacht
gleich der Sonne das Lied,
Und mein Herz fühlt die Freude entflohener Zeiten.

Zweyte Ausg.

Unſre Jugend gleicht dem Traume
des Jägers am Hügel der Haide!
Er entſchläft im milden Strahle
der Sonn', und erwacht im Sturme!
Um ihn fliegen rothe Blitze,
Bäume ſchütteln ihr Haupt im Winde!
Er blickt mit Freude zurück
auf den ſonnigen Tag und
Den freundlichen Traum ſeiner Ruhe!

Wann wird Oſſians Jugend kehren?
Wann ſein Ohr im Klange der Waffen
Sich erfreu'n? Wann werd' ich wandeln
Wie Oskar, im Glanz meines Stahls? —
Kommt mit euern Strömen, ihr Hügel von Kona,
Horcht auf Oſſians Stimme!
In meiner Seele erwacht,
gleich der Sonne, das Lied —
Ich fühle die Freude entflohener Zeiten.

Auf dieſe Art iſt manches Schleppende glücklich gehoben worden, *(Night came on and day appeared, Nacht kam an und Tag erſchien:* vorhin: *Nacht ſank nieder, der Tag erſchien:)* mehrerem begegnet man auch wieder. Es muſs übrigens bemerkt werden, daſs in Abſicht auf Wortfinn H. Rhode's zweyte Ausgabe zu deſſen erſter im ſelben Verhältniſſe ſteht, wie Macpherſons anderer Text von 1773 zu ſeinem älteren von 1764: letzterer lag der Ueberſetzung von 1800 zum Grunde, und erſt jetzt ſind Macpherſons ſpätere Veränderungen und Abweichungen der zweyten Reviſion vom Vf. benutzt worden. Je weniger nun aber ein Ueberſetzer *dieſes* Oſſian von Seiten der Form gebunden iſt, deſto ſtrenger werden die Foderungen an ſeine Gewiſſenhaftigkeit, und wenn wir ſchon im gebundenen Versmaaſse des Voſſiſchen Homers manche Willkür, manches der alten Naivetät fremdartige ungern entſchuldigen, wie viel weniger werden wir es hier dulden wollen, wo gar nichts hinderte dem freyen Laufe des Lieder-Stromes unbedingt zu folgen. Zwar lieſs Herren Rhode's richtiger Sinn und poetiſches Gefühl ihn meiſt das rechte treffen; doch glauben wir, daſs er es ſich, auch bey dieſer zweyten Ausgabe im Ganzen noch zu leicht gemacht. Hieher gehören hin und wieder eigenmächtige Umſtellungen der Perioden, die zwar in unſrer Art zu reden bisweilen flieſsender ſcheinen mögen, als die Wort-Folge des Originals, nicht ſelten aber auch einen Theil von deſſen unerwarteter Prägnanz mit unterſchlägen. Es gehören hieher Ausdrücke, die unter der Kraft der engliſchen bleiben: *He broke the riſing ſigh: er brach in Seufzer aus. — Leſt the king be lowly laid: es möchte fallen der König. — Like a crouded Sea: gleich dem wogenden Meere. — Ihr blaues Auge blickte durch Thränen: rolled in tears. — Blickt ſie noch einmal mit voller Seele (From her burſting ſoul) auf den König zurück. — They roll their ſilent eyes on Runa's heroes: ſchweigend blickten ſie u. ſ. w. Green-headed Lumon, das grüne Lumon.* — So wird *ſound*, das Rauſchen der Bäume im Wind, faſt immer durch *Säuſeln* zu ſchwach gegeben. Endlich ſind hier eigentliche Unrichtigkeiten zu erwähnen, die leicht hätten vermieden werden können. So wird zum Monde geſagt: *oft kehrſt du zur Trauer zurück: (and thou doſt often retire to mourn)*, wo vielmehr, mit Bezug auf deſſen Ab- und Zunehmen der Sinn iſt: du verbirgſt dich oft, um zu trauern. — *An dem Gipfel lehnen vier moſſige Stein' ihre Häupter: four moſſy Stones rear, erheben, their head on, auf, the top.* — Sprich, ob Selma's Geſchlecht gefallen — einſt zu den Schwachen: *after Selma's race have failed. — Das ſchlanke Reh*, vielmehr das braune, *dun, hüpft durch Geſträuch: is ſeen from thy furze:* der Hügel Lumon wird angeredet. — *Er ſieht* (der Hirſch) *den Hund: at times* iſt ausgelaſſen. — *Du Wohner* (Wohnerin) *zwiſchen den Schilden, Harfe, du, der* (die) *die ſinkende Seele weckſt — komm mit der, die das Vergangene belebt: whith that which kindles the paſt.* Vielmehr mit dem, was u. ſ. w. mit der Kraft in dir, die Vorzeit weckt: der deutſche Leſer wird ſich hier eher eine Perſon ausgelaſſen denken. — *Fürſt des entfernten Sora — du biſt gefallen auf unſerm Gebirge; der Mächtige iſt todt:* wie viel nachdrücklicher bey Macpherſon: *how haſt thou fallen on our mountains? How is the mighty low? — Komm du, Annirs Mahl zu ehren: to ſhare.* So wird der Felſen *whith its head of heath* mit ſeinem waldigen Haupt, unrichtig überſetzt: *mit ſeinem Haupt auf der Haide.* Auch iſt *oozy, ooze* nicht *zackig* I, 6. noch *Moos.* III, 251.: *Shaggy mountains* können nicht durch *ſchattige Berge, prone* nicht durch *ermüdet* wiedergegeben werden. — Das Gedicht *Cathlin of Clutha* haben wir, ohne das ein Grund angegeben wäre, in beiden Ausgaben weggelaſſen gefunden. Eine neu hinzugekommene inhaltsreiche Vorrede über das hiſtoriſche der Oſſianiſchen Poeſieen, Gloſſarien über die galiſchen Eigennamen und mehrere Sach-Erklärungen ſind als Gewinn dieſes wiederholten Abdruckes zu betrachten, der ſich auch durch ein geſchmackvolles Aeuſsere empfiehlt, wobey nur zu wünſchen geweſen wäre, daſs die bisherigen Vignetten, als unangenehme Erſcheinungen, hätten zurückgelegt, oder mit beſſeren vertauſcht werden mögen.

VER-

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

1) BERLIN, ohne Angabe des Verlegers: *Almanach für die israelitische Jugend auf das Jahr der Welt* 5579. Herausgegeben von *J. Heinemann*. (Mit einem in Kupfer gestochenen zierlichen Titelblatte.) Kl. 8.

2) BERLIN, in der Heinemannschen Erziehungsanstalt: *Na-Ami*, Taschenbuch zur Belehrung und Unterhaltung der Jugend. Herausgegeben von *J. Heinemann*. (1818.) Kl. 8.

3) Ebendas.: *Kalender* auf das Jahr 5579. 1818 — 1819. Von *J. Heinemann*. Vorsteher einer Erziehungs- und Lehr-Anstalt und Herausgeber der Zeitschrift: *Jedidja*. Kl. 8.

Wir fassen diese drey kleinen Schriften zusammen, womit der rühmlich bekannte Vf. sich von neuem um die Bildung seiner Nation verdient zu machen sucht. Der Almanach enthält 1) Gedichte und prosaische Aufsätze, von und für Israeliten, die eine absolut nationale Tendenz haben, und 2) Beyträge allgemein beliebter christlicher Schriftsteller, die, ausser ihrem innern Gehalte, auch einen erfreulichen Beweis von aufgeklärter Menschenliebe geben. Einige dieser Gedichte und Erzählungen sind aus dem, von demselben Vf. herausgegebenen *Taschenbuche für die Jugend* entlehnt, was wir, ihrer Gemeinnützigkeit ungeachtet, nicht billigen können, weil nun die vielen Leser, welche sich beide Schriften anschaffen, dieselben Sachen doppelt erhalten. Wir wünschen daher, dass der Vf. künftig von dieser Einrichtung abgehen möge. 1) Die dem Almanache voranstehende *Parabel* von *Heinemann* haben wir mit Vergnügen gelesen. Eben so: *der Israelitenknabe*, am Neujahre, von *Büschenthal*. Von demselben wackern Dichter sind: *der Versöhnungstag*, *das Laubhüttenfest*, *das Pasachfest* und *das Wochenfest*. S. 5, in der 2ten Strophe, muss es heissen: „Kein Fasten *und* kein Beten", weil sonst eine Sylbe zu wenig da ist. In dem schönen Gesange: *das Laubhüttenfest* wünschten wir nur einige Härten der Skansion hinweg, z. B. *Zebaoths*, *purpurne Wein*, *pflanzt feine Güte u. s. w.* (S. 19 ist *Zebaoth* richtig skandirt). Ein treffliches Lied, voll Gefühls, ist: *das Pasachfest*. Ein lesenswerther Aufsatz ist folgender: *die Werke der Barmherzigkeit*; in biblischen Erzählungen, von *Maimon Fränkel* Die, an die schönen Aussprüche *Jesu* vom *Weltgerichte* erinnernden, Ueberschriften sind folgende: 1) *Hungrige speisen*, (die Erzählung von *Boas* und *Ruth*). 2) *Durstige tränken*, (*Elieser* und *Rebekka*). 3) *Nackte bekleiden*, (*Obeds* schöne That, unter dem Könige *Ahas*). 4) *Gastfreyheit üben*, (*Abraham*). 5) *Kranke besuchen*, (der Besuch von Hiobs Freunden; die ihm übrigens durch ihre Vorwürfe wenig Trost gewährten!) 6) *Gefangene trösten*, (Tobias.) 7) *Sich Unglücklicher annehmen*. (Abrahams Grossmuth gegen den König von Sodom, und die unglücklichen Geschlagenen; seine Fürbitte für die Bewohner Sodoms und der umliegenden Gegend bey Gott.) *Parabeln* von *G. Salomon*. Biblische Erzählungen werden hier zweckmäfsig benutzt; alle diese Parabeln haben eine echt-humane Tendenz. *Die Wellen*; eine schöne Erzählung von *Tiedge*. *Lebensgebrauch*, von demselben Dichter. *Lese Früchte*. Aus einem Collektaneenbuche von dem Stadtrath *Friedländer* mitgetheilt. Eine gute Auswahl! *An Minna*. Ein liebliches Blümchen von *Elisa von der Recke*. *Der Polterabend Eine dramatische Scene*; dargestellt von Liebhabern in Breslau. Von *L. M. Büschenthal*. Eine artige Kleinigkeit! *An Karl*. Ein Gedichtchen von *Müchler*. *An Woldemar v. Ditmar* — von *M. Asmuss*. *Elisabeth; ein Gemälde aus der Wirklichkeit*; von *Luise Brachmann*. Eine einfache Erzählung von einer liebenswürdigen Gräfin, die gleichsam, als ein Liebling des Geschicks, unberührt vom Schmerze lebte und starb. *Der Fund*, von *Langbein*. *Morgenlied für Kinder*, von *Elise von der Recke*. *Kindliche Liebe*; eine Anekdote, von *M. Bondi*. Gut erzählt; nur dürfte dem Worte *Gesittung* nicht von allen Sprachforschern das Bürgerrecht zugestanden werden. *Blüthen und Früchte aus dem Oriente*. Ein schätzbarer Beytrag von *L. v. Baczko*. *Die kleine Bertha an ihre Mutter Pauline*. Eine Geisterstimme. Ein liebliches Gedichtchen von *Büschenthal*. *Moses*. In diesen grössern Aufsatze von S. 122 — 180 stellt H. *G. Salomon* die Hauptmomente des Lebens und der Wirksamkeit dieses grossen Heerführers und Gesetzgebers recht gut dar. S. 128, wo seine Retterin, die Tochter Pharao's, erwähnt wird, hätte auch der Name derselben: *Thermutis*, den uns *Josephus* angiebt, bemerkt werden können. *Mose's* Tod wird, der alten Sage gemäss, ohne weitere Deutung, mit folgenden Worten erzählt: „Er starb — von ganz Israel beweint — am Munde Gottes, der selber ihn begrub." Vier *vaterländische Lieder*, von Dr. *F. G. Nagel*; nicht ohne poetischen Werth. *Einige Handzeichnungen*, *nach Natur und Bibel*. *Kolumbus*, von *Heinr. v. d. Myrrhen*, und: *die Pappel und der Weinstock*, eine Fabel, von *Müchler*. *Perlenschnur*; Auszüge aus einem hebräischen Werke des zwölften Jahrhunderts; von *L. Zunz*. Diese Sprüche sind von ungleichem Werthe; einige derselben sind sinnreich und gehaltvoll. Hier nur einige! „Besuche sind dem Regen gleich, dessen wir überdrüssig werden, wenn er täglich kommt, den wir erbitten, wenn er ausbleibt". „*Sünden* sammeln wir *für uns selber*; *Geld für unsere Erben*". „Bediene dich der Grossen, wie des *Feuers*, dass du nicht allzufern erfrierst, und allzunahe verbrennst." Glaube ist der Stern aus der Höhe, Hoffnung der Diamant aus der Tiefe, — und die schönste Perle der Natur heisst: *Liebe*." *Das Paradies des Lebens*, *oder die Rose und der Schmetterling*, von *Hellmuth Winter*. Die Idee ist gut, aber in Hinsicht der Sprache und des Metrums lässt dieses Gedicht noch manches zu wünschen übrig. *Der Abschied*. Eine Parabel,

rabel, von *Günsburg*. *An die Göttin des Gelingens*, von *Schlachter*. *Rabbi Josua und der Kaiser*. Parabel von *Günsburg*. Beide Parabeln dieses Vfs. sind gut erzählt. *Elegie am Grabe meiner Mutter*, von *Heinemann*. *Epigramme*, *Räthsel* und *Glossen*. Den Beschluss machen: Chronologische und synchronistische Geschichts-Tafeln, von Erschaffung der Welt bis auf Karl den Grossen.

2) Das Taschenbuch *Na-Ami* (die Liebliche) spricht, im Geiste der Jugend, Worte der Bildung aus. Voran steht: *Mein Ideal*, poetische Epistel an *Friedrich*, von Dr. *Fr. G. Nagel*, Rektor zu Hornburg. Zu leichterer Auffassung des Zusammenhangs ist ein prosaischer Ueberblick vorausgeschickt. *Der Knabe und die Blume*. Eine liebliche Parabel, von *Büschenthal*. *Die Werke der Barmherzigkeit*. (Kommen wörtlich auch in dem Almanache vor.) Dass dieser sonst schätzbare Aufsatz, so wie eine ganze Reihe der folgenden, hier nochmals abgedruckt sind, können wir durchaus nicht billigen! der Herausgeber wird gewiss in der Folge solche Wiederholungen — bey gröfserer Concurrenz der Aufsätze — vermeiden. *Alpenwanderung*, von *K. Seidel*. Lehrreich-unterhaltend für die Jugend. *Der kleine Eduard*, von *Büschenthal*. *Lied der Hoffnung*, von *Schink*. *Blüthen und Früchte aus dem Oriente*, von *L. v. Baczko*. Ein angenehmer Beytrag! Eine Reihe, zum Theil recht freundlicher kleiner Dichtungen müssen wir übergehen. In einem Epigramm: *das poetische Gewand*, kommt folgender harter Pentameter vor:

— ⏑⏑
Kleidet er *anmuthig* nur sich in Thaliens Gewand.

Die *Parabeln* von *Günsburg* finden wir dem Zwecke dieses Taschenbuches sehr angemessen. *Die Geburt des weiblichen Genius*, von *J. L. Ewald*. *An die Einsamkeit*, von *Heinemann*. *Der Warner*, ein Mährchen von *L — e*. Recht gut, wiewohl Rec. sich erinnert, dieses Mährchen schon anderswo, wenn gleich mit andern Worten, und wenn er nicht irrt, in den *Palmblättern* gelesen zu haben. Ob man aber wohl sagen kann: *in Verschwendung verschwelgen?* — Einige kleine Gedichte und eine *Europäische Staaten- und Regenten-Tafel* machen den Beschluss. Was hinter dem Kurfürsten von Hessen *Wilhelm I.* noch der Name *Georg* soll, wissen wir nicht. Eben so heifst der jetzige Grossherzog von Hessen, seitdem er *Grossherzog* geworden, nicht mehr *Ludwig X.*, sondern *Ludwig I.*

3) Der Kalender auf das Jahr 5579 (1818 — 1819.) wird besonders den Israeliten willkommen seyn. Dieses Jahr ist ein *Gemeinjahr* von 354 Tagen, und hat 51 Sabbathe; im 200sten Sonnen-Cyklus, das 7te, und im 294sten Mond-Cyklus, das 12te. Ueber den Monaten steht jedesmal die hebräische Benennung derselben, *Tischri*, *Cheschwon*, *Kislew*, *Tebeth* u. s. w. Möge der wackere Herausgeber dieser Jugendschriften fortfahren, so eifrig, wie bisher, für die Bildung seiner Nation wirksam zu seyn! —

NATURGESCHICHTE.

TOULOUSE, b. Bellegarrigue: *Supplément à l'histoire abrégée des plantes des Pyrénées*, par M. le Baron *Picot de Lapeyrouse*, chevalier de l'ordre royal de la L'égion d'honneur etc. 1818. XII und 159 S. 8.

Dieser Anhang zu dem von uns in diesen Blättern (A. L. Z. 1815. No. 134.) angezeigten *Werke*, wiegt manchen Folianten auf, so reichhaltig sind darin: die genauesten Beobachtungen, die vielen eigenthümlichen Entdeckungen, endlich die Sichtungen mancherley Art in Betreff zweifelhafter, oder bis dahin nicht bestimmt genug angegebener Pflanzen, am unrechten Ort aufgeführter Synonymen u. d. m. Er liefert nicht nur einen überaus wichtigen Beytrag zur Pflanzenkunde der Pyrenäen, der bekanntlich der erst vor Kurzem verstorbene Vf. über vierzig Jahre seines Lebens weihete, sondern, durch die allenthalben angebrachte strenge Kritik, unschätzbare Ergänzungen zur Kenntniss der Pflanzen Frankreichs. Wie viel Gebrechen werden hier nicht der neuesten Ausgabe der *Flora française* nachgezählt! Mit strenger Wahrheitsliebe, wenn auch nicht immer ohne Bitterkeit, werden die lächerlichen Anmaafsungen des Herrn *de Candolle* in dem eben genannten Werke gerügt; seine vielen flüchtigen, irre leitenden Bemerkungen auf ihr Nichts zurückgeführt und leider! ihm ein oft unredliches Verfahren näher nachgewiesen! Es ist hier der Ort nicht, in das Einzelne einzugehen, da ohnehin ein jeder Besitzer der *Histoire abrégée* sich dieses *Supplément* anschaffen wird. *Nicht einmal* die ganz neuen Arten wollen wir *nennen*, mit denen H. *de la Peyrouse* abermals die Botanik bereichert hat; wohl aber sey es uns vergönnt, mit ein Paar Worten des S. IX. befindlichen *Nivellement des principaux sommèts de la chaine des Pyrénées, par M. H. Reboul, correspondant de l'Institut* zu gedenken. Diese Höhenmessungen sind in den J. 1786, 1787, 1789 und 1816 veranstaltet worden, und beweisen, dass nicht, wie *Ramond* es so oft behauptet hat, der *Mont Perdu*, der nur 3407 *Mètres*, oder 1747 *Toises* misst, der höchste Gipfel der Pyrenäen-Kette sey, sondern dass die höchsten bis jetzt gemessenen Bergspitzen derselben sind: 1) Der *Pic de Nethou*, *Montagne de la Maladetta* mit 3483 *Mètres* oder 1787 *Toises* und 2) der *Pic Poseto* im Thale *d'Astos de Benasque* mit 3438 *Mètres* oder 1764 *Toises*.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

October. 1819.

BIBLISCHE LITERATUR.

1) BERLIN, b. Rücker: *Die Alterthümer des israelitischen Volks.* Mit einer nach den neuesten Beobachtungen von *C. F. Klöden* gezeichneten und *Karl Mare* gestochenen Karte von Palästina, einem Grundriss des Tempels zu Jerusalem, einem colorirten und einem schwarzen Kupferstiche. 1817. 348 S. 8.

2) ZEITZ, b. Webel: *Palästina*, oder historisch-geographische Beschreibung des jüdischen Landes zur Zeit Jesu, zur Beförderung einer anschaulichen Kenntniss der evangelischen Geschichte, für gebildete Religionslehrer und gebildete christliche Bibelleser, von M. *Joh. Friedr. Röhr*, Pfarrer in Ostrau bey Zeitz. Nebst einer Karte von Palästina. *Zweyte*, verbesserte und vermehrte Auflage. 1819. 192 S. gr. 8.

Die *erste* der hier anzuzeigenden Schriften, die drey verschiedene, aber verwandte Gegenstände, nämlich die sogenannten *Alterthümer* im engern Sinn (S. 1—164), eine kurze *Geschichte* des hebräischen Volks (S. 165—208), und endlich die *Geographie* von Palästina (S. 209—348), von verschiedenen Verfassern bearbeitet, enthält, würde ohne den letztern geographischen Theil wenig oder gar kein wissenschaftliches Interesse zu erregen im Stande seyn. Der israelitische Vf. des *ersten* Theiles (denn diese Abkunft verräth er leicht durch manche Ansicht und den apologetischen Charakter der Vorrede und Einleitung) hat nämlich blos die Absicht, die alten Gebräuche seines Volkes, die in vielen gelehrten Schriften sorgfältig behandelt worden, in einem ganz populären Gewande darzustellen, was ihm zu einer Zeit, wo diess Volk in so vieler Rücksicht die öffentliche Aufmerksamkeit erregt, besonders passend schien. Er schildert diese, nun ihren Hauptpuncten nach in 22 Abschnitten, belehrend allerdings für den, der alle dieser Dinge noch unkundig ist, und im Ganzen richtig, wenigstens ohne gröbere Irrthümer, aber doch ohne Kritik, ohne Unterscheidung der verschiedenen Zeiten, selbst zuweilen ohne das Biblische von der spätern talmudischen Satzung zu scheiden. (Wie ganz anders hat der Vf. von Nr. 2 für denselben populären Zweck zu arbeiten verstanden!) Einige Beyspiele mögen dieses Urtheil belegen. S. 4 wird die Sammlung des Bibelcanon und dessen Anordnung in 3 Haupttheile (Gesetz, Propheten und heilige Schriften) dem Esra zugeschrieben, und bald darauf S. 5 der Talmud ein *unerschöpfliches* Werk genannt. Wir wissen nicht, ob wir dieses von einem unerschöpflichen Schatze, oder einer unausschöpflichen Pfütze verstehen sollen. Der Vf. scheint das erstere zu beabsichtigen. Härter aber nicht minder seltsam spricht er S. 6 von der Cabbala. „Sie ist eine Geburt menschlicher Vernunftverirrungen und menschlichen Scharfsinns (?), aber *deswegen* (?!) von grossem Nutzen für den *Materialismus*, um ersehen zu können, auf welche grausende Abwege die menschliche Vernunft ohne speculative Philosophie hingeschleudert werden könne." Soll wohl umgekehrt heissen: speculative Philosophie ohne Vernunft oder Menschenverstand. Manche Schriftsteller gerathen auch auf Abwege, wenn sie nicht recht klar zu denken und richtig zu schreiben verstehen, und die Bedeutung von ihnen gebrauchter Wörter (z. B. hier Materialismus) nicht kennen. Nach S. 7—14 soll die mosaische Religion auf drey Grundprincipen ruhen: nämlich dem Monotheismus (richtig!), der moralischen Freyheit des Menschen und der Unsterblichkeit des menschlichen Geistes. Von letzterer Lehre gesteht aber der Vf. selbst, dass sie Mose *nicht* gelehrt habe, und giebt Gründe an, weshalb er sie wohl übergangen habe. In dem Decalogus findet er die ganze Moral in systematischer Folge. Es ist gut, dass sich die philosophische Religionslehre auch bey des Vfs. Volk seit Mose so vervollkommnet hat; aber es ist sehr unkritisch, dem Mosaismus etwas unterlegen, was nicht darin liegt. S. 19 heisst es, dass die Israeliten beym Beten mit dem Angesicht gegen Jerusalem gerichtet, sich mit einer Decke (*Tallis*) verhüllt haben. Wo steht wohl in der Bibel vom Tallis? S. 39 wird gesagt, dass an Festtagen bisweilen auch das Vieh kein Futter bekommen habe (Jon. 3, 5. 9.). Aber diese Stelle handelt ja von den Assyrern, nicht von den Juden. Wir würden hier allenfalls die Nachricht Herodot's von den Persern vergleichen, die bey der Trauer auch ihren Pferden die Haare schoren. Nach S. 140 wurden von den hebräischen Weibern Liebestränke bereitet, um die Männer zur Umarmung zu reizen. Wo steht diess? In der Erzählung von den Dudaim der Lea, die der Vf. ohne Zweifel meint, liegt es nicht. Oder dachte er an das Philtrum, welches Mariamne dem Herodes beygebracht zu haben be-

schul-

schuldigt wurde? Dieses kann von den Griechen erlernt seyn. S. 43 ist beym Brustschild des Hohenpriesters gar nicht erwähnt, dass es das Vehikel des Orakels war, und dass daher der Name *Urim* und *Thummim* komme, geschweige dass von der Art, das Orakel zu befragen, die Rede wäre. Bey Angabe der hebräischen Wörter, welche mit deutschen Buchstaben geschrieben beybehalten sind, sind viele Druckfehler eingeschlichen, die aber auch Schreibfehler des Vfs. seyn können. Z. B. S. 103 *Ardackun* (f. *Adarcon*) und *Dorchamun* (f. *Darchemon*) die persische Goldmünze, die übrigens fälschlich unterschieden wird. S. 104 bey den Maassen: *Asna*, *Tapach*, *Sered*, *Zpad*, f. *Esba*, *Tephuch*, *Sereo*, *Zuad*. S. 105 *Hin* f. *Hin*. Die zu diesem Abschnitt gehörigen Kupfertafeln sind gut, und machen der Verlagshandlung Ehre; nämlich: 1) als Titelkupfer: der Hohepriester nebst einem gemeinen Priester im Ornat, colorirt; 2) der Armleuchter nach dem Triumphbogen des Titus, und die ebendaselbst befindlichen heiligen Trompeten; 3) der Grundriss des Tempels (nach *Hirt*).

Von der Darstellung der *Geschichte*, die einen andern Vf. zu haben scheint (denn nach der Vorrede ist das Werk von mehrern Vffn.), lässt sich weiter nichts sagen, als dass sie grösstentheils mit Beybehaltung der Ausdrücke aus *Bredow's* Handbuch der alten Geschichte genommen ist, wie jeden eine Vergleichung lehren wird. Dieser Theil des Bredow'schen Buches gehört aber nichts weniger als zu den besten Theilen desselben, wie überhaupt die Universalhistoriker gewöhnlich diese Partie der alten Geschichte fast unverzeihlich schlecht behandelt haben, selbst von den dahin einschlagenden Arbeiten historischer Kritiker unter den Theologen gar keine Notiz habend oder nehmend. So sind bey *Bredow* und hier die Relationen der Bücher der Könige und der Chronik bunt durch einander geworfen, und auf ihre Differenzen nicht geachtet, obgleich schon *Beck*, nach welchem *Bredow* offenbar gearbeitet hat, dieselben zuweilen geschieden hatte. Wo der Vf. zu *Bredow's* Text etwas Eignes hinzugesetzt hat, hätte dieses gewöhnlich besser wegbleiben sollen. Z. B. S. 183 bey Ahas, wo nach wörtlicher Wiederholung des B.'schen Textes bis: „muss mit dem Tempelschatze den Tribut bezahlen", steht: „Hierauf bildete er sich ein: Jehovah habe ihn verlassen, und die Götzen der Assyrer seyen mächtiger, als dieser. Er lässt daher den Tempel schliessen und führt den Götzendienst ein." Woher weiss dieses der Vf.? Nach der Bibel war er von jeher Götzendiener, wie der Vf. auch selbst vorher gesagt hatte: „er übte den Götzendienst." Auch Fehler sind getreulich abgeschrieben und vermehrt. So z. B. bey *Bredow*, S. 426 der ersten Ausgabe beym *J. Chr.* 62; „*Unter Pontius Festus wird es nicht ruhiger*", wofür unser Vf.: *unter Pontius Festus wird es nicht ruhiger*. Der Mann hiess aber *Porcius Festus*, und *Festus* ist gar kein Name.

Bey weitem vorzüglicher ist nun aber der *dritte* Theil des Ganzen von Hrn. *Klöden* (jetzt in Potsdam) mit vieler mathematisch-geographischen Einsicht bearbeitet, auch besonders herausgegeben unter dem Titel: *Landeskunde von Palästina*, bestehend aus einer physischen und topographischen Beschreibung des Landes, und (S. 331 ff.) besondern Vorerinnerungen und Bemerkungen zu der beygefügten Karte, welche letztere unstreitig in wissenschaftlicher Hinsicht den besten Theil des Buches ausmachen. Bey der physischen Geographie waren uns die geognostischen Bemerkungen S. 208 ff. vorzüglich neu und interessant; aber nicht zweckmässig hat uns das S. 241—250 eingerückte Verzeichniss von Pflanzen geschienen, die sich in Palästina finden und nicht finden, welches dem Vf. von einem Freunde, Hrn. *Ruthe*, der es zusammengetragen, mitgetheilt wurde. Denn die Hälfte der Pflanzen und drüber ist mit einem Fragezeichen bezeichnet, welches bedeuten soll, dass sie sich nur vermuthlich dort vorfinden, da sie in den umliegenden Ländern gefunden werden. Merkwürdig ist die Verwandtschaft der palästinischen Flora mit der des südlichen Frankreich, auf welche hier aufmerksam gemacht wird. Auch von den Thieren, die dort leben, ist ein genaues Verzeichniss gegeben. Bey der Ortbeschreibung ist immer genaue Rücksicht auf die Karte genommen, und der Gewährsmann angegeben, dem der Vf. in dieser oder jener Ortsbestimmung gefolgt ist. Der Grundsprache des A. T. ist Hr. K. wohl nicht kundig. Wenigstens können wir uns einige Versehen nur dadurch erklären, z. B. wenn nach S. 265 Abraham *Heber* (f. Hibri, vgl.) genannt wurde, und nach S. 266 der *hebräische* Name des Philisterlandes *Philistaea* (vielmehr *Pelaschet*) war. In den oben erwähnten Vorerinnerungen zur Karte, bey welcher sich der Vf. vornahm, mit möglichster Kritik Wahres und Falsches, Gewisses und Ungewisses zu scheiden, geht er von den Schwierigkeiten aus, die sich überhaupt dem Verfertiger einer kritischen Karte entgegenstellen, und die zum Theil wirklich unüberwindlich sind. Die Angaben der Bibel über die gegenseitige Lage mancher Ortschaften sind oft vollkommen unzureichend, und die Meilenangaben bey *Eusebius*, *Hieronymus* und *Josephus* widersprechen sich oft so, dass der Zeichner jeden Augenblick anstösst. So setzt z. B. *Eusebius* Gibeon 4 römische Meilen von Bethel gegen Westen, *Hieronymus* eben so weit gegen Osten. Ramah setzen beide 6 römische Meilen, d. i. 48 Stadien nördlich von Jerusalem, *Josephus* nur 10 Stadien; Tiberias setzt *Josephus* 60 Stadien, d. i. 7½ römische Meile von Gedara; die Peutingersche Tafeln 16 römische Meilen. Oft mag dieses auch gar nicht zu vermeiden seyn, da die Angaben auf bloser Schätzung beruhen, und die Wege ja in Krümmungen über Berge und Thäler fortlaufen. Würde doch selbst eine Karte unsers Vaterlandes, die jemand nach den bloßen Schätzungen den Entfernungen etwa durch Reisende entwerfen wollte, kaum erträglich ausfallen kön-

können. Daher kommt, dafs die Geographie Palästina's einen grofsen Zeitraum umfafst, und selten scharf zu trennen ist, was dem einen oder dem andern angehört, wodurch auch die kritische Anordnung historischer Karten, wie sie *Bachiene* lieferte, sehr erschwert wird. Ferner giebt es öfter mehrere Ortschaften desselben Namens, und man ist häufig wegen einzelner Stellen, die nicht recht passen wollen, in Verlegenheit, ob man wirklich eine zweyte des Namens annehmen soll oder nicht. Der Vf. fügt hinzu, dafs manche Ortsnamen von den Versionen und Interpreten aus falscher Auffassung des Originals geschaffen worden, was allerdings mit den LXX zuweilen der Fall ist (wie in der französischen Uebersetzung eines deutschen geographischen Werkes *Schleppsau*, nämlich das bey den Schiffen gewöhnliche, als eine *ville voisine* bezeichnet wird, oder manche Bibelleser ein Gebirge *Endelich* in Palästina suchen möchten), aber doch von den neuern Exegeten gröfstentheils so ausgemerzt, dafs diese Schwierigkeit für den Sprachkundigen verschwunden ist. Wir wünschten, dafs Hr. *K.* diese Seite noch weiter ausbilden, und dann seine Forschungen fortsetzen möge. Als eine hier nicht berührte Schwierigkeit möchten wir noch den oft zweifelhaften Text in dem für die Geographie so wichtigen Buch Josua nennen. — Die wichtigsten Verbesserungen gesteht der Vf. den beiden Karten von *Paultre* (*Charte physique et politique de la Syrie; pour servir à l'histoire des conquêtes du general Bonaparte en Orient. Fait au Kaire en l'an 8, par Charles Paultre Offic. d'Art. legere, Aide de Camp du General Kleber cet.*, wovon auch das geographische Institut einen, aber durchaus verpfuschten Nachstich geliefert hat) und *Seetzen* (*Zach's* monatl. Correspondenz. Dec. 1810. Vgl. A. L. Z. 1814. Erg. Bl. Nr. 12.) zu verdanken. Bey der ersten Karte liegen besonders im westlichen Theile eigene Untersuchungen zum Grunde, und der Vf. ist ihr in der Küstengestaltung gefolgt. Doch waren dabey noch nicht die nachherigen astronomischen Bestimmungen der 4 Orte: *Acre*, *Jaffa*, *Gaza*, und des Klosters auf *Carmel* benutzt, die von der französischen Gelehrten-Commission in Aegypten herrühren, und nach welchen der Vf. mehreres abändern mufste. Die *Seetzensche* Karte ist bekanntlich besonders für den östlichen Theil Palästina's wichtig, und in dieser Rücksicht vom Vf. benutzt worden. Wie sehr ist es zu beklagen, dafs die Nachrichten, welche dieser Karte zum Commentar dienen sollten, verloren gegangen sind! Die von Hrn. *v. Zach* nach *Seetzen's* Handzeichnungen entworfene Karte beschuldigt nur Hr. *K.* einer falschen Orientirung, wodurch die Lage mehrerer Orte verschoben worden sey. Die mathematischen Einsichten des Rec. reichen nicht so weit, als dafs er sich hier ein Urtheil beymessen könnte. Eine der wichtigsten Abweichungen der S.'schen Karte, die Hr. *K.* aufgenommen hat, besteht aber in der Gestaltung des todten See's, die hier nicht mondförmig, wie sonst gewöhnlich, sondern mehr ey- oder gurkenförmig angegeben wird. Dafs der Vf. den *See Jaser* (Jer. 48, 32) weggelassen hat, hat des Rec. vollsten Beyfall, so wie im Allgemeinen der *ganz vortrefflichen Stich* der Karte, der dem Künstler und der Verlagshandlung viel Ehre macht. Aber zwey Unrichtigkeiten, die der Vf. von *Paultre* aufgenommen hat, wollen wir hier schliefslich noch anführen. Die eine betrifft *Gibba* (גבע), welches nach 1 Mos. 14, 15, wo es allein vorkommt (dem die Stellen im B. Judith wollen nichts sagen) *links von Damascus* liegt. Der Vf. hat nun den Standpunct so genommen, wie man vor der Karte steht, und hiernach den Ort westlich von Damascus gezeichnet. Aber der Hebräer richtet bey Benennung der Himmelsgegenden sich bekanntlich gen Osten, und *links* ist *nördlich*. Dieses liegt auch schon in jener Stelle, denn der Referent will sagen, dafs Abraham die Feinde bis *über* Damascus hinaus verfolgt habe. Die andere Unrichtigkeit betrifft die Städte *Taanach* und *Megiddo*, welche hier in das *Gebiet* von Manasse gezeichnet worden sind. Diese Städe aber gehörten zwar genealogisch zum Stamme Manasse, lagen aber im Gebiet von Issaschar (Jos. 17, 11), und aus der Geschichte des Sieges der Debora (Richt. 4, 14. 15. vgl. mit 5, 19) ist es klar, dafs sie nahe am Berge Tabor und dem Flusse Kischon gelegen haben müssen, der auch a. a. O. höchst wahrscheinlich unter dem Ausdruck *Wasser Megiddo's* zu verstehen ist. Mit Recht zeichnet also *Bachiene* diese Städte an diesen Flufs, welcher die Grenze von Issaschar und Naphtali bildet, *Paultre* und der Vf. haben aber jene ausdrückliche Nachricht über ihre Lage übersehen. Auf der *d'Anville-Paulus*schen Karte ist auch die *Ebene Megiddo* („*campus Megiddo*") wenigstens richtig angegeben.

Nr. 2. Schon in der *ersten* vor nicht vollen 3 Jahren erschienenen Ausgabe empfahl sich diese Beschreibung des jüdischen Landes, bearbeitet von der Hand des geschätzten Vfs. der *Briefe über den Rationalismus* und der *Predigerliteratur* einem weit gröfsern Publicum, als welchem sie dem Titel nach bestimmt seyn sollte, durch den Reichthum und die zweckmäfsige Auswahl der Materialien, die präcise, dabey einfache und geschmackvolle Darstellung, und das Interesse, welches der Vf. dem allerdings anziehenden Gegenstande zu geben gewufst hatte. Selbst der gelehrtere Bibelkenner mufste das Buch mit Befriedigung aus der Hand legen, wegen der musterhaften, kritischen Sorgfalt, welche auf alle Angaben des doch eigentlich praktischen Zwecken bestimmten Werkes verwandt war, und mancher einzelnen interessanten Bemerkungen. In dieser neuen, eben durch jenen Beyfall so bald nöthig gewordenen Ausgabe, welche der Vf. den Aeltesten und Repräsentanten der Löbenichtischen Gemeinde zu Königsberg, wahrscheinlich zur Danksagung für die ihm zu Theil gewordene, aber von ihm abgelehnte ehrenvolle Berufung derselben an *C. R. Krause's* Stelle, gewidmet hat, ist das Ganze nun noch

etwas

etwas (fast um einen Bogen) erweitert, im Einzelnen gefeilt und berichtigt worden, und dessen Bestimmung überhaupt auf gebildete Bibelleser ausgedehnt, die sich dessen bey der Lesung des N. T. mit grosem Nutzen und Interesse bedienen werden. Hinzugekommen ist ein Register; die Karte aber ist eine bis auf kleine Berichtigungen genaue Copie der in dem Reichardschen Atlas befindlichen Karte von Palästina *in den Zeiten Jesu* (s. A. L. Z. 1818. Nr. 135), deren Zeichner bekanntlich Bedenken getragen hat, die *Seetzen*schen Aenderungen aufzunehmen. Wir geben noch den Plan an, nach welchem der Vf. seine Materialien geordnet hat, aus welchem man ersehen wird, wie das Buch überhaupt mehr als blosse Erdbeschreibung enthält, und ein ganz vollständiges, auch durch Darstellung der frühern geschichtlichen Verhältnisse vorbereitetes Gemälde des jüdischen Landes *und Volkes* zur Zeit Jesu gebe. Der *erste* Abschnitt enthält nämlich *historisch-geographische Bemerkungen über das jüdische Land von den ältesten Zeiten bis auf die Zeiten Jesu* (S. 9 — 26), eine skizzirte Uebersicht der Geschichte, mit steter und festgehaltener Rücksicht auf das Geographische. Der *zweyte* eine *Darstellung der allgemeinen Beschaffenheit des jüdischen Landes zur Zeit Jesu* (S. 27 — 93), enthaltend die physische Geographie im weitesten Sinne, verbunden mit Bemerkungen über die Art der Benutzung und Bearbeitung der Natur, zuletzt eine vollständige Schilderung der politischen und religiösen Verfassung des Volkes zur Zeit Jesu. Der *dritte* enthält die Topographie, oder die *specielle Beschreibung des jüdischen Landes nach seinen einzelnen Theilen und Provinzen zur Zeit Jesu*, nebst einem Anhange, die Reisen Jesu in diesem Lande in einer chronologischen Uebersicht darstellend. Selbst der gelehrte Kenner des N. T. wird sich hier durch manche treffende Bemerkung überrascht finden. Z. B. über den Volkscharakter der Galiläer, S. 98, der Samariter, S. 116. Der *vierte* liefert *nachträgliche Bemerkungen über das Schicksal des jüdischen Landes seit den Zeiten Jesu und über seine gegenwärtige Beschaffenheit* (S. 176 bis zu Ende), also insbesondere die Geschichte des jüdischen Krieges und die Zerstörung von Jerusalem, zuletzt wird selbst der Bonapartische Feldzug kurz erzählt. Die beygefügte Stammtafel des herodianischen Geschlechts ist nicht ganz vollständig (so z. B. sind von Herodes d. Gr. nur 4 Gemahlinnen angegeben, deren er doch 10 hatte), aber für diesen Zweck um so passender, da der Vf. nur diejenigen Personen hervorzuheben hatte, die von bedeutenderem Einfluss waren. Durch das ganze Buch sind ausser der Bibel keine Schriften citirt, was sehr zu billigen; aber überall das Neueste, z. B. die Reisen von *Chateaubriant*, *Meyer* u. A., gleich dem Aeltesten, z. B. *Josephus*, zweckmäsigst benutzt und verarbeitet, und man sieht mit Vergnügen, wie der Vf. seines Gegenstandes recht im weitesten Umfange mächtig war. Wir wünschen dem schätzbaren Buche recht viele Leser, die es auch sicherlich finden wird.

SCHÖNE KÜNSTE.

BRAUNSCHWEIG, in d. Schulbuchh.: *Sonette der Deutschen.* Herausgegeben von *Friedrich Rassmann.* In drey Theilen. *Dritter* Theil. 1817. XII u. 324 S. 8. (Preis aller drey, nicht zu trennenden Bände 4 Thlr.)

Dieser *dritte* Band, welcher später als angekündigt war und der Titel besagt, nämlich *erst in der* Ostermesse 1818 erschienen ist, beschliesst die in ihrer Art bis jetzt einzige und daher literarisch bedeutende Sammlung. Zweck und Art der Ausführung sind in unserer A. L. Z. (1818. Nr. 60. 61.) bey Anzeige der zwey *ersten* Bände ausführlich dargelegt worden. Der *dritte* Band enthält die jüngsten, meistens im *neunten* und *zehnten* Decennio des vorigen Jahrhunderts gebornen deutschen Sonettisten, an der Zahl 56. Nur *zwey* Frauen, *Luise Brachmann* und *Helmina von Chezy* befinden sich darunter. Der jüngste von allen, und freylich auch einer der unbedeutendsten, ist der am 24. Januar 1797 geborne *Karl Eduard von Holtei.* Als bedeutend treten in dieser zahlreichen Folge von Sonettendichtern besonders *Friedrich Rückert (Freymund Raimar)* und der Graf *von Loeben (Isidorius)* hervor; jener durch Kraft, Pathos, grosartige und kühne Behandlung, auch des Technischen; dieser durch Tiefe, Innigkeit, zarte duftige Haltung und leichte musikalische Behandluog der Form. Ihnen schliessen sich *Uhland*, die Brüder *Giesebrecht* u. a. nicht unwürdig an. Sehr streng ist die Auswahl des Herausgebers nicht; er ist manchem zu willfährig mit einem Platze entgegen gekommen, den wir zurückgehalten haben würden, bis er erst etwas bedeutenderes liefe te, und der bey dieser Bedingung wohl auf immer zurückgeblieben wäre. Auf der andern Seite wird man seine Auswahl hie und da zu kärglich finden; so hätte z. B. von *Riemer* und selbst von *Rückert* noch mehr aufgenommen werden können. Doch diesem Mangel läst sich durch einen Nachtrag abhelfen, den der Herausgeber, wie wir vernehmen, in Kurzem liefern wird. Auch darf nicht unbemerkt bleiben, dass zwischen der Einsendung seines Manuscripts und dessen Erscheinung im Druck mehr als ein Jahr verflossen ist, und dass daher, wenn ein während dieser Zeit erschienenes gelungenes Sonett, ein unterdess aufgetretener Dichter vermisst wird, dies ihm nicht zur Last fällt. Die beygefügten biographischen Nachrichten enthalten manche neue willkommne Notiz, aber sie zeigen auch manche Lücke, deren Ausfüllung dem Herausgeber für den Augenblick nicht möglich war.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

October 1819.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Engelmann: *J. D. Larrey's*, erſten Wundarztes der K. K. franz. Garde, Reichsbaron, Commandeur der Ehrenlegion u. ſ. w., *Medicinisch-Chirurgiſche Denkwürdigkeiten aus ſeinen Feldzügen*; aus dem Franz. überſetzt vom Verfaſſer der Recepte und Curarten der beſten Aerzte jeder Zeit. *Erſter* Theil. 1813. 658 S. *Zweyter* Theil. 1819. 350 S. gr. 8. mit 2 und 3 Kupfern.

Larrey, vielleicht der erfahrenſte Militair-Chirurg, der jemals exiſtirt hat, welcher mit unermüdeter Thätigkeit innerhalb dreyſsig Jahren vier und zwanzig der blutigſten Feldzüge unter den verſchiedenſten Himmelsſtrichen in Amerika, Aegypten und Syrien, Italien, Schweiz, Deutſchland, Polen, Spanien, Rufsland beywohnte, und in ihnen meiſtens als erſter Wundarzt einer groſsen Armee vorſtand, liefert hiermit in 4 Bänden (die in der Ueberſetzung mit Auslaſſung einiger unwichtigen hiſtoriſchen Nachrichten in zwey zuſammen gezogen ſind) der Nachwelt ein Werk, welches unſere Nachkommen eben ſo ſehr an die furchtbaren Begebenheiten, dir wir in dieſem Zeitraume erlebten, erinnern wird; als es ſie von den groſsen Fortſchritten, welche die Wundarzneykunſt dieſem Zeitraume, und unter den ihm thätig geweſenen Wundärzten, beſonders Herrn *Larrey* verdankt, überzeugen wird. Der ſtrenge *Kritiker* wird zwar manches in dieſem Werke zu tadeln finden; er tadelt es, dafs der Vf. mit dem Wiſſenſchaftlichen ſo manches Hiſtoriſche verbindet, welches dem wiſſenſchaftlichen Mann unzweckmäſsig, dem Hiſtoriker aber nicht genügend erſcheinen muſs; er tadelt es ferner, daſs die hiſtoriſchen Nachrichten, die wiſſenſchaftlichen Abhandlungen und die Beſchreibungen einzelner Krankheitsfälle bunt und regellos unter einander geworfen ſind und dadurch die Ueberſicht des Ganzen erſchwert wird; er findet die mediciniſche Behandlung der Verwundeten und Kranken häufig unzweckmäſsig und verwerflich, die phyſiologiſchen und pathogeniſchen Anſichten des Vfs. aber nicht ſelten zu hypothetiſch und ſeicht; er miſsbilligt endlich das Praleriſche, welches, wie damals die franzöſiſchen Bülletin's, ſo auch *ſeine* hiſtoriſchen Nachrichten über die franzöſiſchen Heldenthaten an mehreren Orten auszeichnet, um ſo mehr, da es leicht den hoffentlich ungegründeten Verdacht erregen könnte, daſs ein gleicher Geiſt den Vf. auch in den wiſſenſchaftlichen Berichten, die in der That mannichmal an das unglaubliche zu grenzen ſcheinen, wie in den hiſtoriſchen Relationen beſeelt und geleitet habe. Der *billige* und *gemäſsigte* Kritiker hingegen überſieht gern dieſe ſchwächern Seiten des Werks und erbaut ſich an der unglaublichen Fülle von Beobachtungen der ſeltenſten Art, und erkennt den hohen Werth der verſchiedenen trefflichen Abhandlungen, welche einzeln unter einem bunten Gemiſch von hiſtoriſchen Nachrichten vorkommen und dem Vf. unſtreitig einen der erſten Plätze unter den Wundärzten unſerer Zeit erringen. Hierhin gehören vorzüglich die Abhandlungen über die Amputationen und Exarticulationen, über den *Tetanus*, den Wundbrand, die Bruſtwunden mit innern Blutungen oder Eiterſackungen, die Harnblaſenwunden, Kopfwunden, die Awendung des *Cauterium actuale* u. ſ. w. Sehr ſchwer hält es, wegen der Verwirrung, mit welcher die einzelnen abgehandelten Gegenſtände des Werks unter einander geworfen ſind, eine genaue Ueberſicht des Ganzen zu geben; wir begnügen uns hier einige der wichtigſten Beobachtungen anzuführen und aus den trefflichen Abhandlungen des Werks das wichtigſte heraus zu heben.

Larrey's praktiſche Laufbahn begann nach Vollendung ſeiner Studien zu Toulouſe im J. 1787, in welchem er, 21 Jahre alt, zum Oberwundarzt der königlichen Schiffe zu Breſt ernannt wurde. *Reiſe nach Terre neuve* S. 3. — *Aufenthalt in Paris* S. 10. — *Feldzug am Rhein* S. 13. — *Feldzug in Corſika, den Seealpen, Katalonien* S. 19. — Bey Ertrunkenen verwirft der Vf. Brechmittel. Leichenöffnungen bewieſen, daſs der Tod durch das Eindringen des Waſſers in die Reſpirations-Organe erfolgte; im Magen fand der Vf. immer wenig Waſſer. — Beym Karfunkel, welcher im ſüdlichen Frankreich in Folge der im Frühjahre entſtehenden bösartigen Ausdünſtungen des ſumpfigen Bodens endemiſch herrſcht, empfiehlt er beſonders Einſchnitte und das Eingieſsen von concentrirter Schwefelſäure.

Feldzug in Italien S. 36. Der Vf. beſchreibt die Einrichtung ſeines fliegenden Lazareths, deſſen Nutzen bey der Armee immer mehr erkannt wird, und ungemein viel durch die ſchnellſte Hülfe zur Erhaltung der Verwundeten beyträgt. Das ganze

Perſonale beſtand aus 340 Individuen, und zerfiel in drey Diviſionen mit 12 leichten in Federn hängenden Krankenwagen. Dieſes Lazareth folgte unmittelbar den Bewegungen der Avantgarden, und konnte in viele Theile aufgelöſet werden. — Bey Gelegenheit der Beſchreibung einer Viehſeuche erwähnt er, daſs ein in der Nähe von Schwefelquellen gelegener Viehſtall gänzlich von der Seuche verſchont blieb.

Feldzug in Aegypten und Syrien S. 48. Im allgemeinen heilten die Wunden in dieſem Clima ſchnell. Doch entwickelte ſich häufig der *Tetanus*. Die vornehmſten Urſachen der fürchterlichen ägyptiſchen *Augenentzündung* ſind die brennende Hitze, das Zurückprallen der Sonnenſtrahlen vom heiſsen Sande, Staub, Uebermaaſs im Genuſs der Liebe und geiſtige Getränke; beſonders aber unterdrückte Hautausdünſtung als Folge zu ſchnellen Uebergangs von der Wärme zur Kälte, feuchter kühler Nächte, beſonders beym *Bivouaquiren*. Blonde litten häufiger, als Brünette. Während der Nil-Ueberſchwemmungen herrſchte die Krankheit am meiſten. Als der See Madieh augetreten war, griff die Krankheit ſo um ſich, daſs innerhalb 2½ Monaten 3000 Mann ins Hoſpital geſchickt wurden, von denen indeſſen bey einer guten Behandlung nicht einer das Geſicht verlor. Einige entgingen dem Uebel; wurden aber bey der Rückkehr nach Frankreich auf einmal in Folge des raſchen Wechſels des Clima's mehr oder weniger blind. Auch beobachtete man einen Fall, wo nach einer Verwundung durch einen Säbelhieb ein Theil des *humor vitreus* ausfloſs, das Auge zuſammenfiel, und dennoch der *humor vitreus* und mit ihm die Sehkraft wieder erzeugt wurde. — Der *Starrkrampf* entſtand bey Verletzungen der Nerven und Gelenke beſonders dann häufig, wenn die Witterung oder Temperatur der Luft ſich ſchnell umſetzte, oder die Gegend feucht am Meere oder Nile lag. Die unmittelbare Urſache des Todes kann man in dem Druck auf die Eingeweide des Unterleibes, in dem Zwange, den die Reſpirationsorgane erleiden, in der Zuſammenſchnürung des Herzens und der Ueberfüllung des Gehirnes ſuchen. Es ſcheint als ob die gewaltſame Dehnung der Halswirbel und das Verdrehen des Kopfes einen ſtarken Druck auf das Rückenmark und eine ſtete Zuſammenziehung im Schlunde und Kehlkopfe hervorbringe. — Eine Menge hier erzählter merkwürdiger Beobachtungen dieſer Art beſtätigen das Geſagte. Bey einigen ſchienen *Moxa* und *Alcalien* das Uebel nur zu verſtärken. Die Kranken empfinden einen groſsen Widerwillen gegen Flüſſigkeiten. Eben ſo ſchwierig iſt das Einbringen der Nahrungsmittel. Eine Schlund-Röhre erzeugt Convulſionen und Erſtickungszufälle. Bey den Sectionen fand der Vf. den Schlund, die Speiſeröhre bedeutend zuſammengezogen, die innere Membran roth, entzündet, mit einer klebrigen rothen Flüſſigkeit überzogen. Der Wundarzt muſs die Reizung in der Wunde durch freye Einſchnitte und Erweiterungen, Entfernung der Knochenſplitter u. ſ. w. zu beſeitigen ſuchen. — Aetzmittel nützen nur, gleich beym Eintritt der Zufälle angewandt. Innere Mittel nützen ſelten etwas. Der ſymptomatiſche Schweiſs fängt am Kopf, und an den Extremitäten an, der kritiſche hingegen zeigt ſich auf der Bruſt und am Unterleibe. Emulſionen werden am leichteſten verſchluckt, öhlige Einreibungen halfen nichts; *Mercurial* Einreibungen ſchienen das Uebel noch zu verſchlimmern. Letztere müſſen überhaupt in Aegypten ſehr vorſichtig angewandt werden, indem ſie leicht Wahnſinn, Leber-Krankheiten und andere üble Zufälle erzeugen. Unnütz waren ferner Umſchläge von Tabaksblättern, Alcalien, Blaſenpflaſter, *Moxa*, das Glüheiſen. Entſteht die Krankheit von einem Zurücktritt (?) des Eiters, ſo wird dieſe durch Blaſenpflaſter, an oder auf die Wunde gelegt, wieder zurückgeführt. In zwey Fällen, wo andere Mittel vergebens angewandt waren, retteten dieſe Blaſenpflaſter die Kranken. Am Schluſs dieſer trefflichen Abhandlung wirft der Vf. die Frage auf, ob es rathſam ſey, bey der Unzulänglichkeit aller übrigen Mittel beym erſten Eintritt der Zufälle ſogleich zu amputiren, wenn ſolches die Beſchaffenheit der Wunde und des Theils erlaubt. — Beym chroniſchen *Tetanus* kann man die Operation zu jeder Zeit vornehmen, wenn man nur eine augenblickliche Unterbrechung der Zufälle benutzt. Aber auch im hitzigen *Tetanus*, ſelbſt wenn er beträchtlich vorgeſchritten, kann ſie gelingen; er tritt gewöhnlich zwiſchen dem 5ten und 15ten Tag in jener Periode der Eiterung, in welcher die Nervenreizbarkeit beſonders erhöhet iſt, ein. Amputirt man, ſobald die erſten Zufälle des *Tetanus* eintreten; ſo ſchneidet man die Quelle des Uebels vom Körper ab, es erfolgt allgemeine Abſpannung und Erſchlaffung. Die Summe der augenblicklichen durch die Operation erregten Schmerzen iſt unfähig, die Reizung zu vermehren. In einem Falle wurde ein Verwundeter, bey dem am 19ten October der *Tetanus* ausbrach, am 2ten November mit dem beſten Erfolge amputirt. Alle Zufälle lieſsen ſogleich nach. In einem andern Falle von acutem *Tetanus* erfolgte auf die Amputation zwar Nachlaſs aller Zufälle; doch führte ein Rückfall den Tod herbey. Der Vf. ſchlieſst, daſs die Amputation bey Verletzungen der Extremitäten das ſicherſte Mittel ſey, den Starrkrampf aufzuhalten und aufzuheben. (Rec. amputirte in einem Falle von ſehr acutem *Tetanus*, ſah aber mit Bedauern, daſs die Fortſchritte deſſelben dadurch eher beſchleunigt, als gehemmt wurden.) — Bey dem Erſcheinen der *Peſt* erlieſs der Vf. einen Tagesbefehl an die Wundärzte, in welchem er im Anfange der Krankheit Brechmittel, bey Congeſtionen nach dem Kopfe Schröpfköpfe in den Nacken und auf die Bruſt empfiehlt; allgemeines Aderlaſs aber als faſt ſtets tödtlich widerräth. — In der zweyten Periode empfiehlt er China und andere reizende und ſtärkende Mittel; auf die *Bubonen*

nen wendet er reizende Mittel, Umschläge von *Squilla*-Zwiebeln, Blasenpflaster an, um die Eiterung zu befördern. Entwickeln sie sich sehr schwer, so applicirt er das *Cauterium actuale*, und öffnet bey dem ersten Erscheinen des Eiters die Geschwulst. Zeigen sich statt der *Bubonen*, Pest-Karbunkeln, so macht er tiefe Einschnitte, in welche er concentrirte Säuren giesst. — Die Belagerung von *St. Jean d'Acre* gab gegen 2000 Blessirte. Man machte 70 Amputationen, wobey zwey des Schenkels aus dem Hüftgelenke. Der erste dieser letzten beiden Kranken gab bereits die besten Hoffnungen der Genesung, als ihn die Pest wegrafte. Der andere starb an den Folgen der durch die Kanonenkugel erzeugten Erschütterung. Von sechs Amputationen des Armes aus dem Schultergelenke starben nur zwey an den Folgen der gleichzeitigen Erschütterung. Von zehn trepanirten wurden fünf hergestellt, von denen zwey auf den Stirnhöhlen trepanirt waren. — *Arrighi*, nachheriger Herzog von *Padua*, erlitt durch einen Flintenschuss eine Verletzung der *carotis externa*; die Blutung wurde durch einen comprimirenden Verband gestillt.

In der hier folgenden Abhandlung über die Pest bemerkt der Vf., dass bey den Bubonen nie die Drüsen selbst, immer nur das um ihnen gelegene Zellgewebe ergriffen wurden. Ein Sergeant starb bereits innerhalb sechs Stunden. Die Krankheit ergriff vorzugsweise junge und ausgewachsene Leute; pflegmatische und fette Personen sind ihr am meisten, trockne am wenigsten unterworfen. Zur Zeit des *Klamsyn*, des Südwindes herrscht die Pest am schrecklichsten; um diese Jahrszeit traten oft bey denselben Subjecten späterhin kleinere geringere Rückfälle ein. Auch kann die wirkliche Pest dasselbe Subject mehreremale befallen, was das Unnütze der Inoculation beweiset. In jenen Rückfällen brachen die alten Narben der *Bubonen* wieder auf, und wurden zuweilen selbst brandig, dabey stellten sich Schwindel und gastrische Zufälle mit allgemeiner Mattigkeit wieder ein; besonders schwollen die *Bubonen*, welche früher nicht geeitert hatten, wieder an und wurden scirrhös, oder fingen erst jetzt an zu eitern. Diese Recidive waren nicht ansteckend, und wurden durch Brechmittel u. s. w. leicht gehoben. In einem Subjecte schwollen selbst nach der Rückkehr in Paris noch die *Bubonen* um jene Jahrszeit an. Der Vf. machte mehrere Sectionen von Pest-Leichnamen, und fand in ihnen nichts, als die Zeichen einer Ueberhand genommenen Gährung und Fäulniss der festen und flüssigen Theile. — Die Pest ist in Aegypten und Syrien endemisch. Koth, Sümpfe, Ueberschwemmungen, eine feuchte heisse Atmosphäre, Unreinlichkeit und Trägheit der Einwohner, die Fäulniss vieler auf den Strassen liegenden Thier-Leichname, die Nähe der Kirchhöfe bey der Stadt, die schlechte Einrichtung der Gräber (in denen ein Luftloch gegen Osten offen gelassen wird) entwickeln die Krankheit. Fängt sie gleich mit Fieber und Wahnsinn an; so genest der Kranke selten; tritt das Fieber hingegen erst den 4ten Tag der Krankheit ein, so ist die Gefahr geringer. Fontanellen, flechtenartige Ausschläge schützen in etwas vor der Krankheit. Die Kuhpocken wirken nur gleich jedem andern Geschwüre um etwas schützend gegen die Ansteckung.

Auf dem Rückmarsch von Syrien nach Aegypten tranken die Soldaten Wasser aus Sümpfen, und verschluckten mit ihm eine Art Blutigel, die sich hinten im Gaumen oder in der Nasenhöhle festsogen, und zu wiederhohlten heftigen Blutungen Veranlassung gaben, bis man die wahre Ursache erkennend, sie durch Einspritzungen von Essig, Salzwasser oder durch das Ausziehn mit der Zange entfernte.

Bey der Belagerung von Cairo hatte der Vf. zuerst Gelegenheit, eine Complication des *gelben Fiebers* mit Schusswunden zu beobachten, und glaubt einige Aehnlichkeit desselben mit der Pest gefunden zu haben, was ihm wohl wenige der neuesten Aerzte zugeben werden. Es befiel nur Verwundete, begann mit entzündlich-gastrischen Zufällen, und gelber Hautfarbe. Die Section erwies Entzündung in den Eingeweiden mit Brand und Fäulniss. Die Krankheit war ansteckend. Der Vf. widerlegt mit Gründen die Meinung, dass in Aegypten und Syrien das gelbe Fieber nicht existiren könne, weil die Pest alldort endemisch herrsche. In der That liefert die niedrige, häufigen Ueberschwemmungen ausgesetzte, Lage Aegyptens alle Bedingungen zur Entwickelung des gelben Fiebers. (Rec. beobachtete dieselbe Complication von einem *Typhus ictorodes* mit Schwunden in *Antwerpens* überfüllten Lazarethen nach der Schlacht bey *Waterloo*; auch ist die Aehnlichkeit in der Lage Aegyptens, und der der Niederlande, in dem Ausflusse des Nils und dem der Schelde nicht zu verkennen. Ueberfüllung der Hospitäler, und feuchte Wärme entwickelten hier wie dort diese Krankheit.) Die Behandlung war anfangs gelinde antiphlogistisch, späterhin stärkend. — Unabhängig von diesem Uebel entwickelte sich häufig eine reine *Leberentzündung*. Die Ursachen ihrer Entstehung sucht der Vf. sehr *hypothetisch* in einer Zersetzung, einer Verwandlung des Fetts in Wasserstoff durch die Hitze der Sonnenstrahlen. (S. 155.) Die Stoffe des Fetts würden im Blute wieder aufgenommen, und in der Leber abgesetzt u. s. w. Künstlich ahme man dies durch Ruhe, Wärme und Mangel an Nahrung und Trank bey gemästeten Gänsen nach, um sich grosse Lebern zu verschaffen. Hitzige Getränke sind in Aegypten das Grab der Gesundheit; diese, die Hitze, der Wechsel der Temperatur, der Misbrauch von *Mercurial*-Einreibungen, die Strapazen, unzeitiger Gebrauch von ausleerenden Mitteln führten jene Krankheit herbey. In mehreren Fällen erfolgten Eiterungen, sie wurden mit Erfolg frühzeitig geöffnet, wovon der Vf. mehrere Beyspiele erzählt. — Bey vielen Soldaten bemerkte man nach dem Feldzuge eine

Ab-

zehrung, ein Geschwundenseyn der Hoden; es war kein Geschlechtstrieb vorhanden, die Zeugungstheile hingen erschlafft herab, die untern Extremitäten waren abgemagert, der Bart dünn, die Verdauung schlecht. Hitze in Verbindung mit unmäfsigem Genufs der Liebe, Strapazen, Genufs des Dattelbranntweins schienen Ursache des Uebels zu seyn. —

Der Vf. geht zur Betrachtung der *Lepra* und *Elephantiasis* über; erstere hält er im höhern Grade für ansteckend. Nie existiren beide Krankheiten zugleich. Die klimatischen Einflüsse, der Genufs gesalzenen Fleisches, gesalzener Fische, der Zwiebeln erzeugten das erstere Uebel, zumal leicht bey denen, die früher an venerischen und flechtenartigen Uebeln gelitten hatten. Die *Elephantiasis* hat dieselben Ursachen, und entwickelt sich besonders häufig an den Füfsen der Bewohner niedriger feuchter Gegenden, während sie in trocknen sandigen und gebirgigen Gegenden nirgends gefunden wird; sie ist nicht ansteckend.

Ein eigenthümliches merkwürdiges Uebel dieses Landes war die *Sarcocele*. Der Vf. begreift unter diesem Namen nicht jene gewöhnlich hierunter verstandene Verhärtung des Hoden, sondern eine eigene Degeneration der Scrotalhäute in eine fleischigte Masse, die bey völliger Integrität des Hoden allmählich einen ungeheuern Umfang und grofses Gewicht bis zu 100 Pfund erreicht, und allein durch das Messer entfernt werden kann. In den deutschen *Ephemeriden* (und in den *Medico-chirurgical transactions*) wird ein ähnlicher Fall erzählt. Einige Kranke dieser Art hatten zugleich *Elephantiasis*. Die Geschwulst besteht aus einer schwartigen, wenig gefäfsreichen in einzelnen Punkten harten, in einigen weichen wenig empfindlichen Masse. Obgleich das weibliche Geschlecht im allgemeinen von diesem Uebel befreyet bleibt, so beobachtete der Vf. doch einen Fall dieser Art in den weiblichen grofsen Lefzen. Bey der Exstirpation bleibt der Testikel verschont. Mehrere erzählte Fälle beschliefsen diesen Abschnitt.

(Die Fortsetzung folgt.)

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Steinacker: *Ideen und Andeutungen zu Beicht- und Abendmahlsreden über die sonn- und festtäglichen Perikopen.* Von *Joh. Chr. Grofse*, Pfarrer zu Nofsen. *Erstes* Bändchen. 1814. VI und 242 S. *Zweytes* Bändchen. 248 S. gr. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Es mag eine grofse Last für lutherische Geistliche seyn, die in dem Falle sind, *wöchentlich* und *festtäglich* an *einzelne* Familien und *einzelne* kleine Versammlungen, welche sich zur Vorbereitung auf das Abendmahl einfinden, *besondere* Anreden halten zu müssen, bevor sie nach verlesener Beichte absolvirt werden. Der Vf., der nicht mit *August Grofse* zu verwechseln ist, wollte nun gleichwohl in diesem Falle nicht an *Einem* und *Demselben* Tage jeder sich meldenden einzelnen Partey dasselbe sagen, und mufste sich deswegen *jeden* Sonnabend auf *mehrere* solche Anreden gefafst machen. Um sich die Sache zu erleichtern, knüpfte er oft die Anreden an die gangbaren *Perikopen* an, auf welche, wie Hr. *Gr.* sagt, der „gemeine Mann" einen grofsen Werth legt, weil sie ihm geläufig sind. So sammelte er sich nach und nach Skizzen zu solchen kleinen Reden, und theilte sie hierauf seinen Amtsbrüdern, die mit ihm in demselben Falle sind, und denen oft die Menge amtlicher Geschäfte und andere körperliche und geistige Hindernisse die eigne Erfindung erschweren, zu einem stets bereiten *Noth- und Hülfsbuche* mit. Nun will Rec. nicht wiederholen, was er bey andern Gelegenheiten über diese Gattung von Schriften gesagt hat, und eben so wenig die Brauchbarkeit derselben bestreiten, ob er gleich über die kirchliche Einrichtung sich aufhalten dürfte, welche eine Schrift dieser Art für Manchen, der sich darnach richten mufs, zu einer Art von Bedürfnisse macht, zumal wenn er noch nicht in diesem Fache seiner Amtsgeschäfte geübt ist. Also nur Einiges über die vorliegende Schrift insbesondere. Dafs Manches weit hergeholt und gesucht ausfallen mufste, wenn der Vf. aus *jeder* Perikope etwas entlehnen wollte, wird er selbst nicht in Abrede seyn. Als Beyspiel eines seltsamen Schematisirens stehe nur die Andeutung aus Matth. II, 13. *εγειρε — — φευγε — — ισθι — —*. Eben so *stehe* du *auf*, erwache, gehe in dich, prüfe Sinn und Wandel, erkenne deine Sünden! *Fleuch*, nimm deine Zuflucht zu Jesu! *Bleibe* bey Jesu, weiche nicht von seinen Wegen! (!) Am Trinitatisfeste werden die Beichtenden an die unbegreiflichen Geheimnisse in der Religion erinnert, die *gleichwohl unbedingt zu glauben* seyen und dieselben ermahnt, diese Unbegreiflichkeiten *sich zu Nutz zu machen*. (!) Die *kirchliche* Trinitätslehre ist aber keine *Schriftlehre*, und was das Evangelium von Vater, Sohn und Geist sagt, läfst sich von der menschlichen Fassungskraft wohl noch erreichen. Bey Erinnerung an Matth. V, 24. möchte Rec. den Beichtkindern nicht sagen, die Pflicht der Versöhnlichkeit sey *nicht zu übertreiben*, jedoch nach dieser Tugend zu streben; ohnehin redet die Stelle nicht davon, sondern von der *Vergütung des Unrechts*. Unpassend wäre endlich zuweilen der Ton in Reden, die immer *erweckend* seyn sollten, wenn man sich in exegetische Erörterungen einlassen wollte, z. B. wahr sey zwar, dafs der Apostel an der Stelle *quaest.* auf den *Glauben* einen grofsen Werth lege; jedoch sey zu bedenken, dafs er *Judenchristen* im Auge habe; und es könne nicht genug gesagt werden, dafs Glaube ohne Besserung nicht selig mache; dieses folge aus a. b. c. d. u. f. f.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

October 1819.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Engelmann: *J. D. Larrey's — — medicinisch-chirurgische Denkwürdigkeiten aus seinen Feldzügen* u. s. w.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Bey vielen complicirten *Schusswunden*, besonders am Oberarm, blieben widernatürliche Gelenke zurück, welche besonders dem Transportiren der Verwundeten, den schlechten Wassern und Nahrungsmitteln und der schlechten Luft Syriens ihren Ursprung verdankten. Der Vf. verwirft sowohl das Enthlösen des Gelenks und Absägen der Gelenkköpfe, als auch das Durchziehen eines Haarseils zwischen ihnen, ersteres als zu gefährlich, letzteres als unsicher. Die Kranken gewöhnen sich an diese Unvollkommenheit, und lernen allmählig sich des kranken fast eben so gut, als des gesunden Gliedes bedienen.

Bey Verletzungen des Schädels scheuet sich der Vf. nicht, auf den Stirnhöhlen zu trepaniren, und erzählt zwey Fälle dieser Art, die glücklich verliefen. Eine Blutung aus der *arteria sphenospinosa* nach der Trepanation stillte der Vf. durch ein spitziges rothglühendes Eisen. Der Kranke genas. (Wahrlich ein gewagtes Verfahren!) In einem Falle war eine Kugel durchs Stirnbein zwischen dem Schädel und der harten Hirnhaut durchgegangen, und blieb inwendig am Hinterhaupte liegen. Der Vf. führte eine Sonde ein, und trepanirte am Hinterhaupte da, wo er mit der Sonde die Kugel zu fühlen glaubte, und zog die Kugel heraus. Eine fürchterliche Wunde der Gesichtsknochen, die durch eine Kanonenkugel zerschmettert waren, wurde durch eine sorgfältige Behandlung geheilt; der Kranke wurde einige Tage mittelst einer Schlundsonde ernährt. In einem Falle war der Kehldeckel weggeschossen, der Kranke genas. Wahrscheinlich ersetzten hier später die *cartilagines arytaenoideae* den Kehldeckel; denn Sprache und Schlucken besserten sich mit der Zeit immer mehr. Einem Chasseur wurde die *protuberantia occipitalis externa* weggehauen, er verlor hinterher das Zeugungsvermögen. Bey den Brustverletzungen mit innern Verblutungen wich der Vf. von dem Verfahren anderer Wundärzte mit dem besten Erfolge ab. Statt, wie alle Wundärzte gelehrt haben, die Wunde zu erweitern, und das in die Brusthöhle sich ergiessende Blut sogleich herauszulassen, verschloss er sie durch einen comprimirenden Verband, stillte dadurch die Blutung, und rettete viele der Kranken, die sonst sicher verblutet wären. Kleine Blutvergiessungen werden wieder resorbirt, grössere thut man besser späterhin durch eine künstliche Oeffnung zu entleeren. Blutung aus der *intercostal* Arterie erfodert natürlich ein anderes Verfahren. Die Operation des *Empyem's* macht der Vf. etwas höher, als gewöhnlich gelehrt wird, weil bey Blutvergiessungen dieser Art leicht *Adhaesionen* zwischen der *Pleura* und dem Zwergfelle sich gebildet, und die Brusthöhle verkleinert haben. Die von *Valentin* angegebene *Ecchymose* war ein sicheres Zeichen eines solchen Blut-Extravasats. — In einem Falle von Leberverhärtung erfolgte ein periodischer Blutverlust aus dem Nabel, wahrscheinlich aus der offen gebliebenen Nabel-Vene.

Schusswunden der Harnblase lassen in den ersten 24 Stunden wenig Urin durchgehen wegen der eingetretenen Geschwulst der Theile. Erst beym Abfall der Krusten und Brandschorfe erfolgen stärkere Urinabfluss und Urinstockungen im Zellgewebe. Das Einlegen der elastischen Sonde ist daher von grosser Wichtigkeit.

Die Methode der Exstirpation des Armes aus dem Schultergelenke richtete sich nach den Verwüstungen, welche die Kugel in den weichen Theilen erzeugt hatte; gewöhnlich bildete aber der Vf. zwey Lappen, einen vordern und einen hintern. Letzteren bildete er zuerst, öffnete alsdann das Gelenk, ging mit dem Messer hinter dem Gelenkkopf am Knochen herab, um die *Art. axillaris* möglichst tief unten, und zuletzt durchzuschneiden, und bildete von hieraus den vordern Lappen. — Ist blos der obere Theil des Schulterknochens zerschmettert; so kann man den zerschmetterten Gelenkkopf öfters allein herausziehen, und die Extremität erhalten. In zehn Fällen nahm *Larrey* den so vom *humerus* getrennten Gelenkkopf ganz oder in Stücken mit Glück heraus, indem er durch den *Deltoides* einen *Longitudinal*-Schnitt bis ins Gelenk führte, den Kopf ringsum frey machte, und mit den Fingern oder einem Hebeisen heraushob. Von allen 10 starben zwey am Scorbut, einer an der Pest, und ein vierter am Hospitalfieber. Bey den übrigen erfolgte *Anchylose*, oder eine Art zufälligen Gelenks, welches einige Bewegung zuliess. Die Amputation des Oberschenkels aus dem Gelenke verrichtete der Vf.

bis hierher dreymal. Alle drey Kranke ſtarben, obwohl nicht in Folge der Operation; ſondern aus andern Urſachen und Zufällen. Der Erfolg, den der Vf. vor der Amputation beider Schenkel, beider Beine, beider Arme oder des Arms aus dem Schultergelenke beobachtete, vermochten ihn dazu, auch dieſe Operation zu wagen. Die Gröſse der Wunde iſt mehr ſchrecklich als gefährlich; die Schwierigkeit der Operation wird durch ein gutes Verfahren überwunden; die gefürchtete Zurückziehung der Muskeln iſt unbedeutend; die Blutung läſst ſich momentan durch Compreſſion mit Fingern und gründlich durch nachherige Unterbindung ſtillen; der etwanige Zudrang des Bluts aber iſt Erfahrungen nach nicht zu fürchten. Die Indication zu dieſer Operation tritt ein: 1) wenn das Glied ſo nahe am Gelenke abgeſchoſſen iſt, daſs es unterhalb nicht mehr weggenommen werden kann; 2) wenn der Schenkel am obern Theile zerſchmettert und *nervus ischiadicus* und *Art. crur* zerriſſen ſind; 3) wenn der Schenkel bey groſser Zerſtörung der weichen Theile bis zum Hüftgelenk vom Brande ergriffen iſt. Der Vf. läſst die Schenkelarterie auf den Schambeinen comprimiren, entblöſst die Arterien, trennt den Nerven von ihr ab, ſchneidet ſie durch, und legt nun ſie und die Vene dicht unter dem *Poupart*'ſchen Bande oberhalb der *Art. profunda femoris* eine Ligatur. Alsdann ſticht er das Meſſer perpendicular zwiſchen den Muskeln und der Baſis des Schenkelhalſes durch, und bildet nach unten den innern Lappen; einzelne Muskel-Arterien werden ſogleich unterbunden, das Kapſelband wird geöffnet, der Schenkel nach auſsen gezogen, der Gelenkkopf nach innen luxirt. Das Meſſer wird nach der Trennung der Bänder zwiſchen den Rand des *Acetabuli* und den groſsen *Trochanter* gebracht, und der hintere Lappen gebildet. Alle Arterien werden hierauf unterbunden, die Wunde wird vereinigt. Der erſte Operirte ſtarb an den Folgen eines ſchleunigen Transportes. Der zweyte ſtarb den 7ten Tag nach der Operation, als bereits alles Geneſung hoffen lieſs, an der Peſt. Der dritte ſtarb auf dem Transport. Wo nach groſsen Wunden heftige Schmerzen und Zuckungen erfolgen, muſs man eilen, durch Wegnahme der Knochenſplittern und zerſtörten Fleiſchmaſſen Ruhe zu verſchaffen. — Eine Menge anderer hier erzählter merkwürdiger Verwundungen, einige intereſſante Nachrichten über die Arzneykunſt und Chirurgie der Aegyptier; ſo wie die Beſchreibung der verſchiedenen Einbalſamirung der Leichname übergehen wir.

Der Scorbut, beſonders durch die Ausdünſtung der Seen und Dünſte entwickelt, richtete eine groſse Verwüſtung in der Armee an; doch enthält ſeine Beſchreibung nichts beſonderes.

Feldzug in Deutſchland 1805, S. 277, enthält einige Beobachtungen über den *Typhus*. *Aufenthalt in Paris*, S. 289. Die hier folgende Abhandlung über innere *Aneurysmen* enthält mehrere Fälle dieſer Krankheit von ſyphilitiſchem Urſprunge, in welchen die antiſyphilitiſche Behandlung in Verbindung mit einem comprimirenden Verbande die Krankheit hob. Es iſt eine falſche Annahme, daſs das Gerinnen des Bluts Blutungen ſtille; mehrere Beobachtungen erweiſen, daſs dieſes Gerinnen vielmehr die Blutung unterhielt, und letztere ſtillſtand, ſobald man das *Coagulum* entfernte, und die Luft einwirken lieſs, und dadurch das Zurückziehen der Gefäſse bewirkte. Der Vf. baut nach Operationen bey geſunden Subjecten ſo ſehr auf ſchnelle Adhäſion der Arterienwände innerhalb 12 bis 24 Stunden, daſs er immer, ſelbſt bey den gröſsten Gefäſsen, nur einen Knoten in den Unterbindungsfaden ſchlägt. Ein zweyter Knoten nützt hier nichts, und verſpätet nur das Abfallen der Ligatur. Bey chroniſchen Uebeln und ſchwächlichen Subjecten ſind zwey Knoten erfoderlich; die Kranken ſind erſchöpft, die Blutung erneuert ſich leicht, weil die Entzündung langſamer vor ſich ſchreitet. In dieſen Fällen müſſen ſelbſt die kleinſten Gefäſse unterbunden werden. Der Vf. erzählt Beyſpiele, wo Blutungen aus der *Art. brachialis tibialis*, *antica*, *thoracica externa* jedesmal nach Wegnahme des *Coagulum* durch das Zurückziehen des Gefäſses von ſelbſt ſtanden. Von des Vfs. Behandlungsart der Gelenk- und Knochenkrankheiten reden wir noch ſpäter hin.

Wir übergehen mehrere unbedeutendere Bemerkungen über *Epilepſie* u. ſ. w., um uns zu des Vfs. vortrefflichen Abhandlung über die *Amputationen* zu wenden. *Larrey* rettete mehr als ⅓ ſeiner Amputirten. Wo ein verwundetes Glied nicht erhalten werden kann, muſs es ſogleich amputirt werden. Man vermeidet dadurch die Gefahr des Transports vom Schlachtfelde, und die eines langen Aufenthalts in den Hoſpitälern; ohnehin muſs man den Kranken hinterher oft mehrere Tage hülflos laſſen, was, wenn er amputirt iſt, ohne Gefahr für ihn geſchehen kann. *Fälle, wo die Amputation ſogleich gemacht werden muſs:* 1) Wenn ein Glied durch eine Kanonenkugel oder Bombe ganz weggenommen war. — Mehrere Beyſpiele ſprechen für dieſen Satz. 2) Wenn die Knochen zermalmt, die weichen Theile zerquetſcht, zerriſſen. 3) Wenn viele weiche Theile und Hauptgefäſse eines Gliedes zerriſſen. 4) Wenn Knochen und weiche Theile nebſt Nerven zerſtört ſind; jedoch die Hauptarterie unverletzt blieb. 5) Wenn durch einen Streifſchuſs bey unverletzter Haut, Muskeln, Sehnen und Gefäſse zerriſſen ſind. In ungewiſſen Fällen führt ein Einſchnitt zur Diagnoſe. Sogenannte Luftſtreifſchüſſe giebt es nicht. 6) Gelenkzerſchmetterungen und Einkeilung fremder Körper ins Gelenk. 7) Eine Kanonen- oder Kartätſchenkugel hat in einem groſsen Umfange den Knochen entblöſst, ohne dem Anſchein nach die weichen Theile beträchtlich zerſtört zu haben. In der That ſind hier dennoch Knochen, Muskeln, Nerven und Gefäſse ſo erſchüttert, zerquetſcht, daſs die Amputation erfodert wird. Die Extremität iſt dabey kalt, unempfindlich, der Pat. blaſs, der Puls klein. Es erfolgt ſchnell kalter Brand. 8) Ein

char-

charnierförmiges grofses Gelenk ist durch ein schneidendes Instrument in einem grofsen Umfange und mit Blutvergiefsung ins Gelenk verwundet worden. Kleinere Gelenkwunden ohne Blutergiefsung heilen oft ohne Amputation; so wie Wunden in Pfannengelenken, in der Schulter, Handwurzel.

Selbst wo Indication zur Abnahme zweyer Glieder ist, mufs man nicht anstehen, solche sogleich zu verrichten. Der Vf. wählt gewöhnlich den Zirkelschnitt, läfst die Haut blofs heraufziehen, ohne sie umzuschlagen; das Fleisch wird so hoch als möglich am Knochen durchschnitten. Er umwickelt den Stumpf mäfsig fest mit einer Binde, legt auf die Wunde ein gefenstert Stück Leinwand, und befestigt auf diesen durch 2 Longuetten einen Charpie-Kuchen, und umwickelt das Ganze mit Ausnahme der Spitze des Stumpfs abermals mit einer Binde. — Eine Menge von Thatsachen, die Erfahrung beweisen, dafs, wo Amputation unvermeidlich, sie sogleich gemacht werden mufs, um eine gequetschte vielfach complicirte und mit heftiger Erschütterung der Umgebungen verbundene Wunde in eine reine, einfache umzuändern. In einigen Fällen glaubt man aber, das Glied erhalten zu können, und wird dennoch später zur Amputation genöthigt. Diese Fälle sind: 1) Brand ohne Begrenzung, wenn er nämlich von einer innern allgemeinen Ursache entstand. Hier mufs man warten, bis der Brand stille steht. Beym Wundbrand hingegen, der unmittelbar nach der Verletzung, als Folge der Quetschung, Zerreifsung der Muskeln, Nerven und Gefäfse entsteht, mufs man sogleich amputiren. 2) Convulsion im verwundeten Gliede, anfangender *Tetanus*. 3) Fehlerhafte, übermäfsige Eiterung complicirter Schufswunden. 4) Schlechte Beschaffenheit des Stumpfs mit Hervorragung des Knochens. Der Stumpf ist kegelförmig. Hier rathen einige nicht allein, den hervorragenden Knochen abzusägen; sondern selbst den spitzigen Theil des Stumpfs bis zum Umkreis der Haut abzuschneiden. Dieses Verfahren ist verwerflich: 1) wegen Blutung aus tief liegenden, schwer zu unterbindenden Gefäfsen; 2) wegen heftiger, erhöheter Reizung, die dadurch erzeugt wird. Man überlasse daher die Absonderung des vorragenden Knochens und die Verbesserung des Stumpfs ganz der Natur. — *Fälle, wo man das Glied zu erhalten suchen mufs, obschon die Operation indicirt erscheint, und von einigen empfohlen ist.* Solche sind einfacher, durch eine Flinten- oder kleine Kartätschenkugel erzeugter Knochenbruch ohne bedeutende Verletzung der weichen Theile und Gefäfse — einfache Zerreifsung der Hauptschlagadern ohne Verletzung der weichen Theile, wo man erst die Unterbindung versuchen mufs. Der Vf. schliefst diesen Abschnitt mit Erzählung von *Faure's* zehn Fällen, und sucht zu beweisen, dafs von diesen wenigstens sechs durch ein gewöhnliches Verfahren hätten geheilt werden können, die übrigen aber statt der spätern (welche *Faure* vertheidigt) die unmittelbare erforderten, wobey der Vf. sein Urtheil auf die vorigen Sätze gründet.

Feldzug in Sachsen, Preufsen, Polen 1806. 1807. S. 397. Brand durch Frost entsteht nicht sowohl bey anhaltendem Frost, als besonders, wenn Kälte plötzlich in Wärme übergeht. Mehrere auffallende Beyspiele beweisen dies. Aufser einer Menge merkwürdiger Verwundungen enthält dieser Feldzug für uns nichts Neues oder besonders Interessantes.

Feldzüge in Spanien, S. 440. Der Vf. beweiset durch überwiegende Gründe und Thatsachen, dafs in allen Fällen, wo Brand die Folge einer mechanischen Ursache, der Quetschung, Zerreifsung, Zerplitterung der Theile, und folglich ein wahrer Wundbrand ist, man die Amputation nicht, wie bisher gelehrt wurde, nicht, wie man beym Brande von innern und allgemeinen Ursachen gezwungen ist, aufschieben darf, bis der Brand begrenzt ist; sondern sogleich verrichten mufs, wenn man nicht des Kranken Leben in Gefahr setzen will. Eine Menge Verwundeter dieser Art, die durch den immer weiter schreitenden Brand eine sichere Beute des Todes geworden seyn würden, wurden durch eine frühzeitige Amputation gerettet. — Die Zufälle der Madrider Kolik waren die einer gallichten, die nicht selten in Unterleibs-Entzündung oder auch in ein faulichtes Nervenfieber überging. Ein gutes Zeichen war es, wenn die Schmerzen statt heraufzusteigen, vom Magen nach dem Nabel und der Leistengegend herabstiegen. Diese Krankheit ist nicht Folge metallischer Vergiftung; sie ist vielmehr rheumatischen Ursprungs, gallichten Charakters. Die eigene hohe Lage Madrids, die heifsen Tage und kühlen Nächte disponiren den Körper zu diesem Uebel. Der Alicanten-Wein war häufig mit narcotischen Mitteln verfälscht, und erregte oft bedenkliche Zufälle. Bey einer Verwundung des *Occiput* bis aufs kleine Gehirn schwanden die Testikeln. Wir übergehen mehrere wichtige und interessante Fälle von Verwundungen des Kopfs, Unterleibes u. s. w., und erwähnen nur noch der glücklichen Heilung eines noch nicht alten Staars durch viermalige Application der *Moxa* auf den Stamm des Gesichtsnerven hinter dem Winkel der untern Kinnlade. Die Krankheit war bey einem Knaben wahrscheinlich durch Erkältung seines frisch abgeschornen Kopfes beym Marsch über die asturischen Gebirge entstanden.

Feldzug in Oesterreich 1809, S. 507. Nach der Schlacht bey Aspern beobachtete der Vf. den *Tetanus* häufig. Bey Verletzungen der Nerven des Vorderkörpers entstand *Emprosthotonus*, bey den der hintern Nerven *Opisthotonus*. Die Krankheit entstand besonders bey schnellem Wechsel der Temperatur. Einen Kranken dieser Art tauchte man plötzlich in kaltes Wasser; er bekam sogleich heftige Convulsionen, und am Rande der weifsen Linie unter dem Nabel eine Geschwulst von der Gröfse eines Hühnereyes, die, wie sich bey der Section zeigte,

zeigte, durch das Zerreifsen eines *musc. recti* entstanden war. In einem Falle war bey der Amputation der Median-Nerv mit in die Ligatur gefafst worden, und der Nerv unterhalb und oberhalb der Ligatur, wie ein Champignon aufgeschwollen. Die Nerven eines Amputationsstumpfs schwellen an, und bilden eine Art Kopf, von welchem unendlich feine Nervenfäden zur Belebung der Narbe ausgehen. Die entfernten Urfachen des *Tetanus* waren: 1) wenn die Nerven mit den Gefäfsen unterbunden; 2) wenn fie in der Periode der abfallenden Schorfe von kalter feuchter Luft betroffen wurden; 3) wenn fie mit den entfprechenden Theilen der Narbe eine zu feste Verbindung eingehen; 4) wenn die Gelenkköpfe zerfchmettert, fremde Körper ins Gelenk gedrungen, die empfindlichen Theile des Gliedes zerfleifcht waren. Bey einigen half das Durchfchneiden der Ligatur, das Auflegen einer Salbe mit fpanifchen Fliegen, wo die Eiterung aufgehört hatte, oder die Nerven durch kalte feuchte Luft gereizt waren.

Wo zu vermuthen war, dafs die Nerven durch Adhäfionen an einigen Puncten der Narbe gezerrt wurden, war das tiefe Einwirken des Glüheifens von wunderbarem Erfolge. Mehrere äufserft merkwürdige Krankengefchichten beftätigen die hohe Wirkfamkeit des Glüheifens im Wundftarrkrampfe. Ein Ladeftock wurde einem Soldaten am Stirnbein herein, und am Hinterhaupte herausgefchoffen; fo jedoch, dafs der ganze Ladeftock vorn und hinten herausftach. Das vordere Ende brach bey dem Verfuche, ihn herauszuziehen, ab, das hintere blieb ftecken, ungeachtet aller Verfuche, es herauszuziehen. Bey der Section fand es fich, dafs der Stock zwifchen beiden *Haemifphären* durch und am Hinterhaupts-Loche herausgegangen war, ohne irgend einen wichtigen Theil zu verletzen. — Ein Streiffchufs am Bauche erzeugte ohne Hautverletzung eine Zerreifsung des *musc. rectus*, und einen Bauchbruch. Mehrere ähnliche Streiffchüffe erzeugten innere Blutergiefsungen und andere Verletzungen. — Nach der Schlacht bey Wagram wurde bey zweyen Soldaten die Exftirpation des Schenkels gemacht; allein leider ftarben beide einige Stunden nach der Operation, welches der Vf. dem zufchreibt, dafs fie zu fpät, als fchon die ganze Conftitution fich in Aufruhr befand, operirt wurden. Die *Exciſio humeri* wurde nach den Schlachten von Efslingen und Wagram bey 14 Verwundeten gemacht, von denen zwölf genafsen. Bey mehreren mufsten Einfchnitte in den Bruftmuskel gemacht, und die zerriffene Arterie hoch oben unter dem Schlüffelbein unterbunden werden. Den Vf. hat die Erfahrung gelehrt, dafs die Gelenkamputation unter übrigens gleichen Umftänden gröfsern Erfolg hat, als die in der Dicke der Glieder gemachte: 1) weil bey letzterer der Knochen bedeutend durch die Säge gemifshandelt wird; 2) der Schnitt durch mehrere Muskeln geht; 3) weil die Krankheit der weichen Theile und infonderheit des Knochens fich fehr häufig bis zum nächften Gelenk erftreckt.

Bey der Gelenkamputation wird die Operation *über der Grenze der Verletzung* des Knochenöbels gemacht, und wenige Muskeln werden durchfchnitten; der Knochen blättert felten ab. Diefs alles wird durch Fälle bekräftigt. Von 10 Gelenkamputationen gelingen nach dem Vf. neun, während man felten $\frac{3}{4}$ derer rettet, die in der Dicke des Gliedes amputirt find. In mehreren Fällen, wo mit dem örtlichen Uebel Schwindfucht verbunden war, verfchwanden die Zufälle der letztern, fobald durch die Amputation das örtliche Uebel entfernt war. — In Fällen, wo die *Tibia* bis nahe an ihre Gelenkköpfe zerfchmettert war, nahm der Vf. nicht den Oberfchenkel ab, fondern amputirte; damit der Kranke künftig befser ein künftliches Bein tragen konnte, noch im dicken Ende der *Tibia* unmittelbar unter der Tuberofität und der Infertion der *Extenſores cruris*. Wenn nur wenig der *Fibula* am Stumpfe zurückblieb; fo nahm er fie lieber *ganz* aus ihrem Gelenke weg. Eine Menge glücklicher Fälle diefer Art berechtigen den Vf., diefs Verfahren in folchen Fällen der Schenkel-Amputation vorzuziehen. (Sehr auffallend ift es dem Rec., in dem ganzen Werke keine Erwähnung der *Exciſio genu* zu finden, um fo mehr, da der Vf. fo fehr für Excifionen aus den Gelenken eingenommen ift.) Dagegen verwirft der Vf. die Amputation des Unterfchenkels dicht über deffen untern Knöcheln, weil hier nur wenig Zellgewebe und Fleifch die Knochenmaffe bedeckt, und leicht fchlechte Eiterung, Abblätterung und andere üble Zufälle erfolgen.

(Der Befchlufs folgt.)

NEUE AUFLAGE.

München, b. Lindauer: *Chriftliche Kirchengefchichte*, von Dr. *Anton Michl*, Kön. Baier. geiftl. Rathe und öffentl. Lehrer des Kirchenrechts und der Kirchengefchichte an der Königl. Ludwigs-Maximilians-Univerfität zu Landshut. *Zweyter* Band. *Zufätze* zum *erften* enthaltend. *Zweyte* verbefferte Auflage. 1819. 494 S. 8. (2 Thlr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1812. Nr. 247. u. 248.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

October 1819.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Engelmann: *J. D. Larrey's — — medicinisch-chirurgische Denkwürdigkeiten aus seinen Feldzügen* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Aufenthalt in Paris S. 584. Mit der Einspritzung der Scheidenhaut war der Vf. bey der Cur der *Hydrocele* noch am besten zufrieden; doch erregte auch sie zuweilen heftige Zufälle; daher wählte er folgendes Verfahren: er stiefs einen Troikar ein, liefs das Wasser heraus, legte ungefähr einen Tag lang eine elastische, an der Spitze mit mehreren Oeffnungen versehene Sonde an. Die Zufälle waren sehr gelinde, eine Menge Kranker wurde auf diese Weise glücklich geheilt. Man kann die Entzündung durch dieses Mittel nach Gefallen vermehren oder vermindern. Sobald aus der Sonde Feuchtigkeit auszusickern aufhört, muss man die Sonde ausziehen; denn dieses ist ein Zeichen der anfangenden Entzündung. — Ueber die Mastdarmfistel sagt der Vf. nichts neues. — Den *Scirrhus* der Brust und der Hoden glaubt der Vf. am häufigsten dem Zurücktreten eines Scheiden- oder Tripperausflusses zuschreiben zu müssen, und räth folglich solche sogleich zurückzuführen. — Bey einem eingeklemmten Leistenbruche, der bereits einmal eingeklemmt gewesen, fand der Vf. zwey Bruchsäcke über einander. In einem andern Falle waren eine Menge Spulwürmer Ursache, dass der bloßgelegte Darm nicht eher zurückgebracht werden konnte, bis jene einzeln durch den Bauchring in den übrigen Darmkanal geschoben waren. — Wichtig ist die Abhandlung über die Operation des *Empyem's*. Je mehr einer Flüssigkeit sich in die Brusthöhle ergiefst, desto mehr zieht sich der Lungenflügel nach oben und hinten zurück, er wird comprimirt, er geht Adhäsionen mit den ihn umgebenden Theilen ein, seine Luftzellen verwachsen, lassen keine Luft mehr ein. Die Lunge kann sich nicht wieder ausdehnen, wenn auch die Flüssigkeit entfernt wird. Daher ist der Erfolg der Operation des *Empyems* um so ungewisser, je länger die ergossene Flüssigkeit bereits in der Brusthöhle verweilt hatte. Der nach dem Abzapfen der Flüssigkeit entstandene leere Raum, wird durch die Elasticität der weichen vorhin verdrängten Theile, und durch neue Adhäsionen, die sie unter sich eingehen, wieder gefüllt. Dieses geschieht um so leichter, je jünger das Subject, je elastischer, gefäfsreicher die Theile sind. Jenseits des Alters von 30 Jahren, wo die Verknöcherung vollendet, geschieht's nicht mehr. Daher 1) man öffne frühzeitig die Brusthöhle, und lasse die Flüssigkeit heraus. 2) Man unterhalte den Ausfluss der letztern durch einen eingelegten ausgezupften Leinwandstreifen, und halte die Luft ab. — Mehrere äufserst lehrreiche, interessante hierher gehörige Fälle bekräftigen das Gesagte. Bey einem Kranken war das Herz durch Wasser in der linken Brusthöhle nach der rechten Seite verdrängt, der Puls schwach, am Rücken zeigte sich eine *oedematose* Geschwulst. Funfzehn bis sechszehn Maas Wasser wurden herausgelassen. Der Kranke gab eine Zeitlang die besten Hoffnungen, starb aber dennoch allmälig hectisch. Den weitläuftigen Sectionsbericht übergehen wir. — In einem Falle von Verwundung durch ein Messer hatte sich allmälig eine Menge *Serum* im Herzbeutel angesammelt. Der Vf. schnitt zwischen der 5ten und 6ten Rippe ein, öffnete den Herzbeutel, und liefs gegen 3 Pfund Flüssigkeit heraus. Der Kranke gab grofse Hoffnung zur Genesung, als ein Diätfehler ihn 23 Tage nach der Operation dem Grabe zuführte. In einem dritten Fall von Lungenverletzung musste der Vf. wegen Blutung die verletzte *Art. intercostalis* mit einer krummen Nadel unterbinden. Den siebenten Tag wurde durch die von *Valentin* als Zeichen angegebene *Ecchymose* am hintern untern Theil des *Thorax* und einige andere Zufälle eine Blutvergiefsung erkannt. Der Vf. öffnete zwischen der 4ten und 5ten Rippe die Brusthöhle. Innerhalb 5 Tagen flossen 10 — 12 Maas schwarzblutige Flüssigkeit ab. Die Brusthöhle verengerte sich allmälig an dieser Seite, nachdem lange eiterartige Flüssigkeiten aus der Wunde ausgeflossen waren. Zwölf Monate nach der Operation war der Kranke bis auf eine kleine unbedeutende fistulöse Wunde, die in die Brusthöhle drang, vollkommen geheilt. Ein 4ter Kranker zeigte sich mit einer 6 Monate alten fistulösen Stichwunde zwischen der 4ten und 5ten rechten Rippe. Das Eiter sackte sich auf dem Zwergfelle, weshalb der Vf. eine Gegenöffnung machte. Alles ging erwünscht, als er sich durch einen Spatziergang eine Entzündung zuzog, an welcherer starb. Die Lunge lag zusammengefallen an der Wirbelsäule, die Rippen hatten ihre Wölbung verloren, und dadurch die Brusthöhle verengert. Der

3te Fall ist dem 2ten ähnlich; doch starb der Kranke in der Nacht vom 8ten zum 9ten Tage nach der Operation an neuer Entzündung und Brand. Die *Art. mammaria int.* war verletzt, und hatte die Blutergiefsung bewirkt. — Eine Wunde des Zwerchfells mit sardonischem Lachen wurde glücklich geheilt, wobey blutige Schröpfköpfe, die der Vf. ganz besonders bey Lungenverletzungen mit *Emphysem* und Blutergiefsung empfiehlt, von ganz besonderm Nutzen waren. — Mehrere andere hier erzählte wichtige Lungenverletzungen übergehen wir.

Der *vierte* Theil des Originals, *zweyte* Theil der Uebersetzung enthält, aufser einer Menge historischer Notizen, grofsen Theils nur Bestätigungen und Wiederholungen der in den frühern Abhandlungen und Feldzügen für die Wissenschaft aufgestellten Grundsätze, weshalb wir dessen Inhalt in einer gedrängteren Uebersicht vortragen dürfen.

Feldzug in Rufsland. In *Witepsk* machte der Vf. zwey Amputationen aus dem Hüftgelenke, von denen eine vollkommen gelang. Der andere Kranke war beynahe geheilt, als er aus Mangel an Nahrungsmitteln von einem schleichenden Fieber ergriffen, starb. Einem andern war durch eine Kanonenkugel der Kopf des Oberarms, das Schlüsselbein und das ganze Schulterblatt zerschmettert. Er wurde operirt und genafs. Der Vf. machte in *Smolensk* in den ersten 24 Stunden eilf Exstirpationen des Arms im Schultergelenke, von denen 9 geheilt wurden, die beiden andern Kranken der Ruhr unterlagen. Dieselbe Operation machte er bey *Mosaisk* ebenfalls 11 Mal, und zwar 9 Mal mit glücklichem Erfolge. Einem Dragoner-Officier wurde der Schenkel exstirpirt, der Kranke genafs. In den ersten 24 Stunden nach diesem Treffen machte der Vf. gegen 200 Amputationen (!!) — Die Beschreibung des Feldzugs, die schauerlichen Scenen des Rückzugs sind hinlänglich bekannt, und werden daher von uns übergangen. Blonde phlegmatische Leute ertrugen die Kälte weniger gut, als Brünette, sanguinische. Viele die vom Frost erstarrt, sich plötzlich der Wärme aussetzten, fielen tod zur Erde. Der sich damals entwickelnde *Typhus* ist uns leider bekannt genug.

Feldzug in Sachsen S. 111. In einem Falle hatte der Vf. in den Köpfen der *Tibia* amputirt, und fand mit Erschrecken, dafs ein *verticaler* Bruch die beiden Gelenkköpfe trennte; dennoch war der Erfolg glücklich. Von achtzehn im Schultergelenke nach der Schlacht bey *Lützen* Amputirten, genafen funfzehn. Die sächsischen Wundärzte beschuldigt der Vf., sie hätten bey den Amputationen Haut und Muskeln mit einem Zuge durchschnitten, und die Wunde zugenäht, ohne die Gefäfse zu unterbinden (??) In einem Berichte an den Kaiser sagt der Vf., vom 1sten May 1813 bis zum 1sten Juny seyen von ungefähr 22,000 Verwundeten 2400 gestorben, 971 amputirt, von denen 731 geheilt wurden; 220 (?) Mal wurde vom Vf. die Exarticulation der Schulter gemacht. — Die Trepanation mufs nur angewendet werden: 1) Bey Brüchen und Depressionen der Schädelknochen. 2) Wenn fremde Körper zwischen den Fragmenten der Schädelknochen eingekeilt, oder ins innere der Schädelknochen eingedrungen sind, ohne sich von dem Gewölbe derselben zu entfernen. 3) Wo eine Ergiefsung irgend einer Flüssigkeit unter der Hirnschaale gewifs ist. — Halbseitige Lähmung in Folge von Kopfverletzung trifft immer die der Verletzung entgegengesetzte Seite mit Ausnahme der Zunge, welche nach dem Vf. immer auf der Seite der Verwundung selbst gelähmt wird, weil das 9te Nervenpaar aus den Wurzeln der olivenförmigen Körper entspringen, die gleich den Schenkeln der *medulla oblongata* aus dem kleinen Gehirn hervorgehn, und keine Durchkreuzung erleiden. (Herr *Larrey* beweist durch diese eben so gesuchte als unrichtige Erklärung jener Erscheinung, dafs bey halbseitiger Lähmung des Körpers, der Gesichtsmuskeln u. s. w. allemal die Zunge beym Herausstrecken nach der *gelähmten* Seite hingezogen wird, und daher nicht den Gesetzen der Durchkreuzung der Gehirn-Marksubstanz zu folgen *scheint*, dafs er keinen richtigen Begriff von der Wirkungsart der *musculi genioglossi* hat. Indem sie beide von der untern Kinnlade entspringend, sich an die *Basis* der Zunge festsetzen, und letztere in der *Diagonale* aus dem Munde hervorziehn, mufs natürlich bey Lähmung der ganzen rechten Seite, und des rechten *genioglossus* die Spitze der Zunge beym Herausstrecken durch die alleinige Wirkung des linken *genioglossus* nach dem linken Mundwinkel hingezogen werden; die Zunge wird daher allemal nach der gelähmten Seite hingezogen, obgleich sie an derselben Seite, wie der übrige Körper, gelähmt ist. Rec.) Der Eingang einer in den Schädel gedrungenen Kugel ist oft kleiner, als der Umfang der Kugel selbst, wegen der Elasticität und Zusammenziehung der Knochentheile, und daher beobachtet man diese Erscheinung häufiger bey jungen Subjecten, als bey alten, deren Knochen spröder sind, und leichter und im grösern Umfange zersplittern. Wo ein fremder Körper im Knochen stecken bleibt, darf man doch nur den Trepan anwenden, wenn die Gegenwart desselben das Leben des Kranken bedroht; im entgegengesetzten Falle wartet man mit dem Ausziehn des Körpers, bis er durch die Eiterung gelöst ist. Bey einfachen Knochenbrüchen des Schädels darf man niemals trepaniren, wenn die Knochen nicht eingedrückt, keine fremden Körper eingekeilt, keine Zufälle vorhanden sind. Wenn grofse Lappen der Kopfbedeckung ohne üble Zufälle abgetrennt sind, so legt sie der Vf. wieder auf, nachdem er ihre *Basis* zum Abflufs der Feuchtigkeiten durchstochen hat. Ein paar erzählte Fälle bekräftigen die Lehre, dafs, wo keine Zufälle vorhanden, auch nicht trepanirt werden darf; ganz besonders aber mufs man vom Trepan abstehn, so bald und so lange Zufälle von Entzündung vorhanden sind; es erfolgt sonst unfehlbar heftige Entzündung und Brand der Hirnhäute.

Da-

Daher kam es vielleicht, dafs *Desault* diese Operation für tödtlich hielt. Wo einmal trepanirt werden soll, mufs es frühzeitig geschehen, ehe Entzündung eintritt. Wenn nach Verletzung des Kopfs ein Hirnbruch entsteht, so darf man nur gelinde Mittel anwenden; das Abschneiden der vorwuchernden Gehirnmasse sah der Vf. den Tod herbeyführen; eben so starben die, bey welchen man Druck anwendete. Ein Lanzenstich drang tief in den linken hintern Gehirnlappen eines Grenadier; der Kranke genafs, verlor aber allmälich die Stimme, erlitt eine Schwäche des Geruchs, Geschmacks, des Schluckens, des Athmens. Ein Brechmittel wirkte nicht; der Unterleib war beym Athmen unbeweglich; der Herz- und Arterienschlag äufserst schwach. Auch die Verdauung war langsam und schwach. Bey einer ähnlichen Verletzung von vorn in den innern hintern Theil des vordern linken Gehirnlappens war die linke Hälfte der Zunge des Geschmacks beraubt. Sehr bündig widerlegt der Vf. Herrn *Richerand's* Behauptung, dafs die auf Kopfverletzungen folgende Leberentzündung Folge gleichzeitiger Erschütterung der Leber sey. In mehreren hier erzählten Fällen dieser Art war die Kopfverletzung mit gar keiner Erschütterung verbunden; in andern Fällen von ungeheurer Erschütterung des Körpers blieb die Leber, welche durch ihre Verbindungen und Lage sehr dagegen geschützt wird, unverletzt. Dagegen erschien sie häufig mit Uebergang in Eiterung nach Verletzungen anderer Theile in Folge des sich dabey entwickelnden inflammatorischen Fiebers, z. B. nach dem Durchziehn eines Haarseils zwischen den Gelenkköpfen eines falschen Gelenks, in Folge dessen der Patient starb. — Die Beschreibung einer fürchterlichen Zerschmetterung der Gesichtsknochen durch einen Pistolenschufs in den Mund mit glücklichem Ausgange, beschliefst diese lesenswerthe Abhandlung über Kopfverletzungen. — Bey einem *Tirailleur* war durch eine Kugel der Kehldeckel weggerissen, und Blut in die Höhle des *Larynx* ergossen. Er war der Erstickung nahe. Der Wundarzt schnitt die *Cart. thyreoidea* ein, (in der Uebersetzung steht — *aus* —) um das Blut herauszulassen. Der Patient genafs. Die Stimme behielt nur eine kleine Undeutlichkeit. Der Vf. erzählt ein Paar Operationen des *Empyem's*, die er in Folge der Eiterfackungen nach Schufswunden verrichten mufste. Die leidende Seite plattete sich allemal nach der Operation ab, verlor ihre Wölbung. Der leere Raum in der Brust wurde allemal durch das Zusammentreten der umgebenden Theile, und durch zelligte Massen ausgefüllt. In einem Falle mufste der Vf. einer Rippe mit dem linsenförmigen Messer einen grofsen Theil ihrer Breite ausschneiden, um eine gröfsere Oeffnung zu erhalten, aus welcher er eine dicke Flintenkugel, die er im Boden der Brusthöhle gefühlt hatte, auszog. Der Kranke genafs. Auch bey Unterleibswunden setzt der Vf. gern sogleich trockene Schröpfköpfe auf, um die nach innen ergossenen Flüfsigkeiten möglichst auszuleeren. Bey den Unterleibswunden, mit Vorfall des Netzes, vertheidigt der Vf. sein gewöhnliches Verfahren, das Netz, sobald es nicht gleich im Anfange zurückgebracht werden konnte, ehe es entzündet und angeschwollen war, ruhig liegen zu lassen, und dessen Zurückziehung der Natur zu überlassen. Letztere erfolgt unterhalb des Nabels, und bey jüngern Subjecten ganz besonders schnell. Das Unterbinden des Netzes verwirft der Vf. ganz; das Abschneiden erlaubt er nur, wo der Brand blofs eine äufsere Portion ergriffen hat. Denn leicht erfolgen nach der Unterbindung und dem Zurückschieben des Netzes doch noch innere Blutergiefsungen. Wo die Natur das Zurückziehn des Netzes verspätet, berühre man es verschiedentlich mit dem *Cauterium actuale* (!) (Wenige Wundärzte werden ein solches Verfahren billigen. Rec.) Ein Paar erzählte Fälle dieser Art empfehlen in der That dieses Verfahren nicht besonders. Die hier folgenden späteren Erfahrungen über Blasenverletzungen bestätigen, was Herr *Larrey* schon früher über sie gesagt hatte. Der Urin fliefst erst dann in besonderer Menge aus der Wunde aus, wenn deren Schorfe sich lösen; jetzt erst bilden sich Urin-Saekungen und Gänge, welche das Einlegen eines elastischen Catheters dringend erfodern. Zuweilen erfolgt eine Blutergiefsung in der Blasenhöhle, der man durch den Catheter und Einspritzungen begegnet. Wenn eine Kugel in der Blase liegen bleibt, sollten in diesem Falle Einspritzungen von lebendigem Queckfilber von Nutzen seyn? Helfen sie nicht, oder sind noch andere fremde Körper in der Blasenhöhle enthalten, so zieht man sie aus; aber nicht durch die zufällige Wunde; sondern durch einen, wie bey der *Sectio lateralis* gemachten Blasenschnitt: die Kranken dieser Art fühlen die Kugel in der Blase herumrollen. Der Vf. bekräftigt alles dieses durch mehrere Krankengeschichten. — Der Vf. schneidet die Ligaturen parallel mit der Fläche des Amputations-Stumpfes ab. Gröfsere Arterien unterbindet er mit einem zwischen gelegten Pflasterstreifen und dem Blech von *Dubois*.

Eine Blutung aus einer verwundeten Schenkel-Arterie stillte sich von selbst; eine solche aus der *Carotis* wurde von einem englischen Arzte *(Collier)* in *Brüssel* durch Unterbindung geheilt. In ein Paar Fällen von Verwundung der *Art. cruralis* und *axillaris* von geringerm Umfange wurde die Circulation in der Arterie erhalten. Unter mehreren Fällen vom *varicösen Aneurysma*, die der Vf. erzählt, ist der eine ganz besonders merkwürdig. Einem Grenadier wurde ein Theil des *musc. mastoideus*, der *musc. scalenus*, die *Art. subclavia*, die *vena subclavia* und ein Theil des *plexus brachialis* durchhauen. Die Blutung stand in Folge der Ohnmacht; er wurde auf eine der *Valsalva*schen Methode ähnliche Art geheilt. Das Blut der Arterien bahnte sich allmälich einen Weg in die verletzte *vena subclavia*, von da in die *v. jugularis*, *sinus durae matris*, und erregte

regte heftige Kopfzufälle, die nur durch Aderlaſſen gehoben werden konnten. Die Armvenen ſchwollen, klopften, und ergoſſen beym Aderlaſs ein purpurrothes arterielles Blut. Allmählig aber wurden die kleinern arteriellen Anaſtomaſen erweitert, die Arterien des Vorderarms klopften wieder, noch ſpäter verſchwand dieſes Klopfen abermals, die Geſchwulſt und Bewegung der Armvenen verlor ſich, ja die *Venen* ſelbſt waren nicht mehr bemerkbar; wahrſcheinlich hatte ſich ein ganz neues Gefäſs und Circulationsſyſtem gebildet: denn der Arm blieb warm und genährt; doch hatten ſich die mehrſten Finger, welche in Folge der Nervenverletzung gelähmt waren, verkürzt. Einen weitern Bericht dieſes merkwürdigen Falls erlauben dieſe Blätter nicht.

Die folgende Abhandlung über das *Rückenweh*, *Hüftweh* u. ſ. w. enthält eine Menge von Beobachtungen, welche von der groſsen Wirkſamkeit wiederholt angewandter *Moxa* - Cylinder und ſelbſt des Glüheiſens nach Herrn *Ruſts* Vorſchrift zeugen. Hat ſich bereits ein *Abſceſs* gebildet, und dieſer ſich auf die Anwendung der *Cauterien*, wie doch häufig geſchieht, nicht zertheilt, ſo öffne man ihn erſt ſpät, nachdem das eigentliche Knochenübel bereits beſeitiget iſt, und zwar mit einem weiſs glühenden *Troitquarts* oder Meſſer, oder mit einem Haarſeil, oder mit *lapis cauſticus*, und wende nach Entleerung des Eiters fortgeſetzt Einwickelungen an. Wird der Abſceſs früher geöffnet, ſo ſtirbt der Kranke. Die Verlängerung des Schenkels bey der Hüftkrankheit, hängt nicht von einer Verdickung der Knorpel, die gegentheils meiſtens verdünnt ſind, ſondern von einer Erſchlaffung, Lähmung der Muskeln und Gelenkbänder (und Senkung der entſprechenden Beckenſeite Rec.) ab. Daher kann dieſe Verlängerung auch ſchnell durch den kräftigen Reiz eines glühenden Eiſens entfernt werden. Das *Ligamens. interarticulare* wird allmählig zerſtört; die folgende Verkürzung des Schenkels hängt viel ſeltener von einer freywilligen Ausrenkung des Gelenkkopfes ab, die nur entſtehen kann, wenn zu gleicher Zeit eine plötzliche, mechaniſch einwirkende Urſache den von ſeinen Befeſtigungen entblöſsten Gelenkkopf heraustreibt; ſondern ſie entſteht vielmehr meiſtens durch eine Abſorption des Gelenkkopfs mit dem Knorpel, und eine Vertiefung und Erweiterung der Gelenkpfanne. Selten erfolgt bey der Heilung wirkliche *Anchyloſe*; die Knorpel erzeugen ſich zwar nicht wieder; dagegen erhalten die Gelenkköpfe eine elfenbeinartige Abglättung. Dieſs alles wird durch Krankheitsgeſchichten beſtätigt. In Betreff der Amputation aus dem Schultergelenk befolgte der Vf. ſein früheres Verfahren, auch gelingt die Operation ſelbſt da oft, wo gar keine Fleiſchlappen (ein vorderer und ein hinterer) gebildet werden konnten. Ehe der vordere Lappen nach der Auslöſung des Gelenkkopfs gebildet wird, läſst der Vf. durch einen Gehülfen oberhalb die fleiſchichten Theile und Gefäſse mit den Fingern comprimiren. Wo man ſich auf die Gehülfen verlaſſen kann, braucht man bey der Exſtirpation des Schenkels nicht vorher die Schenkelarterie zu unterbinden; es iſt beſſer nach Beendigung der Operation die Gefäſse einzeln zu unterbinden. Nach der Amputation des Unterſchenkels verwachſen gewöhnlich *Tibia* und *Fibula* am Stumpfe in eine Maſſe.

Der übrige Theil dieſes Bandes, welchem drey Kupfertafeln angehängt ſind, enthält meiſtens nur hiſtoriſche Notizen über die Feldzüge in Sachſen und in Frankreich, die wir uns zu übergehen erlauben.

LITERATURGESCHICHTE.

HELMSTÄDT, in der Fleckeiſen. Buchh.: ***Gallerie der jetzt lebenden deutſchen Dichter, Romanenſchriftſteller, Erzähler, Ueberſetzer aus neuern Sprachen, Anthologen und Herausgeber belletriſtiſcher Schriften;*** begleitet zum Theil mit, hin und wieder ganz neuen, biographiſchen Notizen. Beſorgt von *Friedrich Raſsmann.* 1818. 38 S. 8. (4 Gr.)

Dieſe Gallerie macht eigentlich einen integrirenden Theil des in der Verlagshandlung erſchienenen *Taſchenbuchs für das Geſchäftsleben auf das Jahr* 1819 aus, iſt aber auch beſonders zu haben. Die geringe Seitenzahl läſst ſchon erwarten, daſs hier von keiner literariſchen oder biographiſchen Ausführlichkeit die Rede ſeyn könne; nur Vorname, bürgerlicher Charakter, Aufenthaltsort, Geburtsort, Jahr und Tag der Geburt werden von jedem Dichter, ſo weit ſie bekannt ſind, angeführt, ohne Beyfügung irgend einer literariſchen Notiz. Das bisherige Ausbleiben der Fortſetzung von Meuſels gelehrtem Deutſchland, welches bekanntlich nur bis zum Jahr 1810 geht, iſt für dieſe Gallerie ein ungünſtiger Umſtand geweſen; obgleich der Herausgeber aus zerſtreueten, öffentlichen und Privatnachrichten manche Notiz geſammelt hat, ſo ſtöſst man doch überall auf groſse Lücken. Dieſe wird er in einem nächſtens erſcheinenden Nachtrage, wozu auch Rec. die ihm zu Gebote ſtehenden Materialien privatim mitgetheilt hat, möglichſt auszufüllen und das Ganze zu vervollſtändigen ſuchen, was alsdann für jeden, dem an einer Kunde unſrer lebenden ſchönen Geiſter gelegen iſt, ein recht ſchätzbares Hülfsmittel ſeyn wird.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

October 1819.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

1) PARIS, b. Delaunay: *Coup d'oeil sur les démêlés des cours de Bavière et de Bade.* Par M. *Bignon.* Paris 1818. 8.

2) DEUTSCHLAND: *Aktenstücke zur Beleuchtung der badenschen Territorial-Frage.* XL u. 77 S. 1818. 8.

3) MÜNCHEN, b. Lentner: *Oeffentliche Stimmen über die Badensche Territorial Frage seit Erscheinung der Aktenstücke* 2 Hefte. 8. (10 Gr.)

4) SULZBACH, b. Seidel: *Betrachtungen über die badensche Territorial-Frage*, von *T. A. v. Mosham.* 8. (4 Gr.)

5) (Ohne Druckort:) *Aktenstücke über die badensche Territorial-Angelegenheit* nach der Zeitfolge geordnet, nebst einer Karte des Grofsherzogthums Baden und einem statistischen Tableau. Ein Beytrag zur Charakteristik der neuern Zeitgeschichte; herausgegeben von einem Mitgliede der ehemaligen Reichsritterschaft in Franken. 108 S. 1818. 8.

Es war im August 1818 als *Bignon* die französische Vermittlung bey der s. g. Badenschen Territorialfrage zur Sprache brachte, da Frankreich erst durch die Erklärung der verbündeten Mächte vom 15ten Nov. 1818 „die Stelle angewiesen bekam, die ihm in dem europäischen Staatensystem gebührt", und also bis dahin einer Art Acht unterlag. Doch *B.* wollte in der That auch nichts weniger, als für die fr. Einmischung in die Badensche Sache, sondern eigentlich für die Räumung Frankreichs von den fremden Truppen sprechen; und da diese längst erfolgt ist, so gehört seine Schrift zu den veralteten. Dasselbe läfst sich auch von den sämmtlichen Schriften über die Badensche Sache halten, da diese nunmehr gleichfalls entschieden ist. — Es soll daher nur das Geschichtliche dieser lange schwankenden Verhandlungen kurz verfolgt werden, da es ein ähnliches Steigen und Fallen, wie bey den Staatspapieren, so auch bey den Staatsverträgen nachzuweisen scheint. Bayern hatte in dem Rieder-Vertrage vom 8ten Oct. 1813 Landabtretungen gegen vollständige und wohlgelegene Entschädigung zusagen müssen; Baden dagegen verpflichtete sich in dem Vertrage vom 20sten Nov. 1813 zu allen Abtretungen, welche die Erhaltung der Stärke und Unabhängigkeit von Deutschland erfodern würden, gegen eingeschränktere Entschädigung. Am 3ten Juny 1814 ward zwischen Oestreich und Bayern ein Vertrag geschlossen, der zu Gunsten Oestreichs durch den Austausch von Tyrol und Vorarlberg gegen Würzburg und Aschaffenburg in Vollzug kam, zu Bayerns Nachtheil aber in Betreff der Ueberweisung von Mainz und der alten Pfalz unerfüllt blieb. Eine neue Uebereinkunft vom 11ten April 1815 erregte so viel Widersprüche, dafs sie unter Mitwirkung der Gesandten der verbündeten Mächte am 23sten April durch eine andere verdrängt ward, die gleiches Schicksal hatte, und am 10ten Jun. der „*förmlichen*, obwohl *geheimen Verpflichtung* der verbündeten Mächte", wich, „Oestreich in den Unterhandlungen wegen Wiedererwerbung des Inn- und Hundrüksviertels und des Landes Salzburg zu unterstützen und ihm den Heimfall der Pfalz (mit Ausnahme des Preuss. Antheils) und des Breisgaus zu versichern." Dieses geschah am dritten Tage, nachdem die Gewährleistung unter den sämmtlichen Bundesgliedern über ihre Lande feyerlich bekräftigt und öffentlich beurkundet war; bey der Entwerfung der s. g. Pariser Protocolle geschah ferner die Erklärung von England, Preufsen und Rufsland am 3ten Nov.: (am 26sten Sept. war der heilige Bund geschlossen,) *alle ihre Mittel anzuwenden*, um Oestreich von Bayern die verlangten Lande gegen die Entschädigung zu verschaffen, welche nun noch mehr geschmälert war; und als sich Bayern weigerte, foderte der Oestreichische Gesandte zu München Reisepässe; so kam der Vertrag vom 14ten April 1816 zu Stande, wodurch Oestreich seine Lande zurückerhielt, Bayern statt an seinen Grenzen, jenseits des Rheins entschädigt ward, und ins Geheim die Gewährleistung des Heimfalls des Badenschen Neckarkreises, und das Versprechen bekam, dafs Oestreich alle seine Mittel und die Verwendung bey den verbündeten Mächten eintreten lassen werde, damit Bayern den Badenschen Main- und den Tauberkreis statt der vorläufig bedungenen Oestr. Zahlung von 100,000 Fl. empfinge.

Indefs sich dieses zutrug, näherte sich der Grofsherzog von Baden seinem frühen Grabe. Weder er noch seine beiden Oheime hatten Söhne; und die männliche Erbfolge im Hause Baden erlosch mit ihnen, oder mufste auf die Söhne zweyter Ehe des Grofsherzogs Karl Friedrich auf die Grafen Hochberg übertragen werden. Auf dieses Erlöschen war

bey der obenerwähnten Zusicherung des Heimfalls, des Breisgaus und der Pfalz an Oestreich, und von diesem wegen der Pfalz an Bayern gerechnet; auch in dem Beytrittsvertrage, weil Baden zu dem Bündnifs gegen Napoleon am 11ten May 1815 der Landbestand des Grofsherzogthums nicht gewährleistet, sondern nur seine Fortdauer verheifsen, *(à ne point souffrir qu'il soit porté atteinte à l'existence politique)* und die Kunde davon und von den Verhandlungen über das Zerstückeln im Lande nicht verborgen. Man denke sich nun den dortigen Zustand: ein sterbender Fürst, die Trauer über den Tod seines nächsten Erben, und ältesten Oheims, die nahe Furcht vor einem Erbfolgestreit, die Verwirrung zwischen französischer und deutscher Verwaltungsweise, die Unruhe frommer Gemüther wegen der Weiterung über die Bischofswahl, die Unzufriedenheit der Standesherren, die Wünsche im Breisgau und in der Pfalz nach der Verbindung mit den alten Landsleuten, die Erschöpfung aller Unterthanen durch Steuern und Lieferungen, zuletzt hin und wieder Hungersnoth selbst; hat man sich diesen Zustand gedacht, so mufs man den verständigen Sinn der Badener hochachten, welche ruhig, aber gefafst blieben. Es handelte sich um eine *Badensche Theilung* in zwey Hälften: nämlich von 172 □Meilen 1,001630 Einw., 3,682 auf die □Meile, 7,000000 Fl. Einkünften sollten 109$\frac{1}{10}$ □Meilen 420182 Einw., 3,855 auf die □Meile, 2,935781 Fl. Einkünfte entnommen und 162$\frac{9}{10}$ □Meilen 581448 Einw., 3567 auf die □Meile, und 4,064218 Fl. Einkünfte bey dem Grofsherzogthum gelassen werden. Von Badenscher Seite scheint sich die Vertheidigung darauf beschränkt zu haben, die Einlassung in die Verhandlungen darüber zu verweigern, im Vertrauen, dafs man Gewalt nicht gebrauchen werde, und nach der Allg. Zeit. St. 338. von 1818 ist auch der Russ. Vorschlag im Jahr 1817 zurückgewiesen, den Main- und Tauberkreis gegen Gewährleistung der übrigen Lande, mit Hinzufügung der Graffchaft Hohengeroldseck, eines jährlichen Geldzuschusses von 100,000 Fl. und vermehrter Rheinzölle, so wie gegen Anerkennung der Hochbergischen Erbfolge abzutreten. Die letztere ward durch das Hausgesetz vom 4ten Oct. 1817 zugleich mit der Untheilbarkeit und Unveräufserlichkeit des Grofsherzogthums öffentlich erklärt, Kraft der Versicherungsurkunde des Grofsherzogs Karl Friedrich bey seiner zweyten Vermählung, vom 24sten Nov. 1787, Kraft seiner fernern Urkunde vom 10ten Sept. 1806 und vermöge der vollkommenen Landeshoheit. Am 13ten März 1818 schrieb der Grofsherzog an den König von Bayern: (Hamb. Zeit. vom 28sten April.) „Seit 3 Jahren bin ich bedroht — suchen meine Verbündeten mir die schönsten Provinzen zu entreifsen, und disponiren bey meinen Lebzeiten über meine Succession. — Ich glaube die eingegangenen Verpflichtungen durch die Anstrengungen die mein Land für die gemeinschaftliche Sache gemacht und durch die letzten Vorschläge die mein Gesandter zu Frankfurt übergeben hat, mehr als erfüllt zu haben, und bin unwiderruflich entschlossen, *mich auf nichts weiter einzulassen.*" Nicht lange darauf sprachen die Zeitungen von Bewaffnungen im Badenschen, und am 29sten Aug. 1818 ward die Verfassungsurkunde bekannt gemacht, das oben erwähnte Hausgesetz darin ausdrücklich bestätigt. Um die Zeit der Aachener Zusammenkunft flatterten von allen Seiten Flugschriften über die Badensche Angelegenheit auf; doch die Zusammenkunft nahm ihr Ende, der Grofsherzog starb am 8ten Dec.; die Stände versammelten sich am 22sten April 1819, und noch immer war die Sache unentschieden. Am 19ten Jul. aber ward den Ständen eröffnet, dafs durch den Vertrag vom 10ten Jul. der Umfang des Grofsherzogthums so wie die Erbfolgeordnung anerkannt, und dieser Zweck ohne alle nachtheilige Bedingungen, selbst ohne das Opfer der schon verloren gegebenen, nicht unbeträchtlichen Summe erreicht sey. Der Austausch des Amtes Steinfeld gegen die Herrschaft Geroldseck werde, ohne bedeutenden Verlust, den Gewinn eines ununterbrochenen Landzusammenhanges verschaffen, und wegen der nothwendigen Truppendurchzüge von Würzburg nach Rheinbayern die schonendste Einrichtung für das Land getroffen werden. Dieser Eröffnung folgte fast unmittelbar die Vertagung der Stände, und die Reise des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten nach der Karlsbader Zusammenkunft.—

Der Staatsvertrag vom 10ten Jul. enthält nichts weiter als die Anwendung eines klaren und unbezweifelten Grundsatzes des allgemeinen Völkerrechts und des deutschen urkundlichen Bundesrechts, indem er anerkennt, dafs der Badensche Staat in seinem ganzen Umfange mit demselben Recht bestehe, wie jeder andere, also *dafs kein* dritter das Recht habe, über seine Bestandtheile zu verfügen, und dafs zu einer vollgültigen landesherrlichen Verfügung darüber die Einwilligung der Stände erforderlich sey. Ein Aufstand gegen die Grundsätze ist der gefährlichste und der unauslöschliche Zunder zu Empörung. Die Anerkennung dieser Grundsätze steht also unter dem Gesetz innerer Nothwendigkeit, und es ist überflüssig, darüber mehr zu sagen; dieses ist nicht der Fall mit der Anerkennung der Badenschen Erbfolgeordnung, welche der Staatsvertrag *unbedingt* zu enthalten scheint. Die beiden leichten Sätze, womit *Bignon* durch alle Schwierigkeiten bey den neuen Bestimmungen über die Erbfolge in den Fürstenhäusern durchzukommen glaubt, führen grade hinein; denn hat man zur Zeit des deutschen Reichs nicht gewufst, was unter notorischen Mifsheirathen zu verstehen sey, so weifs man es ebendeswegen jetzt nicht geschichtlich nachzuweisen; und hat mit der vollkommnen Landeshoheit die Lehnerbfolge aufgehört, so haben doch damit die Haus- und Erbverträge nicht aufgehört.

hört. Auch ist in der deutschen Bundesurkunde die Gültigkeit des Reichsdeputationsschlusses von 1803 anerkannt, wonach, §. 45, „die Familiensuccessionsrechte von jenseits Rheinischen und ausgetauschten Besitzungen auf die Entschädigungs- und eingetauschten Objecte als Surrogate übergehen." Dagegen hat die Urkunde das was im Rheinbunde geschehen, als bloss Thätliches mit Stillschweigen übergangen; und Bayern in seiner neuen Verfassung das Recht der Erbfolge nach Erbverbrüderung ausdrücklich bestätigt, die weibliche Erfolge aber verschieden von dem Würtembergschen Verfassungsentwurfe bestimmt, und den Erben, der schon ein Fürstenthum besitzt, nur dann ausgeschlossen, wenn er seinen Wohnort in Bayern nicht nehmen will, indess ihn das Badensche Hausgesetz unbedingt ausschliesst. Diese letzte Bestimmung macht aus dem schmalen Landstrich, woraus jetzt der Badensche Staat besteht, auf ewige Zeit ein Sperrland. Ist das für Baden und für Deutschland zuträglich, oder für beide Staatenvereinigung (im Innern versteht sich) durch Erbanfall wünschenswerth? und müssen die Deutschen vor ein ander Thür und Fenster zuhalten, oder dürfen, sollen sie mit einander gute Nachbarschaft haben? Vergeblich sucht man eine ähnliche Bestimmung in Europa; auf Hayti, und selbst von der Afrikanischen Küste ist sie nicht bekannt.

Uebrigens, wenn der Grundsatz im Reich unbestritten war, dass nur fürstenmässige Geschlechter deutsche Lande erben konnten; wenn in der Bundesurkunde diesen Geschlechtern, insofern sie die Landeshoheit verloren haben, das Recht der Ebenbürtigkeit, oder, mittelbar, der Erbfähigkeit ausdrücklich zugesichert ist; wenn ferner diese Zusicherung die Anerkennung der Erbberechtigungen in den Fürstengeschlechtern vorausetzt, und die Bundesurkunde darin nicht geändert hat; wenn es auch in der Natur jedes Bundes liegt, dass er seine Mitglieder, als solche, erkennen muss, und dass dieses seine und nicht die Sache eines dritten ist; wenn der Erkenntnisgrund für die deutschen Bundesfürsten in der Erbfolgeordnung liegt, und ihr erkanntes Recht unter dem Schutz des Bundes gestellt ist, welcher das zahlreichste Heer in der Welt, 450,000 Mann schlagfertig unterhält, und wenn endlich der Bund nur durch völlige Stimmeneinheit an der Erbfolgeordnung als einem Sonderrechte, etwas ändern kann, auf ihren Vollzug aber auch die Landstände zu achten haben; so scheint hieraus zu folgen, dass die Erbberechtigungen unter den deutschen Fürsten aus dem Reich in den Bund übertragen sind, mit Ausnahme der Lehnsanfälle, dass die hergebrachten Erbfolgeordnungen der Bundesfürsten, als das Gesetz, wonach sich die Rechtsübertragung der Mitgliedschaft entscheidet, nicht einseitig verändert werden dürfen, dass Ergänzungen und nähere Bestimmungen der Erbfolge in einem Fürstenhause zur Kenntniss der Landstände und der Bundesversammlung gebracht werden müssen, und dass die Anerkennung der Rechtmässigkeit der Erbfolge von Niemanden abhängen kann, als von dem deutschen Bunde allein. Wäre dem nicht so, hätten fremde Mächte zu entscheiden, wie und wer Bundesglied werden solle; so wäre der Bund schon wieder zerronnen, wie der Blutstrom, der ihn zusammengedrängt hat; so würde das Bundesheer besser den Pflug als das Gewehr führen, damit es für gute Getreidevorräthe sorge, und bey Zeiten die reichliche Verpflegung fremder Heere vorbereite; so würden seine Unterhaltungskosten, 60 Millionen Thaler besser gespart und jährlich zurückgelegt, um bey künftigen Kriegssteuern nicht wieder in Verlegenheit zu kommen. — Doch, Gottlob! aus jener Zeit des öffentlichen Unglücks; des innern Haders, und der gänzlichen Zerrüttung von Deutschland, ist nun auch der letzte dumpfe Nachhall verschollen. Die That hat bewährt, dass der Eine Bundesstaat sich nicht auf Kosten des Andern vergrösern wolle; dadurch ist von selbst die fremde Einmischung in deutsche Sachen entfernt, und die Bundeskraft für Einigkeit und Ordnung wirksam geworden. Sorgen bleiben zwar noch genug übrig, aber die Hoffnung ist doch auch wieder da; und wenn sich von der Badenschen Sache nicht mehr sagen lässt, als dass sie langsam und angstvoll ein leidliches Ende genommen hat, so erscheinen doch mit ihr verglichen kurz vorhergehende Entscheidungen als unglaubliche Dinge, wobey der beste Rath ist, sie zu vergessen. Deswegen soll daran hier nicht erinnert werden, sondern nur in Bezug auf die Erbfolge von einigen längst vergessenen und unglaublichen Dingen Erwähnung geschehn. Luther erlaubte gradezu dem Landgrafen Philipp die Vielweiberey, und es soll auch Söhne gegeben haben, welche die Väter ihrer Brüder geworden; Kaiser Friedrich II. aber fing sein Gesetz vom Landfrieden damit an, dass er die Söhne von der Erbfolge ausschloss, welche ihre Väter verstören, und sich zu Meuterern halten. Wenn wir davon jetzt nichts mehr wissen, so sind die Sitten besser geworden, und auf ihnen, nicht auf Hausverträgen und Bundesgesetzen beruhet zuletzt alle Erbfolge und Geschlechtsdauer.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Essen u. Duisburg, b. Bädecker: *Das Neujahrsfest: Eine Schrift für das Volk*, von *F. A. Krummacher.* 1819. VIII u. 360 S. 8.

Auch unter dem Titel:

Festbüchlein. Drittes Bändchen. (1 Thlr.)

Das *zweyte* Bändchen ward in der *A. L. Z.* 1814. *E. Bl.* N. 134. angezeigt; das *dritte* ist durchaus in demselben Ton und Geist verfasst. Nur täuscht der Titel, der eine Schilderung der Feyer des *Neujahrsfestes* erwarten lässt; das Büchlein hingegen gedenkt der Feyer des neuen Jahres nur auf dem letzten Blatte und verhandelt einzig die Unterhaltungen und Beschäftigungen einer frommen Familie

milie in der Zwischenzeit von dem Weihnachtsfeste bis zum Schlusse des Jahrs. „Diese Familie, sagt Hr. *Kr.*, ist keine *vollkommene;* denn sie ist eine *menschliche.* Also wolleſt du, freundlicher Leſer, auch hier nicht die vollkommene Gestalt des Herrn erwarten. Aber sie ist eine *christliche;* sie jaget ihm nach, ob sie es ergreifen möge, nachdem sie von Christo Jesu ergriffen ist. Also mögeſt du das Unvollkommene *ertragen*, und des Strebens nach dem Einen dich freuen, wie solches auch erscheinen möge, ob in Ernst oder Kurzweil (Scherz), in Gesang oder Klang, in Wort oder That, in Alten oder Jungen." Zugleich wird der Leſer ersucht, zu bedenken, dass er sich hier nicht an einem *fürstlichen*, sondern auf einem *ländlichen* Hofe befinde, wo man sich, als unter guten Freunden, an dem, was da ist, genügen läſst und gerne *vorlieb nehme.* Warum sollte es auch Rec. nicht, im lebendigen Verkehr mit solchen guten Menschen? Nicht nur vorlieb nehmen würde er mit ihnen, sondern sie herzlich lieben und achten; zumal da sie nicht gewohnt zu seyn scheinen, von andern übel zu reden und ihr Erkenntniſs Jesu Christi sie nicht faul noch unfruchtbar seyn läſst. Eingedenk seiner eigenen Unvollkommenheit, würde er auch, ohne sich ein Verdienſt daraus zu machen, ihr Unvollkommenes leicht ertragen; nur müſste er bitten, es ihm nicht zu verdenken, wenn er unter Freunden etwa gestände, dass es ihm vorkomme, als seyen sie alle auf *Einen* Ton gestimmt, der in die Länge ermüde, und dass dieſs auch von den Liedern gelte, die sie sängen; einzeln höre er zwar das eine und andre gern; aber bey dem engen Kreiſse der Gedanken, die sie enthielten, und bey der beſtändigen Wiederkehr derselben Tonart werde zuletzt die Geduld erschöpft, und man sehe sich nach einer Luftveränderung um. Zum Beweiſse, dass Rec. das Artige eines Theils dieſer Lieder nicht verkenne, zieht er das *Erdbeerſtaudchen* aus, das S. 13. vorkömmt, und also lautet:

Ein Mägdlein an des Felsen Rand
ein nacktes Erdbeerſträuchlein fand,
von Sturm und Regengüſſen
zerzaust und losgeriſſen.
Da sprach das Mägdlein leiſe:
Du arme nackte Waiſe,
komm mit mir in das Gärtchen mein,
du sollſt mir wie ein Kindlein seyn.

Drauf macht' es wohl die Würzlein los,
und trug das Pflänzchen in dem Schooſs
und ſpähte ſtill und wonnig
ein Plätzchen kühl und sonnig,
und wühlte in der Erde
mit emſiger Geberde,
und pflanzte nun das Pflänzchen ſein,
und ſprach: das ſoll dein Bettchen seyn.

Und als die Frühlingsaun' erschien',
Begann das Pflänzchen ſchön zu blühn,
wie lieben weiſse Sterne;
das ſah das Mägdlein gerne.
Da wurden lieben Beeren,
als ob Rubine wären.
Gelt, ſprache, es will nun dankbar seyn,
und meynt, ich sey ſein Mütterlein.

Die meiſten Lieder sind religiöſen Inhalts, und hier fällt die Einförmigkeit am meiſten auf; auch scheint sich der Vf. in alterthümlichen Ausdrücken, wie: „*Eya*, Vater" — und: „der kleine Zöllner *lobeſan* — zu gefallen. Ein groſser Theil des Büchleins beſteht in Erzählungen aus dem Leben *Jeſu* bis zu ſeiner Leidenszeit", ſo gefaſst, wie sie sich für das Zuſammenleben der geſchilderten frommen Familie eignen, mitunter von Fragen wiſsbegieriger Hausgenoſſen und von Antworten auf dieſelben unterbrochen. Wie mag es aber kommen, dass Niemand um Erläuterung der Worte Jeſu bittet, als die Stelle von dem Eſſen ſeines Fleiſches und Trinken ſeines Blutes vorkam, was doch ſchon für ſeine eignen Jünger eine dunkle Rede war? In dem Abſchnitte, der *Jeſum, den Demüthigen* ſchildert, wird der Ausſpruch Pauli: Philipp II, 5 — 8 angeführt, und geſagt: „Hier ist von dem unausſprechlich groſsen, gottſeligen Geheimniſſe der *Menſchwerdung des ewigen Wortes* die Rede. Ach faſſen und begreifen können wir es nicht. Wie könnten wir uns vermeſſen, die Tiefen der Gottheit zu erforſchen? Wollten wir uns zu ſolchem Dünkel erheben, ſo würde uns ein Schwindel ergreifen, wie wenn wir auf die Spitze eines himmelhohen ſenkrecht jähen Berges uns ſtellen und in das Meer an deſſen Fuſs herabblicken wollten. Wir ſelbſt würden unſerm Blicke nachſtürzen." Sollte es aber wohl ſo ausgemacht seyn, dass der Apoſtel in dieſer Stelle von dem Geheimniſſe der Menſchen*werdung* des ewigen Wortes rede? Naiv ist die Aeuſserung des Hofmeyers S. 209, nachdem Luc. IX, 52 — 56 erzählt worden war: „Wir ſind, sagt er, eben auch *Donnerskinder*, und *mögen nicht viel vertragen*, ſondern fahren ſogleich mit dem *Feuer* darunter."

NEUE AUFLAGE.

Sulzbach, in der Seidel. Kunſt- und Buchh.: *Morgen- und Abendopfer in Geſängen* von *Johann Heinrich Wilhelm Witſchel*, königl. bayer. Dekan und Diſtrikts-Schulinſpector zu Gräfenberg. *Siebente* vermehrte und verbeſſerte Ausgabe. 1819. XVI u. 271 S. 8. (16 Gr.) (Siehe d. Rec. Ergänz. Bl. 1809. Nr. 94.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

November 1819.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Herausg. u. in d. Maurer. Buchh.: ידידיה *Jedidja*, eine religiöse, moralische und pädagogische Zeitschrift. Herausgegeben von *J. Heinemann*. *Erster* Jahrgang. 5577 (1817.) *Erster* Band. 1 u. 2s Heft. *Zweyter* Band. 1 u. 2s Heft. Mit dem (schönen) Bildnisse des Rabbi *Manasse Ben Israel*. gr. 8. (4 Thlr.)

Eine Einleitung des Herausgebers giebt den Zweck und Plan dieser neuen Zeitschrift an, durch deren Besorgung sich Hr. *H.* von neuem um seine israelitischen Glaubensgenossen verdient macht. Der *erste* Haupttheil des *Jedidja* (Freund Gottes) ist auf die *Heinemannischen Erziehungs und Lehranstalten* für beide Geschlechter, und der *zweyte* Haupttheil auf allgemeine Menschenbildung berechnet, welches letztere geschehen soll: 1) durch Religion und Moral; 2) durch Pädagogik; 3) durch Aesthetik; 4) durch Poetik und Rhetorik (diese beiden Numern hätten füglich zusammengefasst werden können); 5) durch Literatur und Geschichte; 6) durch Kritik wissenschaftlicher Werke, und 7) durch Berichte interessanter Ereignisse, Entdeckungen und Nachrichten von allen Ländern, und insbesondere vom preussischen Staate. Ganz besonders ist des Herausgebers Augenmerk auf die gegenwärtige Bildungsstufe seiner Glaubensbrüder und Schwestern, und zwar zugleich mit der Sprache seines Stammes und seiner Religions-Gesetze gerichtet.

Bd. I. Heft I. steht eine ausführliche Nachricht von den, unter höherer Autorität errichteten *Heinemannischen* Erziehungs- und Lehranstalten, die auch einzeln im Druck erschienen ist. In einer Antrittsrede, die Hr. *H.* bey der Eröffnung der Anstalt hielt, macht er seine Zöglinge mit der nähern Einrichtung derselben ausführlich bekannt. Hier kommen auch die jetzt in so vielen christlichen Schulen und Erziehungsanstalten beliebten *Zeugnisse des Lobes oder Tadels aus den Tagebüchern der Klassen*, in das Censurbuch eingetragen, vor, aus welchem jeden Monat ein gedrucktes Sittenzeugnis für jeden Zögling hervorgeht, das den Aeltern zuerst zur Ausfüllung gewisser Rubriken und zur Unterschrift zugesandt, und dann dem Schüler eingehändigt wird; Nachricht von den Sittenklassen und Bestimmungen, die bey den Versetzungen der Zoglinge berücksichtigt werden sollen. Im Ganzen aber wird man der Einrichtung dieser neuen Anstalt seinen Beyfall nicht versagen. Für die *Mädchen* findet man hier noch eine besondere Ankündigung. Auch den Aeltern der Zöglinge ist eine Anrede von dem Vorsteher der Anstalt gewidmet. Hr. Dr. *Helmuth Winter*, ein Gehülfe des Hrn. *H.*, hat das ästhetische Fach übernommen. Derselbe hält auch für gebildete Israelitinnen ästhetische, mit praktischen Uebungen verbundene Vorträge. In dem Haupttheile des *Jedidja* findet man: *Andachtsübung eines Weltweisen*, von *Moses Mendelssohn*, in deutscher Sprache verfertigt, und hier zugleich auch in's Hebräische übersetzt. Dann folgt ein Gedicht des rühmlich bekannten Hrn. *Büschenthal: die Religion*, und auch von diesem Gedichte wird eine hebräische Uebersetzung beygefügt, die zwar im Ganzen gelungen zu nennen ist, aber doch im Einzelnen, in der Wahl mancher hebräischer Ausdrücke und Wendungen, noch Einiges zu wünschen übrig lässt. Lesenswerth ist die *Rede, gehalten vor einer Gesellschaft gebildeter Israeliten*, von Hrn. D. *Friedländer*. Etwas undeutlich wird darin S. 41 die Stelle 1 B. Mos. 1, 27 übersetzt: „Gott erschuf den Menschen *in seinem Ebenbilde*." — Uebrigens sind viele Schriftstellen in dieser Rede geschickt mit angebracht. Vorzüglich gefallen hat uns der Schluss derselben. *Zwey hebräische Gesänge*, aus Hrn. *Heinemanns* Werkchen: *Schire Thehiloth*, sind hier mehrmals abgedruckt worden. Die schöne Abhandlung von *Moses Mendelssohn*: „Giebt es natürliche Anlage zum Laster?" erinnert sich Rec. schon ehemals mit Vergnügen in der *Berliner Monatsschrift* gelesen zu haben. *Die Tugend des Lebens.* Eine moralisch-ästhetische Begeisterung von Dr. *Hellmuth Winter.* Der Herausgeber hat zu diesem Aufsatze die Anmerkung gemacht: „Der Vf. der Begeisterung hat die *drey Worte* von *Schiller* zur eigenthümlichen Basis seiner ganzen Begeisterung gewählt. In jeder der drey zergliederten Wahrheiten sind von ihm kräftige Beweisstellen aus *Tiedge's* Urania zur angenehmen Abwechselung zwischen dessen gereimter Poesie und seiner poetischen Prosa eingewebt." — — S. 78 findet man ein hebräisches *Sonett*, wo

das Hebräiſche ſogar gereimt iſt, z. B. עֶבֶר und עֵבֶר, סַעַר und שַׁעַר, טַעַם und וַעַם u. a. Der erſte und nicht übel gerathene Verſuch in dieſer Art! Hierauf folgt: מוֹת הֶבֶל, *der Tod Abels*, eine im Ganzen wohlgelungene Nachbildung *Geſsners*, von Hrn. *M. Mendelsſohn* in Hamburg. *Fürſt Menzikoff, Univerſal-Tragödie, in fünf Akten*, von Dr. *Hellmuth Winter*. Voran ſteht eine Einleitung. Der Ausdruck: „die Rache der Nemeſis will ſich in ſeiner Quaal, in ſeinen Flammen kühlen", ſcheint uns mit dem wahren Begriffe der *Nemeſis*, den *Herder* ſo ſchön entwickelt hat, nicht zu harmoniren. Die hier mitgetheilte Probe des Stücks zeugt von dem poetiſchen Talente des Vfs., bedarf aber in metriſcher Hinſicht noch einer ſorgfältigen Ueberarbeitung. *Verſuch einer Ueberſetzung aus der heiligen Urſprache*, Jeſ. K. 14, 3 — 27, von Hrn. *Friedländer*. Rec. ſchätzt den würdigen Vf., und las auch dieſe Ueberſetzung mit Vergnügen, nur haben ihn einzelne Ausdrücke nicht befriedigt, z. B. V. 4.: *Iſt Goldſucht nun geſtillt?* V. 5.: *Der Ew'ge zerbrach Frevlerſtab* (Warum fehlt hier der Artikel bey Frevlerſtab?) V. 7.: *Erſchallt doch wieder Freud'getön.* V. 8.: „Klimmt keine *Schneid'* zu uns hinauf." (הַכֹּרֵת iſt der, *der die Zedern fällt.*) V. 14.: Ich ſchwinge auf *Gewölke Gipfel* mich. V. 19.: *Scheuſal'gem Aaſe gleich.* Mehrere Stellen ſind dagegen gut überſetzt, z. B. V. 11. 12. (Nur würden wir den Ausdruck *Hölle* nicht gewählt haben.)

> Ja zur Hölle hingeſchmettert iſt dein Uebermuth,
> Deiner Harfen Siegerklang — verſtummt.
> Würmer ſchleichen unter dir hervor,
> Ungeziefer deckt die Lagerſtätte dir.
>
> Wie fielſt du denn vom Himmel,
> Du allberühmter Morgenſtern!
> Wie ſtürzteſt du zur Erde,
> O groſser Völker-Bändiger! u. ſ. w.

Manaſſe Ben Iſrael; eine biographiſche Skizze von dieſem gelehrten und talentvollen Rabbiner, deſſen ſchön gearbeitetes Bildniſs, nach *Rembrandt*, dem erſten Hefte des *Jedidja* zur Zierde gereicht. *R. Manaſſe Ben Iſrael* ſtammte aus dem berühmten Geſchlechte des *Don Iſaac Abarbanel*, wurde geboren zu Liſſabon im J. 1604, flüchtete, um der Inquiſition zu entgehen, in ſeinem zehnten Jahre mit ſeinen Aeltern aus Portugal nach Amſterdam, bewirkte bey *Cromwell* die Aufhebung des unter *Eduard* I. (im 13ten Jahrhunderte) gegen ſeine Glaubensgenoſſen ergangenen und damals noch beſtehenden Edicts, und ſtarb zu Middelburg bey ſeinem Bruder *Ephraim Abarbanel*, im 55ſten Jahre ſeines thätigen Lebens. *Simon Bondi*, ein intereſſanter Rückblick auf deſſen Leben (geb. 1774, geſt. 1816), von deſſen Bruder M. *Bondi*. Einige Kritiken wiſſenſchaftlicher Werke, und eine literariſche Anzeige von *Winter* machen den Beſchluſs des *erſten* Hefts.

Zweytes Heft. Ein ausführlicher *Grundriſs der Heinemanniſchen Erziehungs- und Lehranſtalt* für Knaben, und *die Geſetze* für die Schüler eröffnen das II. Heft. Der Raum unſrer Blätter erlaubt es uns nicht, hier in das Detail hinein zu gehen. Dann folgt ein *hebräiſches Dankgebet* von M. *Gedalja. Rede und Bekenntniſs eines iſraelitiſchen Jünglings an ſeinem Religions-Feſttage.* Sowohl dieſe Rede als auch das *Vorwort* und den *freundlichen Zuruf des Herausgebers an ſeine Brüder aus dem Hauſe Iſrael* wird man nicht ohne Theilnahme leſen. Hie und da ſcheint uns jedoch die Rede für einen dreyzehnjährigen Knaben etwas zu künſtlich zu ſeyn. *Briefe über die Moral des Handels*, geſchrieben im J. 1785, von *David Friedländer*. Irren im Gewiſſensfall im Handel, nebſt einem Schreiben von *Mendelsſohn*. (S. 183 iſt ſtatt: *Hacreticis* zu leſen: *Haereticis.*) Rec. hat dieſe belehrenden Briefe, die ſchon im 9ten Thl. von *Zöllners* Leſebuch geſtanden haben, mit vielem Intereſſe geleſen. *Worte eines ſterbenden Vaters an ſeine Kinder; hebräiſch*, von M. *Schletter. Hebräiſche Denkſprüche*, von ebendemſelben. *Paramythien*, von *M. Bondi*. Schön, in Abſicht auf Inhalt und Form. *Philoſophie der Zahlen*, von *G. Salomon*. Sinnreiche Vergleichungen der Eigenſchaften der Zahlen und des Rechnens mit dem Menſchenleben. *Welches iſt die beſte Lehrweiſe?* Hr. Dr. *Haumann* beantwortet dieſe Frage richtig, und mit Gründen dahin, daſs ſich dieſe im Allgemeinen nicht entſcheiden laſſe, daſs aber jede Lehrweiſe, zu rechter Zeit und am gehörigen Orte mit Einſicht angewendet, gut ſey. Ueber den Privatunterricht kommt manche treffende Bemerkung vor. *Eine hebräiſche Ueberſetzung der Mendelsſohn. Abhandlung: giebt es natürliche Anlagen zum Laſter?* von *Büſchenthal. Der Tod Abels*, nach *Geſsner*, *hebräiſch.* (Fortſetzung.) *Ueber den Urſprung, Werth und Zweck der Dichtkunſt, als eines natürlichen, d. h. in der menſchlichen Organiſation begründeten Bildungsmittels der Menſchheit*, von *Hellmuth Winter*. Der Vf. ſagt in dieſer Vorleſung manches Wahre und Treffende, nur hier und da iſt ſein Vortrag nicht klar genug; auch laſſen einige Aeuſserungen vermuthen, daſs er in Hinſicht des Begriffs von *Schönheit* noch nicht recht einig mit ſich ſelbſt ſey. So heiſst es unter andern S. 261: „Das *allerhäſslichſte Thier*, nach der Einbildung des Menſchen, iſt an und in ſich natürlich *ein Abdruck der ſchönen Kunſt* aus dem Urprincip alles Seyns (d. h. Gott), u. ſ. w." Uebrigens liefert dieſer Aufſatz Beweiſe von der groſsen Beleſenheit des Vfs. Den Beſchluſs des *2ten* Hefts macht eine gelungene *hebräiſche Ueberſetzung* des *Schiller*ſchen Liedes: *An die Freude*, von Hrn. *Büſchenthal*, die wir mit Vergnügen geleſen haben.

Zweyten Bandes *erſtes* Heft. Eine kurze *Nachricht von den Heinemann'ſchen Erziehungs-Anſtalten* macht den Anfang. Dann folgt ein Gedicht: *Der Glaube*, von *Schlachter*. Eine Predigt *über Reli-*

Religioſität, gehalten in dem Kreiſe einiger Freunde von *Leopold Zunz*, über die Worte Koheleth's: „Gedenke deines Schöpfers in deiner Jugend u. ſ. w." Wenn es hier heifst: „ſo ruft den Jünglingen der Weiſe vom Throne zu" u. ſ. w., „und ſo möchte ich warnend allen in die Ohren *donnern* —" ſo ſcheint uns das Zeitwort *donnern* zu der herzlichen Ermahnung Koheleths hier nicht gut gewählt zu ſeyn. Nachher lenkt der Vf. ſelbſt ein, wenn er S. 18 ſagt: „Ueber die ſchöne Pflicht, die mir obliegt, von dem Beſſern zu *überzeugen*, heifst mich *der Liebe ſanfte Sprache reden*." Auch den Ausdruck: *Converſation*, würden wir in einer Predigt nicht gebraucht haben. Auſserdem iſt dieſe Rede, dem Inhalt und der Einkleidung nach, ſehr beyfallswerth, belehrend und ergreifend. Aufgefallen iſt uns das neugebildete Wort: *ehrfürchten*. Mit Vergnügen las Rec. die Auffätze: *Ueber die wichtigſten Beförderungsmittel der ſittlichen Bildung*, von Dr. *Nagel*, und die beſonnene Beantwortung der Frage: „Sollten wir die Bellancaſterſche Methode zu unterrichten in Deutſchland einführen?" von Dr. *Haumann*. Hrn. Dr. *Winters: Tugend des Lebens*; eine moraliſch-äſthetiſche Begeiſterung, wird geſchloſſen, und die *hebräiſche Nachbildung* des Geſsnerſchen *Tods Abels* fortgeſetzt. Hr. *Büſchenthal* liefert drey leſenswerthe Gedichte: *Ueber die Verbrennung der Tora*, *An die Geſellſchaft der Freunde in Berlin*, und: *An den Maler Lowe* daſelbſt. Etwas hart wird nur S. 80 *Sinai* als ein zweyſylbiges Wort ſkandirt. S. 81 muſs dann wieder *Sinai* ſkandirt werden. Sonſt iſt das erſte Gedicht eine treffliche freye Nachbildung der שאלי שרופה: קינה. Es folgen drey hebräiſche Gedichte: *Der Dichter an den Kuchenbäcker*, und *die Antwort des letztern*, von *Mendelsſohn*; Auf den Tod des Prof. *Markus Herz* in Berlin, von *Schletter*, und *Lied eines Todtengräbers*, von *A. Roſenbach*, von dem Rec. mehrere ſchöne Proben geleſen zu haben ſich erinnert. *Ueber den Urſprung der Sprachen*, eine Vorleſung von dem rühmlich bekannten Hrn. *Bendavid*. נוה צדק — Eine intereſſante Nachricht von dem jüdiſchen Hoſpitale zu London, für die Erziehung armer Jugend beiderley Geſchlechts, für die Bildung jüdiſcher Handwerker und für die Verpflegung unbemittelter Greiſe; geſtiftet 1806, und erweitert 1810. Der erſte Urheber dieſes trefflichen Inſtituts war der edle und achtungswürdige Menſchenfreund *Abraham Goldſmid* zu London. — *Ueberſetzung der zwey erſten Kapitel des Habakuk*, von Hrn. Prof. *Wolfsſohn*. Voran ſtehen einige Worte zu mehrerer Verſtändlichkeit dieſer Viſion. Dieſe Ueberſetzung zeichnet ſich im Ganzen mehr durch Treue und Verſtändlichkeit, als durch poetiſchen Schwung aus. Hier und da erhebt ſich jedoch in manchen Stellen die Sprache. Zu den gelungenern Partieen dürfte folgende Schilderung der *Chaldäer* zu rechnen ſeyn:

Kap. 1, 7. Ein fürchterliches Graun erregendes Volk!
Berufen, Gottes Strafgerechtigkeit
Und höhere Macht zu zeigen.

8. Behender als Tiger ſind ſeine Roſſe,
Scharfſehender, denn Abendwölfe;
Seiner Reiter Menge viel,
Geſammelt aus fernen Landen;
Sie ſtürzen im eilenden Fluge daher,
Wie gierige Adler zum Fraſs.

9. Raubſüchtig eilt' es nach Oſten hin,
Häufte Beute auf, wie Sand am Meer!

10. Trieb Spott mit Königen,
Bot Fürſten Hohn,
Verlachte jede feſte Burg,
Dämmte Schutt auf, und eroberte ſie.

11. Nun wendet ſich der Sturm,
Brauſet hierher, richtet Verwüſtung an;
Seine Gewalt iſt ihm ſein Gott! — u. ſ. w.

Nicht ganz richtig heifst es dagegen im 14. Vers:

Wie nichtiges Gewürm,
Das *kein Annehmer* hat.

Es müſste wenigſtens heifsen: das *keinen* A. hat. Da das W. *Annehmer* aber auch nicht allgemeinen Beyfall finden dürfte, ſo würden wir lieber überſetzen:

Das keinen Schirmer hat.

K. 2, 1. heifst es:

Was in mir er ſprechen wird,
Was auf meine Verſtellung ich erwiedern kann.

Zu dunkel: Rec. würde den ganzen Vers ſo überſetzen:

Auf meine Warte ſtellt' ich mich,
Und trat auf meinen Felſenort,
Zu forſchen, was mir für Enthüllung würde,
Womit ich lindern möchte meine Klagen.

Kap. 2, 6. ſtieſsen wir bey dem Ausdrucke an: — „ſo belaſtet ihn ein *Erdenklumpen*." Einige der folgenden Stellen ſind dagegen gut überſetzt. — *Manoel Texeira, Reſident der Königin Chriſtina von Schweden, bey der freyen Stadt Hamburg*; von D. *M. Bondi*. Aus den, vom Vf. mühſam zuſammengetragenen Nachrichten ergiebt ſich folgendes: *Manoel Texeira*, der durch ſeine Reichthümer und die ausgezeichnete Gunſt, in welcher er bey der Königin *Chriſtina* ſtand, zu ſeiner Zeit viel Aufſehen und Neid erregte, ſtammte aus einer angeſehenen portugieſiſch-jüdiſchen Familie ab. Seine Vorfahren lebten noch nach der Verbannung der Juden aus Spanien und Portugal, als heimliche Anhänger der moſaiſchen Lehre, in dem Lande der Inquiſition; und Texeiras Groſsvater, dem es gelang, aus ſeinem Geburtslande zu fliehen, nahm erſt im ſiebenzigſten Jahre auf fremden Boden die Beſchneidung an. *Diego Texeira*, *Manoels* Vater, wohnte zu *Hamburg*, wo er die Geſchäfte verſchiedener Höfe beſorgte, auf einen vornehmen Fuſs, und gab ſeinem Sohne *Manoel* eine ſorgfältige Erzie-

ziehung. Als *Chriſtina* den väterlichen Thron verliefs, übertrug ſie dem *Manoel Texeira* die Beſorgung ihrer Einkünfte. Bey ihrer Ankunft zu Hamburg, am 10. Jun. 1654, nahm ſie ihre Wohnung bey demſelben. Später ernannte ſie ihn zu ihrem Reſidenten zu Hamburg. Texeira genoſs eine groſse Auszeichnung. „Fuhr er über den groſsen neuen Markt (ſo erzählt ein Augenzeuge, *Schudt*, in ſeinen jüdiſchen Merkwürdigkeiten von ihm), ſo ſtunde ihm die ganze Hauptwache im Gewehr; groſse Herren gaben ihm Viſiten und ſpeiſeten mit ihm." *Chriſtine* nahm ſich ſeiner, gegen einige Beeinträchtigungen des Magiſtrats, nachdrücklich an; und ſie ſchenkte ihm, wegen ſeiner pünktlichen Geſchäftsführung, ihr ganzes Vertrauen. In einem ihrer Briefe ſchreibt ſie unter andern von ihm: „Ich wollte lieber todt ſeyn, als einen ſo alten treuen Diener verlaſſen, oder hintergehen." Fünf und dreyſsig Jahre lang ſtand *Texeira* ununterbrochen im Dienſte der Königin *Chriſtina*, und erwarb ſich durch ſeine, mehrere Millionen Thaler überſteigende Geſchäfte ſelbſt anſehnliche Summen. Um ihn und ſeine Erben vor allen Anfechtungen und Anſprüchen nach ihrem Ableben ſicher zu ſtellen, ſtellte die Königin, im J. 1687, auſser der ihm gegebenen Schluſsquittung, noch eine allgemeine ſehr ausgedehnte Quittung an ihn aus. Auch beehrte ſie ihn, wie ihre Briefe beweiſen, mit ihrem Vertrauen in perſönlichen Angelegenheiten. Auch beym Könige *Chriſtian* V. von Dänemark ſtand *Texeira* in groſsem Anſehen. Er bewirkte bey demſelben eine Verordnung, zu Gunſten ſeiner Glaubensgenoſſen, welche den 30. Jun. 1684 erſchien, und worin denſelben anſehnliche Freyheiten geſtattet wurden. Im J. 1698 verliefs er nebſt mehrern ſeiner Glaubensgenoſſen *Hamburg*, wegen *Bedrückungen*, und begab ſich nach Holland, wo er ſein Leben beſchloſs, und zwey Söhne, als Erben ſeines groſsen Vermögens, hinterliefs. Dieſes ſind die Grundzüge des Lebens eines, wenn gleich nicht durch groſse Thaten ausgezeichneten, doch merkwürdigen und ſehr wirkſamen Mannes. *Kritik wiſſenſchaftlicher Werke* — *Guts Muths* Turnbuch. (S. 125 ſtehen zwey arge Druckfehler: *hoc* ſtatt *ars*, *riſi* ſtatt *niſi*.) *Ben Jakir*, über Glaubenswahrheiten und Sittenlehren für die iſraelitiſche Jugend — *Mero Halaſchon*, oder Anfangsgründe der Chaldäiſchen Sprache, von *Juda Jeitteles*. Eine literariſche Anzeige des Herausgebers macht den Beſchluſs dieſes Heftes.

(Der Beſchluſs folgt.)

KIRCHENGESCHICHTE.

BAMBERG, mit Reindl. Schr.: *Schematism der Dioeceſan Geiſtlichkeit des Erzbisthums Bamberg.* Auf Koſten der biſchöflichen General-Vikariats-Kanzley herausgegeben für das Jahr 1819. 8.

Nach öffentlichen Blättern war einem frühern Jahrgange dieſer Schrift, — welche nicht in den Buchhandel kommt, ſondern nur an die Regierungs-Behörden und Dioeceſan-Geiſtlichkeit vertheilt wird, — die Ehre begegnet, als Muſter für die übrigen Dioeceſen Baierns vorgeſchrieben zu werden. In formeller Hinſicht iſt der vorliegende Jahrgang durch einige unterdeſſen hinzugefügte Regiſter noch gleich würdig, aber in materieller hat er an Zuverläſſigkeit verloren, indem ſich mehrere bedeutende Druckfehler an Jahreszahlen der Geburts- oder Ordinationszeit u. ſ. w. hier, wie bey ſeinem Vorgänger, eingeſchlichen haben. Der zum erſten Male hinzugekommene „kurzgefaſste chronologiſche Rückblick auf die Entſtehung des Bisthums Bamberg und der Succeſſion der Biſchöfe vom Jahre 1007 *bis* 1818, wo daſſelbe zum Erzbisthume erhoben wurde", iſt ſo voll unverzeihlicher Mängel und Fehler, daſs wir es uns zur Pflicht rechnen, wenigſtens einige derſelben zu rügen. *Eberhard* der erſte Biſchof ſtarb nicht 1048, ſondern 1040. B. *Heinrich* v. *Schmidefeld* ſtarb nicht 1247, ſondern (am 17ten September) 1256 zu Wolfsberg in Kärnthen. Daſs der verehelicht geweſene Herzog Otto II. von Meran, der Letzte ſeines Stammes, ihm in der biſchöflichen Würde nachgefolgt und 1257 (ſtatt 1248) geſtorben ſeyn ſoll, iſt noch auffallender. B. Johann von Göttingen ſoll vom Papſte Johann II., und deſſen Nachfolger B. Heinrich II. vom Papſte Johann XXII. ernannt worden ſeyn; in dieſem Falle wären in 5 Jahren 20 Päpſte Johann geweſen, nachdem doch P. Johann XVIII. ſchon das Meiſte zur erſten Begründung des Bisthums drey Jahrhunderte früher beygetragen hatte. Biſchof Friedrich von Auffees war nicht der zweyte, ſondern der dritte dieſes Namens. B. Weigand von Redwitz ſtarb nicht 1559, ſondern am 20. May 1556 — B. Ernſt v. Mengersdorf nicht 1691, ſondern am 20. October 1591. Der am 16ten (nicht 1ſten) November 1693 erwählte Biſchof Lothar Franz von Schönborn *wurde nicht* nachher erſt zum Coadjutor von Mainz erhoben, ſondern war es ſchon vorher; auch iſt er am 1ſten May 1695 Kurfürſt von Mainz geworden, und nach der ruhmvollſten Regierung am 30. Jun. 1729 geſtorben. Sein Neffe Friedrich Karl von Schönborn, 1705 zum Reichsvicekanzler befördert, wurde nicht am 3., ſondern am 13. Dec. 1708 Coadjutor zu Bamberg, und nicht am 18. May *dieſes nämlichen* Jahres, ſondern 1729 Biſchof daſelbſt, und *erſt ſpäter* auch zu Würzburg. Er hat das ihm anvertrauete Bisthum nicht 3 Jahre, 7 Monate, 10 Tage verwaltet, noch ſtarb er am 6. März 1757, alt 77½ Jahre, ſondern er ſtarb am 25. Jul. 1746. Seine beiden Nachfolger, wovon B. Philipp Anton von Frankenſtein am 3. Jun. 1753 auf dem Schloſſe Seehof — B. Franz Konrad v. Stadion und Tannhauſen am 6. März 1757 geſtorben iſt, ſind gar nicht erwähnt. Die vielen Sprachunrichtigkeiten, z. B. durch die Wahl gewählt u. ſ. w., verdienen — wäre uns nicht der Raum verengt — eine ausführlichere Rüge.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

November 1819.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Herausg. u. in d. Maurer. Buchh.: יְדִידְיָה *Jedidja*, eine religiöse, moralische und pädagogische Zeitschrift. Herausgegeben von *J. Heinemann* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Zweyten Bandes 2s Heft. Eine in der *Heinemannischen* Erziehungs- und Lehranstalt vorgefallene religiöse Feyerlichkeit macht den Anfang. Dann folgt eine *Hymne an Gott*, von dem rühmlich bekannten Hrn. *Büschenthal*. Eine schöne Rede über Psalm 19, von Hrn. Stadtrathe *Friedländer*. (S. 142 fiel uns nur *ehrfürchten*, als Zeitwort, auf.) Die Rede selbst trägt beherzigungswerthe Wahrheiten, in einer schönen Sprache, vor. *Parabeln*, eine Probe aus der von Dr. *Günsburg* verfassten, und vom Herausgeber des *Jedidja* in Druck gegebenen Sammlung, die in der Kürze erscheinen wird. Man findet hier: 1) *die Giftpflanze*; 2) *die schönen Abende*, oder das wahre Glück; 3) *die Himmelsleiter*; 4) *die Schaafmilch*. Die Tendenz dieser Parabeln ist löblich, Ton und Darstellung einfach und empfehlend; die dritte enthält eine schöne Deutung; in der vierten würden wir die Anrede *Sie* in *Du* verwandelt haben; das moderne *Sie* stört den Eindruck, den eine Parabel machen soll. *Ueber das Streben nach dem höchsten Ziele der Vollkommenheit, und die Mittel, dasselbe zu erreichen.* Der Anfang eines lesenswerthen Aufsatzes, von *G. Salomon*. Bey dem sonst gut gewählten Ausdrucke des Vfs. stiessen wir nur bey einer Stelle an: „Bey sorgfältiger Ausbildung *nimmt die Vernunft — täglich überhand*." Wir sehen dem Schlusse dieses Aufsatzes mit Vergnügen entgegen. *Proben aus einer noch ungedruckten Sammlung von Frühgebeten für Lehrer in Bürgerschulen*, von Hrn. *Schlechter*. Dem Zwecke angemessen! *Einige Worte über die Mittel, gesunkene Schulen zu heben*; gesprochen bey der Einführung zu einem Schulamte, im Frühjahre 1811, von Hrn. Dr. *Nagel*. Mögen diese wahren Worte auch von so manchem christlichen Schullehrer beherzigt werden, der in Gefahr ist, seinen Muth zu verlieren! *Der Tod Abels*, nach *Gesner*; hebräisch, von *Mendelssohn*. (Fortsetzung.) *Kleine Denkwürdigkeiten aus der Vorzeit*, von D. *M. Bondi*. Interessante Nachrichten von *Izchak ben Said*, zu Toledo, im Anfange des 13ten Jahrhunderts, geboren, einige kürzere Notizen von gelehrten jüdischen Kosmographen, Aerzten u. s. w. oder *jüdisches Hospital zu London*. (Fortsetzung.) *Die Petrefakten zu Thiede bey Wolfenbüttel*, von Hrn. D. *Nagel*. Rec. las diese Nachrichten mit vieler Theilnahme. *Blüthen und Früchte aus dem Oriente*, von *L. v. Baczko*. Anziehende Sagen und Anekdoten, gut erzählt. *Wehmüthiger Rückblick eines morgenländischen Stammesfürsten auf die Vergangenheit*. Eine metrische Uebersetzung von Hiob 29, von D. *Justi* zu Marburg, aus dem 4ten Bdchn. *der Harfe* von *Kind* entlehnt, und mit einem empfehlenden Vorworte des Herausgebers begleitet. Dr. *Samuel Breinersdorf*, Königl. Preuss. Medicinalrath, Ritter des Königl. Baierschen Civil-Verdienst-Ordens und mehrerer gelehrter Gesellschaften Mitglied. Geb. den 30. Jul. 1780, gest. den 12. May 1817. Eine biographische Skizze. Diese Skizze lasen wir mit eben so vielem Interesse, als die kurze, schöne Rede am Sarge des Verstorbenen, von Hrn. *Büschenthal*, dem wir so manchen schätzbaren Beytrag zu dieser Zeitschrift verdanken. Nur bey der „*ewigen Ruhestätte*" und der Titulatur: *Wohlgeboren*, in einer feyerlichen Trauerrede stiessen wir etwas an. Den Beschluss dieses Stückes macht: *Archiv zur künftigen Geschichte der Israeliten*, und, nach einem Vorworte des Herausgebers, findet man hier: Volkszahl der Juden in Europa. (Die Totalsumme beträgt gegenwärtig 1,179,500.) Nachrichten aus Oesterreich, Italien, Frankreich, den Niederlanden, aus Schweden, Schlesien, Baden u. s. w. Hier lesen wir unter andern, dass der israelitische Hr. Dr. der Philos. *Meyer Marx*, welcher vor einigen Jahren auf der Akademie zu *Heidelberg* Vorlesungen hielt, und sich der gelehrten Welt durch die Herausgabe der Fragmente des *Ephorus* als einen scharfsinnigen und gründlichen Philologen bekannt gemacht hat, eine Anstellung als Professor am Lyceo zu *Karlsruhe* erhalten habe; und dass dessen Bruder, Hr. *Heinrich Marx*, Stud. d. Medic. in Heidelberg, sich bey der akademischen Preisvertheilung, am 22. Nov. d. J., den medicinischen Preis erworben habe. Nach einer spä-

tern, dem Rec. zugekommenen Nachricht wird Hr. Dr. d. Phil. *Marx* nächstens als Professor zu *Freyburg im Breisgau* angestellt werden. *Kritik wissenschaftlicher Werke und literarische Anzeigen.* Möge der brave Herausgeber uns bald mit einer Fortsetzung dieser empfehlenswerthen Zeitschrift beschenken!

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

BERLIN, b. Enslin: *Gesänge der Religion*, von *Johann Friedrich Schink. Zweyte*, verbesserte und vermehrte Auflage. Mit Musikbeylagen. 1817. LII u. 283 S. 8. (1 Thlr. 4 Gr.)

Die *erste*, im J. 1811 erschienene Auflage dieser religiösen Gesänge ist dem Rec. nicht zu Gesichte gekommen; er muss sich daher mit seiner Anzeige blos auf diese vorliegende *zweyte* A. beschränken. Es bedarf wohl keiner Entschuldigung, dass der Vf., wie er in dem Vorberichte S. XIV sagt, „sich öfter aus der Sphäre des *Liedes* in die höhere der *Hymne* erhob, und sich diesem begeisternden Fluge, dieser strömenden dichterischen Ergiessung zwanglos überliess"; denn wo sollte die Dichtkunst mehr Veranlassung zu diesem höhern Aufschwunge finden, als im Preise und Lobe des Höchsten, in der Darstellung des Heiligsten, wozu Geist und Phantasie sich erheben können? — Und leider! sind unsere meisten Kirchengesänge nur zu sehr *Lieder*, ohne Schwung und Salbung; der eigentlichen *Hymnen* haben wir nur sehr wenige. Aber auch das Lied muss, wenn gleich sanfter gehalten in seinem Tone, mit dem Charakter des wahrhaft-angeregten und erwärmten Gefühls bezeichnet seyn. Hr. *S.* hat sich bemüht, seinen Gesängen den Charakter der poetischen Fülle aufzudrücken, ohne in schwülstigen Wort- und Phrasen-Klang zu verfallen, und gröstentheils ist ihm sein Bestreben gelungen. Viele seiner Gesänge haben Schwung, ohne an Klarheit verloren zu haben. Einen besondern Abschnitt dieser Sammlung widmete Hr. *S.* der Belebung des *weiblichen Religionssinnes*, und die Art, wie er seine Idee ausgeführt hat, ist beyfallswerth. Mehrere dieser Lieder sind nur zunächst für die häusliche religiöse Erhebung bestimmt. In dem Vorberichte zur zweyten Auflage dankt Hr. *S.* besonders seinem trefflichen Freunde, Hrn. Propst *Hanstein* zu Berlin, für dessen feine und sinnige Bemerkungen, die seinen Blick geschärft und seinen Sinn für das Rechte und Wahre lebendig erhalten hätten. Weitläuftig erklärt er sich dann zugleich über den Geist des wahren Christenthums, wo man, neben vielem Bekannten, auch manche beherzigungswerthe eigene Idee antrifft, und wo der Vf. auf manche Verirrungen unserer Zeitgenossen hinweiset. So erklärt er sich unter andern mit Nachdruck gegen das neupapistisch-mystische Unwesen, das uns „nur Schimmer und Flimmer, Kerzen- und Weihrauchsdampf, Schau- und Gaukelwesen für das Eine, was unserm Cultus noth ist, anzuliften strebt."

Die Gesänge selbst zerfallen in *vier* Abschnitte. Sehr zweckmäsig hat der Vf. ein Verzeichniss der *Kirchenmelodien* vorausgeschickt, nach welchen die, in dieser Sammlung enthaltenen Gesänge gesungen werden können, worin wir jedoch einige der trefflichsten Lieder-Melodien, z. B. *In allen meinen Thaten, Meinen Jesum lass ich nicht, Der am Kreuz' ist meine Liebe, Begrabt den Leib* u. a., ungern vermisst haben. Zwar ist *die Todtenfeyer eines weisen, gerechten und guten Landesvaters*, S. 79, in dem Sylbenmaalse des ersterwähnten Liedes gedichtet; doch passt hier die Melodie nicht ganz zum Inhalte. Ein schöner Festgesang: *Lob der Gottheit*, steht an der Spitze dieser Sammlung. In dem sonst erhebenden *Weihnachtsgesange*, S. 6 ff., stiessen wir nur bey einigen Ausdrücken an. Nicht deutlich genug heisst es in der 2ten Strophe:

Die Finsternis, die auf ihr lag,
Ging auf ein wunderheller Tag —

Etwas prosaisch heisst es in der 5ten Strophe:

— Und, *diesem Ruf'* ergeben,
Erfüllt er unveränderlich
Im Tod' ihn und im Leben.

Eben so heisst es von den Zuhörern Jesu und Zeugen seiner Thaten:

Sie sahn des Ew'gen *Finger*,
Und wurden seine *Jünger*.

Die 16te Strophe setzen wir, als eine der gelungensten, hierher:

Die Erde ward *ein* Vaterland,
Wir, *einer* Kette Glieder;
Vereint durch *einer* Liebe Band,
Wie *eines* Stammes Brüder;
Ein Himmel, *eine* Seligkeit,
Lohnt allen Völkern weit und breit,
Zum Siegel seiner Sendung,
Am Throne der Vollendung.

In der letzten Strophe, wo es heisst:

Wir schwören feyerlich *empor*
Aus *einem* Mund, in *einem* Chor —

scheint das *empor* blos des Reims wegen dabey zu stehen. So würden wir auch nicht in die erste Zeile des sonst schönen Liedes *am Neujahrstage*, das fremde Wort *Psalter* gebracht haben. In der vorletzten Strophe des *Charfreytagsgesanges* heisst es:

Du starbst den Tod der Knechte,
Schufst ihn zum Heldentod
Für der Wahrheit Rechte.

Zwey Gesänge: *Jesus auf Golgatha*, S. 17, und: *die Feyer des Todes Jesu*, S. 20, werden ihres edlen Zwecks nicht verfehlen. Eben so beyfallswerth sind die *Confirmationsgesänge*, S. 22—32. In dem ersten Liede, bey der *Abendmahlsfeyer*, scheint uns der Ausdruck: *Bildungsschule*, von dem Erdenleben gebraucht, zu modern und zu unpoetisch zu seyn. Auch wird darin, in einer Anrede an Jesum, zu

aus-

ausführlich gesagt, was das Abendmahl seyn solle. Mehr Schwung hat das zweyte Lied. Mit Theilnahme lasen wir die Gesänge *am Osterfeste*. Doch haben Zeilen, wie folgende:

Er überwand,
Aufs Vaterland,
Das droben liegt, den Blick gewandt —

mehr Deutlichkeit beym *Lesen* als beym *Singen*. Auch heifst es im zweyten Liede etwas prosaisch von der Seele:

Rückst durch alle Ewigkeit
Weiter zur Vollkommenheit.

Geläuterte Vorstellungen herrschen in den Gesängen *am Feste der Himmelfahrt*, *am Pfingstfeste* und *am Reformationsfeste*. Eins der kräftigsten Lieder ist das *am Feste der Märtyrer*, S. 59 ff. Wenn es jedoch unter andern S. 61 heifst:

Frey darf der Christ sein Haupt erheben;
Frey seiner Ueberzeugung leben,
Kein Bannstrahl blitzt, *kein Henkerbeil*
Raubt uns des freyen Glaubens Heil.

so pafst dieis wohl auf unser *Deutschland*, nicht aber auf *Spanien*, wo die *Inquisition*, mit Genehmigung des *heiligen Vaters*, wieder eingesetzt, und sogar die *abscheuliche Folter, im Beyseyn eines Wundarztes (im neunzehnten Jahrhunderte!) wieder hergestellt* worden ist; wie noch vor Kurzem die öffentlichen Blätter verkündigt haben. In dem sonst schönen Gesange: *am Grabe einer verehrten Landesfürstin*, S. 81, thun in der letzten Strophe die beiden Daktyle:

Für die *vergängliche* —
Die schön're *himmlische* —

in dem jambischen Sylbenmaafse keine gute Wirkung, weil hier die letzte Sylbe lang seyn mufs. *Die Todtenfeyer am Schlusse des Jahres* hat gelungene Stellen; doch kann man nicht wohl sagen, wie es hier in der ersten Strophe heifst, dafs uns „Klageklänge, Grabgeläute" *an den Tod feyerlich empor mahnten*." Eben so sind folgende Zeilen auch nicht gut für den Gesang abgesetzt:

Allen Leiden, *die*
In der Prüfung Thal' sie trafen,
Sind entronnen *sie*.

Eine der besten Strophen dieses Gesanges ist dagegen folgende, worin es von den Entschlafenen heifst:

Uns voran sind sie gegangen
In der Heimath Land;
Irdisches nur hat empfangen
Der Verwesung Hand.
Unvergänglich lebt dort oben,
Zu den Sternen aufgehoben,
Was nicht Tod, nicht Grab entreifst,
Ihr *Schönmenschliches*, der Geist! —

Unter den *Todtengesängen* zeichnen sich einige durch zartes Gefühl aus. Auch unter den Liedern *des Glaubens*, der *christlichen Tugend- und Sittenlehre*, S. 105 ff., finden sich mehrere wohlgelungene; nur hie und da möchte man der Construction mehr Geschmeidigkeit und einzelnen Stellen mehr Poesie der Sprache wünschen. Manche Ausdrücke, wie *Gemeinschaft mit dem Thier*, *Treibhaus der Begierde*, *das Zeichen des Thieres* u. s. w., wünschten wir mit andern vertauscht zu sehen; auch streifen Strophen, wie folgende, zu sehr an die gewöhnliche Prosa an:

Bestimmt hat seinen Wirkungskreis
Dem Menschen Gott auf Erden,
Nicht scheuen soll er Müh und Fleifs,
Nicht Arbeit und Beschwerden, u. s. w.

In dem sonst kräftigen *Schlachtgesang* S. 173 ff. heifst's etwas hart in der 2ten Strophe:

Des Lebens, Todes Herrn vertraut,
Es siegt an *ihn* der Glaube —

st. der *Glaube an ihn*. — Der *dritte* Abschnitt enthält manche recht gute Lieder beym Wechsel der Tages- und Jahrszeiten, den Erscheinungen der Natur und des Lebens; nur scheinen uns manche Ideen zu oft wiederzukehren. Das Lied: *der Sternenhimmel*, hat einige schöne Stellen, doch darf es sich mit ähnlichen ergreifenden Gesängen von *Kosegarten*, oder mit dem herrlichen Gedichte von *Balde: der Sternenhimmel*, das uns *Herder* so trefflich verdeutscht hat, nicht messen. Auch möchten wir die Frage an die Sterne, S. 220:

Seyd ihr vielleicht *für uns entstanden*,
Als ihr in's Daseyn gingt hervor?

nicht bejahen! — In der 5ten Strophe wird — *Vorstellung* mit *Veredelung* gereimt! — Edle Gesinnungen athmet das *Fürstengelübde am Tage der Thronbesteigung*. S. 236 ff. Doch, genug der Ausstellungen! Den Beschlufs machen *Lieder zur Belebung des weiblichen Religionssinnes*, die sich den bessern dieser Art ehrenvoll anschliefsen, so wie überhaupt mehrere aus den drey vorigen Büchern der Aufnahme in unsere christlichen Gesangbücher werth sind.

THEOLOGIE.

NÜRNBERG, b. Riegel u. Wiesner: *Christus im A. T. Untersuchungen über die Vorbilder und Messianischen Stellen* von *J. A. Kanne*. Th. II. 1818. LXVIII u. 309 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Wir verweisen auf *A. L. Z.* 1818. Nr. 280, wo der *erste* Th. angezeigt ist; der *zweyte* ist demselben vollkommen gleich; wer die Sprachvergleichungen und den Mysticismus des kenntnifsreichen Vfs. liebt, wird auch hier seine Rechnung finden; was den Rec. betrifft, so kann er nichts besseres thun, als abermal durch Ausziehung einiger Stellen dem Leser einen Vorschmack desjenigen geben, was der Vf. den Liebhabern dieses Fachs von Schriften in dem vorliegenden Bande mittheilt: S. 28. „Wie das Verhältnifs der Vereinigung der Seele mit Gott durch die *Urim Tummim* vor- und nachgebildet, und

und durch dieſelben der Zuſammenhang mit Gott, (als) durch äuſserliche Offenbarungen, vermittelt wurde, bis er im Geiſt und in der Wahrheit wieder hergeſtellt werden konnte: ſo blieb in der Natur des Menſchen ſelbſt ein *Nachweis* übrig von dem, was er einſt geweſen war und wieder werden ſollte. Dieſer *Nachweis* iſt der *magnetiſche Schlaf*. Er (der Menſch) ſchläft hier mit den äuſsern Sinnen, aber wacht innerlich. Er überſchreitet Schranken, in denen er wacher gehalten wird, und *ſieht, was durch Raum und Zeit von ihm entfernt iſt*. Wie in dem höhern Verhältniſs die Seele dadurch, daſs ſie *ihren* Willen, *ihr* Selbſt dem Geſammtleben aufgeopfert hat, zu vollkommener Ruhe gelangt: ſo *geneſet* der Menſch in jenem Schlafe von *leiblicher Krankheit;* und wie die Rückkehr in jenes urſprüngliche Leben eine Wiedergeburt aus der *männlichen* Natur in die *weibliche* iſt, ſo iſt auch des magnetiſchen Zuſtandes, der Regel nach, vorzüglich *das Weib* fähig. Wie dort ferner die Löſung aller Bande, in welche Selbſtheit und Eigenliebe uns gebracht hat, eine *Liebe* iſt, in welcher das eine Glied lebendig in dem andern liebt und lebt: ſo ſteht auch im magnetiſchen Schlafe auf eine wunderbarliche Weiſe eine Perſon mit der andern in einem innerlichen wirklichen Zuſammenhang der Willen." Dieſs klingt nun freylich ſehr ermunternd zum Magnetiſiren weiblicher Seelen, um den obigen *Nachweis* in ſich und andern zu rechter Anſchauung zu bringen. Allein *nachaſch* bedeutet (S. 45) im *Pihel wahrſagen* und *ahnden*, und in dem einen abgeleiteten Subſtantiv *Zauber* und *Wahrſagung*, im zweyten die *Schlange*, im dritten bey Ezechiel 16, 36. *Hurerey*. Ein anderes Wurzelwort iſt *aphar*, *apar*, *abar*, mit dem Gaumſpiritus *caphar*, *capar*, mit dem Dentalſpiritus *ſaphar*. Von dieſer Wurzel kommt (*vid. Heſych.*) αβρος, lappländiſch *habra*, isländ. *hafur*, mit Gaumſpiritus celtiſch *geiſr*, lateiniſch *caper*, der *Bock*, tyrrheniſch bey *Heſych.* καπρα, lat. *capra*, die *Ziege:* denn dem heidniſchen Alterthum war der *Bock* der böſe Geiſt und Zauberer, und die *Ziege* die Hexe; daher ſelbſt das Wort *Hexe*, engliſch *hage*, von αιξ, die Ziege, ſo wie der Ausdruck *Waldteufel* für Satyr, und der Glaube, daſs der böſe Geiſt mit Bocksfüſsen, oder beym Schatzgraben und in der Walpurgisnacht in Bocksgeſtalt erſcheine. Auch bezeichnete der *Bock* den wollüſtigen Satyr und war den Aegyptern ein Sinnbild der zeugenden Kraft. Sie ſagten, daſs er ſich ſiebenmal nach einander begatte; und in der Sprache bedeutet *caper* im Wort καπρος das *männliche Glied*, und in καπραινα *ein wollüſtiges Weib*, wie *faſcinum* das *Zeugeglied* und *Zauber*. Offenbar hieſs alſo auch nach dieſen beiden Worten der magiſche Verkehr mit dem Geiſte der Finſterniſs die *Hurerey*, und ſo leitet ſich von dieſer Wurzel auch der Name *Kypros* ab, wo *Kypris*, die Göttin ſinnlicher Liebe verehrt wurde. Damit verbinde man S. 66, wo vor dem obigen *Nachweiſer* gewarnt wird, weil er leicht *Verführer* werden kann. „Er iſt in einer unſeligen Mitte zwiſchen ſeinem *Oben* und ſeinem *Unten*, und *nach unten hin* iſt der nächſte Grenznachbar dieſes Gebiets der *Fürſt dieſer Welt*, der leicht die Grenzen überſchreitet. Wirklich hat er ſie auch überſchritten und das *Helleſehen* zum Mittel gemacht, ſeiner Finſterniſs ein gröſseres Gebiet zu verſchaffen; denn ſchon im höchſten Alterthum hat ſich die Region des *ekſtatiſchen Schlafs* mit dem Gebiet der finſtern *Magie* und dem des Götzendienſtes vereinigt." Aus dem *Amphitruo* von *Plautus* wird zu dieſem Ende auch angeführt: *Quid ſi ego illum tractim tangam ut dormiat?* (Wie wärs, wenn ich dieſen ſanft berührte, damit er einſchliefe?) Und S. 152: „In dem *magnetiſchen* Verhältniſſe der Perſonen zu einander thut ſich die Verwandtſchaft zwiſchen der *Geſchlechtsliebe* und dem *Magismus* hervor, und zeigt uns, daſs wir mit dem *Somnambulismus* eben gar nicht ſo weit vom Gebiete des *unſaubern Geiſtes* entfernt ſind, ſo wie durch andere Merkmale, daſs dieſer, *ſtatt* (ſogleich) *praktiſch ins grobe Fleiſch zu führen, theoretiſch uns gern zu einer feinen Metaphyſik verhelfen möchte*, die, wie ſehr ſie *dem Leben in den Fleiſchesluſten* den Rücken zu kehren ſcheint, am Ende doch am beſten uns mit dieſem ausſöhnen würde." (Das letztere iſt eine ganz vortreffliche Bemerkung; auch Rec. iſt ſchon ſeit vielen Jahren vollkommen überzeugt, daſs, ob er gleich Perſonen kannte, die gewiſs mit ganz reinem Herzen magnetiſirt haben und ſich haben magnetiſiren laſſen, doch die Geſchlechtsliebe ſehr oft, freylich anfangs ohne deutliches Bewuſstſeyn, und *in aller* Unſchuld bey dieſem *ſympathetiſchen Geben und Empfangen* ſein Spiel hat, und daſs, was dieſsfalls *im Geiſt* angefangen wird, leicht durch ein *Ende im Fleiſch* ganz erſtaunlich überraſchen kann, daſs mithin von dieſer Seite ſolche Curen in Betreff junger Frauenzimmer ihr Bedenkliches haben.)

NEUE AUFLAGE.

München, b. Lindauer: *Gründliche Anweiſung zu aller Arten Lederlackirung.* Bearbeitet und herausgegeben von *Heinrich Friedrich Auguſt Stöckel*, Hofſchreiner zu Schleiz im Voigtlande. 1819. 42 S. 8. (6 Gr.)

Dieſe Schrift iſt ſchon im Jahre 1804 zu Schleiz erſchienen. (Siehe die Rec. Ergänz. Bl. 1808. Nr. 75.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

November 1819.

ERDBESCHREIBUNG.

GERMANIA (MANNHEIM, b. Schwan u. Götz): *Vertraute Briefe während eines Durchflugs durch einen Theil der nördlichen Provinzen des Königr. der Niederlande im Sommer d. J. 1817* in topogr., hist., polit., liter. u. relig. Hinsicht an einen Freund geschr. von *Eleuterophilos*. *Zweyter* Theil. 1818. VIII u. 397 S. 8.

Der *erste* Th. dieser Briefe ist A. L. Z. Nr. 60. u. 61. d. J. angezeigt worden. In dem 24. Br., welcher den II. Th. eröffnet, führt der Vf. seine Leser von Rotterdam nach dem vier kleine Stunden entlegenen *Dordrecht*. Da er aber die Reise zu Wasser und dabey zur Abendzeit, wenn auch zum Theil bey Mondschein macht: so dürfen nur einige flüchtige Bemerkungen über die Gegend zwischen den genannten Städten erwartet werden. Desto umständlicher verbreitet sich der Vf. über seine Gesellschaft auf dem Schiffe, über die Unterhaltung und Denkungsart derselben, über Sitten und Gebräuche der Holländer überhaupt. In seinen Betrachtungen und Urtheilen vergisst er aber ganz das bekannte: ländlich, sittlich. Indem er gegen Intoleranz eifert, verräth er selbst eine noch unerträglichere, politische sowohl als religiöse. Der erste Stein des Anstoßes sind zwey mit ihm im Schiffe befindliche „Domine's" (holl. Prediger) nebst ihren Frauen und zwey Kirchenvorstehern. Dass unter andern auch die Pfarrers-Frauen in den Niederlanden nicht *Mevrouwen*, sondern *Juffrouwen* (sehr unrichtig durch *Mamsell* verdollmetscht) genannt werden, giebt zu einer, mehr als zwey enggedruckte Seiten füllenden Note über holl. Titulaturen und Courtoisien Anlass, wobey es dem Vf. kränkend ist, dass der Holländer das *Hochwohlgeboren* dem Adel zu geben zuweilen wohl versäumt. — Ein noch strengeres Gericht ergeht aber im Text über die beiden Domine's. Kaum hat sich der Vf., da es finster geworden, in der Cajüte niedergelassen, um in Gerlier's Gesch. der Niederl. zu studieren, als die geistlichen Herren mit ihren „*plattgebräsetten, steifgeschnürten Ehehälften*"; oder — wie sie bald nachher gescholten werden — „*altgebackenen Strunzeln*", auch bey ihrem Thee Platz nehmen, einen Varinas schmauchen, der den Geruchsorganen des vornehmen Herrn nicht zusagt, und nun gar sich *laut* unterhalten, „*ob sie gleich sahen, dass ich las*"; sagt der Vf. Noch anstößiger ist ihm der Gegenstand ihrer Unterhaltung über gotteslästerliche deutsche Neologie; über Kant und Fichte, deren Schriften freylich die geistlichen Herren nicht gelesen hatten; über eine der neuesten angeblichen Folgen der kritischen Philosophie in Holland, den Uebergang nämlich eines *le Sage ten Broek*, Sohns eines Voetianischen Predigers zu Rotterdam, zur katholischen Kirche. Es entspinnt sich darüber ein heftiger Streit zwischen der geistlichen Schiffsgesellschaft und einem Advocaten, an welchem auch der Vf. zuletzt Theil nimmt, der aber wohl noch in Faustkämpfe ausgeartet wäre, hätte nicht die Ankunft des Schiffs in Dordrecht die rüstigen Kämpfer getrennt. Die etwas gedehnte Erzählung wird in den Noten erst durch Nachrichten von dem Kantianer *van Hemert* im Haag, dann aber durch zwey fast ins possirliche fallende Episoden unterbrochen. Erst stößt sich der Vf. daran, dass die gutmüthigen Juffrouwen den übrig gebliebenen Thee dem Schiffsvolk schenken. Das soll bey dem Holländer Vornehmthun heißen, und aus Eitelkeit geschehen? Dann erblickt unser Reisender in den Knopflöchern der Domine's Orangeschleifen. Das dringt ihm eine mehr als zwey Seiten lange Rüge dieser Mode ab, an deren Schluss den Herren gerathen wird, sich mit solchen Ordensbändern gleichenden Schleifen ja nicht in Russland betreten zu lassen. Dorten möchte Deportation nach Siberien die Folge seyn, und das V. R. W.! — Noch heftiger wird aber der intolerante Eifer des Vfs. gegen seine Reisegesellschafter, als ihn der Zufall in eben das Gasthaus führt, in welchem vor 200 Jahren „*die verruchte Pfaffenversammlung*" (Dordrechter Synode) gehalten worden, und er nun hier ungeführter in seinem Cerisier die Geschichte der bekannten Brüder *De Witt* zu lesen fortfährt. Ob wohl er nun S. 14 seine Leser noch versichert, er suche immer lieber die gute, als die böse Seite einer Sache auf; so wird er doch auf der folgenden S. diesem edlen Grundsatz schon untreu, indem er plötzlich entdeckt haben will, seine Reisegefährten, die zur gewöhnlichen Synode nach D. kamen, die er seit einigen Stunden erst kannte, trieben das nämliche Handwerk, wie die Theilhaber an der Ermordung der *de Witte*. Er stellt dann jeden, so weit deren Zahl reicht, mit einem jener Theilnehmer in Parallele, ohne doch Gründe seines harten Urtheils anzugeben, oder eine Aehnlichkeit zwischen beiden zu zeigen. Es war dem Vf. also wohl nur um

einen Anlafs zu thun, mit 13 Noten 22 enggedruckte Seiten zu füllen, welche eine ekelhafte Schilderung jener Mordscenen enthalten. Rec. will dabey so wenig verweilen, als bey den vier folgenden Briefen, in welchen sich der Vf. mit der Dordrechter Synode, den Arminianischen Streitigkeiten, dem Prinzen Moritz von Oranien, Oldenbarnevelds Verurtheilung und dahin einschlagenden Gegenständen beschäftigt. Sie sind unterhaltend genug geschrieben, aber auch nur für den, der blofs unterhalten seyn will. Für Geschichte sind sie nicht, oder doch nur mit vieler Vorsicht zu gebrauchen. Denn obgleich der Vf. manches Neue oder weniger Bekannte erzählt, so giebt er doch seine Quellen nicht an, stellt auch manchen Vorgang eben nicht sehr gewissenhaft, oft nur so dar, wie er gerade zu seinem Zweck pafst. Zum Voraus hat er Partey genommen, und diese Parteylichkeit leuchtet allenthalben durch, artet oft in Heftigkeit gegen Moritz und dessen Anhänger aus, wie wir leicht an der Erzählung S. 152 zeigen könnten, wenn es der Raum erlaubte. Der 29. Br. giebt Nachrichten aus der Geschichte der St. *Dordrecht* vom J. 1015 an, und von merkwürdigen Dordrechter Staatsmännern doch nur Fragmente, und zum Theil durch Nachlässigkeiten der Correctur unbrauchbar, wie S. 175 die von Hermann v. d. Honert, dafs er nach dem Tode Wilhelm III. von Oranien Bürgermeister zu Dordrecht gewesen, und als Curator der Univers. Leiden im J. 1530 gestorben sey. Dieses wird auch in dem zahlreichen Druckfehlerverz. nicht berichtigt. Auch der 30. Br. handelt noch von drey Dordrechtern, den berüchtigten Häuptern der sogenannten Patrioten in den 80ger Jahren, *Gevaerts* und *de Gyzelaar*, sodann von dem jetzigen Minister *Repelaar v. Driel*. Dafs die beiden ersten als die „*Zierden ihrer Partey*" dargestellt werden, wird jeder schon von dem Vf. erwarten, und ihm um so weniger einen Vorwurf daraus machen, als er dem Letzten, zur Gegenpartey gehörigen, doch auch volle Gerechtigkeit angedeihen läfst. Nur möchte wohl nicht leicht irgend jemand, welche Ansichten er auch von den damaligen Unruhen in Holland habe, dem Vf. beystimmen, wenn er S. 184 ff. aus der damaligen Zeitgeschichte einen an sich unbedeutenden Vorfall, doch mit Verschweigung sehr wesentlicher Umstände, heraushebt, um damit den Ruhm seiner Helden zu begründen. — Im J. 1785 hatten nämlich die Staaten von Holland beschlossen, dafs während ihrer Sitzungen das sogenannte Grafen-, nachher Statthalterische Thor des Palastes im Haag (Binnenhof), welches seit den ältesten Zeiten nur für die Grafen, nachher für die Statthalter geöffnet werden durfte, auch für sie offen stehen solle. Dennoch hatten die Deputirten von diesem kleinlichen, gegen das alte Herkommen sich beygelegten Vorrecht anfangs keinen Gebrauch gemacht. Erst im folgenden Jahre liefsen sich *Gevaerts* und *Gyzelaar* zur Befriedigung ihres aristocratischen Stolzes durch dieses Thor in die Staatenversammlung bringen, erzwangen sich auch, wie die, doch zur Patriotenpartey gehörigen Fortsetzer *Wagenaar's* selbst zu erkennen geben, gegen den Wunsch und Rath ihrer Collegen, bey der Rückkehr die Durchfahrt durch das sogenannte Thor, den ein über die Neuerung aufgebrachter Volkshaufen versperrt wollte. Ein Perückenmacher, *Mourand*, welcher den Wagenpferden in die Zügel gefallen war, um sie umzuwenden, ward von den herbeygeeilten Gerichtsdienern ergriffen, doch nicht vor seinen ordentlichen Richter, den Hof von Holland, sondern vor eine von den Staaten, also dem beleidigten Theile selbst, ernannte Specialcommission gestellt, welche dann auch mit Beyseitsetzung aller processualischen *Form*, des wiederholten Widerspruchs des Gerichts ungeachtet, den Verhafteten wegen des begangenen Majestätsverbrechens sofort zum Strange verurtheilte. (S. Vervolg van Wagenaar D. XII.) Der Vf., nachdem er die Sache seiner Art nach erzählt, und den „*Muth*" und „*festen männlichen Charakter*" jener beiden Herren gelobt hat, setzt dann S. 186 hinzu: „*Der echt republikanische Edelmuth zeigte sich da in seinem schönsten Glanze. Die beiden Beleidigten sprachen selbst für den verurtheilten Beleidiger, baten um Milderung der Strafe und erhielten ihm das Leben. Ihre Freunde und Gegner lobten um die Wette ihre Grofsmuth und sie stiegen dadurch nicht wenig in der Achtung des denkenden Publikums.*" Gehört aber wohl ein hoher Grad von Edelmuth dazu, die Vollziehung eines in jeder Rücksicht ungerechten, nichtigen, dabey grausamen Urtheils zu hintertreiben? Weit edelmüthiger und dabey wahrer Regentenklugheit angemessener wäre es gewesen, wenn die Herren durch Eitelkeit und Uebermuth das bereits aufgebrachte Volk nicht zu Ausschweifungen gereizt hätten. Auch war für den Vater eines zahlreichen, ohne ihn nahrungslosen Familie lebenslängliche Zuchthausstrafe dem Tode wenigstens gleich zu achten. — Der 31. Br. giebt zuerst von *Dordrechts Holzhandel* eine kurze Nachricht. Alle Flöfse vom Rhein und der Maas gehen dorthin. Die dasigen Grofshändler haben deswegen den Handel fast ganz in ihrer Gewalt. Daher die hohen Preise des Bauholzes in Holland. Im J. 1817 stand nach dem Vf. der Cubikschuh Eichenholz auf 18, Tannen über 14 gute Groschen. Oft steigt er noch höher. — Reise nach *Gorkum*. Etymologien von Flufs- und Ortsnamen. Naturgeschichtliche Bemerkung über den *Vaornenfang* zwischen Dordrecht und Gorkum, eine Fischerey, welche nur einige Tage lang, Ende Jul. oder Anfangs Augusts, getrieben wird, weil alsdann diese Fische, denen der Vf. im Deutschen die Namen: *Lauben* und *Rothaugen*, *Cyprinus Leuciscus* und *C. rutilus Linn.*, giebt, nur schmackhaft sind, aufserdem aber nicht geachtet werden. Sie nähren und mästen sich alsdann von einem kleinen Insecte, *Haste* genannt, *Ephemera horar. Linn.*, dessen Lebensdauer sehr kurz ist, und wovon um diese Zeit, besonders zwischen dem letzten Jul. und 1ften Aug., ganze Züge

in

in das Waſſer fallen. — Der 32. Br. fängt wieder mit etymologiſchen Muthmaſsungen über den Namen der Stadt *Gorinchem*, gewöhnlicher *Gorkum*, an. Schon 1230 ward ſie durch die Dynaſten v. *Arkel* befeſtigt. Geſchichtliche Nachrichten von dieſem einſt mächtigen, unruhigen, längſt ausgegangenen Geſchlecht und von Gorkum ſelbſt, wie wichtig ſie als Feſtung iſt, hat noch die neuere Kriegsgeſchichte bewieſen, da ſie hauptſächlich den Rückzug der Franzoſen aus den Niederlanden deckte. — Von gelehrten Gorkumern wird noch am Schluſs der Orientaliſt *Thomas v. Erpen*, geb. 1584, genannt.

33. Br. Ausflucht nach *Loevenſtein*, als Staatsgefängniſs und feſtes Schloſs zwiſchen der *Waal* und *Maas*, welche dann vereinigt die *Merwe* bilden, die bey Gorkum eine Breite von faſt ¼ Stunden hat. — Daſs hier von dem berühmten *Grotius* die Rede ſeyn werde, iſt leicht zu erwarten. Beſonders verweilt der Vf. bey der merkwürdigen Befreyungsgeſchichte dieſes Mannes durch ſeine Frau und eine treue Magd, wobey mehrere wohl zum Theil unbekannte Umſtände angeführt werden, die aber Rec. aus dem durch ſeine Mannigfaltigkeit ſehr intereſſanten Werk wegen Mangel des Raums hier nicht ausziehen kann. — In der Note 209 beyläufig einiges von dem nahe gelegenen armen, aber ſehr feſten Städtchen *Woudrichem* oder *Workum*, vielleicht einer der älteſten holländiſchen Orte, welcher ſich 1672 gegen die ſiegreichen Waffen Ludwig XIV. behauptete. — *Gorkum* hat kaum 5000 Einwohner. Die Lage an der durch die Stadt flieſsenden, in die Merwe ſich ergieſsenden *Linge* gewährt ihr einige Vortheile für den Handel. Sie war dem Range nach die achte in der vormaligen Staatenverſammlung der Provinz Holland.

34. Br. Reiſe nach *Schoonhoven*, einer niedlichen Stadt am Leck, von 600 Häuſern und ungefähr 2500 Einwohnern. Nachrichten von ihren ältern Schickſalen. Sie hat den vorzüglichſten *Salmenfang* im Leck, der doch ſehr abnimmt, und liefert den beſten geräucherten Lachs. Der *Kies*, welchen der Leck führt, iſt ein anderer bedeutender Handelszweig in dieſer Gegend, wovon ganze Schiffsladungen zu Unterhaltung der öffentlichen Wege und zum Gebrauch in Gärten nach Südholland und Utrecht gehen, und theuer bezahlt werden, da es eine ſehr ſchwierige Arbeit iſt, den Kies mit einem an eine lange Stange befeſtigten eiſernen Inſtrument vom Boden des Fluſſes heraufzuholen.

35. Br. Reiſe über *Yſſelſtein* nach *Utrecht*. Wie gewöhnlich mancherley ſeltſame Etymologien der Ortsnamen. — *Yſſelſtein*, ehemals freye Herrſchaft eines Geſchlechts dieſes Namens, welches 1250 mit Joh. v. Y. eines Mannsſtamm erloſch, kam durch eine Erbtochter an die Herren v. *Amſtel*, deren eine Linie ſich nach ihr benannte, aber auch ſchon im Anfang des 14ten Jahrh. ausging. Guida, Schweſter des letzten Beſitzers Arend v. Y., brachte ſie ihrem Gemahl *Joh. v. Egmond* zu. Als Max. v. E., Graf von Buren u. ſ. w., 1551 ſtarb, fiel dieſe Herrſchaft mit mehrern andern an ſeine mit Wilhelm I. v. Oranien vermählte Erbtochter Anna, und blieb ſeitdem bis zum J. 1795 eine Domaine des *Oraniſchen Hauſes*. Jetzt iſt dieſe Herrſchaft zur Provinz Utrecht gehörig. — In der Note 215 erwähnt der Vf. eines ſonderbaren Vorrechts, welches die *Biſchöfe von Utrecht* unter dem Namen: „*Iuramentum Epiſcopi et ſeptem ſcolarum*", von den älteſten Zeiten her gehabt haben ſollen. Kraft deſſen hätte dem Eide des Biſchofs und ſieben in der Stola ihn begleitenden Prieſter unbedingter Glaube beygemaſſen und ihrem Zeugniſſe Folge geleiſtet werden müſſen. Durch einen ſolchen Eid wäre dann auch dem Utrechter Stifte das ihm von den Herren v. Vianen ſtreitig gemachte Eigenthum des Grunds und Bodens der von dem Stifte erbaueten Burg bey *Vreeswyk* beſtätigt worden. Dieſes Privilegium, welches K. Karl IV. noch beſtätigte, findet ſich zwar in *Hedae hiſt. Epiſc. Ultraj. ed. Buchelii* S. 249. Es muſs aber doch wohl in ſolcher Ausdehnung, wie hier angegeben wird, nicht Statt gefunden haben, wenigſtens von den Gegnern der Biſchöfe nicht immer geachtet worden ſeyn. Denn in zwey Verträgen, welche Biſchof Dietrich v. Utrecht im J. 1204 erſt mit Chr. Ludw. v. Los, hierauf auch mit Chr. Wilhelm v. Holland, abſchloſs, wird beſtimmt, daſs bey künftigen über ein Eigenthum entſtehenden Streitigkeiten, wenn der Anſpruch von einem der Grafen gemacht werde, deſſen Eid allein gegen das Stift entſcheiden, im umgekehrten Falle aber das Stift ſeinen Anſpruch durch den Eid des Biſchofs und drey ſeiner Geiſtlichen beſtätigen ſolle. Die Grafen hatten alſo noch ein Vorrecht gegen das Stift, da ihr Eid allein entſchied, der Biſchof dagegen noch drey Mitſchwörer haben muſste. Es mag alſo, was der Vf. hier als beſonderes Vorrecht anführt, ſich wohl mehr auf den vormaligen alten Gebrauch der *Conſacramentalen* und das bekannte *iurare ſola manu*, oder *tertia*, *ſeptima* bis *centeſima manu* beziehen. — Auch war der Gebrauch, daſs Geiſtliche bey Eidesleiſtungen mehrerer Feyerlichkeit wegen mit der *Stola* bekleidet ſeyn muſsten, allgemein, nicht auf Utrecht allein eingeſchränkt. —

Im 36 — 40. Br. giebt der Vf. eine kurze Geſchichte der *Biſchöfe von Utrecht*, von der Gründung des Stifts durch den h. Willibrord im J. 696 an, bis auf Kaiſer Karl V., welcher den Biſchöfen ihre weltliche Herrſchaft ganz entzog, und ſich zueignete. Ein Auszug läſst ſich daraus nicht wohl geben. Statt deſſen mag das Reſultat, welches der Vf. ſelbſt aus ſeiner Erzählung ziehet, hier noch eine Stelle finden: „Solch ein Ende nahm dann im J. 1527 (eigentlich 1528) das Bisthum Utrecht, nachdem es ſeit 696 unter 58 Biſchöfen während 831 Jahren unter manchen Geſtalten emporgekommen, vergröſsert, verkleinert, verarmt, verherrlicht und erniedrigt worden war, und ein Beyſpiel menſchlicher Gröſse und Schwachheiten, erhabener Tugenden, ſchrecklicher Laſter, wahrer Frömmigkeit, ſcheuſs-

scheuslicher Heucheley, weniger Eintracht und empörender Zwiespalte abgegeben hatte. — 41. Br. Nachrichten von den vorzüglichsten *Staatsmännern* der Provinz *Utrecht*, doch meistens sehr kurz. Viele Namen werden genannt und kurze Urtheile über den grösten Theil, nach den Ansichten des Vfs. und seinem politischen Glauben gemäss, beygefügt. In der neuern Geschichte ist *Pesters* wohl der bekannteste, welcher bis zur Revolution von 1795 den stärksten Einfluss auf die Beschlüsse der Utrechter Staaten hätte, vom Vf. aber wegen seinen „*Aufgeblasenheits*" scharf getadelt wird, „die den *Emporkömmling* und *Günstling des Hofs*" nur zu stark verrathen habe. Beiderley Menschen ist der Vf. abhold, wie schon theils wegen seiner eigenen Herkunft, theils nach seinen politischen Grundsätzen zu erwarten ist. — Gelegentlich wird in der Note 224 über den sonst nicht hierher gehörigen holl. Rathspensionair zur Zeit Ludwig XIV., *Anton Heinsius*, Enkel des berühmten Gelehrten Daniel H., ein strenges Gericht gehalten, und der grosse Ruf, den er im Auslande habe, zu schmälern gesucht. Nach Wilhelm III. Tode ward er eifriger Gegner der Statthalterschaft, freylich wohl nur, wie auch andere, um selbst desto unbeschränkter im Freystaate zu herrschen. — Im 42. und letzten Br. dieses Bandes werden zuerst noch einige geschichtliche und statistische Nachrichten von der *Provinz*, der *Stadt* und *Universität Utrecht* gegeben, wovon Rec. hier nur die Bemerkung aushebt, dass die meisten ausgezeichnetsten *Lehrer* an der letzten *Deutsche* gewesen, unter andern auch der, als der Vf. schrieb, 93jährige Nestor der Univ., der Herborner *Seb. Rau*. — Der übrige Theil des Br. ist eine gegen *Meermann. Diss de solut. vinculi quod olim fuit inter S. R. Imp. et foed. Belg. Respubl.* gerichtete Diatribe, wobey die Hauptabsicht des Vfs. wohl ist, die Niederländer glauben zu machen, dass — wenn sie doch nun einmal zum frühern aristocratischen System nicht wieder zurückgreifen wollten — sie besser gethan haben würden, den alten Verband mit Deutschland wieder anzuknüpfen, d. i. ein deutscher Bundesstaat zu werden. — Wer siehet hieraus nicht schon, sagte es auch der Titel nicht, dass die Briefe im J. 1817 geschrieben seyn müssen. — Das angehängte, wahrscheinlich aus dem Holl. übersetzte Gedicht über den nämlichen Gegenstand hätte freylich ungedruckt bleiben können! — Eine Anzeige des 3ten und letzten Th. folgt nächstens.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

ROSTOCK, b. Adlers Erben: *Predigten* von *M. Christn. Mich. Theod. Steyer*, weil. Direct. d. geistl. Minist. u. Past. zu St. Nikolai. Herausgegeben von Dr. *J. B. Krey* und M. *Karl Genzken*. 1818. XVI u. 264 S. gr. 8.

Nach dem Tode des Past. *St.*, der wenige Tage nach einem unglücklichen Falle in einem Alter von 56 Jahren starb, äusserte sich in Rostock allgemein der Wunsch, eine Sammlung von Predigten dieses länger als 20 Jahre gern gehörten Lehrers zu besitzen; Hr. *Kr.* und Hr. *G.* boten sich mit Vergnügen zur Besorgung derselben an, und die Auswahl der Vorträge ward ihnen durch Zuhörer des Verewigten, die ihnen diejenigen Kanzelreden bezeichneten, welche einen dauernden Eindruck auf sie gemacht hatten, sehr erleichtert; nur wenige unbezeichnete fügten sie bey, bey welchen sie theils auf merkwürdige Zeiten und Tage, theils darauf Rücksicht nahmen, dass sie sich, der Mannigfaltigkeit wegen, von jenen etwas mehr unterschieden. Die Predigten sind wirklich sehr brav, wenn *gleich* nicht originell, und durch Ideenreichthum sich keineswegs auszeichnend; mehr Ebenmaass in den Theilen würden die Reden vielleicht noch erhalten haben, wenn der Vf. selbst sie für den Druck noch einmal durchzusehen Gelegenheit gehabt hätte. Auf was für einen Zweck dieser würdige Lehrer hinarbeitete, sagt er selbst S. 198: „So lange mir Gott Leben und Gesundheit erhält, werde ich nicht aufhören, christliche Gesinnungen und Tugenden zu befördern, und Euch in den grossen Hoffnungen zu stärken, die das Evangelium Jesu allen seinen wahren Bekennern einflösst." Und S. 230: „Ich habe immer mit allem Ernst auf Besserung des Herzens und Lebens gedrungen; nicht mit Spitzfindigkeiten, nicht mit dunkeln, müssigen Lehren, die sich für den öffentlichen Unterricht nicht eignen, habe ich Euch unterhalten, sondern stets war ich bemüht, Euch das vorzutragen, was ich auf Euer Herz und Leben anwenden konnte, und für Eure häuslichen und bürgerlichen Verhältnisse wichtig finden musste." Dieser Zweck tritt auch in der That überall hervor, und der Vf. musste deswegen jedem Rechtgesinnten Achtung und Zutrauen einflössen. Einzelne triviale Redensarten, wie z. B.: „Maria hoffte gewiss noch viele Freude an Jesu zu erleben", und fehlerhafte Ausdrücke, wie: „Jesus ward in der Wüste von *wüthendem* Hunger geplagt" — „der *unerbittliche Tod* hat uns eine Fürstin entrissen" u. dgl. m., würden von dem Vf. vermuthlich noch geändert worden seyn, wenn die Sammlung noch bey seinen Lebzeiten veranstaltet worden wäre. Unter den Vorträgen, welche ohne Zweifel die Zuhörer besonders angesprochen haben, gedenkt Rec., ausser einer trefflichen Homilie über den Jüngling zu *Nain*, eines Vortrags nach einer *Krankheit*, und der Schlussreden nach einer *zehn* und einer *zwanzigjährigen Amtsführung*, so wie der Casualpredigten zum Andenken des 18ten Octobers und bey der Reformat. Jubelfeyer; auch die Rede am Grabe eines um das *Armeninstitut* zu *Rostock* sehr verdienten Mannes zeugt von der Tüchtigkeit dieses nüchternen und doch zugleich eifrigen christlichen Lehrers, der auf eine traurige Weise seiner Gemeinde vor der Zeit entrissen ward.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

November 1819.

RECHTSGELAHRTHEIT.

WARSCHAU, b. Zawadzki u. Wentzki: *O Statucie Litewskim Ruskim językiem i drukiem wydanym wiadomosc przez* (Nachricht von dem Lithauischen Statut, welches in russischer Sprache und mit russischen Schriften gedruckt worden, von) M. *Samuela Bogumila Linde*, Członka Kommissyi Rząd. wyznan relig. i osw. publ. etc. z dwiema rycinami. 1816. 218 S. 4. nebst 3 Bogen Register, Vorrede und Dedication. (1 Thlr. 12 Gr.)

Siegmund I. ertheilte Lithauen sein erstes Rechtsbuch 1529, und zwar in demjenigen russischen Dialecte, welcher in dem lithauischen Russlande, und sonach in ganz Lithauen üblich war, denn lithauisch schrieb man wohl wenig oder gar nichts. Gastold, sein lithauischer Kanzler, übersetzte oder liess dieses Statut in das Latein. übersetzen, und diese lateinische Uebersetzung hatte Czacki vor sich, als er alle drey Statuten Lithauens mit einander verglich, und seinen gedrängten Commentar darüber im J. 1800 herausgab (s. Allg. Lit. Zeit. Erg. Bl. 1804. Nr. 20.) Das zweyte lithauische Statut, datirt von 1564, von Siegmund August dem letzten Jagellonen, ebenfalls im weissrussischen Dialecte, wie diese Sprache Hr. *Linde* nach Hrn. *Sopikows* bibliographischem Werke (*Opyt Bibliografii* etc., d. i. Versuch einer Bücherkunde, Petersburg 1813, s. Pam. Warsz. II. 413. Monat Aug. 1815) benennt. Auch von diesem zweyten Statut besitzt Graf *Joseph Sierakowski* eine alte lateinische Uebersetzung. Das weissrussische Original von beiden hatte Hr. *Linde* nicht vor sich, und es war auch nirgends aufzutreiben. Selbst, dass das Original weissrussisch war, ergab sich nur aus der lateinischen Uebersetzung desselben. Schon 1568—1569 ward auf den Reichstagen zu Grodno und Lublin verordnet: dass man eine neue Revision des Statuts vornehmen wolle, und es wurden dazu Commissarien bestellt, unter denen *Kojalowicz* den berühmten Wilnaer Stadtvogt *Augustinus Rotundus* nebenbey nennt. Aus den polnischen *Voluminibus Legum* II. 973 zeigt sich aber, dass dieser Rechtsgelehrte keine so untergeordnete Rolle dabey haben konnte, als man bey einem flüchtigen Blick auf das sonst schätzbare Werk schliessen möchte. Doch kam erst durch *Leo Sapieha's* Bemühung die Genehmigung und Publication dieses Statuts 1588 unter *Siegmund* III. zu Stande, und der edle lithauische Kanzler *Sapieha*, der Anherr der uralten Fürsten *Sapieha*, gab die Kosten zum Drucke desselben in russischer Sprache bey *Leo Mamonowiczim*, Wilna 1588, wovon der genauen Inhalt des Titels und noch ein Blatt Schriftproben die beiden angezeigten Kupfertafeln aufweisen. Sehr spät erfuhr es Hr. *Linde*, dass die erste poln. Uebersetzung des dritten Statuts von Lithauen vom J. 1588 wirklich vorhanden sey, und er behauptete daher, dass die zweyte Ausgabe des *Bartholomäus Gawlowicki* von 1619 die erste polnische wäre, welcher sodann die polnischen Ausgaben 1648 Warschau bey *Elert*; 1693 bey den Jesuiten in Wilna; 1744 ebendaselbst, und zuletzt 1786 bey der Universität zu Wilna nachgefolgt sind. Ob nicht noch eine Ausgabe mehr, als die angezeigten, erschienen, ist noch nicht entschieden, und *Czacki*, der selbst kein russisches Original gesehen, und von dem zweyten Statut keines sogar geahndet, ist auch niemals darüber zur Gewissheit gelangt. — Worin sonach *Czacki* und die obgedachte Recension seines Werks in den Ergänz. Bl. 1808 zu berichtigen seyn wird, ergiebt sich von selbst, und wer mehr Belehrung bedarf, erhält sie in vollem Maasse in dem gegenwärtigen Werke des Hrn. *L.*, welcher in 5 Capiteln und eben so vielen Anhängen mit kritischem Fleiss die ganze Sache beleuchtet. Cap. I. enthält die Beschreibung des russischen Statuts von 1588. *Statut welikoho Kniażestwa Litowskoho ot Nayjaśnieyszoho Gossudara Korolia Ego Miłości Zikimonta Tretego na Koronacyi w Krakowie wydany roku* 1588 unter dem nachhauenden lithauischen Reiter, dem Wappen des Grossherzogthums *drukowano w Welikem Meście Wilenskem w drukarni domu Mamoniczów z łaski i przywiliia Korolia Ego Miłości.* Der Druck ist kyrillische Cursivschrift, jedoch schlechter als im Wilnaer slawonischen Psalter der Mamonicze 1576, oder in der Ostroger Bibel 1581. Vielleicht wollte man schon damals eine besondere Schrift in Lithauen haben, um sie von den Kirchenbüchern zu unterscheiden, welches erst unter *Peter* dem Grossen in Russland wirklich geschehen ist. In der Privilegiensammlung der Stadt Wilna, Warschau 1788 bey Dufour, sind mehrere weissrussische Privilegien der Stadt W. mit lateinischen polnischen Lettern gedruckt, und Hr. *Linde* hat auch bey der genauen und gelehrten Recension der oben angeführten Sopikowischen Bücherkunde, Petersb. 1813,

im Warschauer Pamientnik 1815. 1816. mehrere geistliche Schriften in diesem weissrussischen Dialecte angeführt. Dass dieser Dialect sich mehr der polnischen Sprache nähert, als die jetzige russische Sprache nach dem Moskauer Dialect, davon kann man sich auf den ersten Blick überzeugen. Das Kleinrussische, das Rothrussische und andere russische Nebendialecte, das Podolische, Wolhinische, sind gewiss von diesem Weissrussischen wesentlich verschieden. Man nannte sonst nur das Russische eben; 2) den also verglichenen Text auf das neue um Smolensk und Polock das Weissrussische. — Die ehemaligen Wojewodschaften Brzest Litewski, Nowogrodeck und Minsk hiessen Schwarzrussland. Sollten nicht auch hier zwey verschiedene Dialecte seyn, wenn auch gleich nur in einem für beide geistliche und Rechtsbücher geschrieben worden? Das *zweyte* Cap. dieses Werks hat Hr. *Linde* ganz der Sprache des Statuts von 1588 gewidmet. Seine Bemerkungen über die darin vorkommenden Latinismen und Germanismen, so wie über die veralteten Polonismen, sind sehr lehrreich. Kein Slavist muss sie unbeachtet lassen. Rec. bedauert, dass Hr. *L.* keine weissrussische Handschriften des ersten und zweyten Statuts von 1529 und 1564 vor sich gehabt. Nach *Czacki* hat Wolhinien die zweyte Revision des Statuts, das ist die von 1564, beybehalten. In Abschriften für Wolhinien dürften vielleicht manche Ausdrücke anders lauten. Es ist bekannt, wie verschieden die Abschriften des *Nestor* nach den verschiedenen russischen Dialecten verfasst worden; sollten sich nicht eben diese Verschiedenheiten bey den Abschriften des lithauischen Statuts von 1529 bis 1564 von der Ostsee bis an das schwarze Meer vorfinden? So weit dehnte sich wirklich das Grossherzogthum von 1569 aus. Unmöglich sind alle dort befindlichen russischen Dialecte weissrussisch, wie sie Hr. *Sopikow* benannt hat, wenn man auch aus Noth diesen Namen gelten lassen kann. Was vom wolhinischen Statut 1667 auf dem Reichstage in Warschau besprochen worden, scheint die obige Behauptung zu bestätigen (Vol. Leg. IV. 946.) — Das *dritte* Capitel liefert die Geschichte der drey lithauischen Statute, und berichtigt *Czacke's* Werk. Ein ungenannter Freund unterstützte hierbey Hrn. *L.*, der ihm mehrere wichtige Anzeigen mittheilte. Dankbar nennt Hr. *L.* jeden, der ihm die sonst selten gewordenen Ausgaben und andere Nachrichten zuwies, aber dieser Freund, so wie auch derjenige, der ihm die brauchbare russische Uebersetzung neben dem polnischen Texte von 1786 von *Anastazewicz*, Petersburg 1811. 4., lieh, ist nicht genannt. Diese russische Uebersetzung ist leider aus der neben an stehenden schlechtesten polnischen Ausgabe 1786 gemacht worden, doch zog *A.* manchmal auch das Original 1588 zu Rathe. Wo die erste polnische Ausgabe 1588 herausgekommen, ob in Krakau oder Wilna, ist ungewiss. Das Titelblatt fehlte im Exemplar des Hrn. *Sochodolski*. Die frühern polnischen Ausgaben sind besser, als die spätern, alle aber sehr uncorrect; eben so ist auch die weissrussische Originalausgabe von 1588 nicht fehlerfrey. Die Wahrheit dessen bewährt sich auch im *vierten* Capitel, welches die fortgesetzte Vergleichung des Textes aller dieser Ausgaben in sich fasst. Cap. V. hat Hr. *L.* überschrieben: Schlüsse, was weiter zu thun sey, S. 155 — 158: 1) man muss eine neue kritische Ausgabe des russischen Originaltextes besorgen, und zwar verglichen mit allen aufzutreibenden Handschriften, und mit der alten *Prawda Ruskaja*, nämlich

sucht und falscher Darstellung von der wahren Lage der Sache. Für diejenigen, die von der traurigen Brzescier Union der griechischen Christen in Polen keine Idee haben, dürfte die Uebersetzung dieses Briefes allein, und noch mehr des ganzen Werks des B. *Kamienski* von grosem Nutzen seyn. Die Brzescier Union, ein Machwerk der Jesuiten 1595, von der *Paulus Piasecki* selbst gesteht, dass sie mehr geschadet als genutzt hat, ist eigentlich erst 1722 auf der Synode zu Zamosc völlig zu Stande gekommen. Bis dahin hat die Sache noch so dahin geschwebt, ob sie gelten sollte oder nicht. Man begründete diese leidige Union auf der angeblichen Vereinigung zu Florenz 1432, und gab vor, als wenn die russisch-griechische Kirche sie völlig angenommen, und nur später davon abgegangen wäre. — In *Engels* Geschichte der Ukraine kann man manches darüber lesen, das Ganze der Sache ist aber der Zeit in Deutschland und Frankreich noch weniger bekannt, als dass ein grosser Theil von Lithauen, Wolhinien und Podolien fast ganz von dieser Union durch die Bemühungen des Erzbischofs Sadowski von Mohilow zurückgetreten ist, welches erst durch Gregoire's Nachrichten zum Erstaunen aller Leser seines Geschichts-Werkes bekannt geworden. Die Zamoscier Synode ist zu Rom in Quart gedruckt, und ein seltenes Buch. Als Stanislaus August den griechischen Basilianern auch lateinische *Basilianer ritus Graeci uniti* aufzunehmen erlaubte, und ihre Schulen beförderte, so wurden die Unirten in der Union noch mehr bekräftigt und mit den Lutheranern vertrauter. Aber in der Folge hat der unirte Basilianer Orden gar vieles verloren, da die Union in dem russischen Rothrussland (*Krasnoroffya*) aufhörte — dies *εν παρόδω*. — S. 166. Erster Zusatz von den russischen Exemplarien des Statuts in Grodno (bey den Dominikanern), in Wilna bey der Universität, und zwar aus der Bibliothek der ehemaligen Carmeliter, denn die guten *Patres Societatis Jesu*, die ehemaligen Besitzer der Universität zu Wilna, machten wohl gerne schlechte Ausgaben des Statuts, wozu sie ein Privilegium hatten, aber Kritik war ihre Sache nicht, und das Russische war ihnen zuwider. II. Zusatz: von der polnischen Ausgabe 1588 im Besitze des Hrn. *Chrueki*, Erbherrn von Krusyna bey Wielun S. 16 — 174. III. Zusatz: Ausgabe unter *Johann (Sobieski)* 1693, bis S. 180. IV. Zusatz: *Joachim Lelewels* Bemerkungen über *Czacki's* Handschrift bis S. 185. V. Zusatz: Beschreibung der Handschrift zu Pulawy, eine lateinische Uebersetzung, *e Ruthena*, wie es heisst. S. 209 ist eine andere Beschreibung einer polnischen Handschrift aus eben besagter Bibliothek, der Fürstl. Czartoryskischen Familie. S. 218 heisst es, dass man eine ähnliche Handschrift bey der Universität zu Wilna habe. Unwillkürlich drängt sich Rec. am Schlusse der Sache die Bemerkung auf, die er nicht unterdrücken kann: dass die schreckliche Vernachlässigung des Rechtsstudiums, die so vieles zum Verfall von Polen beygetragen hat, auch in dem sonst besser organisirten Lithauen die traurigsten Folgen der Unwissenheit nach sich gezogen! — Rec. ist es nicht unbekannt, dass *Böhme* bey den schlesischen Gerichtssen 1784 einmal einen Advocaten behaupten hörte: dass die *Constitutiones electorales* das in Schlesien ehlich gewesene Sachsenrecht gewesen, allein das war doch ein einzelner Fall. Dass man aber so ganz die Geschichte des Statuts von 1529, 1564, 1588 vergessen konnte, dass alle Ausgaben von 1588 so selten werden konnten, dass die gesammte lithauische Jurisprudenz so etwas zu ignoriren im Stande war, dass ein *Czacki* selbst, ein *Linde* nur nach und nach zur Wahrheit und Gewissheit in der Sache kamen, dass ist ein trauriger Beleg davon, wie schlimm es ist, wenn die Rechtskunde, aus blosser Praktik, wie dies in Polen und Lithauen der Fall war, oder aus blosser Ueberlieferung, wie ein Erbgut vom Vater auf den Sohn, oder aus dem Schlendrian und Herkommen, wie zur Zeit der Schöppengerichte, gelernt werde. So verscholl einst bey den Juden unter den Königen ihr Gesetzbuch, bis es unter Josias wieder aufgefunden worden. So ward selbst das römische Recht nur ein blosser *Herkomannus* ohne schriftliche Gesetzkunde, als die Barbarey in Europa die Oberhand hatte, so dass man glaubte, es wäre ganz verloren gegangen, und so etwas ähnliches, siehet man, geschah in Lithauen, wo die ersten Ausgaben und Handschriften des Statuts nicht viel minder in Vergessenheit geriethen. — *Leo Sapieha* ward für den Verfasser des Statuts angesehen, und man hielt sich nur an die letztern Ausgaben, weil die neuesten Constitutionen dort nachgetragen waren. — Die alten polnischen Ausgaben warf man in die Maculatur, und die russischen Originale wollte und konnte man nicht lesen, weil man die russische Literatur nicht achtete, auch die Jesuiten in Lithauen alle Kunde der slawonischen Literatur aus den Schulen verbannten. Ausser den Basilianern und russischen Popen lernte niemand die kyrilischen Buchstaben, und die Basilianer wurden selbst bis auf die neuesten Zeiten von den Jesuiten zurückgesetzt. — Als Anhang zu der schätzbaren und gelehrten Schrift des Hrn. *L.* setzen wir noch aus dem Warschauer Pamientnik 1816. Thl. V. Monat May. S. 126 aus dem Testamente des griechischen Kaiser *Basilius* an seinen Sohn *Leo*, den Philosophen, (886) Ostrog. 8. 1607, oder Moskau 1680, eine kurze Stelle her, die Hr. *L.* in seiner oft angeführten Recension der Sopikowischen Bücherkunde anführt:

Alte slawonische Kirchensprache.

„Oczesti Swiaszczenniczeskia. Celo imiey mudrowanie prawosławnym dogmatom, i poczitay matere twoiu cerkow, ize o Swiatom Duse tia wozdol, i Christom o Boze mnoiu na glawu twoiu weniec wozloži. Aszcze bo plotskiia twoia roditelia dolzen jest stydietisia i poczitati, mnozaie pacze jeze o dusze Bozij tia rodiwszych predpoczitati, uni bo wremutennyi

tennyi zivot czeadim darniut, ali se wieczayi zywot porozdenii radi chodatayssiwui."

2) *Weifsruffifch.*

O uczt i wosti duchownych. Zdorowy rozum miey o prawe stawnoy nauce (naucie oder *naukie* dünkt Rec.) *Imey w poczciwosti nazbyt matku twoiu cerkow, kotoraia duchom świzatym tebie persiami swoimi wychowała i s Chrystom wedlug Boga prez mene koronu na golowu twozu wlozyla, bo esli zelesnye twoi rodicze powinenes szanowati i czciti daleko bolszey tych, kotorye tia w duchu Bozyom porodili and te czisi. Bo tam tye doczastnyy zywot dietem daiut, a owi wiecznyi zywot otro z eniem daruiut.*

3) *Polnifch.*

O uczciwosci (neuer *uszanowanin*) *duchownych Zdrowy rozum miey o prawowierney nauce. Miey w uczciwości jak naybardziey matkę twoię cerkiew, ktora duchem swiętym ciebi piersiami swemi wykarmuta i z P. Chrystusem wedlug Boga przezemnie koronę na głowę twoię włozyła, bojesli cielesnych twoich rodziców powinienes szanowac i czcic, ktorzy cię w duchu Bozym porodzili, bo tamci doczesny żywot dzieciom dają, a owi żywot odrodzeni em darują.*

LITERATURGESCHICHTE.

MÜNSTER, b. Coppenrath: *Münfterländifches Schriftftellerlexicon;* ein Beytrag zur Geſchichte der weſtphäliſchen Literatur. Angefertigt von *Friedrich Raſsmann.* — *Zweyter* Nachtrag. 1818. 152 S. und ein halber Bogen Titel und Inhaltsverzeichniſs. 8.

Das in Hinſicht auf literariſche Cultur frühierhin nicht vortheilhaft bekannte Münſterland hat jetzt vor vielen andern deutſchen Ländern das Glück, in Hrn. *F. Raſsmann* einen der fleiſsigſten literariſchen Buchhalter zu beſitzen. Wir haben den Stamm dieſes münſterländiſchen Schriftſtellerlexicons, ſo wie deſſen erſten Nachtrag in der A. L. Z. 1817. Nr. 62. näher angezeigt. Seit dieſer Zeit hat der Herausgeber mit groſsem Eifer alle hierher gehörigen, nur irgend zu erlangenden Notizen nachgetragen; ſein Sammlerfleiſs hat eher zu- als abgenommen, und wir können die Richtung deſſelben auch jetzt, wie in jener frühern Anzeige, nicht uneingeſchränkt billigen. Wir wollen nicht rügen, daſs der Vf. Schriftſteller aufnimmt, die, wie die Dichterin *Eliſe von Hohenhauſen*, nur *ein* Jahr oder etwas darüber in Münſterlande zugebracht haben, und daſs ein Münſterländer nur einige Triolette oder Gelegenheitspoeſieen gemacht, zu haben braucht, um in dieſem Lexicon eine Stelle zu finden. Aber der Herausgeber hat z. B. auch die *Ueberſchriften aller der Sonette* angegeben, welche in den drey Bänden ſeiner Anthologie, *Sonette der Deutſchen* betitelt, abgedruckt ſind. Hier ſollte man doch glauben, es ſey hinlänglich, wo nicht ſchon zu viel geweſen, wenn der Vf. die bloſsen Namen der ſämmtlichen in jener Anthologie vorkommenden Sonettiſten, *einhundert ſechs und funfzig* an der Zahl, mitgetheilt hätte. Abgeſehen von der übergroſsen Ausführlichkeit an ſich, kann dieſe Ausführlichkeit auch nicht einmal *gleichförmig* durch das ganze Werk durchgeführt werden. Das ſicherſte und beſte Mittel, den Herausgeber vor dieſem Uebermaaſs des Sammlerfleiſses zu bewahren, wäre gewiſs, wenn derſelbe das Ziel ſeiner Thätigkeit auf einen gröſsern Raum ausdehnte, ein Wunſch, worin ohne Zweifel jeder Freund der Literaturgeſchichte einſtimmen wird.

In dem vorliegenden *zweyten* ſind folgende literariſche Artikel ganz neu: *Beckerich, Berghaus* (Johann Chriſtian), *Beyerle, Bispink* (Bernard Joſeph), *Freyherr von Blomberg* (Georg Moritz), *Borges, von Boſtel* (Hans), *Buchholz, Buſch* (Bernard), *Chriſtiani, von Dohm*, die drey Freyherrn von *Droſte zu Viſchering*, Franz Otto, Kaſpar Maximilian und Klemens Auguſt; *Elverfeld, von Gall, Gieſe* (Kaſpar), *Giffenig, Grote, Haindorf* (Alexander), *Heymann* (Friederike, geb. Berghaus), *Himmelhaus*, das freyherrlich von *Hohenhauſen*ſche Ehepaar, *Leopold* und *Eliſe, Jochmus, Keſsler* (Georg Wilhelm), *Koberg, König* (Johann Bernard Joſeph), *Kopp* (Ulrich Friedrich), *Kraſs, Kreinberg, Leifhelm, Löſt, Merſchoff, Möller* (Arnold Wilhelm), *Natorp* (Bernhard Chriſtian Ludwig), *von Olfers, Pellengahr, Piepmeyer, Redenbacher, Reder*, Graf *von Reiſach-Steinberg, von Rieſe, Röſſel, Roos* (Johann Philipp), *Roſery, Rotermann, Schlem, Schwerz* (Johann Nepomuck), *Suter, Tangemann, Termey, Teuthold, Tremkamp, Vahle*, Freyherr *von Vincke, Wegekauſen, Weſener, Wiemann, Wilkens* (Albert), *Wolffs*, und im Anhange *Melsbach* und *Neuſs*. Das beygefügte Ortsverzeichniſs führt aus der Stadt Münſter, mit Inbegriff einiger Verſtorbenen, 65 Schriftſteller auf; die Zahl der übrigen in dieſem Nachtrage vorkommenden iſt 103, worunter, wie man denken kann, viele höchſt unbedeutende.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

November 1819.

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, in d. Gräff. Buchh.: *Satirischer Zeitspiegel.* Eine Erbauungsschrift in zwanglosen Heften für Freunde des Witzes und lachenden Spottes. (Mit artigen Kupferstichen.) Herausgegeben von *T. H. Friedrich*, Verfasser der satirischen Feldzüge. *Sechstes* Heft. 1818. IV u. 120 S. *Siebentes* Heft 1819. IV u. 136 S. kl. 8. (Jedes Heft 12 Gr.)

Die Manier des Witzes und lachenden Spottes in diesem Zeitspiegel ist hinlänglich bekannt: Persiflage scheint des Vfs. einziges satirisches Ingredienz, und diese finden wir denn auch hier mehr oder minder fein wieder. — Blosse Persiflage macht aber in die Länge flau, und lässt das Lachen nicht recht zum Durchbruche kommen, so dass oft der Leser sich, aber nur seufzend, des Motto auf dem innern Titelblatte: *beati ridentes!* erinnern dürfte.

Das *sechste* Heft enthält: I. *Philosophische Betrachtungen über eine Käsemade* . . . nichts Hervorstechendes, aber manches ganz artige über den Gemeinplatz, dass Sorge für den Magen des Lebens eigentlicher Zweck sey. „O meine deutschen Mitbürger! diese Seelenruhe, diese gemüthliche Unbefangenheit, diese philosophische Gleichgültigkeit, dieser exemplarische Staatsbürgersinn, womit jenes Thierchen dem eigentlichen Zweck des Lebens, dem *Fraß*, nachgeht, ohne sich um Dinge zu bekümmern, die mit dem Magen nichts zu thun haben, sollten auch *Uns* zum Vorbilde dienen, wenn wir uns hie und da noch mit Gegenständen befassen, welche nicht unmittelbar zum Lebensunterhalte gehören, als da sind Politik, Staatsverfassung, Volksvertretung, Pressfreyheit und dergleichen Narrentheidungen mehr. Sagt einmal selbst, was kommt denn bey allen solchen Bemühungen heraus? Gleichen wir nicht dem Sisyphus in der Heidenhölle, der im Schweisse seines Angesichts Steine auf des Berges Gipfel wälzt, die jedesmal mit Donnergepolter in den Abgrund zurückrollen? Plumpen wir nicht auch stets in den alten Sumpf zurück? Und alle jene mühseligen Anstrengungen, uns herauszuarbeiten: dienen sie nicht gewöhnlich dazu, dass wir noch tiefer sinken?" — Wie oft und besser ist das nicht schon gesagt worden. — Mehr Salz möchte folgendes haben: „In der That! wozu nützt denn auch eigentlich jene gepriesene Aufklärung und bürgerliche Freyheit, wovon heuer so viel Lärmens gemacht wird? Kann es uns etwa glücklicher machen, wenn wir unsre Mettwurst, unsern Pumpernickel und Schinken in einem sogenannten freyen Staate verzehren? Können wir nicht eben so gut in der Türkey und in Algier, als in England und Nordamerika unseres Lebens froh werden, d. h. des Leibes pflegen? Denn Leben kommt offenbar von Leib her. Schmeckt uns ein Gericht Erbsen mit Pökelfleisch und Backobst mit Klümpen etwa besser in einer Republik, als in einem despotischen Staate? Und lehrt uns etwa die Aufklärung, wie wir unsere Spickgänse und unsre Brathähnel schmackhafter zubereiten sollen, als zeither? — Mit nichten! — Wozu also der ganze Kram? — Antwort: zu nichts, als uns das Leben zu vergällen." — Mancher wird freylich wohl nicht begreifen, was denn für satirisches Salz seyn könne in einem Raisonnement, das er eben so natürlich als bündig findet, indem er es so oft schon bey sich angestellt hat. II. *Das Aerntefest zu Trautendorf, oder die Kornwucherer in der Schlinge. Eine Tragikomödie.* (Korn ist reichlich zu Brot, und Hanf zu Stricken vorhanden.) — Die handelnden Personen sind: *Der Autor als Prologus und Epilogus; die hungrigen Trautendorfer; die Göttin Ceres mit einer Sichel und einer Korngarbe; eine Bande Kornwucherer, als Harpyen costumirt, in ihrem Gefolge die Furie Hungersnoth* (stumme Person —); *Justitia, eine schwachköpfige Alte, an Krücken gehend; zuletzt ein Völkchen Raben und die Göttin der Gerechtigkeit, eine fabelhafte Personage mit einer Waage, einem Scharfrichterschwerte und einem Stricke. Die Sonne ist auf der Trautendorfer Feldflur im Angesichte des Galgens.* — Vieler Apparat — wenig Erfolg. — Die *Gerechtigkeit* kommt gar nicht auf den Ruf der armen Trautendorfer, die ihre Aernte von Kornwucherern, welche die *Justitia* mit dem Goldfinger magnetisirt haben, in Beschlag genommen sehen, sondern auf das Geschrey der Raben, die den Galgen umschwirren, und in einem Chor sie anflehen, ihren dreybeinigen Tisch zu decken, vom Himmel und spricht: „Da bin ich endlich. — Ja du lieber Himmel! wer kann auch überall seyn? Meinst du närrisches Volk, dass man sich um deine Händel allein zu bekümmern hat?" — Damit muss sie hier nothwendig die Raben meinen, denen zu Gefallen, wie's scheint, die Trautendorfer auf ihr Geheiss zuletzt

denn auch die Kornwucherer aufknüpfen. — Etwas matteres in Erfindung und Ausführung ist uns nicht leicht vorgekommen. — III. *Der Journalist und die Parzen. Ein dramatischer Scherz.* — *Atropos* will den Lebensfaden eines Journalisten zerschneiden, indem sie den Unfug herzählt, den besonders die Tageblätter anrichten sollen. *Clotho* sucht sie davon abzuhalten, und sagt: „Hörst du die Stimmen, welche von der Oberwelt (Gnade! Pardon! rufend) herabschallen? — Wenn ich nicht irre, so vernehme ich auch die Stimme deiner Gevatterin Kritik, die um Schonung für denjenigen bittet, der die Welt mit so gründlichen Kunsturtheilen beschenkt. — *Atropos:* Pah! — Zehnmal lauter dringt die Stimme Thaliens, die lange schon mit der Kritik über den Fuss gespannt ist, zu meinen Ohren. Was gilt's, ihre Priester bringen mir Dankopfer, wenn ich der mürrischen Alten das Handwerk lege. — *Clotho:* Nicht doch! — Ohne Zweifel wünschen sie der frühern langes Leben, denn ach! sie bedürfen ihrer so sehr. — *Atropos:* Allerdings! aber wer dünkt sich nicht ein Roscius? Auch die erbärmlichsten Stümper sind von ihrer Meisterschaft durchdrungen. — Der Saame der Kritik fällt auf einen steinigten Boden. — Sie ist unnütz. — Lass mich! — Endlich lässt sie sich doch für ein Jahrzehend noch erweichen, weil die „im Solde des Journalisten stehenden Mitarbeiter, Handlanger, Umträger und Packthiere" ein *miserere* anstimmen. — Welch ein wohlfeiler Witz, und kann ein so matter Pfeil treffen? — IV. *Bonbon's, auf einem Maskenballe ausgetheilt.*

An eine giftige Zunge.

Dein Mund gleicht einer Kaffeemühle:
Weh' dem, der durchpassiren muss!
Er wird zermalmt mit Stumpf und Stiele
Und wär' er Sanct Antonius.

An einen Gekrönten.

Dein Weibchen hat — so sprechen die Leute —
— —
Dich vorlängst zum Aktäon gemacht.
Glück zu! dann ist sie Diana, die zweyte,
Und die Spötter sind zum Schweigen gebracht.

V. *Die geheime Kunstkammer des verstorbenen Professors Beireis.* Der Vf. erdichtet, dass der Professor ihn in seinem geheimen Wunderkabinette herumgeführt habe. Wir kennen des Vfs. Art in dieser Form bereits aus dem ersten Aufsatze seines dritten satirischen Feldzuges (A. L. Z. 1818. Nr. 255. angezeigt): *Das mechanische Kabinet des Hrn. Tschaupert* in *Nürnberg*, und versichern, dass der gegenwärtige Aufsatz an Witz jenem nichts nachgiebt. Zum Beweise folgendes: „Dieses hier", sprach er (Prof. *B.* und brachte ein Fläschchen zum Vorschein, in welchem ein in Spiritus aufbewahrtes Herz schwamm), „ist der vielbesprochene Diamant, und ich fodere alle Fürsten der Erde auf, ein ähnliches Kleinod aufzuweisen. Denn es ist das Herz eines Fürsten, der sein Volk so weise und gerecht beherrschte, dass während seiner thatenreichen Regierung auch nicht ein Seufzer zu seinem Throne gedrungen, auch nicht eine Klage wider ihn laut geworden ist. — Ich beschwöre Sie, theurer Mann! rief ich voll Erstaunen, wann, wo, bey welchem Volke, in welchem Zeitalter hat dieses Regentenmuster geherrscht? Welchem Fürsten gehört dieses kostbare Herz? — Wem anders, versetzte Beireis mit einem ironischen Lächeln, als seiner Hochseligen Majestät Emanuel Trauthold, weiland Schützenkönige dieser guten Stadt. O möchten doch alle Könige der Erde ihm nacheifern!" — Ey der Spasvogel von Beireis! Aber so pflegte er doch sonst nicht aus seiner Rolle zu fallen, wie hier unser Satiriker aus der seinen; oder soll dies vielleicht ironische Selbstvernichtung der Satire seyn, dass sie sich durch Unwahrheit persiflirt? Wie konnte *Beireis* bey seinem Wunderkabinette zu so einem faden und verbrauchten Spasse kommen? — VI. *Tischrede, gesprochen in dem Freundschaftskreise zu Stomachopolis* — ganz unbedeutend und leer. — Das Titelkupfer zeigt uns die nicht unergetzlichen Gestalten der baumelnden Kornwucherer am Galgen. —

Das *siebente* Heft enthält: I. *Peter Wohlgemuths Reise in das Land der Hyperboräer* (frey aus dem hyperboräischen übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von *T. H. Friedrich.*) — Peter Wohlgemuth will reisen, aber nicht in bekannte Länder, sondern in das Land der Hyperboräer, das, wie er wähnt, noch von keines Wanderers Fuss betreten wurde, weil eine Beschreibung dieser *terra incognita* grösseres Aufsehen machen werde. — Er trat die Reise zu Fuss an; fand aber bald, dass der Finanzminister Phantasie seinem souverainen Herrn, den Magen, getäuscht hatte, wenn er ihm das ohne Geld reisen aufschwatzte; da erbarmt sich seiner ein Magier, und beschenkt ihn mit einem Zauberstäbchen, der ihm Nahrung und Geld verschafft, und mit einem Wundermantel, von dem er sagt: „Eine bessere Reisegesellschaft kannst Du Dir nicht wünschen. Oft wirst Du von verständigen Leuten gehört haben, dass man den Mantel nach dem Winde hängen muss, um durch die Welt zu kommen. Was hier blos bildlich verstanden ist, das leistet dieser Zaubermantel wirklich, denn er ist nach dem Modell jenes berüchtigten Hexenmantels zugeschnitten, mittelst dessen einst Doctor Faust, wie auf einer Montgolfiere, durch die Lüfte flog. — Erschrick deshalb nicht! Hier ist von keinen Teufelskünsten die Rede, sondern nur von einer unschuldigen Zauberey. Betrachte diesen Mantel genau! Er ist, wie Du siehst, so eingerichtet, dass er sich auf der Achsel desjenigen, der ihn trägt, wie ein Segel nach allen Richtungen des Windes herumdrehen lässt, und wir Zauberer nennen ihn daher scherzhafter Weise den *diplomatischen Mantel.* Jetzt, wo der Wind stark aus dem Norden bläset, und Dir daher zu Deiner Reise nach dem Hyperboräerlande ungemein

mein günstig (?) ist, hänge ihn nur auf die linke Schulter, und Du wirst in wenig Sekunden" u. s. w. — Wie die Beschreibung des Hyperboräerlandes ausfällt, läfst sich leicht denken. *C'est tout comme chez nous!* — II. *Das Schicksal, oder der dreyzehnte Februar, eine haarsträubende Begebenheit, und zugleich ein fürtrefflicher Stoff zu einer Tragödie neuern Stils.* (Aus den Papieren des Canzleyverwandten *Schaurig* zusammengetragen.) — Eine nicht ungeschickte Persiflage der wie Schnupfen ansteckenden Manie der heutigen Dramatiker, den krassesten Volksaberglauben als Motiv zu gebrauchen und das dramatische Interesse darauf zu gründen. Zunächst betrifft die Rüge *Müllner's Schuld*, aus welcher das Motiv entlehnt ist, dafs der Fluch einer alten bettlerhaften Hexe, am 13ten Februar gesprochen, alles Unheil über den Helden bringt, mit dem die Mutter, die das Almosen verweigerte, eben schwanger ging. — „Es war am 13. Febr. d. J. 1780 (erzählt der Sohn des Helden), gleich nach dem Glockenschlag 12 um Mitternacht, — ewig wird dieser unglückschwangere Tag in unsrer Hauschronik mit einem schwarzen Kreuze bezeichnet stehen, — als mein Herr Vater durch einen dumpfen Knall aus seinem Schlummer aufgeschreckt wurde. Wie von einer unbezwinglichen Macht getrieben, sprang er aus dem Bette, um der Ursache dieses Getöses nachzuforschen; denn er dachte (gedachte) der grofsen Wahrheit:

„Solch ein Knall
Ist ein Schall,
Der den Fall
Eines Menschen kann bedeuten."

Aber indem er aus dem Bette sprang, trat er — so wollte es das tückische Schicksal — in ein vor demselben stehendes Nachtgeschirr, und zertrümmerte es in 13 — man bedenke wohl: es war der dreyzehnte Februar! — in 13 Scherben. — Ach hätte der Unglückliche nur gewufst, dafs die alte Frau, welche dieses verhängnifsvolle Nachtgeschirr den Tag zuvor an meine Mutter verkauft hatte, keine andere als eben jene verruchte Hexe war!" — Nun verfolgt ihn ein Schauer und Unfall nach dem andern: das Gemälde der Grofsmama, das herabgefallen war, schneidet ihm Gesichter, das Prachtexemplar der jüngst erst aus der Presse gekommenen Gedichte der Frau Mama fällt von dem aus Entsetzen umgeworfenen Nachttisch in den Ocean, der dem Nachtgeschirr entströmt ist; darüber erhebt die gute Frau natürlich ein Donnerwetter mit Hagel und Sturm, der Grofspapa eilt herbey, Frieden zu stiften, ihm fliegt ein Scherbe, der die Ehegattin zur Besinnung bringen sollte, an den Kopf, und mit dem dumpfen Ausruf: Wehe! Wehe! sinkt er entseelt zu Boden. — Verfolgt von Gewissensbissen berathschlagen die Aeltern über einen freywilligen Tod der Sühne, und wählen den: *durch Langeweile* zu sterben, und verscheiden, nachdem sie die sämmtlichen Werke eines unsrer fruchtbarsten Romanen-Dichters gelesen haben. „Nun hätte man glauben sollen (fährt der Sohn fort) dafs die Wuth des Schicksals durch so viele Opfer besänftigt worden sey. Aber ach! noch bis diesen Augenblick dauert des Fluches Kraft, und *Ich Aermster* bin es nun, auf dessen Schultern er mit seiner ganzen Centnerschwere lastet. Denn kaum war ich des Gebrauches der Feder mächtig, als mich bey Aufführung einer rühmlichst bekannten Schicksalstragödie plötzlich (es war just ein 13. Febr.) eine solche Wuth befiel, ähnliche Tragödien zu schreiben, dafs ich seitdem meine Canzleygeschäfte vernachlässige, und gar kein Auskommen mit mir ist. — Noch mehr: diese Schicksalsmanie ist so epidemischer Natur, dafs ich schon über ein Dutzend Canzleyverwandte damit angesteckt habe. — Wie das noch enden wird, das mögen die finstern Mächte wissen, die über uns walten. — Aber *eine* grofse Lehre ist es, welche diese entsetzliche Geschichte predigt, und die ich Euch allen, die Ihr an der Krankheit des Unglaubens laborirt, in die Seelen donnern will; es ist die furchtbare Lehre: Verfagt keinem alten Weibe ein Almosen, denn es könnte leicht eine Hexe seyn, deren Fluch unermefsliches Unheil über Euch und Eure Nachkommen bis in's tausendste Glied zu häufen vermöchte." — III. *Aphorismen.* Die Rubriken sind: 1) *Deutschthum:* „Ich bin überzeugt, dafs ein deutsches Volkskleid nur von Paris, London oder St. Petersburg in Deutschland eingeführt werden kann. — Nun das möchte noch seyn, wenn sie uns nur von dort aus keine Schnürleiber anmessen." — 2) *Judenthum:* „Der Pavian ist unstreitig ein höchst lächerliches Geschöpf. — Aber das ganze Thierreich zeigt nichts, was an Lächerlichkeit einem grimassirenden jüdischen Zierbengel gleicht, der als Süfsling in einem Damenzirkel, oder als Schöngeist und Kunstrichter im Theater und Concert glänzen will." — 3) *Ehre, Aemter und Würden:* „Ein Orden ist zuweilen nicht viel mehr als eine Schutzwache (*Sauvegarde*), welche man neben dem Schelm am Pranger gestellt hat, um ihn vor Beschimpfungen zu sichern." — 4) *Humanität.* — 5) *Frauenwesen.* — IV. *Vertheidigung seiner Hoheit des Dey von Algier.* „Ich frage: was ist denn eigentlich, weshalb unser Dey als ein so unmenschlicher Wüthrich und heilloser Barbar verläftert wird? — In der That nichts weiter, als dafs er sich ein wenig seiner Macht überhob, ein Paar Schiffchen und Frauenzimmerchen, die ihm in die Augen stachen, für gute Prisen erklärte, und ein Paar ungläubige Consule, die so unartig waren, Recht haben zu wollen (oder, zu raisonniren, wie man es bey uns zu Lande nennt), etwas hart anliefs, und — man denke sich die Milde! — nicht einmal zum Spiefsen ist es (bey den Consuln nämlich) gekommen." Dieis zum Beweise, dafs Hrn. *Friedrich's* Satir seine Bocksprünge nicht verlernt hat.

GE-

GESCHICHTE.

KOPENHAGEN, b. Gall: *Skildringer af Nutids Feldherrer og deres Levnet ved* (Schilderungen der heutigen Feldherrn und ihres Lebens von) *Jens Kragh Höst. Erstes* Heft. 82 S. *Zweytes* H. 86 S. *Drittes, viertes* und *fünftes* H. 64. 72. u. 106 S. 1812—1814. 8. (4 rbdlr. 4½ Mk.)

Der Anfang dieser periodischen Schrift fiel noch in die Zeit, wo, wenigstens in den Augen *mancher* Zuschauer, die *französischen* Feldherrn die *einzigen* Feldherrn in der ganzen Welt waren; und dieses scheint die Ursache gewesen zu seyn, warum der Vf. einer Schrift, in deren *vier* ersten Heften von Nichts, als von französischen Generalen die Rede ist, den zu viel versprechenden Titel: *Schilderungen der Feldherrn der Mitwelt*, vorsetzte. Da sich inzwischen mit den J. 1813 und 1814 die Umstände so ziemlich änderten, und es das Ansehn gewann, als ob auch andere Nationen hier und da einen General aufweisen könnten, welcher auf die Ehre, zu den *Feldherrn der Zeit* gezählt zu werden, Anspruch hätte: so wurde mit dem *fünften* Hefte der Anfang gemacht, auch eines *englischen* und eines *preussischen* Feldherrn Leben und Kriegsthaten zu erzählen. Ob nun das dänische grosse Publikum nicht so viel Geschmack an den Schilderungen von diesen als an den Schilderungen von jenen fand? und ob hierin der Grund lag, dass die Zeitschrift früher, als sich erwarten liess, einging? — das will Rec., der nach Erscheinung des *5ten* Heftes vergebens die Fortsetzung derselben gesucht hat, dahin gestellt seyn lassen. Sonst sollte man freylich denken, auch *Russland*, *Oesterreich*, *Spanien*, *Baiern*, selbst *Dänemark* und *Schweden*, und andere kleinere europäische Staaten, hätten nicht weniger, wie *Preussen* und *England*, ausser den beiden geschilderten grossen Generalen, noch manchen tüchtigen Militair vorführen können, der in einer Gallerie der *Feldherrn unserer Zeit* einen recht ehrenvollen Platz behauptet hätte.

In dem *ersten* Hefte findet man von *Davoust*, *Macdonald*, *Berthier* und *Lefebre*; in dem *zweyten* von *Massena* und *Joachim Napoleon*; im *dritten* von *Mortier*, *Ney* und *Menou*, und im *vierten* von *Lannes*, *J. G. Kleber*, *Oudinot* und *Duroc* das Merkwürdigste ihres Feldherrnlebens erzählt. — „Von seinen frühern Schicksalen ist nur wenig bekannt"; oder: „über seine Geburt ist man ungewiss"; oder: „seine Herkunft kennt man nicht" u. s. w.; dies ist der Anfang der Schilderung von den Meisten unter ihnen; alsdann wird erzählt, durch welche Kriegsthaten sie sich, insgemein unter dem General *Buonaparte* oder dem Kaiser *Napoleon*, besonders ausgezeichnet haben; und am Schlusse heisst es dann gewöhnlich: „seine Thaten in dem nunmehrigen französisch-russischen Kriege wird die Zukunft anzeichnen", oder: „sein lorbeerreicher Lebenslauf ist noch nicht geschlossen", oder: „von seinen neuen Unternehmungen in Spanien wird man künftig erzählen" u. s. w. Schon diese Gleichförmigkeit in so vielen dieser Schilderungen macht das fortgesetzte Lesen derselben etwas langweilig; Neues findet ohnehin nicht leicht ein Leser darin, der nur einigermafsen ein glückliches Gedächtniss hat, oder, in dessen Ermangelung, die französischen (so bescheidnen, als der Wahrheit getreuen!) Bulletins aus den, dem J. 1813 unmittelbar vorhergehenden Jahren in den politischen Blättern nachschlagen *will*; und wem nun die grosse Metamorphose in frischem Andenken ist, welche von der Flucht über die Beresina an bis zu den Friedensschlüssen 1814 und 1815 eintrat, und dabey einen Blick auf die Namen der Feldherrn wirft, deren neue Kriegsthaten „in dem jetzigen Kriege gegen Russland" die Zukunft aufzeichnen wird, und es weiss, welches tragische Ende z. B. ein *Kleber*, ein *Duroc*, oder gar ein Ney, ein *Joachim Murat* nahm: der möchte leicht geneigt seyn, als das *punctum finale* der Meisten dieser Schilderungen der Feldherrn unserer Zeit die Worte sich zu denken: *sic transit gloria mundi!* — Die beiden einzigen nicht-französischen Feldherrn, deren Schilderungen in dem 1814 erschienenen *5ten* Hefte aufgenommen wurden, sind, wie man denken kann, *Wellington* und *Blücher*, und Rec. findet die Beschreibung ihres Lebens und ihrer Kriegsthaten treu und unparteyisch. Warum aber *Blücher*, nach S. 57, eher ein *Gegenstück*, als ein *Seitenstück* zu *Wellington* seyn soll: das will dem Rec. nicht recht einleuchten. War *W.* für die alte Dynastie von Spanien, was der Cunctator *Fabius* einst für Rom war: so konnte *Bl.* zuletzt, in der Verbindung mit *W.*, als Preussens, Deutschlands, ja als ganz Europas Retter mit demselben Rechte betrachtet werden. Doch — die Schlacht bey *Belle Alliance* war freylich, als Hr. *H.* obiges schrieb, noch nicht geschlagen; sonst möchte er es wohl schwerlich in Zweifel gezogen haben: ob und in welchem Sinne *Blüchers* Gemälde als ein recht tüchtiges, ergänzendes und vollendendes *Seitenstück* zu *Wellingtons* Zeichnung zu betrachten sey? —

NEUE AUFLAGE.

DRESDEN, in d. Arnold. Buchh.: *Das Urbild der Menschheit.* Ein Versuch von *Karl Christian Friedrich Krause*, Dr. der Philosophie und Mathematik. *Zweyte* wohlfeilere Ausgabe. 1819. XX u. 552 S. gr. 8. (2 Thlr. 12 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1812. Nr. 254. u. 255.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

November 1819.

RECHTSGELAHRTHEIT.

1) MAYLAND, b. Pirota: *Opuſcules appartenants à la ſcience de la législatio*, par le Comte *François Vigile Barbacovi*, Chancelier émérite de la cidevant principauté de Trente. Vol. I. traduit de l'Italien. 1818. 264 S. Kl. 4.

2) Ebendaſ.: *Lettre d'un profeſſeur de droit ſur les deux livres, dont l'un eſt intitulé:* de la pluralité des ſuffrages dans les jugemens civils et criminels, *et l'autre* de la déciſion des cauſes douteuſes, *traduite de la langue italienne.* 1818. 51 S. Kl. 4.

Die Sammlung der kleinen Schriften des Canzlers *Barbacovi* wird vier Bände enthalten; der vorliegende erſte umfaſst zwey Abhandlungen *de la pluralité des ſuffrages dans les jugemens civils*, und *de la pluralité des ſuffrages dans les jugemens criminels.* Das zweyte Werkchen, offenbar ebenfalls aus *Barbacovi's* Feder gefloſſen, enthält einen Auszug der erſten Abhandlung nebſt einer Rechtfertigung derſelben gegen Kritiken, welche derſelben in Italien entgegengeſetzt worden ſind. Die Seltenheit der Werke Italieniſcher Schriftſteller in Deutſchland wird uns entſchuldigen, wenn wir den Inhalt beider in einem gedrängten Auszuge zu liefern ſuchen. I. *De la pluralité des ſuffrages dans les jugemens civils* Der Vf. beſtreitet in dieſer Abhandlung das uralte Princip, dafs eine zweifelhafte Sache durch Stimmenmehrheit, ſchlechthin zu Gunſten der einen Partey entſchieden werden ſoll, ſo dafs alſo oft eine einzelne Stimme mehr darüber entſcheidet, dafs der Streitgegenſtand dem einen ganz zugeſprochen, dem andern ganz abgeſprochen wird. Nachdem der Vf. einige Worte über Wahrſcheinlichkeit nach philoſophiſchen Grundſätzen, geſagt hat, ſucht er zu zeigen, dafs, wenn eine Sache ſo dunkel und zweifelhaft ſey, dafs es ungewiſs ſey, welcher der Parteyen die in Streit befangene Sache gehöre, das Recht der einen Partey an derſelben nicht gröſser ſey, als das der andern, und dafs daher, wenn für die eine mehr Wahrſcheinlichkeitsgründe ſtreiten würden, als für die andere, jede von ihnen das Recht habe, ſo viele Theile von der Sache zu erhalten, als ſich Grade der Wahrſcheinlichkeit auf ihrer Seite befinden. Es ſey nämlich der Idee der Gerechtigkeit nicht entſprechend, wenn man, wie jetzt aus bloſsen Wahrſcheinlichkeitsgründen der einen Partey alles, der andern nichts zuerkenne, denn das bloſs Wahrſcheinliche bleibe immer zweifelhaft, und man könne einer Wahrſcheinlichkeit nie mehr Gewicht geben, als welches ſie nach ihrem Grade wirklich habe, denn jede Wahrſcheinlichkeit könne doch immer im Grunde falſch ſeyn. Der Vf. folgert ſodann, dafs, wenn in einem Gerichte eine Verſchiedenheit der Stimmen eintrete, da jede Stimme daſſelbe Gewicht habe, die für eine Partey ſtreitende Wahrſcheinlichkeit, ſelbſt wenn ſie die Stimmenmehrheit für ſich habe, nur ſo viel Grade zähle, als Stimmen vorhanden ſeyen, welche ſie anerkannt hätten; die Partey könne daher kein gröſseres Recht an der Sache haben, als dasjenige, welches nach dieſen Wahrſcheinlichkeitsgraden abzumeſſen ſey, und es ſey durchaus ungerecht, wenn ihr nun die ganze Sache zugeſprochen werden ſolle. Es ſey vielmehr einzig gerecht, billig und natürlich, dafs in dieſem Falle die ſtreitige Sache unter den Parteyen, nach Proportion der Stimmenanzahl, welche für jede Partey vorhanden ſey, getheilt werden müſſe. Denn in einem Gerichte, welches aus mehreren Perſonen beſtehe, ſeyen alle Mitglieder, die eine Stimme abzugeben hätten, in Bezug auf dieſe ihre Stimme vollkommen gleich, die Stimme des einen müſſe dieſelbe Kraft, und daſſelbe Gewicht haben, wie die des andern, weil die Behörde, welche die Richter beſtellt habe, ſie als gleich rechtſchaffen und gleichtüchtig vorausſetze. Gäbe man alſo der Stimmenmehrheit die ausſchlieſsliche Entſcheidung, ſo würde dieſer Grundſatz aufgehoben, die Stimmen der minderen Zahl der Richter würden für nichts gerechnet, und doch ſollten ſie daſſelbe Gewicht, der Natur der Sache, und der Idee des Regenten nach, haben. Der Vf. hält jedoch dafür, dafs der von ihm aufgeſtellte Grundſatz über die Theilung des Streitgegenſtandes nach den Stimmen für die eine und die andere Partey, in der Maaſse nicht zur Anwendung gebracht werden könne. Sey Stimmengleichheit vorhanden, ſo müſſe zwar die ſtreitige Sache zu gleichen Theilen unter die Parteyen vertheilt werden; ſey Stimmenmehrheit vorhanden, ſo müſſe der Grundſatz, dafs ſo viel Theile zu machen ſeyen, als Stimmen für die eine und die andere Partey vorhanden ſeyen, aus politiſchen Gründen modificirt werden. Wollte man ihn nämlich ſtreng befolgen, ſo würde eine Partey oft $\frac{1}{2}$, $\frac{2}{3}$, $\frac{3}{4}$, $\frac{4}{5}$, oder $\frac{5}{6}$ erhalten, und dieſes könnte Gelegenheit zu einer raſenden Proceſsſucht geben.

geben, da die Wahrscheinlichkeit vorhanden sey, auch bey den ungegründetsten und ungewissesten Ansprüchen etwas zu erhalten; einer solchen Processsucht müsse aber nothwendig vorgebeugt werden. Der Vf. glaubt daher, dass wenn für eine Partey eine Stimmenmehrheit, welche sich bis auf $\frac{2}{3}$ der Stimmen belaufe, vorhanden sey, der Gesetzgeber mit Recht verfügen könne, dass dieser Partey die ganze Sache zuzuerkennen sey; dass, wenn dagegen die Stimmenmehrheit für die eine Partey nicht $\frac{2}{3}$ der Stimmen erreiche, mithin für die andere mehr als $\frac{1}{3}$ der Stimmen spreche, $\frac{2}{3}$ der Sache der einen, und $\frac{1}{3}$ der andern zuerkannt werden müssten. Weitläuftig verbreitet sich nunmehr der Vf. über den Nutzen einer gesetzlichen Verfügung, die solches vorschreiben werde, und wendet sich sodann zu der Beantwortung der Einwürfe, welche ihm gemacht werden könnten, oder gemacht worden seyen. Der erste ist der, dass ein Gericht nur eine moralische Person sey, die nur als einzelner Richter zu betrachten sey; dass mithin die Stimmen selbst nichts, der durch dieselben hervorgebrachte Beschluss, alles gölte; und dass also eine Theilung des Objects nach der Verschiedenheit der Stimmen eben so unausführbar sey, als wenn das Gericht wirklich auch nur aus einer einzelnen physischen Person bestände. Der Vf. antwortet darauf, dass, wenn die Rede von dem Entwurfe eines neuen Gesetzes sey, man nicht auf Fictionen und Subtilitäten sehen müsse, dass aber der Wahrheit nach, ein aus mehreren Mitgliedern zusammengesetztes Gericht, aus eben so vielen Richtern bestehe, als Mitglieder seyen, also in Wahrheit dasselbe gar nicht als eine moralische Person zu betrachten sey. Ferner, dass er in einem andern Werke: *de la décision des causes douteuses* gezeigt habe, dass weder der einzelne Richter, noch selbst ein Collegium, sollten sich auch alle Stimmen einmüthig vereinigen, den Streitgegenstand ganz und gar einer Partey zusprechen, und der andern absprechen dürfe, falls die beiderseitigen Ansprüche dunkel und zweifelhaft seyen. Auch in einem solchen Falle müsse der Streitgegenstand nach den Graden der Wahrscheinlichkeit, welche für die eine und für die andere Partey sprächen, getheilt werden; solches lehre nicht allein das Naturrecht, *Grotius*, *Pufendorff* und *Wolf*, sondern auch die Lehrer des canonischen und des Civilrechts, wie *van Espen* und *Zoesius*. Um die Grade der Wahrscheinlichkeit zu berechnen, dürfe man nur folgendes Gesetz vorschlagen: finde der Richter, dass die Sache so zweifelhaft sey, dass gar keine Wahrscheinlichkeit für die eine, oder die andere Partey überwiegend sey, so müsse er jeder der Parteyen die Hälfte der Sache zusprechen; finde er, dass sich eine geringe Wahrscheinlichkeit für eine der Parteyen ergäbe, wogegen dennoch die Sache höchst zweifelhaft bleibe, so müsse er ebenfalls dieselbe gleichmäfsig vertheilen; finde er endlich eine überwiegende Wahrscheinlichkeit für eine der Parteyen, so solle er dieser Partey die Sache ganz zusprechen. — Der zweyte Einwand gegen die Ansicht des Vfs. ist der, dass eine halbe Gerechtigkeit der Idee derselben widerspreche, und, dass aus der Theilung des Streitgegenstands, immer das Schlimme hervorgehe, dass eine Partey ungerechter Weise einen Theil der Sache besitzen werde. Der Vf. antwortet darauf, dass ein solcher Widerspruch nicht denkbar sey, wo die Wahrheit nicht an den Tag zu bringen, und also die Idee der Gerechtigkeit nicht auszuführen sey; und dass man unter zwey Uebeln stets das mindere wählen müsse. Besser sey es, wenn einer Partey etwas zugesprochen werde, welches sie vielleicht nicht rechtmäfsig besitze, als wenn, bey der bestehenden Maxime, oft einer Partey der ganze rechtmäfsige Besitz der Sache abgesprochen werde. Nachdem der Vf. diese Einwürfe beseitigt zu haben glaubt, wendet er die aufgestellten Grundsätze auch auf die Entscheidungen der letzten Instanz an. Ungerecht sey es, behauptet er, dass auch in diesen die Entscheidung nach Stimmenmehrheit ausgesprochen werde, woraus denn leicht die zweyte Ungerechtigkeit sich ergebe, dass der Sieger in den ersten Instanzen, oft in letzter Instanz wieder das Ganze verliere, obgleich er in den ersten Instanzen viel mehr Stimmen für sich gehabt habe, als der Sieger in letzter Instanz. Um diese Ungerechtigkeit zu heben, stellt der Vf. zum Entwurfe eines *neuen* Gesetzes folgende Sätze auf: Erkennt das Gericht letzter Instanz entweder abändernd oder bestätigend mit Stimmeneinheit, so bleibt es hiebey vollkommen. Sind aber die Stimmen getheilt, so soll man die Zahl der für eine Partey stimmenden Richter, mit der Zahl derjenigen Richter der ersten und zweyten Instanz, die derselben Meinung waren, addiren, und ebenfalls so in Rücksicht der andern Partey verfahren. Ist denn eine Stimmengleichheit vorhanden, so wird der Streitgegenstand gleichmäfsig getheilt; sind $\frac{2}{3}$ sämmtlicher Stimmen, der ersten, zweyten und letzten Instanz, für eine Partey, so wird dieser die Sache ganz zugesprochen; sind nicht $\frac{2}{3}$ für eine Partey vorhanden, und mehr als $\frac{1}{3}$ für die andere, so wird der Gegenstand der einen zu $\frac{2}{3}$, und der andern, zu $\frac{1}{3}$ zugesprochen. — Endlich bemerkt der Vf. noch, dass sich seine Ansicht nur auf solche Streitgegenstände beziehe, welche getheilt werden können; nicht aber auf untheilbare Gegenstände, als in deren Hinsicht es bey der alten Maxime zu lassen sey. — Dieses sind die Ideen des Vfs., auf den ersten Anblick scheinen sie gerecht und billig, indessen möchten sie doch wohl das vorgelegte Räthsel nicht lösen. Keinesweges sind die gegründeten Einwürfe der Gegner, wie in die Augen fällt, widerlegt; und ein Hauptmangel ist es, dass der Vf. den Umstand nicht berührt hat, welcher doch so häufig eintritt, dass nämlich sehr häufig, nicht blos *zwey* verschiedene Meinungen, sondern *drey*, *vier* und *mehrere* verschiedene Ansichten bey der Berathung über einen Rechtsstreit vorkommen; ein Umstand, der seine ganze Theorie um-

umstürzt, indem sich eine Möglichkeit der Ausgleichung für diesen Fall nicht zeigt. II. *De la pluralité des suffrages dans les jugemens criminels.* Zuerst allgemeine Betrachtungen über Verschiedenheit der Stimmen und Stimmengleichheit. Verschiedenheit der Stimmen könne statt finden, bey der Frage, ob der Angeklagte der That überführt sey, ob die That strafbar sey, und in Hinsicht der Strafgattung und der Strafdauer. Bey Stimmengleichheit sey gerecht und seit Alters hergebracht, dass die mildeste Meinung den Vorzug habe; aber eben so gerecht sey es, auch dann die mildeste Meinung vorzuziehen, wenn die Verurtheilung nur durch *eine* Stimme mehr, ausgesprochen werden sollte. Es sey die gröste Ungerechtigkeit, in einem solchen Falle den Angeschuldigten durch *eine* Stimme zu verurtheilen, und um so widersinniger als bey dem Beweise gegen denselben, wenigsten *zwey* untadelhafte Zeugen ausgesagt haben müsten; um so widersinniger, da die Aussage der Zeugen über das, was sie durch ihre Sinne erfahren hätten, viel sichrern Grund habe, als die Reflexion und das Urtheil eines Richters. Schon der sogen. *calculus Minervae* deute darauf hin, den man gegenwärtig fälschlicher Weise auf den Fall der Stimmengleichheit, und, dass in einem solchen Falle, die mildere Meinung den Vorzug haben solle, beziehe, es erhelle vielmehr aus dem *Euripides*, dass Orest nicht durch Stimmengleichheit, und die daraus hervorgehende mildere Ansicht, losgesprochen sey; sondern dadurch, dass Minerva sich auf die Seite der Losprechenden gestellt habe, als Orest durch *eine* Stimme mehr habe verurtheilt werden sollen; durch welchen Zutritt also wieder eine Stimmengleichheit entstanden sey, und die mildere Meinung habe vorgezogen werden können. Hierauf geht der Vf. auf die Wirksamkeit der Stimmenmehrheit in Criminalsachen über. Zuerst widerlegt er den Herrn *von Sonnenfels* und dessen Meinung, dass bey einer Verschiedenheit der Stimmen, die Verurtheilung des Angeschuldigten, die durch Stimmenmehrheit erwirkt werden könne, suspendirt werden solle; und hierauf stellt er seine neue Ansicht, in Bezug auf die in der vorigen Abhandlung aufgestellten Grundsätze über die nothwendige gleiche Kraft jeder einzelnen Stimme eines Votanten, dahin auf, dass in jedem Falle der Verschiedenheit der Stimmen, sey es in Betreff der Frage, ob der Angeklagte überführt sey, oder in Betreff der Fragen: ob die That gestraft werden müsse, und welche Gattung, und welche Dauer der Strafe zu verhängen sey, auf die mindere, dem Angeschuldigten günstige Zahl der Stimmen in der Maasse Rücksicht zu nehmen sey, dass so viele Stimmen, als für ihn sind, während die Mehrzahl die gesetzliche Gattung der Strafe, oder die gesetzliche Zahl der Jahre, Summen u. s. w. der Strafe zur Anwendung bringen wolle, eben so viele Grade der Schärfungen der gesetzlichen Strafe, oder eben so viel Jahre, Monate, Tage, Summen u. s. w. abzurechnen seyen. Aus diesem Grundsatze folgert der Vf. folgendes: seyen die Richter verschiedener Meinung über die Strafgattung, so liessen sich verschiedene und verwickelte Fälle denken. Hierher gehöre z. B. der von *Gellius* (XIX. 15.) gedachte Fall, wo von 7 Richtern, 2 für die Verbannung, 2 für eine Geldstrafe und 3 für den Tod gestimmt hätten; oder, wenn überall mehrere verschiedene Meinungen in dem Gerichte sich erhöben, von denen keine eine Stimmenmehrheit für sich habe. *Grotius* halte dafür, dass man dann die absolute Verschiedenheit von der relativen unterscheiden müsse, und dass dann eine Vereinigung der letztern möglich sey. Im obigen Falle würde also die Meinung derjenigen vorgezogen werden müssen, welche auf die Lebenserhaltung des Angeschuldigten gestimmt hätten. *Wolf* und *Cramer* hielten dagegen dafür, dass man die Meinung vorziehen müsse, welche der geringern Anzahl der Richter missfalle; also in dem gedachten Falle, die Todesstrafe, weil für die Verbannung 2 Stimmen, und 5 dagegen, für die Geldstrafe 2 Stimmen und 5 dagegen, für die Todesstrafe 3 Stimmen, und nur 4 dagegen gewesen seyen. Aber weder die eine, noch die andere Ansicht sey richtig, beide führten zu Ungerechtigkeiten und Inconsequenzen, namentlich die letztere zu der Ungerechtigkeit, dass die Todesstrafe erkannt werden solle, ob sie gleich nur 3 Richtern gefalle, wiewohl 4 Richter gegen dieselbe gestimmt hätten. Der Vf. stellt daher die Regel auf, dass in einem solchen Falle, die Meinung den Vorzug haben müsse, von welcher alle, oder die grösere Anzahl der Richter, selbst diejenigen eingerechnet, welche der ebengedachten Meinung seyen, am wenigsten dissentirten. So sey z. B. in dem oft gedachten Falle die gröste Anzahl der Richter, am wenigsten gegen die Strafe der Verbannung. Die beiden, welche für eine Geldstrafe gestimmt hätten, fänden gewiss weniger gegen die Strafe der Verbannung einzuwenden, als gegen die Todesstrafe; mithin seyen für die erste 4 Stimmen, für die letzte nur 3 Stimmen. — Seyen dagegen die verschiedenen Meinungen, fährt der Vf. fort, in Bezug auf die Strafgattung von der Art, dass für die eine derselben eine überwiegende Stimmenmehrheit sey (eine absolute, nicht eine relative), so müsse es nach der Stimmenmehrheit gehen, und die Strafe erkannt werden, für welche eine solche absolute Stimmenmehrheit vorhanden sey. — Seyen die Richter verschiedener Meinung über die Frage, ob der Angeklagte überführt sey, oder nicht, ob die That strafbar sey, oder nicht, oder endlich über die Dauer der Strafe, so müsse zwar im Ganzen die Stimmenmehrheit befolgt werden; jedoch sollten in diesem Falle von der Strafe, die jene Mehrzahl ausgesprochen habe, so viel Grade abgezogen werden, als Stimmen vorhanden seyen, welche die Strafe für ungerecht hielten. Und hiezu müsse die Strafe in so viel Theile getheilt werden, als Votanten seyen. Z. B. wenn von 8 Richtern, 5 den Angeklagten auf 16 Jahr öffentlicher Arbeits-

strafe

ſtrafe verurtheilten, 3 ihn losſprächen, entweder, weil ſie ihn für unſchuldig erklärten, oder weil ſie ihn nicht für überführt hielten, ſo muſsten die 16 Jahre in 8 Theile getheilt werden; mithin fielen auf jede Stimme 2 Jahre; und alſo 3 + 2 davon abgezogen, gäben die richtige Strafe, auf 10 Jahre. Ebenſo, wenn die Richter über die Schuld der Ueberführung des Angeklagten einſtimmig, in Rückſicht der Dauer der Strafe aber uneinig wären, ſo müſſe zuerſt die kürzeſte Strafzeit, mit welcher alle übereinkämen, beſtimmt; und die überſchieſsende längere von der Mehrzeit in Vorſchlag gebrachte Strafzeit, in eben ſo viele Theile, als Votanten vorhanden ſeyen, getheilt werden. Von dieſer letztern müſsten ſo viele Theile abgerechnet werden, als Stimmen vorhanden ſeyen, die gegen dieſe längſte Strafzeit ſeyen; und der Reſt müſſe dann mit der kürzeſten Strafzeit addirt werden: die hierdurch herausgebrachte Summe ſey das richtige Maafs der Dauer der Strafe. Z. B. von 8 Richtern, verurtheilten 5, zu 16, 3, zu 10 Jahre. Die kürzeſte Strafzeit, in welcher alle übereinkämen, ſeyen 10 Jahre: die überſchieſsende längere, welche von der Mehrzahl beliebt ſey, 6 Jahre. Dieſe letztere auf 8 Votanten vertheilt, machen für jeden 9 Monat: hiervon 3 Theile abgerechnet, bleiben 27 Monat, oder 3 Jahre 9 Monate. Dieſe zu den 10 Jahren zugerechnet, 13 Jahre 9 Monate, machten alſo das richtige Strafmaafs aus. Wenn endlich die Mehrheit der Richter den Angeklagten zu einer längern Dauer, ein Theil denſelben zu einer kürzern Dauer, verurtheile, ein anderer Theil aber ihn losſpräche, ſo müſſe zuerſt, ſo wie in dem vorigen Fall, verfahren werden; nachmals aber noch eben ſo viel Zeittheile abgezogen werden, als Richter ſeyen, die den Angeklagten losſprächen. Auſserdem ſeyen noch folgende Fälle denkbar: wenn in Hinſicht der Dauer der Strafe drey oder mehrere Meinungen vorhanden ſeyen, von denen keine die Stimmenmehrheit für ſich habe, ſo ſolle allein die billigere Meinung vorgehen, falls ſie die Hälfte der Stimmen für ſich habe. Z. B. wenn von 8 Richtern, 2 auf 10, 2 auf 7, und 4 auf 5 Jahre verurtheilten, die Verurtheilung auf 5 Jahre.

(Der Beſchluſs folgt.)

JUGENDSCHRIFTEN.

DRESDEN, in der Arnold. Buchh.: ***Das Kränzchen.*** Erzählungen für Kinder von ***Lotte Berthold.*** 1818. 126 S. 8. (14 Gr.)

Der Name der Vfn. dieſes für Kinder in Hinſicht auf Inhalt zu empfehlenden Werkchens iſt Rec. nicht früher bekannt geweſen; allein dieſs iſt nicht das erſte, was ihrer Feder entfloſſen iſt, denn dazu zeigt ſie zu viel Sicherheit und Gewandtheit. Die Einkleidung iſt nicht neu, aber hier gut benutzt: eine kleine Geſellſchaft wohlgearteter Jünglinge und Mädchen, Kinder des adligen Gutsbeſitzers, des Dorfpfarrers, und des Pächters, vereinigen ſich zu einem Kränzchen im Winter, in welchem jeder etwas erzählen ſoll, und die Ausbeute des erſten Kränzchens theilt dieſes Buch mit: rührende Züge aus dem Leben gutgearteter Kinder, und recht aus dem Leben gegriffen. — Manche feine und lehrreiche Bemerkung iſt in die Geſpräche vertheilt, welche die Aeltern der jungen Freunde *mit dieſen* oder auch dieſe unter ſich halten, und welche in das Ganze ein gewiſſes dramatiſches Leben bringen, beſonders, da es der Vfn. geglückt iſt, jedem der jungen Leute eine beſtimmte Phyſiognomie zu ertheilen. — Die Darſtellung iſt im Ganzen natürlich und edel, nur fällt ſie zuweilen ins Gezierte, wie wenn es S. 82 heiſst: „Milder Schlaf erquickte den Müden, wie den Traurigen, und die Nacht führte freundlich das Chor der Sterne an der blauen Wölbung" (wahrſcheinlich, herauf). — Kaum hatte der Hahn das erſte Mal des neuen Tages Beginnen durch ſeinen eintönigen (ſagt hier nichts) Geſang verkündiget, da erwachte Heinrich ſchon wieder, und fuhr unwillkürlich da *in ſeiner* Rede fort, wo er geſtern durch das Einſchlafen unterbrochen worden war. Nicht zu früh ſeine Schweſtern zu ſtören, wiederholte er ſorgfältig; (iſt doppelſinnig) und um die Augen wachend zu erhalten, richtete er ſich dazu im Bette auf. Nicht lange ſo hörte er die Glocke des Kirchthurms den *Stundenruf durch die Nacht oder den angehenden Morgen dahin tragen.* Es war Zeit. Mit leiſem Rufe wurden die Schweſtern geweckt; der Tritt durfte *den Boden nur zur Hälfte* berühren, daſs das Geräuſch nicht das Ohr der Mutter treffe. Die Thüren der Kammern blieben offen, die Treppe *ſchwebte man herunter* (hinunter), *und der Kieſel, in Gemeinſchaft des Stahls, ſchien heute williger den leuchtenden Funken zu ſpenden.* — Auch fehlt es nicht an Provinzialismen wie S. 39 abruften, S. 50 den Schlaf darbt ſie für uns; was ſie weiſs von Guten und Nützlichen, das *giebt ſie uns auch zu wiſſen;* S. 64. Nur *ſeyd* mir nicht zu lange (für: bleibt mir — aus) — Dieſer Flecke ungeachtet wird ſich das Buch doch als eine angenehme und lehrreiche Unterhaltung für 11 — 14jährige Mädchen bewähren.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

November 1819.

RECHTSGELAHRTHEIT.

3) Mayland, b. Pirota: *Opuscules appartenants à la legislation*, par le Comte *François Vigile Barbacovi, etc.*

2) Ebendaſ.: *Lettre d'un profeſſeur de droit etc.*

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion)

Sey aber nicht die Hälfte der Stimmen für die günſtigſte Anſicht, und ſeyen drey verſchiedene Meinungen vorhanden, ſo ſolle man die mittlere Dauer der Strafe, erkennen; z. B. wenn von 8 Stimmen, 3 auf 10 Jahre, 2 auf 6 Jahre urtheilten, eine ſechsjährige Strafe. Seyen endlich eine oder mehrere Meinungen vorhanden, und keine der günſtigſten Meinungen habe die Hälfte der Stimmen für ſich, ſo ſolle die günſtige Meinung vorgezogen werden, welche die Mitte zwiſchen den am meiſten entgegenſtehenden Meinungen ausmache; z. B. wenn von 8 Stimmen, 2 auf 8 Jahre, 2 auf 6 Jahre, 2 auf 5 Jahre, 2 auf drey Jahre oder auf Losſprechung gerichtet werden; ſo ſolle zum Beſten des Angeklagten die Meinung den Vorzug haben, welche auf fünfjährige Beſtrafung gerichtet ſey. — Endlich räumt der Vf. noch einen Zweifel weg, der ſich dadurch erheben könnte, wenn einige Richter auf lebenslängliche öffentliche Arbeitsſtrafe geſtimmt hätten. Hier ſey folgende Berechnung anzunehmen: man müſſe vermuthen, daſs die Strafe für die Lebenszeit dictirt ſey, welche der Angeklagte wahrſcheinlicher Weiſe erreichen werde. Sey er noch nicht 25 Jahre alt, ſo könne man annehmen, daſs die Strafe auf 30 Jahre dictirt ſey; ſey er 25 Jahre und darüber, ſo müſſe man annehmen, ſie ſey auf ſo viele Jahre dictirt, als dem Angeklagten noch bis zu ſeinem ſechszigſten Jahre fehlten. Hiernach ſey alſo die Berechnung, nach den oben angezogenen Regeln ſehr leicht zu bewerkſtelligen. — Rec. hat bis jetzt die Ideen des Vfs. auch in Rückſicht dieſes Gegenſtandes genau zu entwickeln geſucht; und erlaubt ſich nunmehr ſein Urtheil anzudeuten. Allerdings ſcheint etwas Hartes darin zu liegen, daſs Mehrheit der Stimmen zur Verurtheilung eines Verbrechers, auch zu der ſchwerſten, wie z. B. der Todesſtrafe hinreichend ſeyn ſolle, beſonders, wenn das Geſetz nicht eine abſolute Stimmenmehrheit für einen ſolchen Fall vorſchreibt; und grauſam iſt es ohne Zweifel, daſs z. B. durch die Mehrheit auch nur Einer Stimme, die Todesſtrafe erkannt werden kann. Auf der andern Seite läſst ſich aber keine theilbare Gerechtigkeit denken, und ſo würde wenigſtens die von dem Vf. verſuchte mathematiſche Berechnung auf den Fall, wenn die Frage ſeyn ſollte, ob der Angeklagte ſchuldig, oder nicht ſchuldig ſey, nicht Statt finden können, da nur das *eine*, *oder* das *andere* möglich iſt; und ebenfalls wohl nicht, wenn die Frage ſeyn ſollte: ob der Angeklagte zu dieſer oder jener geſetzlichen Strafe zu verurtheilen ſey; weil, die Schuld des Angeklagten vorausgeſetzt, gar keine andere Strafe erkannt werden kann, als diejenige, die das Geſetz vorſchreibt; und es ein todter Mechanismus werden würde, wenn man Milderungsgründe, welche die Anwendung der geſetzlichen Strafe ausſchlieſsen, nicht nach ihrer innern Kraft und überzeugenden Gewalt, ſondern nach der Anzahl der Stimmen berechnen, und zu- oder abrechnen wollte. Dagegen ſcheinen die Vorſchläge des Vfs. wenigſtens für den Fall einige Aufmerkſamkeit zu verdienen, wenn die Rede von einer Verſchiedenheit der Stimmen in Bezug auf die längere oder kürzere Dauer einer geſetzlichen Strafe iſt; wenigſtens wäre es zu wünſchen, daſs man bey Ausmittelung der Dauer in einem ſolchen Falle, einen ſicherern Maaſsſtab auffinden möchte, als gegenwärtig der Fall iſt, wo alles willkührlich, ſchwankend und unzuverläſſig iſt. Was die Form des Werks anlangt, ſo darf Rec. noch das bemerken, daſs der Vf. ſeine Anſichten zuletzt in einen Geſetzesvorſchlag verwandelt hat; daſs der Vortrag ſelbſt aber auſserordentlich breit, und wiederholend iſt, wie man dieſs freylich bey den meiſten Schriften Italiäniſcher Rechtsgelehrten nur zu ſehr gewohnt werden muſs. Uebrigens leuchtet ein menſchenfreundlicher Geiſt, ein billiges liebevolles Gemüth aus jeder Zeile hervor.

Mayland, b. Pirota: *De l'uſage des ſerments dans les jugements civils.* Diſcours du Comte *François Vigile Barbacovi*, chancelier émerité de la principauté de Trente. Traduit de l'Italien. 1818. 104 S. Kl. 4.

Der Vf. verfertigte einen Entwurf einer neuen Proceſsordnung für das Fürſtenthum Trient im Jahre 1786, und trug in derſelben an, auf die gänzliche Abſchaffung des Eides in Civilſtreitigkeiten, alſo des zugeſchobnen Eides, des Ergänzungseides, des

Manifestations - und Würderungseides, und des Zeugeneides. Der Fürst genehmigte diese Abschaffung durch ein bestimmtes Gesetz; nachdem der Entwurf zuvörderst der Berathung der Gerichte unterzogen war. Da der Vf. bemerkte, dafs die von ihm verfafsten Motive des gedachten Gesetzes nicht ausführlich genug seyen, so liefert er in dem vorliegenden Werke eine genauere Entwickelung derselben. Die Abhandlung hat also zum Zweck, die Nutzlosigkeit des Eides in Civilstreitigkeiten zu zeigen. Was nämlich den ersten Eid, den deferirten oder Entscheidungseid anlangt, so glaubt der Vf. die Nutzlosigkeit desselben durch folgendes Dilemma zu zeigen. Entweder, sagt er, ist der Delat ein rechtschaffener Mensch, und dann bedarf es keines Eides, indem er, vor Gerichte befragt, die Thatsache, weshalb der Eid ihm zugeschoben worden ist, einräumen wird; oder, ist er ein schlechter Mensch, der die Thatsache gerichtlich abläugnet, so wird er auch den deferirten Eid abschwören, mithin ist der Eid für seinen Gegner, der Recht hat, verderblich. Auf den Einwand, dafs dieses Dilemma eine allgemeine Irreligiosität der Unterthanen voraussetze, welche doch nicht zu vermuthen sey, antwortet der Vf., dafs Habsucht, wenn sie einmal vorhanden sey, auch durch Religion nicht gezügelt werden könne. (?!) Was den Ergänzungseid anlangt, so hält der Vf. dafür, dafs derselbe unerlaubt sey, weil er die Partey, die ihn schwören solle, zum Richter in ihrer eigenen Sache mache, und daher die Bedenklichkeiten bey demselben in gleicher Maafse einträten, wie bey dem Entscheidungseide. Es lasse sich nur ein doppelter Fall denken; entweder, es sey der Beweis von einer Partey vollkommen geführt, der Gegenbeweis aber eben so vollkommen. Dann wäre es gerecht, dafs der Producent ohne weiteres verurtheilt werde, da der Gegenbeweis den Beweis aufhebe, und also der Producent nichts erwiesen habe. Oder es sey der Beweis, oder Gegenbeweis nicht vollkommen, sondern nur zur Hälfte, oder über die Hälfte geführt, dann sey ein halber Beweis ein Unding. Führe mithin der Kläger den Beweis seines Klaggrunds nur zur Hälfte, so sey er abzuweisen, und eben so, falls er ihn über die Hälfte erweise, wenn in einem solchen Falle nicht lieber der Gesetzgeber aussprechen wolle, dafs der Beweis für vollkommen geführt zu achten sey. Führe der Beklagte den Beweis seiner Einrede nur zur Hälfte u. s. w., so sey er zu verurtheilen, u. s. w. (!!) Was den Manifestationseid betreffe, so sey derselbe verwerflich, weil er zum Richter in eigner Sache mache; besser und zweckmäfsiger sey es, die Manifestation bey Vermeidung einer bestimmten schweren Strafe zu gebieten, die den Manifestanten treffen müsse, falls er Sachen verschwiegen, und nicht angegeben habe. — Der Würderungseid sey aus einem gleichen Grunde zu verwerfen, und in höchster Maafse bedenklich; die Ausmittelung des Werths aber auf andere Weise zu erreichen. Endlich sey auch der Zeugeneid unnütz, da derjenige, der die Wahrheit gerichtlich nicht sagen wolle, sich auch von dem Meineid nicht abhalten lassen würde; bey ihm trete dasselbe Dilemma ein, wie bey dem Entscheidungseide. Wolle man ihn beybehalten, so wie er wenigstens in Criminalsachen nothwendig beybehalten bleiben müsse, so müsse man wenigstens, eine gröfsere Feyerlichkeit bey Ableistung desselben verfügen, z. B. dafs der Zeuge in öffentlicher Gerichtssitzung, knieend, u. dergl., schwöre.

RECHTSGELAHRTHEIT.

TÜBINGEN, gedr. b. Richter u. Schönhard: *Dissertatio inaug. juridica de vera indole divisionis hypothecarum in generales et speciales.* Quam Praes. Eduardo Schradero — pro gradu doctoris obtinendo — publ. examini submisit auct. *Georgius Albertus Merz*, Helvetus-Sancto-Gallensis. 1818. 42 S. 8.

So klein diese Schrift ist, so wichtig sind die Resultate, welche sie liefert, für das Pfand- und Hypothekenrecht. Der Vf. zeigt in derselben, dafs die gegenwärtig stattfindende Eintheilung der Hypotheken, in allgemeine und specielle, *nach ihrem Gegenstande* durchaus falsch sey, und dafs jene Eintheilung nur auf *den Worten, deren man sich bey der Hypothekenbestellung bedient habe*, beruhe. Es ist bekannt, dafs das Wort *genus*, im Gegensatz der *species* keineswegs, das sämmtliche Vermögen, sondern nur eine blofse Gattung, die der einzelnen Sache entgegengesetzt ist, bezeichnet. Von dieser Sprachbedeutung haben sich die juristischen Classiker ebenfalls bey Eintheilung der Hypotheken nicht entfernt, und so erklärt es sich denn, warum gar manche Stellen in den Pandekten vorkommen, in denen es heifst, einige Sachen seyen *generaliter* verpfändet, und zwar so, dafs sie den *universis bonis* entgegengesetzt werden. Hieraus folgt, dafs die, seit Justinian sogenannte *hypotheca generalis*, keineswegs immer die *universa bona* in sich begreift; wiewohl es denkbar ist, dafs auch die *universa bona generaliter* verpfändet seyn können, und auch aus manchen Stellen des *Corpus juris* es sich ergiebt, dafs eine solche *obligatio universorum bonorum* statt gefunden hat. Nur aus den Worten, deren sich der Schuldner bey der Hypothekenbestellung bedient hat, läfst es sich erkennen, ob er *generaliter* oder *specialiter* habe verpfänden wollen; und so ergiebt eine sorgfältige Vergleichung der in dem *Corpus juris* vorkommenden Stellen, folgendes Resultat. *Eine Specialhypothek ist diejenige, deren Object so genau angegeben ist, dafs durch diese blofse Angabe, die einzelnen species von den übrigen, deutlich unterschieden werden können; eine Generalhypothek ist hingegen die, deren Gegenstand nur im allgemeinen, durch Bestimmug der Gattung ausgedrückt ist.* Mithin können nicht allein einzelne Sachen, sondern auch Rechte, und

uni-

universitates rerum, falls sie nur genau und speciell beschrieben worden sind, eine Specialhypothek ausmachen; werden dagegen die einzelnen Sachen in dem Umfange der Hypothek nicht angegeben, und nicht einzeln beschrieben, so ist dieses eine Generalhypothek. Wer also eine Herde, oder ein Waarenlager bey der Hypothekenbestellung so deutlich beschreibt, dass sie von allen andern Herden und Waarenlagern unterschieden werden können, bestellt an ihnen eine Specialhypothek; wer dagegen sein gesammtes Vieh, oder seine *invecta* und *illata*, im allgemeinen Ausdrücke verpfändet, bestellt eine Generalhypothek; denn es kommt nicht auf den Gegenstand der Hypothek, sondern blofs auf die Art und Weise, wie die Hypothekbestellung geschah (auf die Formel, der man sich bedient hat) an. Dieses erhellt auch ausdrücklich aus den Pandekten; sie geben namentlich eine Herde oder ein Waarenlager, als Beyspiele einer *species*; die *invecta* und *illata* als Beyspiel eines *genus* an. Wie wichtig diese neue Ansicht für das ganze Hypothekenrecht ist, fällt in die Augen; da die Eigenthümlichkeiten der Specialhypothek nunmehr auch auf Gegenstände angewendet werden müssen, welche man sonst zu dem Umfange der Generalhypotheken rechnete u. s. w. Nachdem der Vf. diese Grundsätze entwickelt, und sorgfältig mit Stellen des *Corpus juris* belegt hat, so dass an der Richtigkeit seiner Ansicht wohl kein erheblicher Zweifel statt finden kann; so zeigt er weiter, wie der gegenwärtige irrige Begriff des Umfangs der General- und Specialhypothek entstanden ist. Die Griechen adoptirten schon den jetzt üblichen Begriff, und sorgfältig sind in den Basiliken alle die Stellen der Pandekten übergangen oder verändert, welche auf eine Generalhypothek auf einzelne Gattungen hindeuten; im Abendlande findet man den falschen Begriff schon unter den Glossatoren. *Bachov* kam dem wahren Begriff nahe; er fehlte aber darin, dass er nicht sorgfältig genug die Stellen des *Corpus juris* verglich, und daher mehrere Gegenstände unter die *genera* rechnete, welche die Pandekten ausdrücklich als *species* bezeichnen. Diejenigen, welche ihm folgten, modificirten wieder manches nach willkührlichen Annahmen; die Neuern wichen wiederum von *Bachov* ab, und huldigten dem alten Irrthume. — Der Vf. verdient wegen seines Scharfsinns, Fleifses und seiner Gründlichkeit ein gerechtes Lob; Schade ist es nur, dass sein Stil nicht rein, nicht klar und hin und wieder etwas verworren ist; möge sich aber dadurch Niemand abhalten lassen, dieses Werkchen zu lesen und zu beherzigen!

ERDBESCHREIBUNG.

MINDEN, (Hannover in Comm. der Hahn. Hofbuchh.): *Minden und seine Umgebungen, das Weserthal und Westphalens Pforte* u. s. w. geschildert von *Elise*, Freyfrau *von Hohenhausen*, geb. *v. Ochs*. (Zum Besten der Armen.) 1819. 39 S. 8.

Man erhält hier keine ausführliche Topographie, sondern nur eine topographische Skizze, die sich aber recht angenehm lesen läfst und manche, von einem feinen Beobachtungsgeist zeugende, neue Bemerkung enthält. Zuvörderst wird von *Minden und seinen Umgebungen* gehandelt. Die Vfn. hat sich die Mühe nicht verdriefsen lassen, selbst in der ältern Geschichte Mindens zu forschen und auf diesem Felde eine Nachlese zu halten. In der frühern Chronik sind besonders die vielen dasigen Hexenprocesse schauderhaft. Im J. 1651 wurden in Minden 34 Personen der Zauberey halber enthauptet, und alsdann verbrannt, so dass man auf dem Landtage berathschlagte, woher das Holz zur Verbrennung der Hexen zu nehmen sey. Im J. 1553 starben an der Pest in der Stadt und Umgegend 3500 Menschen. — Die Weserbrücke ist 600 Fuss lang und 24 breit, leider aber durch die Franzosen i. J. 1813 verstümmelt, die bey ihrer Flucht 2 Pfeiler sprengten, die nun durch Holzüberwurf ersetzt sind. Im J. 1377 war des Lebens ganze Pracht auf dieser Brücke versammelt. Kaiser Karl IV. kam mit seiner Gemahlin nach Minden. Der damalige Bischof Wedekind ging mit dem Domkapitel und der ganzen Clerisey, in einer feyerlichen Procession, dem Kaiser entgegen, und mitten auf der Weserbrücke übergab der Bürgermeister dem Bischof die Schlüssel der Stadt, um sie dem Kaiser zu überreichen. Der Kaiser gab sie dem Bischof zurück und dieser dem Bürgermeister. — Die Festung wird eine der wichtigsten in Deutschland, an 3000 Arbeiter sind täglich dabey beschäftigt. Die ärmere Klasse erhält dadurch viel Nahrung; aber die Bürger und die höheren Stände klagen über Theurung, die aus der Menge der Consumenten und der Zerstörung der Felder und Gemüsegärten entsteht. — Die im Dom befindliche Statüe des heil. Antonius, der ein Kind herzt, ist ein Meisterstück. Das von *Fiorillo* erwähnte Gemälde, eine Jungfrau auf der einen, den Tod auf der andern Seite vorstellend, ist nicht mehr vorhanden. In der Martinikirche (der Hauptkirche der Lutheraner), zeichnet sich als Kunstwerk ein grofses Altargemälde; wahrscheinlich von *Lukas Cranach*, aus. — Es ist hier eine Harmonie-Gesellschaft und eine Freymaurer-Loge: „Wittekind zur westphälischen Pforte." Für theatralische Vorstellungen, Deklamationen u. s. w. hat sich ein geselliger Verein gebildet. Das *Sonntagsblatt*, herausgegeben von Hofrath Dr. *Meyer*, zählt bereits mehrere nahmhafte Mitarbeiter. Im Geschmack an schönen Wissenschaften, wie an freundlicher Eleganz, steht Minden über Münster; hier wird gewöhnlich nur ein einziges Exemplar der Hauptzeitschriften gehalten, Gegenstände der Literatur werden in der Unterhaltung wenig berührt, die Gelehrten sind in der Gesellschaft unsichtbar. In der Musik steht jedoch Minden gegen Münster, Osnabrück und

und selbst Bückeburg zurück. Eine werthvolle Kunst- und Gemäldesammlung besitzt der eben erwähnte Dr. *Meyer*. Ausgezeichnet darunter ist ein Herkules, der den Löwen bändigt, von *Rubens*; sodann eine Landschaft von *v. Röhden*, die in Weimar den Preis erhielt u. s. w. — Ausser den nahgelegenen Vergnügungsörtern: die *Grille*, die *Klus*, die *Masch*, *Brünswiksluſt* u. s. w. laden die Bäder *Eilsen*, *Stadthagen*, *Nenndorf*, *Pyrmont* und die neuen Brunnen- und Badeanstalten zu *Fistel* und *Vlotho* ein. — Der zweyte Abschnitt liefert eine malerische Beschreibung der berühmten, für ein Werk empörter Naturkräfte gehaltenen, *westphälischen Pforte*, der dritte betrifft *Bückeburg*. Hier wird *Herders* und *Horstigs* gedacht. Hofrath *Faust* wandelt, mit dem Preussischen Ehrenzeichen geschmückt, in altdeutscher Kleidung mit schlicht niedergekämmten Haupthaar und blühenden Wangen, als rüstiger Greis einher. Vom Prof. *W. Strack* besitzen wir mehrere schätzbare Schilderungen seines Vaterlandes, von Frau *v. Marthill* anziehende Dichtungen. Auf dem *Harrl* ist der Turnplatz der Bückeburger Jugend. Eine Stunde von B. ist die *Tuchdener Klippe* (Abschn. 4); viele Schriftsteller glauben hier den Campus Idistavisus zu finden. In *Hameln* machen die grosse Menge Gefangener, die ihre Ketten durch die Strassen schleppen, einen unangenehmen Eindruck. Das Gebirge: der *Hohenstein*, sonst ein heiliger Hain der Deutschen, ist von *Karl Klodewig v. Münchhausen*, dessen Vater hier lange einsiedlerisch lebte, und Schiffe zimmerte, beschrieben. Eine Gräfin *von Egloffstein* dichtete auf dem finngrünen Altar des Gebirges ein Lied, welches mitgetheilt wird. Bey der Schlacht in der Mindener Haide im J. 1759 verlor eine noch lebende Bäuerin als Kind in der Wiege durch eine Kanonenkugel ein Bein; sie erhält als Invalide eine öffentliche Unterstützung. Bey *Gernheim* ist eine bedeutende Glashütte, deren Hauptabsatz nach Portugal geht. In *Petershagen* war der Sitz der Regierung bis 1580, wo hier die Pest wüthete, und die Regierung nach Minden verlegt wurde. — Die Vfn. endigt diese kleine reichhaltige Schrift mit den Worten: „Mindens Horizont wäre nun geschlossen, doch bey weitem ist nicht alles, was Schönes und Merkwürdiges hier zu finden ist, in diesen Blättern berührt. Möchte eine geübtere Feder dieſs unternehmen u. s. w."

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1) KÖNIGSBERG, b. Hartung: *Abschiedspredigt* am 11ten April 1819 in der Löbenichtschen Kirche zu Königsberg gehalten von D. *Krause*. 32 S. 8.

2) Ebendas. b. Unzer: *Abschiedspredigt*, gehalten in der Oberkirche zu Kottbus d. 4ten Jul. 1819 von *Ludw. Aug. Kähler*, bisher Archidiac. an obiger Kirche. Zweyter Abdruck. 24 S. 8.

3) Ebendas. b. Unzer: *Antrittspredigt*, in d. Löbenicht. K. zu Königsberg, gehalten am 9ten Sonnt. n. Trin. von *L. A. Kähler*, Kons. R., ordentl. Prof. d. Gottesgel., Sup. u. Pfarrer. 24 S. 8.

Würdig und herzl., wie es von einem solchen Manne und nach einer solchen Amtsführung zu erwarten war, ist Nr. 1. Hr. *Kr.* hielt diese Predigt am ersten Ostertage und benutzt seinen Text Joh. 5, 24. so, dass er sagt: *ich hoffe zeigen zu können, dass der Rückblick auf unsre bisherige Verbindung durch mancherley tröstende Erfahrungen die Feyer des heutigen Festes noch erhöht.* Diese Erfahrungen sind: 1) *dass der Sinn für das ewige Leben unter uns noch nicht ausgestorben ist;* 2) *dass die einfache Lehre Jesu immer noch hinreicht, diesen Sinn zu wecken, zu nähren, zu stärken;* 3) *dass wir also zur Hoffnung berechtigt sind, sie werde auch künftig diese göttl. Kraft bewähren.* Zu einem Auszuge eignet sich eine eben so gehaltreiche, als der Form nach treffliche Predigt nicht; möge der würdige Vf. reichlich wiederfinden und lange geniessen, was er verlassen und aufgeopfert hat.

In Nr. 2. giebt der Nachfolger des Hrn. D. *Kr.* seiner Gemeinde, von der er sich nach zehnjährigem innigen Beysammenseyn trennt, die Worte Pauli Phil. 4, 1. als *sein Abschiedswort*, um darin *seine unveränderliche Gesinnung*, *seine letzte Bitte* und *seinen Segen* auszusprechen. — In Nr. 3. spricht er über 2 Cor. 3, 12. und zeigt, *worauf sich sein freudiger Muth bey dem Antritte seines Amtes gründe;* auf *die Herrlichkeit des christlichen Lehramtes selbst*, auf *die Beschaffenheit der Zeit in der wir leben*, auf *die Erfahrung, die er in seinem bisherigen Wirken gesammelt*, auf *das Vertrauen, das er zu seiner neuen Gemeinde haben dürfe*, und auf *den Glauben an Gottes helfende Vaterkraft und Liebe.* — Beide Vorträge empfahlen sich durch zweckmässige Benutzung der Localumstände nicht weniger, als durch echte, nicht erkünstelte Salbung und eine correcte Sprache, so wie durch Ordnung und Reichthum der Gedanken.

NEUE AUFLAGE.

TÜBINGEN, b. Osiander: *A curious collection of entertaining and interesting voyages and travels*, to facilitate the study of the english language, by *John Henry Emmert*, Prof. at Tubingen. The *second* edition with a vocabulary english and german. 1819. 180u. 93 S. 8. (16 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1816. Nr. 202.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

November 1819.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

MINDEN, b. Eismann, u. HANNOVER, in d. Hahn. Hofbuchh.: *Das Sonntagsblatt*, eine vaterländische Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung, aus dem Gebiete des Schönen und Nützlichen, mit populärer Hinweisung auf deutsche Literatur und Zeitgeschichte. Herausgegeben von Dr. *Nicolaus Meyer*. *Zweyter* Jahrgang. (Bestehend aus 4 Heften, welche 2 Bände ausmachen.) 1818. 4. Mit einer Vignette von *Gubitz*. (2 Thlr.)

Obgleich diese, auch für 1819 fortgehende Zeitschrift, den Boden, welchem sie entsprofs, zunächst berücksichtigt; so strebt sie doch über die engen Schranken eines blofsen Lokal- und Provincialblattes sichtlich hinaus, und fafst einen weitern Spielraum ins Auge, wo sie nicht nur gemeinnützige Gegenstände ergreift, sondern auch mit Wissenschaft und Kunst sich näher befreundet, der mancherley für muntere Unterhaltung berechneten Miscellen nicht zu gedenken. Die Zahl der genannten Mitarbeiter erscheint keineswegs dürftig; nur folgende mögen hier erwähnt werden: *Fr. Accum* (Prof. zu London); Dr. *Ant. Albers* (aus Bremen, Landschaftsmaler; jetzt auf einer Reise in die Schweiz); *H. Delius* (Dr. der Medicin zu Ellerburg); Dr. *Fauft*, Dr. *Gieseler*, Dr. *Gittermann*; Freyh. *von Hohenhausen* (Regierungsrath zu Minden), und dessen Gattin, *Elise von Hohenhausen*, geb. *v. Ochs*; *Ludw. Koch* (Justizcommissar zu Minden); Dr. *Koppe* (Regierungsrath daselbst); *A. E. Kroneisler* (zu Cassel); Freyh. *von Münchhausen* (auf Swedestorp); *Neukirchen* (Justizcomm. zu Warburg); Fräulein *Julie von Nordenflycht*; Dr. *Aug. Plathner* (zu Ellerburg); *Wilh. Redeker* (Prediger zu Hall); *Wilh. Strack* (Prof. zu Bückeburg); Dr. *Weihe* (zu Menninghüffen); *Witthaus* (Conrector zu Herford); *Woltemas* (Pred. zu Stift Quernheim); *Arnoldine Wolf*, geb. *Weissel* (zu Schmalkalden); *Zumpfort* (Regierungsrath zu Minden) u. m. A. Die Aufsätze zerfallen in Originalaufsätze und entlehnte; erstere nehmen den meisten Raum ein, und sind jedesmal mit einem Sternchen bezeichnet. Wenn man unter ihnen zuweilen (wie dies häufig bey Zeitblättern der Fall ist) auf etwas, das mehr den guten Willen als eigentlichen Schriftstellerberuf an den Tag legt, oder auf bekannte Dinge stöfst; so wird man doch dafür durch eine nicht geringe Anzahl wirklich interessanter Beyträge hinlänglich entschädigt. Und da dieses Blatt mit jedem neuen Hefte an Gehalt zuzunehmen strebt, so kann ihm auch der steigende Beyfall des Publikums und eine gröfsere Verbreitung nicht fehlen; wie wir denn aus guter Quelle wissen, dafs es gegenwärtig auch in Oftpreufsen, Baiern, selbst in Schweden, und sogar in Amerika gelesen wird.

Rec. geht nun zu einigen Aushebungen über, und zwar zuvörderst im Gebiete des Ernstes. Nach *Accum's* Bericht über die Fortschritte der Gaserleuchtung in London, erhält man dort jetzt von 1 Chaldron Kohlen (oder 27 Centner) 18,000 bis 20,000 Kubikfufs Gas, mit ¼ weniger Feuermaterial als ehemals, und in weniger Zeit. (Sonst erhielt man nur 10,000 Kubikfufs von 27 Ctnr. Kohlen. In London allein sind 80 engl. Meilen Hauptgasröhren, und täglich wird diese Linie verlängert; derjenige, welcher einmal Gas gebrannt hat, würde kein anderes Licht nehmen, wenn man ihm Talglichter oder Oehl umsonft geben wollte. Die Städte Liverpool, Edinburgh, Glasgow, Dublin, Birmingham, Oxfort, Bath, Manchester, Chester, Rochester, Kindesminster, Brighthelmston u. m. a. haben bereits Gaserleuchtungsanstalten. Der Vf. ist willens, eine Beschreibung des von ihm in der Kön. Münze errichteten Gaserleuchtungs-Apparats nebst den besten dortigen Erleuchtungsanstalten mit Abbildungen herauszugeben. — Von grofsem Interesse ist auch des Vfs. in dieser Zeitschrift *zuerst* mitgetheilte Kunde der Entdeckung, dafs das *natürliche Stahlerz*, in Ostindien *Wootz* genannt, oder vielmehr das Eisen desselben, Kieselmetall enthält, und dafs auch Kieselmetall in den Damascener Klingen sich befindet. Man hat bereits Scheren, Federmesser u. dgl. daraus verarbeitet. Ein Wootzmesser hackt ein bestes englisches Stahlmesser in Stücken, und eine Wootzscheere schneidet Stahldrath oder Stahlblech wie Papier. Da aber die Bearbeitung des Wootzerzes wegen seiner Härte sehr schwer ist, so werden solche Sachen aufserordentlich theuer verkauft; eine kleine Schere kostet eine Guinee. — Der genannte Gelehrte (wie wir aus einer biographisch-literarischen Skizze vom Prof. *Strack* erfahren) ist zu Bückeburg geboren, gehört mithin zu den *merkwürdigen Westphälingern*. Er lernte die Apothekerkunst, und unternahm, vor seiner Reise

:h England, eine ausführliche chemiſche Unter-
hung der Eilſer Schwefelquellen. Darauf kam
vor 25 Jahren in die Königin - Apotheke nach
ndon, die einzige, welche auf deutſche Art
rt eingerichtet iſt. Nach 2 Jahren reiſte er nach
hottland und Irland, Chemie zum Hauptſtudium
chend. Darauf hielt er zu London chemiſche
rleſungen, ward zum Lehrer der Chemie bey
n *Board of Agriculture* in der *Royal Surry In-
:ution* ernannt, und gab 1803 ſein erſtes Werk:
yſtem of theoretical and practical chemiſtry, in
ey Bänden heraus, welches ſeinen Ruf gründete.
ıter ſeinen nachherigen Schriften iſt die *über die
serleuchtung* die berühmteſte; ſie erlebte in Eng-
ıd 4 Auflagen, und in Amerika 2, wurde von
lſon ins Franz. und von *Lampadius* ins Deutſche
erſetzt. — Der wackere Buchhändler *Göſchen*
gte einige Mittheilungen aus *Rio-Janeiro* hier nie-
r, ehe ſie in ſeiner Zeitſchrift „*Amerika*" abge-
uckt waren. — *Plathner* (der im vorigen Jahrg.
ereſſante Nachrichten über die *Muſchelbank bey
ekhalſen* und über die *Verſteinerungen im Stadt-
aben von Hildesheim* lieferte) verbreitet ſich über
: *Druidengräber bey Betheln im Hildesheimiſchen*,
wie *Neukirchen*, das vormalige *Fräuleinſtift Le-
rn*, in geſchichtlicher Hinſicht beleuchtet. — Die
rch mehrere Blätter forlaufenden *Reiſebemer-
ngen aus der Schweiz im Sommer 1817*, vom
ndſchaftsmaler *Albers*, enthalten manche geiſt-
iche Bemerkung, und ſind zugleich mit viel Hu-
or abgefaſst, dem man hin und wieder einen nie-
igen Ausdruck, z. B. „ein meſchantes Städt-
en", überſehen wird. — Das Bruchſtück einer
heinreiſe, von *Eliſe von Hohenhauſen*, iſt faſt
ch anziehender, und macht nach dem Ganzen lü-
rn. — Reden von *Fauſt* und *Koppe* bey der Ein-
eihung des Mindenſchen *Turnplatzes* werden als
äftiges Wort ſelbſt diejenigen anſprechen, welche
n Waidſpruch: „Turnen iſt Leben, und Leben
Turnen!" nur einen bedingten Glauben beymeſ-
n. — Nicht minder kann auch der Aufſatz *über
eſsfreyheit* als ein Wort zu rechter Zeit gelten.
er Vf., *von Hohenhauſen*, welcher die Idee einer
eufs. Staatszeitung zuerſt zur Sprache gebracht,
d bereits früherhin im Sonntagsbl. darüber all-
meine Grundſätze aufgeſtellt hat, bemerkt hier
ter andern ſehr richtig: „die Preſſe ganz frey zu
ben in einer bewegten, wogenden Zeit, wo das
hwert ruht, aber die Federn deſto ſchärfer und
tziger geworden, wo der Parteygeiſt in mancher
Geſtalten ſein Haupt erhebt, wo der Organis-
us des Staates ſich erſt in Hinſicht auf das Repräſ-
ıtationsweſen geſtalten ſoll, iſt gewagt; ſie frey
geben ohne, durch die öffentliche Meinung zeit-
mäſs beſtimmte *Geſetze* gegen die Miſsbräuche —
re thöricht. Aber geſchähe es wirklich unter
iſen Geſetzen, ſo könnte kein beſoldetes Rich-
collegium — am wenigſten ein *Geheimerrath* —
ıdern nur eine ſchwer zu conſtituirende Preſs-
y das Palladium der Gedankenfreyheit ſtützen.
Solches zu begehren, bevor die Einführung *land-
ſtändiſcher Verfaſſung* das Weſen der Dinge in ei-
nem Staate dauernd und ſicher geſtaltet, hieſse flie-
gen wollen, ehe die Federn gewachſen u. ſ. w." —
Noch wäre der eine oder andere ökonomiſche Bey-
trag zu erwähnen. Dieſs würde aber zu weit füh-
ren. — Unter den im Fache der ſchönen Literatur
hier niedergelegten Gaben befindet ſich manches
recht Erfreuliche. Die als *Bruchſtücke aus einem
Tagebuche* mitgetheilten Gedichte von *Sophie* —
verrathen eine ſchöne weibliche Seele. Eins der
kürzern Stücke mag zur Probe dienen:

„Kann ich das Leben nicht lieben,
Soll mich das Leben doch achten;
Reicht es mir ſtechende Dornen,
Streu' ich ihm Blumen des Herzens;
Selber den Lohn mir bereitend:
Legt dann der Engel des Todes
Lieber die Hand auf das Herz mir,
Darf die erbleichende Wange
Nicht vor dem ſcheidenden Leben,
Und das unſterbliche Leben
Nicht vor dem Herzen erröthen." —

Die Erwartung, Gegenſtück zu *Schiller's* bekann-
tem Gedicht, von *Eliſe von Hohenhauſen*, ſtand
ſchon in *Grote's männerländiſchem poetiſchem Ta-
ſchenbuche*; man wird indeſs dieſs ſchöne, weich-
gehaltene und zugleich mit dem Zauber des Aus-
drucks und der Melodie überkleidete Gedicht, wel-
ches a. a. O. mit: *des Kindes Heimkehr*, derſelben
Dichterin, eine liebliche Paarung bildete, gern
zum zweyten Male leſen, zumal, da der Herausge-
ber in einer Anmerkung ſich über die Behandlung
des Stoffs näher auslässt. „*Schiller*" — heiſst es
unter andern — „gab in ſeiner *Erwartung* die
üppig-begehrende, fruchtreife (Natur)-Liebe,
dieſs Gegenſtück malt die ſchwärmeriſch-träumen-
de, überſinnliche (Ideal)-Liebe; in jener herrſcht
das *männliche* kühne Begehren vor, hier das *weib-
liche* Herzenserglühen." — Das Sonett von *Julie
von Nordenflycht* ſchmeichelt ſich durch Zartheit
und ein leichtes Verſchweben der Reime ein. —
Unter *von Münchhauſen's* Beyträgen geben wir dem
Liede: *Immer nur Sie*, den Vorzug. — *Redeker*,
der wegen ſeiner dichteriſchen Anlagen Aufmuste-
rung verdient, giebt manche ſinnvolle Paramythie
(worin ſich auch *Witthaus* nicht ohne Glück ver-
ſucht) und manches gehaltvolle Diſtichon, z. B.:

„Schwätzers Freundſchaft iſt der zähe rankende Kürbis;
Wär' nur die prahlende Frucht mehr als ein wäſſriger
Kopf!".

In dieſer Gattung des Epigramms ſind auch noch
andere Mitarbeiter fruchtbar geweſen, z. B. *Gitter-
mann*, von dem das folgende:

„Könnt' ihr die Stern' anſchau'n, *nie betend*, immer nur
rechnend,
O ſo iſt euch euer Herz nur eine trockene Zahl",

die etwas harte Scanſion abgerechnet, eins der ge-
lungenſten iſt. — Der als Dichter bereits vortheil-
haft

haft bekannte *Herausgeber* ſtreut viele recht anmuthige poetiſche Blätter und Blumen aus. Wir nennen nur den, an manchen Stellen an *Pauſias Blumenmädchen* nicht zu ſeinem Nachtheil mahnenden heitern Scherz: *Der Ball*, die *neuen Turnlieder* und das artige *Poſthorns-Gelegenheitsgedicht*, S. 91. Dem Luſtſpiel: *die drey Nebenbuhler*, woraus er eine gröſsere Probe aufſtellt, würde der Alexandriner oder gar die ſchlichte Proſe wohl mehr zuſagen, als der pathetiſche, zeither etwas in den Hintergrund geſchobene reimloſe Jambus. — — Noch iſt anzuführen, daſs in dieſem Zeitblatt auch hin und wieder Recenſionen belletriſtiſcher Schriften (z. B. über *v. D. Malsburgs* Gedichte, *Fr. Raſsmann's poetiſche Schriften*) vorkommen, und daſs die gröſstentheils intereſſanten Correſpondenz-Nachrichten mehrere wichtige Städte umfaſſen.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

Halle, in d. Renger. Buchh.: *Hebräiſche Grammatik*, von *Wilhelm Geſenius*, d. Theol. Dr. u. ord. Prof. zu Halle. *Dritte*, verb. und mit vollſtändigen Paradigmen verm. Aufl. 1818. XVIII u. 219 S. gr. 8.

Auch unter dem Titel:

Hebräiſches Elementarbuch. 1. Th.

Dieſes vortreffliche und allgemein als ſolches anerkannte Lehrbuch erſcheint von neuem mit Verbeſſerungen ausgeſtattet, und möchte nun wohl kaum noch etwas vermiſſen laſſen. Die am meiſten in die Augen fallende und auch für den Gebrauch wichtigſte Veränderung beſteht in der Aufnahme der vollſtändigen tabellariſchen Paradigmen, welche vorher beſonders erſchienen, in die Grammatik ſelbſt. Durch eigene und fremde Erfahrung überzeugt, welche Vortheile dieſe tabellariſche Anſchauung gewährt, lieſs nämlich der Vf. dieſe Paradigmen ſchon als Anhang zur *zweyten* Auflage (Herbſtmeſſe 1817) beſonders abdrucken, und hier erſcheinen ſie in der Grammatik ſelbſt, in einigen Puncten noch vervollſtändigt und vervollkommnet, wogegen die bisherigen anders geordneten Paradigmen weggefallen ſind. Der Vf. wünſcht, daſs der Lehrer auch beym Gebrauch der zweyten Aufl. mit den daneben verkauften Paradigmen die *Verba* immer in den tabellariſchen Paradigmen leſen laſſe, damit auch das Auge ſich gewöhne, dieſelbe Form immer an derſelben Stelle zu finden, und dem Gedächtniſſe zu Hülfe komme. Dieſe Paradigmen findet Rec. ſehr ſorgfältig und zweckmäſsig ausgearbeitet. Sie dienen nicht nur dazu, die Formen jedes *Verbi*, des regulären und der irregulären, in einer klaren Ueberſicht überſchauen zu können, ſondern auch unter allen zuſammen eine Vergleichung anzuſtellen, obſchon ſie nicht neben einander geſtellt ſind (wie die frühern Ausgaben zuletzt Collectiv-Tabellen darſtellen), ſondern jedes abgeſondert ſteht. Die Vergleichung wird aber dadurch erleichtert, daſs alle auf dieſelbige Weiſe eingerichtet ſind, und daher das Auge ſich bald gewöhnt, dieſelben Formen der verſchiedenen *Verba* aufzufinden. Dieſer letzte Zweck würde freylich noch leichter erreicht werden, wenn der Vf. etwas Raum hätte verſchwenden wollen, und die nicht abweichenden Formen der *Verba irregularia* entweder ſelbſt mit aufgeführt (etwa durch eine kleinere Schrift ausgezeichnet), oder doch durch leere Stellen bezeichnet hätte. Aber dieſs wäre wohl für die Bequemlichkeit zu viel gethan geweſen. Bewundern muſs man die Geſchicklichkeit, durch welche es gelungen iſt, immer das vollſtändige Paradigma auf Eine, oder auf zwey neben einander ſtehende Seiten zu bringen, ohne daſs doch im Text irgendwo ein bedeutender leerer Raum gelaſſen iſt. Beym *Verbo regulari* ſind die beiden Formen des *Futuri* O und A, bey dem *Verbum primae gutt.* die Formen mit *Patach* und *Saegol*, bey den *Verbis geminant.* die Formen des *Futuri* יסב und יסב, bey den *Verb.* ל"ה die doppelte Form des *Imp.* und *Fut.* und die Abweichungen der *Verba* ל"ה zuſammengeſtellt; auch erſcheinen neben einander die *Verba* ל"י und ל"ו.

Von den übrigen Veränderungen betreffen die meiſten und bedeutendſten die Syntax, beſonders die des *Nomen*, worin man den Einfluſs des groſsen grammatiſchen Lehrgebäudes bemerkt, welches zwiſchen der vorigen und dieſer Ausgabe erſchienen iſt. In dieſem Capitel iſt auch die Anordnung, und die Reihe der §§. etwas verändert, bald aber wieder eingelenkt, weſshalb ein §. 120. b. eingeſchaltet iſt, ſtatt deſſen aber 119. b. ſchicklicher geweſen wäre. Die Veränderung iſt hier vorzüglich dadurch herbeygeführt worden, daſs der Vf., um den Unterſchied zwiſchen Formen-Lehre und Syntax ſtrenger zu ſcheiden, die Bezeichnung der *Caſus* und der *Comparation* und den Gebrauch des *Pluralis majeſtat.* in die Syntax aufgenommen hat. Sonſt iſt die Verbindung des *Nomen* mit *Suffixis* jetzt beym *Nomen* zu ſuchen, ſo wie die Verbindung des *Verbi* mit denſelben ſchon früher beym *Verbo* aufgeführt war.

Um dem Lehrer die Vergleichung des kleinern Lehrbuchs mit dem groſsen grammatiſchen Lehrgebäude und das Nachſchlagen in einzelnen Fällen zu erleichtern, iſt über jeden Paragraphen die Paragraphenzahl jenes Buchs nachgewieſen; und gewiſs iſt der vom Vf. in der Vorrede geäuſserte Wunſch, daſs jenes ausführliche Werk in den Händen aller Lehrer ſeyn möge, die nach dem kleinern unterrichten, ſehr gerecht. Erſt eine ſolche ins Einzelne eingehende Beſchäftigung mit dem grammatiſchen Bau der Sprache, wo möglich in Verbindung mit dem Studium der übrigen Dialecte, gewährt dem Lehrer das Intereſſe für die Sache, was zu einem gründlichen, fruchtbaren und Eindruck machenden

den Unterrichts, selbst in den Elementen, erforderlich ist.

Ueberhaupt hat der Vf. in der Vorrede Winke und Anweisungen zu einer zweckmäfsigen Methode des grammatischen Unterrichts der hebräischen Sprache gegeben, auf die wir als sehr treffend aufmerksam machen müssen, und was wir um so lieber thun, da wir sie zum Theil schon längst selbst befolgt und durch die Erfahrung erprobt gefunden haben. Das Wesentliche derselben geht darauf hinaus, dafs man zwar das Auswendiglernen sehr zu Hülfe nehmen, es aber nicht mechanisch werden lassen, sondern den Sinn des Schülers für die Analogie der Formen wecken; dafs man den Vortrag der Grammatik nicht systematisch fassen, sondern sehr bald mit Uebungen im Uebersetzen verbinden, und die Regeln der Grammatik nebenbey einprägen; dafs man schriftliche Uebungen in der Nachbildung der Paradigmen und späterhin im Uebersetzen aus dem Deutschen ins Hebräische anstellen soll, womit Rec. noch das Nachschreiben dictirter hebräischer Stücke zu verbinden, empfehlen kann. Die Syntax will der Vf. nicht förmlich vorgetragen, sondern dem eignen Nachlesen und Nachschlagen überlassen wissen, jedoch macht er es den Lehrern zur Pflicht, die Schüler zu einer vertrauten Bekanntschaft mit dem Lehrbuche anzuleiten, wodurch man unstreitig am sichersten zu einer festen und sichern Kenntnifs der Sprache gelangt, zumal wenn das Lehrbuch, wie dieses, eine so grofse Vollständigkeit mit Kürze und Präcision verbindet. Er warnt vor dem Wechsel der Lehrbücher, und widerräth es namentlich, vor dem Gebrauche dieser Grammatik sich eines andern ganz dürftigen Grundrisses zu bedienen, welches Rec. zu beherzigen recht sehr bitten mufs.

Möge dieses Lehrbuch zur Förderung eines gründlichen Studiums der hebräischen Sprache immer mehr in Gebrauch kommen, und von Lehrern und Lernenden mit eben der gewissenhaften Genauigkeit benutzt werden, mit welcher es von dem trefflichen Vf. ist ausgearbeitet worden!

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1) Bremen, b. Westphal: *Am Grabe des sel. Dr. Nikol. Kiefselbach*, Past. Prim. zu St. Stephan, am 27. Sept. 1816. (Von *J. Heinr. v. Aschen*, Past. Prim. zu St. Ausgarii.) 12 S. 8.

2) *Ebendaf.*, b. Ebendemf.: *Feyer am Grabe des Senators Joh. Volmers, am 3. Nov.* 1818. Von *J. H. B. Dräfecke*. 16 S. gr. 8.

Mit Wärme sprach der Vf. von Nr. 1 von einem wegen seiner anerkannten Rechtschaffenheit und Berufstreue von dem Publikum allgemein geschätzten Amtsgenossen, der aufserdem den Freuden hellerer Religionserkenntnifs wegen seiner Entschiedenheit für freyes, bestimmtes, vernünftiges Denken und für unbefangenes und besonnenes Forschen werth, seinen Freunden aber insbesondere noch wegen seines biedern, geraden und aller Falschheit durchaus fremden Charakters höchst schätzbar war. Sein unerwarteter Tod erregte unter den Bürgern eine um so gröfsere Theilnahme, da in den letzten Tagen seines Lebens unangenehme Vorfälle sein leicht reizbares Ehrgefühl empfindlich gekränkt hatten. — Der Mann, an dessen Grabe der Vf. von Nr. 2 sprach, verdiente allerdings, nicht blofs als *Haupt* der Freymaurer in seiner Vaterstadt, auch nicht blofs als Rathsmann, sondern auch als Mensch von seltenen Gaben und Tugenden, eine vorzügliche Todtenfeyer. Sohn eines Schiffscapitäns, bildete er in sich, von Innen heraus, eine, nicht durch gelehrtes Studium, sondern durch Selbstdenken über das in dem täglichen Leben Wahrgenommene, Beobachtete, im Stillen Verfolgte, erworbene Originalität, die ihn schon in jüngern Jahren auszeichnete, und auch wissenschaftlich Gebildete zu ihm hinzog, ob er gleich als Autodidactos seine Gedanken nicht auf eine schulgerechte Weise entwickeln gelernt hatte. Denn, wie der Redner richtig bemerkt, „seine Eigenthümlichkeit trat *nie* schroff und schneidend auf. Eben so gefällig als selbstständig, eben so sinnig als kräftig, eben so mild als mannhaft, eben so fügsam weich als felsenfest; ein Wort ein Wort; im Thun und Glauben einig: so liefs er sich finden, mit ungeborgter Würde, klar, lieb und still und anspruchlos." Vollkommen wahr ist, was der Redner weiterhin von ihm sagt: „Er war ein Vorgesetzter voll Demuth, ein Bürger voll Gemeingeist, ein Rathgeber voll Erfahrung, ein Sachführer voll Ernstes, ein Freund voll Mitgefühls, ein Bruder voll Eintracht, ein Vater voll Huld, ein Helfer voll Selbstvergessenheit. Wer hätte ihn jemals aufgefodert zum Mitwirken für edle Zwecke, der nicht gefunden, dafs er Grofses that, als obs Geringes sey? Wer hätte ihm jemals nahe gestanden, dem es nicht wohl bey ihm gewesen wäre, der nicht Vertrauen zu ihm gewonnen, der ihn nicht lauter, gewissenhaft und unbestechlich gefunden, der nicht von ihm gelernt und ihn eben so innig lieben als zärtlich verehren zu müssen geglaubt hätte?". Dieser edle Mann hat in seinem Leben unbeschreiblich viel Gutes gethan, und sein Tod — er starb nach kurz vorher zurückgelegten 65 Jahren — hat die ganze Stadt, in welcher er wirkte, bewegt; mit Gefühl spricht die rührende Grabrede aus, wie viel Br. an ihm verloren hat.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

November 1819.

PHILOSOPHIE.

1) Heidelberg, b. Mohr u. Winter: *System der Logik.* Ein Handbuch für Lehrer und zum Selbstgebrauch von *Jakob Friedrich Fries.* — *Zweyte* verbesserte Auflage. 1819. 650 S. 8. (3 Thlr. 8 Gr.)

2) *Ebendas.: Grundriss der Logik* zum Gebrauch für Schulen, von *Jakob Friedr. Fries.* — *Zweyte* verbesserte Aufl. 1819. 124 S. 8. (12 Gr.)

Die *erste* Ausgabe dieses Systems erschien 1811. (s. A. L. Z. 1812. Nr. 81 u. f.) Es ist immer für ein erfreuliches Zeichen der Zeit zu halten, dass in dieser kurzen Zeit die *erste* Auflage dieses Werks eines unserer verdienstvollsten und scharfsinnigsten Philosophen sich schon vergriffen hat, und ein Beweis, dass gründliches Denken in der Philosophie in Achtung bleibt, wenn das ewig veränderliche Spiel der Phantasie und das Haschen nach Originalität nur für den Augenblick Aufsehen macht. Es zeichnet sich dieses System durch Gründlichkeit, Vollständigkeit, besonders aber durch die Unterscheidung und Verbindung der anthropologischen und philosophischen Logik aus. Durch dieses letzte ist die Logik eine mit dem ganzen Organismus des menschlichen Geistes verbundene Wissenschaft geworden, welche ihrem Anfange und ihrem Ende nach in jenen Organismus übergehet. Es ist mit der Kritik der Vernunft auf das innigste verbunden, es weiset auf die kritische Methode der Philosophie hin, auch verdeutlichet sie sie wieder. Die Entwickelung der Regeln des besondern Verstandesgebrauchs in den Wissenschaften, nicht nur zur Beurtheilung, sondern auch zur Entdeckung der Wahrheit, oder die Heuristik, ist eine ausgezeichnete Seite dieses Systems. Indessen giebt es noch besonders in der anthropologischen Logik einige Puncte, die noch nicht zu den ausgemachten und evidenten Wahrheiten gehören, die noch einer tiefern Erforschung, Begründung und Bestimmung bedürfen, ungeachtet sie schon als höhere Erkenntnissprincipe vorausgesetzt werden, z. B. dass die Vernunft das Vermögen der unmittelbaren Erkenntniss und das Denkvermögen sich nur in der Wiederholung der unmittelbaren Erkenntniss äussere. Unstreitig gehört dieses System aber unter die wenigen wichtigen und gehaltreichen Schriften, welche in der neuern Zeit über Philosophie erschienen sind; und eben darum ist die baldige Auflage ein erfreuliches Zeichen der Zeit. Wir haben hier nun von dem Verhältniss der *ersten* und *zweyten* Auflage Bericht zu erstatten. Die Idee und der Plan des Ganzen haben in der *zweyten* Auflage keine wesentliche Veränderung erlitten. Dagegen hat sich der Vf. bestrebt, theils durch eine bessere Ordnung, theils durch Zusätze dem Systeme einen höhern Grad von Vollkommenheit zu geben. Durch eine andere Abtheilung ist nämlich die anthropologische und philosophische Logik nach ihrem Wesen und Verhältniss zu einander klarer dargestellt worden. Ohne Aenderung der einzelnen Paragraphen haben sie jetzt folgenden Gliederbau erhalten. *Erster* Theil: die Lehre von den Formen des Denkens, oder reine allgemeine Logik. *Zweyter* Theil: vom Verhältniss der Denkformen zum Ganzen der menschlichen Erkenntniss, oder angewandte Logik. Der *erste* Theil besteht aus *zwey* Abschnitten: I. anthropologische Logik in drey Kapiteln: 1) allgemeine Beschreibung der Erkenntniss des Menschen und nähere Betrachtung des Denkens; 2) die Lehre von den Begriffen; 3) die Lehre von den Urtheilen. II. Philosophische Logik, ebenfalls in drey Kapiteln: 1) von der Zergliederungserkenntniss; 2) die Lehre von den Schlüssen; 3) von der Form der Wissenschaften. (Wir bemerken hierbey, dass die Grenze zwischen der anthropologischen und philosophischen Logik durch diese Abtheilung, wie uns scheint, noch nicht mit aller wissenschaftlichen Strenge abgesteckt worden. Wenn zu jener die Formen der Begriffe und Urtheile gehören, warum nicht auch die Formen der Schlüsse? Ueberhaupt hätte der Begriff von beiden schärfer gefasst werden sollen, als es auch in der neuen Ausgabe geschehen ist.) Der *zweyte* Theil besteht ebenfalls aus *drey* Abschnitten: 1) Verhältniss des Denkens zum Erkennen im Allgemeinen. Umfang und Grenzen der Erkenntniss, Organisation des Denkvermögens. (Was hier über Verstand, Urtheilskraft, Vernunft, subsumirende und reflectirende Urtheilskraft und das Gefühl gesagt wird, scheint auch mehr der anthropologischen Logik anzugehören.) 2) Von den Gesetzen der gedachten Erkenntniss oder der Aufklärung neuerer Erkenntniss. 3) Die Methodenlehre. — Hier und da sind einige Lehrgegenstände anders geordnet, z. B. der 38. §. d. 1. A. handelt von dem Zweck der Urtheile, der 39. von der Bildung der Urtheile. Jetzt gehet der letztere §. vor dem ersten her. In dem letzten

Kapitel Th. II. Abſchn. 3. wird von der wiſſenſchaftlichen Lehrmethode im Allgemeinen und dazu von der Widerlegung gehandelt; hierauf folgen die Regeln für die Methode des Gedächtniſſes, für den mathematiſchen und philoſophiſchen Unterricht. In der *erſten* Ausgabe wurde mit der Widerlegung die ganze Methodenlehre beſchloſſen.

Ein zweyter Hauptpunkt für die verbeſſernde Hand war die Sorgfalt für die Reinheit der deutſchen Sprache, beſonders in den Kunſtworten. Aber weil die wiſſenſchaftliche Cultur der Deutſchen aus lateiniſcher Gelehrſamkeit hervorgegangen, und die einmal aufgenommenen Kunſtausdrücke eher einen feſten Vereinigungspunkt für die Denker abgeben, als die nur von Einzelnen gebrauchten und vorgeſchlagenen; ſo hat der Vf. die meiſten übrigen Worte der Art gebraucht, und nur bey einigen wenigen, z. B. Zergliederungserkenntniſs — deutſche an ihre Stelle geſetzt.

Drittens hat der Vf. durch mehrere kleinere und gröſsere Zuſätze zwar nicht dem Syſteme ſelbſt, welches unverändert geblieben iſt, aber doch einzelnen Theilen, Lehren und Anwendungen mehr Deutlichkeit und Beſtimmtheit zu geben, den Zuſammenhang in klareres Licht zu ſetzen und die Gründe mancher Behauptungen zu entwickeln geſucht. Wir wünſchen, daſs bey einer *dritten* Auflage, welche in einigen Jahren gewiſs erfolgen wird, der Vf. ſich bewogen finden möge, durch eine Beleuchtung einiger Hauptpunkte ſeiner Erkenntniſstheorie noch einen höhern Grad von wiſſenſchaftlicher Vollkommenheit geben, und dadurch beytragen möge, dem philoſophiſchen Streben der Deutſchen eine einſtimmige und zum Gedeihen der Wiſſenſchaft zuſammenſtimmende Richtung zu geben.

KIRCHENGESCHICHTE.

KÖNIGSBERG, b. Unzer: *Geſchichte der dritten Jubelfeyer des Reformationsfeſtes* (,) wie ſolche zu *Königsberg in Preuſſen* begangen worden iſt. Herausgegeben von Dr. *A. L. Struve*, Director des Stadtgymnaſium. 1819. LXXXVI u. 384 S. 8. (2 Thlr.)

Je weniger die von den Herren *Schreiber*, *Veilodter* und *Hennings* angekündigte und zum Theil ſchon wirklich erſchienene allgemeine Beſchreibung der Jubelfeyer den gerechten Erwartungen entſpricht, die man davon machen konnte, deſto willkommner ſind die, wenn auch, nach den weit geringern Schwierigkeiten des Unternehmens zu urtheilen, ziemlich ſpät erſcheinenden Chroniken einzelner Provinzen, wie z. B. die von Hrn. *Conr. Pudor* in Marienwerder herausgegebene Beſchreibung der Feyer in Weſtpreuſsen, oder auch einzelner merkwürdiger Städte, wie die vorliegende Schrift. — Die Vorrede enthält auf XXXII. S. die frühern Ankündigungen u. dgl. und die Stiftungsurkunde des oſtpreuſs. Vereins zur Unterſtützung hülfsbedürftiger Gymnaſiaſten, dem der Ertrag dieſes Büchelchens beſtimmt iſt. — Bis S. LXXXVI. folgt dann eine ſehr ausführliche, aber eines Auszuges nicht fähige Beſchreibung der Feſtlichkeiten, welche in Kirchen und Schulen, ſo wie bey der Univerſität ſtatt gefunden haben. Die übrigen 384 S. enthalten 30 zum Theil ſehr intereſſante Beylagen. — A. und B. die beiden ſchon anderweitig bekannten, auch in ſeiner vor kurzem erſchienenen *opuſcula academica* aufgenommenen Programme des Hrn. Dr. *Krauſe: utrum et quantum, quove conſilio et ſucceſſu theologi recentiores, qui omnem ſ. ſ. interpretationem ad rationem revocent, a Lutheri mente atque legibus, quas ille ſequendas putavit, defecerint.* — C. Rede des Hrn. Dir. *Möller* zur Eröffnung der, von den drey höhern Stadtſchulanſtalten zu begehenden Secularfeyer. Er zeigt in der Kürze, daſs dieſe Feyer von den Schulen, und beſonders von den Schulanſtalten Königsbergs begangen zu werden verdiene. — D. *Luther's* hoher Muth und rechte Sache, eine bey derſelben Gelegenheit gehaltene geiſtreiche Rede des Hrn. Prof. *Lehmann*. — E. Hymne vom Herausgeber. — F bis H. K — P. 9 Predigten von den Herren Biſchof D. *Borowski*, LR. D. *Krauſe*, LR. D. *Wald*, Hofpr. *Roſenkranz*, Brigadepr. *Wendland*, Pred. d. Brüdergemeine, *Cunow*, Diac. M. *Ebel*, und Hofpr. *Weyl*. Rec. hat alle aufmerkſam durchgeleſen, geſteht aber, daſs ihn nur die Vorträge des Hrn. D. *Krauſe* und des Hrn. M. *Ebel* vorzüglich angeſprochen haben. Die übrigen ſind theils zu wortreich bey der Behandlung ganz trivialer Gegenſtände, theils, wie die beiden des Hrn. D. *Borowski*, zu ſehr mit Polemik gegen die einreiſsende Neologie angefüllt, als daſs ſie die Erbauung gehörig befördern könnten. — I. Eine Rede des Hrn. Superint. D. *Weiſs* vor den Elementarſchulen gehalten. Recht zweckmäſsig. — Q. Rede des Hrn. Prof. D. *Fader* bey der Feyer der Univerſität im groſsen mediciniſchen Hörſaale gehalten, worin beſonders die Reformatoren gegen die Beſchuldigung vertheidigt werden, daſs ſie an der Zerſpaltung des deutſchen Vaterlandes ſchuld ſeyen. — R. Der Geiſt *Luther's* an die evangel. Deutſchen; ein Seculargeſang vom Hrn. Prof. D. *Rheſa*. — S. Rede des Hrn. Oberlehrers *Bujack* im Friedrichscollegio: *Luther's* Verſuche, die Lehre und das Leben der erſten Nachfolger Jeſu zu erneuen. Der Vf. hält ſich in einem gewiſſen Helldunkel, das dem Rec. wenigſtens nicht wohl thut. — T. Legende von *Martin Luther*, dem Knaben; vom Hrn. Director *Gotthold*, vorgetragen von zwey Schülern. Zur Bildung des Geſchmackes eignen ſich ſolche Dichtungen eben nicht. — U. Rede deſſelben, im Friedrichscollegio gehalten. Ein intereſſanter Vortrag über *Luther's* Kenntniſs und Anſicht von der Muſik; nur begreift man nicht, wie der Vf. am Ende von der Muſik auf das Turnen kommt, das in zwey Zeilen empfohlen wird. — V. Von Werken und Worten; ein Gedicht, vorgetragen von Hrn. Oberlehrer *Lehmann*. Es ſcheint doch,

doch; als wenn die Nachahmung des Alterthümlichen hier ein wenig zu weit geht; anhören mag sich so etwas besser, aber wenn man es liest, so widersteht es doch dem durch das Studium älterer und neuerer Klassiker gebildeten und verwöhnten Geschmack. — W. X. Y. Vorträge in der Königl. deutschen Gesellschaft von Hrn. ER. D. *Wald*, dem Herausgeber und dem Hrn. Oberstlieutenant Dr. *Friccius*. — L. Rede im academischen Hörsaale von dem Hrn. Kanzler D. und Prof. Jur. *Reideniz* über den wohlthätigen Einfluss der durch die Kirchenverbesserung bewirkten Denkfreyheit auf die Wissenschaften überhaupt, insbesondere auf die Rechtsgelehrsamkeit. — Aa. Kindergesänge. — Bb. Disputation des bey der Jubelfeyer mit der theologischen Doctorwürde beehrten Hrn. CR. *Dinter; quatenus religio possit doceri.* — Cc — Ee. Drey Cantaten. — Ungern vermisste Rec. das Programm, welches Namens der juristischen Facultät von Hrn. Prof. Dr. *Dirksen* geschrieben ist, und die Rede des Hrn. Prof. *Lobeck* über das höchst interessante Thema, wie mit dem Untergange der classischen Literatur die Reinheit der christl. Lehre untergegangen, und wie sie mit der Wiederherstellung derselben ebenfalls hergestellt worden sey. — Das Titelkupfer, *Luther's* Portrait, von *Hübner* nach *Cranach* (!) ist unter dem Mittelmäfsigen.

SCHÖNE KÜNSTE.

HALLE, in Comm. d. Renger. Buchh.: *Gita-Govinda* oder *Krischna der Hirt*, ein *idyllisches Drama* des indischen Dichters *Yayadeva*, metrisch bearbeitet von *Adolph Wilhelm Riemschneider*. 1818. 87 S. 12. (9 Gr.)

Dieses merkwürdige, mit den glühendsten Farben des Orients reich geschmückte Gedicht wurde uns zuerst durch *William Jones* bekannt. Der Dichter selbst lebte vor Kalidas, dem Vf. der Sakontala, wenigstens vor zweytausend Jahren. Es ist durch Inhalt und Form gleich anziehend. Jones, der es zuerst aus der Urprache übersetzt, mit der Versicherung: „*that not a single image or idea has been added by the translator*", und behauptend, die Unterlage des Ganzen sey ein mystisch-allegorischer Zweck, und die wechselseitige Anziehung zwischen der göttlichen Güte und der menschlichen Seele sey darin sinnlich dargestellt, ob er es schon der Form nach für ein kleines Pastoraldrama erklärt, hat es doch als ein ländliches Epos aufgestellt, aber, wie der gegenwärtige Bearbeiter dafür hält, ohne gehörigen Zusammenhang und im lebhaftesten Widerspruche mit dem Vor- und Nachhymnus. — Hr. *Riemschneider* betrat bey seiner Behandlung des Gedichts den von *Friedrich Majer*, dessen grosse Verdienste um die Kunde des Orients allgemein bekannt sind, eingeschlagenen Weg. Da dieser Einschnittsstrophen im vermeinten Fortlaufe der Erzählung auszumitteln wusste, die sich ihm als Einleitungen und verbindende Uebergänge von einem Gesange zum andern ankündigten, so wurde (S. die Vorrede S. XIII—XIV) durch diese Entdeckung das unbeholfnere Epos unter seiner Hand zu einem idyllischen Drama von Reiz und Lebendigkeit. Indefs hat Hr. *R.*, der von Majer bestimmten Form folgend, jene verbindenden Uebergänge nicht vollständig, sondern nur als Mittel zur Verständigung gegeben, und nicht sowohl dialogisch als lyrisch in siebenzehn Liedern, deren jedem eine kurze Andeutung der Situation vorangesetzt ist, aus der jedesmal der Gesang hervorgegangen, seinen Zweck durchgeführt. Diese Gesänge sind theils dem auf der Erde, dem Apollo Nomios gleich erschienenen Gotte Krischna, auch Govinda oder Heri genannt (es irrt doch öfter, dafs in den Liedern selbst nicht ein und Derselbe Name beybehalten worden), theils seiner Geliebten, dem Hirtenmädchen *Radfa*, theils einer Vertrauten und Gesellschafterin von dieser in den Mund gelegt. Der Vorhymnus an Wischnu und der Schlufshymnus, die das Original hat, sind nicht bearbeitet worden, weil der Vf. glaubte, bey einer solchen Bearbeitung müsse alles, was den Leser an sein exoterisches Verhältnifs zu lebhaft erinnern könnte, und mithin alles zu tief in die Religionsphilosophie eines Volkes Eingreifende (als das reinmenschliche und den Gesammteindruck des reinpoetischen Interesses störend) vermieden werden. Ein Vorgesang leitet indefs das Ganze ein, wohl auch aus dem Original; (Rec. hat die Jones'sche Uebersetzung nicht zur Hand). Diefs führt uns sogleich mitten in die Handlung und ins südliche Lokal, an die Ufer des Flusses Yamuna, wo *Krischna* oder *Govinda* (eigentlich Wischnu unter diesem angenommenen Namen) zur Zeit als Riesen die Erde beunruhigten, als Hirte aufgetreten und alle Gopis oder Hirtenmädchen dort bezaubert, vorzüglich aber die Tochter Nandus, Radfa, zum Gegenstand seiner Liebe erwählt hatte. Diese Liebe nun, besonders die qualvolle Besorgniss und Eifersucht Radfas, als sie mit einem Mal an einem schönen Frühlingsmorgen ihren Geliebten vergebens sucht, und von ihrer Freundin hören muss, er habe sich veränderlich und untreu zu andern Mädchen gewendet, und gefalle sich im Haine von Vrafa, umgeben von ihren Huldigungen — denn damit beginnt das lyrische Spiel sogleich — der steigende Kampf ihrer Liebe und ihres Zornes, der sie bis an die Grenzen der Verzweiflung führt, des Gottes eigene Qual über den Zustand seiner leichtsinnig von ihm verlafsnen Geliebten, als er diesen von der Freundin, die ihn aufgefunden, vernimmt, seine Annäherung zur Geliebten, die ihn in der Entrüstung über seine Untreu nicht erhören will. Bis zur endlichen Aussöhnung und Wiedervereinigung unter der thätigen Mitwirkung der Freundin ist das Thema dieses von den brennendsten Farben des Südens glühenden Gedichts. Die Symptome, wie sie ein solches Verhältnifs, ein solcher Zustand herbeyführen muss, sind mit eben so viel Wahrheit als mit den üppig-

triff-

trifftigsten Pinseln gezeichnet, und mag immer, wie Jones annimmt, der indische Dichter einen höhern geistigen Zweck dabey sich vorgesetzt haben. Die sinnliche Verkörperung und Gluth der Begierde und Leidenschaft, wiewohl immer in den Grenzen eines gewissen Anstandes, aber am äufserstenderselben, tritt so stark vor, dafs es dem Leser, fast wie beym Salomonischen hohen Liede, schwer wird, einen mystisch-übersinnlichen festzuhalten.

Der Bearbeitung des Hrn. *R.* müssen wir das verdiente Lob widerfahren lassen, dafs er alles, was unsre Sprache und Poesie in neuerer Zeit, zumal durch Nachbildung südlicher Muster, besonders an reicherem Farbenglanz und üppigerer Darstellung gewonnen hat, mit Besonnenheit und mit Vermeidung des unschicklichen und der Verirrungen, die sich auch hier einschlichen, aufgeboten hat, um mit Glück dem heifsen Farbenton seines Vorbildes nachzuringen, so weit wir nämlich diefs Urtheil ohne Kenntnifs des Originals fällen, auf das wir nur aus der Uebersetzung selber zurück und aus Analogie schliefsen. Die verschiedenen Versarten, die er gewählt, sind den jedesmaligen leidenschaftlichen Zuständen selbst sehr angemessen, und wenn wir zuweilen darin in den kurzen Absprüngen der Verse, besonders z. B. S. 40:

Es wühlen,
es spielen
um Ohren und Wangen
mit gleichem Verlangen
an glänzenden Ringen
die blitzenden Steine:
Es ladet das Klingen
der goldenen Glocken
zum Liebesfroblocken,
zum Liebesverein.

und S. 50:

Wehe mir, wehe,
Gehe!
Damit ich nicht höre,
Damit ich nicht sehe,
Dafs die Zunge mir schwöre,
Was die tückische Seele wohl nimmer gedacht!
Wehe!
Gehe,
Folge des Mädchens reizender Macht u. s. w.

an Göthische Vorbilder erinnert werden, so sagen wir das nicht als Tadel dem Vf. nach, sondern loben das Glück, mit welchem er durch fleifsiges Studium eines der ersten Meister in leidenschaftlicher Sprache der Poesie sich seine Manier angeeignet hat. Zur Probe, wie der Vf. sich bemüht, das Colorit seiner Urschrift in unsre Sprache überzutragen, und zum Belege von dem, was wir über Geist und Ton des Gedichts selbst gesagt haben, mögen hier noch am Schlusse einige Stellen aus dem achten Liede folgen, wo Radsa ihren eifersüchtigen Vorstellungen gegen ihre Freundin, indem sie den Geliebten in den Armen einer andern begünstigten sich träumt, folgendergestalt sich überläfst. S. 46:

Mein Geist wird bald aus sterblichem Gewande,
Von Heri's Reiz zu mächtig aufgeregt,
Wie von der Sonnengluth die Rosen aus ihrem Rande
Aufbrechen, froh, dafs aller Sturm sich legt.

Doch jene sitzt, geschmückt im Blumenkranze,
Auf weichem Bett vom Arm der Lieb' umrankt.
Ihr Auge schwimmt in üppig frohem Glanze
Wie wenn im West die Wasserlilie schwankt.

Ihr weht, indem ein liebevolles Flehen
Aus seinem Mund, wie Lebensquell sich giefst,
Ihr wehet von Malaya's fernen Höhen
Ein kühler Hauch, der mich mit Gluth umfliefst.

Und so verlacht sie an der Liebe Quelle
Des geist'gen Kama loderndes Geschofs,
Sie weifs, dafs ihr sein Mund entgegen schwelle,
Wie Lotos, wenn er kaum der Hülle entsprofs.

Sie badet sich im Mondesstrahlen-Thaue,
Indem er still an seine Brust sie zieht.
Indem, gleich Blumen auf der Frühlingsaue,
Ihm Hand und Fufs von der Berührung glüht.

Nicht Trug noch Neid entreifst sie dem Geliebten,
Von dessen Leib ein goldner Mantel schwebt,
Und wenn auch Kampf auf Kampf die Glieder üben,
Sind sie doch stets von neuer Kraft belebt.

Linde, leise Lüfte,
Die ihr Sandeldüfte,
Die ihr Lieb' aus fernen Süden hebt,
Zeigt mir seine Glieder
Nur im Bilde wieder,
Und mein Athem sey mit euch verwebt!

Kama! einmal zeige,
Eh' ich Rerband schweige,
Einmal noch der Augen blauen Strahl!
Starker Gott, o eile,
Rüste deine Pfeile,
Länger bleib' ich nicht im Vaterhaus!
Nimm Yamuna *), wühle,
Dafs die Gluth sich kühle,
Wühle mich in deiner Wogen Graus!

*) Yamuna, die Göttin des Flusses gleiches Namens, ist die Schwester Yama's, des Richters der Todten.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

November 1819.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

BERLIN, b. Maurer: *Preußische Volksstimmen*, ausgesprochen in vier Aufsätzen der freymüthigen Blätter. Herausgegeben von *Friedrich von Cöln*. 1818. 1567 bis 1676 S. 8. (18 Gr.)

Die deutsche staatswirthschaftliche Wissenschaft hat sich an zwey beklagenswerthen Sachen bewährt, und zeitig vor den Folgen sowohl der Fahrlässigkeit in Absicht der Hungersnoth, als der übertriebenen Judenbegünstigung gewarnt (A. L. Z. Erg. Bl. 297 ff. von 1815 u. Z. St. 105 ff. von 1817.). Diese Warnungen gründeten sich auf feste Schlussfäulen und Rechnungssätze; aber es kam dennoch in vielen Gegenden zur Hungersnoth, obgleich in Deutschland hinreichender Getreidebedarf geärntet war, und es kam zu öffentlichen Ausbrüchen des Judenhasses, obgleich in Deutschland 20,000 Polizeydiener zu Pferde und zu Fuss und 400,000 Soldaten in Thätigkeit waren. Nun wird die Wissenschaft wohl leichter Gehör finden, aber leider wirft man ihr jetzt in sonderbarem Misverständniss gerade die Veranlassung des Unheils vor, worunter der deutsche öffentliche Haushalt leidet, und man leugnet die Richtigkeit ihrer allgemeinen Grundsätze, weil diese sich auf den jetzigen unvollkommnen völkerschaftlichen Zustand nicht anwenden lassen, und weil davon eine schülerhafte Anwendung gemacht seyn mag. Es ist dieser Vorwurf eben so, als wenn man der Messungslehre die Fehler einer Landvermessung oder die Unmöglichkeit vorwerfen wollte, auf einem Blatt Papier Berg und Thal darzustellen und die Richtigkeit eines Risses anders als nach der Aufnahme der Grundfläche zu beurtheilen. Die staatswirthschaftliche Kunst kann die Wissenschaft nicht vollständig in sich aufnehmen, und muss ihre wirksamsten Lehren aus der Uebung herausfinden, aber da Land und Leute sich nicht gleich bleiben, so schwankt sie immerfort, wenn sie sich von der Wissenschaft trennt. In diesem Fall scheint der Vf. zu seyn, so gut er sieht, wo und was in der deutschen Wirthschaft fehlt und stört. Es soll die Behauptung nicht widerlegt werden, dass „wir jetzt in Staaten leben, die nach der reinen Idee der Nationalökonomie von Smith, Kraus, Lüder u. s. w. erbaut und umgeformt werden"; da ein Jeder weiss, wie weit die erste Grundlage: das Völkerrecht und die Handelsfreyheit, gediehen ist. Aber wer hat denn je die Sätze geleugnet, worauf der Vf. die Gesetzgebung „über Getreidehandel, Wucher und Brottaxen" (1ster Aufsatz,) gegründet wissen will? wer hat behauptet: der Staat als Aggregat der Hausväter müsse *nicht* thun, was ein verständiger Hausvater thut? Man hat nur eben aus diesem Grunde gemeint, die Verwaltungsbehörden könnten die Sorge der Getreideaufspeicherung den Hausvätern überlassen, und darin ist man zu weit gegangen, weil die Armen dieser Sorge mehr als zu viel, aber das Geld, ihr abzuhelfen, nicht haben. Wer hat behauptet, dass die Einwohner eines Landes an seinen Früchten, in sofern sie zu den unentbehrlichsten Lebensbedürfnissen gehören, *nicht* ein Näherrecht vor den Ausländern haben? Man hat nur gemeint, dass es nirgend an Getreide fehlen werde, wenn der Ueberfluss des Einen Landes dem Mangel in dem andern ungehindert abhelfen dürfe; und das ist richtig, wenn die Wege fahrbar sind. Wer hat behauptet, dass der Staat *nicht* ein Verein zu wechselseitiger Hülfsleistung, sondern von Interessenten sey, die von ihren Kräften nach Belieben Gebrauch machen? dass die Verschiedenheit des Geldeswerthes in zwey Ländern für die Käufer aus ihnen, wo sie zusammentreffen, auf ihre Gebote und die Marktpreise *nicht* verschiedenen Einfluss haben? und dass eine Regierung *nicht* ein physisches und moralisches Uebergewicht haben müsse? Man hat aber nicht geglaubt, dass mit diesen bejahenden 5 Sätzen, und mit der Verweisung auf die Kornspeicher von Pharao, August und Friedrich II. die Gesetzgebung über Getreidehandel, Wucher und Brottaxen ihre Richtsätze erhalten habe; und der Vf. giebt nur diese, ändert aber seine Richtung nach ihnen in dem Augenblick, worin er sie nimmt, da er bey den Engländern voraussetzt, dass sie auch Getreidespeicher haben würden, „wenn die ganze Erde nicht ein Magazin für sie wäre." Das ist für sie auch beschränkt (vergl. das ang. Ergänzungsblatt), und der eigentliche Grund ihres Mangels an öffentlichen Getreidespeichern das schnelle Verderbniss des aufgespeicherten Getreides wegen der feuchten Luft. Mehlspeicher für die Kriegsschiffe haben sie. Beyläufig soll hier auch der Bestechung der Parlamentsglieder widersprochen werden, weil die Minister kein Geld haben, womit sie bestechen könnten, weil sie auch nur wenige einträgliche Aemter zu vergeben haben, besonders im Vergleich mit der ostindischen Handelsgesellschaft, womit sich bestra-

fen liefse, und weil sie noch nie etwas gegen den Willen und Vortheil des eigentlichen Parlaments-stammes, der Landedelleute, durchgesetzt haben, sondern erst neulich von ihnen durch die Aufhebung der Einkommensteuer in grofse Verlegenheit gesetzt sind.

In dem *2ten* Aufsatz: „über Finanzbedürfnifs, Militair - Etat und Brotsicherungs - Anstalten im preufs. Staate", bemerkt der Vf., dafs die Ueberschläge der Staatseinnahmen und Ausgaben noch Geheimnisse seyen, und dafs er nur muthmafslich annähme, nach Anrechnung aller Einnahmen von Staatsgütern, Grundsteuern, Hoheitsgefällen und Zöllen blieben 10 bis 13 Millionen Thaler durch innere Verbrauchssteuern zu decken. Er schlägt zur Verminderung dieser Ausgabe vor: das bestehende Lieferungswesen der Kriegsbedürfnisse zu verändern, wobey er den jetzigen Gewinn der Lieferanten auf 50 vom Hundert schätzt; und die Feldsoldaten, mit Ausnahme tüchtiger Stämme, durch eine jährlich verjüngte Landwehr zu ersetzen. — Der erste Vorschlag fängt mit einer vortheilhaften Schilderung des ehemaligen Haushalts bey den preufs. Truppen an, denen die steuerpflichtigen Landleute rauhes Futter, Hafer und Brotkorn, das Lagerhaus zu Berlin und einzelne Gewerke im Lande die Kleidungsstücke, und die Compagniechefs die s. g. kleinen Montirungsstücke lieferten, wofür, wie für Löhnung, Gewehrgelder, Kompagnieunkosten sie ständige Vergütungen erhielten. Der Geist des Haushalts strebte nach Stetigkeit in den Ausgabesätzen. Das Unglück von 1806 führte zu dem „Liquidationswesen, nach welchen die Etatssummen nur als ungefähre Norm angenommen wurden, wovon alle Ersparnisse zurückgerechnet werden sollten, und andern Seits jede Mehrausgabe, die gehörig nachgewiesen war, in Rechnung passiren durfte. — Die nächste Folge davon war ein stehendes Kriegs - Commissariat im Frieden, welches schon bey seiner Errichtung 1809 jährlich gewifs 20,000 Thlr. kostete. — Ueber alles mufsten die Truppen bey den Kriegs - Commissaren anfragen, und diese fragten weiter. Anstatt der Rechnungen, die sonst von den Regimentern jährlich mit einem Mal an die Rechnungskammer geschickt wurden, erhielten nun die Kriegscommissäre dergleichen monatlich. Das Kassenwesen wurde durch ein immerwährendes Contoführen unendlich vervielfacht." Der Geist dieser Verwaltungsweise ist, die möglichste Angemessenheit der Ausgabe durch ihre Wandelbarkeit zu bezwecken, und was und wie verwendet wird, von oben bis unten im Auge zu haben. Der Vf. bezweifelt, dafs sich dies System durch seine Wirkung auf Militairökonomie selbst rechtfertigt; er meint, dafs wahrscheinlich die Mehrausgaben die Ersparnisse bey weitem übersteigen; er behauptet, dafs durch zulässige Ueberschreitungen der Ausgabeanschläge ein feststehendes Verpflegungsprincip endlich ganz untergehe; und er hält sich überzeugt, dafs die Truppen, bey einem einfachen Verpflegungsprincip, ihre Rechnungs-Angelegenheit auf kurzem Wege und ohne alle Kosten mit der obern Regierungsbehörde abmachen können. Da er sich am Schlufs des Aufsatzes „gegen den Vorwurf verwahrt, *die alte Militairökonomie durch Compagniechefs* in Schutz genommen zu haben, und da er von dem s. g. *Liquidationssystem* die Lichtseite nicht hervorhebt, so soll von jenem hier geschwiegen, von diesem aber bemerkt werden, dafs es dem Grundsatz gemäfs sey, dem Staate zu verrechnen, was von dem Staate ausgegeben wird, dafs sich aber dabey fragt, in wiefern sich diese Verrechnung in eine mittelbare und unmittelbare trennen, und nach Art einer Gemeinsache behandeln lasse? Der Soldat wird wenigstens nicht besser genährt, als wenn er seine Küche selbst besorgt, und die Compagnie ihre gemeinschaftliche Wirthschaft hat. Ferner kann ein festes Verpflegungsprincip mit Ueberschreitungen der Ausgabeanschläge bestehen, da die Mehrausgaben nur dann zulässig sind, wenn sie bewilligt sind, da die Verwilligungen sich auf Untersuchung des Mehrbedarfs gründen müssen, und da folglich durch den verwilligten Mehrbedarf das Verpflegungsprincip nicht geändert, sondern aufrecht erhalten wird, z. B. die Hemden nicht schlechter, sondern theurer als nach dem Anschlage angeschafft werden, wenn die Leinwand im Preise steigt. Wenn daher *die ehemalige* und die jetzige Verwaltungsweise in ihren Erfolgen verglichen werden sollen, so kann dieses nicht dadurch geschehen, dafs ihre Kosten gegen einander gehalten werden, sondern dafs zusammengestellt wird, was sie geleistet haben, wie viel man für gleichen Geldeswerth damals und jetzt gehabt hat. Dieser mühsamen Berechnung enthebt vielleicht die blofse Frage: wer wohl die Kriegscommissäre um ihren Dienst beneide, der sie, wie einen *Hemmschuh*, zwischen das Schwungrad der Geldforderungen, und das abhängige Gleis der Sparbefehle einpreist? Auch scheint über die Nothwendigkeit der Trennung ihrer Dienstgeschäfte von dem eigentlichen Kriegsdienst bey den europäischen Hauptmächten kein Zweifel zu seyn, wohl aber darüber, ob nicht diese Trennung bis in das Kriegsministerium fortgeführt werden müsse.

Sind bisher über die Meinungen des Vfs. *einige* Bedenken geäufsert, so kann das auf keine Weise über seinen Vorschlag geschehen, das Getreide und das rauhe Futter für das Kriegswesen wieder vom platten Lande aufbringen zu lassen. Genauigkeit der Thatsachen, innerer Zusammenhang und eigenthümliche Klarheit des Vortrags werden jeden Unbefangenen auf das Vollkommenste überzeugen, dafs es dem platten Lande vortheilhafter ist, den Getreide- und Futterbedarf in Natur zu liefern, als zur Deckung der Ankaufsgelder Verbrauchssteuern zu entrichten, dafs der Gewinn, welchen jetzt die Lieferer machen, erspart wird, und dafs die Verpflegung vom Lande mit Hülfe der Getreidegefälle von den Staatsgütern in sich zuverlässiger und sicherer

ist,

ist, als von wechselnden Lieferern und zu veränderlichen Preisen. Auch darf der Vf. auf Beystimmung rechnen, wenn er empfiehlt, die Handwerkswaaren aus erster Hand auf ständige Verdinge zu beziehen, um den Gewinn der Mittelsleute zu ersparen. Wenn übrigens bey jedem Regiment ein Major für die Bekleidung sorgen, und ihre Güte mit seiner Ehre verbergen soll, so werden dadurch zugleich Werkkenntnisse von ihm gefodert, welche seinem Dienst fremd sind; und wenn er nicht ausserdem sich auf das Rechnungswesen versteht, so kann er unverschuldet um Vermögen und guten Namen kommen. Es wäre hier der Ort gewesen, von Verwaltungsräthen zu sprechen. — Von diesen Ersparnissen kommt der Vf. zu der grösten von Allen, zu der Zurückführung des stehenden Heeres auf 70 bis 80 Stämme für alle Waffengattungen, welche jedes Jahr die jungen Männer von 19 oder 20 Jahren in sich aufnähmen und einübten. Der Plan ist mit Scharfsinn durchgeführt, und wird den Lesern Vergnügen machen; auch betrifft er nicht blos für die Preussen, sondern für alle Deutsche die wichtigste Frage: wie verhütet Deutschland sein Verderben, da es zwischen Frankreich und Russland nie sicher seyn kann, wenn nicht alle seine waffenfähige Jugend auch waffengeübt ist, und da es unmöglich gedeihen kann, wenn es zugleich seine jungen Männer zum Waffendienst, und Millionen auf Millionen zum Unterhalt stehender Soldaten hergeben soll? Im Verfolg des Aufsatzes sucht der Vf. zu beweisen, dass man in jeder Provinz auf verschiedenen ähnliche Etablissements (als in Russland) für Kavallerie anlegen, und Brotkorn und Fourage auf eigenen Staatsländereyen anbauen könne." Unter der Aufsicht tüchtiger Wirthschaftsbeamten sollen gutgediente Veteranen und arbeitsfähige Invaliden den Ackerbau dort als eine anständige gute Versorgung treiben (es ist schwer, dass ein alter guter Soldat zugleich ein guter Bauer ist; doch das mag seyn); die jungen Reiter während ihres Dienstjahrs ihnen helfen (das schadet der Einübung der Handgriffe bey dem Waffendienst und der Haltung zu Pferde); die unbrauchbaren Dienstpferde in die Ackergespanne abgegeben werden. 6 bis 8 Menschen und 12 bis 14 Pferde reichen zur Bearbeitung von 1000 Morgen Land hin. Da im Durchschnitt 1 Reiter auf 7 Mann zu Fuss kommt, so könnte jede Anlage für den Ertrag des Brotbedarfs von 1400 Mann und der Futterung von 200 Pferden eingerichtet werden; nämlich auf den Reinertrag von 7,665 Scheffel Roggen und 11,466 Sch. Hafer nach der Fünffelderwirthschaft, so dass von 5,700 Morgen ¼ mit Hafer, ¼ mit Roggen und ½ zum Theil mit Brachfrüchten bestellt würden. Hierzu kämen denn noch 200 Morgen Wiesenwachs für 1990 Centner Heu. Der Ankaufspreis dieser Länderey wäre im Durchschnitt 179,350 Thlr. und mit den Gebäuden etwa 200,000 Thlr., wovon die Zinsen zu 5 pro Cent 10,000 Thlr. betragen; der obige Reinertrag stellt sich nach den jetzigen Marktpreisen zu 44,493 Thlr., also würde jede Anlage einen Ueberschuss von 34,493 Thlr. ergehen, und mit 80 solcher Anstalten die Truppenverpflegung in Natur beschafft werden. Diesem Plane steht entgegen, dass mehr Hafer gebauet werden soll, als andere Getreidearten, dass also *entweder* unwirthlich auf gutem Boden, *oder* auf schlechtem Boden gebaut werden müsste, wo sich auf den angeschlagenen Ertrag nicht mit Gewissheit rechnen, und neben den ungeheuern Anlagen die andere Verpflegung doch nicht entbehren liesse. In einigermalsen fruchtbaren Landschaften wäre eine solche Anlage gar nicht ausführbar, und 5700 Morgen Ackerland nicht zusammenzubringen, ohne die reichen Weizenbreiten der kön. Aemter in Haferssaaten zu verwandeln und die Bauern auszukaufen, die sich auch in den ärmsten Gegenden nicht mit 80 Thlr. für den Morgen begnügen würden, und wenn man vollends den Magdeburgern, Halberstädtern oder Rheinländern ein solches Gebot thun wollte! Wo der Gang des Pfluges sich belohnt, da geht er in Preussen, Posen etwa ausgenommen; und wo er nicht geht, da ginge es also auch mit der Anlage nicht, wenn nicht zuvor Sümpfe ausgetrocknet und urbar gemacht werden sollen. Wäre aber auch eine Viertelmeile Haferländerey gefunden, so müssten dazu *gute Wiesen*, 200 Morgen gefunden werden, wenn die Pferde sich nicht todt fressen sollen; und zuletzt wäre noch das Geheimniss zu finden, die Wirthschaftsgebäude, die Stallung für 200 Pferde, die Wohnung für eben so viele Reiter, die Häuser für die Soldatenbauern und für die Officiere mit 20,000 Thlr. aufzubauen. Doch, das Schlimmste wäre nicht, dass auf solchen Soldatengütern der Scheffel Roggen statt des Anschlags von etwa 12 Gr. auf 5 Thlr. zu stehen kommen könnte, sondern dass in ihnen fast unvermeidlich der Grund zu einem neuen Lehnswesen gelegt werden würde. Dahin scheint die Soldatenansiedelung in Russland zu führen; dort erwarten noch Wildnisse des fruchtbarsten Bodens den Pflug, dort wird die Vermählung des Pfluges und Schwertes Saaten und Kinder in Fülle geben; aber wird sich diese Vermählung wieder trennen, und der Pflug dem Schwerte entreissen lassen? wer vergütet die Verbesserungen, wenn die Soldatengüter nicht vererben? und vererben sie im Grossen und Kleinen, vererbt nicht dann auch der Soldatendienst als Waffenrecht? und wann, wo ist ein begüterter Wehrstand nicht mächtig und vorherrschend geworden?

(Der Beschluss folgt.)

SCHÖNE KÜNSTE.

WIEN, b. Wallishausser: *Almanach dramatischer Spiele für Gesellschafts-Theater.* Von *Franz August von Kurländer.* *Achter* Jahrgang. 1818. 284 S. 12. (1 Thlr. 16 Gr.)

Dieser Jahrgang, dessen Vorgänger durch einen andern Rec. in diesen Blättern angezeigt worden, enthält:

enthält: *Shakspeare als Liebhaber*, Luſtſpiel in einem Acte, nach *Duval* frey bearbeitet. Wir kennen das Original nicht, es ſcheint uns aber gerade nicht zu den gelungenſten Arbeiten ſeines Vfs. zu gehören, oder es müſste durch die etwas matte freye Bearbeitung viel verloren haben. — Der Inhalt iſt ziemlich gewöhnlich: Shakespear liebt eine Schauſpielerin ſeines Theaters, um welche zugleich ein reicher Lord als Gattin wirbt, der von einer Verwandte der Schauſpielerin bey derſelben unterſtützt wird. Dieſe Verwandte ſucht Sh. von Evelinen zu entfernen, und dieſelbe gegen ihn einzunehmen. Sh. hält ſich für verſchmäht und den Lord für begünſtigt, und in einer Scene bricht ſeine Eiferſucht los, welchen Ausbruch aber Eveline, man wird nicht recht gewiſs, ob im Ernſt oder Scherz, für ein zu *Othello* gehöriges Bruchſtück hält, an welchem Trauerſpiele der Dichter gerade arbeitet. — Aber in dem Ausbruche der Leidenſchaft des berühmteſten Malers eben dieſer Leidenſchaft iſt keine Natur, und dieſs iſt ſehr ſchlimm. Eveline iſt dabey etwas einfältig gehalten. — Die Entwicklung mit dem Briefe, in welchem Eveline des Lords Hand ausſchlägt, weil ſie Shakespeare liebt, und den dieſer in einem Mantel gehüllt von der Verwandte (die aber wähnt, er erhalte Evelinens Einwilligung), ſtatt des Lords enthält, iſt abgenutzt und matt. — Dem Dialog fehlt es an Leben. — Weniger iſt dieſs der Fall in dem zweyten Stück: *Leichtſinn und Heucheley*, Luſtſpiel in fünf Acten, nach Sheridans *Läſterſchule* neu bearbeitet, und Hr. *v. K.* ſcheint uns durch dieſe Bearbeitung ſich wirklich ein Verdienſt um unſre Bühne erworben zu haben. Er hält unſerer jetzigen groſsen Welt einen klaren Spiegel vor, und wenn auch einige Reminiſcenzen aus *Schröders: der Ring* und *die unglückliche Ehe aus Delicateſſe*, nicht zu leugnen ſind, ſo hat das Ganze doch Leben und manche eigenthümliche glückliche Züge, welche von der Bekanntſchaft des Vfs. mit der heutigen groſsen Welt und von einer glücklichen Gabe, zu beobachten, zeugen. — Daſs aber aus dem Juden ein ſo gar ſchlechter Kerl geworden, dünkt uns eine Art von Verſündigung und raubt auch ſeiner Entlarvung des heuchleriſchen Neffen alle Haltung; denn was bewegt ihn, dieſen, ohne daſs es verlangt wird, preis zu geben? Die *Gräfin* finden wir zuweilen etwas roh in ihren Aeuſserungen. — In dieſem Luſtſpiele ſind uns mehrere Provincialismen aufgefallen, wie *in Völle*, *ich will mich um Sie annehmen* u. ähnl. Das dritte Luſtſpiel: *Die Charade*, in zwey Acten, iſt unbedeutend, in den Charaktern verfehlt, unnatürlich in der Handlung und im Dialoge ziemlich matt. — Ein junger Kaufmann hat ein armes Fräulein geheirathet, und will nun, daſs ſeine Frau in ſeinem bürgerlichen Hauſe nichts von dem vermiſſen ſoll, was ſie in dem adligen Hauſe ihres Oheims, bey dem ſie erzogen worden, gewohnt war. Sein Rathgeber iſt ein von Reiſen gekommener Geck, der mit der Frau erzogen wurde, und dieſe zu verführen ſucht. Wie er darauf kommt, dieſen zu wählen, da er ſo gar abgeſchmackt iſt, und da die Frau den Vetter nicht leiden kann, begreift man nrcht recht. Ueberhaupt ſtellt er ſich etwas linkiſch an, auch mit ſeiner, nicht wie der Vf. wollte, natürlichen, naiven, ſondern albernen, einfältigen Schweſter. — Am beſten wäre noch die Frau gezeichnet, nur daſs die Scene, worin ſie *den Verführer und Friedensſtörer* entlarvt, unzart iſt. Die luſtige Perſon, der Feuerwerker *Girandelli* mit ſeinem gebrochenen italieniſch Deutſch, iſt höchſt froſtig, und greift in nichts ein. — Wie das Stück zum Titel: *Die Charade*, gekommen iſt, können wir nicht recht einſehen, da die Charade, welche ſymboliſch dargeſtellt werden ſoll, nur ſehr beyläufig erwähnt wird; wir können den Titel aber auch deſswegen nicht für angemeſſen halten, da man dadurch zur unvortheilhaften Vergleichung mit Conteſſa's niedlichem Räthſel aufgefodert wird. — Papier und Druck ſind recht gut.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

STUTTGART, gedr. b. d. Gebr. Mäntler: *Rede bey der Beyſetzung des Leichnames Ihrer Majeſtät der Königin von Würtemberg, Catharina Paulowna, Groſsfürſtin von Ruſsland*, den 14. Januar 1819, in der Königlichen Stiftskirche zu Stuttgart gehalten von *A. H. d'Autel*, Königl. Würtemberg. Oberhofprediger und Prälaten. 16 S. 8.

Herzliche, rührend und würdig des Gegenſtandes und der hohen Umgebung ausgeſprochene Worte bey der Beſtattung der mit Recht ſo allgemein betrauerten, allverehrten Königin! Wir zeigen ſie hier an, nicht, um ſie zu recenſiren, denn ſolche Aufſätze entziehen ſich von ſelbſt der Kritik; wo ſie aber allgemeine Empfindung, in dem, was ſie in beſonderm Falle darſtellen und anregen ſollen, *wahr*, ohne Schmeicheley und innig, wie hier *entſprechen*, verdienen ſie den Dank und die Aufmerkſamkeit des Publikums; und wir wünſchen, der als geiſtlichen Redner rühmlich bekannte Vf. möchte dieſer Rede, wie noch einigen andern kleinern Caſualreden, die beſonders gedruckt ſind, etwa in einer Fortſetzung ſeiner Sammlung geiſtlicher Reden eine Stelle anweiſen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

November 1819.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

BERLIN, b. Maurer: *Preufsische Volksstimmen — — herausgegeben von Friedrich von Cöln* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension)

Den Beschluss des Aufsatzes macht die Aufforderung an die Städteverordneten durch Einrichtung von Kornspeichern zu zeigen, dafs sie ihren Beruf kennen und erfüllen. Das ist Recht. Von einem Volk, wie das Preufsische, mufs man billig erwarten, es werde sich selbst *gemeinweis* vor Hungersnoth schützen. Auch wahr, und auf keine andere Weise geht es, mit Ausnahme der Gebirge, auf welche eine Uebervölkerung hinaufgekünstelt ist, und für die der Staat sorgen mufs, weil es weder von den dortigen Gemeinen wegen Geldmangels, noch von ihrer Umgebung wegen kümmerlicher Getreideärnten geschehen kann, und weil die Schuld der Uebervölkerung auf den Staat fällt, der mit den Vortheilen davon auch die Nachtheile zu tragen hat. Der Vf. hat die Kornspeicher für solche Gegenden, z. B. wie die Hannöverischen für den Harz von den städtischen Nothspeichern für aufserordentliche Fälle nicht genau unterschieden. Nach seiner Meinung sollen die Anlagekosten durch Gemeinsteuern aufgebracht werden, der Speicherbestand, am besten in Mehl, dem Brotbedarf der Einwohner auf 6 Monat gleich seyn, die Eröffnung des Speichers geschehen, wenn das Brot dem Arbeiter so viel kostet, als sein Tagelohn beträgt, und die Anweisung von den Armen beschränkend zu den Reichen hinauf gehe, bey einem Einkommen von 3000 Thlr. aber aufhören. Hiernach würde der Speicher für Berlin mit 337,500 Scheffeln zu 1⅓ Thlr. 450,000 Thlr. zu stehen kommen. So viel Geld läfst sich nicht mit Zwang, viel weniger mit Güte erhalten, ist auch nicht nöthig. Schon in einem Haushalt von 500 Thlr. wird die höchste Getreidetheurung nicht viel mehr gefühlt, als die ehemalige Theurung in Zucker und Kaffee; zerrütten kann sie nur den Haushalt der Armen, und der nächsten Reihe über den Armen. Für beide mufs die Gemeine sorgen, für jene aus vorhandener Pflicht, für diese aus eigenem Vortheil zur Verhütung des Verarmens und zur Ersparung gröfserer und bleibender Kosten. Nun werden zu Berlin etwa 15,000 Einwohner arm, oder auf das Nothdürftigste beschränkt seyn, und eben so viele, durch Getreidetheurung, zu den Armen hinuntergedrückt werden, wenn ihnen nicht geholfen wird. Da für die Armen ein eignes Pflegamt besteht, so wäre also nur für die Verarmenden das Speicherwesen einzurichten, und wenn man darauf 50,000 Thlr. verwendete, so würde eine solche Anstalt auf Geld-Einlagen von 50 Thlr. errichtet nicht blofs wohlthätig, sondern auch einträglich seyn, wenn das Getreide bey wohlfeilen Preisen eingekauft, und bey steigenden Brotpreisen unter denselben doch über den Einkaufspreis verbacken würde. Auf diesen Gedanken beruhte der Plan einer Versicherungs-Anstalt des Brotpreises für Paris, welcher von dem bekannten Say gebilligt, aber von der Regierung nicht genehmigt ward, weil die Brotversorgung und also auch die Ruhe der Hauptstadt von der Versicherungsgesellschaft abhängig geworden wäre.

„Ueber das Rückschreiten des städtischen Wohlstandes, besonders der Hauptstadt im Königreich Preufsen", durch die Vermögenszerrüttungen im Kriege, die gesteigerte Kleiderpracht, Vergnügensucht und Arbeitscheu der niedern Stände. Man will bürgerlich freyer seyn, und die Sitten, welche dazu führen, sind schlechter geworden, die Ordnung des Gehorsams hat sich aufgelöst. Die neue Gesetzgebung und die vermehrte Sparsamkeit unter den Gutsbesitzern haben auf dem Lande wohlthätig gewirkt; aber in den Städten hat die Gewerbfreyheit, und das Judenthum, nämlich ein Leben ohne eigne Arbeit, und von dem Fleifs Anderer durch Betrug und Verfälschung geschadet, und die Kriegslasten der Städte sind nicht in dem Maafs wie auf dem Lande durch Stadtschuldscheine abgetragen. Die Wucht der englischen Gewerkkräfte auf den städtischen Arbeitsfleifs kommt hinzu, so wie die Zerstörungen, welche das physiokratische System anrichtet, die indefs hier nicht deutlicher bezeichnet sind, als dafs „den Gebrauch der rohen Producte, die der Landmann erübrigt, die Städter erheischen, und dafs der städtische Kunstfleifs erregt und belebt werden würde." Sind Ausfuhrverbote gemeint, so soll seewärts nicht widersprochen werden; und sollte es denn gar nicht möglich seyn, dafs sich die Deutschen endlich einmal unter sich verständigten? Für Berlin ist überdem von grofsem

Nachtheil, dafs es nicht mehr wie ſonſt unterſtützt wird, und einem Pallaſt gleicht, worin die Armuth zu Tiſche ſitzt. Würde der Armuth nicht am beſten geſteuert, wenn das Einſtrömen der Fremden beſchränkt würde? Berlin ſcheint zu den Kräften und der Bevölkerung des Reichs übergroſs; auch ſchlägt der Vf. ſelbſt vor, die brotloſen Gewerkleute nach Anſiedelungen in Poſen zu ſenden. Zur Aufhelfung der Städte, meint er, ſey noch keine geheime Polizey, aber wohl eine geheime Beobachtung, es iſt nicht ganz klar, ob gegen Landſtreicher u. ſ. w. oder gegen Phantaſten und Narren nöthig, ſo wie eine Gendarmerie, ferner eine Marktpolizey der Taxen, und wider Vorkäuferey, für Berlin eine nicht übertheuerte Verproviantirung mit Lebensmitteln und Holz; weiter die Herſtellung eines Meliorations- und Manufacturfonds, der Zünfte als Erziehungsweſen, ohne Vorrechte (Ja wohl), eine ſtrenge Geſindpolizey in Stadt und Land (höchſtnöthig), die ſchärfere Einwirkung der Prediger und Schullehrer wider die Entſittlichung der niedern Stände. Der vornehmern Jugend wird wegen ihres rohen Betragens, ihrer Anmaſsung und irrigen Meinungen keine Lobrede gehalten, aber das Zeugniſs gegeben, dafs ſie keuſcher, natürlicher und beſſer geworden ſey, wozu das Turnenweſen beygetragen haben könne.

„Die preuſs. Staatsdienerſchaft" betrifft der letzte Aufſatz, den König als ihren Vorſtand und unumſchränkten Herren des Staats an ihrer Spitze. Er hat bis jetzt die geſetzgebende, richterliche und ausübende Macht in ſich vereint, und ſeiner Staatsdienerſchaft (die Geſchäftsverwaltung) übertragen, auch ſich ſelbſt in ſofern beſchränkt, dafs er jeden Eingriff in die Juſtizverwaltung ſeinerſeits für unerlaubt erklärt, und den Unterthanen geſtattete, den Fiſcus vor Gericht zu belangen. Alle Unterſcheidungen des Fürſten und Volksintereſſe, ſo wie die Caſſen beider, Fiſcus und Aerarium, Kammergut und Landſtand-Caſſe ſind ausgelöſcht. Alles iſt in eine Caſſe gefloſſen, und von dem König für ſich nur ein mäſsiges Einkommen beſtimmt. Auf dieſem Wege hat Preuſsen eine hohe Stufe der Ausbildung erlangt. Doch nun ſoll die Entwicklung noch ſchneller befördert, die Geſetzgebung Landſtänden anvertraut und die Staatsdienerſchaft davon ausgeſchloſſen werden; dieſe ſelbſt wünſcht die Einführung von Ständen, weil ſie davon Vortheile für den Staat erwartet. Sie hat bedingt Recht, weil die Geſetzgebung nach dem Tode Friedrich II. geſchwankt, die Lehrbegriffe nach den Schulen von Halle und Königsberg abweichend aufgenommen, und das Anwendbare zu wenig berückſichtigt hat; weil die Stände verhindern werden, dafs keine unpaſſende Geſetze gegeben werden, wenn ſie auch manches Gute verzögern; weil ſie zu einer Volkseinheit den Grund legen, und ſich wie die Staatsdienerſchaft in Wechſelwirkung vervollkommnen können, wenn über Beide ein drittes höchſt unumſchränkt entſcheidendes Weſen, der König ſchwebt, und weil ſie den Nutzen einer oberſten Rechnungsbehörde gewähren können. Verderblich würden ſie wirken, wenn ihnen das Steuerbewilligungsrecht eingeräumt, und dadurch Hemmniſs bey Kriegserklärungen und Verbeſſerungen entſtehen ſollte; und ein Damm gegen Willkür iſt dieſes Recht bey ſtarken Fürſten nie geweſen; bey ſchwachen reicht aber die Verantwortlichkeit der Miniſter und die Feſtſetzung eines Hauseinkommens hin. (Mit Nichten, bekanntlich liefs ſich Karl II. Krieg und Frieden, auch ſeine Glaubensänderung von Ludwig XIV. abkaufen.) Es iſt ein trauriger Wahn (aber wer hat ihn auch?), dafs beſoldete Staatsdiener überflüſſig und die Staatsämter als Ehrenpoſten zu verwalten ſeyen. Bey den jetzigen verwickelten Verhältniſſen kann das Richten und Verwalten nur von Männern geſchehen, welche ſich dazu wiſſenſchaftlich bilden und daraus ihren Lebensberuf machen; und eine ſolche Staatsdienerſchaft vereint mit erwählten Landſtänden kann ein gutes, dauerhaftes Fundament des Staats abgeben, auf dem das Königthum ſelbſtſtändig ruht.

NATURGESCHICHTE.

AARAU, b. Sauerländer: *Naturwiſſenſchaftlicher Anzeiger der allgemeinen ſchweizeriſchen Geſellſchaft für die geſammten Naturwiſſenſchaften.* Herausgegeben von *Fr. Meisner*, Prof. d. Naturgeſchichte und Botanik in Bern u. ſ. w. *Zweyter* Jahrgang. 1810. 96 S. gr. 4.

Rückſichtlich der innern Einrichtung dieſer Zeitſchrift können wir uns um ſo mehr auf unſre Anzeige des *erſten* Jahrgangs (*A. L. Z.* 1819. *Nr. 141.*) beziehen, als in Betreff derſelben keine Abänderung ſtatt gefunden hat. Doch müſſen wir vor Allem wiederholen, dafs ein Regiſter gar ſehr vermiſst wird. Der Mangel deſſelben entzieht dem bunten Ganzen einen Theil ſeiner Brauchbarkeit, und wir erſuchen dringend den Herausgeber, dafür zu ſorgen, dafs, wofern nicht am Schluſſe eines jeden einzelnen Jahres ein Regiſter geliefert werden kann, dieſs doch wenigſtens alle zwey Jahre geſchehen möge. Nun zu den einzelnen Aufſätzen, wobey wir wiederum auf Zuſammenſtellung verwandter Materieu Bedacht nehmen wollen. Das *Verzeichniſs der ſchweizeriſchen Schmetterlinge* wird auf S. 2. 34. 43. 69. 78. 85. 95. fortgeſetzt. Der Freund dieſer Thierklaſſe muſs bedauern, das Ganze nicht auf einmal erhalten zu haben. S. 71 bringt der Hr. *Meisner* zum Einſammeln der Raupen und Insecten aller Art einen Kamm von Blech mit 6 viereckigen Zacken, ſo wie eine Art von Schaufel, ebenfalls von Blech, und nach Anleitung von *Germar's Magazin d. Entomologie*, ein Verfahren in Vorſchlag, um die Spinnen für Sammlungen zuzubereiten. Einen

nen beachtungswerthen Beytrag zur schweizerischen Vögelkunde liefert S. 22. und 29. der Professor *L. A. Necker* unter'm Titel: *Notice sur quelques espèces d'oiseaux trouvées en Suisse et qui ne sont pas décrites dans l'ouvrage de Mrs. Meisner et Shinz.* Eben so interessant und gewiss noch wichtiger ist die S. 56 mitgetheilte Nachricht von der *Steinbockzucht* in Bern. Das lobenswerthe Unternehmen mehrerer Mitglieder des Jagddepartements des Cantons Bern, die in der ganzen Ausdehnung der schweizerischen Alpen ausgerottete Art der Steinböcke daselbst wieder einheimisch zu machen, kann nicht anders als höchst verdienstlich genannt werden. In dem S. 12 befindlichen Aufsatze des Herausgebers, überschrieben: *Etwas zur Erklärung des sogenannten Rattenkönigs*, hält er diesen Gegenstand, über den gleich viel gefabelt und gefaselt worden, für nichts anders als für ein aus mehreren todten Rattenkörpern von Ratten selbst zusammengesetztes Rattennest. Er gedenkt dabey des Rattenkönigs im Naturalienkabinet zu Sondershausen, der auch in Kupfer gestochen ist. Ein angeführtes Beyspiel beweiset übrigens, dass nicht immer mehrere Ratten zu dem angedeuteten Gebrauche erfoderlich sind, sondern dass diese Thiere in Ermangelung mehrerer sich auch mit einer einzigen behelfen können, die sie zweckmäfsig zu einem Neste einzurichten wissen. Uebrigens nehmen die Aerzte die Erscheinung des Rattenkönigs für die Krankheitslehre in Anspruch, und machen sie zum partiellen Starrkrampf (*Tetanus partialis*). (S. *Osiander's Entwickelungskrankh. in den Blüthenjahren des weiblichen Geschlechts.* 1817. I. S. 185.) Der Ichthyolog wird mit Vergnügen die *Description de l'Apterichte de Rissо, espèce nouvelle trouvée dans la cavité pectorale d'une Raie pêchée dans la mer de Nice, par Mr.* (Louis) *Perrot de Neuchâtel* S. 33 lesen, so wie die Bemerkungen desselben Verfassers über die *Salamander* S. 47. Die am Ende dieses Aufsatzes aufgeworfenen Fragen über die Entwickelung der beiden Arten von Erdsalamandern (*Salamandra atra* und *maculosa*) werden durch den Hrn. *von Schreibers*, Director des K. K. Naturalienkabinets in Wien, S. 54, beantwortet. — Die Botaniker finden hier S. 9: *Lecidearum Helvetiae enumerationem ordine analytico exhibet Ludov. Eman. Schaerer*, die keines Auszugs fähig ist, ferner S. 80 eine Uebersicht des neuen Moossystems des Hrn. *von Bridel*, genommen aus dessen *Methodus nova Muscorum ad naturae normam melius instituta et Muscologiae recentiorum accomodata. Gothae* 1819. 4.; alsdann S. 56 die Nachricht, dass der Zeichenlehrer in Hofwyl, Namens *Fr. Leopold* aus Berlin, ein sprechend ähnliches Bildniss *Willdenow's* vollendet habe, das um den Preis von 8 Schweizer Franken in Kunst und Buchhandel zu haben ist; endlich S. 8 einen *Avis aux Fleuristes* über die Vermehrung der Aurikeln, und S. 7 und 5 botanische Streitigkeiten zwischen Hrn. *Phil. Thomas* und Hrn. *Seringe* betreffend und die Identität von *Soldanella minima* Hoppe, *Saxifraga bulbifera* und *granulata*. — Der Mineralog erhält diesmal wiederum einige interessante Abhandlungen, als: 1) *Mémoire sur la nature et le gisement du Gypse de Bex et des terrains environnans, lu à l'assemblée de la société helvétique d'histoire naturelle le 27. Août* 1818. *par Jean de Charpentier, Directeur de mines du Canton de Vaud*, S. 65 und 73. Zu deren Erläuterung ist eine Karte beygefügt, die folgenden Titel führt: *Croquis d'une carte du gisement du gypse de Bex lithographié par Johann* (!) *de Charpentier.* Wir haben nie einen erbärmlichern Steindruck gesehen. 2) *Mémoire sur le gisement du gypse dans le Valais, lu à la société helvétique des sciences naturelles à Zuric en* 1817 *par Ch. Lardy, membre du conseil des mines à Lausanne* S. 25 lehrreich und genau wie der vorige Aufsatz. 3) *Essay sur la formation du Vallon de Monetier qui sépare le mont Salève en deux parties inégales par J. André De Luc.* S. 41. 49. und 57. „Das Thal", sagt der Vf., „*est dû à l'affaisement ou à l'engoufrement de la masse qui manque, dans l'intérieur de la montagne lorsque les couches étaient encore molles.*" Es werden auch noch Beweise für den *unterirdischen* Ursprung der zerstreut angetroffenen Granitböcke beygebracht. S. 83 liefert Hr. *De Luc* noch Nachträge zu seinem im vorigen Jahrgange befindlichen Aufsatze über den Einfluss des Bergschnees auf die Kälte der Luft in den nahe gelegenen Ebenen. 4. S. 58. Bemerkungen über das Berninagebirge in Graubündten, von Hrn. *L. v. Buch* aus den Abhandlungen der physikalischen Klasse der K. Akademie in Berlin 1814—1815. An die hier gelieferten Berghöhen schliefsen sich S. 32 die Berghöhen in Graubündten von Hrn. *Joachim Friedrich Schouw* aus Kopenhagen, aus *Zach's Correspondance astronomique, géographique, hydrographique et statistique. Gènes* 1818. und S. 31: *Elévation des principales stations au dessus du pont de St. Maurice entre ce pont et le glacier de Gedroz choisies pour juger de la pente parcourue par l'écoulement du lac formé par ce glacier, mésurées à l'aide du baromètre par Mr. Gabriel Angelin, opticien à Bex.* Ueber das bekannte Unglück bey *Bagnes*, worauf die „*Elevation*" sich vorzüglich bezieht, kommen in dem S. 36 mitgetheilten *Extrait d'une lettre de Mr. Morand à Mr. le cons. d'état Geay. Martigny*, 30. *Juillet* 1818, so wie in dem Bericht über die diesjährige Versamml. der schweiz. Gesellschaft f. d. gesammten Naturwissenschaften in Lausanne S. 18 manche neue Besorgniss erregende Nachrichten vor. Die Gesellschaft verlor durch den Tod *C. U. v. Salis-Marschlins*, Dr. *Amstein* von Zizers, und späterhin *J. J. Römer*, dessen lesenswerther Nekrolog vom Dr. *Schinz* S. 89 abgedruckt ist. Zum Schlusse erwähnen wir der sehr genauen Beschreibung eines monströsen Kindes, welches den 24. December 1816 dem anatomischen Theater in Bern übergeben wurde, S. 1. Der Vf. Dr. *A. C. Mayer*, seitdem

zum

zum Professor auf der neuen preussischen Universität zu Bonn ernannt, sagt, dass diese Monstrosität in einer grosen Geschwulst (*Osteostratum*) bestand, die sich zwischen den untern Extremitäten des Kindes befand. Anziehend sind die Bemerkungen desselben Verfassers über den S. 60 abgedruckten Beytrag zur Beleuchtung der oft bestrittenen Frage: *ob das Versehen einer Mutter auf die Bildung der Frucht Einfluss habe?* der zugleich beweisen soll, *dass der Anblick und das Betrachten greller und Abscheu erregender Gegenstände für junge Frauenzimmer, nicht schwangere sowohl als schwangere, gefährlich sey.* Der Hr. Dr. *Martin* in Glarus liefert diesen Beytrag. Uns scheint übrigens die S. 60 gegebene Geschichte eines Vipernbisses von einem Chirurgus im strengen Sinne des Wortes herzurühren.

DEUTSCHE SPRACHKUNDE.

HELMSTÄDT, in d. Fleckeisen. Buchh.: *Faslicher Unterricht, jedes deutsche Wort recht zu schreiben.* Nebst einer doppelten Regel für den richtigen Gebrauch des Dativs und Accusativs oder Mir und Mich, Ihnen und Sie. *Achte* vermehrte und verbesserte Auflage. 1817. 56 S. 8. (4 Gr.)

In dieser höchstens für Lehrlinge ohne allen Schulunterricht brauchbaren Schrift findet durchaus keine Ordnung der Materien statt, sondern alles ist unter einander geworfen, und der Vf. scheint uns ein unterer Schullehrer, der, ohne alles Eindringen in die Sprache selbst, doch ein gewisses Bedürfnis fühlt, sich von den, freylich nur oberflächlichsten Erscheinungen am Körper und Sprache Rechenschaft zu geben und nun alles, was er findet, für noch nie bemerkt und höchst bedeutend hält, unbekannt mit allem, was darin von Andern geleistet worden. Daher bringt er auch Dinge, wie die Schreibung *Mas*, *Schos*, *Sele* f. *Maas*, *Schoos*, *Seele* noch erst unmasgeblich in Vorschlag, und zwar letzteres, weil er von der Abstammung keine Kenntnis hat, und die Verschiedenheit des *e* in *Seele* und *selig* übersehen hat; und zu ähnlichen seiner Vorschläge gehört auch *Sal* f. *Saal*. Dagegen schreibt er unbedenklich *füren*, *fülen*. — Man sieht, der Mann hat etwas von *Wolke* gehört, hat aber nicht bedacht, dass ihm am wenigsten bey seinem Zwecke zukam, in diesem Schriftchen vom Gebrauche abzuweichen. — *Wannehr* statt *wann* kommt mehrmal vor.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERN, b. Jenny: *Lebens- und Verschlimmerungsgeschichten zu schwerer Strafe oder zum Tode verurtheilter grosser Verbrecher.* Zur Warnung herausgegeben von *A. Schärer*, Gefangenschafts- und Zuchthausprediger. *Zweytes* Heft. 1819. 40 S. 8.

Ein in Dürftigkeit und Unwissenheit aufgewachsenes Mädchen lebte schon in ihrem ledigen Stande in Unkeuschheit; als Frau eines Bauernknechts, der, nach einer von der Schwangern erzwungenen Trauung, sie doch nicht heimführte, sondern zu seinem Dienstherrn zurückkehrte, beging sie wiederholte Ehebrüche mit einem jungen Burschen, der ihr besser gefiel, als ein ihr nicht mehr beywohnender, mürrischer und argwöhnischer Ehemann; um diese Unregelmäsigkeiten zu verbergen, musste sie zum Heucheln und zu Lügen ihre Zuflucht nehmen; der anfängliche Widerwille gegen den Ehemann ging nun allmählig in tödtlichen Hass über; doch söhnte sie sich unter Vermittlung einer verheiratheten Schwester scheinbar wieder mit ihm aus, um ihn nachher desto sicherer aus dem Wege zu räumen. Zweymal gab sie ihm Gift, das sie sich leicht zu verschaffen wusste, da das Landvolk Ziegen und Schafe, um sie vom Ungeziefer zu reinigen, mit Wasser, in welchem Gift aufgelöst wird, zu waschen pflegt; die erste Gabe that nicht die gewünschte Wirknng; die zweyte dagegen führte zu dem Zwecke, und gefühllos sah sie, in der Aussicht auf die nun nahe geglaubte eheliche Verbindung mit ihrem Buhlen, den Vergifteten unter heftigen Schmerzen zu ihren Füsen sterben. Das Verbrechen konnte nicht lange verborgen bleiben; sie gestand es auch schon in dem zweyten Verhöre ein, und am 10ten August 1819 ward sie, 26 Jahre alt, mit dem Schwerte hingerichtet. Unter vielem andern, was der Erzähler von dieser Unglücklichen zur Warnung beybringt, führe diese Anzeige nur Folgendes an: *Bald nach ihrem ersten Abendmahlsgenusse* ward sie, noch nicht völlig 16 Jahre alt, zur Nachtzeit *auf offener Strasse*, und zwar mit ihrem Einverständnisse, geschändet; wobey Hr. *Sch.* bemerkt, dass, in Bern selbst, von zahllosen weiblichen Spürhunden der Wollust sogleich auf junge Mädchen Jagd gemacht werde, *sobald man wisse, dass sie ihr erstes heiliges Mahl genossen hätten*, und dass auf dem Lande Aeltern und Kinder, Dienstboten und ihre Brotherrschaften *allgemein* anzunehmen schienen, mit der *Hinzulassung zu dem heiligen Mahle* wäre der sogenannte *Kiltgang* mit allen seinen Folgen *der confirmirten Jugend erlaubt.*

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

November 1819.

OEKONOMIE.

MARBURG u. CASSEL, b. Krieger: *Annalen der Forst- und Jagdwissenschaft. Fünfter* Band. Oder *Annalen der Societät der Forst- und Jagdkunde.* Herausgegeben von *C. P. Laurop*, Grossherzogl. Badenschem Oberforstrathe, zweytem Director der Societät der Forst- und Jagdkunde u. s. w. *Dritter* Band. *Erstes* Stück 140 S. *Zweytes* St. 138 S. *Drittes* St. 168 S.; und *viertes* St. 136 S. 1817. 1818. u. 1819. 8.

Dieses Forst-Journal erhält sich immerfort in seinem schon längst anerkannten Werthe, und es ist jetzt das einzige, das nach einem systematischen Plane ausgeführt wird.

Erstes Stück. I. *Wissenschaftliche Gegenstände.* — 1) Kleine Beyträge zur N. G. der deutschen Vögel. Vom FR. *Fischer.* Voran giebt der Vf. einige wichtige Bemerkungen über den Zug und Strich der verschiedenen Vögel, und dann geht er zu unbekannten Beobachtungen über einzelne Vögel über. Darnach brütet, um nur einiges anzuführen, die *Heerschnepfe* des Jahrs zwey Mal — der *dunkelbraune Wasserläufer (Tetanus Fuscus)* frisst nicht blos Conchilien, sondern auch Fische — die *Schnatter-Ente* ist häufig am Rhein und paart sich in jener Gegend sogar gezähmt — die *weissäugige und Hauben-Ente* verachten vorgeworfene kleine Fische, fressen aber dagegen alles Gewürme und Getreide, ein Beweis, dass die an der Hinterzehe belappten Enten nicht blos nach Fischen untertauchen. Die Fortsetzung folgt. 2) Ueber Anwendung und Einfluss der chemischen Analyse der Gewächse- und Bodenarten auf die Gewächs-Cultur überhaupt und die Holzcultur insbesondere, von *Binge.* Was der Vf. hier wünscht, muss bald in Erfüllung gehen, da man mit Untersuchung des Aeussern fast zu Ende ist.

II. *Forstwissenschaftliche Gegenstände.* — 1) Patriotische Wünsche, veranlasst durch die Ansichten des Forstwesens in Ungern (wie *Christ. Freymuth* im Jahr 1815 geschrieben.) — In Ungern sieht es nach diesen Wünschen mit der Forstwirthschaft noch schlecht aus. Man befolgt nicht einmal die deshalb erlassenen herrschaftl. Verordnungen, und lässt sich durch die Vorbilder in den mehresten deutschen Ländern zu keiner Nachahmung reizen. Nur in einzelnen Gegenden, z. B. zu Hradek im Liptauer Comitate, hat man eine geregelte Wirthschaft eingeführt. 2) Ueber die Berechnung des Geldwerths von Waldungen (vom Forstmeister *Ebes* im J. 1808 geschrieben). Der Vf. sagt, dass noch keine allgemeine Anweisung zur Erforschung des Geldwerths vorhanden sey. Dies war in dem genannten Jahre wahr; allein jetzt ist dieser Gegenstand in der Forstliteratur fast ganz erschöpft. Er nimmt an, der Geldertrag eines jeglichen Waldes sey seinem Ertrage gleich, der bis ins Unendliche aufgesucht, nach Entfernung der Einnahmen, nach Abzug der gewöhnlichen Zinsen und Zwischenzinsen auf den wirklichen Werth reducirt worden, und drückt den Geldertrag in folgender Formel aus: $a = \frac{A}{(1+r)^n}$. A zeigt den zukünftigen Ertrag an, n die Anzahl der Jahre, nach welchen er eintritt, 100 r die Interessen, welche nach + einem Jahre aus 100 gelöst werden, a endlich den Geldertrag, auf den die Summe A sich während dem Nichtgenuss von n Jahren reducirt."

III. *Die Forstverfassung betreffende Gegenstände.* — Verordnung die Verfolgung von Bestrafung der Forstfrevel betreffend (erlassen von der K. K. Oesterreich. und Königl. Baierschen Landes-Administrations-Commission zu Creuznach 1814). Sehr vollständig und wird fortgesetzt.

IV. *Die Forst- und Jagdliteratur betreffende Gegenstände.* — 1) Verzeichniss der im J. 1816 neuen erschienenen Forst- und Jagdschriften. 2) Recensionen, z. B. von *Laurops* Hiebes- und Culturlehre; von *Pfeils* Ursachen des schlechten Zustandes der Forsten und den Mitteln, ihn zu verbessern, mit besonderer Rücksicht auf die preussischen Staaten u. s. w.

V. *Vermischte Gegenstände.* 1) Ueber Berechnung des Geldwerths von Waldungen. Es ist die im *zweyten* Hefte des *Hartigschen* Forstarchivs eingerückte ministerielle Instruction, wonach die Forstaxatoren in den preussischen Staaten den Werth der zur Veräusserung bestimmten Wald-Grundstücke zu berechnen haben, mit berichtigenden Bemerkungen. 2) Kann man aus den in einer Gegend wachsenden Bäumen auf ihr Klima schliessen? von *Pfeil.* Es werden hier viele Beyspiele aufgezählt, wo in verschiedenen Grad-Gegenden einerley Bäume bald höher bald tiefer wachsen. 3) Ankündigung eines Repertoriums der gesammten Forst- und

Jagdkunde; von *Bechstein*. Es sind bekanntlich schon einige Bände erschienen. Mehrere gelehrte Forstmänner, auch der Herausgeber dieses Journals, sind Mitarbeiter.

Zweytes Stück. I. Kleine Beyträge zur Nat. Gesch. der deutschen Vögel. Dieß ist die Fortsetzung des im ersten Hefte abgebrochenen Aufsatzes, und es werden in demselben vorzüglich Bemerkungen und Beobachtungen über die am Rhein vorkommenden seltenen Schwimm- und Sumpfvögel mitgetheilt. Die *Brand-Ente* erscheint im Spätherbst nicht gar selten; seltener die *Sammet-Ente*, welche nicht häufig oder gar nicht ans Land gehen muss, weil sie einen unbehülflichen Gang auf demselben hat, an welchem sie sogar die Flügel braucht — von der *Tafel-Ente* werden im August Junge angetroffen — die *Berg-Ente* erscheint jährlich am Rhein, und im Magen fand der Vf. Vegetabilien. — Auch der *gehörnte Steissfuss (Podiceps cornutus)* findet sich in dem beschilften Altwasser des Oberrheins. — Von den deutschen Meerschwalben scheint sogar die *weiss-graue* und *gross-schnäblige (sterna cantiaca ad caspia)* am Rhein zu brüten. — Im October 1816 wurde eine junge *Schmarotzer-Meve (Larus parasiticus)* am Rhein gefangen. — Auch der *Purpur-* und *Löffelreicher* wird zu vielen daselbst angetroffen. Hr. Forstrath *Fischer* verspricht die Fortsetzung dieser interessanten Bemerkungen auch von den seltenen Landvögeln in den folgenden Stücken.

II. Bemerkungen über die in den Annalen der Forst- und Jagdkunde *dritten* und *vierten* Heftes des Jahrg. 1816 aufgenommenen statistischen Notizen von einigen Provinzen des preussischen Staates in Hinsicht der Forsten und ihrer Bewirthschaftung; vom Oberförster *Olberg* zu Acken an der Elbe. — Der Vf. beweist jenem Rügesteller, dass er sich in seinen Behauptungen oft sehr geirrt habe, und zeigt ihn z. B. an den Forstrechnungen (dessen Behauptung gegen über gestellt) in den Ertrag der Provinz Magdeburg und der Grafschaft Mansfeld, dass ein Acker nicht 1 Gr. 3 Pf., sondern 15 Gr. 2 Pf. abwerfe.

III. Beytrag zu den Berichtigungen über die wahren und scheinbaren Vortheile der jetzt gebräuchlichen neuen Flintenschlösser nebst dem dazu gehörigen Zündpulver. — Es ist ein solches sogenanntes Patentschloss (sie sind jetzt mit mancherley Abänderungen allenthalben bekannt) abgebildet. Für den gewöhnlichen Jäger sind diess keine Gewehre. Sie erfodern zu viel Aufmerksamkeit, und zu öfters und genaues Reinigen, ja sie können fast gar nicht im feuchten oder gar regnerischen Walde getragen werden.

IV. 1) Fortsetzung der Verordnung, die Verfolgung und Bestrafung der Forstfrevel betreffend. — Die Strafen sind zweckmäßig gesetzt. Die Fortsetzung folgt. 2) Verordnung, die Forstverwaltung im Herzogthum Nassau betreffend. — Es ist eine ganz neue Forstorganisation im Herzogthum Nassau gebildet worden. Das Ganze Forstwesen hat 3 Oberforstbeamten, unter deren jedem 7 bis 8 Oberförster stehen. Ein Oberforstmeister erhält 1500 bis 1800 Fl. Besoldung, 300 Fl. für Pferdefourage, 400 Fl. für die Diäten und 500 Fl. für Standesaufwand. Die Besoldung des Oberförsters bestimmt sich nach dem Flächengehalt seiner Waldungen, und es wird ihm darnach für den Morgen von 160 Quadratruthen von den Eigenthümern jährlich 6 Xr. bezahlt. Die Förster brauchen nichts als Rechnen und Schreiben zu können, erhalten aber auch weiter nichts als 6 Xr. von jedem Acker bestimmten Jahreslohn. Die Ackerzahl ist nicht angegeben, sonst könnte man angeben, wie hoch sich der *Jahreslohn* eines Försters belief.

V. 1) Verzeichniss der in der Ostermesse 1817 neu erschienenen Forst- und Jagdschriften; und 2) Recensionen von einigen, z. B. von des Hrn. Grafen *von Sponeck* Schrift: Ueber den Schwarzwald; Hrn. *von Wildungens* Feyerabenden u. a. m.

VI. 1) Verwandlungs-Maschine zum Ersatz des schnellen Rechnens beym Feldmessen, vom Frh. *von Drais*, mit einer Abbildung. 2) Merkwürdiger Wuchs zweyer Weistannen. Vom Forstinspector *Fischer*. — Die kleine wurde unten abgehauen, bevors man sah, dass sie in der grössern oben eingewachsen war. Man liess sie stehen, und sie wuchs auch abgehauen fort. 3) Erfahrung, dass man mit dem besten Erfolge die *Versetzung* der Holzpflänzlinge wieder vornehmen kann, wenn das im Frühjahr eben ausgebrochene Laub durch Spätfröste ruinirt worden ist. Vom Förster *Garshe*. — Wenn im Frühjahr die Pflänzlinge ausgeschlagen sind, und das Laub erfriert, so kann man sie doch noch fortsetzen, denn sie schlagen beym Johannistrieb wieder aus. 4) Bemerkungen über den Schaden, den die Eichhörner den Lerchenbäumen zufügen. Vom Forstmeister *Linz*. Sie nagen die Rinde des äusersten Schusses an den Lerchenbäumen ab. 5) Bezug des bürgerlichen Gabenholzes. — Gabenholz ist das Brennholz, was der Bürger aus den gemeinschaftlichen Waldungen bezieht. Es finden dabey sehr viel Missbräuche und Unregelmäßigkeiten statt. 6) Der *Stiefelwichser*. Hoffentlich wird man bald keine Forstbedienten mehr so schimpfen. 7) Mineraliensammlung. Hr. Prof. *Zipser* zu Neusohl in Ungern verkauft auch für Forstmänner brauchbare Sammlungen um einen billigen Preis. — Mit der Fracht werden sie doch theuer kommen.

Drittes Stück. I. Ueber den Splint der Forstgewächse. Vom Prof. *Hoss* in Marienbrunn. — Es ist die Beantwortung einer Aufgabe vom K. K. Oberforst-, Hof- und Landjägermeister-Amte, und ein für den Forstman sehr interessanter Aufsatz, in welchem er nicht nur Aufklärung über die Bestandtheile des Splintes, sondern auch über seine Entstehung, Function, sein Wesen und seine Behandlung zum Gebrauch erhält.

II. Bemerkungen über die Cultur der Birke nach Erfahrungen. Vom Förster *C. Götze* zu Leutzendorf. — In des Vfs. Gegend ist die Cultur der Birke

Birke sehr nothwendig, da ihr Holz so sehr gesucht wird. Der Vf. wendete also die bekannten besten Methoden der Birken-Anzucht an, war aber genöthigt, da sie nicht zureichten, neue zu wählen. Er sammlet daher vor dem Ende des Septembers und Anfang des Octobers keinen Saamen, weil der frühere gewöhnlich nicht aufgeht — streut ihn erst zu Ende des Aprils und Anfang des Mays auf wunden Boden aus — schält den Heideboden nicht ab, sondern brennt ihn ab — braucht bey vieler Dammerde auf einen Morgen von 150 Quadratruthen nicht mehr als 6 bis 7 Pfund Saamen, und beym Verpflanzen, welches nur im Frühjahr veranstaltet wird, nimmt er 2—18 Fuss hohe Pflänzlinge nach dem verschiedenen Bedarf — die *Betula odorata (Bechstein)* kann auch auf dem allerschlechtesten Boden, auf welchem keine andere Holzart gedeiht, angepflanzt werden u. s. w.

III. Bemerkungen über positive und relative Güte der Jagdgewehre, nebst Erläuterungen über Damask. — Es werden mehrere Fehler des Rohrs gerügt, und dann eine Beschreibung von der Verfertigung der damascirten Rohre mit und ohne Feder gegeben, auch die Fehler, die beide haben und erhalten können, angezeigt.

IV. 1) Skizzirte Darstellung der mit dem 1sten Jul. 1817 eingetretenen Forstorganisation im Königreich Preussen. — Sie ist im Ganzen sehr wohl gerathen, und wird vom Einsender mit der französischen Wald-Verwaltung verglichen, doch werden auch noch einige fromme Wünsche angehängt. Wie verlautet ist wieder eine Abänderung im Werke. 2) Beschluss, die Verordnung, die Verfolgung und Bestrafung der Forstfrevel betreffend. 3) Die neue Nassauische Forst-, Jagd- und Fischordnung mit den beygefügten Strafen der Forstfrevler. Sie ist viel kürzer abgefasst als die vorhergehende.

) *Viertes* Stück. I. Ueber das für Kiefernwaldungen so schädliche Insect, den Kiefernspinner *(Phalaena Bombyx pini)*. Vom Hrn. Grafen *von Sponeck*. — Eine sehr vollständige Naturgeschichte dieses schädlichen Insects.

II. Briefe eines Forstmannes an seinen jüngern Freund. — Es sind derselben neun, eben so vortrefflich gedacht als geschrieben. Der Vf. macht seinen jungen Freund mit dem bekannt, was er zu lernen, nichtzu lernen und zu vermeiden hat, und was alles seiner erwartet. Um nur etwas anzuführen, so räth er ihn S. 73 folgendes: „Hast Du einmal mittelst nöthigen Vorkenntnissen den Grund zu Deinem Gebäude gesichert, dann müssen eigene Ansichten, Beobachtungen Dir auf den rechten Weg helfen. Kein Buch, kein mündlicher Vortrag überwiegt Deine eigenen sinnig und klug gesammelten Erfahrungen. Belausche den gelehrten Forstmann in traulichem Gespräche, beobachte aufmerksam den Practiker bey seinen Verrichtungen; aber vor allem halte Dich an die Natur, und lerne ihre Kräfte so genau kennen, als es nur Erdensöhnen vergönnt ist." Wie wahr und schön gesagt. Mit Begierde wird gewiss mit uns jeder denkende Leser die Fortsetzung erwarten.

III. Wie erhalten die Jagdgewehre in kurzer Zeit durch Kunst die beliebte Wetterfarbe oder eine Art Bronze? — Es geschieht auf mancherley Art. Der Vf. rühmt aber sein Mittel. Er nimmt krystallisirten Spiesglanz, lässt ihn unter Kohlenfeuer zerfliessen, setzt dazu die Hälfte Baumöhl, streicht diese erwärmte Masse so vielmal als nöthig ist auf den erwärten Lauf auf, und setzt diesen im Sommer an die Sonne und im Winter an den warmen Ofen zum Abtrocknen.

IV. 1) Verzeichniss der in der Michaelismesse 1817 und in der Ostermesse 1818 erschienenen neuen Forst- und Jagdschriften. 2) Fortsetzung des Verzeichnisses der neuen Mitglieder der Societät der Forst- und Jagdkunde zu Dreysigacker. 3) Recensionen, z. B. von *Egerers* Grundsätzen des Forstrechts u. s. w.

V. 1) Bravouren eines Hühnerhundes ausser dessen eigentlichem Wirkungskreise. — Solcher Hühnerhunde giebts mehr, die in einen Dachsbau gehen. Rec. hat vor etlichen Jahren noch einen kurzläufigen Hühnerhund gekannt, der ebenfalls junge und alte Dachse aus dem Bau jagte oder darin todt biss und heraustrug. 2) Kiefern-Niederwald. — Man köpft im Departement der Ober-Loire die Stämme, wenn sie 4 bis 5 Zoll hoch sind, und sie schlagen dann wieder aus. Eine schlechte Wirthschaft; dass sie aber möglich ist, sieht man ja an den vielen Fichtenzäunen in Walddörfern, die auf diese Art unter der Schere gehalten werden. 3) Einwirkung des im Februar und März 1817 gefallenen Schnees auf die Nadeln junger Kiefer-Dillungen. — Sie waren unter dem Schnee braunroth geworden, allein die Stämmchen starben nicht ab. 4) Ein castrirter zahmer Rehbock. Vom Oberförster *Pfifferling*. — Der Castrate erhielt nach dem zweyten Abwerfen einen dicken behaarten Wulst, der den Zwischenraum zwischen den Stangen ausfüllte, konnte aber nicht weiter beobachtet werden, da er wahrscheinlich von einem Schlag auf dem Kopf so krank wurde, dass er genickfängt werden musste. 5) Anfrage an das forstmännische Publikum: Was hat die jungen Kiefern angestochen, dass das Harz tropfenweie darauf stand und sie verdorrten? — Die Ameisen gewiss nicht; wahrscheinlich aber eine *Chermes*-Art. 6) Ueber die aus der Vertheilung der Waldungen in mehrere einzelnen Besitzern gehörige Holzmarken fürs Gemeinewohl entspringenden Nachtheile. Vom Forstmeister *Ziegra*. — Sie sind leider in mehrern Gegenden bekannt.

MATHEMATIK.

HILDESHEIM, b. Gerstenberg: *Neues Rechenbuch für Stadt- und Landschulen.* Ein Lehr- und Handbuch für Jedermann. *Erste* und *zweyte* Abtheil. 1815. 448 S. 8. (12 Gr.)

Seit länger als einem halben Jahrhundert, sagt der Vf., war in einem guten Theile von Niedersachsen

sen *Hemelings Rechenbuch* fast das einzige Hülfsmittel für alle diejenigen, welche sich mit dem Rechnen vertraut machen wollten. Es war in dieser ganzen Zeit ein Verlagseigenthum der Hildesheim. Waisenhausdruckerey gewesen, und in vielen starken Auflagen immer *unverändert* wieder abgedruckt worden. Aber bey dem Bedürfniss einer abermaligen neuen Auflage glaubte sich der Verleger ein Verdienst zu erwerben, wenn er dieses für unsere Zeit ganz unpassende Buch, das überdem sehr mangelhaft war, — in einem neuen *verbesserten* Gewande wieder erscheinen liess. *Hemeling* hatte in demselben weder der *Decimalbruchrechnung*, noch der *Kettenregel* erwähnt. Diese wesentlichen Lücken sollten in der neuesten Ausgabe nicht nur ausgefüllt, sondern es sollte auch das Ganze, mit Beybehaltung der Hemelingschen brauchbaren Aufgaben, in eine bessere Form gegossen werden. Schon war der Vf. in seiner Arbeit ziemlich vorgerückt, als auf einmal von Hannover aus ein neuer Abdruck der alten Ausgabe öffentlich angekündigt wurde, der auch bereits erschienen ist. Die Ankündigung dieses neuen Nachdrucks bestimmte den Verleger, dem Vf. des vorliegenden Werks freye Hände zu lassen, und dieser bearbeitete nun noch einmal sein Rechenbuch ganz nach den Bedürfnissen der Zeit, ohne Rücksicht auf das Hemelingsche. Die Uebungsaufgaben sind deshalb in grosser Anzahl, neu gewählt und berechnet, meist für das gemeine Leben. Die Resultate sind nicht unmittelbar beygefügt, sondern besonders gedruckt worden. Die Decimalbruchrechnung hat der Vf. gleich von der Numeration an mit gebraucht. Bey der Darstellung des Decimalsystems wäre nicht undienlich gewesen, zu bemerken, dass der zehnfache Werth einer 1, hinter welcher eine 0 steht, eine willkürliche Annahme sey, und keine innere Nothwendigkeit habe. Die Endsylben *zig* bey einzig, zwanzig u. s. w. leitet der Vf. von *Zug* ab; dass also z. B. vierzig einen vierfachen Zehnerzug andeutet. Hier wird nun sogleich neben dem Hinaufsteigen nach zehen auch das ähnliche Herabsteigen bemerklich gemacht, so, dass man auf der rechten Seite der Einer eben so die die *Zehntel* erhält, wie man auf der linken die *Zehner* erhielte. Zur Bezeichnung der Einer selbst ist das bisherige Comma beybehalten worden. Der Rec. vermisst hier doch die bekannten Regeln für das Aussprechen und Aufschreiben grosser Zahlen, besonders wenn sich Nullen zwischen den geltenden Ziffern befinden. Von andern Zahlensystemen kommt ebenfalls nichts vor; was doch mit wenigen Worten wohl hätte geschehen können. Bey den vier Rechnungsarten sind die benannten Zahlen sogleich neben die unbenannten gestellt, und die Anwendungen auch mit auf das neufränkische Decimalsystem mit gemacht worden. Bey der Subtraction ungleich benannter Zahlen trägt der Vf. am Ende auch die Aufgabe, wo das Alter eines Menschen berechnet werden soll, vor, und sagt, sie habe keine Schwierigkeit, so bald der Ansatz nur richtig gemacht worden. — Dieses allein aber ist nicht hinreichend, sondern man muss auch, wegen der Ungleichheit der Monate, wissen, wie viel Tage auf einen Monat zu rechnen sind, wenn beym Abziehen der Tage ein Monat geborgt werden muss; und hier hat des Vfs. Methode in seinem Exempel eine Unrichtigkeit von 2 Tagen gegeben. Seine angenommene Geburtszeit ist nämlich der 10te Sept. 1749 und die Zeit des Todes der 5te März *1812*. Bleibt man hier blos beym 10ten Sept. und 5ten März stehen, so sieht man leicht, dass der Geborne im Sept. 20 Tage und bey seinem Tode im März 5 Tage, zusammen also 25 einzelne Tage und daneben noch die 5 Monate: Oct., Nov., Dec., Jan. und Febr. gelebt habe. Der Vf. bringt aber nach seiner Rechnung nur 5 Mon. und 23 Tage heraus, welches daher rührt, dass er bey seinem Ansatze:

1812 Jahre 2 Mon. 4 Tage 8 St.
1749 - 8 - 9 - — -

den zu borgenden Monat zu 29 Tagen (im Schaltjahre rechnen zu müssen glaubt, weil der 2te Monat im Jahre der Februar ist; — die *richtige* Regel ist aber die, dass man den geborgten Monat jedesmal zu so viel Tagen rechnen muss, als derjenige hat, in welchen der *Geburtstag* fällt, also hier zu 30 Tagen. Uebrigens sind die sämmtlichen Lehren vernunftmässig vorgetragen, und nicht auf blosse mechanische Regeln beschränkt. Das jedesmalige erste Exemplar eines Abschnittes ist durch eine besondere Erläuterung faslich gemacht, auch zuweilen auf eine Berechnung im Kopfe hingedeutet, und bey den Uebungsexempeln auf Mannigfaltigkeit und Unterhaltung Rücksicht genommen worden. Das Buch schliesst mit der Repartitions- und Vermischungsrechnung. Angehängt sind die Auflösungen aller im Buche vorkommenden Uebungsaufgaben.

NEUE AUFLAGE.

PRAG, b. Tempsky, od. in d. Calve. Buchh.: *Katholisches Gebet- und Erbauungsbuch im Geiste der Religion Jesu* verfasst von *J. J. Nasser*, des Ritterordens der Kreuzherren mit dem rothen Stern Commandeur, fürstlich-erzbischöflichem Consistorialrathe und landesfürstlichem Pfarrer an der k. k. Karlskirche in Wien. *Sechste* verbesserte und vermehrte einzig rechtmässige Original-Auflage, 1818. 290 S. 18. (20 Gr.) (Siehe d. Rec. Ergänz. Bl. 1814. Nr. 50.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

December 1819.

THEOLOGIE.

1) HANNOVER u. LEIPZIG, b. Hahn: *Ammon an Harms über die Abspannung und Ueberspannung der Vernunft in der Religion.* Aus dem *vierten* Bande des Magazin für christliche Prediger. 1819. 54 S. gr. 8. (6 Gr.)

2) LEIPZIG, b. Rein: *Dafs es mit der Vernunftreligion doch etwas ist.* — Für Hrn. Claus Harms und dessen Anhänger, vom Professor *Krug* in Leipzig. 1819. 40 S. kl. 8. (6 Gr.)

3) HALBERSTADT, b. Vogler: *Doctor Martin Luther gegen des Archidiakonus Claus Harms Behauptung, dafs es mit der Vernunftreligion nichts sey.* Herausgegeben von *Karl August Märtens*, Vf. d. Protest. gegen H. Harms. 1819. 43 S. gr. 8. (6 Gr.)

Dafs die vernunftwidrigen Behauptungen, durch welche Hr. *Harms* in seiner (S. Allg. Lit. Zeit. 1819. Nr. 97. der Ergänz. Bl.) von uns angezeigten jüngsten Schrift der *Vernunftreligion* das völlige Verdammungsurtheil sprechen wollte, im ganzen protestantischen Deutschlande nicht ohne den höchsten Unwillen vernommen werden, und daher auch nicht ohne Widerlegung bleiben würden, war zu erwarten. Ja, man würde mit allem Rechte auf eine sehr bedenkliche Gleichgültigkeit der Edelsten und Besten gegen die heiligste Angelegenheit der Menschheit schliefsen müssen, wenn keiner von ihnen gegen solche, sich zwar durch ihre Plumpheit selbst vernichtende, aber doch in den Augen des nicht urtheilsfähigen Haufens immer wichtige Angriffe derselben, seine Stimme mit Ernst und Würde erhoben, und auf die drohenden Gefahren hingewiesen hätte, die sie der guten Sache der Religion und des Christenthums, auf welchen nicht nur das Wohl der Einzelnen, sondern auch das Heil der Staaten und Völker beruhet, bringen können. Dafs aber selbst Freunde und Gönner des Hrn. *Harms* und Vertheidiger seiner Thesensache, wie namentlich Hr. *Ammon*, sich gegen ihn erheben würden, war kaum vorauszusehen. Giebt sich nun gleich Hr. *A.* noch immer die Miene, als sey er in den Hauptpunkten des Streites, den er früherhin mit ihm auszufechten sich anschickte, nach wie vor mit ihm einverstanden, und wolle ihn hiermit nur freundlichst gebeten haben, der Sache nicht zu viel zu thun, und, was weder ihr noch ihren Vertheidigern Ehre bringen könne, wie das Sprichwort sagt, das Kind nicht mit dem Bade auszuschütten, so dürfen wir uns doch nur an das von allen solchen mildernden Beygaben entkleidete und den *Hauptinhalt* seiner Schrift ausmachende Bekenntnifs halten: *dafs Harms in seiner Invective gegen die Vernunftreligion vom Anfange bis zu Ende das Oberste zu Unterst kehre, mit dem vernünftigen Charakter des Menschen allen religiösen Glauben vernichte, der Offenbarung selbst und dem Christenthume offenen Krieg ankündige, der Bibel und ihren heiligen Verfassern frech in das Angesicht schlage, und „sich zu einem Ultrasupranaturalisten bekenne, der jedes freye, und in unserem Gemüthe, begründete Fürwahrhalten unmöglich mache, und dafür allen Schwärmereyen die elfenbeinerne Pforte öffne"* (S. 8). Dieses Bekenntnifs zu begründen, folgt Hr. *Ammon* der Harmsischen Schrift, welche es ihm abnöthiget, Schritt für Schritt, und widerlegt die auffallendsten Behauptungen derselben zwar in seiner bekannten etwas schwerfälligen und durch übermäfsiges Haschen nach Witz und Redeschmuck dunkeln Manier, aber doch mit eben so viel Glück, als Gründlichkeit. Nachdem er nämlich (S. 6) bemerklich gemacht hat, dafs die *Vernunft*, „welche *H.* in der Religion für Nichts erkläre", von den *christlichen* Theologen zwar nie (?) für ein constitutives, wohl aber stets für das regulative Princip und Organ der Religion gehalten, und selbst von den Kirchenvätern, so wie von den gröfsten Lehrern der protestantischen Kirche ungemein hoch geachtet worden sey, übernimmt er (S. 9 ff.) die förmliche *Vertheidigung ihrer Ansprüche auf dem Gebiete des religiösen Glaubens*, weist das Verdammungsurtheil, welches *H.*, gestützt auf die scheinbar widersprechenden Definitionen derselben, über sie fälle, durch die Bemerkung zurück (S. 16): „dafs es den Theologen mit den Begriffen: Glauben, Offenbarung und Wunder um nichts besser gehe" und „dafs es hier sichtbar nicht dem, wofür sie gehalten werde, sondern dem, was sie sey, gelte", verwirft die Harmsische Erklärung über dieselbe als unbiblisch und unerschöpfend, stellt selbst von ihr den Begriff auf: „sie sey *ein Vermögen der Einheit und Idealität in der Verbindung unserer Ge-*

danken, das grofse Ein mal Eins, welches Gott in unsre Seele legte, dafs wir nicht in den Nullen unserer Einbildungskraft untergehen, sondern aufreihen im Wissen, so lange wir sehen, und dann wieder aufreihen im Glauben, bis wir die unbekannte Gröfse erreichen, welche keine Zahl mehr ausspricht", und schliefst dann diese allgemeinen Erörterungen mit der so glimpflich gefafsten als ernstlich gemeinten Bemerkung (S. 10): „Fast möchte ich behaupten, dafs *Ihre* ganze Untersuchung eine andere Haltung gewonnen, und zu andern Resultaten geführt haben würde, wenn es *Ihnen* gefallen hätte, das Wesen unserer Vernunft *tiefer zu ergründen*, und namentlich den ersten Richtpunkt unseres Bewufstseyns, welcher Denken und Seyn in eine Vorstellung zusammenfallen läfst, als den *Scheideweg aller Speculation und Schwärmerey*, recht scharf in das Auge zu fassen." Hierauf wendet sich Hr. *Ammon* (S. 18—30) zu den Folgerungen, welche *H.* aus seinen verkehrten Ansichten von der menschlichen Vernunft ableitet, bekämpft die von ihm in dieser Eigenschaft aufgestellten *vier* Sohlafssätze: „Vernunft *sey nicht gewesen* das Princip der Religion, *sey es nicht geworden*, sey es in diesem Augenblicke *noch nicht*, und *könne* es auch nicht seyn", und versichert nach dieser Gegenbeweisführung mit Recht (S. 36): *überall nicht absehen zu können, wie die allgemeine Vernunftreligion auch nur auf Einem Punkte durch die Einwürfe seines Freundes und Gegners erschüttert worden seyn solle.*" In den daran geknüpften Bemerkungen über andere damit zusammenhängende Aeufserungen desselben (S. 31—34) spricht er sich namentlich über die beyspiellose exegetische *Mifshandlung*, welche *H.*, seinem Hasse gegen die Vernunft und die natürliche Religion zu Liebe (S. 51—55 seiner Schrift), der Paulinischen Stelle Röm. 1, 19 ff. angedeihen liefs, sehr ernstlich aus, und versichert: „Ich gedenke aller willkürlichen Erklärungen der Bibel mit einer *gewissen Reizbarkeit des beleidigten Wahrheitsgefühls*, weil ich es für die erste Pflicht eines *redlichen* Auslegers halte, den Sinn des heiligen Schriftstellers genau so wieder zu geben, wie er ihn selbst in seine Worte hineinlegte, und das hat in der vorliegenden Stelle um so viel weniger Schwierigkeiten, da der *achte*, *neunzehnte* und *hundert und vierte* Psalm dieselbe Wahrheit mit einer Bestimmtheit vorträgt, die über jeden Widerspruch erhaben ist." Von S. 34—37 kommt Hr. *Ammon* auf die Beantwortung der Frage, die *H.* nach dem Bisherigen an ihn stellen könne, *wozu denn noch eine Offenbarung, wenn es eine Vernunftreligion gebe, von welcher sich so viel Gutes sagen lasse?* er macht sie aber, wie sich schon der Natur der Sache nach und namentlich von einem Offenbarungsgläubigen erwarten liefs, welcher trotz seiner in dem Thesenstreite so vielfach auf die Vernunftgläubigen geworfenen Schmähungen immer noch die Erklärung schuldig ist: in welchem *bestimmten und unzweydeutigen Sinne Er* eine Offenbarung glaube, und wie er zwischen ihr und der Vernunft vermittle, so leicht und leise darüber hingehend ab, dafs wohl selbst Hr. *Harms* an dieser Stelle fühlen mufs, wie wahr ein gemeinschaftlicher Gegner von beiden früherhin einmal von Hrn. *Ammon* sagte: So lavirt drs Schiffchen, so schlüpft der Aal! — denn niemand, der in ernsten Dingen nur einige Gründlichkeit und rückhaltslose Wahrheitsliebe gern hat, wird sich hier mit den 3 Gegensätzen gnügen lassen, durch welche er den *Gewinn* anschaulich zu machen sich die Miene giebt, den die *Vernunft* in ihrer religiösen Erkenntnifs *durch die Offenbarung* erhalte. Wir setzen sie her, um unsern Lesern das Urtheil über dieselben selbst frey zu geben: „*Die Vernunft*", heifst es (S. 35), „sucht den Herrn, *ob sie ihn fühlen und finden möchte*, aber in der *Offenbarung* spricht er selbst: *ich bin der lebendige Gott, wandele vor mir und sey fromm.* Die *Vernunft* läfst uns vor Gott verschwinden, *wie der Tropfen im Eimer und wie der Staub in der Wage*, aber in der *Offenbarung* verheifst er uns, *ob auch ein Weib ihres Kindleins vergäfse, so will ich doch dein nicht vergessen.* Die *Vernunft* spricht zuletzt bescheiden und demüthig, *ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes*, da antwortet die *Offenbarung: also hat Gott die Welt geliebt* u. s. w. *Quae, qualis, quanta!* Ist hier nicht jedes Wort eines berichtigenden Commentars bedürftig? Doch wir lassen das, in der Zuversicht, dafs Hr. *Ammon* gelegentlich zu derjenigen „Selbstüberwindung", die ihm (S. 34) geständlich der scheinbare Rückschritt aus dem Harmsischen Thesenstreite kostete, auch noch die einmal kommen werde, zu erklären, dafs er mit seinem ganzen Offenbarungsbegriffe bisher in einem Helldunkel war, welches entweder seinem Scharfsinne oder seiner Aufrichtigkeit, oder beiden zugleich nicht das beste Zeugnifs spricht. Eben so übergehen wir die *captatio benevolentiae*, durch die er (S. 37—40) Hrn. *H.* theils über diese ungenügende Antwort auf eine so entscheidende Frage, theils über die (S. 40—43) folgende ernstliche Zurechtweisung, andere verkehrte Urtheile desselben betreffend, zufrieden stellen zu wollen scheint, und bemerken nur, dafs diese Zurechtweisung vorzüglich die Behauptung des *H.* betrifft: Christus habe mit dem Sonnenlichte, das er brachte und das er war, das Kerzenlicht der Vernunft verdunkelt, und es in seiner Kirche, an diesem Orte auszulöschen befohlen, — die unverhältnifsmäfsige Feyerlichkeit der Confirmation habe dem Sacramente der Taufe Abbruch gethan, — die Sokratik sey eine Tochter und Mutter des Rationalismus u. s. w. Endlich (S. 43—50) kommt Hr. *Ammon* auf denjenigen Theil der Harmsischen Schrift, in welchem dieser in Bezug auf alle religiöse Vortragsweise, und namentlich in Bezug aufs Predigen die durch gesunde Psychologie und Erfahrung gleich unumstöfslich begründete Vorschrift: *durch den*

den Verstand dafs Herz zu wirken, als unhaltbar und naturwidrig darzustellen suchte, und giebt ihm durch die bündigsten Erörterungen über das Wesen des menschlichen Gemüthes, so wie durch höchst sinnreiche Inductionen zu bedenken, wie leer und gehaltlos sein ganzes Gerede darüber sey. Merkwürdig ist darin besonders folgende Stelle (S. 48): „Ich möchte umgekehrt sagen, die Lehre von der Güte, von der Barmherzigkeit, *selbst von der Gnade Gottes durch Christum*, führt unmittelbar zu dem Vorsatze: *lasset uns Uebels thun, auf dass Gutes daraus komme*, wenn sie nur *Herzenssache* ist; erst das *Erfassen* dieser hohen Heilslehre in ihrem *Zusammenhange mit der Weisheit, Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes* ff. sichert das Herz vor jenen gefährlichen Irrthümern, *welchen Verdammniss ganz recht ist.*" Was kann nun aber Hr. *Ammon* nach dieser Aeusserung dagegen haben, wenn ein solches Erfassen, oder deutlicher, *vernünftiges Prüfen* jener Heilslehre aus dem Standpunkte einer *reinen Gotteserkenntniss* sie um alle Haltbarkeit und demgemäss seine und vieler anderen Theologen Ansicht der christlichen Offenbarung um ihren ganzen Stützpunkt bringt? Und wie mag er (S. 52) noch von einem zwischen ihm und Hrn. *H.* herrschenden „*Einverständnisse* über die Fundamentallehren des Christenthums, und namentlich über die wesentliche Einheit des Sohnes Gottes mit dem Vater" sprechen, welche „durch ihre *nur* (?) verschiedenen Ansichten der *Grundsätze* und *Grundbegriffe* ihres beiderseitigen Systemes" nicht leide? Wir trauen Hrn. *Harms*, ungeachtet der gänzlichen Verkehrtheit seines geistigen Wesens, wenn es auf vernünftige Begriffe von Religion und Christenthum ankommt, doch noch so viel natürlichen Vernunftinstinkt zu, dass er wohl fühlen werde, Hr. *Ammon* gehe, trotz aller hier zugesicherten Reisegesellschaft, doch einen ganz entgegengesetzten Weg, und habe ihn, das Publikum und am Ende wohl auch gar sich selbst bisher nur zum Besten gehabt, indem er *seine Sache* zu vertheidigen schien. In dieser Ansicht und der daraus nothwendig herfliefsenden Gesinnung gegen Hrn. *Ammon* wird er sich gewifs auch noch durch dessen Zurechtweisungen am Schlusse der Schrift bestärkt finden, wo ihm gezeigt wird, wie wenig zu billigen „sein bisher im *Reiche des Glaubens* bewiesener, den *Widerspruch nur reizender Eifer*", so wie auch seine „*Lutherthümlerey*" sey, und welch ein Urtheil er seiner moralischen Gesinnung durch die (S. 118 f. Schrift) angedrohten „*Zeichnungen und Gemälden nach dem Leben*" gesprochen habe.

(Der Beschluss folgt.)

GESCHICHTE.

ZÜRICH, b. Näf, u. LEIPZIG in Comm. b. Fr. Fleischer: *Huldreich Zwingli. Geschichte seiner Bildung zum Retter seines Vaterlandes.* Von *Joh. Melchior Schuler*, Pfarrer zu Bözberg, Cantons Aargau. Mit *Zwingli's* Bildnisse und einer *Zwingli's* Geburtshütte vorstellenden Vignette. *Zweyte*, verbesserte und vermehrte Ausgabe. 1819. XXVIII u. 404 S. gr. 8.

Die *erste* in der *A. L. Z.* 1819. Nr 48. angezeigte Ausgabe dieser Schrift hat zwar eine eben so grofse Bogenzahl als vorliegende *zweyte*; aber der Druck ist gedrängter, und so kann sie allerdings für *vermehrt* gelten. An der Spitze derselben ist ein Sinngedicht von *Georg Schulthefs* auf *Zwingli's Hütte* vom J. 1796:

Sieh da, *Zwingli's Hütte*, den Licht erkämpfenden Helden!
Drey Jahrhunderte bald lasten erdrückend auf ihr.
Lafst nun sinken die Müde! Was wollt, Ihr Leute, noch stützen,
Lange schon sehend an ihr nichts als das schwarze Gebälk,
Ach, die Lehre nicht mehr: dafs die Wahrheit, welche den Menschen
Frey macht, bieder und stark, bey der Genügsamkeit wohnt.

Des schon seit siebenzehn Jahren verewigten Epigrammatisten Bruder, Dr. *Joh. Schulthefs*, der noch eine ziemliche Anzahl ungedruckter, zum Theil sehr kaustischer Sinngedichte von ihm aus der Revolutionsperiode besitzt, antwortet hierauf:

„Eitel Dein Kummer, mein Bruder! Sie blieb noch stehen die Hütte" — —

Die Antwort trifft jedoch das Sinngedicht nicht; denn dessen Vf. liefs es sich nicht leid seyn, dafs die Hütte zusammenzufallen drohte; er sagt im Gegentheil bitter, man solle sie in einem so üppigen Zeitalter nur einstürzen lassen. Neu hinzugekommen ist eine Uebersicht der *Quellen* zur Geschichte von *Zw's. Bildung zum Reform.* und der seine Lebensgeschichte betreffenden wichtigern Schriften bis auf die neuesten Zeiten, die von *Heinr. Müller* und die von *H. W. Rotermund* mit inbegriffen. So gar einer noch nicht erschienenen, wenigstens dem Rec. noch nicht zu Gesichte gekommenen Schrift: *Zwingli's früheste poetische und historische Schriften*, herausgegeben von D. *Joh. Schulthefs*, Zürich 1819., geschieht Meldung, und dieses ist vermuthlich der *Anhang*, auf welchen die *Anmerkungen* zu der ersten Ausgabe oft zurückweisen, und den doch niemand bey seinem Ex. gefunden hat. Da nun Hr. *Sch.* in seinen Angaben so weit geht, dafs er einer noch nicht ausgegebenen Schrift gedenkt, so will auch Rec. melden, dafs noch eine andere dahin einschlagende und zwar vortreffliche Schrift unter der Presse ist, die er in der Handschrift zu sehen die Gelegenheit hatte, und die bey ihrer Erscheinung mit vieler Theilnehmung wird gelesen werden; sie hat den Titel, *Anna Reinhard, Ulrich Zwingli's Gattin und Wittwe.* Von *Salomon Hefs*, Pfarrer zu *St. Peter in Zürich*, und wird nicht

nicht nur von Zürichs Frauen und Töchtern mit Begierde gelesen werden, sondern auch in Deutschland viele theilnehmende Leser finden. Eine *verbesserte* Ausgabe kann Hr. *Schuler* übrigens diese neue Ausgabe, im Verhältnisse zu der ersten, mit Grund nennen; denn ob ihn gleich in der Zwischenzeit eine Kränklichkeit, die seine Geistesthätigkeit schwächte, auf einige Zeit überfiel, so ist doch Manches verbessert und berichtigt, was Rec. am besten an dem *Anfange* dieser Arbeit, als an einem Beyspiele, zeigen kann. Die Erzählung der Geschichte beginnt also:

Ausgabe I.

Huldreich Zwingli, *sechster* Sohn *Huldreich Zwingli's*, Ammanns zu *Wildhaus* im *Toggenburg* und der *Margreth Meili*, ist den 1. Januar 1484 geboren. Den Vater ziert Nachruhm bewährter Gewissenhaftigkeit. Aus altem Ehrengeschlechte stammten Vater und Mutter. Vater und Oheim erfreuten sich grosser Achtung und Liebe von ihren Gemeindgenossen. Ein Schiedsrichterspruch Abt (des Abtes) *Ulrich* VIII. von St. Gallen, Oberherren des Toggenburgs (der Grafschaft Toggenburg), hatte zu diesen Zeiten (derselben Zeit) *Wildhaus* von der Mutterkirche *Gams* getrennt, zur eignen Pfarrkirche erhoben, und den Bürgern das Besa(e)tzungsrecht der Pfarre ertheilt. Da wählten die Bürger Huldreichs Oheim, *Bartholome Zwingli*, zum ersten Pfarrer. Er versah dieses Amt, bis er 1487 nach *Wesen* versetzt, und Dekan des Capitels wurde.

Ausgabe II.

Aus dem Hirtenvolke des Dorfes *Wildhaus* im obern Toggenburg stammt *Huldreich Zwingli*. Er ward daselbst am Neujahrstage 1484 geboren. Sein Vater war *Huldreich Zwingli*, Ammann der Gemeinde; seine Mutter *Margreth Meili*. *Huldreich* war der *dritte* Sohn und hatte sieben Brüder: *Heini* und *Klaus*, älter (waren die ältern), *Hanns*, *Wolfgang*, *Bartholome*, *Jakob* und *Andreas* (waren) jünger als er und (; auch hatte er) eine Schwester, *Anna*. In grosser Achtung und Liebe stand Zwingli's Haus beym Volke. Mit dem Nachruhme bewährter Gewissenhaftigkeit ist das Andenken des Vaters geehrt. *Bartholome Zwingli*, sein väterlicher Oheim, ward von den Mitbürgern zum ersten Pfarrer seiner Heimath erwählt, als nach einem Schiedsrichterspruche Abt (des Abtes) *Ulrich* VIII. von St. Gallen, Oberherrn des Toggenburgs (der Grafschaft Toggenburg), *Wildhaus* zu dieser (derselben) Zeit von der Mutterkirche *Gams* getrennt, zur eignen Pfarrkirche erhoben, und den Bürgern das Besa(e)tzungsrecht der Pfarre ertheilt worden war. (Im J.) 1487 kam er als Pfarrer nach *Wesen*, und ward Capitels-Decan.

Hier sieht man eine Berichtigung und zugleich mehrere Verbesserungen des Stils, der jedoch in Absicht auf Sprachrichtigkeit noch nicht ganz untadelhaft geworden ist. So geht es durch das ganze Werk. Verschiedene andere Berichtigungen, die in den Anmerkungen vorkommen, verdankt der Vf. dem vorzüglichen Kenner der schweizerischen Reform. Gesch., Hrn. Pfarrer *Kirchhofer* zu *Stein am Rhein*, von dem er auch weitere Verbesserungen des Stoffs seiner Arbeit am sichersten erhalten kann. Die Berichtigung eines Irrthums, auf welchen Rec. in der Anzeige der *ersten* Ausgabe aufmerksam gemacht hat, kam, wie es scheint, zu spät zur Kunde des Vfs.; denn er kömmt auch in der *zweyten* Ausgabe S. 98 vor, und nur in dem hinten angehängten Verzeichnisse der Druckfehler wird dieses Versehen verbessert. Noch bemerkt Rec., dass der eigentliche Geburtstag Zwingli's geschichtlich nicht nachgewiesen werden kann, sondern blos auf eine überlieferte Sage sich gründet.

DEUTSCHE SPRACHKUNDE.

LEIPZIG, b. Gerh. Fleischer d. j.: *Neue deutsche Sprachlehre*, besonders zum Gebrauch in Schulen und zur Selbstbelehrung eingerichtet. Von Dr. *Theodor Heinsius*, ordentl. Professor am Berlinischen Gymnasium. *Dritte*, berichtigte und vermehrte Ausgabe. 1817. *Erster* oder theoretischer Theil. XVI u. 352 S. *Zweyter* oder praktischer Theil. XVI u. 406 S. *Dritter* Theil. XVI u. 238 S. 8. (2 Thlr.)

Die *zweyte* Ausgabe dieses Werkes wurde von uns in den Erg. Bl. 1818. Nr. 27. angezeigt. In der so bald erfolgten *dritten* Ausgabe, die vor uns liegt, haben wir wohl einige Vermehrung, aber von Berichtigung wenig oder nichts gefunden. Die Zugabe zum *ersten* Theile: *Von der Poesie oder der Dichtkunst*, ist höchst oberflächlich und giebt keine deutliche Ansicht; zur Selbstbelehrung ist sie ganz untauglich.

NEUE AUFLAGE.

SULZBACH, in d. Seidel. Kunst- u. Buchh.: *Katechismus für christlich-katholische Kinder*. Von *Joseph Weber*, Dr. d. Theologie, Königl. Baier. geistl. Rathe, Prof. und Director des Königl. Lyceums zu Dillingen. *Zweyte* verbesserte Auflage. 1819. 112 S. 8. (2 Gr.) (Siehe d. Rec. Ergänz. Bl. 1814. Nr. 98.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

December 1819.

THEOLOGIE.

1) Hannover u. Leipzig, b. Hahn: *Ammon an Harms über die Abspannung und Ueberspannung der Vernunft in der Religion* u. s. w.

2) Leipzig, b. Rein: *Dass es mit der Vernunftreligion doch etwas ist — — vom Professor Krug* u. s. w.

3) Halberstadt, b. Vogler: *Doctor Martin Luther gegen des Archidiakonus Claus Harms Behauptung, dass es mit der Vernunftreligion nichts sey.* Herausgegeben von *Karl August Märtens* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension)

Der Vf. der Schrift von Nr. 2. hatte bey seinem Streite wider Hrn. *H.* einen weit weniger schwierigen Stand, weil er auch hier die stets von ihm vertheidigte Sache der Vernunft und Wahrheit aufs Neue in Schutz nahm und mit dem schon längst begründeten Credite, *nichts als sie zu wollen*, einen seiner freylich fast nicht würdigen Gegner bekämpfte. Ueber den *Beruf*, den er dazu hatte, erklärt er sich in der Vorrede dahin, dass, „seitdem Hr. *H.* den von ihm entzündeten Thesenstreit durch seine neueste Schrift aus dem Gebiete der Theologie auf das Gebiet der Philosophie hinüber zu spielen gesucht habe, diese dergleichen Anmassung zurückzuweisen genöthigt sey", und dass er namentlich sich dazu verpflichtet fühle, weil er „der christlichen Religion von ganzem Herzen zugethan sey, und nicht einsehe, wie von einer positiven Religion, die mehr als Superstition seyn solle, auch nur die Rede seyn könne, wenn es keine Vernunftreligion gebe", und weil „er ein in demselben Programme: *gratulatio de luminibus patriae nostrae nuper exortis*, gefälltes, und von Manchem hart gefundenes Urtheil über gedachte Schrift belegen müsse." Die beste Ausweisung über den Beruf des Vfs. giebt jedoch auf jeden Fall seine Schrift selbst, denn sie legt mit grosser Klarheit, Einfachheit und Bündigkeit die verkehrten Ansichten des Gegners so offen und deutlich dar, und bestreitet sie so kräftig und nachdrücklich, dass alle, nicht ganz verblendeten Freunde desselben rufen müssen: *Hier* Schwert des Herrn und Gideon! Er beginnt mit der so richtigen als bemerkenswerthen Erinnerung: dass man sich über das von *H.* über die Vernunftreligion erhobene und somit die christliche Religion selbst verdammende Zetergeschrey, welches, wenn es von einem Philosophen über letztere ausgegangen wäre, Hr. *H.* und andere Zionswächter als einen exemplarischen Frevel bey allen christlichen Regierungen denuncirt haben würden, nur damit trösten könne, dass sich die Unvernunft um so sicherer zerstöre und der Vernunft den Sieg bereite, je offener sie sich ausspreche, und sichtet dann vor allen Dingen diejenigen Aussprüche des Gegners, durch welche er den *Streitpunkt* zwischen *Offenbarungs-* und *Vernunftgläubigen* zu bestimmen sucht. Diese Sichtung schliesst (S. 13) mit dem Ergebnisse: dass alle die *ausschliesslichen Gegensätze*, die er zwischen den Anhängern des Vernunft- und Offenbarungs-Glaubens mache, völlig erdichtet seyen, oder nur auf einen stockblinden Kirchenglauben passen, der gar nichts von Gründen wissen wolle, sondern die Religion, welche gerade in einer bestimmten Kirche gelehrt wird, schlechthin als unmittelbar von Gott gegeben annehme, es sey vielmehr der Religionsglaube nur *Einer*, und führe den Namen *Vernunft-* und *Offenbarungsglaube*, in wie fern er entweder aus der allgemeinen und ursprünglichen Offenbarung Gottes durch Vernunft und Gewissen, oder aus einer anderweiten und besondern Offenbarung durch gewisse Mittelspersonen hervorgehe, und in dieser Beziehung einen historischen und positiven Charakter annehme, den er in jener nicht habe, und welchen er gar nicht annehmen könnte, wenn er nicht schon unabhängig von demselben, d. h. als Vernunftglaube bestände. Diess alles wird Hrn. *H.*, wenn er nur noch einigen Sinn für Wahrheit hat, um so zweifelloser einleuchten, je nachdrücklicher es ihm auch *Ammon* zu bedenken giebt, welcher sich noch selbst mit so vielem Ernste zu dem Offenbarungsglauben bekennt. Hierauf beleuchtet der Vf. die Aeusserungen des Hrn. *H.* über die so verschiedenen Definitionen der Vernunft, den beschränkten Begriff, den er von ihr, als dem blossen *Vermögen zu schliessen*, aufstellt, weisst in jener das überall hervortretende charakteristische Merkmal nach, dass sie sey: *ein Vermögen des menschlichen Geistes, sich durch Ideen vom Sinnlichen zum Uebersinnlichen, vom Endlichen zum Unendlichen, vom Zeitlichen zum Ewigen*, oder wie man diesen Gegensatz sonst bezeichnen wolle, *zu erheben*, und zeigt, dass die Verschiedenheit der

orwaltenden Begriffsbestimmungen blofs aus erschiedenen Ansicht herrühre, nach der man enschliche Vernunft entweder als unentwi- Anlage, oder als thätige Kraft, oder als Zu- des Menschen betrachte, wie er aus der samkeit dieser Kraft hervorgehe. Mit dem ränkten Begriffe, den sein Gegner von der unft habe, zeigt er ferner, hängen nun auch ie *Paralogismen* zusammen, durch welche er lichtigkeit der Vernunftreligion darzuthun su- und eben hier hebt die unterhaltendste Parthie anzen Schrift an, da der Vf. als ein anerkannt- gischer Meister, wie ihn Hr. *H.* S. 117 seiner ft in dünkelvollem Uebermuthe selbst verlang- ie schülerhaften Schnitzer aufdeckt, welche egner in den schon bey Anzeige der *Ammon*- Schrift erwähnten vier Schlufssätzen gegen Daseyn und die Gültigkeit der Vernunftreligion t, und welche darauf hinauslaufen, dafs bald Ober- und Untersätze auf einer unstatthaften verwechselung (μεταβασις εις αλλο γενος) be- , bald keine Consequenz haben und nicht in gehörigen Assumtions-Verhältnisse stehen, n ihren Vorder- und Hintergliedern unrichtig nerschöpfend sind, bald in den Schlufssätzen Hauptbegriff der Vordersätze verändern, bald einmal dem logischen Schema nach das sind, r sie Hr. *H.* ausgiebt, z. B. hypothetische lisse *in modo tollente*, oder goclenianische So- u. s. w. Hierauf gründet der Vf. namentlich rnstliche Erinnerung an Hrn. *H.*, „erst ein gium über die Logik zu hören, ehe er so mit hen Kunstwörtern um sich werfe." Alle übri- verkehrten Behauptungen des Gegners stellt Vf. (S. 34 — 38), als sich selbst verurtheilend, narisch auf, und entläfst ihn mit der allgemei- Erinnerung: wer dieses und das im Ernste sagen , — „ wer überhaupt so *sprachwidrig*, so *ver- en*, so *gemein*, so *burlesk*, ja so *burschikos und mistisch* über Religionssachen schreibt, wie Verfasser in unzähligen Stellen seiner Schrift, ders gegen das Ende, in der *Apostrophe* an andersdenkenden Amtsbrüder S. 105 ff. — — wird kein Engel vom Himmel eines Bessern be- n, geschweige ein Mensch. Wir thun daher iese Ehre gänzlich Verzicht, und wollen uns damit begnügen, wenn wir einige seiner bes- Anhänger zu der Ueberzeugung gebracht ha- dafs Hr. *Harms* die Vernunftreligion, aus völ- Unkenntnifs derselben, zwar verlästert, aber swegs vernichtet habe, wie sie denn auch nie lensch vernichten kann und wird, weil sie cher Abkunft." Schlüfslich erkennt der Vf. nige, was Hr. *H.* in seiner Schrift namentlich und 90 gegen die poetischen oder sogenannten tlichen Prediger (denen er nur leider selbst inem grofsen Theile seiner Kanzelpraxis ange- sagt, als vernünftig und treffend an, und er- sich in einer Anmerkung mit allem Rechte ge- ie eben so boshafte als abgeschmackte Insinua- tion, dafs die Frevelthat *Sand's* wohl einen Commentar zu seinen 89 Thesen gebe, da der *Sandische* Fanatismus das gerade Gegentheil von allen vernünftigen Religionsansichten sey.

Der Vf. von Nr. 3 läfst, wie schon der Titel seiner Schrift sagt, namentlich *Luthern* gegen Hrn. *Harms* sprechen, weil es in den Augen seiner Verehrer weniger auf vernünftige Gründe, als vielmehr auf die Auctorität des ersten gegen den zweyten Reformator ankommen dürfte, und begleitet die aus *Luthers* Schriften ausgehobenen 6 Stellen, in welchen dieser grofse, die Vernunft und natürliche Gotteserkenntnifs so hoch schätzende, nur zwischen ihr und der Offenbarung nicht immer folgerichtig genug vermittelnde Mann seine diesfallsige Ueberzeugung, so schön als kräftig ausspricht, mit einem lesenswerthen *Vor-* und *Nachworte*. Wir geben diese Stellen der ernstlichen Erwägung unsrer Leser selbst anheim, und ermuntern dieselben, sie mit dem wichtigen Abschnitte in *Bretschneiders Luther an unsre Zeit* S. 186 ff., wo er aus seinen Schriften als Rationalist und Supernaturalist geschildert ist, zu vergleichen, um nur noch einigen Raum für das Vor- und Nachwort des Vfs. selbst zu gewinnen. In jenem vergleicht er die Behauptung des H. *H.*: dafs es mit der Vernunftreligion nichts sey, recht schicklich mit der neuerlich in einem *Tageblatte* mitgetheilten Anekdote, nach welcher Jemand gemeint hatte: *die Sonne sey uns entbehrlich, da sie doch nur am Tage scheine, und da es am Tage ja doch schon hell genug wäre*, und sucht die Ursachen auf, aus denen wohl ein so blinder Vernunfthasser, wie Hr. *H.* bey einigen seiner Zeitgenossen immer noch Gehör und Beyfall finden könne. Diese setzt er dann in den Hang zum Mysticismus, an welchem unsre Zeit kränkelt, in die Kunst hinreifsender Rede, mit der Hr. *H.* seine Abgeschmacktheiten, wie einen elenden Operntext mit einschmeichelnder Composition zu umkleiden wisse (die man aber nur etwas näher analysiren darf, um Hrn. *Krugs* oben mitgetheiltes Urtheil darüber gegründet zu finden), in den aller Bescheidenheit Hohn sprechenden Trotz, durch welchen er zu imponiren suche, in den schamlosen Lästerton, der vielen Ohren so lieblich klingt, und in die feine Vermischung des Falschen mit Wahrem, deren er sich in seinen Darstellungen schuldig mache. In dem Nachworte hat es der Vf. mit einer schärfern Bestimmung des „*Harmsischen Wesens*" oder des eigentlichen theologischen Systemes zu thun, für welches er kämpft. Nach einigen einleitenden Bemerkungen über die unstatthafte ausschliefsliche Entgegensetzung des Rationalismus und Supernaturalismus, nach welcher wenigstens der letztere Name den unterscheidenden Charakter der dadurch bezeichneten Partey nicht genau angebe, findet er dasselbe in der Annahme, nicht einer biblischen, durch formalen oder materialen Vernunftgebrauch nach ihrem wahren Inhalte erst auszumittelnden Offen-

feinbarung, sondern eines Aggergats von religiösen Lehrsätzen, welche durch menschliche und kirchliche Statuten einmal so und nicht anders bestimmt sind, und niemals einer nähern vernünftigen Prüfung unterworfen werden dürfen, ob sie wohl eine formale Vernunftbehandlung zulassen. Ueber diesen statutarischen Glauben des Hrn. *H.* und andere damit verwandte Gegenstände, z. B. über das Bestreben überhaupt, dem religiösen und christlichen Glauben die Fesseln eines symbolischen Zwanges anzulegen, spricht der Vf. manches beherzigenswerthe Wort, und redet mit der muthig-freudigen Aeufserung: „*Luther* hat uns jeglichen Wolkendamm durchreifsen gelehrt, und unser Auge auf die weit höhere Sonne dahinter gerichtet, und er, der wackere *Protestant*, hat keine neue Wolke seyn wollen. Darum werden wir muthig fortfahren, wegzuräumen, was vom alten Wolkengebilden noch übrig ist. *Der neuere Qualm wird uns die wenigste Mühe machen. Er hat bereits sein Feuer erstickt, und wird sich nun wohl von selbst verziehen oder sichrer theilen in die Gemächer derer, die im Qualme leben müssen, wie der Fisch im Wasser.*" Das ist auch unsre Ansicht, und eben weil sie es ist, wünschen wir auch, dafs es an den vorstehenden drey Streitschriften gegen den irrationalen Vernunfthafs des Kieler Propheten für jetzt und immer sein Bewenden haben möge, damit nicht er und sein erwähltes Häuflein, wie bey den Thesen, auf die stolze Meinung komme, als habe sein Thun und Vornehmen eben viel zu bedeuten. Denn nichts ist richtiger, als was der Vf. der letzten S. 4 sagt, und was wir schon in unsrer Anzeige der Harmsischen Schrift selbst bemerkten: „seitdem *diese* Schrift erschienen ist (und seitdem, setzen wir hinzu, sich selbst Hr. *Ammon* aus so schlechter Gesellschaft, als die des Hrn. *H.* ist, reuevoll zurückzuziehen genöthiget sahe), sollte man aufhören, sich mit *Widerlegungen* zu bemühen, und wie von Fr. v. *Krüdener*, eben so sich auch von Hrn. *Harms* — nur noch *erzählen*."

OEKONOMIE.

MARBURG u. CASSEL, b. Krieger: *Sylvan*, ein Jahrbuch für Forstmänner, Jäger und Jagdfreunde auf das Jahr 1819, von *C. P. Laurop*, Oberforstrathe und *V. F. Fischer*, Forstrathe. 210 S. kl. 8.

Diesem Jahrbuche, das seinem Vorgänger an gefälligem Aeufsern und zweckmäfsigen Innern nicht nachsteht, geht: I) eine *Abbildung* und *Lebensskizze* des durch Schriften und Berufsgeschäfte berühmten Hrn. OFR. *Cotta*, aus seiner eignen Feder mit grofser Bescheidenheit gefloffen, vor. Sein thätiges Wirken in Zillbach und jetzt in Tharand ist bekannt. Nicht so bekannt wird dem Forstpublikum seyn, dafs schon die Kapitolinischen Marmortafeln vom Jahr 501 bis 688 acht Cotta's als römische Consule erwähnen, dafs *Otto* der Grofse dem Cottaischen Geschlechte den Adelsbrief ertheilte und dieser 1420 vom Kaiser *Siegismund* erneuert wurde. Hr. *Cotta* giebt selbst die Schriften über sein Geschlecht an, sagt aber zugleich S. 13: ich würde diesen Gegenstand ganz mit Stillschweigen übergangen haben, wenn man nicht in manchen Ländern gerade die Stammbäume — in deren Schatten der Genius des Forstwesens oft sanft und sorglos ruht — für den wichtigsten Theil des Forstwesens hielte. Sein Bildnifs ist schön gestochen, aber nicht ganz ähnlich.

II. Unter den *naturhistorischen Aufsätzen* findet sich: 1) eine Abbildung und Beschreibung von den 3 einheimischen *Winterschläfern (Myoxus)* von *Fleischer jun.* zu Leipzig. Sie sind schön gestochen und ausgemahlt, allein dem *Gartenschläfer* fehlt das Hauptmerkmal (wenigstens in Rec. Exemplar) der schwarze Querstreif am Kopfe. Vier Grade über dem Eispunkte schläft der *Siebenschläfer* ein, und wenn das Thermometer in freyer Luft 10 bis 12 Grad über demselben steht, so fällt dasselbe, in den Leib des schlafenden Thieres eingesenkt, doch noch einen halben oder ganzen Grad, so kalt ist sein Blut. Er wird jetzt unter die Waldverwüster gezählt. Es hätte aber auch noch bemerkt werden sollen, dafs er in dem Dohnenstieg grofsen Schaden thut, indem er die Beeren ausfrifst, aber auch dafür oft darin gefangen wird. — Aus der beliebten Feder des Hrn. Forstmeisters *von der Bach* ist 2) die Beschreibung des *Leithundes*. Er rügt vorzüglich das Pedantische, das manche Jäger bey der Abrichtung desselben beobachten, und giebt dafür einfachere Regeln an. 3) Die *Brandente (Anas Tadorna)* beschreibt Hr. Forstrath *Fischer* in seiner bekannten angenehmen und gründlichen Manier. Sie dauert aufser dem Seewasser nicht lange in Ménagerien aus. 4) Die Naturgeschichte des *Flufsadlers (Falco Haliaetus)* von Hrn *Fleischer jun.* ist nach Gestalt und Lebensart gut beschrieben, und durch die Abbildung treu und schön. Er soll auch an Wasservögeln Schaden thun, welches der Hr. Forstrath *Fischer* in einer Anmerkung bestätigt. 5) Die *Strandreute (Himantopus melanopterus)* beschreibt Hr. FR. *Fischer*, und er hat allerdings recht, dafs er im warmen Sommer in den mittlern deutschen Ländern mehr angetroffen wird. So ist er im vorigen und diesen Sommer mehrmalen in Rec. Gegend an Teichen geschossen worden.

III. Unter den *kleinern Aufsätzen* aus der Forst- und Jagdkunde befindet sich ein *neuer* vom Hrn. OFR. *Laurop über die Geringschätzung des Försterstandes*. Die Gründe dafür findet der Vf. ganz richtig: 1) in dem geringen Grad von physischer und moralischer Bildung; 2) in den geringen Kenntnissen; 3) in der Art der Behandlung von den Oberforstbeamten, und 4) von den andern vorgesetzten Beamten, und 5) darin (welches wohl der Hauptgrund ist), dafs sich der Försterstand durch sein Betragen

tragen und seine Handlungen selbst herabwürdigt. Jetzt ist es doch schon in vielen Gegenden anders. Derjenige Förster wird gewiss geachtet, der sich selbst achten gelernt hat, und diejenigen Kenntnisse besitzt, die sein Wirkungskreis erfodert, und es braucht der Nothhülfe nicht (es geschieht ohnehin an vielen Ländern schon zu häufig), dass erst Grafen, Edelleute und andere Personen aus höhern Ständen den Försterstand wählen.

IV. *Topographie.* Die *Moritzburg.* Sehr schön gestochen und vom OfR. *Cotta* gut beschrieben. Sie erhielt erst vom Kurfürst und König *Friedrich August* II. ihre jetzige Grösse und Pracht. Vom jetzigen Könige ist sie mit einer Fasanerie, einem Jägerhof, einer Einrichtung zur Parforcejagd und mit sämmtlichen Thiergärten erweitert worden.

V. Unter den *vermischten Gegenständen* befinden sich: 1) die Forst- und Jagdmerkwürdigkeiten des verflossenen Jahres im südlichen Deutschland. Man schoss einen Luchs, zwey Sumpfottern, mehrere Keilherken, und in den preussischen Rheinprovinzen 1080 Wölfe, wofür 12000 Rthlr. Schussgeld bezahlt werden musste, und einige seltene Adler und Enten. Es erschien noch der Fichten-Borkenkäfer (*Helyfinus piniperda*) in Menge, allein ohne bedeutenden Schaden zu thun. 2) Sonderbare Fasanenjagd (von Hrn. Grafen von *Sponeck*). Es kam ein Fuchs ins Treiben, vor diesem bäumten alle Fasanen, und zwar nicht hoch und konnten leicht erschossen werden. Vor einem ähnlichen Hund thaten sie es in der Folge nicht. 3) Noch ein Wort für die Spätherbst-Brunst des Rehwildes und über die zowöchentliche Tragzeit der Ricke (vom Hrn. *aus dem Winkel*) Ist ja längst ausgemacht. Wenn man in 20 vor dem December im Freyen geschossenen Ricken in keinem einzigen Tragsack einen Embryo findet, sondern erst zu Anfang Januars; was braucht es weiteres Zeugniss, und 4) Beyträge zur Nat. Gesch. der Waldschnepfe. Sie trägt z. B. ihre Jungen unter dem Halse und zwischen den Beinen fliegend fort. 5) Eine abenteuerliche Sauhetze. Die Sau wurde zuletzt durch die zur Kirche gehende Gemeinde zu Hageberg auf dem Kirchhofe mit Mistgabeln getödtet; und die Bauern und sogar der Pfarrer suchten an derselben Antheil. Des Sonntags eine Sauhetze anzustellen, war sehr unschicklich, und unter diesen Umständen hätten die Behörden wenigstens den Bauern und dem Pfarrer die Sau zuerkennen sollen. 6) Wenn man den Wolf nennt, so kommt er gerennt. In einer Session der Badenschen Oberforstcommission wurde eben, als von einem Wolf die Rede war, ein getödteter angefahren. 7) Die Jagd des Eichhorns von einer antiken Glasmalung (auf der Vignette abgebildet) und die des grauen in Amerika, wie es die Wilden tödten, beschrieben. 8) Ein merkwürdiger Schuss. Statt des bezielten Fuchses eine ungesehene Schnepfe. 9) Nachlese über die Seehund-Jagd an der Ostsee. Die gewöhnliche Jagd ist gefährlich und wenig einträglich. 10) Schon wieder ein Luchs. Er wurde im Gothaischen geschossen.

VI. *Neue Erfindungen:* A) im Bezirk der Holzsparkunst; B) der Forsttechnologie und Chemie, und C) der Jagdkunde. Es sind ihrer sehr viel. Der Wagner *Fink* zu Bregenz mag wohl die Fertigung der Wagenräder, Felgen, nur aus 2 Stücken Holz den Russen abgesehen haben. In Rec. Gegend macht man sie ihnen aus einem Stücke nach. — Wie so viele Mittel, so ist leider auch die Wurzel des *Alisma Plantago* gegen den Biss toller Hunde nicht erprobt.

XIII. *Gedichte.* Die Schnepfenjagd wird vom Hrn. *von der Borg* im zweyten Gesange fortgesetzt, und dieses Gedicht, so wie alle übrigen Lieder, sind keine leere Reimereyen, sondern gehaltreich und lesenswerth. Zuletzt IX. sind noch die im Jahr 1818 erschienenen *Forst- und Jagdschriften verzeichnet.*

LITERATURGESCHICHTE.

Regensburg, b. Rotermundt: *Rede zur Todtenfeyer des höchstseligen hochwürdigsten Herrn Erzbischofs* u. s. w. *Karl Theodor von Dalberg* Eminenz, vorgetragen in der Sitzung der botanischen Gesellschaft zu Regensburg am 19. Februar 1817 vom Professor Dr. *Hoppe*, Director derselben. 8 S. 4. m. 1 Kupfer.

Diese seyn sollende Rede verbreitet sich über die Verdienste, die der sel. *Dalberg* um die botanische Gesellschaft in Regensburg sich erworben hat, und über die, welche er sich um diesen gelehrten Verein noch erwerben wollte. Zur Erläuterung der Letzten ist sogar ein Kupfer beygefügt. Alles recht gut gemeint, aber unrednerisch gesagt!

NEUE AUFLAGE.

Leipzig, b. Hartmann: *Essai sur la nature et l'origine des droits, ou déduction des principes de la science philosophique du droit*, par J. A. *Brückner*, Conseiller aulique, et membre honoraire de la société économique de Leipzig. *Seconde* édition en tout conforme à la première. 1818. XL u. 471 S. gr. 8. (2 Thlr. 16 Gr.)

(Siehe d. Ben. A. L. Z. 1810. Nr. 208 — 212.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

December 1819.

PHILOLOGIE.

BERLIN, b. Nauck: *Eſſai ſur la queſtion ſi Homère a connu l'uſage de l'écriture et ſi les deux poemes de l'Iliade et de l'Odyſſée ſont en entier de lui*, par *C. F. Franceſon*. 1818. 190 S. 8. (18 Gr.)

Die groſse und folgenreiche Wichtigkeit der Frage: ob Homer ſelbſt ſeine Gedichte geſchrieben habe, und ob die beiden ihm beygelegten wirklich von ihm herrühren, ſchien Hrn. *Fr.* zu bedeutend, als daſs er nicht bey den noch immer ſchwankenden Meinungen eine neue Darſtellung derſelben verſuchen ſollte. Den Zweck ſeiner Schrift, worin meiſtentheils das Reſultat der Wolfiſchen Unterſuchungen gegeben wird, kündigt Hr. *Fr.* ſelbſt S. 10 ſo an: *comme mon deſſein n'eſt pas, d'écrire ſeulement pour des gens de lettre et des ſavans, proprement dits, mais que mon intention eſt au contraire, de rendre plus connoiſſes, ſi j'oſe me ſervir de l'expreſſion, plus populaires ces recherches: — on me permettra auſſi — d'entrer dans les détails, qui ne ſeront pas nouveaux pour les gens de lettres* etc. Rec. zweifelt übrigens keinesweges, daſs dieſes ſo klar gedachte, und in einer ſo klaren und gemeinverſtändlichen Sprache abgefaſste Werkchen ſowohl für Ausländer, für die es beſonders geſchrieben zu ſeyn ſcheint, als auch für Deutſche von vielem Nutzen ſeyn werde.

Im Eingange ſeiner Schrift bemerkt der Vf., daſs die von ihm hier aufgeworfene Frage nicht ganz neu, ſondern ſchon früher von *Perrault* in ſeinen *paralleles des anciens et modernes*, von *d'Aubignac* in ſeiner *conſidérations ſur l'Iliade*, und *Mercien* in ſeinem *tableau de Paris*, freylich auf eine ganz unſtatthafte Weiſe, behandelt ſey. Auch von *Rouſſeau's* ſeltſamer Hypotheſe wird in der Folge geſprochen, und dabey hätte der Vf. wohl das ebenfalls ſeltſame Buch des *J. B. Vico: principi di nuova ſcienza. Napoli.* 1744. 8. ſ. *Wolf's* Muſ. der Alterth. Bd. 1. S. 555 ff., anführen können. Aber alle dieſe frühern, als auch ſpäterhin *Wood* und *Merian*, habe Hr. *Wolf* durch Gelehrſamkeit und Scharfſinn weit übertroffen. In der fernern Beurtheilung der Widerſacher und Anhänger der Wolfiſchen Hypotheſe glaubt Rec. beynahe, daſs die erſtern von dem Vf. etwas zu hart behandelt ſind, da doch tüchtige Gelehrte unter ihnen ſich befanden, und die Mehrzahl der andern wohl ſolche waren, deren Gefühl ſich nicht mit dem Gedanken vertragen konnte, Homer ſey kein Name *eines* Mannes, ſondern einer Epoche, die nicht gern, wie ſich Hr. *von Suwaroff* in ſeiner Schrift über das Vor-Homeriſche Zeitalter. Petersb. 1819. S. 8. ausdrückt, „vor ihren Augen ein ganzes Heer von Uebelgeſtalten, ähnlich dem Oſſianiſchen, luftig und körperlos, wie jene, ſchweben ſehen." Zugleich müſſen wir hier unſre Verwunderung bezeigen, warum ſowohl hier, als in der Folge die Erwähnung der neuern Unterſuchungen ganz und gar unterlaſſen iſt.

Von S. 11—25 leſen wir einen Abriſs der Geſchichte der Homeriſchen Poeſien von ihrem erſten Entſtehen bis auf die Zeiten des Piſiſtratus und von dieſen bis zu den Arbeiten der Alexandriniſchen Grammatiker, mit ſteter Hinweiſung auf die Wolfiſchen Prolegomenen.

S. 25 beginnt nun die Unterſuchung ſelbſt, und zwar wird die erſte Frage, ob H. ſeine Gedichte habe ſelbſt geſchrieben, mit Recht verneinend beantwortet, denn 1) H. hat ſeine Werke nicht ſchreiben können, weil zu ſeiner Zeit die Schreibkunſt weder hinlänglich vervollkommt war, noch ihr Gebrauch ausgebreitet genug. Die alte Tradition, welche dem Cadmus die Einführung der Buchſtaben zuſchreibt, verwirft der Vf. gänzlich S. 28 ff., und traut ſelbſt dem Zeugniſſe des Herodotus S. 58. nicht, der hierin nur ſeine individuelle Meinung abgiebt. (Vgl. Wolf's *Proleg.* p. LIII.) Das beweiſen ja ſchon die Sagen, welche neben dem Cadmus den Prometheus, Orpheus u. A. zu Erfindern dieſer Kunſt machten. Der Vf. würde doch noch eher dieſer Meinung Glauben beymeſſen, wenn dieſe Entdeckung nur den Charakter des Jahrhunderts trüge, wenn, wie er S. 35 ſcharfſinnig angiebt, ſich auch eine Gottheit dieſer Kunſt, wie andrer Künſte und Gewerbe, fände, wenn ferner, wie ſchon Wolf *Proleg.* p. LXXXVIII. bemerkt, dieſe That von den Dichtern in Cadmus viel beſungenem Leben mit beſungen worden ſey. Das einſtimmige Zeugniſs des Alterthums geſteht übrigens den Phönitiern den Beſitz der Schreibkunſt zu: was ſelbſt auch durch die Form der griechiſchen Buchſtaben (ſ. *Hug's* Erf. der Buchſtabenſchr. S. 7 ff.) beſtätigt, und durch die mancherley Kunſtfertigkeiten, in deren Beſitz dieſs Volk war, ſehr wahrſcheinlich gemacht wird. Nichts deſto weniger ſcheint doch das umherſchwebende Leben derſelben und ihre Seeräube-

rey sie wenig geschickt gemacht zu haben, den Hellenen, die vermöge ihres damaligen Zustandes sich eben nicht für die Aufnahme einer solchen Kunst interessiren konnten, dieselbe mitzutheilen. S. 37 ff. Und doch wollte Hr. *Fr.* das Gegentheil seiner Behauptung annehmen, wenn nicht die Geschichte und Homer selbst bezeugten, dass die Schreibkunst, weit entfernt schon vollkommen zu seyn, noch nicht die ersten schwachen Resultate dargeboten hätte, indem sich weder auf öffentlichen Denkmälern, noch bey öffentlichen Verhandlungen Spuren dieser Kunst fanden, S. 41—49, und dass von diesem Gebrauche der Schreibkunst bis zum Privatgebrauche und Verfertigung der Bücher noch ein weiter Schritt sey.

Nachdem so dargethan ist, dass die Schreibkunst weder in so früher, noch in späterer Zeit bekannt gewesen sey, beschäftigt sich der Vf. mit Widerlegung des Einwurfs, als ob in den Homerischen Gesängen selbst dieselbe erwähnt wäre. Diess wird ganz recht ebenfalls bestimmt verneint, da keines der in dieser Hinsicht gebräuchlichen Wörter je vom H. angewandt worden ist. Beygefügt ist S. 54 eine gute Anmerkung über γράφειν, womit noch unter andern *Valcken.* zu *Theocrit.* T. II. p. 372 *Ed. Berol.* zu vergleichen wäre. Eben so richtig ist die Erklärung des Vfs. S. 59—60 der beiden Stellen H. VII. 175 ff. und H. VI. 155 ff., welche um hierüber etwas zu beweisen fälschlich angezogen werden, so wie er des Einwands, dass H., um seinen Gedichten ganz ein alterthümliches Gepräge aufzudrücken, absichtlich der Schreibkunst nicht erwähnt habe. Die Eigenheit, dass Homer in einigen Stellen, als H. V. 302. XII. 445 u. A., von einer grösern Körperkraft der Helden des frühern Zeitalters spricht, hat ihren Grund, wie richtig S. 71 bemerkt wird, in der Absicht, seinen Zeitgenossen recht lebhaft den Contrast fühlen zu lassen, und ihnen zu zeigen, die Vergangenheit sey besser als die Gegenwart gewesen.

2) Homer hat nicht schreiben wollen. S. 71 bis 80. Hr. *Fr.* hat hier sehr gut dargethan, dass H. weder die Idee hatte, seine Gedichte zu schreiben, noch dass seine Zeitgenossen sie zu lesen gemacht waren, welches letztere besonders aus dem mehr öffentlichen als Privatleben der hellenischen Völker erklärt wird. Auch würde dann die Prosa, die mit der geschriebenen Poesie stets Schritt zu halten pflegt, sich früher ausgebildet haben. S. 77. Anm. werden die Begriffe von ἀοιδός und ποιήτης erörtert.

3) Wird durch eine richtige Erklärung der Stellen der Alten, die von Homer handeln, und durch das eigene Zeugniss desselben dargethan, dass er diese Gesänge nicht aufgeschrieben, sondern gesungen habe. S. 80—90. Zuerst verbreitet sich der Vf. hier über die Rhapsoden, und zeigt dann nach Wolfs Vorgange, dass in alter Zeit grosse Gesänge sich blos durch mündliche Ueberlieferung erhalten hätten. Zu dieser ganzen Abhandlung finden sich manche Nachträge in der gelehrten Prolusion von Böttiger: *quid fit, dotare fabulam.* Weimar 1795. 4.

Der *zweyte* Theil der Schrift betrifft die Beantwortung der andern Frage: ob die beiden Gedichte, *Ilias* und *Odyssee*, in ihrer jetzigen Gestalt dem Homer beyzulegen sind?

Nach kurzer Andeutung der Einwürfe, welche man hinsichtlich der Form dem Entstehen dieser Gedichte durch blosse mündliche Ueberlieferung gemacht hat, sind es besonders vier Punkte, auf welche Hr. *Fr.* von S. 95—124 seine Behauptung, *dass* diese Gedichte nicht *einen* Verfasser haben können, stützt. Er thut nämlich sehr richtig dar, dass 1) die Natur dieser Gedichte selbst des Plans und der *jetzigen* Gestalt wegen, und im Verhältniss zu andern epischen Werken (ἔστι nicht ἐστάσθω) diess nicht gestatte; S. 91—99; dass 2) dafür das einstimmige Zeugniss aller alten Schriftsteller, welche diese Sache berühren, s. S. 99. vgl. mit S. 19 ff., so wie die ganze Geschichte der Homerischen Gesänge spräche, welche lehrt, dass die zwey Gedichte aus verschiedenen sich auf einander beziehenden Stücken entstanden sind, von denen die vorzüglichsten von einem Homer seyn mögen, und die von Pisistratus gesammelt wurden, S. 99—113; dass 3) schon die Alten selbst und auch neuere Gelehrte Zweifel gegen den *einen* Homer geäussert haben, S. 113—122; und dass endlich 4) die gerühmte Einheit nicht statt finde, sondern die heterogenen Theile nur geschickt in einander verflochten sind, dass man kaum die Fügungen bemerken kann. Diess wird S. 125 ff. durch passende Beyspiele erläutert, die noch durch die gehaltvollen Schriften von Spohn, *de agro Troiano.* Leipz. 1814. und Koes, *de discrepantiis quibusdam in Odyssea occurrentibus.* Kopenh. 1806., leicht könnten vermehrt werden, welche aber vom Vf. gar nicht angeführt sind.

Von S. 130 an wird der Plan der Iliade in einer scharfsinnigen und gut durchgeführten Abhandlung nach den Regeln der Aesthetik durchgenommen. Es ist sehr zu bedauern, dass Hr. *Fr.* hier nicht auf die von Hug a. a. O. S. 95 ff. angeführten Einwürfe Rücksicht genommen hat; denn, obgleich Rec. der Meinung dieses Gelehrten nicht beytreten kann, so hätte er doch eine Widerlegung seiner Einwürfe hier an ihrer Stelle erachtet.

Von S. 132—138 wird erwiesen, dass es der Iliade an einer Haupthandlung fehle, und der Angabe des Eingangs das folgende nicht entspreche. Eben so wenig findet Hr. *Fr.* eine zweyte Regel des Aristoteles für das epische Gedicht beobachtet, dass nämlich, sobald der Hauptzweck des Dichters angegeben sey, die ganze Handlung sich darauf beziehen müsse. S. 138—144. Von da geht er zu einzelnen Unregelmässigkeiten, Auslassungen und Widersprüchen über, welche sich mit einem einzigen Verfasser nicht in Einklang bringen lassen. Dahin zählt er die Anhäufung der Begebenheiten auf einen Tag, die gleich Anfangs beginnt, S. 146—149, die Aufführung ziemlich bedeutender Personen ohne vor-

vorhergegangene Ankündigung oder Grund ihres Auftretens S. 149—152, die Unbestimmtheit in der Theilnahme der Götter im Kampfe S. 152—154, und endlich die ganz vereinzelt stehenden Partieen S. 154—161. Richtig ist ebendaselbst bemerkt, dass diese Fehler sich nur in einzelnen Theilen finden, z. B. in den zehn ersten Gesängen, und genau bis auf den Punkt gehen, wo diese Theile endigen und neue anfangen.

Auch Achilles, die Hauptperson der Iliade, tritt bisweilen zurück, und es zeigen sich neben ihm noch andere glänzende Charaktere S. 168, als Diomedes im fünften und sechsten Gesange, Agamemnon im elften. Dass ferner ungeachtet der verschiedenen Dichter die Zeichnung der Charaktere überall dieselbe ist, erklärt Hr. *Fr.* daher, dass in dem allgemein bekannten Sagenkreise feststehende Bestimmungen über diese Heroen waren, und vergleicht treffend damit die ähnliche Behandlung der Helden im Mittelalter, eines Rolands, Roger's u. a. bey den Dichtern dieser Zeit. Doch will Hr. *Fr.* S. 172 in den einzelnen Zügen, welche den Charakter des Achill bezeichnen, Verschiedenheit wahrgenommen haben; was wir aber nicht zugeben können, da uns die Schilderung desselben überall den horazischen Worten: *impiger, iracundus, inexorabilis, acer* (*ars. poet.* 121 ff.) zu entsprechen geschienen hat. Eben so wenig können wir diese Disharmonie in Hectors Charakter finden, der uns vielmehr durchgängig gleich gehalten zu seyn scheint. Vgl. die Sammlung der Stellen in Köppen's Schrift über Homer's Leben und Gesänge. Hannover 1788. S. 196 ff.

Aus eben dieser Einfachheit, die nur eine Art epischdichterisch auszudrücken kennt, leitet der Vf. S. 173—176 auch die Gleichförmigkeit der poetischen Diction her, obschon ein Theil derselben auch den Sammlern des Werks zuzuschreiben ist.

Zum Schlusse nennt nun Hr. *Fr.* die Haupttheile, aus denen beide Gedichte zusammengesetzt zu seyn scheinen. In der Iliade nimmt er S. 176 ff. drey Theile an, wovon der *erste* die zehn ersten Gesänge umfasst, und am meisten zusammengesetzt ist. Der *zweyte* geht vom 11ten bis zum Anfange des 18ten Gesanges, das schönste und gewiss von einem Meister gedichtete Stück der Iliade; der *dritte* Theil fasst die übrigen Gesänge in sich, wobey der Vf. bemerkt, dass der letzte Gesang auf eine höchst ordige Weise den Rhapsodienkreis schliesse, obgleich, wie schon früher bemerkt ist (vgl. Wolf *Proleg.* p. CXXXI. Buttmann's Lexilog. S. 201 u. a.), man über ihn von jeher zweifelhaft war.

Nicht so ausführlich ist die Darlegung des Plans der Odyssee von S. 182—186, worin der Vf. zwar mehr Einheit des Plans und bessere Anwendung der einzelnen Theile findet (vgl. hierüber Wolf *Proleg.* CXVIII. desselb. Briefe an Heyne S. 9. Creuzer in den Briefen von Hermann u. Creuzer. S. 52 ff. 122.), doch aber *vier* Theile entdeckt zu haben glaubt, mit Ausschluss des Ges. XXIII. 296. bis ans Ende, wobey er sich auf H. Spohns gelehrte Dissertation *de extrema Odysseae parte.* Leipzig 1815. beruft. Der *erste* Theil umfasst Odyss. I. — IV. 260; in Bestimmung der andern ist die Abtheilung nur im Allgemeinen angegeben, also unbefriedigend. Den Grund dieser Unterlassung sehen wir nicht ein; da doch dieses treffliche Epos, welches der Kritik ein so weites und neues Feld darbietet, und uns in das Innere des hellenischen Lebens und Denkens so tiefe Blicke thun lässt (*καλὸν ἀνθρωπήϊον βίον κάτοπτρον* schon bey Alkidamas in *Aristot. Rhet.* III. 3. vgl. Creuzer a. a. O. S. 84), eine genaue Beurtheilung eben so gut als die Iliade verdient, damit sich, wo möglich, ein festes Resultat ergäbe.

ERDBESCHREIBUNG.

HALLE, b. Hemmerde u. Schwetschke: *D. J. E. Fabri's*, ordentl. Prof. d. Phil. d. Kgl. Baier. Univers. in Erlangen u. s. w., *Handbuch der neuesten Geographie.* Für Akad., Gymnas. u. für einzelne Freunde dieser Wissenschaft. Nebst einer *Einleitung* in die *mathemat.*, *physikal.* u. *politische* Erdbeschreibung, und *einem Anhange* und *nothwendigem Register.* — *Zehnte*, durchgehends umgearb. und verm. Auflage, *Zwey* Theile. Ausser d. Vorr., Inhaltsverz. und Reg. 480 u. 392 S. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Seit dem Jahre 1805 war von diesem geogr. Handbuche des seit 1780 für sein Studium ununterbrochen thätig gewesenen Vfs. wegen der, so lange fortgesetzten allseitig störenden und zerstörenden, — irreführenden und missleitenden Ereignisse vom J. 1807—14, keine neue Ausgabe erschienen, wiewohl er seitdem von dem kürzern Abrisse, wo es mit minderer Gefährde geschehen konnte, unterdessen 3 neue Ausgaben (die 13—15e) besorgte. Erst im J. 1816 wurde mit dem Drucke dieser neuen Ausgabe, und zwar des *zweyten* Theils, der ausserenrop. Geogr. (mit Einschluss der russischen und osmanischen Länder in Europa) gemacht, und dann der Druck des *ersten* Theils fortgesetzt: so dass noch unterdessen manche Aenderungen in dem auf dem Titel besonders erwähnten *Anhange* beygebracht werden konnten. Dieser Anhang hat nun freylich seine Unbequemlichkeit, da er die Besitzer, wollen sie die darin beygebrachten Nachträge und Berichtigungen im Texte haben, sie aus dem Anhange in den Text einlegen müssen; indessen hat Hr. *Stein* bey seinem Handbuche dasselbe Mittel brauchen und auch Hr. *Hassel* hat seinem geogr. statist. Handwörterbuche dergleichen Nachträge und Zusätze beyfügen müssen. Nur durch diesen Anhang liefsen sich alle bis zum Febr. 1819 „eingetretenen neuen politischen Schöpfungen und Umschaffungen" genauer und vollständiger, als einige Jahre früher, da der Druck begann, darstellen, besonders auch nach Staats- und Provincial-Gesetzgebungs-Regierungsblättern, wie auch nach vielen

Staats-

Staatskalendern. Noch führt der Vf. als Urſache der Verzögerung dieſer Ausgabe die Erwartung neuer Landkarten an, deren Anzeige bekanntlich mit der Anzeige brauchbarer Bücher jedem geographiſchen Abſchnitte vorausgeht, die über beſondere Gegenſtände abgerechnet, wie z. B. bey Italien die Schriften von *Thouvenel* und *Koreff* über das Klima. — Uebrigens iſt hinſichtlich des Gebrauchs officieller Schriften nicht nur auf die europäiſchen und inſonderheit deutſchen Länder die pflichtmäſsige Aufmerkſamkeit verwendet worden, ſondern auch bey auſsereuropäiſchen iſt dieſes geſchehen, wo Quellen offen ſtehen, wie bey dem britiſchen Oſtindien. Auch hatte der Vf. ſich vieler handſchriftlicher Beyträge zu erfreuen, wie es, — Dank ſey es der Liberalität der deutſchen Gelehrten gegen einander, ja ſelbſt der Geſchäftsmänner gegen die Gelehrten! — bey Werken zu geſchehen pflegt, die ein groſses Publikum finden. — Die Anordnung iſt im Allgemeinen, wie ſich von ſelbſt verſteht, die frühere geblieben; im Einzelnen muſste dagegen nach den neueſten Schöpfungen und Umſchaffungen ſehr vieles geändert werden. So findet man hier auch die allgemeine Abhandlung von Deutſchland (deſſen Standesſyſtem) ſtatt der ehemaligen Kreiſe u. ſ. w. die neuen Königreiche, Groſsherzogthümer, u. ſ. w. So muſsten auch Italien, die Niederlande und andere Länder und Staaten eine völlige Umarbeitung erhalten. Unter andern leuchtet die Veränderung hervor, daſs mit Rückſicht auf den ſtatiſtiſchen Geſichtspunkt die früher in die deutſchen Kreiſe und anderwärts hingeſtreuten öſterreichiſchen und preuſsiſchen Länder hier zuſammengeſetzt erſcheinen. So ſind dieſe letztern unter der Ueberſchrift: *Königl. Preuſs. Staat*, nachdem das Allgemeine abgehandelt worden unter die vier Rubriken: Preuſs. Lande im engern Sinne, polniſche Lande, deutſche Lande und das ſchweizeriſche Fſtth. Neufchatel, vertheilt, und hier wie überall ſind immer die Immediatlande von den Mediatlanden nach den neuen Regierungsbezirken geſchieden. — Hiervon ins Einzelne zu gehen würde hier zu weit führen; nur beyſpielsweiſe bemerken wir dem Vf., daſs, wenn er wieder nach Halle käme, wo er ſo lange lebte, er dort nicht mehr eine franzöſiſch-reformirte Kirche (die unter der weſtphäliſchen Regierung mit der deutſch-reformirten vereinigt worden), die Strumpffabriken (beſonders durch das Continentalſyſtem) ſehr herabgeſunken, uud überhaupt vieles anders, vieles aber auch beſſer, als früherhin, finden würde.

RECHTSGELAHRTHEIT.

ERFURT: *An das deutſche Publikum* von dem Freyherrn *Friedrich Ludwig von Berlepſch* am Ende Novembers 1818. 43 S. 8.

Der Vf. iſt bald nach der Entſcheidung geſtorben, welche der Bundestag über ſeine Klage auf Vollziehung der Erkenntniſſe des Reichskammergerichts gegen Hannover wegen ſeiner Dienſtentſetzung abgegeben hat (Allg. Lit. Zeit. Erg. Bl. 1818. Nr. 96.), und gegen welche von dem Vf. noch eine Vertheidigungsſchrift entworfen, und dem Könige von Preuſsen mit dem Antrage überreicht iſt, dem Betragen ſeines Bundestagsgeſandten den Beyfall zu verſagen und dieſe Miſsbilligung in den Protokollen der Bundestagsverſammlung niederlegen zu laſſen, da der Staatskanzler die Königl. Verwendung durch den Bundestagsgeſandten dem Vf. zugeſichert, der Bundestagsgeſandte aber ihn auf das ſtärkſte beleidigt, und ſo gehandelt, daſs gerade das Gegentheil von dem gethan ſey, was dem Vf. zugeſichert worden. Wolle der König die geheten Erklärung auf dem Bundestage abgeben laſſen, ſo ſolle die überreichte Vertheidigungsſchrift vernichtet werden. Der Vf. ward hierauf benachrichtigt, daſs ſeine Vorſtellung dem Staatskanzler zu weiterer Veranlaſſung zugeſandt ſey, und er macht dieſes mit dem Beyfügen bekannt, daſs ſeine Bitte dem Vernunftrecht angemeſſen ſey, nach welchem eine Sache eben ſo wieder aufgelöſt werden müſſe, als ſie eingegangen worden iſt. Sey er von der Bundestagsverſammlung öffentlich beſchimpft, ſo müſſe dieſe Beleidigung auch eben ſo öffentlich vernichtet werden; denn die Geſandten in Frankfurt haben keine Bevollmächtigung erhalten, einen Deutſchen in einer wahren National-Angelegenheit zu beleidigen.

Das Grab deckt nun mit dem Kläger auch ſeine Klage; und die Trauer, womit die Anzeige dieſer erneuerten Klage und des alten vergrabenen Haſſes anfängt (Allg. Lit. Zeit. 1816. Nr. 105.), beſchließt ſie. Berlepſch war mit ſich ſelbſt im Widerſpruch. Muth und Gefühl, Gelehrſamkeit und Geſchäftskunde, Reichthum und Geburt gaben ihm Anſprüche auf die erſten Staatsämter und ſegenreichen Einfluſs in das öffentliche Leben; aber die Unruhe ſeines Gemüths entfremdete die Menge von ihm, ſein Starrſinn entzweyete ihn mit Amtsgenoſſen, und ſeine Leidenſchaftlichkeit verkannte Freunde und Feinde, riſs ihn fort in ungeordnetem Schritt, und gab ihn dann und dort zum Aergerniſs hin, wo und wann, ohne ſie, ſeine edeln Strebungen und Arbeiten Ehre und Preis verdient hätten. Gefährlich hätte er ſelbſt unter Miſshandlungen nicht werden können, hochnützlich aber an einer ſtarken, leitenden Hand. Er iſt in den Zerrüttungen ſeines Zeitalters untergegangen; die Geſchichte wird aber ſein Andenken unter den Männern bewahren, in deren Leben und Schriften ſich jene Begebenheiten am klarſten erkennen laſſen, weil er in beiden ſeine ganze Seele in ihrer eigenthümlichen Geſtalt und Bewegung zeigte, weil er ſo handelte als er ſprach, und ſo ſprach als er dachte.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

December 1819.

MATHEMATIK.

LEIPZIG, b. Barth: *Lehrbuch der reinen Mathematik*, von *Gerhard Ulrich Anton Vieth*, Herzogl. Anh. Deff. Schuldirector u. Prof. d. Math. Mit 12 Kupft. *Dritte*, verm. und verb. Aufl. 1816. 510 S. 8.

Auch unter dem Titel:

Anfangsgründe d. Math. u. f. w. *Erſter* Theil. *Arithm.*, *Geom.* und *Trigonometrie* u. f. w. 1816. 510 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Die *zweyte* Auflage iſt in den Erg. Bl. 1808, Nr. 109. recenſirt; der Vf. hat auf das dabey Bemerkte Rückſicht genommen. Da er bey mehrmaligem Unterricht über dieſes Lehrbuch manches zu verbeſſern und zu vermehren nöthig fand, zumal da es auch von einigen akad. Lehrern bey ihren Vorleſungen zum Grunde gelegt worden, ſo hat er dieſes allenthalben angebracht. In der Einleitung hat er bey dieſer Auflage auch eine kurze *Chronik* der Mathematik, wie er ſie ſelbſt nennt — da es keine pragmatiſche Geſchichte ſeyn ſollte und konnte — mitgenommen, die eine allgemeine Ueberſicht des Ganges derſelben darlegt. Sie ſetzt nicht die Bekanntſchaft mit den Lehren ſelbſt voraus, ſondern bloſs die mit ihren Gegenſtänden im Allgemeinen. Der erſte Urſprung iſt unſtreitig ſo alt, als das handeln der reflectirenden Menſchheit überhaupt. Was indeſſen die Schriftſteller davon ſagen, iſt faſt ganz in Fabeln gehüllt; die älteſten Kenntniſſe der Mathematik möchten wohl die aſtronomiſchen geweſen ſeyn, da zwiſchen den aſtronomiſchen Perioden und Methoden der alten von einander ſo weit entfernten Nationen eine gewiſſe Uebereinſtimmung zu ſeyn ſcheint, woraus man auf einen ſehr weit in das hohe Alterthum hinauf reichenden gemeinſchaftlichen Urſprung zu ſchlieſſen berechtigt iſt. Die groſsen Werke der Baukunſt in Aegypten, Babylon u. ſ. w.; der Argonautenzug, die Schifffahrt der Phönicier, die praktiſch-geometriſchen Unternehmungen zur Zeit des Seſoſtris u. a. laſſen ſich ohne Kultur der Mathematik nicht gedenken. Aber erſt ungefähr 600 Jahr vor Chriſto, wo dieſe Kenntniſſe nach Griechenland kamen, wurde die Mathematik ſyſtematiſch behandelt. Hier beginnt eine helle Periode, die mit zunehmendem Glanze ſechs Jahrhunderte vor, und mit ſehr abnehmendem noch eben ſo viel nach Chriſto begreift. Die Griechen, die Anfangs nach Aegypten reiſten, und ſich dort Kenntniſſe holten, wurden ſpäterhin nach Aegypten geholt, um dort zu lehren. Beſondere Verdienſte des Thales und Pythagoras. Platons geometriſche Unterſuchungen kann man als den Anfang der höhern Geometrie anſehen, die nun von den ſpätern Platonikern erweitert wurden; indeſſen waren ihre Meinungen von der Einrichtung des Weltgebäudes mehr poetiſch als phyſikaliſch. So haben die Ariſtoteliſchen Meinungen über jenen Gegenſtand richtigern Anſichten lange den Eingang erſchwert. Pytheas, Dicäarch, Diyemſchid. Zu gröſsern Fortſchritten brachte die im dritten Jahrh. v. Ch. von Ptol. Lagi geſtiftete und von ſeinem Nachfolger Pt. Philadelphus vervollkommnete Schule zu Alexandrien die Mathematik; beſonders die damit verbundene groſse Bibliothek. Hier zeichnet ſich vor allem *Euklides*, der Vater der Elementargeometrie, aus. Timocharis, Ariſtyllus, Ariſtarch von Samos, Eratoſthenes, Apollonius von Perga, Archimedes und ſeine Zeitgenoſſen Kanon, Nikomedes, Doſitheus. Im zweyten Jahrh. v. Ch. Hipparch, der gröſste griechiſche Aſtronom. Im erſten Jahrh. v. Ch. Poſidonius, Ter. Varro, Vitruvius, Soſigenes, Theodoſius. Nach Chriſto im erſten Jahrh. Nikomachus, Menelaus, Theon, Seneca und Plinius. Von allen dieſen, ſo wie von einigen chineſiſchen Unternehmungen, giebt der Vf. die Hauptverdienſte kurz und bündig an, wo denn dem Lehrer auch noch Manches zuzuſetzen übrig gelaſſen wird. Noch im 2ten Jahrh. erſcheint Ptolemäus mit ſeinen berühmten aſtronomiſchen und geographiſchen Werken. Den Beſchluſs macht gewiſſermaſsen Diophantus; denn ſchon das dritte Jahrh. iſt ſehr arm an Mathematikern. Aber das vierte Jahrh. hat wieder den Pappus und Theon mit ſeiner Tochter Hypatia. Späterhin werden genannt: Proclus, Syneſius, Anthemius, Boethius u. Ch. 524. Nun der Untergang der Alexandriniſchen Schule. Die folgenden Jahrh. geben wenig Ausbeute, faſt bloſs Aſtronomie, wo übrigens das merkwürdigſte beygebracht wird, beſonders von den Arabern. Am wenigſten geſchah für die Mathematik im 14ten Jahrh. Aber im 15ten ging, ſo wie für die Wiſſenſchaften überhaupt, auch beſonders für die Mathematik ein neuer Tag auf, und im 16ten wurde die Math. ſchnell in allen europäiſchen Ländern verbreitet. Aus der Menge hat der Vf. nur die vorzüglichſten ausgehoben und de-

ren Verdienste kürzlich angegeben. Eben so bis auf unsere Zeit, wo auch des Herzogs Ernst zu Gotha, des Stifters der Seeberger Sternwarte, rühmlichst gedacht wird. Sonderbar, dass der Vf. bey dem so vollständigen Verzeichniss berühmter Mathematiker den so hoch verdienten *Laplace* ausser Acht gelassen hat; ein Trost für manchen andern, der auch seinen Namen hier nicht findet. Der Vf. hat sich übrigens selbst wegen seiner Unvollständigkeit entschuldigt. Bey der nun folgenden Erklärung und Bezeichnung der Zahlen ist der Vf. mit grosser Schärfe und Klarheit zu Werke gegangen; indessen hätten zur Vollständigkeit doch auch noch die Begriffe von *Ganz* und *Bruchstück* zwischen §. 3. und 4. können eingeschaltet werden, z. B. dass jede Einheit wieder als Vielheit von kleinern Einheiten, bis ins Unendliche könne gedacht werden. Besteht nun die zuerst gedachte Einheit aus der Gesammtheit ihrer kleinern Einheiten, so heisst sie *ganz*, im gegenseitigen Fall ein *Bruchstück*, — und nun kann folgen, was §. 4. steht: „wenn die Dinge, welche gezählt werden, Ganze sind, so heisst die Zahl, welche ihre Menge angiebt, eine *ganze* Zahl" — u. s. w. Nach der Lehre von den Proceszionen und Logarithmen wird die Arithmetik hier noch mit einem *3ten* Hauptstück, welches eine zusammengedrängte *Algebra* bis zu den Gleichungen des dritten Grades, diese mit eingeschlossen, enthält, bereichert. Der Vf. hat sie so fasslich vorgetragen, dass sie gar wohl ihre Stelle hier finden kann, selbst dann, wenn er bey den Gleichungen vom ersten Grade, ausser der gewöhnlichen Auflösung, auch die, durch Summirung unendlicher Reihen (wofür die Regel im vorhergehenden Hauptst. entwickelt worden ist) vorträgt. Eine Menge sehr anziehender Beyspiele, wo das Einzelne hernach auf das Allgemeine gebracht wird, machen diese Lehre besonders interessant. Nach den bestimmten Aufgaben, auch aus mehr als Einer unbekannten Grösse, folgen die unbestimmten. Gleichungen des zweiten Grades; reine und unreine; die letztern nach zweyerley Methoden behandelt; kubische Gleichungen. Eben so, nach verschiedenen Verfahrungsarten. Gebrauch der Quadrat-, Kubik- und Factorentafeln dabey. So kurz diese Algebra ist, so ist sie doch reicher und bündiger, als viele andere in eignen Schriften. Eben so hat der Vf. zwischen der Planimetrie und Sterrometrie im III. Abschn. die Hauptlehren von der Ellipse, Parabel und Hyperbel mit verschiedenen Anwendungen auf wichtige Gegenstände vorgetragen. So fasslich dieses aber auch geschehen ist, so glaubt der Rec. doch, dass der Vf. hier etwas zu weit gegangen sey, und dass es wohl bey der Hälfte des Vorgetragenen sein Bewenden hätte haben können. Es kann gar wohl seyn, dass des Vfs. Schüler bis ans Ende die Lust nicht verloren haben; aber man muss auf das Allgemeine und gewöhnlich zu erwartende Rücksicht nehmen, und verhüten, dass nicht mancher Lehrer, eben so wie der Schüler, von dieser Fülle ermüdet oder gar abgeschreckt werde. Bey manchen Darstellungen ist hier der Vf. von den gewöhnlichen abgewichen; so hatte er vorher aus dem pythagorischen Satze gelehrt, wie man die Abschnitte der Grundlinie und Höhe eines Dreyecks durch die drey Seiten ausdrücken könne; hier hat er S. 291 gezeigt, wie man den dortigen Ausdruck auch auf zwey andere Arten, aus den Verhältnissen der Linien im Kreise, entwickeln könne. Etwas Aehnliches ist an mehrern Stellen geschehen; besonders hat der Vf. in der *sphärischen Trigonometrie* einen eignen Gang gewählt, da ihm bey demselben der Unterricht am besten gelang. Nach der Aufstellung der nöthigen Begriffe und Eintheilungen macht er vorerst darauf aufmerksam, dass drey grösste Kreise auf der Kugelfläche acht sphärische Dreyecke bilden, wovon einer als Grundkreis angenommen werden kann, der die Kugelfläche in die obere und untere Hälfte theilt. Ferner bilden drey andere grösste Kreise, deren Pole in den Durchschnittspuncten jener erstern Kreise liegen, wiederum acht sphärische Dreyecke, wo ebenfalls einer als Grundkreis dieses zweyten Systems von Dreyecken angenommen werden kann, wodurch die ganze Fläche in zwey Halbkugelflächen getheilt wird. Zwischen den Polen der Kreise des zweyten Systems und den Durchschnittspuncten der letztern findet ein solches Verhältniss statt, dass diese letztern, als die Pole der Kreise des zweyten Systems anzusehen sind. Jedes Dreyeck des ersten Systems hat unter denen des zweyten eins, welches so liegt, dass die Winkel des einen auf den Seiten des andern gemessen werden; und so hinwiederum. Solche Dreyecke nennt der Vf. *correspondirende*. Sie haben die merkwürdige Eigenschaft, dass die Seiten des einen mit den Gegenwinkeln des andern 180° machen. In den nicht correspondirenden sind zwey Seiten des einen zwey Winkeln des andern gleich; die dritte Seite des einen aber macht mit dem dritten Winkel des andern 180°, die dazu gehörige Figur kann man sich als die von oben herab gesehene obere Hälfte eines Globus vorstellen, wo die drey Kreise: der Horizont, Meridian und Aequator sind. Wer sich in diese Figur recht hinein gedacht hat, kann sich alle Seiten und Winkel, die in den beiden letztern Sätzen berücksichtigt sind, leicht auffetzen; weshalb auch der Vf. eine ausführliche Nachweisung derselben weggelassen hat. Wenn in einem rechtwinklichten Dreyeck auf der Hypotenuse und einem Katheten Quadranten abgeschnitten werden, so entsteht ein Dreyeck, welches der Vf. das *erste Ergänzungs*-Dreyeck von jenem Hauptdreyeck nennt. Verfährt man mit diesem wieder auf ähnliche Art, so entsteht ein *zweytes Ergänzungsdreyeck*, und aus diesem noch ein *drittes*; also ein System von vier zusammenhängenden rechtwinklichten Dreyecken, wo Seiten und Winkel des einen die Seiten und Winkel der übrigen bestimmen, und von dieser Bestimmungsweise wird eine Uebersicht in einem Täfelchen gegeben.

Auf

Auf solche Art können die Lehrlinge für jeden vorkommenden Fall aus wenigen Grundproportionen diejenigen selbst ableiten, welche für den vorgelegten Fall nöthig sind, und so werden sie nicht durch die Menge von Proportionen, die in den Lehrbüchern, und so auch in den beiden ersten Auflagen dieses Buchs aufgestellt werden, erschreckt und verwirrt. Aus den rechtwinklichten Ergänzungsdreyecken hat der Vf. einen Satz gebildet, der die Stelle zweyer andern vertritt, die sonst gewöhnlich aufgestellt werden. Der Fall, wo drey Winkel gegeben sind, ist hier ohne die sonst gewöhnliche Verwandlung aufgelöst, wiewohl es nach der Darstellung der schiefwinklichten *correspondirenden* Dreyecke leicht auch nach jener Methode hätte geschehen können. Mit aller Sorgfalt sind die bestimmten und zweydeutigen Fälle angegeben und strenge Beweise beygefügt. Statt der unbequemen Formeln, welche aus zwey paar Gegenstücken für die *ganzen* übrigen Stücke des Dreyecks gebildet werden können, hat der Vf. hier die weit bequemern für die *halben* dieser Stücke entwickelt, womit sich dieses als ein ganz neues anzusehende Werk, schliesst, das dem Rec. übrigens mehr für das weitere Selbststudium, als zu einer Grundlage bey dem ersten Unterrichte, geeignet zu seyn scheint. Der Vf. nach Hoffnung, in einem Supplementbande eine Anweisung zur *graphischen* Auflösung sphärischer Aufgaben auf ebener Fläche, so wie eine kurze Darstellung der Gründe der höhern Analysis, nebst einer Sammlung von Exempeln aller Art, nachzuliefern, welches seinen Lesern gewiss sehr willkommen seyn wird. Die erste von den angehängten *Tafeln* enthält die Logarithmen der Zahlen 1 bis 100; die 2te die Sehnen von 1 bis 180; die 3te die Sinus, Tangenten und Secanten bis auf 4 Decimaltellen; die 4te die Logarithmen dazu, eben so weit; die 5te Segmente des Kreises: Höhe, Fläche, bis auf 3 Decimaltellen.

Ebendas.: *Anfangsgründe der Mathematik*, von *Gerhard Ulrich Anton Vieth*, Herzogl. Anhalt-Dessau. Schuldirector und Prof. der Mathemat. *Dritter* Th. *prakt. Arithm.* und *prakt. Geometrie*. *Erste* Abtheil. m. 4 K. 1813. 375 S. 8. (1 Thlr.)

Auch unter dem Titel:

Lehrbuch d. prakt. Math. u. s. w. *Erster* Theil.

Zu diesem Lehrbuche wurde der Vf. zunächst durch den mathematischen Unterricht, den er den Prinzen seines Fürstenhauses ertheilte, veranlasst, und er eignet es Ihnen als zunächst für Sie bestimmt ausdrücklich zu. Und bey dieser Gelegenheit fügt er auch noch einige Worte bey, die von allen Prinzen beherzigt zu werden verdienen: „Die Mathematik" sagt er, „besteht ganz in *Untersuchung der Wahrheit* und gewährt dadurch den Geist, auch bey Gegenständen, die ausser ihrem Gebiete liegen, Wahrheit zu suchen und zu sehen. Wahrlich, sie verdient daher, auch in dieser formalen Hinsicht, den Fleiss, den Sie bisher darauf verwendeten. *Der Geist der Untersuchung und der Sinn für Wahrheit* sind Ihrem erhabenen Stande um so nöthiger, da die Verhältnisse desselben jene nur zu oft erschweren und diese nur zu oft verstecken und entstellen." — Der *zweyte* Theil ist in den Erg. Bl. 1818. Nr. 109. recensirt. Die Abschnitte der prakt. Arithm. wollte der Vf. nicht wie in der reinen, nach den Rechnungsmethoden ordnen, sondern nach den verschiedenen Arten der Geschäfte, als: Haushaltungs-, Zins-, Theilungs-, Vermischungs-, Münz- und Handlungsrechnungen, wovon es die Unentbehrlichkeit sehr in die Augen fallend darstellt. Eben so die Nothwendigkeit und die mancherley Vortheile des wissenschaftlichen Rechnens, im Gegensatze des blos mechanischen, welches letztere er blos bey dem ersten Anhänger unbedenklich findet. Der Rec. möchte dieses doch blos auf die vier Rechnungsarten in unbenannten Zahlen einschränken; denn schon bey benannten Zahlen ist eine wissenschaftlichn Einsicht des Verfahrens von unverkennbarem Nutzen, und vollends bey Proportionsrechnungen ist sie durchaus unerlässlich. Zu den Haushaltungsrechnungen zählt der Vf. alles, was Mengen und Preise von Sachen, die man zu den Bedürfnissen des Hauswesens gebraucht, z. B. Berechnungen der Menge der Arbeiter und des Lohns bey den zu verrichtenden Arbeiten u. a. betrifft, wo die Fälle, bey welchen blos einfache, aber sowohl gerade als umgekehrte, und dann auch zusammengesetzte Verhältnisse vorkommen, besonders betrachtet werden.

(Der Beschluss folgt.)

GESCHICHTE.

München, b. Thienemann: *Archiv des heiligen Bundes*. Herausgegeben von zwey Freunden. *Zweytes* Heft. 1819. 165—352 S. 8. (16 Gr.)

Unter den Urkunden über den H. Bund im *ersten* Abschnitt sind auch die Parlamentsverhandlungen aufgenommen, wonach der Prinz-Regent dem H. B. nicht beygetreten, weil dessen Stiftungsurkunde nicht contrasignirt ist; mit andern Worten, weil sie allein von den Fürsten und nicht auch von *verantwortlichen* Staatsbeamten unterschrieben, daher sowohl nach englischen, als nach altdeutschen Rechtsbegriffen eine die Fürsten und nicht die Reiche betreffende Urkunde ist (*acte de cabinet* im Gegensatz des *acte de gouvernement*). In Russland ist sie am 25. Dec. 1815 mit dem Befehl ihrer Verlesung in den Kirchen bekannt gemacht (s. *erstes* Heft), und wenige Tage darauf am 1sten Jan. 1816 eine Verordnung wider die jesuitischen Umtriebe erlassen. Aus diesem Zusammentreffen liesse sich vielleicht ein Grund für die Vermuthung über den Inhalt der (auch im *ersten*, aber nicht in dem vorlie-

gen-

genden Heft) vermutheten *geheimen Bedingungen* bey dem H. B. hernehmen. Könnte nicht zwischen den Beherrschern von Rufsland, Oesterreich und Preufsen ein übereinstimmendes Verfahren *wider die Jesuiten* verabredet seyn? Ohne Zweifel kannte der russ. Kaiser schon bey der Stiftung des H. B. im September 1815 die Umtriebe, denen er mit Neujahr 1816 steuerte; und er konnte ihnen nicht sicherer steuern, als wenn er im Einverständnifs mit seinen beiden Nachbarn verfuhr, mit denen er in Polen, im eigentlichen Sitz der Jesuiten, vor Wiederherstellung ihres Ordens, zusammen grenzte, und mit denen er dort eine gemeinschaftliche Aufsicht über dieselben führen lassen mufste, wenn sie wirksam seyn sollte. Es kommt hinzu, dafs ihm die Gefahr von den Umtrieben der Frömmler wohl desto gröfser schien, je bewunderungswürdiger die Hingebungen waren, die er bey seinem Volke als Wirkung des frommen Sinnes gesehen hatte; dafs er diesen Sinn nicht höher achten und erheben konnte, als in ihm einen Bund durch ganz Europa zu stiften, und als den heiligen seinem Volke zu verkündigen; dafs aber die Zeit, worin er dieses that, zugleich die günstigste war, um die tückischen Plane von Frömmlern zu verderben. Dafs beides zu gleicher Zeit geschah, ist Thatsache; dafs Beides in Verbindung stehen könne, unleugbar; und dafs diese Verbindung rathsam gewesen wäre, so eben erwiesen; alles zusammen genommen, scheint die obige Vermuthung zu rechtfertigen, und dafür noch ausserdem zu sprechen, dafs sie nicht blofs mit dem Inhalt des H. B. übereinstimmen, sondern auch manche jetzt dunkle Wendung als die feinste Beziehung zeigen würde, und dafs wohl Niemand glauben möchte, die äussere Staatskunst habe die Wiederherstellung des Jesuiterordens völlig unbeachtet gelassen, in einer Zeit, worin sie ihr sorgsames Auge von den Kriegssachen auf die Friedenssachen wandte, von denen keine eingreifender und verwickelter als die kirchlichen Beziehungen sind, so unscheinbar sie auch zuweilen seyn mögen. — Der *zweyte* Abschnitt enthält die Beurtheilung mehrerer Schriften über den H. B. oder mit Bezug auf ihn, wie z. B. Lindner's Mac-Benac gegen die Freymaurerey; und der dritte ein Schreiben des Prof. Köhler (zu Königsberg) an einen Herausgeber des Archivs (Schlichtegroll zu München), wonach der H. B. eine Folge menschlicher Veredelung, das Bedürfnifs dafür, und in diesem fest begründet ist. Es scheint dieses nicht weiter zu führen, denn zugegeben, dafs die Wirkung des H. B. sich anordne der Wirkung des Glaubens an das Göttliche, und dafs diese zuletzt ein Reich der Wahrheit und Tugend ergebe; so fragt sich noch immer: wie und was bewirkt dieser Glauben in der Gegenwart, und *welche Hülfsmittel* sind vorhanden, um seine Wirksamkeit unter den *vorliegenden Hindernissen* mehr zu bekräftigen, als bisher hat geschehen können.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

1) Lübeck, a. K. d. Verf.: *Ideen über die Indication, Wirkung und den richtigen Gebrauch der Seebäder*, nebst angehängten historisch-topographischen Notizen über die Seebadeanstalt bey Travemünde, von *H. Swartendijk Stierling*, Doctor der Medicin. 1815. 138 S. 8. (16 Gr.)

2) *Ebendaf.*, b. Niemann: *Annalen des Seebades bey Travemünde* im Sommer 1815, von D. *H. S. Stierling*, Badearzte daselbst, mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitgliede. *Erstes* Heft. 1816. 94 S. 8. (10 Gr.)

Für jeden, dem die grofsen Wirkungen der See- und Mineralbäder bekannt sind, ist es gewifs eine erfreuliche Erscheinung, dafs die Anstalten zum bequemen Gebrauche derselben überall, wo sie die Natur begünstigt, vermehrt werden. Nicht so sehr die Kosten des Aufenthalts an einem entfernten Badeorte, sondern die Beschwerden der Reise halten manchen Kranken zurück, durch den vorsichtigen Gebrauch der Bäder diejenigen Vortheile zu erhalten, die oft die zweckmäfsigste, lange fortgesetzte ärztliche Behandlung nicht zu verschaffen vermag. Vorzüglich wichtig ist es dem Geschäftsmann, wenn er in der Nähe einige Zeit der Wiederherstellung seiner Gesundheit leben, und dabey von jedem Ereignifs in seinem Hauswesen gleich unterrichtet werden kann. Die Anlegung des Seebades in Travemünde ist daher ein verdienstliches Unternehmen, dem es in den beiden naheliegenden grofsen Handelsörtern wahrscheinlich nicht an Unterstützung fehlen wird. Der Vf. vorliegender Schriften, jetzt praktischer Arzt in Hamburg, holt zwar in Nr. 1. ziemlich weit aus, indem er zuerst Sätze aus der allgemeinen Pathologie und Therapie aufstellt, die man als bekannt bey solchen Schriften annehmen sollte; aber alles, was er über die Indication des Seebades in organischen, materiell-dynamischen und physischen Krankheiten sagt, verräth den denkenden und aufgeklärten Arzt. Die topographischen Notizen, womit der Vf. seine Schrift beschliefst, zeigen, dafs seit 10 Jahren, wo Rec. die Bade-Anstalt und die zum Baden so ganz geeignete Seeküste bey Travemünde zu sehen Gelegenheit hatte, schon viel zum Nutzen und Vergnügen der Badegäste dort geschehen sey. Die Schrift Nr. 2. ist dazu bestimmt, mehrere Beobachtungen von Krankheiten, worin sich das Travemünder Seebad heilsam bewiesen hat. Angehängt sind einige Regeln über den Gebrauch von Nahrungsmitteln vor und nach dem Bade, über Schlaf und Bewegung nach dem Baden, über das abwechselnd warme und kalte Bad, über den eigenartigen Ausschlag nach dem Seebade und über Seelendiätetik während der Badekur.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

December 1819.

MATHEMATIK.

1) LEIPZIG, b. Barth: *Lehrbuch der reinen Mathematik*, von *Gerhard Ulrich Anton Vieth* u. s. w.

2) *Ebendas.*: *Anfangsgründe der Mathematik*, von *Gerhard Ulrich Anton Vieth* u. s. w.

Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.

Der Vf. fängt sogleich mit Exempeln an, deren Ausrechnungen er hinsetzt, ohne übrigens besonders nachzuweisen, wie man zu solchen Ansätzen kommt; wobey er also voraussetzt, dass dies alles dem Rechner bereits aus der theoretischen Arithmetik bekannt sey, weshalb denn auch zuweilen auf den hierher gehörigen Paragraphen derselben verwiesen wird. Bey jeder folgenden Rechnung werden ebenfalls die Begriffe der zu berechnenden Gegenstände kurz vorausgeschickt, und wird dabey dasjenige, was aus der theoretischen Arithm. nicht vorausgesetzt werden kann, beygebracht. Wo die Aufgaben nach allgemeinen Buchstabenformeln aufgelöst werden können, entwickelt sie der Vf. vorher, ehe die Exempel selbst folgen. Z. B. bey den Zinsrechnungen; wo sich denn auch im Allgemeinen übersehen lässt, wie vielerley Aufgaben sich überhaupt gedenken lassen, wenn man nach und nach das Gegebene als etwas Gesuchtes betrachtet, und das vorhin Gesuchte nun zu dem Gegebenen rechnet. Bey den Proportionsansätzen selbst ist die Reesische Form gewählt. Uebrigens sind nicht alle hier vorkommende Fragen, z. B. für monatliche, tägliche Zinsen; mittlere Zahlungstermine, Vergleichung von Geboten, die nicht alle in baarem Gelde geschehen, — wegen Mangel an Raum, besonders ausgenommen, sondern es wird dies dem mündlichen Unterricht überlassen. Zur Erleichterung sind bisweilen auch kleine Hülfstafeln mitgetheilt; z. B. die Potenzen bis zu 12 bey Capitalien, die zu 3, 4 und 5 pr. C. ausgeliehen sind, und wo der Zins wieder zum Capital geschlagen wird. Ferner bey Berechnung des zusammengesetzten Rabbats. Es wird auch gelegentlich mit bemerkt, was die bürgerlichen Gesetze in Rücksicht mancher Berechnungen verfügen, z. B. dass das Anrechnen von Zinseszinsen (*anatocismus*) verboten; die *Leibnitzische* Berechnung des Interusuriums, welche in Sachsen als die richtige vor Gericht angenommen worden. Bey den Theilungsrechnungen ist nicht blos die einfache und zusammengesetzte Gesellschaftsrechnung, sondern auch das, was man sonst unter dem Namen der *Reg. Falsi* vorträgt, mitgenommen, wo dann auch wohl eine algebraische Auflösung durch Gleichungen des 1sten Grades gegeben wird. Zuweilen erhalten die Rechner noch andere nicht zur Rechnung selbst gehörende Kenntnisse, z. B. bey den Mischungstheilen des Schiesspulvers. Bey den Vermischungsrechnungen, wo aus mehrern ein Mittelwerth zu bestimmen ist, wird die allgemeine Darstellung durch Buchstabenformeln nachgewiesen, und bey der wirklichen Ausrechnung der vortheilhafte Gebrauch der Logarithmen gezeigt. Auch bey den *Münzrechnungen* sind die hier vorkommenden Begriffe und Hülfskenntnisse sehr vollständig vorausgeschickt, z. B. von dem dabey gebräuchlichen Gewichte, den verschiedenen Münzfüssen u. s. von letztern auch die Geschichte seit Karl dem Grossen. Bey der Berechnung selbst werden aus den sämmtlichen zur Uebersicht aufgestellten Fällen vier als die wichtigsten, in besondern ausgerechneten Exempeln erläutert. Der Rec. hat diesen Gegenstand noch in keinem Lehrbuche so gründlich und vollständig abgehandelt gefunden. Die Berechnung der Aufgaben, welche beym Waarenhandel vorkommen, verweist der Vf. im Ganzen in die kaufmännischen Rechenbücher, und schränkt sich hier, mit Uebergehung der ganz leichten Fälle, nur auf einige instructive Exempel ein. Die Kunstwörter sind übrigens erklärt; auch sind Aufgaben im gewöhnlichen kaufmännischen und daher nicht jedem verständlichen Stil, vor der Ausrechnung auf gemeinverständliche Art dargestellt worden. Bey den *Tauschrechnungen* ist die Auflösung durch etwas Buchstabenrechnung kürzer und richtiger entwickelt, als in den Rechenbüchern gewöhnlich gewöhnlich geschieht. Auch bey Exempeln, wo die Rechenmeister nicht einstimmig sind, wird die Unrichtigkeit ihrer Ansichten nachgewiesen und gezeigt, wie beym Wechselhandel für die Rechnung die *Differenzen* der Curse bequem zu gebrauchen sind. Vom *Buchhalten*, sowohl dem einfachen als doppelten, giebt der Vf. nicht allein das Wesentliche deutlich und vollständig an, sondern beleuchtet auch die ungünstigen Urtheile, welche verschiedene Schriftsteller über die doppelte Buchhaltung gefällt haben, und entkräftet sie theils durch Gründe, theils durch Autoritäten mehrerer berühmter Schriftsteller.

ler. Uebrigens ist es seine Absicht nicht, eine vollständige Anleitung zum Buchhalten zu geben, wonach sich etwa ein kaufmännischer Lehrling für die so mannigfaltigen und verwickelten Geschäfte seines Fachs selbst unterrichten könnte, sondern er empfiehlt solchen *Sinapius*, *Helwig* u. a. als bessere Führer.

Praktische Geometrie. Inhalt und Eintheilung derselbe nach ihren mancherley Beziehungen, mit Angabe, was sie für jede derselben zu leisten hat. Mannichfacher Nutzen für Oekonomie, Cameralistik, Rechtswissenschaft, Forst- und Kriegswissenschaft - Hülfskenntnisse aus andern Fächern. Geschichte. Nach Herodot und Servius hat man ihren Ursprung in Aegypten zu suchen, wo besonders die ungewöhnlich hohen Ueberschwemmungen des Nils die Grenzzeichen der Grundstücke zerstört hatten, und wo zu Wiederherstellung derselben Messungen und Abtheilungen nöthig wurden. Von da kam sie nach Griechenland, wo man schon früh die reine Geometrie von der praktischen unterschied. Die Römer mögen für die Geodäsie blos geschickte Praktiker gehabt haben; die Markscheidekunst ging ihnen ganz ab. Nach einer Stelle im Plinius hat man blos das Abwiegen des Bodens für anzulegende Kanäle bey Bergwerken gekannt. Im Mittelmeer waren die Araber überhaupt im Besitz dieser Wissenschaft, denen wir auch unsere heutige Trigonometrie zu danken haben. Auch die Erfindung und Verbesserung der Bouffole gehört in dieses Zeitalter, wie wohl der Ursprung dieser Erfindung unbekannt, und *Flavio Gioja* nur der Verbesserer zu seyn scheint. Auch die neuern Erfindungen der Instrumente sind zwar kurz, aber bestimmt und ziemlich vollständig angegeben. Besonders auch die Vorzüge der neuern *Zeichnungen*, wo des Major *Lehmann's* Verdienste gerühmt werden. Dunkler Ursprung der Markscheidekunst. Literatur; ältere und neuere, ohne auf Vollständigkeit Anspruch zu machen; übrigens auch kurze Beurtheilungen der angeführten Schriften. Nun von dem Abstecken und Messen der Linien, wo alle Mittel und Vorsichten nebst Einrichtung der dazu dienlichen Werkzeuge genau und ausführlich angegeben, auch die genauen und ungenauen Methoden unterschieden werden. Eben so bey der Winkelmessung, wo ebenfalls die Werkzeuge und Verfahrungsarten meist so genau beschrieben werden, dass nur bey wenigen, z. B. bey der Bouffole und dem verticalen Vervielfältigungskreise, noch etwas zu wünschen übrig bleiben möchte. Bey dem Gebrauch der Werkzeuge sind die nicht wohl zu vermeidenden Fehler und die Verbesserungsmittel derselben sehr vollständig mit beachtet worden; besonders ist auf die Berichtigung der Winkel in Beziehung auf den *Horizont* und auf das *Centrum* der Station Rücksicht genommen, und zugleich auf das *Exposé des operations faites en France en* 1787 . . . . *v. Delambre* verwiesen worden. Indessen hat der Vf. die von ihm gegebenen Regeln nicht etwa aus solchen Schriften blos entlehnt, sondern selbst mit den dienlichen Instrumenten die Messungen vorgenommen, und die Resultate derselben nebst den wirklichen Ausrechnungen mitgetheilt. Sie dienten zum Theil, um das Netz zu seiner Aufnahme der Gegend von Dessau genau zu orientiren. So sieht man überhaupt, dass der Vf. diese praktischen Lehren nicht blos vorträgt, sondern dass er sie auch selbst in Ausübung gebracht hat. Bey der Reduction der gemessenen Winkel auf das Centrum der Station ist zwar der Vf. ausführlicher als *Delambre* und *Dupain de Montesson* (um deutlicher als diese zu werden), aber eine nicht völlige Zusammenstimmung der Buchstaben im Texte mit denen in der Figur erschwert auch hier die Verständlichkeit des Vortrags. System der Aufgaben, wodurch Puncte bestimmt werden. Da der Vf. unter den ihm bekannten Lehrbüchern keins fand, wo die hier vorkommenden Aufgaben systematisch und vollständig vorgetragen waren, so hat er hier eine systematische Uebersicht derselben gegeben, und deshalb zuvörderst drey Klassen dieser Aufgaben unterschieden: 1) solche, wo aus den Stationen die Objecte; 2) wo aus den Objecten die Stationen, und 3) wo Stationen und Objecte wechselseitig durch einander bestimmt werden. In vielen Büchern findet man nur die erstern, obgleich die beiden letztern zahlreicher, zum Theil schwieriger und für den Praktiker nicht *minder* nützlich sind, als jene. Mit grosser Ausführlichkeit sind hier die *Aufgaben von vier*, *sechs* und *acht Punkten* behandelt, und Vergleichungen ihrer Auflösungen mit denen von andern Mathematikern: *Lembert*, *Tempelhof*, *Pfleiderer* u. s. w. angestellt, das Verschiedene in denselben mit kritischer Schärfe beleuchtet, auch manches mit den eignen Arbeiten des scharfsinnigen und tief eindringenden Vfs. bey der oben erwähnten Aufnahme des Plans um Dessau, der auch auf der letzten Kupfertafel mit den bey der Aufnahme nöthig gewesenen Linien und Winkeln mitgetheilt ist, verglichen worden.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

FRANKFURT a. M., b. Andreä: *Etwas über die Tilgungsanstalt der Schulden der Gemeinheiten in der Provinz Oberhessen*, zur Beurtheilung der von *Karl Hohmann* erschienenen erläuternden Bemerkungen zur Grofsherzoglich Hessischen Verordnung vom 25. Jun. 1818. 1819. 68 S. gr. 8. (8 Gr. broschiert.)

„*Sed hoc verissimum; sine summa justitia rem publicam regi non posse.*" — Gegen diesen Ciceronischen Grundsatz (*fr. ex libr. de Republ.*) steht das heutiges Tages hier und da noch immer beliebte und in Anwendung gebrachte *jus fortioris*, welches in dem „*sic volo, sic jubeo, stat pro ratione voluntas*" seine einzige, aber doch immer morscher und gefährlicher werdende Lehre hat, in einem so grellen Abstiche, dass es schon ein günstiges Vorurtheil

irtheil für die Schrift eines Rechtsgelehrten erweckt, wenn ihr, wie der vorliegenden, jener Kraftſpruch des rechtlichen *Cicero* an der Spitze teht. Der dem Rec. durchaus unbekannte Vf., in welchem er nur aus ſeiner Schrift einen tüchtigen und folglich auch humanen Juriſten erkennt, hat es n derſelben nicht mit der angezogenen heſſiſchen Verordnung ſelbſt, von welcher er mit hoher Achtung redet, und deren wohlthätige Abſicht er S. 67 a. a. O. anerkennt, zu thun, ſondern allein, wie chon der Titel ſagt, mit den *erläuternden Bemerkungen*, mittelſt welcher Hr. *C. Hohmann* — „der Sage nach, bey dem Büreau des Groſsherz. Hrn. Geh. Raths Freyh. *v. Münch* zu Darmſtadt dermaen angeſtellt" (S. 11) — die Verordnung vom 25. un. 1818 nicht nur verſtändlicher machen, ſondern ugleich die Beweggründe zu derſelben andeuten vollte. Die Verordnung kennt das Publikum, theils us dem *Groſsherz. Heſſiſchen Regierungsblatte* vom ten Jul. 1818, wo ſie *in extenſo* mitgetheilt worden, theils aus dem *Oppoſitionsblatte* v. 19. Sept. 818 und dem *neuen Rhein. Merkur* Nr. 125 ff., wo manches, was ihr zur Empfehlung dient, aber uch anderes, was ihr zum Vorwurfe gemacht wird, ngeführt iſt. Für den Rec. obiger Schrift wird es, ler Verſtändlichkeit wegen, hinlänglich ſeyn, aus ler Verordnung nur folgendes auszuheben: Um die Schulden der Gemeinden der Provinz *Oberh[essen]* d. h. Darmſtädtiſchen Antheils; denn *Marburg* mit ſeinen Umgebungen, welches bekanntlich auch *Oberheſſen* heiſst, hat, als zu *Kurheſſen* gehörig, mit dieſer Sache nichts zu ſchaffen) zu tilgen, iſt eine *gemeinſchaftliche Tilgungskaſſe* angeordnet, welche die Schuldenverbindlichkeiten *aller* Gemeinden *ſo* in ſich vereinigt, daſs dieſe unmittelbare Schuldner, die Gläubiger unmittelbare Gläubiger ler Anſtalt werden. Dieſe zahlen alſo an die Tilgungskaſſe nicht nur die Zinſen, ſondern auch jährlich 7 vom Hundert der Hauptſchuld, wovon ½ pro Cent für Verwaltungskoſten abgezogen wird. Doch können ſie auch frühere Capitalabtragungen, ſo hoch ie wollen, leiſten. Dieſe 7 vom Hundert der Hauptſchuld werden zu den *eigentlichen Gemeindeſchulden* aus dem Einkommen des gemeinheitlichen Vermögens; bey deſſen Unzulänglichkeit, durch Beyträge der *Einzelnen* nach dem Steuerfuſse, zu den *Kriegsſchulden* aber theils nach derſelben Vorſchrift, theils nach dem Steuer-Capitäle erhoben: wobey jedoch auf die Verſchiedenheit der beiden Normaltage (1. Jun. 1806 und 1. Jul. 1814) der aufgehobenen Steuerfreyheit die gehörige Rückſicht genommen wird. Die ganze Anſtalt betrifft bis jetzt nur die Provinz Oberheſſen; ihre Ausdehnung auf die beiden andern Provinzen wird vorbehalten. Auf die geſchehene Bitte mehrerer Gemeinden um Freyheit von der Tilgungsanſtalt erfolgte eine abſchlägige Antwort, und die Erklärung, daſs ähnliche Geſuche, die noch etwa eingereicht werden möchten, daſſelbe Schickſal erfahren würden. — Faſt zugleich mit der Verordnung trat Hr. *Hohmann* mit ſeinen *erläuternden Bemerkungen* auf, welche denn der Vf. vorliegender Schrift einer zwar ſcharfen Prüfung, aber auch, nach des Rec. Ueberzeugung, ſehr gerechten, auf den erſten Grundſätzen aller weiſen Staatsverfaſſung beruhenden Beurtheilung unterwirft. Statt der von *H.* in der Einleitung auf faſt 40 S. erzählten Geſchichte der Entſtehung der Schuldenlaſt der verſchiedenen Gemeinden, glaubt unſer Vf., würde es zuträglicher geweſen ſeyn, zu zeigen, „wie die Mängel in den Verfaſſungen der einzelnen Gemeinden abzuſtellen, die Ortsvorſtände, welche ihrer Pflicht nicht nachgelebt, mit dem Vermögen der Gemeinden ſchlecht gewirthſchaftet, zur Verantwortung zu ziehen, durch die Gemeinden auf den Erſatz des ihnen zugefügten Schadens zu belangen, ſo die Fehler zu verbeſſern, und, wo dieſes nicht zureichend, neue Anordnungen zu machen wären, um die in jenen Mängeln gefundene Quellen der Gemeindeſchuldenlaſten für die Zukunft zu verſtopfen." (S. 12). Die Frage: „wie eine (nach S. 30 der erl. Bem.) *bis jetzt* nur *oberflächliche* Unterſuchung des Schuldenzuſtandes der Gemeinden zur Reife eines Planes zu einer Anſtalt zur Tilgung ihrer Schulden zureichend ſey?", hält der Vf. für eine nicht ſo ſchlechthin von der Hand zu weiſende Frage. Aber ſelbſt die zu einer gründlichen Unterſuchung des Vermögenszuſtandes der Gemeinde und ihrer Zahlungsmittel ſchlechthin unerlaſsliche Erläuterung ſucht man in dieſen ſogenannten erläuternden Bemerkungen umſonſt! Dagegen ſtellt Hr. *Hohmann* (S. 40 f. erl. Bem.) als Zweck des Staates den Grundſatz auf: „daſs der Herrſcher und ſeine Staatsbeamten, durch das heilige Depot der dem Staate anvertrauten vereinten Kräfte, das, was den Kräften der Einzelnen unmöglich ſey, zu *erzwingen* ſuchen müſsten." Ohne nun der oberſten Gewalt das Recht und die Pflicht abzuſprechen, „auch für das Ganze der Gemeinde, die oft nicht weiſs, was ihr frommt oder ſchadet, durch Anordnung einer obervormundſchaftlichen Behörde zu ſorgen, und die Verwaltung des Vermögens der Gemeinde zu ihrem Vortheile leiten zu laſſen" (S. 14) — ſieht es doch unſer Vf. als heilige Pflicht des Staates an, daſs dieſes „ohne allen Nachtheil *anderer* Gemeinden und Individuen, ohne Beugung der Rechte der Letztern, um deren Schutz und Sicherheit willen ſie auch ihre vereinten Kräfte mit in Depot gaben", geſchehen müſſe, und erkennt keinen andern Zweck des Vereins, Staat genennt, an, als „das Aggregat der Vortheile *aller* und *jeder* Individuen, Schutz und Sicherheit ihrer Menſchen- und Bürgerrechte — nicht der Mehrern, noch weniger einiger darunter." Wer freylich, wie Hr. *H.*, der Meinung iſt, es handele ſich hier nur „von der Möglichkeit, die Forderungen der *Gerechtigkeit* mit der *Billigkeit* zu vereinigen" — der beugt das gerade Recht unter den ſchwankenden Hebel der Billigkeit; er verwechſelt die Pflichten des Zwangs mit denen der Güte; er hebt den Unterſchied zwiſchen

voll-

vollkommnen und unvollkommnen Rechten auf: und bey diesem Verfahren ist es denn gar nicht schwer, des Recht des Staates, z. B. zur Anordnung von *Zwangslehn*, von *Zwangsalmosen*, oder, wie hier geschieht, von *Schuldentilgungsanstalten* zu erweisen, wobey die Eine Gemeinde für die Andere, das Individuum für die Gemeinde, ja selbst eine ganze Provinz für unordentliche, verschwenderische u. s. w. Ortsvorstände bezahlen muss. Wo bleibt hier der Respect für fremdes Eigenthum? für Mein und Dein? — Der Vf. folgt nun von S. 17 an Hrn. *H.* von §. zu §., und zeigt mit musterhafter Bescheidenheit und einer Gründlichkeit, wobey die Schriften eines *Hufeland*, *Berg*, *Klüber*, *Pagenstecher*, *Gönner*, *Thibut*, *Siebenpfeifer*, *Leyser* u. a. benutzt sind, welche unhaltbare Folgerungen aus Hrn. *Hs.* falscher Prämissen hervorgehen. Rec. muss aber, um nicht die Kritik einer Kritik zu schreiben, auf die kleine lesenswerthe Schrift selbst verweisen.

THEOLOGIE.

KIEL, b. Schmidt: *Andeutung des Irr- und Wirrwissens in den letzten 27 Thesen des Archidiakonus Harms. Zweyter* Beytrag aus dem Stifte Fyen. 1819. 70 S. 8.

Wie in dem schon früher (Erg. Bl. 1818. Nr. 34) angezeigten *ersten* Beytrage, so auch in diesem vorliegenden *zweyten* beurkundet sich die reiche Kenntniss, die richtige theologische Einsicht, die liberale Ansicht und die genialische Darstellungsweise des achtungswürdigen Vfs., der sich auch jetzt in der Unterschrift öffentlich genannt hat. Es ist der verdienstvolle Prediger *Ahlmann* zu Guderup auf Alson, und, wie Rec. zufällig weiss, ein würdiger Schüler *Reinholds* zu Kiel. Mit grossem Vergnügen begleitet man dem Schriftsteller in der Darlegung seiner Ideen, die, auch abgesehen von dem unseligen Thesenstreit, ihr hohes Interesse behaupten würden. Da indess aber jene Thesen zur Abfassung und Mittheilung dieser Schrift die nächste Veranlassung gaben, so war es in der Regel, dass der Vf. seinen Gegner Schritt vor Schritt folgen musste, ohne jedoch, wie es sonst häufig zur unnützen Vertheurung solcher Flugblätter geschehen, die Sätze desselben wieder mit abdrucken zu lassen. *Harms* Blössen werden scharf, mitunter auch — was wohl nicht ganz zu vermeiden war — etwas schneidend und sarkastisch aufgedeckt, ohne jedoch der Achtung, die den anderweitigen Talenten und guten Eigenschaften dieses Mannes gebühren mag, zu nahe zu treten. Auch die Vertheidiger des Thesenschreibers erhalten, wo es die Sache mit sich bringt, bald namentlich, bald unter sehr deutlichen Hinweisungen ihre nicht selten nachdrückliche, aber wohlverdiente Abfertigung. Der Sprache möchte wohl etwas mehr Geschmeidigkeit, weniger Gekünsteltes und weniger Ueberladung an bunt unter einander gemischten Bildern zu wünschen seyn; der Leser würde dann dem Ideengange des Vfs. leichter folgen können. Indessen wollen wir darüber mit unserm Schriftsteller nicht rechten, der als *dänischer* Prediger der deutschen Sprache entwöhnt seyn, und bey dem das bilderreiche und der Hang dazu aus seiner Individualität hervorgehen mag. Lieber fügen wir den Schluss dieser kleinen Schrift bey, aus welchem der Leser selbst entnehmen möge, *in* welchem Geiste und in welcher Form unser Vf. redet: „Klar erkennend, dass alles Wissen, und selbst das Wissen unsers Nichtwissens, Stückwerk ist, und höchst wahrscheinlich stets bleiben wird, halten wir fest an der unträglichen Verheissung des reinsten Herzens. Vor der flachen Gesinnung des Unglaubens und vor der verengenden Sinnesart des Aberglaubens bewahren wir uns mit möglichster Sicherheit als lebendige Glieder des evangelischen Vereins; das Reinmenschliche und Reinchristliche in seiner ungetrübten Einheitigkeit den uns anvertrauten Gemeinden mit Wort und That vorhaltend mögen nun auch die *wissenschaftlichen* Herolde der *positiven* Theologie, *nicht ganz ohne* Kraft und nicht ganz ohne Selbstständigkeit, gegen jeden einseitigen Naturalism, und gegen jeden einseitigen Supranaturalism, — auf der Grundfeste des unmittelbar erkennenden, seinen Urursprung in Gott fühlenden, und durch weltbürgerliches Wohlwollen beseligenden Glaubens und unter dem Schild der davon unzertrennlichen evangelischen Geisteseinheit *aufstehen* mit *schlichter* und mit *voller Ehrlichkeit*. Dieses *Letzte* ist am Ende das *Erste* und *Höchste*, welches von dem auf die menschliche Einzelwesen endlos wirkenden Segen der göttlichen Barmherzigkeit erfleht und empfangen werden kann. Es ist in Wahrheit jene denkwürdige (?) Wurzel, welche, zumal während der gegenwärtigen, vielleicht eine furchtbare Krisis vorbereitenden *tiefen Ruhe* (??), weit mehr als eine *feste* Gelehrsamkeit und die *gewandteste* Dialectik zugleich der Stamm und die Krone werden soll an der theologischen, sich *öffentlich* mittheilenden *Erkenntniss*." (S. 69.) — — Wenn denn auch nicht die Form, so muss doch der Geist, der sich hier ausspricht, dem Unbefangenen zusagen, und man kann wohl die Fragen, zu welchen man sich durch einige Nebenpartieen veranlasst finden möchte, eben über den Geist, der in diesen Worten waltet, vergessen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

December 1819.

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Gleditsch (WIEN, b. Gerold): *Taschenbuch zum geselligen Vergnügen auf das Jahr* 1820. Mit Königl. Sächsischem Privilegio; mit 11 Kupfern, 1 Vignette, 7 Musikbeylagen und 1 Blatte Tanztouren. 1819. VIII u. 376 S. 12. (1 Thlr. 20 Gr. in Maroquin mit Kupfern avant la lettre 3 Thlr. 12 Gr.)

Unter den kleinen literarischen Herbstvögeln, die alljährlich um die Zeit des Aequinoctii fröhlich geschmückt auszuflattern pflegen, zur Verkürzung und Erheiterung der langen Winterabende, kam Rec. diesmal vorliegendes Taschenbuch zum gesl. Vergnügen (der *dreyssigste* Jahrgang des alten sogenannten *Becker*'schen) *zuerst* in die Hände, das schon dadurch gleichsam zu beweisen schien, wie wenig es sich den vorjährigen ominösen Streit mit seinem arroganten jüngern Bruder (ein Streit, der, wie die Taschenbücher selbst, nicht wenig zum „*geselligen Vergnügen*" diente) kümmern liess, und mit gewohntem Gange seinen alten Weg verfolge. Auch konnte in der That, wie der Herausgeber in einer kurzen, sehr lesenswerthen Vorrede versichert, „der Verleger die Neckereyen, die das Taschenbuch im vorigen Jahre in einigen Tageblättern, gröstentheils aus einer *wohlbekannten Quelle* (Ja wohl!) erfahren hat, über der günstigen Aufnahme desselben bey dem Publiko vollkommen vergessen." Und Rec. seiner Seits glaubt nicht zu irren, wenn er die Auslegung der Vignette, die vorliegender Jahrgang an der Stirn trägt, in Bezug auf einen *vollständigen* Sieg versucht. Das Taschenbuch selbst berichtet bescheiden darüber zwar nur, dass man einen Bellerophon sähe, der vom Flügelpferde die Chimäre erlegt; wenn man aber weiss, dass gerade dieses Flügelpferd in der hier gezeichneten Stellung das Wappen der alten *Gleditsch*'schen Firma bezeichnet, wenn man ferner bedenkt, dass es für ein ein- oder zweyjähriges *Kindlein*, welches mit aller Gewalt sich für einen neun und zwanzig- oder dreyssigjährigen Mann ausgeben will, doch wohl keinen passenderen und gelinderen Ausdruck giebt, als den einer — *Chimäre*, so ist doch wohl die satirische Vignette ohne Zwang erklärt! Doch das Gute sey überall nicht unterdrückt, und so wünschen wir denn von Herzen auch jenem *Kinde*, wenn es gute Anlagen verräth, ein fröhliches Gedeihen, und es möge sodann nach einigen Decennien sich auf's Neue und mit mehr Glück an seinem vorliegenden Nebenbuhler versuchen! — Doch zu dem Inhalte des Taschenbuches selbst. Vortrefflich entwickelt der Herausgeber in dem schon erwähnten kurzen Vorbericht die Grundsätze für die Beurtheilung dieser und ähnlicher Sammlungen. Die fade Ausflucht einer unbilligen Kritik, die nichts mehr aufzumutzen weiss, als „dass sie noch etwas vortrefflicher seyn könnten", giebt der Vf. mit der sehr natürlichen Entgegnung zurück, „dass dies ja auch von allen menschlichen Dingen gelte", und in der That, eine Kritik, die mit einem *solchen* Maasstabe misst, zeigt ohne Weiteres, was Geistes Kind sie sey! Vielmehr, sagt der Vf., werde jeder einsichtsvolle Herausgeber „zufrieden seyn, wenn er in vielen Stücken für die Besseren gesorgt hat. Rec. meint, dass auch die strengste, *unparteyische* Kritik bey solchen Blumenlesen nichts mehr verlangen kann, und dass der geschätzte Redacteur dieses Taschenbuchs jene Regel durchaus befolgt hat, mag die ins Einzelne gehende Anzeige desselben beweisen.

Zu der grossen Anzahl von Mitarbeitern, die dieses Institut während seiner nun dreyssigjährigen Dauer sich zu erwerben wusste, und welche die Anzeige des vorigen Jahrgangs in der A. L. Z. 1818. Nr. 290 (*von einem andern Recensenten*) bereits zusammengestellt hat, haben sich in diesem Jahre noch folgende Neue gesellt: *A. v. Arnim*, *H. Demuth*, *F. Castelli*, *Joh. Falk*, *W. Gerhard*, *B. v. Miltitz*, *F. Mosengeil*, *C. Rese*, *F. Rückert*, *Am. Schoppe* und *K. Treitschke*. — Unter den Erzählern steht der Erstere von diesen, *A. von Arnim*, dem Raume nach, oben an. Seine Erzählung: *die Majoratsherrn*, wird von der grossen Klasse der jetzigen Leser, die das Abenteuerlich-Mystische liebt, gewiss sehr gern gelesen werden. Der Vf. zeigt auch hier wieder eine reiche Phantasie, welche die wunderbarsten Gestaltungen in bunter Fülle hervorzurufen weiss. Wir erinnern hier nur an den originell gezeichneten Charakter der Esther. Zuweilen nur versteht Hr. *v. A.* seine Phantasie nicht gehörig zu zügeln, und sie läuft ihm dann mit dem Verstande davon, wie dies hier z. B. bey der Beschreibung von Esther's Tode (S. 76) der Fall ist. — In der Novelle *Signor Formica* hat *E. T. A. Hoffmann* auf einem ziemlich gewöhnlichen Grunde ein kecken, originelles Gemälde hingezaubert, in dem mit kräf-

tigen Zügen die Contoure entworfen, mit frischen und anmuthigen — hin und wieder nur grellen — Farben Schatten und Lichter ausgeführt sind. Die Callotsmanier des Vfs., wie er sich selbst am treffendsten charakterisirt hat, war bisher unter uns doch so neu, dass der Beyfall, den *H.* bey der Lesewelt so rasch sich erwarb, nicht wundern kann. Bey dieser interessanten Art, die Grundrisse zu entwerfen, ist es freylich zum Zerrbild oft nur ein Sprung; der Vf. thut ihn nur selten, wie hier z. B. in der Figur des Pitichinaccio, aber er wird diese Grenze recht fest im Auge behalten müssen. Das Interesse der hier mitgetheilten höchst wackern Erzählung wächst mit raschen Fortschritten bis an's Ende, und besonders überraschend ist der Aufschluss über den wunderlichen Formica. — Wer kennt nicht den ritterlichen *L. M. Fouqué*, der uns Geist und Zeit der Chevalerie stets so angenehm zurückzurufen weiss? Hier hören wir von ihm in der einfach-rührenden Erzählung: „*der Gärtner in Lissabon*", von der Liebe einer portugiesischen Edelfrau zu einem jungen Rittersmann, die zwar durch keine Hochzeit gekrönt wird, aber doch kein fühlendes Herz unangeregt lassen wird. — Mit vielem Vergnügen verlebte Rec. mit *H. Demuth* „*vier Tage des römischen Carnevals.*" Man überschlage ja nicht mit einem vornehmen! doch nur nach Göthe! diese Erzählung, denn es ist nicht Topographie, die uns der angenehme, gewandte Vf. hier bietet, sondern ein kleiner Roman, den dem überraschten deutschen Fremdling eine reizende Römerin auf dem Carneval zu Rom spielt. Im Gegentheil hätte Rec. gewünscht, dass der Vf. hier und da *mehr* eine reine, geistreiche *Beschreibung* des höchst interessanten Hintergrundes, auf dem sein Roman spielt, gegeben hätte. — In Hinsicht auf Interesse des Stoffes dürfte von den Erzählungen dieses Taschenbuches „*die Todtenfrau*" von *Fr. Laun* obenan stehen, in welcher der beliebte Vf. mit Kunstreicher Hand den Knoten zu schürzen, weniger befriedigend freylich ihn zu lösen gewusst hat. So möchten wir uns gern über das räthselhafte Wesen der wunderbaren Todtenfrau noch nähere Aufschlüsse vom Vf. erbitten. — „*Die Rutschpartie*", von *H. Clauren*, ist ein sehr angenehm erzähltes Geschichtchen in der bekannten Manier des Vfs., welche die Charaktere des gewöhnlichen Lebens leicht und glücklich aufzufassen, und lebendig und frisch wiederzugeben versteht. Und gerade diese Manier ist es auch hier wieder, wenn Rec. nicht irrt, die dem Vf. in der lesenden Welt so sehr viele Freunde erworben hat. In vorliegender Erzählung ist es besonders der Anfang am Whisttische, und (S. 545) die Schilderung des Abschieds der Liebenden, wo man Hrn. *Cl.* ganz wieder finden wird. — Unter den Beyträgen in gebundner Rede theilt *Bernhardi* mehrere kleine Gedichte mit, unter denen das launigte zur Himmelskunde (S. 366) Rec. am meisten ansprach; *Castelli* legt mit bekanntem Humor eine „Prophezeiung" aus, bey der man es freylich mit den Reimen nicht genau nehmen darf; *Casper* giebt unter Andern eine Scherzglosse auf das Thema:

Hört ihr Herrn, und lasst Euch sagen:
Glock' hat zwölf geschlagen, u. s. w.

in dem Rec. wenigstens eben so tiefe Poesie findet, als in manchem, von den neuesten karfunkelnden Glossendichtern tausendmal variirten Texten! Wenn diese Dichter, so wie H. *Döring*, mehr der heitern Muse huldigen, so schlägt *Joh. Falk* mit ernsteren Accorden in die Saiten, und die zahlreichen Leser der neuen Sammlung seiner Werke werden diese Nachträge mit Vergnügen lesen. *G. W. Fink* und *W. Gerhard* hat Rec. längst zu den Besten unter unsern neuesten *Lieder*dichtern gezählt: ihre gemüthlichen Beyträge zum vorliegenden Taschenbuche bestätigten ihn aufs neue in seiner Meinung, wenn er gleich *Finks* längerem Gedichte: „*der Frühling*" (S. 286), keinen Geschmack abgewinnen konnte. Nicht weniger sinnige Mitgaben lieferten: *N. Heilmann*, *Krug von Nidda*, *v. Miltitz*, *Prätzel*, *C. Reise* und *F. Mosengeil.* Diesem Dichter begegneten wir hier zum erstenmale; nach den hier mitgetheilten Beyträgen aber, die noch dazu Gelegenheitsgedichte sind, gesteht Rec., auf eine fernere Bekanntschaft sehr begierig geworden zu seyn. Der sehr talentvolle *Rückert* giebt „aus der Seele schwärmerischem Drange im Scherz erzeugte" Stanzen, „Sicilianen", sechszehn an der Zahl, denen, wie allen Poesieen dieses Dichters, man eine gewisse Originalität, ein heiteres, jugendliches Feuer nicht absprechen wird. Aber auch hier fand Rec. es abermals zu bedauern, dass *R's.* Genialität, die er zuerst in den „geharnischten Sonetten" so glänzend offenbarte, um es mit einem Worte zu sagen, sich in der neuesten Zeit so oft gehen liess, sey es nun aus Mangel an zügelnder Selbstkritik, sey es aus einem gewissen Selbstgefühl. Wo aber *viel* zu verlieren ist, da sey der Besitzer doppelt auf seiner Huth! *R. Roos* versucht sich in scherzender Manier in „der Poet und der Müller", mehr ansprechen dürften aber die Gedichte von *A. Schoppe*, *K. Sondershausen* und *F. Treitschke.* Der geschätzte *A. Wendt*, der sich auch diesmal nicht als Herausgeber genannt, und nur bescheidentlich in die Reihe der Mitarbeiter zurückgezogen hat, schmückte sein Büchlein diesmal mit eigener Gabe reichlicher aus, als den vorigen Jahrgang. Ein edles, am Hohen und Höchsten gestärktes Gemüth, reiner Sinn für das Schöne, und — was heut zu Tage wahrlich nicht wenig gilt — grosse Gewandheit in Handhabung der Form, sprechen aus allen hier mitgetheilten Poesieen. Sollen wir Einzelnes auszeichnen, so möchten es „der Siegeszweig" (S. 300) und vorzüglich die beiden schönen „Legenden aus Luther's Leben" (S. 515) seyn. Diesen bunten Reigen schliesst (dem Namenregister nach) *F. G. Wetzel*, den wir nun schon als einen nur zu früh Vollendeten betrauern lassen. Es ist hier nicht der Ort, *Wetzels* anerkannt treffliches Dichtertalent, das ihm *neidische*

Kritiker

Dauer nicht entzogen haben, und ferner nicht entziehen werden, ausführlicher zu würdigen: unsre Pflicht ist es nur, aufmerksam zu machen auf die der gelieferten Beyträge, die wir unter den Poesieen dieses Taschenbuches unbedenklich oben an stellen. Unter den „Romanzen" vorzüglich (S. 14 — 114) nennt Rec. als den besten *Uhland*schen gleichstehend, und an sich äusserst werthvoll: „Graf Ulrich von Würtemberg", „Frauenfand", „der wandernde Zwerg", „der Kirchgang", und das schöne Gedicht: „Trauerweide." — Als gewöhnlichen Anhang findet sich noch eine artige Sammlung Räthsel, Charaden u. s. w. Die äusserst sauber gearbeiteten Kupfer nach *Ramberg*, *Kolbe* u. s. w., die zu den Erzählungen gehören, wie vier Landschaften nach seltenen Gemälden von Hackert, gezeichnet, wie die angehängten Musikstücke und Tanzcouren, auch dieses Jahr diesem Taschenbuche zur ganz vorzüglichen Zierde, bey dessen Anzeige Rec. wohl etwas ausführlicher seyn durfte, da dasselbe während seiner nun *dreyssigjährigen* Dauer sich eine gewisse Bedeutsamkeit in unsrer poetischen Literatur erworben hat.

NATURGESCHICHTE.

Leipzig, b. Göschen: *Monographia Ichneumonum pedestrium, praemisso prooemio de transitu et mutabilitate specierum et varietatum* auctore *J. L. C. Gravenhorst*, Phil. D. etc. 1815. 110 S. 8. (16 Gr.)

Die vorliegende kleine Schrift soll der Vorläufer der grösseren Monographie der europäischen Ichneumonen, und zugleich ein Beyspiel der Art und Weise der Bearbeitung jener höchst schwierigen Insectengattung seyn. Die Wahl des Gegenstandes war dem Vf. überlassen, und so stellte er, wenn sie schon eine eigene Familie nicht bilden können, diejenigen Ichneumonen zusammen, wo die Flügel entweder ganz fehlen oder so unvollständig sind, dass sie zum Fliegen nicht taugen.

Die Arbeit des Vfs. muss jedoch, wie sie vorliegt, in doppelter Rücksicht gewürdigt werden, einmal als Monographie, dann, in so fern sie Vorstellungen als Grundsätze ausspricht, die, wenn man in sie eingehen möchte, von weit verbreitetem und allgemeinem Einfluss seyn könnten, auf die Arbeit des Vfs. sichtbar Einfluss gehabt haben, und im Buche einen eigenen Abschnitt: *prooemium de transitu et mutabilitate specierum et varietatum* (S. 1 — 14) einnehmen. Ihrer muss daher zuerst gedacht werden.

Nach einigen allgemeinen Betrachtungen folgt zuvörderst eine specielle Würdigung der Varietäten des *Ichneumon agilis*. Nach diesem spricht der Vf. seine Meinung über die Entstehung und den Ursprung der Varietäten und Uebergänge aus, und nennt den zahmen Hund als Beyspiel der merkwürdigsten Abweichungen durch den Einfluss äusserer Umstände und der auffallendsten Veränderungen in Gestalt und Grösse einer und derselben Thierart. Er gesteht ein, dass die Thiere im Zustande der Freyheit bey einer gleichmässigern Lebensweise durch den Einfluss äusserer Umstände in der Regel weniger verändert würden, meint aber dennoch, dass auch hier besondere Umstände eintreten und auf die körperliche Beschaffenheit der betroffenen Thiere mannigfachen Einfluss haben könnten. So bey den Vögeln, die auf der Erde weiter verbreitet und an eine bestimmte Gegend nicht gebunden sind, in welchem Fall jederzeit das nördliche Klima ihr Gefieder zu bleichen pflege. Hiernach entständen weisse und dunkle Varietäten; und durch die Vermischung der Extreme verschiedene andere vermittelnde Varietäten von geringerer Bedeutung. Doch nicht allein Klima und ähnliche Einflüsse, auch verschiedene Nahrung sey im Stande, Varietäten zu schaffen und hier sey die Beschaffenheit sowohl als die Menge der Nahrung in Anschlag zu bringen. Der Vf. geht hierauf wieder zu den Insecten, besonders den Ichneumonen und namentlich dem vorerwähnten *J. agilis* über. Die mehresten Varietäten dieser Art wären bey Warmbrunn gefangen unter einander und oft zu derselben Zeit und am nämlichen Ort. Hier sey die Weise, wie die Larve ernährt worden, von Einfluss auf Bildung der Varietät gewesen, indem bekanntlich die Ichneumonen ihre Eyer in die Larven verschiedener Insecten legten. So könnten Varietäten in Menge, und durch deren Vermischung mittlere Varietäten, welche Uebergänge bilden, entstehen, entstandene Varietäten wieder verschwinden, nur einmal und nicht weiter beobachtet werden, endlich vermittelnde Varietäten untergehen und die Extreme fort bestehen, welche nun, da die Mittelglieder fehlen, für Arten gelten. Diese Vorstellungen mag zwar der Vf. auf die Thiere höherer Klassen nicht geradezu anwenden, er erinnert jedoch an die durch Wasserfluthen untergegangnen grossen Länderstrecken, und den dadurch möglichen Verlust vieler Mittelglieder, die vielleicht manche der heutigen Arten passend vereint haben würden, und er hofft daher noch vieles von der Untersuchung der untergegangenen Arten und dem eifrigen Studium der fossilen Thiere. Er selbst erklärt in Hinsicht der höheren Thierklassen die vorhin geäusserten Vorstellungen für Hypothesen. Schwerlich würde ihnen indess auch im Allgemeinen ein höherer Werth beyzulegen seyn. Ja selbst möchte die Hypothese, wenn man Erfahrung und Beobachtungen ihr an die Seite stellt, sehr bald als schwankend und ungenügend erscheinen.

Was den andern Theil dieser kleinen Schrift, nämlich die Monographie betrifft, so fängt diese mit S. 15 an, und wir finden hier zuerst, was der Vf. über die Unterscheidungszeichen der ungeflügelten Ichneumonen anzuführen für nöthig gefunden. Er spricht von dem *habitus* der Ichneumonen überhaupt, wonach ein geübter Blick sie von andern Insecten leicht zu unterscheiden vermöge, dann von künstlichen Kennzeichen in den Zellen der vordern Flügel.

Flügel, die jedoch leichter aus den Abbildungen in *Jurine's* Werk: *Nouvelle methode etc.*, sich entnehmen als beschreiben liefsen. Aufser den flügellosen Ichneumonen gäbe es allerdings auch andere ungeflügelte *pizata*. Daher wären folgende Eigenschaften: *Caput transversum; antennae filiformes; abdomen petiolatum; petiolus simplex*, als Kennzeichen zu betrachten, durch welche die ungeflügelten Ichneumonen von allen übrigen flügellosen Europäischen Piezaten sich gut und leicht unterscheiden liefsen. Die exotischen *piezata* werden hierbey von dem Vf. nicht berücksichtigt. Auch will er, dafs man die Flügelanfänge einiger der in Rede gestellten Ichneumonen, da sie nach deren Geäder um so leichter zu erkennen wären, nicht unberücksichtigt lasse. Der Vf. beschreibt S. 18 bis 23 die Körpertheile der ungeflügelten Ichneumonen umständlich und nach der Mittheilung des Hrn. Prof. Nees von Esenbeck auch die Mundtheile, deren Zergliederung jedoch nur an einer Art, dem *Ichn. cursitans*, vorgenommen worden. S. 24 finden wir noch einige Worte, obschon keine eignen Beobachtungen, über die Lebensweise der genannten Insecten. Die Artbeschreibungen fangen mit S. 25 an. Beschrieben sind überhaupt 23 Arten, die sämmtlich der Vf. gesehen und untersucht hat. Im Anhang sind noch fünf zweifelhafte Arten genannt. Die Arten sind in zwey Abschnitte getheilt. Der erste: *maribus et feminis pseudopteris*, enthält 13 Arten, unter ihnen 10 angeblich unbeschriebene. Der andere Abschnitt ist überschrieben: *Feminis apteris; maribus apteris aut pseudopteris*, eine Eintheilung, die durch das Zwischenkommen der *mares pseudopteri* nothwendig gestört und für die Anwendung nutzlos werden mufs. In der eben genannten Abtheilung finden wir unter Nr. 15 (S. 45) den *Ichn. agilis F.* in 64 besonders bezeichneten Varietäten, die nicht blofs in der Farbe, sondern auch in der Gestalt und dem Verhältnifs der Theile ändern. Eine Diagnose der Art ist nicht vorhanden, dagegen stofsen wir auf *Sectionen* nach dem Vorhandenseyn des Schildchen in einem oder in beiden Geschlechtern und *Divisionen* nach dem Verhältnifs der Färbung. Die Varietäten, selbst die unbedeutendsten, sind hiernächst mit Diagnosen und Beschreibungen versehen. Unstreitig eine mühsame Arbeit, die nur leider wenig aufgeklärt, dagegen eine Verwirrung herbeygeführt hat, welche zu lösen höchst schwierig seyn dürfte. Es möchte aber nach diesem auch schwer, wenn nicht unmöglich seyn, irgend Arten, die dem *I. agilis* nahe stehen, zu enträthseln, wo sie nicht durch sehr auffallende Eigenschaften verschieden sind. Und bedenken wir, dafs, was der Vf. (S. 46) in Beziehung auf den *I. agilis* sagt: „*mutabilitas hujus speciei non solum in coloribus et magnitudini corporis se prodit, vero etiam in forma ac proportione immo in praesentia aut absentia quarundam corporis partium. Ante omnia forma et proportio abdominis pervariabilis est. Antennae modo paulo longiores et tenuiores, modo paulo breviores et crassiores sunt. Terebrae longitudo proportionalis saepe variat etc.*", hier in Anwendung gebracht werden mufs, so können uns die Artunterschiede so wenig als die erläuternden Beschreibungen der Arten: *I. formicarius*, *pulicarius*, *acarorum* u. a. genügen, und wir vermögen nicht einzusehen, warum diese nicht so gut als andere Varietäten des alles verschlingenden Art seyn sollen. So heifst es vom *I. formicarius* (S. 98): „*Statura nec non partium forma atque proportio sicut in speciei 15 (agilis) varietatibus 52—56; sed petiolo et terebra longioribus*"; von *I. pulicarius* (S. 99): „*Statura nec non partium forma ac proportione haec species medium tenet inter speciem 20 et speciei 15 (agilis) varietates 52—55 et 61; antennis crassioribus differt a specie 20, congruit cum varietatibus citatis; petiolo et terebra paulo longioribus autem differt ab his, congruit cum illa*"; und vom *I. acarorum* (S. 101): „*Quaedam speciei 15 varietates, scilicet 52 bis 55 et 61, quae primo intuitu huic speciei affines esse videntur, differunt antennis paulo crassioribus, petiolo paulo breviore et crassiore, terebra paulo breviore.*" — Was nun endlich die Synonymie betrifft, so wäre wohl unbezweifelt besser gewesen, wenn der Vf. unbestimmte Citate, die so den einen als andern Art gehören und keine hinreichend bezeichnen, in dieser Beziehung ganz weggelassen hätte. Hiernach bleibt zweifelhaft die Synonymie des *I. formicarius* nach des Vfs. eigenen Aeufserungen: „*Nescio, an citata synonyma ad hanc speciem vel ad speciem 19 jure meliore allegunda sint etc.*" (S. 99) und des *I. acarorum* nach den Worten des Vfs. (S. 103): „*licet autem ad hanc speciem omnes Ichneumones (et mutillas) acarorum, quas auctores descripserunt, citaverim, attamen quaedam descriptiones congruunt etiam cum quibusdam speciei 15 varietatibus (e. g. 52—54); mihique persuasum est, auctores multos sub nomine Ichneumonis acarorum unam alteramve harum varietatum descripsisse etc.*"

Hr. *Gr.* wird hoffentlich sein gröfseres Werk vollenden. Möchte er dabey seiner Hypothese weiter keinen Einfluss auf Artbestimmungen gestatten, vielmehr unbefangen dem folgen, was Erfahrung und Beobachtung ihm an die Hand geben. Dann kann bey passenden Gattungs- und Familieneintheilungen, treffenden Diagnosen und genauen und ausführlichen Beschreibungen der Arten nebst einer gewählten Synonymie seine Monographie der europäischen Ichneumonen eine sehr wichtige Erscheinung in der entomologischen Literatur, und dadurch eine längst schmerzhaft empfundene Lücke gefüllt werden.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

December 1819.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

1) GÖTTINGEN, b. Vandenhoek u. Ruprecht: *J. D. Michaelis arabiſche Grammatik und Chreſtomathie. Dritte*, verbeſſerte und mit einigen Zuſätzen vermehrte Ausgabe. Beſorgt von *Georg Heinrich Bernſtein. Zweyter* Theil. *Arabiſche Chreſtomathie.* 1817. 191 S. gr. 8. (1 Thlr. 4 Gr.)

2) *Ebendaſ.*, u. LEIDEN, b. Luchtmans: *Georg Heinrich Bernſteins Nachträge zu ſeiner Ausgabe der J. D. Michaelis'ſchen arabiſchen Chreſtomathie. Erſte* Abtheilung. Nachträge zu den Gedichten aus der Hamâſé. 1817. 44 S. gr. 8. (10 Gr.)

Die *erſte* Ausgabe dieſes arabiſchen Elementarbuchs, welchem bey *Michaelis* groſsem Einfluſs und bedeutender Wirkſamkeit als akademiſcher Lehrer (welchen Ruhm ihm niemand ſtreitig machen wird, wenn er auch in umfaſſender arabiſcher Sprachkenntniſs ſeinem Nebenbuhler *Reiske* ſich nicht entfernt näherte) gewiſs eine groſse Anzahl der etwas ältern deutſchen Exegeten ihre erſte Bildung im Arabiſchen verdanken, erſchien zu Göttingen im J. 1771 noch unter *Erpenii* Namen, aus deſſen Grammatik nach *Schultens* Ausgabe dieſes ganze Buch abkürzend und überſetzend entlehnt war. In der *zweyten* Ausgabe (1781) liefs *Michaelis* Erpenii Namen weg, und nannte das allerdings in mehreren Stücken vervollkommnete Buch nach ſeinem Namen (wie er auch mit der ſyriſchen Grammatik ſeines Vaters that), fügte auch die (freylich nicht ſehr geſchmackvolle) Abhandlung vom arabiſchen Geſchmack hinzu. Da dieſe ſich jetzt wiederum beynahe vergriffen hatte, ſo wurde dem Herausgeber der Auftrag, eine neue Ausgabe zu beſorgen, und zwar trennte er, dem Wunſche der Verlagshandlung gemäſs, die Chreſtomathie von der Grammatik, und liefs erſtere, die ſich *gänzlich* vergriffen hatte, zuerſt erſcheinen.

Die Herausgabe der Chreſtomathie hätte nun auch in keine beſſern Hände kommen können, als die des Herausgebers, deſſen groſse Sorgfalt in Rückſicht auf Reinheit des Textes und Correctheit des Druckes ſich hier von neuem ſehr ſchön bewährt, und der auf dieſe Texte ein genaues kritiſches Studium verwandt hat, wie es ſonſt mehr bey griechiſchen und römiſchen, als bey orientaliſchen Schriftſtellern angewandt zu werden pflegt. Die ſehr fleiſsige und ſorgfältige Vorrede (S. I—XVI) giebt über das, was der Vf. für ſeine Texte gethan, die vollſtändigſte Auskunft, und geht überhaupt in die Literaturgeſchichte derſelben ein.

Die *Lokman'ſchen* Fabeln, die den *erſten* Theil der Chreſtomathie bilden, und zur erſten Lectüre für Anfänger ſo ganz vorzüglich geſchickt ſind, wurden zuerſt (1615) durch *Erpenius (van Erpe)* ohne Vocale und diakritiſche Zeichen mit lateiniſcher Ueberſetzung und Anmerkungen herausgegeben; dann mit Vocalen der *Deuſing*ſchen Ausgabe von *Erpenii* Grammatik (1636. 4.) beygefügt. *Golius* bey ſeiner Ausgabe dieſer Grammatik (1656. 4.) berichtigte die Punctation, und gab in den Anmerkungen ſchätzbare und wichtige Verbeſſerungen des Textes und der Ueberſetzung, wozu *Alb. Schultens* bey dem wiederholten und vermehrten Abdrucke des vielgebrauchten Werkes (1749, und *zweyte*, aber minder correcte Ausgabe 1767) nur Weniges hinzu that. Dieſen Text liefsen auſser *Michaelis* in der Chreſtomathie *J. Joſ. Marcel* (Au Caire 1799. 4.) mit einer franzöſiſchen Ueberſetzung und Anmerkungen, und *And. Svanborg* (Upſala 1802) in den *Ofningar i Arabiskan* S. 1—37) abdrucken. (Nicht bemerkt hat Hr. *B.* den Abdruck in *Herbin principes de la langue arabe moderne*, S. 151 ff.) Zwar verſichert *Marcel*, ſeine Ausgabe nach mehrern in Aegypten erhaltenen Handſchriften beſorgt zu haben, aber die buchſtäbliche Uebereinſtimmung mit dem *Golius - Schultens*ſchen Text, und ſelbſt die Uebertragung eines Druckfehlers (Fab. 12 تشاقف für تشاقق) macht die Abhängigkeit von jener Ausgabe evident. Andrerſeits iſt es doch vielleicht zu hart geurtheilt (S. 11), dafs *Marcel* ſchwerlich *eine* Handſchrift der Fabeln geſehen; denn der Vf. hat ſelbſt Fab. 24 und 30 Lesarten angeführt, die *Marcel* aus Handſchriften giebt, und an Einer Stelle (Fab. 35, wo er قارورة *Miſthaufen* lieſt f. das unverſtändliche und unpaſſende قارورة *Flaſche*) iſt ſeine Verbeſſerung doch wirklich ſehr glücklich. Wenn er auch aus *Schultens* abdrucken liefs, konnte er doch Handſchriften dabey nachgeſehen haben. Auſserdem haben die beiden *Scheide*, *Everhard* und *Jacob*, in des letztern *Gloſſarium Arabicum* mehrere Conjecturen über

verdorben ſcheinende Stellen dieſer Fabeln mitgetheilt, und hat *de Sacy* (in *Magazin encyclopedique* VI, S. 353 — 364) in einer Anzeige der Marcel'ſchen Ausgabe Nachricht gegeben von einer Pariſer Handſchrift, welche 4 bisher unbekannte Fabeln mehr enthält, und nach Anleitung derſelben und eigener Vermuthung mehrere Verbeſſerungsvorſchläge gethan. Der Herausgeber hat alle dieſe vorgeſchlagnen Emendationen in ſeinen kritiſchen Noten zum Texte, zuweilen mit einem kurzen Urtheil begleitet, mitgetheilt. Bey Billigung und Aufnahme der Golius'ſchen Textesverbeſſerungen iſt der Vf. ſehr vorſichtig, zuweilen vielleicht zu zurückhaltend, da manche uns groſse Evidenz zu haben ſcheinen, z. B. Fab. 22 فاصلت f. فاملت, Fab. 36 كلهم f. اكلهم. Die eignen Berichtigungen des Herausgebers betreffen gröſstentheils die Punctation, z. B. Fab. 2 عُطُشُ für عَطَشُ (welches nicht vorkommt); Fab. 36 شُرِبُوا ſie trinken f. شَرِبُوا, welches hieſse: *ſie ſehen ein.* Doch möchte ſich einige Mal die ältere Vocalſetzung vertheidigen laſſen, z. B. Fab. 3, wo der Vf. جُوعًا *vor Hunger* ändert in جُوعًا Zwar führen *Golius* ſelbſt und *Caſtellus* nur die Form جُوع als *nom. act.* von جاع an, aber *Giggeus* hat neben الجُوع *Fames*, الجُوع *eſuritio*, und dann جُاع *masd.* جُوعًا *eſurivit.* Wer Zugang zu Originallexicis hat, wird hier ganz entſcheiden können. Noch einige andere Bemerkungen, die ſich dem Rec. gelegentlich bey Leſung der Fabeln mit ſeinen Zuhörern dargeboten haben. Fab. 2 iſt ſtatt أيل يعني غزال wohl zu leſen يُعْنِي, wie *Scheid* bemerkt; wenigſtens hat nach den Wörterbüchern *Conj.* I., nicht *Conj.* IV., die Bedeutung: *ſignificavit, dictis ſuis intendit.* Dieſe Bedeutung kommt auch in der Hamâſa S. 454 ed. *Schultens* vor. Dieſelbe Aenderung würde dann Fab. 18. Z 1. ſtatt haben müſſen. Ebendaſ. iſt die Phraſe الويل لي انا المسكين und die anderswo dafür ſtehende الويل لي أنا المسكين richtiger zu punctiren: الويلُ لي أنا المسكينِ, denn انا المسكين iſt wirklich Dativ, der noch durch das ل in لي bezeichnet wird. S. *de Sacy* gramm. *arabe* T. II. S. 298. Die Fügung entſpricht der hebräiſchen לָכֶם אֲנִי *euch, euch.* Hagg. 1, 4, בִּי אֲנִי *auf mir, mir* 1 Sam. 25, 24, und chaldäiſchen Dan. 7, 15: רוּחִי אֲנָא רְוִיאל *ſpiritus mei, mei Danielis.* Hier alſo: *vae mihi, mihi miſero.* — Fab. 3 führt Hr. *B.* nicht an, daſs *Scheid* ſtatt فاق من مرضه *convaluit a morbo ſuo* leſen will أفاق in der *vierten* Conjugation. So weit wir den Sprachgebrauch überſehen und kennen, ſcheint dieſes aber nothwendig; denn فاق hat dieſe Bedeutung nicht, wohl aber Conj. IV., wofür wir auſser den bey Willmet citirten Beyſpielen (Cor. 7, 141. hiſt. Tim. T. 1. S. 234. ed. Mang.) noch einige andere beyfügen können. Z. B. *Abulf. Ann.* T. II. S. 92 unterſte Z. غشي عليه ثم افاق *er ward* ohnmächtig, dann kam er zu ſich ſelbſt u. ſ. w., wo *Reiske* mit Unrecht anſtöſst. *Har. Conſ.* VIII. (Fundgruben I, S. 20): ختني اذا أفاق من غشيته (beſſer wohl غشيته) als er ſich erholt hatte von ſeinem Schwindel. — Fab. 5 über خلقين κατὰ λέξιν, wobey die Ausleger anſtieſsen, wird der Vf. einſt für den Wortindex die Note des *R. Tanchum* bey *Pococke* in den *not. miſcell. ad port. Moſis* S. 406 benutzen können. Eben ſo beſtätigt ſich auch bey Fab. 6 der Ausdruck ابو الحصين *Vater der kleinen Feſtung* vom Fuchſe gebraucht, durch *Niebuhr's* Arabien S. 166. 179. — Fab. 18 hält es Rec. nicht mit dem Vf. für fehlerhaft: ومضيت zu leſen für وإن مضيت, wie die Pariſer Handſchrift erklärend lieſt. Denn die Partikel *wenn* wird nicht bloſs in Türkiſchen, wie *Erpenius* bemerkt, ſondern auch in den Semitiſchen Sprachen (wie im Deutſchen) ſehr häufig ausgelaſſen; z. B. Hiob 19, 4: וְגַם אָמְנָם שָׁגִיתִי und habe ich wirklich geſündigt, f. und wenn ich wirklich geſündigt habe. Jeſ. 48, 21:

: sie durften nicht, בְּעֲרָבוֹת תּוֹלִיכֵם führt er sie
ırch Wüsten. Also hier: gehest du weg, und läs-
st mich hier zurück, so komme ich um. — Fab.
ist dem Rec. in Ansehung des schwierigen قَارُورَة
och beygefallen, ob es nicht auch ohne die Aen-
erung in قَارُورَة (s. oben) dieselbe Bedeutung,
ämlich *Misthaufen*, haben könne, da Wörter mit
und ر öfter alterniren, z. B. فَخَرَ und فَخَرَ
rahlen, أَفَرَ und أَفَرَ auffspringen, حَجَرَ und حَجَرَ
inden, hindern. Die Verwandtschaft dieser Buch-
aben erhellt doch schon aus dem Umstande, dass
an sie durch Ein Zeichen ausgedrückt hat.

Der *zweyte* Theil der Chrestomathie enthält
ier, wie bey Michaelis, die 31 Gedichte aus der
Iamâsa des *Abu Temmam*, welche zuerst *Schultens*
einer Ausg. der Erpenischen Grammatik beyfügte.
bu Temmam, ein vom Jahr der Hedschra 191 —
31 lebenden berühmter arabischer Dichter, dessen
Gedichte in einem eigenen Divan aufbewahrt sind,
eranstaltete diese Anthologie arabischer Gedichte
us lauter ältern, theils vor Muhamed, theils gleich-
eitig mit ihm oder kurz nachher verfassten Poe-
ieen. Sie ist in 10 Abschnitte getheilt, und enthält
usammen 894, zum Theil kleine, bisweilen nur
us Einem Beit bestehende, zum Theil aber auch
grosse und ausführliche Gedichte. Der *erste* Ab-
chnitt, بَابُ الْحَمَاسَةِ, besteht aus 262 Gedichten,
über *Heldenmuth und kriegerische Tapferkeit*, und
hat als der bedeutendste der ganzen Sammlung den
Namen gegeben. Der *zweyte* enthält *Trauer- und
Klagelieder über Verstorbene und Getödtete*; der
dritte Gedichte *moralischen Inhalts*; der *vierte*
Liebesgedichte; der *fünfte Spottgedichte und Sati-
ren*; der *sechste* Lieder *über Gastfreundschaft und
ausgezeichnete Thaten*; der *siebente* drey poetische
Schilderungen des Kameels, der Schlange und ei-
nes Gewitterregens; der *achte* neun Gedichte gegen
Trägheit und Feigheit; der *neunte* 38 Sinngedich-
te; der *zehnte Invectiven auf die Frauen*. Von
diesem Werke besitzt die Leidner Bibliothek 3 Hand-
schriften, die am 12ten Jan. 1807 beym Auffliegen
des Pulverschiffs ihrem Untergange nahe waren,
mit verschüttet wurden, aber glücklich aus dem
Schutt des *Rau*'schen Hauses, wo sie sich befanden,
hervorgezogen worden sind. Die erste derselben hat
Vocale und diakritische Zeichen, aber keine
Scholien. Bey der zweyten, wichtigsten und schön-
sten steht der Commentar des berühmten Gramma-
tikers *Tebrizi* oder *Taurizi*, und sie soll nach der
Unterschrift unmittelbar von *Taurizi's* Exemplar
abgeschrieben, und darnach wieder durchgesehen
seyn. Die dritte ist mit dem Commentar des Gram-
matikers *Merzuki* versehen, und hat nur einzelne
Vocale, auch fehlen ihr oft die diakritischen Punkte.
Schultens Excerpte sind aus der ersten, zweyten
und dritten Abtheilung genommen; ausserdem ha-
ben *Rink* (in *Rink* und *Vaters* syr. chald. und arab.
Lesebuche S. 144 ff.) und *de Sacy* (hinter der
Ausg. von *Calila va Dimna*) einige Gedichte dar-
aus mitgetheilt, und Hr. Prof. *Bernstein* wird nach
Schrift Nr. 2 (aus welcher wir diese Nachrichten
entlehnten) S. 7 den 9ten Abschnitt in den *Fund-
gruben des Orients* abdrucken lassen.

Um den Text der Schultens'schen Excerpte hat
sich nun der Herausgeber wesentliche Verdienste
erworben. Schon in der Ausgabe selbst hat er
nicht allein viele Druckfehler verbessert, die von
Reiske (in den *Actis Eruditorum*) und *Schultens*
gemachten Emendationen benutzt, überall das Me-
trum beygesetzt, sondern auch manche eigene Ver-
besserungsvorschläge aus grammatischen und metri-
schen Gründen gethan. Wie gelungen viele von
letztern gewesen sind, zeigt die Schrift Nr. 2, die
der Vf. während seines Aufenthalts in Leiden, als
Resultat seiner Benutzung der genannten dortigen
Codices der Hamâsa in Leyden selbst hat abdrucken
lassen. Nach vorausgeschickter Beschreibung der
Codd. und dem dahin gehörigen Literärhistori-
schen giebt er in besondern Rubriken *die* (ziemlich
zahlreichen) *Verbesserungen an, die die Handschrif-
ten bestätigt haben* (S. 11—15), *die, welche sie
nicht bestätigt* haben, deren nicht viele sind (S. 15
bis 17), und endlich ziemlich zahlreiche *nachträg-
liche Verbesserungen* zu Ged. 1—20 (S. 18—44),
durch welche der Text dieser Gedichte ungemein
gewonnen hat, und für welche ihm jeder Leser
derselben, der dieselben zuvor einzutragen hat, den
lebhaftesten Dank widmen wird. Die nachträgli-
chen Verbesserungen zu Ged. 21—31, und zu den
Scholien sollen in einer andern Abtheilung folgen,
denen der Vf. auch Bemerkungen über Lokman's
Fabeln, wenn er Handschriften derselben gefunden
haben wird, beyfügen will. Auch die Angaben
des Metrums, die der Vf. der Ausgabe beygefügt
hatte, haben sich durch die Handschriften bestätigt.
— In der Vorrede dankt Hr. *B.* in sehr warmen Aus-
drücken den Leidenschen Gelehrten, besonders Hrn.
Prof. *van der Palm* für die ihm dort beym Biblio-
theksgebrauch gewordene liberale Unterstützung,
die jenen Gelehrten zur höchsten Ehre gereicht,
zumal da früher seit *Reiske*, dessen Benehmen dar-
an aber auch wohl Schuld seyn möchte, dort eine
Art Misstrauen gegen reisende gelehrte Orientali-
sten geherrscht haben soll.

Dieser neuen Ausgabe eigen ist endlich ein
neuer Abschnitt, welcher einige Stücke des Koran
und, der tausend und einen Nacht enthält. Beides
bildet einen sehr passenden Uebergang von den
leichtern Fabeln zu den zum Theil sehr schweren
Gedichten, und obendrein wird jedem Arabisch-
Lernenden eine frühere Bekanntschaft mit diesen
berühmten schriftstellerischen Productionen der
Araber willkommen seyn. Die Stücke aus der
tausend

tausend und einen Nacht dienen, zugleich als Proben der Vulgärsprache. Aus dem Koran sind die längern Suren 56 und 57 ganz, und ausserdem einige ganz kurze (wie 1. 97. 112.) und einzelne Stellen, selbst Verse aus andern gegeben. Statt dieser Fragmente hätten wir lieber noch etwas Ganzes gewünscht. Der Text ist nach dem Marracci'schen abgedruckt, und in den Anmerkungen sind einige Abweichungen aus den Berliner Handschriften angegeben. Auch die Lesarten der zu Halle befindlichen Handschriften der Universitäts- und Waisenhausbibliothek stimmen fast durchaus mit diesen Varianten gegen den gedruckten Text, z. B. 57, 15 in der Lesart يُأْن gegen يُأْت bey Marracci. Die Hinkelmann'sche Ausgabe, die doch correcter zu seyn scheint, als man ihr gewöhnlich nachredet, scheint der Vf. nicht verglichen zu haben. In ihr findet sich z. B. 56, 64 die auch im Hallischen *Ms.* befindliche Variante نُذَّكَّرُونَ (die seltene Form der *Conj.* V. اِتَّذَكَّرَ) für تُذَكِّرُونَ. — Die 160ste, 161ste, 162ste Nacht sind aus einer v. *Diez*'schen Handschrift genommen, die eine Abschrift des Pariser Manuscripts ist. Die 160ste und die Hälfte der 161sten enthält hier dasselbe, was in *Richardson Grammar of the arabic language* S. 200 ff. als 162ste und 163ste steht, aber nur der Sache, nicht der Darstellung und Einkleidung nach, wie überhaupt die Handschriften dieses Werkes sehr abweichen.

Zu erwarten hat das Publikum nun zunächst noch ein Wörterbuch über diese Chrestomathie, dessen Druck nach der im Oct. 1816 unterzeichneten Vorrede unverzüglich beginnen sollte, an dessen Ausarbeitung der Vf. aber ohne Zweifel durch seine gleich nachher angetretene Reise gehindert seyn wird. Wir mahnen denselben um so dringender an die möglichst baldige Erfüllung seines Versprechens, da der Anfänger des Arabischen, wenn der Lehrer sich dieses Elementarbuch bedient, sich jetzt ausser der Rosenmüllerschen Grammatik und dieser Chrestomathie nun auch noch *Scheidii Glossarium* anschaffen muss, welches obendrein nicht einmal die in den Scholien enthaltenen grammatischen Ausdrücke erklärt. — Ueber die Einrichtung, die der Vf. der Grammatik geben wird, hat er sich noch nicht erklärt. Da wird freylich viel umzuarbeiten und zu ergänzen seyn, und es wird am Ende dem Erpenius-Michaelisschen Werke gehen, wie Lichtenbergs altem Messer. Auf jeden Fall bitten wir den Vf. im Voraus, wenn er diese Bearbeitung noch übernimmt (da doch nun auch durch Rosenmüller diese Lücke ausgefüllt ist) um Beschneidung der Michaelis'schen Weitschweifigkeit und um recht reichliche und bequeme Paradigmen.

Die Correctheit des Buches ist musterhaft. Nur einen einzigen Druckfehler haben wir gefunden, nämlich Sur. 56, 54 لَآكِلُونَ *edentes* für لَآكِلُونَ wie *Marracci*, oder لَآكِلُونَ wie *Hinkelmann* hat.

SCHÖNE KÜNSTE.

MÜNCHEN, in d. Lindauer. Buchh.: *H. F. A. Stöckle*, Hofschreiners zu Schleiz, *praktisches Handbuch für Künstler, Lackirliebhaber, Vergolder und Anstreicher aller Oelfarben*, dieselben unverändert zu erhalten. Nebst noch vielen nützlichen Arbeiten in diesem Fache. *Dritter* Theil. 1819. XIV – 186 S. 8. (20 Gr.)

Die beiden *ersten* Bände dieses Werks hat Rec. schon in der Allg. Lit. Zeit. Erg. Bl. 1807. Nr. 16 mit gehöriger Werthschätzung angezeigt. Der gegenwärtige *dritte* Theil scheint wenigstens eben so viel Nützliches von allerley Recepten, Handgriffen und Vortheilen zu enthalten. Erstlich *wird vom* Anstreichen und von den Werkzeugen gehandelt, dann von den Farben, von Abklärung des Leinöls und Bereitung der Firnisse aus demselben; ferner gelehrt, Lack- und Weingeist-Firnisse zu verfertigen. Es werden Regeln für den Oelfarben-Anstrich gegeben, Anweisung Wagen und Meubeln, auch zinnerne und blecherne Arbeit zu lackiren, verschiedene Arten von Vergoldung u. dgl. m. S. 157 bis 162 ist von Miniatur-Malerey und S. 163 – 182 von Malerey mit Pastelfarben die Rede; doch scheint der Vf. in diesen Künsten weniger vollständig unterrichtet zu seyn, als im Firnissen, Vergolden, Lackiren und Anstreichen.

NEUE AUFLAGE.

SULZBACH, in d. Seidel, Kunst- u. Buchh.: *Katechismus für die studirende und gröfsere christlich-katholische Jugend*, und zum Gebrauche derer, welche den im katholischen Christenthume schon erhaltenen Unterricht befestigen und beleben wollen. Von *Joseph Weber*, Dr. d. Theol., Königl. Baier. geistl. Rathe, Prof. u. Director des Königl. Lyceums zu Dillingen. *Zweyte* verbesserte Auflage. 1819. 445 S. 8. (8 Gr.) (Siehe d. Rec. Erg. Bl. 1814. Nr. 75.)

gleichen. Cap. XXXIII. *Num ejectionis pecorum ab agri domino facta praestitisse sufficiat possessionem interrumpere?* Ebenfalls. Cap. XXXIV. *Uxor, quae post discessum a marito, adulterium commisit, num divortio decreto bonis mobilibus illatis privata sit, etiamsi maritus per saevitias discidio ansam dederit?* Gleichfalls. Cap. XXXV. *Curator feminae a magistratu datus an ei quaestionem in eundem casum ad testimonium dicendum evocari possit?* Desgleichen. Cap. XXXVI. *De his, quae ab chirographo debitore in gratiam unius alterius creditoris facta sunt, revocandis.* Ebenfalls wieder eine äusserst wackere Monographie dieser Lehre. — Möge uns der VI. bald die verheissene Fortsetzung dieser gründlichen Ausführungen schenken!

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

MANNHEIM, b. Schwan: *Einige Winke über Aufklärung und Humanität*, nebst einer kleinen Abhandlung *über die Bestimmung* und *über die Pflichten gegen die Thiere*, von J. H. Eichholz. 1816. 136 S. 8. (12 Gr.)

Geistige Betrachtungen, schöne Gefühle, sinnreiches Zusammenstellen aus mannigfaltiger Belesenheit werden durch sonderbare Gedankenverbindungen und verkehrte Schlussweisen verwirrt. Unsere Aufklärung ist nicht diejenige, in deren Gefolge ihr schönstes Kind, die *Humanität*, erscheint. Was unsere Gleichgültigkeit gegen den Staat an den Tag legt, ist der Mangel ganz zweckmäßiger Erziehungs-Anstalten, welche auf die Entwickelung eines *weltbürgerlichen* Sinnes hinarbeiten; Anstalten, die den jungen Staatsbürger geschickt machten, ein Amt in seinem Vaterlande allgemein nützlich zu bekleiden. Diess sind besonders Anstalten für den *staatistischen* und *cameralistischen Unterricht* in den s. g. *Mittel-* und *Bürgerschulen* (!), desgleichen Schulen für die Gesetzgebung (fehlt es daran? wohin gehören die staatswissenschaftlichen Lehrvorträge?). Ein vielleicht kleiner, aber doch bedeutender Zweig der Gesetzgebung sind die Pflichten, die wir gegen die Thiere haben. Weise Gesetzgebung der Griechen, die einst ein Mitglied des Areopagus zur *Todesstrafe* verurtheilte, weil es einen armen *Sperling*, den sich in seinen Busen rettete, mit eigener Hand erdrükt hatte! (das war weise? ein schöner Zug der Menschlichkeit?) Was die Gleichgültigkeit gegen das Wohl der Staatenformen an den Tag legt, ist die zu uneingeschränkte Preisfreyheit. Was Schriften über Astronomie, Naturgeschichte, Physik, Medicin, Mathematik, besonders über Statistik, Cameralistik, und Oekonomie betrifft, könnte man der Schreibseligkeit ziemlichen Spielraum lassen; und wenn der Herrscher erlauben will, dass jeder über seine Regierung ungehindert und frey seine (des Herrschers?) Meinung äussere, so hat der Scharfsinn aller eingenommen, was sie sagen können, in Betreff der übrigen Wissenschaften müsste jedoch allen, was die Sache oberflächlich oder leicht vortrage, der Druck streng untersagt werden (und wie wäre es der vorliegenden Schrift dann ergangen?). Kann, wenn auch der seichteste oder einseitigste Kopf an der Aufklärung und Bildung des menschlichen Geschlechts mitarbeiten will, bey so verschiedener gestimmtem Geiste weise Einheit in einen so grossen Zweck gebracht werden? Sollte man nicht glauben, ein solches Geschäft würde nur der Sorgfalt einiger wenigen Edeln, oder nur den *Wohlgeprüften* anzuvertrauen seyn? (Ja! fast sollte man dabey auf böse Gedanken kommen, und jener Wohlgeprüften sich erinnern, die wohl wussten, dass wer nicht mitsehen darf, gewöhnlich auch bald gegen mitzudenken aufhört.) Eben weil wir bey all unserm Philosophiren die eigentlich grossen und interessanten Gegenstände des Vaterlandes zu wenig berücksichtigen, weil wir auch zu wenig für dieß Interesse erzogen werden, sind wir auch so sehr zum Sentimentalen geneigt, und der Hang zu einem solchen betrachtenden, innerlich beschäftigenden Leben, und die Vorliebe für solche sentimentale Darstellungen innerer Situationen verweichlicht die Seele und den Charakter immer mehr. Welches Feuer, welche Kraft theilt eine edle Vaterlandsliebe dem Charakter mit! Aus dem Mangel an Sinn für sanfte Häuslichkeit, aus der Gleichgültigkeit, welche immer mehr gegen diesen schönen Genuss eintreten, aus Verfeinerung und endlich Auflösung der bürgerlichen Gesellschaft entspringen, sollten nicht gegenwärtig Deutschlands Hauptübel, das verbildete Frauenzimmer in den kleinen Städten in einer Unterwürfigkeit gegen den Mann, die unsern aufgeklärten, raisonnirenden Zeiten nicht zur Ehre gereicht? Wie wenige Frauenzimmer finden wir, die eine einfach gründliche, gediegene, (ich möchte sagen philosophische (die fehlt auch!) Erziehung erhalten hätten, da doch das weibliche Geschlecht so tiefen Einfluss auf uns und unsere Bildung hat!

„Man kann nicht anders annehmen, als dass das höchste Wesen sich die Hervorbringung der mannigfaltigsten Geschöpfe zum Ziel gesetzt, und dass ihm Lust und Freude diese, vielleicht am blosse Existenz zu verleihen (!), vielleicht um seine grosse Weisheit und den Reichthum seiner Ideen auszudrücken. Welche Grade von Veredelung das höchste Wesen bey allen diesen mannigfaltigen Gattungen von Geschöpfen beabsichtigte, davon wissen wir nichts zu sagen. Wenn aber der Mensch in diese Ordnung des Weltalls eingreift, und seine Hand zerstörend [illegible] durch dass er sich der Herrschaft über die Thiere bemächtigt, so ist diess eine Art von Zulassung von Seiten des höchsten Wesens; beweist aber keineswegs die Rechtmäßigkeit unsers Verfahrens. (Wer hat aber

aus

aus der Vermuthung einer Weigerung und ihrer Zulassung, oder aus der Bemächtigung einer Herrschaft die Rechtmäßigkeit beweisen wollen? Es ist vielmehr so geschlossen. In der Natur und ihren Erscheinungen läßt sich der Begriff des Rechts nicht erkennen; der Mensch, wenn er die Thiere auf das grausamste behandelt, läßt sie doch nicht mehr Todesschmerzen ausstehen, als das harte Naturgesetz ihnen auflegt: der Hirsch, den er zu Tode hetzt, sticht nicht martervoller, als unter den Klauen des Luchses, der sich auf ihn einklammert. Das Loos der Thiere ist gewaltsamer Tod, wenigstens durch Hunger, und die Natur hat dagegen keine Vorkehrung getroffen; nirgend sorgen die Jungen für ihre Alten. Die Thiere haben also kein Recht von dem Menschen zu fodern, was ihnen die Natur versagt; und der Mensch hat das, was er ihnen thut, nicht gegen sie, sondern gegen sich selbst zu verantworten. Er hat daher die Pflicht, nicht unvernünftig mit den Thieren zu verfahren; und er hat mehr gethan, er hat sie vervollkommnet; ja man könnte behaupten, daß ihm dieses z. B. bey Pferden, Hunden u. s. w. besser geglückt sey, als seine eigene Veredlung. Unter dem, was für die Thiere einnehmen soll, findet sich eine Beschreibung von dem Zusammenarbeiten der Mistkäfer, und von ihrem Scheintode, wenn sie gestört werden. „Wer muß nicht den kleinen Schelmen, die so viel Klugheit und Verstand zeigen, und sich so zu verstellen wissen, ein wenig gut seyn!“ Ein zahmer Tiger machte der schönste glänzende Busen auf seine Tasse mit der allergrößten Vorsicht auf diesen, um zu wissen, wenn es beliebt, was er thun solle, ob Hirs gegen die Katzen, so treibt auch die Nachteulen, eine Art gesitteter Katzen, zu verfolgen, oder ob es nicht vielleicht ein geheimer Widerwillen ist, der in unserer Seele gegen alle ernsthaften, tiefdenkenden Physiognomien und gegen die Weisheit wohnen mag, wie wir diese bey den Obscuranten sehen! Sollten nicht auch die Thiere für ein zukünftiges Leben bestimmt seyn? Ich fürchte eine Bestätigung meiner Meinung Cap. 8. V. 21 des Briefes Pauli an die Römer — eine Autorität, gegen die wenigstens die Rechtgläubigen nichts werden einzuwenden haben.“ Ueber die Behandlung der Hausthiere wird viel Gutes, unter andern aus Plato und Plutarch angeführt. Die Hauptlehre möchte seyn, daß die Hausthiere unter verständiger Behandlung selbst verständiger werden.

SCHÖNE KÜNSTE.

Lucian, v. Meyer: Rede bey der Schlachtfeyer zu Sempach am 19. Julius 1819. Gehalten von Thucidides Müller, Chorherr(n), Custos u. Leutpriester an der Stifts- und Hauptkirche zu Lucern. 1819. 58 S. 8.

Jährlich wird eine solche Rede gehalten, und der Vf. sprach früher schon, und mit Ruhm, an der Jahrfeyer der glorreichen Schlacht, in welcher *Arnold Struthan von Winkelried*, sich grosherzig dem gewissen Tode weihend, dem Vaterlande Rettung und seinem Namen Unsterblichkeit errang. In diesem Jahre aber hatte Hr. Th. M. die auszeichnende Ehre, dem Auftrage der Regierung von Lucern zufolge, wo in dem laufenden Jahre die eidsgenössische Tagsatzung sich versammelte, nicht nur vor vielen Cantonsgenossen, sondern auch vor den Gesandten der sämmtlichen XXII Cantone als Redner aufzutreten, *und er* machte in der That dem an ihn ergangenen Rufe der Väter Ehre. Seine Rede stellt das denkwürdige Ereignifs vom J. 1386 als Beyspiel entschlossener Bundesvertheidigung, unerschütterlichen Vertrauens auf Gott beym Bewufstseyn einer gerechten Sache, preiswürdiger Eintracht und Tapferkeit, und eines herrlichen Erfolges so tugendhafter Anstrengungen auf, und zeigt dann, dafs, wenn die *neue* Eidsgenossenschaft dieses Beyspiel der *ältern* rein auffasse und treu befolge, ihr Ruhm und ihr Glück dadurch dauernd befestigt werde. „O hätten wir, in noch nicht lange entschwundenen Zeiten (im J. 1798!), wie unsre Väter gehandelt, uns nicht der treulos zögernden Berathung und der Feigheit hingegeben, sondern gegen den ungerechten Feind mit Einer Bewegung die Hand kräftig aufgehoben, und uns nicht vereinzelt lassen; wir wären nicht, einer nach dem andern und einer ohne den andern, schmählich gefallen, wir hätten die Fluth der Uebel, die unsrer Kraftlosigkeit und unsrer Untreue an dem Vaterlande auf dem Fufse nachfolgten, zurückgehalten, oder wenn sich dieselbe nicht durch den Sieg hätte zurückdrängen lassen, so wäre doch unser Fall ein rühmliches Beyspiel für die Welt geworden.“ Zu besonderer Ehre des Vfs. gereicht es, dafs, da die im Anfange dieses Jahres vorgefallene Säcularfeyer der Reformation einige Spannungen zwischen reformirten und katholischen Schweizern zur Folge gehabt hatte, in seiner Rede durchaus kein Misston sich hören läfst, sondern vielmehr der alle Herzen vereinigende vaterländische Sinn, in welchem allein *Heil für alle* ist, durch die Kraft der Beredtsamkeit geweckt und belebt wird. — Ein ungeschickter Druckfehler hat sich S. 20 eingeschlichen, der Vf. hat ohne Zweifel gesagt: Mit *dem Keil* der Schlachtordnung drangen sie in das geharnischte Ritterheer ein; statt dessen liest man: Mit *der Keule* u. s. f.; dies kann nicht, wie einiges Andere, auf Rechnung von Helvetismen gesetzt werden, die in der reinen deutschen Schreibart nicht vorkommen, sondern kann nur Fehler des Setzers seyn.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

December 1819.

NATURGESCHICHTE.

NEAPEL, b. Migliaccio: *Raccolta di viaggi ficobotanici effettuiti nel Regno di Napoli dai collaboratori della Flora Napolitana.* Articoli estratti dal Giornale enciclopedico, compilato dal Dottor *Michele Tenore*, Professore di Botanica nella Regia Università, direttore del Real Giardino delle piante etc. Vol. I. 1812. 477 S. 8.

Aus unserer Anzeige der *Flora Napolitana* (A. L. Z. 1817. Nr. 77) wird der Leser sich erinnern, dass auf Befehl der Regierung in allen Provinzen des Königreichs unter dem Titel von Correspondenten des botanischen Gartens zu Neapel einheimische Kräuterkundige die Verpflichtung erhielten, die botanischen Schätze ihrer Districte zu sammeln. Das gegenwärtige Werk stellt die Ausbeute aller dieser einzelnen botanischen Excursionen als Materialien zur neapolitanischen Flora zusammen. Doch nicht den Botaniker allein interessiren sie, sondern sie enthalten mitunter höchst schätzbare statistische Beyträge zur Kenntniss eines Landes, das im Norden wenig bekannt ist. Wir wollen mit möglichster Kürze diese einzelnen Berichte durchgehen, und bemerken nur überhaupt, dass deren Form zwar gänzlich den Verfassern anheim gestellt zu seyn scheint, überall aber die Hauptidee zum Grunde liegt, dass zur genauen Durchsuchung einer jeden Provinz zehn Jahre erfoderlich sind. Hiernach wird jedesmal angedeutet, welchen Theil und welche Oerter in jedem Jahre besichtiget werden könnten. *Rapporto del Signor Gaetano Baselice circa i lavori botanici da lui esseguiti nell' anno* 1810. Er theilt sich in den ziemlich ausführlichen *quadro topografico della Provincia di Capitanata* und dann in den *Viaggio botanico esseguito ne' Paesi di Biccari, Alberona, Rosseto, Castelfranco e S. Bartolomeo.* Die ganze Reise dauerte etwa zwey Monate. So wie die Pflanzen gefunden wurden, so werden sie auch namhaft gemacht, zuweilen mit Anführung der landesüblichen Benennungen, ihres Nutzens u. dgl. m. Nur beyspielsweise mögen hier einige stehen: *Sinapis hispida*, und *S. integrifolia*, so wie *Camelina cochlearioides* werden im Wasser abgekocht mit Oel und Salz gespeiset, *Convolvulus cantabrica* „*il suo fiore si chiude nel tramontar del Sole*", *Malva Columnae Tenore. Saxifraga bulbifera, Cardamine graeca, Centaurea Verutum, Centaurea salmantica, Catananche lutea, Polygala monspeliaca, Linum narbonense, Cynara horrida, Anchusa italica, Aristolochia rotunda, Aristolochia lunga, Arum italicum Cercis Siliquastrum, Chenopodium album, hybridum, viride*, mit der Bemerkung: „*queste tre specie di Chenopodj vengono chiamate in Biccari col commune nome di Intsca ed in Alberona Erba fetente. L'osservazione costante di tutt il circondario, che quando si vendemmia, debbasi stare oculato nel raccogliere l'uva, acciò non vada al pigiamento qualcuna di queste specie, poichè il vino che se ne ricava diviene di un sapore amaro, e di cattivo odore che n'è difficile la vendita, ed in tal caso vien appellato Vino d'Intsca. Chironia centaurium*, qualche contadino la pratica masticandone le foglie per affesturli le viscere, e per togliere le febbri intermittenti", *Clematis Vitalba* wird frisch mit Brod gegessen, ist doch nicht immer unschädlich, *Convolvulus althaeoides, Cornus mascula*, die Früchte werden gern gegessen, man giebt sie auch den Schweinen, die man fett machen will, *Cornus sanguinea*, „de' fusti di questo sub frutice se ne servono i calzolai, che l'appellano *Fusaina*, per formarne delle *bricche* che chiamano essi, per porli nelle scarpe de' contadini invece de' piccoli chiodi", diess gilt auch vom *Euvonymus europaeus; Crataegus oxyacantha*, deren Früchte fressen die Schweine gern, *Datura Stramonium* wächst am häufigsten in den Olivengärten; *Daucus mauritanicus*, mit deren Blumen färbt man die Branntweine, *Euphorbia Lathyris*, deren gewöhnliche Benennung *Cacabuzzara* wird so erklärt: „*taluni raccolgono il sugo lattiginoso, che gemeda qualche ferita che le si pratica, per intrometterlo ne' fichi, affinchè quelli che si determinano a mangiarli rubandoli, ne restino puniti da una solenne diarrea, o disenteria*", *Fraxinus Ornus* dient zum Färben der Wolle; *Geum urbanum*, die Einwohner glauben, dass man mit der Wurzel hexen kann. *Glycyrrhiza glabra* ist der landübliche Fliegenfänger im Sommer; *Hedera Helix*; nichts soll rheumatische Schmerzen besser lindern, ja sie ganz aufhören machen, als das Auflegen der Blätter; *Hypnum praelongum* wird zur Heilung der gedrückten Pferde angewendet; *Melissa Calamintha*, wie in andern Ländern auf Stroh, so wird hier das Obst auf eine Streue von dieser Pflanze zum Reifwerden gelegt; *Momordica elaterium* gebrauchen die Bauern als Purgirmittel; *Nigella Damascena*, aus deren Samen man einen sehr gu-

ten Branntwein zubereitet; *Ruscus aculeatus* diuretisch; *Sambucus nigra*, deren Wurzelsaft ein Brechmittel des gemeinen Volkes ist; *Teligonum cynocrambe*, *Typha latifolia*, mit deren Samen die Armen ihre Kissen und Betten stopfen. Als Hauptzweige des Anbaues in jenen Gegenden kann man *Olea europaea*, *Panicum miliaceum*, *Phytolaua decandra*, *Triticum hybridum*, *Vitis vinifera* und *Zea Mays* betrachten. Dieselbe Ordnung ist in dem zweyten Aufsatze der Sammlung erhalten, betitelt: *Rapporto delle peregrinationi botaniche eseguite nel distretto di Castellammare ed in quello di Avellino da' Dotteri Vincenzo Casale e Giovanni Gussone*, S. 50. Dieser Bericht umfasst die eigentliche *Provincia di Napoli*. Er erwähnt die bemerkenswerthesten Berge, Wälder, Seen, Flüsse, das Küstenland, die Natur der kalkartigen Berge, und des Grund und Bodens, der ganz vulkanisch ist. Darauf folgt, was täglich auf der Excursion vorgekommen. Unter die merkwürdigsten gesammelten Pflanzen gehören *Brassica fruticulosa Cyr. Campanula fragilis Cyr. Allium ciliatum Cyr. Veronica didyma Tenore, Scabiosa Columnae Tenor. Lamium bifidum Cyr. Valeriana tuberosa. Rubia Boccoui Pevagn. Asperula tomentosa Ten.* Zur Uebersicht des Ganzen dient S. 63. *Saggio della Flora del Distretto di Castellammare*, wo die Namen der einzelnen Pflanzen alphabetisch auf einander folgen, mit Angabe des Landnamens, des Standorts, der Blüthezeit und der Bemerkung, ob sie giftig oder officinell sind. Dieses Verzeichniss ist um so beträchtlicher, als die pflanzenreiche Insel *di Capri* mit darin begriffen wird. Von *Cactus Opuntia* werden die Früchte gegessen. *Iberis capeaefolia* wird wegen der Schönheit ihrer Blumen als Gartenpflanze empfohlen. — S. 121. Der *Rapporto della peregrinazione botanica eseguita nel distretto di Avellino*, worin ausser mehrern ganz neuen und vielen sehr seltnen Gewächsen besonders *Genista intermedia*, *Lichen islandicus* („tra le fessure dei sassi alla più alta vetta di Cerealto") bemerkenswerth sind. — S. 181. *Rapporto di Botaniche peregrinazione del socio corrispondente Gioseffi Scarano* betrifft die Provinz *di Molise* oder vielmehr die Excursionen des *primo anno botanico* in derselben, und namentlich in den Umgebungen von *Trivento*. Häufige Fieberanfälle hinderten oft den Vf., der indessen doch S. 190 eine *Flora del Circondario di Trivento* liefert; doch nur so, dass von einer jeden Gattung eine einzige Art aufgezeichnet ist. Fortgesetzt wird die Erzählung S. 302, wo die Umgebungen von *Montefalcone* und *Pulata* ebenfalls berücksichtigt werden. S. 195 steht ein *Quadro fisico-botanico della Provincia dell' Aquila*, die mitten in den Appenninen liegt. Er ist eben so interessant als der *Rapporto de' Viaggi botanici eseguiti nelle montagne che chiudono al sud la Vallata Salmona, del Corrispondente Pasquale Gravina* S. 199. In diesen Ländern wird die *Cenalleria multiflora* von Apothekern an die Stelle der *Ipecacuahna* gegeben, wirkt indessen wie ein wahres Gift. — S. 217. *Rapporto de' viaggi botanici effettuiti dal Signor corrispondente al Real Giardino delle Piante Martino Marinesci nel 1810*, dem die *Provincia di Lese* zugetheilt ward. Sie wird weitläuftig beschrieben, so wie die Excursionen des ersten botanischen Jahrs in derselben. Einiges wollen wir heraus heben: *Crocus vernus* blüht schon im December, *Iris Bulbocodium* im Februar, so wie *Viola odorata*, *Narcissus Tazzetta* im Januar, *Rosmarinus officinale* im April; *Acanthus mollis* im März, *Daphne Giudium* wird zum Färben gebraucht. Ueberhaupt scheint uns dies die pflanzenreichste Provinz des Königreichs. — S. 350 ist der Bericht des Hrn. *Gaetano Buselice* über die bot. Excursionen in den Umgebungen von *Manfredonia*, *Monte St. Angiolo e S. Marco in Lumis*. Die merkwürdigsten Pflanzen sind: *Salvia argentea*, *Allium ciliatum Cyril. Ruta divaricata Ten. Euphorbia pungens*, *Sedum deltoideum Ten. Anagyris foetida*, *Cheiranthus Boccoui*, *Iris fugax*, *Euphorbia tuberosa*, *Paeonia corallina*, *Pistacia Lentiscus*, deren man sich zum Fischfang in der See bedient u. s. w. Der Vf. liefert selbst S. 404 ein *Saggio sugli insetti rinvenuti in questa parte del Gargano*. — S. 415. *Saggio della Flora del Territorio di Ginosa, del sig. Francescantonio Rosano*. Ein alphabetisches Verzeichniss mit Angabe der Blüthezeit und des Standorts. Unter den aufgeführten Pflanzen kommen mehrere als *nov. spec.* vor. Ob auch diesem *ersten* Bande noch andere gefolgt sind, weiss Rec. nicht.

DEUTSCHE SPRACHKUNDE.

Halberstadt, im Büreau für Literat. u. Kunst: *Die Synonymen der deutschen Sprache in einer Reihe von Fabeln, Parabeln, Anekdoten, Sinn- und Sittensprüchen u. s. w. in Prosa und in Versen zur angenehmen und belehrenden Unterhaltung zusammengestellt von J. H. F. M. 1814. Erster* Band. IV u. 296 S. *Zweyter* Bd. 331 S. *Dritter* Bd. 303 S. 8. (3 Thlr. 15 Gr.)

Auch unter dem Titel:

Zusammenstellung der Synonymen der deutschen Sprache nach in dem Eberhardischen Handwörterbuch der Synonymik erläuterten Unterschiede der durch sie bezeichneten Begriffe in einer *Reihe von Fabeln, Parabeln* u. s. w.

Der Verfasser dieses Werks, das uns Eberhard's Synonymik *in concreto* giebt oder geben soll, verband dabey die doppelte Absicht, zu unterhalten und zu belehren. Belehren wollte er in Hinsicht auf Geist und Gemüth, und meint, es liesse sich in erster Hinsicht davon Gebrauch in Schulen machen, wo allerdings die bloße abstracte Auf-

einer

einander setzung der Synonymen leicht zu trocken und einförmig wird. Sollte aber der Zweck der *Synonymik* damit erreicht werden, so müsste der Unterschied der Bedeutungen aus dem Gebrauch der sinnverwandten Wörter in den kleinen Aufsätzen unmittelbar hervorgehen, welches sich nur von dem kleinern Theile in dieser Sammlung behaupten läßt, indem oft nur die sinnverwandten Wörter in dem Aufsatze vorkommen, ohne daß ihre Bedeutung weiter fühlbar oder anschaulich wird, — wie z. B. in folgendem Sinngedicht im *zweyten* Bande:

Laubar. Ruchbar. Kundbar.

Sigan ist sehr geheimnisvoll,
Was *ruchbar*, *kundbar* werden soll,
Wenn er mit ängstlicher Geberde
Ihm erstlich beten in das Ohr,
Doch mit der Warnung: sieh dich vor,
Daß ja davon nichts *lautbar* werde.

und noch mehr in dem Drama im *dritten* Bande: *Wenn nur Eins nicht wäre*; oder: *der unschuldige Betrug*, worin von dem Unterscheidenden zwischen: *Stube*, *Kammer*, *Zimmer*, *Gemach*, *Saal*, *Flur*, auf die es dabey ankommt, auch nicht das Mindeste erwähnt wird, sondern diese Wörter bloß neben einander öfter darin vorkommen. — Die Idee einer solchen anschaulichen Synonymik aber ist neu und glücklich, und dürfte wohl die Aufmerksamkeit der Sprachlehrer verdienen, welche in diesem Werke manchen schätzbaren Beytrag zur Ausführung derselben finden werden. Auch würde die Mannigfaltigkeit in den Formen, die sich hier darbietet, wohl zu beherzigen seyn; denn ausser den auf dem Titel angeführten findet man in diesem Werke ganze kleine Dramen oder einzelne dramatische Scenen, Bruchstücke aus philosophischen Vorlesungen, die zum Theil recht brav und faßlich die Begriffe entwickeln, Lieder, Idyllen, Räthsel. Und auch der Ton ist sehr abwechselnd: bald ernst, bald komisch, witzig, ironisch, launig. „Aber bey dieser grossen Verschiedenheit des Stoffes war es natürlich, daß die Bearbeitung desselben nicht gleich seyn konnte, und daß daher das Interesse, das die Leser dabey zu finden hoffen, so wie der ästhetische Werth derselben auch nicht gleich seyn kann"; sagt die Vorrede, und wir finden es wenigstens verzeihlich, wenn die Ungleichheit in den Aufsätzen selbst nicht immer bloß ästhetischen ist, oder aus dem Stoffe selbst hervorgeht. Es ist doch manches recht gut gelungen, besonders die *Fabeln*, und vieles nicht mißlungen. Zur angenehmen Unterhaltung beym Durchblättern eignet sich das Werk daher gewiß, und daß es dann auch Belehrung gewähren kann, theils dadurch, daß die Aufmerksamkeit auf den Unterschied der sinnverwandten Ausdrücke wenigstens angeregt wird; theils durch Entwicklung von Begriffen, wie: *Geist*, *Seele*, *Gemüth*, *Herz*, *Verstand*, *geistvoll*, *geistreich*, oder wie: *Schreibart*, *Stil*, *Diction*, *Ton* u. m., gemeiniglich in der Form von Vorlesungen; theils aber auch durch die Lächerlichkeit, in welcher gewisse Eigenheiten und Thorheiten, besonders in den als solche keineswegs verunglückten dramatischen Scenen, oder in den Anekdoten und Epigrammen erscheinen. das wollen wir nicht in Abrede seyn. — Nur wünschten wir manche Seitenhiebe weg, wie sie in folgender Satire vorkommen, die wir als einen Beleg für das Talent der Satire des Vfs. hier mittheilen wollen:

Abgeschmackt. Schaal. Ungereimt.

Parodie nach Horaz.

F. Sage, wie hat dir behagt, mein Lieber, das gestrige Gastmahl,
Bey der adeligen Frau Luppe, Beate von Murrsack?
Unvergleichlich, nicht wahr? Jedoch du lächelst so spöttisch.

G. Ja, wenn den *schönsten* Wein und den *abgeschmacktesten* Braten;
Dessen hoher Parfüme von der Gaberie hohem Geschmacke zeugt,
Kalte Suppe und Gemüs in ungeheiztem Zimmer,
In des Novembers Mitte, wenn's draussen scheußlich und finster,
Unvergleichlich du nennst, bey abgeschmackter Gesellschafte
So ist wahrlich mit diesem beim andern Mahl zu vergleichen.

F. Und die Gesellschaft war?

G. Der gewöhnliche *Bittersuß*, der Fähnrich,
Dünger, der Amtmann, ihr Pächter mit Frau und Tochter, das Doctor,
Kaufstoff, *Fein*, der Pastor, doch dieser weder nicht junge,
Denn er würde sogleich nach der Suppe zum Grunzen gefallen,
Richtersalt suchte den Wein mit *schalen* Späßchen zu würzen,
Warf die Schalen der Nüs' und der Aepfel Dörrchen im Busen,
Welchen der strengen Mama, der Amtmannin, nicht sonst behagte.
Aber der Amtmann sprach: so tändeln die muntere Jugend.
Und bewährte den Spruch durch derben kräftigen Stallwitz.

F. Nun da bedaur' ich dich sehr.

G. Der alles war zu ertragen.
Aber beym Kaffee ergriff mich der Doctor, zog mich am Kragen,
Um mich mit aller Gewalt zum Proselyten der neuen
Weisheit einzuweihn, die der Doctor Oken gelehrt hat.
Sprach von Gottes Gestalt, und Entweyhung in den Gestalten,
Von der Planeten Organen, womit sie riechen und sehen,
Und Cometen erzeugen, recht ungezogene Buben,
Welche der Mutter entlaufen, bis endlich die strafende Ruthe
Wieder zur Ordnung sie bringt, um runde Planeten zu werden,

Und

Und Gott weiss, was noch mehr des *ungereimtesten* Zeuges.

Freund, das hielt ich nicht aus. Ich machte, dass ich davon kam.

Schaal dünkt uns folgendes:

Abgott. Götze. Götzenbild.

Abgötter giebt es unter den Christen noch genug. Dem einen ist es sein Mädchen; dem andern sein Geld; dem dritten die Weinflasche; dem vierten sein Pferd. Sollte es aber auch wohl unter den Christen, die die *Götzenbilder* verabscheuen, noch wirklich verehrte *Götzen* geben, wenn ein *Götze* ein jedes Bild ist, vor dem man kniet, um es anzubeten?

Nicht ohne Salz ist dagegen das darauf folgende:

Abgrund. Schlund.

Fabel. Der Uhu und der Adler.

Der Uhu klagte den Zaunkönig an, dass er ehrenrührig von ihm gesprochen habe. Nun was hat er denn gesagt? sprach der Adler. Er hat mich einen *Schlund* genannt. Im eigentlichsten Sinne des Worts, erwiederte (?) der Zaunkönig. Ein *Schlund* reisst alles in sich hinein, und giebt es zerschellt und zertrümmert wieder von sich. Eben so macht's der Uhu. Er schluckt Mäuse, Ratten und kleine Vögel mit Haut und Haar herunter, und speit dann die Haare und Federn Ballenweis wieder aus. Der Adler meint, *Schlünde* gehörten zur Ordnung der Dinge, und befahl dem Zaunkönige, künftig dem ehrwürdigen Uhu mehr Respect zu beweisen. Er sey ein *Abgrund* der Weisheit und der Regel der Minerva.

Aus dem Angeführten erhellt, wie der Vf. seine Gegenstände aufgefasst und behandelt hat. — Ausdrücke wie 3. Bd. S. 292, wo ein wohlerzogenes Mädchen von Stande sagt: „Ja, so geht es, wenn die Laus im Filze sitzt" — haben wir nur wenige gefunden. — Unter den philosophischen Entwicklungen kommen denn auch wohl solche vor, wie folgende (3. Bd. S. 272): (Es ist die Rede von den Wörtern: *Vernunft*, *Verstand*, *Urtheilskraft*, und da heisst es): „Ausser diesen beiden Vermögen, des *Verstandes* und der *Vernunft*, könnten wir nun noch ein drittes annehmen, welches aus der Verbindung der Urtheilskraft mit der sinnlichen Empfindung entsteht. Die Sinnlichkeit geht hier gleichsam bey dem *Verstande* zu Rathe, und fragt: ich werde von Gegenständen auf verschiedene Art afficirt; einige erwecken das Gefühl der Lust, andere das Gefühl der Unlust in mir. Ich will nicht wissen, was die Dinge sind, die dieses Gefühl in mir erwecken; keinen Begriff verlange ich von dir, sondern eine allgemeine Regel, nach welcher ich diese meine Gefühle allenfalls schon in Voraus bestimmen kann, ehe ich sie noch wirklich empfinde. Was wird der *Verstand* antworten? Für das Materiale kann ich dir keine allgemeine Regel geben. *Quot capita tot sensus.* Was dir heute schmeckt, dafür empfindet ein andrer Ekel. Aber für das Formelle kann ich dir eine Regel geben, und diese heisst *Zweckmässigkeit*. Du wünschest ein Ding zu sehen, dass dir durch seinen Anblick gefallen soll: so musst du doch schon einmal ein solches Ding gesehen haben, dass dir gefallen hat. Du musst wissen, warum es dir gefallen hat, weil es nämlich das Vollkommne im Einzelnen und im Ganzen war, was du wünschtest, dass es seyn möchte. Von diesem Dinge ist ein Eindruck bey dir geblieben. Du bist dir noch jetzt des Zwecks des Dinges und der Form bewusst, die diesem Zwecke entsprach. Siehe da hast du die Regel des Schönen in der Kunst (?!). Alles (jedes) Ding, was in seiner Form der Vorstellung des Zwecks entspricht, der durch das Ding erreicht werden soll, das ist schön, und muss für jeden Sinn schön seyn, der des Eindrucks einer solchen Form bey der zum Grunde liegenden Idee irgend eines Zwecks empfänglich ist." — Wenn also ein Geburtshelfer eine vollkommen brauchbare Geburtszange erfindet, wo die Form unmittelbar aus dem Zwecke des Gegenstandes hervorgeht, so ist diese nun *schön?* — Es kann dem denkenden Vf. das Verworrene, Schwankende, Widersprechende in solch einem Raisonnement nicht entgehen. Dergleichen Bruchstücke *machen uns* eben auf die ästhetischen Vorlesungen des Vfs., aus denen dieses entlehnt ist, nicht begierig. — Noch vermissen wir ein Register.

NEUE AUFLAGE.

Sulzbach, in d. Seidel. Kunst- u. Buchh.: *Die heiligen Schriften des Neuen Testaments*, übersetzt von *Karl van Ess*, bischöfl. Commissar und Pfarrer zu Huysburg bey Halberstadt, und von Dr. *Leander van Ess*, Prof. u. Pfarrer zu Marburg. *Sechste* Auflage, nach der fünften, von Dr. *L. van Ess* neu revidirten rechtmäfsigen, mit Sach-Parallelstellen und grundtextlichen Abweichungen versehenen Ausgabe. Mit stehender Schrift. Mit allergnädigsten Privilegien der Königreiche Baiern und Sachsen und der Republik Schweiz, so wie mit gnädigen Approbationen von dem Fürst-Erzbischof Sigismund zu Wien und von den Fürstbischöflichen Generalvikariaten in Breslau, Ellwangen, Hildesheim, Fulda, Konstanz u. f. w. 1819. 594 S. gr. 8. (18 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1810. Nr. 229, und Ergänz. Bl. 1817. Nr. 1.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

December 1819.

RECHTSGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Göschen: *Allgemeine Elementarlehre der richterlichen Entscheidungskunde* von D. *Amand Gottfried Adolph Müllner*, Königl. Preuss. Hofrathe. Für Richter, Sachwalter und Studierende in allen Staaten deutscher Zunge. *Zweyte* unveränderte Ausgabe. 1819. XX und 298 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Dieses schon im Jahre 1811 in seiner gegenwärtigen Gestalt erschienene und nur durch eine neue Vorrede bereicherte Buch muss schon um deswillen die Aufmerksamkeit auf sich ziehen, weil es interessant ist, zu sehen, wie ein Mann, welcher einen bedeutenden Namen unter den Dichtern unsres Vaterlandes sich erworben hat, eine der abstractesten und trockensten Untersuchungen der ernsten Rechtswissenschaft behandelt. Dass in dem Verf. viel Anlage und Geschmack für die Dichtkunst liege, wird ein Jeder schon aus dem vorliegenden Buche entnehmen können. Es ist dies nicht sowohl aus der darin bewiesenen Bekanntschaft mit der deutschen Muse, aus den gröstentheils poetischen Beyspielen und aus der belebten Sprache des Buches zu entnehmen; — denn warum sollte es bey den Juristen allein nicht wahr seyn, dass derjenige *omne tulit punctum, qui miscuit utili dulce?* — sondern es verräth sich solches vorzüglich aus der ganzen Ausführung, in welcher sich bey weitem mehr viel umfassende Ideen, und ein umfassender Ueberblick, als das Einzelne erschöpfende Untersuchungen offenbaren.

Vorzüglich gilt dieses letztere von dem *ersten* Abschnitte des Buches, welches die *allgemeinen Grundsätze und Rechtsverhältnisse*, worauf überhaupt das Wesen des Processes im Staate, und besonders die Natur der richterlichen Entscheidung beruht, betrachtet und entwickelt. Der Vf. hat hierbey, wie ihm auch schon von einem Freunde bemerklich gemacht worden, ungleich weiter ausgeholt, als nöthig gewesen wäre. Denn es würde für seinen Begriff vollkommen zugereicht haben, wenn er die allgemeinen Rechtsbegriffe und die Bekanntschaft mit dem Verhältnisse des natürlichen zum positiven Rechte voraussetzend, nur gezeigt hätte, wie im Staate sich inneres und äusseres Recht unterscheiden müsse und unter welchen Bedingungen das letztere zu verwirklichen sey. Es würde dadurch Veranlassung gewonnen worden seyn, tiefer, als geschehen, in diese schwierigen Aufgaben einzudringen und daraus so manche Regel für den speciellen Theil der Untersuchung zu Tage zu bringen; auf der andern Seite würden dadurch verschiedene Ausstellungen vermieden worden seyn, welche die Kritik gerade in jener Grundlegung der Rechtsbegriffe zu machen nicht umhin kann. Sehr richtig begründet zwar der Vf. das Recht überhaupt durch die Freyheit und setzt in dem Besitze der letzteren das Wesen der Persönlichkeit, daher denn auch späterhin die Darstellung der Natur einer moralischen Person ihm vorzüglich gelungen ist. Allein die Eintheilung der Freyheit in die innere und äussere, so wie der Vf. solche macht, ist dem Sprachgebrauche entgegen und ganz unrichtig. Der Vf. nimmt den Eintheilungsgrund aus der Thätigkeit des handelnden Subjectes, und spricht demjenigen die äussere Freyheit ab, der nicht zu vollführen vermag, was er will. Der Zwang dagegen kann nach dem Verf. theils die äussere, theils blos die innere Freyheit aufheben. Niemand indessen wird denjenigen, der den Vesuv nicht nach seinem Gefallen versetzen kann, unfrey nennen; noch umgekehrt denjenigen äusserlich frey, der durch unabwendliche Drohungen zu einem Entschlusse bewogen worden ist. Der Vf. setzt das Wesen der Freyheit in der Alleinherrschaft der Vernunft. So ist es! Der Wille ist nichts andres, als die innere Nöthigung der Vernunft zur Verwirklichung des Wünschenswerth Erkannten durch die dazu als dienlich erkannten Mittel. Ein Wunsch, zu dessen Ausführung der Mensch die Mittel nicht auffinden kann, die Möglichkeit nicht absieht, kann den Willen nicht bestimmen. Die Vernunft würde mit sich selbst uneins werden, wenn sie etwas verlangen wollte, dessen Verwirklichung sie als unmöglich erkennt. Das Unvermögen zur Ausführung eines Wunsches, der Mangel der Kräfte und Hülfsmittel dazu, hebt sonach die Freyheit nicht auf. Vielmehr ist es die unerlässliche Bedingung der Freyheit, als des Zustandes der Herrschaft der Vernunft, dass das von ihr Gewollte eben so wohl physisch, als moralisch möglich sey. — Wenn aber das an sich Mögliche durch den Widerstand eines entgegengesetzten Willens anderer Wesen unmöglich gemacht wird, alsdann entsteht ein Hinderniss, welches nicht in der Sphäre des eignen Willens desjenigen Subjectes liegt, welches diesen Widerstand

nicht gewollt hat. Unter dieser Voraussetzung wird daher die Freyheit durch eine äussere Veranlassung aufgehoben, indem der Zwang dieselbe vernichtet. Aeussere Freyheit ist hiernach lediglich ein negativer Begriff, nämlich Abwesenheit des Zwanges eines Aussenwesens. Nicht minder ist innere Freyheit auch nur ein negativer Begriff, nämlich Abwesenheit des inneren Zwanges der Sinnlichkeit. Der positive Begriff, aus welchem der negative der Freyheit abgezogen worden ist, ist Herrschaft der Vernunft. Eben darum, weil die Freyheit ein blofs negativer Zustand ist, kann die Freyheit dem Zwange in allen den Fällen unterliegen, wo der letztere der Vernunft selbst angemessen ist, und derselbe mithin die Würde des Menschen nicht aufhebt, welche in der Befolgung der Vernunftgebote besteht. Eine Aufhebung, Entäusserung der Vernunft hingegen ist unter allen Umständen eine Verletzung der Menschheit. — Die Behauptung des Vf. dafs der Mensch unter allen Umständen seine äussere Freyheit mit Gewalt zu vertheidigen befugt sey, ist viel zu allgemein und am Schlusse des §. 5. gänzlich unerwiesen hingestellt. Denn aus dem so eben Bemerkten geht hervor, dafs das Aufgeben der Freyheit, insoweit solches mit der Vernunft selbst übereinkommt, auf keine Weise die menschliche Würde beeinträchtiget. Wäre dem nicht so, so würde es ja unmöglich seyn, sich durch Verträge zu verpflichten, noch überhaupt sich einem fremden Willen zu unterwerfen, noch im Staate zu leben und der Obrigkeit zu gehorchen. Jene nicht gehörig eingeschränkte Behauptung hat denn im §. 11. zu Wege gebracht, dafs auch von dem Zwangsrechte eine allzuweite Definition gegeben, und der Vf. dahin gebracht worden ist, die rechtliche Ausübung des Zwangsrechts erst durch das Recht, in seiner Bedeutung als allgemeines Gebot des Rechtsgesetzes, zu modificiren, da doch schon die Zusammensetzung des Wortes Zwangsrecht zeigt, wie dasselbe nur eine Art der allgemeinen Gattung: Recht, ist. Noch mehr, der Vf. mufs, um nur wieder einzulenken, behaupten, dafs das höchste Rechtsprincip zwar für *alle* Menschen eine Richtschnur abgebe, da ebendasselbe doch *Einem* Menschen zum Gesetze gemacht, Unsinn enthielte. Wie aber kann etwas Alle verbinden, was für jeden Einzelnen unvernünftig ist? Will aber der Vf. hiermit andeuten, dafs Rechte überhaupt, und ihr höchstes Princip, nur gedenkbar sind unter der Voraussetzung der Coexistenz mehrerer vernünftiger Wesen, und dafs es für den isolirten Menschen gar keinen Rechtszustand geben kann; so liefse sich dies zwar eher vertheidigen; obgleich die Pflichten gegen sich selbst auch nicht ohne Rechte bestehen können. Aber alsdann hätte doch immer die Definition des Zwangsrechtes, oder Rechtes κατ' ἐξοχήν nicht so gefafst werden dürfen, als geschehen ist; und besonders hätten die beiden Begriffe von Recht und Befugnifs sodann genau unterschieden werden müssen. Der letzteren geschieht zwar im Vortrage Erwähnung, aber ohne nähere Begriffsbestimmung. Es ist sogar unrecht, wenn der Vf. das Befugnifs, statt die Befugnifs nennt; denn dieselbe ist weder ein passiver Zustand, noch eine äussere Handlung, sondern eine innere Thätigkeit, eine innere Selbstbestimmung. — Aus der unrichtigen Erklärung des Rechts überhaupt folgt denn weiter auch eine ganz ungegründete Gestaltung eines Nothrechtes in §. 20. Gleichwohl hat der Vf. weiter hin selbst bey der Unterscheidung des Zwanges angeführt, dafs ein unendlicher Zwang zur Bewirkung einer That nicht möglich sey, weil dem Menschen immer äufserstenfalles die Wahl des Todes übrig bleibe. Dies ist das Wahre. Denn die Vernunft kann nie erlauben, um sein selbst willen irgend eine Zwangspflicht gegen einen Andern zu verletzen, so wenig sie eine angeborne Zwangspflicht zu ersehen vermag, sich selbst für andre zu opfern. Die Vernunft vermag daher überall kein Nothrecht zu erkennen. Alles Recht hat daher seinen Ursprung allein in der Vernunft; mithin kann es nicht aus äufseren Verhältnissen und aus Kämpfen der Naturkräfte entstehen, denen der Mensch zwar als Naturwesen unterliegen kann, über welche er aber als Vernunftwesen seine Freyheit behaupten mufs. Es giebt kein Nothrecht im absoluten Rechtszustande. Erst im hypothetischen Rechtszustande der bürgerlichen Gesellschaft wird der Nothstand, ein Argument der Unanwendbarkeit der Strafen, weil keine Strafandrohung den Drang der Noth zu überwinden vermag, mithin von Hause aus zwecklos seyn würde.

Von der Ausschliefsung unerlaubten und rechtswidrigen Zwanges bis zum ewigen Frieden ist ein ungeheurer Sprung, den der Vf. in §. 27. macht. Das Rechtsgesetz verbietet nur den willkürlichen Zwang, gestattet aber denselben zum Schutze der Zwangsrechte. Diesem letzteren soll sich daher auch der Verpflichtete als vernünftiges Wesen ruhig unterwerfen; jedoch nicht weiter als zur Verwirklichung des Rechts. Da aber sowohl rücksichtlich der Anwendbarkeit des Zwanges, als dessen Umfanges der Berechtigte und Verpflichtete nur ihrem eignen pflichtmäfsigen Urtheile Gehör geben dürfen; so sanctionirt das absolute Rechtsgesetz den Krieg, in allen Fällen, wo die Urtheile beider nicht übereinstimmen. Aus dem Rechtsgesetze folgt für keinen Menschen eine Verpflichtung zum ewigen Frieden, sondern nur zur Beobachtung des ungestörten Friedens. Umgekehrt folgt aber auch weder aus der Natur des Menschen, noch aus dem Rechte eine innere Nothwendigkeit des Kriegszustandes unter den Menschen. Derselbe ist wohl höchst wahrscheinlich, aber nicht gewifs, wenigstens nicht absolut unvermeidlich. Aus blofsen Rechtsansichten ist um deswillen die rechtliche Nothwendigkeit der bürgerlichen Gesellschaft auf keine Art zu erweisen. Der Staat ist daher auch keineswegs blofs ein Rechtszustand. Er ist dies in sofern, als die wesentliche Bedingung seines Daseyns ein Rechtsverhältnifs ist, nämlich die Unterordnung des individuellen Willens

aller

aller Bürger unter dem allgemeinen, so wie in sofern, als die Verwirklichung des Staatszweckes die Erhaltung und Beschützung des allgemeinen Rechtszustandes, also den inneren Frieden, unerlaslich vorausetzt. Aber der Zweck und das Wesen des Staats läst sich nicht aus dem Rechtsprincipe deduciren, kann also auch nicht lediglich in dem Schutze der Rechte aller Bürger bestehen, sondern dieses kann nur ein Mittel zur Erreichung seines höheren Zweckes seyn, welcher nur aus dem Moralgesetze erkennbar ist. Wenn der Vf. späterhin (S. 92.) dem Staate geradezu die Befugniss abspricht, die Erziehung und moralische Besserung seiner Bürger zu bewerkstelligen; so ist dieses, als eine Folgerung aus dem unrichtigen Satze, dass der Rechtsschutz der alleinige Zweck des Staats sey, mit eben diesem Satze gefallen. — Es ist sonderbar, dass alle Welt den Staat anklagt, wenn er unterlässt, die Heerstrasen in guten Stand zu setzen, oder Vorkehrungen gegen Epidemien zu ergreifen, und dass gleichwohl so viele einsichtsvolle Männer den Zweck und die Befugniss des Staats auf den allgemeinen Rechtsschutz beschränken wollen.

Auf der andern Seite räumt der Vf. dagegen der Regierung zu viel ein, wenn er in §. 59. behauptet, dass die Unterthanen auch ungerechte und unvernünftige Gesetze befolgen müssen. Es wird nämlich das letzte Zeitwort nicht in dem Sinne einer äuseren Nothwendigkeit genommen, sondern, wie die folgende Ausführung zeigt, es soll eine moralische Verpflichtung bezeichnen. Jenes wäre richtig, in soweit die Macht der Regierung hinreicht, den Gehorsam zu erzwingen. Aber den wahrhaft moralischen Menschen, der da bedenkt, dass ihn kein Verhältniss vom Sittengesetze entbinde, und dass er auch als Bürger nicht aufhören dürfe, ein moralisches Wesen zu seyn, wird kein Zwang vermögen, das Ungerechte zu vollbringen. Gesetzt eine Regierung verordnete, dass alle arbeitsunfähige Menschen im Lande von ihren nächsten Verwandten umgebracht werden sollten; wer wird irgend einen Unterthan verpflichtet halten, das Gesetz zu befolgen? Allerdings kommt hierbey das subjective Urtheil jedes Einzelnen mit dem allgemeinen Willen in Collision; aber auch von Rechtswegen. Denn es handelt sich hier darum, ob das, was das Organ des allgemeinen Willens ausspricht, nach dem Wesen desselben habe ausgesprochen werden dürfen? Der Vf. sagt selbst in §. 48. und öfter, dass ein Wille, welcher aufhört, unter dem Denkgesetze des Widerspruches zu stehen, gar nicht als ein menschlicher und von der Vernunft bestimmbarer betrachtet werden könne. Einem solchen Willen kann deshalb auch Niemand Gehorsam schuldig seyn. Wäre dem nicht so, wie wäre es möglich, die Derogation gegebner Gesetze durch blosses Herkommen und Observanzen zu rechtfertigen, wie doch der Vf. in §. 45. selbst annimmt. Die aus dem Stillschweigen vermuthete Einwilligung der Regierung will bey dem Daseyn ihres ausdrücklich erklärten Willens, der so lange fortdauert, als er nicht aufgehoben ist, nichts sagen. Aber die Uebereinstimmung des Urtheiles der Unterthanen, oder der Gerichtshöfe, dass ein positives Gesetz unverbindlich sey, weil es gegen die angebornen Rechte und Pflichten verstöst, entbindet Alle von der äusern Nothwendigkeit der Befolgung desselben, nachdem ein Jeder sich durch seine Ueberzeugung von der inneren Verpflichtung dazu frey gesprochen hat. Nicht die subjective Ansicht der einzelnen Unterthanen kann ein Gesetz aufheben, sondern nur die Objectivität der desfallsigen Gründe, welche als objectiv richtig alle vernünftige Menschen ansprechen. — Der Vf. irrt aber, wenn er die Ueberzeugung, im Gegensatze der Meinung, für objectiv erklärt. Selbst die Gewissheit kann eine subjective und objective seyn; die Ueberzeugung ist an sich immer subjectiv. Was den Einen überzeugt, kann einen Andern noch sehr in Zweifel lassen. Nur die Wahrheit ist objectiv. Doch darf für Menschen nicht überall absolute Wahrheit gefodert werden; besonders müssen sie sich bey allen Gegenständen der Erfahrung mit einer blos relativen begnügen. Aus dieser Ursache ist es möglich, dass es verschiedene Gattungen der Wahrheit geben kann, und eine besondre juridische giebt, deren Natur von dem Vf. §. 52. sehr klar dargelegt worden ist.

Auch was derselbe über den Gebrauch der Billigkeit vor Gericht und in den Gerichten anführt, verdient alle Beherzigung, obgleich die gegebne Definition derselben unrichtig ist. Denn man kann auch ausser dem Staate billig seyn. Billigkeit heisst Entsagung eines Zwangsrechtes (ganz oder zum Theil) aus Achtung entgegenstehender Anfoderungen der Moral.

Völlig ungenügend ist dagegen in §. 76. das Kriterion angegeben, in welchen Fällen der Staat auf die Befolgung seiner Gesetze Strafen androhen müsse, oder es bey dem Zwange zum Ersatze bewenden lassen könne. Nicht auf zufälligen Betrachtungen und Hoffnungen des Gesetzübertreters darf der Unterschied des Criminal- und Civil-Rechts gegründet werden. Der Staat ist verpflichtet, auf die unverbrüchliche Befolgung aller Gebote des Rechtsgesetzes, so wie der von ihm selbst für seine Zwecke gegebenen Vorschriften zu halten. Dieses ist, wie der Vf. richtig ausgeführt hat, nur durch psychologischen Zwang zu bewerkstelligen. Mithin muss der Staat Strafen androhen 1) auf alle Uebertretungen natürlicher Zwangspflichten, und 2) auf den Ungehorsam gegen seine Befehle oder Verbote. Der Inbegriff jener Strafandrohungen bildet das Criminalrecht, wogegen aus den letzteren, das Polizey- und Finanzrecht im Staat entsteht. Zwangspflichten dagegen, welche nicht unmittelbar aus dem Sittengesetze entspringen, sondern nur erst durch menschliche Autonomie ins Leben gerufen werden, verletzen, wenn sie unerfüllt bleiben, nur zunächst diese letztere, und nur mittelbar das Sittengesetz. Aus diesem Grunde bedarf die Erfüllung des Vertrags-

tragsrechtes keiner Strafandrohung, sondern es genügt deren Verwirklichung durch den Zwang der öffentlichen Gewalt. — Kaum zu verzeihen ist es, dass der Vf. in §. 78. die bewährte Rechtsregel, dass ohne Strafandrohung es keine Strafe geben kann, vergessend, ein stillschweigendes Strafrecht zugiebt und die fehlenden Strafbestimmungen aus dem philosophischen Strafrechte ergänzen lassen will. Was mag der Vf. wohl unter dem letzteren verstehen? Es giebt wohl eine Philosophie des Strafrechts; aber ein philosophisches Strafrecht?!!

Auf welchem Principe übrigens die Strafe beruhe, ist für die Praxis ganz gleichgültig; nur die Theorie, und die Gesetzgebung hat Interesse an dieser Untersuchung, indem dadurch die Zweckmäsigkeit sowohl der Art, als des Maafses der Strafen erkannt wird. Man kann die desfallige Ausführung in dem vorliegenden Buche deshalb nur als eine Episode ansehen, welche indessen wegen der gründlichen psychologischen Bemerkungen über die Wirkungen der Furcht und des Schreckens ihren Platz wohl verdient, wenn schon über die philosophische und rechtliche Begründung des Strafprincips selbst dadurch nichts ausgemacht worden ist.

(Der Beschluss folgt.)

NATURGESCHICHTE.

Weimar, im Verl. des Landes-Industrie-Compt.: *Schlüssel zum Hortus Indicus Malabaricus*, oder *dreyfaches Register zu diesem Werke*; von Dr. *August Wilhelm Dennstedt*; Professor der Botanik. 1818. 40 S. gr. 4.

Jedermann kennt die Vorliebe Sr. Königl. Hoheit des Herrn Grosherzogs von Sachsen-Weimar für Pflanzenkunde. Derselben verdanken nunmehr die Botaniker das anzuzeigende Werk; das aus dem 9ten Bande des fortgesetzten Allgemeinen deutschen Garten-Magazin besonders abgedruckt ist und dies um so mehr verdiente, als erst dadurch der so kostspielige aus zwölf Folianten bestehende *Hortus indicus malabaricus* von *van Rheede van Draakenstein* für Botaniker zugänglich und brauchbar wird. Der Grosherzog übertrug die höchst mühsame Arbeit seinem Botaniker in Belvedere, dem bereits durch eine Flora von Weimar bekannten Hrn. D., dessen Fleis alles Lob verdient. Das erste Register enthält die indischen Namen in alphabetischer Ordnung, daneben stehen die systematischen Namen der Pflanzen und das Citat des Bandes und der Tafel der Abbildung. Das zweyte Register enthält, in alphabetischer Ordnung, die systematischen Namen der Pflanzen und das Citat ihrer Abbildungen. Das dritte liefert die Uebersicht und den Inhalt der einzelnen XII Theile des *Hortus Malabaricus* nach der Reihefolge ihrer Tafeln und deren Abbildungen mit ihren indischen und botanischen Namen. Wo der Vf. auf neue Gewächse stiefs, bestimmte er sie nach den Abbildungen und legte ihnen eigene sowohl Gattungs- als Arten-Namen bey. Dieses etwas gewagte Geschäft wird sich erst kritisch beurtheilen lassen, wenn die über diesen Versuch versprochene eigene Schrift erscheint. Bey einigen Namen ist ein Fragzeichen zugesetzt, bey andern geradezu das Wort „*unbestimmbar*" hinzugefügt, ein Verfahren, welches die Gewissenhaftigkeit des Vfs. hinlänglich beurkundet. Die dem *Schlüssel* vorangeschickte Einleitung vom Herrn Legations-Rathe *F. J. Bertuch* verdient gelesen zu werden; da sie die Geschichte des *Hortus malabaricus* liefert.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Magdeburg, gedr. b. Pansa: *Predigt bey der Weihe der ersten Provincial Synode zu Magdeburg* in der Domkirche daselbst am 25. Nov. 1818. gehalten von dem Präses derselben Dr. *Franz Bogislaus Westermeyer*. 22 S. gr. 8. (4 Gr.)

Was in seiner Art sehr vortrefflich ist, hat auch den Schein der Vortrefflichkeit; und was aus der Tiefe des religiösen Gefühls gesprochen ward, beglaubigt sich als Wort eines frommen Mannes an jedem wahrhaft religiösen Zuhörer und Leser. Oder wer, dem es mit seiner eignen Frömmigkeit ein heiliger Ernst ist, wird daran zweifeln können, ob Hr. W. es mit seiner Religiosität sehr ernstlich meyne? Aber es ist nicht die Frömmigkeit des düstern Schwärmers, des im Dunkeln sich gefallenden Aftermystikers; unser Vf. denkt helle; seine religiösen Vorstellungen sind geläutert; darum läst es sich auch begreifen, dass die ungefähr vierzig Superintendenten, die sich zu dieser Provincialsynode vereinigten, einmüthig den Druck dieser Predigt verlangt haben; diese Synodalen dachten ohne Zweifel über manches Theologische sehr verschieden; aber in *solcher* Religiosität, als sich in der Synodalpredigt des Hrn. Gen. Sup. W. aussprach, vereinigten sie sich alle gern zu Einem Zwecke: so viel an ihnen lag, mitzuwirken zur Heilung der Gebrechen der Kirche. *Einträchtig* waren sie eine volle Woche bey einander, um gemeinschaftlich die kirchlichen Angelegenheiten zu berathen. „Sieben Tage, sagt die Zuschrift der Predigt an die Synodalen, und an jeglichem Tage sieben Stunden, flossen uns, bey angestrengter Arbeit, durch Sinneseintracht und herzliches Vertrauen gewürzt, schöner und genusreicher hin, als die reichsten Freudestunden im Umtriebe des Lebens. Und die Frucht dieser Stunden wird bleiben, schon in den fester geknüpften Banden des Bruderfinnes und in dem erhöhten Eifer für unsern heiligen Beruf."

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

December 1819.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Göschen: *Allgemeine Elementarlehre der richterlichen Entscheidungskunde*, von D. *Amand Gottfried Adolph Müllner* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Dass der Vereinigung der verschiedenen Staatsgewalten das Wesen einer gerechten Regierung und die Natur der richterlichen Gewalt insbesondere von Hause aus entgegensteht, indem sie auf der Anwendung bestehender allgemeiner Vorschriften beruhen sollen, aber nicht auf der gesetzgeberischen Macht in einzelnen Fällen, würde in §. 88. wohl verdient haben ausgeführt zu werden. Die Verfassung eines Staats bestimmt nur die Art und Weise der Trennung der Gewalten und die Verbürgung der Erhaltung derselben. Die Trennung selbst ist ein Gebot des allgemeinen Staatsrechts, ohne dessen Beachtung die Regierung in Despotismus verfallen würde. Dagegen ist es sehr löblich, dass der Vf. die Abhängigkeit der ausübenden Gewalt in allen Rechtsangelegenheiten von der richterlichen ausgeführt, und in §. 86. noch besonders gezeigt hat, wie sogar bey der Hülfsvollstreckung selbst das richterliche Amt noch thätig bleibe. Eben darum wäre aber zu wünschen gewesen, dass der Vf. in §. 34. die Entscheidung und Vollstreckung nicht als zwey abgesonderte Gewalten im Staate dargestellt hätte. Der Zweck aller Justiz im Staate ist Verwirklichung des materiellen Rechts. Allerdings gehört dazu, dass erst erkannt werde, was Rechtens ist, und sodann, dass dasselbe ausgeführt werde. Aber das erstere ist nur die Vorbereitung, das letztere nur das Mittel zum Zweck; keines von beiden ist für sich selbstständig, und für sich bestehend. Es ist deshalb als eine Lücke anzusehen, dass die Rechtssprüche, welche in und bey der Execution vorkommen, nicht von dem Vf. besonders einzeln in dem *zweyten* Theile durchgegangen worden sind. Wirklich ein baarer Verlust für die Rechtswissenschaft!

Denn in diesem *zweyten* Theile hat der Vf. mit bewundernswürdigem Scharfsinne und durchgehends grosser Sachkenntniss gearbeitet, und dadurch nicht wenig dazu beygetragen, die Natur der Rechtsentscheidungen genau kennen zu lernen. Dieser *zweyte* specielle Theil enthält, was der Titel des Buches anzeigt, nicht eine Metaphysik des ganzen bürgerlichen Processes, sondern eine Auflösung der richterlichen Entscheidungen in ihre gedenkbaren Elemente, ihre Verhältnisse zu einander, der Wirkungen eines jeden einzelnen, und ihrer Verbindung unter einander. — Zu diesem Zwecke hat der Vf. die Contumacialverfügungen, die Abweisung der Klage wegen Incompetenz, die Verwerfung der Klagform, die Verwerfung der Klage, den Spruch über die verzögerlichen Einreden, über die Voreiligkeit der Klage, und über Nebenpuncte, die Zulassung der Klage, die Lossprechung von derselben, die Verurtheilung, die Entscheidung dez zerstörlichen Einreden, ferner den Spruch über die Rechtfertigung zur Sache und zum Rechtsstreite, den Erörterungsspruch, die Zulassung der Rechtsmittel, den vorläufigen Rechtsspruch, und die Häufung und Verbindung mehrerer Rechtssprüche von einander unterschieden, und jeden derselben aus den angegebenen Gesichtspuncten erörtert. Dieser Theil des Buches entspricht vollkommen der vorgesetzten Aufgabe. Vorzüglich gelungen ist dem Vf. die Unterscheidung der Wirkungen der Verwerfung und Zulassung der Klage, so wie der Beweis, dass die letztere niemalen Rechtskraft erlangen könne. Nicht minder fein, überdacht und richtig ist die Ausführung der Nothwendigkeit verschiedener Erkenntnissformeln, nach Maasgabe der Ursachen der Lossprechung oder Verurtheilung, der Unterscheidung der Präjudicial-Erkenntnisse von den Entscheidungsgründen in der Form der Erkenntnisse, und des ausdrücklichen Richterspruches über die zerstörlichen Einreden. Vollkommen dargethan hat der Vf., dass das Wesen der Rechtskraft darin besteht, dass über irgend ein im Staate in Anspruch genommenes Zwangsrecht nur einmal vor Gericht entschieden, das heisst vor Gerichtswegen ausgesprochen werden könne, ob der Staat die Existenz jenes Rechts anerkenne oder nicht. Denn ausserdem würde der Staat ein und dasselbe Recht einmal für gültig und deshalb vorhanden erklären können, was ein andermal als ungültig und gar nicht vorhanden erklärt worden ist. Eben deswegen ist es bekannten Rechtens, dass, obgleich Erkenntnisse nur unter den Parteyen ein *jus singulare* constituiren, dennoch alle Präjudicial-Fragen aus dem Personenrechte, worüber einmal rechtlich erkannt worden ist, allgemeine Rechtskraft gegen Jedermann erlangen. Eben deswegen müssen auch die Entscheidungen aller zerstörlichen Einre-

Einreden, deren Gegenstand ein untheilbarer ist, selbst über den Betrag der Klage hinaus, zu deren Abwendung sie gebraucht worden sind, rechtskräftig werden, und durch den Einwand der Rechtskraft muss deren anderweitig processualische Erörterung und Entscheidung verhindert werden. Nur darin ist der Vf. zu weit gegangen, wenn er eben diesem Einwande auch bey theilbaren Gegenständen dieselbe Wirkung beylegen will. Denn dass das Object der Gegenforderung, so weit es einmal zur Zurückweisung der Klage gebraucht wird, und sodann deren Betrag übersteigt, aus einem und demselben Rechtsgrunde, aus einerley Rechtsgeschäfte entstanden ist, kann in der Sache nichts ändern. Der Vf. bemerkt ja selbst sehr richtig, dass das richterliche Urtheil über die Wahrheit der Thatsachen nichts entscheidet, sondern nur über das Daseyn eines Zwangsrechtes, für dessen Anerkennung die Kenntniss jener nur als Entscheidungsgrund dient, welcher niemals rechtskräftig wird. Nicht minder unterscheidet der Vf. den Gegenstand des Zwangsrechts selbst genau von dem Gegenstande des Rechtsstreites. Gegenstand des Rechtsstreites aber ist ein Zwangsrecht, welches mittelst peremtorischen Einwandes vorgeschützt wird, nur in so weit, als der Beklagte dadurch den klägerischen Anspruch aufheben will. Nur in so weit, bis zu dieser Höhe, ist auf die richterliche Entscheidung provocirt worden, und diese kann sich nicht auf einen Gegenstand erstrecken, worüber gar kein Rechtsstreit ist. Eben dies ist ja der materielle Unterschied der Bestätigung der gegenseitigen Ansprüche des Beklagten mittelst blossen Einwandes, oder mittelst einer ordentlichen Widerklage. Die letztere wäre wohl einer besondern Beleuchtung des scharfsichtigen Vfs. werth gewesen, und es kann für einen Mangel gelten, dass sie fehlt. Wenn der Vf. bey eigentlichen Gegenforderungen, die *ad effectum compensationis* in den Process gebracht worden sind, die Rechtskraft der Entscheidung auf den ganzen Betrag derselben, und nicht blos auf die compensable Höhe um deswillen ausgedehnt wissen will, weil die Compensation mit jedem einzelnen Theile derselben statt finden kann; so leuchtet die Dürftigkeit dieses Arguments sogleich ein, wenn man erwägt, dass der Beklagte ja denjenigen Theil der Schuld bezeichnen kann, den er zur Compensation bringen will, oder dass er seinen Gegner dazu auffodern kann, diesen Theil anzugeben. Der Ueberrest ist sodann gar nicht *in lite*, und mithin auch keine richterliche Entscheidung über denselben gedenkbar. Der Vf. ist auch selbst hierauf in §. 165. bey Gelegenheit des Rechtsspruches über die *legitimatio ad causſam* zurückgekommen, und hat den gemachten Unterschied als richtig anerkannt. Ja er geräth in den offenbarsten Widerspruch, wenn er nach §. 168. dem Richter untersagt wissen will, den Ausspruch über den Legitimationsstreit in die Erkenntnissformel ausdrücklich aufzunehmen. Ist denn der Legitimationspunct kein Präjudicialpunct? und wenn darüber *in separato* gestritten wird, bescheitet das darin ergehende Erkenntniss etwa nicht die Rechtskraft? Der Vf. bestreitet zwar die letztere, weil er ohne die augenfälligste Inconsequenz nicht anders kann. Wozu wäre denn aber Process und Entscheidung, wenn dadurch nichts ausgemacht würde? Die Legitimation zur Sache ist ihrer Natur nach immer ein untheilbarer Gegenstand; so dass die Entscheidung über denselben auch über den Betrag des Rechtsstreites, der zu der Untersuchung derselben Veranlassung gab, hinausreicht. Gesetzt der Gegentheil erkennt den Legitimationspunct als richtig an; würde ihn nicht dieses Anerkenntniss in allen Fällen verpflichten? Warum soll, wenn er die Legitimation bestreitet, das richterliche Erkenntniss von geringerer Wirkung seyn? Auch ist es keineswegs gegründet, dass der Richter einem Dritten je dafür verantwortlich werden könnte, wenn er seinen Ausspruch lediglich nach Maasgabe der Anführungen der Parteyen thut, dafern von seiner Seite nur kein Betrug mit unterläuft. Die Rechte des wahren Eigenthümers gegen den, der sein Eigenthum zu besitzen aufgehört, oder dasselbe unrechtmäsiger Weise in Besitz genommen hat, bestimmt das Gesetz. Der Process aber, bey welchem er nicht Partey gewesen ist, geht ihn gar nichts an.

Einige andere minder wichtige Bemerkungen betreffen die vom summarischen Processe und der Litispendenz gegebenen Begriffsbestimmungen. Der ordentliche Process ist nicht nothwendig der weitläuftigste, sondern derjenige, der für alle Vorgänge bey den Rechtsstreitigkeiten die Regel enthält. Die Abweisung des Klägers wegen Incompetenz ist ausnahmsweise nach erfolgter Einlassung auf die Klage noch statthaft, wenn deren Verhandlung vor einem incompetenten Gerichte durch das Gesetz ausdrücklich verboten ist.

Schade ist es, dass der Vf. die Rechtssprüche über die Incidentpuncte, Kosten, Cautionen, Interventionen u. s. w. ganz übergangen, und bey einigen andern z. B. die bedingten Rechtssprüche, die Erkenntnisse unter mehrern Litisconsorten, sich nur allzukurz aufgehalten hat. Es würde keiner seiner Leser dabey verloren haben, darüber von demselben mehr vernommen zu haben. Bey der Anlage des Ganzen ist auszusetzen, dass die *Formalia processus* von den Materialien nicht gänzlich geschieden, das Verhältniss jener zu diesen festgestellt, und in dieser Art die Untersuchung durchgeführt worden ist, welche dadurch an Licht und Anwendbarkeit nur hätte gewinnen können. Ungeachtet der in dieser Recension gemachten Bemerkungen ist dennoch das Buch eine der beobachtungswerthesten Erscheinungen der gelehrten Forschung, so dass es zu wünschen ist, dass es dem Vf. gefallen möchte, sich auch an die Bearbeitung der Metaphysik der Criminalerkenntnisse zu machen.

Litr-

Leipzig, b. Hinrichs: *Kleine deutsche Aufsätze, gröstentheils civilistischen und antiquarischen Inhalts*, von *Albert Dietrich Trekell*, ehemaligem Rechtsgelehrten zu Hamburg. Gesammelt und herausgegeben von D. *Christian Gottlieb Haubold*, Ritter des Kgl. Sächs. Civilverdienst-Ordens, Königl. Sächs. Oberhofgerichtsrathe und ordentl. Prof. d. Rechte auf der Universität Leipzig. 1817. XVI u. 118 S. gr. 8. (16 Gr.)

A. D. Trekell, geb. zu Hamburg 1707, gestorben ebendaselbst 1764, dessen ganzes Leben stillthätig der Wissenschaft geweiht war, ist als einer der gründlichsten Alterthumsforscher, und der gelehrtesten Civilisten seiner Zeit allgemein geschätzt. Ausser seinen beiden Hauptschriften: *de origine atque progressu testamentifactionis praesertim apud Romanos. Lipsiae* 1739. 4.; und *Selectarum Antiquitatum Romanarum pars prima. Hag. Com.* 1744. 8., und ausser fremden Werken, die er herausgegeben und mit Anmerkungen begleitet hat, *Brissonii Antiquitates ex jure civili. Lipsiae* 1741. 4.; und *desselben Opera minora. L. B.* 1747. F.; lieferte er nicht allein gehaltreiche kritische Recensionen, als auch besondere Bemerkungen über civilistische und philologische Gegenstände, in den Hamburgischen Berichten von gelehrten Sachen, in der von *Kohl* herausgegebenen Hamburgischen vermischten Bibliothek, und in desselben Verfassers gesammelten Briefwechsel der Gelehrten. Seine kritische Recension von *Conradi's* Werke: *de veris mancipi et nec mancipi rerum differentiis*, so wie eines ähnlichen von *Rossmann* über denselben Gegenstand, hat *Hugo* in dem civilistischen Magazine wiederum in Erinnerung gebracht; eine Auswahl ähnlicher Bemerkungen ist in dem vorliegenden Werke von dem Hrn. GHGR. *Haubold* veranstaltet, und dadurch gewiss dem philologischen und civilistischen Publikum ein schätzbares und dankenswerthes Geschenk gemacht. Sonach enthält dieses vorliegende Werkchen: 1) *Anmerkungen über das erste und den Anfang des zweyten Buchs des Livius*, S. 3 — 38; welche von einem künftigen Herausgeber des Livius gewiss sehr zu beherzigen seyn werden. 2) *Erläuterung einer Stelle des Simplicius*, S. 39 — 53. Namentlich über die verschiedene Beschaffenheit der römischen Grundstücke, und das *Jus Italicum*. 3) *Unvorgreifliche Gedanken vom Aggenus Urbicus*; höchst merkwürdig, da in dieser Abhandlung schon die Vermuthung, welche *Niebuhr* Röm. Gesch. T. II. S. 542 ff. hegt, aufgestellt ist, dass nicht alles, was in den agrimensorischen Sammlungen den Namen des *Aggenus Urbicus* führt, Einen Verfasser hat. 4) *Anfragen vermischten, hauptsächlich civilistischen Inhalts, nebst einigen* (sparsamen) *Antworten und andern Zugaben*, S. 54 — 60. 5) *Schreiben an die Sammler des gelehrten Briefwechsels, worin ein Paar Stellen eines alten ungenannten Rechtsgelehrten* (des Vfs. von *Fragmentum veteris I. C. de jure speciebus et manumissionibus*) *erklärt werden*. S. 69 — 77. Ebenfalls äusserst interessant, da Trekell hier mit demjenigen zusammentrifft, was *Göschen* in s. Bemerkungen in Beziehung auf das ältere Recht der Freylassungen bey den Römern, Abschn. II. in der Zeitschrift für geschichtliche Rechtswissenschaft. B. III. S. 246 — 251; so trefflich ausgeführt hat. 6) *Sendschreiben an die Sammler des gelehrten Briefwechsels über Joh. Corasius seltene Quaestiones epistolicae*. S. 78 — 87. Dieses Buch kam zu Lyon *apud Ant. Vincentium* 1555. 8. heraus. Den Endzweck und die Gelegenheit desselben erfieht man aus der Zueignungsschrift an *Barth. Faius*, Königl. Rath zu Paris. Ein junger Mann, *Alexander Grimaldi*, studirte damals zu *Ferrara* unter *Corasius*, die Rechte, und theilte in einigen Sendschreiben demselben dann und wann seine Zweifel mit. Hierauf antwortete *Corasius* in 33 Briefen, die er nach *Grimaldi's* Tode drucken liess. *Trekell* giebt die Ueberschriften derselben und ihren Inhalt, den er mit einigen Anmerkungen begleitet, kürzlich an. 7) *Sendschreiben an die Sammler des gelehrten Briefwechsels über Julius Barbaranus Promtuarium rerum electarum*. Venet. 1567 und 1569. 4. Es ist ein Excerptenbuch, worin der Vf. alles, was ihm in ältern oder neuern Schriftstellern Merkwürdiges vorgekommen, unter gewisse Titel gebracht hat. — Hiermit schliesst sich diese Auswahl; der Herausgeber hat sich an dem Ausdrucke hin und wieder, wo die Form zu sehr veraltet war, Veränderungen erlaubt, ohne dem Sinne zu nahe zu treten. Aber zwey schätzbare Zugaben sind noch hinzugekommen. 1) *Nachrichten über Trekell und dessen Schriften*, von dem *Herausgeber*, eine sorgfältige Zusammenstellung aller Notizen über dessen Leben, und eine genaue Angabe, alles dessen, was von *Trekell* herausgegeben und verfasst worden ist. 2) *Ungedruckte Zusätze und Verbesserungen zu Trekell tractatio de origine atque progressu testamentifactionis praesertim apud Romanos*, S. 101 — 118, welche Trekell selbst seiner obenerwähnten Schrift beygeschrieben hatte, und die der Herausgeber von dem Hrn. Director Dr. *Gurlitt* in Hamburg erhielt.

NATURGESCHICHTE.

Hirschberg, b. Krahn: *Schlesische Gift-Flora*, oder die schlesischen Giftpflanzen zur Verminderung des menschlichen Elends, beschrieben und mit natürlichen abgetrockneten Pflanzen begleitet von *J. C. G. Köhler*, Lehrer an der Schule zu Nieder-Schmiedeberg u. s. w. *Erstes* Heft. 1811. IV u. 34 S. *Zweytes* Heft. 1812. 38 S. Fol. (Jedes Heft 18 Gr.)

Dieses höchst nützliche Unternehmen eines würdigen Schulmannes, der es auf eigene Kosten begon-

gonnen hat, verdient alle mögliche Unterstützung. Allenthalben ist die Gewissenhaftigkeit des Vfs. sichtbar, sey es in Betreff des ausführlichen Textes oder der gelieferten instructiven Exemplare der getrockneten Pflanzen; die auf einem besondern halben Bogen, an dessen unterm Ende der lateinische und der deutsche Name gedruckt sind, mittelst kleiner Papierstreifen fest gehalten werden. Für den unglaublich wohlfeilen Preis soll das Ganze in zwanglosen Heften geliefert werden, wovon ein jedes nebst 10 Pflanzen in *natura*, deren Beschreibung, Standort, Provincialbenennungen, die oft sehr mannigfaltig sind, Blüthezeit, Fruchtreife, Nutzen und Schaden enthält. Wir haben noch nichts zweckmäßigeres in dieser Art gesehen, als diese Sammlung, die wir schon längst angezeigt und nach Verdienst empfohlen hätten, wäre sie früher in den Buchhandel gekommen. Den Schulvorstehern möchten wir es zur Pflicht machen, sich dieses für Lehrer und Schüler gleich interessante Werk anzuschaffen, da die Verbreitung desselben nur Nutzen stiften kann. Man stosse sich nur nicht an das auf dem Titel befindliche Wort: „*Schlesische*", da eben so gut deutsche oder europäische Gift-Flora hätte darauf gesetzt werden können. Vielleicht ist es eine bis jetzt nur wenig beachtete Wohlthat der Natur, dass die Giftpflanzen im Ganzen nicht zahlreich und für einen Erdtheil dieselben sind. Hierdurch wird ihre Kenntniss erleichtert. Die bis jetzt mitgetheilten Pflanzen sind: 1) *Lolium temulentum* L. 2) *Daphne Mezereum* L. 3) *Paris quadrifolia* L. 4) *Anethum europaeum* L. 5) *Euphorbia helioscopia* L. 6) *Aconitum Napellus* L. 7) *Anemone nemorosa* L. 8) *Digitalis ambigua* Willd. 9) *Pedicularis palustris* L. 10) *Mercurialis perennis* L. 11) *Datura Stramonium* L. 12) *Atropa Belladonna* L. 13) *Solanum Dulcamara* L. 14) *Solanum nigrum* L. 15) *Conium maculatum* L. 16) *Cicuta virosa* L. 17) *Aethusa Cynapium* L. 18) *Colchicum autumnale*. 19) *Euphorbia Cyparissias* L. 20) *Anemone ranunculoides* L. Von *Cicuta virosa* hätte eine Wurzel beygefügt werden können, da sie der Hauptsitz des Gifts und rücksichtlich des inneren fächerigen Baues merkwürdig ist. Am Schlusse erwarten wir ein deutsches und lateinisches alphabetisches Register der Pflanzen-Namen. Auch würde uns eine Uebersicht der eigentlichen Gattungs-Kennzeichen nicht ganz am unrechten Ort scheinen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

ZÜRICH, b. Orell, Füssli u. Comp.: *Heures ou meditations religieuses à l'usage de toutes les communions de l'Eglise Protestante.* (Von Hrn. *Jak. Heinr. Meister.*) 1819. 94 S. kl. 8.

Der Vf. fährt fort, theils über Zustände seines eignen Gemüthes und Erfahrungen seines eignen Lebens religiöse Betrachtungen anzustellen, theils, in fremde Gemüthszustände und Schicksalslagen sich versetzend, andern Anleitung zu religiösem Nachdenken zu geben. Was die Anzeigen der zwey ersten Abschnitte dieser Schrift über die Verschiedenheit der französischen und der deutschen Geistesbildung bemerkten, gilt auch von dem vorliegenden *dritten* Abschnitte. Diese Arbeit des Vfs. will durchaus *französisch* gelesen, nicht aber in das *Deutsche* übersetzt seyn. In einem deutschen Gebete z. B. würde es den Leser nicht ansprechen, wenn einer, dem sein Leben zur Last geworden ist, sich also *betend* vernehmen liesse: „Steht es in meinem Vermögen, jene peinliche Beklommenheit, die oft plötzlich auf die hellesten Augenblicke meines Lebens folgt, zu entfernen, oder derselben zuvorzukommen? In der Ueberzeugung, dass eine für mich so wenig natürliche, mit meiner gewöhnlichen Art zu denken und zu empfinden so wenig übereinstimmende Neigung mit einer Unordnung in meiner physischen Organisation zusammenhangen müsste, habe ich es mir gewiss angelegen seyn lassen, jeden Rath der Erfahrung, jedes Hülfsmittel der Kunst zum Schutze gegen mein Uebel herbey zu rufen. Wie viele Versagungen habe ich mir zum Gesetze gemacht, welcher strengen und schmerzhaften Lebensordnung habe ich mich unterworfen! Allein dieß alles erleichterte mich nur auf Augenblicke; bald versank ich wieder in dieselbe Niedergeschlagenheit, empfand dieselben Gemüthsbewegungen, denselben grausamen Lebensüberdruss. Verzeihe, o mein Gott, verzeihe diese ungerechten Klagen" u. s. f. Denn es fällt auf, dass ein deutscher Schwermüthiger dieß alles bis auf die Worte: „*Verzeihe*" u. s. w., wohl einem neuen *Arzte*, den er annähme, und mit seinem Zustande bekannt machen wollte, sagen könnte, aber nimmermehr *Gott* in seinem Gebete, indem der Geist eines beseelten deutschen Gebetes von ganz andrer Art ist. Allein man lese diese Stelle: *Hélas! cette douleur, cette angoisse d'être* — *französisch*, und denke sich in die *französische* Empfindungs- und Mittheilungsweise hinein, und man wird die Gefühle, die der Vf. ausdrücken wollte, mit Beredtsamkeit ausgedruckt finden. Unter den Artikeln, die der menschenfreundliche Vf. mit besonderer Liebe entworfen zu haben scheint, merkte Rec. sich das Gebet eines *Blindgewordenen* an; auch die Artikel: *Reue, Mässigung der Freude und der Trauer, Trost der Mittelmässigkeit, letzte Seufzer eines frommen Gemüthes*, empfehlen sich.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

December 1819.

OEKONOMIE.

Erfurt, in d. Keyser. Buchh.: *Christian Reichart's*, weil. Rathsmeisters zu Erfurt u. mehreren gelehrten Gesellsch. Mitgl., *Land- und Gartenschatz* in *fünf* Theilen. *Neue* Ausgabe oder *sechste* Auflage. I. Theil. Pflanzenkultur im Allgemeinen. II. Th. Vom Küchengartenbau. Bearbeitet und herausgegeben von Dr. *Hieron. Ludw. Wilh. Völker*, Prof. d. Oekon., Technologie u. Kameralwissenschaft in Erfurt u. s. w. Mit dem Bildnisse *Reichart's*, einer petrographischen Karte und der süd-westlichen Ansicht von Erfurt. 1819. I. Theil. CXXIV u. 271 S. II. Th. XVI u. 384 S. 8. (Pränum. Preis, Druckpap. 3 Thlr. Schreibp. 4 Thlr.)

Diese neue Auflage eines verdienstvollen Werkes ist gewiss für jeden Freund der Land- und Garten-Cultur eine höchst erfreuliche Erscheinung; sie ist gleichsam ein Ehrendenkmal für den verewigten *Reichart*, der für seine Vaterstadt durch Einführung der vielen Gemüse, Specerey- und Handelspflanzen, und insonderheit des Saamenbaues Wohlthäter wurde. Zwar sind nach dem Tode dieses unvergesslichen Mannes mehrere Auflagen von diesem seinem Hauptwerke, wodurch er so wohlthätig auf Deutschlands Land- und Gartenbau wirkte, veranstaltet worden; allein an den wenigsten wurde etwas geändert. Gleichwohl waren ihm so manche Mängel eigen, welche, seiner übrigen Vortrefflichkeit ungeachtet, dennoch seiner Brauchbarkeit schadeten. Abgesehen von dem veralteten Stile, waren viele Ansichten der darin enthaltenen Gegenstände, nach den grossen Fortschritten seit *Reicharts* Zeiten in der Physiologie, Production und Behandlung der Pflanzen, theils irrig, theils halbwahr; hier und da vermisste man auch wohl den hintreffenden Grund des vorgeschriebenen Verfahrens, und nicht selten waren auch sogar Dinge mit in den Vortrag verwebt, die zur Sache ganz und gar nicht gehörten. Alle diese Mängel erregten den Wunsch, dass ein im Ganzen so herrliches Werk dem Geschmack und dem Geist der Zeit gemäss nach den neuesten Ansichten bearbeitet, mit den fehlenden Materien ergänzt und den nöthigen Berichtigungen ausgestattet werden möchte. Diesen Wunsch sehen wir in dieser neuen Auflage erfüllt, auf eine Art, die kaum etwas zu wünschen übrig lässt. Hr. Prof. *Völker* übernahm dieselbe nach dem ihm gewordenen Auftrage mit desto grösserm Vergnügen, je grösser die Vorliebe war, die er von jeher für dieses Werk hegte, weil er bey seinen eigenen Beobachtungen und Forschungen über die Kultur der ökonomischen Pflanzen so häufig Gelegenheit hatte, zu bemerken, wie genau *Reichart* beobachtete, und wie pünktlich und zuverlässig sich die meisten seiner Angaben in der Praxis bestätigten. Die genaue Sachkenntniss, verbunden mit der vollkommensten Bekanntschaft mit dem Boden und der Gegend von Erfurt, setzten ihn überdiess noch besonders in den Stand, die nöthigen Ergänzungen zu liefern.

Der *erste* Band besteht grösstentheils aus solchen schätzbaren Ergänzungen. Er ist mit Ausnahme des dritten Abschnittes ganz allein das Werk Hrn. *V.*, und enthält eine Einleitung zum Pflanzenbau im Allgemeinen. Voran geht eine agronomische Schilderung Erfurts und seiner Umgebungen, nebst einer petrographischen Karte und Witterungstabelle. Diese Schilderung ist mit der äussersten Genauigkeit entworfen nach der Gestaltung und Lage der Gegend, nach ihrem Grund und Boden und nach dem Klima und der Witterung. Es werden hierauf die mannigfaltigen Erzeugnisse des Bodens der Reihe nach aufgeführt, und zugleich bemerkt, in welchem Maasse sie gegenwärtig gewonnen werden, woraus sich denn ergiebt, dass seit *Reicharts* Zeiten in dem Erfurter Feld- und Gartenbau grosse Veränderungen vorgegangen sind, indem manche Kulturzweige sich gänzlich von dort weggewendet haben, andere mehr oder weniger in Verfall und Abnahme gerathen sind, welches grösstentheils dem Reichartschen Land- und Gartenschatz selbst zugeschrieben wird, weil nämlich das Ausland durch denselben in den vorher dort wenig gekannten vortheilhaften Kulturmethoden der Feld- und Gartengewächse eingeweihet worden sey. Indess ist dieser Verlust zum Theil dadurch wieder ersetzt worden, dass sich andere Zweige der Kultur desto kräftiger gehoben haben. Es werden nun einige patriotische Vorschläge zur Vervollkommnung des Feld- und Gartenbaues der Stadt und Gegend um Erfurt gethan, und zuletzt noch eine kurze Darstellung der in Erfurt gangbaren Maasse und Gewichte, nach Nelckenbrechers Taschenbuche, hinzugefügt. — Dieser Schilderung folgt eine Einleitung zur Pflanzenkultur, welche in gedrängter Kürze die nöthigsten Sätze aus der Pflanzenphysiologie von dem Bau, den Bestand-

theilen und der Ernährung der Gewächse enthält. Hierauf wird im *ersten* Abschnitte von der physischen Beschaffenheit der ökonomischen Grundstücke und ihrem Einfluss auf den Pflanzenbau in *fünf* Kapiteln gehandelt. Das *erste* betrachtet den Obergrund oder die Oberkrume sowohl nach der Tiefe als nach ihrer innern Beschaffenheit und Mischung. Der Vf. hat hier die Mittelstrasse zwischen allzugrofser Kürze und Weitläuftigkeit sehr gut getroffen; denn obgleich von der Cohäsion, Feuchtigkeit und Wärme, vom specifischen Gewicht und dem Vermögen, die atmosphärischen Stoffe einzusaugen, von den elektrischen und galvanischen Verhältnissen und der chemischen Beschaffenheit des Bodens sehr vieles gesagt ist, so ist doch mit weiser Auswahl von allen diesen Materien nur das Wichtigste herausgehoben, aber auch dieses mit einer so allgemein faslichen Deutlichkeit vorgetragen, dass auch der gemeinste Verstand gewifs alles verstehen kann, und unvermerkt zu einer höhern Stufe der Erkenntnifs heraufgezogen werden mufs. Etwas umständlicher ist die Lehre von den Gemengtheilen des Bodens abgehandelt. Der Vf. theilt sie in vier Klassen: 1) Erdarten, 2) Sandarten, 3) Steinarten, und 4) Humusarten. Zu den Erdarten werden: a) der Thon und die thonigen Erdarten, als Klay, Lehm und Letten; b) der kohlensaure Kalk und die kalkigen Erden; c) der Mergel und die mergeligen Erden; d) der Gyps und die gypsigen Erden, und e) die Eisenerden gezählt. Der Sand wird in kieselartigen, kalkigen, thonsteinigen, glimmerigen, eisenhaltigen und Eisensand getheilt. Uebrigens ist der Boden sowohl in physischer als ökonomischer Hinsicht nach Thaer klassificirt. Die Untersuchung der Gemeng- und Bestandtheile des Bodens ist sowohl auf chemischem als mechanischem Wege gelehrt, auch sind zuletzt die Pflanzenarten, aus deren Gegenwart sich auf die Beschaffenheit des Bodens schliefsen läst, aufgeführt. Für den gemeinen Landwirth hätten aber billig die deutschen allgemein angenommenen Benennungen beygefügt werden sollen. — Das *zweyte* Kapitel handelt vom Untergrunde, das *dritte* von der Gestalt und Richtung der Oberfläche des Bodens, das *vierte* von der Lage des Landes in Rücksicht der Umgebungen, und das *fünfte* von der Atmosphäre und dem Klima. Alle sind mit Kürze und Auswahl bearbeitet.

Im *zweyten* Abschnitte ist die Lehre von den Verbesserungsmitteln der Grundstücke in *sieben* Kapiteln vorgetragen; diese handeln: 1) von der Düngung und Besserung der Mischung des Bodens und den dazu dienlichen Materialien, welche sehr zweckmäfsig in Düngungs-, Zersetzungs-, Reiz- oder Erregungs- und Besserungsmittel eingetheilt werden. Die vortheilhafte Wirkung des Rasenbrennens wird hauptsächlich von der dabey erfolgenden Aschenerzeugung hergeleitet, jedoch dürfte dabey auch die Erzeugung der brenzlichen Essig-, ja selbst der Salpetersäure und des Ammoniums wohl nicht übersehen werden; 2) von der Entwässerung; 3) von der Bewässerung; 4) von der Urbarmachung der Ländereyen; 5) von der Befriedigung der Grundstücke durch Mauern, Zäune oder Hecken, Pfähle oder Pallisaden, Gräben und Wälle. Die Anlegung der lebendigen Zäune kann allerdings durch Steckreifser und junge Stämmchen geschehen, indessen werden sie doch am sichersten durch Saamen angelegt. Die Kosten solcher Anlagen sind zwar beträchtlich gröfser, weil der Boden dazu vorher sorgfältig zubereitet, auch etliche Jahre ein todter Schutzzaun für sie gehalten werden mufs; dagegen aber werden sie auch viel dichter, und es entstehen niemals, wie bey jenen, durch das Absterben einiger Stämmchen Lücken, die hernach wieder schwer ausgefüllt werden können. Zu diesem Behuf eignen sich ganz vorzüglich die Stechpalme (*Ilex aquifolium*) und der Weifsdorn (*Crataegus oxyacantha*); allein die Saamen dieser Sträucher müssen vorher, wenn sie nicht über Jahr und Tag in der Erde liegen, und alle aufgehen sollen, 24 — 48 Stunden in Mistjauche geweicht, auch mit dieser Flüssigkeit sowohl im Herbst als im ersten Frühjahre fleifsig begossen werden, ja die Kerne des Weifsdorns können wohl 2 bis 3 Wochen in dieser Jauche liegen: denn dadurch wird nicht nur die äussere steinerne Hülle mürbe gemacht, sondern die ammoniakalischen Theilchen wirken auch auf das Innere des Saamenkorns, schwellen den Kern auf und geben ihm zur Zeit der Entwickelung mehr Kraft, die mürbe gewordene Steinhülle zu durchbrechen. 6) Von der Vertilgung des Unkräuter. Dieses Kapitel ist mit vieler Sachkenntnifs bearbeitet, wenigstens sind alle Vertilgungsmittel genau angegeben. Man mufs indessen gestehen, dafs solche bey weitem nicht ausreichen, und dafs selbst der mehrere Jahre hinter einander fortgesetzte Anbau behackter Früchte, z. B. des Wildhafer, die Ackerbrombeere und den Hederich nicht hat tilgen können. 7) Von der Abhaltung und Vertilgung des Ungeziefers und anderer dem Pflanzenbau schädlicher Thiere. Dieses Kapitel hat uns am wenigsten befriediget, indem mehrere viel wirksamere Mittel als die hier angeführten gänzlich übergangen sind.

Dem *dritten* Abschnitte liegt nun, wie bereits gedacht, der *erste* Theil des Reichartschen Land- und Gartenschatzes zum Grunde, doch ist derselbe durch die neuesten Erfahrungen so berichtigt, erweitert und ergänzt worden, dafs er eine ganz andere Gestalt erhalten hat. Er enthält nämlich einen recht praktischen Unterricht über die Erziehung, Aufbereitung und Aufbewahrung der Sämereyen im Allgemeinen. Als Einleitung wird zuerst von dem Ursprung der verschiedenen Varietäten der Kulturgewächse, ihrer Veredelung und Ausartung, sodann von dem Saamenhandel und den dabey vorgehenden Betrügereyen, wie auch von der Prüfung der Sämereyen in Hinsicht ihrer Echtheit gehandelt, worauf nun die Erziehung eines guten Saamens — wobey über das Auszeichnen der Saamen-

exem-

exemplare, die Durchwinterung zweyjähriger Gewächse, die Auspflanzung, Wartung und fernere Behandlung derselben bis zur Reife vortreffliche Regeln gegeben werden — das Einärnten, Trocknen und Nachreifen, ingleichen das Reinigen und Aufbewahren der Sämereyen umständlicher gelehrt wird. Sehr schön wird gezeigt, welcher Saame zur Aussaat gewählt werden müsse, wie nützlich der Saamenwechsel, und was vom Einquellen und Inobeizen der Sämereyen zu halten sey. Endlich wird auch noch die Dauer und Keimungsfähigkeit verschiedener Sämereyen und die früheste Zeit ihres Aufgehens nach Tagen, ingleichen die Quantität derselben für einen Erfurtischen Acker angegeben.

Der *zweyte* Theil, welcher vom Küchengartenbau handelt, ist in *drey* Abschnitte getheilt, wovon der *erste* den allgemeinen Unterricht vom Küchengartenbau in sich fasst, der *zweyte* aber die Erziehung und Wartung der einzelnen Küchengewächse insbesondere lehrt, und der *dritte* eine Uebersicht der monatlichen Verrichtungen im Küchengarten giebt. Auch hier sind der erste und dritte Abschnitt ganz neu bearbeitet und nur dem zweyten liegt Reicharts Land- und Gartenschatz zum Grunde, doch sind der darin angebrachten Zusätze und Verbesserungen so viele, dass er gewiss um die Hälfte dadurch vermehrt worden ist; die meisten sind in den Text selbst aufgenommen, und um sie von Reicharts Eigenthum zu unterscheiden, in Klammern eingeschlossen; doch sind auch viele, die mit dem Texte in weniger enger Verbindung stehen, als Anmerkungen unter denselben gesetzt worden. Die neuesten Beobachtungen und Erfahrungen sind dabey benutzt, obgleich zur Ersparung des Raums die Quellen, aus welchen sie geschöpft wurden, nicht überall angeführt sind. Vollständigkeit ist daher ein ganz eigenthümlicher Vorzug, den V. diesem *zweyten* Theile des Land- und Gartenschatzes in einem so hohen Grade gegeben hat, dass uns nur zwey Artikel, nämlich der von den Kartoffeln S. 226 und der von den Melonen S. 278, aufgestossen sind, wo wir eine gröfsere Ausführlichkeit gewünscht hätten.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Bremen, gedr. b. Westphal: *Worte der Weihe*, gesprochen am 18. Jun. 1819 *bey der Legung des Grundsteins der Kirche zu Vegesack* von *Joh. Heinr. Bernh. Dräsecke*, und *mit einem Vorworte* herausgegeben von *Aug. Christn. Wilmanns* (Dr. d. Rechte und) Amtmann *zu Vegesack*. 1819. 88 S. 8. Geheftet, mit einem Umschlage.

Der gröfstentheils aus Seefchiffern von lutherischem und reformirtem Religionsbekenntnisse bestehende Stadt Bremische Flecken *Vegesack* hatte bis dahin keine eigene Kirche gehabt; die Lutheraner hatten sich zu der in *Lesum*, die Reformirten zu der in *Blumenthal* gehalten, und jene hatten eine Stunde Weges, diese drey Viertel einer Stunde zu gehen, um die Kirche ihrer Confession zu besuchen. Die Einwohner konnten auch nie zu einer eignen Kirche kommen, so lange sie sich nach kirchlichen Parteybenennungen von einander trennten; diese Betrachtung führte sie bey der Säcularfeyer der Reformation am 31. Oct. 1817 zu dem Entschlusse, der Absonderung zu entsagen, und sich zu *Einer evangelischen Gemeinde* zu constituiren. Aus eignen Kräften vermochte jedoch die Gesammtheit der also Vereinigten noch keine Kirche zu bauen und zu dotiren; allein die gute Gesinnung der Bürger von *Bremen* kommt diesem *ihrem Orte* liebreich zu Hülfe, und ausser 3000 Thalern in Golde, welche *Vegesacks* Einwohner selbst zusammenlegten, sind ihnen schon über 12000 Thlr. von *Bremen* her zugeflossen, was freylich alles noch nicht hinreicht, um zu dem gewünschten Ziele zu gelangen, aber doch dem, der die Oertlichkeiten kennt, begründete Hoffnung giebt, das Unternommene werde *völlig* zu Stande kommen; der Grundstein zu dem neuen Kirchengebäude der evangelischen Gemeinde zu V. ist bereits am 13. Jun. 1819 von Commissarien des Bremischen Senats gelegt, und Hr. Past. *Dräsecke* hat bey dieser Gelegenheit unter freyem Himmel die religiöse Rede gehalten, die hier anzuzeigen ist. Was Rec. früher an der Kanzelrede zu loben fand, die der Vf. nach der Schlacht bey *Waterloo* über das Thema: *Nun danket alle Gott* (EB. 1815. Nr. 103.), gehalten hat, das gefällt auch an diesem Vortrage; er ist durchaus herzlich, das Gefühl unmittelbar ansprechend, und gröfstentheils frey von den Künsteleyen in der Diction, denen der Freund edler Einfalt keinen Geschmack abgewinnen kann. Unrichtig ist der Ausdruck: „Schon sehe ich Verlobte hier *sich einsegnen*"; denn sie werden von dem Prediger eingesegnet. Die lobenden Beywörter in dem Schlussgebete wären schicklicher weggelassen worden: „Segne das (anwesende) *einsichtsvolle, edle Rathsglied* u. s. f., segne den *biederherzigen Amtmann* u. s. f. Als *Erneuerung* eines *Taufbündnisses* kann es ferner nicht betrachtet werden, wann Confirmanden des Bekenntnifs zum Christenthum, das ihre Aeltern bey der Taufe derselben gethan hatten, nun selbst ablegen; denn ohne Bewufstseyn kann keinerley *Bund* geschlossen werden; und die neugebornen Kinder verhalten sich ganz leidend bey ihrer Taufe. Möge endlich selbst *Luther* in einem Liede gesagt haben: *es sey kein andrer* Gott als Jesus Christus, so ist dies gleichwohl eine widerchristliche Lehre, die in einer evangelischen Gemeinde nicht fortgepflanzt werden darf, so wie auch ein der Schriftauslegung kundiger Lehrer Bedenken tragen wird, dem ausdrücklichen Worte Christi, dass der Vater der *allein*